Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann

Die Burg Zug

Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung



Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Band 28

Die Lage der Burg Zug sowie weiterer Burgstellen im Kanton Zug und in seiner näheren Umgebung.

Signaturen:

- Burg, Turm, Schloss
- Burgruine mit gut sichtbarem Mauerwerk und/oder Gräben
- Burghügel, Burgstelle oft unbekannter Zeitstellung, zum Teil im Gelände verschwunden
- Fraglicher Burghügel, fragliche Burgstelle oder genaue Situierung unbekannt
- Wehrmauer, Letzi, Schanze

Schnabelburg
Maschwanden
Knonau
Ürzlikon
Uerikon
Gamstein
Wädenswil
Pfäffikon
Rüssegg
Hinterbüel
Baarburg
Kugelrüti
Gmurets Hus
Meienberg
Steinhausen
Baar
Burgweid
Hürüggis
St. Andreas
Wildenburg
Hohenrain
Hünenberg
Burg Zug
Chnodegutsch
Buenas Lusthaus
Buenas
Aegeri
Iberg
Fahr
Eschenbach
Walchwil
Rothenthurm
Morgarten
Untere Burg
Obere Burg
Küssnacht
Sonnenbergletzi (Sonnsit)
Schattenbergletzi (Schattsit)
Arth
Steinen
Ängiberg
Seeburg
Neu Habsburg
Schwanau
Altstatt
Hertenstein
Zug
0
1
5 km

Schweizer Beiträge
zur Kulturgeschichte
und Archäologie des Mittelalters

Herausgegeben
vom Schweizerischen Burgenverein

Band 28

Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann

Die Burg Zug

Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung

Mit Beiträgen von:
Uta Bergmann, Stephen Doswald, Balz Eberhard †,
Jörg Gobeli, Stefan Hochuli, Peter Hoppe,
Beat Horisberger, Rolf E. Keller, Werner Meyer,
Michael van Orsouw, Antoinette Rast-Eicher,
Eva Roth Heege, Rüdiger Rothkegel, Barbara Stopp,
Lucia Tonezzer, Marquita und Serge Volken

Publiziert mit Unterstützung durch:
- die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften
- den Kanton Zug
- die Einwohnergemeinde Zug
- die Bürgergemeinde Zug



Redaktion: Daniel Hartmann, büro arcHart, Zug;
Eva Roth Heege, KAZ; Andreas Heege, Zug
Satz, Gestaltung und technische Ausführung:
Daniel Hartmann, büro arcHart, Zug
Korrektorat: Andreas Heege, Zug
Tafelmontage und Nummerierungen: Eva Kläui, KAZ

Lithos: Kalt-Zehnder-Druck, Zug; LS Litho Service, Zürich; Urs Prinz Repro und Beschriftung, Nottwil; büro arcHart, Zug

Druck: Kalt-Zehnder-Druck, Zug

Alle Rechte vorbehalten
© 2003 Kantonsarchäologie Zug und Schweizerischer Burgenverein, Basel
ISBN 3-908182-12-3

Abbildung auf dem Umschlag: Bildscheibe (Ausschnitt) des Hauptmannes Paul Stocker. Glasgemälde von Melchior II. Müller ab Lauried von 1631 (MBZ, Foto: F. Klaus, Zug). Vergrösserung ca. 3fach.

Inhalt

	Zum Geleit	9
	Vorwort	10
I.	Einführung	13
1	Ziel des Buches *(Josef Grünenfelder, Stefan Hochuli)*	13
2	Eine lange Geschichte – Vom historischen Museum im Rathaus bis zum Museum in der Burg *(Stefan Hochuli)*	13
3	Methodische Bemerkungen zu den Grabungen und zur Bauforschung *(Stefan Hochuli, Toni Hofmann)*	15
4	Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Burgareals und seiner Umgebung im Überblick *(Stefan Hochuli und Peter Lehmann)*	18
II.	Baugeschichte *(Toni Hofmann; Josef Grünenfelder, Eva Roth Heege, Peter Hoppe)*	23
	Vorbemerkungen	24
1	Geologische Ereignisse und Siedlungsphase I	26
2	Phase II	36
3	Phase III	42
4	Phase IV	52
5	Phase V	66
6	Phase VI	78
7	Phase VII	92
8	Phase VIII	102
9	Phase IX	108
10	Phase X	116
11	Phase XI	122
12	Phase XII	132
13	Phase XIII	146
14	Phase XIV	156
15	Phase XV	163
16	Phase XVI	168
17	Phase XVII	180
18	Phase XVIII	196
19	Phase XIX	210
20	Phase XX	218
21	Phase XXI	228
22	Phase XXII	240
23	Phase XXIII	252
24	Phase XXIV	260
25	Phase XXV	272

III.	Funde	285
1	Vorbemerkungen zur Fundauswertung *(Peter Lehmann)*	286
1.1	Funde aus den Sondier- und Flächengrabungen von 1967 und 1979	286
1.2	Funde aus den Bauuntersuchungen von 1974 bis 1979	286
1.3	Funde aus den Bauüberwachungen 1979–1981 und der archäologischen Untersuchung im Burggraben 1997	288
2	Römische und frühmittelalterliche Funde aus dem Burgareal *(Beat Horisberger)*	290
3	Essen – Trinken – Geniessen	293
3.1	Geschirrkeramik *(Peter Lehmann)*	293
3.2	Gefässglas *(Peter Lehmann)*	309
3.3	Messer und Löffel *(Peter Lehmann)*	312
3.4	Archäozoologische Auswertung der frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Tierknochen *(Barbara Stopp)*	315
3.5	Tabakpfeifen aus Ton *(Rüdiger Rothkegel)*	321
4	Kleidung – Schuhe – Schmuck	325
4.1	Die Textilfunde *(Antoinette Rast-Eicher)*	325
4.2	Schuhe und andere lederne Funde *(Marquita und Serge Volken)*	329
4.3	Herstellung und Verarbeitung von Textilien *(Peter Lehmann)*	335
4.4	Accessoires und Schmuck *(Peter Lehmann)*	339
5	Wohnen – Arbeiten – Jagen	341
5.1	Die Ofenkeramik *(Peter Lehmann)*	341
5.2	Ziegeleikeramik *(Lucia Tonezzer)*	367
5.3	Fensterglas *(Peter Lehmann, mit einem Beitrag von Uta Bergmann)*	374
5.4	Tür- und Fensterbestandteile *(Peter Lehmann)*	383
5.5	Haushalt und Gesundheit *(Peter Lehmann)*	384
5.6	Waffen *(Peter Lehmann)*	389
6	Beten – Spielen – Musizieren	391
6.1	Figürliche Keramik *(Rüdiger Rothkegel)*	391
6.2	Zeugen neuzeitlicher Frömmigkeit *(Peter Lehmann)*	398
6.3	Spielzeug *(Peter Lehmann)*	405
6.4	Die Spielkarten *(Balz Eberhard †)*	408
6.5	Tasten eines Klavichords *(Jörg Gobeli)*	415
7	Verhütten – Schmieden – Schmelzen	417
7.1	Überreste der Metallverarbeitung *(Stefan Hochuli)*	417
7.2	Glashäfen und Schmelztiegel *(Eva Roth Heege)*	417
8	Münzen und Siegel *(Stephen Doswald)*	419
8.1	Münzen, Marken und Medaillen	419
8.2	Die Siegelfunde	424

9	Die stratifizierten Funde aus dem Burggebäude im Überblick *(Peter Lehmann)*	427
9.1	Phase VII (zweite Hälfte 14. bis mittleres 15. Jh.)	427
9.2	Phase VIII (mittleres 15. Jh.)	427
9.3	Phase XI (nach Mitte 16. Jh.)	427
9.4	Phase XII (zweite Hälfte 16. Jh.)	428
9.5	Phase XVI (letztes Viertel 17. Jh.)	428
9.6	Phase XVII (vor 1719/1723)	429
9.7	Phase XVIII (erste Hälfte 18. Jh.)	429
9.8	Phase XX (um 1755)	430
9.9	Phase XXI (letztes Drittel 18. Jh.)	430
9.10	Phasen XXII–XXV (19. Jh. bis 1926)	430
IV.	Vom Wohnhaus zum historischen Museum	433
1	Alptraum und Paradies: Die Burg in der Erinnerung ihrer letzten Bewohner *(Michael van Orsouw)*	434
1.1	Lange Sommer auf der Burg	434
1.2	Als Fremde in Zug	434
1.3	Burg als Übergangslösung	435
1.4	Tummelfeld für Kinder	436
1.5	Phantasie zum Überleben	436
2	Die Burg in Zug, wie sie nie umgebaut wurde *(Stefan Hochuli)*	437
2.1	Debatte	437
2.2	Projekte	437
2.3	Bewertung	438
3	Die restaurierte Burg – «Phase XXVI» *(Josef Grünenfelder)*	439
3.1	Das denkmalpflegerische Konzept	439
3.2	Bautechnische Massnahmen	439
3.3	Kritischer Rückblick, oder was man heute anders machen würde	440
3.4	Die Burg nach der Restaurierung	441
4	Das Museum in der Burg *(Rolf E. Keller)*	466
4.1	Ausstellung	466
4.2	Sammlung	468
4.3	Erneuerung der permanenten Präsentation	469
4.4	Sonderausstellungen	470
4.5	Ausblick	471
V.	Würdigung und Synthese *(Werner Meyer)*	473
1	Die burgenkundliche Bedeutung der Forschungen in der Burg Zug	473
2	Die Bedeutung der Funde und Befunde von der Burg Zug für die Archäologie der Neuzeit	474
3	Curtis – Hof – Castrum – Burg – Vesty?	475
4	Burgentypologische Fragen	476
5	Archäologische Befunde zur Belagerung von 1352	478
6	Aussagen über das Leben in der Burg	479

VI.	Zusammenfassung – Résumé – Riassunto – Summary	481
1	Zusammenfassung *(Eva Roth Heege)*	481
2	Résumé *(traduction Armida Totti)*	483
3	Riassunto *(traduzione Christian Saladin)*	485
4	Summary *(translation Ursina Fehr)*	487
VII.	Kataloge und Tafeln	490
1	Positionsnummernverzeichnis	490
2	Katalog	501
3	Tafeln 1–37	529
VIII.	Anhang	566
1	Gedruckte und ungedruckte Quellen	566
2	Literatur	566
3	Abkürzungen	577
4	Abbildungsnachweis	578
5	Konkordanztabelle (Faltblatt)	
6	Übersichtspläne (Faltblatt)	
	Beilagen I–IV	

Zum Geleit

Burgen führen unsere Gedanken meistens ins Mittelalter und damit zu historischen Begebenheiten, die wir vom Geschichtsunterricht her oder aus Sagen kennen. Wenn ich an Burgen im Kanton Zug denke, dann kommen mir drei Beispiele in den Sinn: Die Wildenburg im Lorzentobel, auf der ein Raubritter gehaust und sein Unwesen getrieben haben soll, die Burg von Hünenberg, aus der angeblich jener Ritter stammt, welcher den Eidgenossen den Pfeil über die Letzi von Arth schoss, und das Betrachtungsobjekt des vorliegenden Bandes, die Burg von Zug. Bei der Burg von Zug denken wir Zuger zuerst an die Schlacht am Morgarten. Bei dieser Burg sammelte 1315 der österreichische Herzog sein Heer und in dieser Burg hielt er Kriegsrat. Dabei fällt uns die Geschichte des Hofnarren ein, der nach Ende der Beratung gefragt wurde, ob er die Pläne des Kriegsrates für gut befinde. Er soll dann geantwortet haben, dass dem Kriegsplan etwas mangle, die Ritter hätten nämlich nur beraten, wie sie in das Land Schwyz eindringen könnten, nicht aber, wie sie wieder daraus herauskämen. Die Bemerkung soll vom anwesenden Kriegsrat für einen Scherz des Hofnarren gehalten worden sein. In der Folge erwies es sich aber, dass seine Beurteilung besser ernst genommen worden wäre.

Die Burg von Zug unterscheidet sich von den anderen beiden Burgen vor allem dadurch, dass es sich um ein bewohnbares Objekt und nicht um eine Ruine handelt. Deshalb weckt sie bei mir aber auch ganz andere Erinnerungen. Ich ging im nahen Burgbachschulhaus in die Primarschule, und hier hatte ich einen Schulkameraden, der tatsächlich in der Burg wohnte! Offenbar waren damals einzelne Räume der Burg zu einer Art Sozialwohnungen umfunktioniert worden. Mit unserem Schulfreund erforschten wir oft das Innenleben dieser Burg und fühlten uns ganz grossartig, wenn wir einen «Geheimgang» gefunden hatten.

Eine andere Erinnerung führt mich zurück zum so genannten «Ungarnaufstand», als viele Flüchtlinge aus Ungarn in unser Land strömten und für diese Unterkünfte geschaffen werden mussten. In freiwilliger Arbeit putzten wir damals die Räume der Burg, strichen die Wände und versuchten so, den Flüchtlingen ein möglichst gastliches Zuhause zur Verfügung zu stellen. Neben dem Putzen und Anstreichen verweilten wir uns selbstverständlich auch in jenen Räumen, die für die Flüchtlinge nicht zugänglich waren, freuten uns an jenem Zimmer, in dem die Betten im Wandschrank platziert sind, und stellten uns ganz zuoberst lebhaft vor, wie im «Rittersaal» die habsburgischen Ritter seinerzeit getagt haben mochten.

Zum Geleitwort von Peter Bossard

Burgen sind Zeugen der Vergangenheit und sie erzählen Geschichten. Auch Menschen berichten aus früheren Zeiten, vor allem dann, wenn sie neben und mit Burgen aufgewachsen sind. Später erinnern sie sich an Erlebnisse, die für sie mit den alten Gebäuden verbunden sind.

Peter Bossard hatte eine besondere Beziehung zur Burg in Zug. Darüber schreibt er im Geleitwort zum vorliegenden Buch. Geschrieben hat er dieses Geleitwort im Sommer 2001 als Vorsteher der Direktion des Innern.

Der Text zeigt seine Freude an diesem Werk und lässt uns teilnehmen an einem Stück seiner Lebensgeschichte und an seinem unverwechselbaren Humor. Im Herbst 2001 ist Peter Bossard der sinnlosen Gewalttat im Zuger Kantonsratssaal zum Opfer gefallen.

Mit dem Geleitwort bleiben uns Gedanken und Erlebnisse von Peter Bossard bewahrt. So halten Sie nicht nur ein Buch über die Burg in Zug in der Hand, sondern werden dadurch auch an einen edlen Menschen erinnert.

Brigitte Profos, Regierungsrätin und Vorsteherin der Direktion des Innern

In der vorliegenden Publikation finden Sie keine Erzählung über meinen Schulkameraden. Sie können darin auch nicht nachlesen, in welchem Zimmer ich damals die Wände gestrichen habe, hingegen können Sie historisch und wissenschaftlich aufgearbeitet die Baugeschichte dieses besonderen Kulturobjekts nachlesen. Sie werden ferner mit den Funden und Befunden, die in langjähriger Forschungsarbeit geborgen, interpretiert und ausgewertet wurden, vertraut gemacht. Ich möchte allen, die zu diesem grossen Werk beigetragen haben, meinen herzlichen Dank aussprechen. Ich freue mich, wenn möglichst viele Zugerinnen und Zuger in diesem Buch über ihre Burg etwas lesen können, was sie noch nicht gewusst haben.

Peter Bossard †, Regierungsrat und Vorsteher der Direktion des Innern

Vorwort

Am Ende des Zweiten Weltkrieges war die Burg nicht gerade Zugs beste Adresse. Der in Teilen baufällig wirkende Gebäudekomplex war derart von Bäumen und Sträuchern eingewachsen, dass einem bei dessen Betrachten unweigerlich das Märchen vom Dornröschen in den Sinn gekommen sein muss. Die Burg war noch nicht zur Ruine verkommen, doch der Weg dorthin schien nicht mehr weit. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass Stimmen laut wurden, man solle die «parasitären» Gebäulichkeiten abbrechen und an deren Stelle einen Neubau errichten. Heute wissen wir, dass ein Abbruch der Burg eine enorme Lücke hinterlassen hätte: Die Stadt Zug wäre um eines ihrer markantesten Wahrzeichen ärmer geworden. Darüber hinaus hätte der Kanton Zug eines der ältesten und baugeschichtlich komplexesten Baudenkmäler verloren.

Die politische und gesellschaftliche Diskussion über die Zukunft der Burg setzte am Ende des Zweiten Weltkrieges ein und dauerte Jahrzehnte. Der Restaurierung und dem Umbau der Burg ab dem Jahre 1977 sind umfangreiche Planungs- und Projektierungsarbeiten vorausgegangen. Diverse Behörden, Kommissionen, Gremien und Einzelpersonen haben sich mit dem Umbau und der Renovation der Burg sowie der Einrichtung eines Museums intensiv beschäftigt. Allein der in der Kantonsarchäologie archivierte Aktenstapel, der von diesen Arbeiten und Auseinandersetzungen zeugt, wiegt rund 20 kg. Erst im Jahre 1982 fanden die Diskussionen mit der Eröffnung des Museums in der Burg ein Ende.

Der Burghügel wurde erstmals im Jahre 1967 archäologisch untersucht. Damals wurde unter der Leitung des Schweizerischen Landesmuseums eine vom Stadtarchitekten John Witmer auf eigene Faust begonnene Sondiergrabung fortgesetzt. Ihr folgte 1979 – ebenfalls unter Federführung des Landesmuseumsdirektors Hugo Schneider – eine Flächengrabung. Weiter führte der Grabungstechniker Toni Hofmann im Auftrag der Denkmalpflege in der Zeit zwischen 1974 und 1982 baugeschichtliche Untersuchungen durch und wurde ab 1977 von Heini Remy unterstützt. Diese fanden unter teilweise schwierigen Umständen in Begleitung der Umbau- und Renovationsarbeiten statt.

All diese Forschungen liessen sehr schnell eine grosse kulturhistorische Bedeutung der Burg erkennen. Dennoch liess die zügige Auswertung der Grabungen und der Bauuntersuchungen noch lange auf sich warten. Der enorme Bauboom im wirtschaftlich prosperierenden Zug zwang die Kantonsarchäologie, ihre Kräfte und Finanzen für zahlreiche andere Rettungsuntersuchungen zu reservieren. Immerhin konnte die Kantonsarchäologie Zug im Herbst 1992 anlässlich des 10-Jahr-Jubiläums des Museums in der Burg mit der Sonderausstellung «Aus den Anfängen der Burg Zug» eine Fülle von Informationen aus der Frühzeit der Burg vorstellen.

Erst 1996 konnte Toni Hofmann für die seit langem vorgesehene Aufarbeitung freigestellt werden. Jetzt endlich war es möglich, die umfangreichen Dokumentationen von mehreren Grabungs- und Bauforschungsetappen systematisch zu sichten, zu ordnen, zu vervollständigen und zur Archivreife zu bringen. Gleichzeitig konnte auch endlich die Auswertung des archivarischen wie auch des archäologischen Materials mit dem Ziel einer Publikation an die Hand genommen werden. Bei der Erarbeitung der detaillierten Baugeschichte der Burg Zug stand ihm Josef Grünenfelder, der damals als kantonaler Denkmalpfleger die Restaurierung der Burg begleitete, zur Seite. Weiter konnte der Historiker und Archäologe Peter Lehmann, Winterthur, für die Sichtung und Auswertung des umfangreichen Fundmaterials gewonnen werden. Die genannten drei Hauptautoren wurden von verschiedensten über die ganze Schweiz verstreuten Spezialistinnen und Spezialisten unterstützt: Uta Bergmann, Stephen Doswald, Balz Eberhard †, Jörg Gobeli, Peter Hoppe, Beat Horisberger, Rolf Keller, Werner Meyer, Michael van Orsouw, Antoinette Rast-Eicher, Rüdiger Rothkegel, Barbara Stopp, Lucia Tonezzer sowie Marquita und Serge Volken. Die Autorinnen und Autoren nahmen ihre Arbeit mehrheitlich im Jahre 1999 auf und schlossen ihre Manuskripte per Frühjahr/Sommer 2001 ab. Die Projektleitung oblag zuerst dem ehemaligen kantonalen Denkmalpfleger und heutigen Inventarisator der Kunstdenkmäler Josef Grünenfelder sowie dem Kantonsarchäolo-

gen Stefan Hochuli. Ab Frühjahr 2001 leitete die Mittelalterarchäologin Eva Roth Heege mit Engagement und hoher Kompetenz das anspruchsvolle Auswertungs- und Publikationsvorhaben. Sie unterstützte verschiedene Autorinnen und Autoren mit fachlichem Rat, nahm die aus finanziellen Gründen notwendigen Kürzungen in den Manuskripten sowie eine inhaltliche und formale Abstimmung der einzelnen Beiträge vor und wirkte auch als Autorin mit. Ziel war es, zum 20-Jahr-Jubiläum des Museums in der Burg ein schönes und breit interessierendes Buch über die Burg in Zug mit reicher Bildausstattung und einem gut lesbaren Text zu veröffentlichen, das gleichzeitig als wissenschaftliches Referenzwerk auch den fachlichen Anforderungen genügt.

Beat Dittli, Zug, unterzog die Manuskripte einem ersten kritischen Lektorat und verfasste eine Expertise, worin er die eingereichten Manuskripte inhaltlich prüfte. Das Schlusskorrektorat lag in den Händen von Andreas Heege, Zug. Wissenschaftliche Zeichnungen wurden von Toni Hofmann, Eva Kläui und Sabina Nüssli Baltensweiler angefertigt, die Fundfotos hat hauptsächlich Res Eichenberger erstellt. Heidy Bossard, Zug, sowie Marianne Schildknecht-Hediger, Binningen, verdanken wir die Zurverfügungstellung von wichtigen Bildquellen aus deren Privatbesitz. Der Katalog hätte ohne die Hilfe von Petra Meyer, Escholzmatt, bei der Datenaufnahme nicht in der vorliegenden Form erstellt werden können. Wertvolle Analysen, Hinweise und Hilfeleistungen erhielten wir vom Dendrolabor des Büros für Archäologie der Stadt Zürich und vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich, ferner von Josef Brunner, Alex Claude, Hans Rudolf Courvoisier, Thomas Glauser, Bruno Grimbühler, Peter Holzer, Peter Meier, Giacomo Pegurri, Daniel Reicke, Heini Remy, Urspeter Schelbert, Hans Rudolf Sennhauser, Josef Speck sowie von verschiedenen weiteren hier namentlich nicht erwähnten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Kantonsarchäologie Zug.

Der Schweizerische Burgenverein hat das Werk in seine Monographienreihe «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters» aufgenommen. Vielfältige Unterstützung erfuhren wir dabei durch Heinrich Boxler, Präsident, und Thomas Bitterli, Sekretär des Schweizerischen Burgenvereins. Für das gute Gelingen der anspruchsvollen Drucklegung zeichnet Daniel Hartmann, büro arcHart, Zug, verantwortlich. Mit grosser Sorgfalt und viel Geduld führte er die redaktionelle Bearbeitung der Manuskripte aus und erledigte sämtliche in Zusammenhang mit der Druckvorbereitung und -vorstufe stehenden Arbeiten. Die tadellose Herstellung des Buches verdanken wir der Druckerei Kalt-Zehnder-Druck, Zug. Der Regierungsrat des Kantons Zug, der Stadtrat Zug, die Schweizerische Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) sowie der Bürgerrat Zug haben grosszügige Druckkostenbeiträge gesprochen.

Allen an der Auswertung und der Entstehung des Buches beteiligten Personen und Institutionen spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus!

Stefan Hochuli, Leiter Amt für Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Zug

I. Einführung

Josef Grünenfelder, Stefan Hochuli, Toni Hofmann und Peter Lehmann

1 Ziel des Buches

Josef Grünenfelder und Stefan Hochuli

Mit dem Buch verfolgen wir in erster Linie das Ziel, die Ergebnisse der Aufarbeitung und Auswertung der archäologischen Ausgrabungen von 1967 und 1979 sowie der bauhistorischen Untersuchungen von 1976 bis 1982 auf dem Areal der Burg in Zug vorzulegen. Das Buch soll sich gleichermassen an Fachleute wie an ein breiteres Publikum historisch Interessierter richten. Dabei ist die Darstellung der Baugeschichte ergebnisorientiert: vom frühmittelalterlichen Siedlungsplatz über die Motte zur «Mantelmauerburg», dann weiter zur Turmburg und Familienresidenz bis hin zum Museum. Zeitgenössische Quellen zur jeweiligen historischen Situation und zur Besitzergeschichte sowie authentische Bild- und Plandokumente ergänzen das Bild. Vom Fundmaterial war die Vorlage einer repräsentativen und ansprechenden Auswahl geplant, die nicht unbedingt den Anspruch auf Vollständigkeit erfüllt, dafür aber Querverbindungen zu anderen Orten schafft. Schliesslich werden auch Überlegungen zum Restaurierungskonzept präsentiert und eine kritische denkmalpflegerische Bilanz gezogen. Sowohl die aktuelle Nutzung der Burg als historisches Museum als auch nie realisierte Nutzungsvorhaben sollen vorgestellt werden.

2 Eine lange Geschichte – Vom historischen Museum im Rathaus bis zum Museum in der Burg

Stefan Hochuli

Da unsere kleine Geschichte der Museumsplanung, der Restaurierung und der archäologischen Erforschung der Zuger Burg aufs Engste mit dem Werdegang des historischen Museums verknüpft ist (vgl. Kap. IV.4), beginnen wir mit einem Blick weit zurück.

Das historische Museum wurde im Jahre 1878 im Rathaus am Fischmarkt in der Zuger Altstadt eröffnet. Es blieb dort bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges im Jahre 1939. Aus Sicherheitsgründen wurden damals die Museumsbestände evakuiert und an verschiedenen Orten eingelagert. Nach Kriegsende wurde ein Teil der Objekte wieder ins Rathaus gebracht und ausgestellt. Im Rahmen dieser Neueinrichtung wurde auch diskutiert, ob nicht die Burg das historische Museum beherbergen könnte. Am 2. Juli 1945 hatte nämlich die Einwohnergemeinde Zug die Burg von der Familie Hediger für Fr. 150 000.– erworben. Am 12. November 1946 brach im ersten Stockwerk des Rathauses ein Feuer aus. Da sich noch zahlreiche Ausstellungsgegenstände von der Evakuierung im Zweiten Weltkrieg her in Kisten befanden, richtete der Brand glücklicherweise keine nennenswerten Zerstörungen am Museumsgut an. Dieses Ereignis intensivierte aber die Diskussion um den allfälligen neuen Museumsstandort auf dem Burgareal. Nach intensiver Diskussion beschlossen der Bürgerrat und der Stadtrat am 22. Juli 1950, das Museum in der Burg einzurichten.[1]

Eugen Probst, Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, erstellte im Auftrag der Stadt ein Gutachten zur Restaurierung der Burg, und Hugo Schneider, späterer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, verfasste eine Expertise zur Einrichtung des Museums. Den Auftrag zur Ausarbeitung eines ersten Projektes erhielt der Zuger Architekt Paul Weber. In diesem Zusammenhang wurden erste Aufnahmepläne der Burg erstellt. Grundsätzlich war man sich darin einig, Teile der historischen Bausubstanz zu erhalten. Doch der Umfang der Erhaltung wie auch die Vorstellungen über die Nutzung des Gebäudes gingen weit auseinander. Immer wieder wurden auch andere Verwendungszwecke der Burg in Betracht gezogen (vgl. Kap. IV.2 und IV.3). Da die Stadt der Realisierung anderer Bauvorhaben jedoch Priorität einräumte, kamen die Planungsarbeiten an der Burg zum Erliegen.

In der Zwischenzeit wurde die Burg für vielerlei Zwecke genutzt: Nebst einer im Jahre 1952 durchgeführten

[1] Keller (Hrsg.) 1979, 5.

Kunstausstellung wurde die Burg für Notwohnungen (z. B. Ungarn-Flüchtlinge im Jahre 1956) und als Militärunterkunft genutzt. Zudem nagte der Zahn der Zeit unentwegt an der Bausubstanz. Erst im Jahre 1960 erarbeitete der Architekt Paul Weber eine neue Projektstudie, die einen umfassenden Abbruch der historischen Bausubstanz und einen Neubau vorsah. Das aus kulturhistorischer Sicht als bedenklich einzustufende Projekt kam glücklicherweise nie zur Ausführung (vgl. Kap. IV.2). Damit war aber die Verwirklichung eines Umbaus der Burg wieder in weite Ferne gerückt.[2]

1963 erfolgte die Gründung der «Stiftung Historisches Museum Zug». Diese Körperschaft sollte sich aus Kanton sowie Einwohner-, Bürger- und Korporationsgemeinden zusammensetzen und gleichzeitig Eigentümerin der Burg und des Museums sein. 1965 wurde ein Stiftungsrat ernannt. In der Folge setzte wieder eine intensive Diskussion über die Burg ein. Es stellte sich dabei unter anderem heraus, dass es keinen grossen Sinn machte, ein Projekt ohne genauere Kenntnisse über den Gebäudekomplex zu erstellen. Im Jahre 1965 legte das Stadtbauamt eine neue Projektstudie des Stadtarchitekten John Witmer vor.[3]

Zwei Jahre später nahm derselbe Stadtarchitekt auch archäologische Suchschnitte in Angriff, die dann nach Intervention des ehrenamtlich tätigen Kantonsarchäologen und Leiters des Museums für Urgeschichte Zug Josef Speck unter der Leitung des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Hugo Schneider, fortgesetzt wurden. Die Profile dieser Sondagen ermöglichten erste Einblicke in die komplexe Siedlungsgeschichte der Burg. Es gelang auch, zahlreiche Funde sicherzustellen. In den Jahren 1970 – 71 erfolgte die fotogrammetrische Aufnahme der Burgfassaden durch die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich in Zusammenarbeit mit dem Architekten Jules Predl. Dieser erstellte auch die erste systematische Planaufnahme der Burg.

Auf Ende 1970 erarbeitete der Luzerner Architekt Hans Meyer-Winkler ein neues Vorprojekt für ein Museum in der Burg. Josef Brunner, der ab 1. November 1969 zuerst nebenamtlich, dann vollamtlich als Denkmalpfleger sowie als designierter Konservator des künftigen Museums wirkte, sprach sich gegen diesen Vorschlag aus, da grossformatige sakrale Objekte nicht befriedigend hätten ausgestellt werden können.

Im Jahre 1971 signalisierte der Kanton seine grundsätzliche Bereitschaft, die Restaurierung der Burg zu übernehmen. Es war vorgesehen, dass die Stadt dem Kanton die Burg abtrete, die Einwohner-, Bürger- und Korporationsgemeinden sich an den Kosten beteiligten und eine Stiftung «Museum in der Burg» gegründet werde. Mit Beschluss vom 21. November 1974 stimmte der Kantonsrat der Übernahme der Burgliegenschaft in Zug zu und bewilligte für die Ausarbeitung eines Ausführungsprojektes einen Planungskredit von Fr. 250 000.–. Gleichzeitig wurde die Errichtung der Stiftung «Museum in der Burg» gutgeheissen. In der Folge genehmigte der Kantonsrat am 11. März 1976 auf Grund der Beteiligungsbeschlüsse der Einwohnergemeinde Zug vom 26. August 1975, der Bürgergemeinde Zug vom 28. April 1975 und der Korporationsgemeinde Zug vom 15. Mai 1975 die Satzungen der Stiftung «Museum in der Burg Zug». Mit Beschluss vom 5. Dezember 1977 stimmte der Kantonsrat der Restaurierung und der Einrichtung eines Museums in der Burg zu.[4]

Mit diesem positiven Entscheid war der Kampf um die Erhaltung der Burg aber noch nicht ausgestanden. Es galt nun, die Restaurierung und den Umbau in die «richtigen» Bahnen zu lenken. Die Vorstellungen über die Erhaltung der historischen Bausubstanz klafften nämlich bei der Planung, aber auch später bei der konkreten Umsetzung im Gebäude immer noch weit auseinander.

Da im Jahre 1974 der Umbau und die Renovation der Burg absehbar waren, begann die kantonale Denkmalpflege im selben Jahr mit der archäologischen Untersuchung des aufgehenden Gebäudebestandes. Der Grabungstechniker Toni Hofmann – ab 1977 unterstützt vom Grabungstechniker Heini Remy – führte unter teilweise schwierigen Bedingungen in mehreren Etappen bis 1982 die bauhistorische Erforschung der Burg durch.

In der Zwischenzeit arbeitete das kantonale Hochbauamt unter Federführung des Kantonsbaumeistes Albert Glutz ein Richtprojekt aus. 1979 setzte das Schweizerische Landesmuseum seine 1967 durchgeführten Sondiergrabungen mit flächigen Bodenuntersuchungen fort. Im Jahre 1982 endlich konnte die Eröffnung des Museums in der Burg in den neu restaurierten Gebäuden mit einem grossen Fest gefeiert werden.[5]

Die Auswertung der Grabungen und Bauuntersuchungen konnte allerdings wegen der grossen Arbeitsbelastung der Mitarbeiter der Denkmalpflege während längerer Zeit nicht richtig an die Hand genommen werden. Immerhin veranstaltete die Kantonsarchäologie Zug im Jahre 1992 aus Anlass des 10-jährigen Jubiläums des Museums in der Burg eine kleine Ausstellung über die vorläufigen archäologischen Erkenntnisse. Doch erst 1996 ergab sich die Möglichkeit, mit der systematischen Sichtung und Aufarbeitung der Grabungsdokumentationen zur Archivreife zu beginnen. 1999 wurden dann die entspre-



Abb. 1 Burg Zug 1967. Schnitt S 5. Blick zur Südfassade des Turmes. Sondierung John Witmer.

chenden Auswertungsarbeiten und Publikationsvorbereitungen zügig an die Hand genommen.

3 Methodische Bemerkungen zu den Grabungen und zur Bauforschung

Stefan Hochuli und Toni Hofmann

Die archäologischen Untersuchungen auf dem Burgareal begannen zu einer Zeit, als im Kanton Zug die archäologische Forschung noch nicht institutionalisiert war. Zwar stand die erste Ausgrabung im Jahre 1967 unter der Leitung des Direktors des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Hugo Schneider. Dies bedeutet jedoch nicht selbstredend, dass damals alles nach Lehrbuch ausgeführt wurde. Zu dieser Zeit herrschten ganz andere finanzielle und organisatorische Rahmenbedingungen, als wir es heute gewohnt sind. Deshalb möchten wir die folgenden Ausführungen nicht als Kritik an den damaligen Verantwortlichen verstanden wissen, sondern als kritische Bewertung der archäologischen Quellen. Denn nur unter Berücksichtigung dieser Rahmenbedingungen ist es möglich, die Resultate unserer eigenen archäologischen und bauhistorischen Auswertung im richtigen Licht zu sehen.



Abb. 2 Burg Zug 1967. Schnitt S 38 und Grabungsfläche K. Blick nach geografisch Nordosten. Fundament der «Mantelmauer» während der Ausgrabung. Arbeitsbild mit A. Stadler (oben) und P. Kneuss (unten).

3.1 Ausgrabungen 1967 und 1979

Im Jahre 1967 begann der Stadtarchitekt John Witmer mit der «archäologischen Erforschung» des Burgareals. Dazu legte er einen Meter tiefe, radial vom Burggebäude wegführende Sondierschnitte an *(Abb. 1)*. Diese Arbeiten wurden nicht dokumentiert. Auf die Intervention von Josef Speck hin wurde das Schweizerische Landesmuseum beigezogen. Die unter der Leitung seines Direktors Hugo Schneider stehende Equipe teufte die begonnenen Sondierschnitte weiter ab und öffnete dort, wo Mauerstrukturen angeschnitten wurden, zusätzliche Flächen *(Abb. 2)*.[6] In den Schnitten wurden Profilzeichnungen im Massstab 1 : 20 erstellt, welche die Abfolge der übereinander liegenden Schichten, das heisst die Stratigraphie, koloriert wiedergeben (vgl. Originalprofile auf Beilagen I–IV). Zu diesen Zeichnungen existiert keine Beschreibung. Nur an wenigen Stellen wurden besondere Befunde stichwortartig hervorgehoben (z. B. «kiesige Schicht, Brandrötung»). Wenigstens versuchte der Zeichner damals, vergleichbare und/oder identische Schichten auf den verschiedenen Zeichnungen ähnlich und mit gleichbleibender Kolorierung darzustellen. Die Fotodokumentation in Schwarzweissbildern weist vor allem Übersichtsaufnahmen der Schnitte und der Mauerbefunde, jedoch keine Aufnahmen der Profile auf *(Abb. 3)*.

[2] Umfangreiche Akten im Archiv KAZ.
[3] Keller (Hrsg.) 1979, 10.
[4] Keller (Hrsg.) 1979, 11; Akten im Archiv KAZ.
[5] Müller 1984.
[6] Technische Mitarbeiter waren A. Stadler und P. Kneuss, die örtliche Grabungsleitung oblag Georg Evers (vgl. Schneider 1970, 201–225).



Abb. 3 Burg Zug 1967. Schnitt S 11/S 25. Blick nach geografisch Nordosten. Übersicht.

Anfangs 1979 wurden im Burggraben wegen der Errichtung eines Baukrans drei weitere kleine Sondierschnitte notwendig. Später in diesem Jahr führte das Schweizerische Landesmuseum im Auftrag der Baudirektion Zug erneut eine grössere Grabungskampagne durch, die wiederum von Hugo Schneider geleitet wurde.[7] Im Zuge dieser Kampagne wurden die alten Sondierschnitte nochmals geöffnet. Das Gelände nördlich, westlich und südlich des Burgturms wurde nun flächig in zwei bis drei Abstichen abgetragen, bis sich im geologischen Untergrund Gruben und Pfostengruben abzeichneten (vgl. Abb. 12). Die Gruben und Pfostengruben wurden ohne zusätzliche Profile negativ ausgenommen. Auch der Dokumentationsgrad der Untersuchung von 1979 lässt leider einiges zu wünschen übrig: So existiert kein wissenschaftliches Arbeitstagebuch, und die Beschreibungen auf den Zeichnungen in den Massstäben 1 : 50 bzw. 1 : 20 beschränken sich auf kurze Bemerkungen. Für das Verständnis der komplexen Stratigraphie bedeutet dies, dass alle Erkenntnisse zur Abfolge der Siedlungsschichten über die Pläne und die wenigen Skizzen erschlossen werden müssen.

Für die Auswertung, z. B. die Datierung der Befunde, besonders erschwerend wirken sich auch Versäumnisse aus, die in beiden Grabungsetappen bei der Bergung der



Abb. 4 Burg Zug 1978. Pressetermin in der Burg: Konservator Rolf E. Keller, Denkmalpfleger Josef Grünenfelder, Stiftungsratspräsident Regierungsrat Anton Scherer, Kantonsbaumeister Albert Glutz sowie der örtliche Leiter der Untersuchung Toni Hofmann (v. l. n. r.).

Funde gemacht wurden: Da nicht nach natürlichen Schichten, sondern in künstlichen Abstichen gegraben wurde, kann man heute nicht mehr feststellen, zu welchen archäologischen Schichten die Funde gehören. Einzig das aus den hochmittelalterlichen Gruben und Pfostengruben stammende Fundgut wurde separiert und den Befunden zugeordnet. Dies bedeutet eigentlich, dass der überwiegende Teil der Funde aus den Grabungen als Streufunde anzusehen ist (vgl. Kap. III.1). Damit entfallen auch allfällige Anhaltspunkte für eine genauere Datierung der Baubefunde vollständig.

Da sowohl 1967 als auch 1979 archäologisch nicht geschulte Leute mit den Grabungsarbeiten betraut wurden, ist zu vermuten, dass vieles, was nicht glänzte, einfach weggeworfen wurde. So konnte man beispielsweise nachträglich feststellen, dass sich in der Wiedereinfüllung der 1967 ausgegrabenen Sondierschnitte noch zahlreiche Funde befanden. Offensichtlich galt das hauptsächliche Interesse damals den Baustrukturen im Boden und weniger den Kleinfunden. Aber nicht nur die Ausgräber sind an der Unmöglichkeit, das Fundmaterial aus der Grabung mit Schichten und Strukturen in Verbindung zu bringen, schuld: Während der rund 1500-jährigen Besiedlung des Gebietes fanden nämlich immer wieder umfangreiche Geländeveränderungen statt. Gerade die geringe Tiefe der hochmittelalterlichen Gruben zeigt, dass das Burgareal immer wieder gekappt und planiert worden sein muss (vgl. Kap. II.6 und II.7). Deshalb fehlen den meisten Schichten die ursprünglich vorhandenen Oberkanten. Weder von den Gruben noch zu den Phasen I – XIX des Burggebäudes kennen wir die originalen Gelände- und Gehniveaus.



Abb. 5 Burg Zug 1978–1982. Grundriss 2. Obergeschoss. Aufnahmeplan von 1970 (Originalmassstab 1:50) mit eingezeichneten Baubefunden. Reproduktionsmassstab 1:100.

Schliesslich sei noch kurz auf zwei Interpretationsfehler an Befunden hingewiesen, die teilweise bereits Eingang in Publikationen gefunden haben: So wurde die so genannte Mantelmauer zunächst nicht korrekt erkannt, sondern als Schildmauer angesprochen.[8] Und auch der wohl bei der Belagerung der Burg im Jahre 1352 angelegte und 1979 ausgegrabene Angriffsstollen erfuhr anfänglich eine Interpretation als hochmittelalterliche Grube.

[7] Die örtliche Grabungsleitung hatte wieder Georg Evers inne, technische Mitarbeiter waren P. Kneuss und H. Rothacher, die Erdarbeiten unternahmen Bauarbeiter einer örtlich ansässigen Baufirma. Zeitweilig waren auch die Herren Feusi, Giezendanner und Kern (Vornamen nicht bekannt) beteiligt.

[8] Schneider 1970; Schneider 1971.

3.2 Bauforschung 1974 – 1982

Obwohl sich die bauhistorische Erforschung der Burg über einen längeren Zeitraum erstreckte, stand effektiv nur wenig Untersuchungszeit zur Verfügung, hält man sich die Grösse und Komplexität des Objektes vor Augen. Der Grabungstechniker Toni Hofmann *(Abb. 4)* konnte sich durchschnittlich bloss drei Monate pro Jahr dieser Aufgabe widmen, und erst ab 1977 erhielt er mit dem Grabungstechniker Heini Remy permanente Unterstützung.[9]

Als erstes wurde vom Ist-Zustand des Gebäudes eine umfangreiche Fotodokumentation angelegt. Während der Arbeit erkannte man erste bauhistorische und stilgeschichtliche Elemente und konnte so die wesentlichen Punkte der Baugeschichte im Voraus bestimmen. Danach wurden im ganzen Haus Teiluntersuchungen und Sondagen mit der Absicht durchgeführt, ein Konzept für die umfassende Aufnahme der Bauphasen zu entwickeln. Diese Arbeiten wurden mit zahlreichen Skizzen und Fotos festgehalten. Später wurde die historische Bausubstanz Raum für Raum freigelegt und mit Skizzen, Fotos und kolorierten Plänen im Massstab 1 : 50 dokumentiert *(Abb. 5)*. Dies waren die Grundlagen, auf denen der politische Kampf um die Erhaltung des Burggebäudes ausgefochten wurde (vgl. Kap. IV.3). Nach der Entscheidung, die Burg zum Museum umzubauen, fanden die Untersuchungen baubegleitend statt. Aus Zeitmangel konnte die freigelegte historische Bausubstanz nicht mehr systematisch aufgenommen werden. Eine Ausnahme bilden die vier Turmfassaden, die 1979 steingerecht im Massstab 1 : 20 gezeichnet werden konnten (vgl. Abb. 48).

Als originale Aufnahmepläne des Gebäudes existieren somit kolorierte und kommentierte Architektenpläne im Massstab 1 : 50 *(Abb. 5 und 6)*. Es handelt sich demnach nicht um ein so genanntes verformungsgerechtes Aufmass. Zusätzlich wurden zahlreiche perspektivische Skizzen angefertigt und alle Befunde in je ca. 5000 Schwarzweiss- und Farbaufnahmen dokumentiert. Das Fundmaterial wurde stratifiziert, das heisst nach Baubefunden geborgen. An schriftlichen Originaldokumentationen gibt es ein Tagebuch mit Befundbeschreibungen, ein Positionsnummernverzeichnis der insgesamt rund 5500 Baubefunde (Stand 2001) sowie diverse andere Listen.

4 Landschafts- und Siedlungsgeschichte des Burgareals und seiner Umgebung im Überblick

Stefan Hochuli und Peter Lehmann

Die ältesten Funde vom Burgareal stammen aus der römischen Zeit (vgl. Kap. III.2). Dennoch ist davon auszugehen, dass das Gelände bereits in vorchristlicher Zeit regelmässig aufgesucht worden ist und vielleicht sogar zeitweise besiedelt war. Dass sich auf dem Burgareal keine archäologischen Hinterlassenschaften solch früher Epochen finden liessen, hat der Bohlbach zu verantworten. Dieser führt von Osten in die Stadt hinein, fliesst – heute Burgbach genannt – durch das Burgareal und mündet beim Landsgemeindeplatz in den See (vgl. Abb. 8). Ein Blick auf die geologische Karte zeigt, dass das Gewässer nicht nur Sedimente im Bereich der Burg abgelagert, sondern auch immer wieder Erdmaterial vom Hang herunter gerissen und weiter seewärts deponiert hat.[10] Verschiedene im Altstadtbereich zum Vorschein gekommene Funde aus prähistorischen Epochen dürften ursprünglich aus höher gelegenen Gebieten stammen, z. B. aus dem Bereich des Burgareals. Wir denken hier insbesondere an die beim Landsgemeindeplatz ans Tageslicht getretenen prähistorischen Keramikscherben, ohne dass freilich eine genaue Herkunftsangabe bei derart verschwemmten Funden möglich wäre.[11]

Heute gilt es als gesichert, dass im Bereich der Altstadt und im direkten Umfeld des Burgareals zu verschiedenen prähistorischen Zeiten Menschen gelebt haben. Bis um 2500 v. Chr. war die Landschaft im Bereich des Burgareals vom grossen Schuttfächer des Bohlbaches – damals ein Wildbach – geprägt (vgl. Kap. II.1). Wir haben uns ein offenes Schotterfeld mit spärlicher Primärvegetation vorzustellen. Wegen akuter Überschwemmungsgefahr werden sich dort nie jungsteinzeitliche Bauern zum Siedeln niedergelassen haben.[12] Die nächsten bekannten Siedlungen stammen aus der knapp 300 m nördlich gelegenen Vorstadt, wo das Terrain wesentlich flacher ist. Dort bestanden wahrscheinlich mindestens dreimal jungsteinzeitliche Dörfer: um 3550 v. Chr. (Ende Pfyner Kultur), um

[9] Für kurze Zeit waren zudem am Objekt Burg tätig: Erwin Höfliger (1975; fotografische Bestandesaufnahmen), Heinrich Grütter (1976 und 1977; Grobarbeiten), Albert Hofstetter, Ueli Kleeb und Mathia Hellmüller (1978 bzw. 1979; Zeichnungsarbeiten) sowie Alex Claude (1982; Nachtfotographien).

[10] Bühl 1994, 145 – 150, 160, Abb. 3 – 4, 20.

[11] Hoppe 1991.

[12] Bühl 1994, 160 – 161.



Abb. 6 Burg Zug 1979. Fassade Nord. Plan nach photogrammetrischer Aufnahme von 1970 (Originalmassstab 1:50) mit eingezeichneten Baubefunden. Reproduktionsmassstab 1:100.

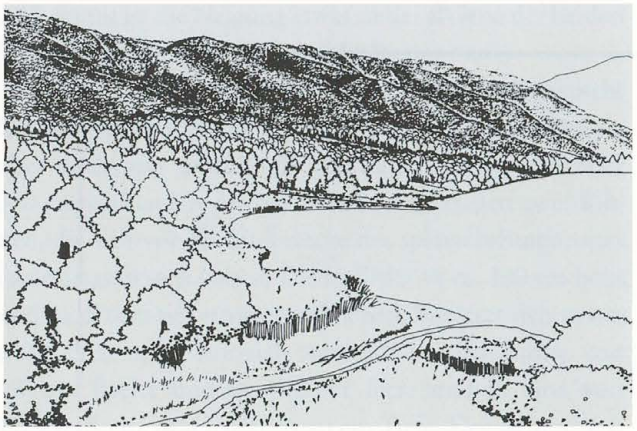


Abb. 7 Das Gebiet der heutigen Zuger Altstadt und der Burg während der mittleren Bronzezeit (ca. 1500–1300 v. Chr.). Rekonstruierende Darstellung mit Blick von der Zuger Vorstadt her über den Bohlbachschuttfächer nach Süden.

3200–3000 v. Chr. (Horgener Kultur) und wahrscheinlich noch einmal um 2700–2500 v. Chr. (Schnurkeramische Kultur).[13] Während dieser Siedlungsphasen dürfte der Schuttfächer auf der Jagd oder bei der Verrichtung anderer Tätigkeiten regelmässig durchquert worden sein.

Geologische Aufschlüsse weisen auf ein allmähliches Absinken des Seespiegels während des Neolithikums und der beginnenden Bronzezeit hin. Als Folge des niedrigeren Seespiegels konnte sich der Bohlbach allmählich in seinen eigenen Schuttfächer einfressen. Dadurch stabilisierte sich der Verlauf des Bachbettes, der in etwa dem heutigen entspricht.[14] Das Klima der Frühbronzezeit war zuerst durch einige unbeständige Jahrhunderte, dann aber durch zwei relativ stabile Warmphasen geprägt.[15] Diese günstige Klimaentwicklung führte zu einem starken Rückgang der Hochwasserereignisse. Dadurch wurde eine ungestörte Bodenbildung begünstigt, die ihrerseits Voraussetzung dafür war, dass der Schuttkegel von einer geschlossenen Vegetationsdecke bedeckt werden konnte, was spätestens um 1500 v. Chr. – zu Beginn der Mittelbronzezeit – der Fall war *(Abb. 7)*.[16]

Für die darauf folgende Zeit – die Mittelbronzezeit – ist ein kühles Klima nachgewiesen. Folge dieser Klimaverschlechterung dürfte ein Seespiegelanstieg gewesen sein. Erst zu Beginn der Spätbronzezeit setzte eine Wiedererwärmung ein, die bis gegen 800 v. Chr. dauerte.[17] Funde der mittleren und späten Bronzezeit sind im Altstadtgebiet bisher selten gemacht worden. In Anbetracht der Spärlichkeit bronzezeitlicher Funde (z. B. von den Liegenschaften Unteraltstadt 16, 18 und 20) verbietet es sich wohl, von eigentlichen Siedlungsüberresten zu sprechen.[18] Ähnlich wie im Neolithikum befand sich der Siedlungsschwerpunkt während der Spätbronzezeit vermutlich weiter nördlich im Gebiet der heutigen Vorstadt.[19]

Um 800 v. Chr. – zu Beginn der Eisenzeit – kam es zu einer allmählich einsetzenden, jedoch mehrere Jahrhunderte andauernden massiven Klimaverschlechterung. Vermutlich während der ganzen älteren und jüngeren Eisenzeit (800–450 v. Chr. bzw. 450–20 v. Chr.) dürften die Hochwasser des Bohlbaches und des nördlicher gelegenen Moosbaches (im Bereich der heutigen Aegeristrasse) den Bachschuttfächer wieder regelmässig überschwemmt haben (vgl. Kap. II.1). Vor dem Hintergrund dieser Landschaftsentwicklung wirkt die Feststellung, dass die meisten prähistorischen Funde im Altstadtbereich gerade aus dieser Epoche stammen, zunächst unlogisch.[20] In diesem Zusammenhang gilt es allerdings zu beachten, dass die Mehrheit der hallstattzeitlichen Fundstellen – darunter auch jene mit dem umfangreichsten Fundensemble, Grabenstrasse 36 – weiter südlich liegt, also ausserhalb des Ablagerungsbereichs des jüngeren Bohlbachschuttfächers.[21]

Ob diese Phase regelmässiger Hochwasser nur bis in die Römerzeit oder allenfalls noch länger andauerte, kann im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht abschliessend geklärt werden.[22] Für die römische Epoche sprechen jedoch die Ergebnisse der archäologischen Forschungen der letzten Jahre klar dafür, dass die Hochwassergefahr im Bereich der Altstadt fortbestanden und sich das Siedlungsgeschehen daher weiter hangwärts konzentriert hat. So kann beispielsweise im Bereich des heutigen Friedhofs St. Michael, das heisst auf dem Gelände der 1898 abgebrochenen alten Pfarrkirche, ein römischer Gutshof postuliert werden (vgl. Kap. III.2). Ins Licht der Geschichte tritt das Gebiet der Stadt Zug dann erst wieder im 7. Jh. n. Chr.: Bei der Löberen wurden schon im 16. Jh. Teile eines frühmittelalterlichen Gräberfeldes entdeckt, und aus der Altstadt (Fischmarkt 5) ist eine Einzelbestattung derselben Zeitstellung bekannt geworden (vgl. Kap. III.2).[23]

[13] Speck 1991, 22, Abb. 27–29; Hochuli 1996, 50–51, Abb. 5.
[14] Bühl 1994, 161.
[15] Magny et al. 1998, 137.
[16] Bühl 1994, 161.
[17] Magny et al. 1998, 138.
[18] Bauer 1991.
[19] Bauer 1990, Taf. 1,1–9; 4,44.46–49.53; 5,55–58.72.
[20] Bauer 1991.
[21] Bühl 1994, 159, Abb. 20.
[22] Bühl 1994, 161–163; Magny et al. 1998, 138.
[23] Speck 1950, 61–68; Hochuli/Rothkegel 1993, 112.



Abb. 8 Vereinfachte Umzeichnung des Stadtplanes der Stadt Zug. Eingetragen sind ■ der Bohlbach, ■ die Altstadt und ■ ihre Erweiterung, ■ das Quartier Dorf sowie ■ die Burg Zug. M. 1:2500.

Im Mittelalter lassen sich – topographisch gesehen – verschiedene Siedlungskerne beobachten *(Abb. 8)*. In erster Linie haben wir die Zuger Altstadt zu nennen, deren ältester Teil unmittelbar am Seeufer liegt. Die ältesten dort bisher nachgewiesenen Siedlungsaktivitäten fallen ins 12. oder gar 11. Jh. Sodann befindet sich – rund 200 m vom heutigen Seeufer entfernt in leicht erhöhter Hanglage – die Burg von Zug. Ihre Ursprünge reichen ins 12. Jh. zurück («Mantelmauerburg», Phase III; vgl. Kap. II.3). Auf dem Areal wurde aber nachweislich bereits früher gesiedelt, wie die hochmittelalterlichen Gruben und Pfostengruben (Phase I, vgl. Kap. II.1.5) sowie die Überreste einer mutmasslichen Motte des 11./12. Jh. (Phase II, vgl. Kap. II.2) belegen.

Weiter ist das heutige Quartier «Dorf» aufzuführen, das sich nordöstlich der Burg ausbreitet. Nach Ausweis der archäologischen Grabungen setzte dort die Bautätigkeit erst ab dem mittleren 15. Jh. ein.[24] Wir sehen diese Aktivitäten als direkte Folge der Altstadtkatastrophe von 1435, als die unterste Altstadtgasse mitsamt 26 Gebäuden in den See rutschte. Dieser erhebliche Geländeverlust konnte nur kompensiert werden, indem das Siedlungsgebiet über die Stadtmauer hinweg vergrössert wurde. Erst zwischen 1478 und etwa 1530 wurde dieses Gebiet mitsamt dem Burgareal durch den Bau eines vergrösserten Verteidigungsrings räumlich in das Stadtareal integriert.

Als letztes sei noch auf die St. Michaelskirche hingewiesen, die noch weiter hangwärts liegt und sich immer ausserhalb der Stadtmauern befand. Da ihre Ursprünge vielleicht bis in vorromanische Zeit zurückreichen, könnte sich in diesem Bereich ebenfalls ein alter Siedlungskern verbergen, der bislang aber noch nicht näher erfasst werden konnte.[25]

In einer Urkunde des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen wird vermutlich um oder nach 1092 ein *Egilolf de Ziuge* oder *Egilolf de Zuige* als Zeuge genannt.[26] Dieser Beleg kann als früheste Nennung von Zug interpretiert werden. Ab dem 13. Jh. mehren sich die Nennungen: 1240 ist ein *Arnoldus de Zuge, minister* (Dienstmann) *domini comitis Hartmanni de Kyburch* bezeugt. 1242 wird Zug als *oppidum* bezeichnet und 1253 ein *civis de Zuge* (Bürger von Zug) erwähnt. Aus dem Jahre 1255 stammt das Zeugnis eines *Zuge castrum,* womit ein befestigter Ort gemeint ist. Auf Grund dieser Bezeichnungen wurde schon von der älteren historischen Forschung vermutet, dass die Grafen von Kyburg als Landesherren der Siedlung Zug zu Beginn des 13. Jh. das Stadtrecht verliehen hatten.

In diesem Zusammenhang kommt der archäologischen Erforschung der Zuger Altstadt eine zentrale Bedeutung zu. Sie allein kann weiteren Aufschluss geben über frühstädtische Siedlungsspuren oder Veränderungen im rechtlichen Status, die an der Stadtmauer als sichtbarem Zeichen dafür abgelesen werden können. Wie neuere bauhistorische Untersuchungen zeigten, ist mit der Errichtung einer ersten Zuger Stadtmauer um 1200 zu rechnen.[27] Während die ältere Geschichtsforschung Zug als kyburgische Gründung betrachtete und damit die Vorstellung eines einmaligen «Gründungsakts» verband, gehen neuere stadtgeschichtliche Forschungsansätze stärker von gewachsenen Siedlungsstrukturen aus. Beispielsweise konnte man in den letzten Jahren bei archäologischen Untersuchungen verschiedentlich Hinweise auf Siedlungsaktivitäten erfassen, die in den Zeitraum vor 1200, also in die Zeit vor den mutmasslichen «Gründungsakt», die Verleihung des Stadtrechts oder den Bau der Stadtmauer, fallen.[28]

Mit der Burg selbst fassen wir den Wohnsitz eines lokalen Herrschaftsträgers vermutlich aus der Gefolgschaft eines jener Adelsgeschlechter, die über Besitzungen in der Region nachgewiesen sind. Damit kommt ihr und ihrer baulichen Entwicklung zweifellos eine grosse Bedeutung innerhalb der räumlichen und konstitutionellen Entwicklung des hochmittelalterlichen Siedlungsplatzes Zug zu.

[24] Rothkegel 1991b, 58; Rothkegel 2000, 135.
[25] KDM ZG II, 68.
[26] Die Schriftquellen sind zusamengestellt in Rothkegel 1996a, 338, Anm. 4.
[27] Zum Thema Stadtmauer siehe Rothkegel 1992b, Rothkegel 1997 sowie Rothkegel 2000.
[28] Rothkegel 2000, 135, Anm. 3.

II. Baugeschichte

Toni Hofmann
(in Zusammenarbeit mit Josef Grünenfelder und Eva Roth Heege; historische Kastentexte von Peter Hoppe)

Vorbemerkungen

Nachdem die Grabungsdokumentationen zwischen 14 und 29 Jahren in den Archiven gelegen hatten, wurde 1996 mit der Aufarbeitung und den Auswertungsarbeiten begonnen (vgl. Kap. I.3). Die erste Zeit wurde dabei von der Sichtung und dem Zusammenbau der aus den verschiedenen Grabungs- und Bauetappen stammenden Dokumentationen beansprucht. Alle Aufnahmepläne, Planumzeichnungen und Profile wurden danach in den Massstäben 1:50 bzw. 1:20 umgezeichnet. Parallel dazu wurden die vorher nicht nummerierten Schichten und Strukturen der Ausgrabungen und Neubeobachtungen am aufgehenden Bau nummeriert und in den bestehenden Gesamtbefundkatalog aufgenommen, der nun gegen 5500 Befunde enthält. Die fehlenden Beschreibungen der alten Grabungen wurden anhand der Fotos und der kolorierten Pläne zu kompensieren versucht. Dies zeigt, dass schon mit den ersten Schritten der Aufarbeitung wichtige inhaltliche Entscheidungen getroffen werden mussten. Zudem sind auch die Zeichnungen selbst manchmal sehr unklar und stimmen untereinander nicht überein. Im Bewusstsein des Risikos einer Fehldeutung hatten sich die Auswertenden beispielsweise bei der Benennung und Zuweisung der in den Profilen gezeichneten Schichten mehrmals für eher unsichere Interpretationen zu entscheiden, die aber als Analogieschlüsse vertretbar sind.

Der im Vergleich zur Komplexität des Objektes relativ enge finanzielle Rahmen der Publikation hat die Art und den Umfang der Befundvorlage denn auch weit gehend beeinflusst: Aus Platzgründen musste darauf verzichtet werden, die wissenschaftlichen Aufnahmepläne (M. 1:50) und den umfangreichen Befundkatalog vollständig zu publizieren. Stattdessen wird ein Auszug aus dem Positionsnummernverzeichnis gegeben, der sämtliche zitierten oder in Profilen vorhandenen Positionsnummern (PN) umfasst (vgl. Kap. VII.1). Aus diesen Gründen haben wir uns bei der Darstellung der Bauabfolge für ein so genanntes Daumenkino entschieden, das heisst für eine Darstellungsweise der Baugeschichte, in der die Pläne sozusagen «wachsen», indem jeweils die Neuerungen pro Phase rot eingezeichnet erscheinen. Aufgehendes Mauerwerk wird vollfarbig wiedergegeben, Fundamente und Maueraufsichten sind in Kontur ab-

gebildet. Diese Darstellungsart hat den Vorteil einer relativ guten Lesbarkeit der komplexen Bauabfolge, weist aber als Nachteil den Umstand auf, dass negative Veränderungen im Bauablauf (z. B. der Abbruch einer Mauer) nicht deutlich gezeigt werden können. Ergänzend wird der Zustand des Objektes in je einer perspektivischen Rekonstruktion von Westen und Osten dargestellt. Hier wird die schwarze Farbe für erhaltene, die rote für rekonstruierte Bauteile verwendet. Vier Profilzeichnungen aus dem Jahre 1967 werden als Originale und in neuer Umzeichnung mit eingetragenen Positionsnummern (PN) in einer Auswahl vorgelegt (vgl. Beilagen I–IV). Die Interpretation kann dem Positionsnummernverzeichnis entnommen werden (Kap. VII.1). Zusätzlich erfolgt jedoch die separate Wiedergabe aussagekräftiger Ausschnitte aus diesen Profilen in neuer Umzeichnung und unter Eintragung unserer Befundinterpretation innerhalb des Textes (vgl. Beilagen I–IV; Abb. 9–11, 14, 18, 22, 31, 32, 38, 39, 40, 69–71, 115, 117, 158, 159, 161, 165, 243, 256–258, 260, 262, 303, 305, 323).

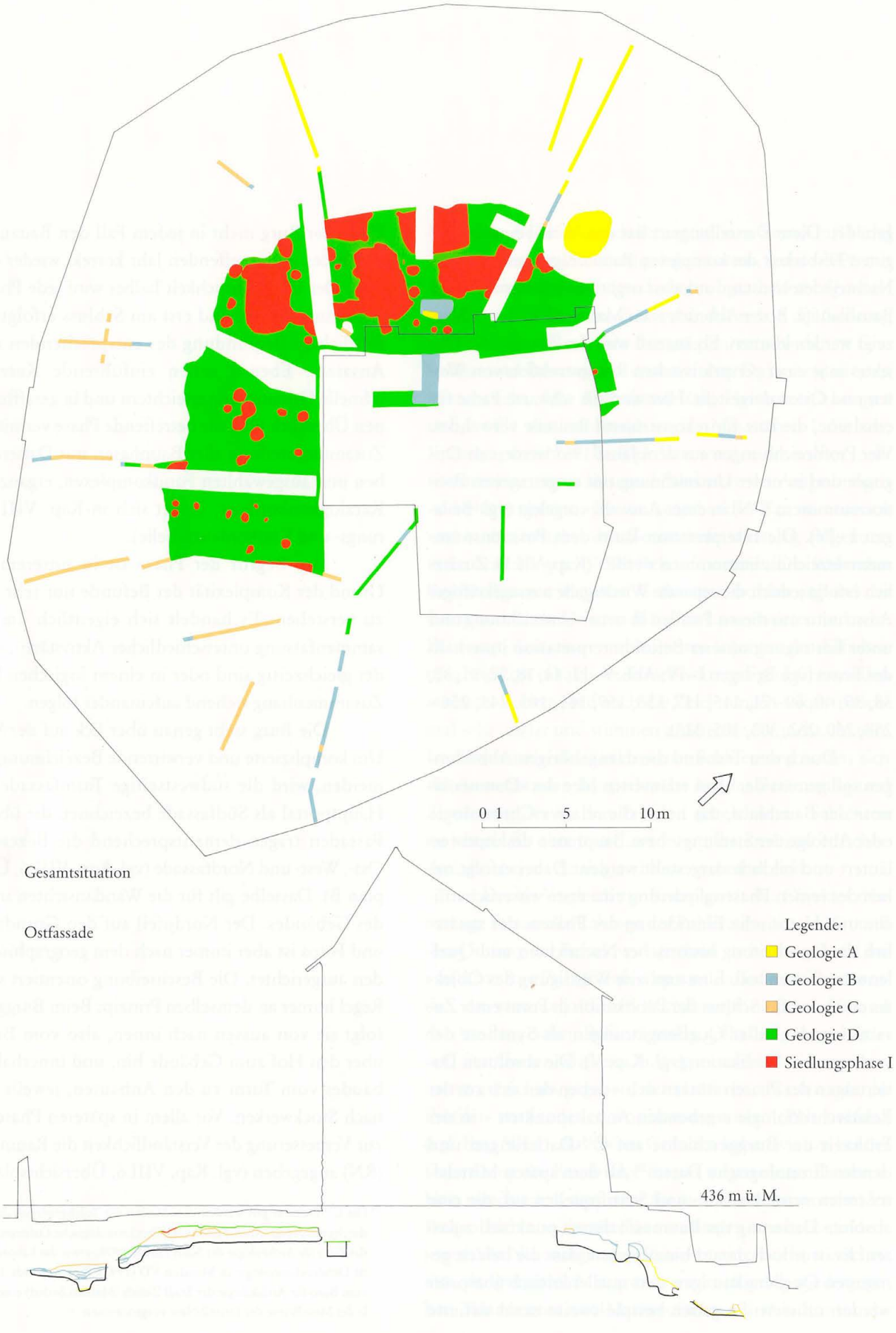
Durch den Text und die dazugehörigen Abbildungen soll gemäss der oben erläuterten Idee des «Daumenkinos» der Bauablauf, das heisst die relative Chronologie oder Abfolge der Siedlungs- bzw. Bauphasen deskriptiv erläutert und bildlich dargestellt werden. Dabei erfolgt neben der reinen Phasengliederung eine erste wissenschaftliche und historische Einordnung der Phasen, der zusätzlich die Einarbeitung historischer Nachrichten und Quellentexte dienen soll. Eine explizite Würdigung des Objektes erscheint am Schluss der Publikation in Form einer Zusammenschau aller Quellengattungen als Synthese der vorliegenden Publikation (vgl. Kap. V). Die absoluten Datierungen der Phasen stützen sich – neben den sich aus der Relativchronologie ergebenden Anhaltspunkten – in der Frühzeit der Burggeschichte auf C^{14}-Datierungen und dendrochronologische Daten.[29] Ab dem späten Mittelalter treten vermehrt Bild- und Schriftquellen auf, die eine absolute Datierung der Baumassnahmen punktuell zulassen. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass die beiden genannten Quellengattungen stets quellenkritisch überprüft werden müssen: So geben beispielsweise exakt datierte Pläne der Burg nicht in jedem Fall den Bauzustand des Gebäudes im betreffenden Jahr korrekt wieder (vgl. Abb. 270). Der Übersichtlichkeit halber wird jede Phase einleitend kurz datiert, und erst am Schluss erfolgt eine ausführlichere Begründung des entsprechenden zeitlichen Ansatzes. Ebenso sollen einführende Kurztexte die schnelle Orientierung erleichtern und in geraffter Form einen Überblick über die betreffende Phase vermitteln. Eine Zusammenstellung aller Bauphasen mit Datierungsangaben und ausgewählten Fundkomplexen, ergänzt um eine Katalogkonkordanz, findet sich in Kap. VIII.5 (Datierungs- und Konkordanztabelle).

Der Begriff der Phase ist in unserem Text auf Grund der Komplexität der Befunde nur sehr allgemein zu verstehen: Es handelt sich eigentlich um eine Zusammenfassung unterschiedlicher Aktivitäten, die entweder gleichzeitig sind oder in einem logischen baulichen Zusammenhang stehend aufeinander folgen.

Die Burg steht genau über Eck auf der Windrose. Um komplizierte und verwirrende Bezeichnungen zu vermeiden, wird die südwestseitige Turmfassade mit dem Hauptportal als Südfassade bezeichnet, die übrigen drei Fassaden tragen dementsprechend die Bezeichnungen Ost-, West- und Nordfassade (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B). Dasselbe gilt für die Wandansichten im Inneren des Gebäudes. Der Nordpfeil auf den Grundrissplänen und Fotos ist aber immer nach dem geographischen Norden ausgerichtet. Die Beschreibung orientiert sich in der Regel immer an demselben Prinzip: Beim Burggelände erfolgt sie von aussen nach innen, also vom Burggraben über den Hof zum Gebäude hin, und innerhalb des Gebäudes vom Turm zu den Anbauten, jeweils aufgeteilt nach Stockwerken. Vor allem in späteren Phasen werden zur Verbesserung der Verständlichkeit die Raumnummern (RN) angegeben (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan A).

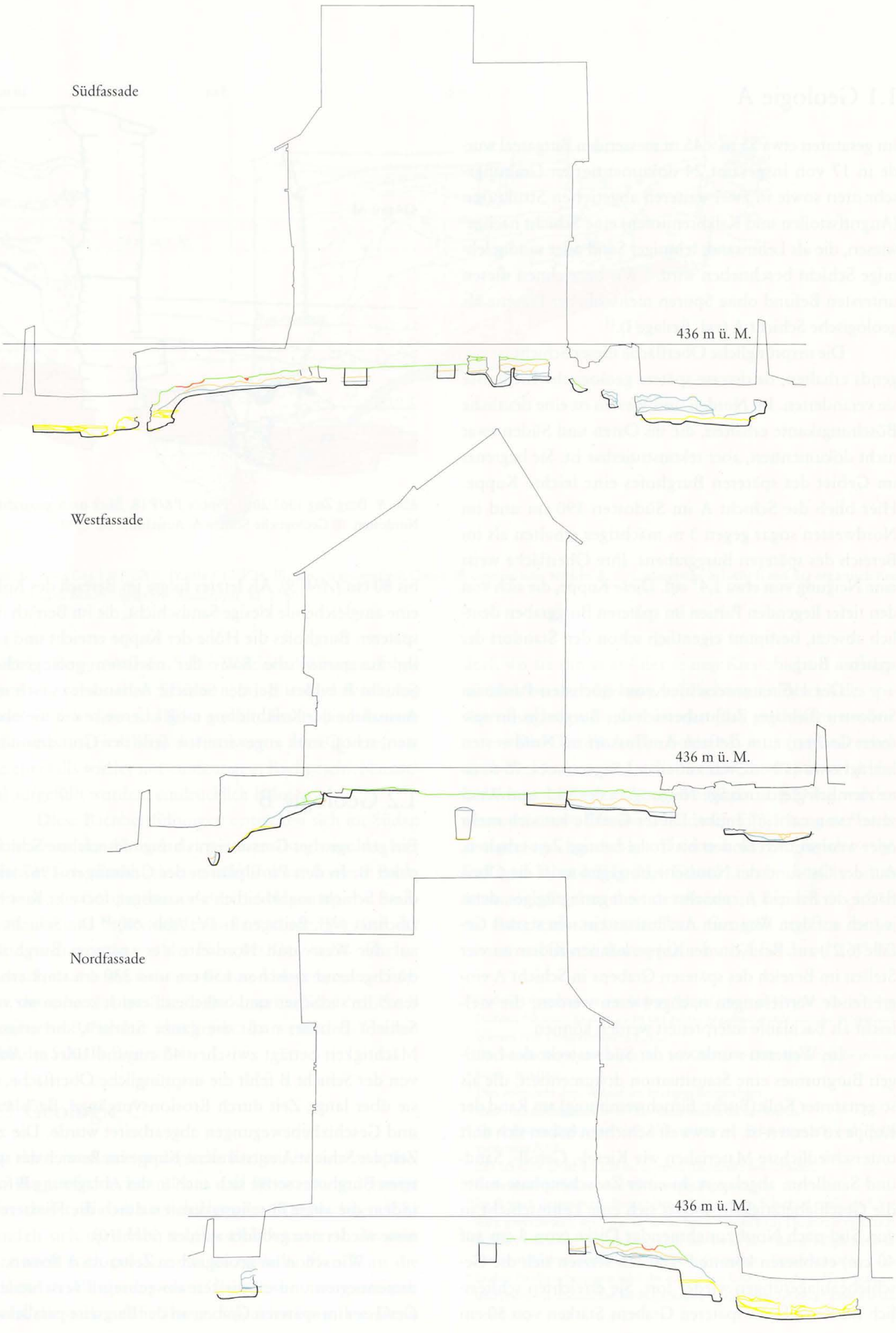
[29] Die C^{14}-Datierungen wurden vom Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich durchgeführt (vgl. Anm. 62). Die dendrochronologische Datierung übernahmen das Büro für Archäologie der Stadt Zürich (1978) sowie das Laboratoire Romand de Dendrochronologie in Moudon VD (1992). Zudem wurde 1986 und 1992 vom Büro für Archäologie der Stadt Zürich (Mathias Seifert) eine Nachkontrolle der Mittelkurve der Einzelhölzer vorgenommen.

1 Geologische Ereignisse und Siedlungsphase I



Gesamtsituation

Ostfassade


Südfassade
436 m ü. M.
Westfassade
436 m ü. M.
Nordfassade
436 m ü. M.

1.1 Geologie A

Im gesamten etwa 55 m × 45 m messenden Burgareal wurde in 17 von insgesamt 24 dokumentierten Grabungsschnitten sowie in zwei weiteren abgetieften Strukturen (Angriffsstollen und Kalkbrennofen) eine Schicht nachgewiesen, die als Lehmsand, lehmiger Sand oder sandig lehmige Schicht beschrieben wird.[30] Wir bezeichnen diesen untersten Befund ohne Spuren menschlicher Präsenz als geologische Schicht A (vgl. Beilage I).[31]

Die ursprüngliche Oberfläche dieser Schicht ist nirgends erhalten, da diverse spätere geologische Ereignisse sie veränderten. Im Norden und Westen ist eine deutliche Böschungskante erhalten, die im Osten und Süden zwar nicht dokumentiert, aber rekonstruierbar ist. Sie begrenzt im Gebiet des späteren Burghofes eine leichte Kuppe. Hier blieb die Schicht A im Südosten 190 cm und im Nordwesten sogar gegen 3 m mächtiger erhalten als im Bereich des späteren Burggrabens. Ihre Oberfläche weist eine Neigung von etwa 1,4° auf. Diese Kuppe, die sich von den tiefer liegenden Partien im späteren Burggraben deutlich absetzt, bestimmt eigentlich schon den Standort der späteren Burg.

Der Höhenunterschied vom höchsten Punkt im Südosten (heutiger Zuflussbereich des Burgbachs im späteren Graben) zum tiefsten Ausflussort im Nordwesten beträgt etwa 170 cm, was auf einer Länge von ca. 75 m eine ziemlich gleichmässige Neigung an der Süd- und Westseite[32] von ca. 1,5° ergibt. Dieses Gefälle hat sich mehr oder weniger unverändert bis in die heutige Zeit erhalten. Auf der Ost- und der Nordseite hingegen weist die Oberfläche der Schicht A zunächst nur ein geringfügiges, dann jedoch auf dem Weg zum Ausflussort ein sehr starkes Gefälle (6,2°) auf. Beidseits der Kuppe können zudem an vier Stellen im Bereich des späteren Grabens in Schicht A eingreifende Vertiefungen nachgewiesen werden, die vielleicht als Bachläufe interpretiert werden können.

Im Weiteren wurde vor der Südwestecke des heutigen Burgturmes eine Stausituation dokumentiert, die als so genannter Kolk (Bucht, Einschwemmung) am Rand der Kuppe zu deuten ist. In etwa elf Schichten haben sich dort unterschiedlichste Materialien wie Kiesel-, Geröll-, Sand- und Sandlehm abgelagert. In einer Zwischenphase ruhte die Geschiebetätigkeit, sodass sich eine Lehmschicht in von Süd nach Nord zunehmender Dicke (von 8 cm auf 40 cm) etablieren konnte.[33] Danach setzten sich die Geschiebeablagerungen wieder fort. Sie erreichten schliesslich im Bereich des späteren Grabens Stärken von 50 cm

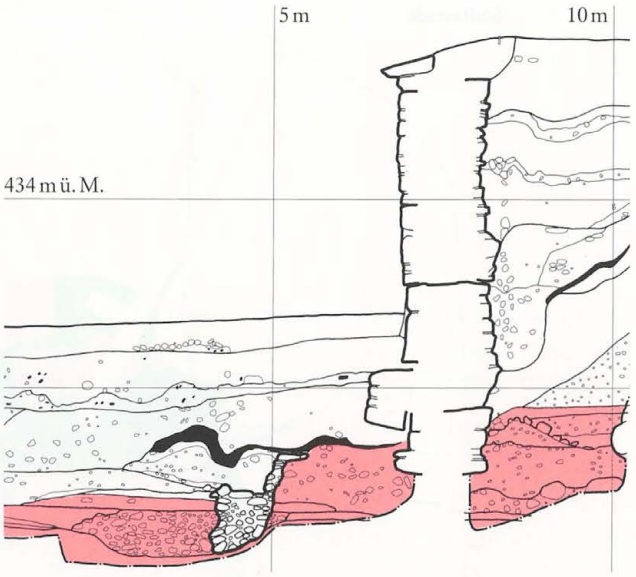


Abb. 9 Burg Zug 1967/2001. Profile P 8/P 18. Blick nach geografisch Nordosten. ■ Geologische Schicht A. Ausschnitt. M. 1 : 80.

bis 80 cm *(Abb. 9)*. Als letztes folgte im Bereich des Kolks eine ausgleichende kiesige Sandschicht, die im Bereich des späteren Burghofes die Höhe der Kuppe erreicht und mit ihr zusammen die Basis der nächsten geologischen Schicht B bildet. Bei der Schicht A handelt es sich mit Ausnahme der Kolkbildung möglicherweise um die obersten, schon stark angewitterten Teile der Grundmoräne.

1.2 Geologie B

Ein geologisches Grossereignis bringt das nächste Schichtpaket B: In den Profilplänen der Grabungen 1967 wird diese Schicht mehrheitlich als sandiger, lockerer Kies bezeichnet (vgl. Beilagen I–IV; Abb. 68).[34] Die Schicht ist auf der West- und Nordseite des späteren Burghofes durchgehend zwischen 130 cm und 230 cm stark erhalten.[35] Im südlichen und östlichen Bereich kennen wir von Schicht B indes nicht die ganze Stärke[36], die erfasste Mächtigkeit beträgt zwischen 45 cm und 100 cm. Auch von der Schicht B fehlt die ursprüngliche Oberfläche, da sie über lange Zeit durch Erosionsvorgänge, Bachläufe und Geschiebebewegungen abgearbeitet wurde. Die zur Zeit der Schicht A entstandene Kuppe im Bereich des späteren Burghofes setzte sich auch in der Ablagerung B fort, indem die alten Böschungskanten durch die Fliessereignisse wieder neu gebildet wurden *(Abb. 10)*.

Wie schon im geologischen Zeitraum A flossen, sedimentierten und erodierten abwechselnd verschiedene Gewässer im späteren Graben an der Bergseite parallel zur

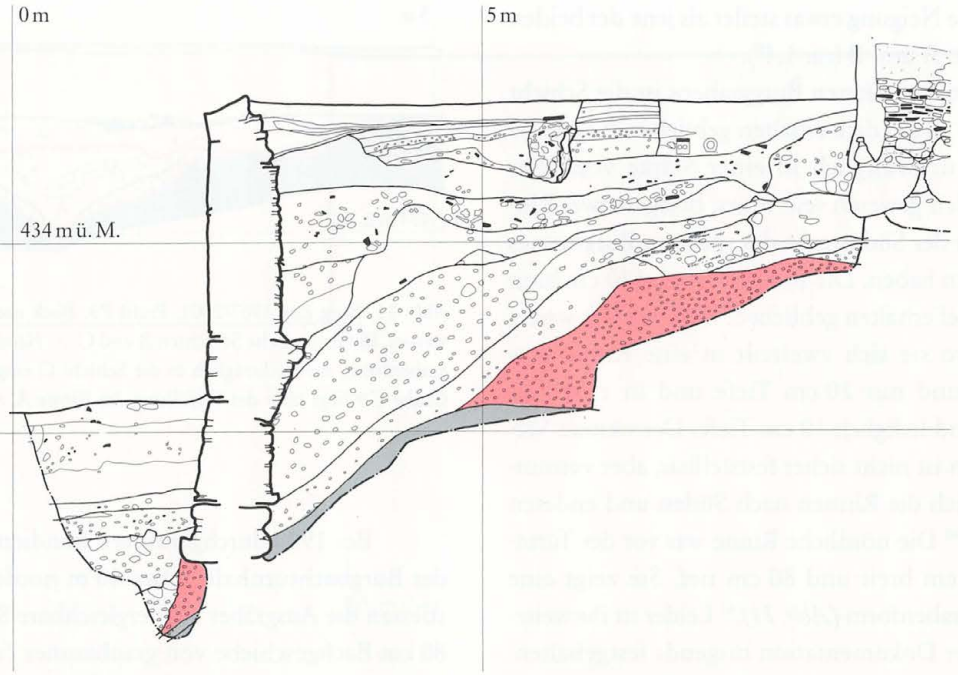


Abb. 10 Burg Zug 1967/2001. Profile P 10/P 26. Blick nach geografisch Osten. Geologische Schicht A. Geologische Schicht B mit der organisch neu entstehenden Böschungskante. Ausschnitt. M. 1 : 80.

späteren Burgturmfront.[37] Die Wiederauffüllung erfolgte in mindestens sieben Schritten, wie die diversen kiesig sandigen Schichten mit Rost und Erdlinsen, die lehmigen Schichten mit Gerölleinschlüssen sowie zwei Querrinnen, die ebenfalls wieder mit eindeutigem Bachgeschiebematerial aufgefüllt wurden, eindrücklich belegen.

Diese Bachbettfüllungen erstrecken sich im Süden bis nahe an den Bereich des späteren Burgtores. Ab hier zeichnet sich allmählich eine stärker durchflossene Bachrinne ab, die dann wiederum durch Ablagerung von Bachgeschiebe und Erde einsedimentiert wurde. Westlich der späteren Torregion war der Fluss des Gewässers offenbar so stark, dass keine nennenswerten Ablagerungen erfolgten, denn hier ist nur die in die ursprüngliche Schicht B eingetiefte Bachrinne überliefert. Im westlichen Graben fehlt die Schicht B gänzlich.

1.3 Geologie C

Das dritte markante geologische Ereignis ist eine im späteren Burghof zwischen 20 cm und 80 cm starke lehmige Kiesschicht, die wir als Schichtpaket C bezeichnen.[38] Es handelt sich wiederum um Geschiebematerial, das nun vereinzelt auch grössere Steine enthält. Man kann die Schicht als Ablagerung einer Überschwemmung interpretieren, die stark auf die älteren Schichten einwirkte. Denn dort, wo sie direkt auf der reinen Kiesschicht B aufliegt, nämlich bei der hügelartigen Erhebung im Bereich des späteren Burghofes, ist diese absolut plan geschliffen worden.

Die Oberfläche der Schicht C ist ausserordentlich uneben. Die gewellt erscheinende Oberkante weist Höhenunterschiede von 20 cm bis 80 cm auf. Diese wurden entweder durch Erosion oder durch Einwirkung der nächsten geologischen Schicht D verursacht (Bergrutsch? – vgl. Beilagen II und III). Auf Grund dieser Tatsache ist es schwierig, das Aussehen des Areals im Bereich des späteren Burghofes zu beschreiben. Generell ergeben die gemessenen Oberlächenniveaus ein Gefälle von 1,8° bis

[30] In der Dokumentation wurde diese Schicht immer gelb dargestellt. In sieben Profilen fehlt sie, da dort nicht tief genug gegraben wurde, um sie erfassen zu können (vgl. Dokumentation KAZ).

[31] Die Schicht war – soweit man dies auf Grund der Dokumentation beurteilen kann – fundleer.

[32] Dies entspricht dem Verlauf des heutigen Burggrabens.

[33] Diese Lehmablagerung ist in drei Westprofilen nachgewiesen.

[34] Sie ist dort in grauer, vereinzelt auch braungrauer Farbe dargestellt (vgl. Dokumentation KAZ).

[35] 230 cm stark ist die Schicht im späteren Angriffsstollen erhalten.

[36] In diesen Bereichen wurde 1967 zu wenig abgetieft.

[37] Im Bereich des späteren Burggrabens Ost muss die Schicht B mehr als 3,5 m stark gewesen sein, denn nur so ist das hohe Niveau einer Flussrinne in Schicht B in der Nähe der späteren Ostfassade des Turms zu erklären. Möglicherweise war sie in Ansätzen auch auf der Westseite des späteren Turmes erhalten.

[38] In den Profilzeichnungen wird die Schicht auch «lehmsandiger Kies» genannt und jeweils in bräunlicher bis beigebrauner Farbe dargestellt (vgl. Dokumentation KAZ).

2,3°. Somit ist die Neigung etwas steiler als jene der beiden Vorgängerflächen A und B (ca. 1,4°).

Im Gebiet des späteren Burggrabens ist die Schicht C nur 20 cm bis 50 cm dick erhalten geblieben.[39] Dass sie aber auch hier ursprünglich in einer Stärke von über 300 cm vorhanden gewesen sein muss, belegen zwei Rinnen, die sich vor der Südostecke des späteren Burgturmes in sie eingefressen haben. Die südliche ist ca. 130 cm breit und ca. 50 cm tief erhalten geblieben. Sie setzt sich weiter westlich fort, wo sie sich zweiteilt in eine Rinne von 180 cm Breite und nur 20 cm Tiefe und in eine von 170 cm Breite und lediglich 10 cm Tiefe. Der weitere Verlauf nach Westen ist nicht sicher feststellbar, aber vermutlich wendeten sich die Rinnen nach Süden und endeten im Graben Süd.[40] Die nördliche Rinne war vor der Turmsüdostecke 370 cm breit und 80 cm tief. Sie zeigt eine deutliche Spitzgrabenform *(Abb. 11)*.[41] Leider ist ihr weiterer Verlauf in der Dokumentation nirgends festgehalten. Theoretisch könnte sie in nordwestlicher Richtung unter die Nordostecke des späteren Turmes geführt haben.

Die Rinne ist sicher nachträglich in die Schicht C eingetieft worden. Ihre Ränder sind exakt und gleichmässig. Bei der sie randlich füllenden Schicht aus dunkelbrauner Erde mit regelmässig verteiltem Kies und Geröll handelt es sich nicht zwingend um Bachgeschiebematerial.[42] Es wäre somit möglich, dass die Rinne den Rest eines ersten menschlichen Eingriffs vor dem geologischen Ereignis D darstellt.[43]

1.4 Geologie D

Über der Schicht C liegt eine lehmige Ablagerung von 20 cm bis – mehrheitlich – 90 cm Stärke, die am ehesten als unterster Rest einer «Rutschmasse» interpretiert werden kann.[44] Dafür sprechen die mehrheitlich gerundeten und vereinzelt spitzkantigen Gerölle sowie die gerundeten Findlingssteine, die über die ganze Schichthöhe verteilt sind (vgl. Beilage II; Abb. 14).[45]

Die Schicht D ist nur im Bereich des späteren Burghofes, also über der sich ab Schicht A abzeichnenden Kuppe erhalten. In sechs Profilen greift sie aber über die in den Schichten A bis C entstandenen Böschungen hinaus. Diese Tatsache lässt eigentlich nur den Schluss zu, dass die «Rutschmasse» D auch die tiefer liegenden Partien unseres Areales, also den späteren Burggraben, hoch überdeckte. Die Schicht D verfüllt ebenfalls die oben beschriebenen Bachläufe und die Rinne der Schicht C.

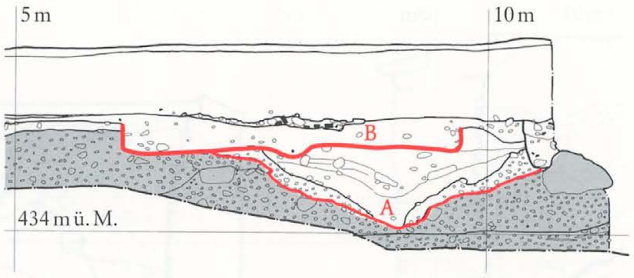


Abb. 11 Burg Zug 1967/2001. Profil P3. Blick nach geografisch Nordwesten. ■ Geologische Schichten B und C. A: Nördliche Rinne in Spitzgrabenform, die nachträglich in die Schicht C eingetieft wurde. B: Die Grube G9 liegt über der Verfüllung der Rinne A. Ausschnitt. M. 1:80.

Bei 1990 durchgeführten Sondierungen unterhalb der Burgbachturnhalle, etwa 40 m nordöstlich der Burg, stiessen die Ausgräber auf vergleichbare Schichten.[46] Über 80 cm Bachgeschiebe von graubrauner Farbe, das unserer Schicht C gleicht, liegt eine 20 cm bis 60 cm starke Schicht, die als sandiger, mit Kieseln durchzogener, rotbrauner Lehm charakterisiert wird. Wir möchten diesen Befund mit unserer Schicht D gleichsetzen. Die erhaltene Oberkante der Schicht D liegt auf der Nordseite unseres Areales bei 434,78 m ü. M., im Sondierschnitt von 1990 bei 434,95 m ü. M.[47]

1.5 Siedlungsphase I

Zeitraum: Hochmittelalter, 8. – 11. Jahrhundert (Funde, C^{14}-Datierung)

Als erste eindeutige Spuren menschlicher Ansiedlung haben sich im Bereich südlich und westlich des heutigen Turmes Gruben und Pfostengruben wohl hochmittelalterlicher Bauten erhalten.

1.5.1 Gruben

Die in die geologische Schicht D eingetieften Gruben weisen die Bezeichnungen G1 bis G9 auf, wobei G4 und G5 nicht in diese Phase gehören *(Abb. 12 und 13)*.[48] Bei der Vertiefung G6 kann es sich um den Rand einer Grube handeln. Sie wurde aber durch den Kalkbrennofen der Phase III grösstenteils beschnitten und kann nicht beurteilt werden. Somit bleiben insgesamt sieben gesicherte Befunde aus der Siedlungsphase I, deren Interpretation weiter unten diskutiert werden soll.

Die originale Oberfläche der geologischen Schicht D ist nicht erhalten. Letzte Reste einer Oberfläche mit

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Die frühen Herrschafts- und Besitzverhältnisse betreffend Zug und die Zuger Burg, aber auch die Funktion der Burg in vorstädtischer Zeit und innerhalb der damaligen Herrschaft und Gesellschaft liegen im Dunkeln.

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird die Zuger Burg nie erwähnt.

Holzkohleablagerungen wurden zwar an einzelnen Stellen dokumentiert, jedoch kann man sie nicht eindeutig der Siedlungsphase I zuordnen (vgl. Phase IIa). Daher fehlt ein eindeutig zu den Gruben gehörender Gehhorizont. Ein wichtiger Befund, der eine allfällige Beziehung und eine relative Chronologie der einzelnen Gruben zueinander hätte aufzeigen können, entfällt aus diesen Gründen.

Auffallend ist die rechtwinklige Anordnung der einzelnen Strukturen im Gesamtbild. Zwei der Gruben (G 1 und G 8) sind eindeutig Ost-West-ausgerichtet. Die restlichen zeigen eine Nord-Süd-Ausrichtung (G 2 und G 3 sicher, G 7 und G 9 wahrscheinlich). Die Gruben liegen z. T. eng nebeneinander (50 cm bis 2 m Abstand), jedoch überschneiden sie sich nicht.

Die längsrechteckigen Gruben sind zwischen 360 cm und 410 cm lang und zwischen 180 cm und 280 cm breit (vgl. Abb. 343).[49] Alle Grubensohlen ausser G 9 liegen in ähnlicher absoluter Höhe.[50] Die Grubensohle von G 9 hingegen findet sich – bedingt durch den Anstieg des Gesamtareals – 110 cm höher als die der anderen Gruben (vgl. Abb. 11).

Die Gruben wurden nach ihrer Nutzung einheitlich mit Erde und Kies aufgefüllt. In der Dokumentation fehlen jegliche Hinweise auf Gehhorizonte innerhalb der Gruben. Die nicht gestörten Gruben G 1 und G 8 weisen neben mehreren Tierknochen und Tierzähnen auch stark verrundete Fragmente römischer Tubuli auf. Zudem fand man in G1 die Randscherbe eines Lavezgefässes (vgl. Kap. III.2). Dies spricht dafür, dass es sich bei den Grubenfüllungen um mehrfach umgelagertes Material handelt.

An der Südostecke der Grube G 1 zieht eine Kante (G 10) nach Süden, deren Interpretation unklar bleibt. Es könnte sich um eine seitliche Erweiterung der Grube G 1 (Eingang?) oder um eine Überschneidung mit einer älteren Grube handeln. Beide Vermutungen sind indessen nicht zu erhärten.

1.5.2 Pfostengruben

Von insgesamt 56 dokumentierten Pfostengruben oder grubenartigen Vertiefungen im Burghof wurden nur neun ausgegraben (Pf 1 – Pf 9; vgl. Abb. 12).[51] Die Interpretation der Vertiefungen als Pfostengruben scheint nahe liegend, obwohl auch kleine Abfallgruben denkbar wären. Für letztere gibt es aber keine Anhaltspunkte.

Die Pfostengruben weisen Durchmesser zwischen 50 cm und 80 cm bzw. zwischen 110 cm und 140 cm (?) auf. Ihre ab der Oberkante der Schicht D gemessenen Resttiefen betragen zwischen 30 cm und 50 cm bzw. in einem Falle

[39] Im nördlichen Teil ist die Schicht C sowohl im Bereich des späteren Burghofes als auch an den tieferen Stellen des Grabens nur sehr rudimentär vorhanden, im Graben West fehlt sie ganz.

[40] Der Südrand des südlichen Bachlaufs wurde erst möglich, nachdem sich dort drei Schichten mit einer Gesamtdicke von 30 cm gebildet hatten: eine graue Kiesschicht mit Geröllsteinen, eine bräunliche Kiesschichtablagerung und eine feine Kies-Erde-Schicht.

[41] Eine andere Möglichkeit wäre, dass es sich um eine spitz nach unten verlaufende Rundgrube handelte.

[42] Das Material ist der unteren Auffüllung der südlichen Rinne sehr ähnlich: dunkelbraune Erde mit regelmässig verteiltem Kies und Geröll (vgl. oben Anm. 40).

[43] Die schlechte Fundbergung von 1967 und die versäumte Gelegenheit, diese Frage anlässlich der Flächengrabungen 1979 anzugehen, verweisen diese Gedankengänge leider in den Bereich der Spekulation.

[44] Sie ist in den Profilzeichnungen braun bis hellbraun dargestellt, aber nirgends beschrieben. Sie verursacht u. U. die unregelmässige Oberfläche der Schicht C.

[45] Die Findlinge weisen Grössen von 30 cm × 30 cm × 40 cm bis 50 cm × 80 cm × 130 cm auf.

[46] Rothkegel 1991a.

[47] Rothkegel 1991a.

[48] Vgl. Dokumentation KAZ. Bei der Grube G 4 handelt es sich nicht wie zunächst angenommen um ein Grubenhaus, sondern um den alten Sondierschnitt S 30 aus dem Jahr 1967. G5 ist keine Grube aus Phase I, sondern der Einstieg des Angriffsstollens aus Phase V (vgl. Kap. II.5.4).

[49] Grubenmasse: G 1 410 cm × 250/280 cm × 26 cm, G 2 400 cm × 270 cm × 38 cm, G 3 400 cm × 200 cm × 20 cm, G 7 250 cm × 150 cm × 33 cm, G 8 oben 410 cm × 250 cm, unten 360 cm × 180 cm, Tiefe: West 39 cm, Ost 66 cm. Die angegrabenen Gruben G 6 und G 9 messen 120 cm × 60 cm und 355 cm × 50 cm × 30 cm.

[50] Die Differenz von der tiefsten Grube G 2 zu der am höchsten liegenden Grubensohle G 3 beträgt lediglich 38 cm.

[51] Die Pfostengruben wurden jeweils in der Fläche gezeichnet und negativ ausgenommen, wobei allfällige Funde geborgen wurden. Eine Ausnahme bildet lediglich die Pfostengrube Pf 2, die als einzige auch im Schnitt dokumentiert wurde (Profil P 7, vgl. Abb. 14; Grabung 1979, Dokumentation KAZ).

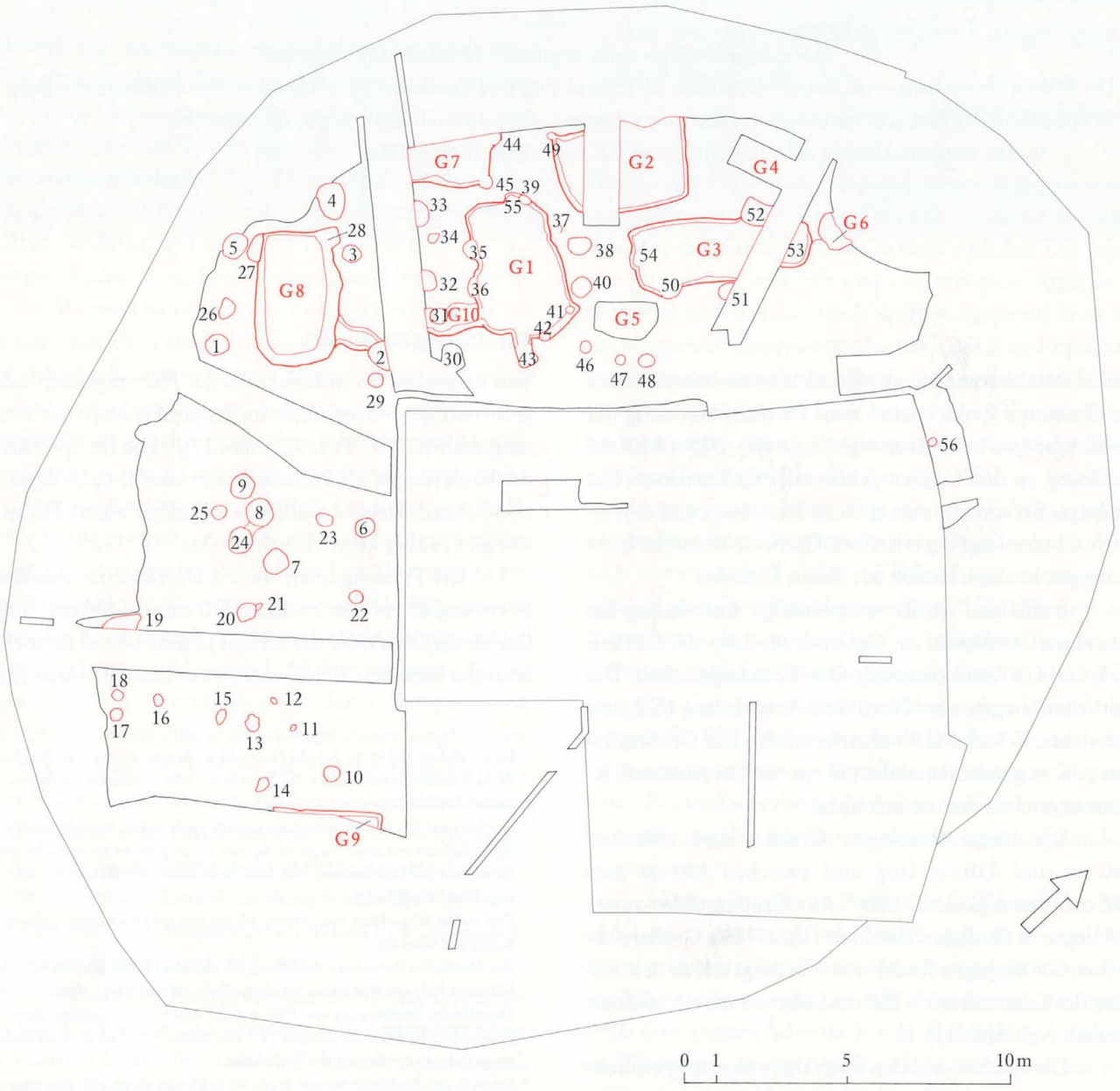


Abb. 12 Burg Zug 1967/2001. Grundriss mit Lage der möglichen Grubenhäuser. Eingezeichnet sind die Gruben (Signatur G) und Pfostengruben Pf1 – 56.

85 cm (vgl. Abb. 343). Es gibt nur sehr wenige Pfostengruben, die in einem Verhältnis zu den grossen Gruben stehen: So gehören beispielsweise Pf44 und Pf45 zu Grube G7, Pf49 zu Grube G2, Pf54 zu Grube G3 sowie Pf39, Pf41 und Pf42 wahrscheinlich zu Grube G1. Da allfällige Überschneidungen der Pfosten mit den Gruben nicht überprüft wurden, ist ihre stratigraphische Zuordnung nicht eindeutig.

Die ausgegrabenen Pfostengruben waren praktisch fundleer: In Pf3 kam ein kleines Fragment römischer *Terra sigillata* zum Vorschein (vgl. Kap. III.2), und aus den Pfostengruben Pf1, Pf2 und Pf4 stammen vier kleine Wandscherben von Töpfen, die grob ins Hochmittelalter datiert werden können (vgl. Kap. III.3.1.1).[52]

Zwischen Grube G1 und Grube G8 wurde sowohl in der Fläche als auch in Profil P7 eine uneinheitlich gefleckte Rotverfärbung dokumentiert *(Abb. 14)*.[53] Sie dehnt sich ungefähr halbrund aus und erreicht einen Durchmesser von ca. 2,7 m, wobei sie von Profil P7 gestört wird. In ihrem oberen Teil wird die Verfärbung – wie die restlichen Befunde auch – gekappt. In Profil P7 ist sie an zwei Stellen dokumentiert: Einerseits liegt sie in der geologischen Schicht D und weist dort eine maximale Stärke von 30 cm

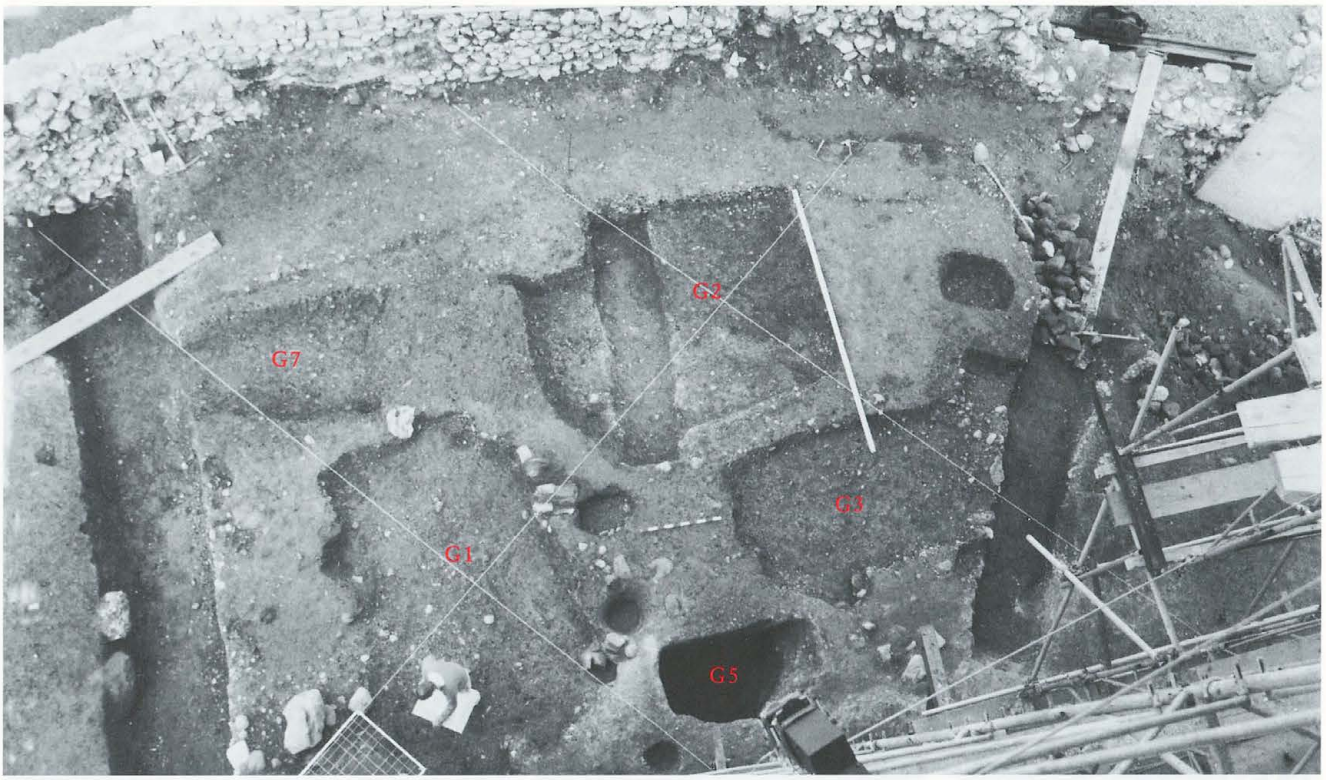


Abb. 13 Burg Zug 1979. Feld C. Übersicht über die Grabungsfläche. Sichtbar sind die Profile P8 (linker Bildrand), P9 (rechter Bildrand), die Gruben G7 (links oben), G2 (rechts oben), G1 (links unten) und G3 (unten rechts) sowie der Angriffsstollen G5 (unten Mitte).

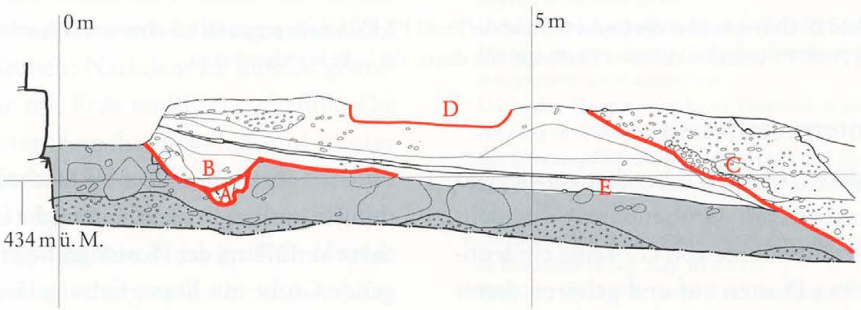


Abb. 14 Burg Zug 1979/2001. Profil P7. Blick nach geografisch Südwesten. ▩ Geologische Schichten C und D. A: Pfostengrube Pf2. B: Uneinheitliche Brandrötung, die sich an der Oberfläche und teilweise bis ca. 30 cm in die geologischen Schichten ausdehnt. C: Künstliche Anböschung der Schicht D für die Erstellung der Motte (IIb). D: Ausbruchgrube der «Mantelmauer» (III) an der Oberfläche. Ausschnitt. E: Humusschicht IIa. M. 1:80.

auf. Ein direkt unter dieser Verfärbung befindlicher Findling der Schicht D war intensiver Hitzeeinwirkung ausgesetzt, wie sich an seiner Oberflächenbeschaffenheit ablesen lässt. Andererseits wurden Reste der Verfärbung und schwarze Holzkohleablagerungen auch neben dem Findling in einer relativ flachen Grube von ca. 85 cm Durchmesser als randliche Verfüllung dokumentiert. Diese verfüllte Grube liegt etwas versetzt über der ihrerseits schon vorher verfüllten Pfostengrube Pf2. In diesem Einzelfall kann somit die Relativchronologie zwischen der Pfostengrube Pf2 und der flachen, vermutlich zur Verfärbung gehörenden Grube erschlossen werden. Die relative Abfolge zwischen der Verfärbung und der anschliessenden Grube G8 ist nicht geklärt. Der Flächenplan erweckt den Eindruck, als wäre die Verfärbung jünger. Zudem sind die Unterkanten der Grube G8 und der Pfostengrube Pf2 identisch, während der Zwischenbereich und die brandgerötete Grube ca. 50 cm höher liegen. Dies spricht für eine Zweiphasigkeit von Grube G8 und der Rotverfärbung *(Abb. 15)*.

[52] Pf1: FN 4607; Pf2: FN 4608; Pf3: FN 4612; Pf4: FN 4613.
[53] Vgl. Dokumentation KAZ.

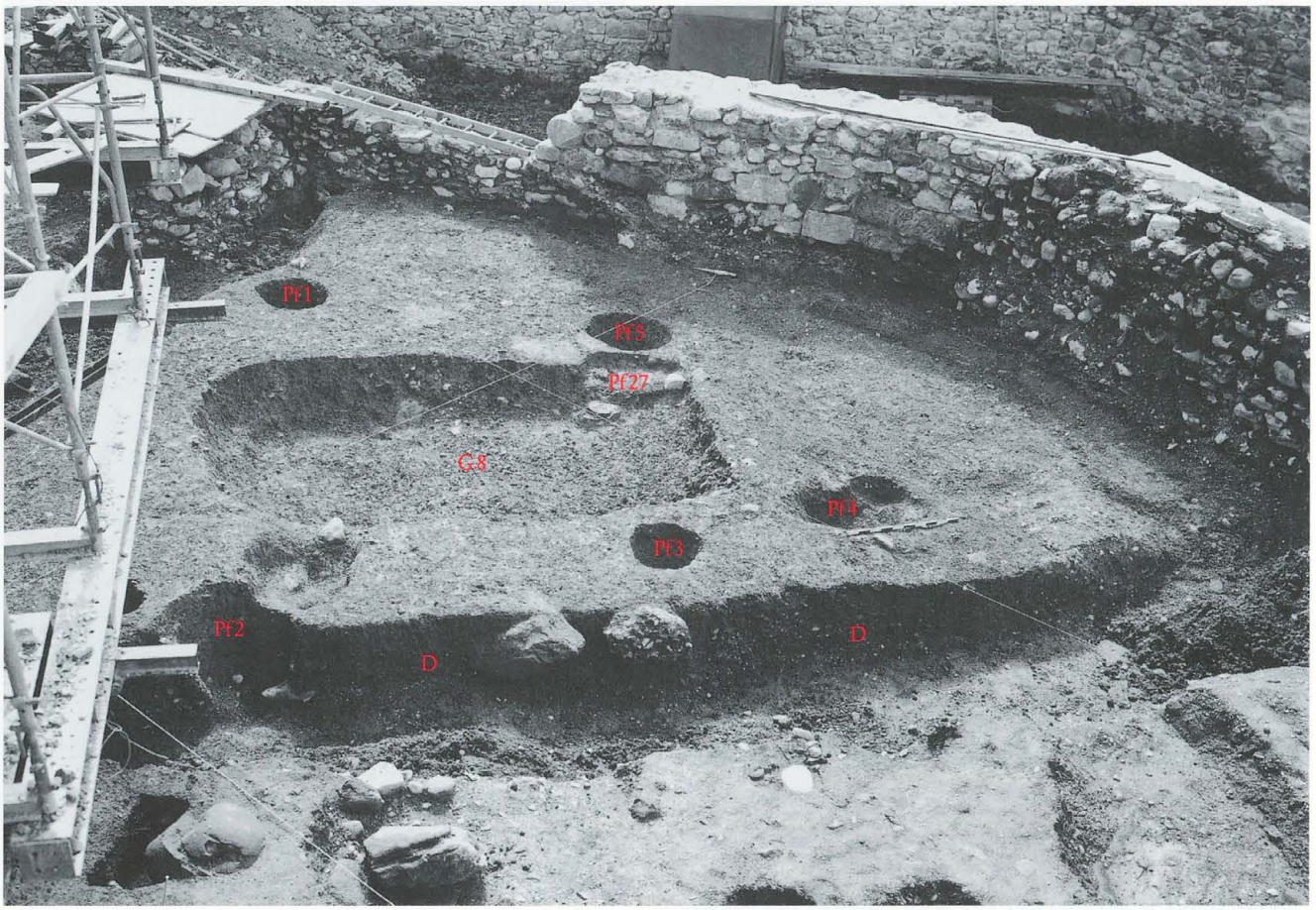


Abb. 15 Burg Zug 1979. Feld D. Übersicht über die Grube G 8 und das Profil P 7. Blick nach geografisch Südwesten. Gut sichtbar sind die Pfostengruben (Pf 1 – 5). In der Mitte von Profil P 7 befinden sich zwei Findlinge, von denen der linke brandgerötet ist.

1.5.3 Mögliche Interpretationen

Als erstes gilt es zu klären, ob es sich bei den vorwiegend langrechteckigen Gruben um Grubenhäuser handeln könnte. Sie weisen mit Ausnahme von G 7 keine eindeutigen Spuren eingestellter Pfosten auf und gehören damit zu keinem der bekannten Zwei-, Vier- oder Sechspfosten-Haustypen.[54] Denkbar wären theoretisch auch andere Konstruktionen, beispielsweise mit Ständern auf Schwellbalken (z. B. Lausen BL)[55] oder mit Wandverkleidungen aus Trockenmauerwerk, Brettern und Bohlen ohne Firstpfosten (z. B. Kaiseraugst AG)[56], die für Gruben des 11. und frühen 12. Jh. belegt sind. Bei G 7 könnte es sich um Reste eines Sechspfosten-Grubenhauses handeln.

Die Gruben sind mit Durchschnittsmassen von ca. 2,5 m × 4 m sehr klein. Allerdings sind Grundflächen unter 10m² bei relativ späten Grubenhäusern (8. – 11. Jh.) keine Seltenheit, wie beispielsweise in Berslingen SH festgehalten werden konnte.[57]

Die enge Anordnung der Gruben würde für eine Mehrphasigkeit der Siedlung sprechen. In diesem Falle müssten aber mit grosser Wahrscheinlichkeit Überschneidungen vorhanden sein. Einzig die in Profil P 7 dokumentierte Verfüllung der Pfostengrube Pf 2 und die darüber liegende Grube mit Rotverfärbung lässt eine Zweiphasigkeit der Siedlungsspuren erkennen.[58]

Im Weiteren sei auf die auffallend fundleere und einheitliche Verfüllung der Gruben hingewiesen. Auch dieser Umstand ist verglichen mit bekannten Grubenhäusern ungewöhnlich. Da Grubenhäuser häufig als Webkeller genutzt wurden, hätte man in den Verfüllungen eventuell auch Funde von Webgewichten erwarten können.

Somit fehlen fast allen Gruben die typischen Merkmale von Grubenhäusern. Man muss daher auch andere Interpretationen erwägen: Sprechen etwa die Nähe zum Bach und auch die identische Ausrichtung für eine gewerbliche Nutzung? Könnte es sich um Gerbergruben oder um Sumpfgruben zum Flachsrösten handeln? Leider fehlen uns weiter führende Anhaltspunkte wie Fundmaterial, Bodenproben oder Beschreibungen der Grubenfüllungen.[59]

Die meisten Pfostengruben können den Gruben nicht eindeutig zugeordnet werden, da allfällige Überschneidungen von Pfosten und Gruben während der Grabungen nicht abgeklärt wurden. Daher bleibt die relative Chronologie zwischen Pfosten und Gruben unbekannt und man kann diesbezüglich nur sehr vage Aussagen treffen. So erwecken die Pfosten Pf35 und Pf36 bei Grube G 1 und die Pfosten Pf51 und Pf52 bei Grube G 3 den Eindruck einer Überlagerung von Pfosten und Gruben. Dies würde für eine jüngere Pfostenphase sprechen, die der Verfüllung der Gruben nachfolgte. Für eine Rekonstruktion von Hausgrundrissen sind diese Anhaltspunkte jedoch zu dürftig.[60]

Die massive wohl ursprünglich runde Rotverfärbung in der Schicht D zeugt von sehr starker Hitzeeinwirkung über einen längeren Zeitraum hinweg. Dies spricht für eine dort ehemals vorhandene grosse gewerbliche Feuerstelle (Esse?). Die wahrscheinlich dazugehörige flache Grube könnte demzufolge als Arbeitsgrube interpretiert werden.

1.5.4 Datierung

Eine Datierung der Entstehungszeit der Gruben und Pfostengruben ist auf Grund des Befundes, der Dokumentationsqualität und in Anbetracht des Fehlens von Funden nicht möglich. Anders verhält es sich in Bezug auf die Zeit der Aufhebung der Gruben: Nachdem sie nutzlos geworden waren, wurden sie mit Erde und Kies aufgefüllt. Die Auffüllungen enthielten Knochenmaterial und wenige Fundstücke, die in die römische Zeit (Gruben G 1 und G 8, Pfostengrube Pf3) datiert werden (vgl. Kap. III.2).[61] Das einzige Keramikfragment **Kat. 3**, das ins Frühmittelalter weist, wurde in einem stratigraphisch jüngeren Zusammenhang geborgen (vgl. Phase II und Kap. III.2).

An zwei Tierzähnen aus den Auffüllungen der Gruben G 1 und G 8 wurden Messungen mit der C^{14}-AMS-Methode durchgeführt. Das Resultat des Zahnes aus der Grube G 1 ergab die kalibrierte Altersspanne von 760 bis 970 AD, jenes des zweiten Zahnes aus Grube G 8 ergab die Daten 884 bis 1024 AD.[62] Somit kommt für die Auflassung der Gruben eine grosse Zeitspanne zwischen dem 8. und dem frühen 11. Jh. in Frage.

Zwei ungestörte Pfostengruben (Pf1, Pf4) enthielten hochmittelalterliche Wandscherben (vgl. Abb. 342). In Anbetracht der vagen Dokumentation kann man jedoch nicht beurteilen, ob die Funde beim Ausheben der Pfostengruben oder nach Entfernung der Pfosten in den Boden gelangten.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass wir die dokumentierten Strukturen als Reste einer zwei- oder dreiphasigen Besiedlung interpretieren, die vermutlich eine nicht näher bestimmbare Abfolge von Gruben (evtl. Grubenhäusern), Pfosten (evtl. Pfostenbauten) und einer gewerblichen Feuerstelle aufweist. Wie gross die ursprüngliche Ausdehnung der Besiedlung war, entzieht sich unserer Kenntnis. Alle Befunde wurden vor der nächsten Ablagerung (Phase IIa) in der Höhe um einen nicht definierbaren Betrag gekappt.

[54] Vgl. Kind 1989, 287 ff.; Dirlmeier 1998, 17 ff.

[55] Freundl. Mitt. Michael Schmaedecke (vgl. Schmaedecke 1995, 21).

[56] Frey 1992, 232 ff., 259.

[57] Bänteli et al. 2000, 59 ff.

[58] Die als G10 dokumentierte Kante südlich der Grube G 3 könnte vielleicht einen Hinweis auf eine jüngere (?) Grube darstellen, deren Überreste aber für eine Interpretation nicht ausreichten.

[59] Die in den Gruben gefundenen Tierknochen geben keine Hinweise auf eine Nutzung als Gerbergruben (vgl. Kap. III.3.4.1).

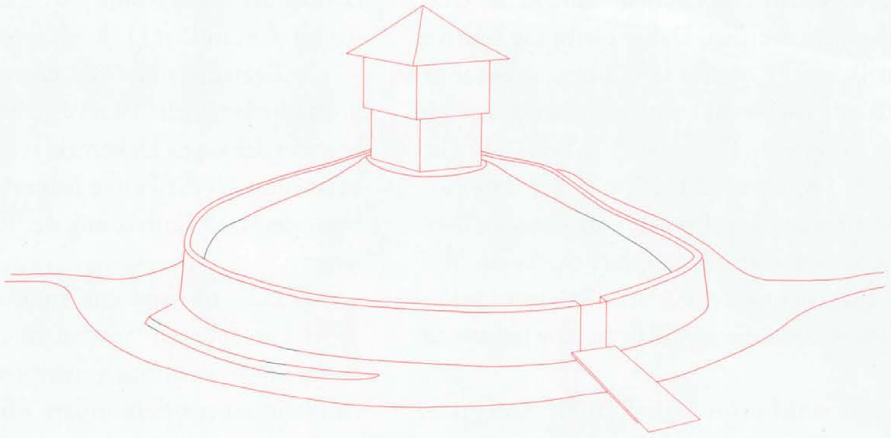
[60] Die Erhaltungsbedingungen der Befunde und die begrenzte Fläche lassen haltbare Rekonstruktionen mit eindeutigen Achsen und Grundrissen von Pfostenbauten nicht zu.

[61] Die Bearbeitung der Knochen lässt eine vorsichtige Datierung ins frühe oder hohe Mittelalter zu (vgl. Kap. III.3.4.1).

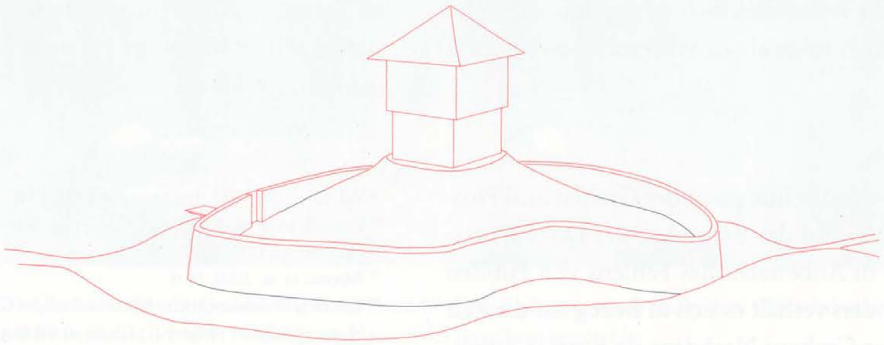
[62] ETH-23111 (FN 4209, Grube G 1); Datierung: 1195±45 BP; δ^{13} C: –20,6±1,1‰; kalibriertes Alter (2σ-Wert): 760–970 AD (95,7%). ETH-23112 (FN 4603, Grube G 8); Datierung: 1085±45 BP; δ^{13} C: –20,8±1,1‰; kalibriertes Alter (2σ-Wert): 884–1094 AD (100,0%). Die Datierung wurde mittels der AMS-Technik (accelerator mass spectrometry) am ITP (Institut für Teilchenphysik) der ETH Hönggerberg, Zürich, durchgeführt. Die Kalibrierung erfolgte mit dem Programm CalibETH von Th. R. Niklaus, G. Bonani, M. Simonius, M. Suter und W. Wölfli (vgl. Radiocarbon 34/3, 1992, 483–492).

2 Phase II

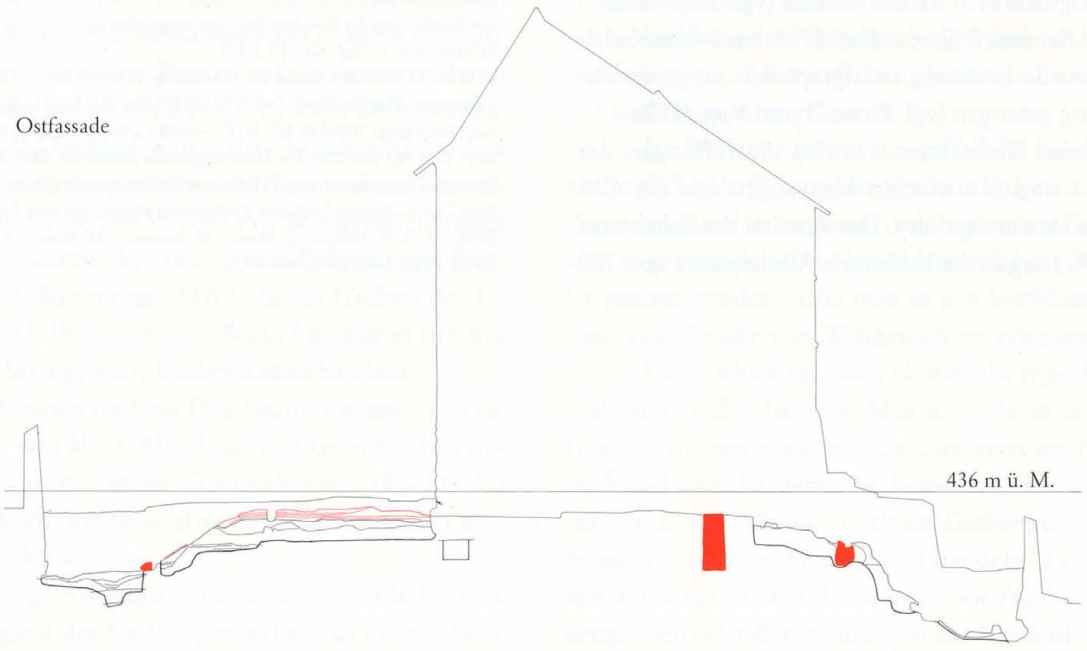
Ansicht von Westen



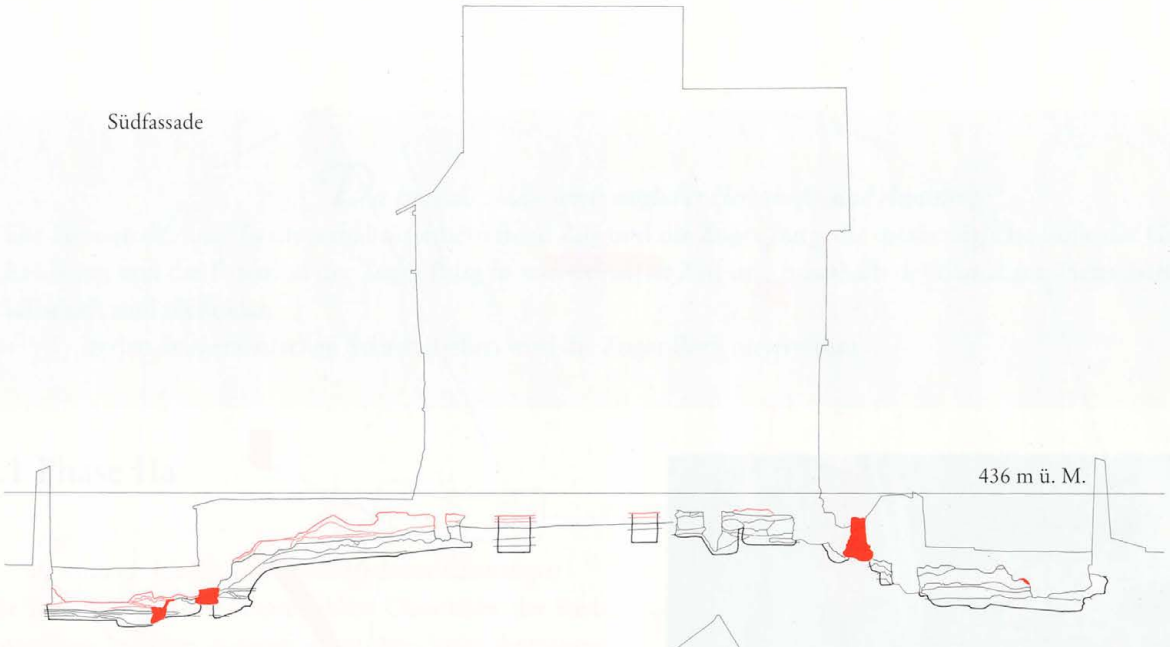
Ansicht von Osten



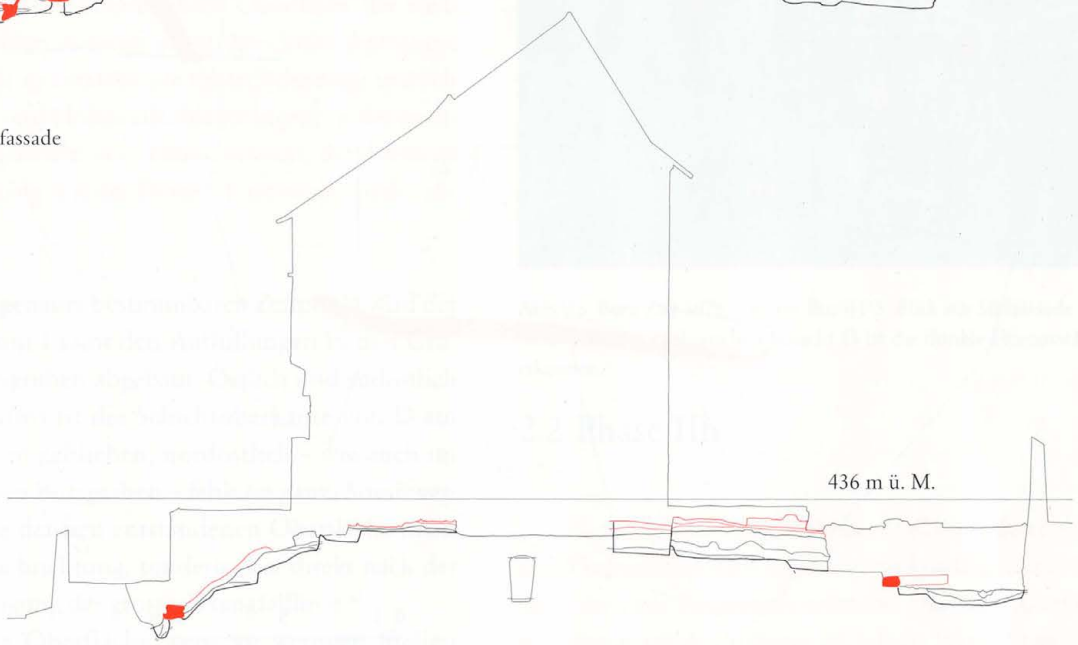
Ostfassade



Südfassade

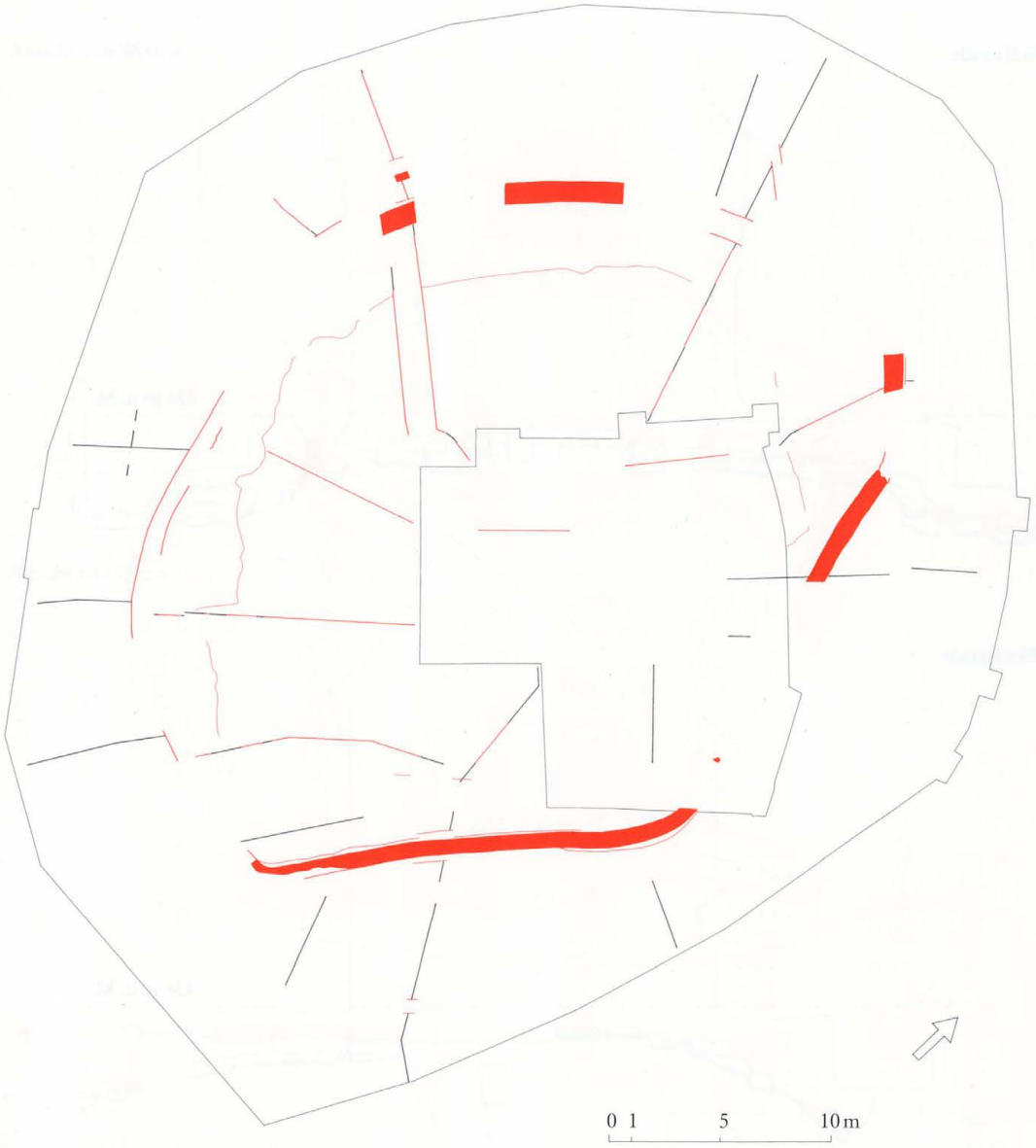


Westfassade

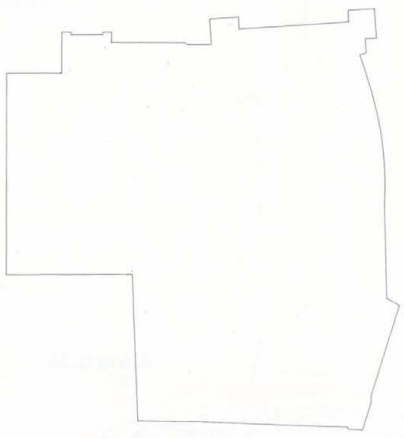


Nordfassade

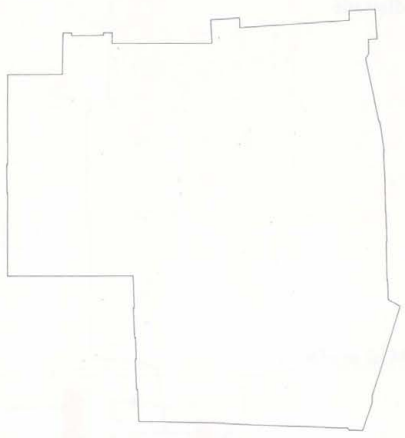




Gesamtsituation und Erdgeschoss



Balkenlage 1. Obergeschoss



1. Obergeschoss

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Die Herrschafts- und Besitzverhältnisse betreffend Zug und die Zuger Burg, die diesbezügliche Rolle der Grafen von Lenzburg und die Funktion der Zuger Burg in vorstädtischer Zeit und innerhalb der damaligen Herrschaft und Gesellschaft sind nicht klar.

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird die Zuger Burg nie erwähnt.

2.1 Phase IIa

Zeitraum: 11./12. Jahrhundert (relative Chonologie)

Die Schicht D und die ursprüngliche Oberfläche der Siedlungsphase I werden in einem ersten Abschnitt abgetragen und planiert. Die so entstehende Oberfläche zeigt spärlich Brandrötungen und Holzkohleablagerungen. In der nachfolgenden Zeit entsteht eine Humusschicht, die ihrerseits im Zusammenhang mit der Phase IIb teilweise wieder abgearbeitet wird.

Zu einem nicht genauer bestimmbaren Zeitpunkt wird der Siedlungshorizont I samt den Auffüllungen in den Gruben und Pfostengruben abgebaut. Östlich und südöstlich des späteren Turms ist die Schichtoberkante von D am höchsten erhalten geblieben, nordöstlich – wie auch im gesamten späteren Burggraben – fehlt sie ganz. Somit verläuft das Gefälle der neu entstandenen Oberfläche nicht wie bisher in Bachrichtung, sondern eher direkt nach der allgemeinen Neigung der grossen Hangfalllinie.[63]

Die neue Oberfläche weist an wenigen Stellen Brandrötungen und dünne Holzkohleablagerungen auf, die man als kurzzeitige Arbeitsniveaus interpretieren kann (vgl. Beilage III, PN 4744 und PN 4745). Über der abgearbeiteten neuen Oberfläche entsteht humoses Material *(Abb. 16)*.[64]

Die Stärke der Humusschicht beträgt von 12 cm an der dünnsten Stelle über 20 cm im Durchschnitt bis hin zu 65 cm am mächtigsten Punkt im Inneren des heutigen Turmes. Der Humus blieb im späteren Burggraben nirgends erhalten. Wir finden jedoch im Bereich der späteren Burgbachturnhalle (nördlich des Grabungsareals) eine Entsprechung, die dort ca. 30 cm stark und mit typischen Wurzelgängen bis in die Schichten C und D durchzogen ist.[65] Es ist letztlich nicht eindeutig feststellbar, ob sich der Humus natürlich ablagerte oder ob er stellenweise von Menschenhand einplaniert wurde.[66] Die Humusschicht war fundleer.

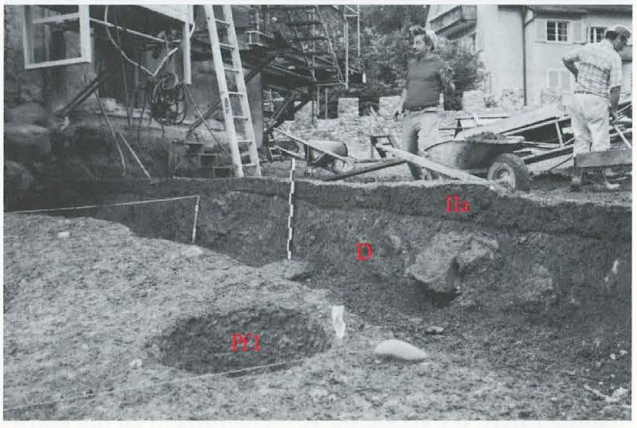


Abb. 16 Burg Zug 1979. Ansicht Profil P 5. Blick zur Südfassade des Turmes. Über der geologischen Schicht D ist die dunkle Humusschicht zu erkennen.

2.2 Phase IIb

Zeitraum: 11./12. Jahrhundert (relative Chonologie)

Der Plateaurand wird stellenweise künstlich angeböscht und eine erste Ringmauer entsteht. Das Plateau erfährt eine hügelartige Aufhöhung im selben Winkel wie die Böschungen. Dies dürfte auf die Errichtung einer so genannten Motte hinweisen, einer Hügelburg, wie sie häufig als Vorläufer hochmittelalterlicher Burgen vorkommt.

Die erste eigentliche Phase der Burg kann u. a. durch eine teilweise künstliche Anböschung des Plateaus archäologisch erfasst werden (*Abb. 17*, vgl. Abb. 14). Dabei werden die auf der Westseite des Areales aufgefüllten Gruben der Siedlungsphase I angeschnitten. Auch die Humusschicht IIa wird zum Teil abgetragen.

[63] Das neue Gefälle der abgetragenen Oberfläche beträgt im späteren Burghof ca. 4° und in der Nordwestecke ca. 3°.

[64] Die in den Profilen dunkelbraun kolorierte Schicht wird in Profil P 8 als Humusschicht bezeichnet.

[65] Vgl. Dokumentation KAZ 1990. Solche Wurzelgänge sind in den überlieferten Profilzeichnungen von 1967 nicht festgehalten.

[66] Hugo Schneider bezeichnet diese Schicht (Humus IIa und Siedlungsphase I) auf Grund der Profile von 1967 als Lenzburger Horizont I. Diese Interpretation ist nach Auswertung der Befunde nicht mehr haltbar (Schneider 1970, 214 ff.).

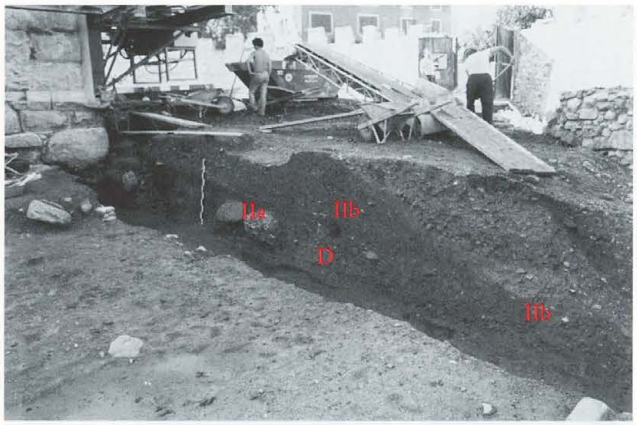


Abb. 17 Burg Zug 1979. Ansicht Profil P7. Blick nach geografisch Süden. Auf den geologischen Schichten C und D sowie dem Siedlungshorizont I liegt die dunkle Humusschicht (IIa). Rechts ist die etwas hellere künstliche Anböschung (IIb) sichtbar.

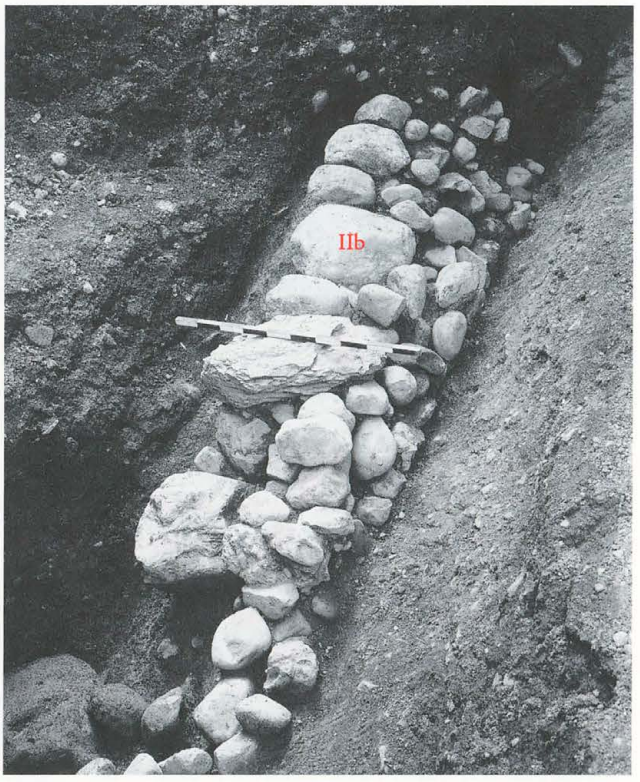


Abb. 19 Burg Zug 1979. Feld A. Ausschnitt aus der ersten Ringmauer auf der Nordseite der Burg. Blick nach geografisch Süden.

Durch die Anböschung des Plateaurandes entsteht eine erste grabenähnliche Situation, welche die mäandrierenden Bachläufe leicht kanalisiert. Zudem werden auf der Ost- und der Westseite des Plateaus Steinreihungen dokumentiert, die als kleine Vormauerungen an die künstliche Böschung gesetzt und bis 60 cm in die geologische Schicht A eingetieft wurden. Sie sind als Bachverbauungen bzw. als Schutz der ersten Ringmauer zu betrachten.[67]

Am Fusse der Anböschung sichert ein erster Bering in Form einer gemörtelten Mauer den Rand der Anlage (erste Ringmauer; *Abb. 18*). Die Mauer besteht aus nur

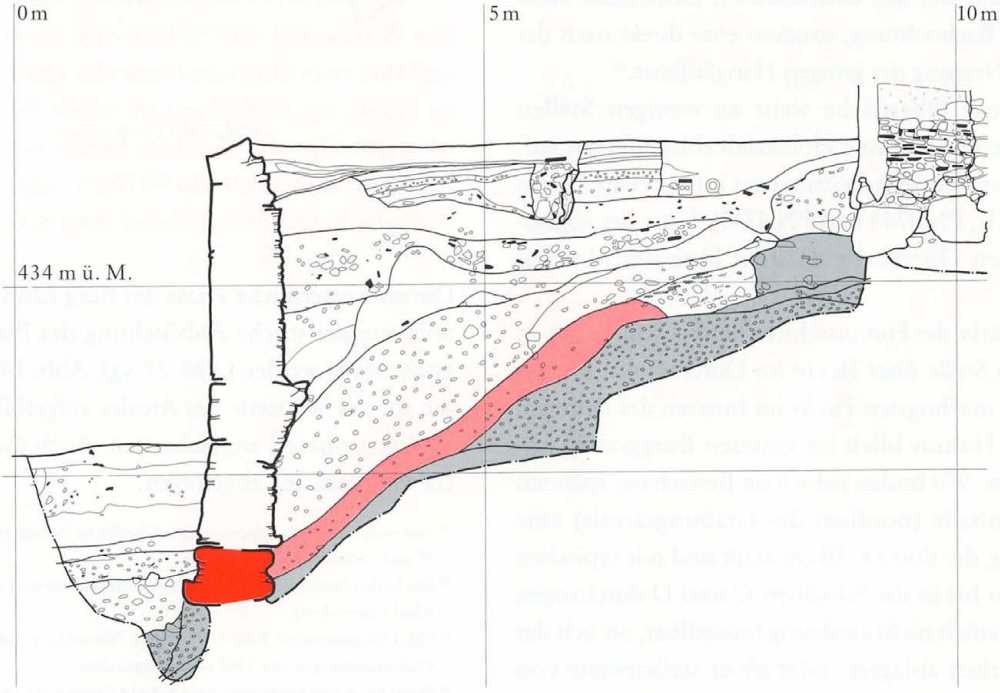


Abb. 18 Burg Zug 1967/2001. Profile P10/P26. Blick nach geografisch Osten. Geologische Schichten A–D. Erste Ringmauer (IIb) am Rand der Anböschung. Aufschüttung für die Motte (IIb). Ausschnitt. M. 1: 80.

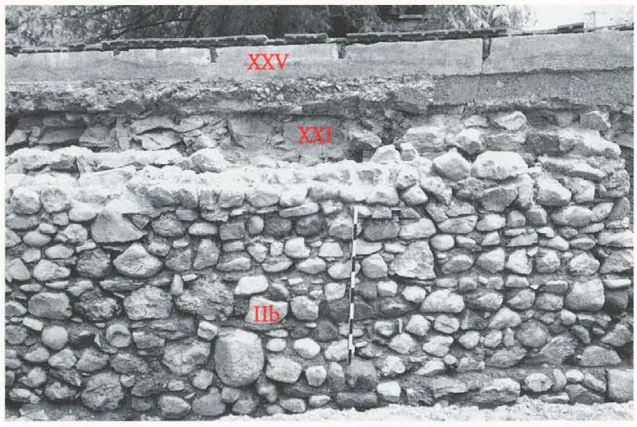


Abb. 20 Burg Zug 1967. Schnitt S 2 und Feld L. Blick nach geografisch Südosten. Innenansicht der ersten Ringmauer.

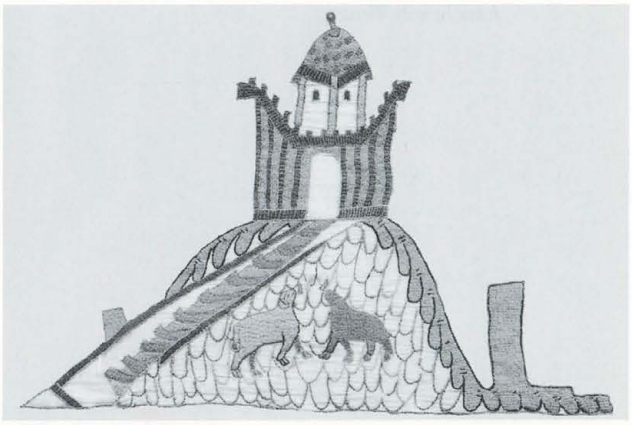


Abb. 21 Die Burg von Rednes (Rennes) auf dem Teppich von Bayeux F, 2. Hälfte 11. Jh. Am Fuss der Motte ist eine Ringmauer sichtbar. So könnte die mutmassliche Motte in Zug ausgesehen haben. Bearbeitete Fotographie nach einer Originalaufnahme.

leicht bearbeiteten Bollensteinen und ist in sauberen Lagen aufgeführt. Sie wurde mit starkem ein- oder beidseitigem Anzug konstruiert und misst in der Breite im Bereich des Fundaments bis zu 140 cm und im Aufgehenden zwischen 70 cm und 80 cm *(Abb. 19)*. Die Mauer ist noch zwischen 40 cm und 255 cm hoch erhalten, die Mauerkrone indes ist nirgends konserviert *(Abb. 20)*.

Der Bering folgt auf der Südost-, der Süd- und der Westseite ungefähr dem aus den vorhergehenden Schichten A – D bekannten Gefälle des inselbildenden Bachlaufes bis zur tiefsten Stelle an der Nordwestecke. Auf der Ostseite verläuft die Mauerunterkante genau wie die alten Bachläufe beinahe plan, auf der Nordseite bleibt sie die ersten 10 m ebenfalls eben, um danach jedoch dem Bachlauf folgend auf einer Länge von ca. 8 m rund 2 m abzusinken, was einer Neigung von 15,5° entspricht. Im weiteren Verlauf erreicht sie wieder mit sanftem Gefälle das tiefste Niveau an der Nordwestecke. Im Bereich des Eintritts der Vorläufer des Burgbachs ins spätere Burgareal im Südosten läuft dieser erste Bering spitz zusammen, was das Weichbild der ganzen Burganlage bis in unsere Zeit bestimmt.

An einigen Stellen wurde eine zur ersten Ringmauer gehörende dünne Kies- und Mörtelabfallschicht beobachtet, die wohl als vorübergehendes Bauniveau interpretiert werden kann. An zwei Stellen auf der Ostseite weist der Mauerzug mannshohe Breschen auf, die vermutlich gewaltsam aufgebrochen wurden.[68] Vielleicht ist die Tatsache, dass die Breschen nicht repariert, sondern erst in der Phase III zu grossen Teilen ersetzt wurden, ein Hinweis auf eine gewaltsame Zerstörung der Anlage II.

Im Bereich des späteren Burghofes erfolgte über der planierten Humusschicht IIa eine Aufschüttung, sodass ein kleiner künstlicher Hügel entstand (vgl. Abb. 18).[69] Vermutlich aus dieser Aufschüttung stammt das einzige ins Frühmittelalter zu datierende Keramikfragment (vgl. Kap. III.2).[70] Es handelt sich also um umgelagertes Material.

2.3 Datierung

Diese Anböschung und Aufhöhung interpretieren wir als Rest einer Motte *(Abb. 21)*.[71] Ihre ursprüngliche Höhe ist unbekannt. Auch fehlen jegliche Reste von baulichen Strukturen der Motte. Da die Aufschüttung der Motte weit gehend fundleer war, liefert uns lediglich die grobe Datierung der Auflassung der Siedlungsphase I Anhaltspunkte für die Entstehung der Motte. Wenn wir also annehmen, dass erstens die Siedlungsphase I spätestens im frühen 11. Jh. geendet hat und dass zweitens auch Phase IIa eine gewisse Zeitspanne dauerte, dann wäre die Motte vermutlich in der zweiten Hälfte des 11. Jh. oder im frühen 12. Jh. entstanden. Diese Datierung würde einer zeitlichen Einordnung in die Reihe der zahlreich vorhandenen Motten in Mitteleuropa nicht widersprechen.[72]

[67] Hugo Schneider rechnet diese Mauerreste zum «Lenzburger Horizont I», das heisst zu unseren Schichten Siedlungsphase I/ Humus IIa (Schneider 1970, 214).

[68] Die Breschen wurden nicht repariert, man fand aber auch kein Versturzmaterial.

[69] Die Aufschüttung besteht aus dunkelbrauner, mit Kieseln durchzogener Erde oder brauner bis hellbrauner Erde mit einzelnen Geröllsteinen. Die ursprüngliche Höhe der Aufschüttung ist nicht bekannt. Die überlieferten Schichtreste bewegen sich zwischen 20 cm und 90 cm.

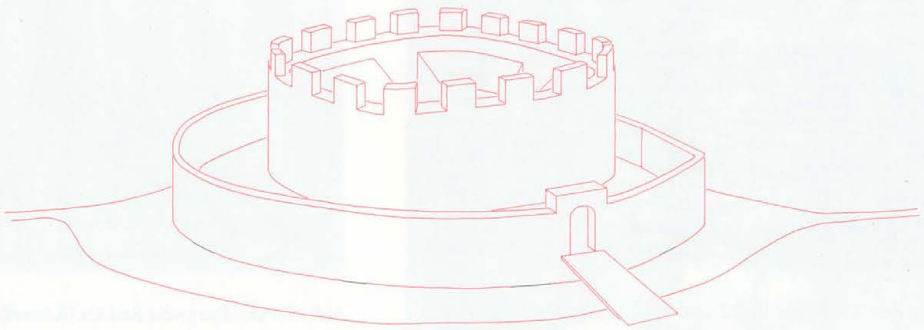
[70] Die absolute Höhe des Fundortes entspricht einer Fundlage in den dokumentierten Aufschüttungen. Das Fragment **Kat. 3** stammt aus Schnitt S 39 (Abstich 2), der 1978 für den Gerüstbau des Turmes angelegt wurde (vgl. Dokumentation KAZ).

[71] Motten sind künstliche oder künstlich veränderte Hügel, auf die Bauten aus Holz oder Stein gesetzt wurden. Am Fuss des Hügels sind meistens Holzpalisaden, seltener gemauerte Beringe anzutreffen. Zu Datierung und Entwicklung vgl. Meyer 1999, 15 – 21.

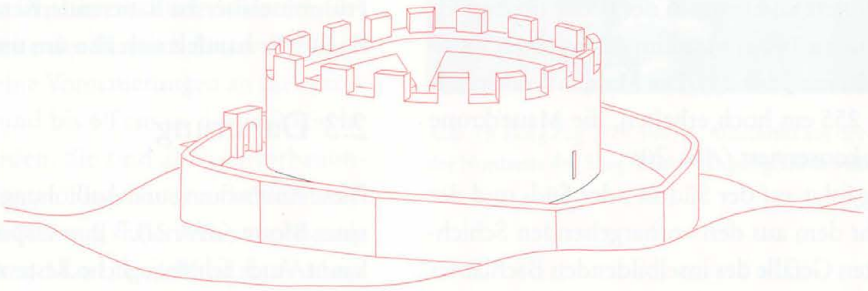
[72] Hinz 1981; Zeune 1996.

3 Phase III

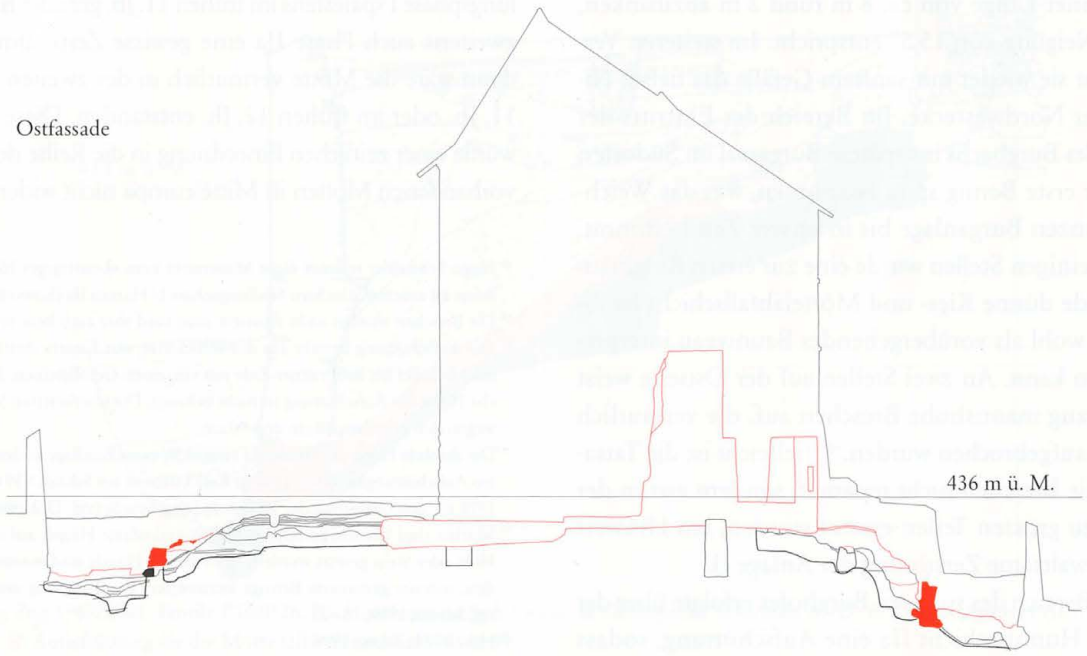
Ansicht von Westen



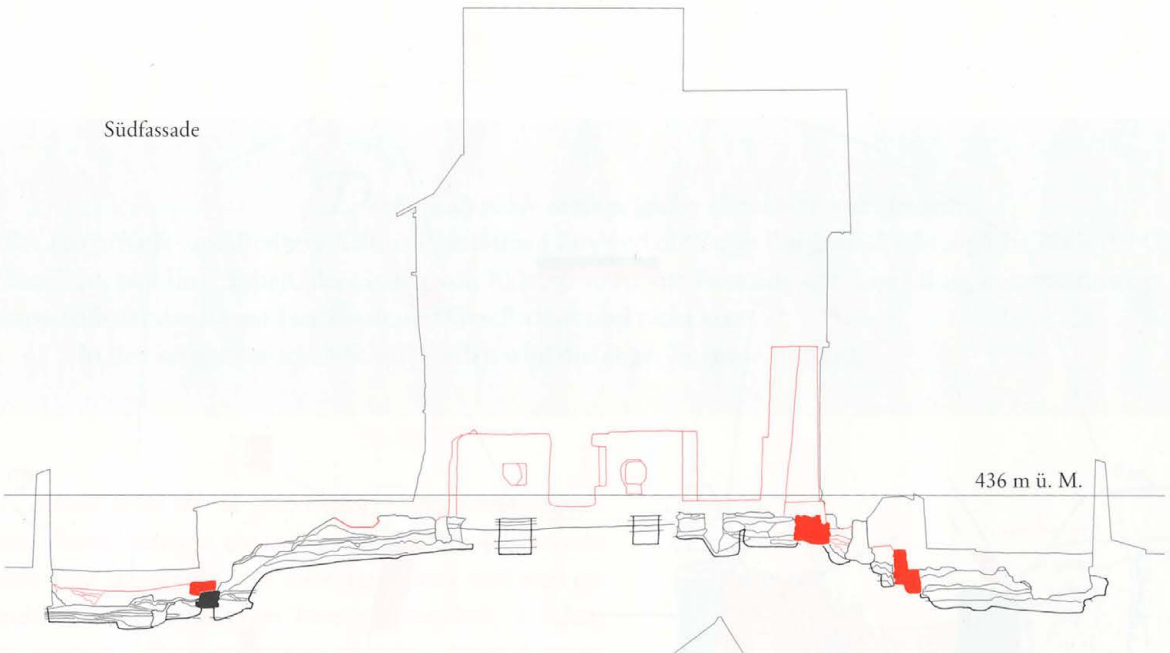
Ansicht von Osten



Ostfassade



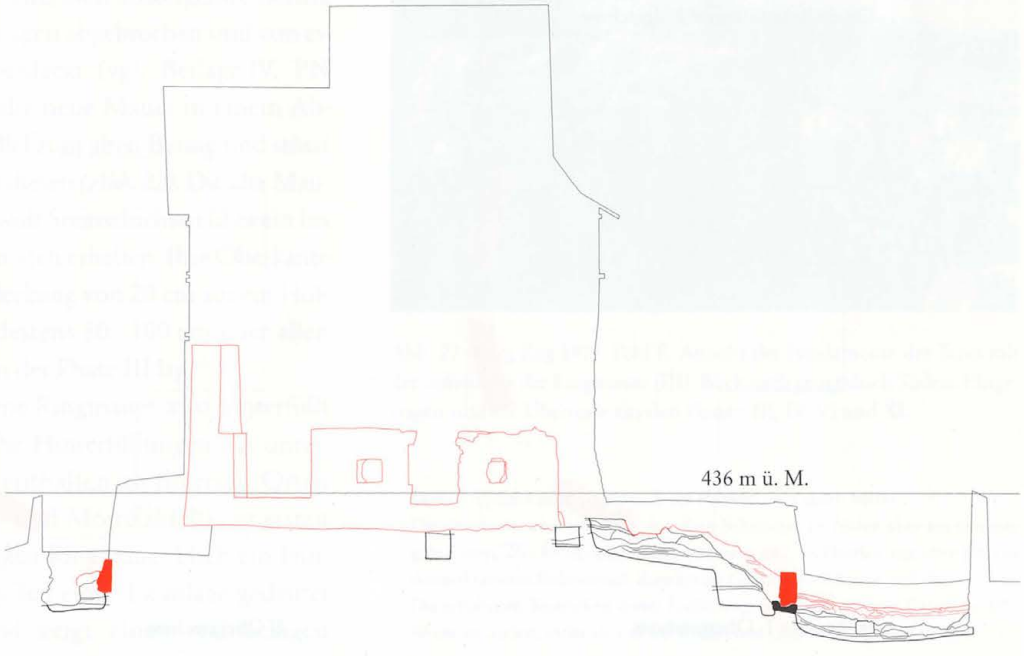
Südfassade

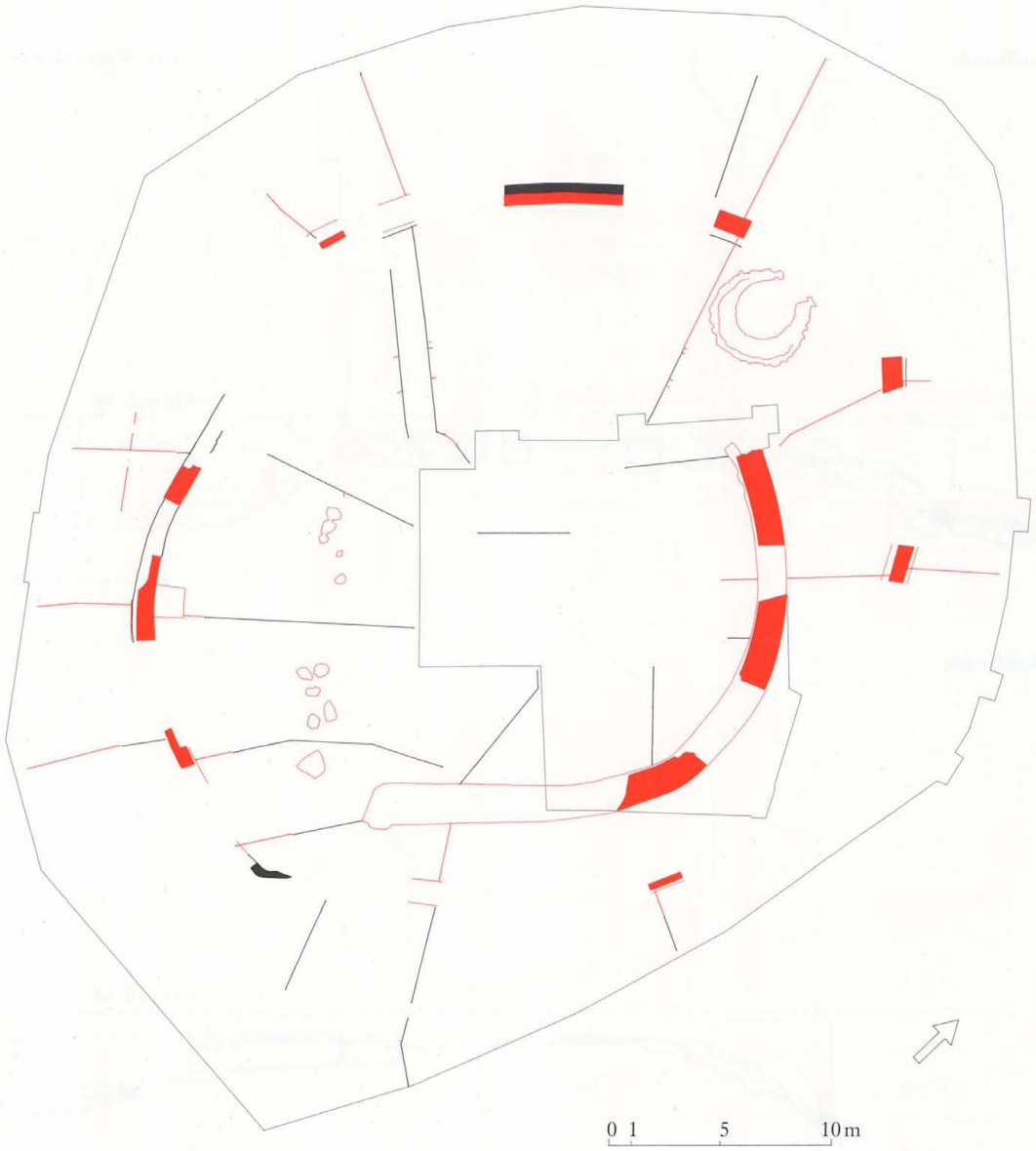


Westfassade

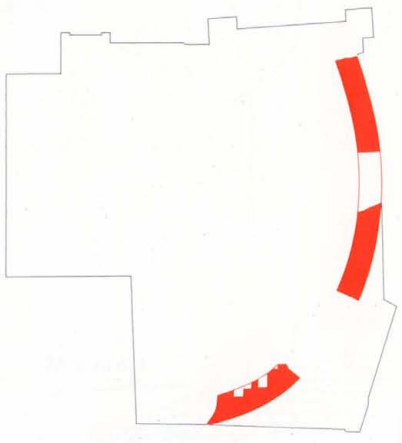


Nordfassade

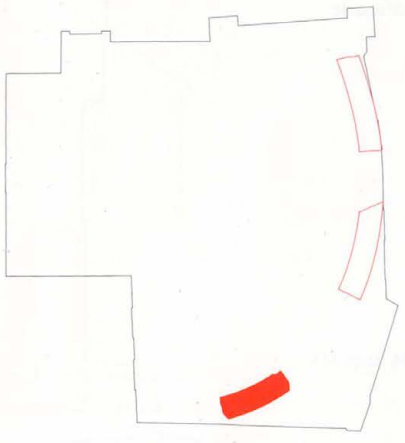




Gesamtsituation und Erdgeschoss



Balkenlage 1. Obergeschoss



1. Obergeschoss

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Die Herrschafts- und Besitzverhältnisse betreffend Zug und die Zuger Burg, die diesbezügliche Rolle der Grafen von Lenzburg und ihrer Erben, der Grafen von Kyburg, sowie die Funktion der Zuger Burg in vorstädtischer Zeit und innerhalb der damaligen Herrschaft und Gesellschaft sind nicht klar.

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird die Zuger Burg nie erwähnt.

Zeitraum Phase III: 12. Jahrhundert (relative Chronologie)

Diese Phase bedeutet einen Neubeginn. Die postulierte Motte wird abgetragen. Die erste Ringmauer wird weit gehend erneuert und mit einer Toranlage versehen. Auf dem neu angelegten Plateau wird eine wuchtige «Mantelmauerburg» *(Shell-Keep)* erstellt.

3.1 Ringmauer

Die aus den Befunden der Phase IIb erschliessbare Motte wird innerhalb der ersten Ringmauer in unbekanntem Mass so abgetragen, dass von der Mottenaufschüttung im Süden 20–60 cm und im Westen 50–100 cm Material noch übrig blieben. Im Norden und Osten hat die Aufschüttung auf dem Plateau aber nicht überlebt. Die Ringmauer wird auf der Süd- und der Westseite fast überall bis auf sechs bzw. zwei Lagen abgebrochen und anschliessend ca. 80 cm stark neu aufgeführt. Sie übernimmt im Norden auf einer Länge von etwa 6 m bis 8 m den alten Mauerverlauf und zieht dann flacher als ihre Vorgängerin dem Bachverlauf entlang weiter. Der alte, steil ansteigende Bering wird auch hier bis auf sechs Lagen abgebrochen und von einer grossen Erdplanie überdeckt (vgl. Beilage IV, PN 3599).[73] Im Osten verläuft die neue Mauer in einem Abstand von etwa 120 cm parallel zum alten Bering und stösst in der Südostecke wieder auf diesen *(Abb. 22)*. Die alte Mauer IIb blieb dort mit bis zu zwölf Steinschichten über ein bis zwei Lagen Fundament am besten erhalten. Ihre Oberkante lässt bei einer Mindestüberdeckung von 20 cm auf ein Hofniveau schliessen, das mindestens 80–100 cm über allen dokumentierten Oberkanten der Phase III lag.[74]

Die neu hochgezogene Ringmauer wird hinterfüllt und so zur Stützmauer.[75] Die Hinterfüllungen aus unterschiedlichem Erdmaterial enthalten an diversen Orten auch Abbruchschutt (Stein- und Mörtelabfall) der ersten Ringmauer. An der südseitigen Ringmauer blieb ein Fundamentrest erhalten, der als Teil einer Toranlage gedeutet werden kann: Der Befund zeigt einen rechteckigen

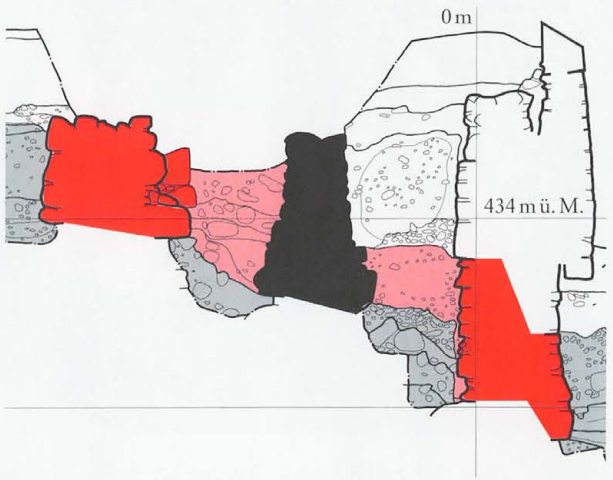


Abb. 22 Burg Zug 1967/2001. Profile P1/P23. Blick nach geografisch Nordosten. Geologische Schichten B–D. Erste Ringmauer (IIb). Links die «Mantelmauer» (III), rechts die neue Ringmauer (III). Zu «Mantelmauer» und Ringmauer gehörende Auffüllungen (III). Ausschnitt. M. 1:80.

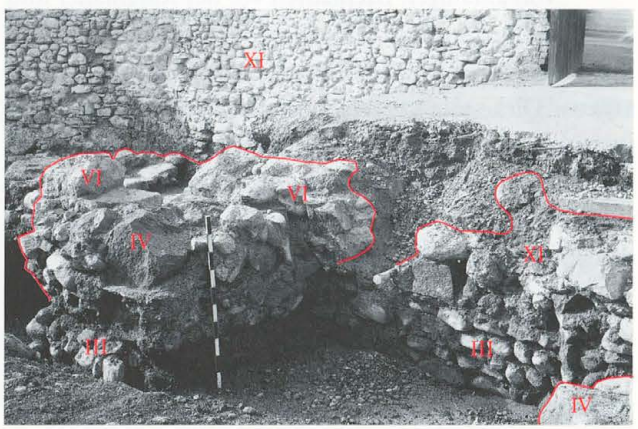


Abb. 23 Burg Zug 1979. Feld E. Ansicht der Fundamente des Tores mit der Innenseite der Ringmauer (III). Blick nach geografisch Süden. Eingetragen sind die Überreste aus den Phasen III, IV, VI und XI.

[73] Diese Erdplanie misst im Bereich des Plateaus über einen Meter.

[74] Die Oberkanten bestehen aus den alten Schichten, im Süden aber aus neu eingebrachten, 20–40 cm mächtigem braunem und im Norden aus über 100 cm dunkelbraunem Erdmaterial. Zugehörige Gehniveaus fehlen gänzlich.

[75] Die erhaltenen Restdicken dieser Erdfüllungen betragen 1 m im Osten, ca. 60–90 cm im Süden, mehr als 1 m im Westen und ca. 4 m im Norden.



Abb. 24 Burg Zug 1979. Feld B. Blick nach geografisch Süden. Der Kalkbrennofen von oben.

Grundriss von 120 cm × 80 cm im Geviert und zwei Steinlagen von insgesamt 30 cm Höhe *(Abb. 23).*[76]

Von allfälligen Bachläufen vor der Ringmauer und deren Ablagerungen ist an keiner Stelle mehr etwas erhalten. Es gibt aber Erdplanieaufschüttungen von 30 cm bis 100 cm Dicke, die vor allem an der Nordseite recht viel Stein- und Mörtelabfall der ersten Ringmauer (Phase IIb) enthalten.[77] Sie dürften alle durch spätere Massnahmen entfernt worden sein oder ausserhalb des Grabungsgeländes gelegen haben.

Im Zusammenhang mit dem Bau der Ringmauer (III) und der «Mantelmauer» (III) wird an der Nordwestecke des Areals ein grosser, trichterförmiger Kalkbrennofen an der Böschung und in diese hineinreichend konstruiert *(Abb. 24).* Er ist einschalig aufgemauert und weist eine Kieshinterfüllung auf. Er misst im Durchmesser an der Sohle 250 cm und am oberen Rand 420 cm *(Abb. 25).* Vor dem Kalkbrennofen liegt im Graben auf den alten Planien eine Abfolge von Mörtel- und Kalkabfallschichten, die wohl die Überreste von Kalkbrennvorgängen darstellen. Schwarze oder dunkelbraune Erdplanierungen stellen dann wohl den Arbeitshorizont dar, der von einer obersten Erdschicht bedeckt wird (vgl. Beilage I).

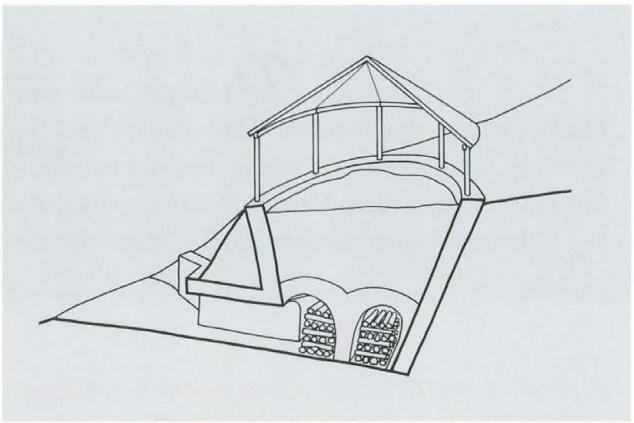


Abb. 25 Burg Zug 1992. Zeichnerische Rekonstruktion des Kalkofens im gefüllten Zustand vor Beginn des Kalkbrandes.

3.2 «Mantelmauer»

Im Innern der Ringmauer entsteht eine Rundmauer mit einer durchschnittlichen Mindestbreite von 130 cm, die auf der West-, der Nord- und der Südseite in einem Abstand zur Ringmauer von 4,5 m bis 6,5 m, auf der Ostseite in einem solchen von ca. 3 m verläuft. Von ihr sind grosse Teile unterschiedlichster Art bis heute erhalten geblieben.

Nordseite

Auf der Nordseite befindet sich an der Nordwestecke des aktuellen Burggebäudes die einzige Partie, die noch heute von aussen sichtbar ist, sodass sich dort der Mauercharakter studieren lässt (*Abb. 26;* vgl. Abb. 308).[78] Die 130 cm starke Fundamentzone besteht zuunterst aus einer Lage mit bis zu 50 cm × 50 cm × 100 cm messenden Findlingen. Darauf folgen zwei weitere Lagen aus Findlingen von bis zu 50 cm × 40 cm × 70 cm Grösse.

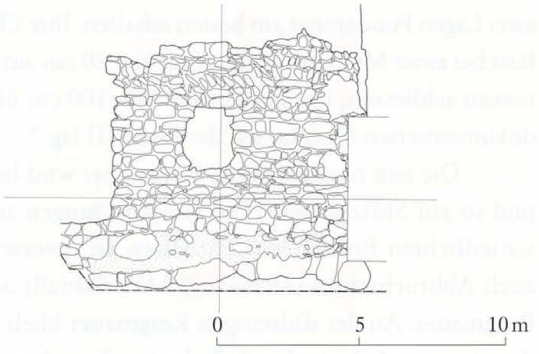


Abb. 26 Burg Zug 1979/1980. «Mantelmauer» (PN 31). Steingerechte Ansicht der Aussenseite eines Teils der Nordseite.

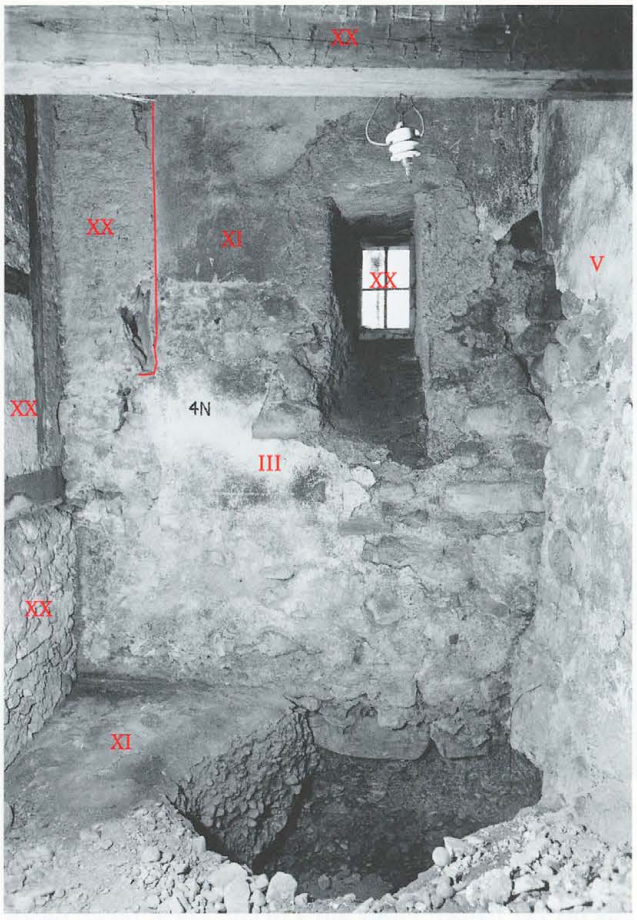


Abb. 27 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 4. Ansicht der Nordwand von innen. «Mantelmauer» (PN 31) mit originaler rechter Fensterlaibung (links oben). Ebenfalls sichtbar sind jüngere Binnenmauern aus Phase V bzw. XX sowie der Mörtelgussboden PN 24 (unten).

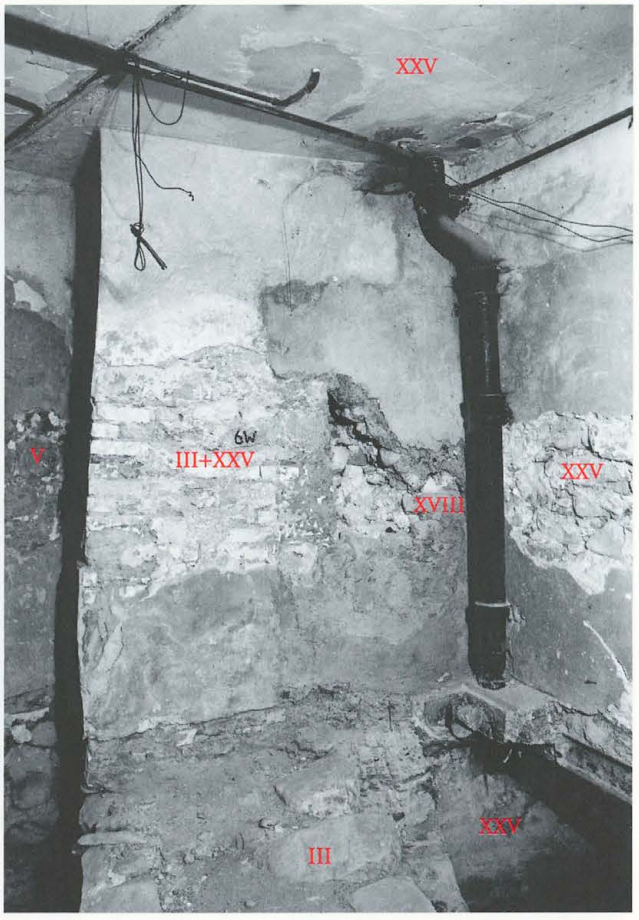


Abb. 28 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 6. «Mantelmauer» (PN 31). Blick nach geografisch Nordwesten. Fundament und geflickter Ausbruch des aufgehenden Mauerwerks.

Nun folgen die zwei ersten Lagen des aufgehenden Mauerwerkes mit lagengetreu versetzten, mittelgrossen Steinen (max. 30 cm × 30 cm × 20 cm). Darauf liegen drei Schichten Steine von mehrheitlich länglichen Formaten (bis 16 cm × 50 cm), gefolgt von einer Lage mit kleinerem, oft auch hochgestellt vermauertem Material (16 cm × 10 cm). Die nächsten vier Lagen mit unruhig wirkendem Fugenbild werden schliesslich von etwa acht mehrheitlich kleinformatigen Steinen nach oben abgeschlossen.[79] Davon sind in der beobachteten Fläche sehr viele schräg oder hoch gestellt. Hier misst die Mauer rund 1 m in der Dicke. Sie ist beidseitig steinsichtig gebaut und hat einen beigeweissen, mit Kalkklümpchen und teilweise gröberen Steinchen durchzogenen Mauermörtel, der in den Fugen glattgestrichen ist. Während die Aussenfront des Gemäuers im Lot steht, zeigt es im Inneren den notwendigen Anzug. Das Mauerwerk lässt bis auf den Mauermörtel keine Ähnlichkeit mit dem Turmmauerwerk der Phase IV erkennen. Da der Übergang zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk ca. 80 cm höher liegt als die erhaltene Oberkante der zugehörigen Schichten, kann man annehmen, dass sie später abgetragen wurden. Das ursprüngliche Hofniveau hätte somit auf ca. 435,30 m ü. M. gelegen.

Wenig östlich des beschriebenen Mauerabschnitts konnte innen die schräge Laibung einer Licht- oder Luftscharte dokumentiert werden.[80] Sie ist an der Aussenseite mit einer Höhe von 177 cm zu rekonstruieren *(Abb. 27)*. Im Nordosten sind lediglich die untersten 130 Zentimeter der Rundmauer in einer Stärke von gegen 150 cm vorhan-

[76] Das mögliche westliche Gegenstück wurde nicht gesucht, da die Bedeutung des Fundamentes während der Grabungen nicht erkannt worden war.

[77] Bei fast all diesen Planien sind keine eigentlichen Gehniveaus mehr vorhanden, sondern es kann lediglich der Erhaltungszustand der Oberkanten angegeben werden.

[78] Der Mauerabschnitt misst je 440 cm in der Höhe und in der Breite; im Fundamentbereich lässt er sich noch 80 cm weiter nach Osten beobachten.

[79] Diese Lagen haben folgende Steingrössen: 20 cm bis 40 cm × 20 cm und 70 cm × 25 cm.

[80] Die Vormauerung der Aussenseite aus der Phase XXIV wurde nicht entfernt.

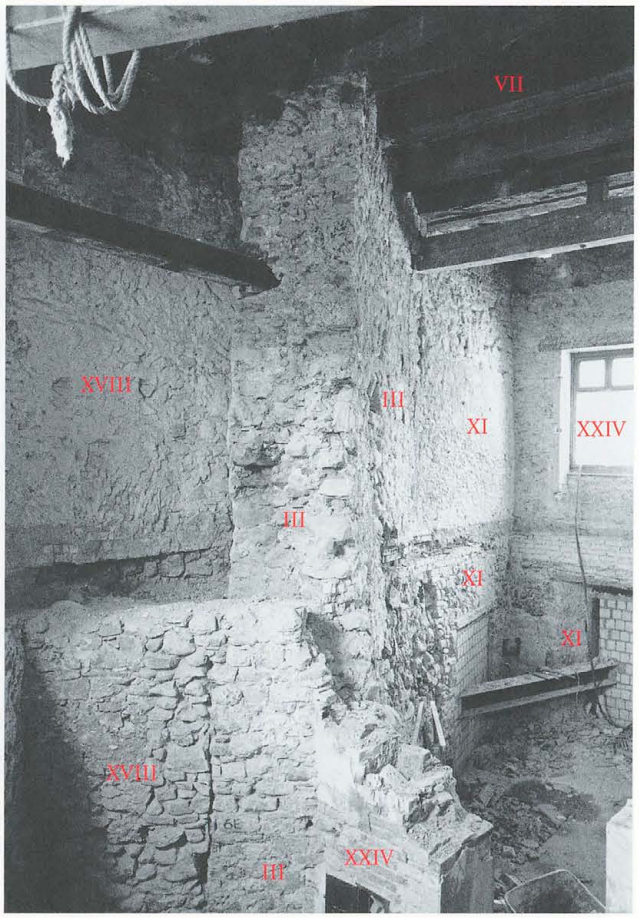


Abb. 29 Burg Zug 1979. Ostannex. Räume RN 5, 6, 16–18. Blick nach geografisch Süden. Reste der über zwei Geschosse erhaltenen «Mantelmauer» und jüngere Bauphasen.

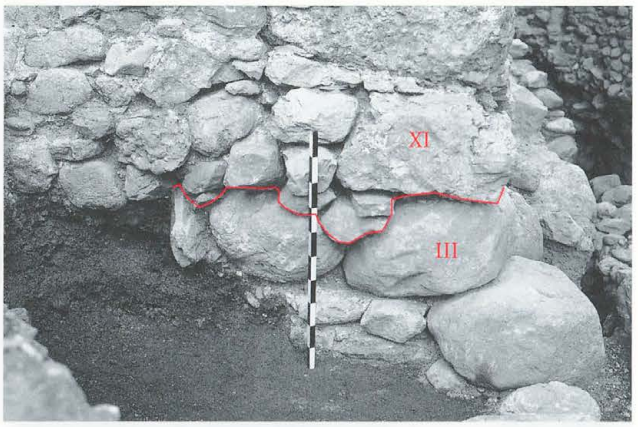


Abb. 30 Burg Zug 1967. Schnitt S 38. Blick nach geografisch Nordosten. Detailansicht der Südfassade mit Fundamentrest der «Mantelmauer» (III) und darüber der Südostecke des Ostannexes (PN 323, XI).

den. Hier durchschlägt die Konstruktion das Mauerwerk der ersten Ringmauer aus Phase II *(Abb. 28)*.

Ostseite

Mit einer Höhe von über 7 m ab der Fundamentsohle finden wir den grössten erhaltenen Teil der Rundmauer an der Ostseite des späteren Burggebäudes. In dem mehr oder weniger planen Fundamentbereich misst das Gemäuer 150 cm und verjüngt sich wiederum durch inneren Anzug bis zur halben Höhe auf 110 cm. Diese Breite bleibt bis oben erhalten *(Abb. 29)*.

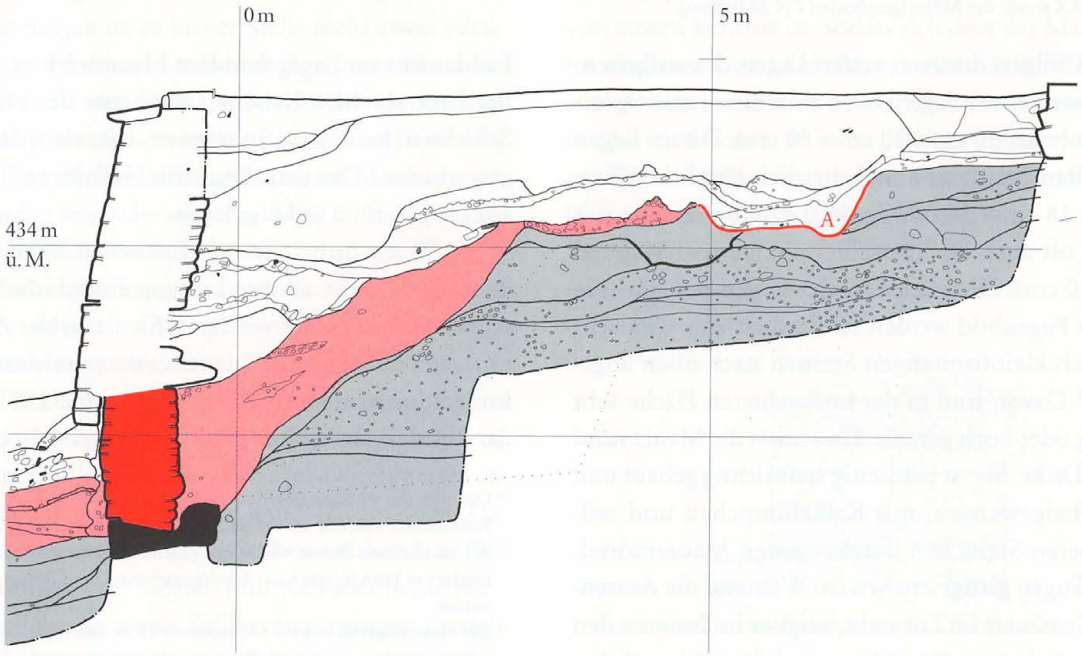


Abb. 31 Burg Zug 1967/2001. Profile P9/P21. Blick nach geografisch Osten. Geologische Schichten A–D sowie (IIa) und (IIb). Erste Ringmauer (IIb). Ringmauer (III). A: Ausbruchgrube der «Mantelmauer» (III). Auffüllungen an die Ringmauer (III). Gepunktet: Profilprojektion des Kalkbrennofens. Ausschnitt. M. 1:80.

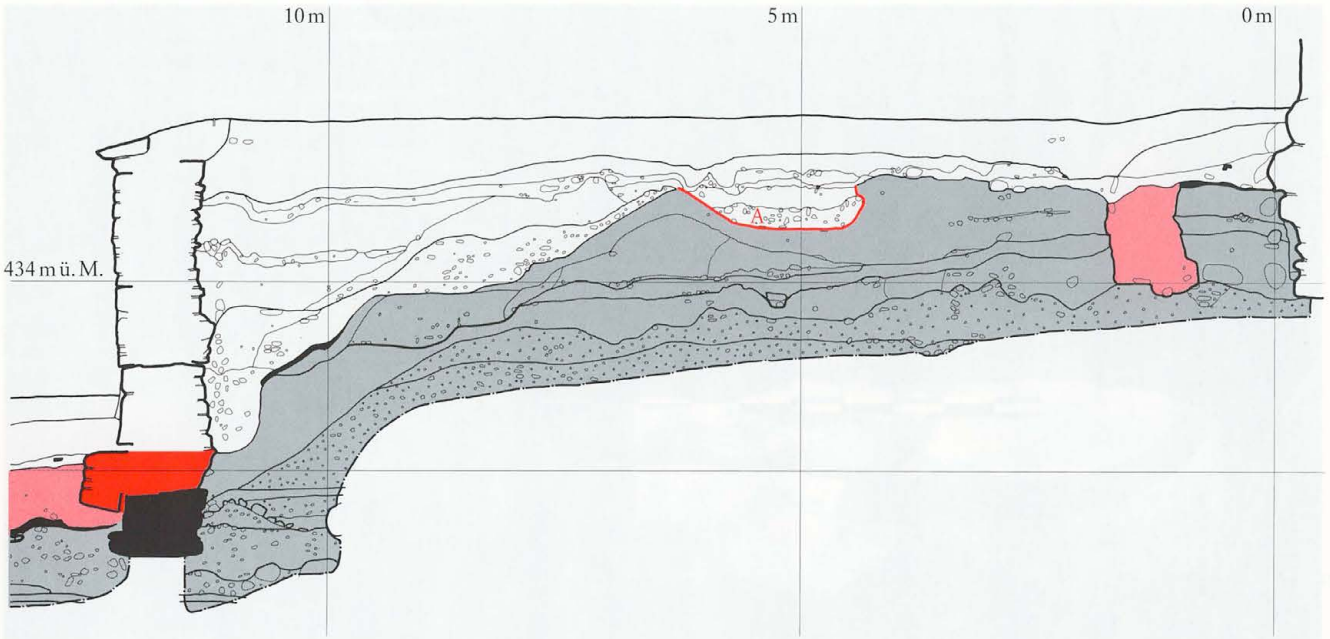


Abb. 32 Burg Zug 1967/2001. Profile P 8/P 18. Blick nach geografisch Nordosten. Geologische Schichten A–D sowie (IIa) und (IIb). Erste Ringmauer (IIb). Ringmauer (III). A: Ausbruchgrube der «Mantelmauer» (III). Zur Ringmauer (III) gehörende Auffüllungen. Ausschnitt. M. 1:80.

Im weiteren Verlauf ist die Rundmauer durch diverse spätere Baumassnahmen bis auf die unterste Steinlage ausgebrochen worden. Dennoch konnte an mehreren Stellen eine Fundamentbreite von bis zu 160 cm gemessen werden. Südlich der Südostecke des heutigen Burggebäudes ist ein markanter 70 cm messender Absatz in der Fundamentunterkante zu verzeichnen. Ab dieser Stelle verläuft die bisher gerundete Mauer mit geraden Fronten weiter nach Süden. Am Südende misst sie, nun wieder bis zu fünf Steinlagen einnehmend, über 190 cm in der Dicke *(Abb. 30)*.

Bis 1996 wurden diese Rundmauerpartien als Schildmauer gedeutet und in der Literatur so bezeichnet.[81] Aus den lokalen topographischen Begebenheiten ist eine derartige Schildmauer jedoch nicht verständlich.[82] Nach dem erstmaligen vergleichenden Studium der Profilzeichnungen von 1967 bestätigte sich denn auch die neue Interpretation der Befunde: Es gibt nämlich mehrere Hinweise auf den weiteren Verlauf der Mauer auf der Süd- und der Westseite. Im Profil P 9 wurde eine Grube festgehalten, die als Ausbruchgrube der Rundmauer interpretiert werden kann. Sie misst in der Breite 130 cm und weist ein Sohlenniveau auf, das nur 5 cm tiefer liegt als die Unterkante des oben beschriebenen nördlichen Abschnitts der Rundmauer. Zudem stimmen auch die umgebenden älteren Schichten auffällig überein (*Abb. 31*, vgl. Beilage I).

Auch in den Profilen P 7 und P 8 wurden Gruben dokumentiert, die als Ausbruchgruben derselben Mauer angesehen werden können (*Abb. 32;* vgl. Abb. 14). Sie hatte eine Breite von 120 cm, und die Sohle lag lediglich 25 cm über den beiden nördlicheren Ausbruchgruben. Damit bestehen zwei relativ sichere Anhaltspunkte dafür, dass die so genannte «Schildmauer» in gerundeter Form weiter nach Westen und Süden lief.[83] In Profil P 5 ist die Ausbruchgrube südlich der späteren Südwest-Turmecke noch einmal fassbar. Hier beträgt ihre Breite etwa 1,2 m. Die Mauersohle liegt geländebedingt etwas höher als die oben beschriebenen Niveaus.

Auf der Südseite der späteren Burg konnten in den Flächen E und F weitere Hinweise auf eine Fortsetzung der Rundmauer beobachtet werden: In Fläche E befand sich südlich des Turmes eine Gruppe von Steinen (bis 50 cm × 60 cm × 40 cm), die eine Ost-West-Ausdehnung von 240 cm und eine Restbreite von 80 cm hatte *(Abb. 33)*. Die

[81] Schneider 1970, 207–211.

[82] Dieser Verdacht kam schon 1992 auf, als die Ausstellung «Aus den Anfängen der Burg Zug» anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Museums in der Burg eingerichtet wurde.

[83] Da die Bedeutung der beiden in den Profilzeichnungen dokumentierten Gruben weder 1967 noch 1979 erkannt wurde, schenkte man ihnen während der Flächengrabung keine Beachtung. Die Schichtenabfolgen wurden in einem Abstich ohne Dokumentation der Fläche bis auf das Niveau der Geologie abgebaut. Im 1979 erstellten Gegenprofil P 7 zu Profil P 8 wurde die Grubenfortsetzung zwar gezeichnet, aber nicht interpretiert.

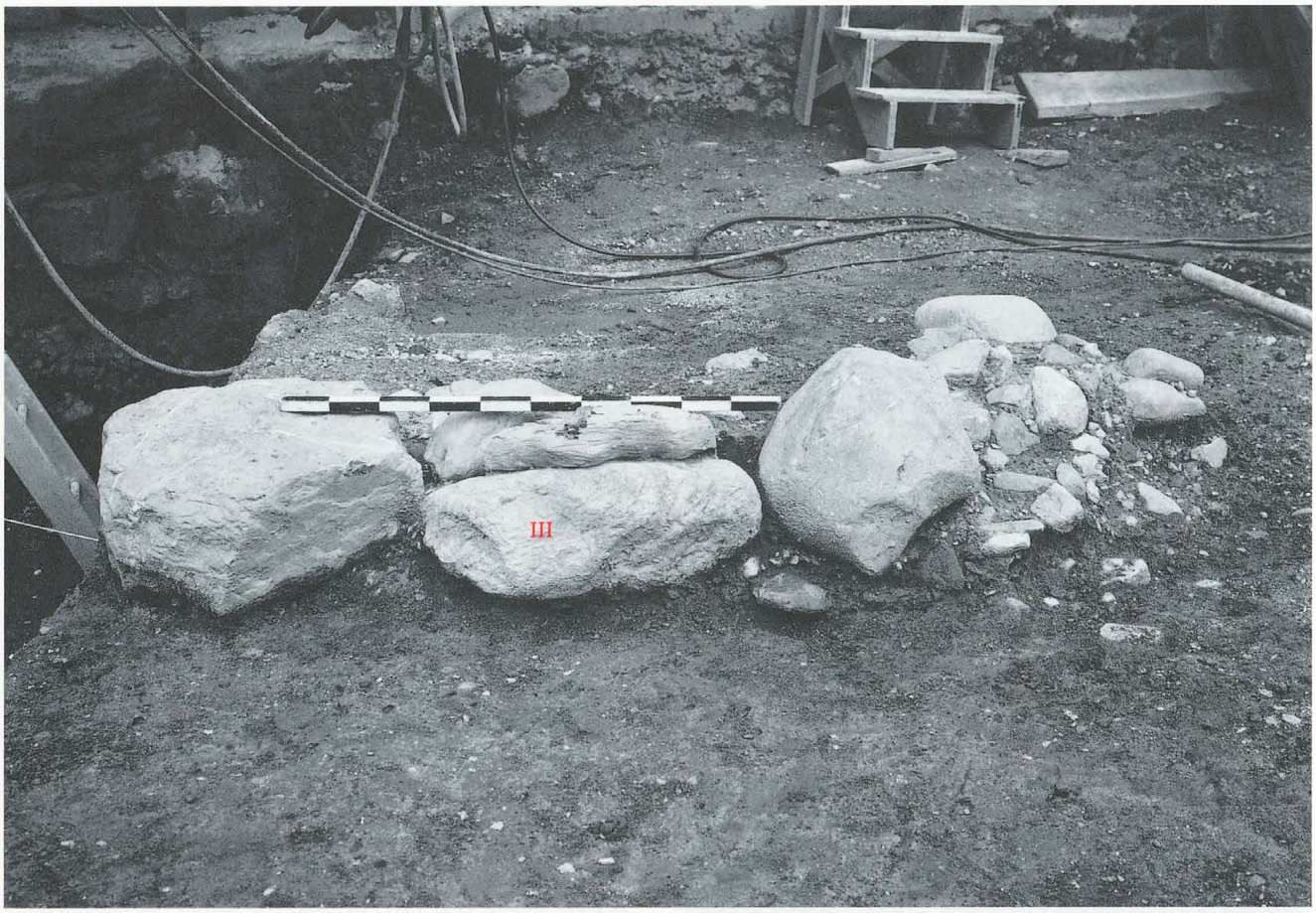


Abb. 33 Burg Zug 1979. Fläche E. Fundamentreste der «Mantelmauer» (III). Blick nach geografisch Nordosten.

Steine liegen direkt über der gekappten Oberfläche von Geologie D bzw. der Siedlungsphase I. Die jüngere humose Schicht (IIa) wurde durchschlagen. Die Steine bilden eine organische Verlängerung der Grube in Profil P 5 und weisen dasselbe Unterkantenniveau auf. Damit handelt es sich zweifellos auch hier um einen Rest der untersten Lage der südlichen Rundmauer.

Auch in Fläche F konnte mit der noch 140 cm breiten und 285 cm langen Steingruppierung eine mutmassliche Fortsetzung der Rundmauer gefunden werden.[84] Ihre Unterkanten stimmen ebenfalls gut mit den oben genannten überein und liegen auf der gekappten Schicht D bzw. den Befunden der Siedlungsphase I *(Abb. 34)*. Weiter östlich kann ein einzeln daliegender Stein, der schon 1967 dokumentiert wurde, auf Grund seiner Höhenlage ebenfalls unserer Rundmauer zugeschlagen werden.

Damit kann man den Verlauf der Rundmauer wie folgt beschreiben: Im Grundriss zeigt die Konstruktion auf der Nord- und vermutlich auch auf der Westseite eine gerundete Form. Auf der Ostseite verläuft sie gerade, wie dies offenbar auch für die Südseite der Fall ist. Dies deuten die Mauerreste in den Flächen E und F und der markante Winkel an der Südostecke an. Diese Ecke richtet sich nach der 4 m südlicher liegenden umgebauten ersten Ringmauer. Auf allfällige Innenbauten fehlen klare Hinweise, vielleicht mit Ausnahme von zwei Trockenmauerfragmenten im Innenraum des späteren Turmes.[85]

3.3 Interpretation und Datierung

In das Rund der mehrheitlich neuen Ringmauer (III) wurde also ein recht mächtiger, im Inneren etwas über 19 m im Durchmesser aufweisender und mindestens gegen 8 m hoher Bau errichtet *(Abb. 35)*. Es erweist sich dabei als nicht ganz einfach, diese Konstruktion zu deuten und mit anderen Befunden zu parallelisieren. Spricht man das in dieser Phase neu entstandene Erscheinungsbild der Burg Zug mit dem traditionellen Begriff der «Mantelmauerburg» an, so liessen sich Parallelen mit ganz ähnlichem Grundriss beispielsweise aus Münsingen BE oder Kloten

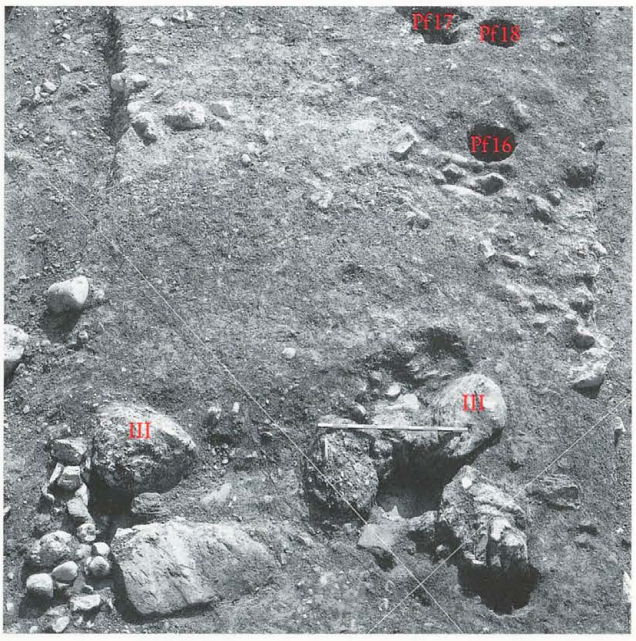


Abb. 34 Burg Zug 1979. Fläche F. Unten sind die Fundamentreste der «Mantelmauer» (III), oben die Pfostengruben (Pf16–18) zu sehen.

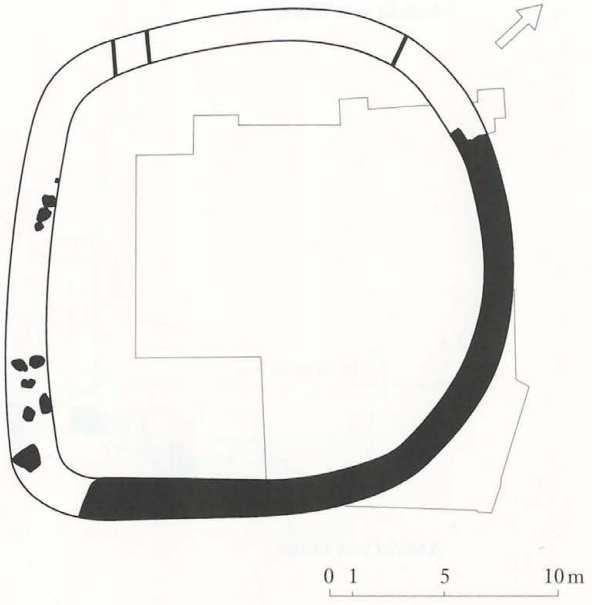


Abb. 35 Burg Zug 2002. Rekonstruierter Grundriss der «Mantelmauer».

ZH (Altrohr) namhaft machen.[86] In nächster Nähe zur Burgstelle Zug ist das Schloss St. Andreas in Cham zu nennen, das einen beinahe deckungsgleichen Grundriss mit identischen Detailformen wie stumpfem Winkel und zwei relativ geraden Schenkeln besitzt *(Abb. 36)*.[87] Ein anderer Anknüpfungspunkt ergibt sich, wenn wir das geografische Blickfeld erweitern: In Westeuropa, namentlich in England, ist ein unserem Befund sehr ähnlicher Bautyp verbreitet, für den sich die Bezeichnung *Shell-Keep* eingebürgert hat.[88] In diesem Fall hätten wir es mit der Rezeption einer westeuropäischen Bauform zu tun (vgl. dazu ausführlich Kap. V).

Für eine genaue Datierung fehlen uns die Anhaltspunkte, doch kann die Phase auf Grund der internen Relativchronologie und der externen burgentypologischen Parallelen dem 12. Jh. zugewiesen werden.

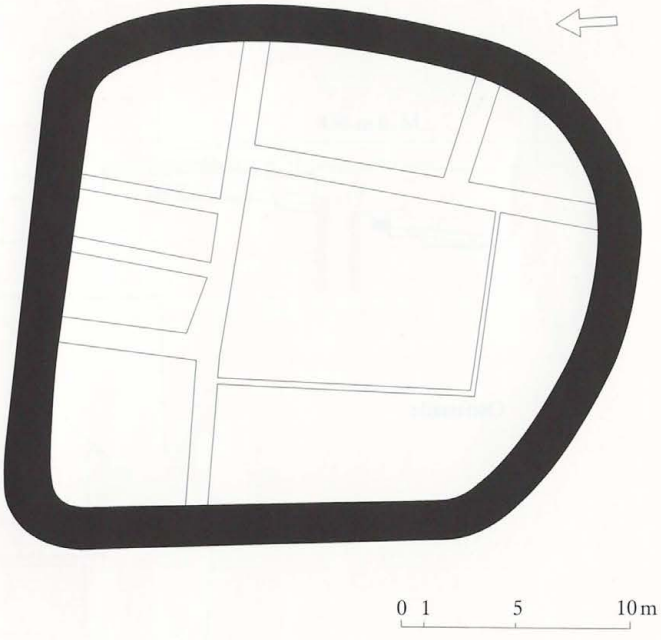


Abb. 36 Cham, St. Andreas. Vereinfachter Grundriss (EG) der Burgmauer.

[84] Die Mauersteine weisen Grössen von 50 cm × 60 cm × 50 cm bis 90 cm × 60 cm × 50 cm auf.

[85] Theoretisch könnten auch die unter Phase I beschriebenen Pfostengruben Pf9, Pf20, Pf24, Pf25 sowie vielleicht auch Pf1, Pf6, Pf7, Pf8, Pf22 und Pf23 erst jetzt entstanden sein. Die Befunde sind in diesem Bereich nicht eindeutig. In diesem Fall würden sie evtl. von der Holzkonstruktion für das Podest eines Hocheinganges stammen (vgl. Dokumentation KAZ).

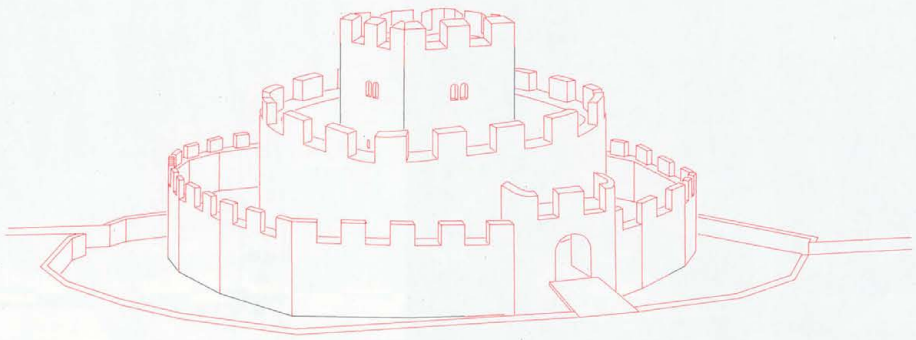
[86] Schweizer 1982, 119; Ber. ZD 7.2, 1978, 95–97.

[87] KDM ZG I, 319–332.

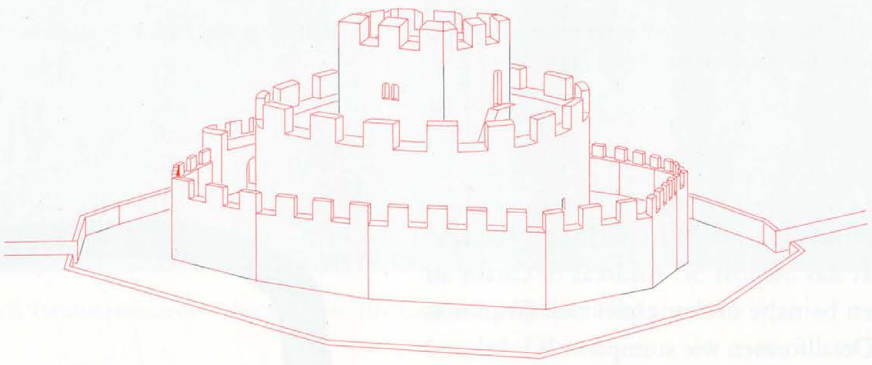
[88] Hinz 1981, 48 ff.

4 Phase IV

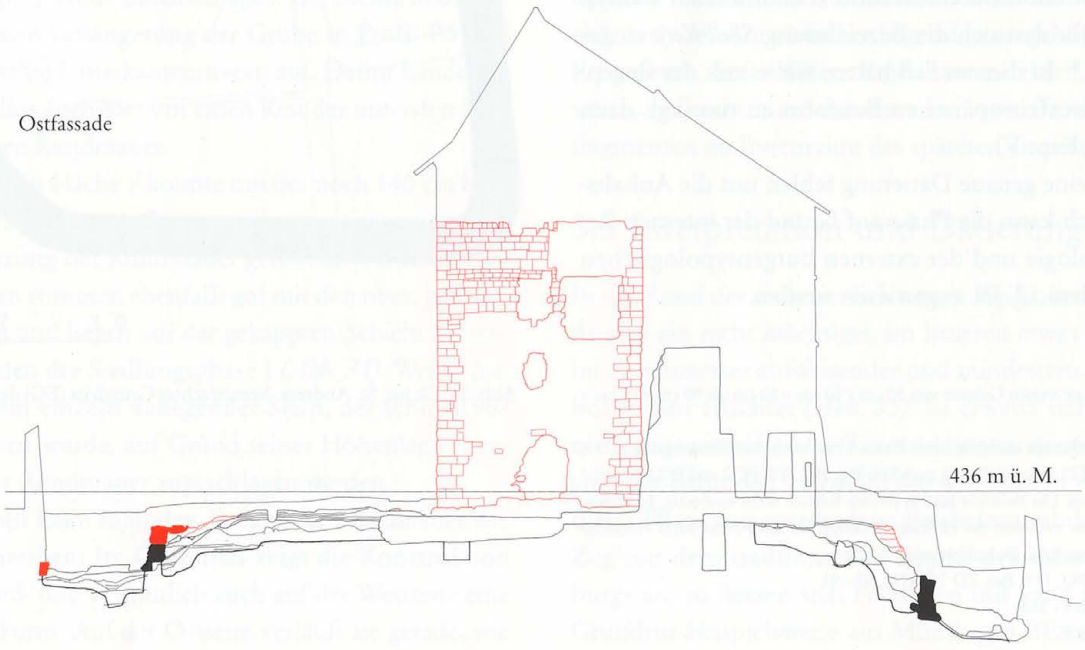
Ansicht von Westen



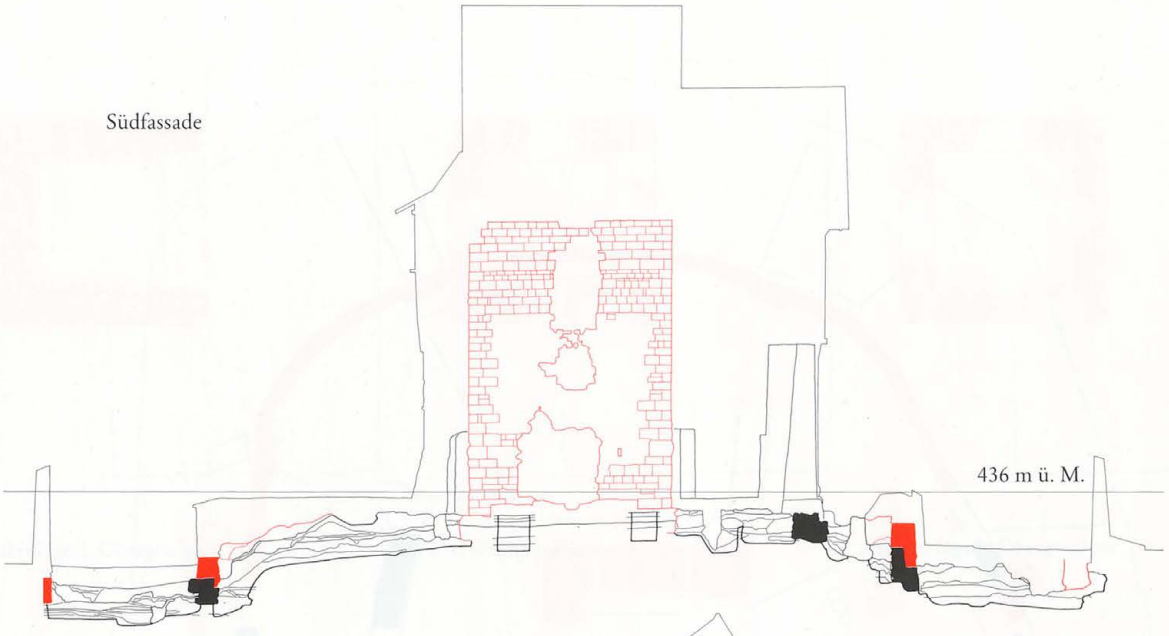
Ansicht von Osten



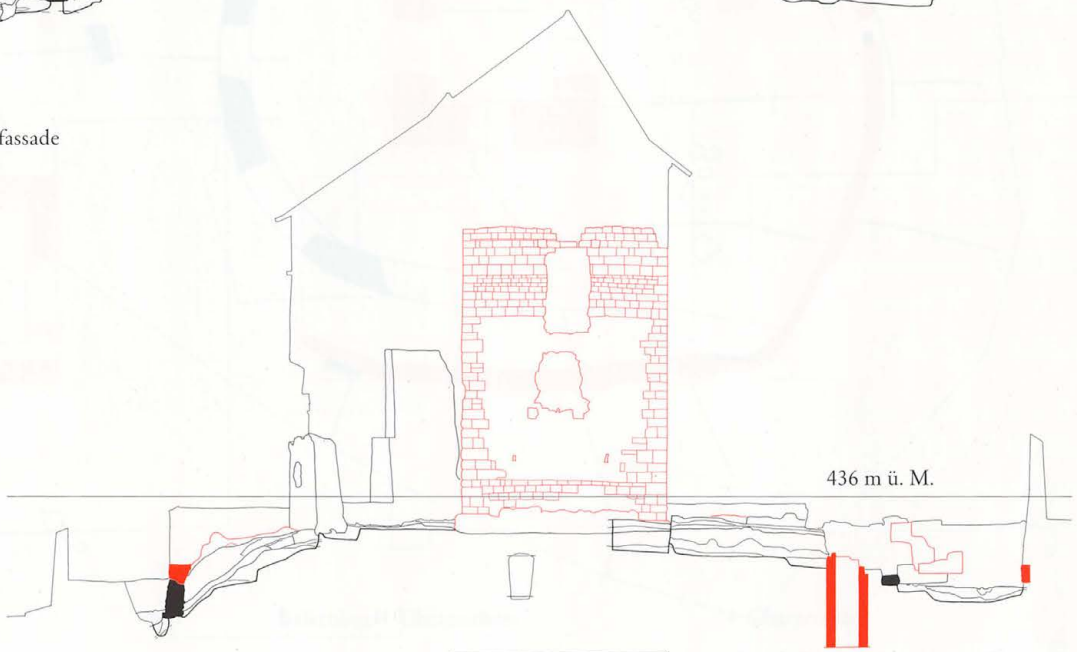
Ostfassade



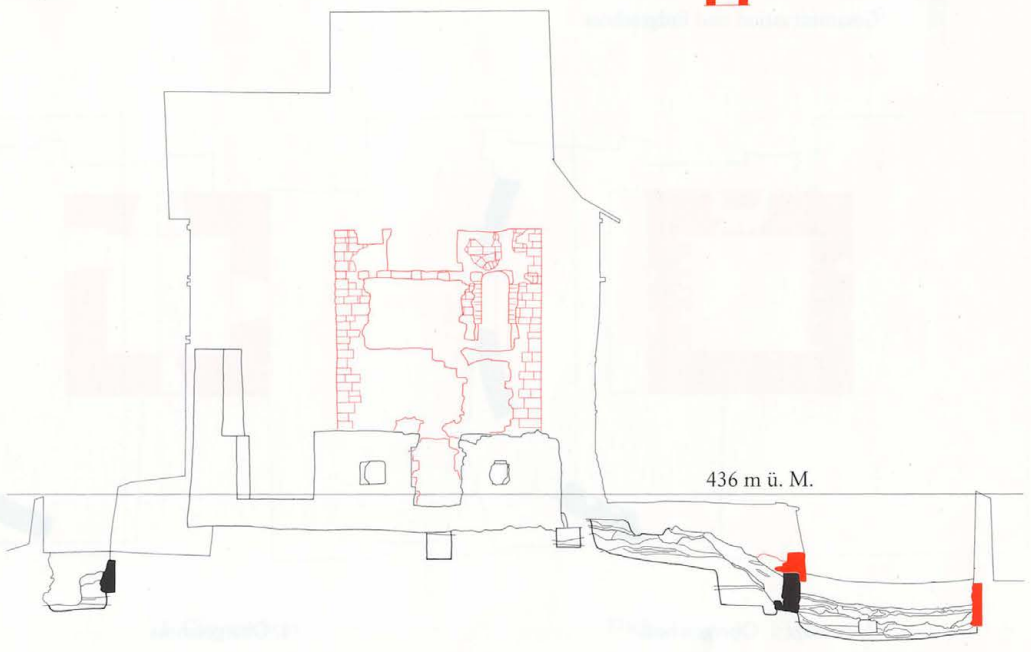
Südfassade

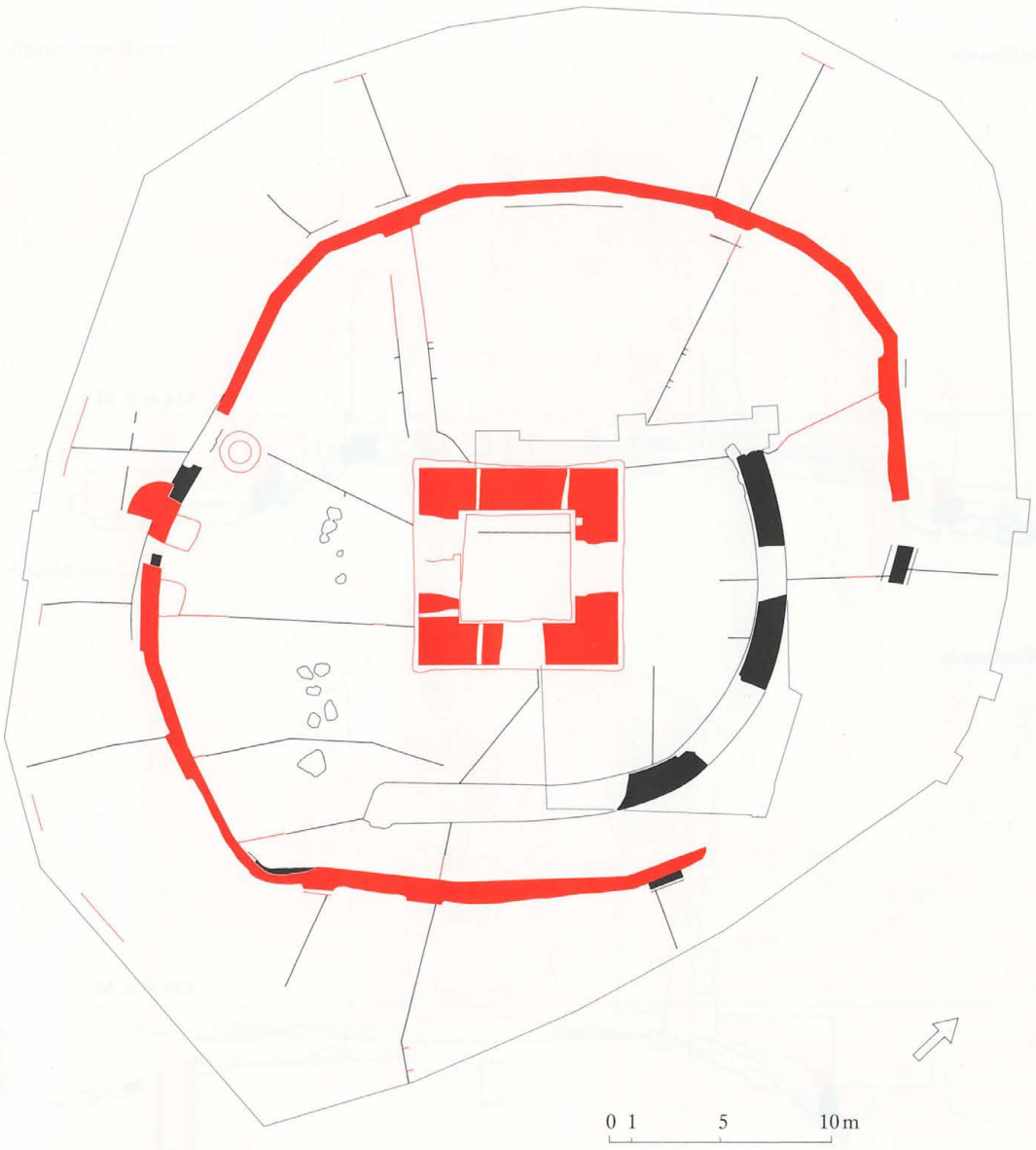


Westfassade

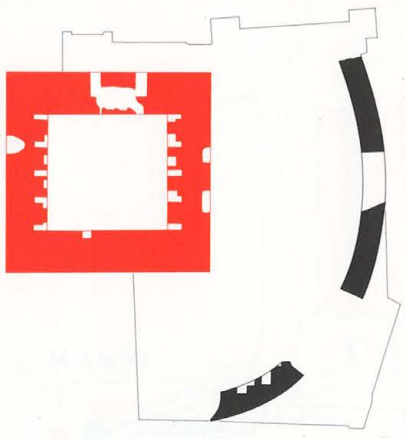


Nordfassade

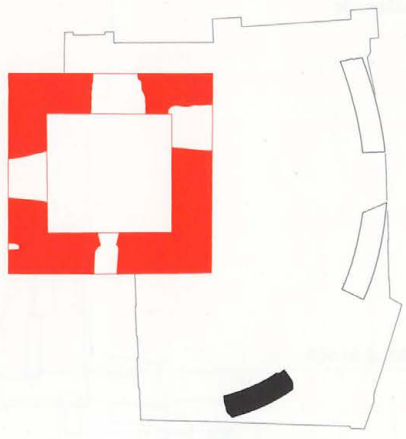




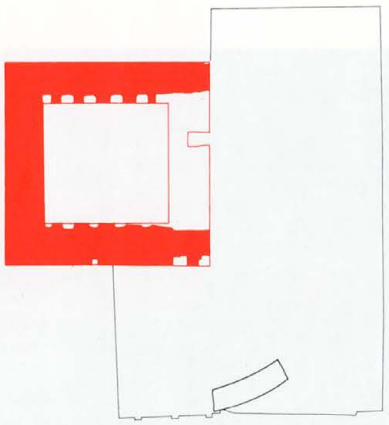
Gesamtsituation und Erdgeschoss



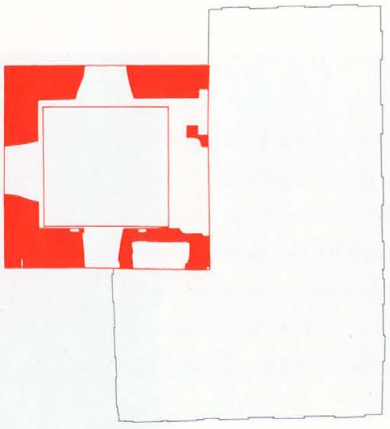
Balkenlage 1. Obergeschoss



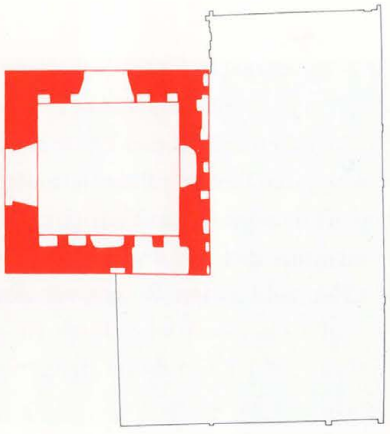
1. Obergeschoss



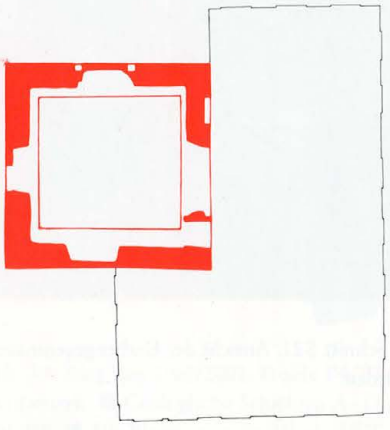
Balkenlage 2. Obergeschoss



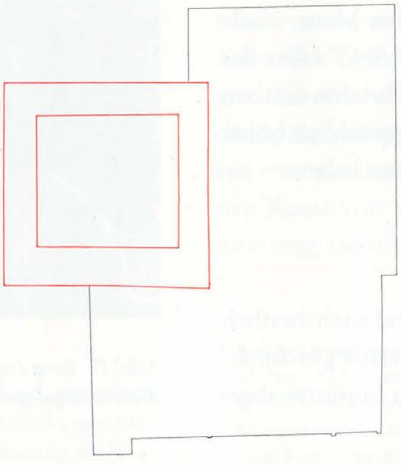
2. Obergeschoss



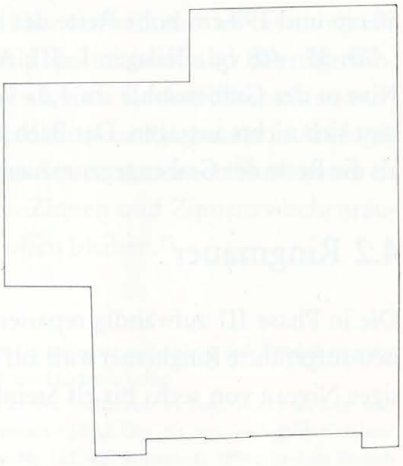
Balkenlage 3. Obergeschoss



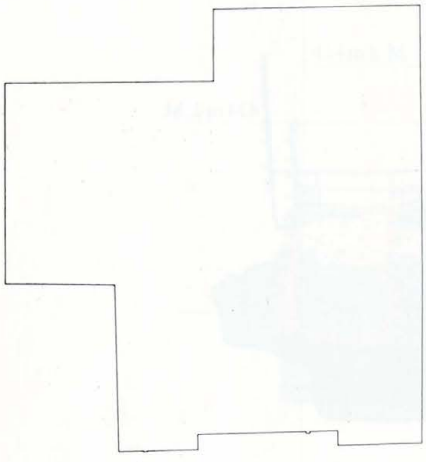
3. Obergeschoss



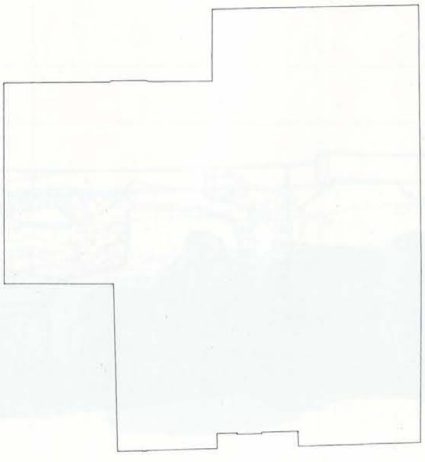
Balkenlage 4. Obergeschoss



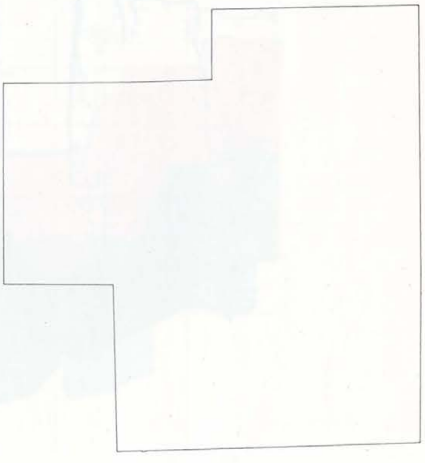
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase IV: Erste Hälfte 13. Jahrhundert (relative Chronologie, externe Vergleiche)

Das Hauptereignis dieser Phase ist die Errichtung des bis heute praktisch unverändert erhaltenen Turms innerhalb der bestehenden «Mantelmauerburg». Der Bau einer Grabengegenmauer lässt den eigentlichen Burggraben entstehen. Auch die innere Ringmauer wird weit gehend erneuert; das Torbauwerk wird durch ein grösseres ersetzt. Der Sodbrunnen ist von dieser Bauperiode an sicher nachgewiesen.

4.1 Graben

Mit dem Bau einer Grabengegenmauer ensteht nun der eigentliche Burggraben, in dem der Bach die Burg beidseitig umfliesst *(Abb. 37)*. Erhalten sind lediglich zwischen 80 cm und 190 cm hohe Reste der inneren Mauerschale (*Abb. 38–40;* vgl. Beilagen I–III, Abb. 159).[89] Über das Niveau der Grabensohle im 4,5–7,8 m breiten Graben lässt sich nichts aussagen. Der Bach muss erheblich höher als die Reste der Grabengegenmauer gelegen haben.

4.2 Ringmauer

Die in Phase III aufwändig reparierte und mehrheitlich neu aufgeführte Ringmauer wird auf ein relativ gleichmässiges Niveau von sechs bis elf Steinlagen hinunter abge-



Abb. 37 Burg Zug 1967. Schnitt S21. Ansicht der Grabengegenmauer. Blick nach geografisch Norden.

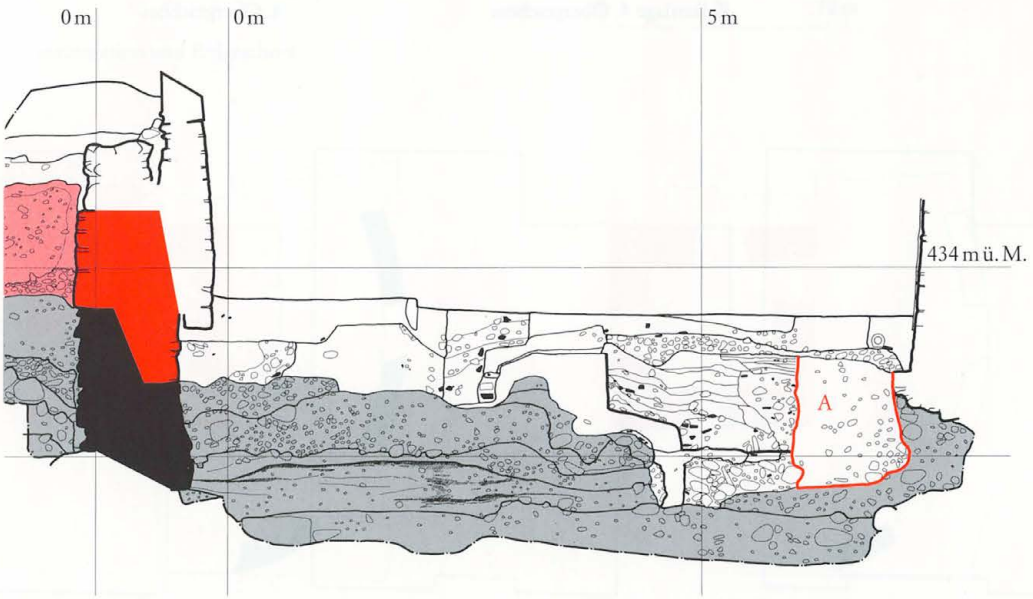


Abb. 38 Burg Zug 1967/2001. Profile P1/P23. Blick nach geografisch Nordosten. ■ Geologische Schichten B–D sowie Auffüllungen (III). ■ Alte Ringmauerteile (III). ■ Erneuerung der Ringmauer (IV). A: Ausbruchgrube der Grabengegenmauer (IV). ■ Auffüllungen zur Ringmauer (IV). Ausschnitt. M. 1:80.

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Die Herrschafts- und Besitzverhältnisse betreffend Zug und die Zuger Burg, die diesbezügliche Rolle der Grafen von Kyburg, die wahrscheinlich kyburgische Stadtgründung und die Funktion der ausserhalb der Stadt gelegenen Burg innerhalb der damaligen Herrschaft und Gesellschaft – diente sie beispielsweise als Sitz von kyburgischen Ammännern? – sind nicht eindeutig klar. Weil der Zusammenhang zwischen Ammannschaft und Burg nicht belegt ist, verzichte ich darauf, die Erwähnungen von kyburgischen Ammännern hier aufzuführen. Vgl. Zumbach 1930, 47 f.

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird die Zuger Burg nie erwähnt.

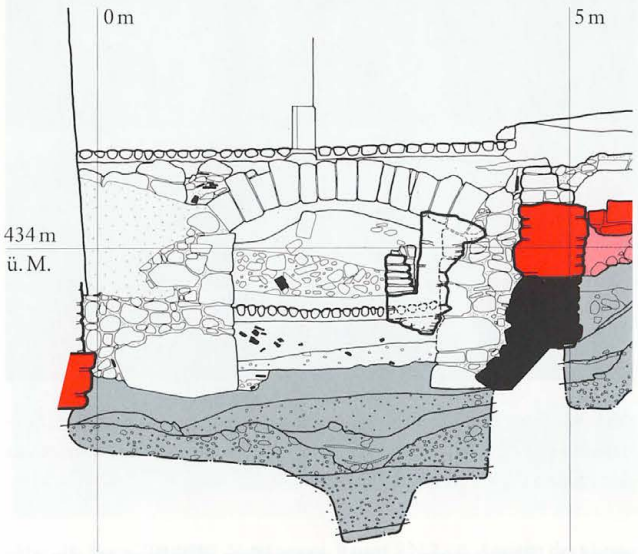


Abb. 39 Burg Zug 1967/2001. Profile P4/P14. Blick nach geografisch Nordwesten. ▒ Geologische Schichten A–D sowie Auffüllungen (IIb) und (III). ■ Alte Ringmauerteile (IIb) und (III). ■ Erneuerung der Ringmauer und Torumbau (IV, rechts), Grabengegenmauer (IV, links). ▒ Auffüllungen (IV). Ausschnitt. M. 1 : 80.

brochen und durchschnittlich 30 cm dicker bis auf eine Mauerstärke von 80 cm bis 110 cm aufgestockt. Die neuen Ringmauerteile werden mit Planien von 20 cm bis 2 m hinterfüllt. Das Materialspektrum der Planien reicht von relativ sauberer Erde über fast reinen Kies bis zu einem Erde-Kies-Gemisch mit Mörtelabfall und Bauschuttlinsen. Sowohl die Mauer als auch die Auffüllschichten wurden später gekappt. Ob diese neue Ringmauer in Analogie zur etwa gleichzeitig am See entstandenen Stadtmauer einen Kranz von breiten Zinnen und Zinnenzwischenräumen trug, muss indes offen bleiben.[90]

[89] Auf der Ostseite war nur die 110 cm breite und 130 cm tiefe Fundamentgrube erhalten. Die Mauerstärke ist sonst nirgends belegt.

[90] Vergleichbare Zinnen sind an der Stadtmauer in Zug, im Gebiet Lug- und Schuhmacherhaus, Grabenstrasse 4 (KAZ Obj.-Nr. 96), im Bereich Chaibenturm, Fischmarkt (KAZ Obj.-Nr. 161, vgl. Rothkegel 1996a) und im Bereich Haus Seehof (KAZ Obj.-Nr. 816, vgl. Rothkegel 2000, 135–141) sowie am Lohnhof in Basel (Reicke 1986, 88) belegt.

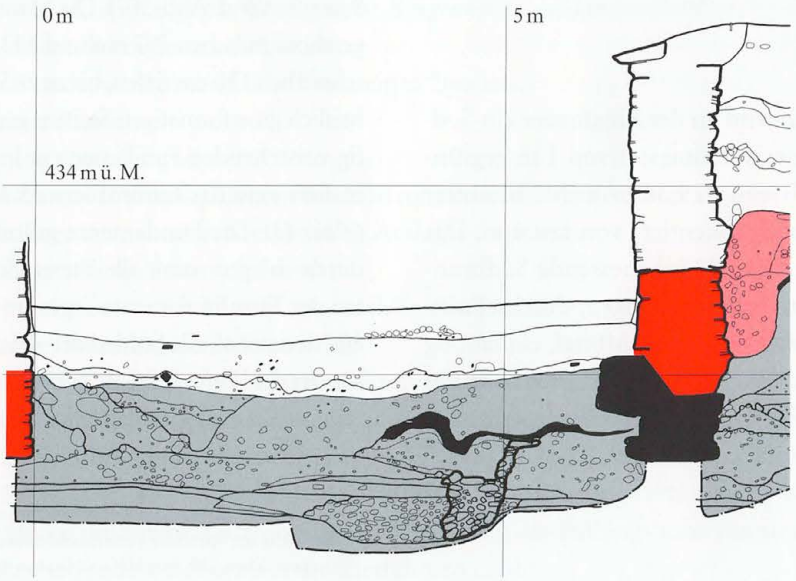


Abb. 40 Burg Zug 1967 / 2001. Profile P8/P18. Blick nach geografisch Nordosten. ▒ Geologische Schichten A, B und D sowie Auffüllungen (IIb) und (III). ■ Alte Ringmauerteile (IIb) und (III). ■ Erneuerung der Ringmauer (IV, rechts) und Grabengegenmauer (IV, links). ▒ Auffüllungen (IV). Ausschnitt. M. 1 : 80.

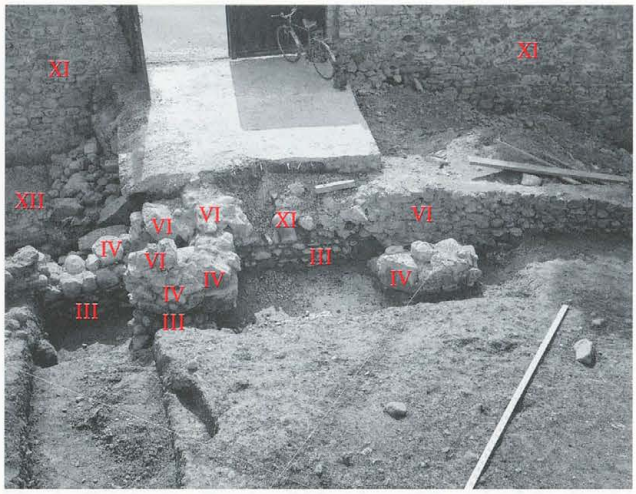


Abb. 41 Burg Zug 1979. Feld E. Blick nach geografisch Südwesten. Übersicht über die Innenseite der inneren (III/XI) und äusseren Ringmauer (XI). Mehrphasige Fundamente der Toranlagen und der inneren Ringmauer.

4.3 Tor

Auf der Südseite wird das alte Tor aus der Phase III bis auf wenige Reste abgebaut. Zwei Fundamentblöcke mit den Grundmassen von 140 cm × 140 cm werden von innen an die Ringmauer gesetzt *(Abb. 41)*. Sie liegen in einem Abstand von 150 cm zueinander und sind noch 80 cm hoch erhalten. Zudem ragt ein Fundament in Form eines Viertelkreises (100 cm × 70 cm) in den Graben. Es liegt mit seiner Unterkante 2,5 m tiefer als das Hofniveau *(Abb. 42)*. Dies ergibt ein Nord-Süd-ausgerichtetes Tor mit einer Gesamttiefe von 3,6 m. Die Gesamtbreite beträgt im Hof 4,5 m und im Graben bis zu 7,5 m.

4.4 Sodbrunnen

Im südlichen Hofbereich wird an der Ringmauer ein Sodbrunnen mit einem Innendurchmesser von 1 m gegründet, der bis auf das Niveau 429,36 m ü. M. hinunter reicht.[91] Dies ergibt eine Brunnentiefe von fast 6 m. Das zwei Steinbreiten dicke, etwa 40 cm messende Sodbrunnenmauerwerk aus relativ kleinformatigen, durchschnittlich 10 cm hohen Steinen wurde ohne Mörtel, einhäuptig und sehr lagengetreu aufgeschichtet. Es wurde bei späteren Umbauten (Phase XII) um etwa 2, 5 m abgebrochen (vgl. Abb. 119).[92]

4.5 Turm

Die grosse «Mantelmauer» bleibt offenbar unverändert. Es gibt jedenfalls keine Befunde, die eine Veränderung belegen



Abb. 42 Burg Zug 1967. Feld Q. Blick nach geografisch Südosten. Fundamentreste der Toranlage im Graben. Eingetragen sind die Reste aus den Phasen IV, VI, XI und XII.

würden. Ebensowenig kann man über allfällige an die alte «Mantelmauer» anschliessende Bauten Aussagen treffen.

Im Innern der «Mantelmauerburg» entsteht etwas gegen Südwesten gerückt, also nicht genau im Zentrum, der heute noch erhaltene Turm mit dem Aussenmass von ca. 9 m × 9 m (vgl. Abb. 307). Die Mauerstärken betragen im Erdgeschoss zwischen 187 cm und 193 cm. Sie ruhen auf durchschnittlich 150 cm tiefen, bis zu 245 cm dicken und aus mehrheitlich grossformatigen Steinen geschichteten beidseitig kräftig vorstehenden Fundamenten. Im Gegensatz zur «Mantelmauer» weist das Turmmauerwerk also ein Vorfundament auf *(Abb. 43)*. Die Fundamente gründen in der Geologie und durchschlagen somit alle älteren Schichten.[93] Die Unterkanten der Turmfundamente liegen, je nach Situation, 30 cm bis 80 cm tiefer als die Sohlen der «Mantelmauer». Da die Oberkanten der Vorfundamente zwischen 30 cm und 40 cm höher liegen als die im Hof liegenden Schichten der Vorgängerpha-

[91] Da die Profile den Befund nicht eindeutig wiedergeben, ist eine Entstehung des Sodbrunnens in Phase III nicht auszuschliessen.

[92] Die von Hugo Schneider vertretene Meinung, dass der Sodbrunnen schon jetzt von zwei Seiten, also vom Hof und Graben her, bedienbar war, ist auf Grund der 1967 dokumentierten und zum Teil noch erhaltenen Befunde nicht zutreffend (Schneider 1970, 205).

[93] Die Fundamente erreichen stellenweise sogar die Bachgeschiebeschicht B.

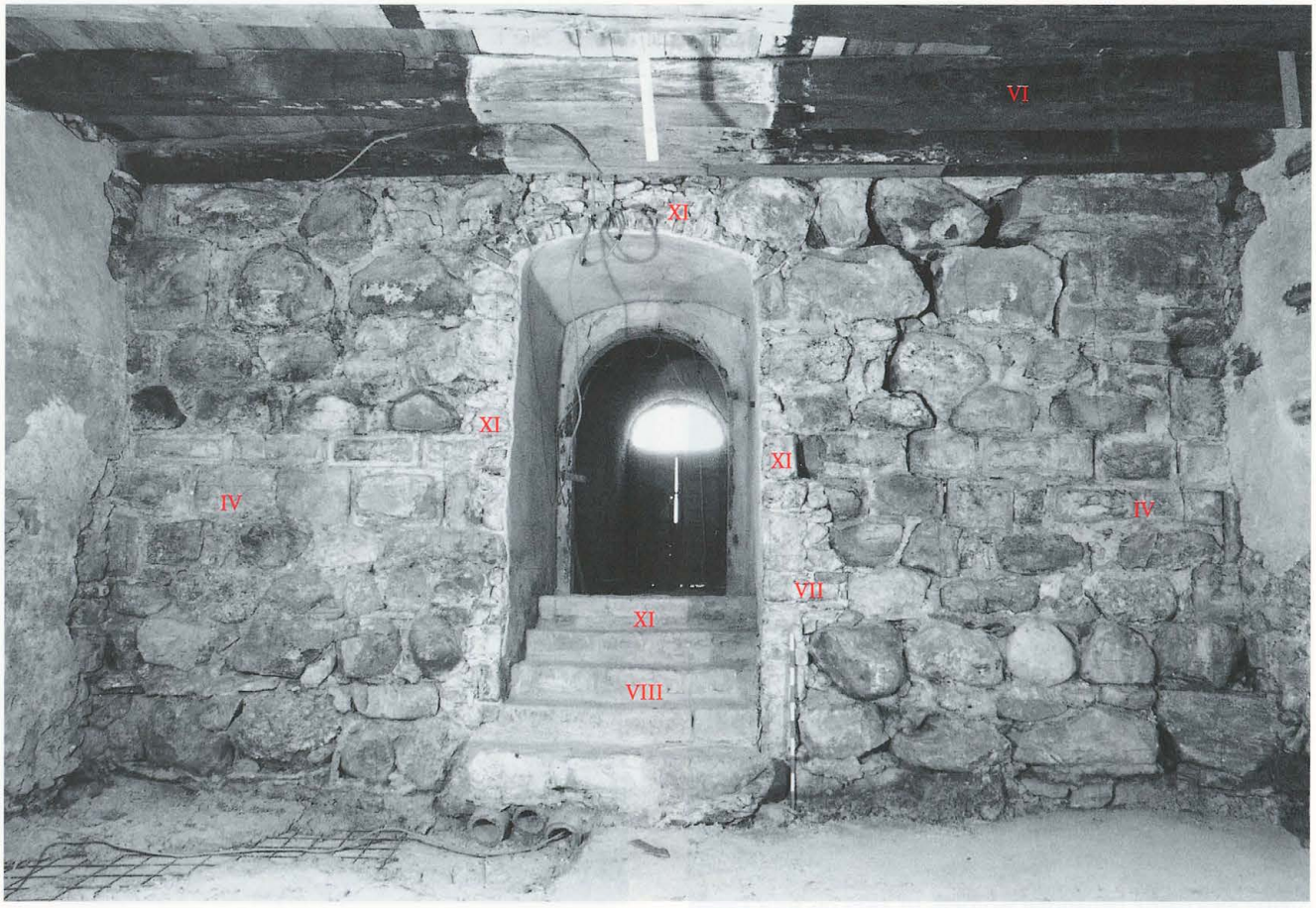


Abb. 43 Burg Zug 1980. Nordannex. Raum RN 2–4. Ansicht der ehemaligen Nordfassade des Turmes mit Vorfundament und aufgehendem Mauerwerk (Türdurchbruch VII). Balkenlage (VI). Blick nach geografisch Südwesten.

Einige Begriffserklärungen zur Baugeschichte und Innenarchitektur

- *Binder:* Mauerstein, dessen kurze Seite sichtbar ist.
- *Bossen/bossiert:* vorstehende, wenig bearbeitete Front eines Quaders.
- *Fase:* Abschrägung einer Kante.
- *Gericht:* Balkenrahmung einer Öffnung.
- *Klostergewölbe:* Gewölbe aus Tonnensegmenten mit horizontalem unterem Ansatz.
- *Konsolstein:* aus der Mauer vorstehender Stein, der als Auflager dient.
- *Läufer:* Mauerstein, dessen lange Seite sichtbar ist.
- *Licht:* lichte Weite einer Fenster- oder Türöffnung, auch Schlitzfenster.
- *Supraporte:* geschmückte Wandfläche über einer Tür.
- *Täfer (schweizerisch für Getäfel, Vertäfelung):* hölzerne Wandverkleidung. *Krallentäfer:* im späten 19., frühen 20. Jh. gebräuchliches, industrielles Täfer aus schmalen, mit Nut und Feder verbundenen Brettern, die jeweils beim Stoss mit einem Wulst («Kralle») profiliert sind, sodass ein Rapport Fläche-Wulst-Fläche-Wulst entsteht. *Täfer mit abgeplatteter Füllung:* bei gestemmten Täfer- und Türkonstruktionen setzt die Abplattung (Verjüngung) des Füllungsholzes zur Feder, mit der die Füllung im Rahmen sitzt, bereits auf der Fläche des Füllungsholzes an und ist mit einem feinen Profil von dieser abgesetzt, sodass sich optisch ein Zierrahmen ergibt.

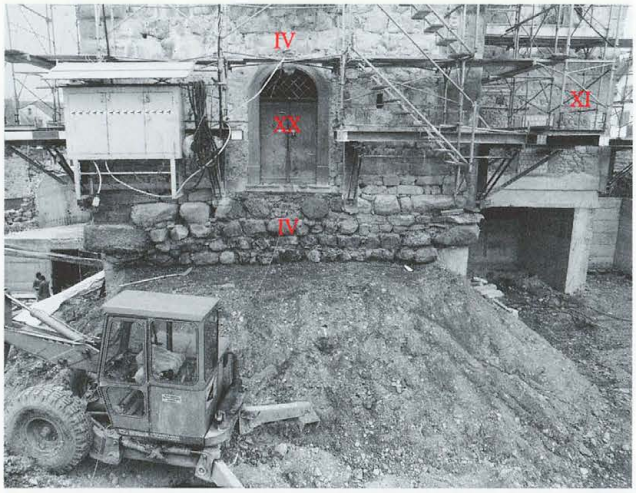


Abb. 44 Burg Zug 1980. Südfassade des Turmes mit Vorfundament, aufgehendem Mauerwerk, Mitteltüre PN 1 (XX) während der Umbauten.

sen, ist der Bau- und der anschliessend benützte Gehhorizont noch etwas höher anzusetzen *(Abb. 44)*.[94]

Das aufgehende Mauerwerk zeigt an den Ecken in ganzer Höhe (12,5 m) bossierte Sandsteinquader mit 2–7 cm breiten Randschlägen *(Abb. 45 und 46)*.[95] Die Oberflächen der Bossen wurden relativ roh belassen, soweit man dies trotz mehrheitlicher späterer Überarbeitung noch erkennen kann. Häufig sind auch in der Wandfläche anschliessende Steine gleichartig behandelt worden. In zwei bis fünf Lagen in den Fassaden Süd, West und Nord ziehen solcherart bearbeitete Quader sogar über die ganze Breite (vgl. Abb. 43).[96]

Die darüber liegenden Mauerflächen bis zum zweiten Obergeschoss bestehen aus mehrheitlich grossformatigen und bearbeiteten, grösstenteils lagengetreu geschichteten Steinen (Megalithen) verschiedenster Art *(Abb. 47)*: Die Molassesandsteine stammen eindeutig aus dem Steinbruch. Die Sandsteine mit gerundeten Seiten sind wohl als Lesesteine, die nicht direkt von der Bruchwand gewonnen wurden, anzusehen. Im Weiteren gibt es Sandsteine mit Nagelfluh-Einschlüssen, Nagelfluhbrocken, grünlich-bläuliche Tawainasa-Sandsteine, Brekzien, Schiefersteine, Sandkalke, Kieselkalke, Numolythenkalke und kristallines Gestein.[97] Es handelt sich dabei also mehrheitlich um Findlinge aus den Zentralschweizer Alpen *(Abb. 48)*.

Die Fassadenflächen des Turmes wurden nicht verputzt. Der beigefarbige, mit relativ vielen Kalkstückchen und Kieselsteinchen durchmischte Mauermörtel ist in so genannter «pietra-rasa-Technik» zwischen den bis zu 30 cm vorstehenden Steinen glatt gestrichen.[98] An diversen Stellen sind waagerechte Fugenstriche erhalten. Eine Eigentümlichkeit bildet der teilweise zweilagige Streifen aus bossierten Sandsteinquadern, der auf allen vier Turm-



Abb. 45 Burg Zug 1980. Blick von geografisch Westen an die Südwestecke des Turmes. Bossierte Eckquader mit Randschlag.

fassaden etwa 3,5 m über den Vorfundamenten vorhanden ist, aber nicht lückenlos durchläuft. Seine Funktion ist unklar; denkbar wäre, dass er eine Arbeitsgrenze oder einen Bauunterbruch dokumentiert.

Ab dem beginnenden zweiten Obergeschoss folgen Fassadenteile von über 4 m Höhe, die ausser den Eckquadersteinen aus bossierten Tuffsteinen mit Randschlägen bestehen *(Abb. 49)*.[99] Die auffällige gelbliche Farbe der unverputzten, frisch gesägten und bearbeiteten Tuffsteine dürfte eine ganz eigentümliche, prägnante Wirkung auf die Umgebung gehabt haben. Von diesem, eindeutig gleichzeitig mit dem unteren Turmmauerwerk entstandenen Bauteil *(Abb. 50 und 51)* ist die Mauerkrone nicht mehr vorhanden. Deshalb kann man zum oberen Abschluss des Turmes keine gesicherte Aussagen treffen: Eine Wehrplatte, ein Obergaden oder einfach ein Pyramidendach wären unter anderem denkbar.

Über die ganzen Fassadenflächen des Turmes sind Löcher von Gerüsthebelhölzern verteilt, stellenweise blieben Reste der Rundhölzer noch im Mauerwerk erhalten.



Abb. 46 Burg Zug 1980. Ostannex. Raum RN 18. Eckquader mit Randschlag. Ursprünglich vorstehende Bossen wurden später abgeschlagen.



Abb. 47 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 11. Ansicht der ehemaligen Nordfassade des Turmes.

Für eine dendrochronologische Datierung besitzen die Hölzer (Weichhölzer) jedoch nicht genügend Jahrringe.

Im Innern des Turmes befindet sich im Erdgeschoss ein Raum von 5,15 m × 5,3 m Grösse, der von insgesamt fünf Balken überspannt wurde. Die Wände sind unverputzt und weisen – wie die Fassaden auch – einen zwischen den kleinformatigen Steinen glattgestrichenen Fugenverputz auf *(Abb. 52)*. Von den Deckenbalken, die mehr als 60 cm tief in die Turmnordwand bzw. -südwand eingemauert waren, sind die 30 cm breiten und 35 cm hohen Löcher im Mauerwerk erhalten geblieben *(Abb. 53)*. Brandspuren an den Mörtelnegativen belegen den Grund ihres gänzlichen Verschwindens: Sie sind vermutlich beim Brand am Ende von Phase V zerstört worden. Spätere abgetiefte Böden verwischen die Spuren des ersten Gehniveaus im Erdgeschoss, es kann aber im Bereich über den Vorfundamenten des Turmmauerwerks noch lokalisiert werden. Luftscharten oder gar Fenster und Türen sind nicht nachweisbar.[100] Der Raum wurde daher mit Sicherheit vom ersten Obergeschoss her erschlossen.

Das erste Obergeschoss ist nur unwesentlich grösser als das Erdgeschoss, denn das leicht konisch aufgeschichtete Turmmauerwerk weist keinen Mauerrücksprung auf. In diesem Geschoss befindet sich in der Mitte der Ostfassade ein Luftschlitz, dessen Sturzstein, Laibungen und Gesims (in Resten) noch erhalten sind *(Abb. 54)*.[101] Das Gesims lag

[94] Bei den von Hugo Schneider 1970 als kyburgischer Wohnhorizont benannten Schichten handelt es sich um Hinterlassenschaften, die entweder den geologischen Epochen oder den Phasen II und III angehören (Schneider 1970, 204, 206, 220).

[95] Sie messen durchschnittlich 45 cm × 45 cm × 80 cm und höchstens 70 cm × 80 cm × 110 cm.

[96] Dies könnte darauf hinweisen, dass man den ganzen Turm als Bossenquaderbau plante.

[97] Petrographische Bestimmung Josef Speck und Toni Hofmann (vgl. Dokumentation KAZ).

[98] Die einzelnen Steine messen von 25 cm × 25 cm über 50 cm × 80 cm bis zu 40 cm × 160 cm.

[99] Die Steinformate messen von 30 cm × 50 cm bis 50 cm × 150 cm.

[100] Möglicherweise wurden die recht grossen, durch das ganze Mauerwerk reichenden Negative von Gerüsthebelbalken in den Raumecken als Lufteinlassstellen weiter verwendet (fünf solche Negative mit Abmessungen von 20 cm × 20 cm bis 40 cm × 40 cm sind dokumentiert).

[101] Die lichten Masse dieses Schlitzes betrugen 20 cm in der Breite und 50 cm in der Höhe.

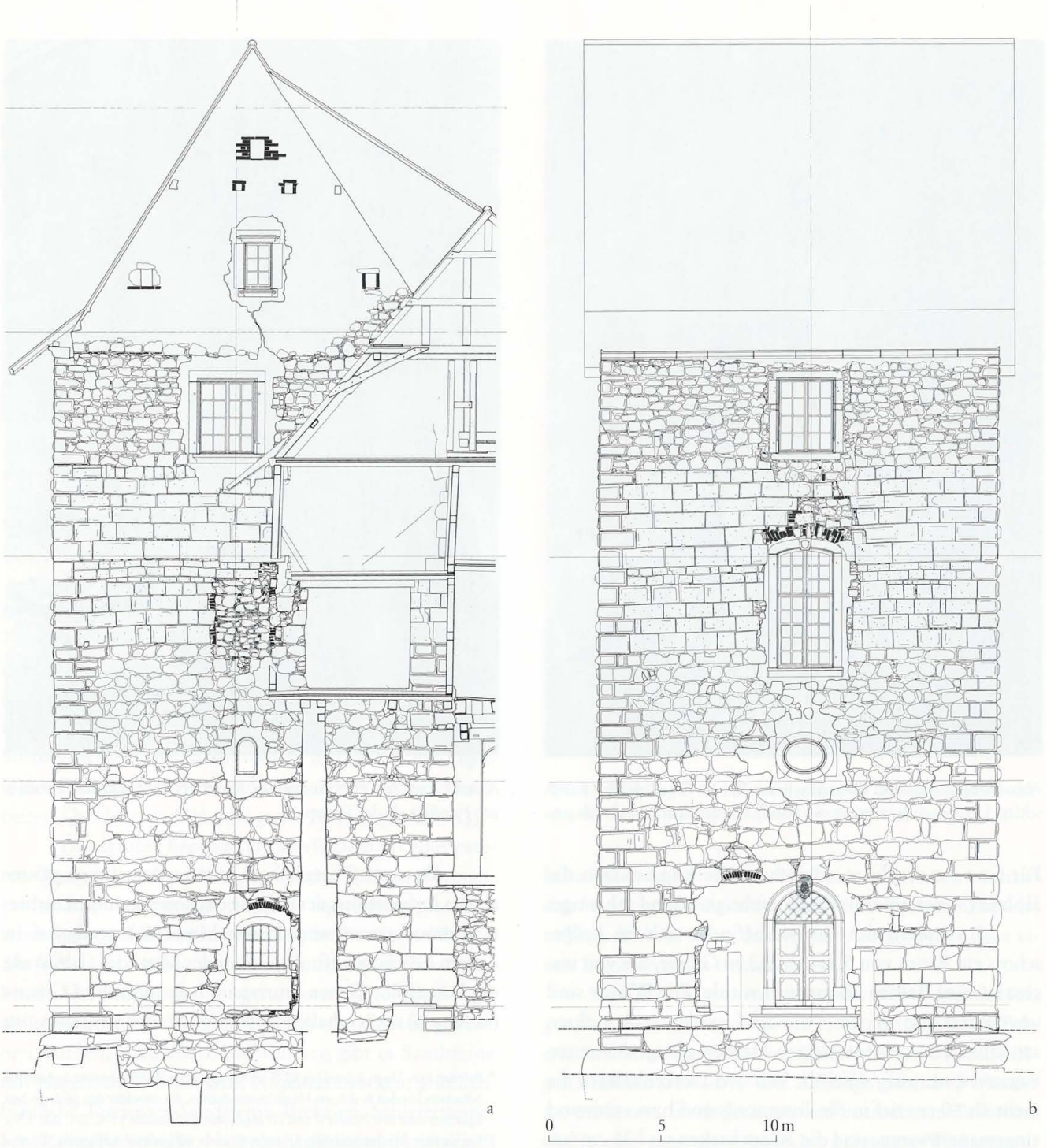
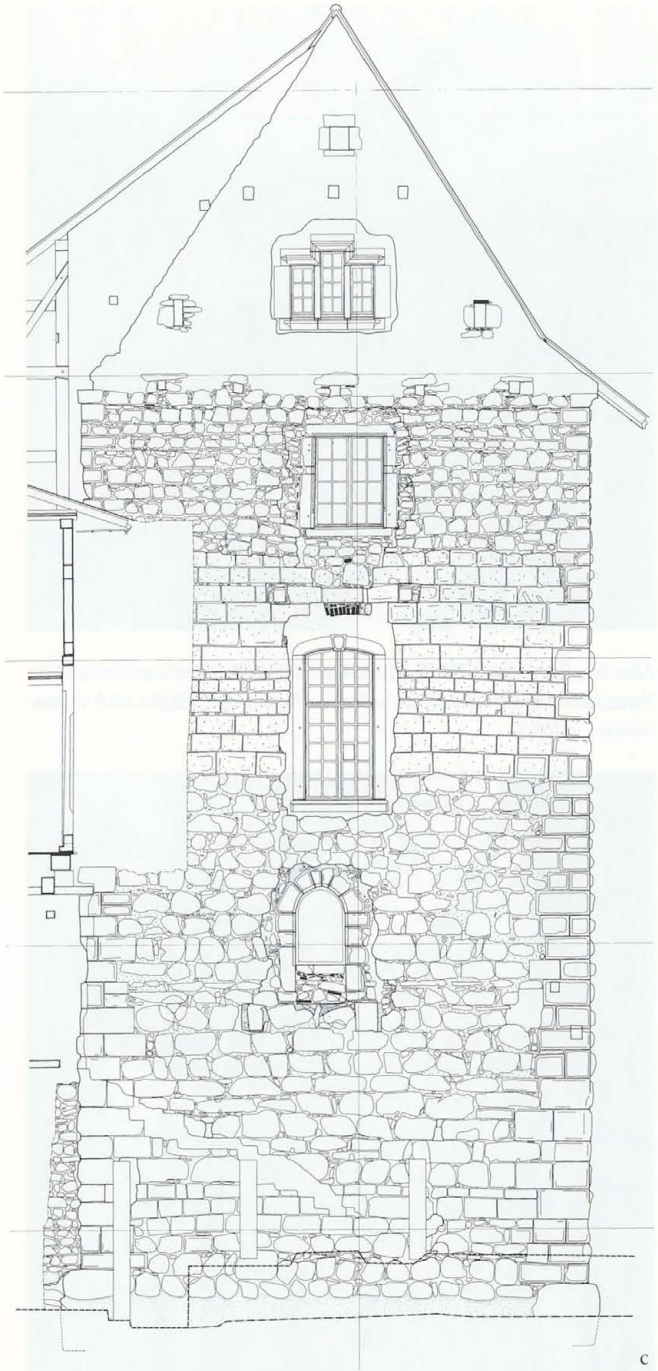


Abb. 48 Burg Zug 1979/1980. Steingerechte Aufnahmen der Turmfassaden. Gut sichtbar sind die Wechsel im Mauerwerk von der Megalith- zur Tuffsteinmauer und von der Tuffsteinmauer zur Aufstockung aus Sandbruchsteinen. a) Ostfassade, b) Südfassade, c) Westfassade.

ca. 2,1 m über dem Boden des ersten Obergeschosses. Ein zweiter Luftschlitz ist in der Südfassade durch Fotos belegt (vgl. Abb. 331), und ein weiterer dürfte in der Westfassade existiert haben.

Auch im ersten Obergeschoss blieben die Wände vermutlich unverputzt (vgl. Abb. 52 und 54). Betrug die rekonstruierte Raumhöhe des Erdgeschosses etwa 3 m, mass das erste Obergeschoss mindestens 4,7 m. Erst auf dieser Höhe befand sich auf der Nord-, der West- und der Südseite ein Mauerrücksprung, der den Bodenbalken als Auflager diente. Da in der Ostwand nur ein geringer Absatz existiert, muss das Boden-/Deckengebälk gleich wie jenes des Erdgeschosses von Norden nach Süden gespannt gewesen sein. Der Mauerabsatz im Innern stimmt mit dem Wechsel von Megalithmauerwerk zu Tuffstein an den Fassaden überein.



c

Der nicht erhaltene Boden des zweiten Obergeschosses bestand wohl wie jener im ersten Geschoss aus aufgelegten, stumpf gestossenen dicken Brettern. Der Raum im zweiten Obergeschoss ist 5,75 m × 6,12 m gross.[102] In der Nordwestecke des Raumes führten drei Stufen zum Niveau des Hocheinganges hinunter. Von diesem sind die Laibun-

[102] Die südlichen und westlichen Turmmauern messen noch gegen 150 cm, die nördliche etwas über 130 cm, die Absätze demzufolge von 25 cm bis 40 cm. Da die Ostmauer bei einer Dicke von 175 cm bleibt, ist dort nur ein geringer Absatz vorhanden.

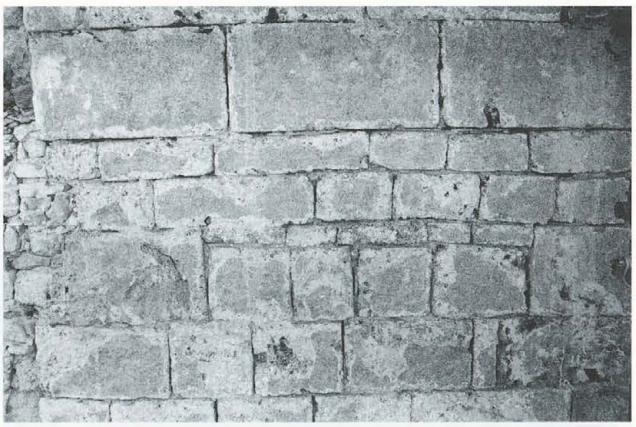


Abb. 49 Burg Zug 1980. Südfassade des Turmes. Ausschnitt des Tuffsteinmauerwerks.



Abb. 50 Burg Zug 1979. Westfassade des Turmes. Übergang vom Megalith- zum Tuffsteinmauerwerk.

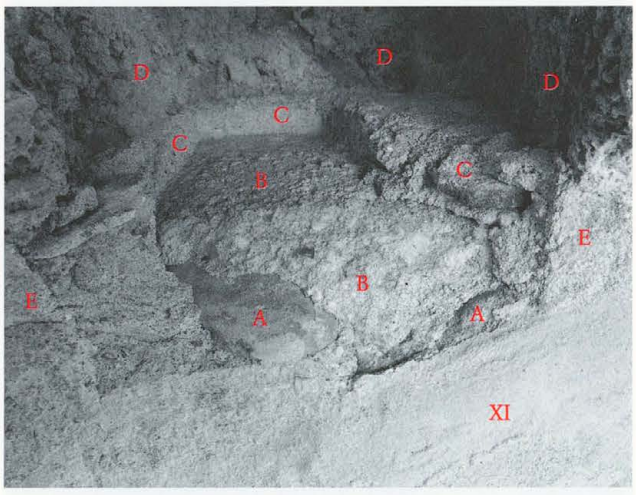


Abb. 51 Burg Zug 1980. Südfassade des Turmes. Übergang vom Megalith- zum Tuffsteinmauerwerk (Detailansicht). Freigelegte Arbeitsgrenze mit glatt gestrichenem Mörtelbett als Auflager für die erste Lage der Tuffsteine. A–E: Arbeitsablauf.

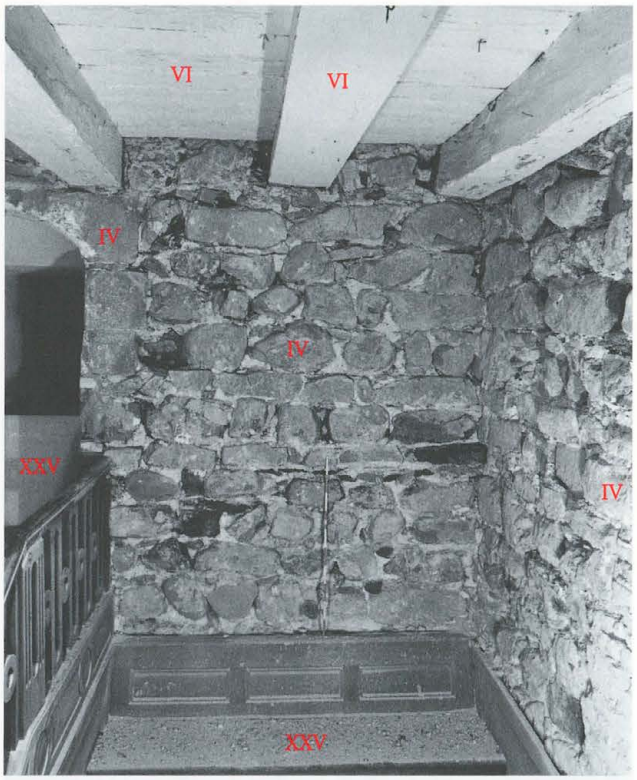


Abb. 52 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 10. Ansicht der Ostwand mit originalem Mauerwerk. Oben ist die Balkenlage zum zweiten Obergeschoss aus den Jahren 1353/1355 (VI) sichtbar.

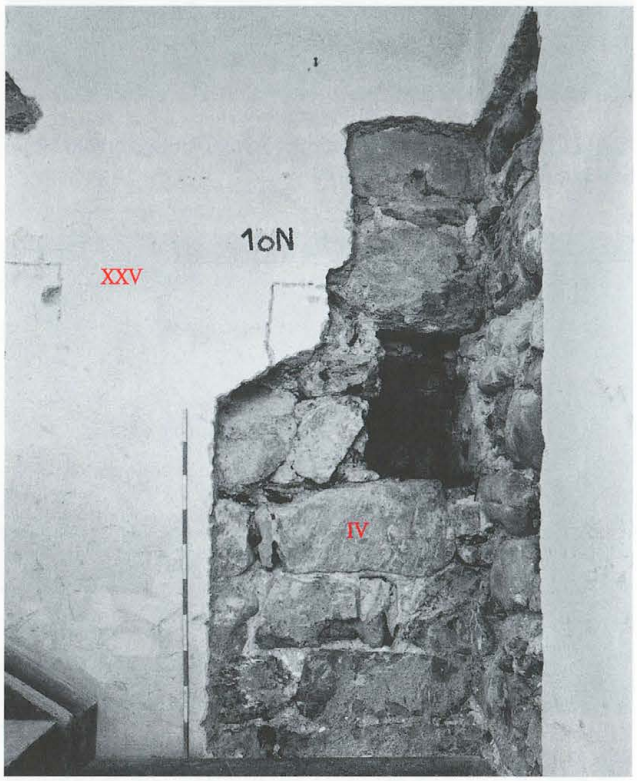


Abb. 53 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 10. Ansicht der Nordwand im Turminnern mit Balkenloch aus der Erbauungszeit des Turmes.

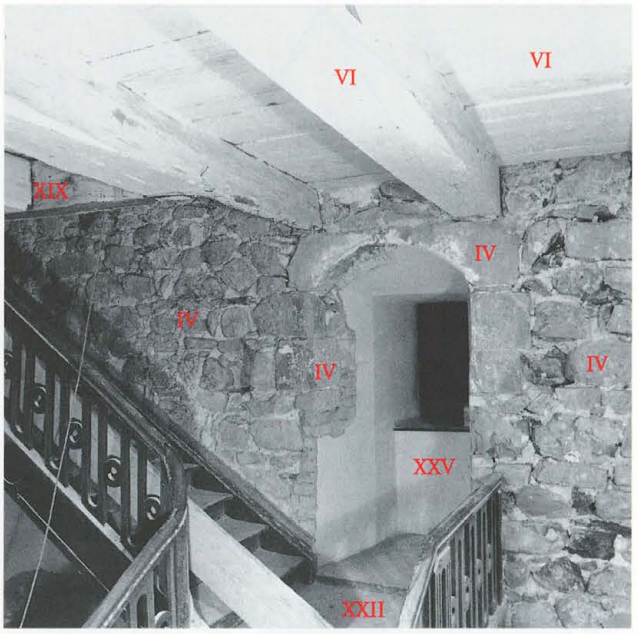


Abb. 54 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 10. Ansicht der Ostwand im Turminnern mit Resten eines Schartenfensters (Laibungen und abgearbeiteter Sturz).

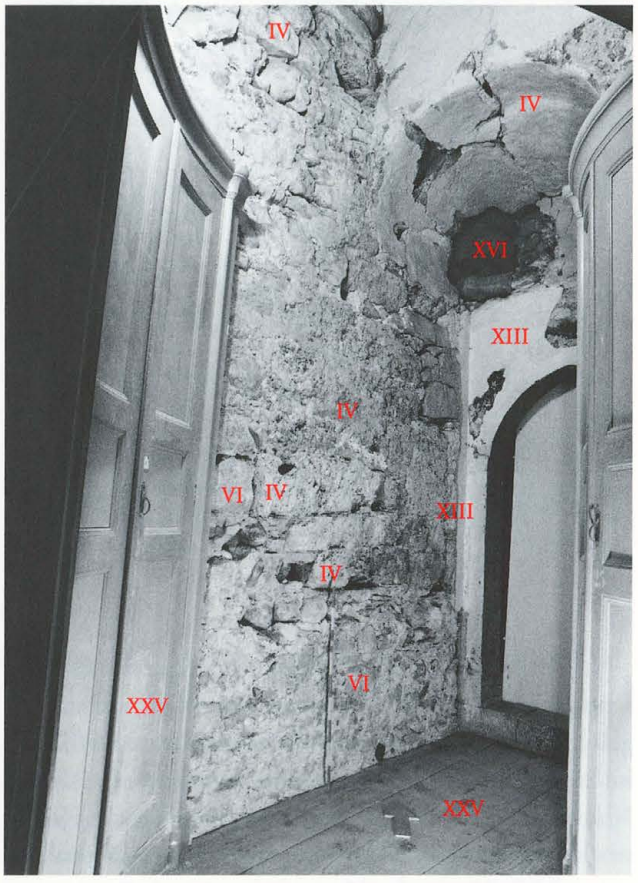


Abb. 55 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 20. Aktueller Zugang zum Turm mit Spitzbogentüre (XIII) und Gewölbe des ehemaligen Hocheinganges in der Turmnordwand. An der linken Mauer ist das zugehörige Bodenniveau abzulesen.

gen mit stellenweise waagerechten und senkrechten Fugenstrichen, ein abschliessender Rundbogen aus Tuffstein sowie die fassadenseitigen Negative der Gewändesteine erhalten geblieben *(Abb. 55)*. Diese Rundbogentür im Tuffsteinmauerwerk dürfte auf der Aussenseite über eine nach Osten abwärts verlaufende Steiltreppe bedient worden sein. Die Balkenlöcher zu dem vorgesetzten Podest konnten nicht dokumentiert werden, wohl aber ein Konsolenstein des Wangenbalkens im Bereich des ersten Obergeschosses. Innen zieht auf der Höhe des Bogenansatzes über dem Hocheingang ein Tuffsteinband als Ausgleichsschicht im ansonsten aus Bollen- und wenig behauenen Lesesteinen geschichteten Mauerwerk um den Raum.[103]

Über dem Raum wird ein «Klostergewölbe» eingezogen, von dem die seitlichen Ansätze aus gestellten Gewölbeanfängern vorhanden blieben. Die Ansätze des Gewölbes liegen etwa 3 m über dem rekonstruierten Boden, und der innere Scheitel dürfte – wie spätere Umbauten belegen – maximal 5,2 m über dem Boden gelegen haben. Sämtliche Spuren der originalen Befensterung wurden durch grosse Fenstereinbauten in späteren Phasen entfernt.[104] Im Turmerdgeschoss wurde eine Tuffsteinspolie geborgen, bei der es sich um Reste eines originalen Fensterrundsturzes handeln könnte.[105] Die Schlitzweite lässt sich auf etwa 15 cm bestimmen.

Die Innenwände des zweiten Obergeschosses waren – wie spärliche Reste belegen – deckend verputzt. In der Ostwand sind zwei 15 cm tiefe, hochrechteckige Nischen (50 cm × 42 cm) mit Sandsteingerichten gesetzt. Sie liegen 1 m über dem alten Bodenniveau und können wohl als Leuchternischen gedeutet werden (vgl. Abb. 143).

Vemutlich gehen wir nicht fehl, wenn wir an der Nordwand eine erste Feuerungsanlage, beispielsweise einen offenen Kamin mit Abzug im darüber befindlichen Mauerwerk, annehmen. Die vielen späteren Veränderungen haben aber sämtliche möglichen Spuren davon verwischt. Das Aussehen des Turmes oberhalb des Gewölbes ist mangels fehlender Befunde nicht rekonstruierbar.

4.6 Datierung

Zu dieser Phase – im Besonderen zur Errichtung des Turms – gibt es keine absoluten Datierungen. Hierzu sind wir auf Vergleiche mit ähnlichen Mauerwerken und deren Datierung sowie auf die Einbettung in die historische Situation angewiesen. Wir haben es mit drei verschiedenen Arten von Mauerwerk zu tun, die relativchronologisch aufeinander folgen, aber eindeutig derselben Phase zuzuordnen sind. Es gibt keine schlüssigen Hinweise auf einen längeren Bauunterbruch. Derartige zeitlich zusammengehörende Mauerabfolgen gibt es im schweizerischen Raum mehrere, beispielsweise in Kyburg ZH und in Burgdorf BE.[106]

Der untere Teil des Turms besteht aus relativ grob belassenen Bossenquadern mit eher schmalen Randschlägen. Diese Steinbehandlung könnte man noch ins 12. Jh. oder um 1200 datieren.[107] Der mittlere Teil des Mauerwerks ist eine so genannte Megalithmauer. Als eines der ältesten Vergleichsbeispiele soll hier auf den Turm des Unterhofs in Diessenhofen hingewiesen werden, der um 1186 dendrochronologisch datiert wird.[108] Sowohl Megalith- als auch Bossenquadermauerwerke sind jedoch noch bis ins mittlere 13. Jh. durchaus üblich und können auch später noch vorkommen. Der obere Teil des Mauerwerks wurde in regelmässigen Lagen aus bossierten Tuffsteinquadern mit Randschlag aufgeführt. Man kann dies mit dem um 1250 datierten Turm der Burg Kasteln im Wiggertal LU vergleichen.[109] Dies bedeutet jedoch nicht, dass der Zuger Turm erst in diese Zeit anzusetzen ist, insbesondere weil das Tuffquadermauerwerk hier in Verbindung mit älter anmutenden Mauerteilen auftritt.

Diese Vergleiche und ihre Datierungen finden in der herrschaftstopographischen Situation der Burg ihre Entsprechung: Um 1173 sterben die Lenzburger Grafen aus und die Kyburger treten ihr Erbe an. Es wäre also durchaus denkbar, dass die neuen Burgherren mit einem Neubau ihre Macht demonstrieren wollten, wie sie es an anderen Burgen ihres Herrschaftsraumes auch anstrebten.[110] Für die Burg Zug dürfte die schon lange geäusserte Feststellung ebenfalls zutreffen, dass die Kyburger oft in Verbindung mit der Entstehung einer Stadt ihre Burgen mit Vögten besetzten und vermutlich auch ausbauten.[111]

[103] Diese Ausgleichsschicht erscheint an allen vier Fassaden, indem in der grosssteinigen Tuffsteinschale zwei bis vier Lagen kleinformatige (10 cm × 30 cm bis 20 cm × 50 cm) Tuffquader eingefügt wurden.

[104] Einzig zwei bearbeitete Steine in der östlichen Innenwand könnten von einer Laibungsecke stammen; sie wurden aber wegen jüngeren Schichten, die sie bedeckten, nicht weiter untersucht.

[105] FN 777.

[106] Reicke 1995, 44; KDM BE I, 136. Der «Rote Turm» in der Königspfalz Bad-Wimpfen in Baden-Württemberg D besteht im unteren Teil aus Bossenquadern mit Randschlag und in der oberen Hälfte – wie bei der Burg Zug – aus zeitgleichen Bossenquadern mit Randschlag aus Tuffstein! Das Bauwerk ist in die Jahre 1181/1201 datiert (Dendrodaten; J. Kaiser, Königspfalz Bad-Wimpfen. Schnell Kunstführer Nr. 2427 [Regensburg 2000] 16–24). Darin findet sich auch noch ein Verweis auf einen weiteren Mauerwechsel dieser Art bei der in der Nähe liegenden Burg Krautheim. Diese ist in die Jahre 1200/1213 datiert.

[107] Biller 1993, 185–194.

[108] Baeriswyl/Junkes 1995, 69 ff.

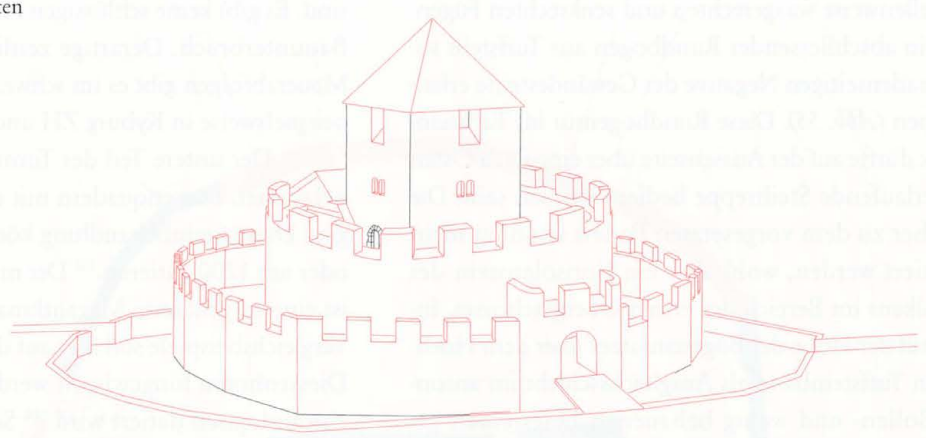
[109] Vgl. KDM LU V, 7–9, Abb. 4, 5; Meyer 1981, 75.

[110] Meyer 1981, 69 ff.; Sablonier 1981.

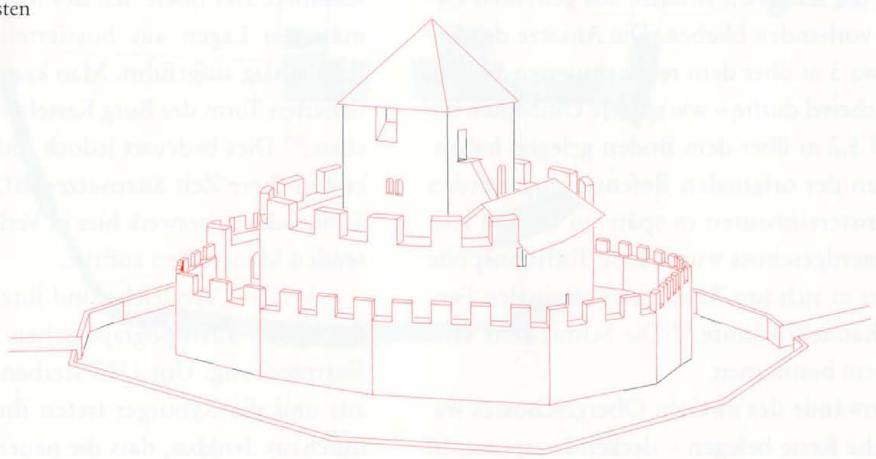
[111] Meyer 1981, 69 ff.; Reicke 1995, 69.

5 Phase V

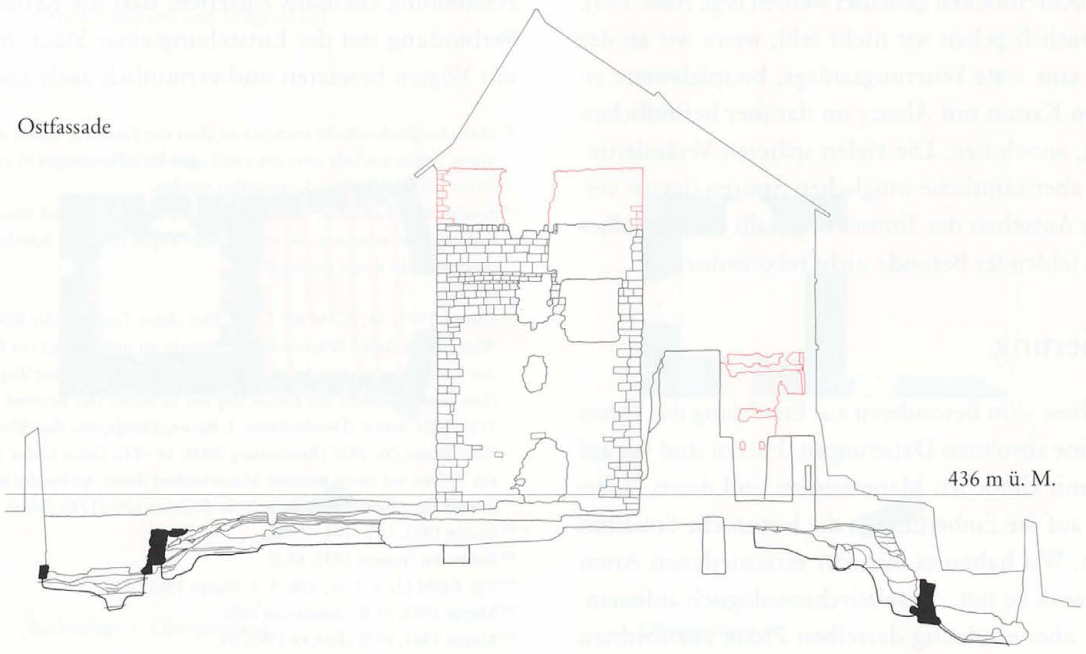
Ansicht von Westen



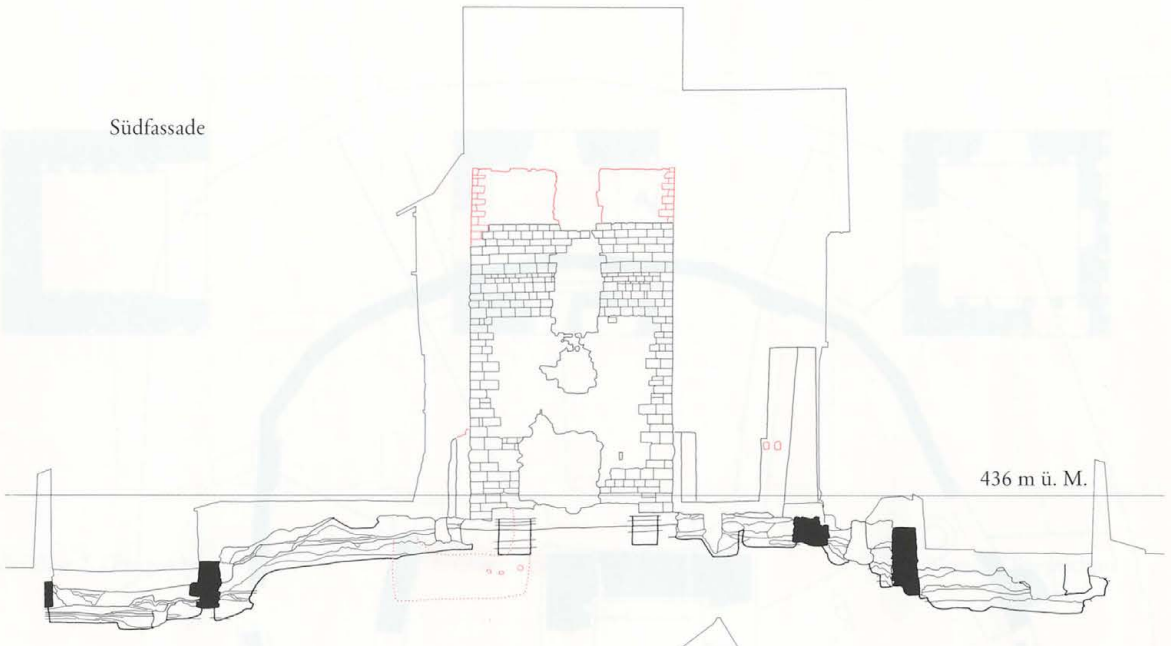
Ansicht von Osten



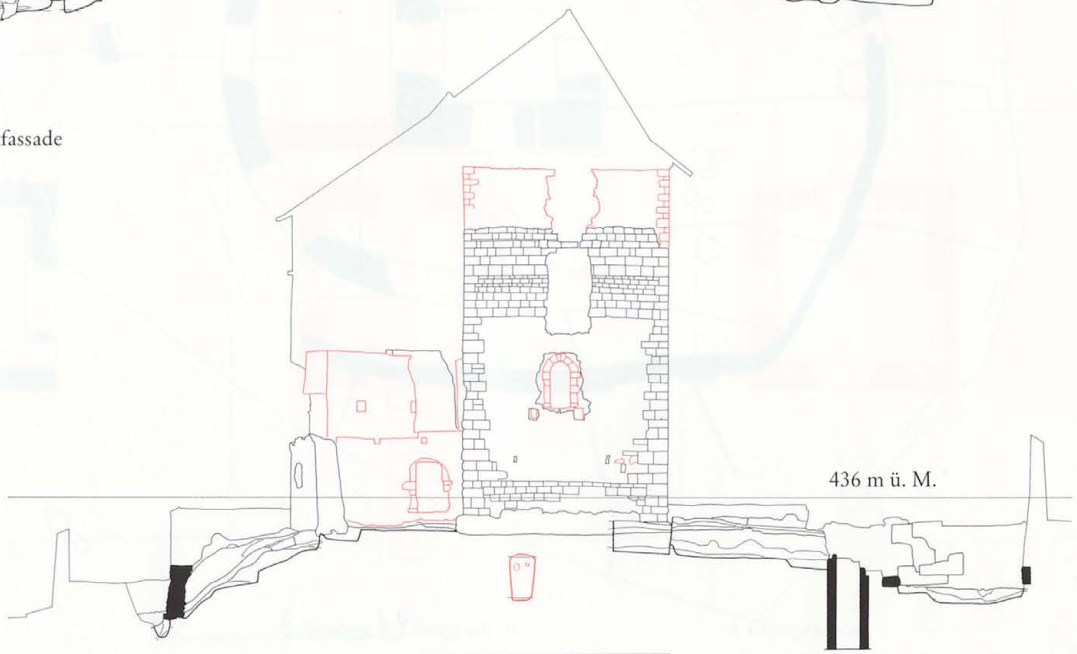
Ostfassade



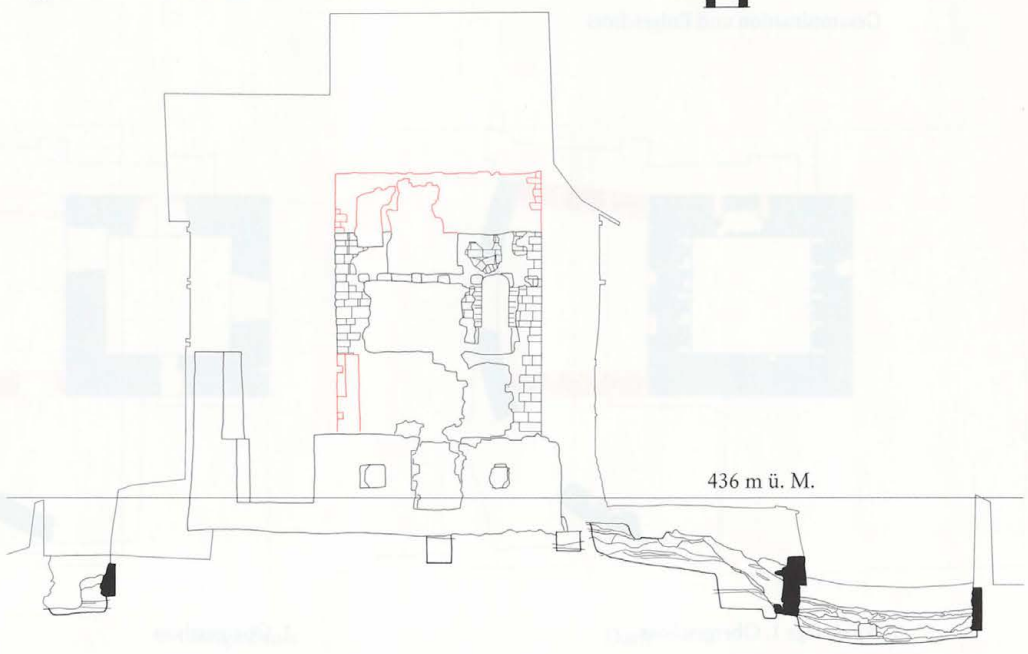
Südfassade

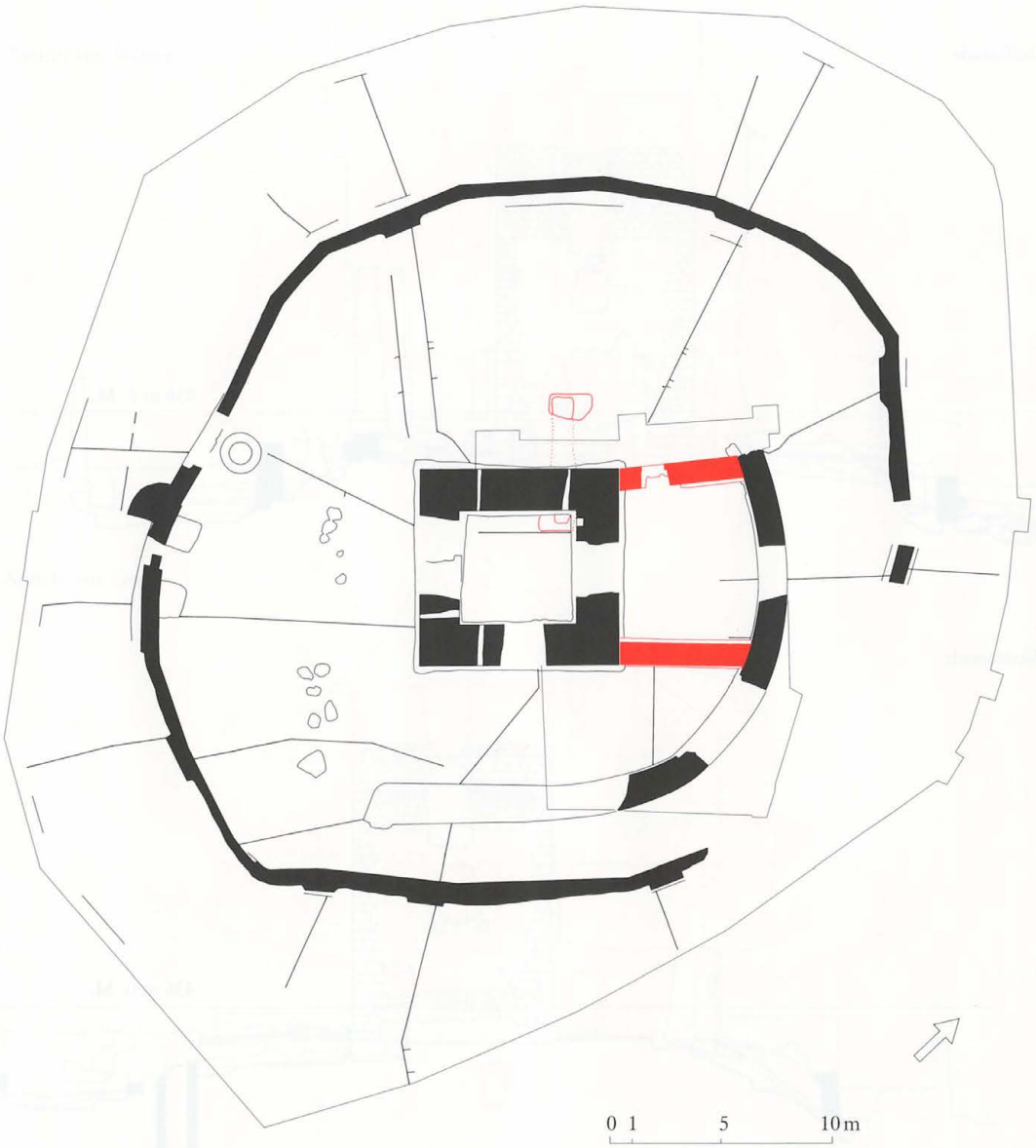


Westfassade

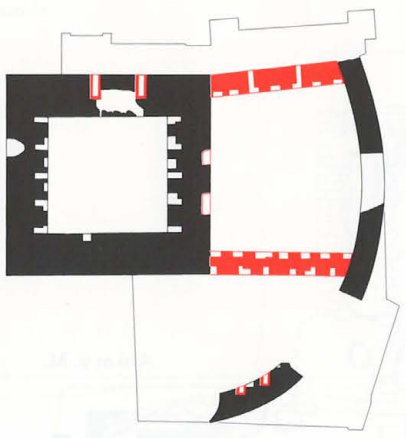


Nordfassade

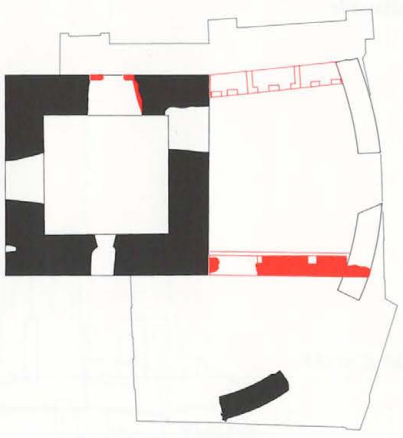




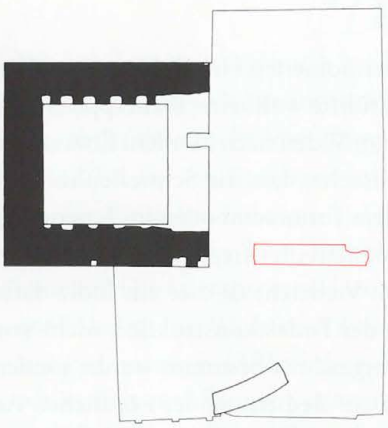
Gesamtsituation und Erdgeschoss



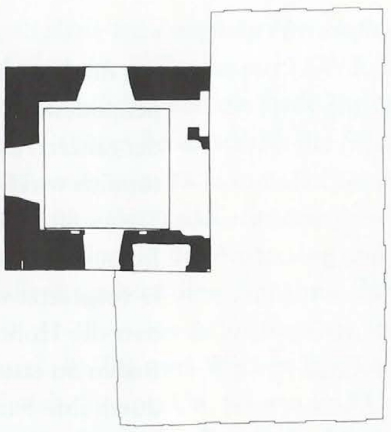
Balkenlage 1. Obergeschoss



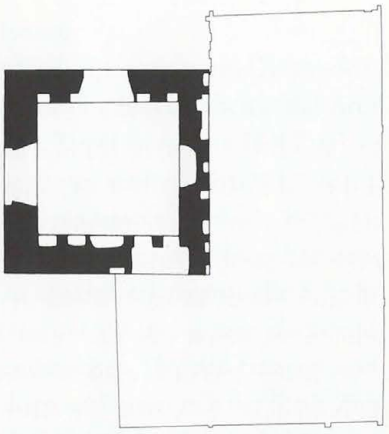
1. Obergeschoss



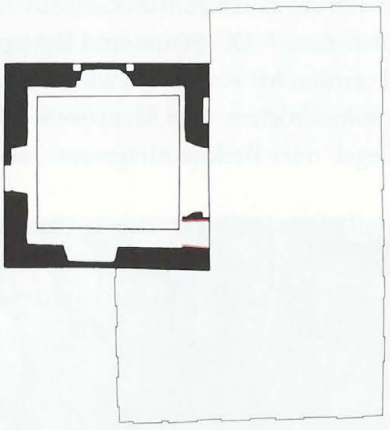
Balkenlage 2. Obergeschoss



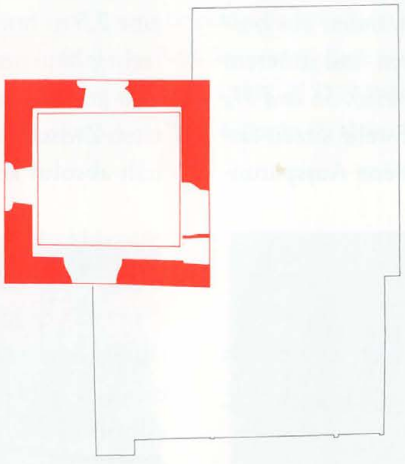
2. Obergeschoss



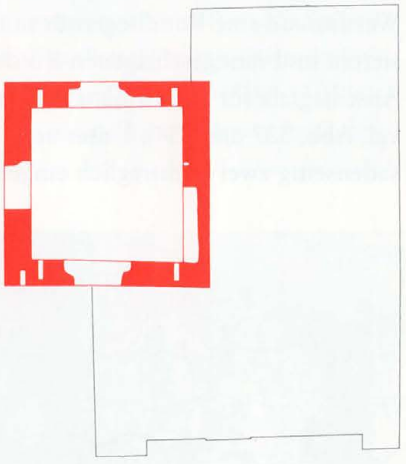
Balkenlage 3. Obergeschoss



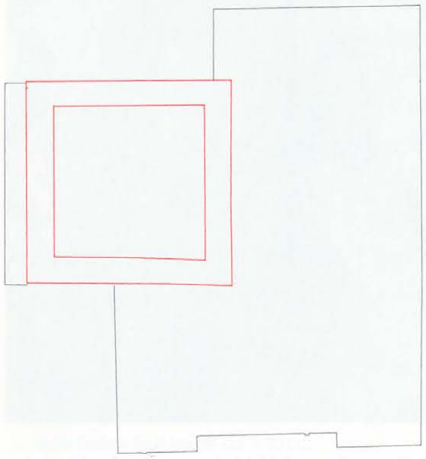
3. Obergeschoss



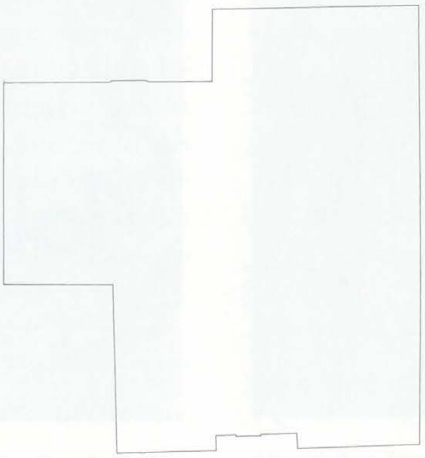
Balkenlage 4. Obergeschoss



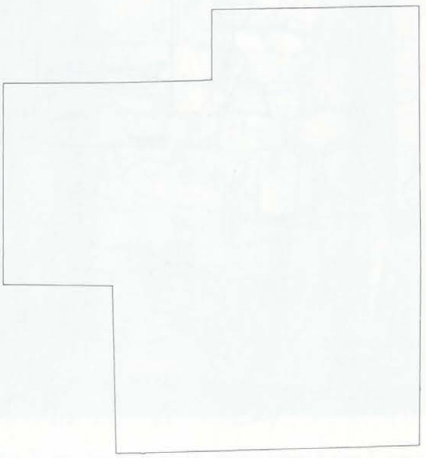
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase V: 13./14. Jahrhundert, vor 1353/1355 (Terminus ante)

Der Turm erhält einen neuen oberen Abschluss von unbekannter Form. Zwischen dem Turm und der nordseitigen «Mantelmauer» wird ein Annexbau aufgeführt, indem zwei Binnenmauern in der Flucht der Turmflanken «Mantelmauer» und Turm verbinden. Vermutlich im Zusammenhang mit der Belagerung des habsburgischen Zug durch die Eidgenossen entsteht ein Angriffsstollen unter der Turmmauer hindurch. Ein Grossbrand zerstört in der Folge alle Holzteile der Burg.

5.1 Turm

Während im Erdgeschoss des Turmes keine Veränderungen feststellbar sind, wird im ersten Obergeschoss in der Westfassade eine Rundbogentür mit Gewänden aus bossierten und randgeschlagenen Sandsteinen und innerem Anschlagfalz für das Türblatt eingebaut (*Abb. 56 und 57;* vgl. Abb. 327 und 334). Unter der Türschwelle sitzen fassadenseitig zwei nachträglich eingebrochene Aussparungen für die gross dimensionierten Hebelhölzer eines Treppenpodestes.[112] Hier führte wohl eine Freitreppe entlang der ganzen Fassade von Süden nach Norden. Etwas eigentümlich wirkt die Tatsache, dass die Schwellenhöhe der Tür ca. 80 cm über dem Turmraumboden im Innern liegt. Es mussten also mindestens drei Treppentritte der Schwelle vorgesetzt werden. Vielleicht ist dies ein Indiz dafür, dass die Höhenlage der Podestkonstruktion nicht vom Boden im ersten Obergeschoss bestimmt wurde, sondern durch ihre Funktion zur Bedienung der nördlichen Anbauten (vgl. unten) und vor allem des alten Hocheinganges an der Nordfassade. Der überwölbte Raum im zweiten Obergeschoss wird neu verputzt, bleibt aber durch den Hocheingang der Phase IV erschlossen.

Der originale Turmabschluss wird abgebrochen und auf eine einheitliche Höhe abgetragen. Darauf erfolgt eine 2,5 m hohe und 120 cm starke Aufstockung aus zurechtgehauenen Sandsteinen.[113] Die Steine sind lagengetreu geschichtet und werden oft von kleinsteinigen, flachen Zwischenlagen unterbrochen. Das Mauerwerk enthält absolut keine Ziegel- oder Backsteinfragmente, aber

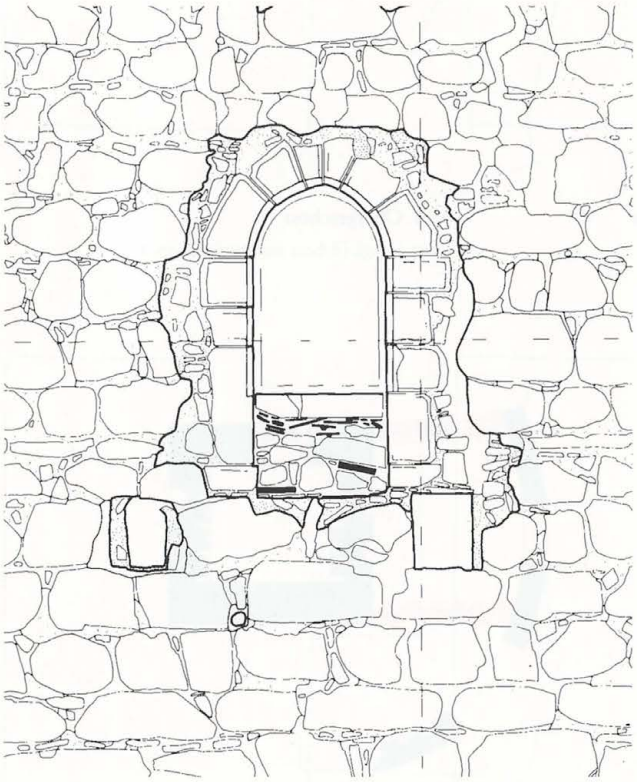


Abb. 56 Burg Zug 1979/1980. Steingerechte Aufnahme der Westfassade des Turmes. Ausschnitt. Nachträglich eingebauter Hocheingang mit Rundbogentür und Balkennegativen für das Podest. M. 1:50.



Abb. 57 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Innenseite des Hocheingangs in der Westfassade. Detailaufnahme mit erhaltenem nördlichen Gewändestein und Ansatz der Schwelle.

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Der habsburgische Anspruch auf Herrschaftsrechte in Zug ist seit 1278 durch Verpfändungen erwiesen. Die tatsächlichen Besitzverhältnisse indes sind unklar. Deutlich treten die Stadt Zug und der Hof Zug hervor, ebenso das Amt Zug als habsburgische Verwaltungseinheit. Gehörte die ausserhalb der Stadt gelegene Zuger Burg zum Hof Zug? So KDM ZG II, 355. Vorsichtiger Staub 1943, 31. 1281 bzw. im späten 13. Jh. ist der Hof Zug an die Hünenberger verpfändet. HU II/1, 116, 170, 193. Zum Hof gehören die Schweig- und die Geltmatte, deren Nutzung dem Herrschaftsamtmann *(minister)* von Amtes wegen zusteht. HU I, 151; II/1, 117, 169. War die Burg der Verwaltungsmittelpunkt des Amtes Zug und damit auch der Sitz der Herrschaftsammänner? Die Literatur geht davon aus; allerdings wird diese Annahme durch keine einzige zeitgenössische Schriftquelle belegt. Vgl. beispielsweise Zumbach 1930, 16: «Als Amtssitz des habsburgischen Ammanns wird von jeher die sog. Burg, oberhalb der Stadt Zug, betrachtet.» 1352 wird das habsburgische Zug zwei Wochen lang von eidgenössischen Truppen belagert und schliesslich zur Übergabe gezwungen. Zürich, Luzern, Uri, Schwyz und Unterwalden schliessen mit der Stadt Zug und allen, die zum Amt Zug gehören, ein Bündnis, wobei Zug die Rechte der Herzoge von Österreich vorbehält und auch sehr bald wieder unter die habsburgische Herrschaft zurückkehrt.

In den zeitgenössischen Schriftquellen wird die Zuger Burg meines Erachtens nie erwähnt. Das 1255 erwähnte castrum Zug («apud Turegum, Lucernam, Zuge, Klingenowe vel apud Meienberg castra») dürfte sich auf die Stadt als befestigten Ort beziehen. QW I/1 Nr. 750, 341 f.; UBZH 3 Nr. 938, 21 f. Auf die Erwähnungen der Zuger Burg in der nachträglichen chronikalischen und sagenhaften Überlieferung gehe ich hier nicht ein. So zielte die sagenhafte Zuger Mordnacht, die in der zweiten Hälfte des 13. Jh. stattgefunden haben soll, auch auf die Burg. 1315, im Vorfeld der Schlacht am Morgarten, soll Herzog Leopold seine Streitmacht bei der Zuger Burg gesammelt und dort Kriegsrat gehalten haben (Sage über seinen Hofnarren Kueni von Stockach). Nach einer anderen Sage soll auf der Zuger Burg die unermesslich reiche Pfullendorferin gewohnt haben, die ihren ganzen Besitz verschwendete. Koch 1938, 25 f., 33 f. Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, 42–47, 54 (das Haus Österreich habe «zuo ettlichen Zitten Lantzpfläger im Schloss Zug erhalten in der alltten Veste»; Gross- und Kleinschreibung normalisiert).

diverse Löcher von Gerüsthebelhölzern (vgl. Abb. 48). Die Turmecken werden durch bossierte Sandsteinquader mit Randschlägen gebildet, deren Formate (20 cm × 30 cm × 40 cm) gegenüber den unteren deutlich kleiner ausfallen. Der Mauermörtel ähnelt dem alten, hat aber deutlich weniger Kalkklumpen- und Kieselsteineinschlüsse. Auch hier sind Reste von Fugenstrichen erhalten. Die Eckquader bleiben unbedeckt. Das Rauminnere der Aufstockung misst 6,6 m × 6,7 m.

In den 2,5 m hohen Mauerwerken Süd und West sind Laibungen von Öffnungen erhalten, die nicht zu Fenstern gehören können *(Abb. 58)*.[114] Das Gewölbe (IV) bleibt weiter bestehen und belegt ganz klar den neu entstehenden Dachraum. Damit bildet die Aufstockung kein neues begehbares Zimmer. Die Öffnungen sind vielmehr als breite Aussparungen (130 cm) anzusehen, die ein zinnenartiges Aussehen des neuen Turmabschlusses vermitteln. Als Belege für die Existenz des Gewölbes während des Baus können die auf der Innenseite am unteren Ende der Aufstockung erhaltenen Gerüsthebelholzstellungen angeführt werden.

[112] Sie messen hochgestellt ca. 30 cm × 45 cm und sind rund 1 m tief ins Mauerwerk eingelassen.

[113] Die durchschnittlichen Grössen dieser Steine betragen 20 cm × 30 cm, die maximale Grösse liegt bei 30 cm × 50 cm.

[114] Sie waren ebenfalls auf der Ostseite vorhanden, wurden aber dort später weggeräumt. Sie beginnen etwa 80 cm über den Gewölbeansätzen, genau auf der Höhe der erhaltenen Oberkanten des äusseren Tuffsteinmauerwerkes.

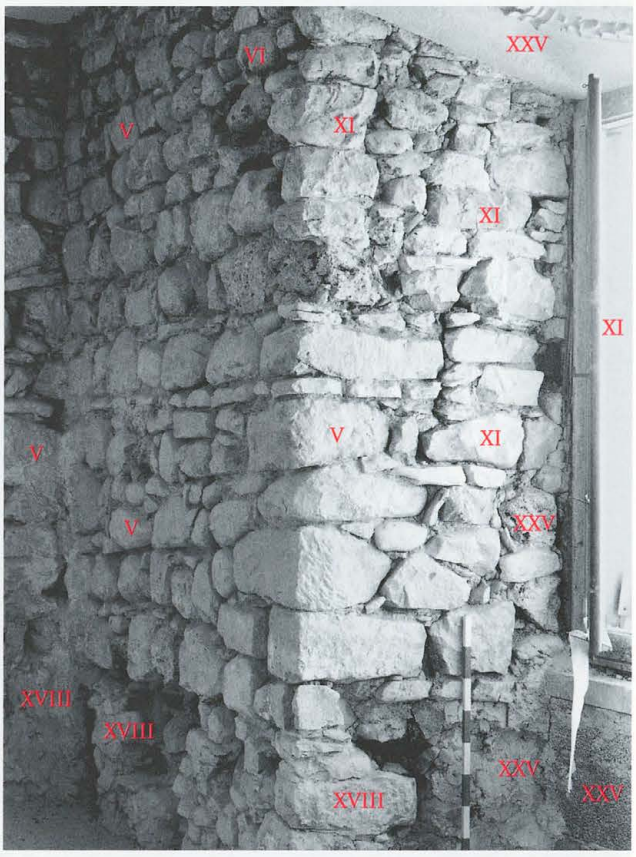


Abb. 58 Burg Zug 1980. Turm. Raum RN 33. Aufstockung des Turmes mit originaler Laibung der breiten Öffnungen unterhalb des Daches. Blick nach geografisch Westen.



Abb. 59 Burg Zug 1980. Turm. Raum RN 33. Ostwand des Turmes. Originales Balkenloch im Aufstockungsmauerwerk.

Am oberen Ende der Aufstockung sind drei Balkenlöcher und ein Balkenbett im Westmauerwerk sowie zwei ganze Negative im Ostmauerwerk erhalten, die mindestens fünf in Ost-West-Richtung gespannten Balken als Auflage dienten *(Abb. 59)*. Ihr grosser Abstand von 120 cm verbietet es, sie als Bodenbalken zu deuten.[115] Vielmehr boten sie einer heute verschwundenen Dachkonstruktion, vielleicht einem Pyramidendach, eine Auflage.

Ein Balkennegativ in der Nordwand könnte zu einem Treppenwechsel oder gar Podest gehören, ein kleineres darunter diente vielleicht einer Schrägstrebe, denn dazu passt bestens eine meterbreite Öffnung in der Nordostecke der Aufstockung (*Abb. 60*, vgl. Abb. 329). Durch sie gelangte man von aussen in den neu entstandenen Dachraum. Diese Türöffnung im nördlichen Turmmauerwerk wurde vermutlich im Freien durch eine Treppe vom Hocheingang im zweiten Obergeschoss erschlossen.

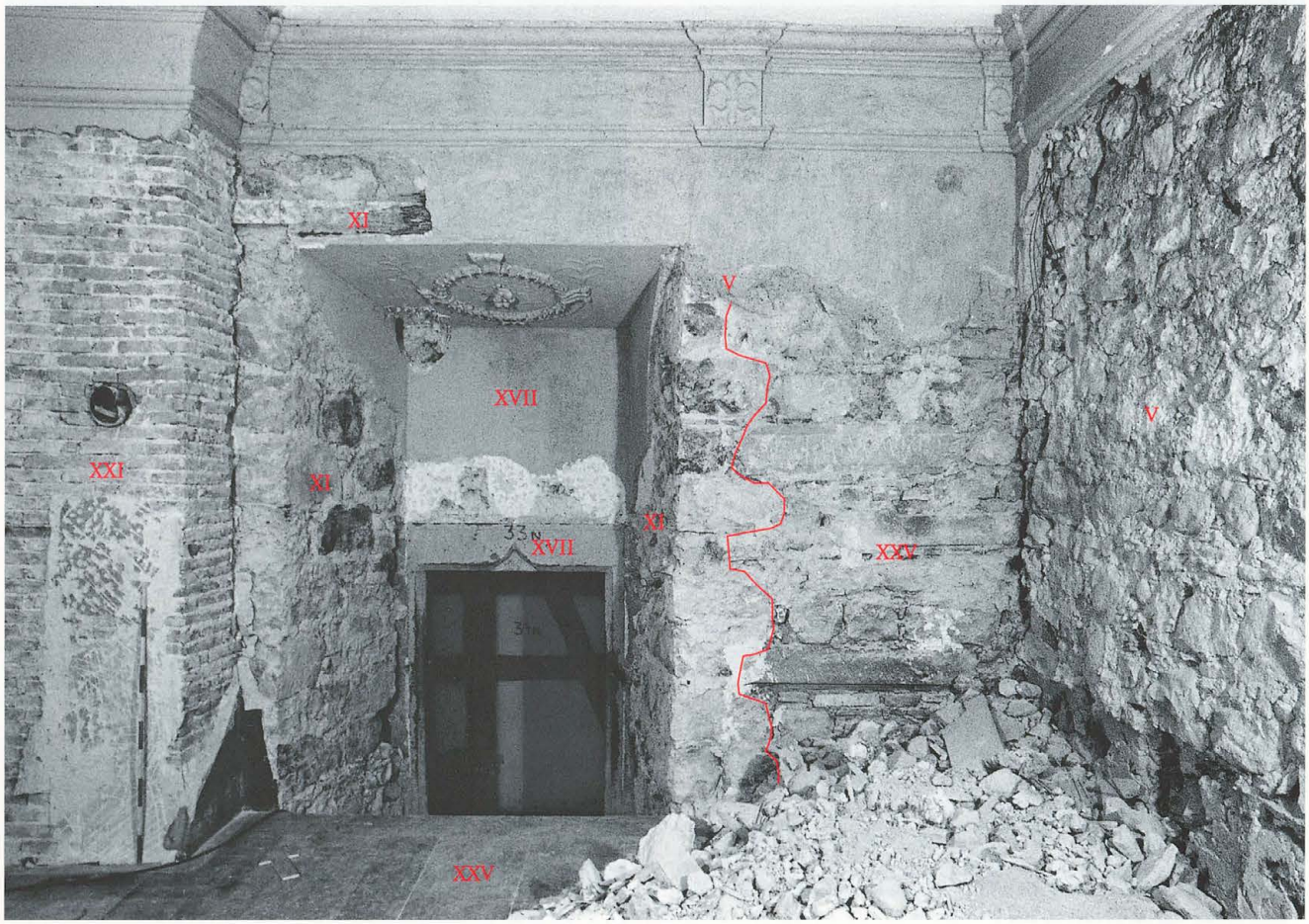


Abb. 60 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 33. Nordwand des Turmes. Blick auf den Zugang des Nordannexes (XI), der in Phase XVII tiefer gesetzt wurde. Links der Backsteinkamin aus Phase XXI, rechts der mit Spoliensteinen (XXV) vermauerte alte Türdurchbruch der Phase V.

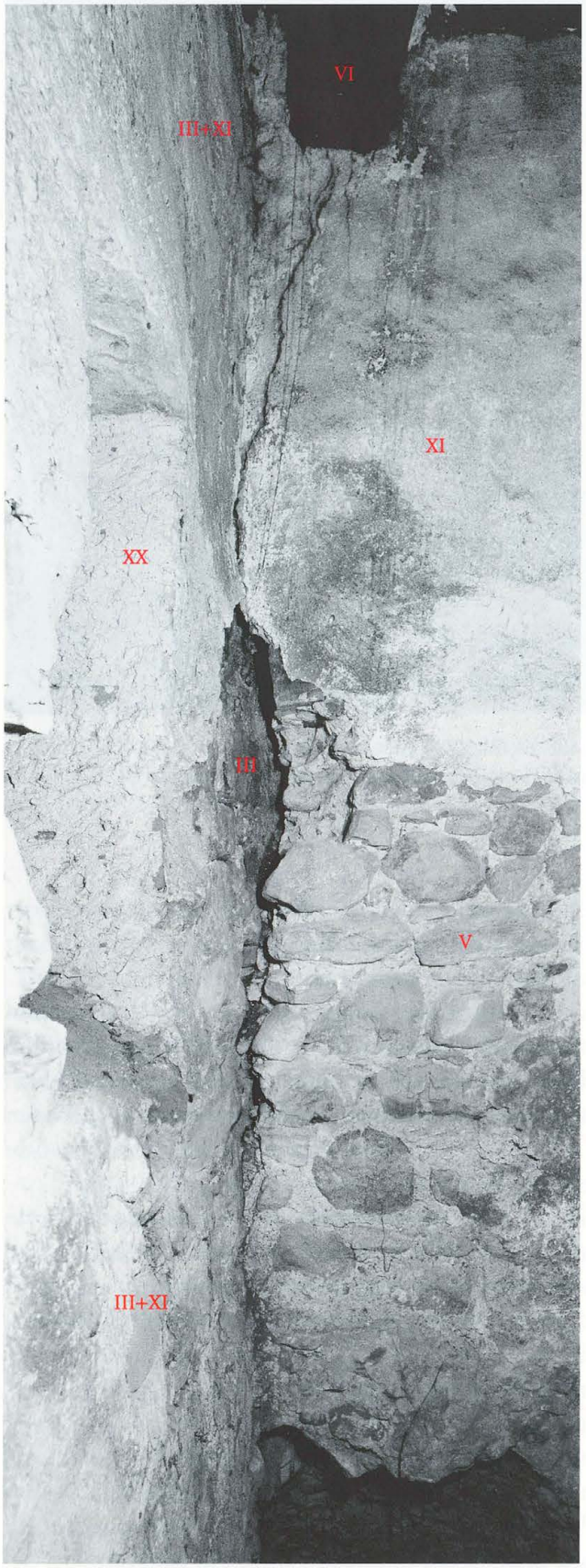


Abb. 61 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 4. Anschluss der östlichen Binnenmauer (PN 22, V) an die «Mantelmauer» (III).

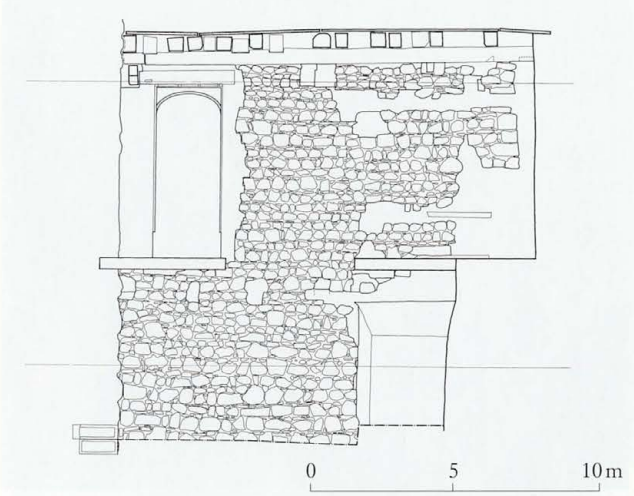


Abb. 62 Burg Zug 1981. Ostannex. Raum RN 5, 6, 12, 15. Steingerechte Aussenansicht der östlichen Binnenmauer (PN 22). Links Turm (IV), rechts «Mantelmauer» (III).

5.2 Nordannex

Zwischen «Mantelmauer» und Turm werden auf der Nordseite zwei Binnenmauern von je 1 m Stärke errichtet, sodass ein zweigeschossiger Anbau entsteht (*Abb. 61;* vgl. Abb. 308). Während die östliche bis heute ganz (ca. 7 m) erhalten ist, wurde die obere Hälfte der westlichen später abgebrochen.

Die Mauerwerke sind jenen der Turmaufstockung sehr ähnlich, unterscheiden sich aber durch die Verwendung kleinerer Steinformate.[116] Die Mauern bestehen mehrheitlich aus leicht zurechtgehauenem Steinmaterial und vielen Bollensteinen.[117] Das Mauerwerk enthält absolut keine Ziegel- oder Backsteinfragmente. Die Lagen sind sehr sauber geschichtet und werden oft von kleinformatigen, flachen Steinschichten unterbrochen *(Abb. 62)*. Der Mauermörtel ist in ähnlicher Weise wie bei der Turmaufstockung innen und aussen zwischen den Steinen glatt gestrichen. Diverse Löcher von Gerüsthebelhölzern sind über die Mauerflächen verteilt. Die Fundamentunterkanten der beiden Mauern liegen im Norden ca. 30 cm über den Unterkanten der «Mantelmauer» und rund 1,2 m höher als die des Turmfundamentes.

In der Westwand beim Turm steckt ein ebenerdiger Zugang, von dem auf der Aussenseite noch das Fragment der Schwelle, einzelne stark abgearbeitete Gewändesteine und der Rest eines rundbogigen Sturzsteines erhalten

[115] Die Unterkante der Balkenlage bestimmt die unter dem Beschrieb der Phase IV postulierte Maximalhöhe des Klostergewölbes.

[116] Die Steine messen durchschnittlich ca.12 cm × 20 cm, vereinzelt bis zu 26 cm × 40 cm.

[117] Die petrographische Zusammensetzung der Mauerwerke wurde nicht bestimmt.

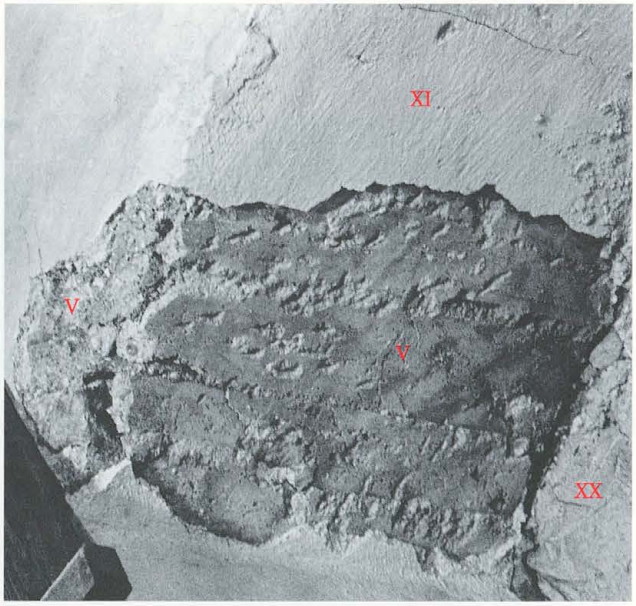


Abb. 63 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 3. Sturzbogen der Türe mit Negativen der Bretterverschalung.

sind. Im Innern konnten die Laibungen und der Stichbogen aus Tuffstein mit Negativen der Bretterschalung am Mauermörtel dokumentiert werden *(Abb. 63)*.

Auf der Innenseite der Gewändesteine ist auch der Anschlagfalz zum Türblatt vorhanden *(Abb. 64)*. Die Höhe der Schwelle und das in der ganzen Dicke der Mauer nachzuweisende Negativ des Bodens im Türlicht erlauben es, die Bodenhöhe im neu entstandenen Erdgeschossraum des Nordannexes etwa 10–20 cm über den Vorfundamenten der Turmnordwand anzunehmen.

Zur Ausbildung der Decke über dem neuen Raum sind auf Grund der unklaren Befunde keine befriedigenden Antworten möglich. Einzig an der ehemaligen Nordfassade des Turmes sind zwei nachträgliche Ausbruchstellen zu beobachten, die 2 m bzw. 3 m von den Seitenmauern entfernt sind und von Konsolsteinen oder zwei Nord-Süd-ausgerichteten Balken zeugen könnten.[118]

In der westlichen Binnenmauer konnten Reste zweier im originalen Mauerwerk liegender Balkennegative von über 20 cm Breite dokumentiert werden. Sie erstrecken sich über die ganze Mauerstärke von 1 m. Der Negativmörtel weist starke Brandspuren auf. Der südliche Balken liegt 1,6 m nördlich der Turmwand. Der Abstand zum nächsten Negativ und zur «Mantelmauer» beträgt je 1,8 m.[119] Da spätere Balkenlöcher genau an denselben Stellen angebracht wurden, waren die Negative nur in der abgebrochenen Maueraufsicht (Abbruchkrone) sichtbar. Daher sind ihre Entsprechungen an der gegenüber liegenden intakt gebliebenen Binnenwand nicht zu finden.

Die Tatsache, dass die beiden Negative durch die ganze Mauerdicke hindurch reichen, könnte darauf hin-

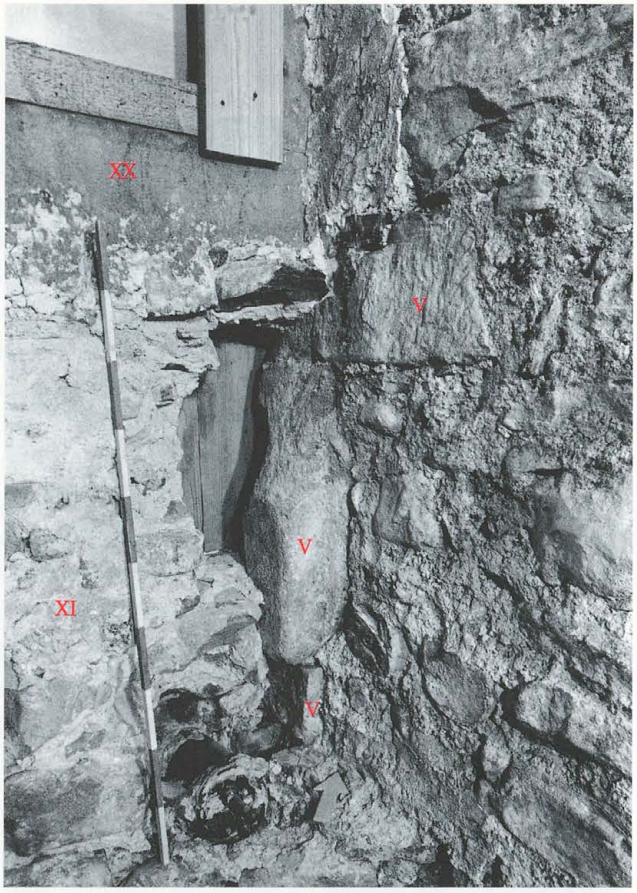


Abb. 64 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 3. Detailansicht der westlichen Binnenmauer (PN 21) mit Türgewände von innen.

weisen, dass die betreffenden Balken auch westlich der Binnenmauer weiter liefen und sich vielleicht bis zur «Mantelmauer» erstreckten.

Vom ersten Obergeschoss des Nordannexes sind nur die erwähnten Ausbrüche für Bodenbalken oder Konsolen und die östliche Binnenwand erhalten geblieben. Letztere weist ca. 1 m über dem mutmasslichen Boden zwei hochgestellte Leuchternischen mit Sandsteingerichten auf *(Abb. 65)*.[120]

Auf die abschliessende Deckenausbildung und die ursprüngliche Höhe der Annexmauern fehlen uns jegliche Hinweise. So wäre es denkbar, dass der Nordannex mit einem Pultdach bedeckt war oder dass darauf ein Holzgebäude sass.

5.3 Nordostannex

In der östlichen Binnenmauer zeugen sechs 35 cm tiefe, zum Originalbestand gehörende Balkenlöcher über dem ersten Obergeschoss von einem Nordostannex (vgl. Abb. 62). Die Balkenlöcher finden in der gegenüber liegenden «Mantelmauer» zwei nachträglich eingebrochene Entsprechungen derselben Grösse. Da die restliche «Man-

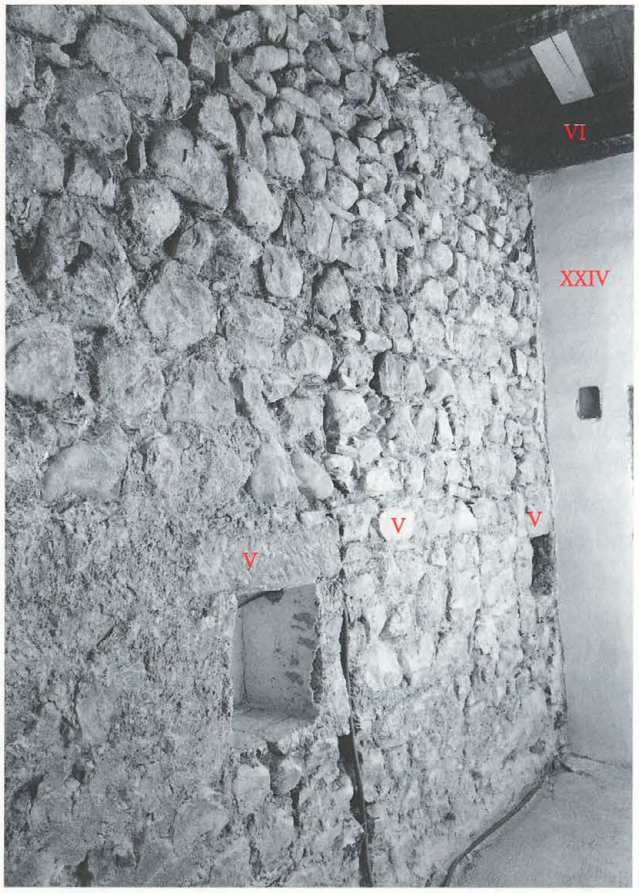


Abb. 65 Burg Zug 1981. Nordannex. Raum RN 14. Östliche Binnenmauer mit zwei Leuchternischen. Oben ist die Balkenlage zum zweiten Obergeschoss (VI) sichtbar. Blick nach geografisch Süden.

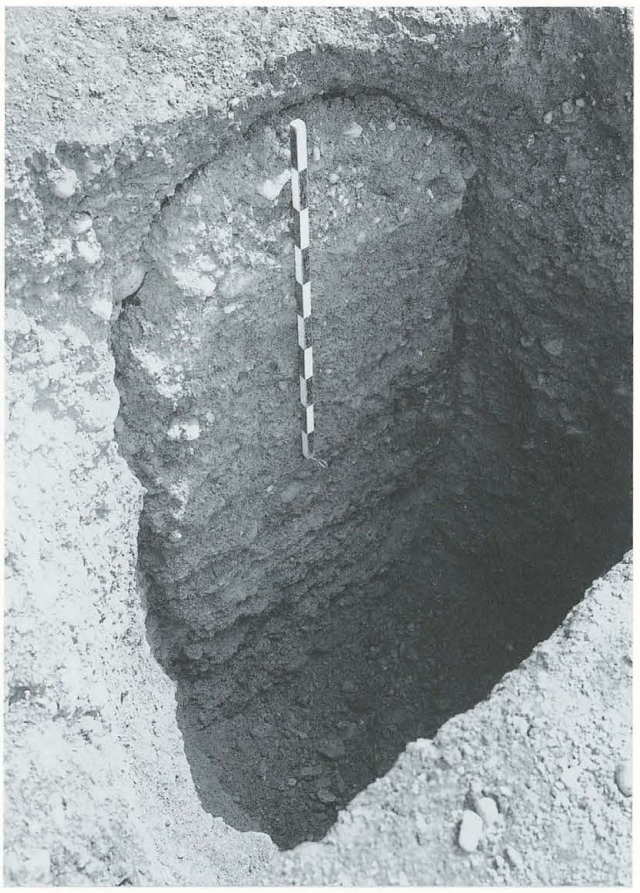


Abb. 66 Burg Zug 1979. Feld C. Angriffsstollen. Blick nach geografisch Süden auf den noch nicht ausgegrabenen Stollen.

telmauer» später abgebrochen wurde, gibt es nirgends mehr Spuren weiterer Auflager von Balken, die zu einer Decke gehört hätten. Der Boden im Erdgeschoss dürfte auf der Höhe desjenigen im Nordannex gelegen haben.

Da an der Ostfassade des Turmmauerwerks entsprechende Spuren einer Fortsetzung des Annexes nach Süden fehlen, kann man davon ausgehen, dass der Raum bei der Turmecke seinen Abschluss fand.

Die östliche Binnenmauer weist im Bereich des Nordannexes an der Nordostseite eine Eigentümlichkeit auf: Die Binnenmauer stiess unten normal an die «Mantelmauer» an und sass im oberen Bereich (auf einer Höhe von ca. 1,8 m) auf ihrer Mauerkrone auf (vgl. Abb. 62). Die Binnenmauer bildet dort eine Ecke und endet mit grossformatigen Läufern und Bindern an der Aussenflucht der «Mantelmauer». Dieser Befund könnte bedeuten, dass die «Mantelmauer» ursrpünglich grosse Zinnen von etwa 1,8 m Höhe aufwies und diese Aussparungen später durch die Binnenmauer teilweise gefüllt wurden.[121]

Über allfällige weitere Bauten zwischen Turm und «Mantelmauer» an der Ost-, Süd- oder Westseite kann indes nichts ausgesagt werden.

5.4 Angriffsstollen oder Fluchtgang?

1979 wurde 2,3 m westlich der Turmflucht eine 110 cm breite und 2 m lange Grube entdeckt (vgl. Abb. 13), deren Auffüllung sehr locker war und mehrheitlich junges Fundmaterial enthielt *(Abb. 66)*.[122] Zu ihrer grossen Überraschung fanden die Ausgräber die Sohle der Grube rund 2,5 m unter dem Fundament des Turmes. Hier ist sie im Grundriss nahezu quadratisch und führt mit 1 m Breite und über 1,8 m Höhe über 4 m weit in Richtung Osten unter dem Turmmauerwerk durch *(Abb. 67)*. Genau in der inneren Turmecke verläuft sie danach nach oben.

Die Ausgräber glaubten noch an einen Fluchtgang, der unseres Erachtens aber wegen seiner Kürze und des dazu notwendigen enormen Aufwandes wenig Sinn machte. Viel augenfälliger ist es dagegen, darin einen Angriffsstollen zu erblicken. Er wurde – äusserst professionell

[118] In der gegenüber liegenden «Mantelmauer» befanden sich keine Anhaltspunkte möglicher Ausbruchstellen, weil diese durch jüngere Reparaturen gestört wurden.

[119] Die Balkennegative liegen ungefähr auf gleicher Höhe wie die nachfolgenden Balken der Phase VI.

[120] Die Masse betragen 35 cm in der Breite, 44 cm in der Höhe und 30 cm in der Tiefe.

[121] Zu den Zinnen vgl. Anm. 90.

[122] Sie wurde zuerst als Grube G 5 den Überresten der Siedlungsphase I zugerechnet.

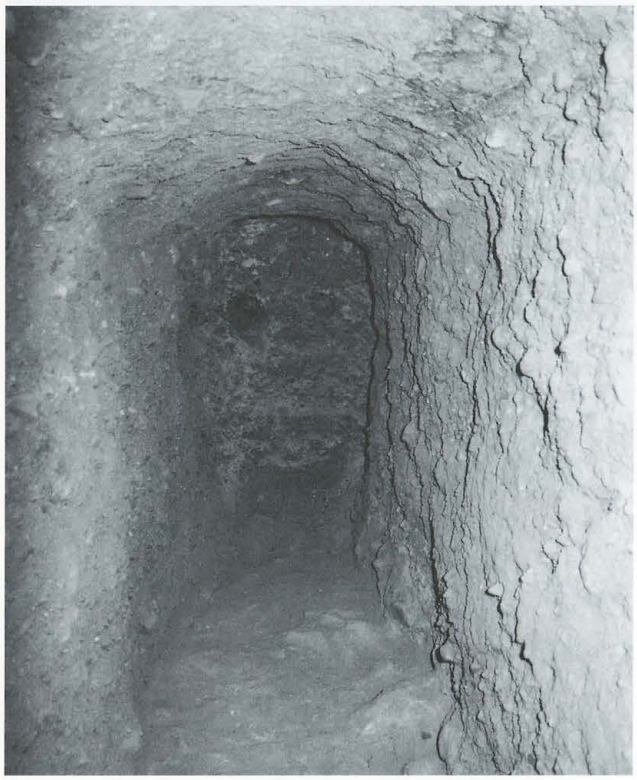


Abb. 67 Burg Zug 1979. Feld C. Angriffsstollen. Blick nach geografisch Südosten im ausgegrabenen Stollen. An der Rückwand im Turminnern sind die Balkennegative für ein Holzpodest sichtbar.

– unter dem Turm hindurchgetrieben. Holznegative belegen, dass Hölzer in die Erdwände getieft wurden, um einerseits das Turmmauerwerk zu unterstützen, andererseits ein etwa 1,3 m höher liegendes Arbeitspodest einrichten zu können, mussten doch im Turminnern wiederum gegen 4 m Höhendifferenz überwunden werden. Der in Kap. II.5.5 beschriebene Brand kann in einem Zusammenhang mit diesem Angriffsstollen stehen *(Abb. 68)*. Eine Belagerungsmine ähnlicher Art ist auch aus der Burg Alt-Windstein im Elsass F bekannt.[123]

5.5 Brand 1352?

Alle Maueroberflächen – jene der «Mantelmauer», des Turms und auch jene der Binnenmauern – sind von Brand- und Rauchspuren unterschiedlichster Intensität überzogen. An verschiedenen Stellen, vor allem im Falle des Turms, spalteten sich ganze Steinschalen ab. Die Steine sind zum Teil noch heute stark gerötet und lassen stellenweise Schalenbildung erkennen. Auch der Verputz der Wandflächen und des Klostergewölbes im Turmzimmer des zweiten Obergeschosses trägt Brandspuren.

Alle zu diesem Zeitpunkt existierenden Bauhölzer verbrannten, wie eindeutige Spuren an den Mörtelnegativen eindrücklich belegen. Obwohl es sich bei diesem grossen Ereignis um einen Totalbrand handeln müsste, fehlt im ganzen Gebäude, im Hof und im Graben eine direkt zuweisbare Brandschuttschicht.[124]

Da die dendrochronologisch datierten Bauhölzer der nachfolgenden Phase VI von einem Wiederaufbau der Burg in den Jahren 1353 und 1355 zeugen, können diese Datierungen als Termini ante für die Phase V betrachtet werden. Bemerkenswert ist die Übereinstimmung dieses Terminus mit der aus den Schriftquellen überlieferten Belagerung der Stadt Zug durch die Eidgenossen im Jahre 1352. Es liegt nahe, die Zerstörung der Burg mit diesem historischen Ereignis in Verbindung zu bringen. Damit stünde auch der oben erwähnte Angriffsstollen in direktem Zusammenhang mit dem Angriff auf die Burg Zug. Für die Entstehung der Bauteile selber existieren nur wenige Datierungselemente: Es handelt sich um den Mauercharakter der Aufstockung und die eingesetzten Rundbogentüren. Die Bogenform der Tür lässt eine Entstehung noch im 13. Jh. vermuten.[125] Dem widersprechen auch die neuen Mauern mit Bossenquadern nicht, allerdings wäre ihre Entstehung im 14. Jh. auch denkbar.

[123] Meyer 1996, 49–56; Zeune 1999, 49.

[124] Im Murihof in Sursee LU hinterliess ein Grossbrand, der sich 1461 ereignete, im Gebäudeinnern eine Brandschuttschicht von über 120 cm Mächtigkeit (Ausgrabung 1976, Dokumentation Archiv der Kantonsarchäologie Luzern).

[125] Vgl. Reicke 1995, 71.

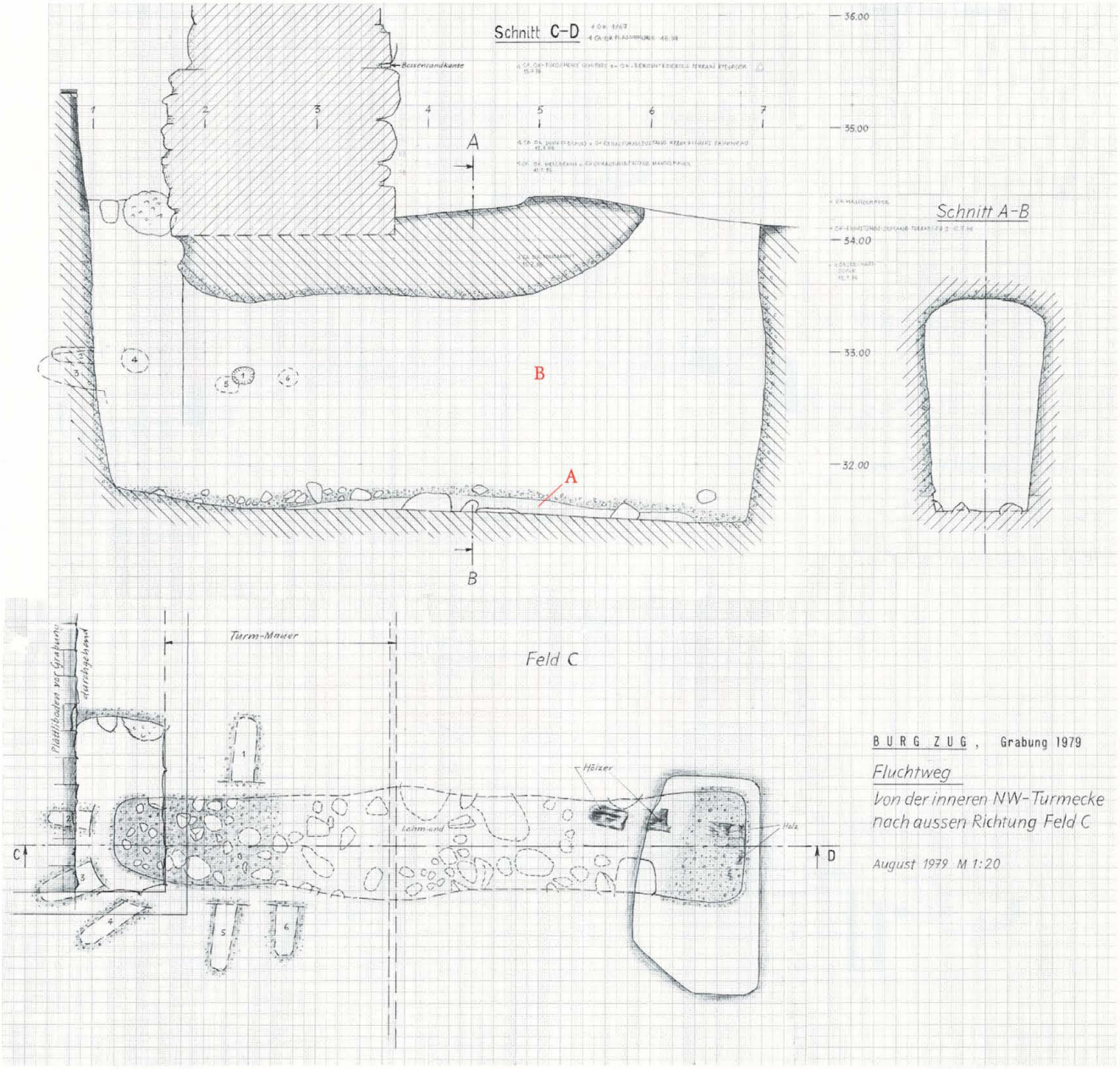
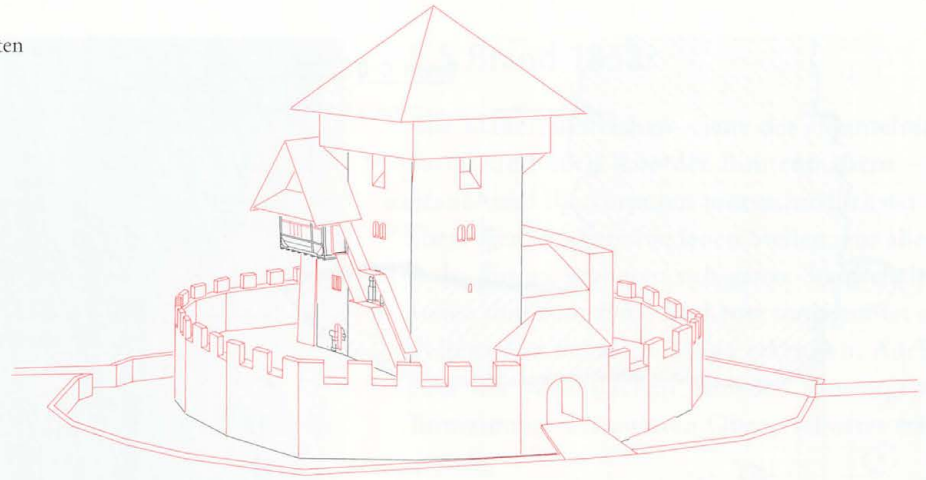


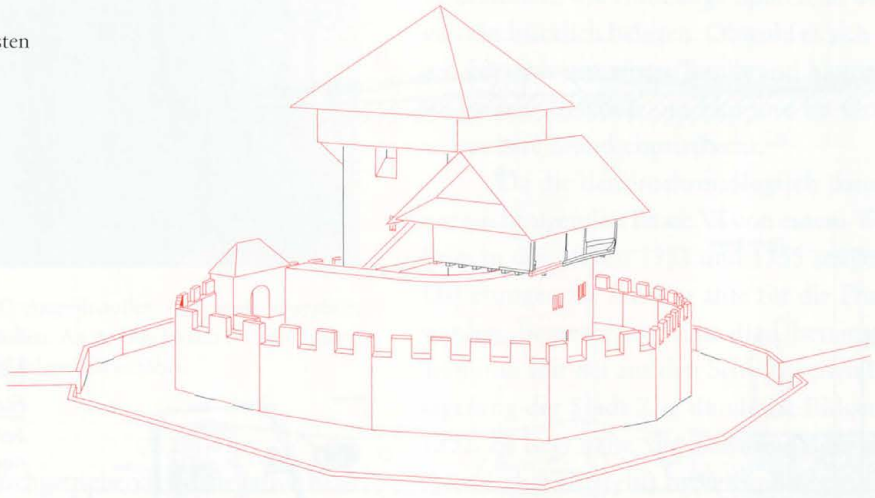
Abb. 68 Burg Zug 1979. Grabungspläne des Angriffsstollens. 1–6: Balkennegative. A: Geologische Schicht A. B: Geologische Schicht B. M. ca. 1:60.

6 Phase VI

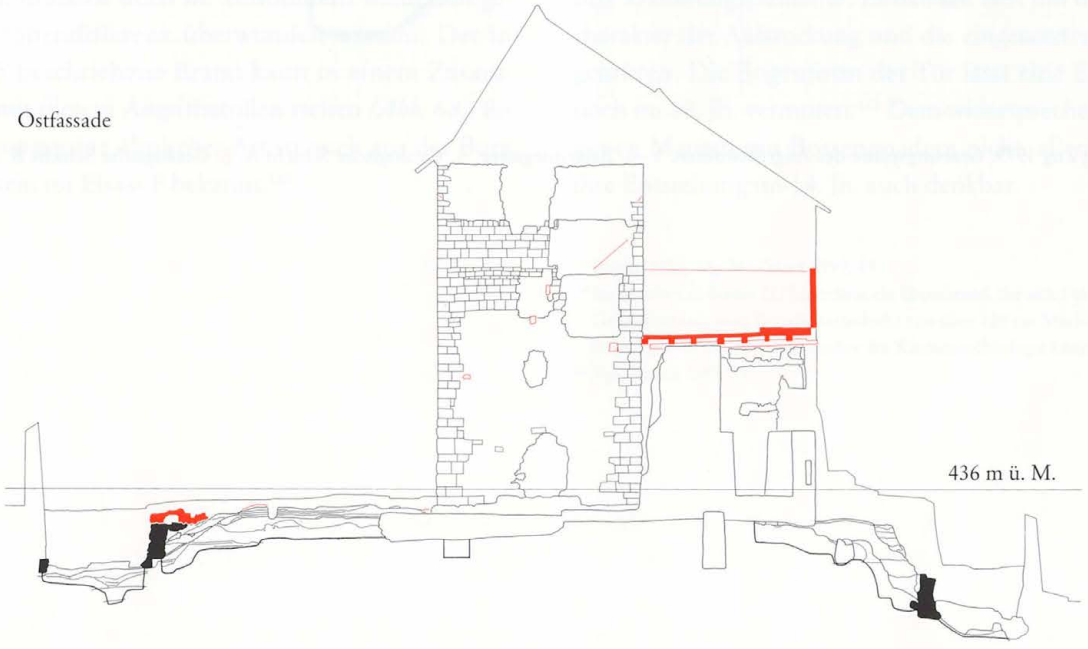
Ansicht von Westen



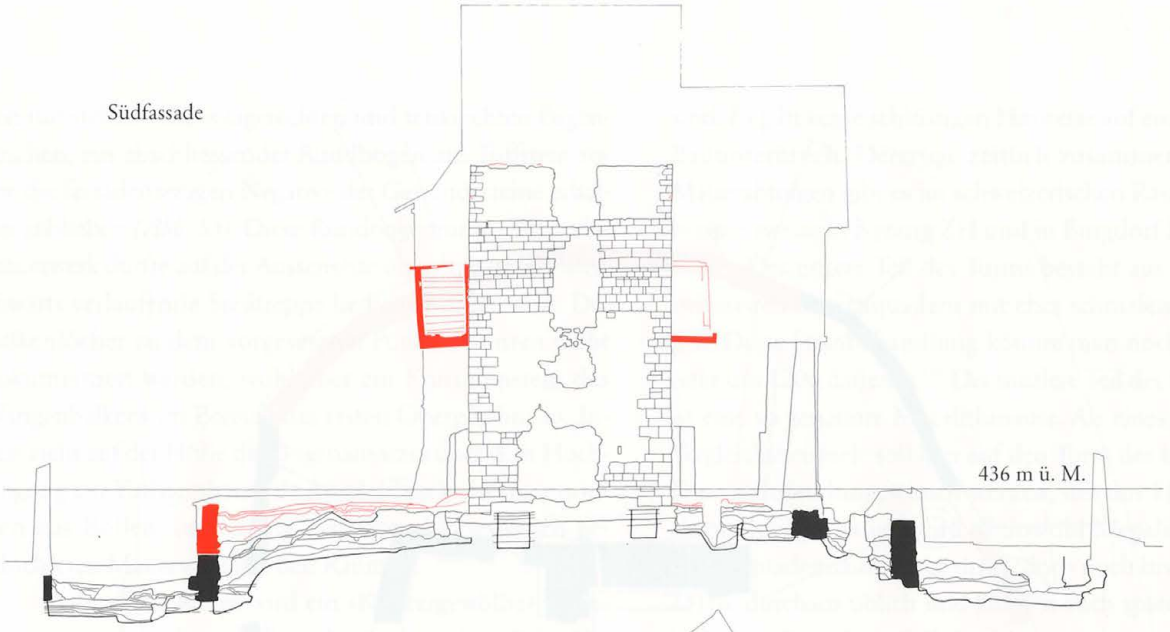
Ansicht von Osten



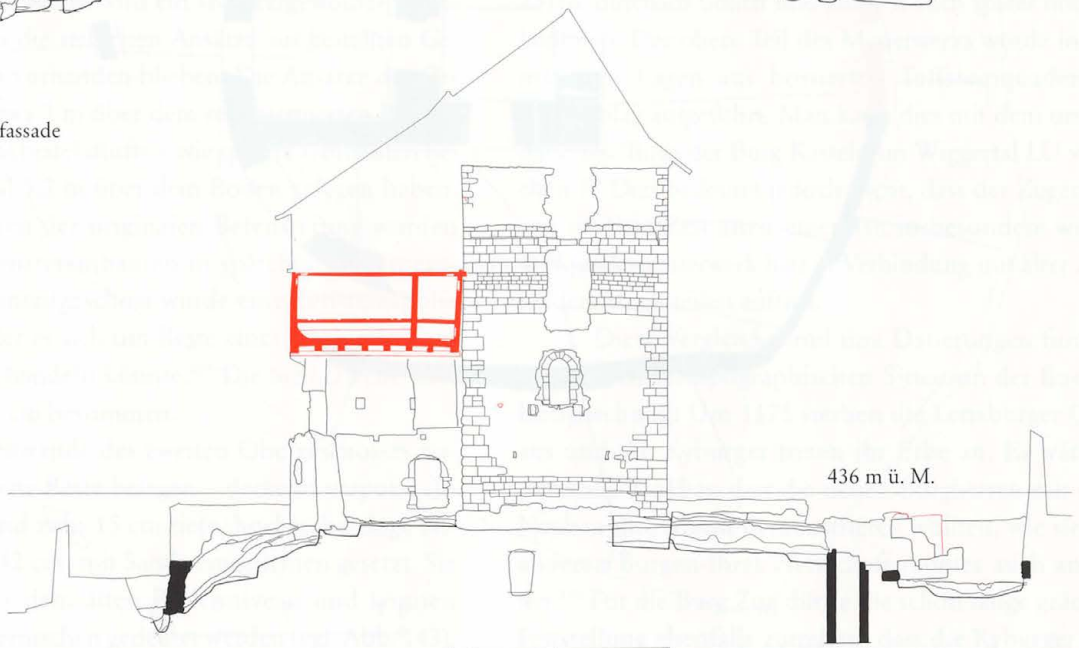
Ostfassade



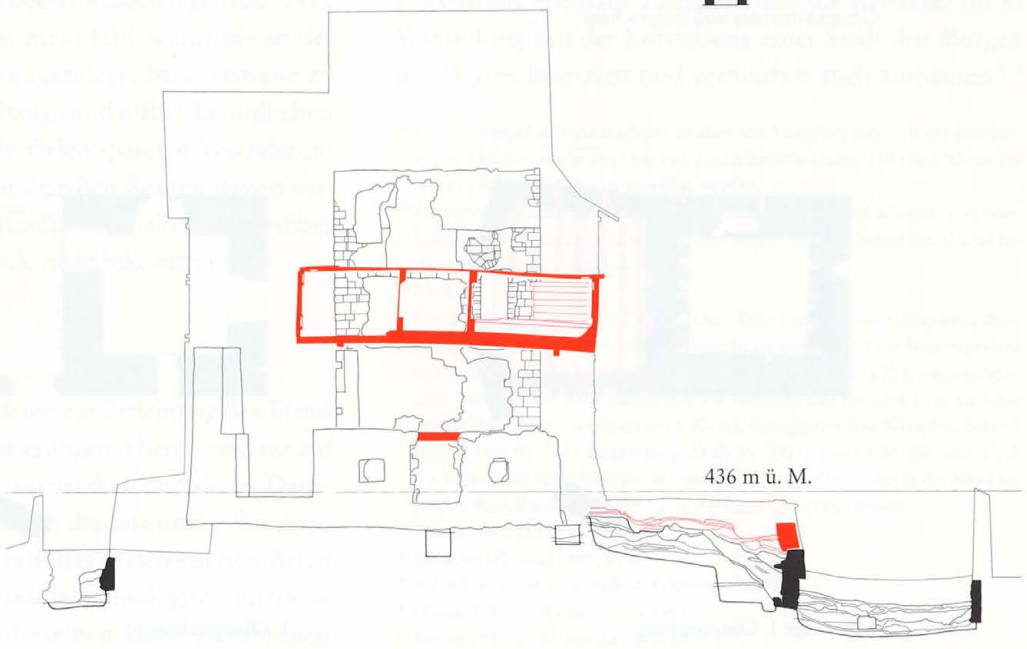
Südfassade

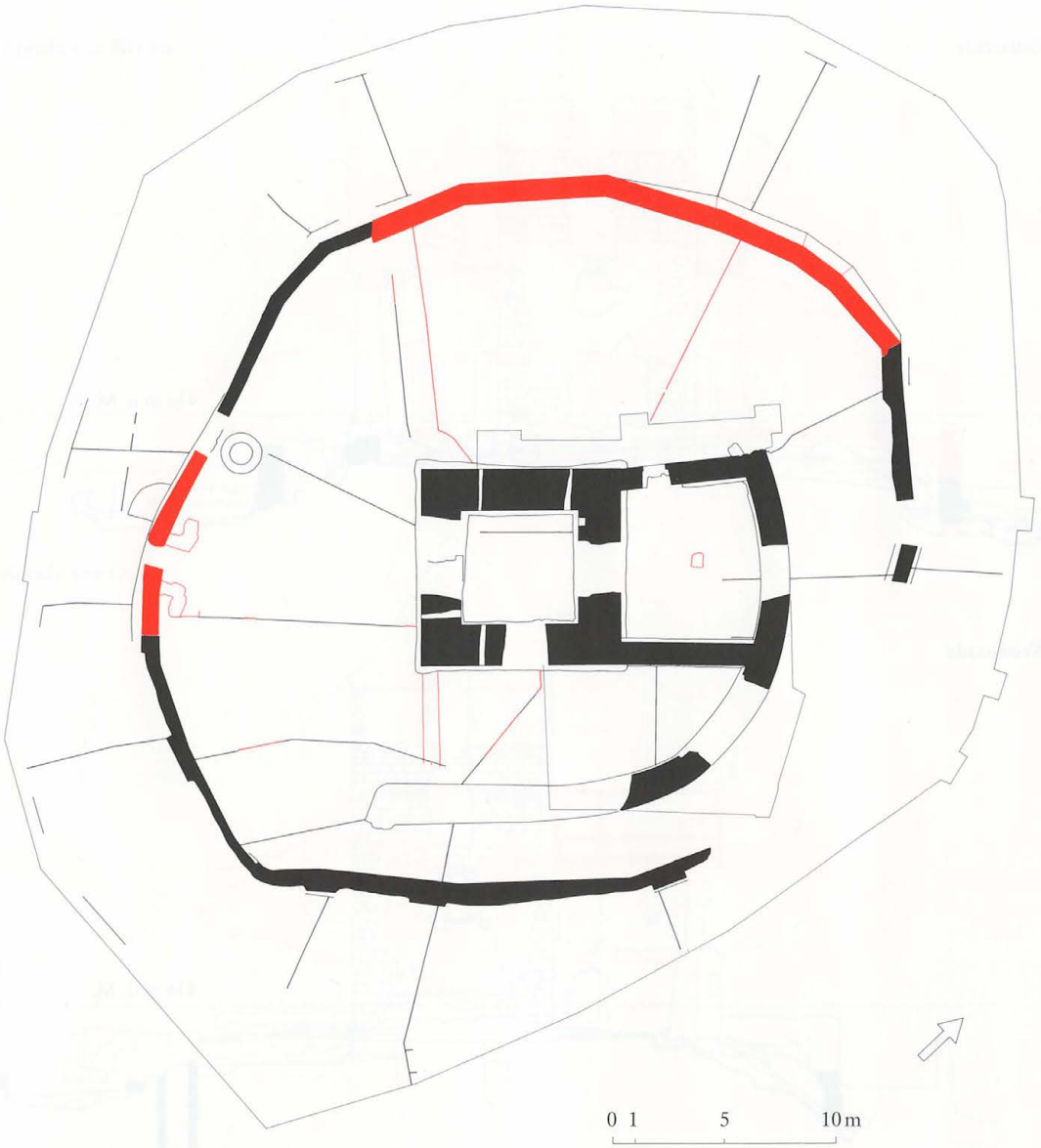


Westfassade

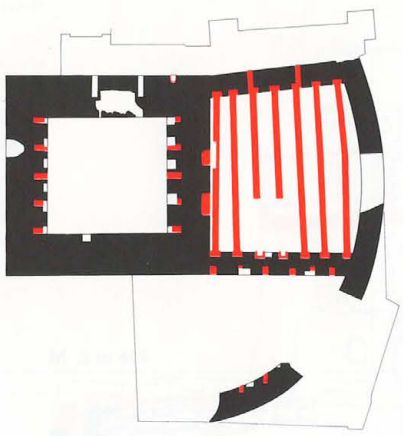


Nordfassade

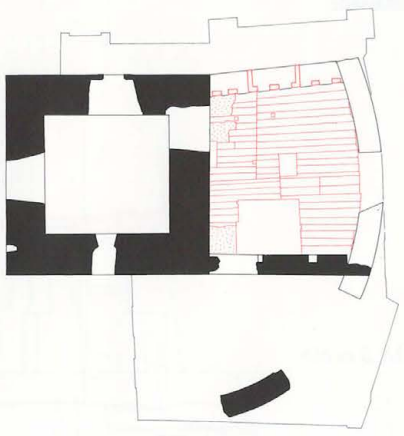




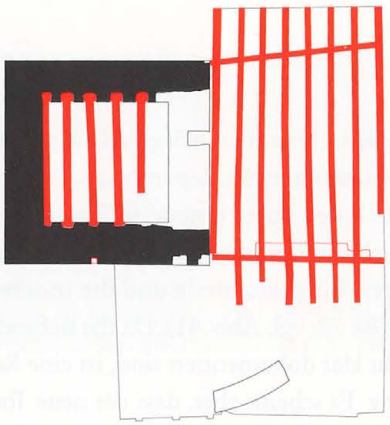
Gesamtsituation und Erdgeschoss



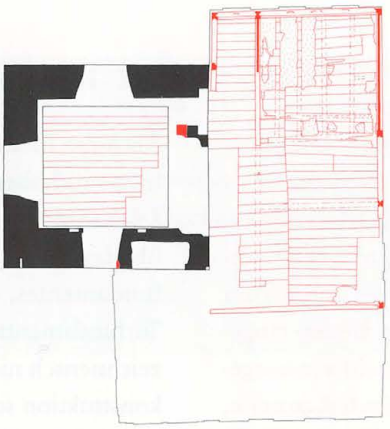
Balkenlage 1. Obergeschoss



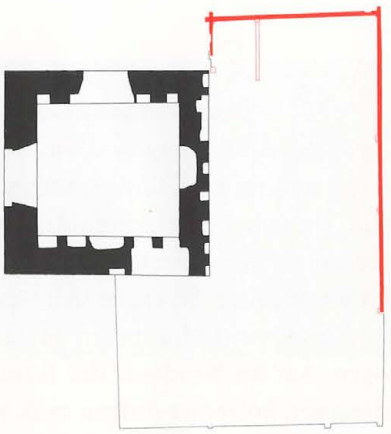
1. Obergeschoss



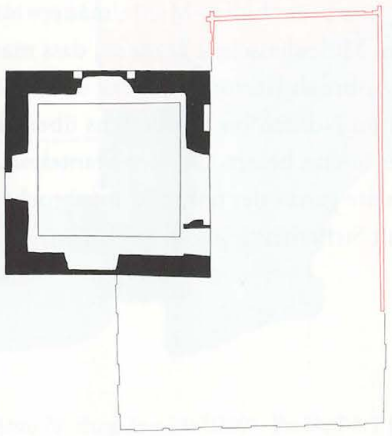
Balkenlage 2. Obergeschoss



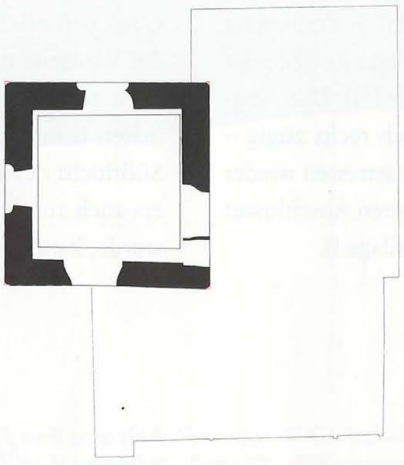
2. Obergeschoss



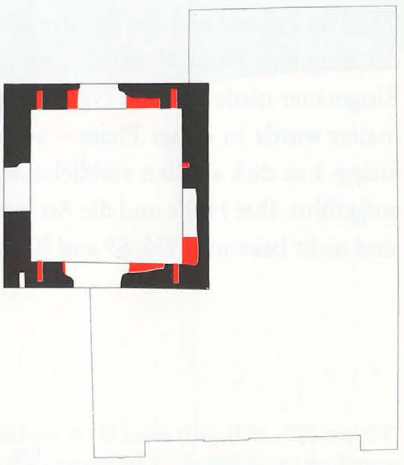
Balkenlage 3. Obergeschoss



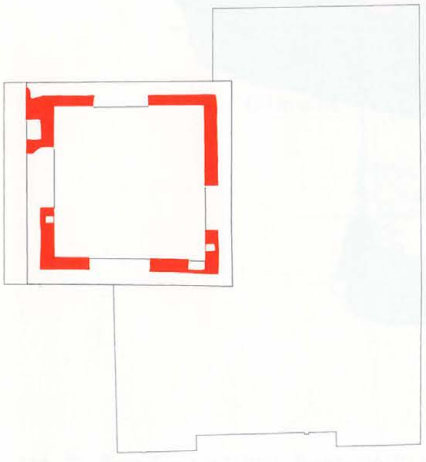
3. Obergeschoss



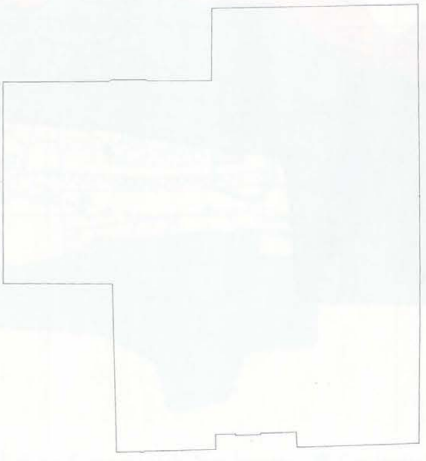
Balkenlage 4. Obergeschoss



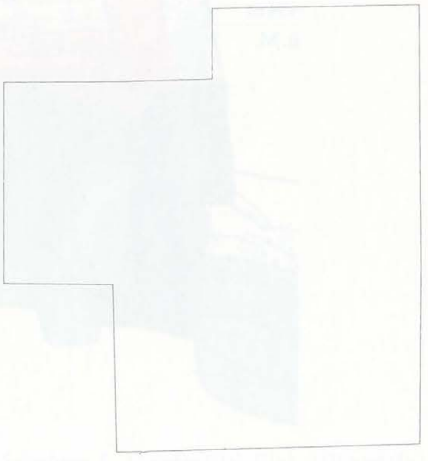
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase VI: 1353/1355 (dendrochronologische Datierung)

Die ausgebrannte Burg wird wiederhergestellt. Die Ringmauer wird repariert und ergänzt, ein neuer Torbau entsteht. Die teilweise zerstörte «Mantelmauer» wird mindestens auf der Westseite, vielleicht auch in ihrem südlichen Teil niedergelegt. So ergibt sich westlich des Turmes ein neuer Hofbereich. Im Innern werden neue Böden eingezogen. Auf der Nordseite des Turms entsteht ein eingeschossiger, hölzerner Aufbau in Bohlenständerbauweise, der nach Osten und Westen auskragt (Nordannex). Indizien weisen auf einen hölzernen, auskragenden Obergaden als neuen Turmabschluss hin.

6.1 Ringmauer

Wohl im Zusammenhang mit der gewalttätigen Zerstörung der Burg (vgl. Phase V) wurden auf der Westseite Teile der Ringmauer niedergerissen (vgl. Beilagen I–III). Die Ringmauer wurde in dieser Phase – vermutlich recht zügig – knapp 1 m dick auf den verbliebenen Mauerresten wieder aufgeführt. Ihre Höhe und die Art ihres oberen Abschlusses sind nicht bekannt (*Abb. 69 und 70;* vgl. Beilage I).

6.2 Toranlage

Auch die Toranlage scheint unter den Kriegsereignissen gelitten zu haben, wie umfangreiche Reparaturen belegen *(Abb. 71)*. Die westlich des Tores erneuerte Ringmauer überlagert die Abbruchoberkante des grabenseitigen Torfundamentes, die alten Ringmauerteile und die inneren Torfundamentteile (*Abb. 72;* vgl. Abb. 41). Da die Befunde zeichnerisch nicht sehr klar dokumentiert sind, ist eine Rekonstruktion schwierig. Es scheint aber, dass der neue Torbau mit den Dimensionen 4,5 m in der Breite und 2,5 m in der Tiefe – nach innen versetzt – im Bereich des Hofes entstand und nicht mehr in den Graben hinunterreichte.

6.3 «Mantelmauer»

Ganz offensichtlich wurde auch die «Mantelmauer» auf der Westseite derart in Mitleidenschaft gezogen, dass man sie niederlegte. Ihr Abbruch ist von der Ecke der westlichen Binnenmauer im Norden bis mindestens über die Südflucht des Turmes hinaus belegt. Ob die «Mantelmauer» auch auf der Südseite ganz oder teilweise abgebrochen wurde, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

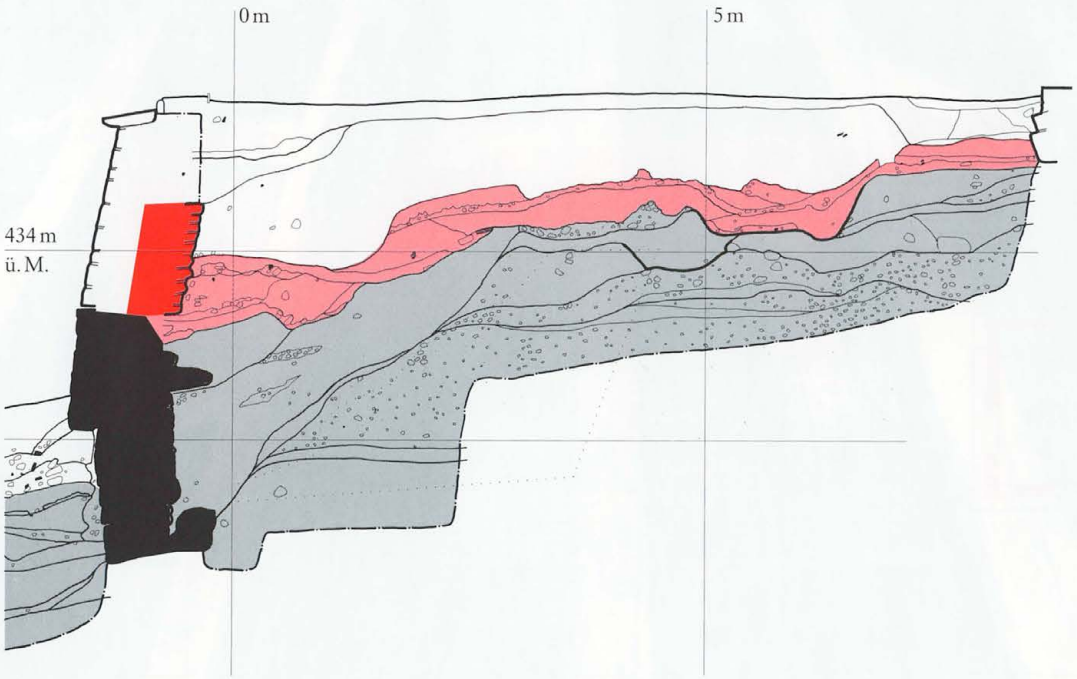


Abb. 69 Burg Zug 1967/2001. Profile P9/P21. Blick nach geografisch Osten. ■ Geologische Schichten A–D sowie (IIa), (IIb), (III) und (IV). ■ Reste der Ringmauer (IIb), (III) und (IV). ■ Erneuerung der Ringmauer (VI). ■ Auffüllungen zur Erneuerung der Ringmauer (VI). Ausschnitt. M. 1:80.

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz

Zu den historischen Quellen siehe unter Phase V.

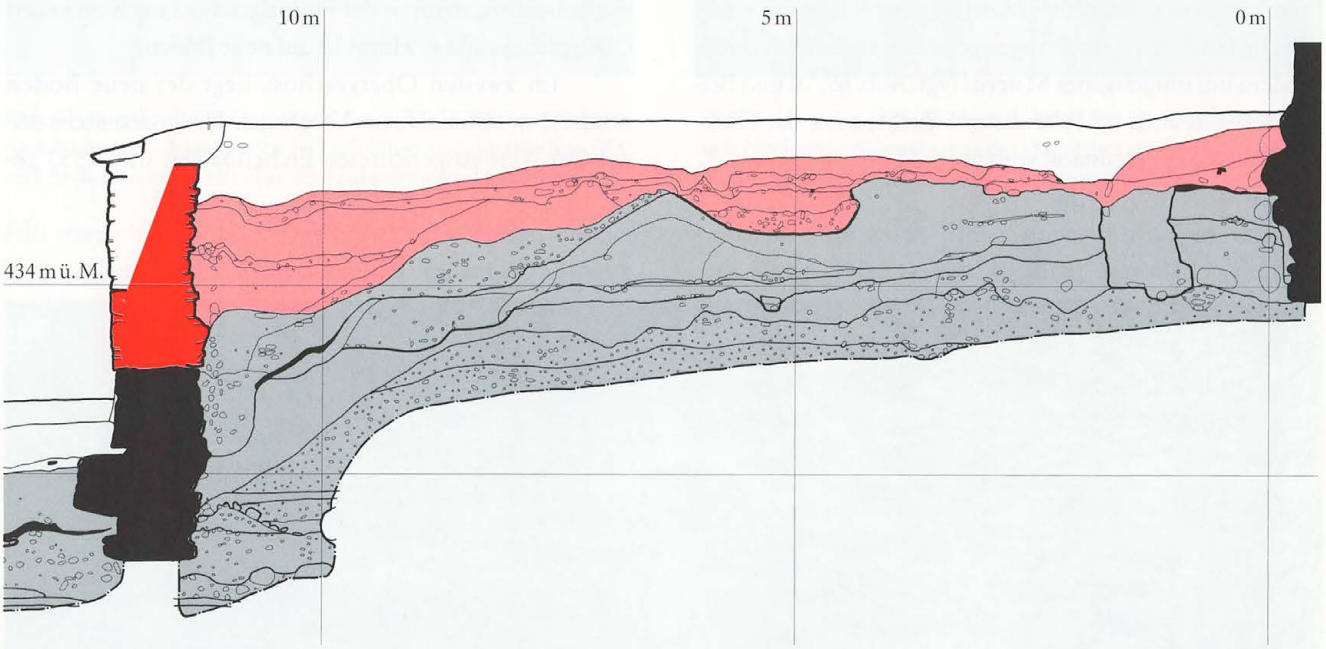


Abb. 70 Burg Zug 1967/2001. Profile P 8/P 18. Blick nach geografisch Nordosten. ■ Geologische Schichten A – D sowie (IIa), (IIb), (III) und (IV). ■ Links Reste der Ringmauer (IIb), (III) und (IV). Rechts Mauerwerk des Turms (IV). ■ Erneuerung der Ringmauer (VI). ■ Auffüllungen zur Erneuerung der Ringmauer (VI). Ausschnitt. M. 1 : 80.

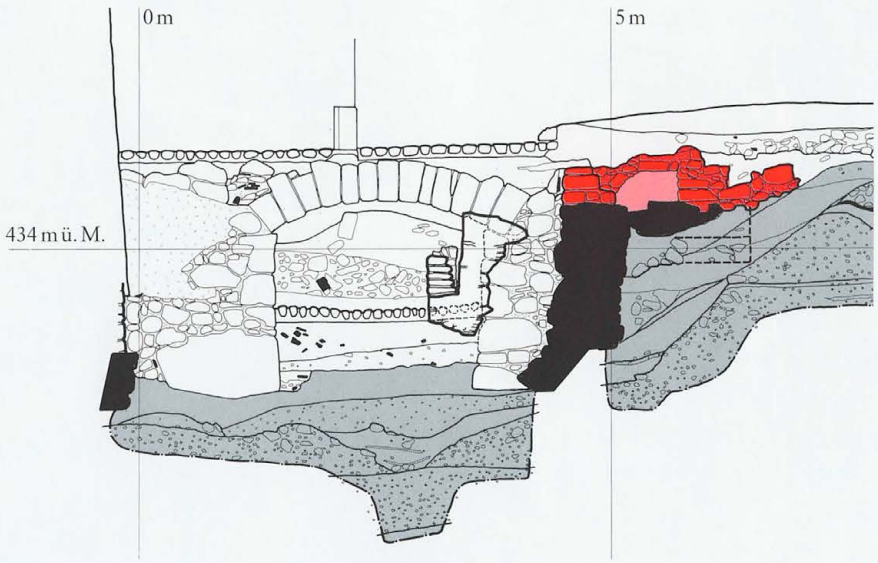


Abb. 71 Burg Zug 1967/2001. Profile P 4/P 14. Blick nach geografisch Nordwesten. ■ Geologische Schichten A – D sowie (IIa), (IIb), (III) und (IV). ■ Rechts Teile der Ringmauer (IIb), (III) und (IV). Links Grabengegenmauer (IV). ■ Erneuerung der Ringmauer (VI, rechts) und Torumbau (VI). ■ Auffüllung im Torbereich (VI). Ausschnitt. M. 1 : 80.

In die ausgeräumte Fundamentgrube gelangten Abbruch- und Brandschutt, aber auch Erdmaterial, welche die Grundlage für den neu entstehenden Hof bildeten. Es sind dunkel- bis schwarzbraune Erdplanien, die von Abbruchschuttschichten und braunen bis schwarzbraunen Auffüllungen überlagert werden. Letztere enthalten stellenweise Holzkohlestücke, Abbruchschutt der Mauer und unterschiedlich starke Mörtelschuttbänder. Zuoberst liegt eine ca. 20 cm starke schwarzbraune Erdplanie. Alle Schichten enthalten zwar Brandschutt und verkohltes Material, jedoch handelt es sich auch hier nicht um primär abgelagerte Brandschuttschichten, sondern um umgelagertes Material (vgl. Abb. 69, 70 und Beilage I). Es ist auch im Falle dieser Schichten nur der Oberkanten- Erhaltungszustand vorhanden.[126]

6.4 Turm

Der Brandschutt im total ausgebrannten Turm muss gewaltig gewesen sein: eingebrochene Balken und Böden, Einbauten jeglicher Art, Dachmaterialien usw., von dem nichts mehr archäologisch fassbar war. Die Anstrengungen der Burgherren, so schnell wie möglich wieder einen benützbaren Wohnsitz zur Verfügung zu haben, müssen sehr gross gewesen sein. Offenbar liess man den Turm in den unteren beiden Geschossen unbenützt, denn weder im Erdgeschoss noch im ersten Obergeschoss gibt es Hinweise auf neue Böden.

Im zweiten Obergeschoss liegt der neue Boden rund 1,2 m tiefer als sein Vorgänger. Die ersten sechs seiner Ost-West-ausgerichteten Eichenbalken sind 1353 ge-

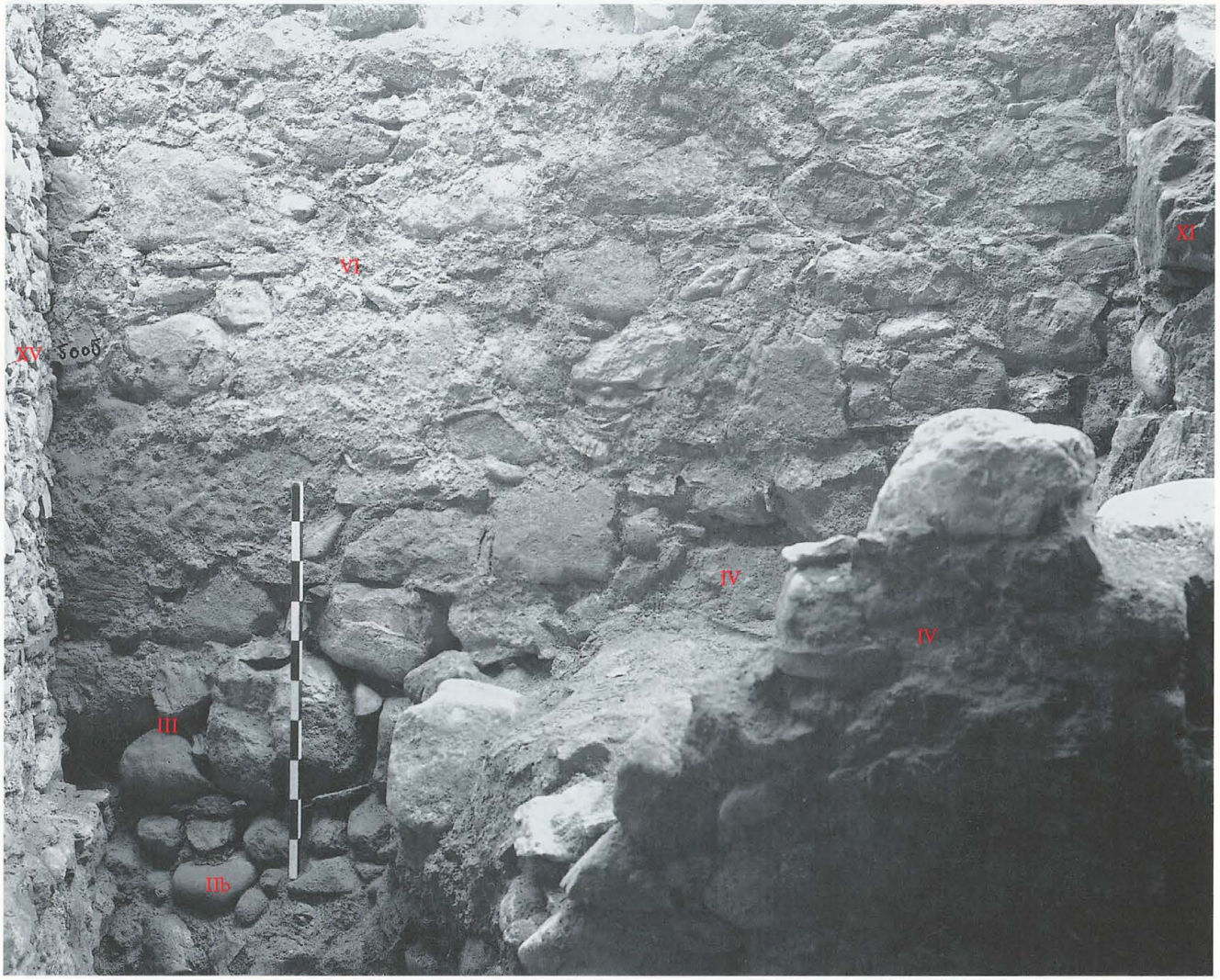


Abb. 72 Burg Zug 1967. Fläche Q. Innere Ringmauer von geografisch Südwesten. Erste Ringmauer (IIb), Erneuerung der inneren Ringmauer (III), Reste des Tores (IV), weitere Erneuerung der inneren Ringmauer (VI), Brückenreste (XI), westliche Tormauer (XV).

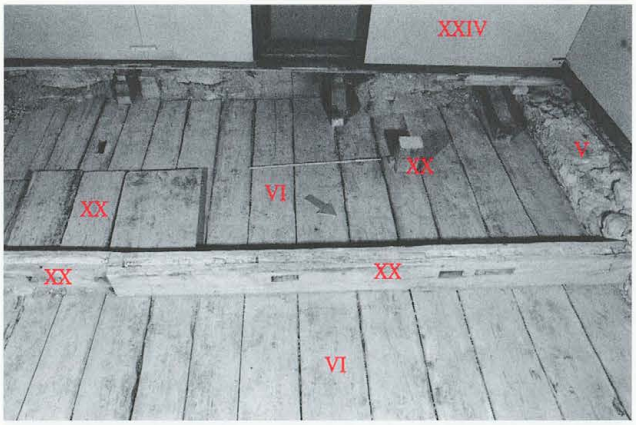


Abb. 73 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 13. Blick nach geografisch Südwesten. Bretterboden (VI) mit jüngeren Schwellbalken (XX) und Abdeckbrettern (XX) über der Lücke des alten Holzpfeilers (VI).

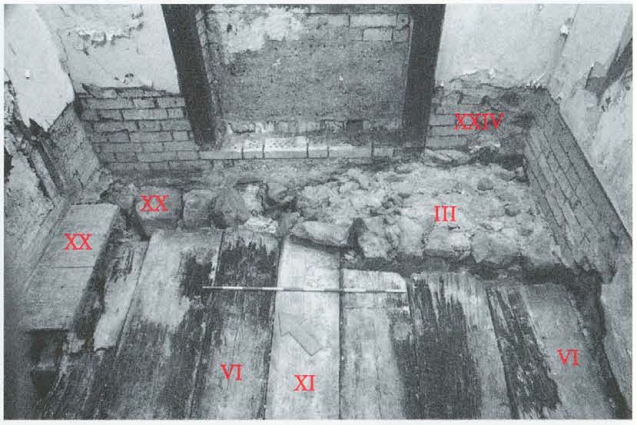


Abb. 74 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 14. Blick nach geografisch Nordosten. Abbruchkrone der «Mantelmauer» mit anschliessendem Bretterboden (VI), darüber Backsteinmauerwerk (XXIV).

fällt worden (vgl. Abb. 52 und 54).[127] Die Balken wurden nachträglich auf der Westseite ca. 30 cm, auf der Ostseite ca. 10 cm in das Turmmauerwerk hineingeführt. Sie wurden jeweils in den tiefer liegenden Ausbruch in der Westwand eingeschoben, in die richtige Position gebracht, anschliessend in die Ostwand eingefügt und dann ummauert. Über den gegen 5 cm dicken, aufgelegten, stumpf gestossenen Bodenbrettern blieben die alten Mauerfluchten als Sockel bestehen. Das Türgericht des alten Hocheingangs im nördlichen Turmmauerwerk wird um mindestens 80 cm tiefer gesetzt. Es dient nun als Verbindung zum neu entstehenden Holzaufbau des Nordannexes. Ausser geringen, durch den tiefer liegenden Boden bedingten Anpassungen an den Fensterlaibungen und dem Türgewände scheint der Turmraum samt dem offenbar

[126] Diese Planieschicht hat eine Stärke von 20 cm bis 110 cm.

[127] 1353 (*Quercus*, Waldkante, 19 Splintjahre), 1340 (*Quercus*, ohne Splint) und 1349 (*Quercus*, 6 Splintjahre).

Einige Begriffserklärungen zum Fachwerkbau

- *Ankerbalken:* Balken zur Aufnahme von horizontalen Zugkräften.
- *Aufschiebling:* Holz, das bei Sparrendächern den Fusspunkt deckt.
- *Bohlenständerbau:* Holzbauweise, bei der die Wandflächen zwischen den tragenden Ständern durch Bohlen gefüllt sind, die in Nuten oder Falze des Gerüstes eingesetzt sind.
- *Bug/Büge:* Verstrebung, die einen Balken und die Vorkragung gegen die Wand abstützt.
- *Kehlgebälk:* System aus Kehlbalken. Balken in einem Sparrenpaar, der bei grösserer Sparrenlänge zur Unterstützung und Verbindung dient; der oberste, durch keinen Boden belastete Kehlbalken wird auch Hahnenbalken genannt.
- *Pfette (Flugpfette, Mittelpfette):* ein parallel zum First verlaufendes Holz beim Pfettendach, das bei den First-, Zwischen- oder Mittelpfetten und den Wandpfetten auf Querwänden oder Säulen ruht und die (von Traufe zum First angeordneten) Rafen oder Sparren trägt; eine Flugpfette ist über die Wandflucht nach aussen gerückt und liegt demgegenüber auf einem Ankerbalken auf.
- *Rähm:* horizontales, auf Ständern oder Stuhlsäulen aufgezapftes, längsverbindendes und die Wand nach oben abschliessendes Holz.
- *Schiftkonstruktion: allgemein:* Ausgleichskonstruktion; *vom Dach:* kurzes, an einem Ende angeschrägtes Sparrenstück, das sich gegen einen Grat bzw. Kehlsparren lehnt (Schiftsparren); *von Boden und Wand:* Ausgleichskonstruktion, um eine ebene Grundlage für den Bodenbelag bzw. die Wandverkleidung zu erhalten.
- *Sparren:* geneigte, einander gegenüber angeordnete Hölzer, die mit den zugehörigen Dachbalken, auf denen sie befestigt sind, das Dreieck eines Sparrendaches bilden; hierauf ist die Dachhaut aus Dachlatten, Stroh, Ziegeln, Schiefer o. ä. befestigt.

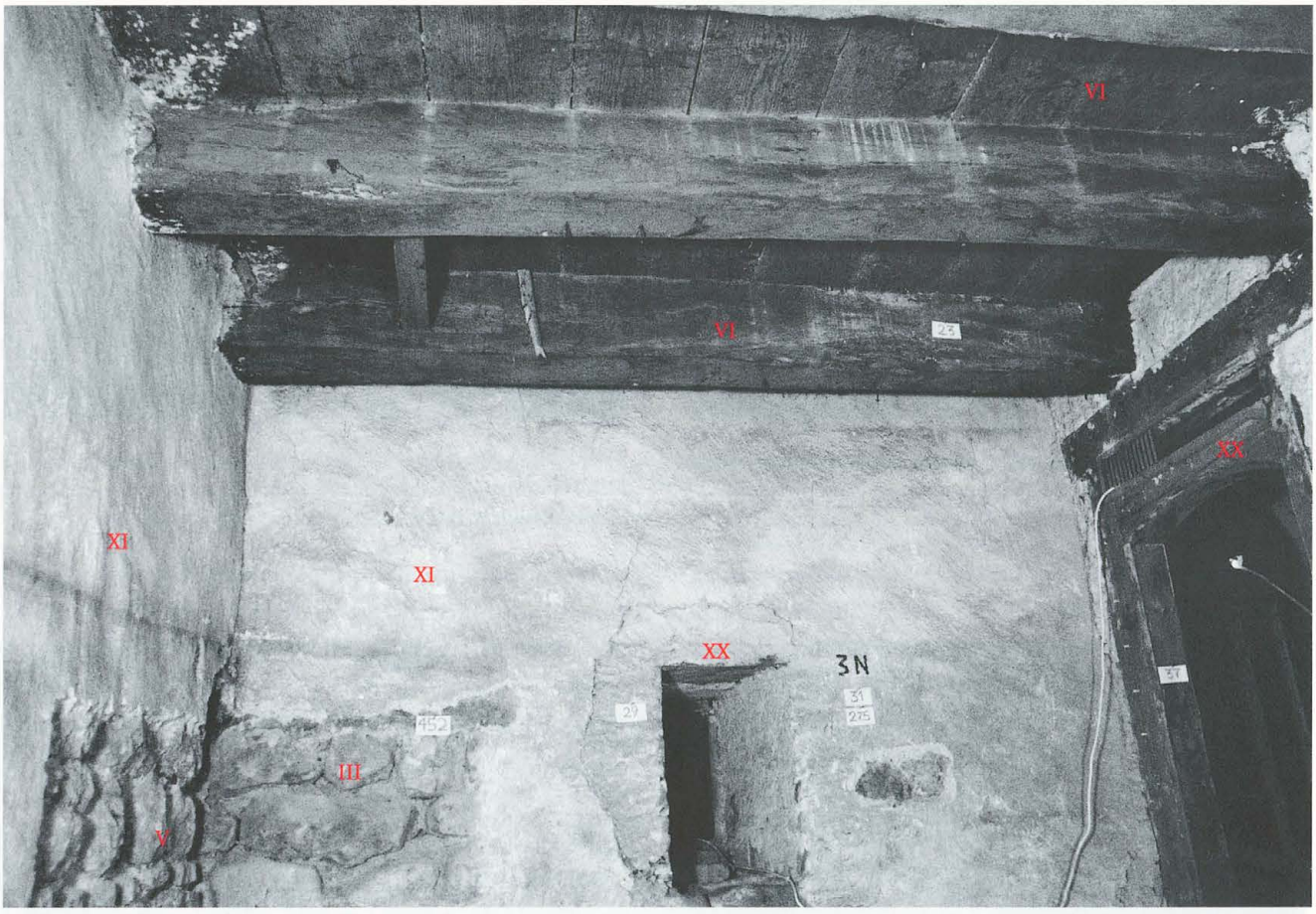


Abb. 75 Burg Zug 1976. Nordannex. Raum RN 3. Blick nach geografisch Nordosten. Ansicht der «Mantelmauer» (III) mit Fensteröffnung aus Phase XX, der Binnenmauer (PN 21 aus Phase V) und der Balkenlage aus Phase VI. Rechts Binnenwand aus Phase XX.

nicht zerstörten Klostergewölbe unverändert weiter zu bestehen.[128] Die Wände, die neu entstandenen Sockel und das Gewölbe werden über die Brandspuren hinweg deckend verputzt.

Über dem Gewölbe, am oberen Ende des Turmmauerwerks, wird eine Aufstockung angebracht, deren Höhe nicht bekannt ist, aber doch von einer Veränderung des Turmabschlusses zeugt. In den Fassaden erscheint sie – wenn überhaupt – nur gerade mit einer bescheidenen Steinlage, im Inneren dagegen ist sie 20–80 cm hoch. Eine Balkenlage oder auch nur Spuren davon sind über dem Gewölbe nicht auszumachen. Jedoch lassen die in Phase VII wohl wiederverwendeten Deckenbalken des zweiten Obergeschosses auf die Existenz einer Balkendecke schon in dieser Phase schliessen (vgl. unten).

An der Aussenseite sind alle Eckquader der sechstobersten Lage nachträglich abgearbeitet worden, sodass sie als Auflager eines auskragenden hölzernen Gebäudeteils gedient haben könnten (vgl. Abb. 48). Am ehesten kann man sich Diagonalstreben vorstellen, die einen Obergaden stützten, wie er von andern Burgen bekannt ist.[129] Wenn unsere Vermutung zutrifft, muss der Burgturm mit seinem Aufbau in Phase VI ein im Vergleich zu heute ungleich monumentaleres Aussehen aufgewiesen haben.

6.5 Nordannex

Über den Boden im Erdgeschoss ist keine Aussage möglich. Der Raum ist wohl ebenfalls gründlich vom Brandschutt befreit worden. Im Zentrum des Raumes liegt der Rest eines Steinblocks (60 cm × 55 cm × 13 cm), der eventuell als Auflager eines über zwei Geschosse reichenden Holzpfeilers gedient haben könnte.[130]

Im ersten Obergeschoss ist der Nord-Süd-verlegte Bretterboden in einen schmaleren Süd- und einen breiteren

[128] Mass die Raumhöhe bisher bis zum rekonstruierten Gewölbescheitel etwa 5,7 m, so erreicht sie nun beinahe 7 m.

[129] Beispielsweise von Hohenrain LU (vgl. Reicke 1995, 148).

[130] Das 1974 im Raum RN 4 gefundene Fragment eines eichenen Pfeilerfusses, der dendrochronologisch in die Jahre nach 1350 (*Quercus*, 18 Splintjahre) gesetzt werden kann, passt zu den Dimensionen des Steinblockes.



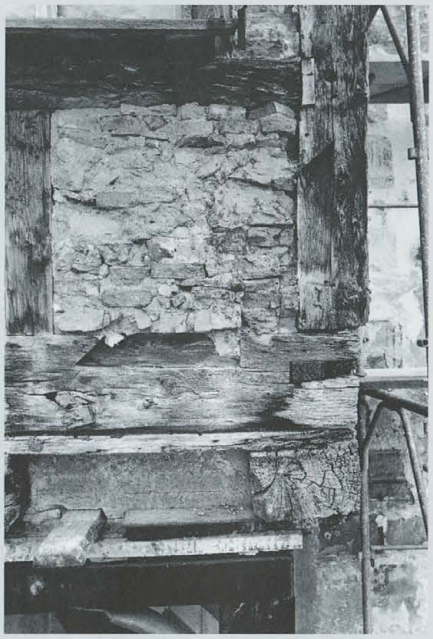
a: Nordannex. Raum RN 25. Blick nach Nordwesten.



b: Nordannex. Raum RN 27. Blick von oben.



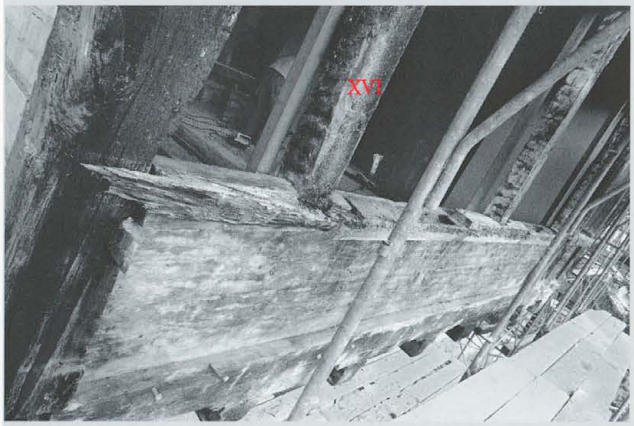
c: Nordannex. Westfassade. Blick nach Südosten.



d: Nordannex. Westfassade. Blick nach Südosten.



e: Nordannex. Südfassade. Blick nach Nordosten.



f: Nordannex. Westfassade. Blick nach Süden.



g: Nordannex. Südfassade. Blick nach Nordosten.

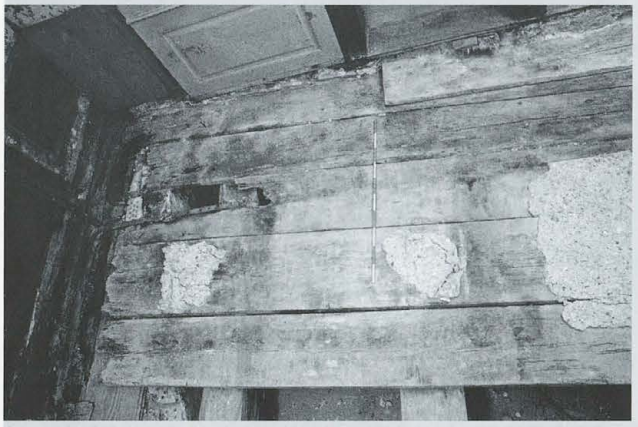
Abb. 76 Burg Zug 1977–79. *Traggebälk (a–g):* Zwei Kronbalken auf den Binnenmauern tragen das Nord-Süd-verlaufende, beidseitig kräftig auskragende Traggebälk. Dieses besteht aus acht ca. 13 m langen, zu Kanthölzern gebeilten Eichenstämmen, die offenbar schon zur Bauzeit erheblich krumm waren (vgl. Abb. 79, 80, 148, 162, 179, 334).



h: Nordannex. Raum RN 21. Blick von oben.



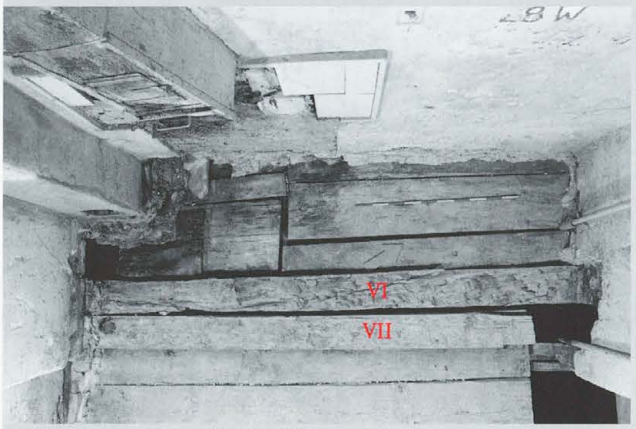
i: Nordannex. Raum RN 26. Blick nach Südwesten.



k: Nordannex. Raum RN 25. Blick nach Südosten.



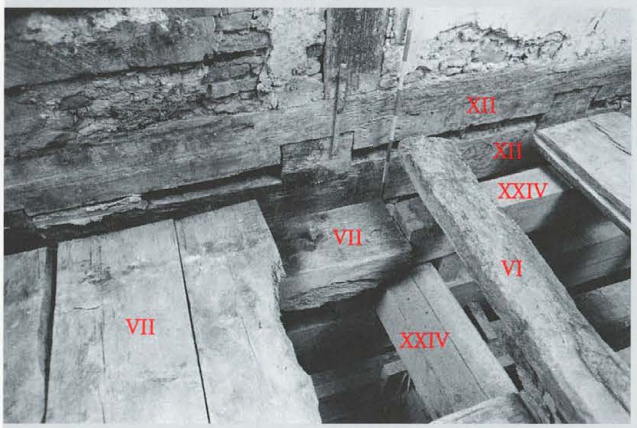
l: Nordannex. Raum RN 25. Blick nach Südwesten.



m: Nordostannex. Raum RN 28. Blick von oben.



n: Nordostannex. Raum RN 28. Blick nach Norden.



o: Nordostannex. Raum RN 23. Blick nach Südwesten.



p: Nordannex. Raum RN 25. Blick nach Südwesten.

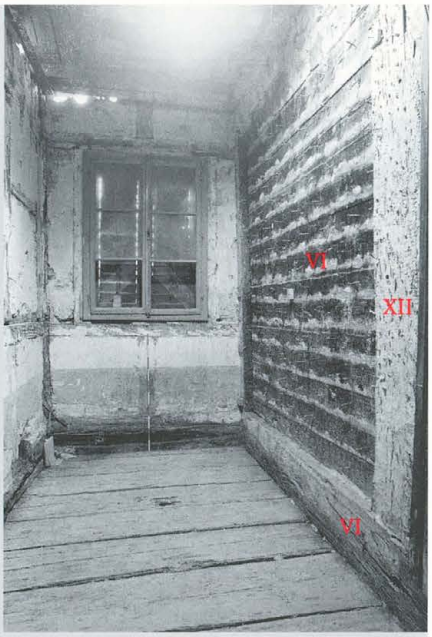
Abb. 76 (Fortsetzung) *Bretterboden (h–p, s):* Auf dieses Traggebälk wird wie im Turm und im steinernen ersten Obergeschoss ein ca. 5 cm dicker Bretterboden verlegt. Die Bretter verlaufen in nordsüdlicher Richtung und weisen einen durchgehenden Stoss ungefähr auf halber Breite auf. Sie sind an vielen Stellen mit Holznägeln im Traggebälk verdübelt (vgl. Abb. 152, 162, 175, 255, 276).



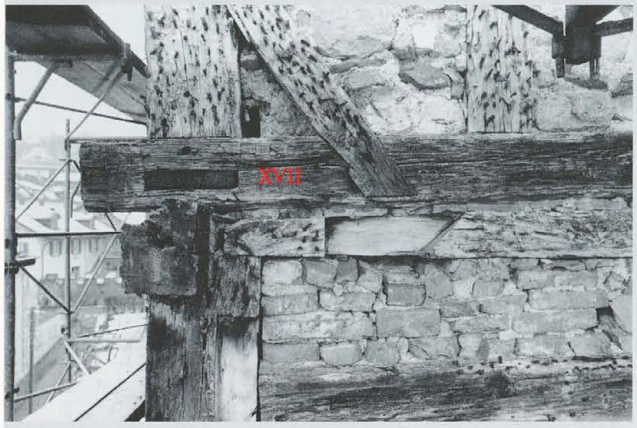
q: Nordannex. Raum RN 27/29. Blick nach Nordosten.



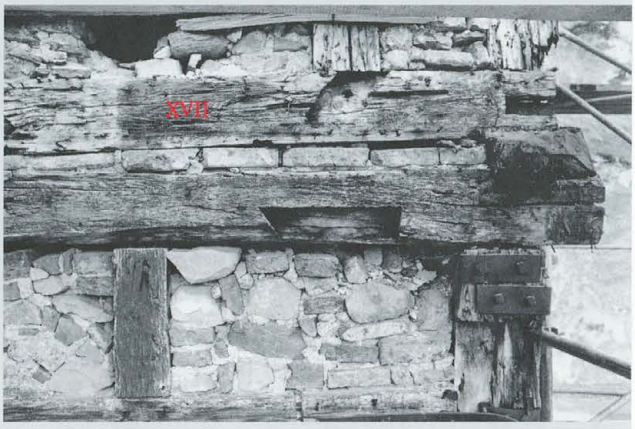
r: Nordannex. Nordfassade. Blick nach Westen.



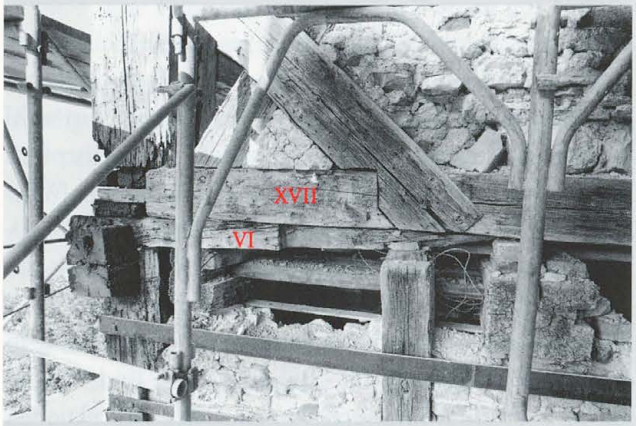
s: Nordannex. Raum RN 21. Blick nach Nordwesten.



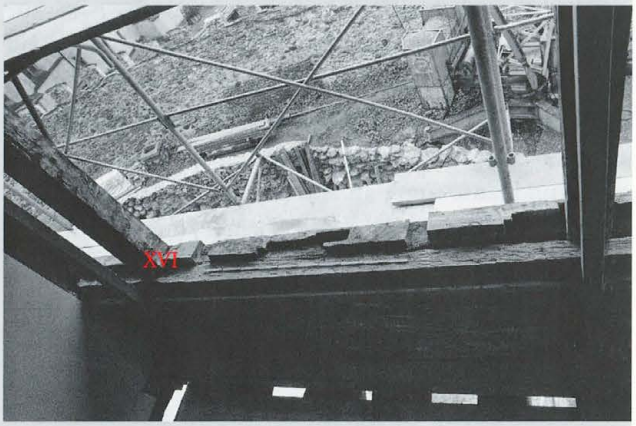
t: Nordannex. Westfassade. Blick nach Nordosten.



u: Nordannex. Westfassade. Blick nach Südosten.



v: Nordannex. Südfassade. Blick nach Nordosten.



w: Nordannex. Raum RN 25. Blick nach Nordwesten.

Abb. 76 (Fortsetzung) *Wandgerüste (m–v):* Auf diesen Boden kommt ohne weitere Verankerung die Konstruktion der Aussen- und der Trennwände zu stehen. Sie besteht aus Schwellen (m–p, s), Ständern (c–g, q, r, t–v; vgl. Abb. 148, 283) sowie aus nach dem Einbringen der Wandfüllungen aufgesetzten Rähmen (q, r, t–v; vgl. Abb. 170, 171, 184, 185). Diese tragenden und rahmenden Elemente waren an den Aussenwänden mit knappen brettartigen Eckbügen versteift (c, d, t, u). Kompliziert ausgebildete Verzäpfungen verbinden die vertikalen und horizontalen Tragelemente und zeugen von der hochentwickelten Zimmermannskunst der Epoche (c–e, q, r, t–v). Die Konstruktion ist an den Südwest-, Nordwest- und Nordostecken sowie in der Nordfassade noch vorhanden. An der Südostecke sind Reste erhalten. Es ist eine zweifelsfreie Rekonstruktion des Gebäudes möglich.
Wandfüllungen (s): In die vorbereiteten Nuten der Ständerseiten werden die Wandbohlen, die Brüstungs- und Sturzhölzer eingelassen. Die Bohlen sind an der westlichen und nördlichen Aussenwand teilweise, in einer Binnenwand sogar noch in ganzer Höhe vorhanden (a, f, p, s). Die Brüstungsriegel und Sturzhölzer lagen ursprünglich ca. 1,1 m bzw. 2,05 m über dem Bretterboden (vgl. Abb. 177). An der noch erhaltenen Oberseite des Brüstungsriegels West lassen sich die Nuten von stehenden Bohlenbrettern ablesen. Sie ermöglichen die Rekonstruktion von zwei schmalen Fenstern im Hauptraum (w).

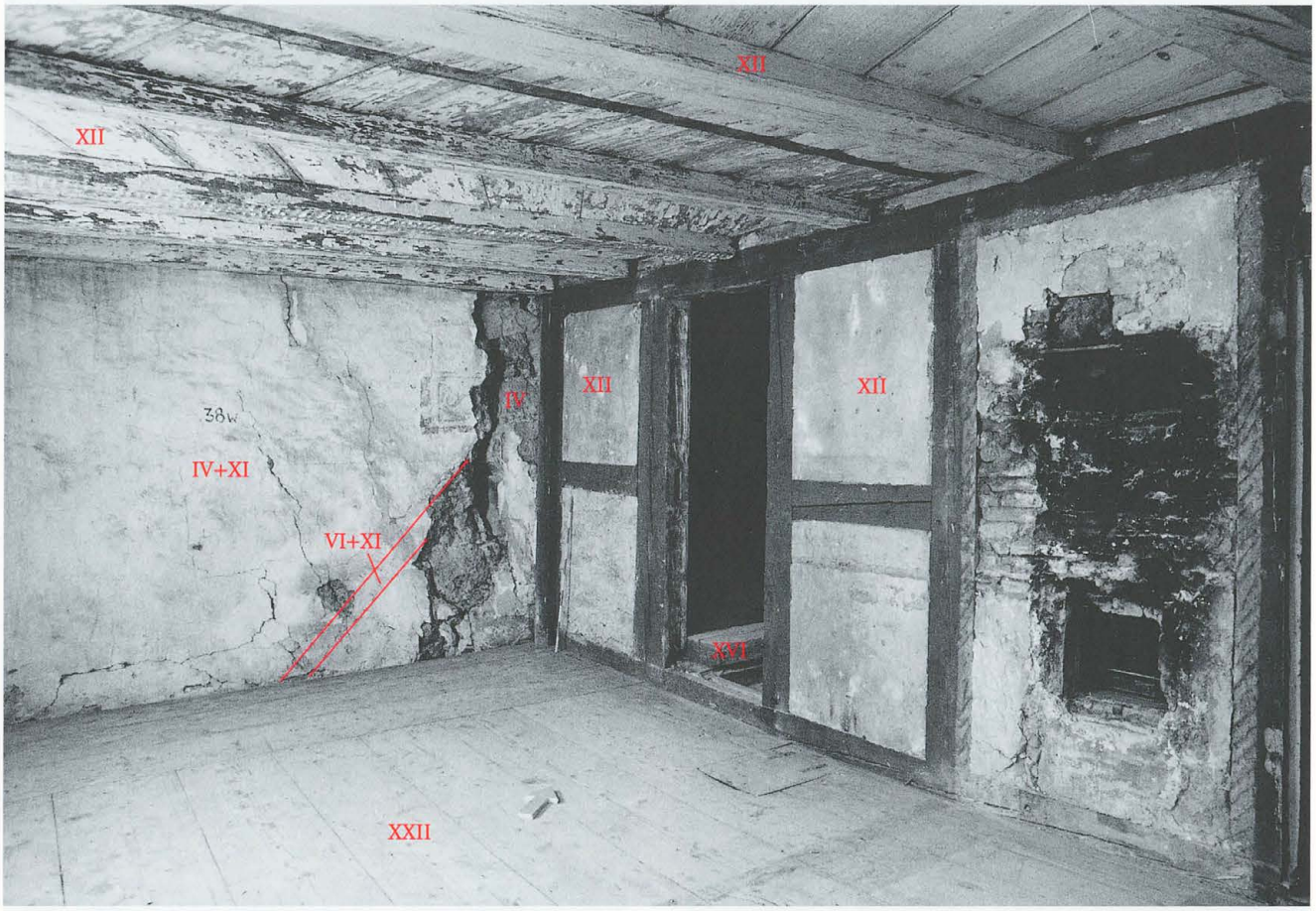


Abb. 77 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 44. Blick nach geografisch Norden zur ehemaligen Ostfassade des Turmes mit Dachschräge (VI), Eckquadermalerei (XI). Raumgefüge aus Phase XII.

Nordteil gegliedert *(Abb. 73 und 74)* und – wie Reste belegen – durch einen Mörtelguss abgedeckt worden. Indizien für eine allfällige Raumaufteilung fehlen. Im Bretterboden befindet sich eine Lücke, die anscheinend original ist. Sie liegt genau über dem erwähnten Rest des Steinblockes im Erdgeschoss und hätte somit als Aussparung für den von unten kommenden Holzpfeiler gedient haben können (vgl. Abb. 73). Die Bretter des ersten Obergeschosses liegen auf sieben Ost-West-ausgerichteten Eichenbalken. Drei von ihnen sind dendrochronologisch in die Jahre 1353, 1354 und auf wenige Jahre nach 1347 bestimmt (*Abb. 75;* vgl. Abb. 43).[131]

Das zweite Obergeschoss wird in Bohlenständer-Bauweise auf die Binnenmauern und die nördliche «Mantelmauer» aufgesetzt. Es entsteht ein nach Osten und Westen auskragender, eingeschossiger Holzaufbau, der in wesentlichen Teilen noch heute erhalten ist. Zwei Balken des Traggebälks mit Waldkante können in die Jahre 1354 und 1355, ein dritter ins Jahr 1353 datiert werden.[132] Die restlichen Balken, eine Wandschwelle und zwei Eckständer ergaben die Daten 1346, nach 1309 und nach 1322.[133] Der Bauablauf kann bis in Einzelheiten nachvollzogen werden *(Abb. 76).*

Dach

Über dem zweiten Obergeschoss lag vermutlich analog zum durchgehenden Boden über dem Traggebälk ein Dachboden mit ca. 5 cm dicken Brettern. Darüber ist wohl ein stehender Dachstuhl mit Fuss-, Mittel- und Firstpfette zu rekonstruieren. Er trägt ein ziemlich steiles, Ost-West-verlaufendes, kräftig auskragendes Satteldach, wie ein Abdruck der Dachschräge an der verputzten Ostfassade des Turmes belegt *(Abb. 77).* Dazu sind zur Aufnahme der Flugpfetten grosse Auskragungen der Kopfrähme notwendig. In den Häusern «Tösserhaus», «Blumengarten» und «Felsental» in Winterthur sind vergleichbare Dachkonstruktionen des 14. Jh. in grossen Resten erhalten geblieben.[134] Die wohl verbretterten Giebelseiten erhalten im Rähmbereich grosse Vordächer, von denen die Zapflöcher der Flugpfettenbüge in den westlichen Ständerseiten zeugen.[135] Als Dachmaterial sind Brettschindeln anzunehmen, die in Anbetracht der Steilheit des Daches wohl auf eine über die Rafen gelegte Verbretterung genagelt waren. Die versteifende Wirkung der letzteren auf die Dachkonstruktion dürfte einen besonderen Windverband überflüssig gemacht haben.

Zugang

Der neue Aufbau war über eine Aussentreppe entlang der Westfassade des Turmes zugänglich. In der auskragenden Südwand befand sich eine Tür, deren östlicher Anschlag und der bündig an der Turmecke stehende Wandständer mit Zierfase und Nut für den Türsturz nachgewiesen werden konnten. Die Tür ist in Höhe und Breite rekonstruierbar. Die noch erhaltene, stark abgenutzte Türschwelle zeugt von einer recht langen Benützung dieses Zugangs. Zur Tür führte vom Treppenpodest des alten Hocheingangs (Phase V) eine gerade Treppe, die in einer Nut der Fussschwelle verankert war. Vielleicht diente auch ein nachträglich in die Westfront des Turmes eingebrochenes Balkenlager ihrer Abstützung. Sie war wohl durch ein parallel geführtes, am Rähm über der Tür verankertes Dach geschützt (vgl. Abb. 76v).

Das Innere

Das Innere des Aufbaus wird durch einen der Turmwand folgenden Korridor (RN 21/22) erschlossen, von dem aus drei Räume zugänglich sind (RN 25, 26, 24/27). An seinem Westende ist die ursprüngliche, aus acht übereinander liegenden Bohlen bestehende Trennwand (RN 21/25) erhalten (vgl. Abb. 76s). Eine Angussbraue am Verputz des Turmes lässt die Unterkante der originalen Bretterdecke über dem Korridor erkennen. Der grösste Raum in der Nordwestecke (RN 25) besass ursprünglich eine gewölbte Holzdecke[136], eine Täferung aus stehenden Brettern mit Abdecklatten auf den Stössen (vgl. Abb. 76p) sowie eine aufwändige Bodenkonstruktion: Auf dem im ganzen Geschoss durchgehenden Bretterboden liegt ein zweiter Bretterboden auf einem Holzrost, dessen Zwischenfelder mit Mörtel- und Lehmschichten ausgefüllt sind (vgl. Abb. 76k, l).[137] Ähnliche Bodenkonstruktionen sind aus dem Haus «Zum Hinteren Rehböckli» und aus dem Augustiner-Komplex in Zürich bekannt.[138] Der Raum besass zwei 70 cm × 70 cm messende Fenster auf der Westseite (vgl. Abb. 76w). An der Nord- und Westwand war eine durchgehende Sitzbank angebracht. Die ehemaligen Raumtrennwände (RN 25/26, 24/26) sind einerseits durch den jeweils *in situ* stehenden Ständer in der Nordfassade und andererseits durch Verfärbungen auf den Bodenbrettern nachgewiesen (vgl. Abb. 76k, i). Der westliche Teil der Raumtrennwand RN 25/21 blieb bis heute unverändert erhalten (ursprüngliche Fussschwelle). Auf Grund der gewölbten Holzdecke, der Sitzbank und der besonders festen, isolierenden Bodenkonstruktion kann man annehmen, dass dieser Raum sehr wichtig war, das heisst wohl Repräsentationscharakter hatte.

Der Raum in der Nordostecke (RN 24) war annähernd quadratisch und fast so gross wie der nordwestliche. Als Hypothese ohne konkrete Hinweise könnte man postulieren, dass sich in diesem Bereich – wie in allen folgenden Phasen – Küche und Abort befanden. Vom Korridor aus muss eine Treppe in den Dachstock geführt haben, von wo aus man durch die Türöffnung in der Nordmauer (Phase V) zum Turmraum über dem Gewölbe gelangte.

6.6 Ostannex

Zwei nachträglich ausgebrochene Balkenlöcher in der Ostfassade des Turms liegen einigermassen in der Verlängerung der Dachschräge des Nordannexes. Sie können evtl. in Zusammenhang mit dem schwachen Fundament zwischen der Südostecke des Turms und der «Mantelmauer» gesehen werden. Demnach ist die Existenz eines in seiner Grösse unbekannten Ostannexes zu postulieren. Vom Nordostannex der vorhergehenden Phase V (vgl. Kap. II.5.3) ist nichts erhalten geblieben, das eine Aussage zur weiteren Existenz oder Verwendung dieses Gebäudeteiles zuliesse.

6.7 Datierung

Die zeitliche Einordnung dieser Phase ergibt sich aus den dendrochronologischen Datierungen der Bauhölzer, die im zweiten Obergeschoss des Turmes und des Nordannexes verbaut wurden. Auf Grund der Fälldaten lässt sich der Bauablauf nach dem Brand folgendermassen rekonstruieren: Schon 1353 wären demnach Erneuerungsarbeiten im Turm durchgeführt worden, aber erst 1354 und 1355 erfolgte dann der Neubau des zweiten Obergeschosses im Nordannex.

[131] 1353 (*Quercus*, 15 Splintjahre, Waldkante), 1353 (*Quercus*, 15 Splintjahre) und 1347 (*Quercus*, 12 Splintjahre).

[132] 1354 (*Quercus*, 11 Splintjahre, Waldkante), 1355 (*Quercus*, 19 Splintjahre, Waldkante) und 1353 (*Quercus*, 14 Splintjahre).

[133] 1346 (*Quercus*, 8 Splintjahre), 1309 (*Quercus*, ohne Splint) und 1322 (*Quercus*, ohne Splint).

[134] «Blumengarten» datiert 1313/1314d, «Felsental» 1324/1325 und «Tösserhaus» 1364 (freundl. Mitt. Roman Szostek und Christian Muntwyler, KA Zürich 2001).

[135] Durch Vertauschung der Überlagerungen des Kopfrähms in der Nordwest- bzw. Südwestecke konnte die südliche Flugpfette so gelagert werden, dass sie die offenbar schon zur Bauzeit starke Verformung (Gefälle) der Südwestecke ausgleicht und der Dachfuss auch in diesem Bereich horizontal liegt.

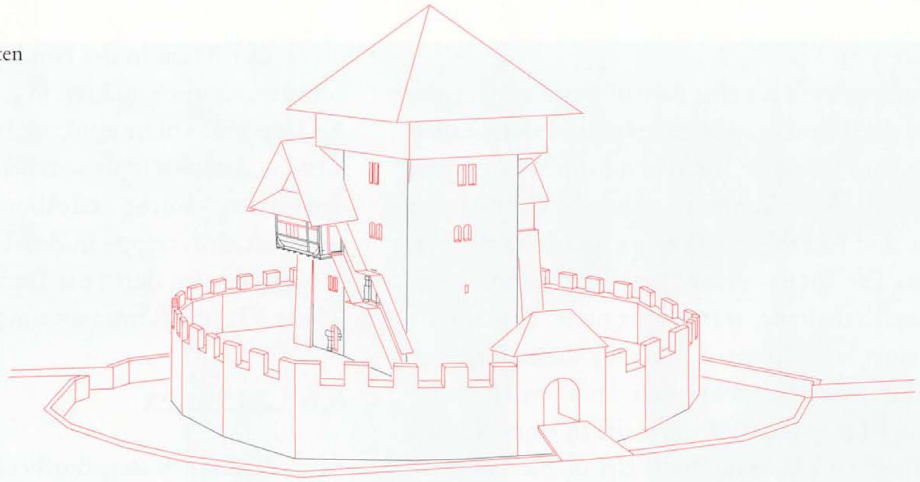
[136] Vergleichbare Decken sind im Turm Rothen in Hohenrain LU (Archiv Kantonsarchäologie Luzern) und auf Schloss Wartensee ob Rorschach SG erhalten (datiert 1451, vgl. Albertin 1997, 22, Abb. 36).

[137] Der Holzrost bestand aus überkreuzten Bälkchen. Die Zwischenfelder wurden zuerst mit einer dünnen Mörtelschicht, dann mit einer dickeren Schicht aus Lehm und schliesslich mit einer weiteren, bündig zur Oberkante abgestrichenen Mörtelschicht ausgefüllt. Den oberen Abschluss bildete der eigentliche Boden aus Brettern, die nach Ausweis der um den Raum laufenden Nut in den Wandschwellen wiederum 5 cm dick war.

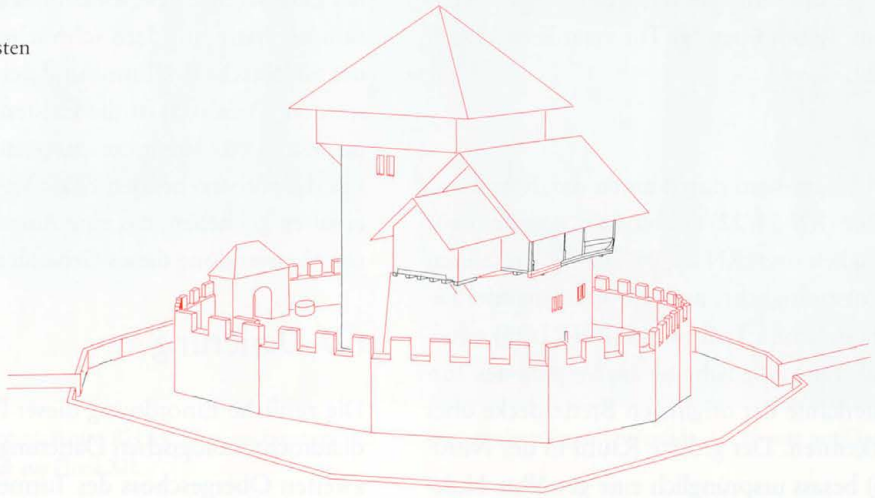
[138] Schneider et al. 1989, Abb. S. 38 (ohne Abb.-Nr.); Schneider 1991, 31, Abb. 12.

7 Phase VII

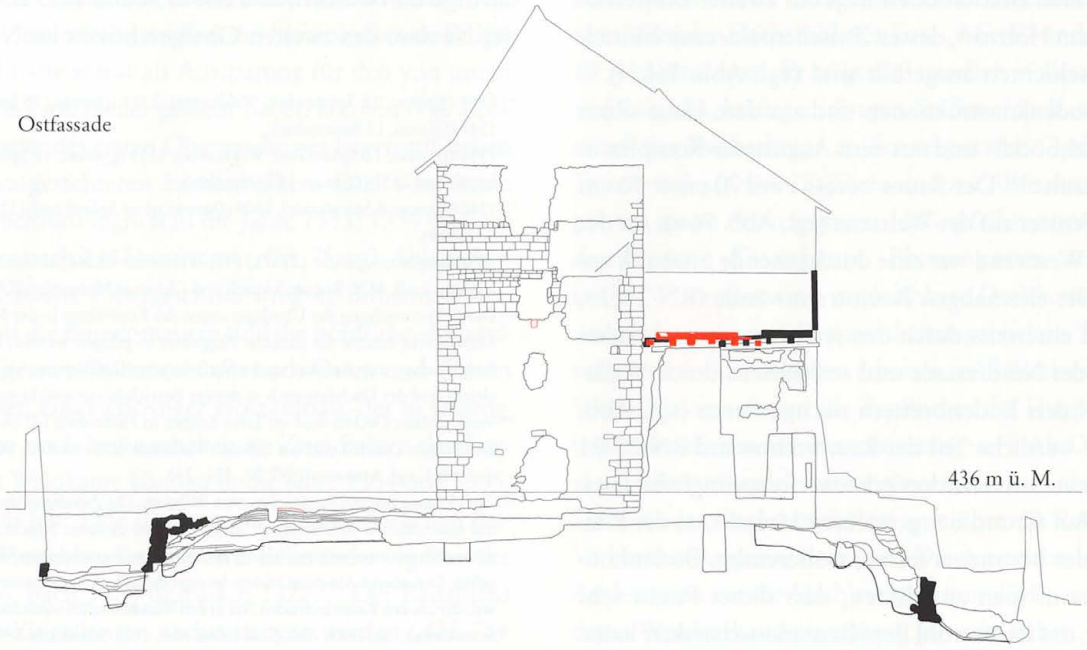
Ansicht von Westen



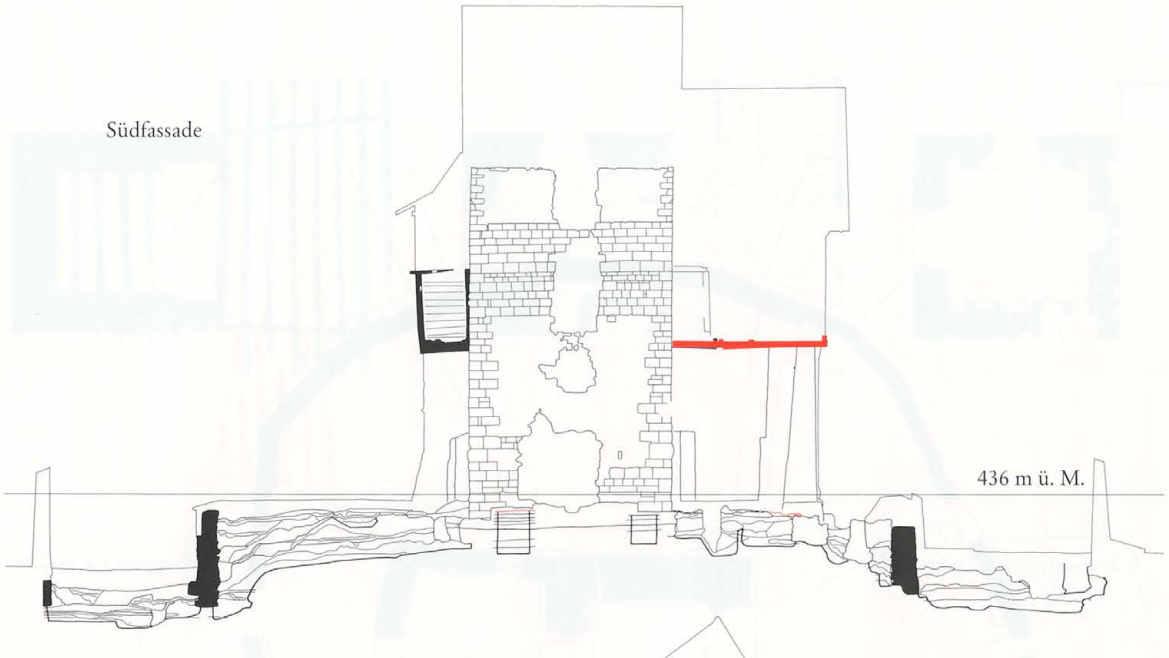
Ansicht von Osten



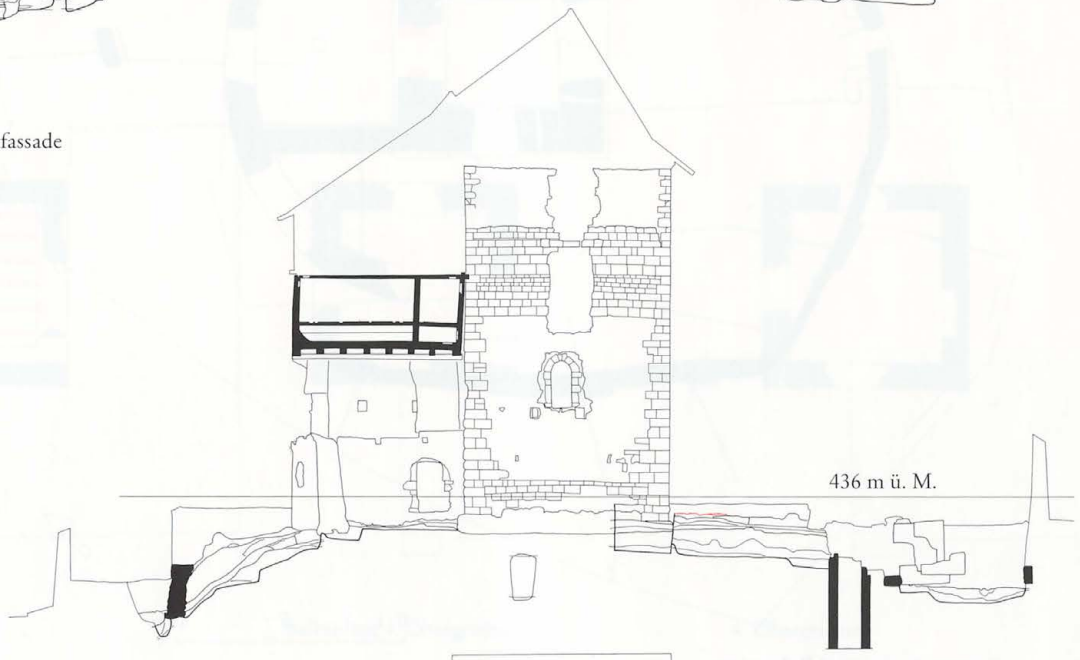
Ostfassade



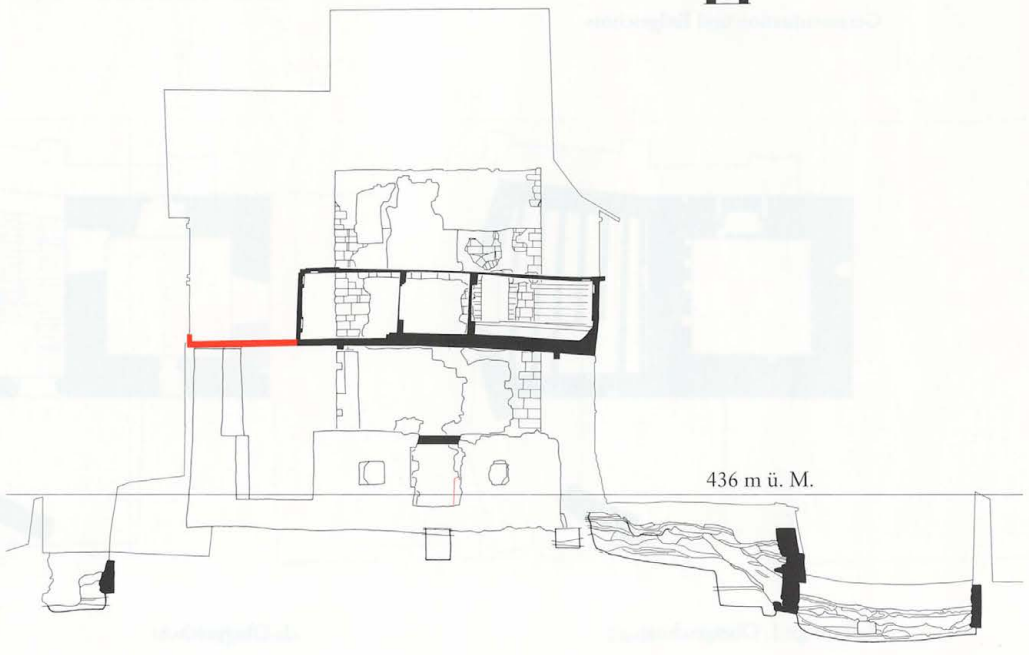
Südfassade

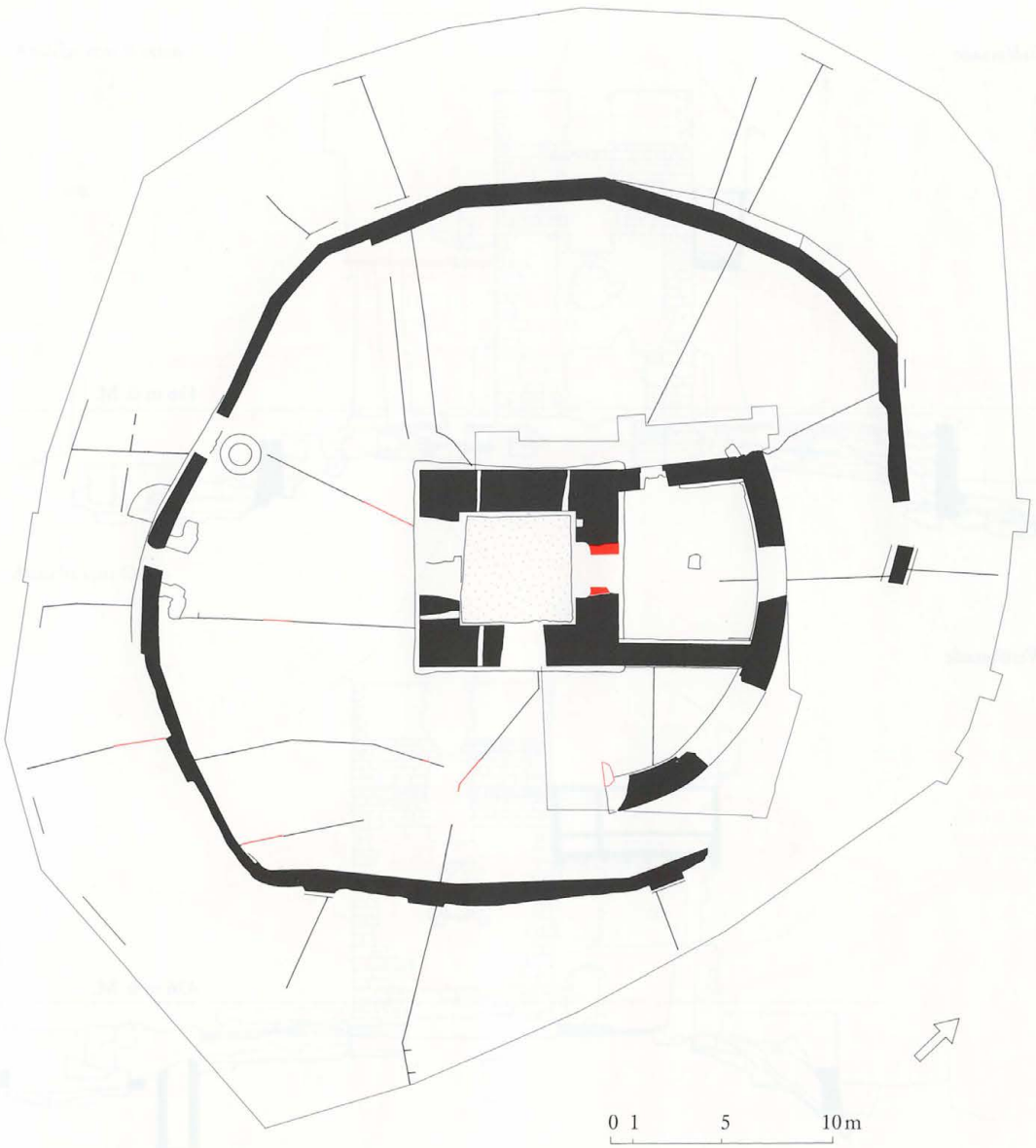


Westfassade

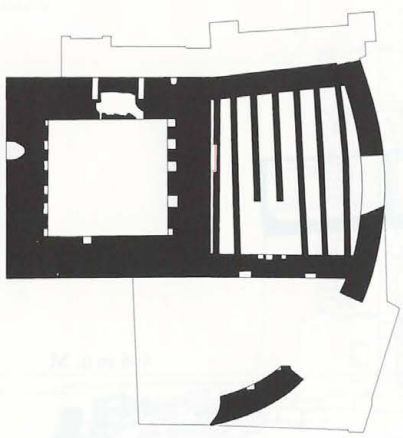


Nordfassade

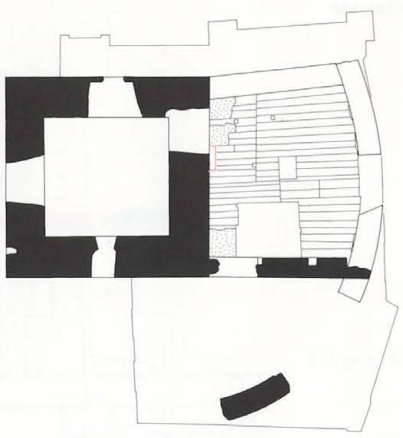




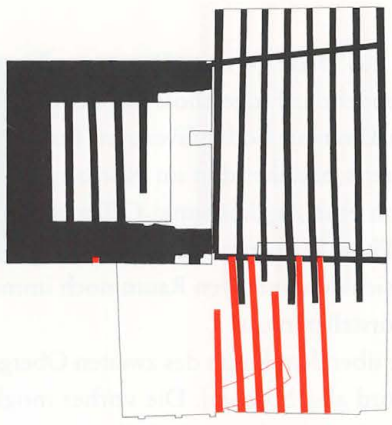
Gesamtsituation und Erdgeschoss



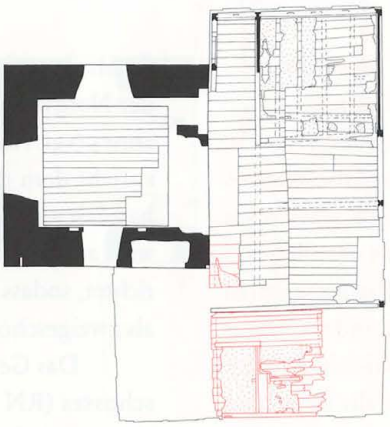
Balkenlage 1. Obergeschoss



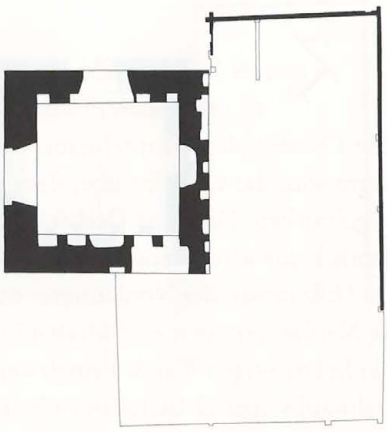
1. Obergeschoss



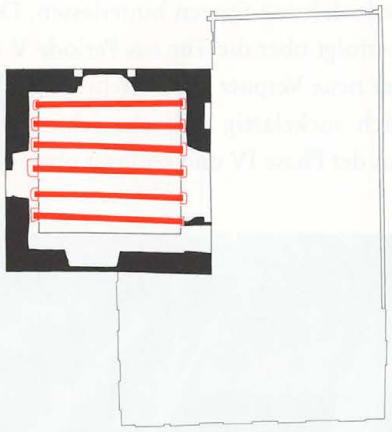
Balkenlage 2. Obergeschoss



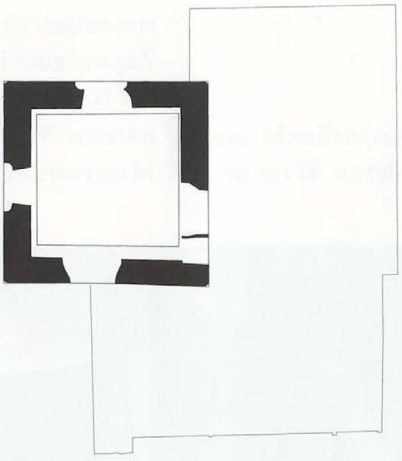
2. Obergeschoss



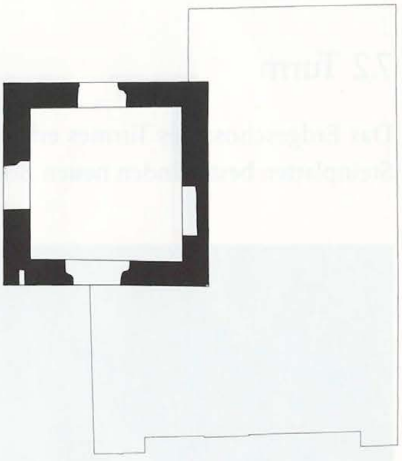
Balkenlage 3. Obergeschoss



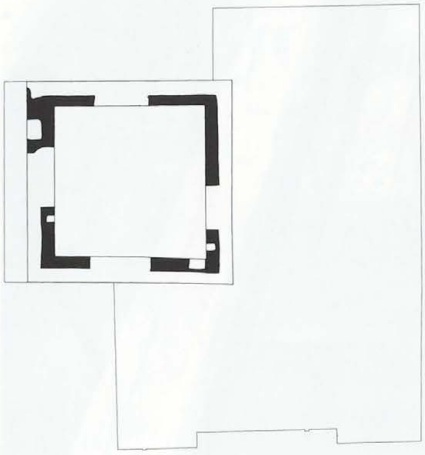
3. Obergeschoss



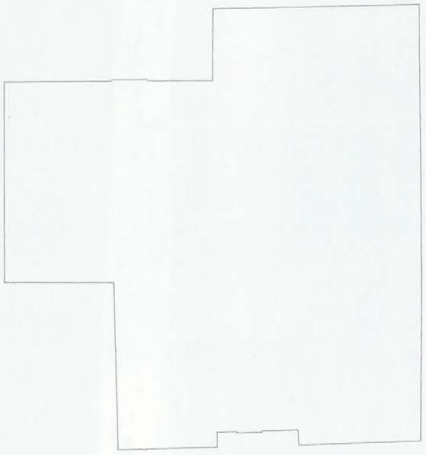
Balkenlage 4. Obergeschoss



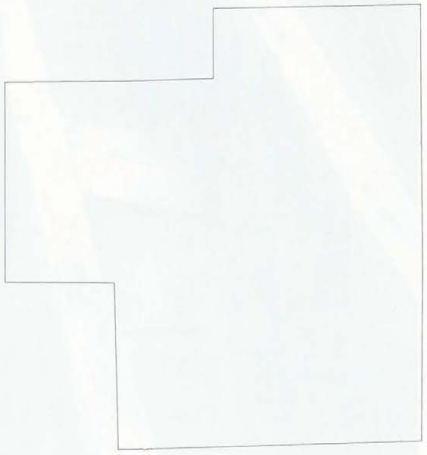
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase VII: Zweite Hälfte 14. bis mittleres 15. Jahrhundert (relative Chronologie)

Die Ostseite der «Mantelmauer» wird niedergelegt. Im Turm wird das Gewölbe über dem zweiten Obergeschoss abgebrochen. Die neue Deckenkonstruktion besteht vermutlich aus wiederverwendeten Balken aus der Phase VI. Im Holzaufbau des Nordannexes erfährt das repräsentative Nordwestzimmer eine Modernisierung, indem die bisher holzsichtigen Wände bemalt werden. Gleichzeitig entsteht auf seiner Ostseite ein Anbau, ebenfalls in Bohlenständer-Bauweise.

7.1 «Mantelmauer»

Die Ostteile der «Mantelmauer» werden abgebrochen und planiert.

7.2 Turm

Das Erdgeschoss des Turmes erhält einen vielleicht aus Steinplatten bestehenden neuen Boden, der ca. 40 cm tiefer als der originale aus Phase IV liegt. Eine neue Tür in der Nordwand verbindet das Erdgeschoss mit dem Nordannex (vgl. Abb. 43). Das neue Bodenniveau im Turm entspricht dem des bereits bestehenden im Nordannex; es handelt sich also um eine Angleichung. Offensichtlich wird auch in dieser Phase kein erstes Turmgeschoss eingerichtet, sodass man sich den untersten Raum noch immer als zweigeschossig vorstellen muss.

Das Gewölbe über dem Raum des zweiten Obergeschosses (RN 20) wird abgebrochen. Die vorher möglicherweise über dem Gewölbe liegende Balkenlage wird herausgenommen und unter Wiederverwendung alter Balken auf tieferem Niveau wieder eingesetzt *(Abb. 78)*. Die sechs Boden-/Deckenbalken lassen eine dendrochronologische Datierung in die Zeit nach 1354 zu.[139] In die alten breiten Öffnungen werden sehr wahrscheinlich Fenster eingesetzt, die jedoch keine Spuren hinterlassen. Der Zugang zum Raum erfolgt über die Tür aus Periode V in der Nordostecke. Der neue Verputz berücksichtigt die im unteren Wandbereich sockelartig sich abzeichnenden Mauervorsprünge aus der Phase IV und schliesst oben um

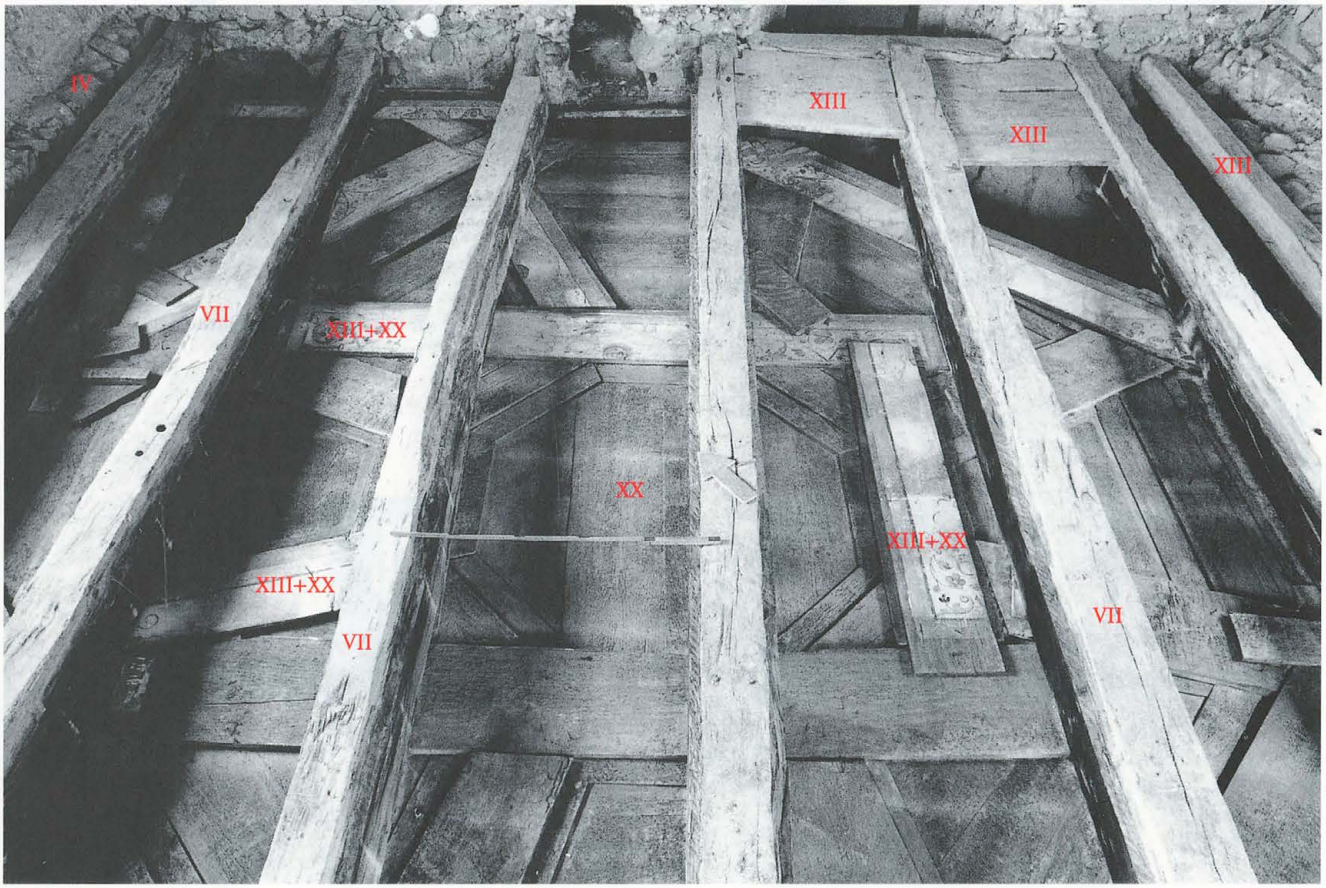


Abb. 78 Burg Zug 1979. Turm. Raum RN 33. Blick nach geografisch Nordosten. Balkenlage (VII) mit der aktuellen Decke des Raumes RN 20 (XX). Sichtbar sind die wiederverwendeten, bemalten Bretter der ehemaligen Decke aus Phase XIII.

Die Burg als Adels- sowie möglicher Herrschafts- und Amtssitz bzw. als privates Wohnhaus: Hünenberg – von Moos

Mit den habsburgischen Herrschaftsansprüchen auf Zug vermischen sich in der zweiten Hälfte des 14. Jh. eidgenössische und insbesondere schwyzerische Interessen. In einem schwierigen Emanzipationsprozess vermag sich Zug erst im frühen 15. Jahrhundert definitiv aus dieser Bevormundung zu lösen und als selbständiger eidgenössischer Ort zu konstituieren. Parallel zu diesem Emanzipationsprozess erlöschen die habsburgischen Rechte oder werden losgekauft. Die Bedeutung der Zuger Burg für die abgehende Herrschaft, für die Stadt Zug, die den Platz der ehemaligen Herrschaft einzunehmen versucht, und für den werdenden eidgenössischen Stand Zug liegt im Dunkeln. Unklar sind auch die Besitzverhältnisse – seit wann gehört die Burg den Hünenbergern? Hingegen lässt sich für die zweite Hälfte des 14. Jh. mit Storch von Hünenberg erstmals ein Burgbesitzer eindeutig nachweisen. Die Auseinandersetzung mit chronikalischen Hinweisen auf frühere Burgbesitzer (Edle von Wildenburg – sie sollen die Zuger Burg sogar erbaut haben! –, Edle von Hallwil, die bereits früher erwähnte Pfullendorferin) führt zu nichts. Hediger 1926, 3, 7. AH 93/134 («die Burg undt alte Halwilisches Schloss»; Gross- und Kleinschreibung normalisiert). KBAG, Zurlaubiana, Ms Z Q 9, 265. Und klar ist auch die allmähliche Funktionsveränderung hin zu einem rein privaten Wohnhaus. Wie diese Veränderung im Einzelnen abgelaufen ist, wissen wir nicht.

Die ersten urkundlichen Nennungen der Zuger Burg erfolgen 1423, zum Teil jedoch mit Schilderung von Zuständen des 14. Jh. Die Stiftung ab einem Haus «vor dem schlosse bi der sagen», eingetragen im ältesten Jahrzeitbuch von St. Michael um 1370/1390, hat wahrscheinlich nichts mit der Zuger Burg zu tun. BüAZG A 39.32.0, fol. 48v. Jahrzeitbücher St. Michael, 328 Nr. 1306.

Vor 1389: Am 5. September 1423 erklären die Genossen des Twings Gisikon und Honau unter Eid, sie hätten immer nur einen Herrn gehabt. Twing und Bann und das Gericht zu Gisikon und zu Honau hätten früher den Hünenberg gehört, nämlich Storch von Hünenberg, der in Zug auf der Burg («uf der vesty») gesessen habe. Wann immer sie in ihrem Twing einen Frevel begangen oder etwas Busswürdiges verschuldet hätten, seien sie zu ihm nach Zug gegangen und hätten sich seinem Gericht unterworfen. Er habe sie immer aus der Stadt Zug hinaus zu seiner Feste geführt und dabei gesagt, er wolle seine Gerichte «ushin zien», damit die Zuger wüssten, dass sie nichts damit zu schaffen hätten. Später sei das Gericht an Götz von Hünenberg gekommen, dann an die von Hertenstein und schliesslich an den jetzt verstorbenen Junker Petermann von Moos. UBZG, 311 f., Nr. 636. Peter von Hünenberg ist Kirchherr von Rohrdorf. 1353 wird er als Storch der Ältere bezeichnet. Staub 1943, 147. Peter, genannt Storch der Jüngere von Hünenberg, erscheint in den Schriftquellen ab 1363 und stirbt 1389. Er sitzt im Rat der Stadt Zürich und erwirbt 1384 das Burgrecht der Stadt Zug, ohne indes in Zug zu wohnen. Staub 1943, 147 f. UBZG, 98, Nr. 216.

28. Januar 1423: Der 1421 verstorbene Junker Petermann von Moos von Luzern vererbt seinem unmündigen Sohn Walter von Moos folgende Liegenschaften: Haus und Hofstatt am Rossmarkt und einen Garten an der Musegg in Luzern, die Herrschaft Malters, ein Gut in Weggis und – an erster Stelle genannt – die Burg in Zug («ze Zug die vesti») samt den dazu gehörenden Matten und 5 Jucharten Reben. Die zur Burg gehörenden Güter werfen einen jährlichen Zins von 64 Pfund und 8 Plappart ab, der Rebenbesitz die Hälfte des Weinertrags. Aufgezeichnet wird auch der in der Zuger Burg befindliche bescheidene Hausrat: 3 Bettstätten mit Inhalt, 4 Häfen, 4 Kessel, 4 gute und schlechte Kannen, 1 Giessfass, 1 Kasten, 12 Leintücher, 2 Tischtücher, 6 Decken, 10 Kissen sowie nicht näher beschriebenes Kleinzeug. ASA N. F. 3, 1901, 306 f. HBLS Bd. 5, 155.

[139] 1354 (*Quercus*, 13 Splintjahre), 1336 (*Quercus*, 2 Splintjahre) und 1293 (*Quercus*, ohne Splint).

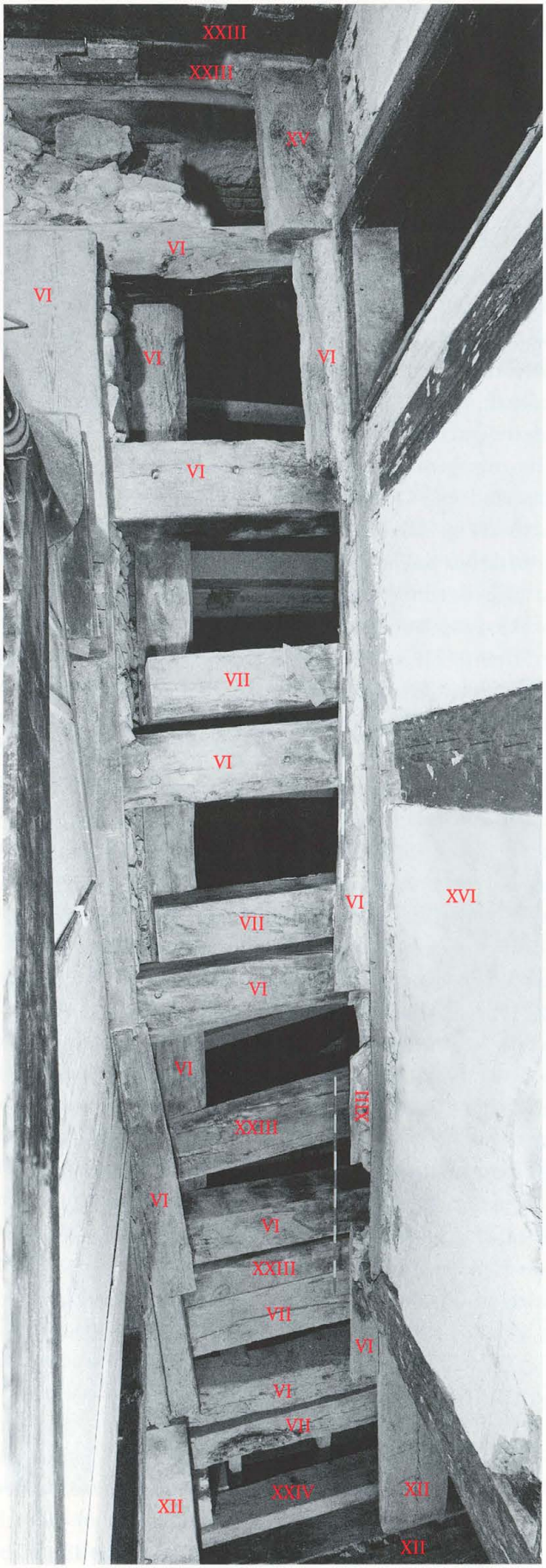


Abb. 79 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 24. Aufsicht auf die Balkenlagen aus den Phasen VI und VII.

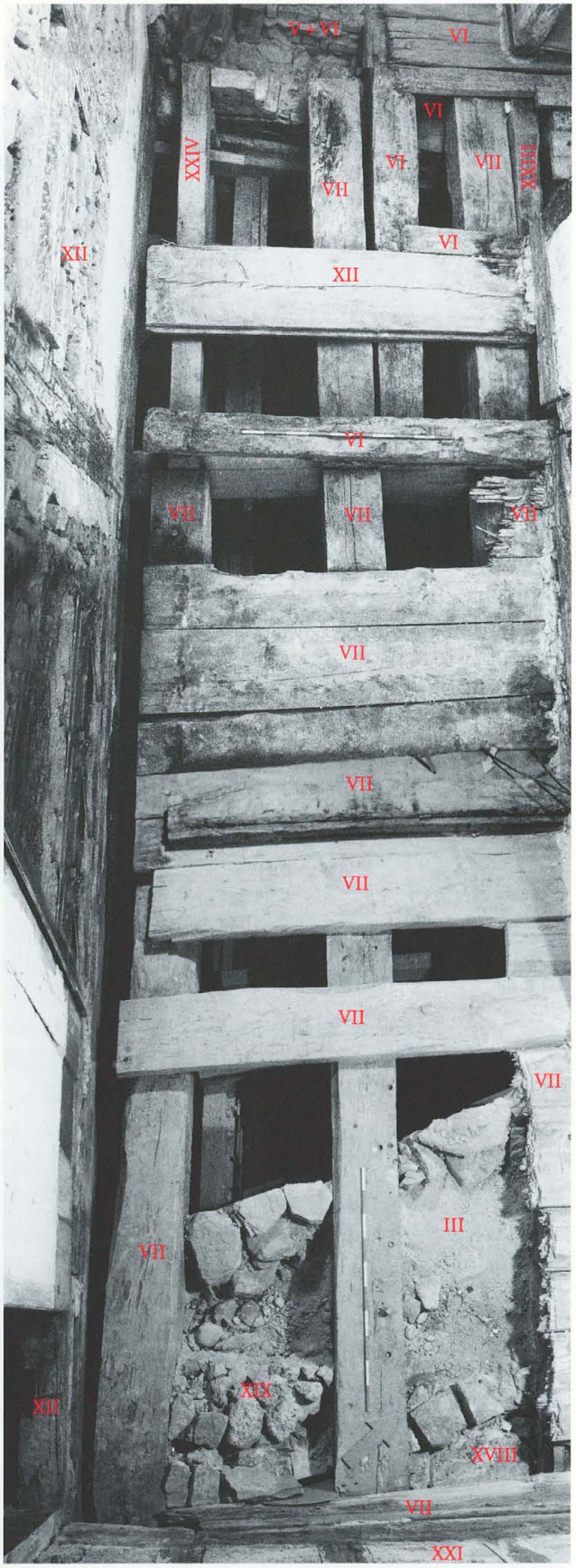


Abb. 80 Burg Zug 1977. Nord- und Nordostannex. Raum RN 22/23/30. Blick nach geografisch Nordwesten. Aufsicht auf die Balkenlagen aus den Phasen VI und VII. Schwelle der ehemaligen Ostfassade (VI, Bildmitte), Balken und Reste des Bretterbodens aus Phase VI (oben), Balken der Erweiterung Richtung Südosten aus Phase VII (Mitte) und Abbruchkrone der «Mantelmauer» (III, unten).

die neu eingelegten Balken. Der postulierte Obergaden aus Phase VI bleibt bestehen.

7.3 Nordannex

Im ersten Obergeschoss werden frühestens jetzt[140] schwer erklärbare Korrekturen am Boden entlang der Turmmauer vorgenommen. Es wird eine langrechteckige Lücke in die Bodenbretter und den darunter liegenden Unterzug eingesägt. Sie diente vielleicht der Aufnahme eines Kaminzuges.

Im zweiten Obergeschoss wird das Nordwestzimmer (RN 25) dekoriert, indem die stehenden Täferbretter illusionistische Architekturmalereien erhalten. Die Deckleisten zwischen den Brettern werden durch Leinwandstreifen ersetzt und darüber eine durchgehende Kreidegrundierung aufgebracht. Die Fläche wird in stehende Felder eingeteilt. Der Grund ist ockergelb gefärbt. Jedes Feld wird oben durch einen schwarz-weiss gegebenen Kielbogen und einen schwarzen Strich abgeschlossen. Seitlich bilden schwarz-weiss-rote Profil-Imitationen den Abschluss. Aus roten, nach unten offenen Ringformen entsteht ein Flächenmuster (vgl. Abb. 76p und 594). Auf den erhaltenen Bohlen der Nordfront findet sich dieselbe Dekoration, jedoch ohne Kreidegrundierung (vgl. Kap. IV.3.4.2.3)

7.4 Nordostannex

Ein dünner Fundamentrest im Erdgeschoss, der auf die Abbruchkrone der östlichen «Mantelmauer» aufläuft, könnte einer hölzernen Südfassade des neuen Nordostannexes als Auflage gedient haben.[141] Sowohl im Erdgeschoss als auch im ersten Obergeschoss fehlen jegliche Anhaltspunkte für die Existenz einer Decke. Erst darüber auf den Kronbalken der östlichen Binnenmauer *(Abb. 79)* und auf die erneuerte Mauerkrone der Mantelmauerreste *(Abb. 80)* wird im zweiten Obergeschoss ein zweiter eingeschossiger Anbau aus Holz gestellt. Sein Grundgebälk aus sechs 6,9 m langen Unterzügen ist erhalten geblieben. Die Traghölzer liegen am Westende auf dem Kronbalken der Phase VI auf und sind in die Balkenzwischenräume des Nordannexes (Phase VI) geschoben. Um den südlichsten Unterzug auflagern zu können, wird der in gleicher Flucht liegende, bisher auskragende Südunterzug des Nordannexes entsprechend verkürzt. Die Balken kragen mit der Nordostecke bis zu 3 m über die «Mantelmauer» aus. Wegen der grossen Auskragung über die «Mantelmauer» erhalten die beiden nördlichen Unterzüge auf ihrer Unterseite Zapfnuten für die Fixierung grosser Schrägstreben. Wie beim Nordannex werden auch hier Nord-Süd-ausgerichtete Bodenbretter

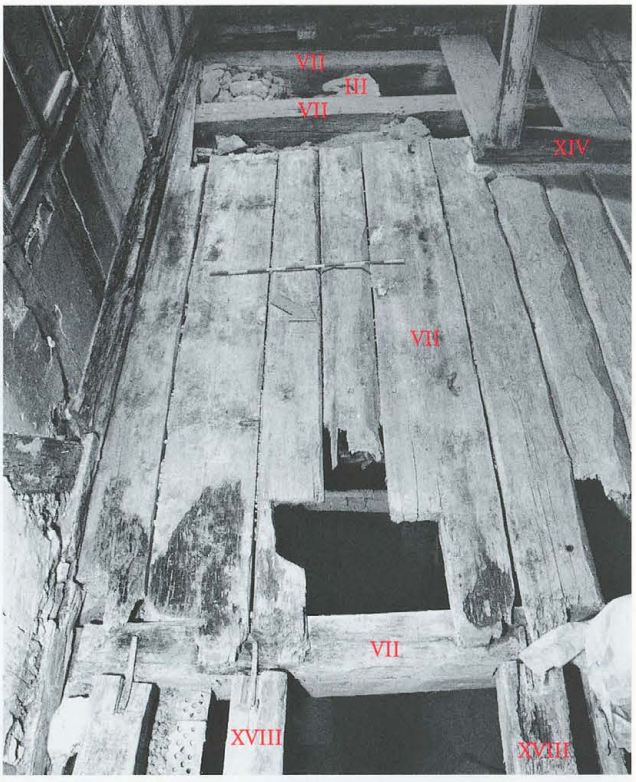


Abb. 81 Burg Zug 1978. Nordostannex. Raum RN 29/30/23. Blick nach geografisch Südwesten. Traggebälk und Bodenbretter der Erweiterung Phase VII.

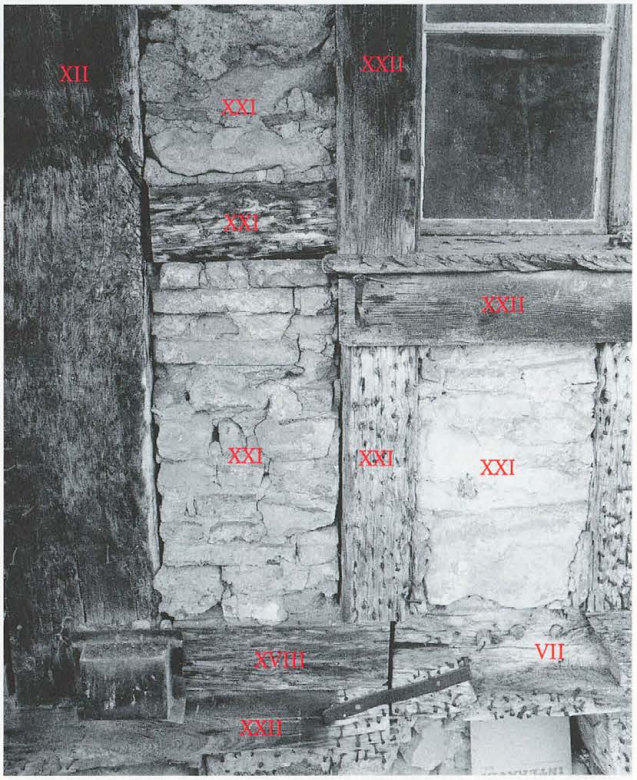


Abb. 82 Burg Zug 1979. Nordostannex. Ostfassade. Detail mit östlicher Fassadenschwelle (rechts unten) und mit Überblattungsnut der Fussstrebe (VII).

[140] Diese Eingriffe sind theoretisch bis in Phase X möglich, vgl. unten Kap. II.10.2.
[141] Einzig zwei Nuten an der Unterseite des zweiten Unterzugbalkens des zweiten Obergeschosses könnten auf die Existenz einer Südfassade hinweisen.

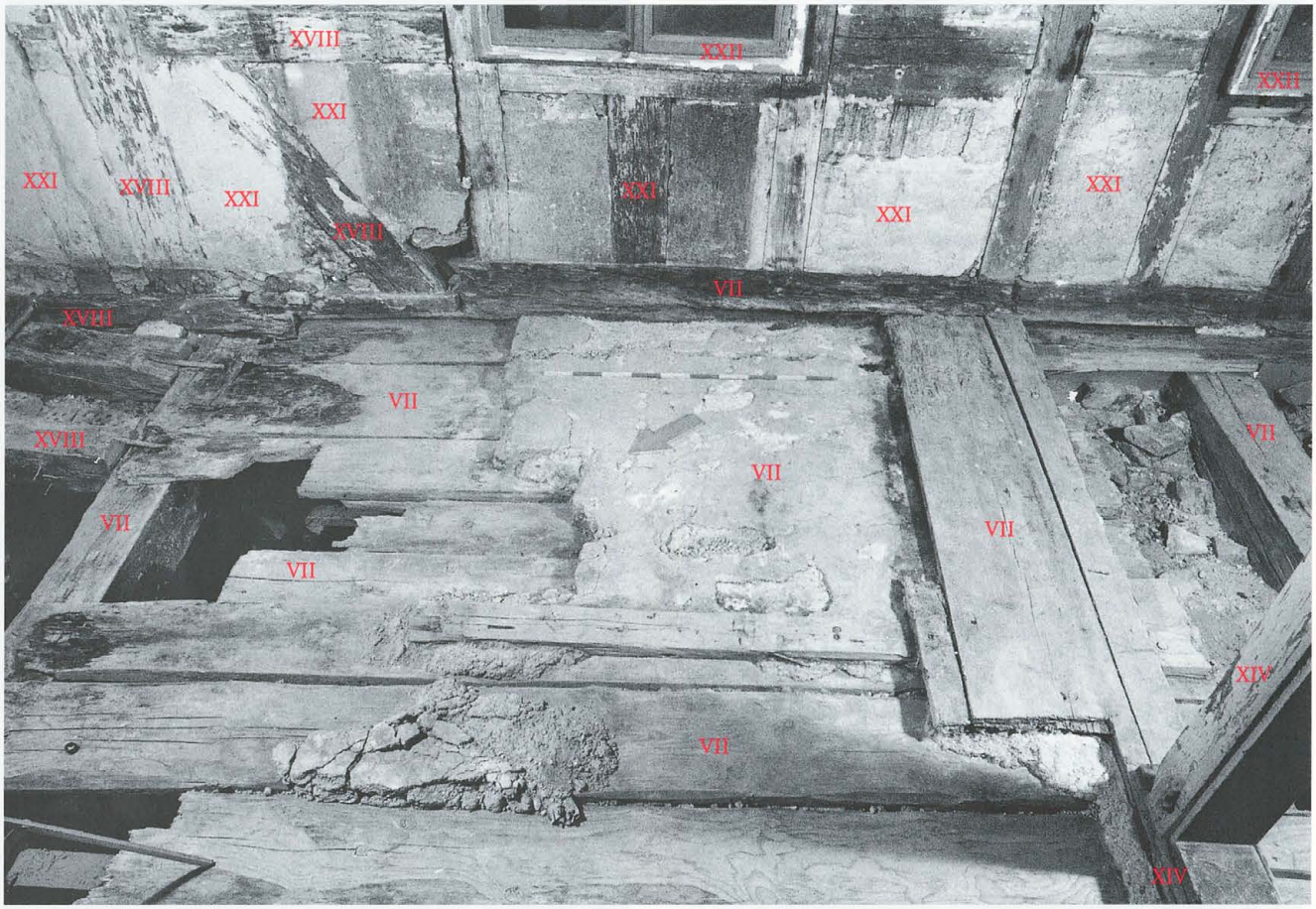


Abb. 83 Burg Zug 1978. Nordostannex. Raum RN 28–30. Blick nach geografisch Südosten. Traggebälk und Bodenbretter der Erweiterung Phase VII. Darauf liegen der zeitgleiche Mörtelgussestrich und die Reste des zugehörigen Bretterbodens (PN 1080). Die Bodenbretter sind in die Fassadenschwelle eingenutet.

auf dem Grundgebälk verlegt (*Abb. 81;* vgl. Abb. 76m und 80). Sie sind zum Teil mit Holznägeln am Gebälk fixiert und stossen am Westende stumpf unter der Fassadenschwelle an die Bodenbretter des Nordannexes.

Der Nordostannex wird zwar bündig an den Nordannex angeschlossen, aber selbständig konstruiert. So wird parallel und ohne Abstand zu dessen Ostschwelle die westliche Fussschwelle des neuen Anbaues gelegt (vgl. Abb. 76m, n). Dann wird bündig auf dem zuvor gelegten Bretterboden die südliche und nördliche Schwelle eingezapft und mit der Ost- und Westschwelle verbunden. Im nächsten Arbeitsschritt wurden sicher die vier Eckständer, vielleicht auch zwei Binnenwandständer zur Korridorwand auf die Schwellen aufgesetzt und mit ihnen verzapft. Zumindest auf der Ostseite werden die Eckständer durch Fusshölzer mit der Schwelle verstrebt *(Abb. 82)*. Im Innern trennt eine Nord-Süd-verlaufende Schwelle einen lediglich 1,1 m breiten Korridor im Westen ab. Während der Bretterboden hier direkt begangen wird, zeigt das Ostzimmer eine aufwändige Bodenkonstruktion in gleicher Art wie der Nordwestraum des Nordannexes (RN 25; *Abb. 83–85*). Möglicherweise befindet sich am Nordende des Korridors eine erste Abortanlage.

Die Wandfüllungen bestanden ohne Zweifel wie im Nordannex auch aus liegenden Bohlen. Dendrochronologische Datierungen von drei Eichentragbalken lassen diese Hölzer in die Zeit nach 1354 einordnen.[142] Vielleicht handelt es sich dabei um Spolien. Da alle restlichen Bauteile fehlen, können keine Detailangaben über das Aussehen dieses Gebäudeteils gemacht werden.

7.5 Ostannex

Auf der Ostseite des Turms wird die an die Südostecke anschliessende Quermauer (VI) bis auf vier Lagen abgebrochen. Damit sind jegliche Hinweise auf die Existenz eines Ostannexes aufgehoben.

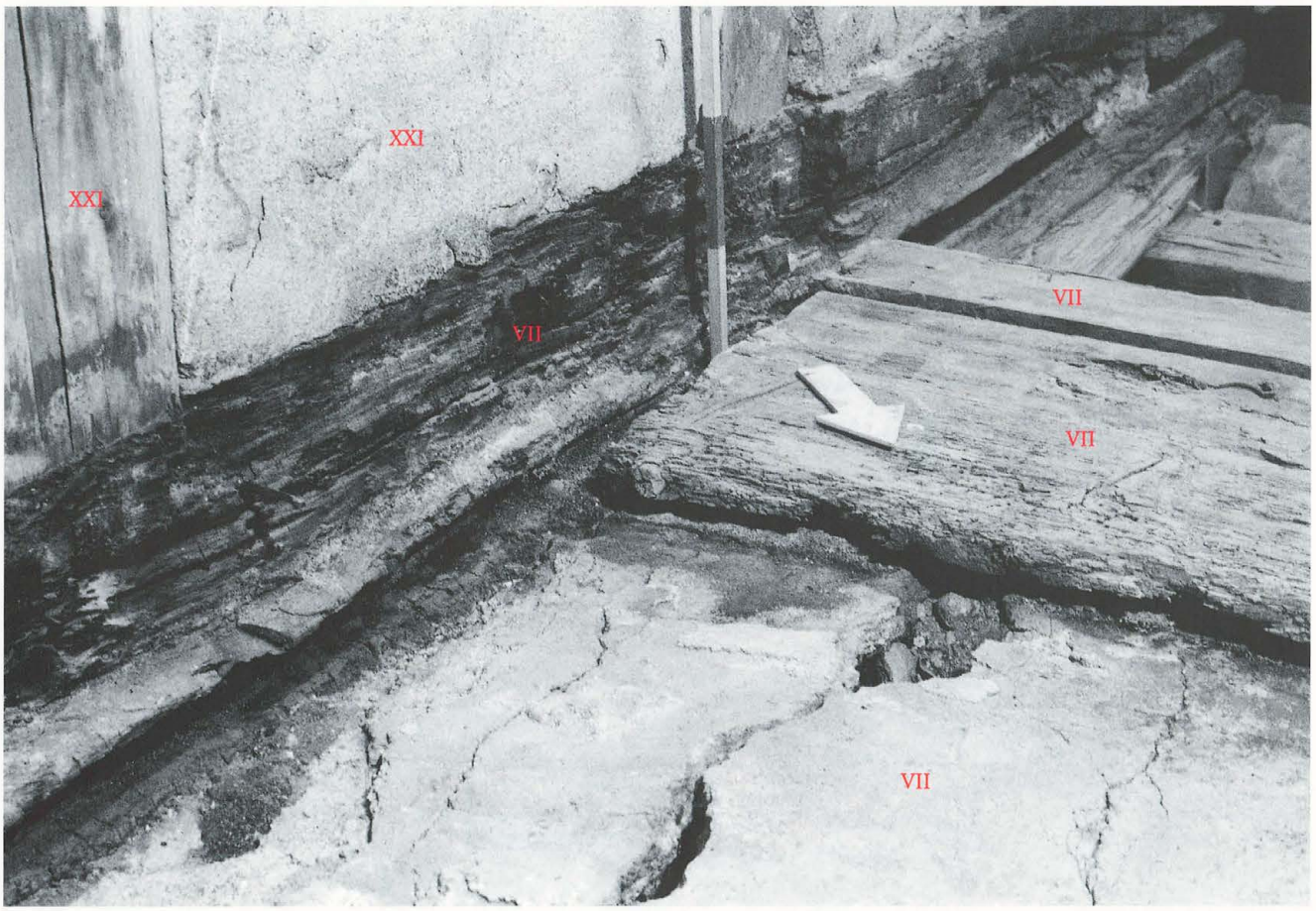


Abb. 84 Burg Zug 1978. Nordostannex. Raum RN 30. Blick nach geografisch Süden. In die Fassadenschwelle eingenutete Bretter des Bretterbodens (PN 1080).

7.6 Datierung

Die hier behandelten Baumassnahmen sind relativchronologisch gleich alt, müssen aber nicht gleichzeitig entstanden sein. Für die Datierung bestehen nur vage Hinweise wie beispielsweise die unsichere Datierung der Eichenbalken des Anbaus in die Jahre nach 1354. Die der Phase VI ähnliche Bauklötzchenbauweise mit ihrer aufwändigen Bodenkonstruktion im Ostzimmer könnte auf eine Entstehung noch im 14. Jh. hinweisen. Die schlecht erhaltene Täfermalerei im Nordwestzimmer ist noch im 14. Jh. denkbar, kann aber auch im mittleren 15. Jh. gefertigt worden sein (vgl. Kap. IV.3.4.2.3).

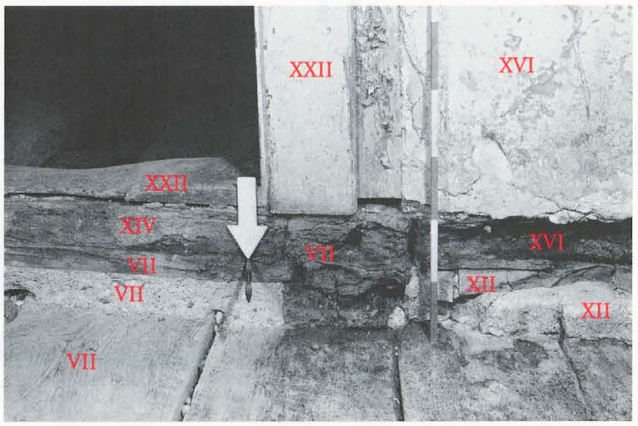
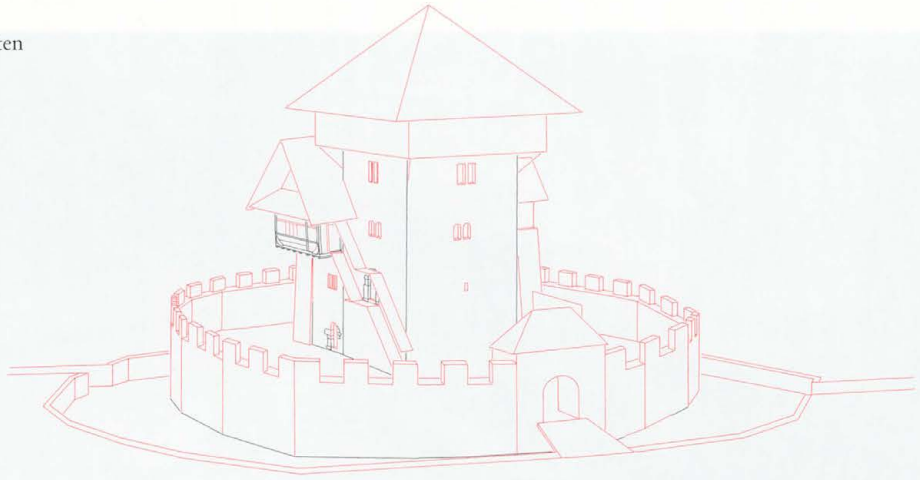


Abb. 85 Burg Zug 1978. Nordostannex. Raum RN 28. Blick nach geografisch Südwesten. Links: In die Korridorschwelle eingenutete Bretter des Bretterbodens (PN 1080, VII) des Ostzimmers. Rechts: Schmaler Korridor mit jüngerem Tonplattenboden (XII) und überlagernder Wand (XIV).

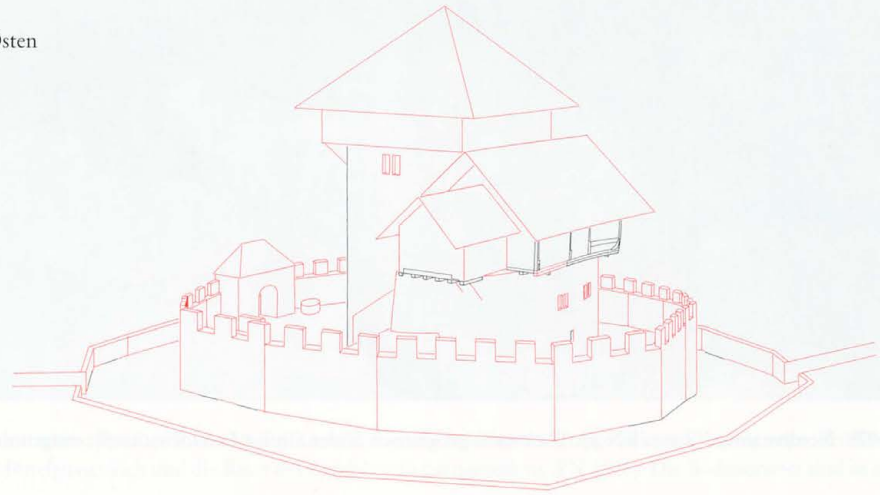
[142] Sie haben 95 bis 111 Jahrringe, wohl Splintjahre, aber keine Waldkanten: 1354 (11 Splintjahre), 1352 (*Quercus*, 18 Splintjahre) und 1350 (*Quercus*, 15 Splintjahre).

8 Phase VIII

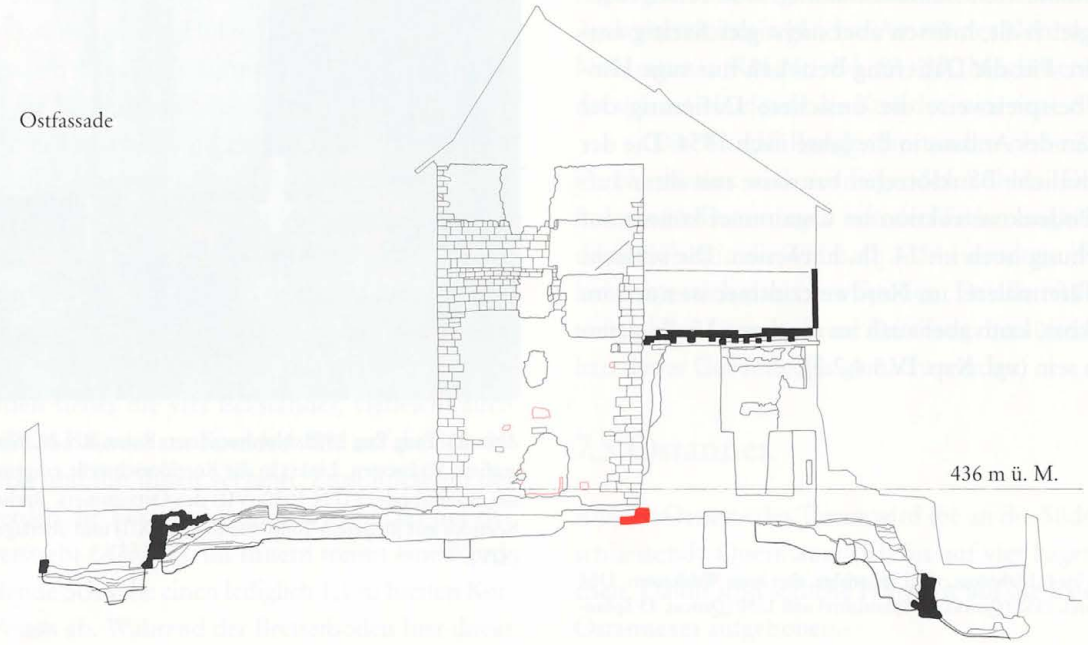
Ansicht von Westen



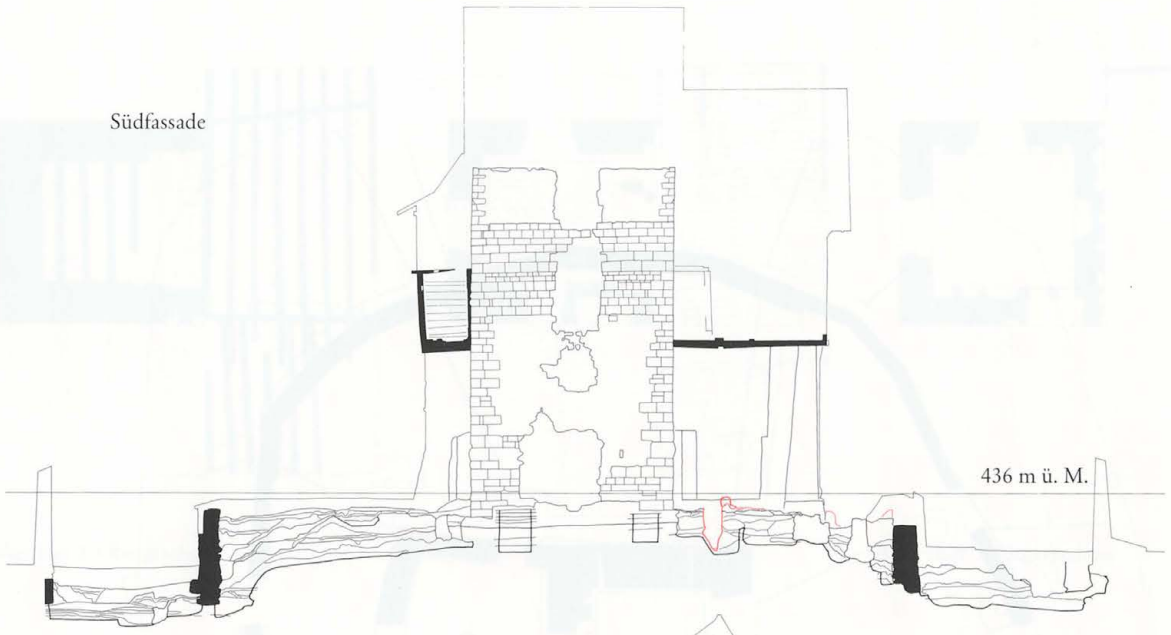
Ansicht von Osten



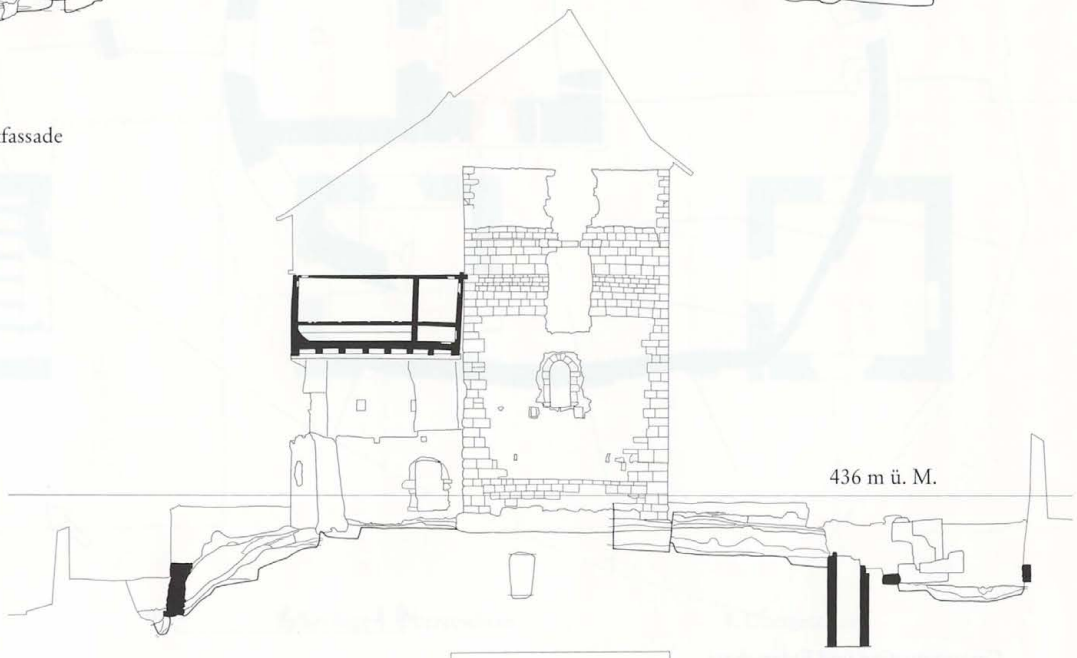
Ostfassade



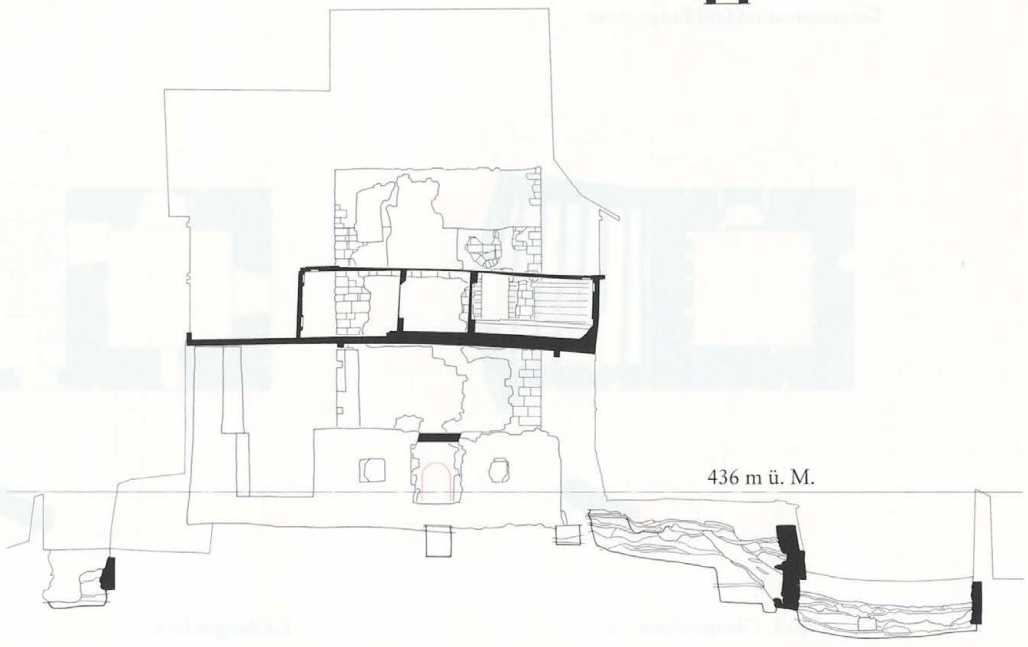
Südfassade

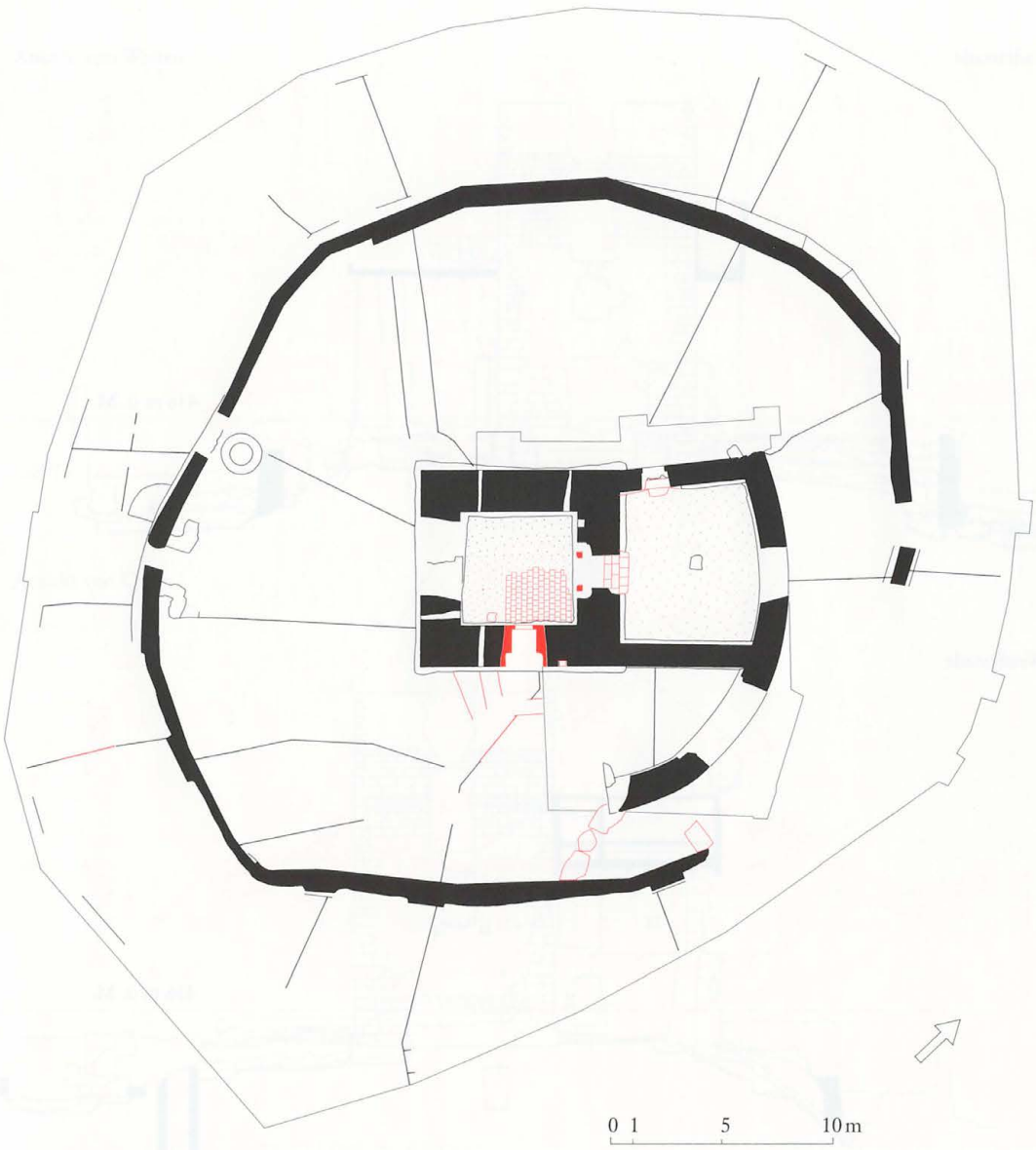


Westfassade

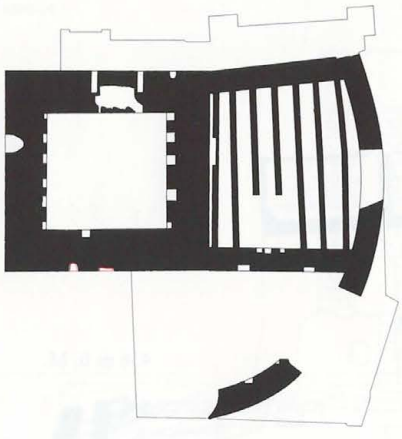


Nordfassade

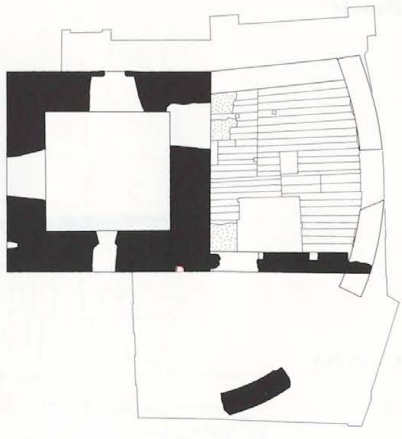




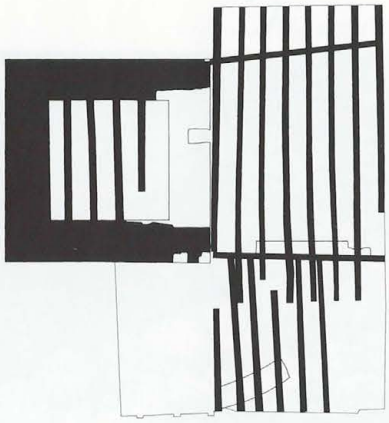
Gesamtsituation und Erdgeschoss



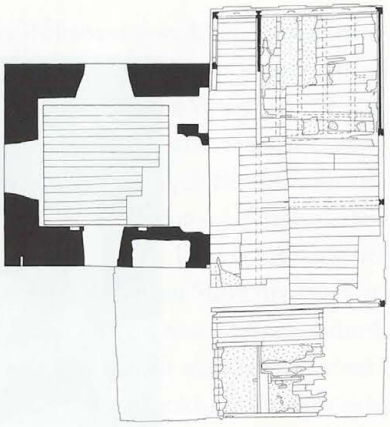
Balkenlage 1. Obergeschoss



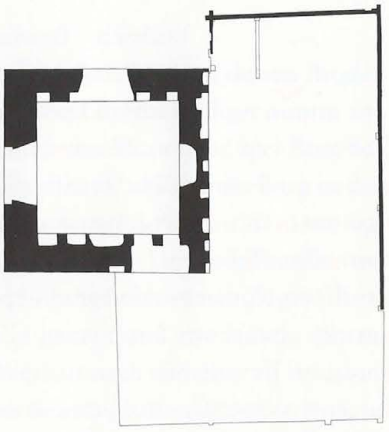
1. Obergeschoss



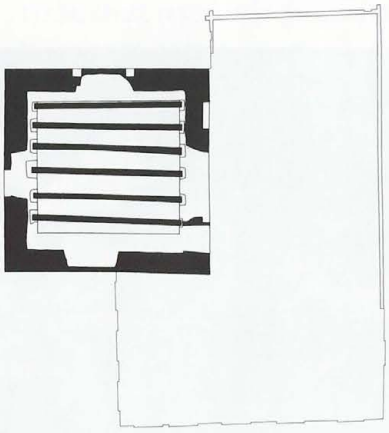
Balkenlage 2. Obergeschoss



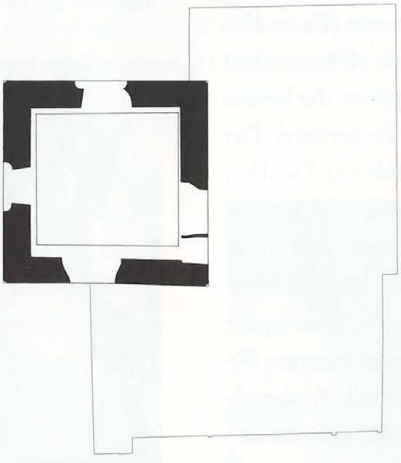
2. Obergeschoss



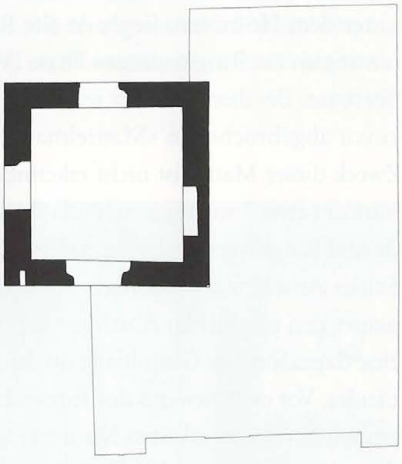
Balkenlage 3. Obergeschoss



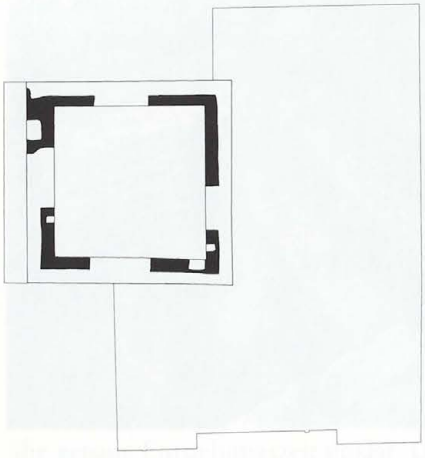
3. Obergeschoss



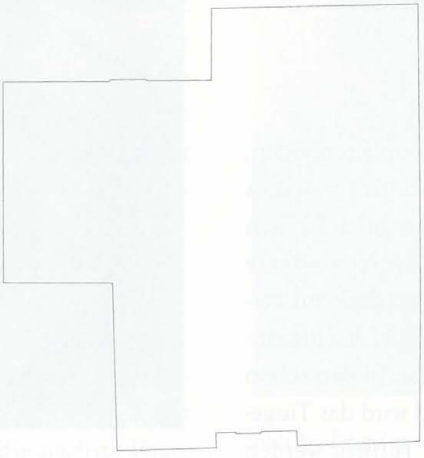
Balkenlage 4. Obergeschoss



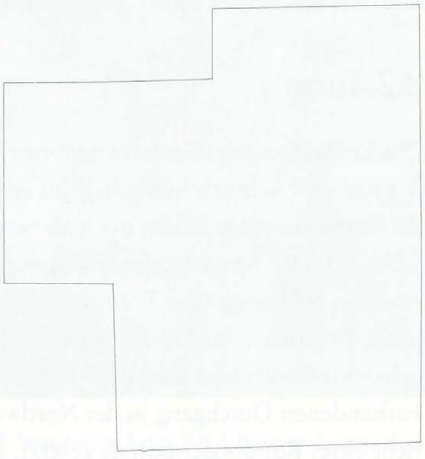
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase VIII: Mittleres 15. Jahrhundert (relative Chronologie)

Das Aussenbild der Burg bleibt weit gehend unverändert, abgesehen von einem möglichen Schopfanbau zwischen Nordostannex und östlicher Ringmauer. Im Innern bedingt die Absenkung des Bodens die Unterfangung der beiden Binnenmauern im Nordannex und eine Treppe zum bestehenden, nun neu gestalteten Durchgang in den Turm. Das Erdgeschoss des Turms erhält einen Tonplattenboden und einen Ausgang nach Osten, wohl im Zusammenhang mit einem Treppenhaus, das vor der Ostwand des Turmes erstellt wird.

8.1 Hof

Von der Südostecke des Nordostannexes zieht eine 1 m starke Mauer in südöstlicher Richtung über die damals bereits unter dem Hofniveau liegende alte Ringmauer (Phase IIb) hinweg bis zur Ringmauer aus Phase IV, die sie offenbar nicht überbaut. Bei ihrem Ansatz wird das Fundament der bereits zuvor abgebrochenen «Mantelmauer» herausgerissen. Der Zweck dieser Mauer ist nicht erkennbar *(Abb. 86)*. Denkbar wäre ein etwa 7 m langer Schopfanbau zwischen Burggebäude und Ringmauer, wobei eine kleine Quermauer von 80 cm Stärke zwischen der «Mantelmauer» und der inneren Ringmauer den nördlichen Abschluss gebildet hätte. Dies ergäbe eine trapezförmige Grundrissform des so rekonstruierten Gebäudes. Vor der Ostwand des Turmes konnten die Ausbruchgruben eines verwinkelten Mauergefüges dokumentiert werden, das am ehesten als Grundmauer zu einem Treppenhausanbau zu deuten ist. Auch nachträglich in die östliche Turmfront gebrochene Löcher für Balkenlager weisen auf eine Treppe und ein darüber liegendes Pultdach hin. Die Treppe scheint das erste Obergeschoss des Nordostannexes (Phase VII) durch dessen Südwand erschlossen zu haben.

8.2 Turm

Das Erdgeschoss des Turmes erhält einen Tonplattenboden, der nur unwesentlich höher liegt als sein Vorgänger, sodass die Vorfundamente immer noch als Sockel sichtbar bleiben *(Abb. 87)*. Der Tonplattenboden ist nur in der Nordostecke erhalten geblieben. Die Wände werden neu deckend verputzt. Es gibt keinen Anhaltspunkt für eine gleichzeitig eingebrachte Balkenlage über dem Erdgeschoss. In den schon vorhandenen Durchgang in der Nordwand wird das Türgericht eines Rundbogenportals gesetzt. Im Türlicht werden nach Norden drei Stufen aus grossen Steinblöcken eingebaut, die zum neuen Bodenniveau des Erdgeschossraumes

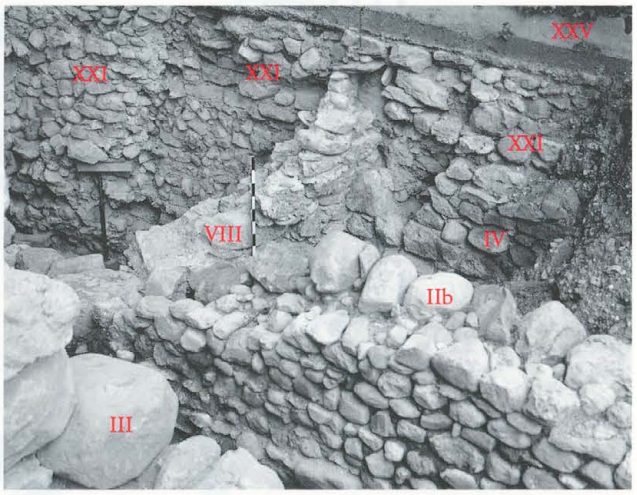


Abb. 86 Burg Zug 1967. Felder I und K. Blick nach geografisch Osten mit innerer Ringmauer (IV), äusserer Ringmauer (XI) und eingebauter diagonaler Quermauer (VIII, unten links).

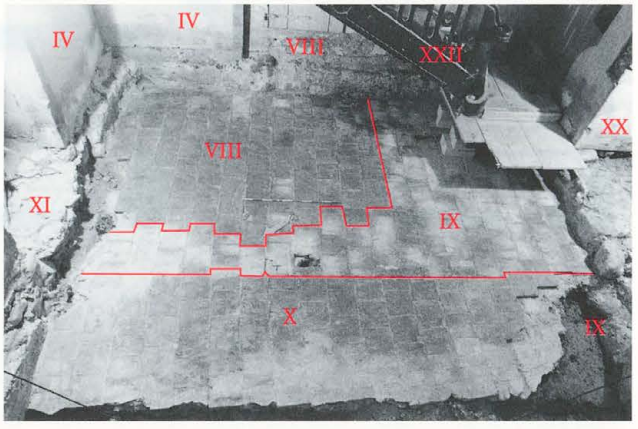


Abb. 87 Burg Zug 1979. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Südosten auf den Tonplattenboden aus Phase VIII (oben links).

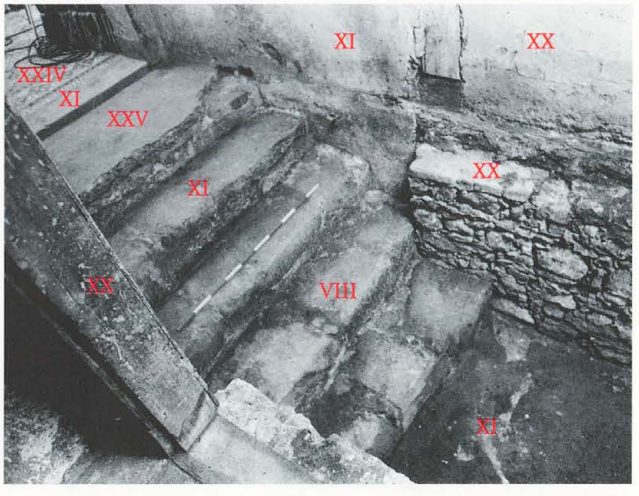


Abb. 88 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 2. Blick nach geografisch Westen. Treppe zwischen Turm und Nordannex. Die unteren drei Stufen gehören zu Phase VIII, die oberen zu Phase XI.

Die Burg als privates Wohnhaus: von Moos – von Manzet – Engelhard? – Eberhard

Zweite Hälfte 15. Jh.: Nach dem Tode des Walter von Moos kommt die Herrschaft Malters 1431 an dessen Bruder Ulrich von Moos und später über die Heirat der Tochter Verena an die von Manzet von Luzern. Hediger nimmt an, dass die Zuger Burg den gleichen Erbgang genommen habe. Hediger 1926, 7. Dass Ulrich von Moos die Zuger Burg besessen hätte, kann ich nicht belegen. Das Gleiche gilt auch für die Zuger Familie Engelhard, welcher die Burg in der Zeit um 1450 gehört haben soll. Hediger 1926, 7. Die von ihm genannte Handschrift von Markus Anton Fidel Keiser (1733–1810) liegt mir nicht vor. Hingegen könnte eine lokale chronikalische Überlieferung dafür sprechen, dass die Luzerner Familie von Manzet die Zuger Burg tatsächlich zu Eigen hatte. Kaspar Suter berichtet in seiner 1549 abgeschlossenen Zuger Chronik Folgendes: «Nunn ist dise burg ein lange zit von den Mantzen von Luzern in gehept und zuo ledscht einem alltten burger zuo Zug, Uollj Aberhartts vatter, verkaufft worden, wellicher Uollj Aberhart nach zuo diser zit besässen [wohl: Uollj besitzt die Burg zur Zeit der Chroniknieder schrift immer noch]». Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, 44. Hediger 1926, 7. Vgl. HBLS Bd. 5, 17: Hans von Mantzet als Inhaber der Burg in Zug und der Herrschaft Malters 1457. Der Burgbesitz der Familie Eberhard ist quellenmässig gesichert. Ulrich Eberhard vergabte die zur Burg gehörende unmittelbar angrenzende Hofstatt für den Bau der St. Oswaldskirche. Baurodel, 17.9. Der Burgbesitz dürfte von seinem gleichnamigen Vater her gekommen sein. Hediger nennt die Grosseltern Arnold Eberhard und Anna Amstad als erste Eigentümer. Nachweislich hat deren zweiter Sohn, Magister Johannes Eberhard, seit 1480 Stadtpfarrer von Zug sowie Stifter und Erbauer der St. Oswaldskirche, zusammen mit weiteren Familienmitgliedern ebenfalls auf der Burg gewohnt. Baurodel, 81.30, 133.14, 134.27, 144.2, 160.30 (Johannes Eberhard auf der Burg); 140.26 (Base Eberhard auf der Burg); ferner der oben erwähnte Ulrich Eberhard. Hediger 1926, 7 f. Zu den Familienzusammenhängen vgl. Jahrzeitbücher St. Michael, 42 Nr. 61, 289 Nr. 1137 sowie Jahrzeitbuch St. Oswald, 305.

im Nordannex (RN 2,3,4) hinunterführen *(Abb. 88)*. Ein neuer Türdurchbruch in der Ostwand, der über Stufen erreichbar gewesen sein muss, besitzt ein rechteckiges Türgericht und führt in das schon erwähnte mutmassliche Treppenhaus auf der Ostseite des Turmes.

8.3 Nordannex

Der Boden des Nordannexes wird um mindestens 1 m abgesenkt, was die Unterfangung der Binnenmauern sowie Stufen zur Tür in der Westwand bedingt *(Abb. 89)*. Der neue Boden bestand vermutlich aus festgestampfter Erde. Der Fundamentstein zur mutmasslichen Mittelstütze bleibt bestehen. Das Vorfundament der Turm-Nordmauer und stellenweise vorhandene Vorfundamente an den Binnenmauern werden sockelartig im Raum sichtbar. Da das neue Bodenniveau auf der Raumsüdseite gar tiefer liegt als die Unterkanten der beiden Binnenmauern, wurden an diesen Stellen Unterfangungen eingebaut.

8.4 Datierung

Die Baumassnahmen wurden zwar eindeutig relativchronologisch nach der Phase VII durchgeführt, jedoch bleibt die genaue Entstehungszeit unklar. Da die nächste Phase IX in die Jahre nach 1488 zu datieren ist, wird für die Phase VIII ein Zeitraum im mittleren 15. Jh. wahrscheinlich.

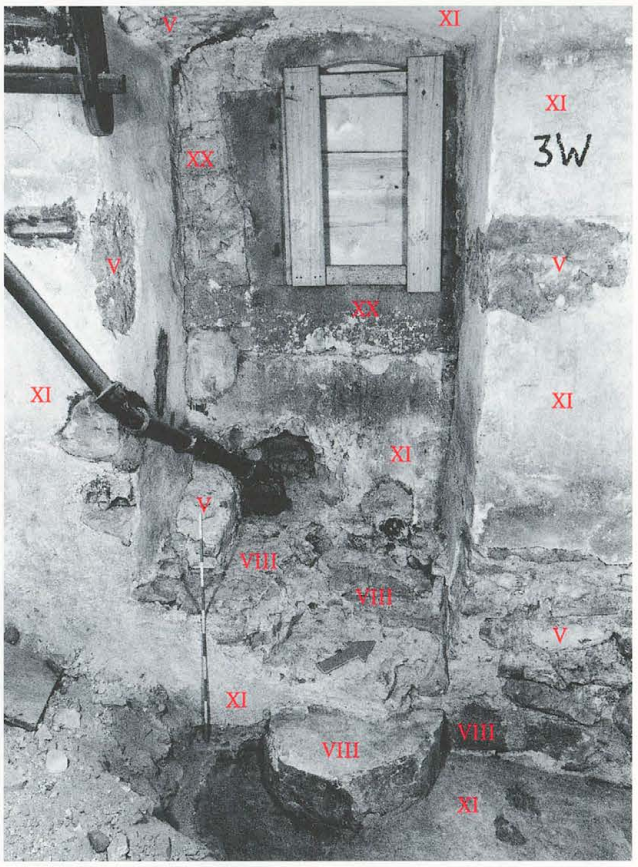
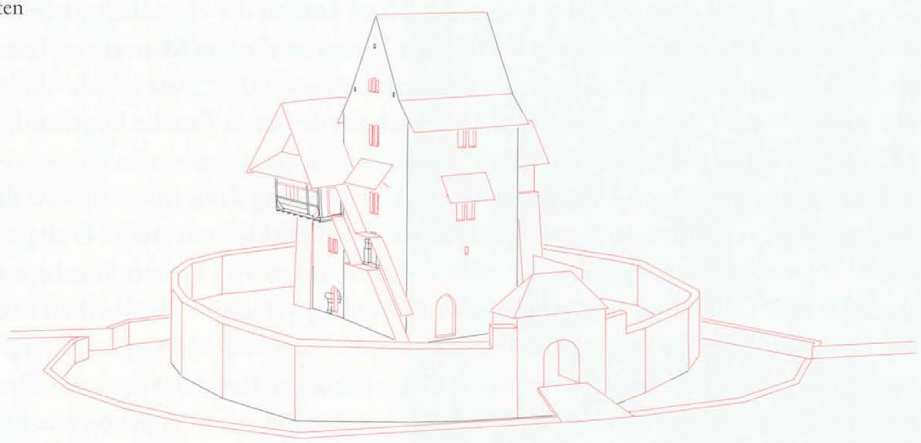


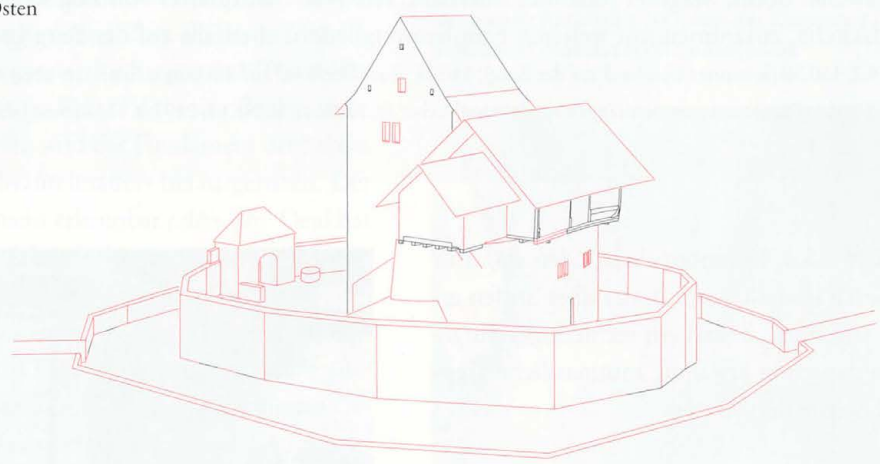
Abb. 89 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 3. Blick nach geografisch Nordwesten. Ins alte Türlicht (V) in der westlichen Binnenmauer (PN 21) wurden nach Bodenabsenkung im Nordannex Treppenstufen eingebaut (VIII).

9 Phase IX

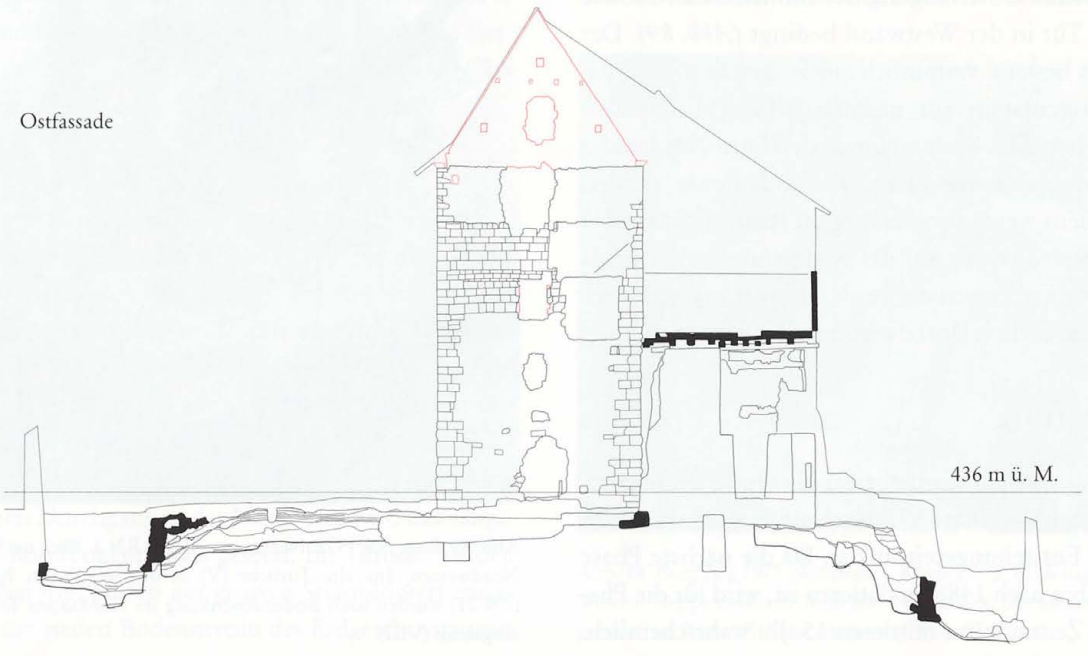
Ansicht von Westen



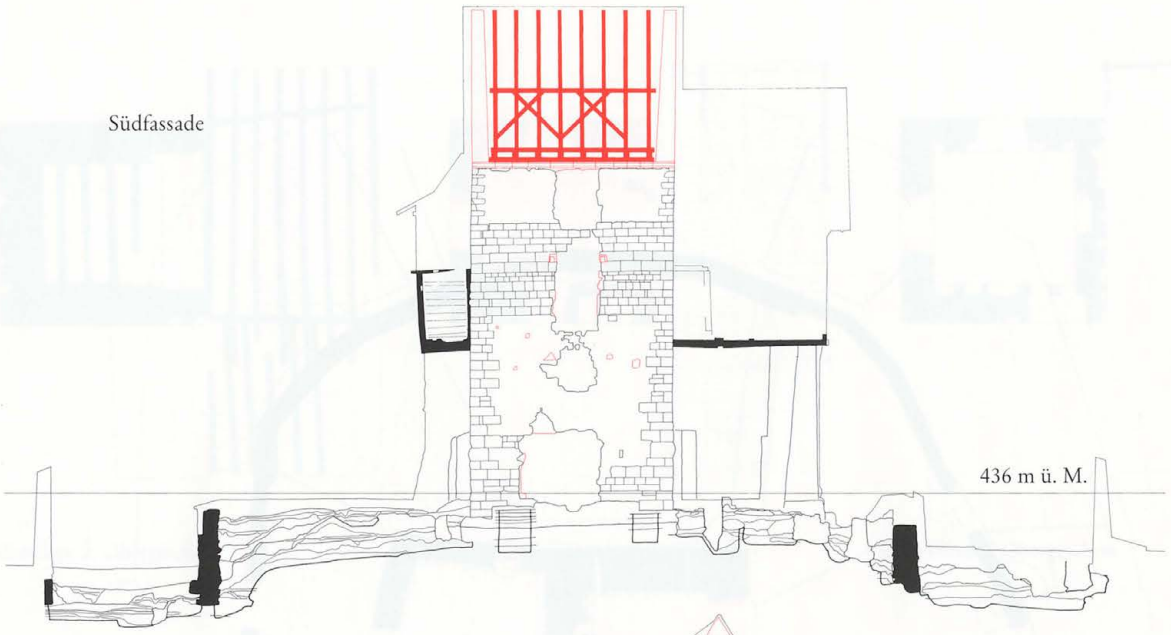
Ansicht von Osten



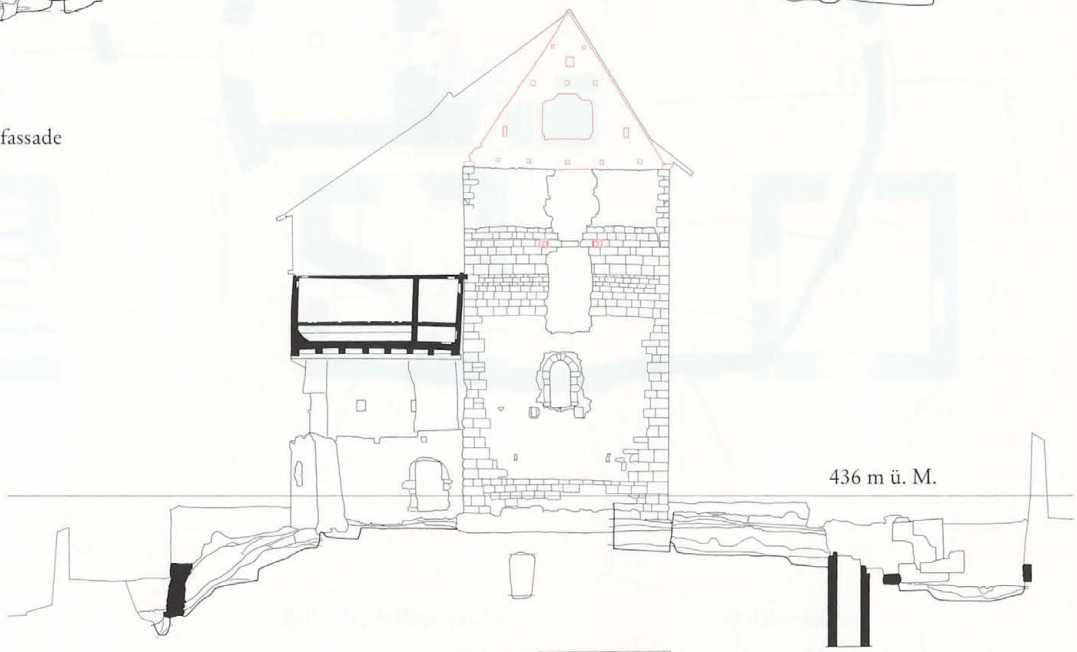
Ostfassade



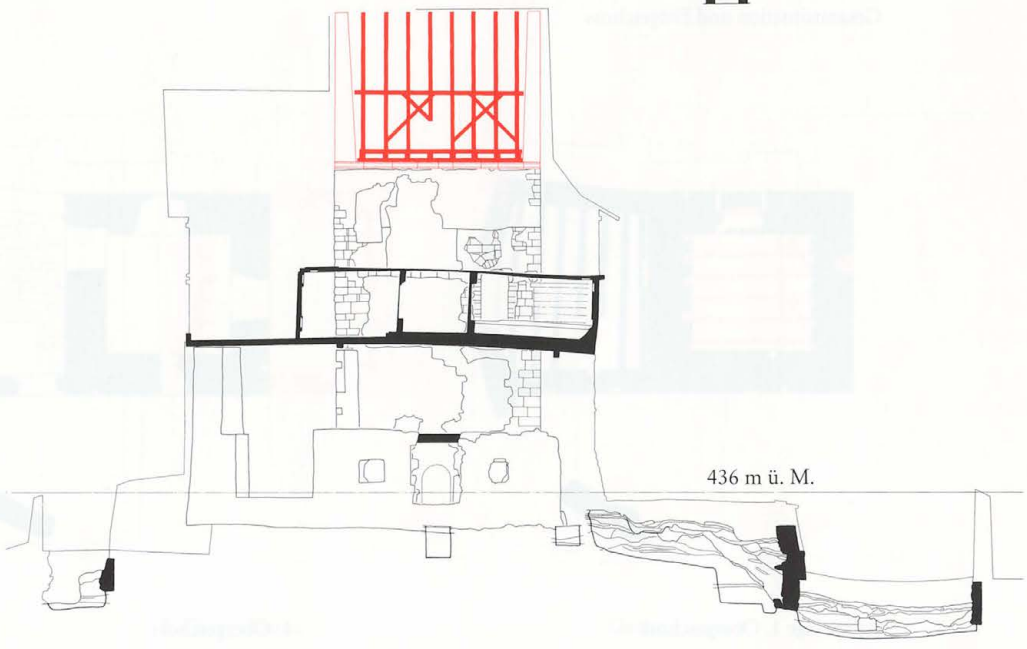
Südfassade

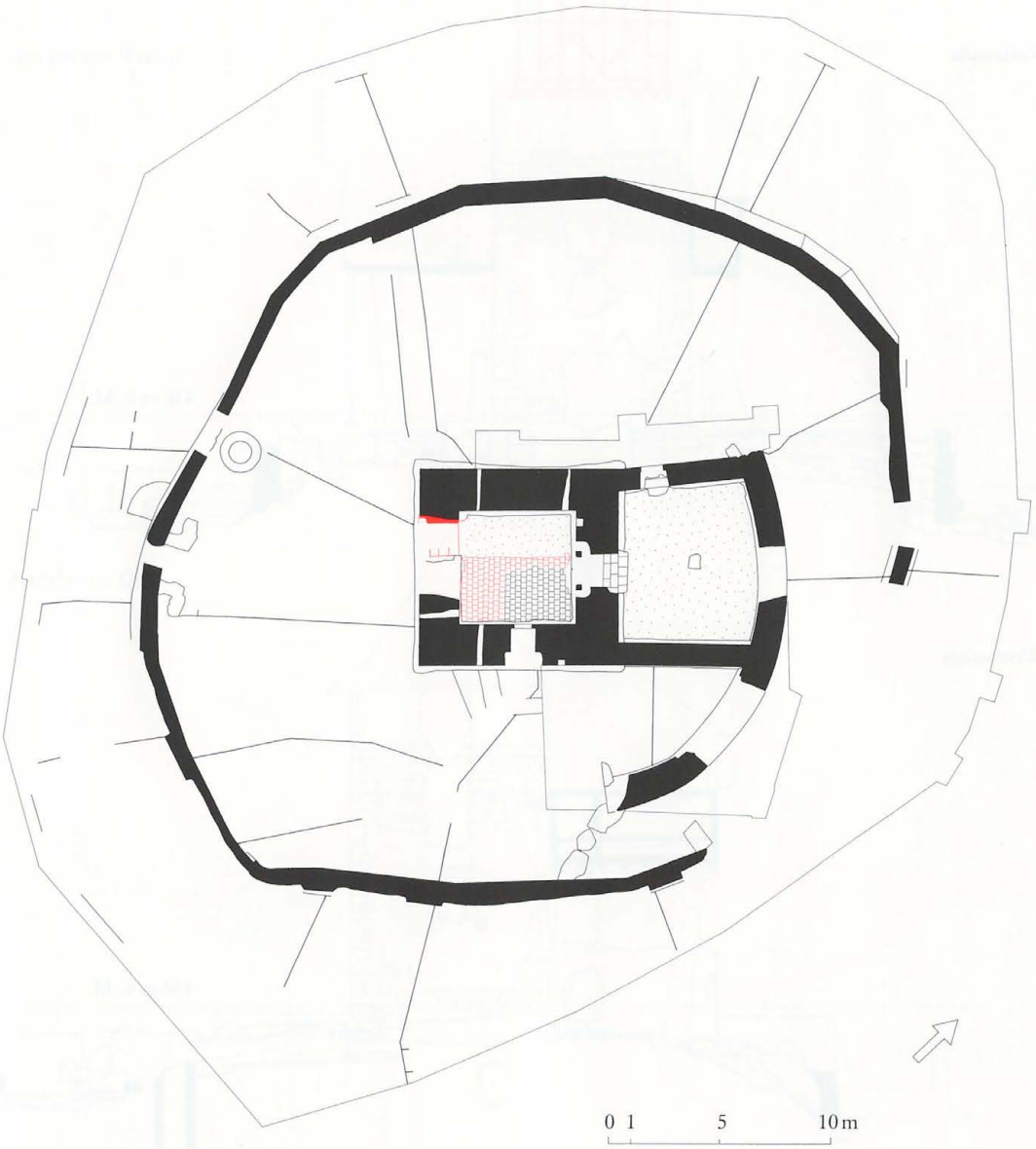


Westfassade

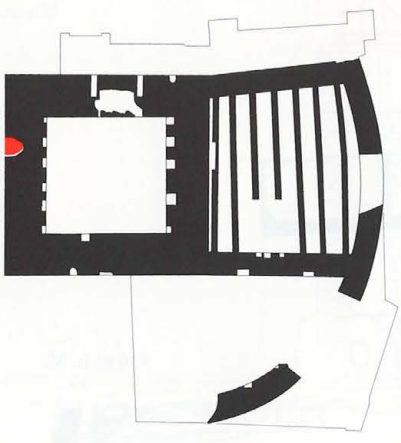


Nordfassade





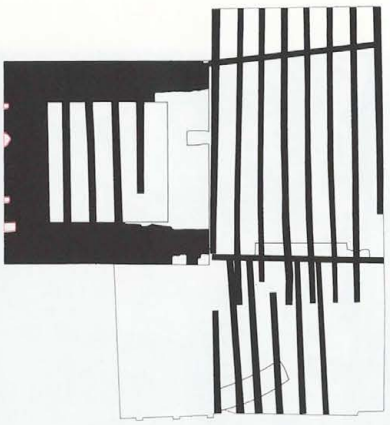
Gesamtsituation und Erdgeschoss



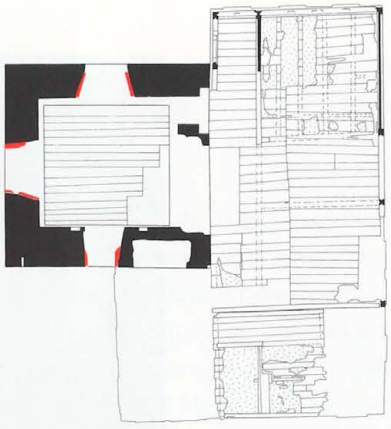
Balkenlage 1. Obergeschoss



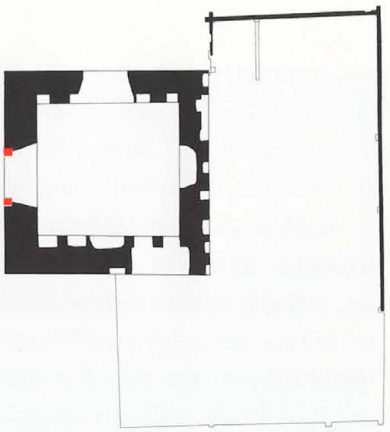
1. Obergeschoss



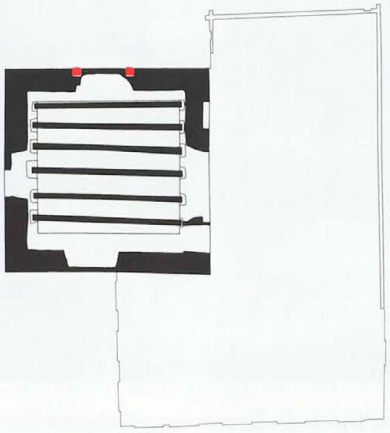
Balkenlage 2. Obergeschoss



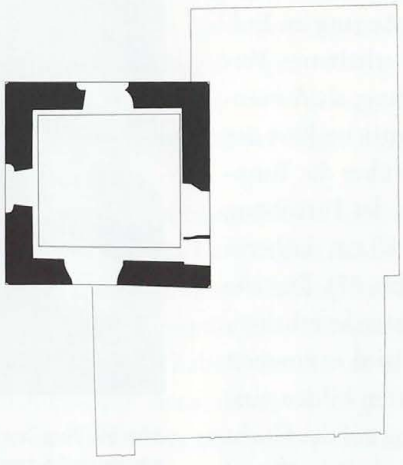
2. Obergeschoss



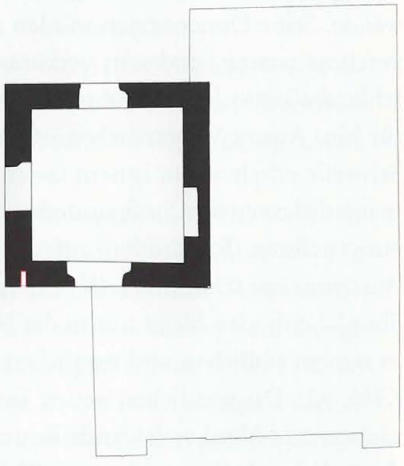
Balkenlage 3. Obergeschoss



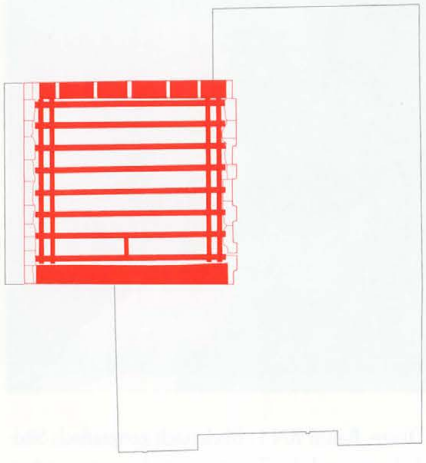
3. Obergeschoss



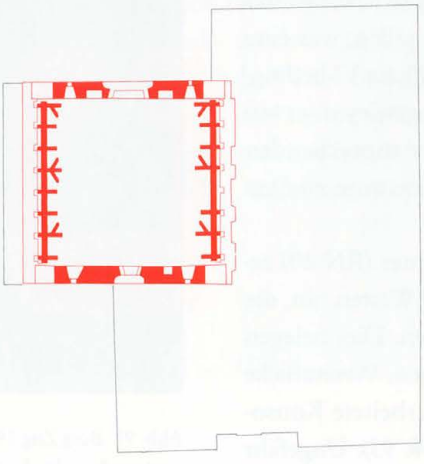
Balkenlage 4. Obergeschoss



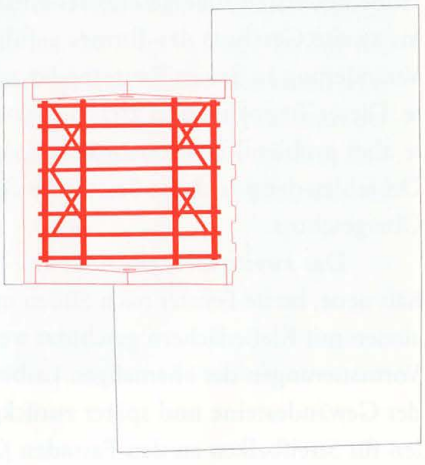
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase IX: nach 1488 (dendrochronologische Datierung), vor 1547 (Bildquelle)

Am Turm entsteht das heutige Giebeldach und ersetzt den mutmasslichen hölzernen Obergaden. Das Erdgeschoss des Turmes erhält in der Südwand erstmals einen direkten Zugang von aussen. Im zweiten Stockwerk werden grosse Fenster ausgebrochen, zu deren Schutz Klebedächer angebracht werden. Kleinere Baumassnahmen betreffen den Nordannex.

9.1 Turm

Das Erdgeschoss des Turmes erhält in der Südwand den ersten feststellbaren Zugang (*Abb. 90;* vgl. Abb. 48b). Als Türgericht diente möglicherweise das heute im zweiten Obergeschoss als Spolie eingesetzte spitzbogige Türgewände. Seine Dimensionen würden zum Zugang im Erdgeschoss passen, und sein verkümmert erhaltenes Verschlussbalkenloch weist auf eine Verwendung als Aussentür hin. Ausser Versetzflicken ist der westliche Rest der Schwelle erhalten. Im Innern lassen drei über die Turmmauerdicke verteilte Stufenunterbauten in der Türlaibung zum tieferen Turmboden auf ein ca. 80 cm höheres Aussenniveau schliessen (*Abb. 91;* vgl. Abb. 87). Der alte Tonplattenboden bleibt nur in der Nordostecke erhalten, in seinem südlichen und westlichen Teil wird er erneuert *(Abb. 92)*. Die westlichen neuen Tonplatten bilden eine saubere Süd-Nord-verlaufende Begrenzung auf der Flucht der östlichen Laibung der neuen Südtür (vgl. Abb. 87 und 91). Diese saubere Linie lässt auf eine Holzwand schliessen, die am ehesten als Verschlag einer entlang der Westwand emporführenden Treppe zu deuten ist. Diese muss mangels Durchgang und nachgewiesenem Gebälk auf der Höhe des ersten Obergeschosses entlang der Nordwand ins zweite Geschoss des Turmes geführt haben, was eine Veränderung an dessen Bretterboden aus Phase VI bedingte. Dieser Treppenlauf ist zwar nicht nachgewiesen, er wäre aber problemlos rekonstruierbar. Am entsprechenden Ort fehlen denn auch die Bretter des Bodens zum zweiten Obergeschoss.

Das zweite Obergeschoss des Turmes (RN 20) erhält neue, breite Fenster nach Süden und Westen hin, die aussen mit Klebedächern geschützt werden. Dies belegen Vormauerungen der ehemaligen Laibungen, Versetzflicke der Gewändesteine und später zurückgearbeitete Konsolen für Streifbalken an den Fassaden *(Abb. 93)*. Ungefähr zehn nachträglich in die Südfassade eingebrochene Balkenlöcher könnten zumindest teilweise mit dem Gerüst in

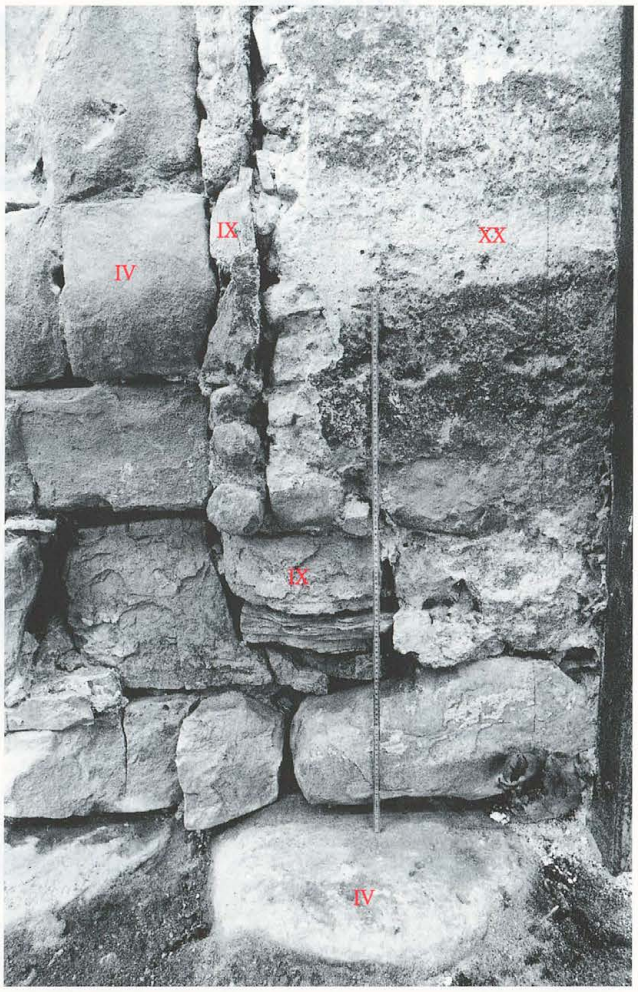


Abb. 90 Burg Zug 1979. Südfassade des Turmes. Versetzflick eines Türgewändes und Schwellstein, die nachträglich ins Turmmauerwerk eingelassen wurden. Dies gibt die Lage der ersten, ebenerdigen Tür des Turmes an.

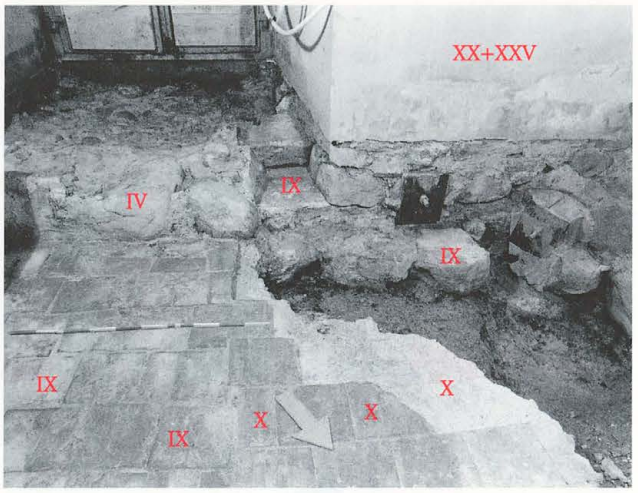


Abb. 91 Burg Zug 1979. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Südwesten. Ansicht der Ostlaibung und des Treppenunterbaus zur ersten, ebenerdigen Turmtür (IX). Der zugehörige Tonplattenboden (links) nimmt auf einen Einbau in der Mitte (Holz ?) Bezug.

Die Burg als privates Wohnhaus: Eberhard

Um 1496: Ulrich Eberhard schuldet der Stadt Zug einen jährlichen Zins von 14 Pfund, grundpfandversichert auf Eberhards Haus, der Burg, der Hofstatt, dem Baumgarten, der Burgmatte und einer Riedmatte. UBZG Nr. 1681, 837 (18); vgl. ebenda Nr. 1222, 638 und Anm. 83.

23. März 1497: Magister Johannes Eberhard, Bewohner der Burg und wahrscheinlich ein Onkel des Genannten, stirbt am 23. März 1497. Baurodel, VIII. Vgl. die Belege zu Phase VIII. In der Literatur (auch im UBZG) wird Ulrich Eberhard unzutreffend als Bruder des Johannes bezeichnet. Siehe aber Baurodel, 17.9: Ulrich Eberhard, der Sohn des verstorbenen Bruders von Johannes Eberhard, hat die Hofstatt geschenkt, worauf die St. Oswaldskirche steht.

Vor 1549: Kaspar Suter berichtet in seiner 1549 abgeschlossenen Zuger Chronik, die Zuger Burg habe lange der Luzerner Familie von Manzet gehört und sei zuletzt einem Zuger Bürger, nämlich dem Vater von Ulrich Eberhard, verkauft worden, «wellicher Uollj Aberhart nach zuo diser zit besässen». Das würde heissen, dass Ulrich Eberhard die Burg zur Zeit der Chronikniederschrift immer noch besitzt. Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, 44. Die von Suter genannten verwandtschaftlichen Beziehungen sind sicher unzutreffend; in einem anderen Manuskript Suters ist denn auch von «Uollj Aberhartts vetter [statt vatter]» die Rede.

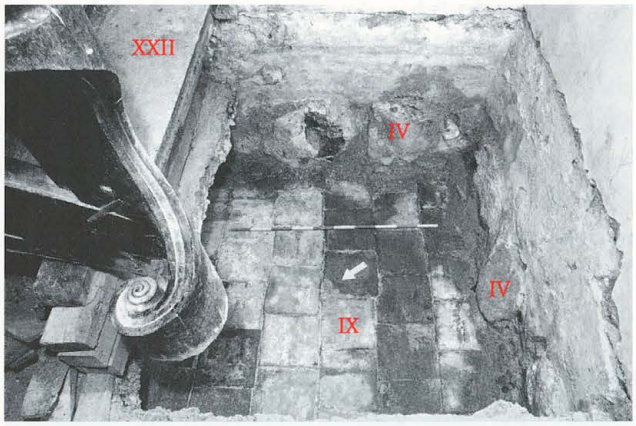


Abb. 92 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Südosten. Der Tonplattenboden unter dem Treppenpodest und der Treppe (XXII).

Zusammenhang stehen, das für das Anbringen der Fenstergewände und des Klebedaches erstellt werden musste (vgl. Abb. 48b). Auf der Westseite waren durch Anbau und Aussentreppe Fixierungsmöglichkeiten von unten vorhanden, sodass man keine Gerüstlöcher in die Mauern zu brechen brauchte. Die Fensteröffnung nach Osten wird verschmälert.

Der postulierte hölzerne Obergaden des Turmes (Phase VI) wird abgetragen. Auf den Abbruchkronen werden Ausgleichsmauerungen unterschiedlichen Ausmasses vorgenommen sowie auf der Nord- und Südseite gekehlte Sandsteingesimse angebracht. Auf der Ost- und der Westseite wird je in ganzer Breite ein steiler gemauerter Giebel aufgesetzt, der nachweislich aussen deckend verputzt war (*Abb. 94;* vgl. Abb. 48a, c und 331). Die Befensterung war unterschiedlich: Der östliche Giebel erhielt ein einfaches Mittelfenster, zwei seitliche eingeputzte Öffnungen sowie ein Fensterchen unter dem First. Die Innenseite zeigt zu-

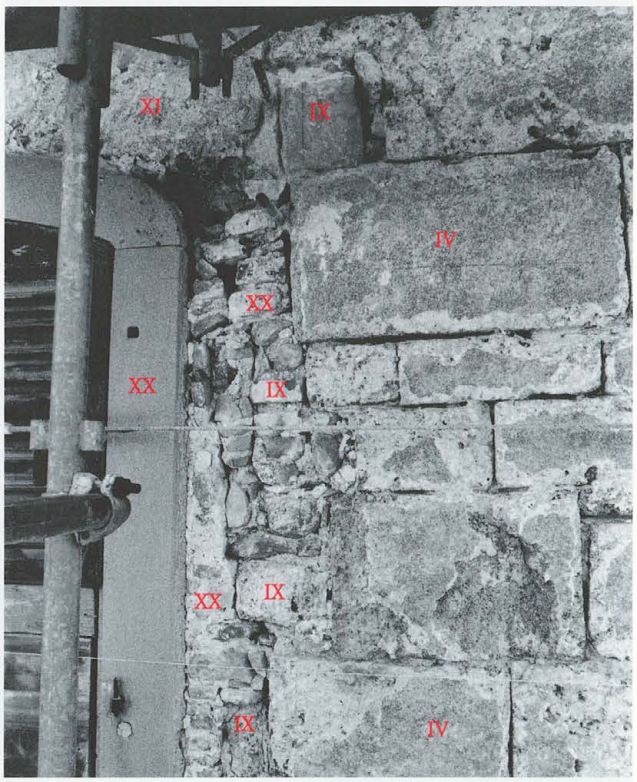


Abb. 93 Burg Zug 1979. Südfassade. Konsolstein eines ehemals vorhandenen Klebedaches (oben) und Versetzflickreste der Fenster.

dem nördlich des Fensters eine Schranknische. Der Westgiebel erhielt in der Mittelachse ein dreiteiliges Staffelfenster *(Abb. 95).*[143] An der Innenwand befinden sich beidseits des Fensters Schranknischen, die mit Holz ausgekleidet und mit je einem Tablar versehen sind. Beide Fensternischen des Dachgeschosses haben ein stichbogenförmi-

[143] Diese bauliche Veränderung am Turm ist im Holzschnitt der erst 1547 erschienenen Chronik von Johannes Stumpf abgebildet (vgl. Abb. 98 und Keller 1991, 22 f.).



Abb. 94 Burg Zug 1977. Die Westfassade vor der Restaurierung.

ges Gewölbe aus Backstein und weisen Ansätze seitlicher Fenstersitze auf.

Die unverputzten Innenseiten der Giebelmauern enthalten zahlreiche Löcher von Gerüsthebeln. Der Westgiebel hat zudem Dübelholzlatten, die zusammen mit den Auskleidungen der Schranknischen belegen, dass man im neu entstandenen Dachstock zumindest unterhalb des Kehlgebälks ein Turmzimmer mit Täfer auskleiden wollte. Dieser Ausbau unterblieb jedoch, denn auf der Ostseite fehlen korrespondierende Holzelemente.[144]

Zwischen den neuen Giebelmauern wird nach 1488 der noch heute bestehende liegende Dachstuhl errichtet, der grosse Ähnlichkeit mit dem vor 1482 entstandenen Dachstuhl der in unmittelbarere Nähe gelegenen St. Oswaldkirche in Zug aufweist (*Abb. 96;* vgl. Abb. 95).[145] Zudem belegt ein Biberschwanzziegel mit der Jahreszahl 1489, der von der mehrfach umgedeckten Südseite des Daches stammt, die Art der neuen Dacheindeckung (vgl. Abb. 475).[146] Eine einläufige Treppe erschliesst entlang der Ostwand den Dachstock. Sie geht von der bereits bestehenden Öffnung in der Nordwand (Phase V; vgl. Abb. 60) aus und liegt auf einem Wechsel im neuen Bundgebälk *(Abb. 97).* Der Dachfuss wird durch Aufschieblinge geschützt.

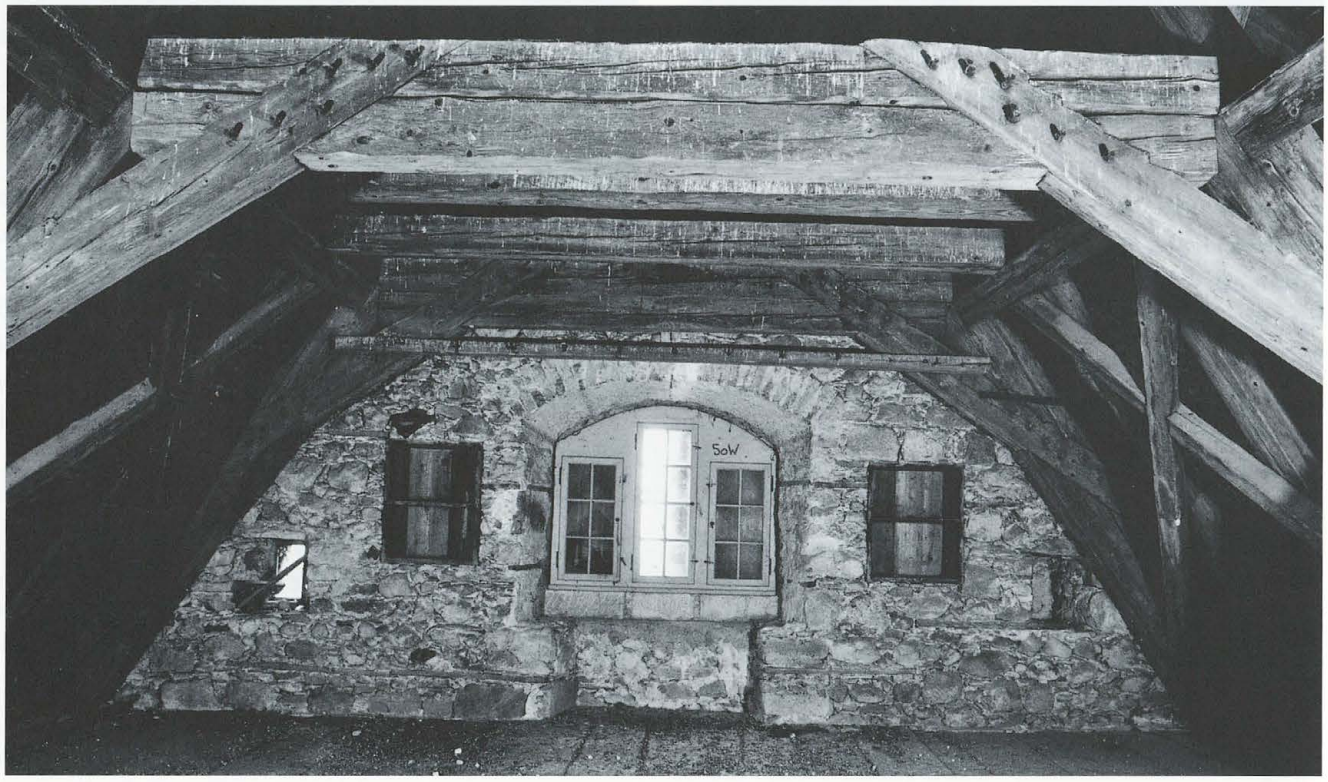


Abb. 95 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 50. Ansicht der westlichen Giebelwand mit dreiteiligem Staffelfenster (erneuert in Phase XXV) und zwei seitlichen Wandschränken. Ins Mauerwerk eingelassene Holzlatten zeugen vom ursprünglichen Vorhaben, den Raum zu vertäfern.



Abb. 96 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 50. Blick nach geografisch Südwesten. Liegender Dachstuhl mit so genannten Andreaskreuzen als Verstrebung.

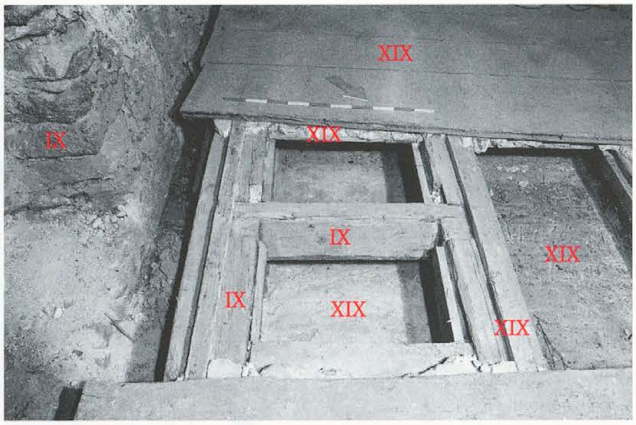


Abb. 97 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 50. Blick nach geografisch Südwesten. Detail des Treppenwechsels im Bodengebälk.

9.2 Datierung

Die relativchronologisch zusammen in einen Zeitraum gehörenden Baumassnahmen können durch die dendrochronologische Datierung des Dachstuhls nach 1488 (ohne Splint) eingeordnet werden. Ein möglicher Anhaltspunkt für die Datierung dieser Phase kann auch aus der ältesten bildlichen Darstellung der Burg Zug gewonnen werden: Der 1547 in der Chronik des Johannes Stumpf erschienene Holzschnitt *(Abb. 98)* zeigt die wesentlichen Baumassnahmen dieser Phase, wie das Satteldach, die westliche Giebelmauer des Turms mit Befensterung (u. a. dreiteiliges Staffelfenster), den Holzbau des Nordannexes sowie die Ringmauer.



Abb. 98 Burg Zug. Ausschnitt aus Johannes Stumpf, «Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronik wirdiger thaaten beschreybung» (1. Auflage, Zürich, Christoph Froschauer, 1547. Holzschnitt, Zeichner vermutlich Hans Asper, Formschneider vermutlich Rudolf Wyssenbacher). Blick nach geografisch Süden an die Nord- und Westfassaden. Die Darstellung zeigt den Turm mit Giebelaufmauerung (Phase IX), den Nordannex mit eingeschossigem Holzaufbau (ab Phase VI), die innere Ringmauer (ab Phase IV), den Graben mit Brücke sowie die Grabengegenmauer (ab Phase IV). Vergrösserung ca. 4fach.

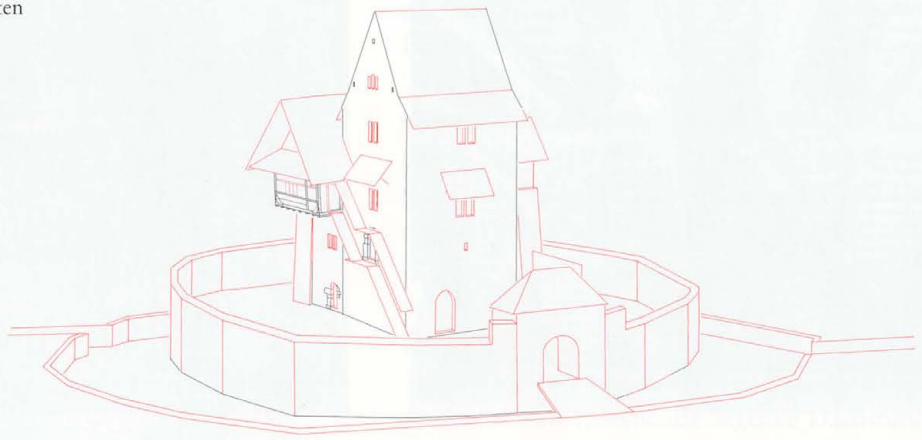
[144] Auch zeigen die vorhandenen Dübellatten keine Spuren von Nägeln, was auf einen Einbau hinweisen würde.

[145] 1487 (*Picea*, ohne Splint; PN 3001) und 1488 (*Abies*, ohne Splint).

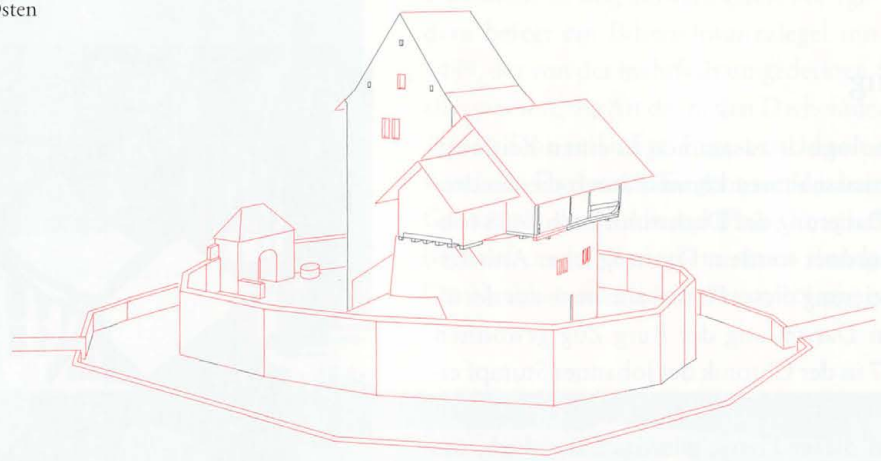
[146] **Kat. 385**; Grote 1987, 3–20.

10 Phase X

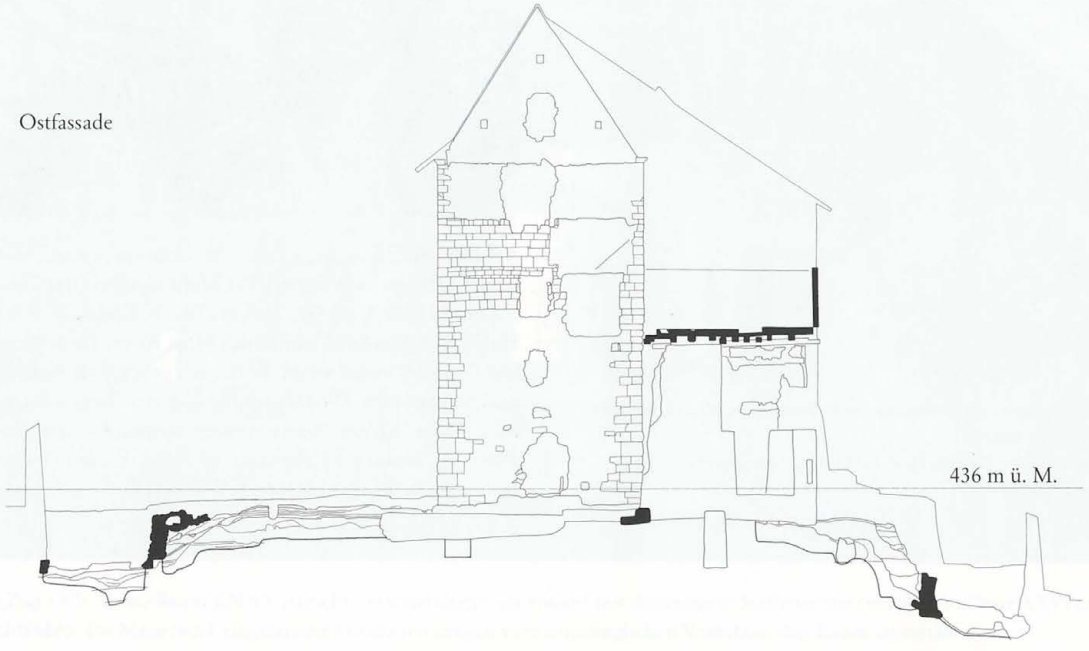
Ansicht von Westen



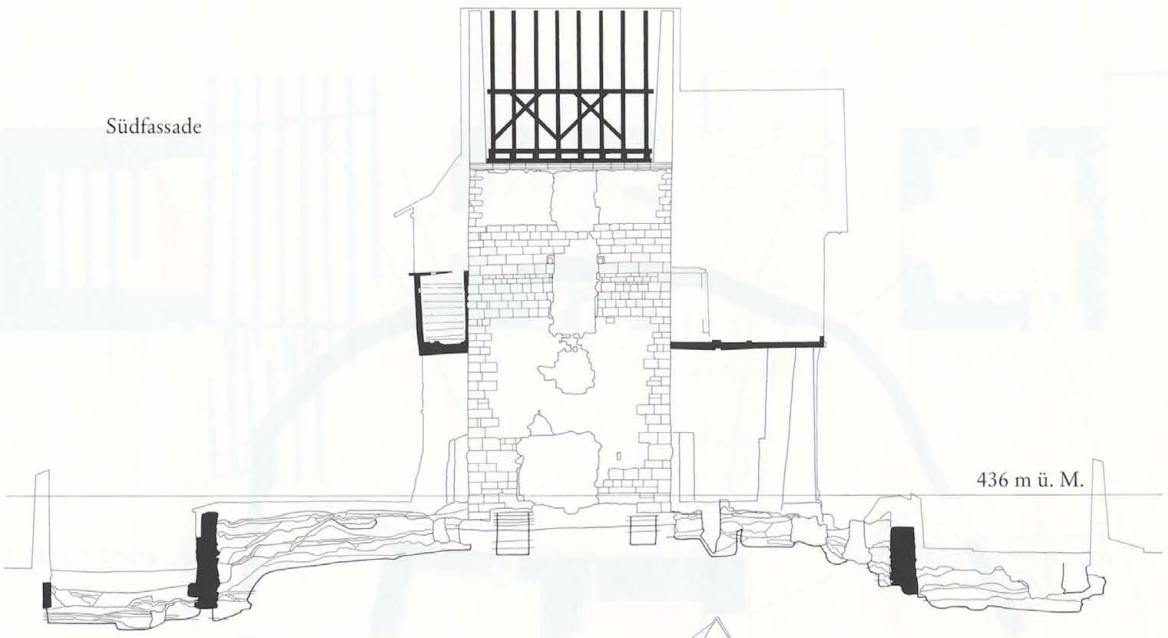
Ansicht von Osten



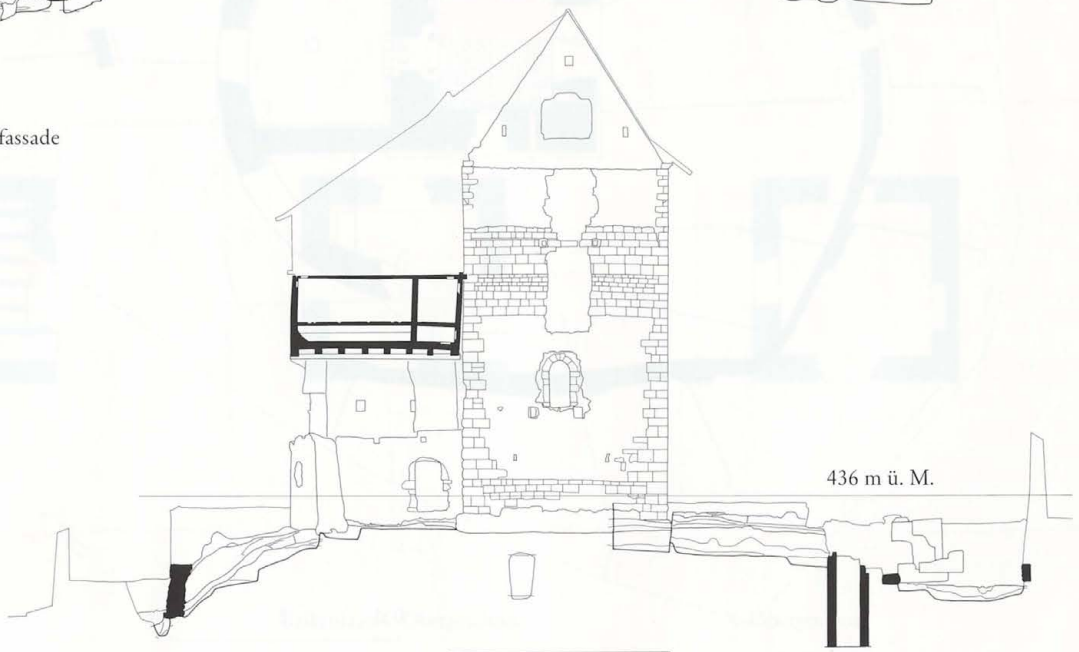
Ostfassade



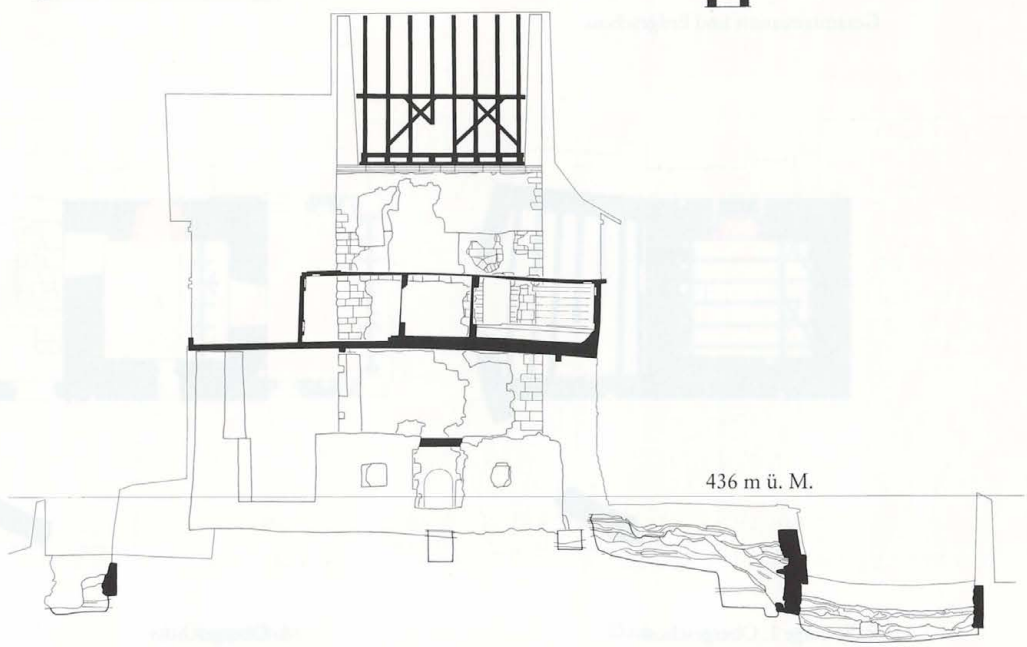
Südfassade

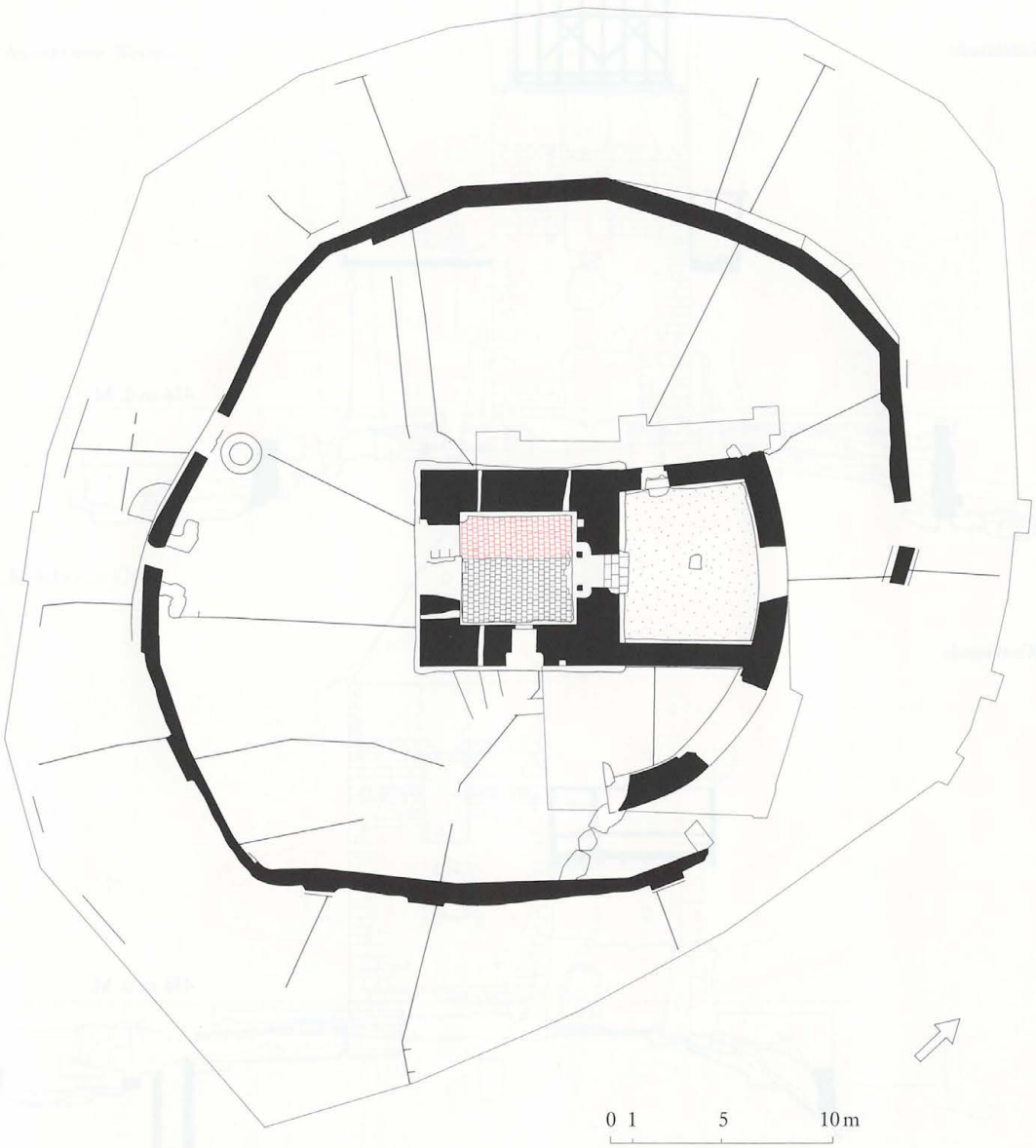


Westfassade

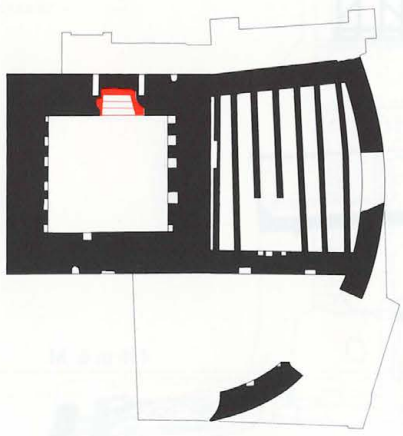


Nordfassade

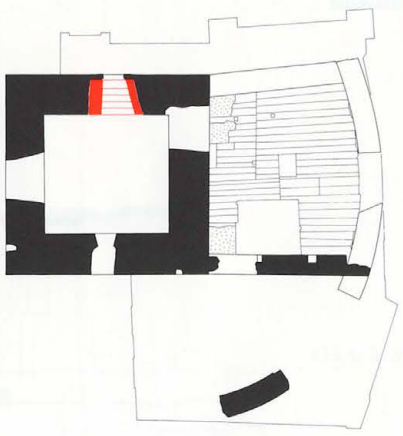




Gesamtsituation und Erdgeschoss



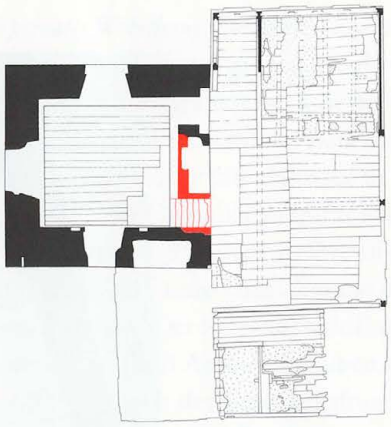
Balkenlage 1. Obergeschoss



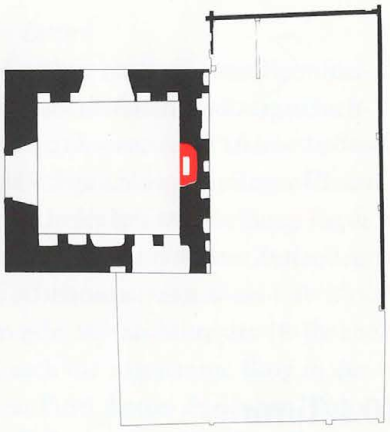
1. Obergeschoss



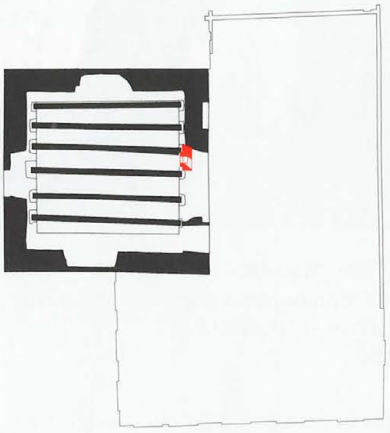
Balkenlage 2. Obergeschoss



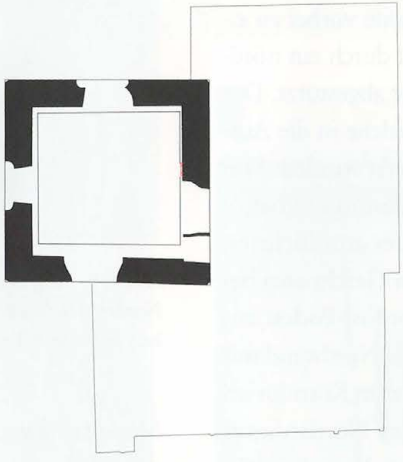
2. Obergeschoss



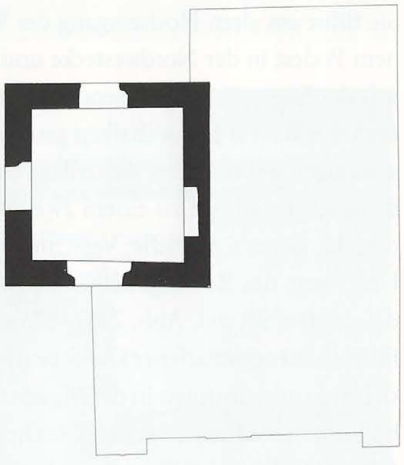
Balkenlage 3. Obergeschoss



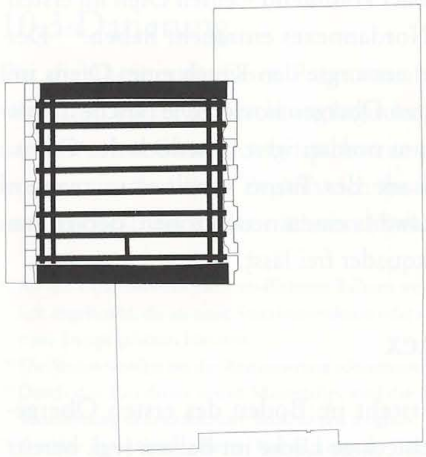
3. Obergeschoss



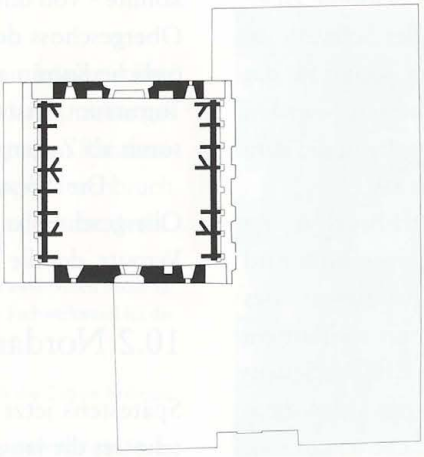
Balkenlage 4. Obergeschoss



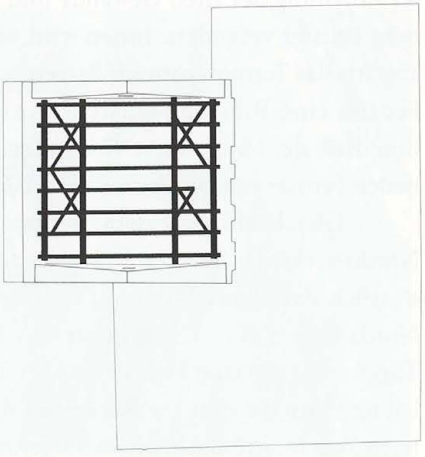
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase X: mittleres 16. Jahrhundert (Relativchronologie)

Die Baumassnahmen betreffen fast ausschliesslich den Turm, der weiter ausgebaut und malerisch dekoriert wird. In der Westwand wird der ehemalige Hocheingang zu einem Fenster umgebaut. Ein neuer Durchbruch in der Nordwand des Turmes ermöglicht den direkten Zugang von der Turmtreppe ins zweite Geschoss des Nordannexes.

10.1 Turm

Der Tonplattenboden wird im westlichen Teil ergänzt, offenbar nach Entfernung der Trennwand und der postulierten Treppe aus Phase IX (vgl. Abb. 87). Mit grösster Wahrscheinlichkeit wird eine neue, aufwändigere, aber gleich verlaufende Treppe entlang der West- und Nordwand erstellt. Sie führt am alten Hocheingang der Westseite vorbei zu einem Podest in der Nordwestecke und wird durch ein nördlich des Eingangs eingelassenes Balkenlager abgestützt. Das Podest wird von Konsolbalken getragen, welche in die Aussparungen der früheren Balkenlage eingesetzt wurden. Von da steigt die Treppe zu einem zweiten Podest in der Nordostecke empor, was die Verschiebung des nördlichsten Unterzugs des Bodengebälks des zweiten Geschosses bedingt (*Abb. 99;* vgl. Abb. 235).[147] Vom Nordost-Podest aus führt ein neugeschaffener Durchbruch in der Nordwand mit sieben Sandsteinstufen in der Mauerstärke zum Korridor im hölzernen Aufbau (zweites Geschoss) des Nordannexes *(Abb. 100).* Der partiell neue, weiss getünchte Verputz erhält an der Kante und am Bogen des Türdurchbruches eine graue Randmalerei mit schwarzem Begleitstrich.

Der Hocheingang auf der Westseite, der wohl schon vorher nicht mehr als Tür genutzt wurde, wird unter Erhaltung der alten Gewände und der Schwelle zu einem Fenster verändert. Innen wird von der Schwelle an abwärts das Turmmauerwerk ausgebrochen, sodass für das Fenster eine Brüstung entsteht. Anschliessend werden innerhalb der Mauerstärke vier Stufen eingebaut, die zum neuen Fenster emporführen *(Abb. 101 und 102).*[148]

Gleichzeitig mit dem Treppendurchbruch in der Nordostecke des Turmes im zweiten Obergeschoss wird westlich daran anschliessend auf der Korridorseite des Nordannexes eine 1,1 m breite Nische mit steinernem Türgericht eingebaut (vgl. Abb. 339). Die östliche Seitenlaibung und die südliche Rückwand sind mit kleinformatigen Bruch- und Backsteinen aufgeführt. Die 45 cm starke Rückwand der Nische bildet die neue Turmnordwand.[149] Etwa 2,7 m über dem Turmboden sind in diesem

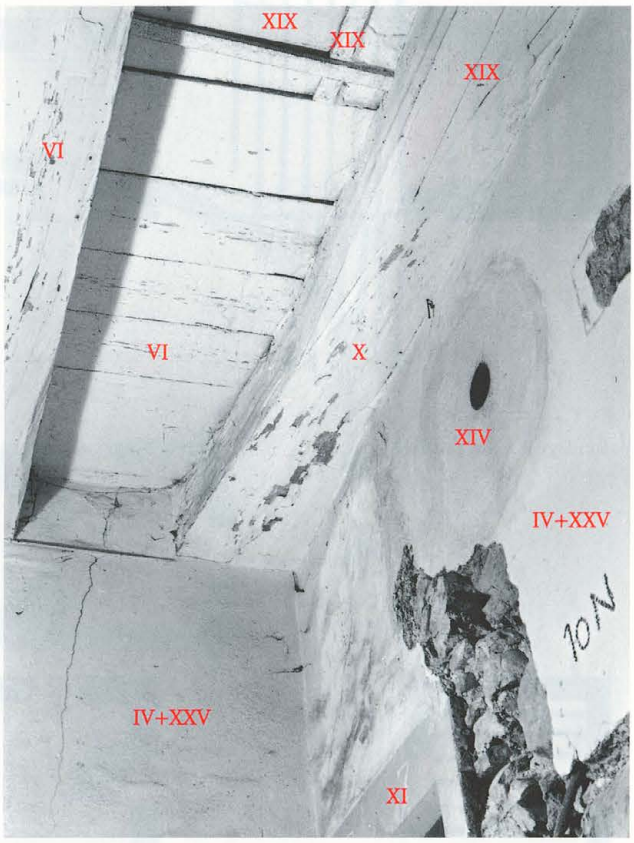


Abb. 99 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Nordwesten. Balkenlage in Originalsituation (links) und schräg verschoben, um einem Treppenlauf Platz zu schaffen (rechts).

Mauerteil zwei Kaminzüge eingerichtet, die noch im zweiten Obergeschoss zusammengeführt und möglicherweise an die Aussenseite des Turmes über die Dachhaut geleitet wurden.[150] Unterhalb der beiden Kaminzüge befindet sich eine durch spätere Umbauten bedingte, 70 cm breite und 160 cm hohe Maueröffnung. Der westliche Kaminzug könnte – von unten her kommend – einen Ofen im ersten Obergeschoss des Nordannexes entraucht haben.[151] Der östliche Kamin aber entsorgte den Rauch eines Ofens im Turmraum des zweiten Obergeschosses. Die Nische diente somit als Zugang zum nordseitigen Feuerloch des Ofens.

Die Westfassade des Turms erhält vom zweiten Obergeschoss an aufwärts einen neuen rohen, deckenden Verputz, der die Eckquader frei lässt.

10.2 Nordannex

Spätestens jetzt entsteht im Boden des ersten Obergeschosses die langrechteckige Lücke im Balken (vgl. bereits oben zu Phase VII Kap. II.7.3), die als Kaminzug interpretiert werden kann.

Die Burg als privates Wohnhaus: Eberhard – Zurlauben? – Letter?

16. Jahrhundert: In den zeitgenössischen Schriftquellen des ganzen 16. Jh. wird die Burg nach meinem Kenntnisstand nur zweimal erwähnt, und diese Erwähnungen stehen erst noch quer zur bisher überlieferten Besitzergeschichte. Wirklich gesichert ist nämlich nur, dass Uli Eberhard 1557 auf der Burg gestorben ist. Jahrzeitbücher St. Michael, 289 Nr. 1137. Dazu kommt der ebenfalls als zeitgenössisch einzustufende Hinweis in der 1549 abgeschlossenen Zuger Chronik von Kaspar Suter, Ulrich Eberhard sei zur Zeit der Chronikniederschrift immer noch der Besitzer der Burg. Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, 44. In der Literatur hingegen wird immer wieder kolportiert, Hauptmann Anton Zurlauben (1505–1586) habe die Burg übernommen und sie 1555 umgebaut. Keiser-Muos 1874, 145. Hediger 1926, 8. Meier 1981, 873–875. Vgl. aber Hess 1951, 148 f. (Burgbesitz bleibt noch abzuklären). Der Kern dieser Information geht auf das Mitte des 18. Jh. erschienene Lexikon von Hans Jacob Leu zurück, wonach Anton Zurlauben «1555 auch die sogenannte Burg in der Stadt» ausgebaut habe. Leu 1756, 398. Leus Informant war der Geschichtsforscher Beat Fidel Anton Zurlauben. Meier 1981, 1279. Quellenmässig sind bisher weder der Zurlaubensche Burgbesitz noch der Ausbau von 1555 belegt. Bemerkenswerterweise scheint es selbst innerhalb des Geschlechts Zurlauben keine klare Tradition gegeben zu haben, dass die Burg einst den Zurlauben gehört hätte. Beat Fidel Anton Zurlauben hat in seinen umfangreichen Sammlungen auch eine Liste der Burgbesitzer hinterlassen. Darin heisst es, die Burg sei von den Eberhard an die Letter gekommen; der Name Zurlauben erscheint nicht. KBAG, Zurlaubiana, Ms Z Q 9, 265 (freundlicher Hinweis Kurt-Werner Meier); vgl. Meier 1981, 1031 f. Wann der Übergang an die Letter erfolgte, wissen wir ebenfalls nicht.

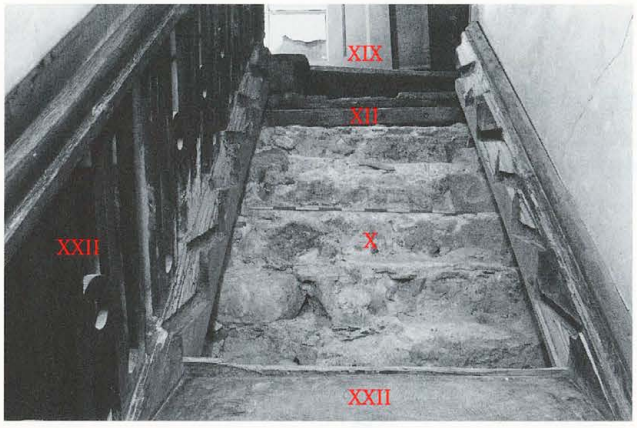


Abb. 100 Burg Zug 1978. Turm und Nordannex. Räume RN 20/22. Blick nach geografisch Nordosten. Neuer Turmdurchbruch mit Treppenlager zur Steintreppe und Bretterboden (XIX).

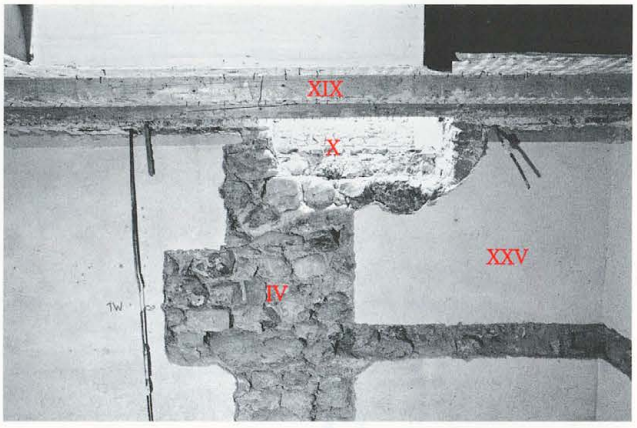


Abb. 101 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Nordwesten. Ansicht des zum Fenster umgebauten, ehemaligen Hocheingangs mit eingebauter Treppe (X) und Bretterboden (XIX).

10.3 Datierung

Für die Datierung dieser Baumassnahmen können hier wiederum einzig relativchronologische Anhaltspunkte genannt werden: So werden beispielsweise die grauen Randmalereien mit schwarzem Begleitstrich am Treppendurchbruch zum Turm schon in der nächsten Phase wieder überdeckt.

[147] An der Unterseite des zweitnördlichsten Balkens werden zwei Nuten nachträglich angebracht, die zu einer Stützkonstruktion oder einer Fachwerkwand für die neue Treppe gehören könnten.

[148] Die Stufen wurden bei der Restaurierung rekonstruiert.

[149] Durch den Bau dieses neuen Mauerteiles wird die durch die Treppe bedingte Verschiebung des nördlichsten Balkens erst möglich.

[150] Denkbar ist auch ein einfaches Rauchloch in der Turmwand oberhalb des Dachfusses des Turmes.

[151] Man beachte dazu auch die langrechteckige Lücke im Boden und Balkenwerk im Nordannex.

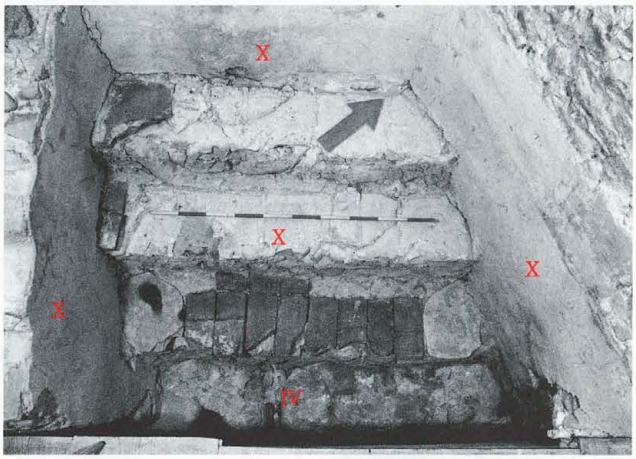
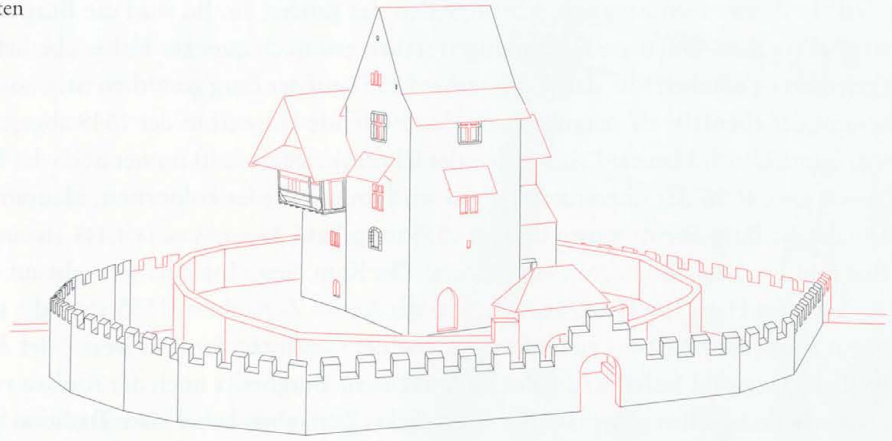


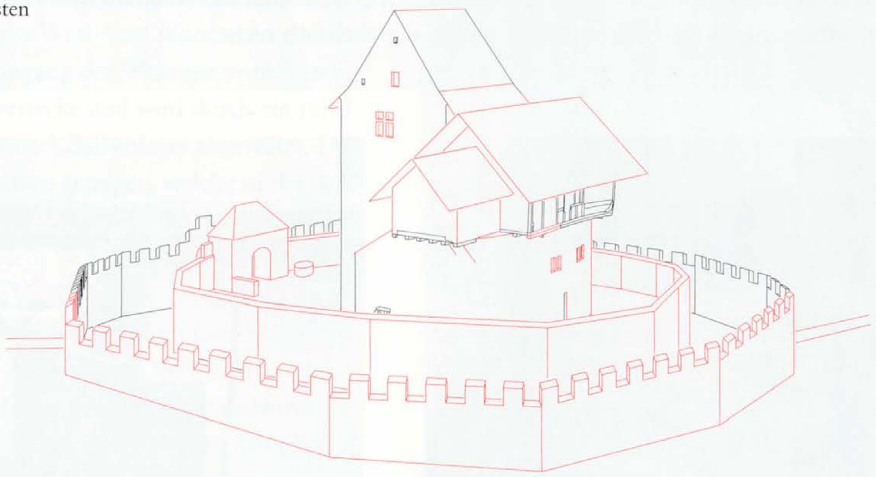
Abb. 102 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 10. Blick von oben. Dieselbe Situation wie Abb. 101.

11 Phase XI

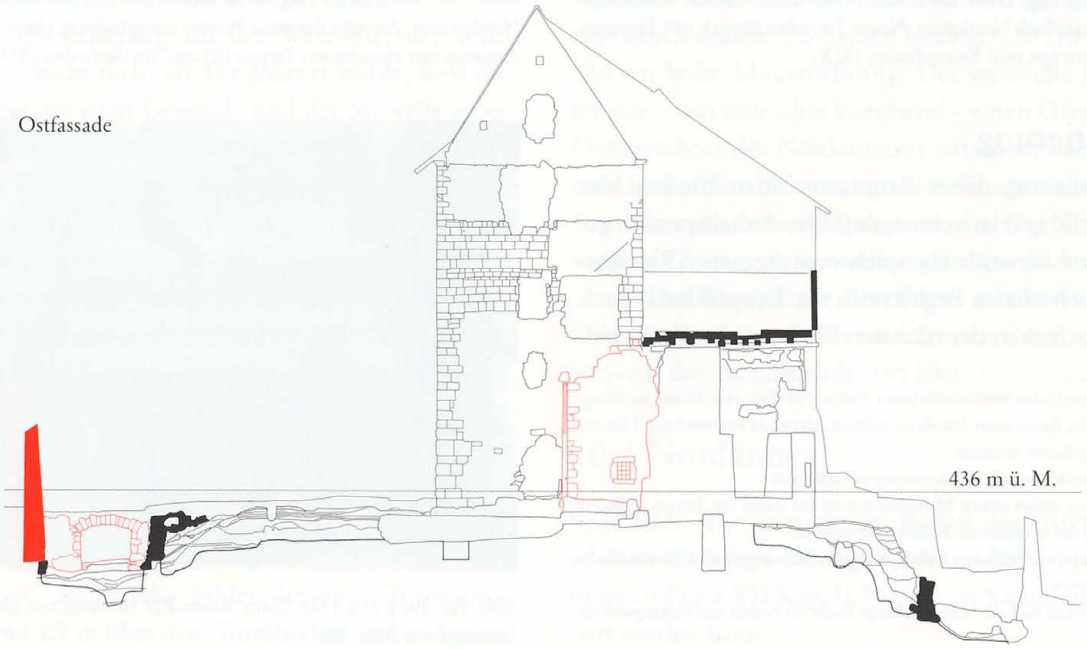
Ansicht von Westen



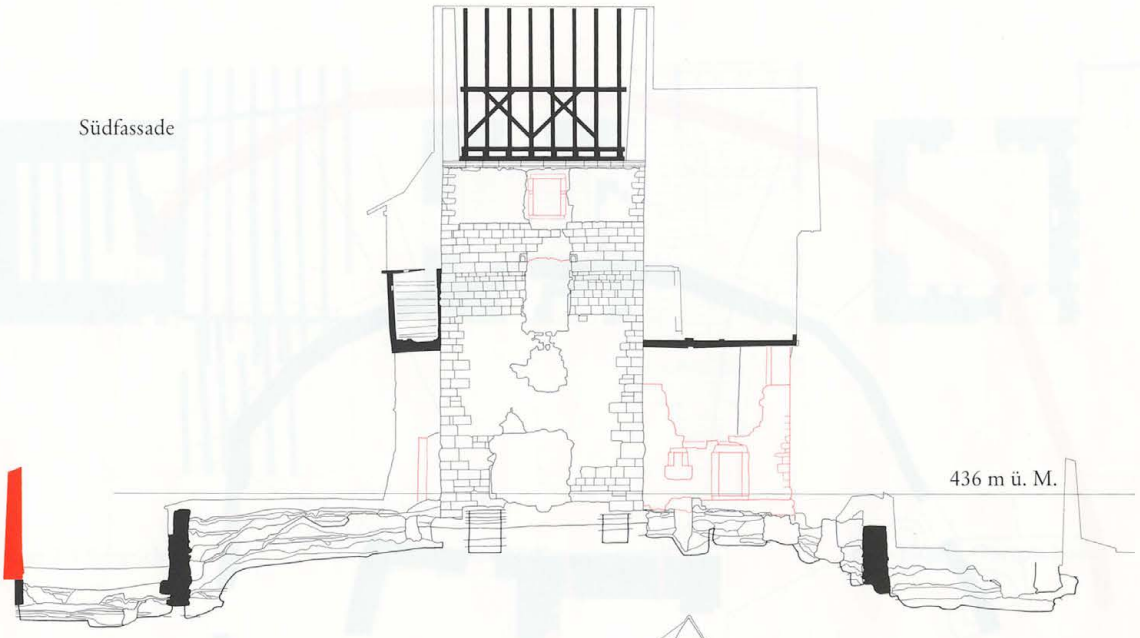
Ansicht von Osten



Ostfassade



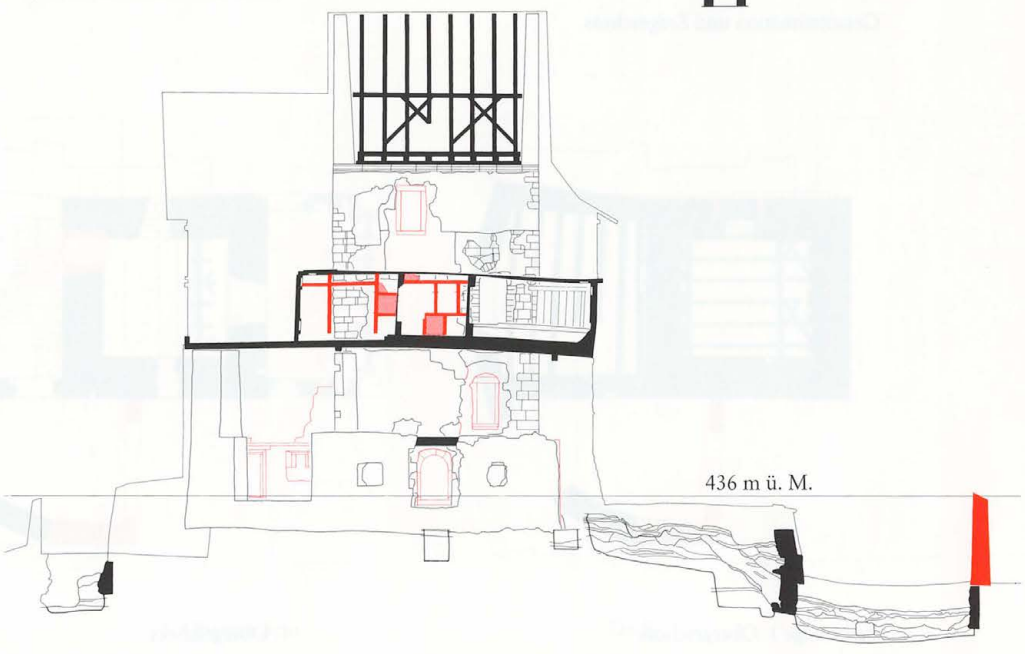
Südfassade

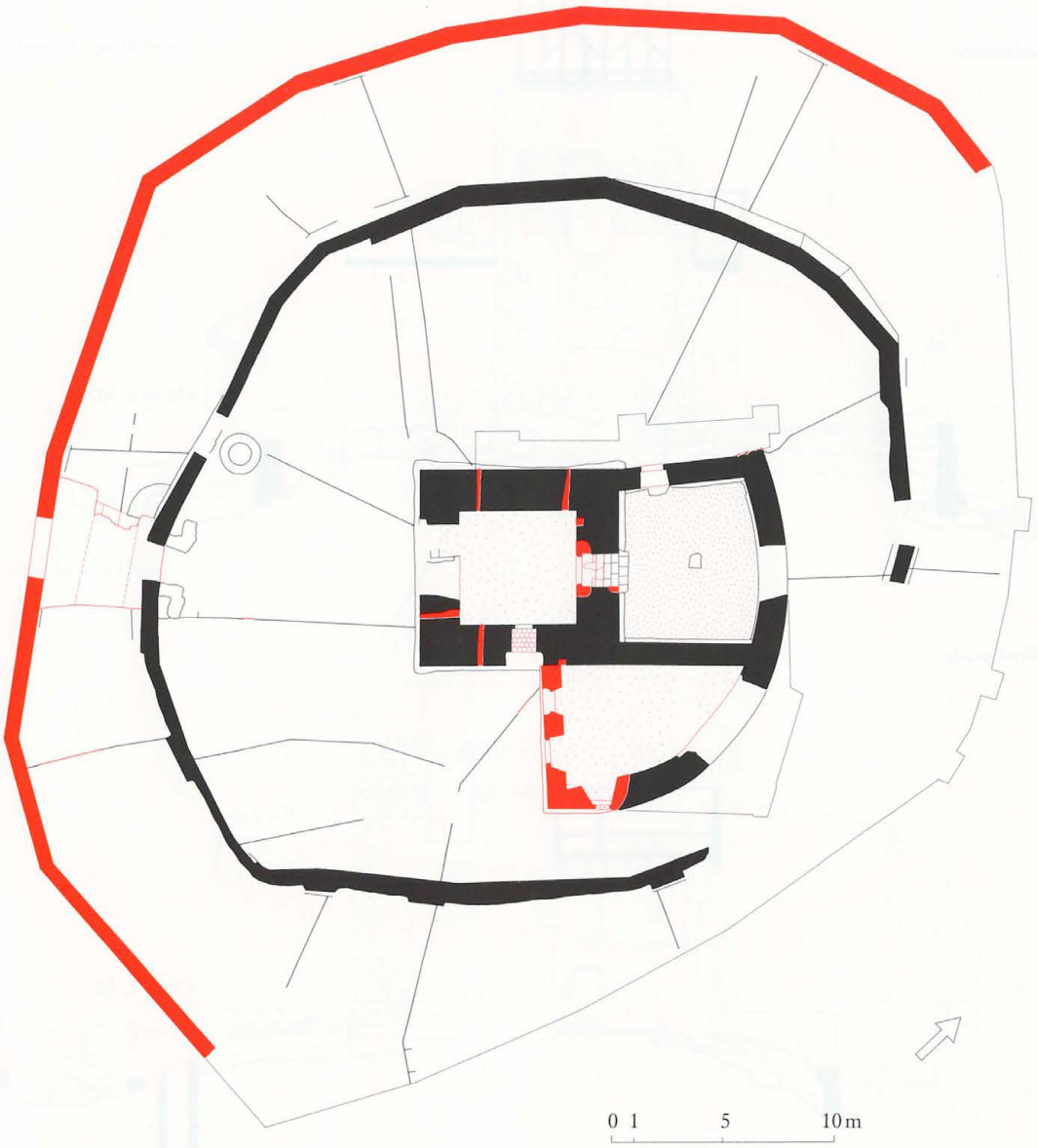


Westfassade

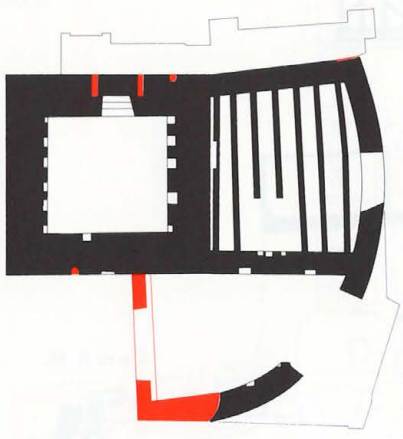


Nordfassade

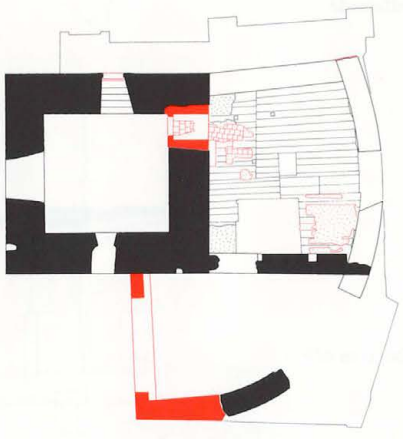




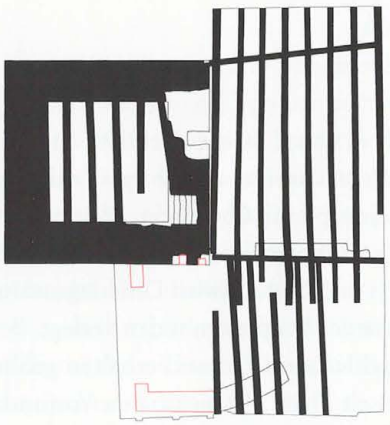
Gesamtsituation und Erdgeschoss



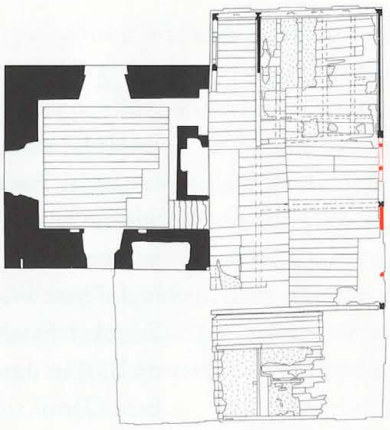
Balkenlage 1. Obergeschoss



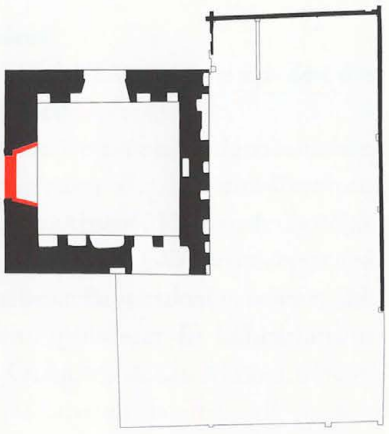
1. Obergeschoss



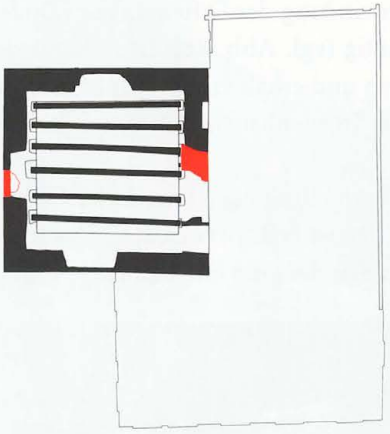
Balkenlage 2. Obergeschoss



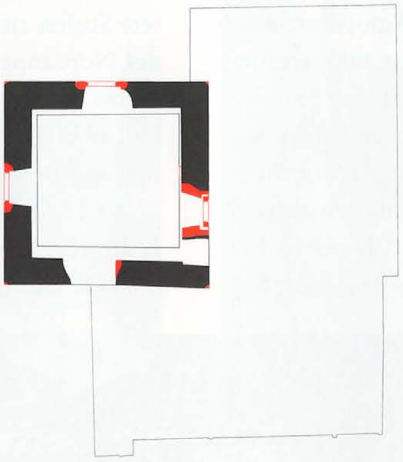
2. Obergeschoss



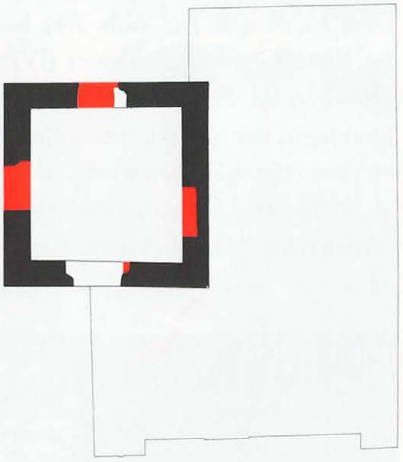
Balkenlage 3. Obergeschoss



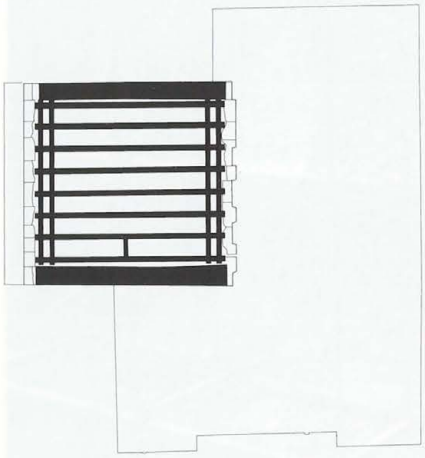
3. Obergeschoss



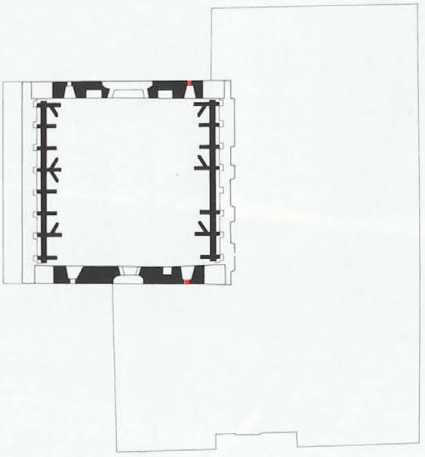
Balkenlage 4. Obergeschoss



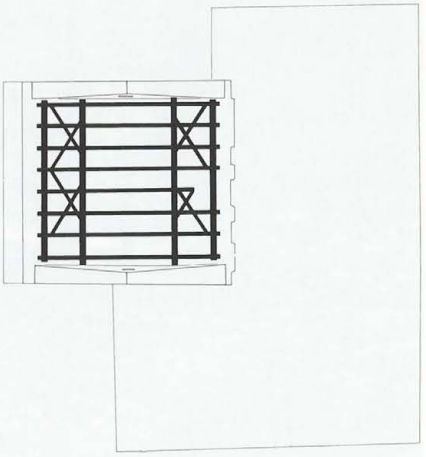
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XI: nach Mitte 16. Jh. (Relativchronologie, Schriftquelle?)

Die heutige zinnenbekrönte äussere Ringmauer entsteht. Turm, Nord- und Nordostannex erfahren durchgreifende Umgestaltungen, wie neue Fenster und deckenden Verputz mit Eckquader-Malerei. Die alten Aussentreppen vor der West- und Ostfront des Turmes werden entfernt. Ein Durchbruch in der Nordwand des Turmes macht auch den ersten Stock des Nordannexes von der Turmtreppe aus zugänglich. Der zwei Geschosse übergreifende unterste Raum im Turm wird neu verputzt. Die Türgewände im Turm und der obere Raumabschluss erhalten eine farbige Fassung in Rot und Grau.

11.1 Graben

Die äussere Ringmauer mit dem Zinnenabschluss und der Toranlage entsteht (vgl. Abb. 576). Sie wird grösstenteils auf die ältere Grabengegenmauer (IV) gesetzt und verputzt (*Abb. 103;* vgl. Beilagen I und III; Abb. 331 und 332). Die Toranlagen der alten, inneren Ringmauer und spätestens jetzt auch deren Zinnen werden abgetragen. An ihrer Stelle erbaut man eine Steinbrücke mit einem Stichbogen über den Graben (*Abb. 104;* vgl. Beilage III; Abb. 141). Unter der Brücke werden Sandsteinplatten als Bachbett verlegt *(Abb. 105).*

11.2 Turm

Im Erdgeschoss wird ein neuer, 30 cm über dem ältereren liegender Boden eingebracht. Der alte Tonplattenboden wird mit einer Bauschuttplanie überdeckt, die u. a. den halben Bogen eines Rundbogenfensters aus Tuff enthielt (vgl. Phase IV, Kap. II.4.5). Darauf wird Unterlagsmörtel aufgebracht und ein neuer Tonplattenboden verlegt. Beide sind in nur sehr schlechtem Zustand erhalten geblieben. Damit sind die seit Phase VII sichtbaren Vorfundamente wieder überdeckt.

Die Südtür des Turms wird weiter benützt, doch werden zwei der in der Mauerstärke liegenden Stufen durch die höhere Bodenlage aufgehoben. Die Nordtür mit dem Rundbogengewände wird um das Mass der Bodenaufhöhung höher gesetzt. Dadurch werden zwei weitere Stufen zur Überwindung der Differenz zum Boden des Nordannexes nötig (vgl. Abb. 88). Die Osttür des Turms bleibt bestehen und erhält einen Tonplattenbelag im Laibungslicht. Das Treppenhaus vor der Ostfront wird nun abgebrochen.

Die beiden Türumrahmungen (Nord und Ost) im Erdgeschoss werden bemalt (vgl. Abb. 582).[152] Das Licht, die Fase und ein Streifen der Gewänderaumseite sind in



Abb. 103 Burg Zug 1979. Innenseite der äusseren Ringmauer während der Renovierung. Blick nach geografisch Südwesten.

Die Burg als privates Wohnhaus: Eberhard – Zurlauben?

Vor 1549: Kaspar Suter berichtet in seiner 1549 abgeschlossenen Zuger Chronik, Ulrich Eberhard sei zur Zeit der Chronikniederschrift immer noch der Besitzer der Burg. Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, 44.

1555: 1756 veröffentlicht Hans Jacob Leu den 11. Teil seines Allgemeinen Helvetischen, Eydgenössischen oder Schweitzerischen Lexicons. Darin heisst es, Antoni Zurlauben, der spätere Hauptmann, Ratsherr und Chronist, habe «das vor dem Thor zu Zug gegen Baar gelegene Zurlaubische Hauss ausgebauet, A[nno]. 1555 auch die sogenannte Burg in der Stadt, und das Hauss auf Leberen vor der Stadt Zug, und das Schlösslein zu Cham erneueret». Leu 1756, 398. Ist Zurlauben der Besitzer all dieser Liegenschaften, oder wird hier nur auf seine Bautätigkeit verwiesen, die eventuell sogar im Auftrage Dritter erfolgte? Antoni Zurlauben war mit Sicherheit Eigentümer des Löbernhofs in Cham (also nicht des Löbernhauses in Zug), möglicherweise auch des Schlosses in Cham. Vgl. BüAZG A 39.26.1, fol. 177r. Geschichte von Cham 1958, Bd. 1, 239.

1557: In dem bei St. Michael gestifteten Jahrzeit der Eberhard heisst es in einem Nachtrag: Uli Eberhard starb auf der Burg 1557. Jahrzeitbücher St. Michael, 289 Nr. 1137.

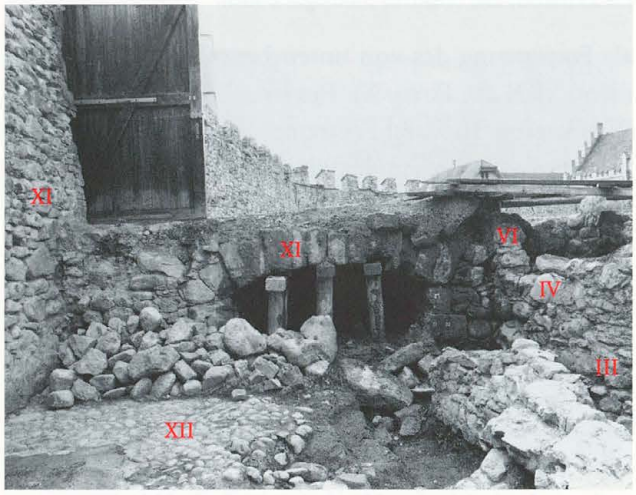


Abb. 104 Burg Zug 1979. Brücke zwischen äusserer (XI) und innerer (III) Ringmauer. Blick nach geografisch Nordwesten.

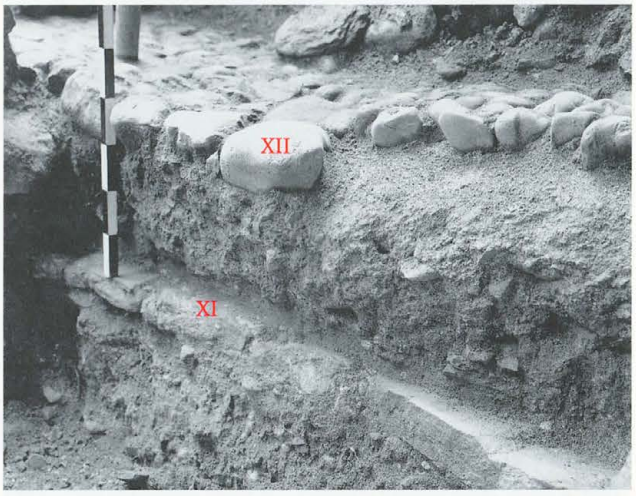


Abb. 105 Burg Zug 1967. Graben. Blick nach geografisch Osten. Unter der Brücke ist im Profil das mit Sandsteinplatten ausgelegte Grabenbett sichtbar. Darüber befindet sich die Pflästerung aus Phase XII.

Rot gehalten und durch einen schwarzen Begleitstrich begrenzt. Darauf folgt eine breite graue Fassung, begleitet von einer schwarzen, durch ein hellgraues Band getrennten Doppellinie, welche in die weisse Fläche der Wand überleitet. Über dem neuen Boden wird zudem eine etwa 47 cm hohe graue Sockelzone auf alle vier Wände gemalt und oben von einem roten Randstrich abgeschlossen.

Die Treppenanlage im Innern wird der neuen Bodensituation angepasst. Vom Podest in der Nordwestecke führt ein neuer Türdurchbruch in das erste Geschoss des Nordannexes, die erste nachweisbare Innenverbindung auf diesem Niveau (vgl. Abb. 327). Die zum Turminneren hin liegenden Gewändesteine des rechteckigen Türgerichts, das am Sturz einen blinden Vorhangbogen aufweist, werden in gleicher Art wie diejenigen im Erdgeschoss bemalt. Das Fenster an der Westwand wird verkleinert.

Die Balken unter dem zweiten Obergeschoss tragen eine kaum fassbare, aber vermutlich dunkelgraue Farbschicht. Zwischen den Balken weisen die Verputzfelder bis zur Balkenunterkante ein flächiges Rot auf. Im zweiten Geschoss werden die Fenster auf der Süd- und der Westseite in unbekannter Form nach oben erweitert, wie vom Versetzen herrührende Ausbesserungsstellen belegen.

Das dritte Obergeschoss (RN 33) wird eingreifend umgestaltet: Die in Phase VII zu Fenstern umgebauten Öffnungen nach Osten, Süden und Westen werden durch grosse Kreuzstockfenster innerhalb der alten Laibungen

[152] Diese Malereien wurden restauriert und sind heute zu sehen (vgl. Kap. IV.3.4.2.1).



Abb. 106 Burg Zug 1979. Westfassade des Turms. Reste der originalen Eckquadermalerei im zweiten Obergeschoss.

ersetzt und massiv erhöht (vgl. Abb. 48b, c und 58).[153] Die aufgehöhten Fensternischen erhalten Sturzbretter aus Spolienhölzern; es sind offensichtlich ehemalige Wandbohlen des Nordannexes (RN 25,26), die teilweise gut erkennbar noch die Bemalung aus Phase VII tragen. Im Innern deuten Befunde darauf hin, dass die Fenster seitlich auch Sitznischen aufwiesen.

Auf der Nordseite erhält das dritte Obergeschoss einen neuen Zugang mit gleichartigen Sturzbrettern. Sein sandsteinernes Türgericht mit blindem Vorhangbogen auf dem geraden Sturz liegt auf der Aussenseite der Nordwand (vgl. Abb. 60). Dieser Zugang wird möglicherweise über die alte Treppenanlage (Phase V) zum Dachraum des Nordannexes erreicht.

Der bereits bestehende Durchgang in der Nordostecke des Turmes bleibt offen und dient möglicherweise weiter als direkter Zugang zum Dachgeschoss. Zudem wird an der Nordwand ein Kaminzug erstellt, der offenbar

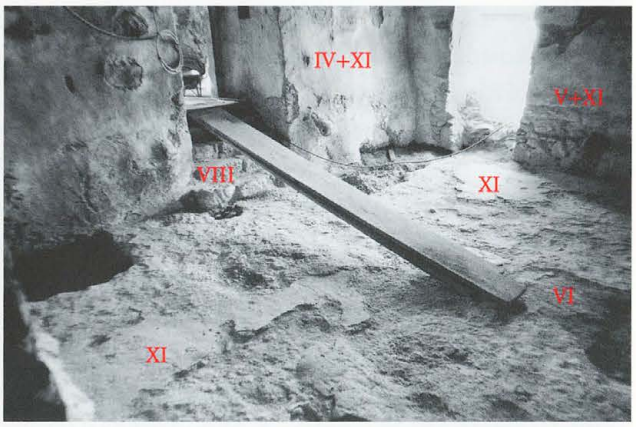


Abb. 107 Burg Zug 1980. Nordannex. Raum RN 2–4. Blick nach geografisch Nordwesten. Ehemalige Turmnordfassade (links), Binnenmauer PN 21 (rechts) und originaler Mörtelgussboden.

als Fortsetzung des von unten herauf führenden Zugs diente (RN 20, Phase X). Ein neuer Verputz überdeckt Wände samt Tür- und Fensternischen. Im Dachgeschoss werden die nördlichen Verputzfensterchen in beiden Giebeln zugemauert. Der ganze Turm erhält aussen einen neuen dicken Kalkverputz mit aufwändiger grau-schwarzweisser Eckquader-Malerei, die an der Westfassade als Rest erhalten ist und bei der Restaurierung ergänzt wurde (*Abb. 106;* vgl. Abb. 578a). Dieselbe Art von Malerei überdeckt im Innern diejenige aus Phase X am Treppendurchlass zum zweiten Obergeschoss (vgl. Abb. 220). An der Ostwand zeugt ein Abdruck von der Dachneigung des damals noch niedrigeren Nordannexes (vgl. Abb. 77).

11.3 Nordannex

Das Äussere der beiden Steingeschosse erhält denselben deckenden Verputz samt Eckquadermalerei wie der Turm. Innen werden alle vier Wände des Erdgeschosses mit einem dicken Kalkverputz überzogen, der demjenigen an den Fassaden entspricht, und der gestampfte Erdboden wird mit einem Mörtelguss überdeckt *(Abb. 107).* Der Verputz berücksichtigt alle vorhandenen Öffnungen, auch den höher gelegten Korbbogen der Türnische zum Turm. Der Westeingang wird zum Fenster verkleinert und in die Nische ein Podest eingebaut, dessen Oberseite möglicherweise einen Plattenbelag erhält (vgl. Abb. 89).

Das erste Obergeschoss wird durch eine West-Ostverlaufende Querwand in einen schmalen nördlichen und einen breiten südlichen Raum unterteilt. Der nördliche erhält nach Reparatur des Bretterbodens einen Mörtelguss als Auflager für einen nicht mehr auszumachenden Gehbelag, am ehesten für einen Bretterboden *(Abb. 108).* Im

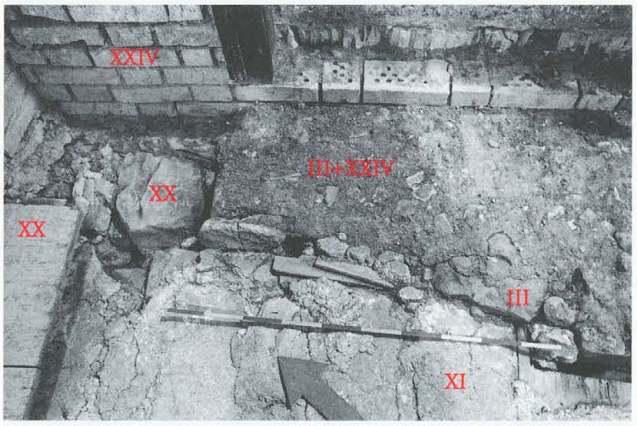


Abb. 108 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 14. Blick nach geografisch Nordosten. Abbruchkrone der «Mantelmauer» und Anschluss des Mörtelgussbodens des ersten Obergeschosses.

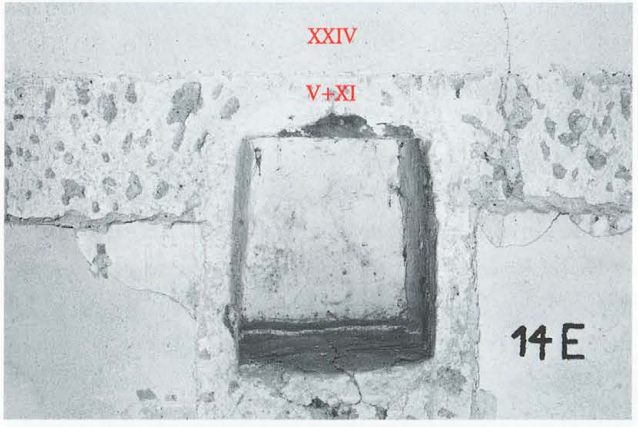


Abb. 109 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 14. Leuchternische in der Ostwand (PN 22). Der neue Verputz berücksichtigt die Nische und zeigt damit, dass sie in Phase XI noch immer in Gebrauch war.

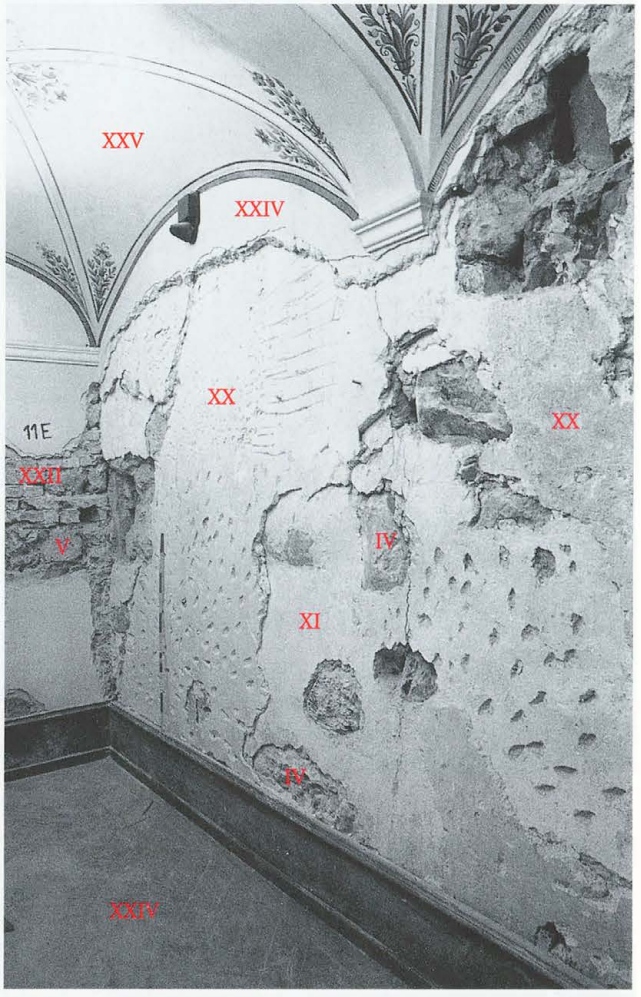


Abb. 110 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 11. Blick nach geografisch Süden. Ansicht der ehemaligen Turmnordfassade mit verschiedenen Verputzschichten. Der Verputz der Phase XI (unten rechts) lässt hervorstehende Steine des Turmmauerwerks noch erkennen.

südlichen Raumteil hingegen sind über dem Mörtelguss Tonplatten nachgewiesen, die sich bis in den Tummauerdurchbruch erstrecken. Der Mörtelguss lässt noch immer die Mittelöffnung für den vermuteten durchgehenden Ständer frei (vgl. Phase VI, Kap. II.6.5). Die langrechteckige Aussparung an der Turmmauer wird durch ein Brett geschlossen, der vermutete Kamin also abgebrochen (vgl. Abb. 276). Der neue, auch hier recht dicke Kalkverputz berücksichtigt die Leuchternischen in der Binnenwand Ost *(Abb. 109 und 110)*.

Der hölzerne Aufbau des Nordannexes wird zwar beibehalten, aber tief greifend umgestaltet. Die Brüstungs- und Sturzbalken der Räume Nord-Ost (RN 24) und Nord-Mitte (RN 26) werden entfernt. Die Bohlenfüllungen der Fassaden werden herausgenommen und durch Fachwerk mit Ausmauerungen aus kleinen Steinen und einzelnen Dachziegelfragmenten ersetzt. Die alten bemalten Bohlen werden zum Teil als Sturzbretter in Raum RN 33, im dritten Obergeschoss des Turmes, verwendet (s. o.). Neue, grössere Fenster, zum Teil wohl Zwillingsfenster von maximal 95 cm Höhe, werden auf der Nordseite eingebaut *(Abb. 111)*. Die Hölzer des hier beschriebenen Umbaus sind aussen rot bemalt.

Wahrscheinlich wird jetzt der Nordost-Raum (RN 24) in eine Küche verwandelt. Zudem ist denkbar, dass in der nordöstlichen Raumecke der Abort eingerichtet wird,

[153] Von den Fenstergerichten haben sich in den Fassade Süd und Ost noch die Bank-, Sturz- sowie je zwei obere und untere Gewändesteine und die abgearbeiteten Reste der Kämpferriegel zu den Kreuzstöcken erhalten. Während beim Fenster Süd die halbe Brüstung in der Fassade erneuert wurde, ist sie beim Fenster West komplett neu konstruiert worden. Beim Fenster Ost sind nur Reste der Versetzflickstelle Nord erhalten geblieben.

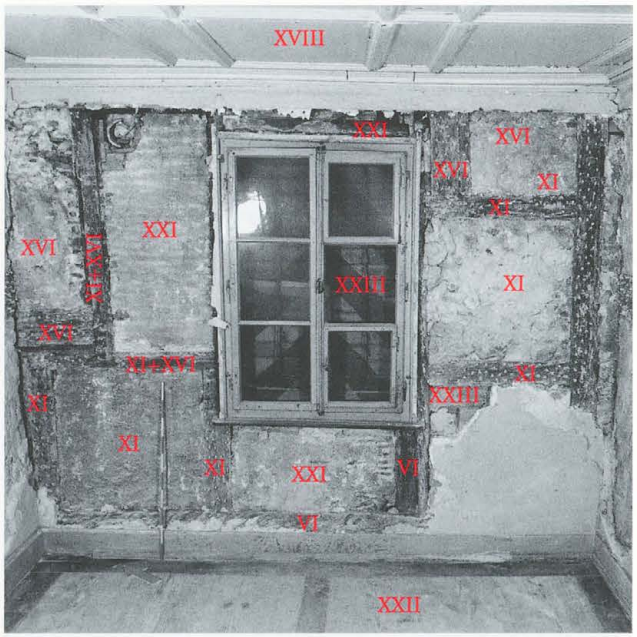


Abb. 111 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 26. Blick nach geografisch Nordosten. Fenster aus drei verschiedenen Phasen (v. l. n. r.): Von der Zimmerwand abgedecktes Doppelfenster der Phase XI, Doppelfenster der Phase XVI (heute rekonstruiert) und Einzelfenster der Phase XXII.

weil dort die Konstruktion genügend weit über die Flucht der «Mantelmauer» hinauskragt. Die Korridor-Südwand (RN 21/22) erhält den gleichen Verputz wie das Äussere.[154]

11.4 Nordostannex

Ein grosser Umbau erfolgt in diesem Hausteil. Das postulierte Treppenhaus vor der Turm-Ostwand wird entfernt und die mutmassliche hölzerne Südfassade des Nordostannexes (Phase VII) abgebaut. Die Fundamentgruben werden aufgefüllt. Der südöstliche Mantelmauerteil wird bis unter die Südflucht des hölzernen Nordostannexes noch weiter abgebrochen und durch ein neues Mauerstück ersetzt, das eine neue Südostecke bildet und nach Westen ungefähr zur Mitte der Ostwand des Turmes schliesst (vgl. Abb. 126 – 128). Der so entstehende steinerne Anbau (neuer Ostannex der Phase XI), der aussen ebenfalls mit Verputz und Eckquadermalerei versehen wird, ist durch ein Pultdach abgedeckt, das unter dem südlichen Schwellbalken des Nordostannexes ansetzt. Dies lässt sich aus der Neigung der neuen Mauerkrone im Osten (*Abb. 112;* vgl. Abb. 126) sowie aus dem Negativ der Dachschräge am Verputz und den Ausbrüchen für die Pfetten in der Ostwand des Turmes schliessen *(Abb. 113)*. In der Südwand des Erdgeschosses sitzt ein nachgotisches rechteckiges Türgewände mit blindem Vorhangbogen, dessen Schwelle die ursprüngliche innere Bodenhöhe angeben kann (vgl. Abb. 127). Westlich davon liegt ein kleines Fenster mit gefasten Pfosten. Ein weiteres grösseres, vergittertes Fenster liegt auf der Ostseite (vgl. Abb. 128). Über den oberen Teil der neuen Südfront lässt sich keine Aussage machen, da er in den Phasen XII und XXIV ersetzt wird.

Im Innern wird vermutlich im nördlichen Teil der Boden aus Phase VII weiter verwendet und im Südteil entsprechend ergänzt. Das hölzerne zweite Obergeschoss des Nordostannexes erfährt in dieser Phase offenbar keine Veränderung.

11.5 Datierung

Die Zuverlässigkeit des Holzschnittes von Johannes Stumpf (1547, vgl. Abb. 98) vorausgesetzt, bildet diese Darstellung für die Veränderungen dieser Phase einen Terminus post. Die äussere Ringmauer mit Zinnenabschluss erscheint darauf nämlich noch nicht. Zudem weisen stilistische Anhaltspunkte – etwa der mehrmals auftretende blinde Vorhangbogen und die Quadermalerei – ins mittlere 16. Jh. In den historischen Kästen zu dieser und der vorangehenden Phase wird die Notiz im Lexikon von Hans Jacob Leu, dessen elfter Teil 1756 erschienen ist, zitiert, wonach der Umbau der Burg durch Anton Zurlauben im Jahr 1555 erfolgt wäre, wobei diese Information zumeist auch gleichzeitig als Beleg für den Erwerb der Burg durch Zurlauben gedeutet wurde. So gut sich diese Nachricht auch in das chronologische Schema einfügen würde, zögern wir dennoch, die umfangreichen Bautätigkeiten dem sich allein aus dieser Quelle ergebenden Datum von 1555 zuzuweisen. Dies umso mehr, als – wie im Kommentar zu Phase X erläutert – die Glaubwürdigkeit der Quelle selber nicht über jeden Zweifel erhaben ist und daraus der Erwerb der Liegenschaft durch Zurlauben an sich nicht hervorgeht.

[154] Die Angusskanten dieses Verputzes dokumentieren auch die Lage der ehemaligen Bretterdecke und der Rähmbalken der Zwischenwand (Phase VI).

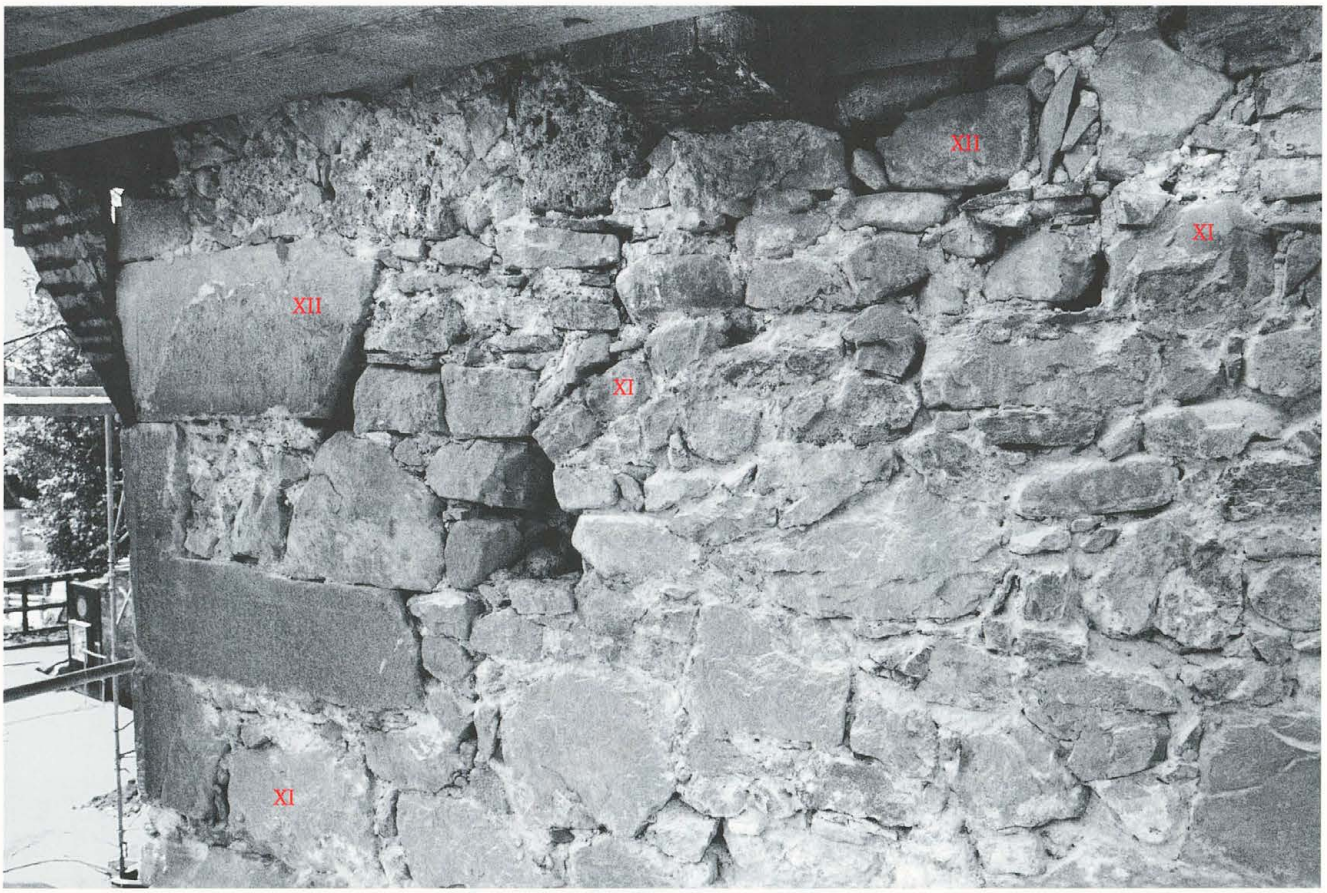


Abb. 112 Burg Zug 1979. Ostannex. Ostfassade. Detail der originalen Dachschräge eines Pultdaches (XI) mit Aufstockung (XII).

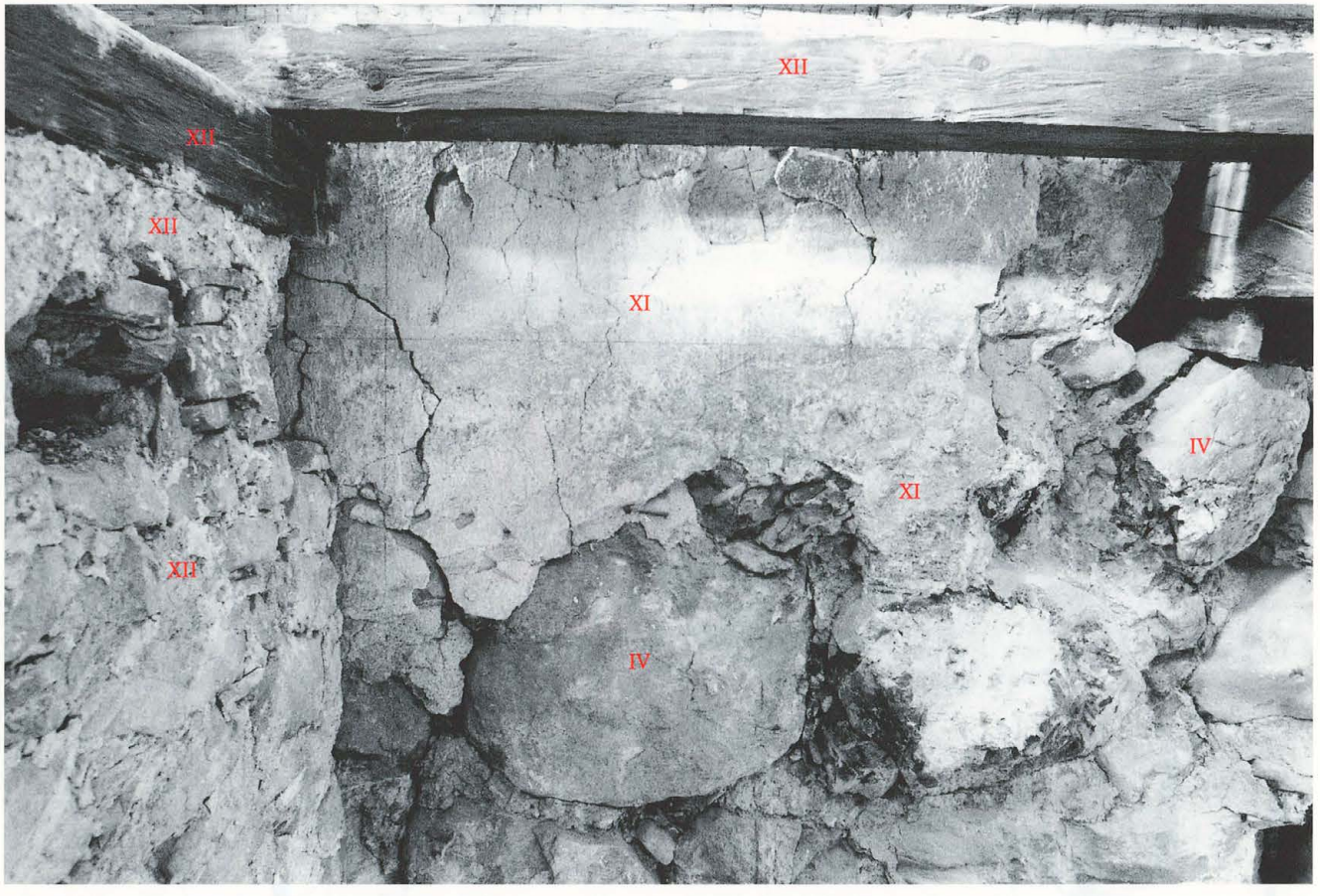
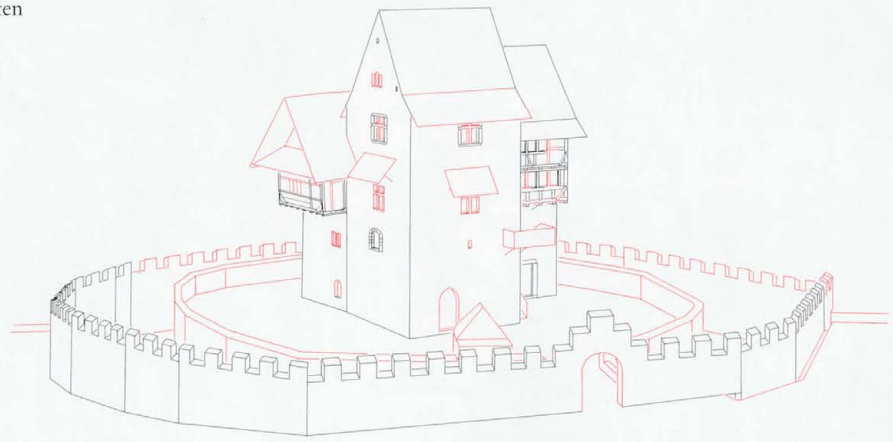


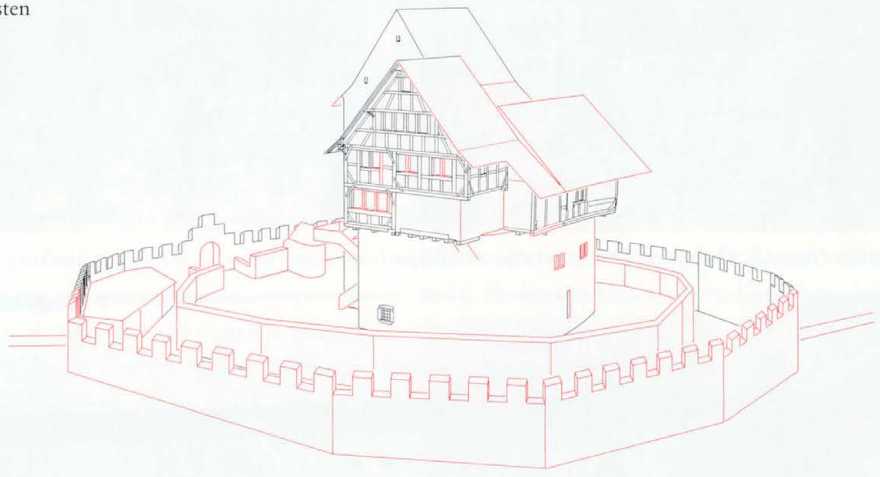
Abb. 113 Burg Zug 1979. Ostannex. Raum RN 18. Blick nach geografisch Nordwesten. Ehemalige Ostfassade des Turmes (IV) mit Verputz und unregelmässiger Dachschräge eines Pultdaches des Ostannexes (XI).

12 Phase XII

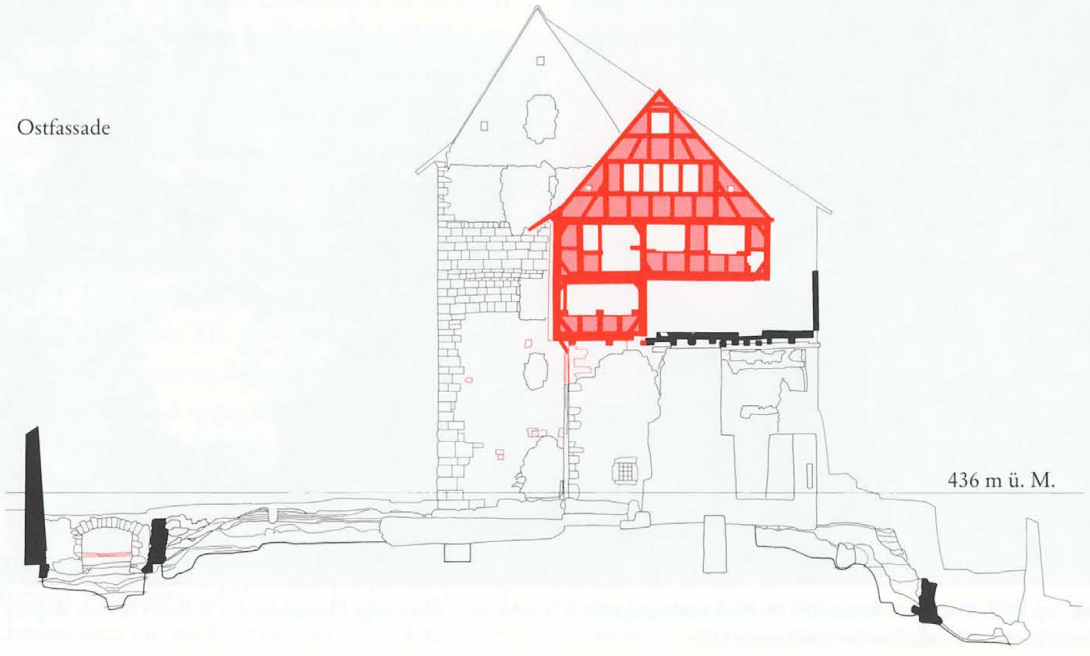
Ansicht von Westen



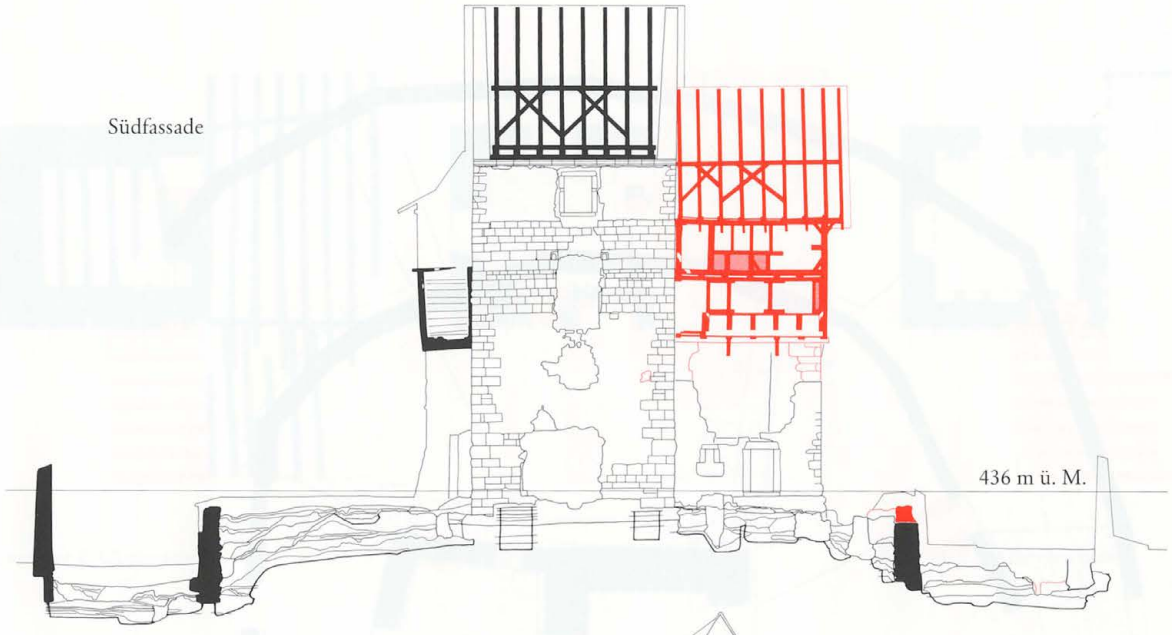
Ansicht von Osten



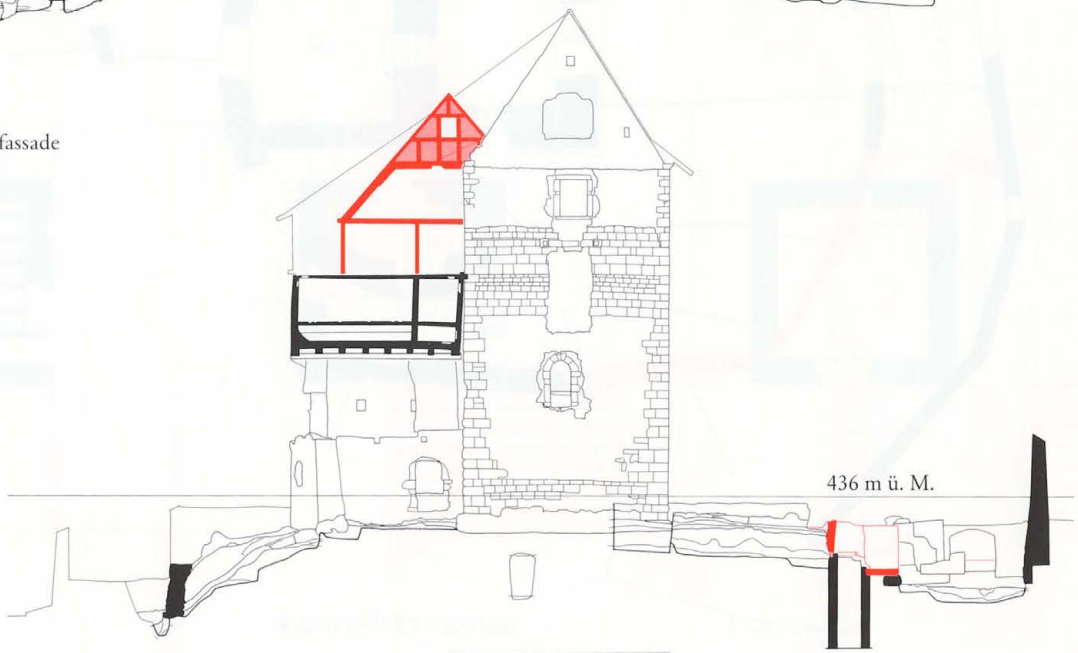
Ostfassade



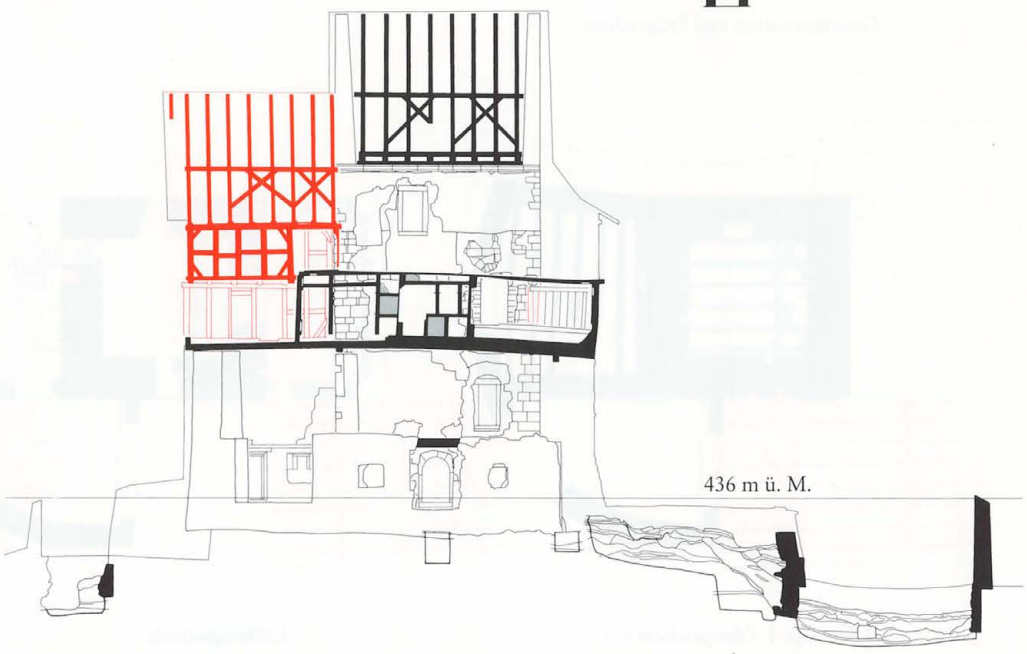
Südfassade

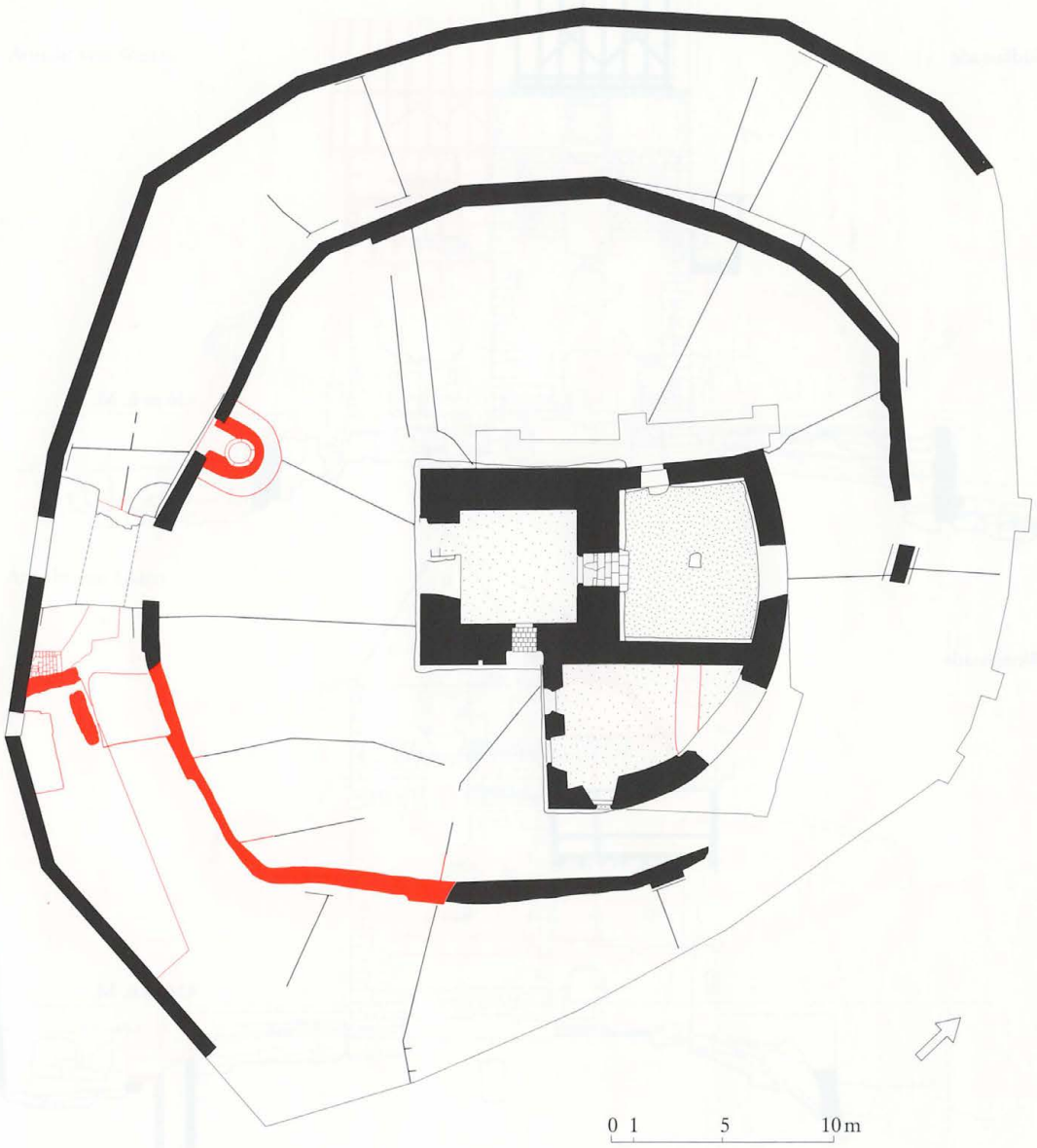


Westfassade

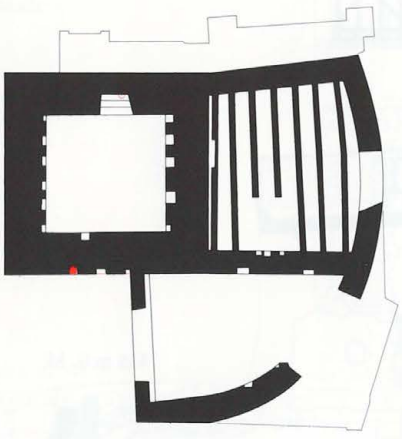


Nordfassade

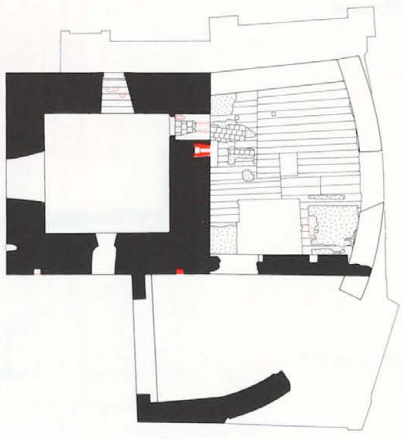




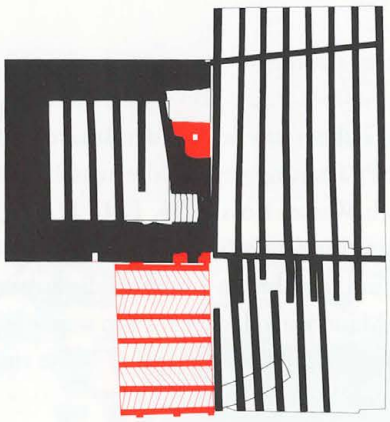
Gesamtsituation und Erdgeschoss



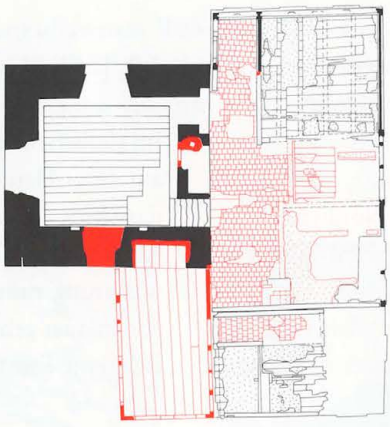
Balkenlage 1. Obergeschoss



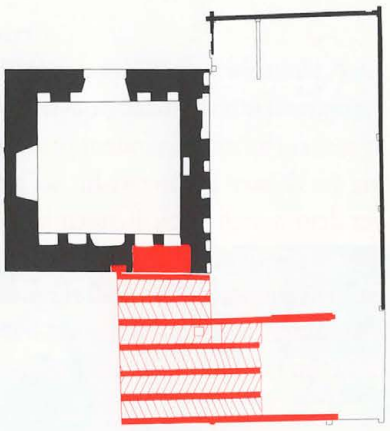
1. Obergeschoss



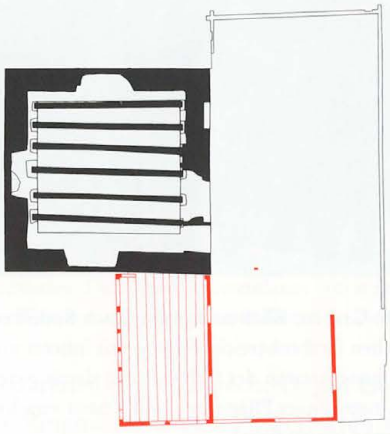
Balkenlage 2. Obergeschoss



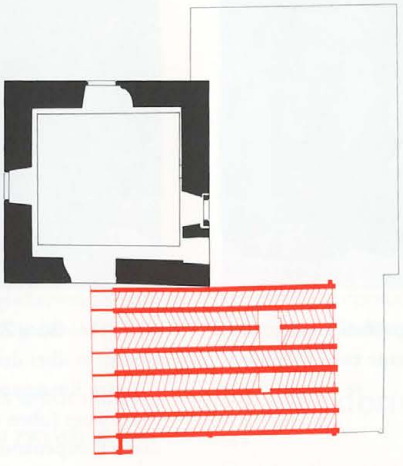
2. Obergeschoss



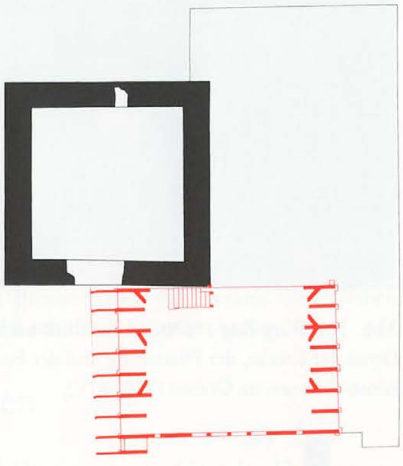
Balkenlage 3. Obergeschoss



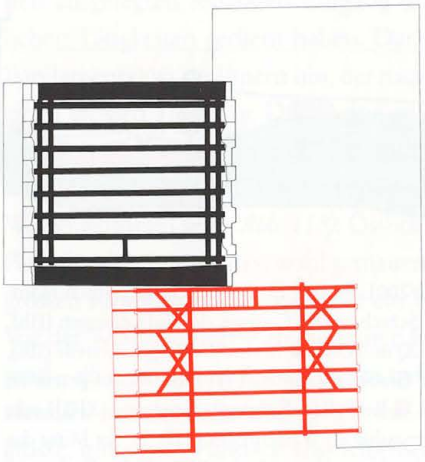
3. Obergeschoss



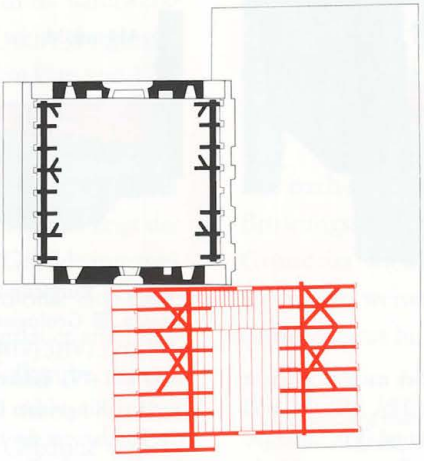
Balkenlage 4. Obergeschoss



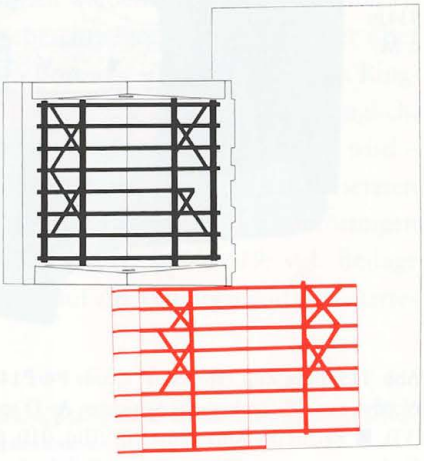
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XII: Zweite Hälfte 16. Jahrhundert, vor 1601 (?) (Relativchronologie, Schriftquelle)

Die weitaus grösste Veränderung dieser Phase ist die Errichtung des grossen Fachwerkbaus auf der Ostseite, neben und über dem bestehen bleibenden hölzernen Nordostannex. Der anschliessende Holzbau des Nordannexes wird im Innern neu eingeteilt. Der Sodbrunnen, bisher nur vom Hof aus zugänglich, wird auch vom Graben aus bedienbar gemacht. Im Graben entsteht ein grosses Wirtschaftsgebäude.

12.1 Graben

Im südlichen Teil des Grabens, im Bereich der Brücke, wird auf einer Planie eine Pflästerung verlegt, die ausschliesst, dass hier damals noch Wasser floss (*Abb. 114–116;* vgl. Abb. 141).[155] Die Pflästerung weist in der Mitte eine Entwässerungsrinne auf und läuft bis zu einem an die äussere Ringmauer gebauten Mauerwinkel, der ca. 14 m weiter östlich seine Entsprechung hatte *(Abb. 116 und 117).* Sie sind

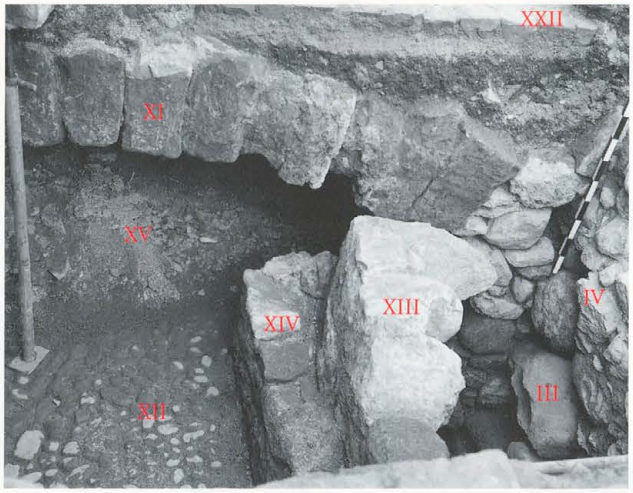


Abb. 114 Burg Zug 1967. Graben. Blick nach geografisch Nordwesten. Detail der Brücke, der Pflästerung und der Fundamente zweier Rampenkonstruktionen im Graben (XIII, XIV).

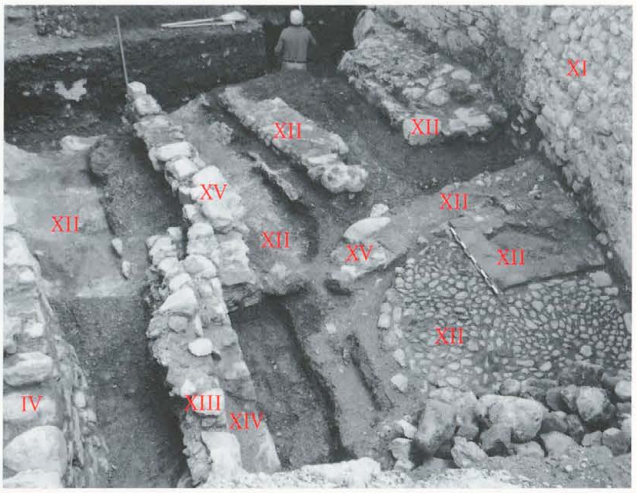


Abb. 116 Burg Zug 1979. Graben. Blick nach geografisch Südosten. Übersicht über den südlichen Grabenbereich (Feld G) mit innerer und äusserer Ringmauer, Fundamentresten des Gebäudes an der äusseren Ringmauer (oben rechts), zugehöriger Pflästerung und Resten verschiedener Rampenkonstruktionen (unten links).

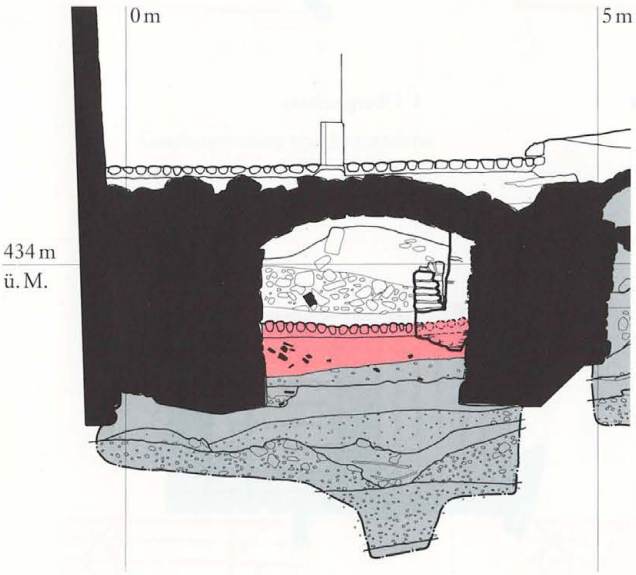


Abb. 115 Burg Zug 1967/2001. Profile P4/P14. Blick nach geografisch Nordwesten. Geologische Schichten A–D sowie (IIb), (III), (IV) und (VI). Rechts die Ringmauerteile (IIb), (III), (IV) und (VI). Links die Grabengegenmauer (IV), im oberen Teil die äussere Ringmauer (XI). In der Mitte die Brücke (XI). Unter der Brücke befinden sich die Auffüllung und Pflästerung (XII). Ausschnitt. M. 1 : 80.

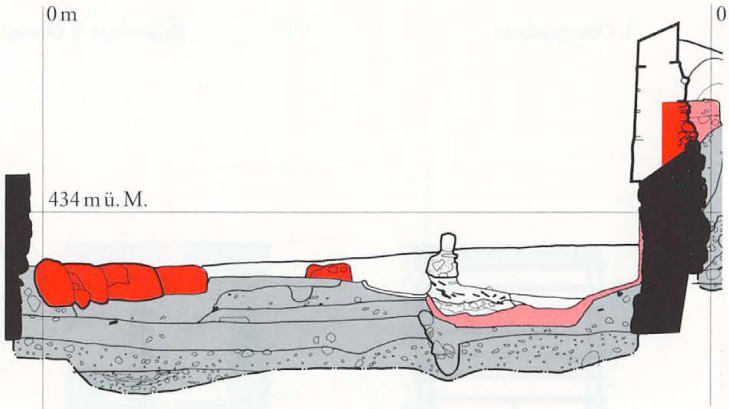


Abb. 117 Burg Zug 1979/2001. Profil P13. Blick nach geografisch Nordwesten. Geologische Schichten A–C sowie die Auffüllungen (IIb), (III), (IV), (VII), (VIII), (IX) und (XI). Rechts die Ringmauerteile (IIb), (III) und (IV). Links die Grabengegenmauer (IV) mit darauf gesetzter, äusserer Ringmauer (XI). Rechts die Ringmauerneuerung (XII). Links das Fundament des mutmasslichen Wassertroges (XII). In der Mitte das Fundament des längsrechteckigen Hofgebäudes (XII). Im Graben ist eine Kalksenke (XII) zu sehen. Rechts Auffüllung an die Erneuerung der Ringmauer (XII). Ausschnitt. M. 1 : 80.

Die Burg als privates Wohnhaus: Zurlauben? – Letter?

Ob überhaupt und – wenn ja – seit wann und wie lange die Burg im Besitz der Zurlauben war, wissen wir nicht. Vgl. Phase XI. Hediger 1926, 8 f.: ca. 1540 bis ca. 1600 (keine Belege). Ebenso wenig wissen wir, wann die Burg an die Letter überging. Vgl. Phase XIII.



Abb. 118 Burg Zug 1979. Äussere Ringmauer. Blick nach geografisch Südwesten. Detail des Wassereinlasses von innen. Möglicherweise wurde das Wasser aussen mittels eines Kanals an die Ringmauer herangeführt.



Abb. 119 Burg Zug 1967. Sodbrunnen (Feld O). Blick nach geografisch Südosten. Aufgemauerter Brunnenkranz mit Zugang zum Graben (rechts) und Fundament eines aufgebauten Brunnenhauses (XII).

Bestandteil eines langrechteckigen Gebäudes an der äusseren Ringmauer, das bis 1970 erhalten war. Da zwischen den beiden Mauerwinkeln das Fundament fehlte, ist anzunehmen, dass dieser Bereich entweder offen blieb oder nur mit einer leichten Holzwand geschlossen war.

Das Gebäude ist im Plan von Clausener aus dem Jahr 1774 abgebildet (vgl. Abb. 261). Es besass einen mit Backsteinen ausgelegten separaten Eingang und muss handwerklichen Tätigkeiten gedient haben. Darauf weist ein grosser Fundamentklotz im Innern hin, der nach dem Plan von 1774 einen grossen Trog trug. Durch eine grosse aus der äusseren Ringmauer geschlagene und mit Sandstein ausgelegte Öffnung über dem westlichen Trogende muss über lange Zeit Wasser geflossen sein *(Abb. 118)*. Östlich des Troges zeigt der Plan ein nicht ergrabenes, wohl gemauertes Gebilde mit zwei grossen Rundöffnungen, vielleicht ein Herd oder eine Esse. Vor der Westseite liegt – an die innere Ringmauer anschliessend – eine grosse mindestens 50 cm tiefe Kalkgrube, die mit ziemlich reinem Kalkabfall gefüllt war (vgl. Abb. 117). Das grosse, mit einem Pultdach abgeschlossene Gebäude verhindert – wie die oben erwähnte Pflästerung auch schon – den offenen Durchfluss des Burgbaches in diesem Bereich.

12.2 Sodbrunnen

Der Sodbrunnen erhält eine neue Gestalt: Die innere Ringmauer wird aufgebrochen und der bis dahin nur vom Hof her zugängliche Brunnenkörper wird bis auf die vom Graben her zweckmässige Bedienungshöhe abgebrochen und mit einem neuen Brüstungskranz aus Sandstein abgedeckt. Vor dem Brunnen werden ein Schwellstein und eine Pflästerung eingebracht. Ein Türgericht in der über dem Durchgang zum Brunnen wiederhergestellten Ringmauer macht den Brunnen vom Graben her zugänglich.

Der zum Hof aufsteigende Brunnenkörper wird – sich nach oben etwas erweiternd – von den neu versetzten Brüstungssteinen aufwärts über einem hufeisenförmigen Grundriss wieder aufgemauert (*Abb. 119;* vgl. Beilage II).[156] Dort weisen Reste auf ein weitestgehend gemauertes Brunnenhaus hin.

[155] Die Pflästerung endet westseitig bündig mit der Brückenkante und stösst dort an offenbar altes, festgestampftes Erdmaterial.

[156] Die doppelstöckige Zugänglichkeit des Brunnens wurde also nicht, wie Hugo Schneider meinte, bereits im Hochmittelalter, sondern erst im 17. Jh. bewerkstelligt (Schneider 1970, 205).

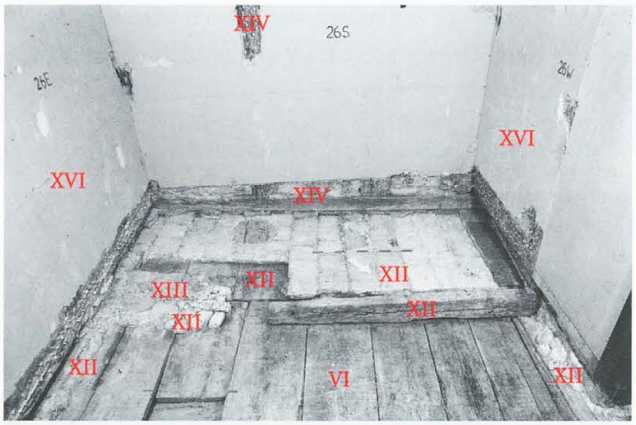


Abb. 120 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 26. Blick nach geografisch Südwesten. Schwellholz und Verfärbungen von ehemaligen Zimmertrennwänden. Südlich anschliessend ein Mörtelguss mit Negativen von Tonplatten, die randlich noch erhalten sind.

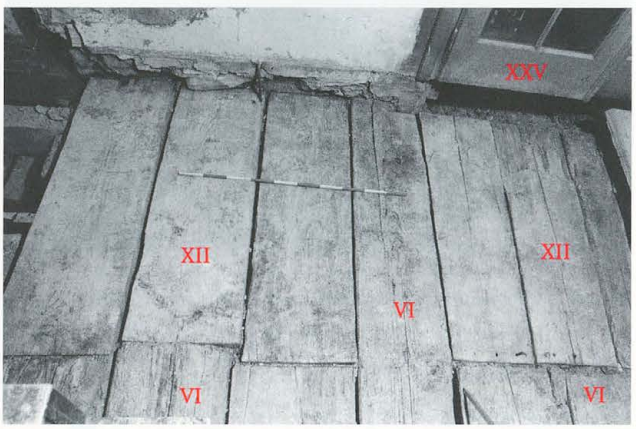


Abb. 121 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Südwesten. Detail Bretterboden (VI) mit Flicken (XII).

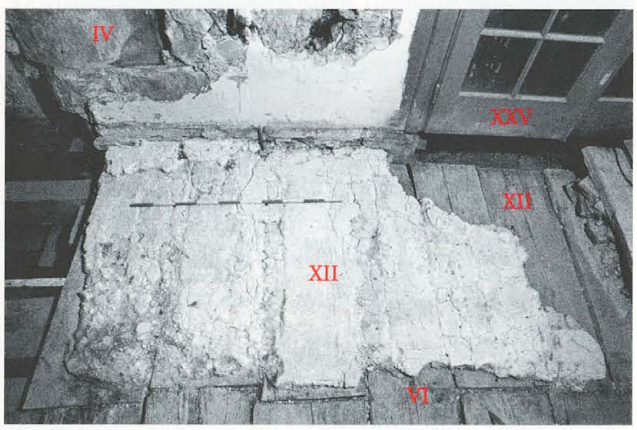


Abb. 122 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Südwesten. Dieselbe Situation wie Abb. 121, mit darüberliegendem Mörtelguss für den Tonplattenboden.

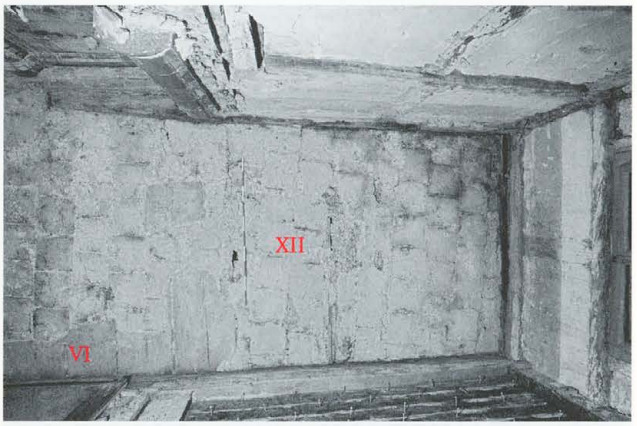


Abb. 123 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 21. Blick von oben. Mörtelgussboden mit Negativen des Tonplattenbodens auf den Brettern der Phase VI.

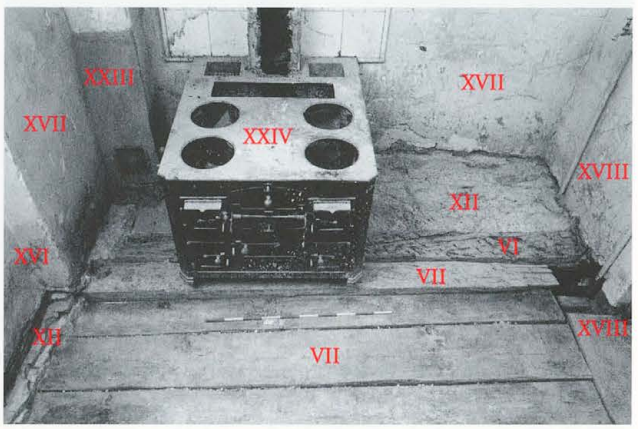


Abb. 124 Burg Zug 1977. Nordostannex. Raum RN 28. Blick nach geografisch Nordwesten. Unter dem Eisengussofen (XXIV) sind der Mörtelgussboden (XII), die östliche Fassadenschwelle (VI) und die vorgesetzte Wandschwelle (VII) mit zugehörigem Bretterboden sichtbar.

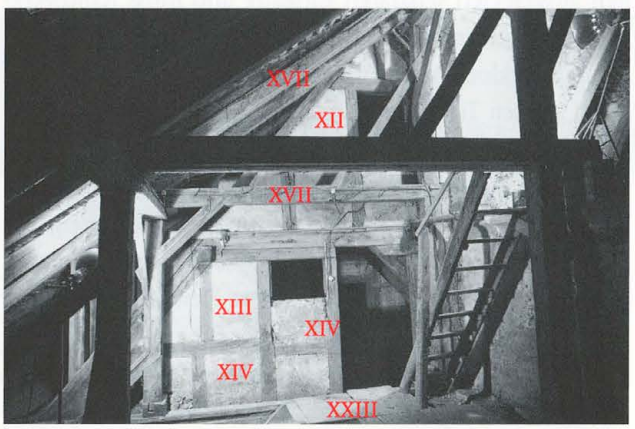


Abb. 125 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 45. Blick nach geografisch Südosten. Die westliche Giebelwand des neuen Ostannexes (vor der Restaurierung).

12.3 Hof

Die innere Ringmauer wird im Osten, im Südosten und im Süden aufgestockt. An diese neuen Mauerteile wird eine Erdplanie mit neuer Oberkante auf 435,20–435,60 m ü. M. aufgeschüttet. Da dieses Niveau erstens keine Gehhorizonte aufweist und zweitens immer noch beträchtlich unter dem Schwellenniveau der Turmtür aus Phase IX (435,90 m ü. M.) liegt, handelt es sich auch hier lediglich um einen Oberkanten-Erhaltungszustand.

12.4 Turm

Im zweiten Obergeschoss wird das Ostfenster des Raumes RN 20 zugemauert und aussen mit einem Flickputz überdeckt.[157]

12.5 Nordannex

Im ersten Obergeschoss belegen diverse Mörtelreparaturen Ausbesserungen am bestehenden Boden. Zudem befindet sich in der Nord-Turmmauer ein Mauerflick, der wohl als eingebauter Kaminzug interpretiert werden darf. Dies würde zum Befund im zweiten Obergeschoss passen (siehe unten).

Im zweiten Obergeschoss erfährt der Korridor entlang der Turmmauer massive Veränderungen: Die bislang in einer Linie durchlaufende Nordwand des Korridors wird bei Raum RN 25 belassen, jedoch im Bereich des Mittelraumes und des ehemaligen Nordostzimmers abgebrochen. Im Mittelraum wird sie 1,35 m und im Nordostraum 1 m weiter nördlich neu aufgebaut. So ergibt sich im Korridor eine Raumerweiterung, deren Interpretation nicht klar ist *(Abb. 120)*.

Während die Wandkonstruktion auf der ehemaligen östlichen Fassadenschwelle wohl unverändert bleibt, wird die alte hölzerne Südfront neben dem Turm (Phase VI) entfernt (vgl. Abb. 76o). Unmittelbar südlich wird die Fachwerkwand des neuen Ostannexes vorgesetzt. Verfärbungsspuren auf den neu eingesetzten Bodenbrettern lassen auf eine offenbar nur vorübergehend eingebaute Notwand schliessen.

In den so neu entstandenen Korridor werden beim Treppenaustritt aus dem Turm die südlichen Enden der alten Bodenbretter durch neun neu eingelegte Exemplare ersetzt *(Abb. 121)*. Zwei weitere werden entlang der alten östlichen Fassadenschwelle ausgewechselt. Darüber wird ganzflächig auf feiner Sandplanie ein Unterlagsmörtel gegossen und ein Tonplattenboden verlegt (*Abb. 122 und 123;* vgl. Abb. 175).[158]

Im Nordwestraum (RN 25) werden nur die Türpfosten und die Tür erneuert (vgl. Abb. 76p, s). Die beiden östlich anschliessenden Zimmer jedoch erhalten neue Böden: Das Mittelzimmer (RN 26) weist nun einen Bretterboden auf, dessen aufwändiger Unterbau mit Balkenrost und Mörtelfüllung den Bodenkonstruktionen aus den Phasen VI und VII gleicht. Der anschliessende Nordostraum (RN 24/26/27/28) erhält einen 8 cm starken Mörtelgussboden, auf dem keine Abdrücke von Platten oder Brettern auszumachen sind (*Abb. 124;* vgl. Abb. 120). Sollte er roh verwendet worden sein, so wäre das ein weiteres Indiz dafür, dass sich hier – vermutlich schon ab Phase VI – die Küche befand.

Im Dachboden wird nun möglicherweise vor die beiden Türen zum Turm ein Podest gesetzt, zu dem eine etwa sechsstufige Treppe hinaufführt. Ab diesem Podest gelangt man über sechs weitere Stufen Richtung Osten in den Dachstock des neuen grossen Fachwerkbaus Ost *(Abb. 125)*. Diesem höher geführten Neubau müssen das östlichste Stuhljoch und etwa fünf Rafenpaare der erschlossenen Dachkonstruktion der Phase VI weichen. Über dem mutmasslichen Treppenpodest wäre ein eigentliches Treppenhaus denkbar.[159]

12.6 Nordostannex/neuer Ostannex

Der Nordostannex wird zu einem eigenständigen ostseitigen Anbau erweitert: Das dort vorhandene Pultdach (XI) wird abgebrochen und der in Phase XI erstellte Mauerwinkel so aufgemauert, dass ein erstes Obergeschoss entsteht *(Abb. 126)*. Im Erdgeschoss wird eine starke Ost-West-verlaufende Mauer erbaut. Sie ist möglicherweise als zusätzliche Abstützung des neuen Fachwerkbaus zu sehen. Über den veränderten Mauerteilen des ersten und zweiten Geschosses und dem auskragenden Nordostannex wird ein grosser zweigeschossiger Fachwerkbau mit Steildach erstellt, der durch den hohen Mauerunterbau buchstäblich über das Gewöhnliche hinausragt (*Abb. 127 und 128;* vgl. Abb. 48a).

[157] Als kleinere Änderungen sind Ausbesserungen an den Stufen zum ehemaligen Hocheingang (Westwand) zu nennen.

[158] Die Bodenplatten weisen Formate von 23 cm × 23 cm bis 26 cm × 26 cm auf.

[159] Etwa vier zusätzliche Rafen der alten Dach-Südseite werden westlich der Fassade des neuen Ostannexes bis zur Mittelpfette gekürzt, sodass die Errichtung einer Fachwerkwand auf eben dieser Mittelpfette möglich wird. Diese Fachwerkwand ergibt mit einer vor der fünftöstlichsten Rafe nach Süden abgehenden Abschlusswand ein eigentliches Treppenhaus über dem postulierten Podest, das bis unter die nördlichen Aufschieblinge des Turmdaches reicht.

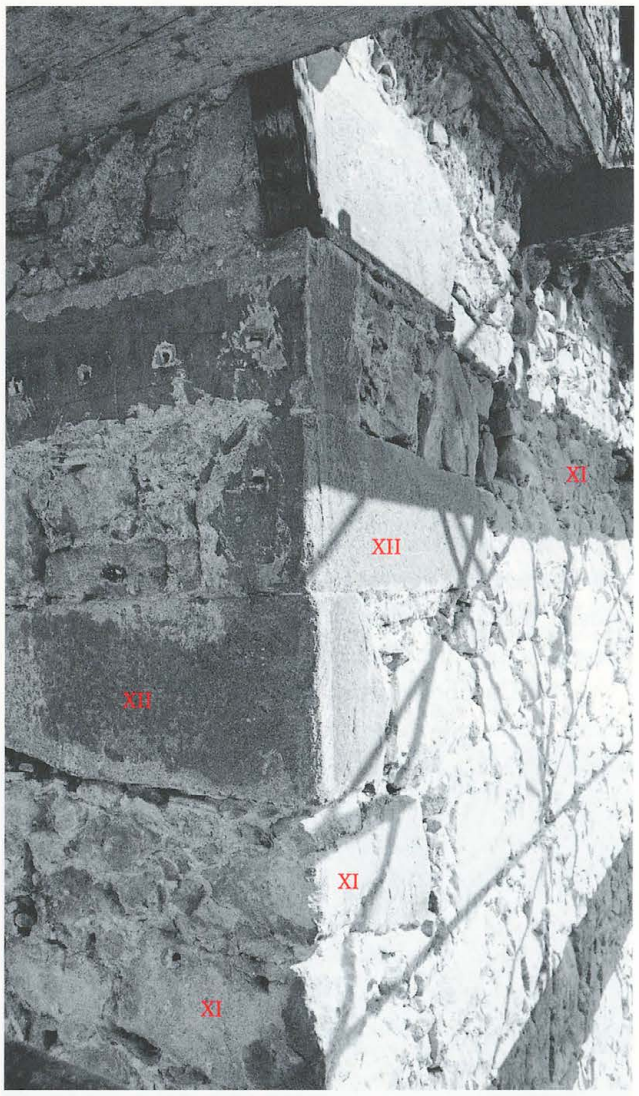


Abb. 126 Burg Zug 1979. Südostecke des Ostannexes (XI). Aufstockung mit Eckquadern (XII).



Abb. 127 Burg Zug 1977. Die Südfassade des Ostannexes.

Der neue Ostannex erhält im zweiten Obergeschoss ein Zimmer (RN 31/32), das auf drei parallel zu den Unterzügen Ost-West-verlegten Mauerbalken liegt. Der mittlere und der nördliche Mauerbalken werden ins Turmmauerwerk eingelassen und durchschlagen somit den Verputz aus Phase XI. Auf den Mauerbalken wird quer das neue siebenteilige Bodengebälk verlegt, das im Süden ca. 75 cm über die Mauerflucht auskragt. Hier wird die heute verschwundene Fassaden-Grundschwelle aufgelegt. Zwei der Bodenbalken werden mit verzierten Schrägstreben abgestützt. Auf dieser Basis wird eine selbständige Fachwerkkonstruktion aufgebaut, die aus fünf auf einen Schwellenkranz gezapften Eckständern besteht. In den Fassaden werden die Ständer mit kräftigen, würfelfriesverzierten Brüstungsriegeln verbunden (vgl. Abb. 127).

In der Südwestecke öffnet sich eine Tür zu einer neuen anhand von Balkenlöchern in der Turmostmauer nachweisbaren Aussentreppe, deren Erstellung ohne Zweifel die Schliessung des Ostfensters von Raum RN 20 bedingt. Sie setzt bei der Südostecke des Turmes an und erreicht in drei Läufen die erwähnte Tür des neuen Fachwerkbaus.[160] Ihr südliches Zwischenpodest scheint die Südostecke des Turms umfasst zu haben.

Ursprünglich kragten die beiden westlichen Bodenbalken des neuen Zimmers mindestens 145 cm vor, sodass sie zusammen mit einem Konsolbalken in der Ostwand des Turmes das oberste Treppenpodest tragen konnten *(Abb. 129)*.[161] Mindestens das Podest vor der Tür, wenn nicht überhaupt die ganze Treppe, scheint nach Massgabe einer Nut im Wandrähm durch ein Vordach geschützt gewesen zu sein.

Auf das so erweiterte zweite Geschoss wird nun nach Abbruch des alten Daches ein selbständig abgezimmertes Vollgeschoss gesetzt, dessen Bodengebälk nördlich leicht über den alten Nordostannex auskragt. Seine Balkenköpfe sind mit Fasen verziert.

Der nach Osten gewandte Giebel besteht wie die neuen Vollgeschosse aus Fachwerk. In seinen Zwickeln tre-



Abb. 128 Burg Zug 1978. Die Ost- und Nordfassade des Ost- bzw. Nordannexes.

ten die einzigen langen Diagonalhölzer in der sonst rein orthogonalen Riegel-Struktur auf. Mit wenigen Ausnahmen sind nur die Eckständer mit kurzen, eingestellten oder angeblatteten Kopf- und Fussstreben zu Schwellen und Rähmen versehen (vgl. Abb. 128). Dabei überfassen die Kopfhölzer auf der Ostseite des dritten Obergeschosses die übereinander liegenden Sturz- und Dachbalken.

Die ursprüngliche Befensterung lässt sich wie folgt rekonstruieren: An der Südfront wird im zweiten Geschoss östlich der Tür ein fünfteiliger Fensterwagen eingebaut *(Abb. 130)*. Darüber befindet sich ein vierteiliges Fenster, dessen Mittelpfosten von einem durchlaufenden Fassadenständer gebildet wird *(Abb. 131)*. In der Ostfassade belichtet im zweiten Geschoss eine dreiteilige Fensterreihe den neuen Raum. Das dritte Geschoss wird durch drei Zweier-Fenstergruppen erhellt (*Abb. 132;* vgl. Abb. 331 und 332). Im Gegensatz zur Südseite, wo das Rähm jeweils zugleich den Fenstersturz bildet, wurde hier unter dem auf dem Rähm aufliegenden Boden- bzw. Bundbalken jeweils ein separater Sturzbalken eingezogen. Damit erreichte man eine einheitliche Sturzhöhe aller Seiten.

[160] Das stark abgenutzte Schwellenbrett zeugt von einer langen Benutzung dieses Zugangs.

[161] Die Balken weisen zudem auf der Unterseite Reste einer Brettverschalung mit Deckleisten auf.



Abb. 129 Burg Zug 1979. Ostannex. Südfassade. Blick nach geografisch Nordwesten. Detail der Tür mit abgenutzter Schwelle, abgesägtem Traggebälk und eingebautem Fenster (XXII).



Abb. 130 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 31. Blick nach geografisch Südwesten. Reste der originalen Befensterung in der Süd- und Ostfassade sowie nachträglich eingebaute Einzelfenster (XXII). Oben Kasettendecke aus Phase XII.

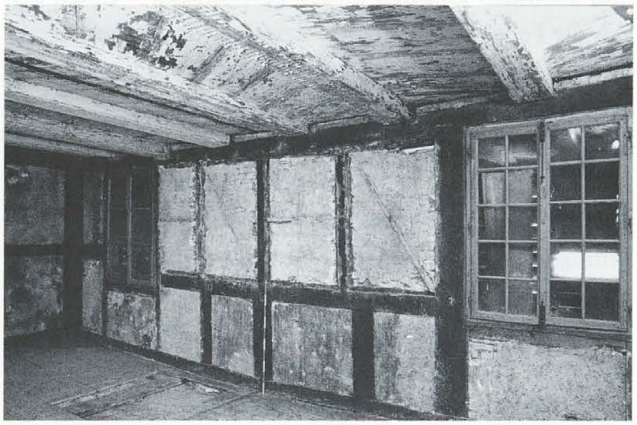


Abb. 131 Burg Zug 1977. Ostannex. Räume RN 43/44. Blick nach geografisch Süden. Zugebaute originale Befensterung und nachträglich eingebaute Einzelfenster (XXII).



Abb. 132 Burg Zug 1983. Süd- und Ostfassade. Rekonstruktion der originalen Befensterung.

Die Fassadenständer zwischen den Fenstern markieren die Korridorwände (RN 35) im Innern.

Das erste Dachgeschoss weist einen vierteiligen Fensterwagen auf, der zu einer dahinter liegenden Giebelkammer gehören könnte. Im Innern gibt es jedoch in dieser Phase keine Anhaltspunkte für die Existenz von Binnenwänden.

Alle Fensterpfosten werden aussen mit Zierfasen und Schildern an ihren Enden geschmückt.[162] Innen zeigen die Fensterpfosten Anschlagfalze für die Fensterrahmen, die sich auch an den entsprechenden Brüstungs- und Sturzriegeln befinden (vgl. Abb. 130 und 131).

Ein steiles Sparrendach auf liegendem Stuhl schliesst das neue Gebäude ab. Flugsparrendreiecke auf den Pfettenenden schmücken den giebelseitigen Dachvorsprung *(Abb. 133)*. Von diesen ist nur das südliche Exemplar erhalten. Als Fusspfetten dienen die Wandrähme der Süd- und der Nordseite, deren Enden über die Ostfront vorkragen und von Bügen unterstützt werden.

Aussen war das Holzwerk des ganzen Riegelbaus ursprünglich rot gestrichen. Die Ausfachungen waren mit hellem Kalkverputz und einem schwarzen Randstrich versehen, wie diverse erhaltene Reste belegen.[163]



Abb. 133 Burg Zug 1979. Ostfassade. Blick nach geografisch Südwesten. Flugsparrendreieck aus Phase XII.

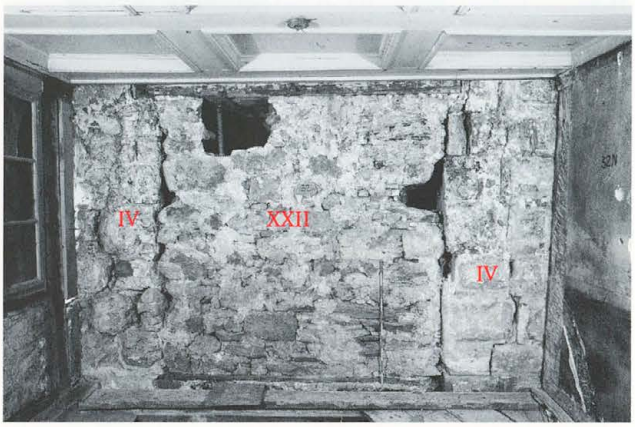


Abb. 134 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 32. Blick nach geografisch Nordwesten. Nachträglich ins Turmmauerwerk eingelassene Bettnische (XII) und jüngere Zumauerung (XXII).

Das Innere

Der über die neue Freitreppe zugängliche Raum (RN 31/32) im zweiten Obergeschoss besitzt auch eine Tür in der Nordwand, die in den umgestalteten Korridor führt. Das Bodengebälk des Raumes zeigt einen in Nuten liegenden Blindboden aus diagonal eingeschobenen Brettern, der mit einem an den Oberkanten der Balken glatt gestrichenen Mörtelguss überdeckt ist. Darüber ist ein durchgehender Boden aus 40 cm breiten Brettern ostwestlich laufend verlegt. Das ganze Zimmer ist mit einem Wandtäfer und mit einer – später in Phase XVII? – ornamental bemalten Kassettendecke mit Profilleisten ausgekleidet (vgl. Abb. 130). Die Malerei zeigt auf grauem Grund weiss konturierte Bänder, die unterschiedliche geometrische Muster bilden. Es ist also eine Art Intarsien-Imitation (vgl. Abb. 597). Auch das Wandtäfer zeigte diese Bemalung, wie das Fragment eines Brettes belegt . In der Südostecke des Zim-

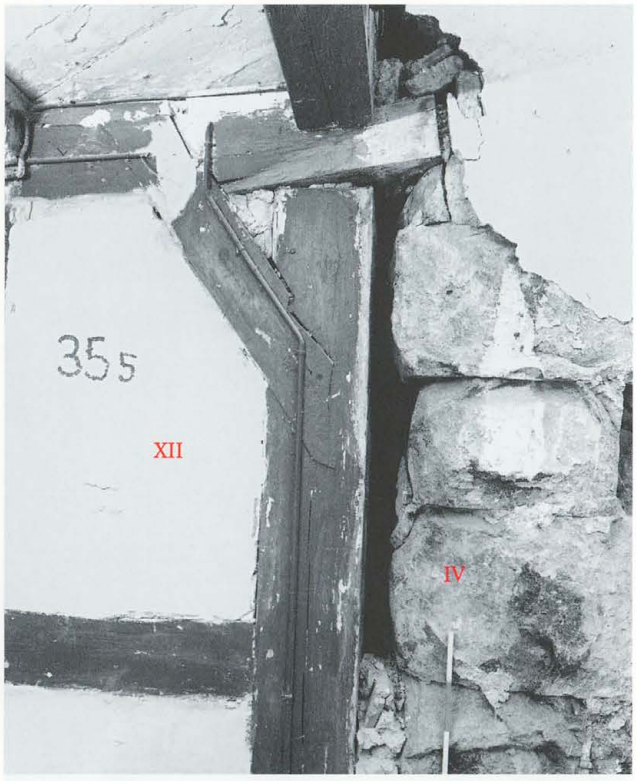


Abb. 135 Burg Zug 1977. Ostannex. Räume RN 34/35. Blick nach geografisch Südwesten. Detail der Nordostecke des Turmes (IV) und Anbau des Ostannexes mit eingelassenem Wandrähmbalken (XII).

mers lassen Verstaubungsspuren auf eine eingebaute Sitzbank schliessen. In die Ostmauer des Turmes wurde eine 1 m tiefe und 2,2 m × 2,2 m messende Alkovennische eingebaut, die offenbar wie der übrige Raum mit Täfer ausgekleidet war *(Abb. 134)*. Von dem an der Nordwand platzierten Kachelofen sind keine Spuren erhalten.

Die alten Räume im Nordostannex bleiben zum grossen Teil samt den Holzfassaden und den Inneneinteilungen erhalten. Allerdings wird in dem kleinen Korridor westlich des Ostzimmers ein neuer Tonplattenboden eingebaut, der dem benachbarten im Korridor des Nordannexes (RN 21/22) entspricht. Von hier dürfte eine Treppe ins dritte Obergeschoss geführt haben.[164] In der nördlichen Hälfte des Korridors dürfte sich der Abort befunden haben. Der Ostraum scheint seinen grossen repräsentativen Anspruch behalten zu haben, werden an der Decke die Untersichten der Blindbodenbretter doch zusätzlich mit übereck gestellten Quadraten illusionistisch bemalt. Sie wirken dank der Licht- und Schattendifferenzierung wie plastische Kassetten (vgl. Abb. 592).

Die ursprüngliche Raumeinteilung des dritten Geschosses lässt sich zweifelsfrei festlegen: Auf der Südseite entsteht ein dem unteren in den Massen entsprechendes



Abb. 136 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 44. Blick nach geografisch Nordwesten. Eckquadermalerei (XI) an der ehemaligen Ostfassade des Turmes.

Zimmer (RN 43/44), allerdings ohne Alkoven und mit schwächerer Befensterung (siehe oben; vgl. Abb. 131). In seiner Nordwand kann eine Tür zum Korridor sowie ein Ofenstandort nachgewiesen werden. Im Gegensatz zu den übrigen durchgehenden Balken des Fachwerkgebäudes, die alle vor der Ostwand des Turmes enden, ist das Rähm dieser Wand an seinem Westende ins Turmmauerwerk eingelassen und hat folglich dessen Setzbewegungen von 15 cm auf einer Länge von 44 cm mitgemacht *(Abb. 135)*.[165]

Die beiden Türpfosten und das Sturzholz zeigen raumseitig Anschlagfalze und korridorseitig Zierfasen mit Schildchenenden. Sowohl zur Zimmer- wie zur Korridorseite sind die Hölzer rot gefasst, sodass hier wohl keine zusätzliche Wandverkleidung angenommen werden muss. An der Westwand hingegen überdeckte offenbar eine Verkleidung aus stehenden Brettern den samt Eckquadermalerei intakt erhaltenen ehemaligen Aussenverputz (Phase XI) der Turm-Ostwand (*Abb. 136;* vgl. Abb. 77).[166] Der Bodenaufbau mit Schrägboden und Mörtelfüllung entspricht demjenigen im Raum darunter, was auch für den nicht mehr vorhandenen, aber anhand von Fugenstaublinien genau re-

[162] Die Würfelfriesverzierung fehlt auf den Brüstungsriegeln des oberen Geschosses und im Giebel.

[163] Während die Fachausmauerungen grossteils erhalten blieben, wurden deren Verputze 1967 beinahe gänzlich und ohne Dokumentation heruntergeschlagen.

[164] Der neue Fachwerkbau wurde ja vom Boden an separat mit der neuen Freitreppe und nicht über die bereits bestehende Stiege im Turm erreicht. Deshalb ist auch eine unabhängige Erschliessung des dritten Obergeschosses wahrscheinlich.

[165] Dies kann möglicherweise als Datierungshinweis herangezogen werden, da die Setzungen im Turmmauerwerk (mehrere Risse über beinahe die ganze Turmnordwand verteilt) von einem Erdbeben am 18. September des Jahres 1601 her stammen könnten (Bericht R. Cysat von 1601, vgl. Schmid [Hrsg.] 1969, 882–888; den Hinweis verdanken wir Frau I. Schwarz-Janetti, Schweizerischer Erdbebendienst, Institut für Geologie der ETH Zürich).

[166] Hier zeichnet sich auch die südliche Dachschräge des eingeschossigen Nordannexes (Phase VI) ab.

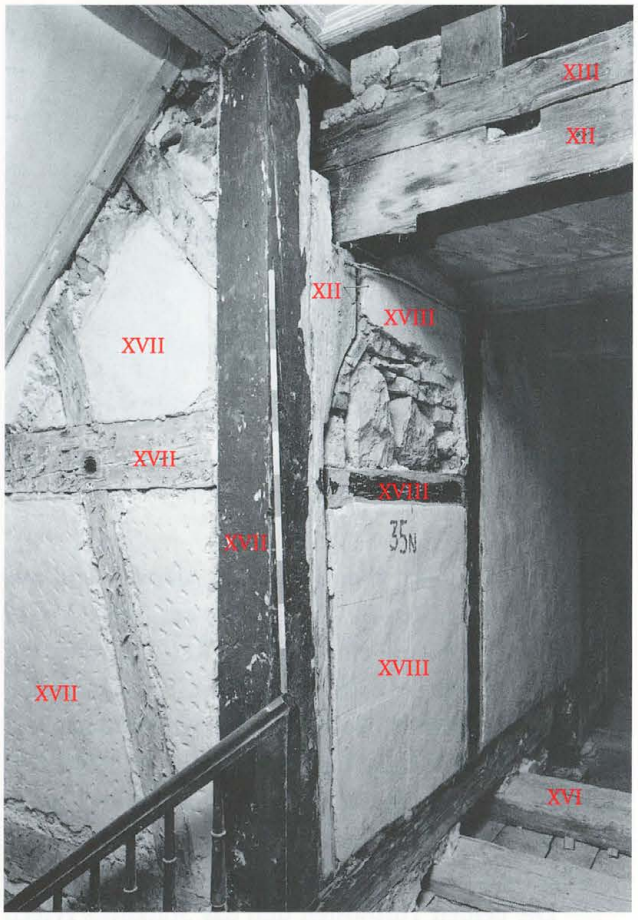


Abb. 137 Burg Zug 1977. Nordannex. Räume RN 35/36. Blick nach geografisch Osten. Korridorecke mit altem und aufgedoppeltem neuem Ständer sowie mit Schwell- und Ankerbalken der westlichen Giebelfassade des Ostannexes (oben rechts).

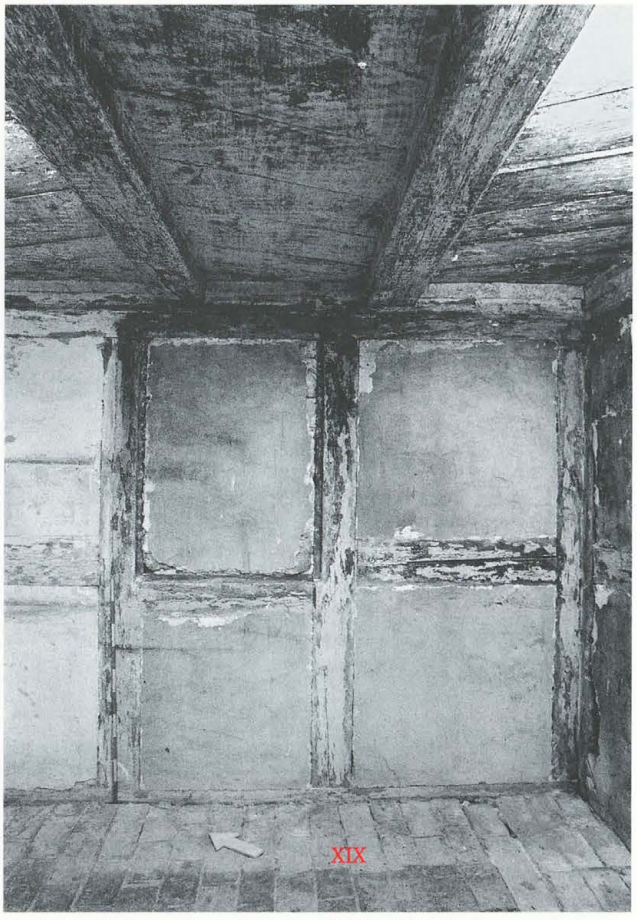


Abb. 138 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Nordosten von innen an die ehemalige Aussenwand mit zugemauertem Einzelfenster (XVIII).

konstruierbaren Bretterboden gilt. Die Decke wird von acht mit Zierfasen und Schildchenenden versehenen Ankerbalken des darüber liegenden Daches und schräg eingeschobenen Blindbodenbrettern gebildet. Nördlich anschliessend befindet sich ein korridorähnlicher Raum (RN 35), dessen Nordwand nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle steht, sich aber auf Grund der Zapfreste und Nuten zweifelsfrei in ihrer Lage bestimmen lässt. Es scheint, dass die Wandkonstruktion wenig nach Norden verschoben und wiederverwendet wurde. In ihrer ursprünglichen Lage endete sie westlich genau auf der Flucht der alten Ostfassade (Phase VI), wie das gefaste Ende des wiederverwendeten Rähms erkennen lässt. Die Decke des Korridors ist gleich wie im beschriebenen Südostraum, wobei die Zierfasen an den Ankerbalken bei der erwähnten Versetzung der Nordwand entsprechend verlängert wurden.

Weiter nach Westen öffnet sich eine Lücke von gut 2 m bis zu einem freistehenden Pfeiler unter dem neuen Dach. Dieser Pfeiler stand im Dachraum des noch zweigeschossigen Nordannexes (Phase VI) und trug den westlichen Ankerbalken des neuen Daches *(Abb. 137)*.[167] Nördlich des Pfeilers lässt sich eine kurze Ost-West-verlaufende Fachwerkwand nachweisen, auf welcher der westlichste Ankerbalken auflag. Ein weiterer Pfeiler muss die Nordwestecke des Dachfusses, das heisst das nördliche Wandrähm und die darüber liegenden westlichen Ankerbalken getragen haben. In diesem Bereich wird offensichtlich auch der Rauch aus der postulierten Küche des Nordannexes abgeleitet. Möglicherweise waren hier Räucherkammern eingerichtet. Ob und wie der Korridor zu diesem Dachgeschoss abgeschlossen war, lässt sich nicht sagen. Auch ist der Bodenbelag nicht bekannt.

Der Raum in der Nordostecke (RN 42) reicht bis zur Flucht der ehemaligen Ostfront des Nordostannexes. Die Nordwand weist im zweiten Gefach von Osten ein einfaches Fenster auf, das im Innern des Hauses noch erhalten ist *(Abb. 138)*. Auf dem fünften Bodenbalken von Osten zeigt die aufgedoppelte Wandschwelle eine Längs-

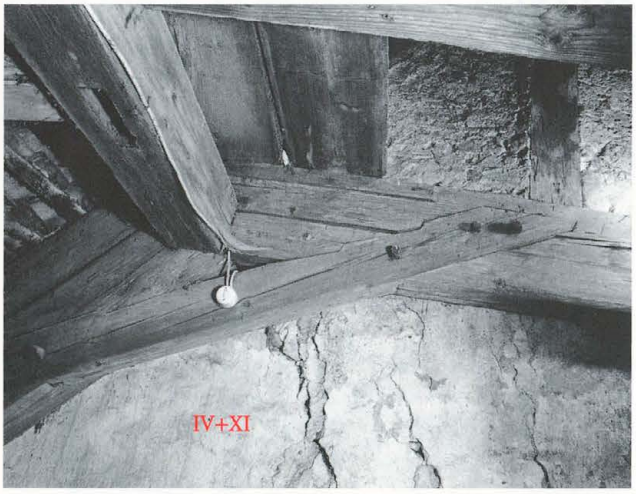


Abb. 139 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 49. Blick nach geografisch Nordwesten. Detail der Dachkonstruktion (XII).

nut, in der ohne Zweifel die westliche Bretter- oder Bohlenwand verankert war. Auch oben sind an der Unterseite des Ankerbalkens zwei Zapfnuten erhalten. Weil die drei mittleren Bodenbalken später (Phase XVIII) ausgewechselt wurden, lassen sich über die Bodenkonstruktion keine Aussagen machen. Die Decke wird wiederum durch fasenverzierte Ankerbalken mit Schrägböden gebildet. Entlang der Westwand dürfte die mutmassliche Treppe vom unteren Geschoss herauf geführt haben.

Erst auf der Höhe der Ankerbalken ist der Grundriss des Ostannexes rechteckig. Die acht Ankerbalken liegen den Aussen- und Zwischenwänden verkämmt auf. Ihre leicht vorstehenden Enden sind unten gerundet und mit Fasen verziert. Auf ihnen bilden drei Spannjoche des liegenden Dachstuhls und acht Sparrenpaare mit Zwischenpfetten, Kehlgebälk und Bugstreben ein sauberes, einheitliches System *(Abb. 139)*. Im Gegensatz dazu scheint in der Ostfassade ein stehender Dachstuhl vorgebildet zu sein, denn hier ruhen die Zwischenpfetten auf vertikalen Stuhlsäulen, die den Fensterwagen einbinden (vgl. Abb. 128). Die westliche Giebelfront hingegen zeigt die Struktur des liegenden Stuhles. Sie wird nur oberhalb des Kehlbodens, wo sie eine Aussenwand bildet, ausgemauert (vgl. Abb. 125).[168] Auf der Südseite werden die Füsse der Sparren und des Flugsparrens von Aufschieblingen überdeckt. Der letztere ist hier ganz erhalten.

Der Dachstock wird zunächst nicht weiter ausgebaut. Jedoch wird auf den Kehlbalken ein Bretterboden verlegt, der über eine Blocktreppe mit fasenverzierten Tragbalken erreicht wird *(Abb. 140)*. Ein Fussblock mit Vorsatzbrett bildet ihre untere, ein Wechselbalken bei der Nordostecke des Turms ihre obere Verankerung.



Abb. 140 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 49. Blick nach geografisch Nordosten. Blocktreppe ins Dachgeschoss (XII).

12.7 Datierung

Für die Datierung dieser Phase gibt es keine sicheren Anhaltspunkte, da das Holz der Erweiterung leider nicht datiert werden konnte.[169] Einen möglichen datierenden Hinweis bildet die Verschiebung der Balken im dritten Obergeschoss des neuen Ostannexes, die mit einer Setzbewegung des Turmmauerwerkes zusammenhängt, welche ihrerseits eine Folge des Erdbebens vom 18. September 1601 sein könnte. Die noch davon zeugenden Risse werden von jüngeren Verputzen überdeckt.[170]

[167] Seine abgearbeitete Westhälfte dürfte als Stütze der hier beschriebenen verkürzten Dachkonstruktion gedient haben. Auf der Nordseite musste das Dach der Phase VI des Nordannexes – wie oben schon beschrieben – durch einen Teilabbruch dem Neubau angepasst werden.

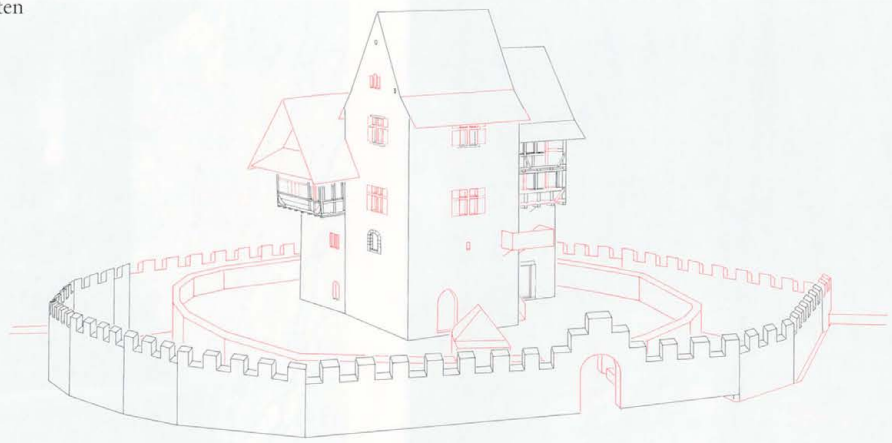
[168] Hier zeichnet sich der ursprüngliche, östlichste Aufschiebling des Turmdaches (Phase IX) an Verputz und Holzoberfläche ab.

[169] *Quercus*, 88 Jahrringe Kernholz, 10 Jahrringe Splint; *Quercus*, 98 Jahrringe Kernholz, 2 Jahrringe Splint.

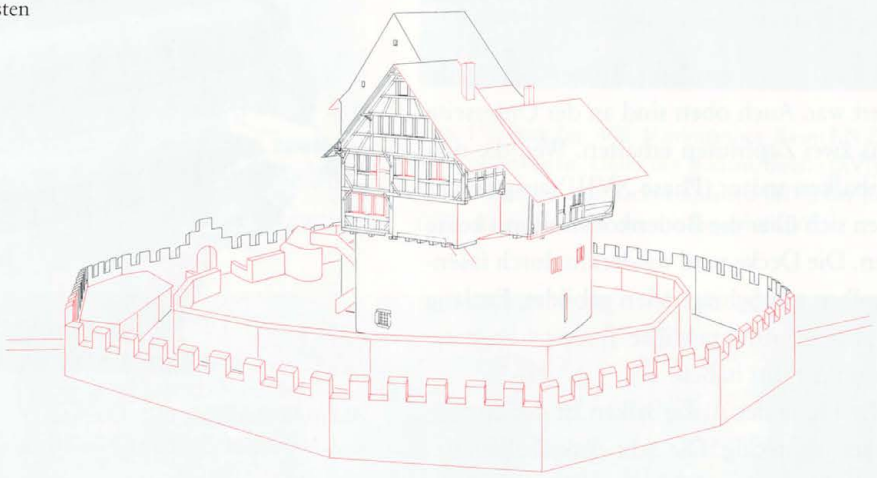
[170] Vgl. Bericht R. Cysat 1601 in Schmid (Hrsg.) 1969, 882–888.

13 Phase XIII

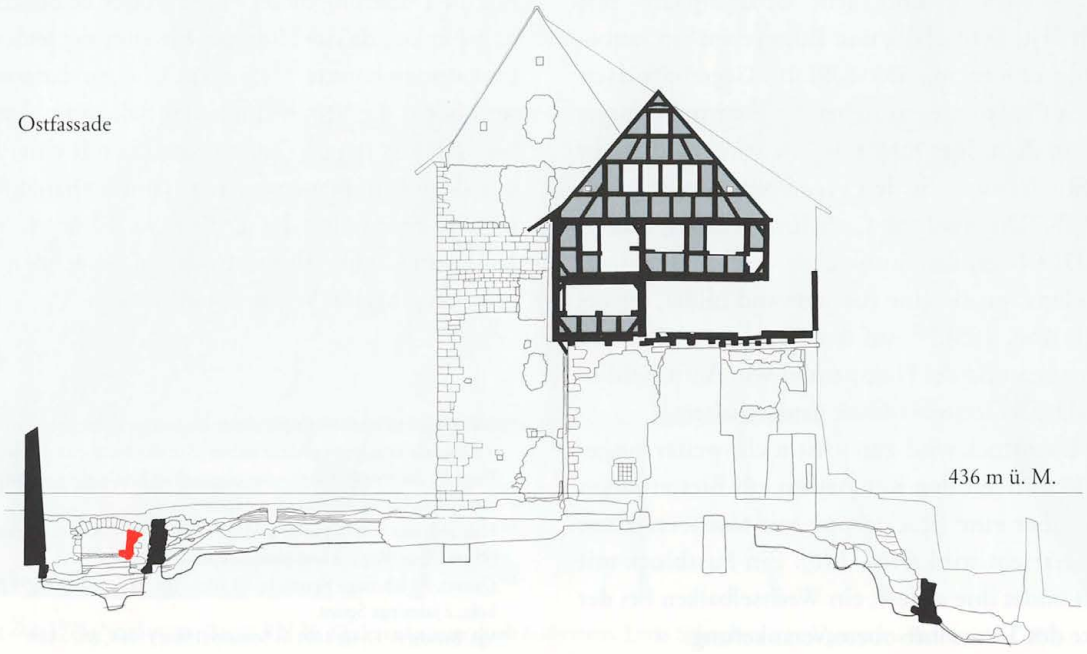
Ansicht von Westen



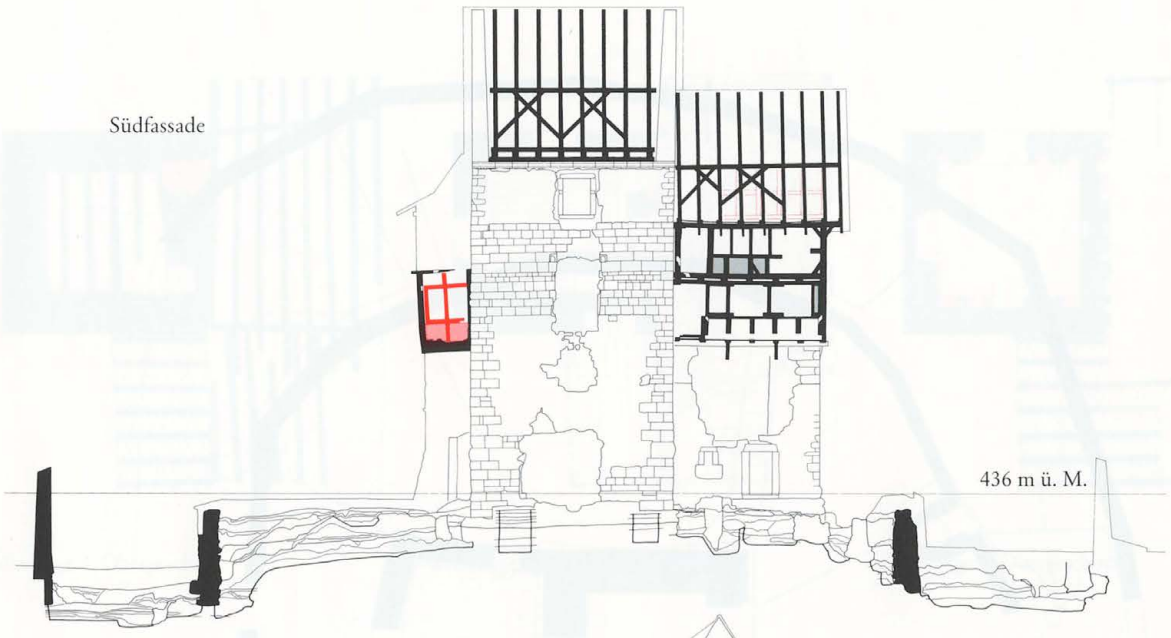
Ansicht von Osten



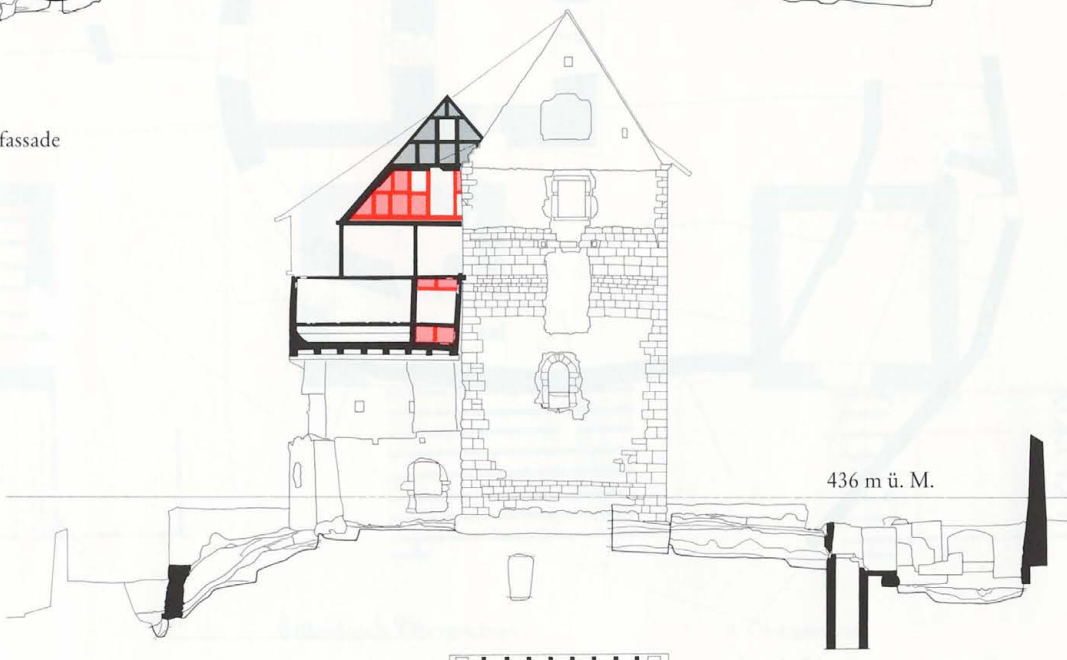
Ostfassade



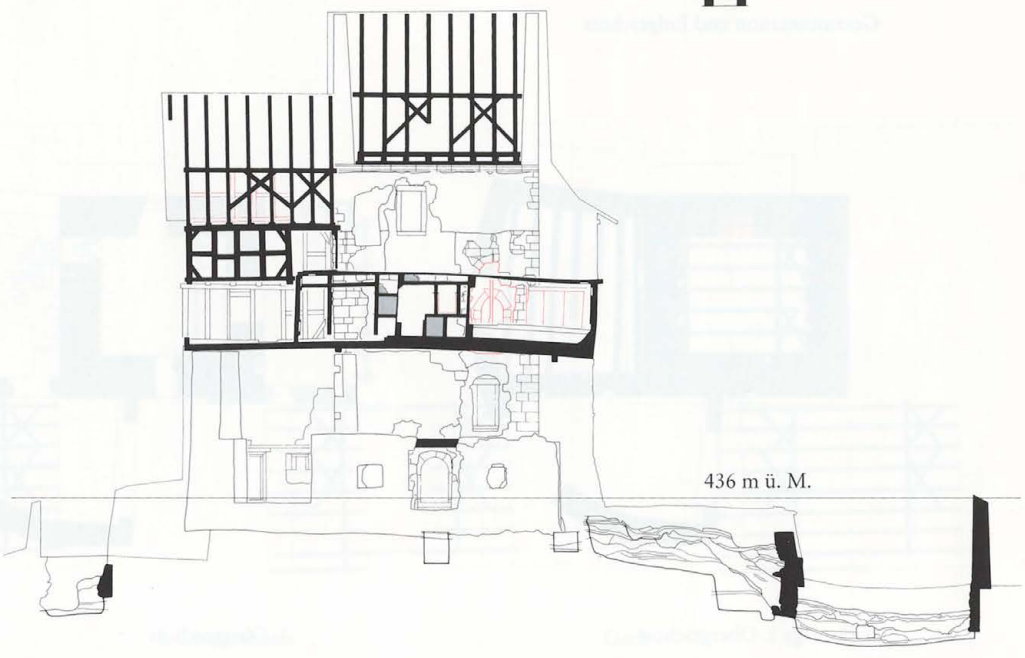
Südfassade

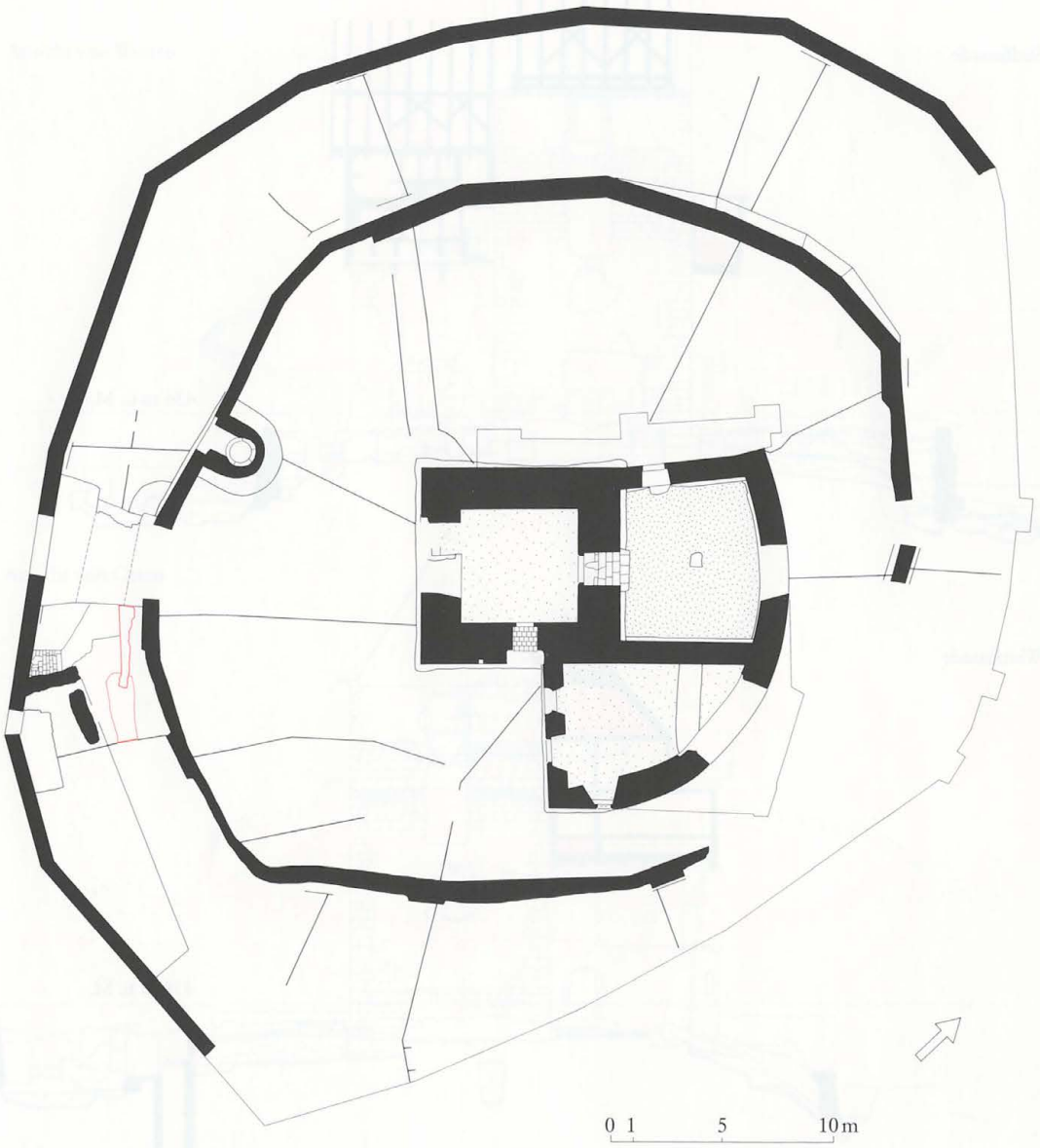


Westfassade

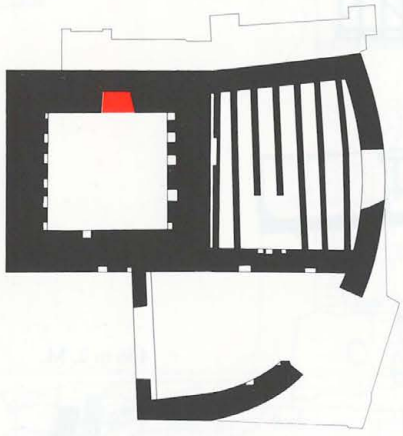


Nordfassade

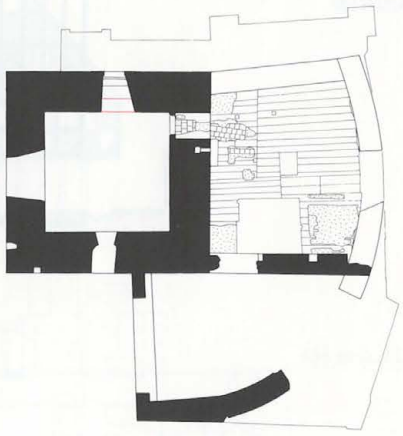




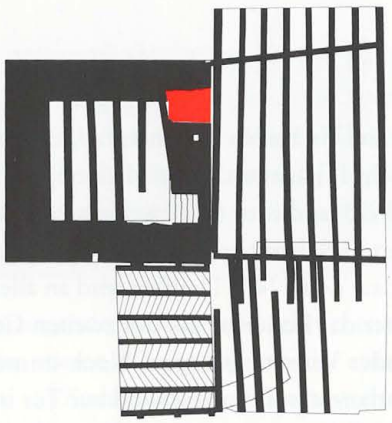
Gesamtsituation und Erdgeschoss



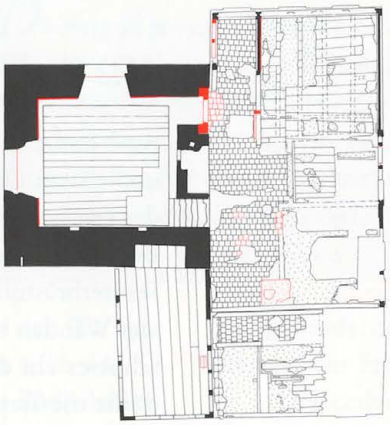
Balkenlage 1. Obergeschoss



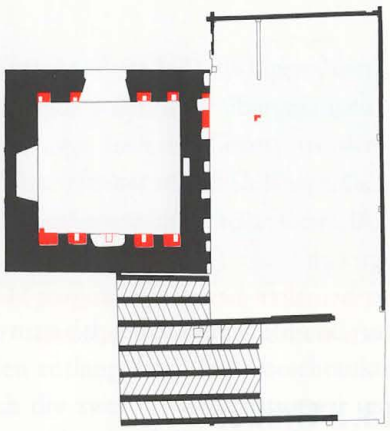
1. Obergeschoss



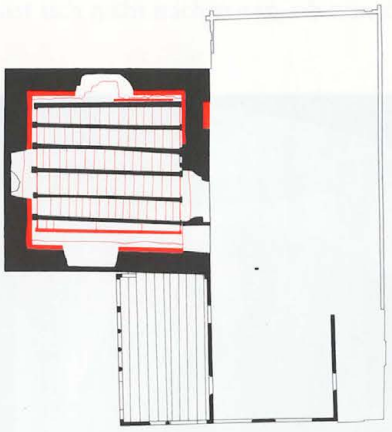
Balkenlage 2. Obergeschoss



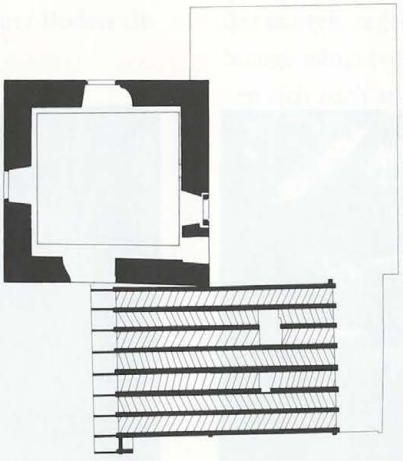
2. Obergeschoss



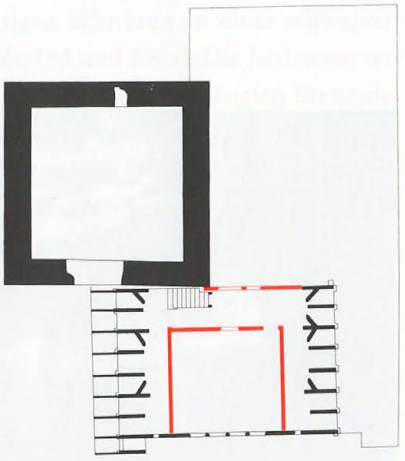
Balkenlage 3. Obergeschoss



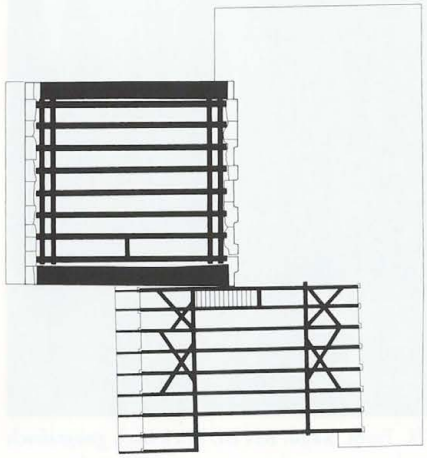
3. Obergeschoss



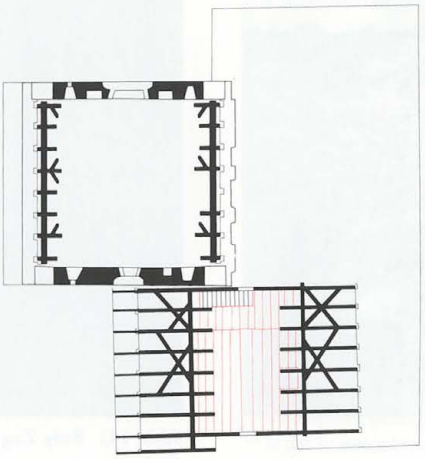
Balkenlage 4. Obergeschoss



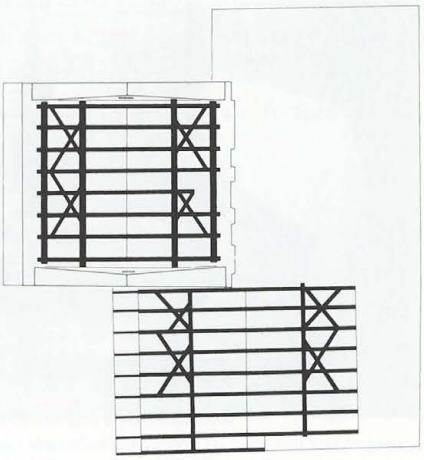
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XIII: Erstes Viertel 17. Jahrhundert (Relativchronologie)

Die Turmzimmer im zweiten und dritten Stock werden neu ausgebaut, indem man die auf frühere Bodenhöhen zurückgehenden Mauervorsprünge entfernt und neue Verputze anbringt. Das Zimmer im zweiten Stock wird mit einer bemalten heruntergehängten Holzdecke und dekorativen Wandmalereien ausgestattet.

13.1 Graben

Entlang der inneren Ringmauer wird von der Brücke an ostwärts eine Rampe mit einhäuptiger Sützmauer in den Graben hinunter gebaut (*Abb. 141;* vgl. Beilage III; Abb. 114). Die Fundamente durchschlagen die Pflästerung bei der Brücke (Phase XII) und bedingen auch das Ende der Kalkgrube.

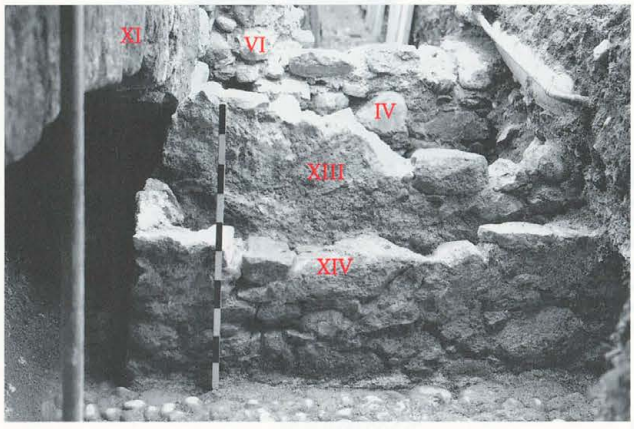


Abb. 141 Burg Zug 1967. Graben. Blick nach geografisch Nordosten. Fundamente der Rampenkonstruktionen auf der Pflästerung bei der Brücke.

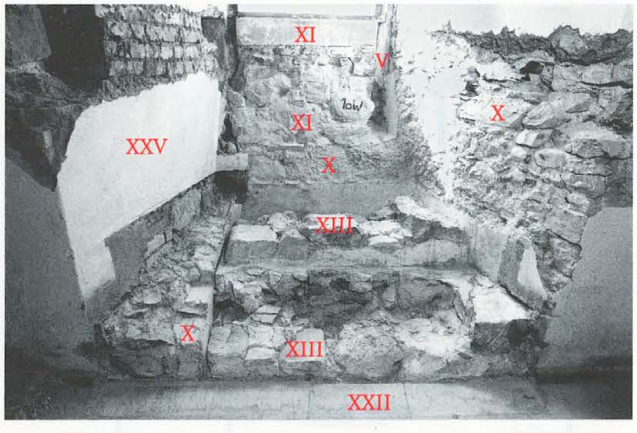


Abb. 142 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Nordwesten. Detailansicht des ehemaligen Hocheingangs. Aufmauerung einer Brüstung zum Fenster.

13.2 Turm

Auch in dieser Phase ist kein Boden zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss nachweisbar. Ins Laibungslicht des Fensters in der Westwand wird eine zweifach gestufte Brüstung eingemauert und damit ein direkter Zugang zur Fensterbrüstung verbaut *(Abb. 142)*. Darüber wird an allen vier Wänden bis unter das Bodengebälk des zweiten Geschosses ein deckender Verputz gezogen. Noch immer dürfte die Treppe entlang der Turmwestwand zur Tür im ersten Geschoss des Nordannexes und von dort aus der Nordwand entlang zum Durchbruch im zweiten Obergeschoss geführt haben. Parallel dazu besteht die grosse Freitreppe (XII) vor der Ostfront des Turmes.

Im Turmraum (RN 20) des zweiten Obergeschosses wird der die Bodenhöhe der originalen Bauzeit (Phase IV)

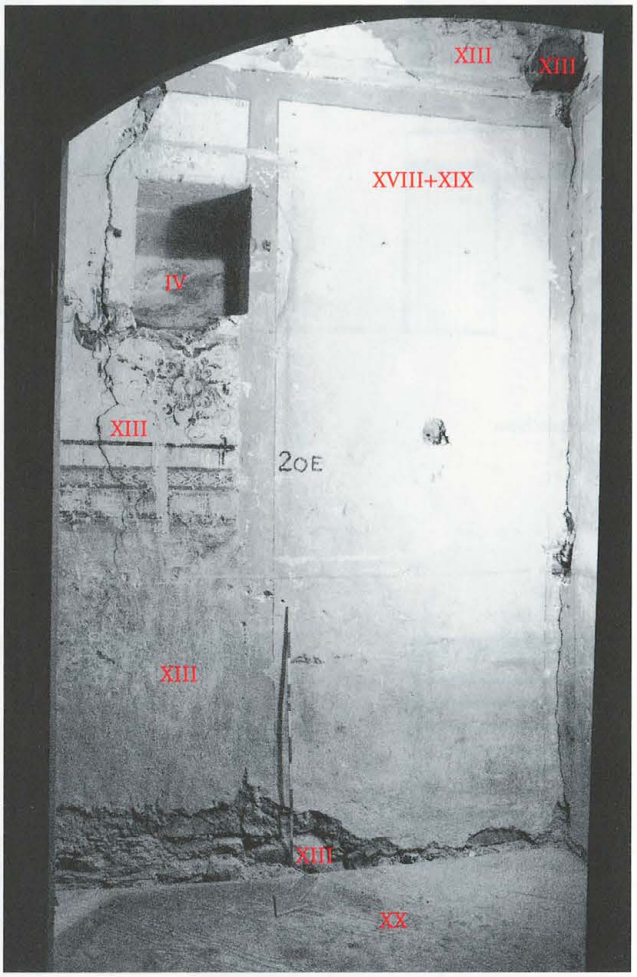


Abb. 143 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Südosten. Turminnenwand mit neuen Ausmalungen (XIII, links), einer Lichtnische (IV), der Grenze zu jüngeren Fassungen (XVIII, rechts) sowie Resten eines Balkens für die heruntergehängte Decke (oben rechts).

Die Burg als privates Wohnhaus: Letter

Vor 1623: Hans Kaspar Letter, Ratsmitglied von 1591 bis zu seinem Tod am 21. August 1640, ist 1623 als Eigentümer der Burg belegt. Beleg siehe Phase XIV. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Wann die Burg in den Besitz der Letter übergegangen ist, wissen wir nicht. Sowohl Hans Kaspars Vater, der 1591 verstorbene Kaspar Letter, wie auch sein Grossvater, der 1583 verstorbene Ammann Johann Letter, hatten dem Rat ohne Unterbruch angehört, letzterer seit 1542. Wickart, Genealogien, Bd. 2, 465–467, Nr. 3–5, 7. Zumbach 1930, 134 f. Zumbach, Liste der Mitglieder des Stadt- und Amtrates bis 1798 (Typoskript), 18.

anzeigende Sockel zurückgebrochen und in den Fluchten der oberen Wandpartien wieder aufgeführt *(Abb. 143)*.[171]

Zudem wird ca. 1,1 m unterhalb der Bodenbalken des dritten Geschosses eine neue Decke eingebaut, die aus fünf eingehängten Ost-West-verlaufenden Balken besteht (vgl. Abb. 143). Die etwa 3 m langen Deckenbretter verliefen Nord-Süd und hatten einen Mittelstoss. Längsfugen und Mittelstoss wurden mit profilierten Deckleisten geschlossen, wie wenige Reste belegen (vgl. Abb. 78).[172] Es lässt sich nicht nachweisen, ob nun ein neuer Boden eingelegt wurde, oder ob man sich auf das Ergänzen und Ausbessern der Fehlstellen entlang der Wände beschränkte.

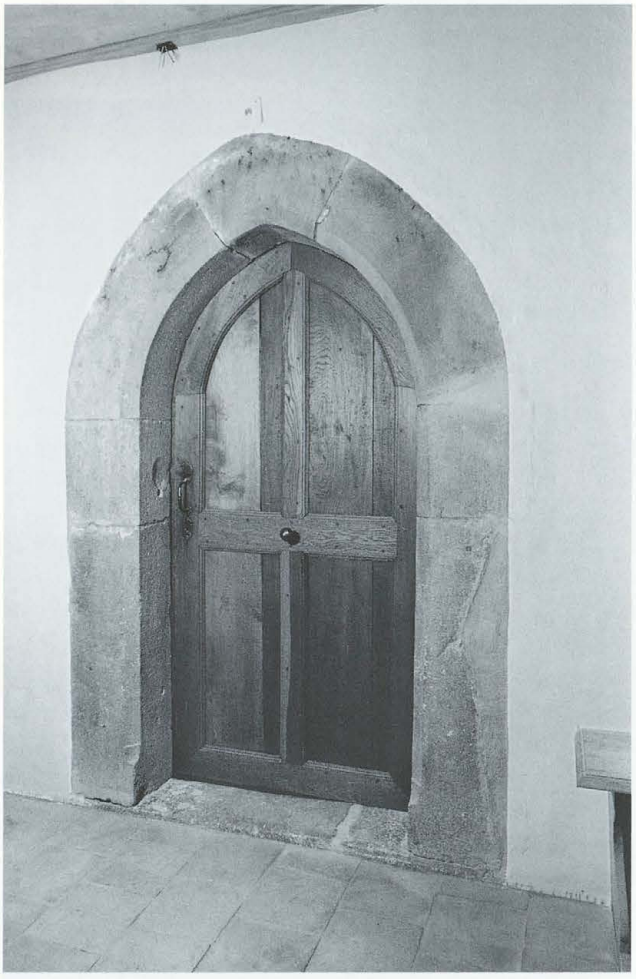


Abb. 144 Burg Zug 1982. Nordannex. Raum RN 21. Blick nach geografisch Südwesten. Spitzbogenportal zum Turm (XIII).

Nachdem auch die zwei Fensterbrüstungen und Laibungen korrigiert wurden, wird der ganze Raum verputzt. Auf eine kräftige, etwas crèmeweiss wirkende Grundierung wird eine reichhaltige Malerei aufgetragen, die nur noch an der südlichen Ostwand erhalten geblieben ist. Das Motiv besteht aus einem gelben gemusterten Vorhang mit roter oberer Abschlussborte und Fransenbesatz, der mittels regelmässigen Schnüren an einer schwarzen Stange hängt (vgl. Abb. 143 und 590a). Die Malereien setzen sich auch an der neuen, heruntergehängten Bretterdecke fort. Die Stossfugen der Deckenbretter werden mit rot gefassten Deckleisten versehen. Die Deckenbretter selber sind weiss bemalt und an ihren Enden mit zeittypischen Ornamenten verziert. Entlang den Deckleisten wird zudem eine Bemalung bestehend aus gelben Farbbändern und roten Begleitlinien angebracht.

Das unbekannte Portal in der Nordwand (RN 20/21) wird ausgebaut und durch das heutige Spitzbogentürgericht mit Zierfase und Schildchenabschlüssen ersetzt *(Abb. 144)*. Dabei handelt es sich eindeutig um eine Spolienkonstruktion: Die Steine sind mit Brandspuren übersäht, die bei den Versetzflicken und beim Fugenputz fehlen. Zudem hat sich am mittleren Gewändestein Ost der Rest einer Balkenverschlussvorrichtung erhalten, die an diesem Standort keinen Platz gehabt hätte.[173] Der neu eingebaute Schwellstein ist keine Spolie. Seine Versetzung verursacht im Korridorboden des Nordannexes (RN 21) eine Reparatur (Flickunterlagsmörtel zu Tonplatten).[174]

[171] Der Sockel war bis dahin 125 cm hoch und 10–40 cm breit.

[172] Sie wurden später als Schiftholz für die Rokoko-Decke (Phase XX) verwendet.

[173] Möglicherweise handelt es sich um das versetzte Gericht des ersten Südzugangs (Phase IX) im Erdgeschoss. Dort hätte es problemlos Platz gehabt, und das Fragment der Verschlusskonstruktion spricht für eine Aussentür. Gegen die Erstverwendung im Turmerdgeschoss spricht allerdings einerseits, dass dort dann ein neues Türgericht notwendig geworden wäre – der ebenerdige Südzugang bleibt ja weiterhin bestehen –, andererseits fehlen im Erdgeschoss Befunde, welche die Brandspuren an den Gewändesteinen erklären könnten.

[174] In der Turmwand reicht der Vesetzflick des Türgerichts über dem Spitzbogen bis zum Negativ der romanischen Bogensteine der Phase IV und trägt dort an der Turminnenseite – genau wie das alte Tuffsteingewölbe über dem originalen Hocheingang – den neuen crèmefarben grundierten Verputz aus Phase XIII.

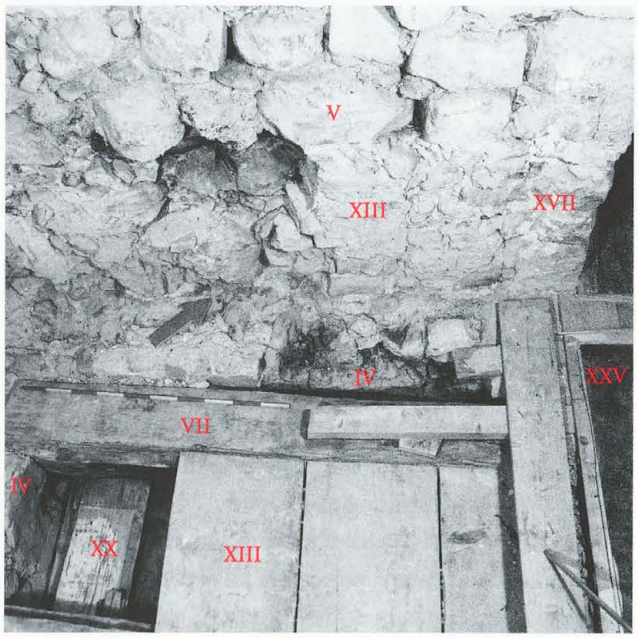


Abb. 145 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 33. Blick nach geografisch Nordwesten. Turminnenecke mit Bodengebälk (VII) und nachträglich angebrachten seitlichen Nuten für Blindbodenbretter (XIII).

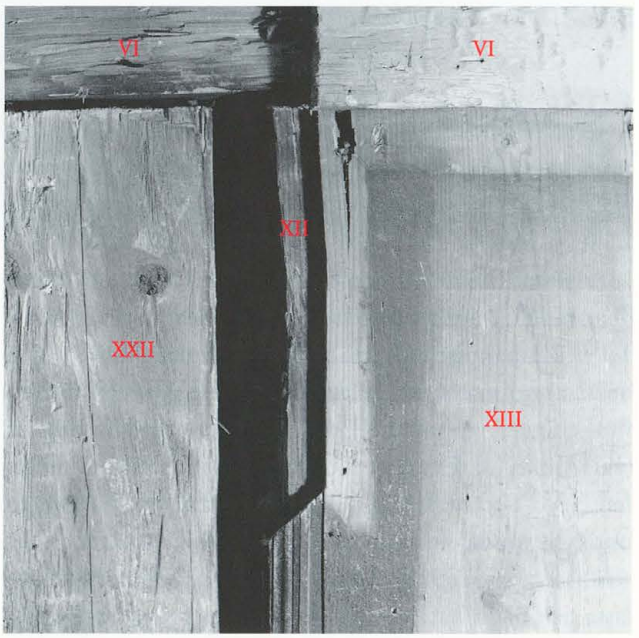


Abb. 147 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Südwesten. Detail der neuen Wandverkleidung mit Zierprofil zur Türe (links), Ansatz des Sturzes und Abdrücke einer Supraporte (Mitte).

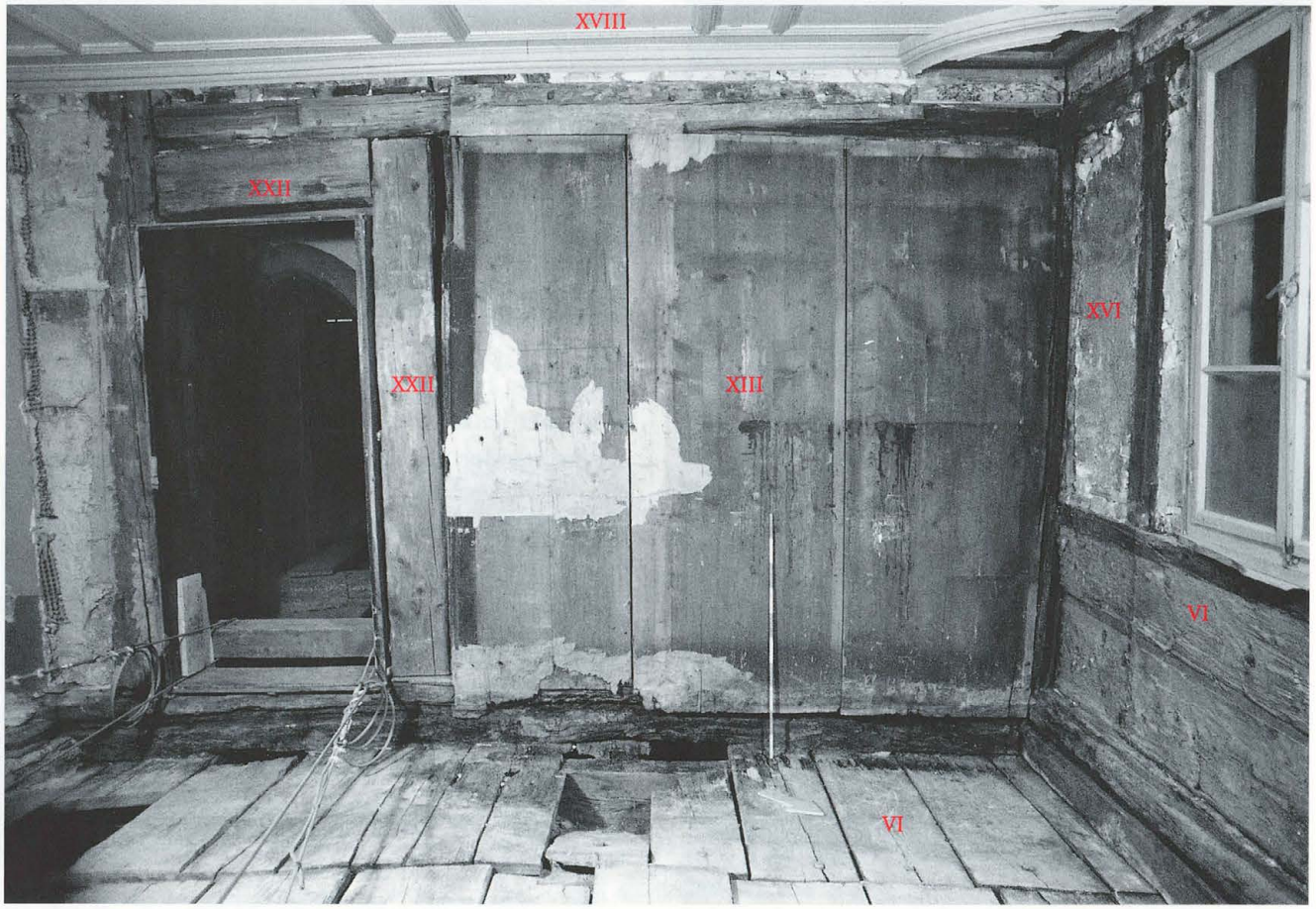


Abb. 146 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Südwesten. Einbau einer neuen Wandverkleidung mit drei breiten verleimten Brettern. Türpfosten und -sturz aus Phase XXII.

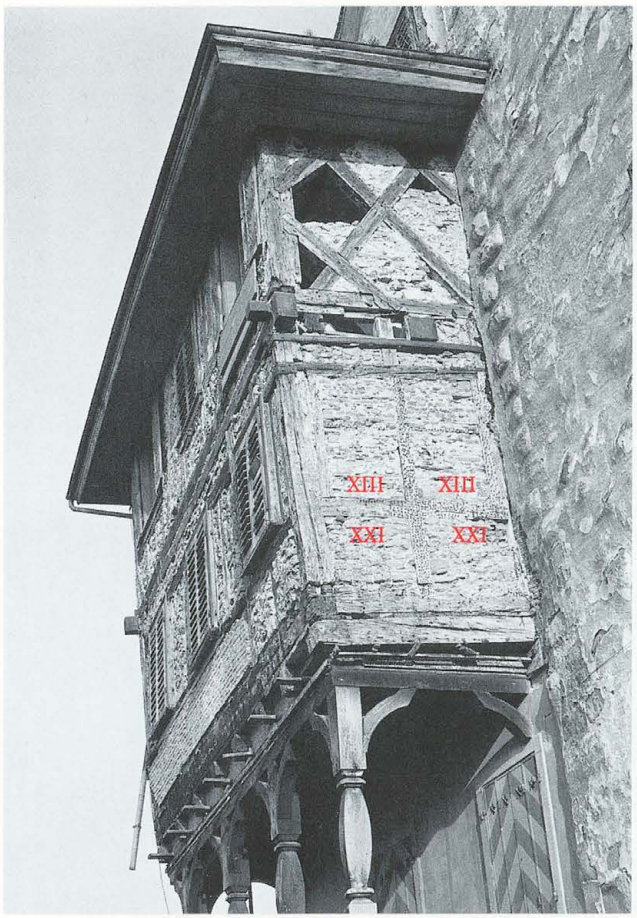


Abb. 148 Burg Zug 1977. Nordannex. Süd- und Westfassade. Vorkragende Ecke des Bohlenständerbaus (VI) und Aufstockung (XVII). Die Südseite mit der ehemaligen Türe wurde vermauert und ein Doppelfenster eingesetzt. Dieses wurde in Phase XXI zugemauert.

Die Balkenlage des dritten Obergeschosses erfährt Veränderungen, die etwas merkwürdig erscheinen. Allen Bodenbalken werden seitlich Auflagenuten angebeilt, die neu eingelegten Blindbodenbrettern als Auflage dienen. Die alten Bodenbretter werden zu kurzen Blindbodenbrettern zersägt und wiederverwendet *(Abb. 145)*. Der östlichste Balken wird auf die Seite gelegt und neu versetzt, was einen Anpassungsflick am Turmmauerwerk notwendig macht. Im Westen wird ein zusätzlicher Streifbalken mit entsprechendem Versetzflick eingefügt, der die Lücke zwischen dem Turmmauerwerk und den Bodenbalken überbrückt. Vom neu verlegten Boden hat sich nichts erhalten.

Wie ein Geschoss tiefer werden auch hier die alten Mauerdicken zurückgearbeitet und in den Fluchten der darüber liegenden Wände neu aufgeführt (vgl. Abb. 58 und 145).[175] Auch an den Laibungen der drei Fenster und der Nordtür werden Anpassungen vorgenommen. Anschliessend wird der ganze Raum neu verputzt.

Die rot, schwarz und gelb gewellten Fensterläden an den Turmfenstern – zwei davon wurden als Spolien aufgefunden – entstehen vielleicht jetzt.[176]

[175] Die Mauer wurde 10–30 cm, auf der Ostseite 60 cm zurückgearbeitet.

[176] Die Farben entsprechen jenen im Wappen der Familie Brandenberg (vgl. Phase XIV). Es ist denkbar, dass in dieser Phase die Klebedächer über den Fenstern im zweiten Obergeschoss zugunsten von diesen Läden entfernt wurden.

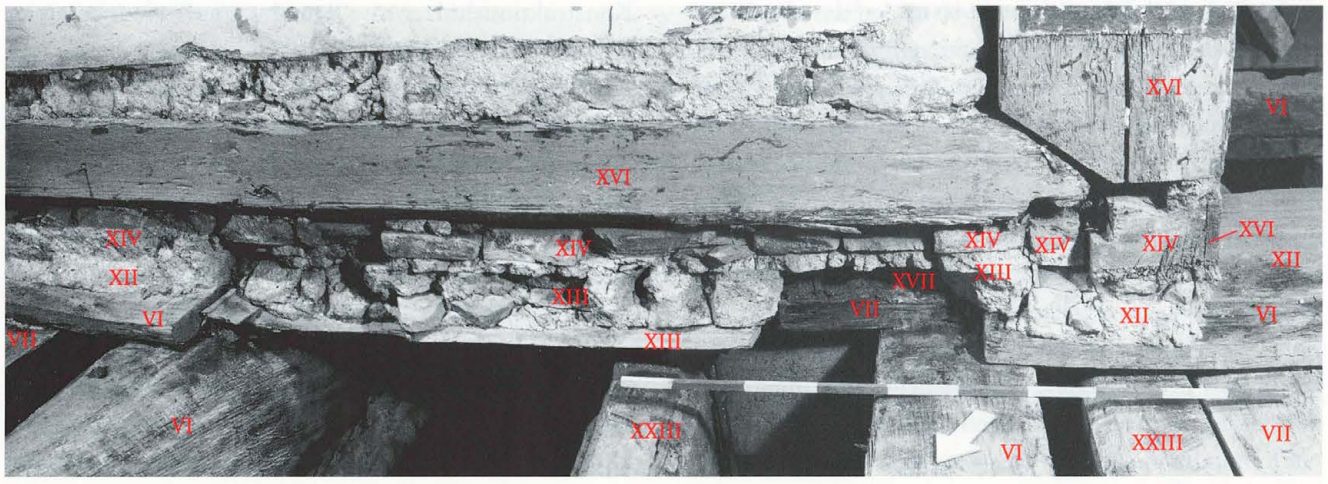


Abb. 149 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Südosten. Detail unter der Korridorwand (XVI). Darunter sind der Backsteinboden und die Wandschwelle (XIV), der Tonplatten- und der Küchenboden (XII) sowie die Bretter und Balken (VI) sichtbar. Im mittleren Bereich befindet sich der Einbau eines Brettes mit Mörtelguss (Kaminbasis) aus Phase XIII.

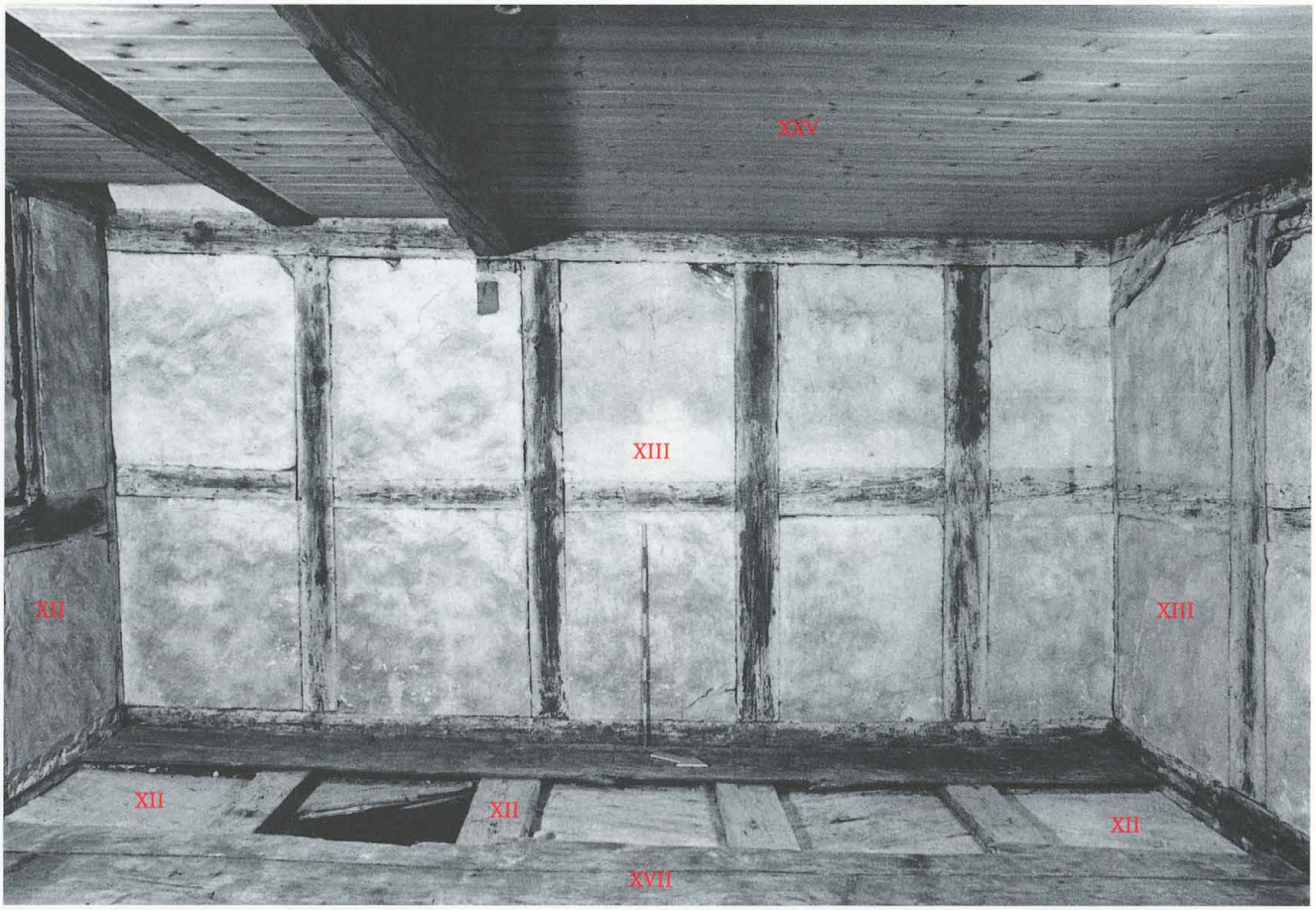


Abb. 150 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 48. Blick nach geografisch Südwesten. Nachträglich eingebautes Zimmer im Dach.

13.3 Nordannex

Im repräsentativen Nordwest-Zimmer (RN 25) erfolgt ein grösserer Umbau, der sich aber nur an der westlichen Hälfte der Südwand dokumentieren lässt: Auf das alte Täferwerk aus der Phase VI werden drei verleimte Täferbretter von 75 cm bis 80 cm Breite montiert *(Abb. 146)*.[177] Über den Brettstossfugen, im Anschluss an den Türpfosten und am oberen Abschluss sind Deckprofillatten nachzuweisen. Eine profilierte Latte ist am Türpfosten erhalten geblieben und lässt am oberen Ende zusammen mit Verfärbungsspuren am östlichsten Täferbrett eine Supraporte über der Tür erahnen *(Abb. 147)*. Dabei wird gleichzeitig der Türsturz höher gesetzt. Zum unteren Abschluss der neu gestalteten Wand lässt sich nur sagen, dass die neuen Täferbretter bis zum Boden reichten. Im Weiteren wird in diesem Zimmer ein Kamin für einen Ofen eingesetzt und verputzt.

Am Westende des Korridors (RN 21) werden die Tür zur ehemaligen Freitreppe (Phase VI–X) und die vermutlich fensterlose Westfassade durch Gefache mit je einem Doppelfenster ersetzt (*Abb. 148;* vgl. Abb. 76g, s).[178] Die Ausfachungen weisen schwarze Randlinien und die Konstruktionshölzer rote Bemalung auf, wie man an erhaltenen Verputzresten noch erkennen kann.

Im Tonplattenboden des Korridors fällt neben kleineren Ausbesserungen besonders eine Reparaturstelle auf: Sie liegt anstelle der türbreit weggeräumten Korridorwand in der Südwestecke des mutmasslichen Küchenraumes (RN 24; *Abb. 149;* vgl. Abb. 76m). In der Küche wurde vermutlich ein neuer Zugang nötig, der einen mutmasslichen Vorgänger am Ostende der Wand ablöste. Dort wird auf eine Bretterschicht ein dicker Mörtelguss aufgebracht, der mit seiner quadratischen Form am ehesten als Grundlage eines Kaminlaufs gedeutet werden kann. Durch diesen wäre dementsprechend der Rauch aus der Küche abgeleitet worden.

In der Nordfassade werden die Doppelfenster des Mittelzimmers (RN 26) und der mutmasslichen Küche

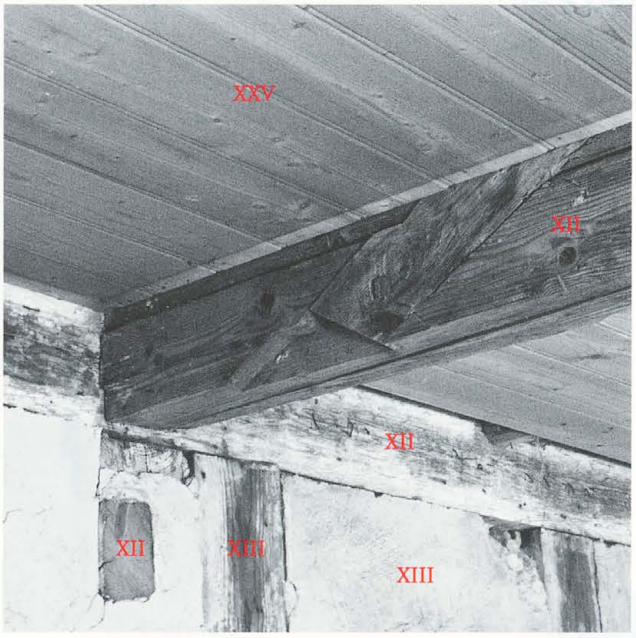


Abb. 151 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 48. Blick nach geografisch Westen. Nachträglich durchsägte Bugstrebe im Dachraum.

(RN 24) durch Ausbrechen der Sturzhölzer nach oben vergrössert (vgl. Abb. 111).[179]

Im dritten Obergeschoss dürften immer noch die Treppe und das alte Podest vor den beiden Zugängen ins dritte Turmgeschoss bzw. ins Dachgeschoss des Turmes verwendet worden sein. Durch den Ausbau des Turmzimmers kam dieser Verbindung sicherlich eine noch grössere Bedeutung zu.

13.4 Ostannex

Im zweiten Obergeschoss wird vielleicht jetzt zwischen den beiden Südzimmern (RN 31/32, 43/44) eine Wärmeluke («Ofenloch») in der Decke eingesetzt. Da kein eigener Kamin zu diesen beiden Räumen das Ankerbalkenniveau durchschlug, muss die Entrauchung wohl über den neuen Kaminzug des Nordannexes erfolgt sein.

Als abschliessende Etappe wird nun der Dachstock im Annexbau Ost fertig ausgebaut. Im westlichsten Binder-Sparren-Paar wird eine Fachwerkwand errichtet und unter dem Spannriegel und den liegenden Streben mit den Bugstreben eingespannt. Im Gegensatz zur Ostfassade aus Phase XII fehlen hier die Diagonalelemente auf eigenem Schwellholz. Von der Tür in der Giebelachse ist der südliche Pfosten mit Zierfase und Anschlagfalz vorhanden, Sturz und nördlicher Pfosten sind durch Nuten nachweisbar. Nördlich der Tür ist das obere Gefach als Fenster ausgebildet. Die Ausfachungen sind verputzt und zeigen zu den rot gehaltenen Konstruktionshölzern hin auf der Aussenseite schwarze Zierlinien. Diese Tür kann vom – postulierten – Podest vor den beiden Turmtüren aus erreicht werden (vgl. Abb. 125).

Im Weiteren erfolgt der Einbau des Ostzimmers im Dachraum (RN 48): Unter die Mittelpfetten und unter das zweite westliche Binder-Sparrenpaar werden drei Fachwerkwände hineingestellt, die ebenfalls aus orthogonalen Verbänden mit Mittelriegeln ohne Diagonalelemente bestehen. Die östlichsten Ständerhölzer sind mit den vorstehenden Fassadenstuhlsäulen verzapft *(Abb. 150 und 151)*. Das Zimmer ist durch eine Mitteltür in der Westwand zugänglich, wobei die Fachwerkständer zugleich die Türpfosten bilden und mit einem Sturzholz verbunden sind. In den Anschlagfalzen sitzt das zugehörige originale Türblatt. Alle verputzten Ausfachungen sind bis heute erhalten geblieben. Die schwarze Randlinie zu den ungefärbten Hölzern hin wurde hier nicht ausgeführt.

13.5 Datierung

Für die Datierung kann die stilistische Einordnung der Malereien im zweiten Turmgeschoss herangezogen werden. Auf Grund der Darstellung eines gelben, gemusterten Vorhangs mit roter Abschlussborte und Fransenbesatz sowie einer die Wandnische rahmenden Kartuschenmalerei mit Rocaillen, Rollwerk und Fruchtgehängen können wir die Entstehungsszeit im ersten Viertel des 17. Jh. ansetzen (vgl. Kap. IV.3.4.2.3).

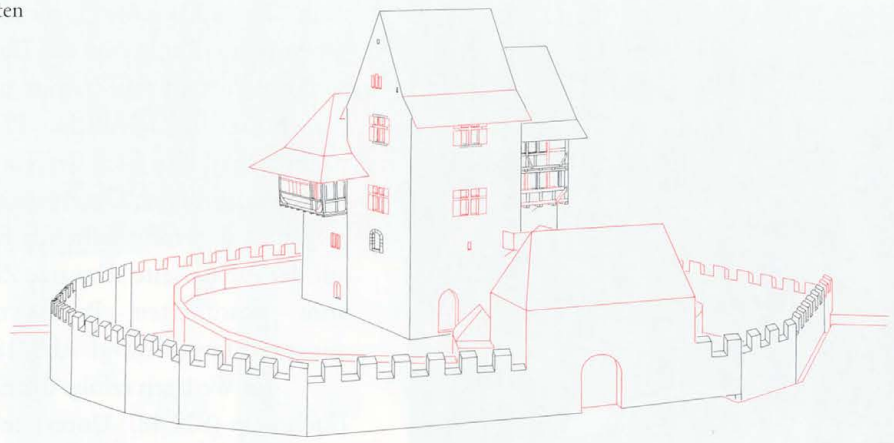
[177] An den Bretteroberflächen sind 18 horizontale feine Zierrillen angebracht, die in Abständen von 7 cm bis 10 cm und in Bündeln zu je 11 Rillen mit einer jeweiligen Gesamthöhe von 3 cm angeordnet sind. Sie müssen bewusst als Zier empfunden worden sein und können nicht nur die Spuren eines Herstellungsprozesses darstellen.

[178] Die Fensterlichter messen je 70 cm × 130 cm. An den Fensterpfosten, den Brüstungs- und den Sturzriegeln existieren Anschlagfalze, an den Sturzriegeln im Freien zwei Nuten, die möglicherweise Fensterladenaufhängungen dienten.

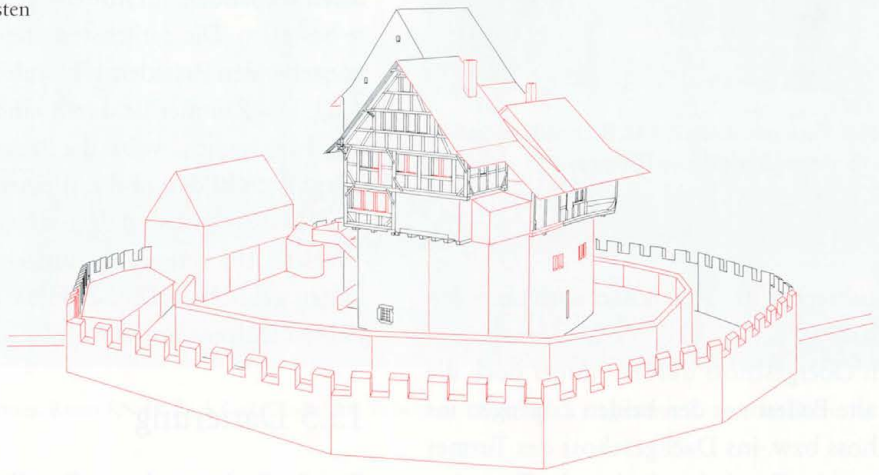
[179] Das zum Teil mit Flickhölzern ergänzte Einzelfensterlicht misst neu etwa 75 cm × 130 cm.

14 Phase XIV (in der Darstellung zusammengefasst mit Phase XV)

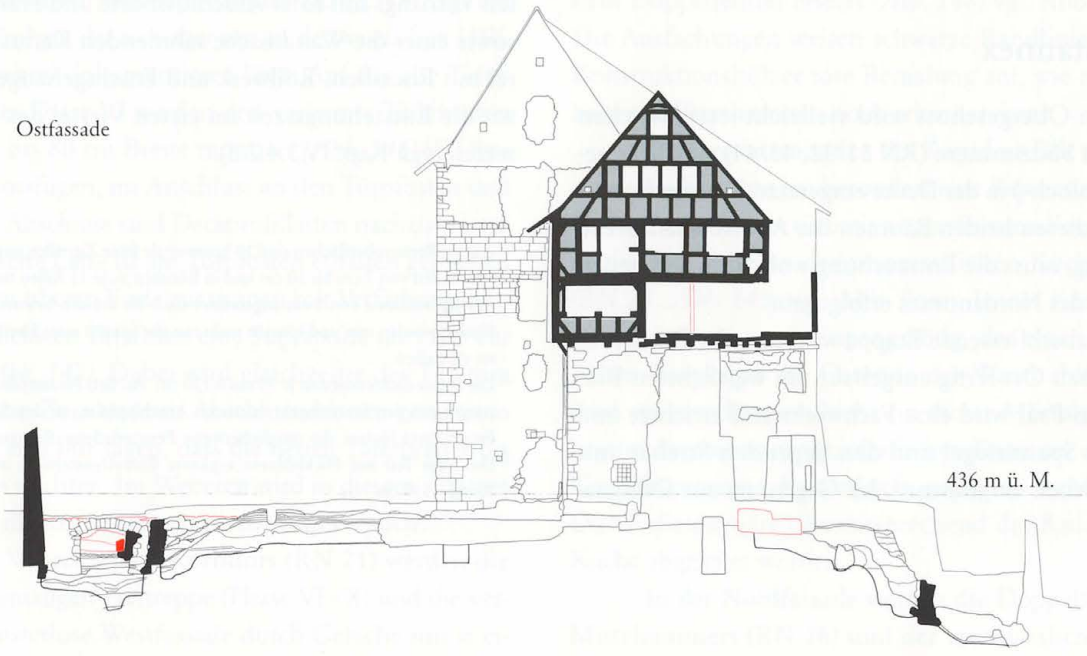
Ansicht von Westen



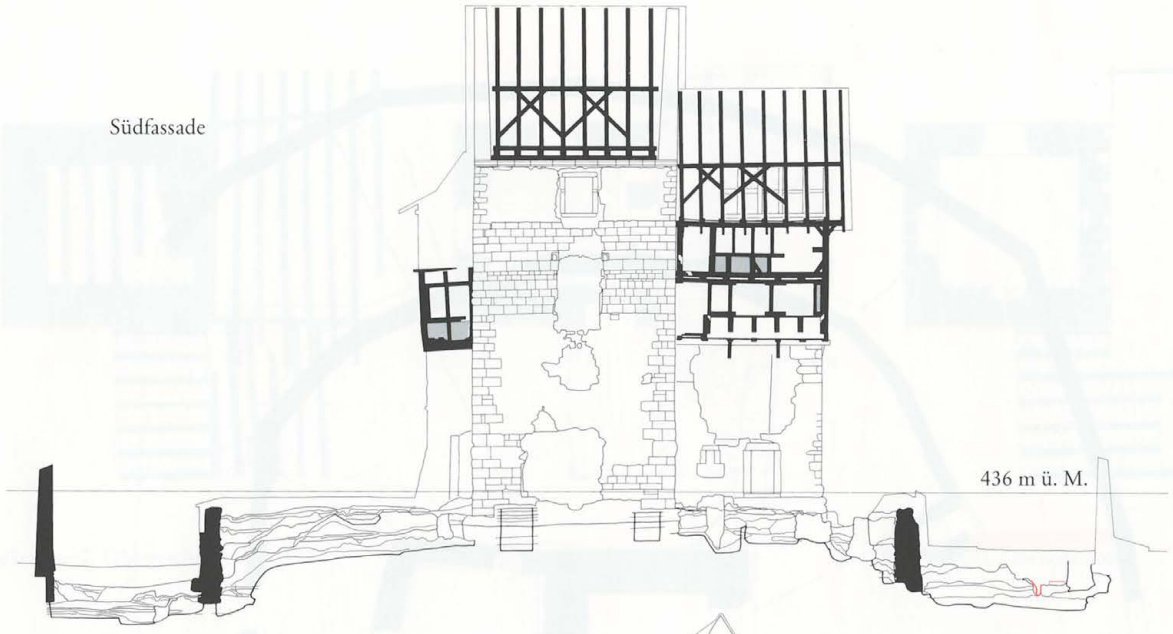
Ansicht von Osten



Ostfassade



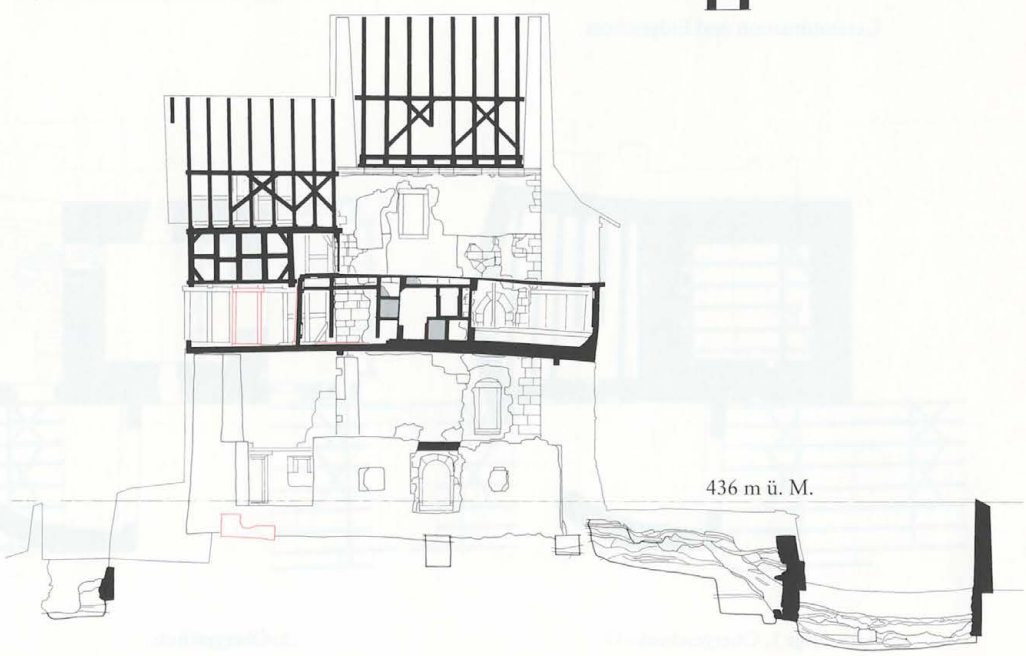
Südfassade



Westfassade

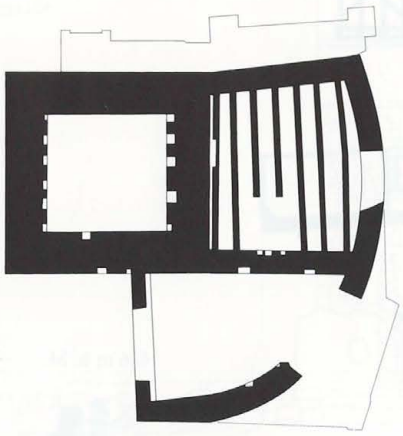


Nordfassade

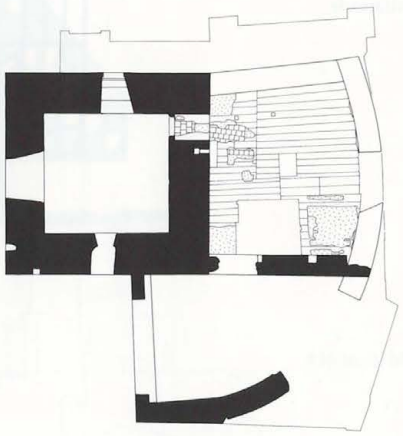




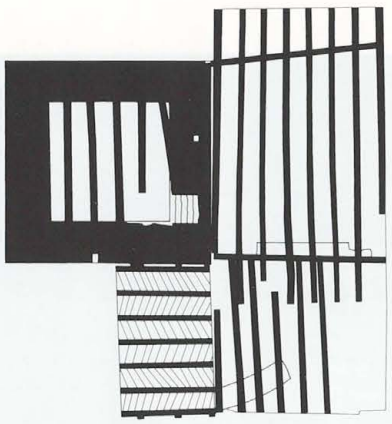
Gesamtsituation und Erdgeschoss



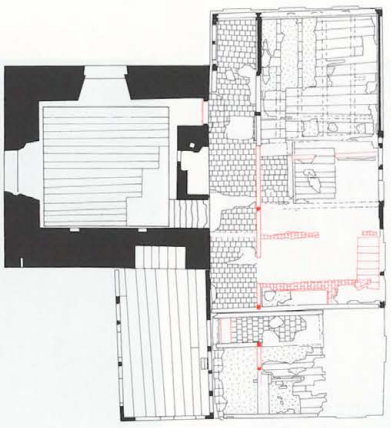
Balkenlage 1. Obergeschoss



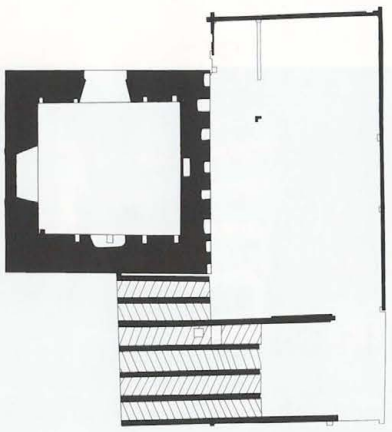
1. Obergeschoss



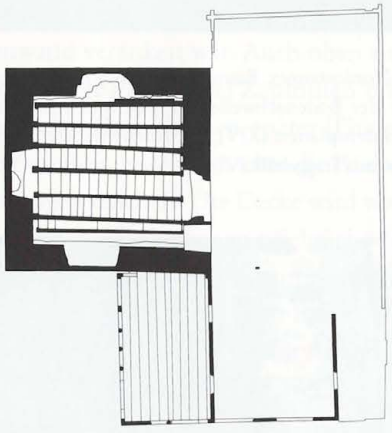
Balkenlage 2. Obergeschoss



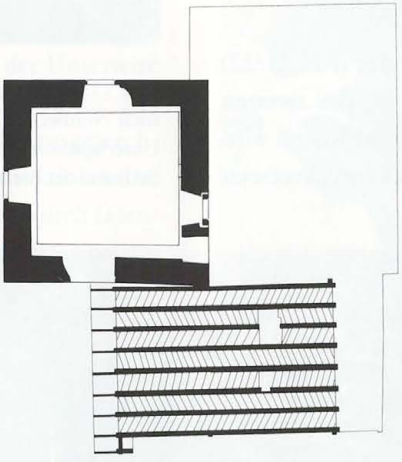
2. Obergeschoss



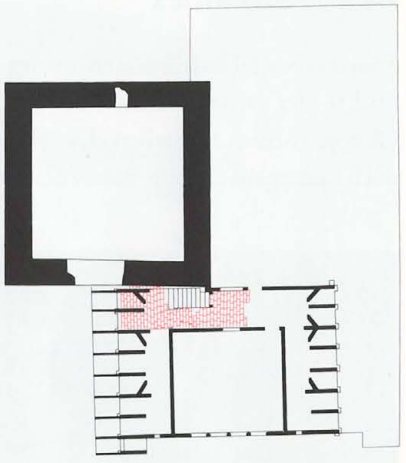
Balkenlage 3. Obergeschoss



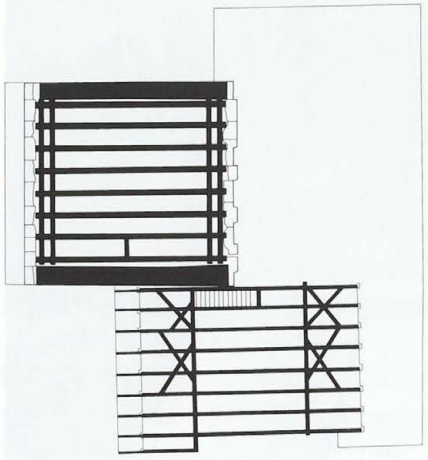
3. Obergeschoss



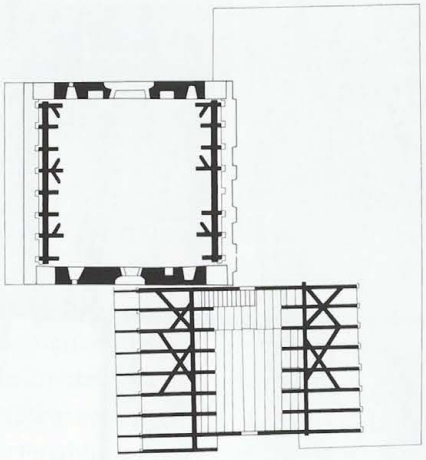
Balkenlage 4. Obergeschoss



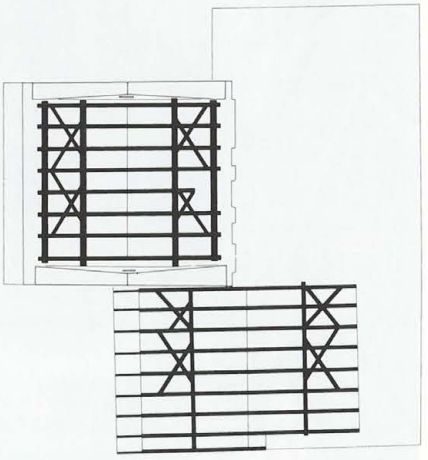
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XIV: vor 1631
(Relativchronologie, Bildquelle)

Die auffallendste Veränderung ist der Ersatz des bisherigen Giebels über der Westfront des Nordannexes durch einen Walm, wie ihn das Glasgemälde von 1631 zur Darstellung bringt.

14.1 Graben

Eine neue breitere Rampe wird unter Verwendung von Teilen der alten von der Steinbrücke beim Haupteingang zum östlichen Burggraben hinunter geführt (vgl. Abb. 114 und 141). Entlang dem Gebäude entsteht eine schmale Kalksenke, deren Verwendung und Zweck nicht gedeutet werden können.

14.2 Nordannex

Spuren dieser Phase können wir im Korridor (RN 21/22) und in der mutmasslichen Küche (RN 24) des zweiten Obergeschosses feststellen: Die Südwand der Küche wird nach Süden auf die alte Flucht der Phase VI zurückversetzt



Abb. 153 Burg Zug 1978. Nordostannex. Raum RN 27. Blick nach geografisch Nordwesten. Unter der Bodenschwelle (XVI) befinden sich der Unterlagsmörtel mit Backsteinplatten (XIV), der Küchenmörtelboden (XII) und der Bretterboden mit Traggebälk (VI).

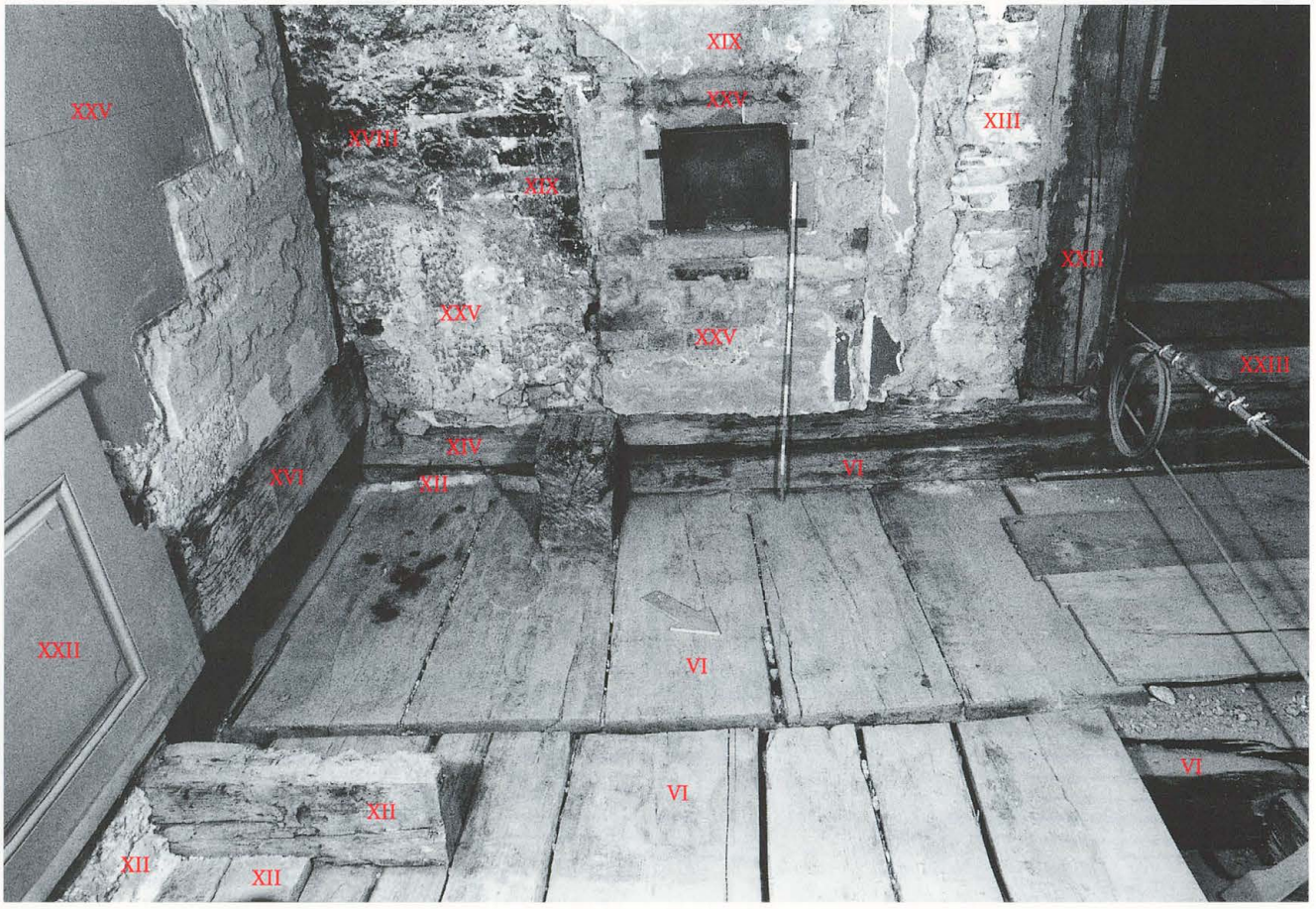


Abb. 152 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Südwesten. Links Schwelle der neu gesetzten Binnenwand (XII).

Die Burg als privates Wohnhaus: Letter – Frei – Brandenberg

März 1623: Ratsherr Hans Kaspar Letter ist Eigentümer der Burg. Er übergibt sie jetzt tauschweise an Hauptmann und Ratsherr Beat Jakob Frei und bekommt dafür dessen Haus vor der St. Oswaldskirche samt dem dazugehörigen Garten oberhalb der Kirche. Beide Häuser sind unbelastet. Wegen des bedeutend grösseren Werts der Burg leistet Frei an Letter eine Ausgleichszahlung von 2600 Gulden. Zudem kleidet er auf seine Kosten zwei Söhne von Niklaus Letter ein. Alle Buffets in den beiden Häusern bleiben an Ort und Stelle. Es steht den beiden Tauschpartnern frei, ob sie Bettstätten austauschen wollen. Gleichentags verspricht Beat Jakob Freis Schwiegersohn, Ratsherr Kaspar Brandenberg, an Hans Kaspar Letter zusätzlich 300 Gulden zu bezahlen. Brandenbergs Schwiegervater darf aber davon nichts wissen. HKl. 63/1, 1983, 8 f.

25. November 1631: Statthalter Beat Jakob Frei ist verstorben. Die Tochter Katharina, Witwe des am 24. März 1628 verstorbenen Ammanns Kaspar Brandenberg, scheint das einzige ihn überlebende Kind gewesen zu sein. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. BüAZG A 39.27.2, fol. 26v (29.11.1631: den Todfall für den verstorbenen Statthalter Frei soll seine Tochter bezahlen). Ob sie die Burg erst jetzt erbt oder ob sie schon vor 1628 mit ihrem Mann dort gewohnt hat, wissen wir nicht. Die von Hediger behauptete Übernahme der Burg durch ihren Mann, Ammann Brandenberg, ist jedenfalls nicht belegt. Hediger 1926, 9. Hingegen ist dieser seit etwa 1620 Eigentümer des Schlosses in Cham. BüAZG A 39.26.1, fol. 177r, 216r.

und gegen Westen bis zur Südostecke des Nordwestzimmers (RN 25) verlängert (*Abb. 152;* vgl. Abb. 120). Dadurch entsteht vor dem Mittelzimmer (RN 26) ein schmaler Raum mit eingezwängtem Bretterboden. Die Schwellen der neuen Wand liegen auf dem Tonplattenboden der Phase XII (vgl. Abb. 175). Dieser kleine Raum ist von der Küche her zugänglich.[180]

Der vergrösserte Küchenraum wird neu mit einem Backsteinboden auf dickem Unterlagsmörtel versehen (*Abb. 153;* vgl. Abb. 149). Der Kamin in der Südostecke wird vermutlich beibehalten. Die Küche erhält eine Tür zum Korridor (RN 22) hin, von der ein Pfosten mit korridorseitiger Zierfase und Anschlagfalz erhalten geblieben ist *(Abb. 154).*

Der Korridor (RN 21/22) wird nun in zwei Teile getrennt: Östlich des Treppendurchgangs zum Turm entsteht eine Wand, die wohl mit einer Tür versehen war *(Abb. 155).* Das östlichste Ständerholz der neuen Korridorwand steht auf der Schwelle der alten Ostfassade und berücksichtigt die Flucht der alten Bohlenbretter aus Phase VI.

Im Dachgeschoss belegen Verputzbrauen, Verwitterungsspuren und eine Fensterverkleinerung an der Westfassade des Ostannexes den jetzt entstehenden neuen Dachverlauf über dem Nordannex (vgl. Abb. 125). Die Verlängerung der Dachschräge nach Norden führt zur Höhe der Dachtraufe über dem eingeschossigen Nordannex (Phase VI). Die drei östlichen Rafenpaare werden bis zum ersten Stuhljoch abgebrochen und durch vier Pfetten ersetzt, die oben auf der vermuteten Fachwerkwand über den Turmzugängen (Phase XII) aufliegen. Diese Dachveränderung kann

[180] Es ist nicht klar, ob er als kleiner Korridor mit möglichen Zugängen zum Mittelzimmer (RN 26) und zum Nordwestzimmer (RN 25) oder als Vorratskammer diente.

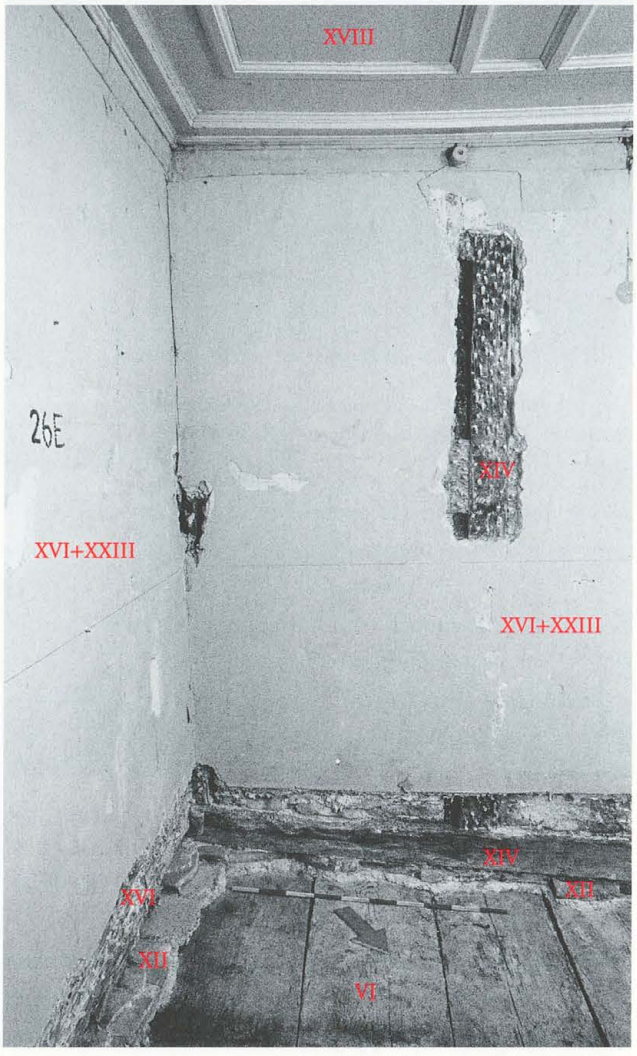


Abb. 154 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 26. Blick nach geografisch Südwesten. Freigelegter Türpfosten mit Anschlagfalz (links) auf zugehöriger Wandschwelle (XIV).

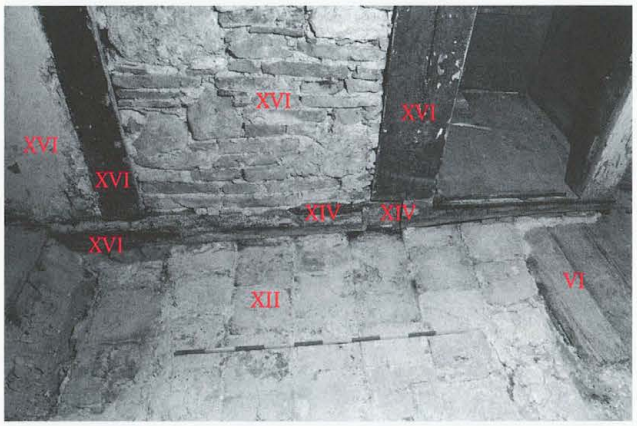


Abb. 155 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Nordosten. Die neue Wandschwelle (XIV) liegt auf dem Tonplattenboden (XII). Darüber Fachwerkwand (XVI). Unter dem mittleren Wandständer ist die abgesägte Querwandschwelle (XIV) sichtbar.

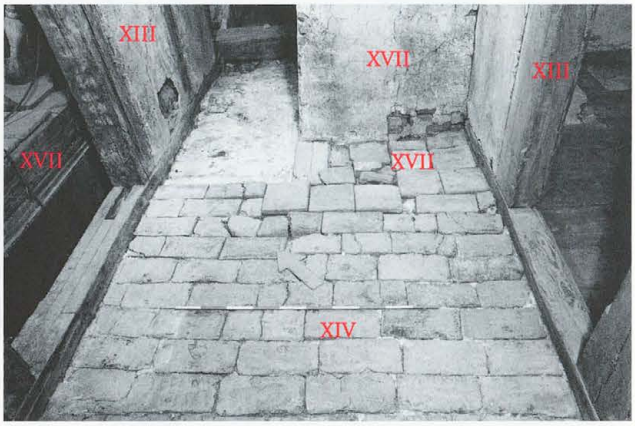


Abb. 156 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 49. Blick nach geografisch Nordosten. Backsteinboden mit jüngeren Flicken (XVII).

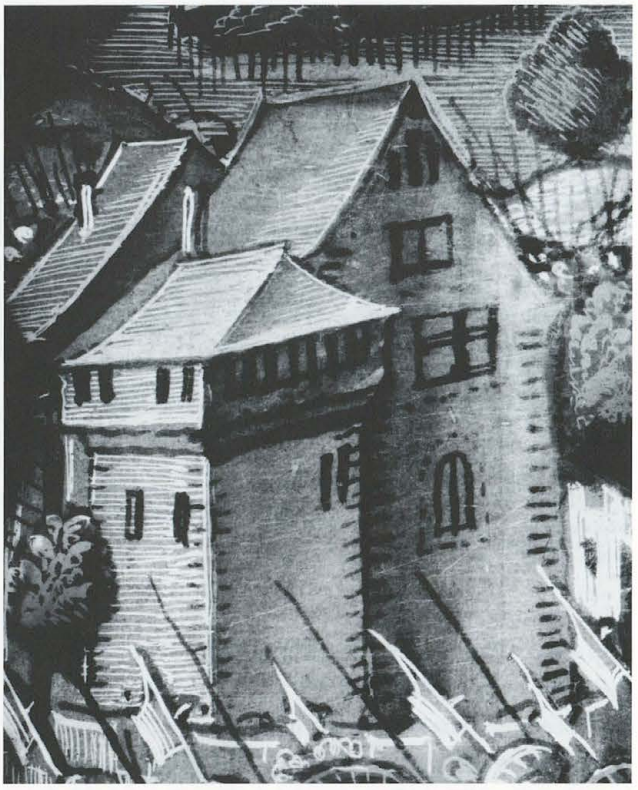


Abb. 157 Burg Zug. Detail aus der Bildscheibe des Hauptmannes Paul Stocker, datiert 1631. Glasgemälde von Melchior II. Müller ab Lauried. Es zeigt die Belagerung von Zug durch die Eidgenossen im Jahr 1352. Blick nach geografisch Süden an die Nord- und Westfassaden. Die Darstellung zeigt den Turm mit Giebelaufmauerung (Phase IX), den Nordannex mit eingeschossigem Holzaufbau und abgeändertem Dach (ab Phase XIV), den Ostannex (Phase XII) und die äussere Ringmauer mit Zinnen (Phase XI). Beachtenswert sind die Kamine (ab Phase XIII) und die Dachlösung zwischen Nord- und Ostannex (Phase XIV). Vergrösserung ca. 3,5fach.

im Zusammenhang mit einer Neuorganisation des Rauchraumes und der Kaminanschlüsse über der mutmasslichen Küche stehen. Zusätzlich wird etwa das westliche Drittel des Nordannexdaches vom Satteldach in einem komplizierten Vorgang in ein Walmdach umgebaut.[181] Die so entstandene Dachlandschaft wird auf einem Glasgemälde von Melchior Müller um 1631 wiedergegeben *(Abb. 157)*.[182]

14.3 Ostannex

Das Ostzimmer im zweiten Obergeschoss wird in derselben Flucht wie der angrenzende Korridorraum (RN 22) im Nordannex zweigeteilt. Zu diesem Zweck wird eine Wandschwelle auf die Bodenbretter verlegt und mit einer Fachwerkwand bestellt (vgl. Abb. 83 und 85).[183] Eine Mitteltür verbindet die beiden neuen Raumteile des Ostzimmers. Die Bretter des originalen Bodens werden in beiden Raumteilen weiter verwendet.

Der westlich daran anschliessende schmale Raum zwischen Küche im Nordannex und Ostzimmer bleibt wohl immer noch Treppenhaus und ist durchgehend offen. An der südlichen Korridorwand wird vor dem Ofenstandort des Südzimmers ein Unterlagsmörtel für einen Tonplattenflick gegossen, der als verschwundene Unterkonstruktion eines Kamins interpretiert werden kann. Möglicherweise wird jetzt auch der Korridor im Dachraum des vierten Obergeschosses mit den handgefertigten Backsteinen ausgelegt *(Abb. 156)*.

14.4 Datierung

Die neue Dachlösung mit Übergangskonstruktion zwischen Nord- und Ostannex sowie die abgewalmte Westseite sind deutlich im 1631 datierten Glasgemälde von Melchior Müller dargestellt. Es ist somit – die Zuverlässigkeit der genannten Bildquelle vorausgesetzt – anzunehmen, dass dieser Umbau vor 1631 ausgeführt wurde.

15 Phase XV

Zeitraum Phase XV: mittleres 17. Jahrhundert (Relativchronologie, Bildquelle)

Die Burg erhält ein neues Torgebäude, von dem aus Rampen in den Graben hinunter führen. Die an einem Doppelfenster des zweiten Stockes im Ostannex nachgewiesene Vergrösserung erfolgte möglicherweise bei allen Fenstern dieses Geschosses.

15.1 Graben

Die Steinbrücke im südlichen Graben wird auf der West- und der Oberseite zurückgeschrotet. Darüber entsteht ein neues grosses Torgebäude, dessen Westabschluss westlich der Brücke im Graben zwischen den beiden Ringmauern steht (*Abb. 158–160;* vgl. Beilage II). Als Ostwand des Torgebäudes wird offenbar die Westmauer des alten Werkstattgebäudes (Phase XII) aufgehöht und nach Norden bis an die innere Ringmauer verlängert (vgl. Abb. 116). Beidseitig des Torgebäudes werden neue Rampen als Verbindungen in den Graben errichtet.[184] Beidseitig und unter der Brücke werden mächtige Erd- und Schuttplanien an die neuen Torgebäudemauern geschüttet und oben durch eine Pflästerung abgeschlossen (*Abb. 161;* vgl. Beilage III; Abb. 114, 158, 159).[185] Westlich des neuen Torgebäudes wird das Vorgängerniveau im Graben beibehalten und bleibt somit auf der Bedienhöhe des Sodbrunnens.

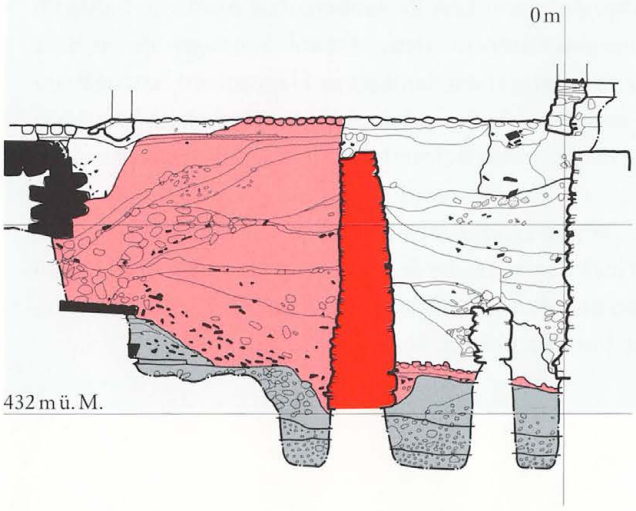


Abb. 158 Burg Zug 1967/2001. Profil P16. Blick nach geografisch Südwesten. Geologische Schichten B und C sowie Auffüllung (III). Reste der Brücke (XI, links). Darunter das Bachbett aus verlegten Sandsteinen (XI) und die Pflästerung (XII). Neu errichteter, westlicher Mauerzug des grossen Torgebäudes (XV). Hinterfüllungen und Reste der Pflästerung (XV, links). Auffüllung zum Grabenniveau (XV, rechts). Ausschnitt. M. 1 : 80.

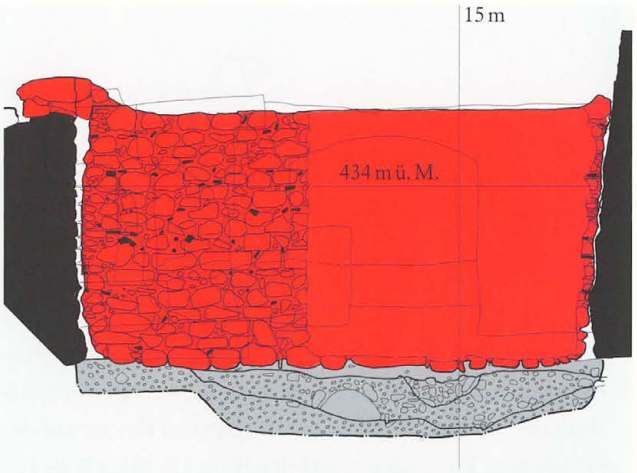


Abb. 159 Burg Zug 1967/2001. Profil P15. Blick nach geografisch Südosten. Geologische Schichten B und C sowie Auffüllungen (III) und (XII). Rechts die Grabengegenmauer (IV) mit darauf gesetzter, äusserer Ringmauer (XI). Links die Ringmauer (IIb) und die Überbauten des Sodbrunnens (XII). Erneuerung der Ringmauer (XV, links). Westlicher Mauerzug des grossen Torgebäudes (XV, rechts). Ausschnitt. M. 1 : 80.



Abb. 160 Burg Zug 1967. Graben. Blick nach geografisch Nordwesten. Im Vordergrund links: Von Süden an die innere Ringmauer anstossende Westmauer des grossen Torgebäudes. Rechts hinten ist der Aufbau des Sodbrunnens erkennbar.

[181] Der Vorgang dieses Umbaus, der unter grösstmöglicher Weiterverwendung der alten Dachkonstruktion der Phase VI stattfand, ist zimmermannstechnisch problemlos zu rekonstruieren (vgl. Dokumentation Archiv KAZ).

[182] Heute als Leihgabe des Museums Burg Zug im gotischen Saal des Zuger Rathauses.

[183] Unter der Schwelle kamen zwei Münzen zum Vorschein: Halbbatzen, datiert 1546 (**Kat. 666**) und Kreuzer, datiert 1565 (**Kat. 668**) – vgl. Kap. III.8.1.

[184] Durch die östliche Rampe wird die Kalksenke der Phase XIV aufgehoben.

[185] In den Planien sind verschiedene Arbeitshorizonte vorhanden.

Die Burg als privates Wohnhaus: Brandenberg – Wickart

Oktober 1636: Auf der Burg beim Vetter Hauptmann treffen sich eine Anzahl Ratsherren und Burger von Zug, um über [alt] Ammann Zurlauben und [alt Statthalter] Bengg zu beraten. AH 134/139. Mit dem Vetter Hauptmann dürfte der damals 21-jährige Hauptmann Kaspar Brandenberg (1615–1671), der Sohn von Ammann Kaspar Brandenberg und Katharina Frei, gemeint sein. Vgl. Wickart, Genealogien, Bd. 1, 156, Nr. 49, 166, Nr. 84.

9. Juli 1637: In einem Schreiben an Beat Zurlauben wird ein nicht näher identifizierbarer «Jaglly [Jakob?] uf der Burg» erwähnt. AH 125/60.

1641–1656: Zwischen 1641 und 1656 erscheinen in den Schriftquellen nebeneinander die folgenden Bezeichnungen: einerseits die Frau Ammannin auf der Burg (1641), die Frau auf der Burg (1645, 1648) und die Witwe auf der Burg (1656) und andererseits Hauptmann Kaspar auf der Burg (1645, 1647, 1650, 1652), Herr Hauptmann auf der Burg (1650) und Herr Kaspar auf der Burg (1656). AH 65/136, 74/121, 86/43, 126/8, 132/205. StAZG E 1/2, 174; E 1/4, 290. BüAZG A 36.29.2, fol. 157r, 191v, 239r. Bei der Erstgenannten handelt es sich um Katharina Frei, die Witwe des 1628 verstorbenen Ammanns Kaspar Brandenberg, beim Zweitgenannten um ihren Sohn, Hauptmann Kaspar Brandenberg (1615–1671), der 1639 in bereits zweiter Ehe Maria Magdalena Zurlauben und 1655 in dritter Ehe Maria Landtwing heiratete. Das heisst: Die Burg befindet sich im Besitz der Brandenberg-Witwe Katharina Frei und wird wohl erst nach ihrem Tod auf ihren Sohn, Hauptmann Kaspar Brandenberg, übergehen. Brandenberg ist durch väterlichen Erbgang auch Eigentümer des Schlosses in Cham. BüAZG A 39.26.1, fol. 216r; A 39.26.2, fol. 25r. Ein Verkauf an Karl Brandenberg, den späteren Ammann, hat nie stattgefunden. Zu korrigieren demnach Hediger 1926, 9 f., und die ihm folgende spätere Literatur.

9. Dezember 1645: Der Rat der Stadt Zug erlaubt der Frau auf der Burg, in ihrer grossen Matte wegen des Wassers, das durch die Sägerei «ufftriben» wird, einen Augenschein vorzunehmen. AH 86/43 (falsche Identifikation; bei der Frau auf der Burg handelt es sich um Katharina Frei); kein Eintrag im Ratsprotokoll (vgl. BüAZG A 36.29.2, fol. 157r–158r).

20. November 1648: Die Frau auf der Burg erhält vom Zuger Stadtrat für ihr neues Haus auf der Löberen eine Wappenscheibe geschenkt. BüAZG A 36.29.2, fol. 239r.

1650/1651: Nicht nur Maria Magdalena Zurlauben, die Gemahlin von Hauptmann Kaspar Brandenberg, wohnt auf der Burg, sondern auch Veronika Widmer, die Frau von Kaspars Bruder Wolfgang Brandenberg. AH 58/114 und 148.

2. Juni 1656: Karl Moos berichtet seinem Schwiegervater, Ammann Beat Zurlauben, dass Ammann Sidler im Zuger Stadtrat über Zurlauben geredet habe. Er verweist auf mögliche Informanten, «darumb Schwager uff der Burg Wüssen hat». AH 92/9 (Gross- und Kleinschreibung normalisiert). Mit dem Schwager auf der Burg ist Hauptmann Kaspar Brandenberg gemeint. Maria Elisabeth Zurlauben, die Gemahlin von Karl Moos, und die 1654 verstorbene Maria Magdalena Zurlauben, Gemahlin von Hauptmann Kaspar Brandenberg, waren Schwestern. Meier 1981, 863 f. Die Identifikation in AH 92/9 (Karl Brandenberg) ist zu korrigieren.

15. Juni 1658: Die Stadt verlegt eine Wasserleitung [ab der Regetenquelle] zum Brunnen unter der Linde [Kolinplatz]. Hauptmann Kaspar Brandenberg gewährt das Durchleitungsrecht durch die Kilchherrenmatte und gestattet überdies, die Matte für Unterhaltsarbeiten jederzeit betreten und dort graben zu dürfen. Dafür erhält er das Recht, diese Leitung anzuzapfen und durch eine Röhre Wasser in die Burg abzuleiten. BüAZG A 39.26.3, fol. 174v.

16. Januar 1663: Katharina Frei auf der Burg, die Witwe des 1628 verstorbenen Ammanns Kaspar Brandenberg, errichtet in Anbetracht ihres hohen Alters ihr Testament und erklärt darin, sie habe die Einigkeit unter ihren Kindern immer gern gesehen. Deshalb sei es ihr fester Wille, dass sie auch nach dem Tod der Mutter einig sein und bleiben sollten. Weil «min Sohn, Hauptman Caspar, jederzyt in miner Husshaltung mit Wib undt Kinderen gelebt und so lange Gott gefalt darinnen leben möchte», soll ihm deshalb von seinen Geschwistern bei der Erbteilung nichts abgezogen werden. Umgekehrt stehen ihm die 500 Gulden, welche jedes andere Kind empfangen hat, nicht zu, und er darf auch für das, was er in die Haushaltung gegeben hat, nichts fordern. StAZG A 13, Testament Nr. 224. Die Information bei Wickart, Genealogien, Bd. 1, 156, Nr. 49, Katharina Frei habe ein zweites Mal geheiratet, ist auf Grund dieses Dokuments widerlegt. Katharina Frei starb am 27. März 1664. PfA St. Michael Zug, Sterberegister.

5. September 1664: Landesfähnrich und Hauptmann Kaspar Brandenberg errichtet ein Testament zu Gunsten seiner Ehefrau Maria Landtwing. Wenn er vor ihr stirbt, ist sie berechtigt, in einem seiner Häuser, sei es die Burg oder das Haus Hühnerheini, Herberge zu nehmen. StAZG A 13, Testament Nr. 243.

5. Oktober 1671: Die Geschwister Brandenberg bestätigen, dass ihr verstorbener Vater, Hauptmann und Landesfähnrich Kaspar Brandenberg, etliche Jahre vor seinem Tod die Hälfte des Brunnens in der Burg an Seckelmeister Damian Müller verkauft habe, und zwar so, «dass der Brunnen oder die Röhren mit Wasser soll durch die Maur in ein Theillstöckhlin lauffen unnd in dem Stöckhlin gleich getheillt werden». Müller bzw. seine Rechtsnachfolger mussten ihren Anteil Wasser auf eigene Kosten «durch die Dünckhell dem Graaben nach in der Burg leitten». So sei es jetzt schon viele Jahre geschehen. Nach dem Tod des Vaters haben die Geschwister diesen Brunnenverkauf dem Hauptmann und Landesfähnrich Johann Franz Wickart als Käufer und jetzigem Besitzer der Burg angezeigt. Den Brunnen selbst habe der Vater übrigens von der Obrigkeit erhalten, weil er in seiner Kilchherrenmatte ein Durchleitungsrecht für die Dünkel gewährte. StAZG P 2/93. Vgl. auch BüAZG A 39.26.13, fol. 26v und 27v (1706). Erst jetzt ist also Johann Franz Wickart Besitzer der Burg. Zu korrigieren Hediger 1926, 10, laut dem Karl Brandenberg die Burg 1658 an seinen Schwiegersohn Johann Franz Wickart verkauft hätte. Karl Brandenberg hat die Burg gar nie besessen.

1673: Ratsherr Beat Jakob Zurlauben berichtet über die gegen ihn gerichteten Umtriebe von Ammann Karl Brandenberg. Brandenberg habe auch den Stadtschreiber «heimlich noch uffgestifftet, nit weniger seine Frau undt Dochter uff der Burg». AH 92/123 (Gross- und Kleinschreibung normalisiert). Meiner Meinung nach ist diese Stelle so zu verstehen: Brandenberg habe auch seine Frau und seine Tochter auf der Burg gegen Zurlauben aufgewiegelt. Die Tochter auf der Burg, Anna Maria Brandenberg, hat 1658 den späteren Ratsherrn und Landesfähnrich Johann Franz Wickart (1636–1674) geheiratet.

Vor 1674: Landesfähnrich Johann Franz Wickart und seine Gemahlin errichten ein Testament. Stirbt er vor ihr, erhält sie sein ganzes Hab und Gut zur Nutzniessung, solange sie Witwe bleibt. Heiratet sie wieder, bleiben ihr auf jeden Fall die Burg mit den zugehörigen Rechten und ein jährlicher Zins von 100 Gulden. StAZG A 13, Testament Nr. 283 (undatierter Entwurf ohne Nennung des Frauennamens). Wickart ist am 28. April 1674 gestorben. PfA St. Michael Zug, Sterberegister.

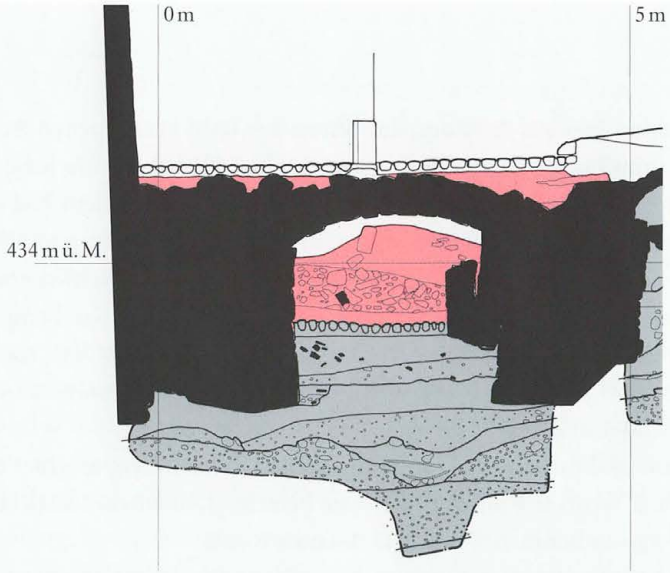


Abb. 161 Burg Zug 1967/2001. Profile P 4/P 14. Blick nach geografisch Nordwesten. Geologische Schichten A – D sowie Auffüllungen (IIb), (III), (IV), (VI), (XI) und (XII) mit der Pflästerung (XII). Teile der Ringmauer (IIb, III, IV und VI, rechts). Grabengegenmauer (IV, links) mit darauf gesetzter, äusserer Ringmauer (XI). Brücke (XI, Mitte) mit vorgesetzter Rampenkonstruktionen (XIII und XIV). Auffüllungen und Planierungen unter und auf der Brücke (XV). Ausschnitt. M. 1 : 80.

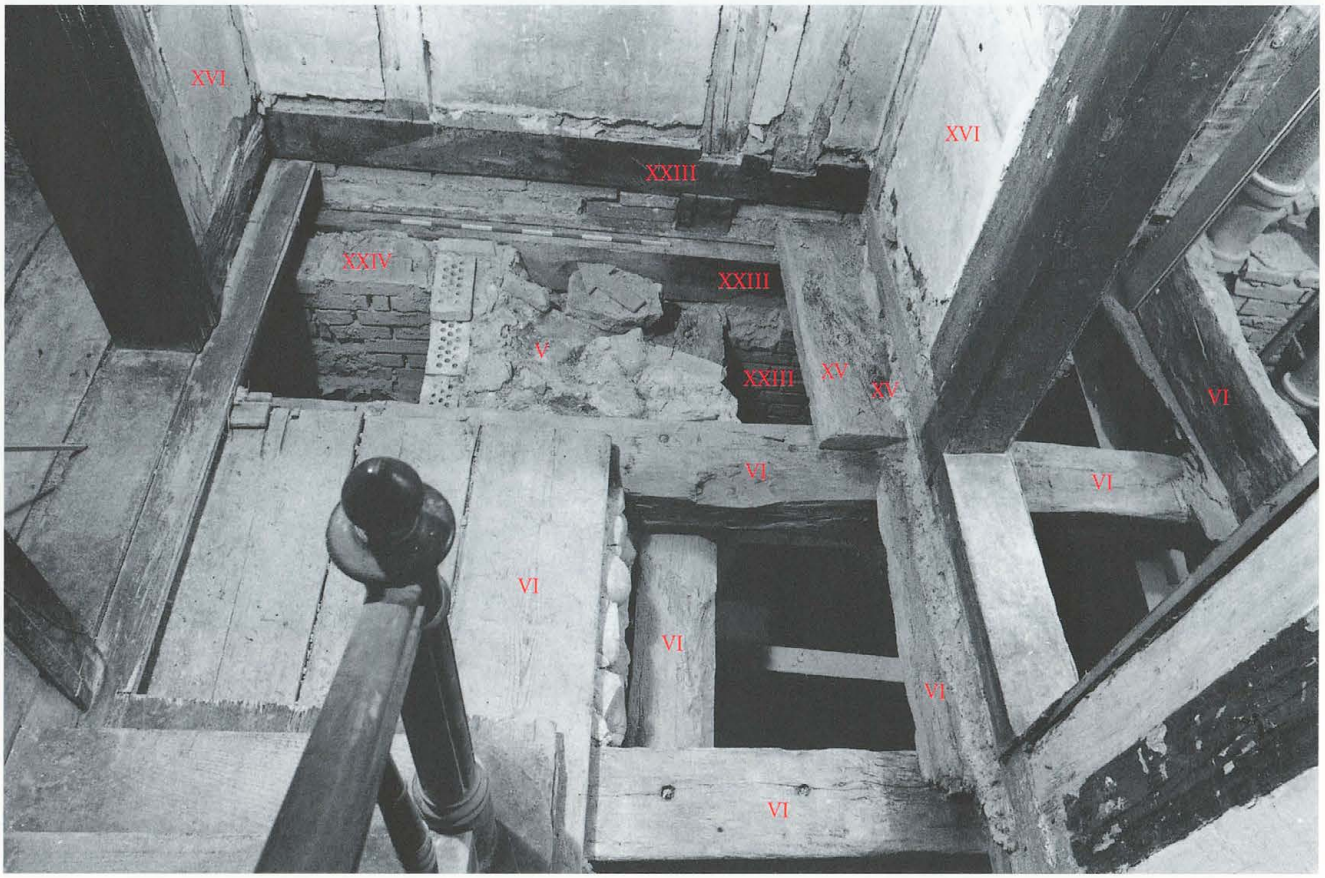


Abb. 162 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Nordosten. Flickstelle im Bretterboden (VI): Der Bereich wird mit kleineren Brettern ausgefüllt, wovon noch ein Brett unter der jüngeren Binnenwand zeugt.

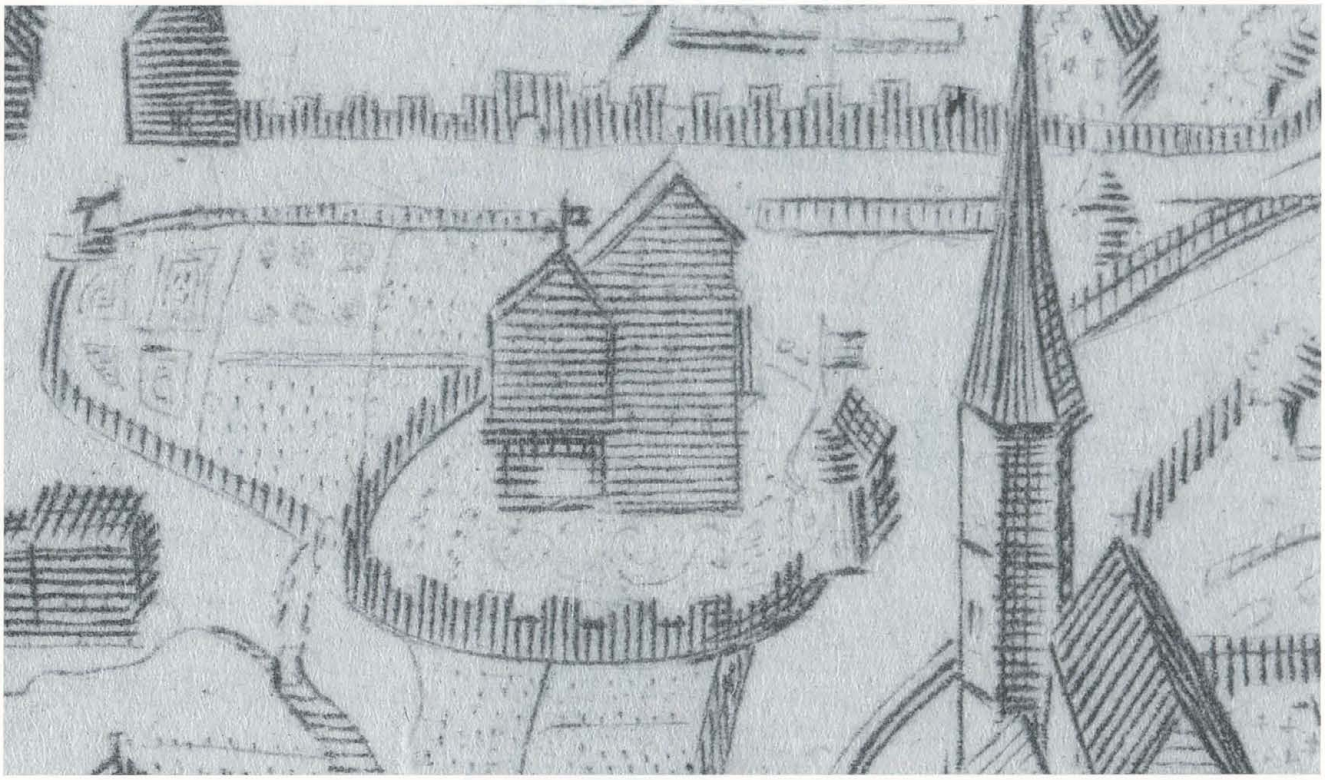


Abb. 163 Burg Zug. Detail aus der Stadtansicht aus dem Älteren Zuger Stadtkalender, erschienen zwischen 1675 und 1714 (abgebildet: Kalender von 1705). Kupferstich. Zeichner J. Hain, Stecher G. A. Wolffgang d. Ä. Blick nach geografisch Südosten auf die Westfassade. Die Darstellung zeigt den Turm (IX), den Nordannex mit zweigeschossigem Holzaufbau (ab XVII) sowie die äussere Ringmauer mit Zinnen (XI) und die Toranlage (XV). Vergrösserung ca. 5,5fach.

15.2 Nordannex

In der Nordostecke des mutmasslichen Küchenraumes (RN 24/27), wo wir die Abortanlage vermuten, wird ein grosser Bretterflicken eingebracht und darauf ein Unterlagsmörtel für Tonplatten gegossen *(Abb. 162)*. Das alte Doppelfenster wird durch Entfernung des Sturzholzes und Erweiterung des Anschlagfalzes vergrössert (vgl. Abb. 111). Möglicherweise erfolgt diese Massnahme bei allen Fenstern dieses Geschosses, doch sind davon keine Spuren erhalten geblieben.

Im Mittelzimmer (RN 26) wird auf den bestehenden Bretterboden ein neuer aufgelegt, ob nur partiell oder über die ganze Fläche sich erstreckend, ist nicht mehr auszumachen. Vielleicht stammt das Türblatt zur in den Turm führenden Spitzbogentür aus dieser Phase.

15.3 Ostannex

Ausserhalb der alten Mantelmauer wird auf der Nordostseite ein Mauerwinkel gebaut, von dem nur noch die beiden Innenfronten unter dem späteren Sockel der Phase XVIII erhalten sind.[186] Dieser Mauerwinkel könnte einen Überrest einer bis zum zweiten Obergeschoss reichenden Stützstrebe darstellen und/oder im Inneren eine erste Klärgrube umfasst haben. Damit könnten auch die Bodenkorrekturen im Abortbereich im zweiten Geschoss des Nordannexes zusammenhängen (vgl. oben Kap. II.15.2).

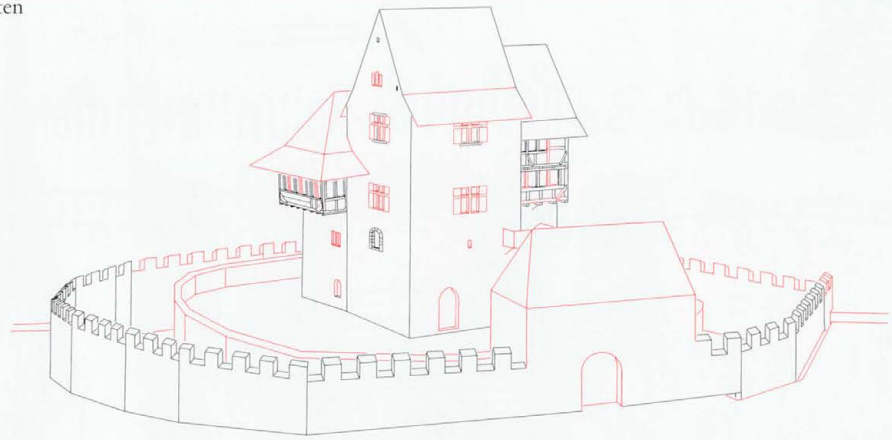
15.4 Datierung

Für die Datierung dieser Phase ist der erstmals 1675 erschienene Ältere Stadtkalender von Wichtigkeit *(Abb. 163)*. Obwohl dort die Darstellung der Burg auf Grund der Kleinheit des Bildes nicht sehr genau sein kann, ist dennoch die umgebaute Toranlage gut darauf erkennbar. Die übrigen baulichen Veränderungen dieser Phase gehören relativchronologisch ebenfalls in dieselbe Zeit, obschon eine genaue Datierung in jenen Fällen nicht möglich ist.

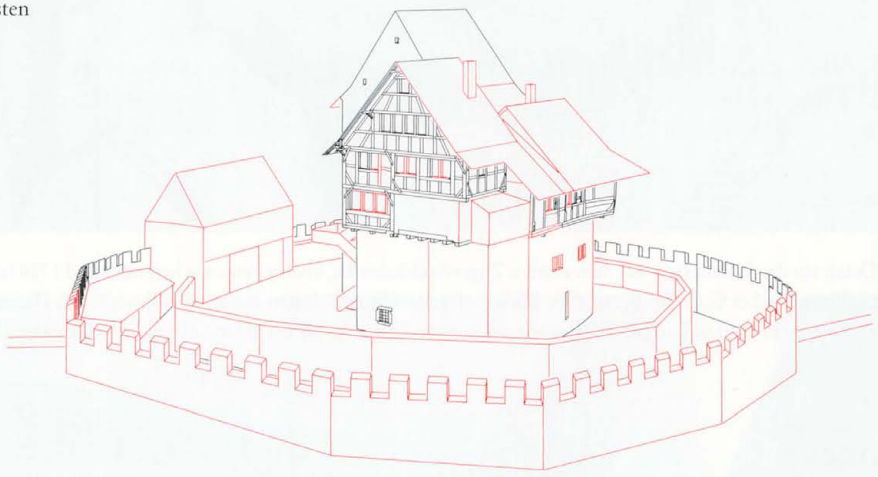
[186] Die Innenseiten sind ca. 1,4 m bzw. 60 cm breit und ca. 60 cm bis 1 m hoch erhalten.

16 Phase XVI

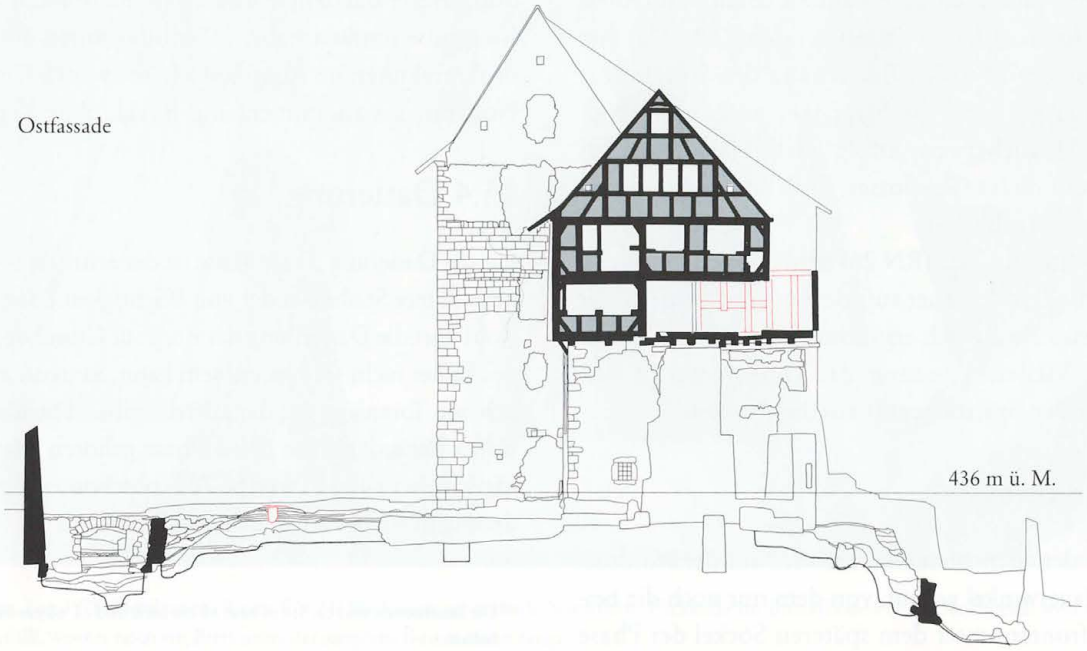
Ansicht von Westen



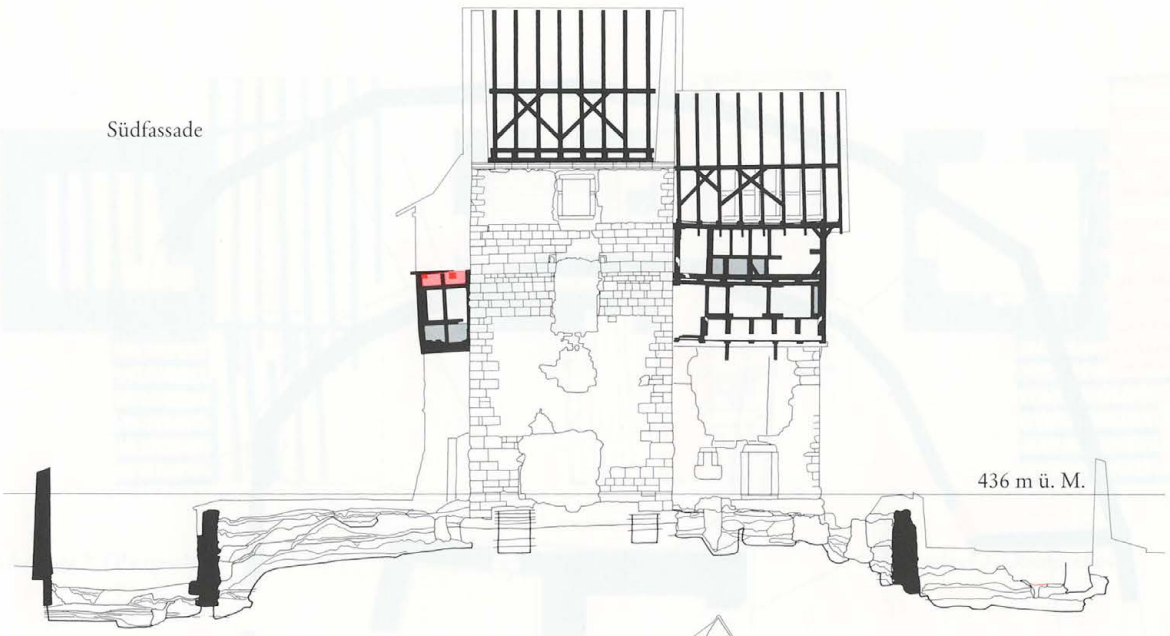
Ansicht von Osten



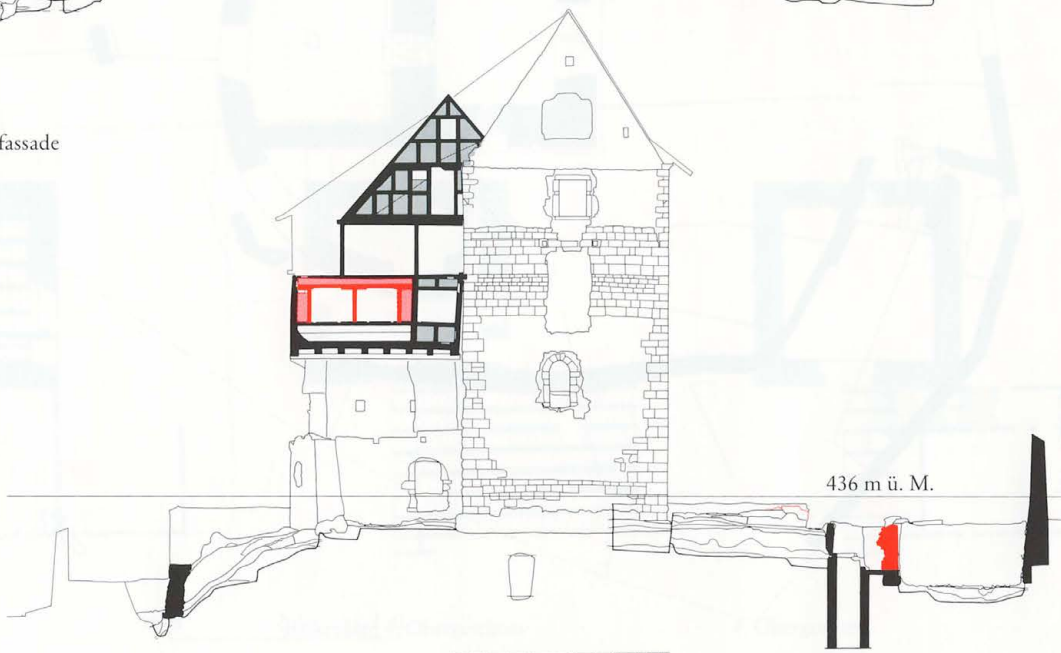
Ostfassade



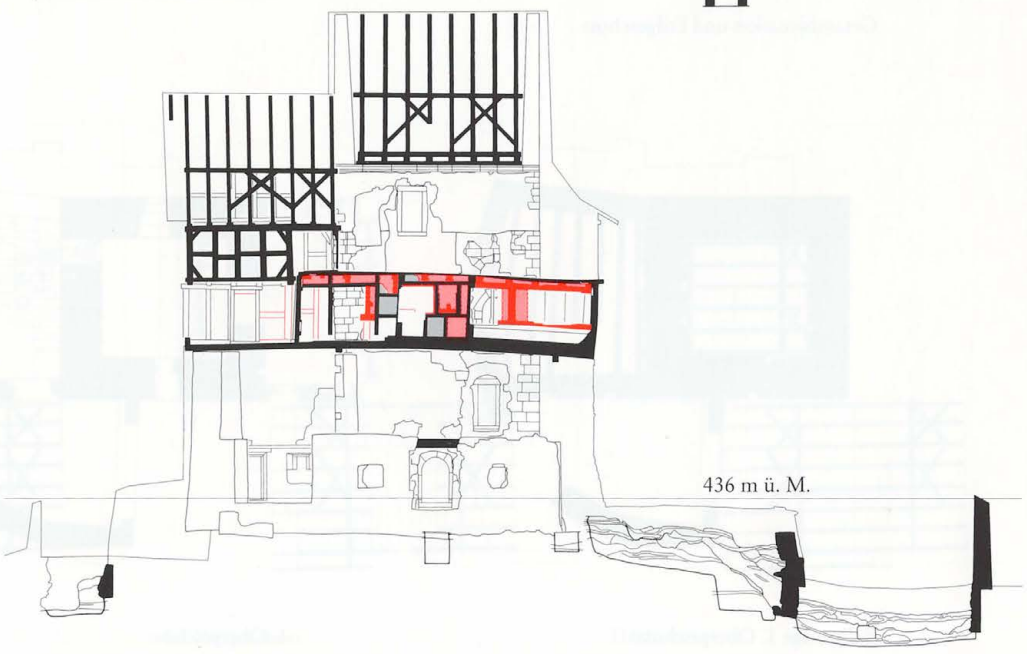
Südfassade



Westfassade

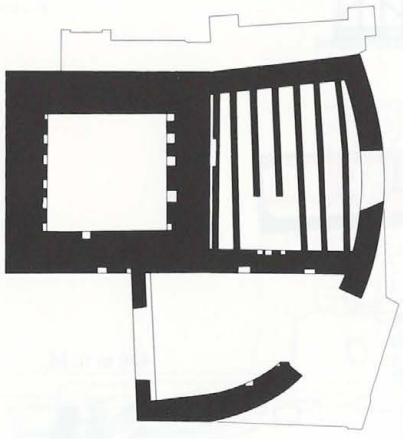


Nordfassade

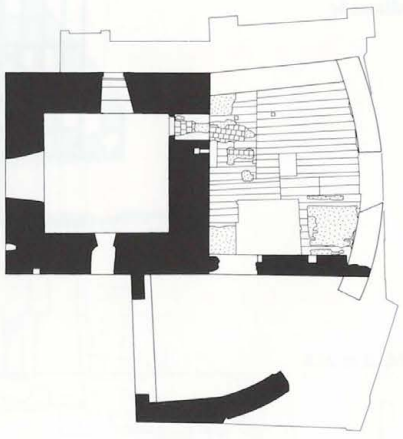




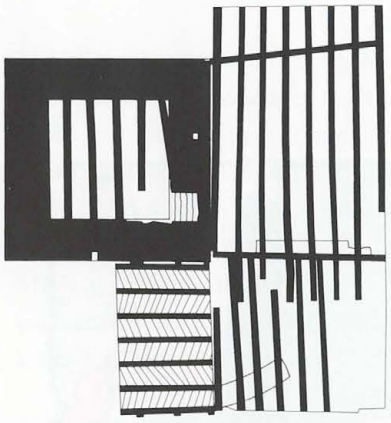
Gesamtsituation und Erdgeschoss



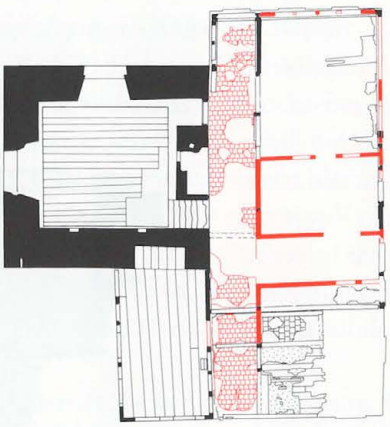
Balkenlage 1. Obergeschoss



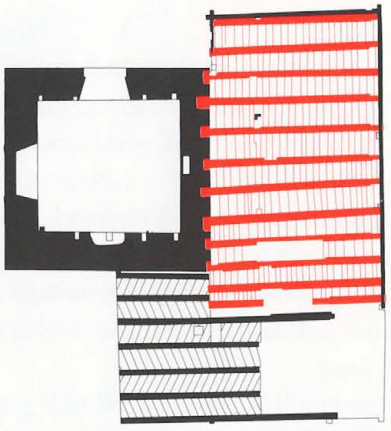
1. Obergeschoss



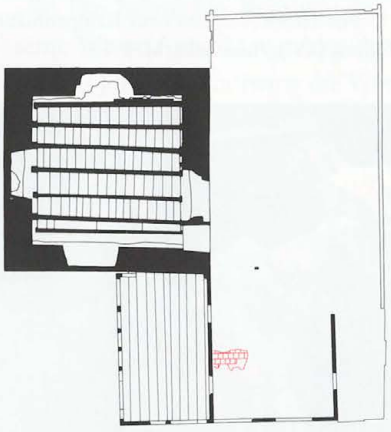
Balkenlage 2. Obergeschoss



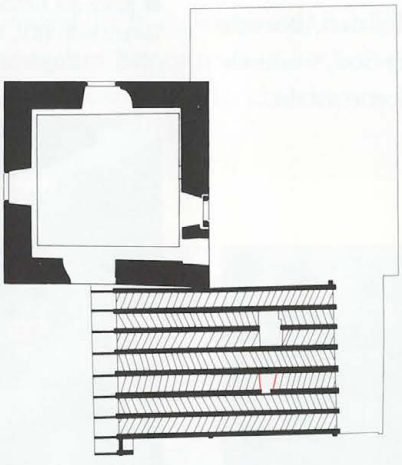
2. Obergeschoss



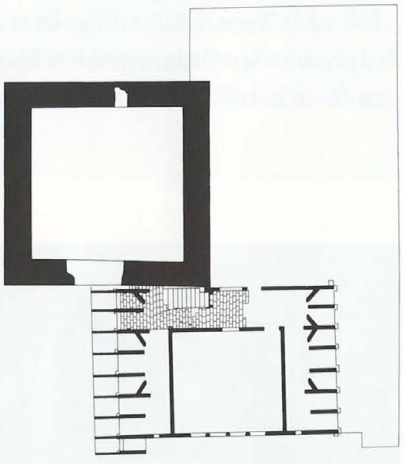
Balkenlage 3. Obergeschoss



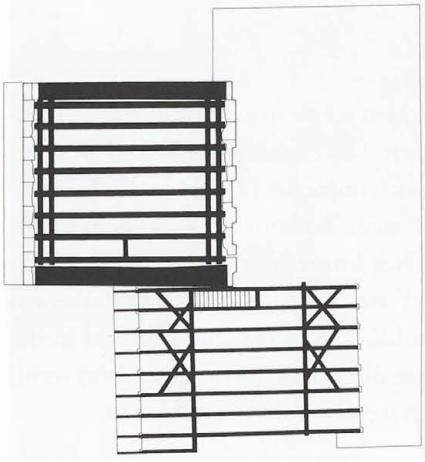
3. Obergeschoss



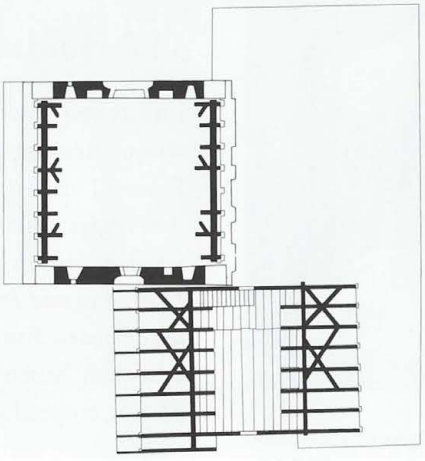
Balkenlage 4. Obergeschoss



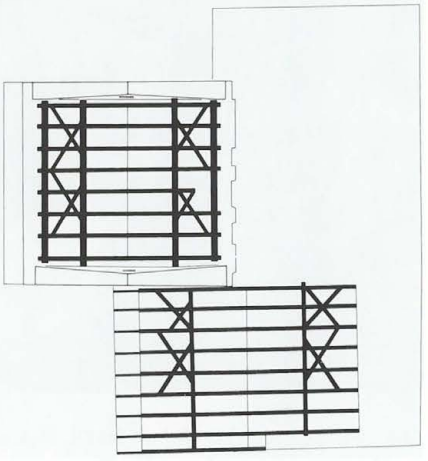
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XVI: letztes Viertel 17. Jahrhundert (Relativchronologie, Dendrochronologie)

Das Innere des Nord- und des Ostannexes wird eingreifend umgestaltet und neu eingeteilt. In einem komplizierten Verfahren werden über dem Nordannex zwölf neue Boden-Decken-Balken eingebracht, offenbar in der Absicht, die bestehende Dachkonstruktion nicht zu tangieren. Die Fassaden werden weit gehend neu und stärker befenstert.

16.1 Graben

Westlich an das Torgebäude der Phase XV wird eine Rampenkonstruktion angefügt, die in zwei Abschnitten zum Grabenniveau führt *(Abb. 164 und 165)*. Gleichzeitig wird der grabenseitige Zugang zum Sodbrunnen vermauert *(Abb. 166)*. Vermutlich erfolgt jetzt im Hof der Abbruch des postulierten Brunnenhauses über dem Sod, wodurch eine Bauschuttplanie beim Brunnenstandort entsteht.

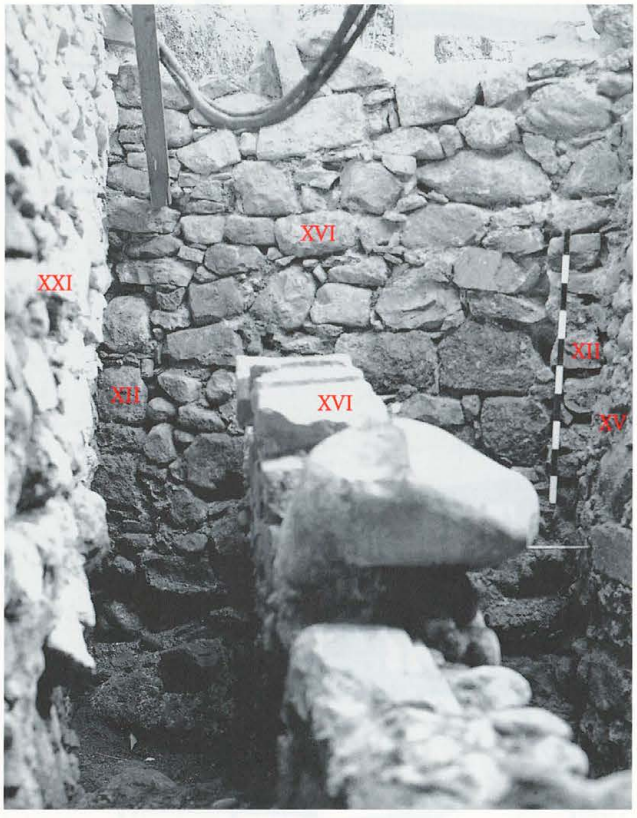


Abb. 164 Burg Zug 1967. Graben, Feld R. Blick nach geografisch Nordosten. Zumauerung des grabenseitigen Zugangs zum Sodbrunnen (XVI, Mitte hinten), Fundament einer Rampe (XVI, Mitte vorne), Westmauer des Torbaus (XV, rechts) und Stützmauer zwischen den Ringmauern (XXI).

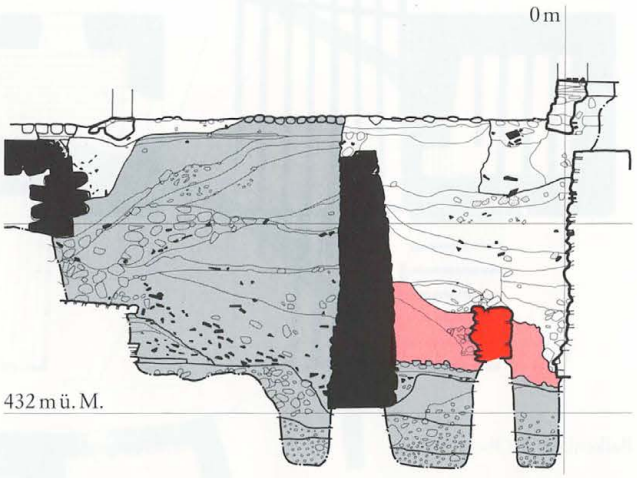


Abb. 165 Burg Zug 1967/2001. Profil P16. Blick nach geografisch Südwesten. Geologische Schichten B und C, Auffüllungen (III) und (XV), Pflästerung (XV), das Sandsteinbachbett (XI) und Pflästerung (XII). Reste der Brücke (XI, links) und westlicher Mauerzug für das grosse Torgebäude (XV, Mitte). Fundament für eine neue Rampenmauer (XVI). Zugehörige Auffüllung (XVI). Ausschnitt. M. 1:80.

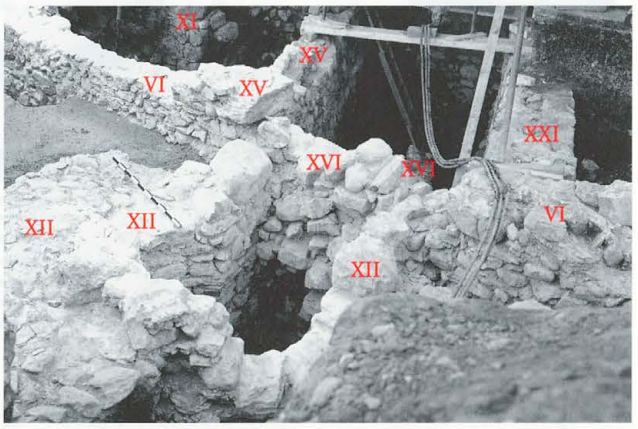


Abb. 166 Burg Zug 1967. Graben. Blick nach geografisch Südwesten. Sodbrunnen mit zugemauertem Zugang vom Graben her gesehen.

16.2 Nordannex

Im zweiten Obergeschoss wird die ganze Binnenraumeinteilung neu organisiert. Unter den alten Rähmkranz der Phase VI und wohl auch unter der Dachkonstruktion werden insgesamt zwölf neue Boden-/Deckenbalken eingeschoben und in die Nordmauer des Turms hineingeflickt *(Abb. 167 und 168)*.[187] An den Oberseiten der Balkenenden werden Einschublücken ausgehauen, sodass in die seitlichen Nuten neue Blindbodenbretter (Spolien) rechtwinklig eingeschoben werden konnten *(Abb. 169)*.

[187] So auch in den Versetzflick über der spitzbogigen Turmtür.

Die Burg als privates Wohnhaus: Wickart – Landtwing?

1684: Im Ehevertrag zwischen Wolfgang Karl Wickart und Anna Margaritha Zurlauben, Tochter des Ratsherrn und Ritters Beat Jakob Zurlauben, heisst es ausdrücklich, dass der Hochzeiter und sein jüngerer Bruder beide das Recht hätten, auf der Burg zu wohnen. Für den Fall der Verwitwung erhält die Hochzeiterin die halbe Burg als Witwensitz oder einen jährlichen Zins von 50 Gulden, solange sie unverheiratet bleibt. AH 131/49 und 150.

23. Oktober 1686: Josef Leonz Wickart, der jüngere Bruder von Wolfgang Karl, heiratet Maria Anna [Juliana] Vogt. PfA St. Michael Zug, Eheregister. Die beiden wohnen auf der Burg. Als 1689 die Schwestern Katharina und Elisabeth Moos auf ihrem Haus auf dem Graben einen Kredit von 250 Gulden versichern, wird als vorrangige Belastung ein Guthaben von 100 Gulden erwähnt, das Frau Anna Maria Wickartin auf der Burg gehört. StAZG Hypothekenbücher, Bd. 2, fol. 72r (freundl. Hinweis Beat Dittli).

23. Januar 1695: Am Freitagabend, den 21. Januar, ist Hauptmann Wolfgang Karl Wickart auf der Burg verstorben. Die Burgergemeindeversammlung überträgt nun den dadurch frei gewordenen Ratssitz auf den Bruder des Verstorbenen, Hauptmann und Seckelmeister Josef Leonz Wickart. BüAZG A 39.27.4, fol. 27r.

23. Oktober 1696: Kaplan Herster auf der Sakraments- und Rosenkranzpfründe an der St. Oswaldskirche hält den derzeitigen Landvogt im Thurgau, Beat Jakob Zurlauben, über die zugerischen Geschehnisse auf dem Laufenden und schreibt unter anderem: «Der Frauw Anna Margareth Geschäfft auff der Burg hat noch kein Richtigkeit. Ich glaub, der Herr Seckelmeister Landtwing werde der Kinderen Vogt werden.» AH 53/29 (Gross- und Kleinschreibung normalisiert). Das heisst: Die Regelung der Situation auf der Burg, wie sie sich durch den Tod von Wolfgang Karl Wickart für seine Witwe Anna Margaritha Zurlauben ergeben hat, ist noch in der Schwebe. Kaplan Herster glaubt, dass Seckelmeister Johann Landtwing die Vormundschaft über die Kinder übernehmen wird. Dies ist der früheste Beleg für eine Beziehung von Johann Landtwing zur Burg.

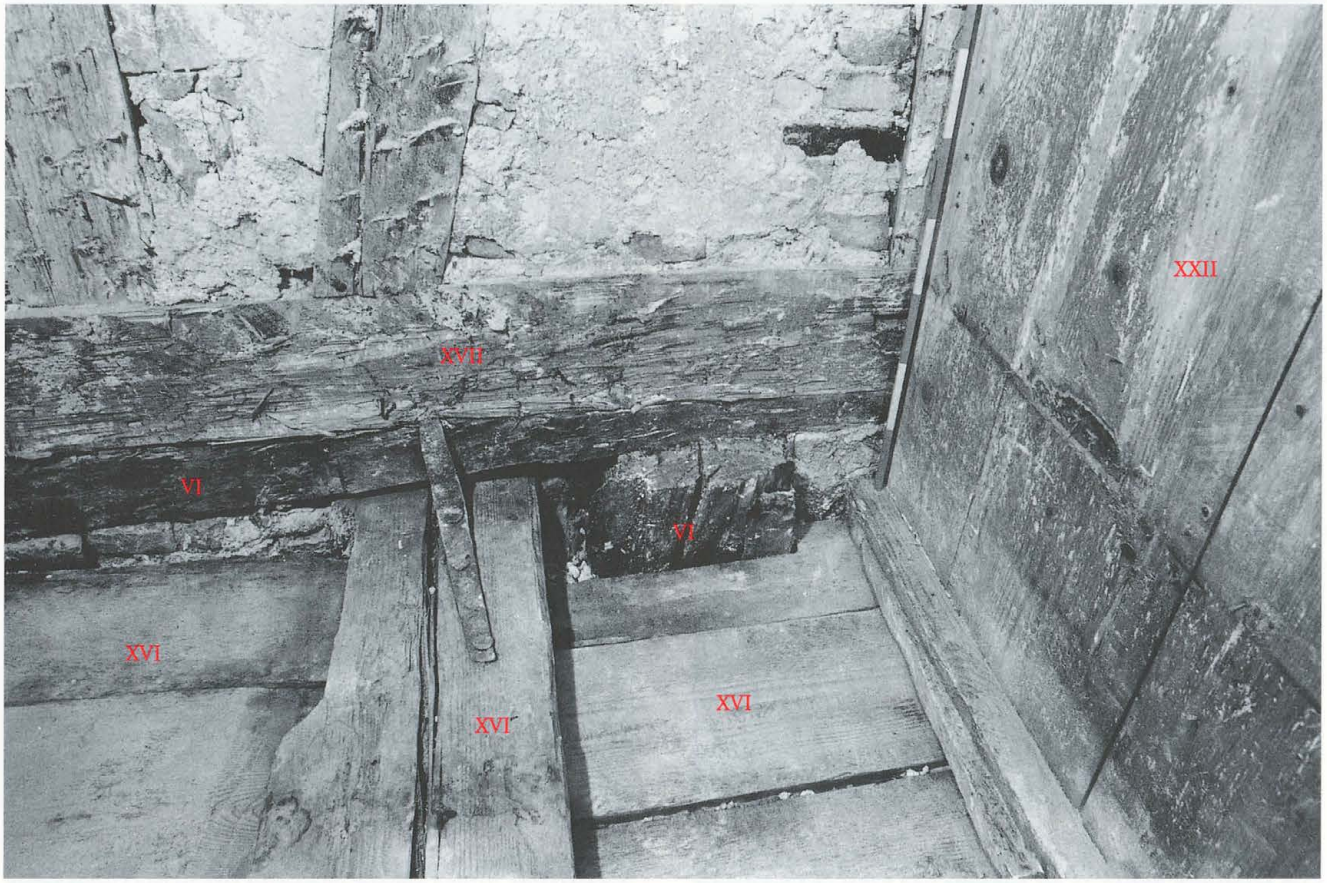


Abb. 167 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Nordosten. Unter das Wandrähm (VI) geschobener Balken und Blindbodenbretter der Decke über dem zweiten Obergeschoss (XVI). Auf das Rähm wird später die jüngere Fachwerkwand (XVII) aufgesetzt.

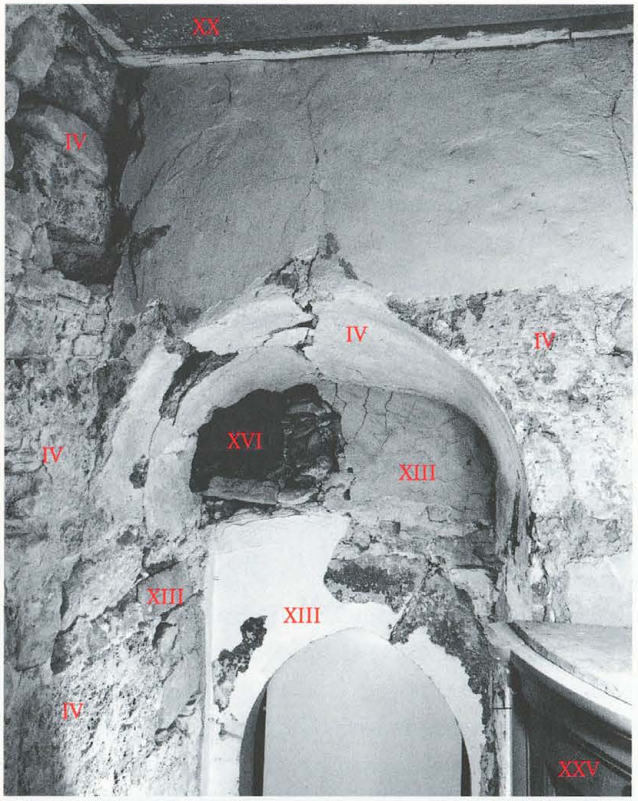


Abb. 168 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordosten. Nachträglich in die Versetzmauer der Spitzbogentüre (XIII) eingelassener Balkenkopf der Decke über dem zweiten Obergeschoss (XVI).

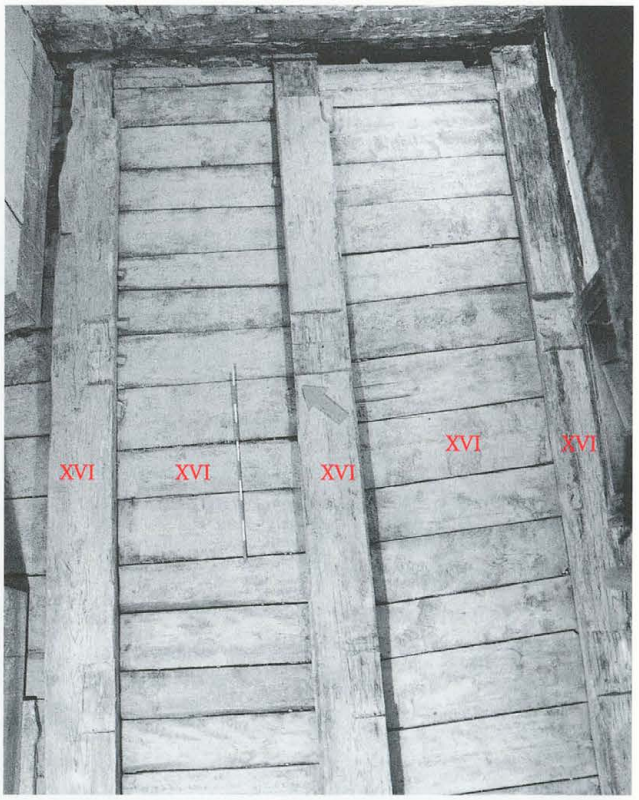


Abb. 169 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 38. Blick nach geografisch Nordosten. Nachträglich eingebaute Deckenbalken mit eingeschobenen Blindbodenbrettern über dem zweiten Obergeschoss (XVI).

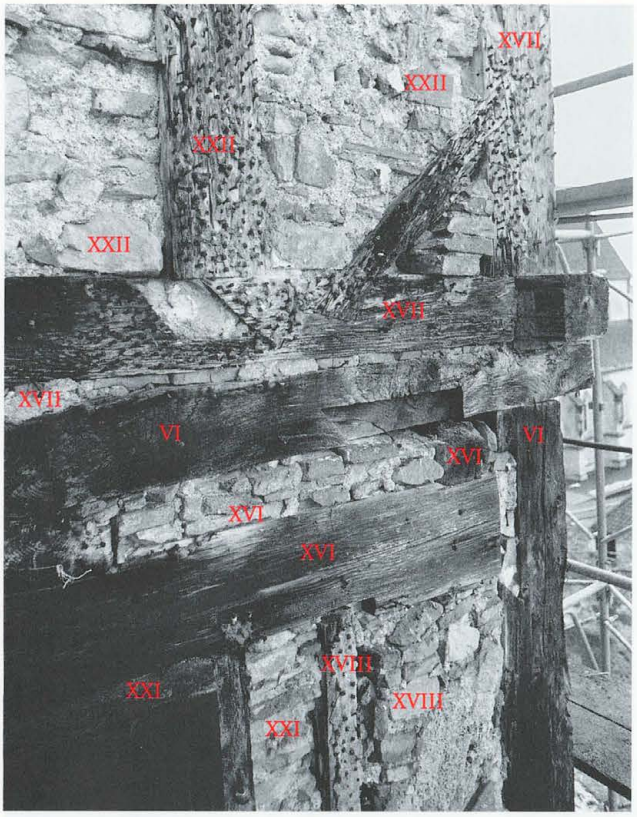


Abb. 170 Burg Zug 1979. Nordannex. Nordfassade. Nordwestecke. Blick nach geografisch Westen. In der Bildmitte sind Rähm und Eckständer (VI) mit nachträglich eingesetztem Sturz und Deckenbalken (XVI) sichtbar. Darüber die Aufstockung der Phase XVII.

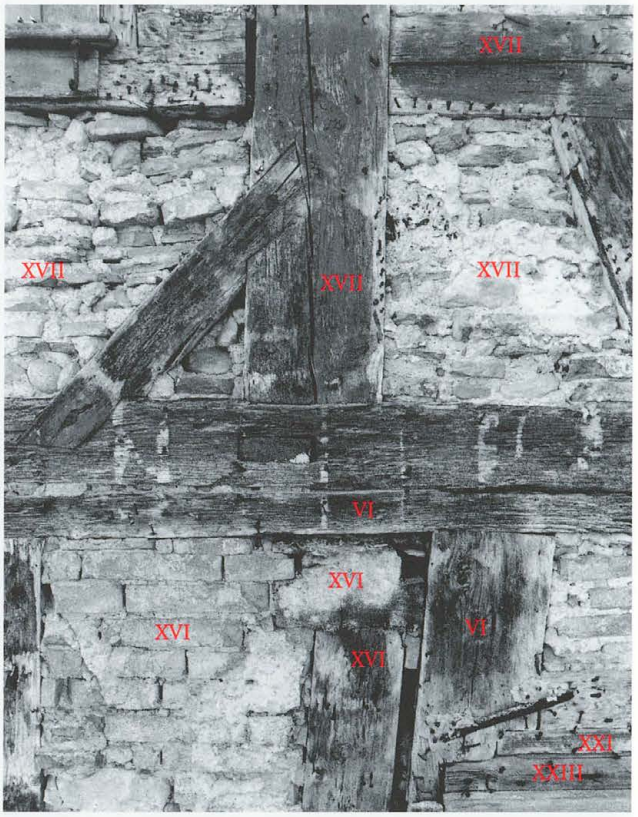


Abb. 171 Burg Zug 1979. Nordannex. Nordfassade. Rähm und Wandständer (Mitte, VI) und darunter eingesetzter Ständer und Deckenbalken (XVI). Oben Aufstockung der Phase XVII.

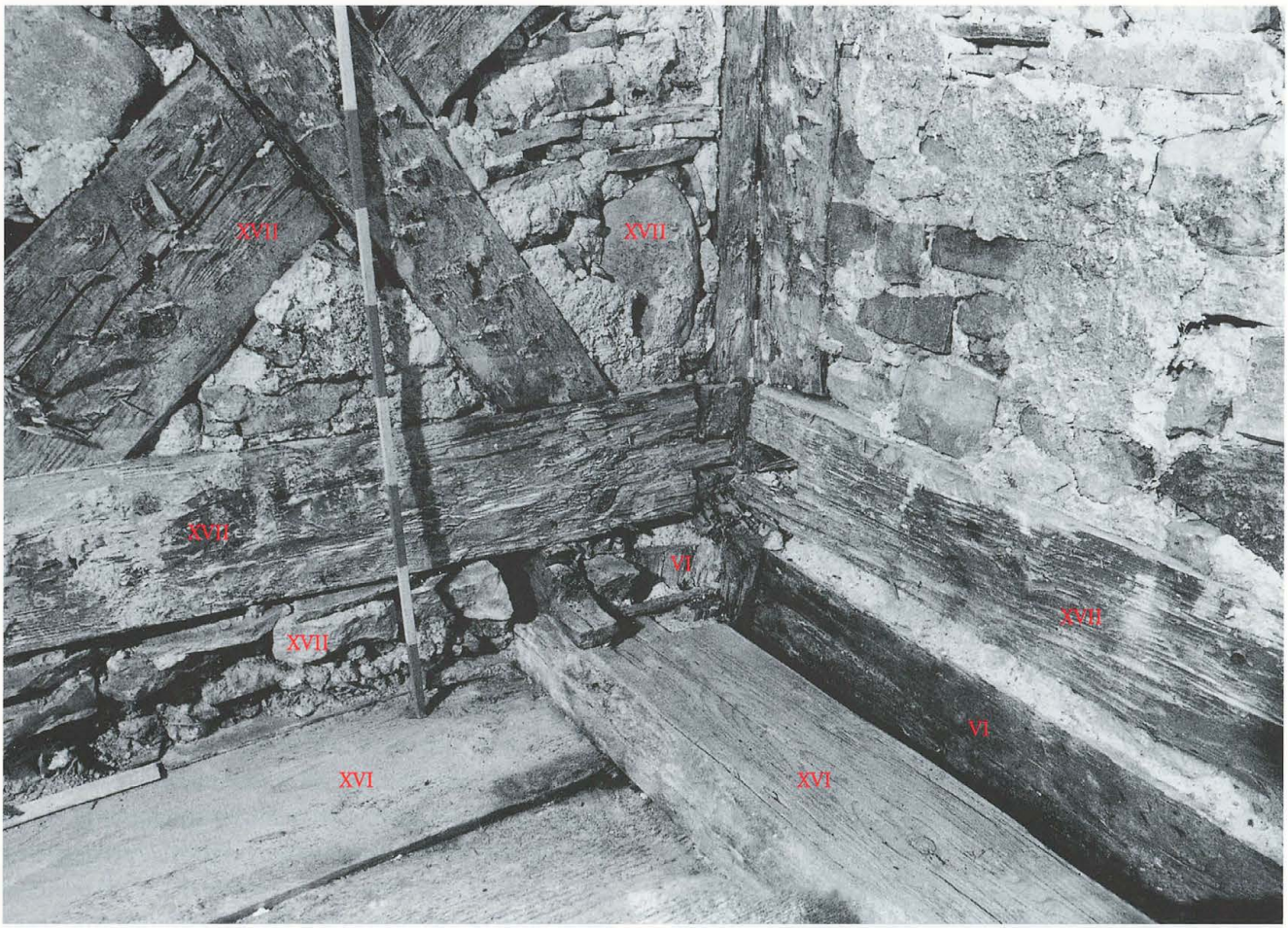


Abb. 172 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Westen. In der Bildmitte sind das Rähm der Phase VI und die nachträglich eingesetzten Deckenbalken mit Blindbodenbrettern (XVI) sichtbar. Darüber die Aufstockung der Phase XVII.

Die neuen Balken reichen bis zur Fassadenflucht der Nordseite *(Abb. 170)*. Dort liegen sie entweder direkt oder über zwischengeschobene Hilfshölzer auf den erhaltenen alten Riegelhölzern bzw. auf neu eingesetzten Sturzhölzern auf *(Abb. 171)*. In der Südfassade ruhen die zwei westlichsten Hölzer auf neu eingebrachten Ausfachungen (vgl. Abb. 148). Der westlichste der neuen Balken wurde direkt an das alte Fassadenrähm West aus der Phase VI gesetzt *(Abb. 172)*.[188] Die beiden östlichsten Tragbalken gründen am Südende über je ein Zwischenholz auf dem Stockwandrähm der Fachwerkwand im Korridor.

Unter das neue Gebälk werden anstelle der zwei alten Zimmertrennwände mit diversen Spolienhölzern drei neue Binnenwände konstruiert *(Abb. 173)*. Der alte Nordwestraum (RN 25) wird nach Osten um 80 cm verbreitert und erhält einen Kachelofen (vgl. Abb. 152 und 338).[189] Der Mittelraum (RN 26) wird um diesen Betrag nach Osten gerückt sowie um 60 cm vergrössert. Die mutmassliche Küche (RN 24) und der integrierte Abort in der Nordostecke werden aufgehoben und durch eine Trennwand weiter aufgeteilt: Dadurch entsteht ein beinahe 2 m breites Treppenhaus, wie die Negative einiger zum Dachboden führender Treppentritte samt Wange an der neuen Fachwerkwand West belegen *(Abb. 174)*. Diese Treppenanlage ersetzt die vermutete Vorgängertreppe. Im Osten bleibt noch ein 90 cm breiter und 5 m langer Raum übrig, der als neuer, aber eigentlich an altem Standort liegender Abortraum zu sehen ist. Zu diesen neu strukturierten Räumen ist kein einziger Boden erhalten geblieben.[190] Sämtliche neuen Wände stehen auf den Resten der Vorgängerböden *(Abb. 175)*. Ganz offensichtlich respektierten die neuen Wände auch den alten Küchenkamin, sodass dieser von der neuen Küche im Ostannex weiter verwendet werden konnte.

[188] Da die drei Fassadenständer auch an ihren oberen Enden mit den originalen Querschnitten beibehalten wurden, musste dieser neue «Rähmstreifbalken» an den beiden Enden und beim Korridor/Fassadenwandständer zurückgearbeitet werden.

[189] Für den Bau des noch heute erhaltenen, aber mehrfach umgebauten blauen Kachelofens wird auch ein neuer Verputz am zugehörigen Kamin auf der Korridorseite angebracht.

[190] Beim schmalen Abortraum wäre die Weiterverwendung des Backsteinbodens mit dem jüngeren Tonplattenflick aus Phase XIV denkbar.

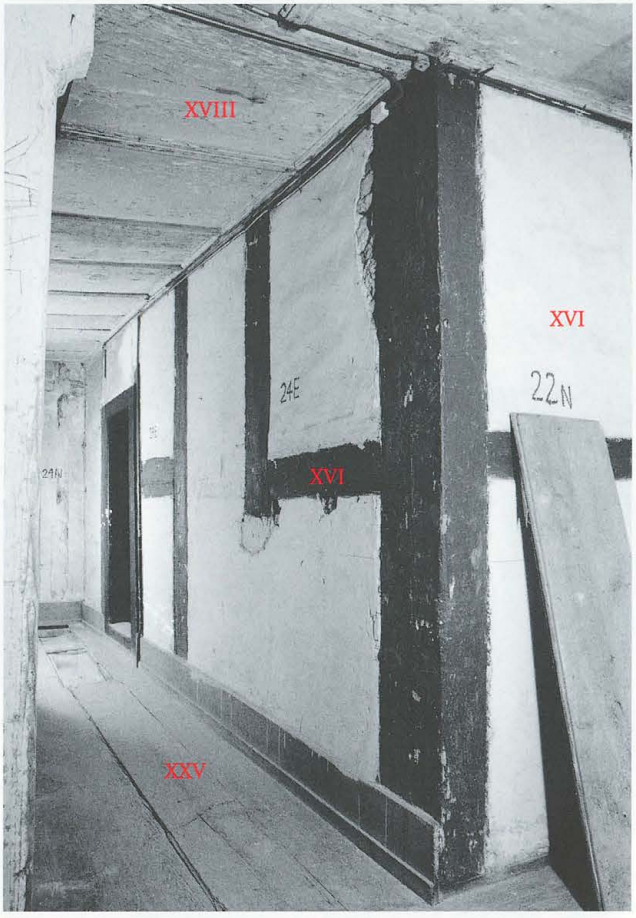


Abb. 173 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Osten an die neu eingesetzte Korridorwand zu Raum RN 28 und RN 27.

Im Korridor werden alle vorhandenen Wandelemente beibehalten und die fehlenden Zwischenteile ergänzt. So entsteht eine durchgehende Ostwestflucht über die ganze Gebäudelänge. Um eine einheitliche Wandflucht zu erhalten, werden den alten Wandschwellen und den Wandstielen stellenweise Sockelbretter und senkrechte Bretter aufgedoppelt sowie die Ausfachungen der Gefache bündig zur neuen Wandflucht verputzt (vgl. Abb. 149 und 155). Zwischen dem Schwellholz und dem Sockelbrett kam an einer Stelle (RN 22) ein Münzfund zum Vorschein, der durch den neuen Verputz überdeckt war (vgl. Kap. III.8.1).[191]

Auch an die Westseite der alten östlichen Fassadenschwelle der Phase IV wurde in der oben beschriebenen Weise ein Brett aufgedoppelt. Dies bezeichnet uns demnach den immer noch bestehenden Ostabschluss des Korridors (RN 21/22). Im ganzen Korridor wird eine Sandplanie, ein Unterlagsmörtel und ein Tonplattenboden verlegt *(Abb. 176)*.[192] Die 21 cm × 21 cm messenden Tonplatten waren an den Unterkanten angeschrägt, sodass sie an der Mörteloberfläche markante, dreieckförmige Negativstege hinterliessen.

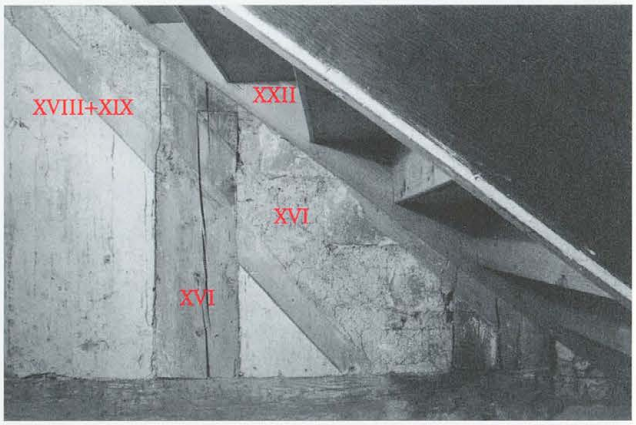


Abb. 174 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Nordwesten an die Korridorwand (XVI) mit Spuren der Treppe (XVI) und den jüngeren Begleitmalereien (XVIII+XIX).

Starke Veränderungen erfahren auch die Fassaden des zweiten Obergeschosses: Ein vierteiliger Fensterwagen wird in die Westfassade hineinkonstruiert (*Abb. 177;* vgl. Abb. 76f, w). Dabei blieben der alte Brüstungsriegel und die Bohlenfüllung erhalten (vgl. Abb. 76a, f). Der Sturzriegel hingegen wird erneuert. Die Fensterhöhe wird jener im südlich anschliessenden Korridor aus der Phase XIII angepasst. In der Nordfassade bleiben nur noch die beiden unteren Füllungsbohlen bestehen. Darüber werden Brust- und Sturzriegel neu gesetzt. Über die Befensterung lässt sich nichts Verlässliches aussagen, da jüngere Eingriffe die Spuren verwischt haben. Es ist aber wahrscheinlich, dass lediglich an der Nordwestecke ein Doppelfenster eingesetzt wurde und die Restfläche bis zur neuen Zimmertrennwand Ost fensterlos blieb. Die neue Zimmerwand hebt die westliche Öffnung des Doppelfensters im ehemaligen Mittelraum auf *(Abb. 178)*.[193]

Im Mittelraum wird innerhalb der alten Riegelkonstruktion (Phase XII) und des verbleibenden Fensterteils unter Wiederverwendung der alten Teile ein neues Fenster erstellt (vgl. Abb. 111).[194] Auch im mutmasslichen Treppenhaus wird ein Doppelfenster auf neuem Brüstungsriegel, mit neuem Fensterpfosten, jedoch in Wiederverwendung des alten Sturzes eingebaut.[195] Zur Ausgestaltung der Fassade an der Abortecke kann nichts ausgesagt werden.[196]

Der hier beschriebene Umbau, namentlich der komplizierte Vorgang des Einschiebens eines neuen Gebälks, ist bautechnisch höchst ungewöhnlich und von der Motivation her schwer verständlich. Offenbar wollte oder durfte man die Dachkonstruktion über dem alten Rähmgeviert nicht verändern oder ersetzen *(Abb. 179)*.

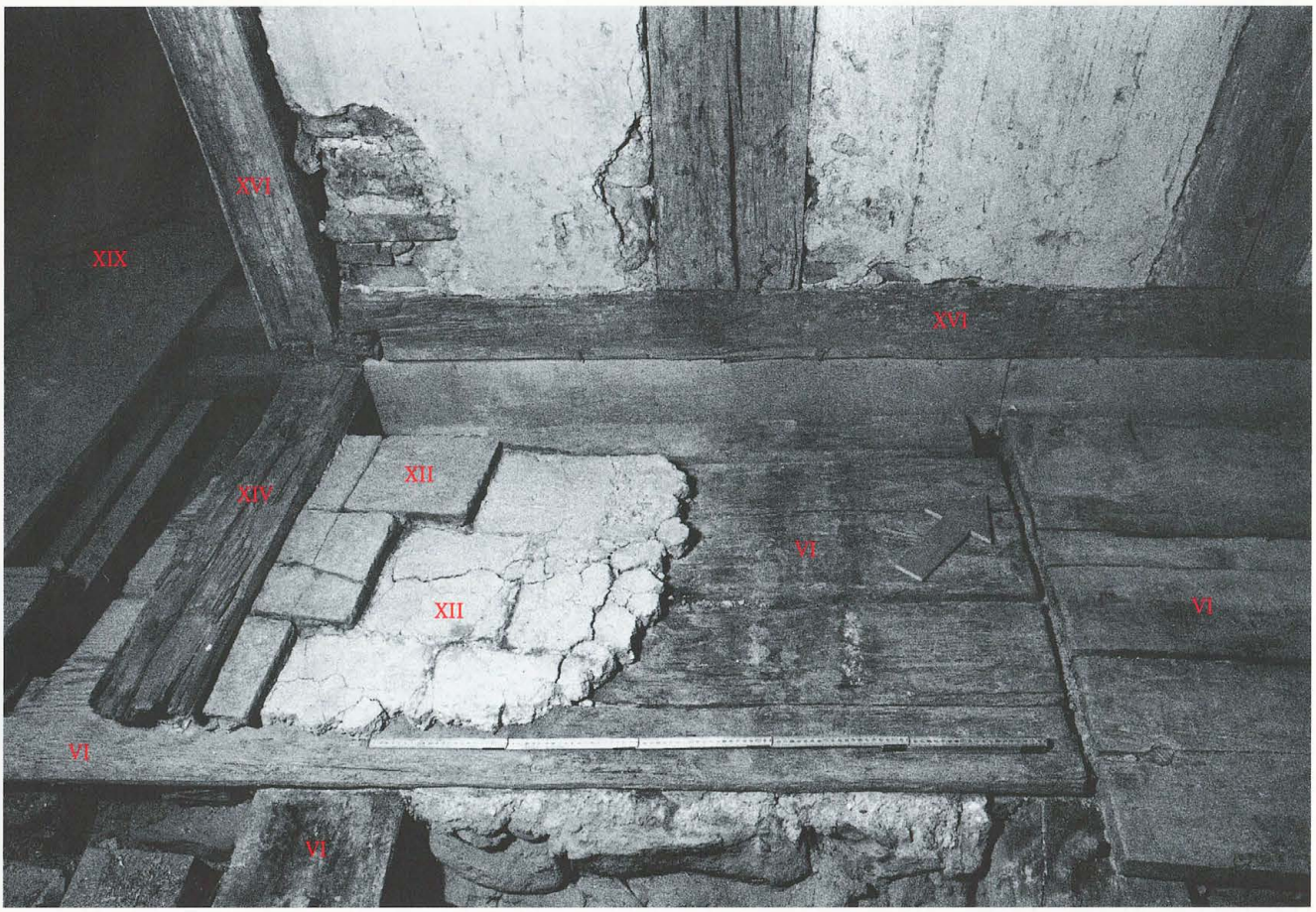


Abb. 175 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Nordwesten. Die mit modernen Balken unterfangene Korridorwand (XVI) liegt auf der alten Wandschwelle (XIV), auf Tonplatten mit Unterlagsmörtel (XII) und auf Bodenbrettern (VI) auf.

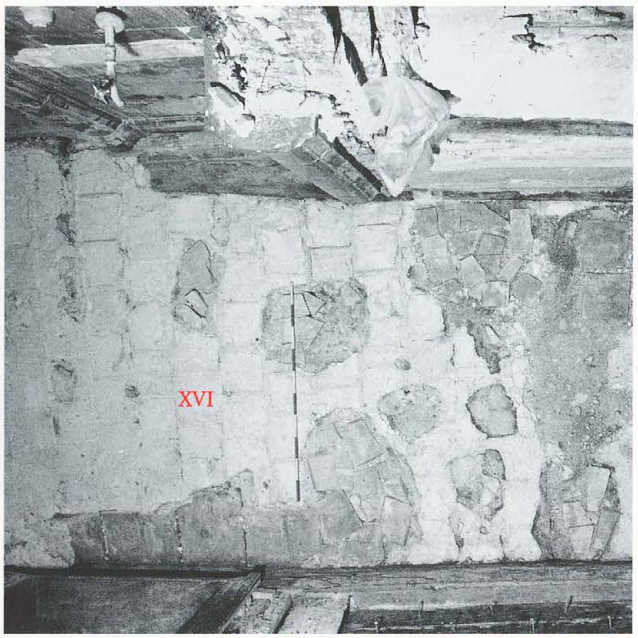


Abb. 176 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 21. Blick auf den Unterlagsmörtel eines Tonplattenbodens (XVI).

16.3 Ostannex

Im zweiten Obergeschoss überdeckt der vom westlich anschliessenden Korridorraum (RN 21/22) weiter ziehende Tonplattenboden die alte westliche Parallelwandschwelle des Ostannexes, nicht aber die alte Zimmertrennwand. In beide Raumteile des Korridors (RN 23/30) wird der Unterlagsmörtel bis zur Ostfassade eingegossen. Die nördliche Korridorwand wird im Bereich des ehemaligen schmalen Treppenhauses geschlossen. Der schmale Raum

[191] Halbbatzen o. J., datiert 1548 bis ca. 1605 (**Kat. 669**).

[192] Die Trennwand bei dem Treppenaufgang aus dem Turm bleibt von diesem Plattenboden ausgespart, also ebenfalls noch bestehen.

[193] Dort wird dem Brüstungsriegel ein Flickholz aufgelegt und das Fensterlicht ausgemauert. Das Brüstungsholz dient dem bis in die Fassadenflucht reichenden Mittelriegel der Zimmerwand als Auflager.

[194] Als Anschlagfalze dienen nun aufgedoppelte Bretter.

[195] Dort reicht ein Riegelholz der Binnenwand bis in die Norfassade und überkämmt leicht den neu gesetzten Fensterpfosten.

[196] In den verschiedenen erhalten gebliebenen Ausfachungen aus dieser Phase finden sich an einigen Stellen Ofenkeramik-Fragmente (FN 1336, 5111, 5112–5134, 5137–5163, 5165, 5166).

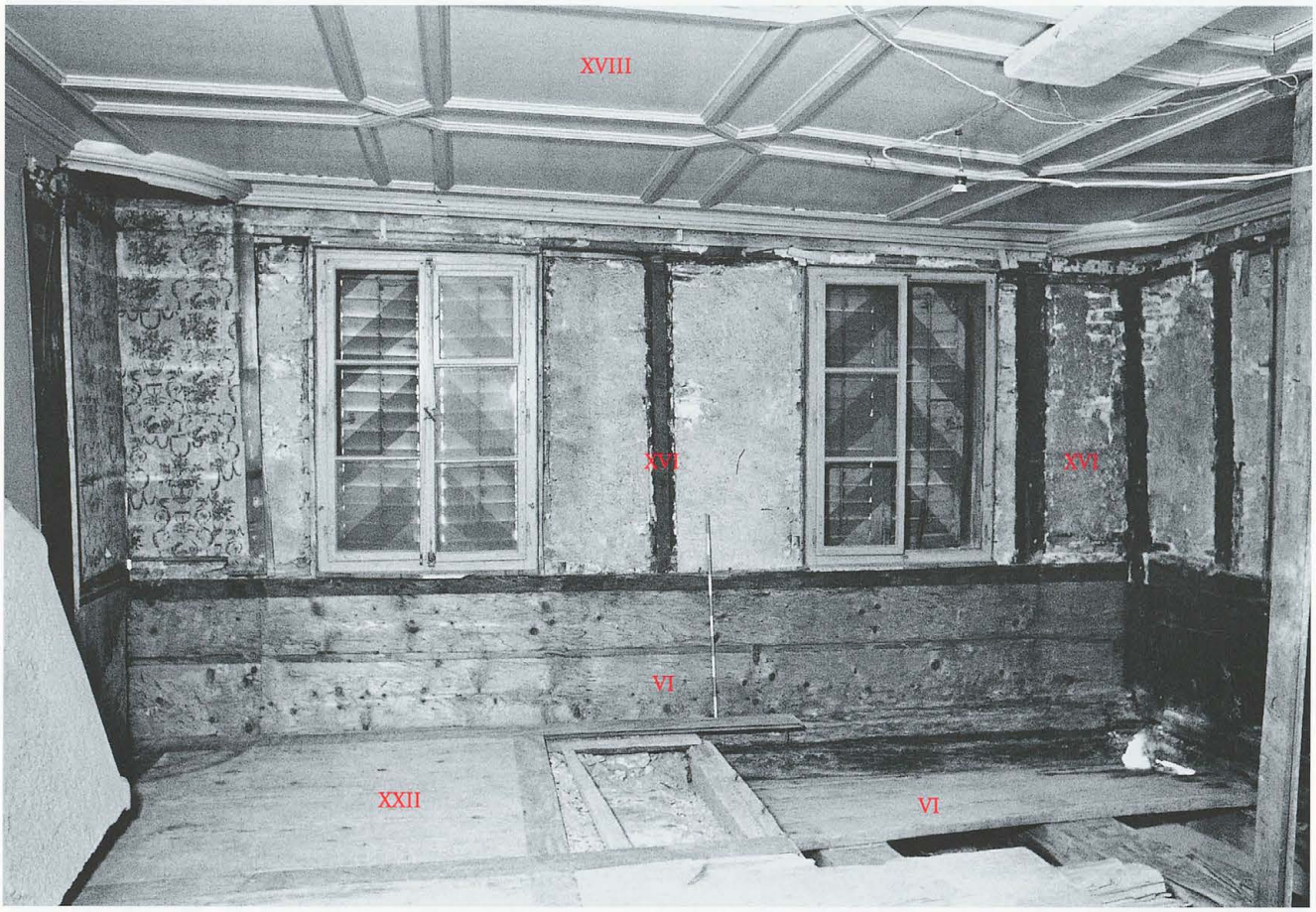


Abb. 177 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Nordwesten. Drei nachträglich eingesetzte Fensterpfosten zu einem Viererfenster mit zugehörigem Sturzholz (XVI), die auf dem stark abgearbeiteten Brüstungsriegel und den Wandbohlen der Phase VI liegen. Darüber Felderdecke aus Phase XVIII.

dahinter wird aufgehoben und dem Ostzimmer zugeschlagen. Letzteres wird nun wohl zur Küche umfunktioniert. Seine Entrauchung erfolgte vermutlich über einen Rauchhut durch den alten Treppenraum nach oben. Über die Ausbildung des Bodens in der mutmasslichen Küche lässt sich nichts aussagen.

Auch an der Kaminanlage der beiden Südzimmer des zweiten und dritten Obergeschosses werden bauliche Veränderungen vorgenommen: Vermutlich wird sie sogar gänzlich neu aufgeführt und den Gegebenheiten der neu entstandenen Küche angepasst. Davon zeugen eine Lücke an einem Ankerbalken und später wieder eingeschobene Flickblindbodenbretter im Dachgeschoss *(Abb. 180)*.

Geringe Reste eines Unterlagsmörtels auf einem Schuttbett über den Blindbodenbrettern im Korridorraum im dritten Obergeschoss lassen vermuten, dass der Boden mit Tonplatten belegt war.

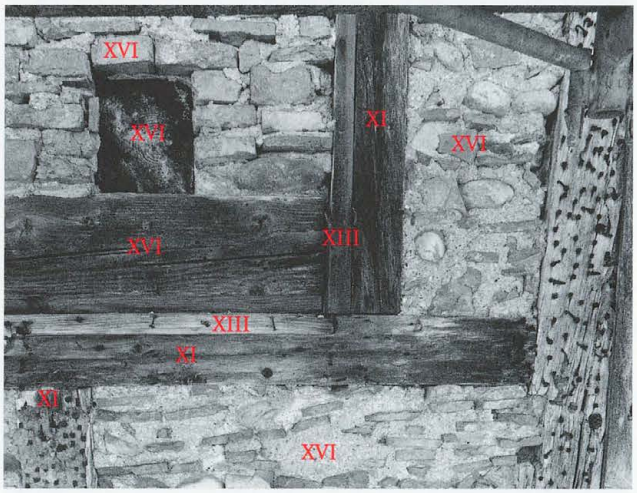


Abb. 178 Burg Zug 1979. Nordannex. Nordfassade. Balkenkopf auf Tragbalken (XVI) im aufgehobenen Fenster (XI). Darunter sind Wandständer und Ausfachung (XI) auf der Fassadenschwelle (VI) sichtbar.



Abb. 179 Burg Zug 1978. Die Nordfassade vor der Restaurierung.

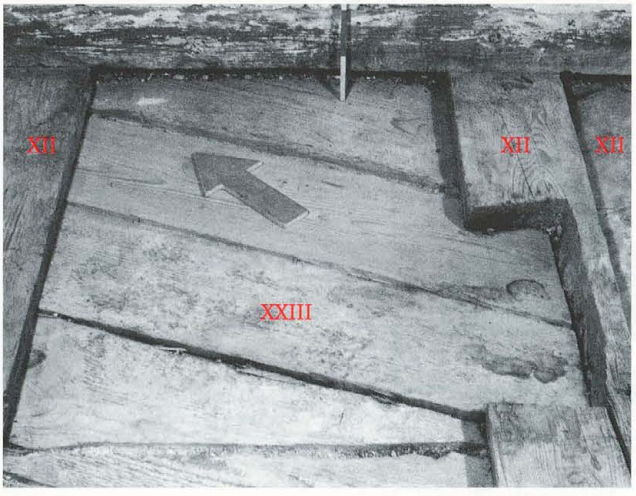


Abb. 180 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 48. Blick nach geografisch Nordosten. Für einen Kamin (XVI) abgearbeitete Aussparung im Ankerbalken (XII). Die Lücke wurde in Phase XIX wieder mit Blindbodenbrettern gefüllt.

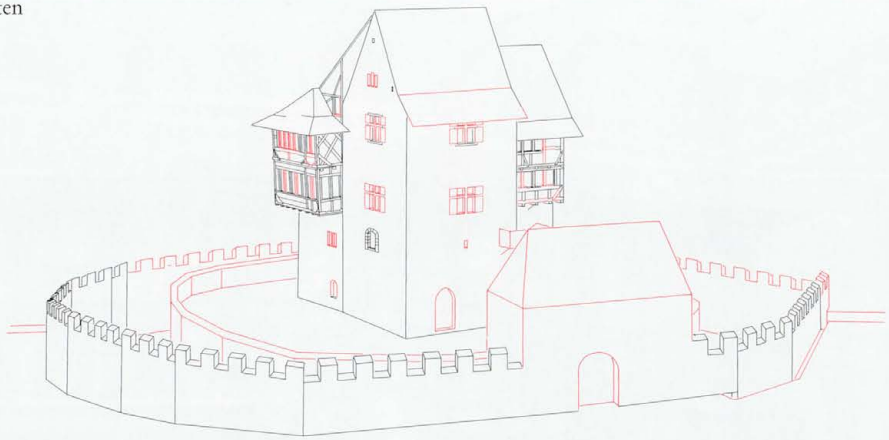
16.4 Datierung

Die dendrochronologischen Daten der Bauhölzer dieser Phase ergeben leider keine genauen Anhaltspunkte, jedoch kann man auf Grund der Jahrringwerte von einer Entstehung im letzten Viertel des 17. Jh. ausgehen.[197]

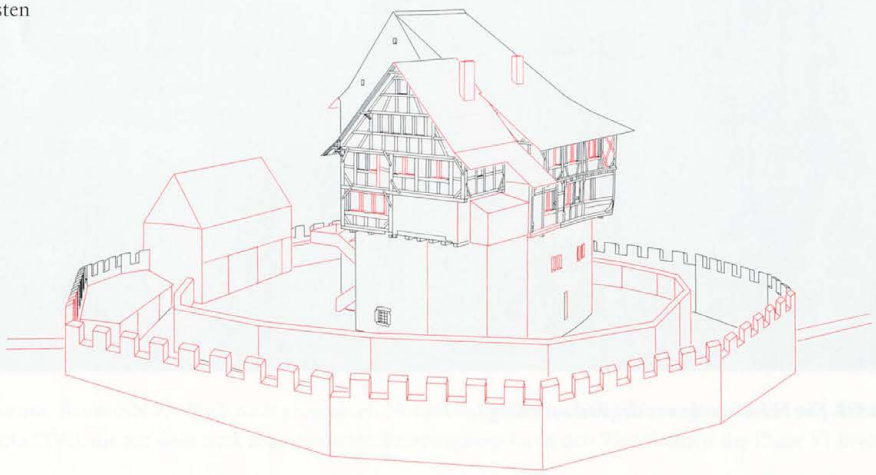
[197] 1668 (*Abies*, 63 Jahrringe), 1667 (*Abies*, 60 Jahrringe), 1654 (*Abies*, 54 Jahrringe), 1659 (*Abies*, 41 Jahrringe), 1651 (*Abies*, 48 Jahrringe); alle Hölzer ohne Splint.

17 Phase XVII

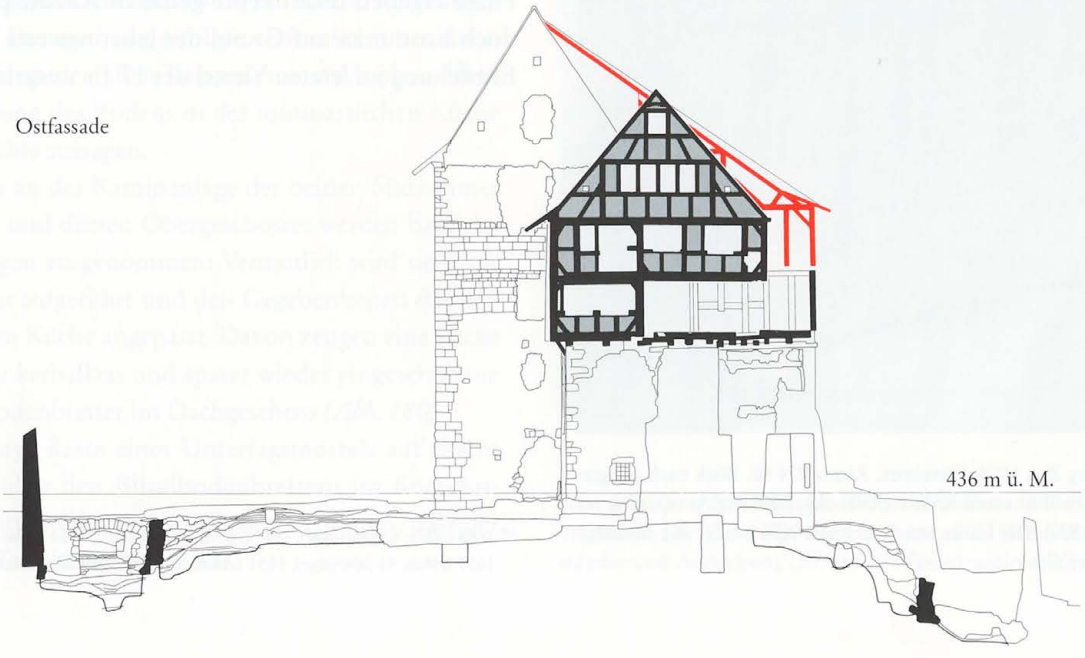
Ansicht von Westen



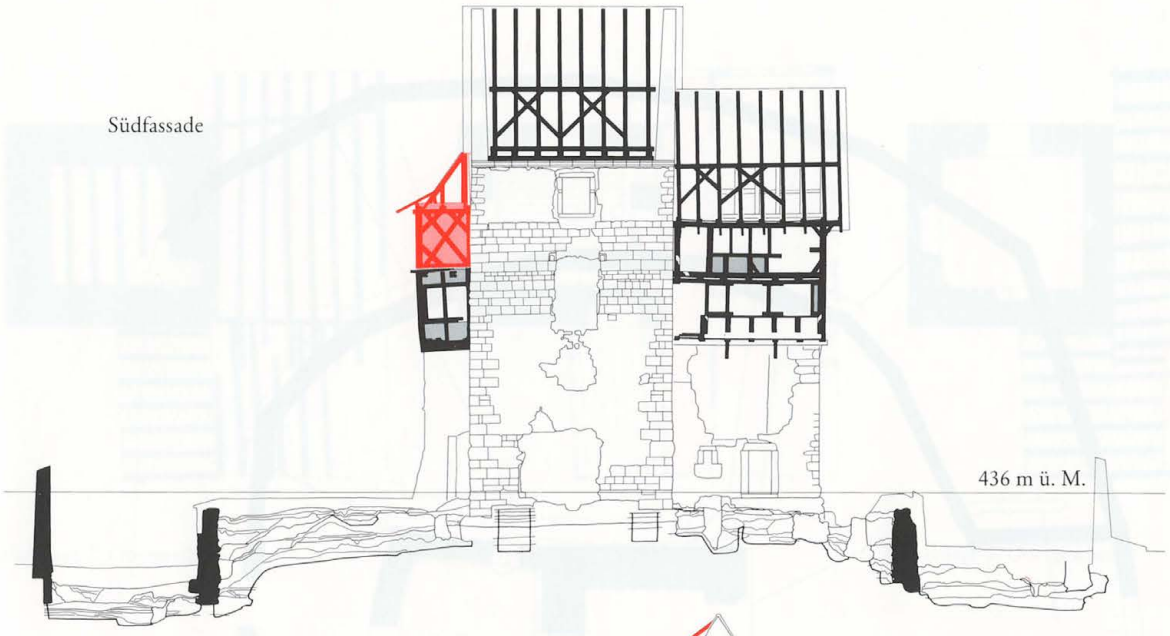
Ansicht von Osten



Ostfassade



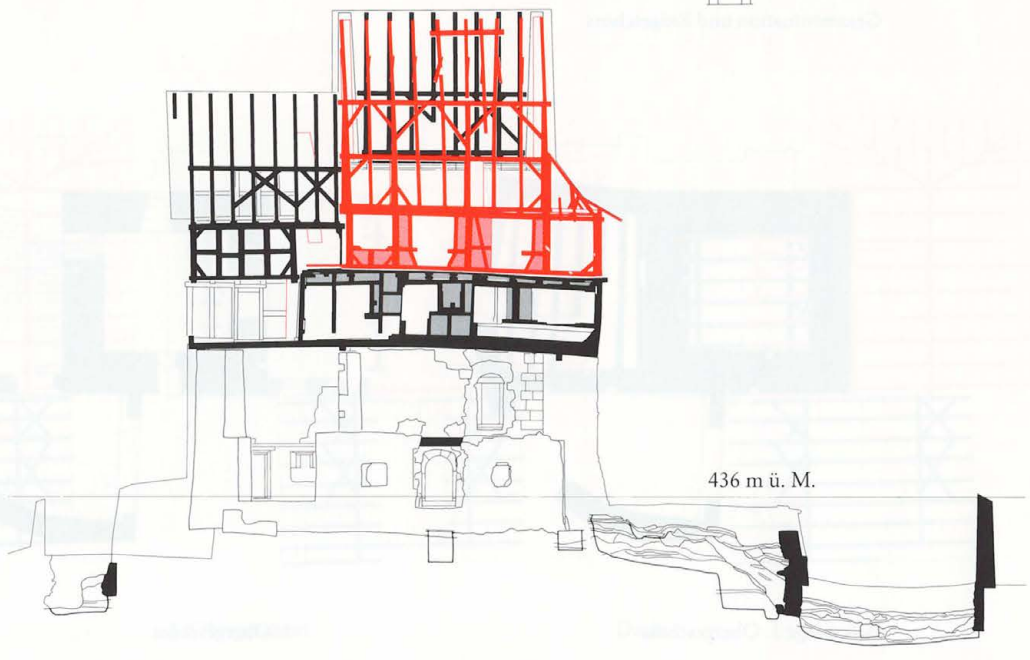
Südfassade

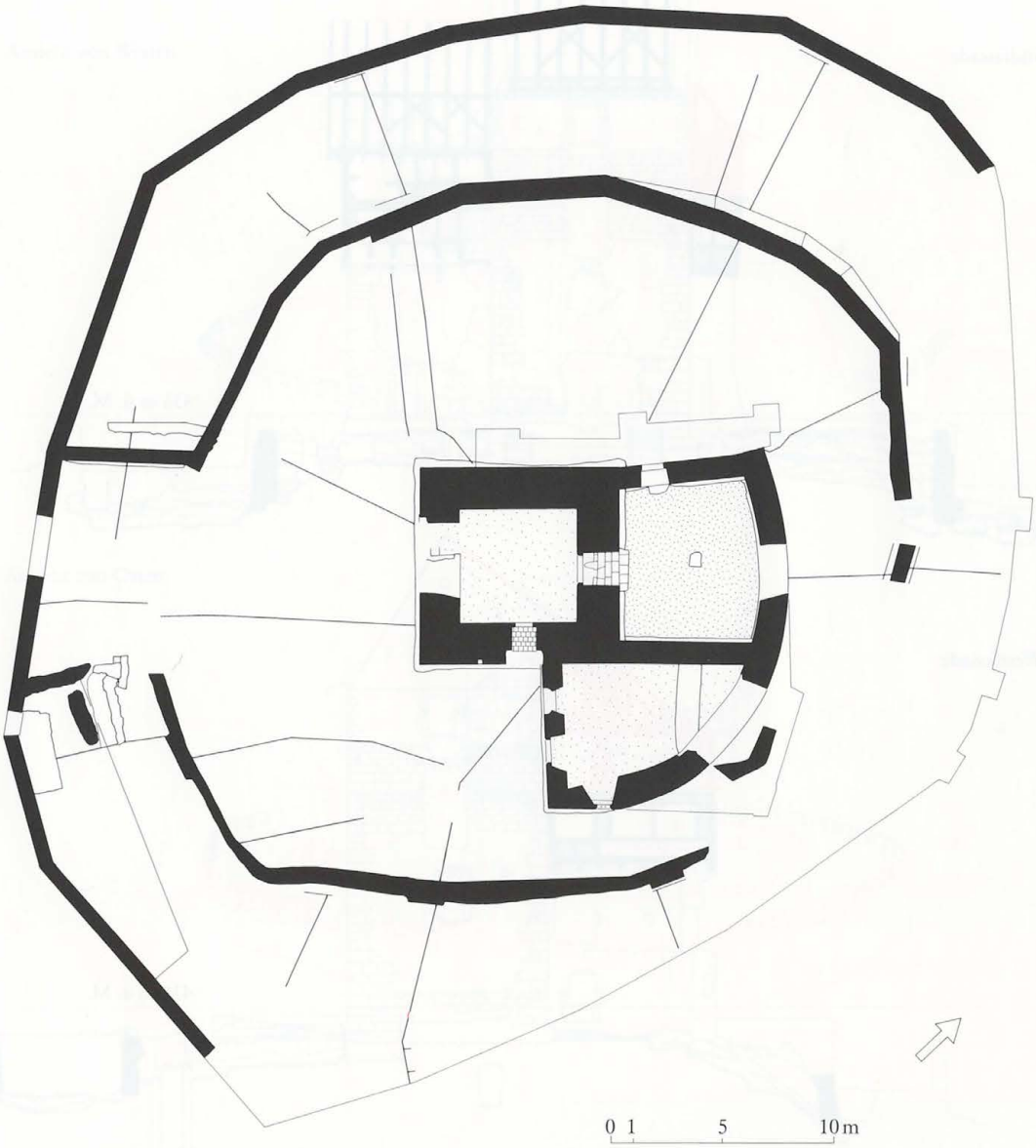


Westfassade

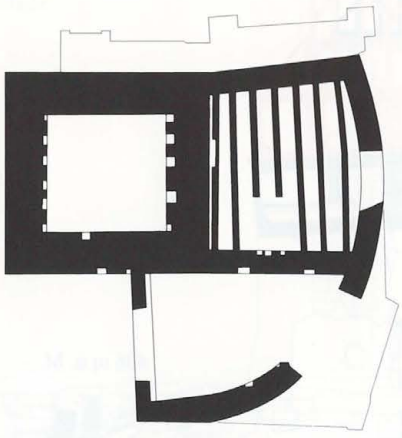


Nordfassade

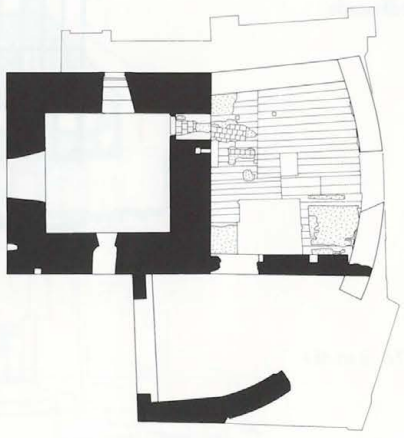




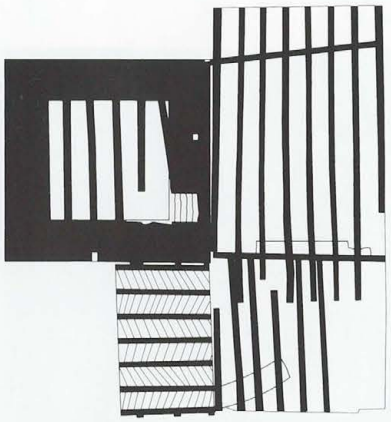
Gesamtsituation und Erdgeschoss



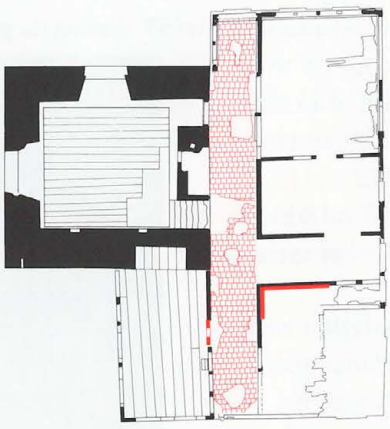
Balkenlage 1. Obergeschoss



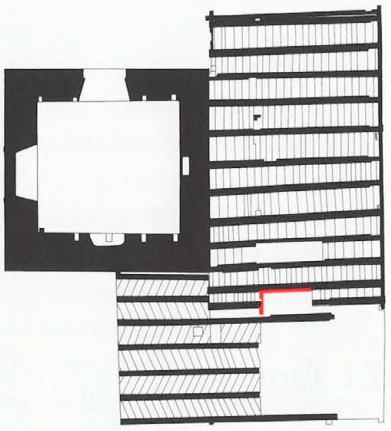
1. Obergeschoss



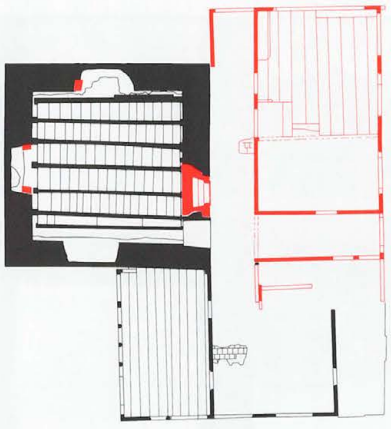
Balkenlage 2. Obergeschoss



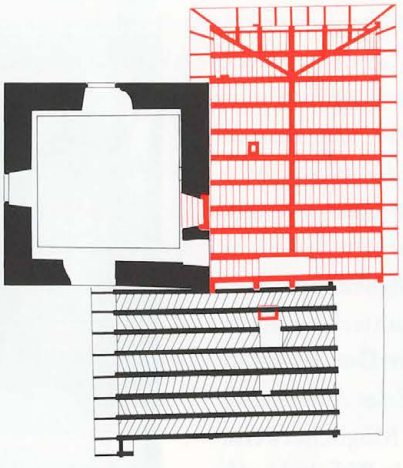
2. Obergeschoss



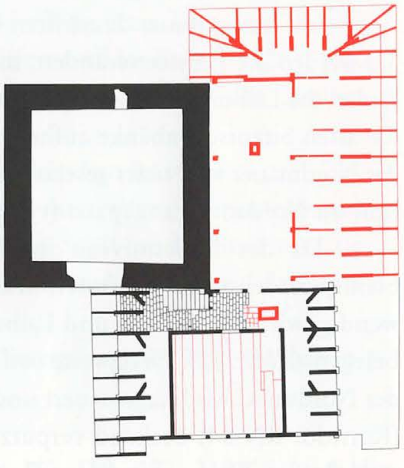
Balkenlage 3. Obergeschoss



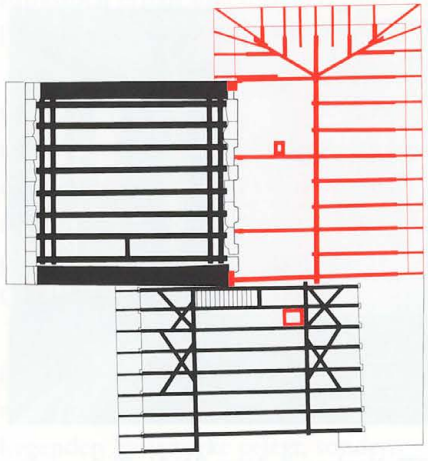
3. Obergeschoss



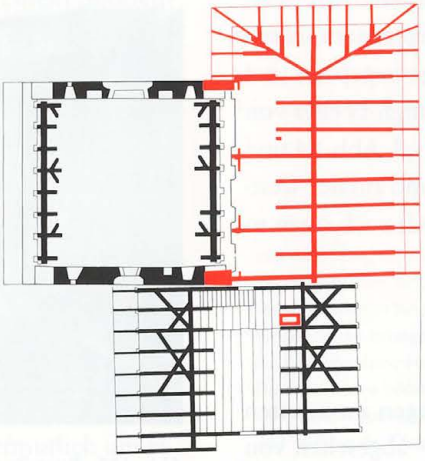
Balkenlage 4. Obergeschoss



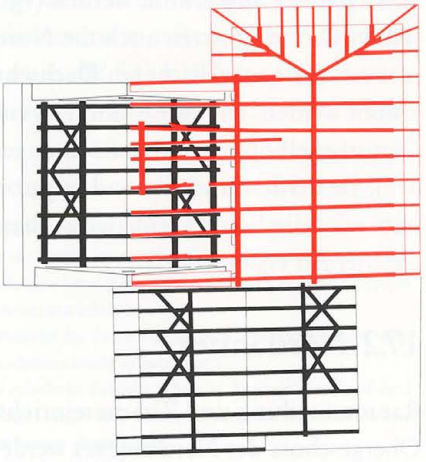
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XVII: vor 1719/1723 (Relativchronologie, Bildquelle)

Die hauptsächliche Baumassnahme dieser Phase ist der Aufbau eines Obergeschosses auf den nördlichen Holzannex. Das grosse, am First des Turmes ansetzende Schleppdach entsteht und mit ihm die bis heute charakteristische asymmetrische Dachsilhouette.

17.1 Turm

Das Erd- und erste Obergeschoss bleiben unverändert.[198] Nur dem Türblatt im rundbogigen Durchgang zum Nordannex (RN 1/2) werden möglicherweise jetzt Zierprofile aufgedoppelt. Im zweiten Obergeschoss wird im Zugang von Norden (RN 20/21) ein neuer Backsteinbogen in der ganzen Mauerstärke eingesetzt.

Im Turmzimmer des dritten Obergeschosses (RN 33) werden die Fenster verändert, indem an den unteren Enden der Laibungen neue Ecken gebildet werden, welche die alten Sitznischenbänke aufheben. Das Türgericht in der Nordmauer wird tiefer gesetzt und so der neuen Situation im Nordannex angepasst (vgl. unten und Abb. 60).

Da das Bodenniveau im Turmraum bestehen bleibt, werden vier Steinstufen in der Mauerstärke notwendig, wie Versetzflicke und Laibungsunterfangungen belegen *(Abb. 181)*. Der zweite östlichere Durchgang in der Nordwand wird zugemauert und auf der Aussenseite (Korridor RN 34) deckend verputzt.[199] Möglicherweise wird der im Turm entstandene Raum als Wandschrank oder Wandnische weiter verwendet (vgl. Abb. 60).

An der nördlichen Turmwand dürfte der alte Kaminlauf (Phase XI) weiter verwendet worden sein. Er musste im Zusammenhang mit den Umbauten des Daches erneuert und erhöht werden (vgl. unten). Aus demselben Grund mussten auch die Nordseiten der Giebelmauern der neuen flacheren Dachschräge angepasst und erhöht werden. Die Aufstockungen enthalten Löcher von Gerüsthebelhölzern und Luftöffnungen (vgl. Abb. 94 und 576). Sie werden anschliessend verputzt, und auf der Westseite wird die Eckquadermalerei (Phase XI) nach oben in gleicher Art ergänzt.

17.2 Nordannex

Raumeinteilung und Zimmereinrichtungen im zweiten Obergeschoss des Nordannexes werden – abgesehen von zwei Ausnahmen – offenbar nicht verändert. Die erste Ausnahme bildet der schmale mutmassliche Abortraum,

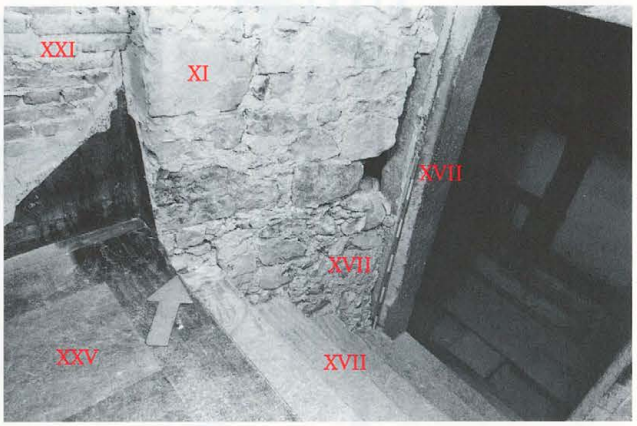


Abb. 181 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 33. Blick nach geografisch Norden an die westliche Laibung des Turmzuganges. Oben sichtbar ist die originale Laibung (XI), unten die Unterfangung und die Treppenstufen der Phase XVII sowie das wiederverwendete und tiefer gesetzte Türgericht aus Phase XI.

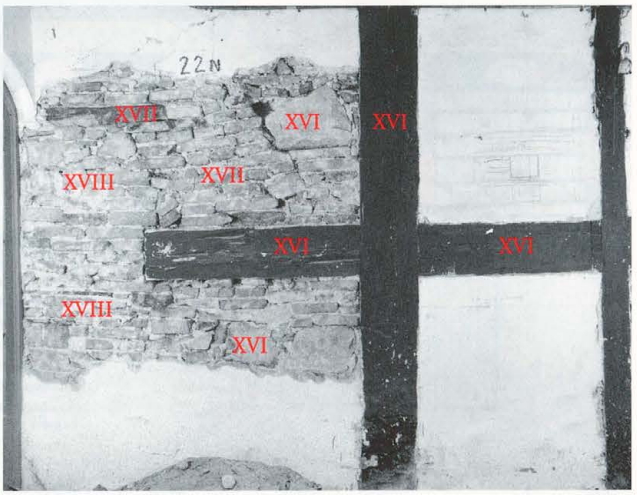


Abb. 182 Burg Zug 1975. Nordannex Raum RN 21/22. Blick nach geografisch Nordosten. Fachwerkwand (XVI) mit freigelegter, mehrmals veränderter Ofenrückwand zu Raum RN 25.



Abb. 183 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 21. Blick auf den Unterlagsmörtel des Tonplattenbodens (XVII). Unten im Bild ist die Bohlenständerwand der Phase VI sichtbar.

Die Burg als privates Wohnhaus: Wickart – Landtwing?

10. Oktober 1703: Hauptmann und Ratsherr Josef Leonz Wickart ist verstorben. BüAZG A 39.26.12, fol. 36r. Der angebliche Verkauf der Burg an Ratsherr Johann Landtwing (1639–1717) ist nicht belegt. Hediger 1926, 11. Ohnehin könnte er sich kaum auf die Familie Wickart-Vogt beziehen. Die Witwe bleibt nämlich mit ihren Kindern und weiteren Verwandten auf der Burg wohnen.

Juli 1706: Die Brunnensituation in der Stadt Zug wird untersucht. Zur Untersuchungskommission, die auch die Wasserverteilung ab dem Burg-Brunnen begutachtet, gehört unter anderen Ratsherr Johann Landtwing. BüAZG A 39.26.13, fol. 26v, 27v.

Juni 1712: Auf der Burg werden fünf kriegsgefangene Zürcher festgehalten und schliesslich gegen acht zugerische Soldaten, die in Mettmenstetten in Gefangenschaft gerieten, ausgetauscht. StAZG E 1/19, 23, 28.

22. April 1713: Alt Stadtschreiber Wolfgang Vogt verwaltet seit über 25 Jahren das Brandenberg-Stipendium. Die Geschlechter Brandenberg und Hess möchten nun endlich wissen, wer die Zinsleute dieses Stipendiums sind. Der Stadtrat schickt den Unterweibel zu Vogt. Der Unterweibel geht auf die Burg, wo ihm eine Tochter im Namen ihres Grossvaters Auskunft gibt. BüAZG A 39.26.15, fol. 12v.

1714: Der 1703 verstorbene Hauptmann und Ratsherr Josef Leonz Wickart besass zusammen mit zwei Brüdern Brandenberg, der eine Statthalter und der andere Oberstleutnant, eine Kompanie in fremden Diensten. Wickarts sieben Kinder, darunter Franz Leonz Wickart, fordern nun von Oberstleutnant Brandenberg eine Restzahlung. Im Lauf des Forderungsstreits werden sie verschiedentlich als die Wickart auf der Burg bezeichnet. Am 10. Oktober 1714 agiert alt Stadtschreiber Wolfgang Vogt «in Namen seiner Tochter Kinderen auff der Burg». StAZG E 1/20, 32–36, 65 f. Zu Wickart vgl. Hoppe 1995, 128 f., Nr. 73. Diese Tochter, Frau Anna Maria Juliana Vogt, erscheint in den Quellen als «die Frau auff der Burg». StAZG E 1/20, 34.

20. November 1715: Die Frau auf der Burg hat einem Schuldner ein Kapital gekündigt. StAZG E 1/20, 257.

21. Januar 1718: Frau Anna Maria Juliana Vogt erhebt gegenüber anderen Erben ihres Vaters, des verstorbenen Stadtschreibers Wolfgang Vogt, beträchtliche Forderungen. Im Rechtsstreit vor dem Stadt- und Amtrat wird sie wiederholt als die Frau auf der Burg bezeichnet: Frau Anna Maria Juliana Vogtin verwitwete Wickartin auf der Burg. StAZG E 1/21, 211–219.

22. März 1719: Die Frau auf der Burg wird beschuldigt, sie behindere die Eintreibung der Vogt-Guthaben. StAZG E 1/21, 347 f.

der durch Abbruch des südlichen Teils der Binnenwand verkürzt wird, sodass eine grössere Küche entsteht. Die zweite Ausnahme betrifft die Südwand des Nordwestzimmers (RN 25), wo der ganze Feuerungsbereich des Ofens neu gestaltet und anschliessend verputzt wird. Das Feuerungsloch erhält einen neuen Sturz aus einem Spolienholz, der von Backsteinen ummauert ist *(Abb. 182)*.[200]

Im Korridor wird vor dem Feuerungsloch wohl eine grosse Platte verlegt, wie Störungen im Unterlagsmörtel der Vorgängerböden zeigen. Im ganzen Korridor wird ein Unterlagsmörtel zu Tonplatten von 21 cm × 21 cm neu ausgegossen *(Abb. 183)*. Dieser schliesst an die Steinplatte vor dem Feuerungsloch an und überlagert alle Querwände bis zur Ostfassade.

Der Nordannex wird nun um ein Geschoss erhöht (vgl. Abb. 179 und 576). Die neuen Fassaden- und Zimmerwandschwellen sind alle nicht direkt auf die darunter liegenden Holzwerke gelegt, sondern – vermutlich um eine plane Arbeitshöhe zu erreichen – auf kleine Schiftmäuerchen und einzelne Hölzer gesetzt (*Abb. 184 und 185;* vgl. Abb. 76q, r, t–v, 167, 170–172, 219).[201] Auch die Richtung der unteren Boden-/Deckenbalken (Phase XVI) wird von den neuen Schwellen nicht oder nur ungenau übernommen *(Abb. 186 und 187)*. Alle Schwellhölzer sind miteinander verzapft (vgl. Abb. 167).[202]

An den Raum- und Fassadenecken werden Eckständer eingestellt, die einerseits unten in die Schwellen und andererseits oben in die Rähmhölzer verzapft sind. Ein sauberes System von Wandstielen, grossen und klei-

[198] Der Treppenlauf führt wohl noch immer entlang der Ost- und Nordwand des Turmes nach oben, ohne dass ein Boden im ersten Obergeschoss nachweisbar wäre.

[199] Der Zugang zum Turmdachraum kann jetzt problemlos vom neuen Dachraum des aufgestockten Nordannexes aus erfolgen.

[200] Jüngere Veränderungen räumten die Partien unter dem Sturzholz wieder weg, doch ist irgendeine Feuerlocheinrichtung anzunehmen.

[201] Eine Ausnahme bildet die nördliche Fassadenschwelle. Sie liegt direkt auf dem alten Fassadenrähm Nord auf. Dazu wurde dieses, wie auch die Rähmhölzer Süd und West, an der Oberseite massiv abgearbeitet.

[202] Im Nordwestzimmer (RN 37 über RN 25) werden spätestens jetzt an zwei Stellen mittels handgeschmiedeter Ankereisen die Boden-/Deckenbalken des zweiten Obergeschosses an das nördliche Fassadenrähm (Phase VI) angehängt.

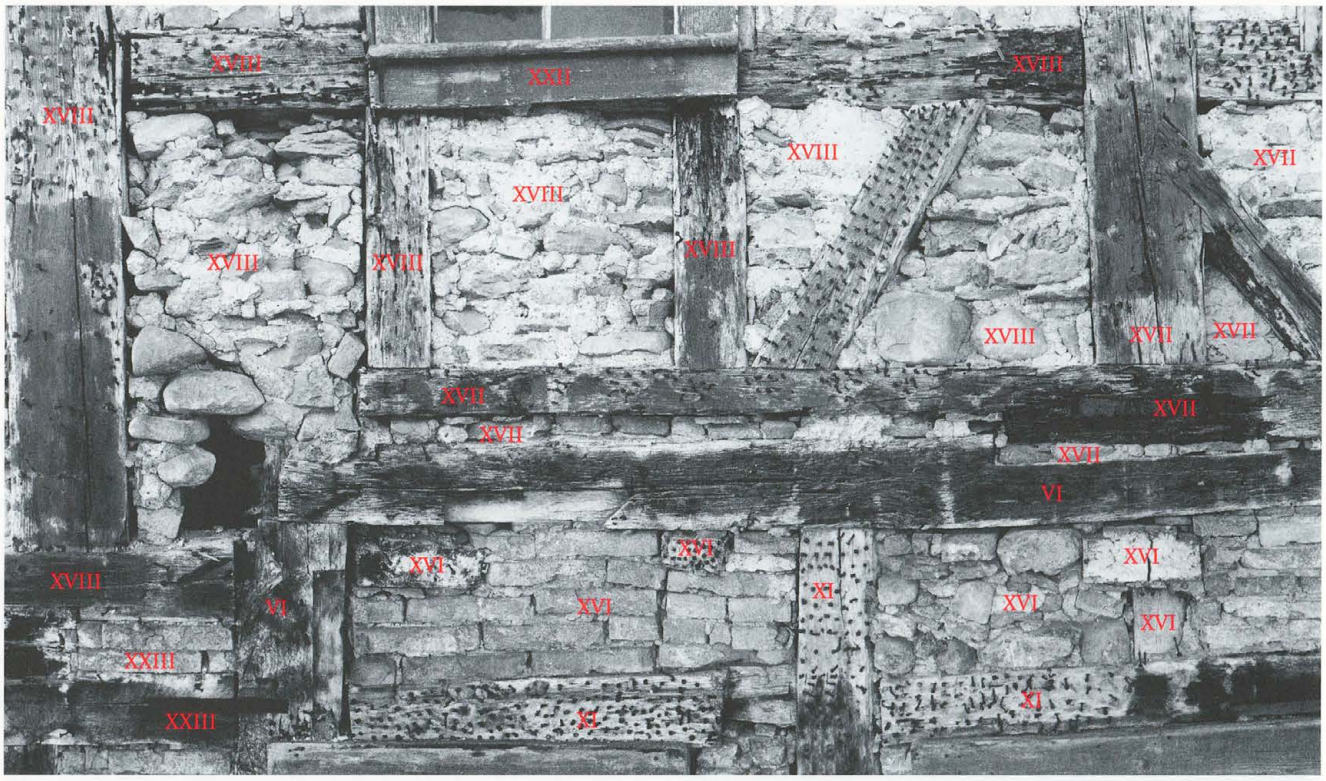


Abb. 184 Burg Zug 1979. Nordannex. Nordfassade. Auf das alte Fassadenrähm (VI) gesetzte Aufstockung (XVII) mit Fassadenschwelle und Eckständer.

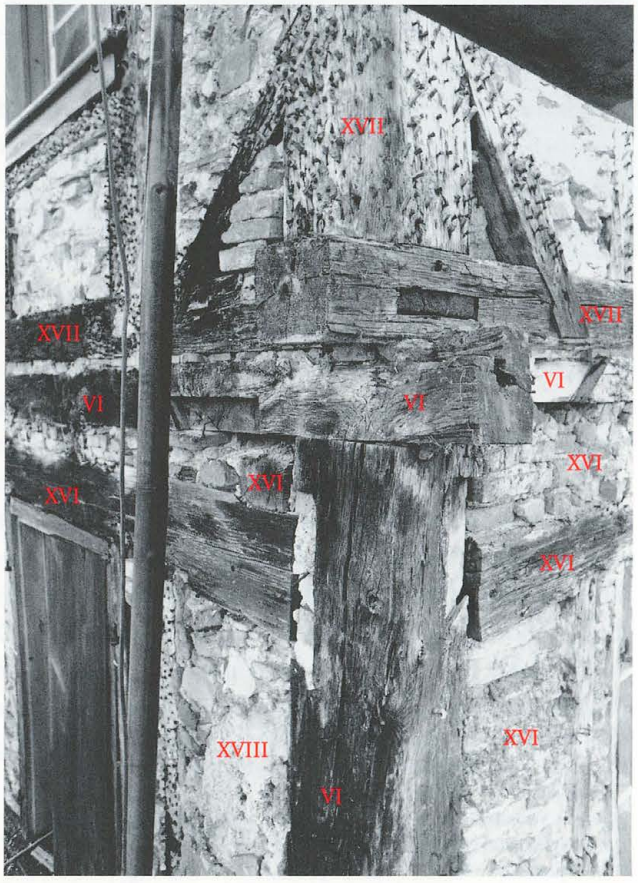


Abb. 185 Burg Zug 1979. Nordwestecke des Nordannexes. Auf die alten abgearbeiteten Rähmbalken (VI) gestellte Konstruktion der Aufstockung (XVII).

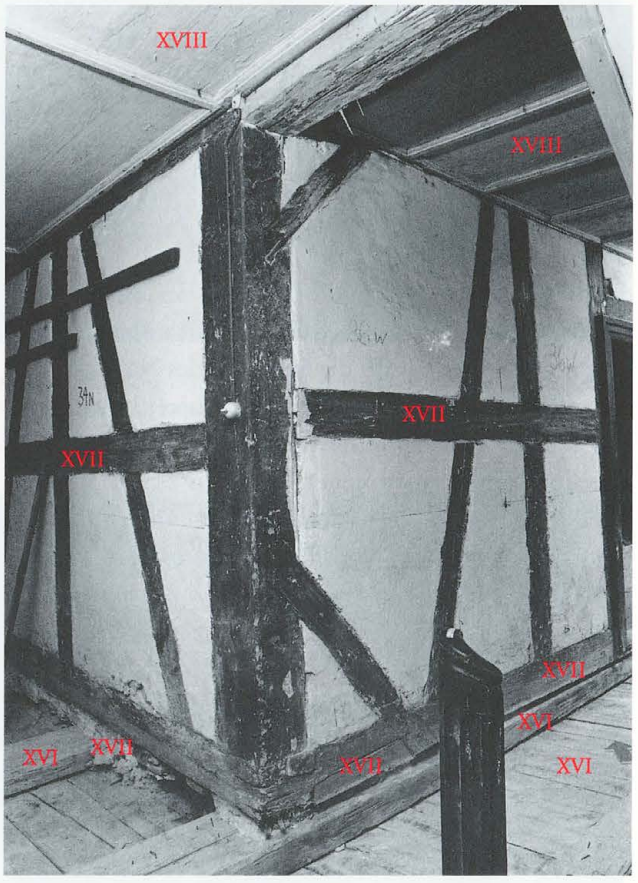


Abb. 186 Burg Zug 1977. Nordannex. Räume RN 34/36. Blick nach geografisch Norden auf die Korridorwände der Aufstockung (XVII). Auch im Innern werden die Wandschwellen nicht direkt auf die Bodenbalken (XVI) aufgesetzt, sondern durch kleine Schiftmäuerchen abgehoben.

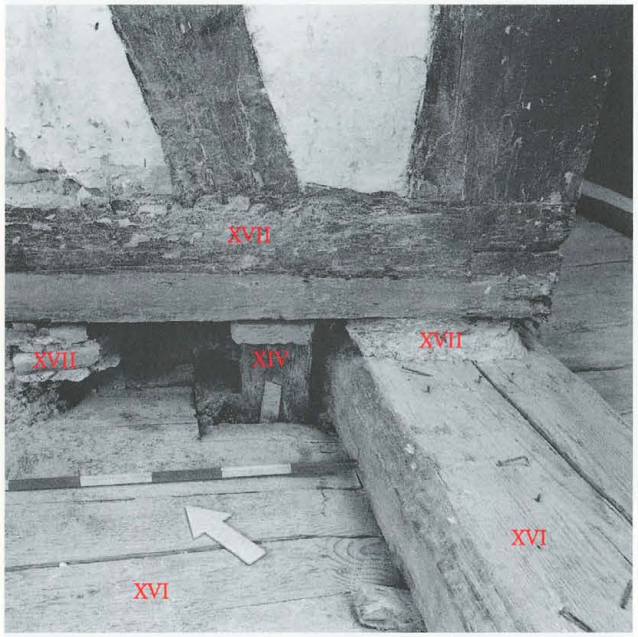


Abb. 187 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 34. Blick nach geografisch Nordosten. Detail aus Abb. 186. Zusätzlich ist neben dem Deckenbalken das obere Ende des Türpfostens (XIV) sichtbar.

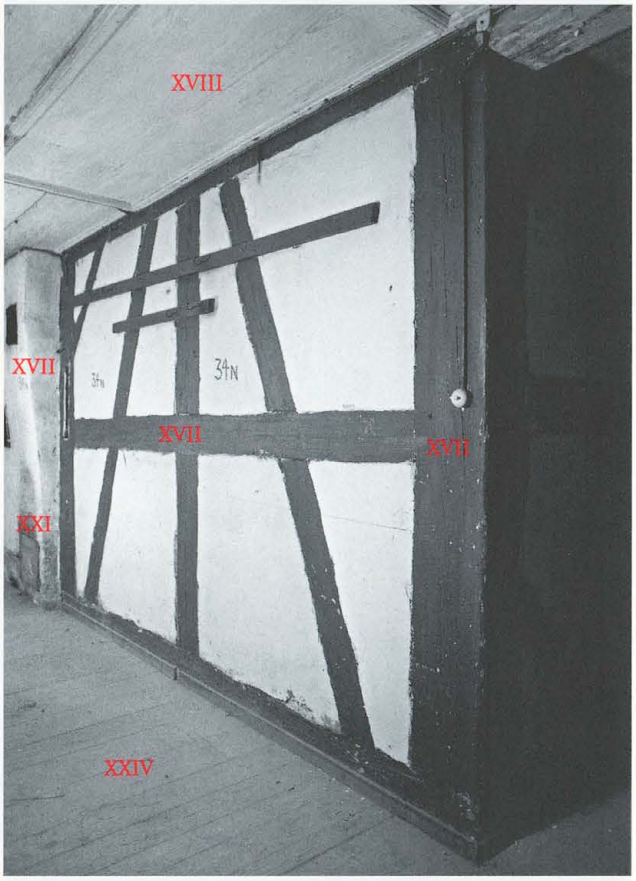


Abb. 188 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 34. Blick nach geografisch Norden auf die neue Fachwerkwand (XVII). Im Hintergrund sind mehrphasige Kaminteile sowie die Ofenrückwand sichtbar.

nen Schrägstreben, Kopf- und Fussstreben, Türpfosten mit Sturzhölzern sowie Wand- und Brüstungsriegeln zeichnet diesen neuen Fachwerkbau aus *(Abb. 188)*.

Er wird nach oben von elf Ankerbalken zusammengebunden, deren westlichster zugleich das Fassadenrähm bildet *(Abb. 189 und 190)*.

Offenbar in der Absicht, die etwas heikle Vorkragung und Neigung auf der Westseite im darunter befindlichen Geschoss (Phase VI) statisch zu überbrücken oder allfällige Risse durch befürchtete weitere Setzungen zu verhindern, werden die nördlichen und südlichen Fassadenwände, aber auch die Binnenwand (RN 34/37) auf einer Länge von 2,5 m als vier- bis fünfteiliges, diagonales Kreuzstrebenwerk konstruiert (*Abb. 191;* vgl. Abb. 148).

In die nördliche Turmwand werden fünf Konsolsteine eingesetzt. Sie tragen einen Mauerstreifbalken, der über die ganze Länge des Neubauteils zu dessen auskragender Westfassade reicht und den Ankerbalken des neuen Daches als südliches Auflager dient *(Abb. 192)*.[203]

Das Innere

Im Innern werden ähnlich wie im darunter liegenden Geschoss nördlich eines Ost-West-verlaufenden Korridors vier Zimmer eingerichtet: Es handelt sich um das grosse Nordwestzimmer (RN 37), vermutlich eine Alltagsstube, um einen kleineren Raum (RN 38), wohl ein Schlafgemach, sowie um einen schmäleren Raum (RN 36), der als Treppenhaus interpretiert werden kann.[204] Das neue Treppenhaus war offenbar zum Südkorridor hin geschlossen und nur durch eine Tür betretbar.

In der Nordostecke folgt ein Restraum, dessen Nordostecke durch die nördliche Fassadenschwelle definiert ist und mit der darunterliegenden Nordostecke aus Phase VI übereinstimmt. Die Funktion dieses Restraumes ist unklar, vielleicht war es eine Rauchkammer über der darunter liegenden Küche.[205]

Im ganzen Fachwerkneubau haben sich verschiedene originale Ausfachungen samt ihren Verputzen erhalten. Sie sind im Äusseren weiss gehalten und zeigen zum Teil schwarze Begleitlinien zu den rot bemalten Holzwerken.

[203] Das östliche Ende des Streifbalkens reicht in den Korridorraum des Ostannexes hinein.

[204] Dieser ist gegenüber dem darunter liegenden Raum RN 24 etwa um 60–80 cm nach Westen versetzt.

[205] Es ist aber auch möglich, dass hier die alte Dachsituation mit den langen Dach-Aufschieblingen (Phase XII) weiterbesteht und die Nord- bzw. die Ostwand also erst später errichtet werden. Die südlichen zwei Drittel des Raumes werden durch den Kaminzug und den Kaminhut der darunter liegenden Küche ausgefüllt.

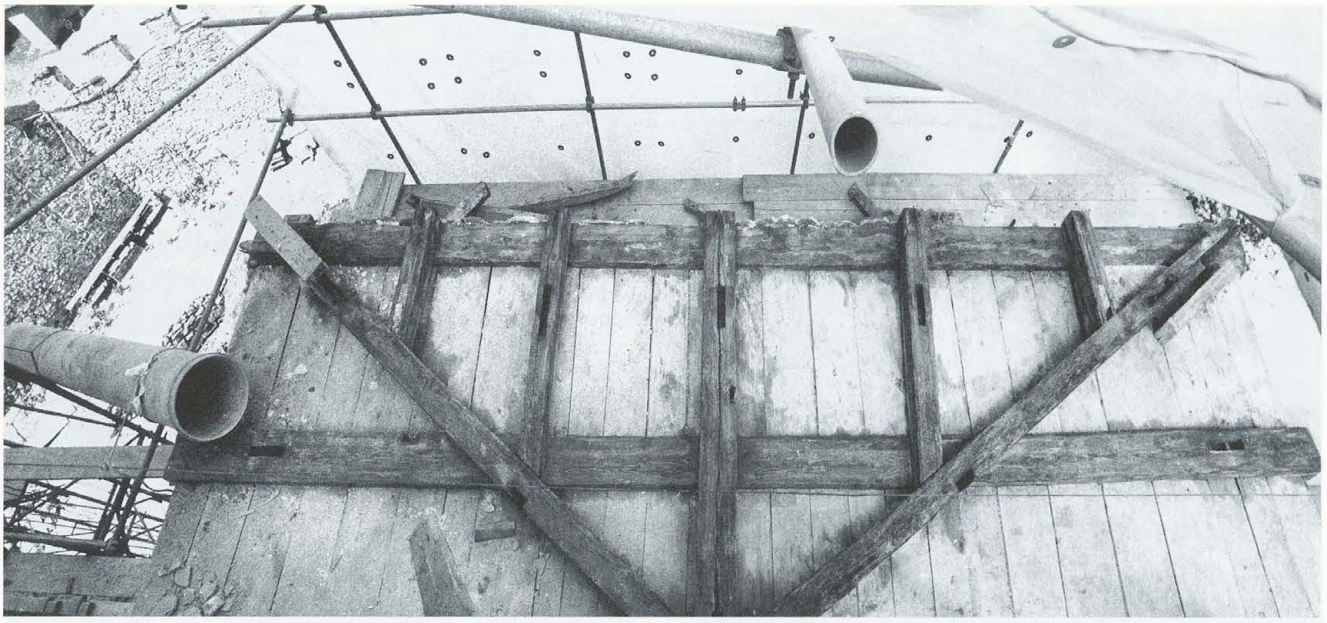


Abb. 189 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 54. Blick von oben auf die Grat- und Schiftpfettenkonstruktion des Daches, die auf den Ankerbalken liegen (XVII). Dies bildet die Auflage und die Verankerung des Krüppelwalmdaches über der Westfassade.

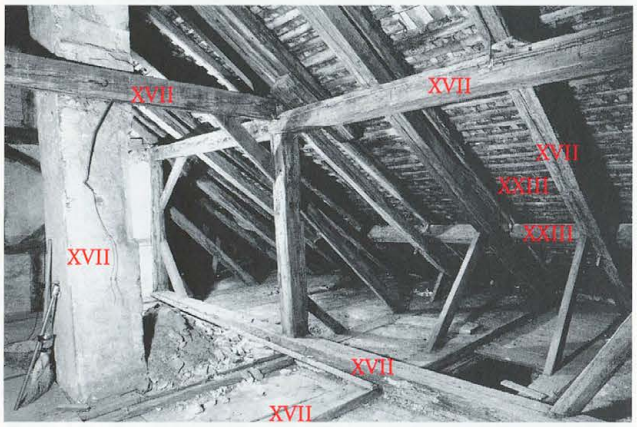


Abb. 190 Burg Zug 1978. Nordannex. Räume RN 45/46/52. Blick nach geografisch Norden in den Dachstock. Stehender Dachstuhl des grossen Schleppdaches und Kamin (XVII) mit späteren Aufschieblingen (XXIII).

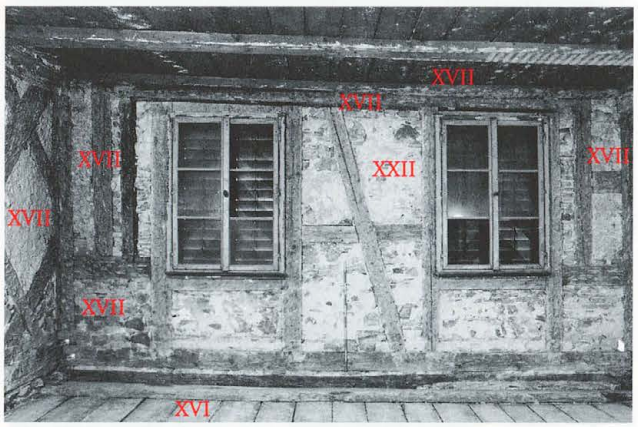


Abb. 191 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Nordwesten. Reste der Vierer-Befensterung in der Westfassade mit seitlichem Fensterpfosten, Sturz und Resten des Brüstungsriegels. In der Mitte zwei Einzelfenster und Fachwerk (XXII). Links ist das Gitterwerk der Raumwand zum Korridor hin sichbar.



Abb. 192 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 34. Blick nach geografisch Westen an die ehemalige Nordfassasde des Turmes. Tiefer gesetzte Türe (XVII) und nachträglich eingesetzte Konsolsteine als Auflager für den Mauerstreifbalken der Dachkonstruktion (XVII).

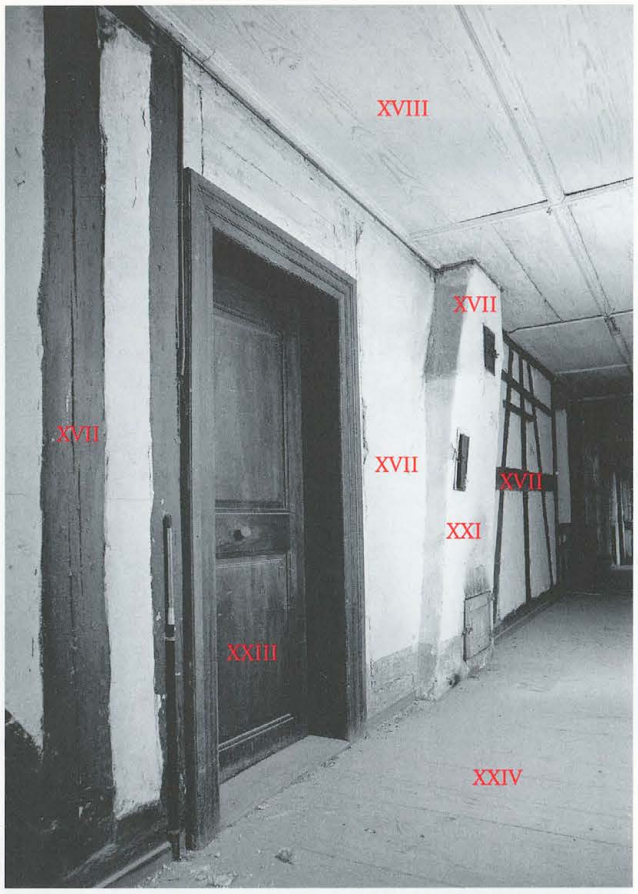


Abb. 193 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 34. Blick nach geografisch Osten an die Korridorwand. Der Kamin wurde in Phase XVII eingebaut und in Phase XXI erneuert.

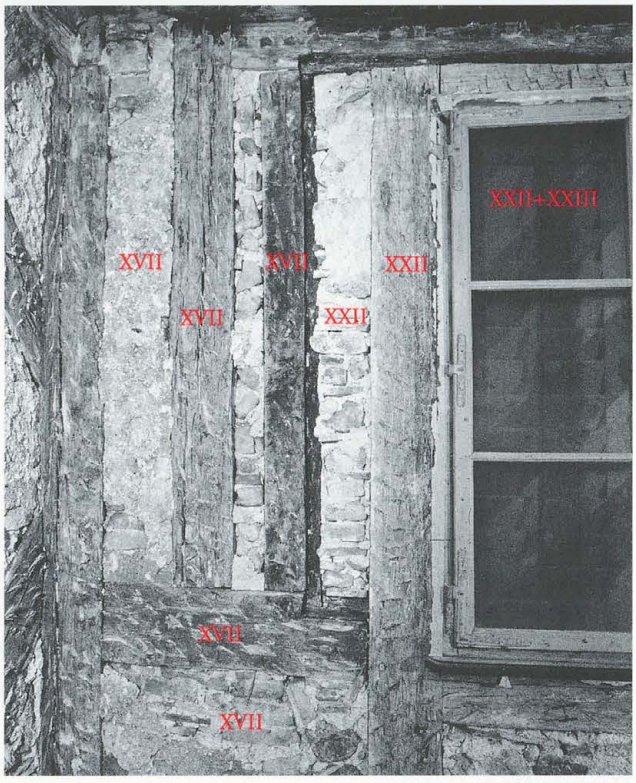


Abb. 194 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Nordwesten. Detail aus Abb. 191. Fensterpfosten, Sturz und Reste des Brüstungsriegels sind sichtbar.

Das alte Fachwerk und die Reste der Bohlenständer-Konstruktion (VI) des zweiten Obergeschosses werden dem neuen mittels gleicher Farbgebung der Fassade angepasst.

Die Turmwand im Korridor wird deckend verputzt und mit einem grossflächigen Gemälde (Jagdszene) versehen (vgl. Abb. 598). Dieser Verputz bedeckt auch die Versetzflickstellen der tiefer gesetzten Turmtür und die Ansätze der Vermauerung der alten Türöffnung in der Nordostecke des Turmes.

Korridor

Die Westfassade des Korridors zeigte ein Doppelfenster, wie die Anschlagfalze und Noppen des Mittelpfostens am Sturzriegelholz belegen. Auf die Blindbodenbretter zwischen den Bodenbalken (Phase XVI) wird ein Mörtelestrich gegossen und darauf werden Tonplatten von 20 cm × 20 cm verlegt, von denen nur noch kleinste Reste erhalten waren. Wie im zweiten Obergeschoss scheint dieser neue Boden den ganzen Korridor eingenommen zu haben.

In der Nordwand folgt östlich der Tür zum Nordwestzimmer (RN 37) der 1,6 m breite Wandteil mit der Feuerungsanlage und den Kaminzügen des Ofens *(Abb. 193)*. Die beiden Kaminzüge vereinigen sich oben im neuen Dachraum und führen dort über die Dachhaut ins Freie. Der östliche verläuft geradlinig und dürfte der Entrauchung des nebenan (RN 37) stehenden Ofens gedient haben. Der westliche, von dem noch 80 cm erhalten und weitere 60 cm durch Verputzbrauen belegt sind, läuft zuerst schräg und dann senkrecht abwärts zum Kaminlauf des zweiten Geschosses.[206]

Nordwestzimmer

Die Westfassade des Nordwestzimmers (RN 37) wird von einem vierteiligen Fensterwagen mit fünf Fensterpfosten zwischen zwei Stielhölzern bestimmt *(Abb. 194)*.[207] In der Nordfassade ist in der östlichen Hälfte ein Doppelfenster belegt. Dies zeigen der westliche Fensterpfosten und ein Rest des Brüstungsriegels.[208] Von der Innengestaltung dieses Raumes hat sich ein Bretterboden erhalten, der in der Südostecke die Bodenplatte eines Kachelofens berücksichtigt *(Abb. 195)*.[209]

Bevor der Mörtelestrich auf die Blindbodenbretter gegossen und die Bodenbretter darauf montiert wurden,

[206] Im entstandenen Mauerwinkel östlich davon dürfte sich das Feuerloch zum Ofen im Nordwestzimmer befunden haben.

[207] Oben ist auch hier dem Fassadenrähm ein Sturzholz mit Anschlagfalzen und Pfostennoppen unterschoben.

[208] Der Fensterpfosten zeigt wiederum einen Anschlagfalz und eine Anschlagnut samt Ansatz des Mittelpfostens.

[209] Der Boden besteht aus mind. 50 cm breiten, Ost-West-verlegten Brettern auf einem Mörtelestrich.

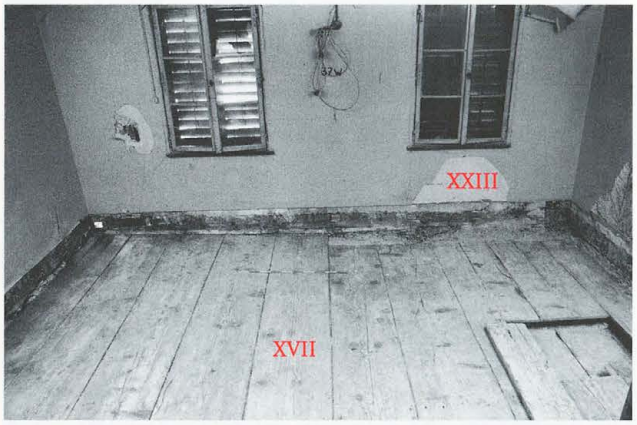


Abb. 195 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Nordwesten. Bretterboden der Aufstockung (XVII).

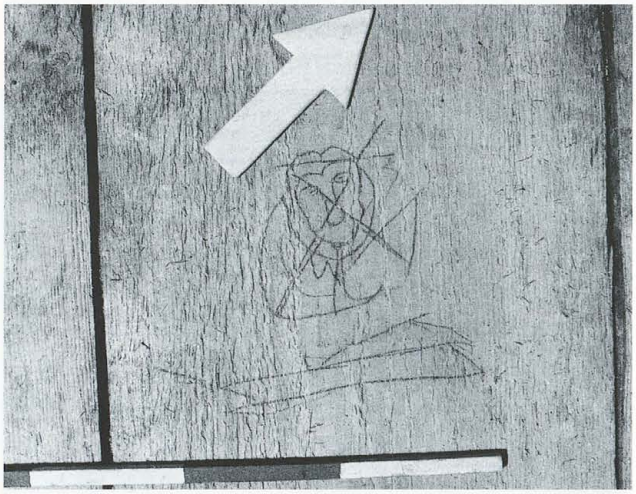


Abb. 196 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Detail der Blindbodenbretter mit karikaturhafter Rötelzeichnung.

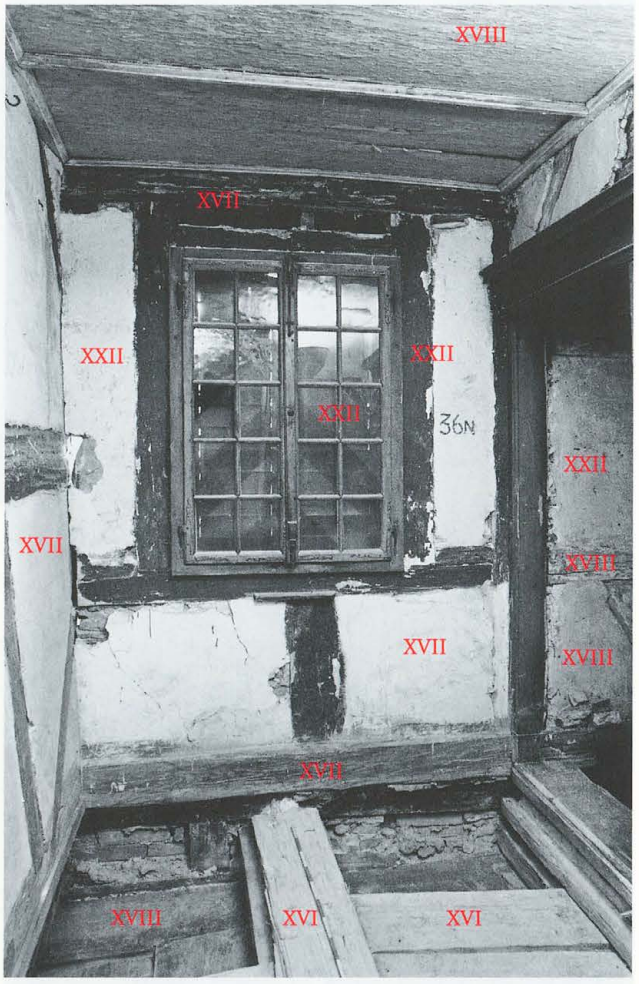


Abb. 197 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 36. Blick nach geografisch Nordosten. Reste der Anschlagfalze an Brustriegel und Fenstersturz für ein Einzelfenster. Das Fenster wurde in Phase XXII ersetzt und blieb bis zum Umbau mit Rahmen, Flügel und Verglasung erhalten.

zeichnete jemand in der Nordwestecke des Zimmers mit Rötelstift karikaturenhaft das Brustporträt eines Mannes auf ein Blindbodenbrett *(Abb. 196)*. Anhand der Verschmutzungsspuren kann man auf ein Brusttäfer an allen vier Wänden schliessen. Das Negativ eines Wandschranks an der Zimmersüdwand und die Aussparung eines schmalen Einbaues an der nördlichen Westseite runden das Bild ab. Die Pfosten und das Sturzholz der Tür sind erhalten; der Standort einer Tür zum östlich daran anschliessenden Nachbarraum (RN 38) ist auf Grund eines Querbrettes im Boden erschliessbar.[210]

Mittelzimmer

Vom Doppelfenster im östlich folgenden Zimmer (RN 38) fehlen der Mittelpfosten und der mittlere Teil des Brüstungsriegels.[211] Von der Tür in den östlich anschliessenden Treppenhausraum (RN 36) sind die Türpfosten und der Türsturz im Fachwerkgefüge vorhanden. Auch hier rechnen alle Wände eindeutig mit einer Vertäferung.

Treppenhaus

Das östlich anschliessende Treppenhaus (RN 36; vgl. Abb. 137) wird nur von einem Einzelfenster belichtet. Von ihm sind am Rähm die Anschlagsnut, die Ansätze der Fensterpfosten sowie der Rotanstrich an der Untersicht im Fensterlicht erhalten *(Abb. 197)*. Vom Boden konnten im Treppenhaus nur Reste des Mörtelestrichs über den Blindbodenbrettern dokumentiert werden, vom Treppenlauf nach oben in den neuen Dachraum haben sich Brauen an der östlichen Fachwerkwand erhalten.

Das neue Dach

Über dem dritten Obergeschoss und dem Turm entsteht ein neues Dach, das vom First des Turmes als Schleppdach



Abb. 198 Burg Zug 1979. Nordannex und Turm. Übersicht über das Schleppdach (XVII). Blick nach geografisch Südwesten.



Abb. 199 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 54. Blick nach geografisch Nordwesten in das Krüppelwalmdach (XVII) mit aufgesetzten Sparren, Aufschieblingen und Streben.

(Abb. 198) bis an die Nordfassade des Nordannexes geführt wird und auf der Westseite eine Abwalmung aufweist *(Abb. 199)*. Die Dachkonstruktion besteht im Wesentlichen aus einem stehenden Stuhl, der auf der Turmseite verdoppelt wird.

Auf die elf Ankerbalken wird in der Mittelachse ein Ost-West-verlaufender Fussbalken versetzt, der die vorhandene Neigung ausgleicht, indem er im Osten die An-

[210] Die Zimmertrennwand wurde zu einem späteren Zeitpunkt (Phase XXII) weggeräumt, aber die Nuten und Reste der Kopf- und Fussstreben sind an den beiden Ständern in der Nordfassade und in der Korridorwand vorhanden.

[211] An der Unterseite des Rähms ist aber die Anschlagnut mit dem Unterbruch für den Mittelpfosten erhalten.

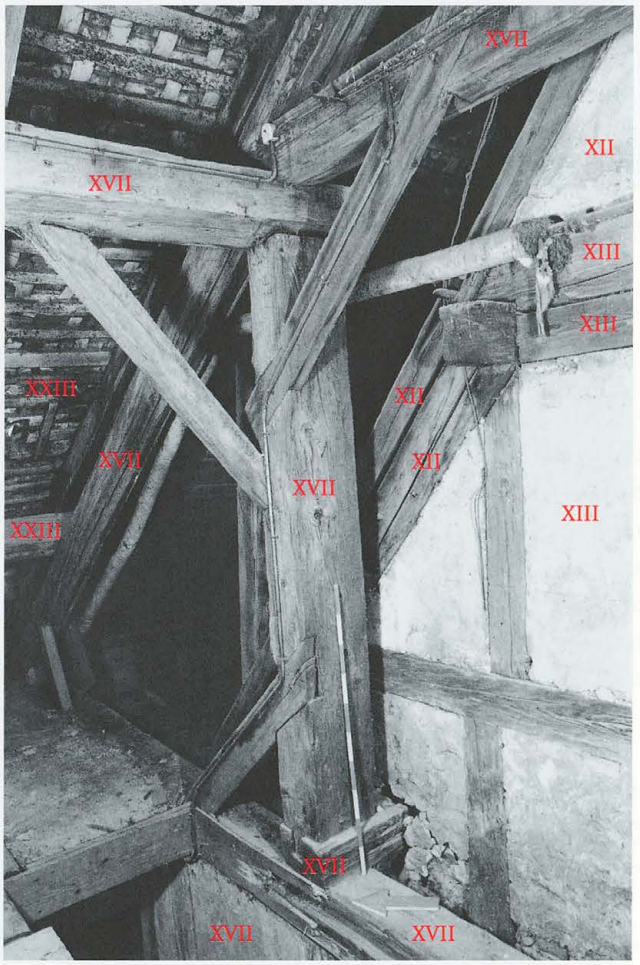


Abb. 200 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 45. Blick nach geografisch Osten (vgl. Abb. 125). Der Giebelwand (XII) vorgesetzter, stehender Dachstuhl (XVII).

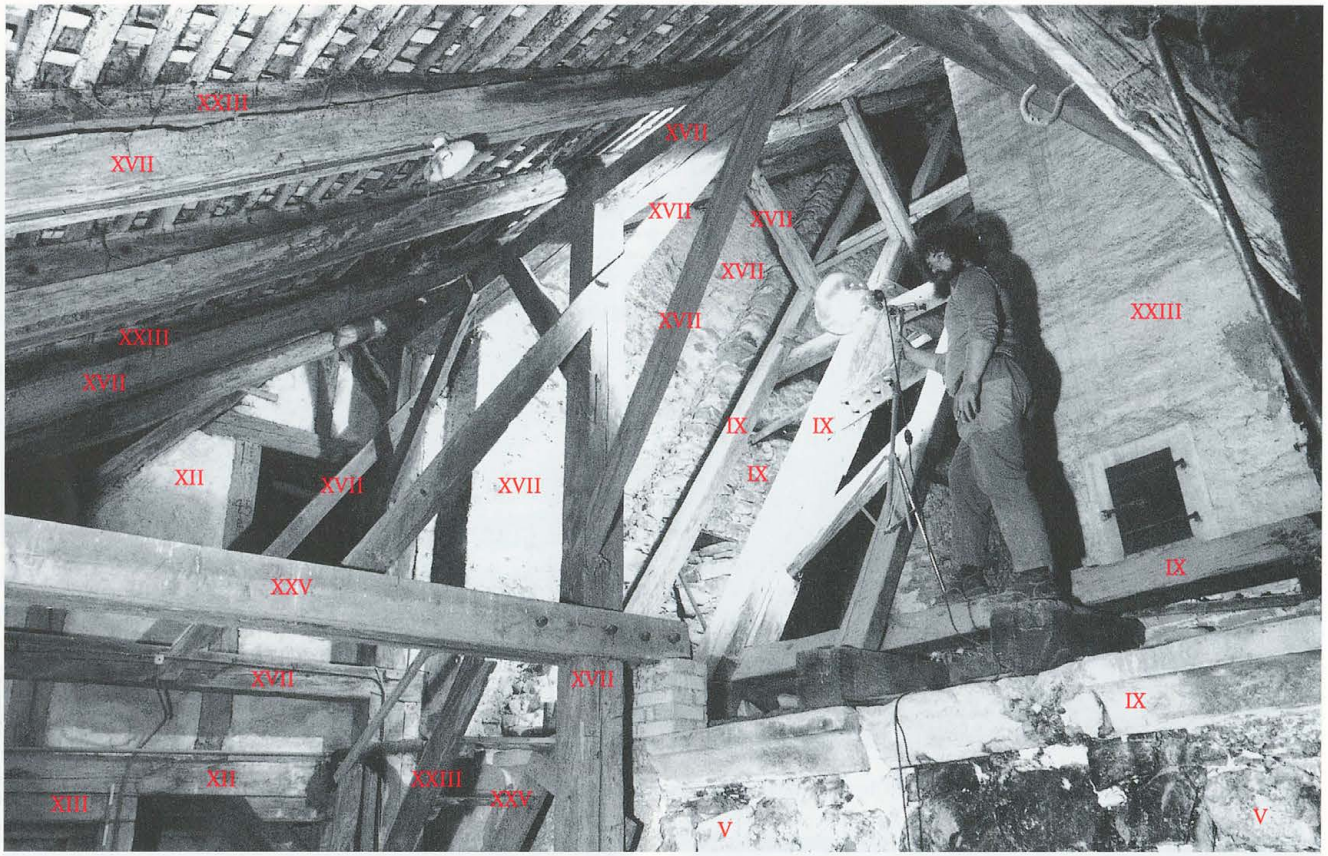


Abb. 201 Burg Zug 1978. Turm und Nordannex. Räume RN 45/50. Blick nach geografisch Süden. In den Winkel zwischen der nördlichen Turmmauer (V/IX) und den Westgiebel des Ostannexes (XII) konstruiertes Schleppdach (XVII). Rechts am Scheinwerfer steht Heini Remy.

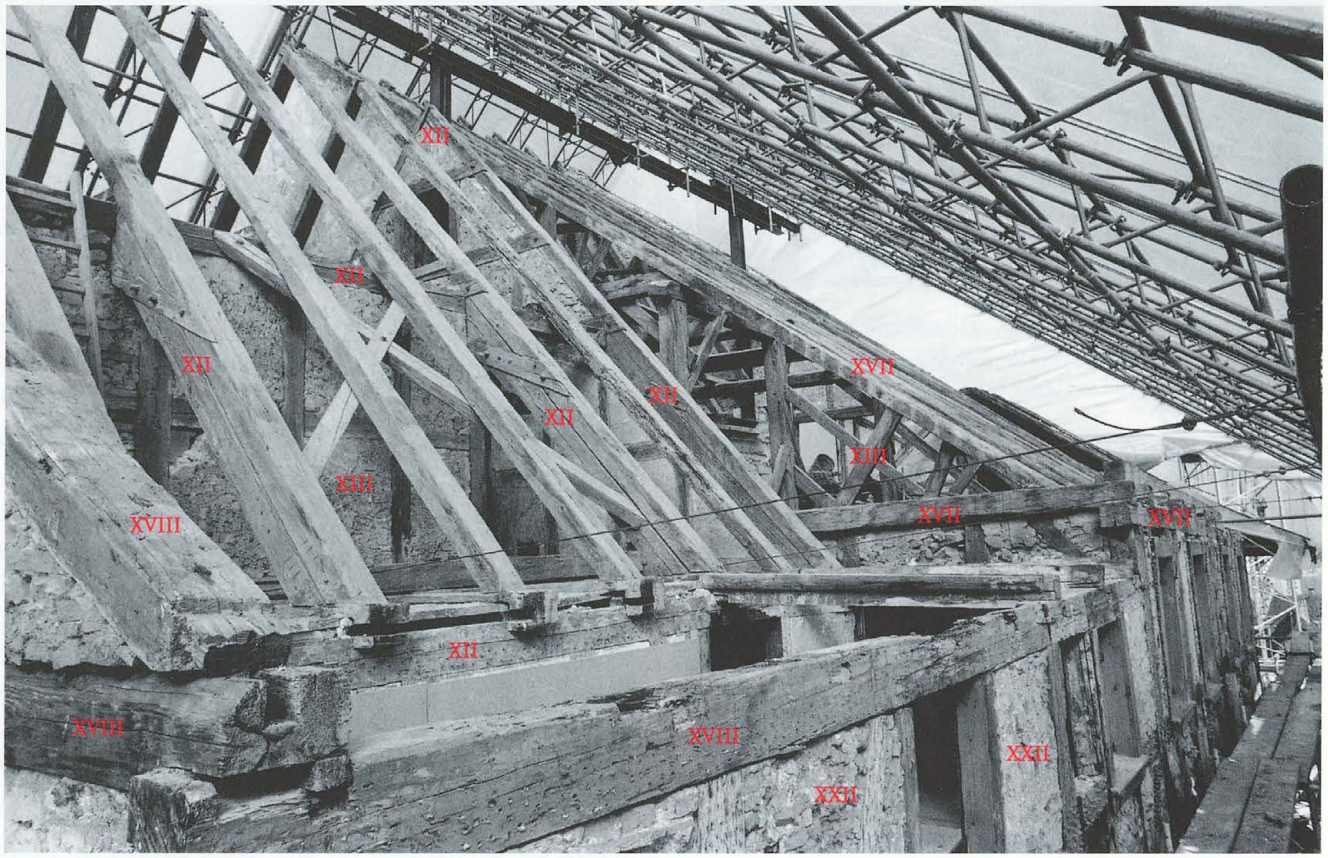


Abb. 202 Burg Zug 1979. Ostannex. Räume RN 47/52/53 und Nordfassade. Blick nach geografisch Westen. Dachkonstruktion über Ostannex (XII) mit vorgesetzter Erweiterung (XVIII). Im Hintergrund das Schleppdach aus Phase XVII.

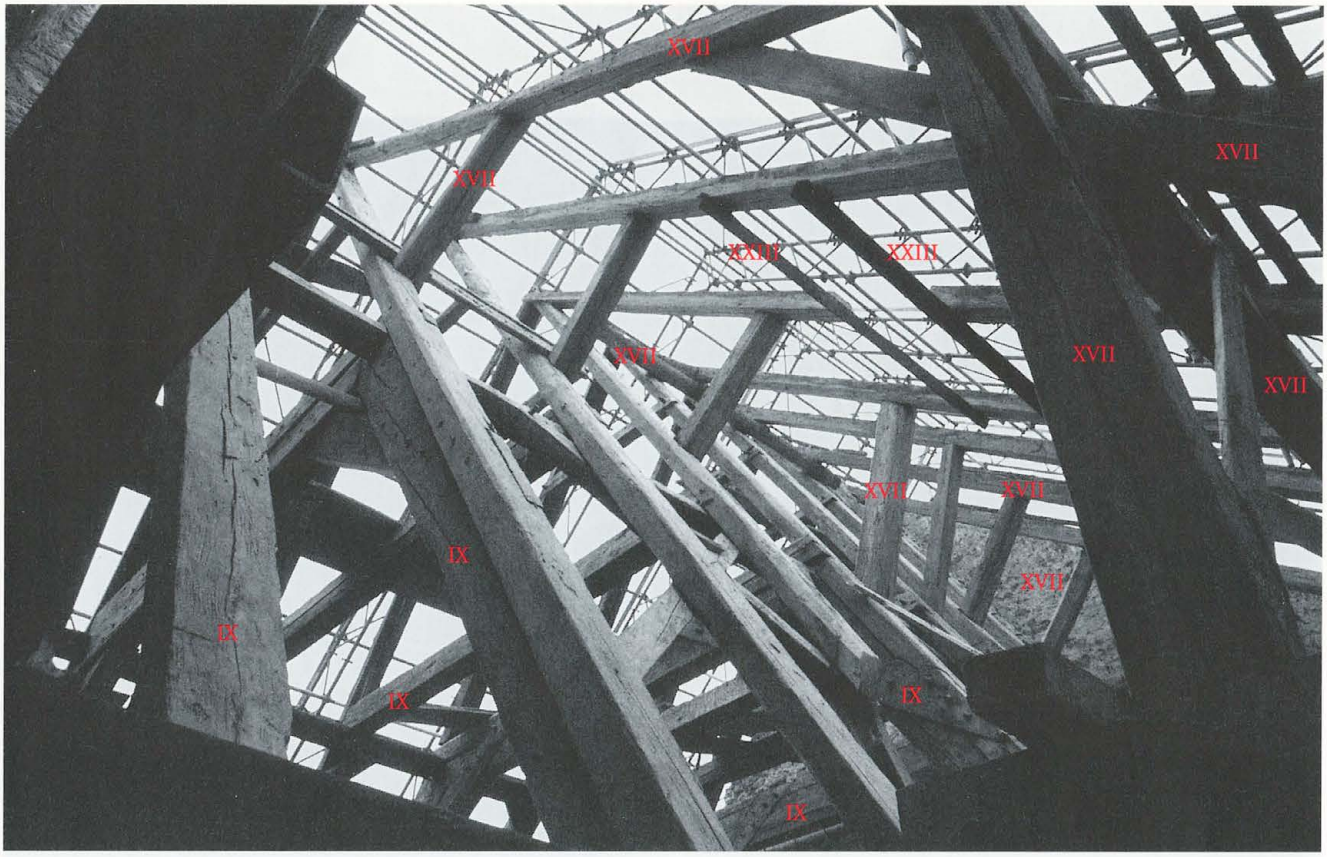


Abb. 203 Burg Zug 1979. Turm und Nordannex. Räume RN 50/55. Blick nach geografisch Westen in den Dachraum über dem Turm. Unten ist das Dachgebälk des Turmes (IX) und oben das Schleppdach mit Stützstreben (XVII) sichtbar.

kerbalken überkämmt und im Westen nur auf diesen aufliegt (*Abb. 200;* vgl. Abb. 189).[212] Auf ihm ruhen vier Stuhlsäulen, die eine untere Mittelpfette tragen. An der Turmwand sind vier zweigeschossige Ständer auf die jeweiligen Ankerbalken aufgezapft *(Abb. 201).*[213] Auf ihnen liegt die obere Mittelpfette. Die untere Mittelpfette im Dachraum und die Ständer an der Turmwand werden mit vier überblattenden Kehlbalken verbunden. Alle bis jetzt erwähnten Konstruktionshölzer sind untereinander durch ein organisches System von grossen und kleinen Schrägstreben verbunden.

Auch die neun 14 m langen Sparren, welche die Unterkonstruktion zum grossen Schleppdach bilden, sind durch Streben verbunden (*Abb. 202).* Die Sparren sind im Norden direkt in die Ankerbalken eingelassen. Ihr Ende wird durch Aufschieblinge überdeckt. Im Süden liegen die beiden äussersten auf den aufgemauerten Turmgiebeln, fünf direkt auf den nördlichen Sparren des von der Dachhaut befreiten Turmdachstocks und die drei restlichen auf einem mit Keilen an den Turmdachsparren festgeschlagenen Querholz *(Abb. 203).*[214] Mit dieser Hilfskonstruktion wird der ungleiche Abstand zwischen den unteren Ankerbalken über der Nordfassade und den alten Turmdachsparren ausgeglichen.[215] Auf der Westseite zeigt das Walmdach eine gängige Konstruktion, die jedoch auf Grund der bau-

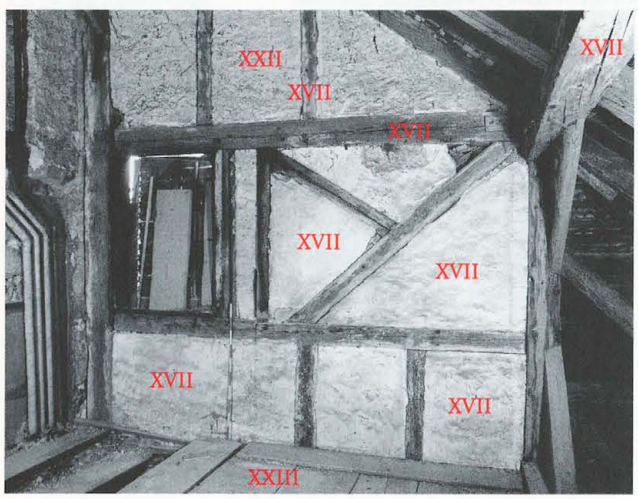


Abb. 204 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 46. Blick nach geografisch Nordwesten. Ansicht an die Fachwerk-Zwischenwand im Dachraum mit Fenster im linken Teil.

[212] Er reicht östlich in die alte Westgiebelkonstruktion des Ostannexes (XII, XIII) und verursacht dort einen Ausfachungsflick.

[213] Sie verursachten bei ihrer Aufstellung Abarbeitungen an den vorkragenden Traufsteinen des Turms.

[214] Ein zehnter Sparren ragt ab dem Turmgiebel nur etwa 2 m nordwärts über die obere Mittelpfette und endet dort beim Kamin.

[215] Zusätzlich sind acht der aufgeschobenen Sparren mit sechs senkrechten Stützstreben mit den Sparren des Turmdaches verbunden.

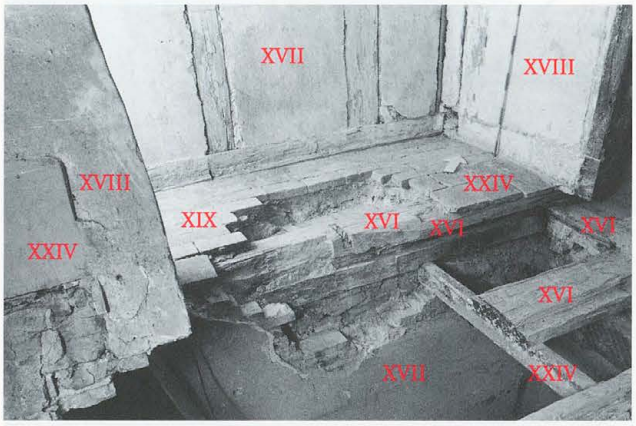


Abb. 205 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Norden. Das Boden-Decken-Gebälk (XVI) wird durchbrochen, um für einen neuen Kaminhut (XVII) der Küche im zweiten Obergeschoss Platz zu schaffen.

lichen Eigenheiten diverse handwerklich unsaubere Anpassungen notwendig machte.

Als neue Westwand wird zwischen Turmaufmauerung und Walmdach, das heisst zwischen die beiden Stuhlsäulen, eine Fachwerkwand eingebaut *(Abb. 204)*.[216] Im linken Teil wird sie mit einem Fenster versehen, wie die Falze an den Kehlbalken und am Mittelriegel sowie der nördliche Fensterpfosten belegen. Im unteren Teil unter dem Walmdach bildet sie eine Zwischenwand.

17.3 Ostannex

Im Südzimmer des zweiten Obergeschosses (RN 31/32), das immer noch über die grosse Freitreppe an der Südfassade erschlossen ist, wird die Befeuerung des Ofens teilweise unter Übernahme älterer Teile neu gesetzt. Dadurch erfolgen gewisse Anpassungen am Kaminzug.

Eine totale Veränderung erfahren die nördlichen Räume im Ostannex: Die schon in der letzten Phase entstandene Küche (RN 28) wird – wie oben angesprochen – um den schmalen Raum des Nordannexes erweitert. Der neuen Südwestecke des Raumes wird ein Mauerwinkel vorgesetzt, der die Rückwand einer Herdstelle bildet und zugleich den Kaminhut und einen grossen neuen Kamin trägt.[217] Zu diesem Zwecke wird der östlichste Boden bzw. Deckenbalken aus der Phase XVI durchtrennt *(Abb. 205 und 206)*.

Im dritten Obergeschoss bleibt der Raum über der Küche unverändert. Seine Nutzung ist nach wie vor nicht bekannt. Durch den Neubau des grossen Kamins werden Bodenausbesserungen im Korridorraum des Dachgeschosses notwendig (vgl. Abb. 156).

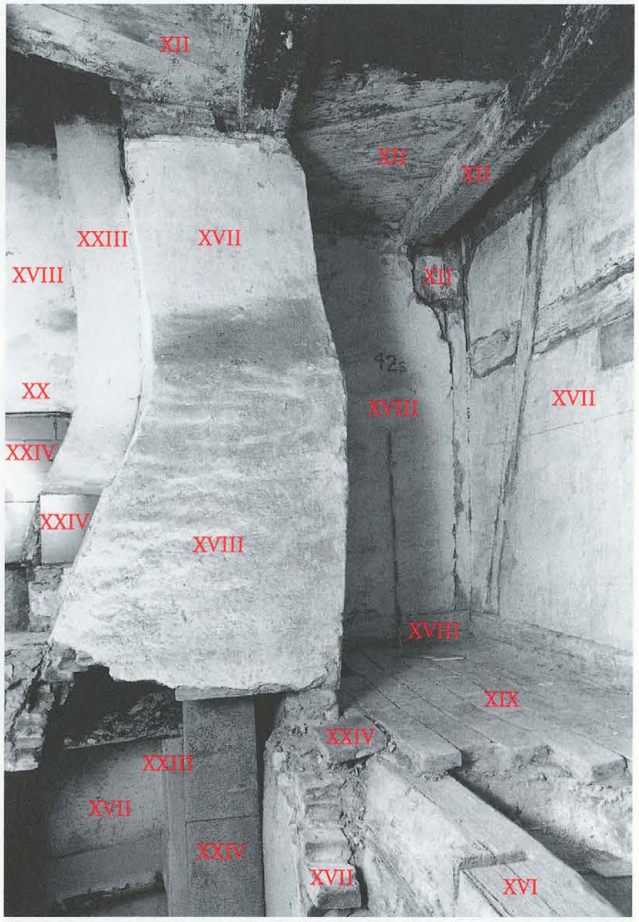


Abb. 206 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Südwesten in die Öffnung für den Kaminhut. Darüber zweiphasiger Kamin (XVII/XVIII).

Im Dachzimmer (RN 48) wird vermutlich jetzt der stumpf gestossene Boden aus 45–55 cm breiten, Ost-West-verlegten Brettern über dem Mörtelestrich PN 567 eingebracht *(Abb. 207)*.

17.4 Datierung

Der Jüngere Stadtkalender von Johannes Brandenberg und dem Stecher Jacob Andreas Fridrich, der 1719 aufgenommen und erstmals 1723 gedruckt wurde, zeigt eindeutig die Aufstockung des dritten Obergeschosses und das neue Dach sowie den noch aus dem Burgareal austretenden Burgbach *(Abb. 208)*. Die Baumassnahmen dieser Phase können daher spätestens im zweiten Jahrzehnt des 18. Jh. durchgeführt worden sein. Da die Bauhölzer dieser Phase nicht datiert werden konnten, lässt sich der Zeitraum nicht näher eingrenzen.[218]

[216] Technisch gesehen handelt es sich um die ausgemauerte Ausfachung des westlichsten Stuhljoches mit Stielen, Riegeln und Schrägstreben.

[217] Der neue Kamin zieht nach oben bis über die Dachhaut.

[218] PN 3003: *Picea*, 80 Jahrringe, ohne Splint; PN 3004: *Picea*, 46 Jahrringe, ohne Splint.

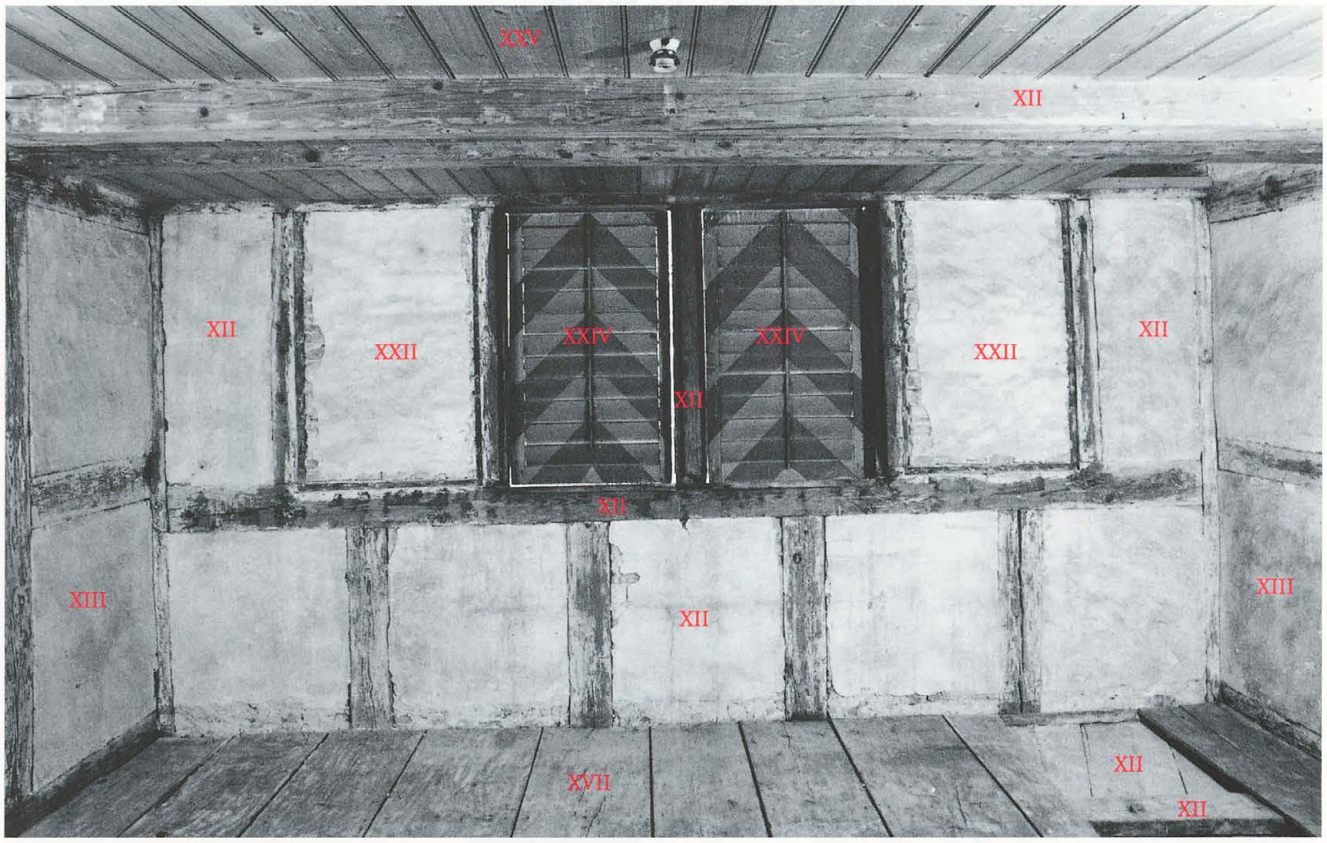


Abb. 207 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 48. Blick nach geografisch Südosten. Bretterboden der Phase XVII und Ostwand mit in Phase XXII verändertem Viererfenster. Darunter Blindbodenbretter der Phase XII.

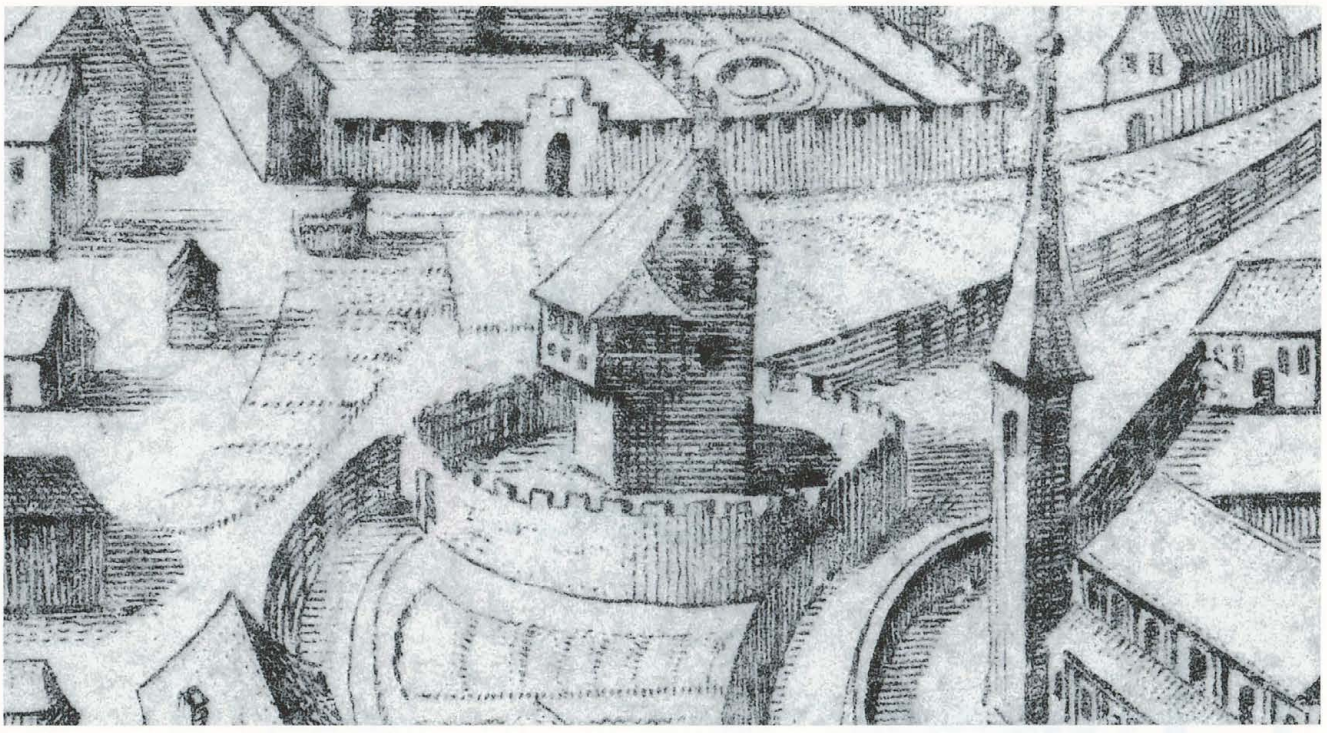
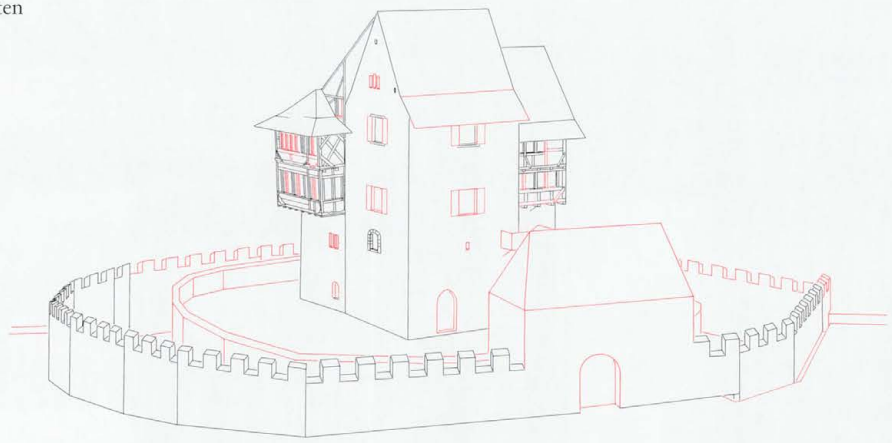


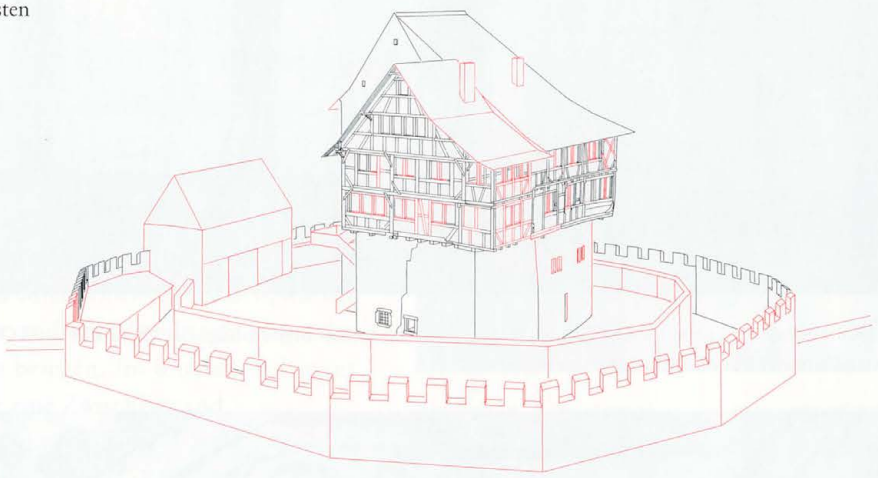
Abb. 208 Burg Zug. Detail aus der Stadtansicht auf dem Jüngeren Stadtkalender, erschienen zwischen 1723 und 1787. Kupferstich. Zeichner J. Brandenberg, Stecher J. A. Fridrich d. Ä. Blick nach Süden an die Nord- und Westfassade. Die Ausgabe von 1726 zeigt den Turm (IX), den Nordannex mit zweigeschossigem Holzaufbau (ab XVII) sowie die äussere Ringmauer mit Zinnen (XI). Allerdings fehlt der Torbau. Vergrösserung ca. 4fach.

18 Phase XVIII

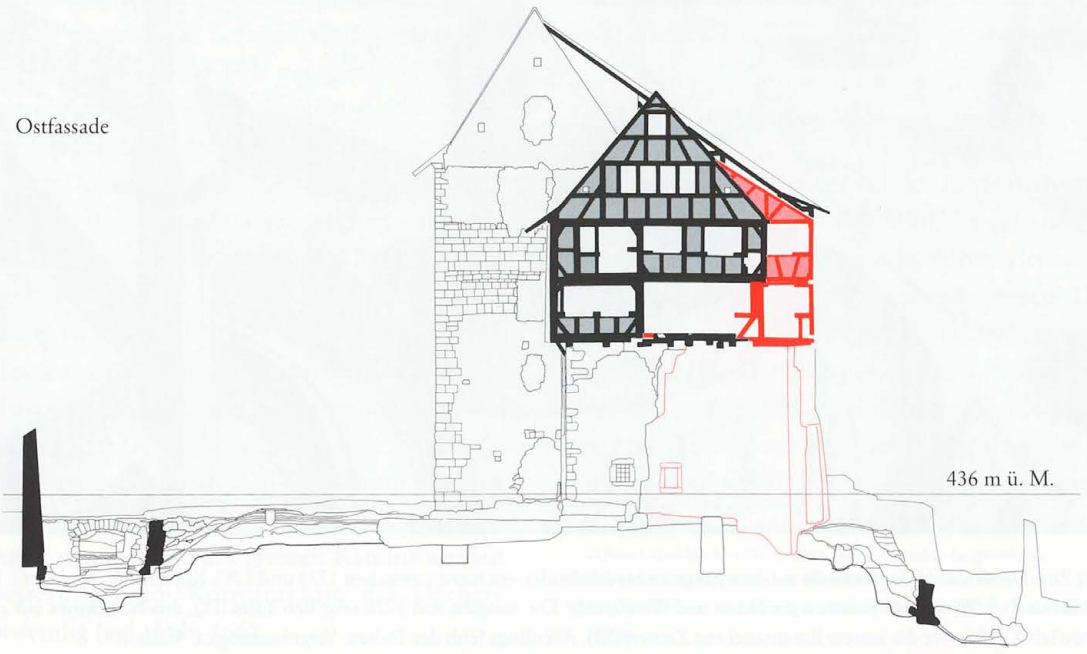
Ansicht von Westen



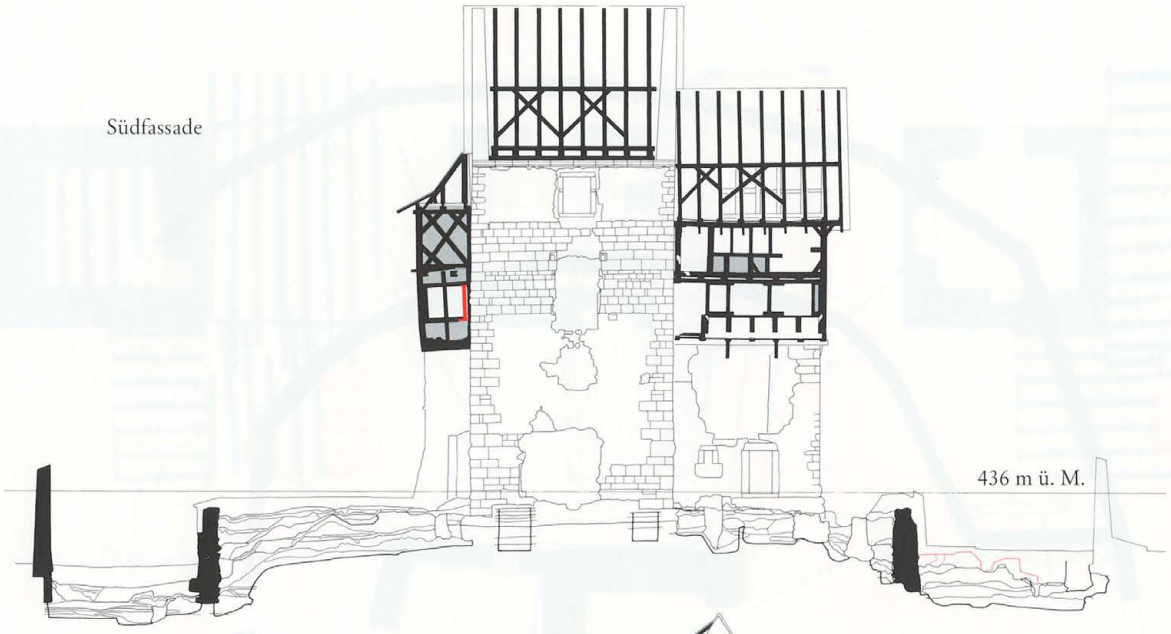
Ansicht von Osten



Ostfassade



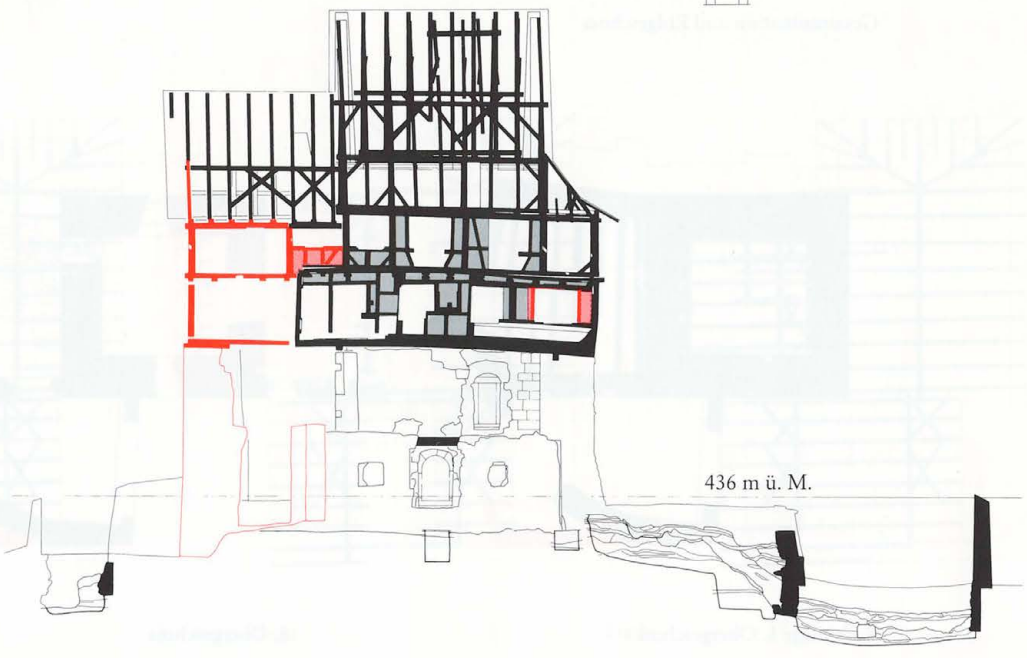
Südfassade



Westfassade

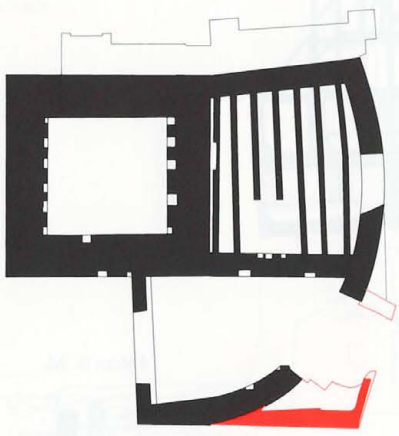


Nordfassade

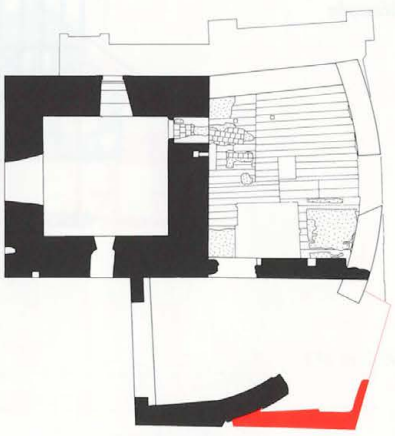




Gesamtsituation und Erdgeschoss



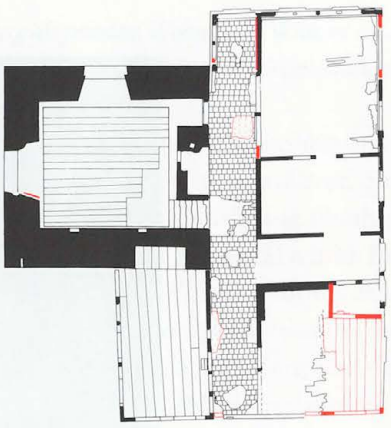
Balkenlage 1. Obergeschoss



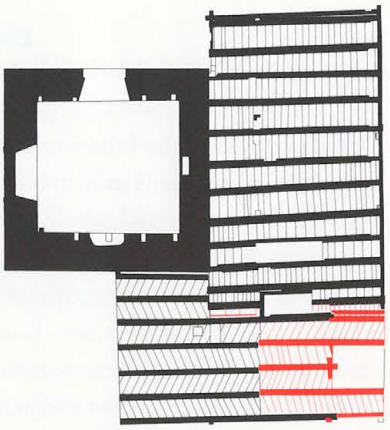
1. Obergeschoss



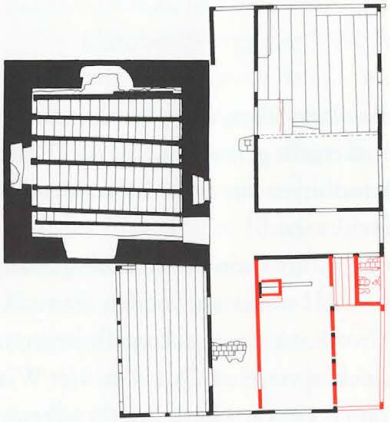
Balkenlage 2. Obergeschoss



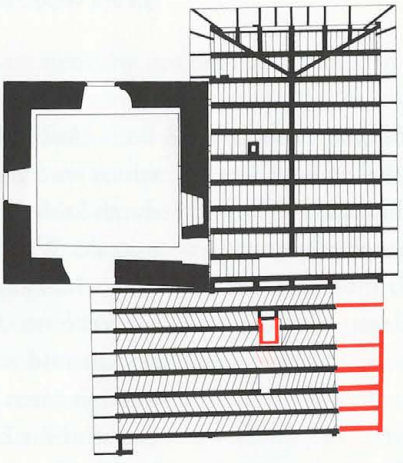
2. Obergeschoss



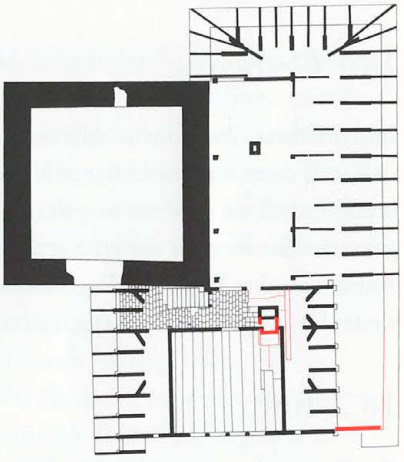
Balkenlage 3. Obergeschoss



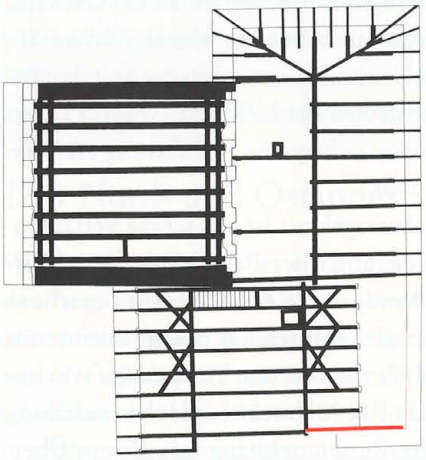
3. Obergeschoss



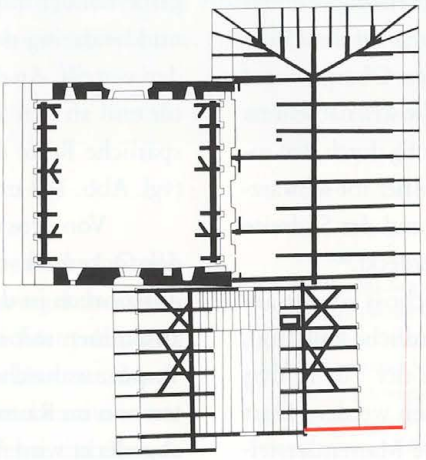
Balkenlage 4. Obergeschoss



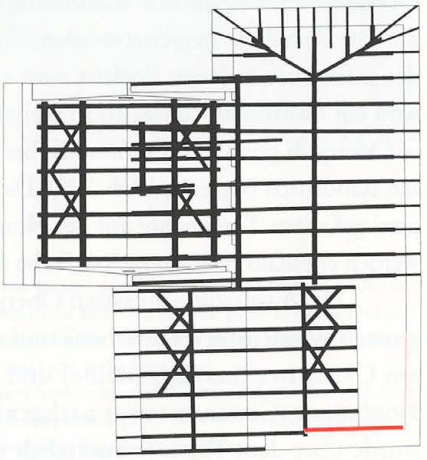
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XVIII: Nach 1719, erste Hälfte 18. Jahrhundert (Relativchronologie, Schriftquellen)

Die wichtigste Baumassnahme erfolgt in der Nordostecke: Hier wird ein kräftiger Mauerpfeiler vor die alte «Mantelmauer» gestellt und darüber die einspringende Ecke zwischen Nord- und Ostannex im zweiten und dritten Stock ausgefüllt, indem man den Ostannex nach Norden erweitert und die Nordseite seines Daches entsprechend anhebt und verlängert. Das Innere erhält in einer ersten Phase eine einheitliche malerische Fassung: Strukturierende Elemente und Kanten werden ockergelb von den weissen Wänden abgesetzt und erhalten rote Konturlinien. Der Grundriss des dritten Stockes wird demjenigen des zweiten Geschosses angepasst. Weitere Veränderungen betreffen die Kaminführungen und Öfen.

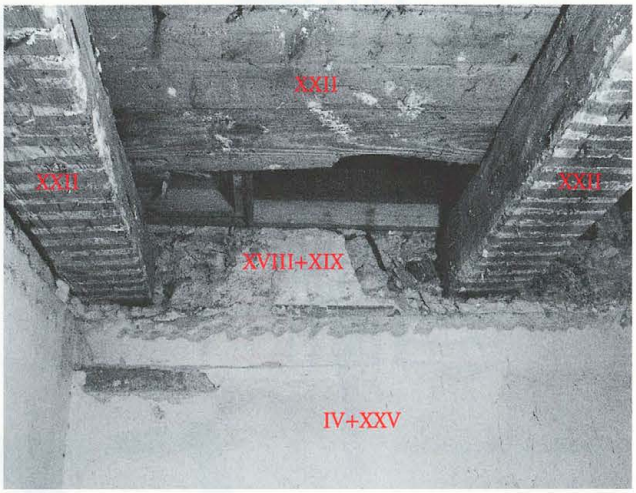


Abb. 209 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Südwesten. Südwand des Turmes. Die Deckenbalken (XXII) durchschlagen den Verputz mit den ockergelben Malereien aus Phase XVIII.

18.1 Graben

Im östlichen Graben wird offenbar der Bachlauf neu kanalisiert, denn eine mächtige, 60–90 cm dicke und 5,3 m breite Erdplanie wird entlang der inneren Ringmauer eingebracht. Sie weist in der erhaltenen Mächtigkeit keinerlei Anhaltspunkte für einen Bachlauf auf. Er muss also entweder höher oder weiter östlich davon gelegen haben.

18.2 Turm

Das Turmerdgeschoss bleibt im Wesentlichen unverändert, erhält aber eine einheitliche Ausmalung: An allen vier Wänden wird etwa 43 cm hoch eine ockergelbe Sockelzone aufgetragen und oben durch einen roten Randstrich abgeschlossen. In den Turmecken befinden sich etwa 10 cm breite Ockergelbstreifen, die zur Wandfläche hin ebenfalls durch die rote Randlinie begrenzt werden.[219] Auch auf der Höhe des nicht vorhandenen Bodens zum ersten Obergeschoss wird ein horizontaler etwa 10 cm breiter Zwischenabschluss in Ockergelb gemalt und vermutlich beidseitig durch den roten Randstrich begrenzt *(Abb. 209)*. Die bisher rot-schwarzgrau gefassten Türgerichte auf der Nord- und der Südseite werden ebenfalls mit ockergelber Farbe überdeckt.[220]

Die Ausmalung im ersten Obergeschoss konnte am grossen Westfenster (Fensterbank und nördliche Laibung), am Ostfenster (Laibungssteine) und an der Tür in den Nordannex (Gewändesteine) nachgewiesen werden. Dort wurde über dem Türsturz zusätzlich eine Mariendarstellung angebracht, welche die Wichtigkeit des Durchganges unterstreicht (vgl. Abb. 327 und 584).

Auch die Balkenlage über dem ersten Obergeschoss wird gänzlich ockergelb gefasst und an den Enden durch kräftige rote Randlinien am anschliessenden Verputz der Wände abgeschlossen.[221]

Im zweiten Obergeschoss wird die heruntergehängte Decke aus der Phase XIII weiter verwendet, aber weiss bemalt und zu den Profillatten hin ockergelb begrenzt und mit roten Randstrichen versehen. An allen vier Wänden wird die Decke durch ein ca. 11 cm breites ockergelbes Farbband mit dem roten 0,5 cm breiten Randstrich abgeschlossen. In den vier Ecken und über dem Bretterboden (Phase VI) erscheint dieselbe Bemalung, am Boden noch zusätzlich mit einem dunkelgrauen Sockelstreifen versehen. Weitere senkrechte bzw. formbegleitende ockergelbe Bänder mit roter Randlinie werden an der Ostwand und beidseitig der Fensternischen im Westen und im Süden verteilt. An den Gewändeinnenseiten der Spitzbogentür und an den Sandsteinen der Lichtecke Nordost lassen spärliche Reste dieselbe ockergelbe Farbfassung erahnen (vgl. Abb. 143 und 590).

Von grosser Aussagekraft ist ein schräg verlaufender Ockergelbstreifen mit roter Begleitlinie beim Türdurchbruch in der Nordostecke des Turmes. Er macht es zusammen mit einer gleichlaufenden Ausbruchslinie am Verputz wahrscheinlich, dass der alte Treppenlauf von unten nun im Raumlicht RN 20 durch eine Holzverschalung abgedeckt wird.[222] Im Zusammenhang mit diesem Überbau werden vermutlich auch die alten Bodenbretter gegen Süden zurückgearbeitet.

Die Burg als privates Wohnhaus: Wickart – Landtwing

16. Mai 1725: Laut Inventar der Hinterlassenschaft von Maria Barbara Zurlauben schuldet Frau Hauptmann Wickartin ab der Burg ein Kapital von 400 Gulden. AH 72/11.

25. Februar 1727: Die Äbtissin des Klosters Frauental lädt die Verwandtschaft der verstorbenen Klosterfrau Resignata Zurlauben zum Siebenten, also zum zweiten Seelengottesdienst, ein. Unter den Eingeladenen ist auch die Frau Landvögtin auf der Burg. AH 79/101. Es handelt sich um Maria Elisabeth Esther Zurlauben (1684–1733), Gemahlin von Ratsherr Johann Franz Landtwing. Landtwing war 1711–1713 Landvogt in Sargans. Hoppe 1995, 123, Nr. 36. Dies ist der erste Beleg, dass neben den Wickart auch die Landtwing auf der Burg wohnen. Hediger 1926, 11, behauptet, Johann Franz Landtwing habe 1717 die Burg von seinem Vater, Ratsherrn Johann Landtwing, geerbt.

20. Oktober 1730: Frau Landvögtin Landtwingin ab der Burg lässt den Rat bitten, mit der Einforderung der verhängten Busse noch so lange zuzuwarten, bis ihr Gemahl heimgekehrt sei. Der Rat erkundigt sich genauer und erfährt Folgendes: Dem Läufer, den der Ammann auf die Burg geschickt hatte, erklärte die Frau, es sei ihrem Mann verboten worden, diese Busse zu bezahlen. Der Rat beschliesst hierauf, die Frau Landvögtin Landtwingin auf der Burg müsse die Busse noch vor der Sommerrechnung begleichen. StAZG E 1/26, 348 f.

15. März 1732: Vertreter der Familie Roos möchten den 1717 verstorbenen Stadtschreiber Wolfgang Vogt ausgraben lassen, um in seinem Grab Frau Kirchmeier Roos zu beerdigen. Frau Ratsherr Wickartin auf der Burg bittet den Zuger Stadtrat, das Grab ihres Vaters noch zu schützen, weil sonst nichts mehr von den Vogt übrig geblieben sei. BüAZG A 39.26.21, fol. 129v.

Oktober/November 1732: Im Zusammenhang mit dem Ersten Harten- und Lindenhandel gibt Johann Franz Landtwing seine Ratsstelle auf und flüchtet zusammen mit anderen aus Zug. Die Häuser der Flüchtlinge werden durchsucht. Landvogt Heinrich berichtet im Stadt- und Amtrat, «wie ers auff der Burg angetroffen, was er inventiert, die Gofferen eröffnet, visitiert, so der Mehrtheil von der Frau Sachen gewesen. Gelt seye 6 Gulden gewesen. Etwas Schrifften hab er zusamen genommen.» Bei der Burg werden fünf Wächter aufgestellt. Den Söhnen ab der Burg wird es abgeschlagen, ihre Kleider aus dem Haus holen zu lassen. Hingegen werden der Frau auf der Burg die erforderlichen Kriegssoldatenrechnungen herausgegeben. Am 27. Oktober lassen Frau Landtwingin und die Kinder ab der Burg für ihren Gemahl und Vater um Gnade bitten. StAZG E 1/28, 248, 253, 269, 274, 285. Vgl. auch BüAZG A 39.26.22, fol. 90r (Aufnahme eines Inventars in Hauptmann Landtwings «Haus [gemeint: Hausteil?] auff der Burg»). Zum Ganzen vgl. Koch 1940.

5. März 1740: Frau alt Ratsherr ab der Burg (bezeichnet diese Formulierung die Herkunft oder den Wohnort?) hat die Herrenkernenzettel (Gutscheine für den Bezug von verbilligtem Getreide) für das Jahr 1738 wegen Umziehens (zu Haus ziechen) verloren und jetzt wieder gefunden. Sie bittet um Vergütung dieser Zettel. BüAZG A 39.26.26, fol. 83r. Dieser Eintrag kann sich nicht auf die Landtwing beziehen, weil Johann Franz Landtwing zu dieser Zeit wieder im Rat sitzt. Wahrscheinlich ist damit Maria Caecilia Vogt gemeint, die Gemahlin von Kaspar Leonz Weber, der 1732 als Ratsherr abgewählt wurde. Maria Cäcilia ist eine Schwester der Wickart-Witwe Anna Maria Juliana Vogt. Hoppe 1995, 128, Nr. 71. Wickart, Genealogien, Bd. 6, 322, Nr. 13.

11. Oktober 1743: Im Alter von 72 Jahren stirbt Anna Maria Juliana Vogt, die Witwe von Ratsherr Joseph Leonz Wickart. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Hediger 1926, 11, behauptet, sie sei auf der Burg gestorben.

18.3 Nord- und Ostannex

Vor der Nordostseite der «Mantelmauer» wird an Stelle des Vorgängers (Phase XV) ein grosser zweigeschossiger Stützpfeiler für die oberen Geschosse errichtet (*Abb. 210 und 211;* vgl. Abb. 29 und 128). Der Pfeiler lässt zur «Mantelmauer» hin einen längsrechteckigen Zwischenraum frei, der für ein Zimmer zu schmal ist. Es sei denn, die ehemalige «Mantelmauer» wurde in diesem Bereich bereits jetzt abgebrochen oder sonstwie verändert. Eine andere Erklä-

[219] Ob die Wandflächen wie um das Laibungslicht der Südtür herum in der Art des Zimmers im zweiten Obergeschoss farblich zusätzlich gestaltet waren, lässt sich auf Grund von Versäumnissen bei der Untersuchung und wegen des in Phase XXV aufgetragenen Verputzes nicht mehr feststellen.

[220] Die Türnischen werden ganz bemalt; bei der Nordtür auch die Fase und dann die Raumseite des Gewändes begleitend 14 cm breit bis zur roten Randlinie sowie die Laibung ab Anschlagfalz in einer Breite von 24 cm.

[221] Dazu gehört ein weisser Anstrich an den Untersichten der Boden-/Deckenbretter.

[222] Möglicherweise standen die nachträglichen Nuten an der Unterseite des zweitnördlichsten Bodenbalkens in einem Zusammenhang mit dieser Abdeckung.

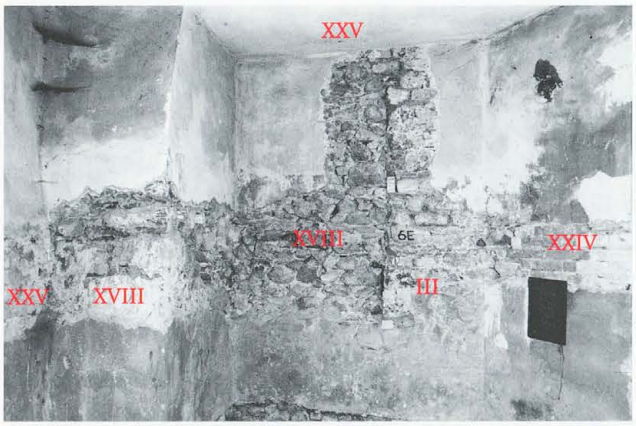


Abb. 210 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 6. Blick nach geografisch Süden. Links der massive, über zwei Geschosse reichende Stützpfeiler (XVIII), der an die «Mantelmauer» (III) anschliesst.

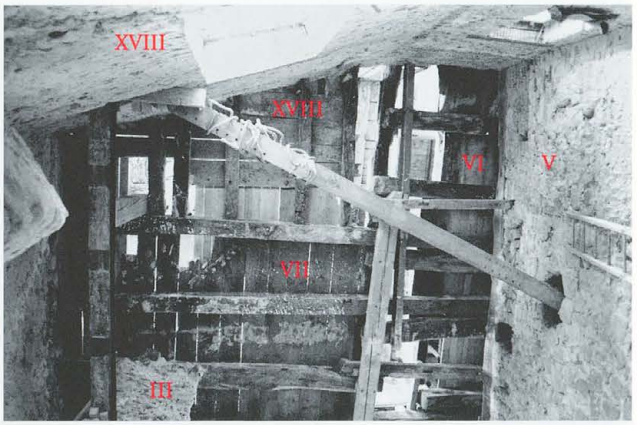


Abb. 212 Burg Zug 1979. Ostannex. Räume RN 12/15/16. Blick nach oben. Untersicht der Balkenlage des zweiten Obergeschosses. Rechts: Auskragung (VI) über Binnenmauer (PN 22). Links: Erweiterung (VII) über der ehemaligen «Mantelmauer» (Abdruck an den Balken sichtbar). Oben links: Flickbalkenlage der östlichen Gebäudeecke (XVIII).

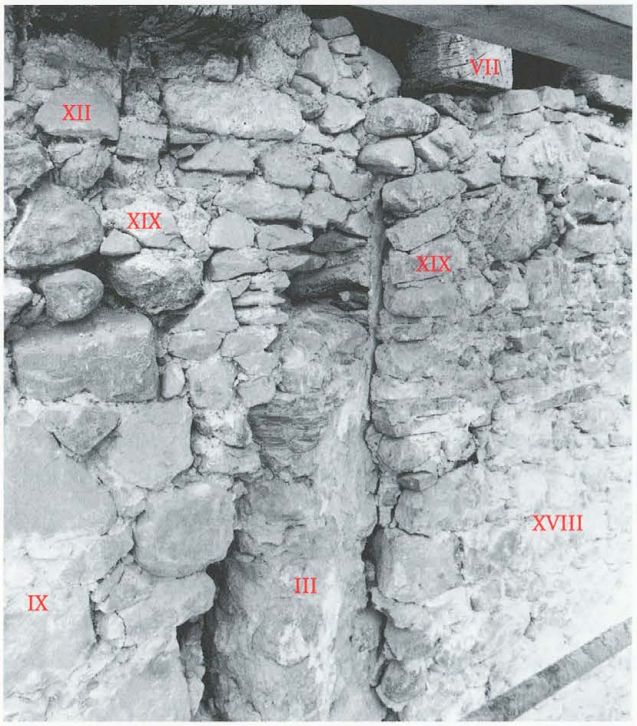


Abb. 211 Burg Zug 1979. Ostfassade. Blick nach geografisch Norden. Im Bereich des ersten Obergeschosses sind die «Mantelmauer» (Mitte), die erste Süderweiterung des Ostannexes (links, XI) mit Aufstockung (XII) und der Stützpfeiler (rechts, XVIII) sichtbar.

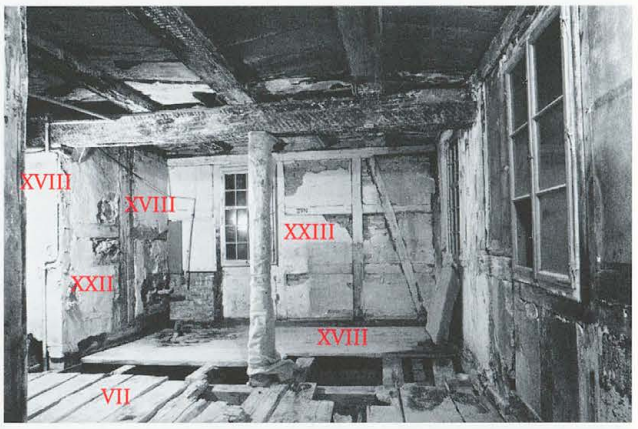


Abb. 213 Burg Zug 1978. Ostannex. Räume RN 28 – 30. Blick nach geografisch Nordosten. Bodenbretter aus Phase VII (vorne) und Phase XVIII (hinten). Links Abort-Einbau in Phase XVIII.

rungsmöglichkeit bestünde darin, in diesem schmalen Raum eine Kloakengrube oder einen Leitungsraum zur Entsorgung der darüber liegenden Aborte und Küchen zu sehen (vgl. Abb. 28). Ein allfällig vorhandener Auslauf in den im Burggraben fliessenden Bach lässt sich nicht mehr feststellen.

In der durch den Pfeilerbau neu entstandenen Ostfassade und der dahinter liegenden «Mantelmauer» wird im Erdgeschoss mit Versetztflicken eine fensterartige Nische eingebaut. Der Zweck der eigentlich recht aufwändigen Konstruktion ist nicht mehr zu erkennen (vgl. Abb. 128).

Zweites Obergeschoss

Im zweiten und dritten Obergeschoss wird die bis dahin nicht ausgefüllte Nordostecke des Gebäudes zweigeschossig aufgebaut. Auf der neuen Stützmauer liegen vier der acht Bodentragbalken direkt auf; die anderen ruhen auf zwei Mauerbalken als Unterlagen *(Abb. 212)*. Auf dieses Traggebälk werden Ost-West-ausgerichtete Bodenbretter verlegt *(Abb. 213)*.

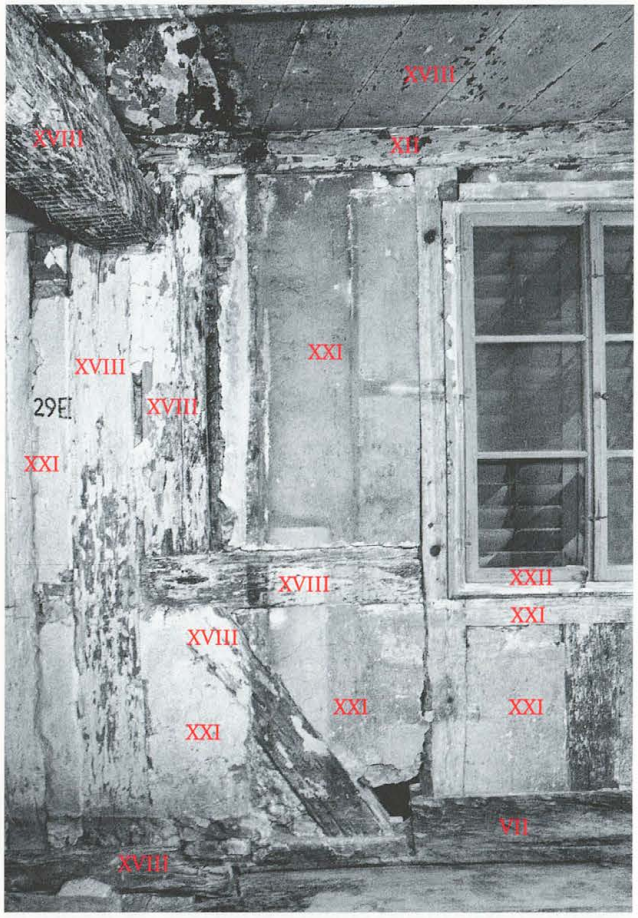


Abb. 214 Burg Zug 1978. Ostannex. Räume RN 29/30. Blick nach geografisch Südosten. Östlicher Fassadenteil (XVIII) mit Wandständer, Unterzug und Schwellbalken sowie rechts davon Fensterpfosten und Brüstungsriegel mit Anschlagfalzen. Das Doppelfenster wird später durch ein Einzelfenster (XXI) ersetzt.

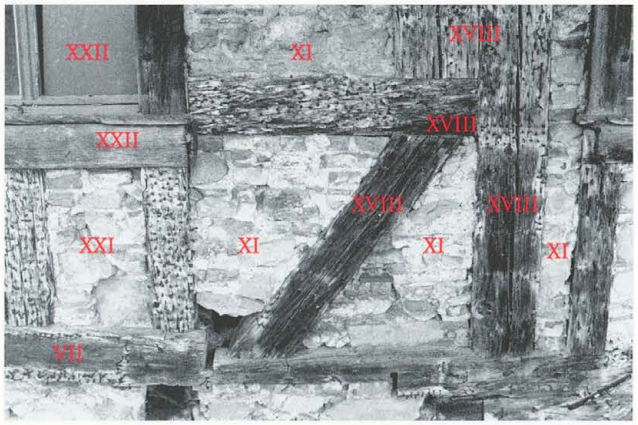


Abb. 215 Burg Zug 1979. Ostannex. Ostfassade. Dieselbe Situation wie Abb. 214 von aussen. Die Riegel der Phase XVIII sind rot gefasst, die Riegel der Erneuerung (XXI) rechnen mit einem flächigen Verputz, wie die Nägel an den Balken zeigen.

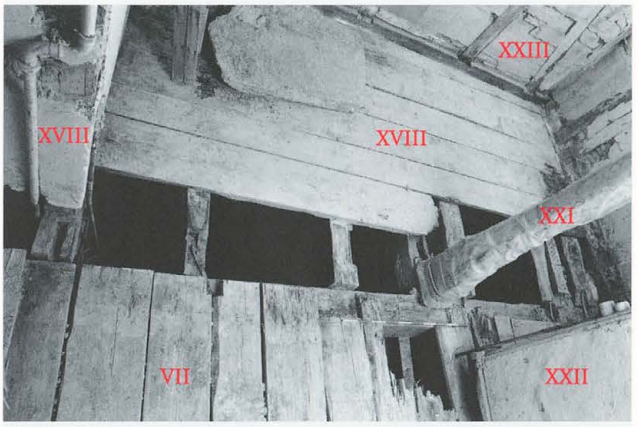


Abb. 216 Burg Zug 1977. Ostannex. Räume RN 28/29. Blick nach geografisch Osten. Im Vordergrund der Bretterboden der Erweiterung (VII) und im Hintergrund der Bretterboden aus Phase XVIII.

Im zweiten Obergeschoss wird die alte hölzerne Nordfassade des Ostannexes spätestens jetzt beseitigt und zudem eine neue Ostfassade errichtet. Von letzterer sind noch ein Fassadenständer, der Rest eines Brüstungsriegels mit nördlichem Fensterpfosten und Anschlagfalz sowie die darunter gestellte Schrägstrebe erhalten *(Abb. 214)*.

An Stelle der alten Nordfassade wird ein grosser Unterzug zwischen Treppenhaus (RN 24) und Ostfassade gelegt. Der Küchenraum (RN 28) wird also gegen Norden hin erweitert.[223] In seiner Nordwestecke wird an der alten Stelle ein kleiner Abortraum ausgeschieden, dessen Wände aus Fachwerk gebildet sind (vgl. Abb. 76b und 213).[224] Alle jetzt bestehenden Hölzer im Abort und die dazugehörigen Ausfachungsfelder tragen Ockergelbfarbe mit roten Randlinien sowie flächiges Weiss in den Ausfachungen.

Über die Gestaltung der Nordfassade des Aborts und des vergrösserten Küchenraumes lässt sich nichts aussagen, da sie später ersetzt wurde. Von dessen Ostfassade sind hingegen der nordöstliche Fassadeneckständer, die Schwelle, die Stockschwelle und das Sturzholz erhalten. Der nördliche Rest des Brustriegels mit untergestelltem Stielholz und das Sturzholz lassen den Schluss zu, dass der nördliche Teil der verlängerten Ostfassade fensterlos war *(Abb. 215)*.[225] Diese Hölzer wie auch jene des eigentlichen Küchenraumes und die noch vorhandenen Ausfachungen tragen anstelle der sonst durchgängigen Ocker-

[223] Möglicherweise war der neue Raum aber auch durch eine leichte Wand oder durch Einbaumöbel von der Küche getrennt.

[224] Die südliche Wand ist unter den Unterzug eingefügt. Als Westwand dient die Korridorostwand. Die Ostwand hatte zur Küche hin eine Tür in der Südhälfte, wovon der nördliche Türpfosten mit dem Negativ des Schlossbeschläges und dem Sturzholzansatz erhalten sind.

[225] Für ein Fensterlicht fehlen Anschlagfalze oder Pfostennegative sowie ebenfalls die rote oder ockergelbe Farbe.

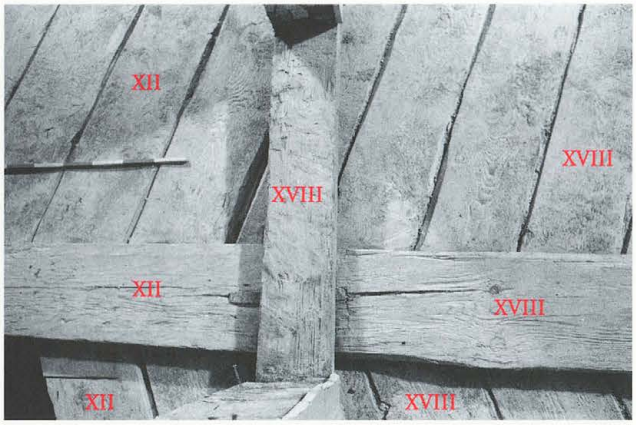


Abb. 217 Burg Zug 1977. Ostannex. Räume RN 35/42. Blick von oben. Ersatz des Gebälks über dem zweiten Obergeschoss. Links Balken aus Phase XII, rechts Balken aus Phase XVIII mit verbindender Eisenklammer, darüber versetzte Wandschwelle aus Phase XVIII.



Abb. 218 Burg Zug 1982. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach oben zur restaurierten Felderdecke über dem Korridor.

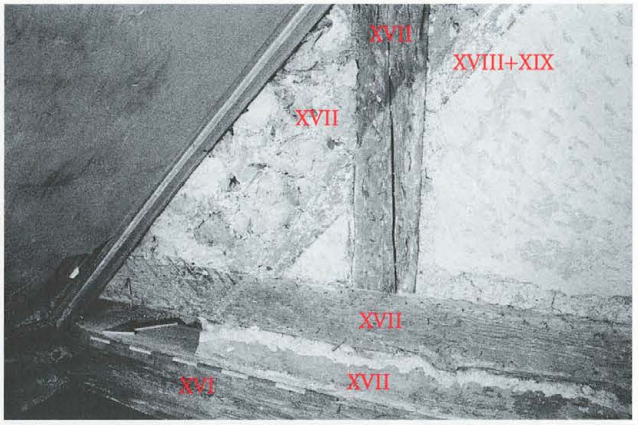


Abb. 219 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 36. Blick nach geografisch Osten. Deckenbalken (XVI) und Aufstockung der Phase XVII. Unter der Treppe sind Abdrücke der Treppe (XVII) und jüngere Begleitmalereien (XVIII+XIX) sichtbar.

gelbmalerei mit den roten Randstrichen eine mehrfach erneuerte Weisselung.

Über die Art der Bodenbeläge im ganzen Küchenraum (RN 28) lässt sich nichts aussagen, aber es scheint, dass die Bretter nicht direkt begangen worden sind *(Abb. 216)*.

Drei der Boden-/Deckenbalken aus der Phase XII über der Küche werden bis zur Südwand weggeräumt und durch neue ersetzt. Im Norden reichen sie bis zur neuen Fassade, am Südende werden sie an der Oberseite mittels Eisenklammern mit den verbleibenden Balken verbunden *(Abb. 217)*.[226] Nach dem Neueinzug des Gebälks werden auch die Blindbodenbretter – mehrheitlich in Wiederverwendung – neu eingeschoben.

In der Südwestecke der Küche sind noch Reste eines grossen Rauchfangs erhalten geblieben. Sie reichen in den Raum im dritten Obergeschoss. Gegenüber dem rekonstruierbaren Vorgänger war dieser neue Hut in seiner Nord-Süd-Ausdehnung nur noch etwa halb so breit. Im Bereich des Abortes gibt es in der Decke Anhaltspunkte für die Existenz einer Holzleitung, die den darüber liegenden Abort des dritten Geschosses entleerte.

Etliche Veränderungen betreffen den langen Korridor im zweiten Obergeschoss, der weiterhin über die ganze Hausbreite verläuft. Im Ostteil werden beim Feuerloch und Kaminstandort der Südwand zwei Flickbretter eingebaut und darauf ein kleines Fundament errichtet, die den Unterlagsmörtel der Tonplatten aus der Phase XVII durchschlagen. Veränderungen müssen auch am oberen Ende des Kamins vorgenommen worden sein. Vermutlich wurde der Kamin nach Osten geneigt.

Über dem ganzen östlichen Korridorteil bleibt die alte Blindbodenkonstruktion weiterhin offen sichtbar. Im grösseren westlichen Teil des Korridors (RN 21/22) und im nach Norden abgehenden Treppenhaus (RN 24) wird eine nicht verschränkt angeordnete Felderdecke untergenagelt. Sie zeigt profilierte Deckleisten über den Stossfugen und ist mit einer Illusionsmalerei versehen, die eine Kassettendecke vortäuscht (*Abb. 218*, vgl. Abb. 593).[227]



Abb. 220 Burg Zug 1982. Turm und Nordannex. Räume RN 20/22. Blick nach geografisch Nordosten durch den Treppendurchbruch (X) zum zweiten Obergeschoss des Nordannexes. Zustand nach der Restaurierung mit den Allianzwappen Landtwing/Zurlauben (XVIII) sowie den ehemaligen Eckquadermalereien (XI).

Entlang dem alten Treppenlauf zum dritten Obergeschoss finden sich die ockergelben Farbbänder mit der roten Randlinie sowohl oben, die Tritte begleitend, als auch unten parallel zur Treppenschräge (vgl. Abb. 174). In der Südwestecke des Korridors (RN 21) werden am Doppelfenster der östliche Fensterpfosten und ein Teil des südlichen Brüstungsriegels ersetzt (vgl. Abb. 148).

An die Bohlenbretter der nördlichen Korridorwand werden Putzträgerziegel (**Kat. 389**; vgl. Abb. 479) und anschliessend ein deckender Verputz angebracht. Die neue Oberfläche, alle Fenster- und Wandkonstruktionshölzer sowie die Gewändesteine der zum Turm führenden Spitzbogentür erhalten die bekannte Ockergelbmalerei mit den roten Randlinien. In der Korridornordwand wird unter dem Sturzholz zur Feuerungsstelle (Phase XVII) mit Hilfe eines grossen Backsteinflickes ein neues Feuerungsloch eingerichtet und verputzt (vgl. Abb. 182).[228] Vor dem Feuerloch entsteht im Tonplattenboden ein Mörtelbett für eine Steinplatte.

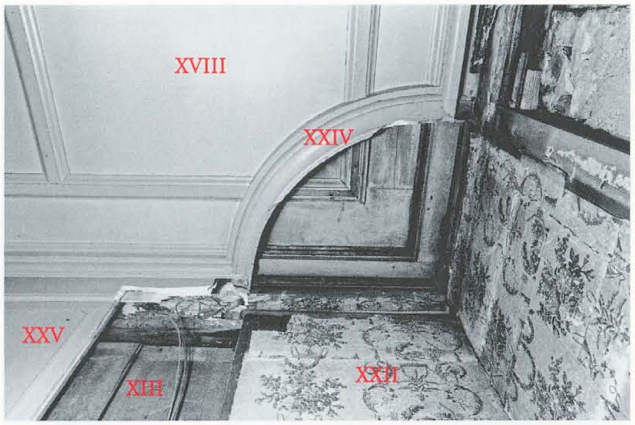


Abb. 221 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 25. Blick von unten an die Decke. Felderdecke (XVIII) mit nachträglich eingebautem Eckschrank und zeitgleicher Graufassung (XXIV). An den Wänden sind die ehemaligen Blumentapeten (XXII) sichtbar.

Die Kanten und der korbbogige Sturz des Treppendurchgangs zum Turm sind ebenfalls durchgehend in unterschiedlichen Breiten ockergelb mit roten Konturlinien eingefasst.[229]

Direkt gegenüber dem Durchgang werden die oberen Ausfachungsfelder der nördlichen Korridorwand mit dem Wappen der Familie Landtwing (links) und jenem der Familie Zurlauben (rechts) geschmückt (*Abb. 220;* vgl. Abb. 591).[230]

Das Nordwestzimmer (RN 25) erfährt ebenfalls gewisse Veränderungen. So wird ein Doppelfenster am Westende der Nordfassade eingebaut, das durch zwei Fensterpfosten mit Anschlagfalzen, einem in den Sturzriegel eingelassenen Anschlagbrett und eine erhaltene, vom Gesimsbrett herrührende Vertiefung am Brüstungsriegel belegt ist. Auch die Ausfachungen dazu sind noch vorhanden.

Eine neue, mit geschmiedeten Nägeln auf einer Unterkonstruktion an die Deckenbalken (Phase XVI) genagelte Decke verändert das Raumbild nachhaltig (vgl. Abb. 177). Sie zeigt annähernd quadratische (1,3 m × 1,4 m messende) Platten, getrennt durch schmale Friesbretter, deren Enden an den Kreuzungsstellen um 45° abgeschrägt sind,

[226] Auch an der Nordfassade wurde Eisen zur Verbindung von Bauteilen verwendet, so wurde beispielsweise die Stockwerkschwelle durch ein Eisenband mit dem Rähmbalken und Eckständer der Phase VI verbunden.

[227] Während die Bretter im Korridor der Länge nach aufgehängt sind, wurden sie im Treppenhaus quer zur Gangrichtung montiert, das heisst also gleich wie im Korridor verlaufend.

[228] Der Wandschwelle wird zudem partiell ein Flickbrett aufgedoppelt.

[229] Auch am noch erhaltenen westlichen Türpfosten und dem auf ihm liegenden Sturzstein der westlich folgenden Feuerlochnische ist die Ockerfarbsituation vorhanden.

[230] Johann Franz Landtwing (1671–1748) und Maria Elisabeth Esther Zurlauben (1684–1733) wohnen spätestens ab 1727 in der Burg.



Abb. 222 Burg Zug 2002. Nordannex. Raum RN 25. Zwei Blattkacheln mit dem Allianzwappen Landtwing/Zurlauben (nach 1719, XVIII), in Phase XXV sichtbar in die Zimmerwand vermauert (**Kat. 367**).

sodass die profilierten Deckleisten hier jeweils ein Diagonalkreuz bilden.[231] Beim Übergang von der Decke zur Wand existieren zweiteilige Profilleisten, die zu den oberen Rahmenlatten der heute verschwundenen Täferbretter der Wand führen *(Abb. 221)*. Um die Rahmenlatten anzubringen wird das Wandrähm der Südwand in der unteren Hälfte zurückgearbeitet. Der alte Ofen wird vermutlich ein erstes Mal abgebaut und neu errichtet. Eine dabei eingefügte Ofenkachel mit dem Allianzwappen Landtwing/Zurlauben (**Kat. 367**) hat sich erhalten (*Abb. 222;* vgl. Abb. 338).

Auch im östlich daran anschliessenden kleineren Raum wird eine einfachere Felderdecke (Feldgrösse 62 cm × 82 cm) mit Profilleisten und später entfernten Profilstäben eingebaut.

Drittes Obergeschoss

Der Korridor im dritten Obergeschoss wird nicht stark verändert: An seinem Ostende, im Bereich des Nordostraumes (RN 42) wird die alte Korridorwand abgebaut und nach Norden verschoben, sodass auch hier ein langer Korridor mit durchgehender nördlicher Flucht entsteht.[232]

Im ganzen Korridor werden die Ausfachungen der Wände geweisselt und die Wandhölzer mit der bekannten Ockergelbfassung und den roten Randlinien versehen. Das grosse Jagdgemälde aus Phase XVII an der Turmnordwand bleibt weiterhin sichtbar.

Im westlichen Korridorteil (RN 34) und in das nach Norden abgehende Treppenhaus (RN 36) wird wie im zweiten Obergeschoss eine Felderdecke eingezogen (vgl. Abb. 186, 188, 192). Sie ist nun nicht bunt bemalt, sondern nur noch durch weisse Felderflächen sowie gelb und weiss gehaltene Profildeckleisten gegliedert. Der Streifbalken an der nördlichen Turmwand (Phase XVII)

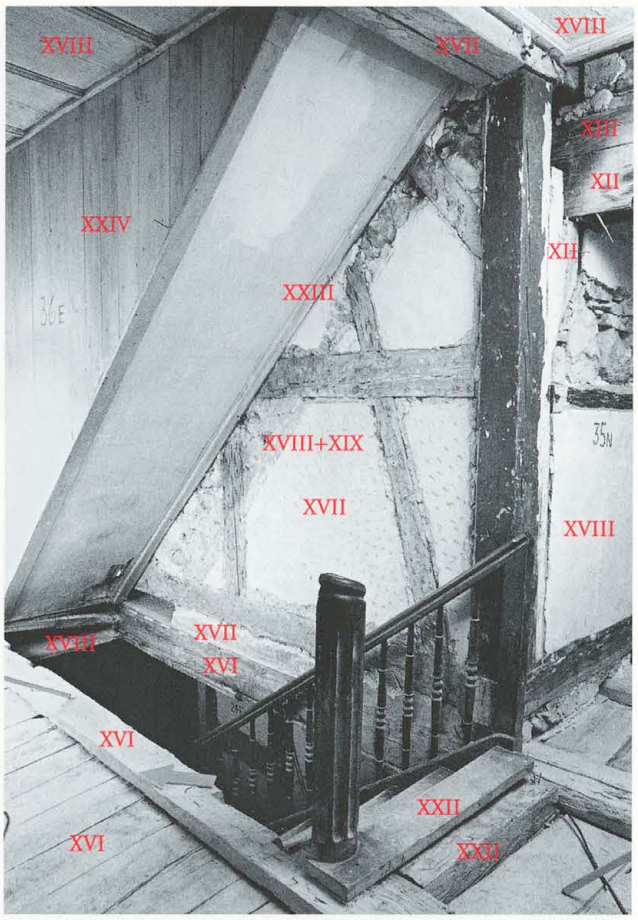


Abb. 223 Burg Zug 1977. Nordannex. Räume RN 35/36. Blick nach geografisch Osten an die Korridorwand mit Spuren der Treppe (XVIII) und den zugehörigen Begleitmalereien.

wird verschalt und anschliessend ebenfalls weiss mit Ockergelbstreifen und feinen roten Randlinien bemalt (vgl. Abb. 192). Auch die Konsolsteine werden weiss getüncht, ebenso werden die Übergänge zur Wandfläche und zu der Bretterverschalung wiederum mit den ockergelben, roten Begleitstreifen hervorgehoben.

Als Decke im östlichen Bereich des Korridors (RN 35) dienen noch immer das Ankerbalkensystem und die dazwischen geschobenen Blindbodenbretter. Letztere werden weiss getüncht. Die Balkenkanten und Brettanstösse werden mit bis zu 5 cm breiten ockergelben Bändern begleitet, ebenso sind die Übergänge von den Brettern zu den Wandflächen gestaltet.

Im Nordwestzimmer (RN 37) wird möglicherweise jetzt ein neuer, grösserer Ofen eingebaut. Seine Fussplatte hinterlässt ein Negativ an den Bodenbrettern.

Die Treppe zum Dachgeschoss wird an der Ostwand des Treppenraumes (RN 36) errichtet *(Abb. 219)*. Wie im unteren Geschoss werden die Ockergelbmalereien auch hier entlang des alten Treppenlaufs sowohl oberhalb

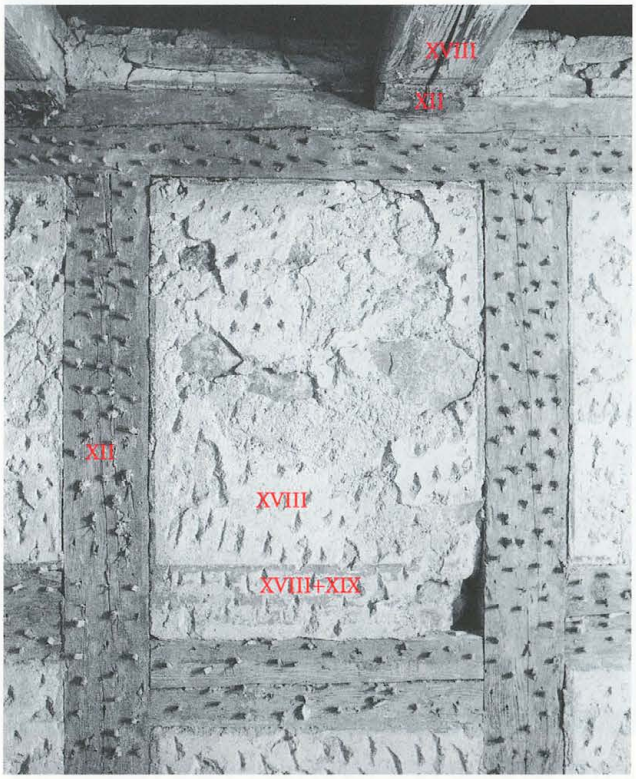


Abb. 224 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 41. Blick nach geografisch Südwesten an die ehemalige Nordfassade des Ostannexes (XII). Zugemauertes Fenster mit ockergelber Malerei statt des Brüstungsriegels (XVIII).

von diesem, die Tritte begleitend, wie auch unterhalb parallel zur Treppenschräge angebracht *(Abb. 223)*.

Die alte Nordwand des Raumes (RN 42) wird durch den nördlichen Anbau zur Binnenwand. Das Fenster wird zugemauert und die Ausfachungen ersetzt (*Abb. 224;* vgl. Abb. 138). So entsteht auch im dritten Obergeschoss neu eine Küche. Die vorhergehende Rauchkammersituation wird endgültig aufgehoben, indem die Wände abgebrochen werden.

In der Südwestecke der Küche setzte man unter den in seinen oberen Teilen stehen gelassenen Kamin des zweiten Obergeschosses eine Oberkonstruktion zu einem grossen, aber gegenüber dem Vorgänger weniger breiten Rauchhut (vgl. Abb. 205 und 206). Östlich davon wird die neue Südwand als Rückwand der neuen Kochstelle im dritten Obergeschoss in Mauerwerk aufgedoppelt. In der Decke werden ein Ankerbalken durchtrennt und einige Blindbo-

[231] Die nachgewiesenen Zierzapfen in der Mitte der Felder wurden wie die hohen Profilstäbe auf den Deckleisten vermutlich am Anfang des 19. Jh. entfernt.

[232] Die Wandschwelle steht auf den Eisenklammern, mit derer Hilfe die neuen Balken über dem zweiten Obergeschoss an die alten gehängt worden sind. An den Oberseiten der Bodenbalken und an der Unterseite der Ankerbalken sind die Dübellöcher mit zum Teil noch vorhandenen Zapfenresten von der Befestigung von Wandschwelle und Wandrähm an der originalen Stelle erhalten.

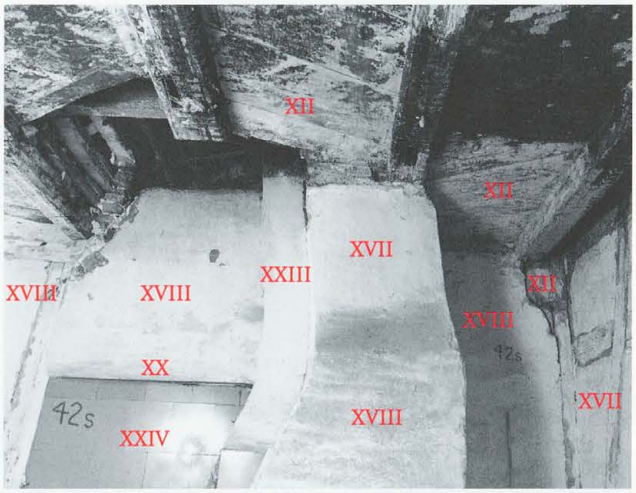


Abb. 225 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Südwesten. Beim Einbau einer Küche im dritten Obergeschoss werden für den Rauchhut ein Ankerbalken durchsägt und die anstossenden Blindbodenbretter entfernt.

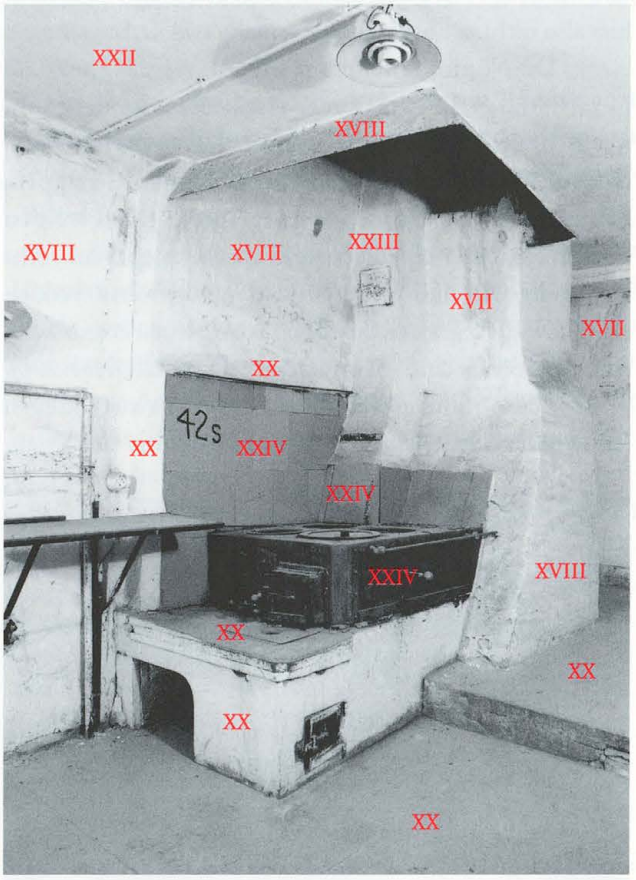


Abb. 226 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Westen. Küche im dritten Obergeschoss mit eisernem Rauchhut (XVIII), mehrphasigem, jüngerem Herd und grossem Kamin, der oben aus Phase XVII und unten aus Phase XVIII besteht.

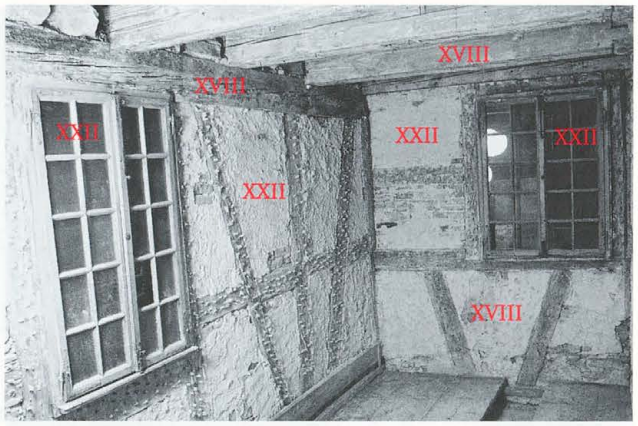


Abb. 227 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 41. Blick nach geografisch Südosten. Ehemalige Veranda (XVIII) mit nachträglich eingesetzten Fenstern (XXII).

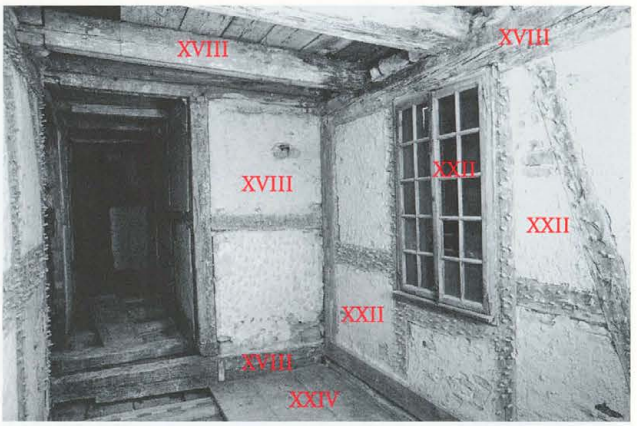


Abb. 229 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 41. Blick nach geografisch Nordwesten mit Verbindungsraum RN 40 zum Korridor (links) und eingebautem Abortraum RN 39 (rechts).

denbretter entfernt, sodass in der Lücke ein eiserner Rauchhut eingefügt werden kann *(Abb. 225 und 226)*.[233] Bis auf den Rest eines im östlichen Raumteil auf den Blindbodenbrettern liegenden Mörtelestrichs haben sich keine Spuren des Küchenbodens erhalten.[234] Die alten rot bemalten Hölzer und die neuen roh belassenen werden geweisselt. Es kommt hier also nicht zur bekannten Ausmalung in Ockergelb.

Die Nordosterweiterung (RN 41; *Abb. 227 und 228*) ist nicht durch die neue Küche erschlossen, sondern vom westlich anschliessenden Treppenhaus (RN 36) aus *(Abb. 229)*. Die bisher geschlossene Ostwand des Treppenhauses erhält am Nordende zwei Türen: Dazu werden zwei Sturzhölzer eingesetzt und anschliessend auf recht aufwändige Art und Weise Türblätter, -futter und -verkleidung sowie ein grosser, bekrönender Überbau angebracht. Auch diese Teile sind rot und ockergelb bemalt *(Abb. 230)*.

Die nördliche Tür führt zum neu entstandenen langrechteckigen Abortraum (RN 39). Seine drei Fachwerkwände tragen die Ockergelbfarbe mit den roten Begleitstrichen. Am Ostende des Kämmerchens ist an den Verputzflächen der unteren Ausfachungen das Negativ des Abortsitzes vorhanden, der ebenfalls mit Ockergelbmalerei und roter Randlinie begleitet war *(Abb. 231)*. Ein Unterlagsmörtelrest belegt einen Tonplattenboden mit quadratischen Platten von 21 cm × 21 cm.



Abb. 228 Burg Zug 1979. Ostannex. Räume RN 41. Blick von oben nach geografisch Nordosten. Dieselbe Situation wie Abb. 227. Im Vordergrund Dachsparren des Ostannexes (XII), links Aufstockung des Nordannexes (XVII).



Abb. 230 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 36. Blick nach geografisch Südosten. Doppeltüre zu Abortraum und Veranda.

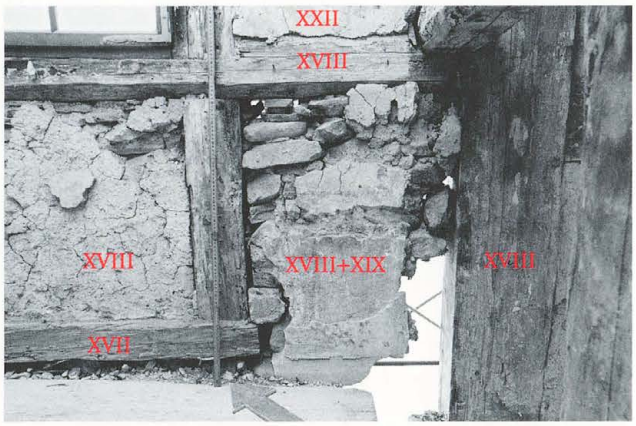


Abb. 231 Burg Zug 1979. Ostannex. Raum RN 39. Blick nach geografisch Nordosten. Abdruck der Abort-Sitzbank an der Aussenwand mit ockergelber und roter Begleitmalerei.

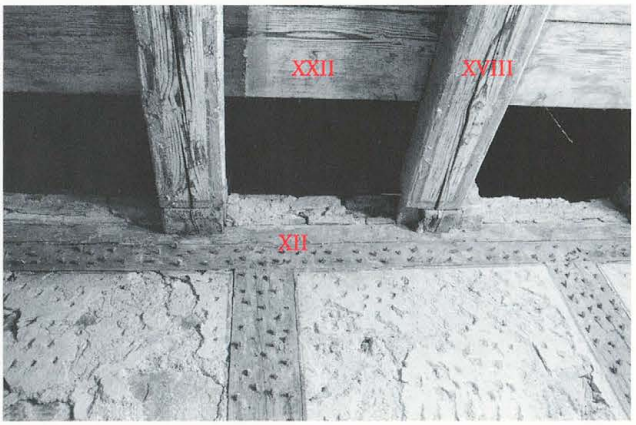


Abb. 232 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 41. Blick nach geografisch Südwesten. In die Ankerbalken der alten Nordfassade (XII) wurden die neuen Erweiterungsbalken (XVIII) eingezapft.

Die südliche Tür führt zum östlich folgenden Raum der Nordosterweiterung (RN 41). Der Zugang ist mit raumlangen Bodenbrettern ausgelegt und beidseitig von Fachwerkwänden begrenzt, welche die bekannte Ockergelbmalerei mit roten Begrenzungslinien tragen. Der dahinter liegende Raum stellt eine Besonderheit dar: Es handelt sich nicht um ein Zimmer, sondern um eine offene Veranda ohne erkennbare Fenstereinbauten. Belege für diese Interpretation bestehen u. a. in den Malereien in Ockergelb, welche sich über die ganzen Brüstungsriegel hinweg erstrecken, und im Fehlen jeglicher Anschlagfalze für Fenster (vgl. Abb. 202).

Im Äussern sind diese Konstruktionshölzer wie im zweiten Obergeschoss rot gefasst. Diese Situation ist im Aquarell von J. M. Andlin 1794 dargestellt, allerdings mit dem ersten deckenden Fassadenverputz aus Phase XXI (vgl. Abb. 259). Über der Veranda befinden sich fünf kurze Ankerbalken, die in die alten Ankerbalken verzapft sind *(Abb. 232)*.[235] Sie liegen auf dem Rähmbalken der Nordfassade auf und bilden das Auflager des Aufschieblingsdaches (*Abb. 233;* vgl. Abb. 128).[236] Bei den Deckenbrettern handelt es sich – genauso wie bei den Bodenbrettern – um die originalen, die aber später demontiert und neu verlegt wurden. Wiederum sind die Deckenbretter weiss gehalten und zu den Wänden und Deckenbalken hin mit ockergelben Bändern und roten Randlinien versehen (vgl. Abb. 232).

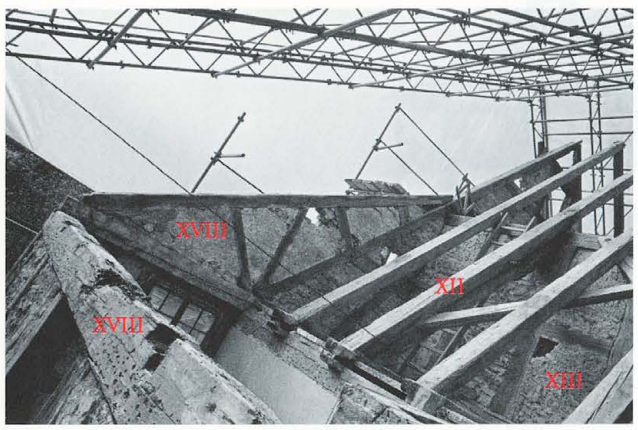


Abb. 233 Burg Zug 1979. Ostannex. Raum RN 41/47. Blick nach geografisch Südosten zur Giebelaufhöhung (XVIII) über den Sparren (XII).

18.4 Datierung

Für die Datierung bildet die Allianzkachel mit dem 1719 verliehenen Ludwigsorden einen wichtigen Ausgangspunkt. Zudem ist die einheitliche Ausmalung (Ockergelb), die im zweiten Obergeschoss mit einem Allianzwappen der Familien Landtwing und Zurlauben ergänzt ist, zu erwähnen: Johann Franz Landtwing (1671–1748) und Maria Elisabeth Esther Zurlauben (1684–1733) sind seit 1707 verheiratet und wohnen spätestens ab 1727 in der Burg. Es ist zwar wahrscheinlich, dass die neue Ausmalung und der Umbau im Zusammenhang mit der Wohnsitznahme des Paars in der Burg zu sehen ist, doch wäre der Umbau auch zu einem späteren Zeitpunkt irgendwann vor dem Tod des Hausherrn 1748 durchaus möglich.

[233] Im darüber liegenden Raum (Dachgeschoss) erscheint dann der gemauerte Kamin.

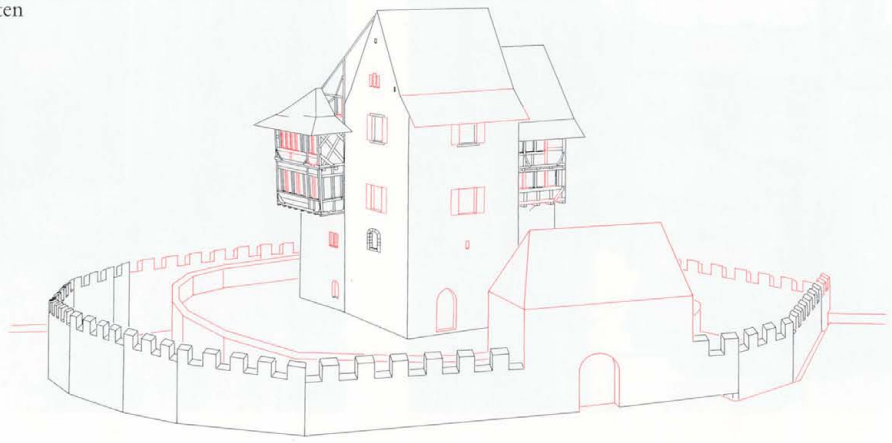
[234] Ob Aussparungen an zwei Fachwerkhölzern der Ostfassade, die vermutlich von einem Spültrog stammen, jetzt oder erst später vorgenommen werden, kann nicht mehr mit Bestimmtheit festgestellt werden.

[235] Sie sind seitlich ganz und an den Unterseiten jeweils an den Kanten ockergelb bemalt. An die weisse Restfläche grenzt dann jeweils die rote Randlinie.

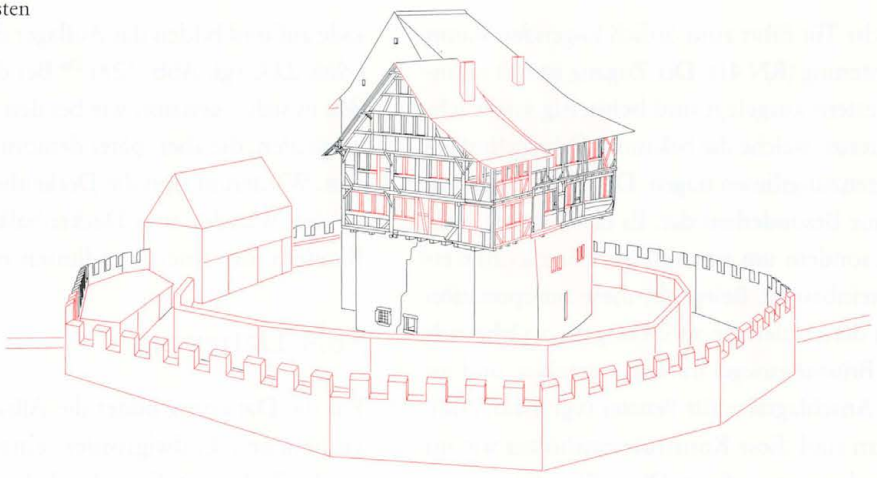
[236] Dieses Dach erscheint in der Ostfassade mit dem östlichsten Aufschiebling. Er liegt auf dem alten Fassadensparren (Phase XII) und ist über ein Stielholz und drei Schrägstreben mit diesem verbunden. An der neu entstandenen Gebäudeecke wird ein Flugsparrendreieck eingerichtet. Alle Hölzer sind wiederum auf Sicht rot bemalt.

19 Phase XIX

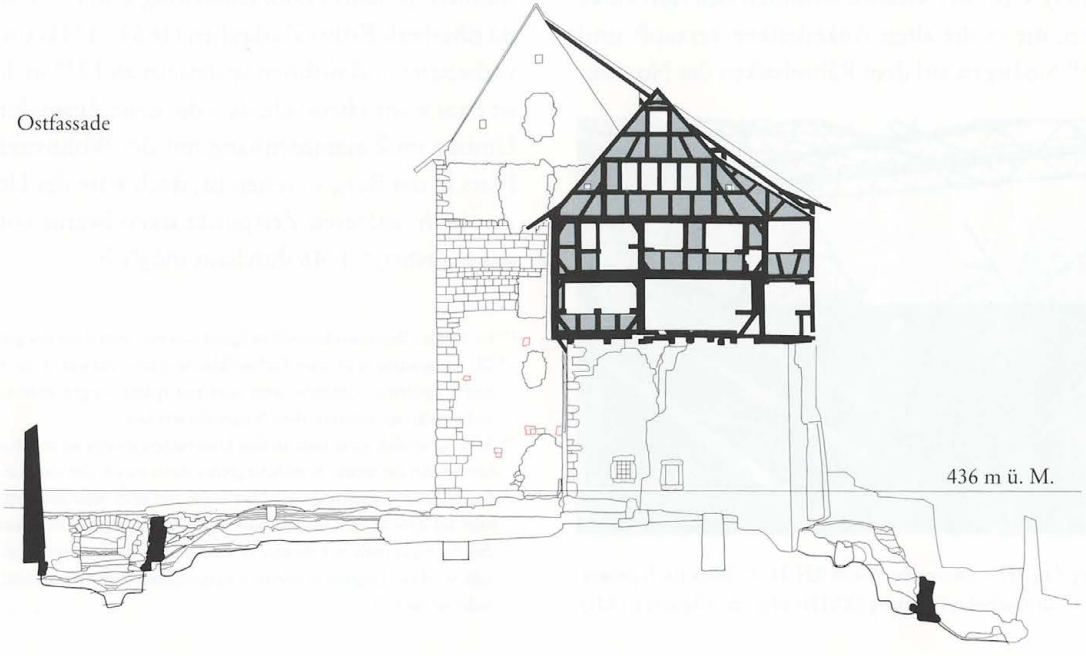
Ansicht von Westen



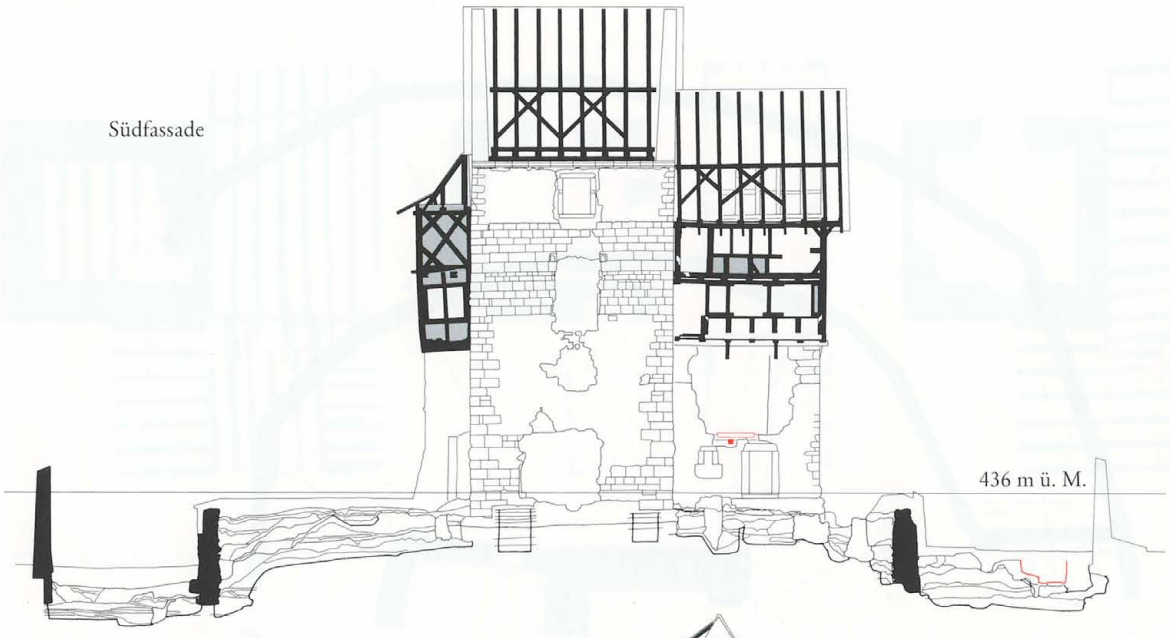
Ansicht von Osten



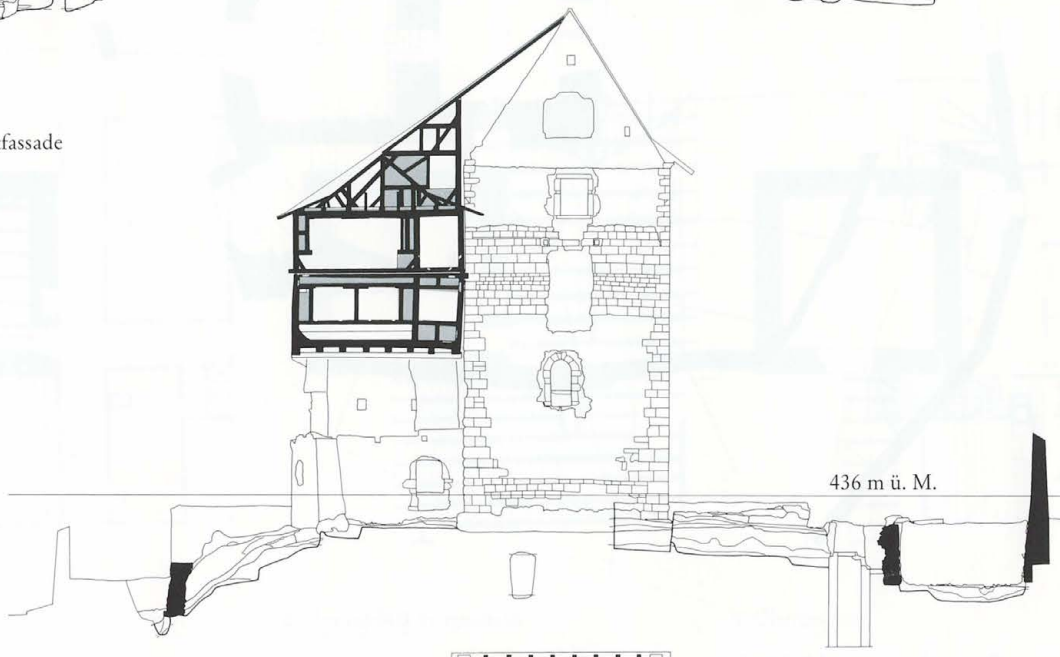
Ostfassade



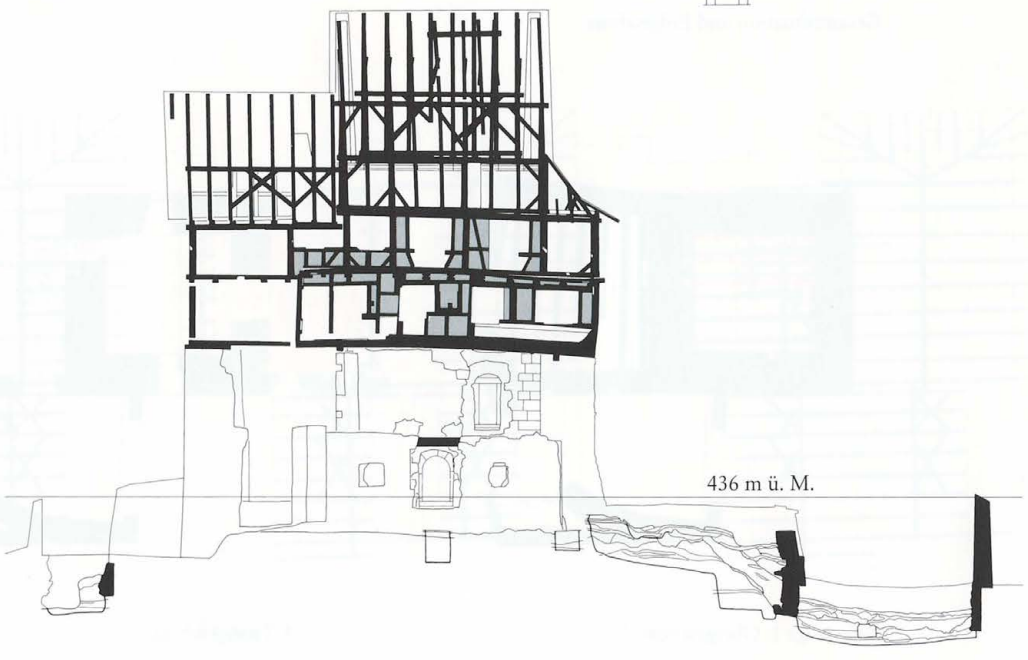
Südfassade

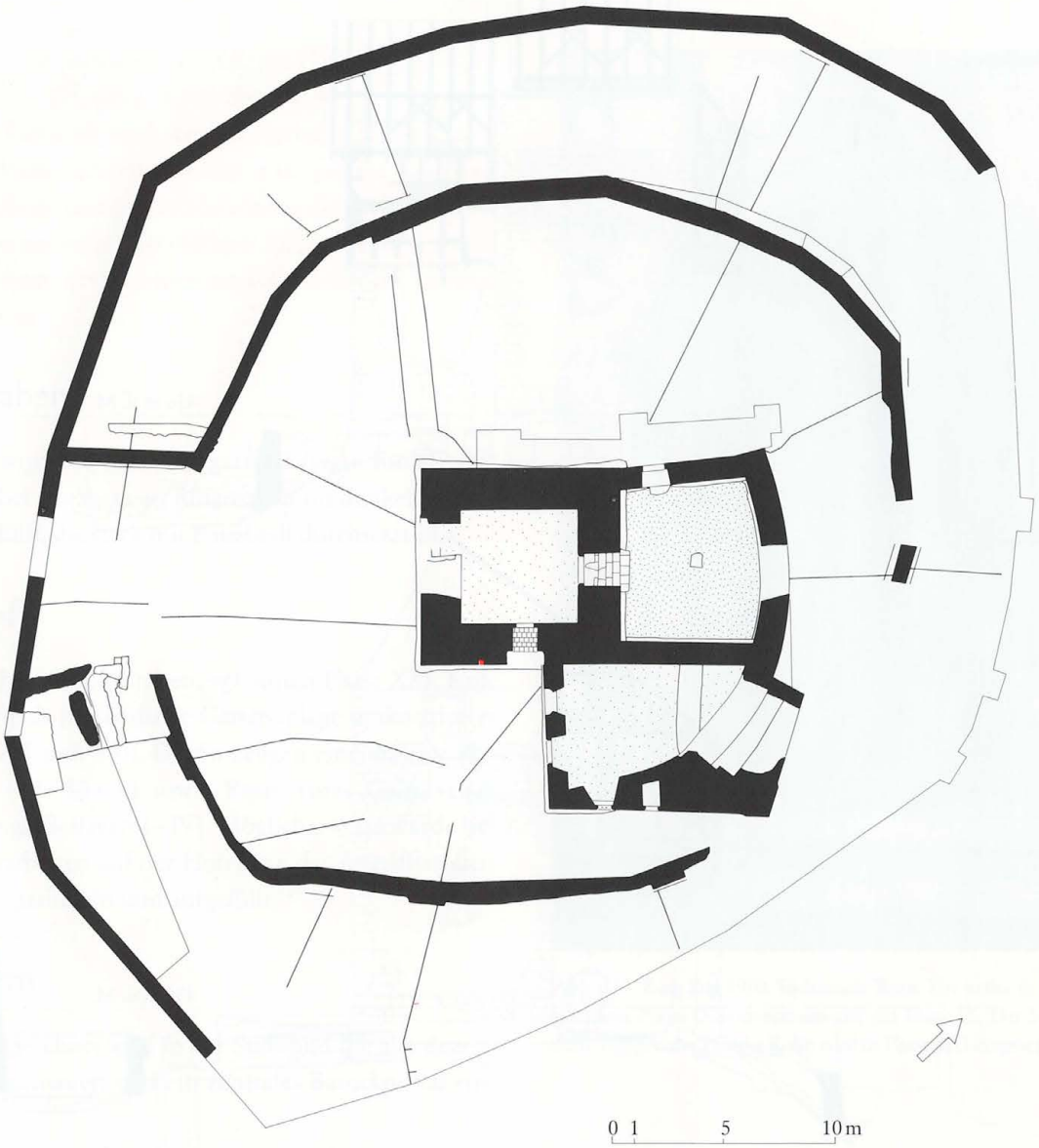


Westfassade

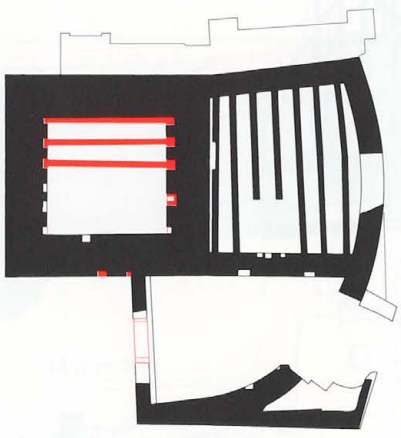


Nordfassade

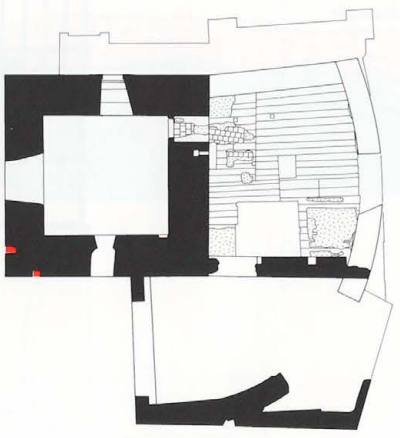




Gesamtsituation und Erdgeschoss



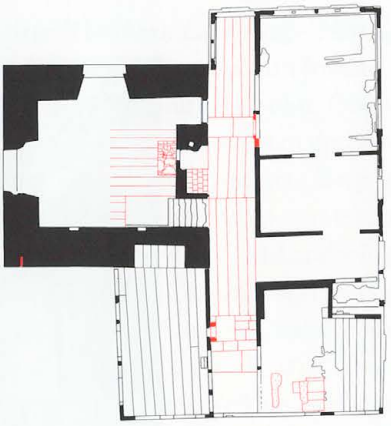
Balkenlage 1. Obergeschoss



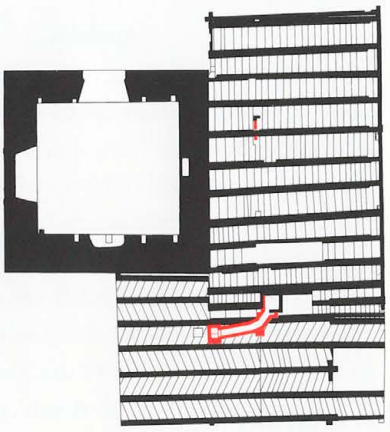
1. Obergeschoss



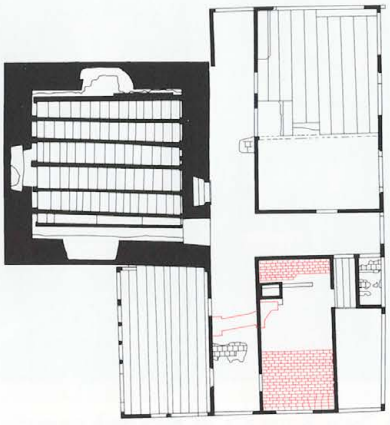
Balkenlage 2. Obergeschoss



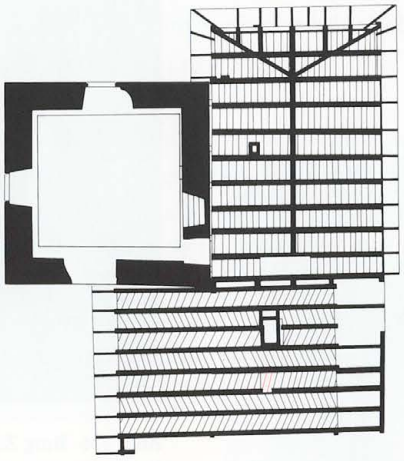
2. Obergeschoss



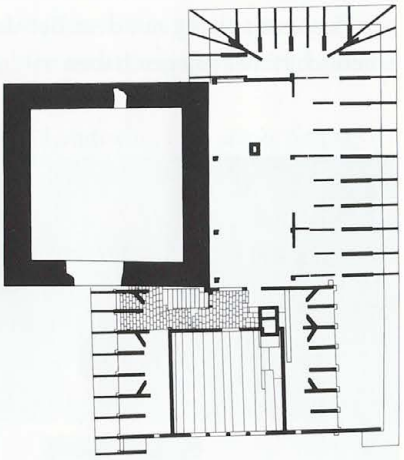
Balkenlage 3. Obergeschoss



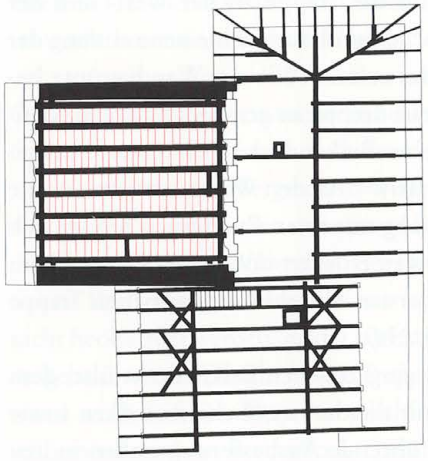
3. Obergeschoss



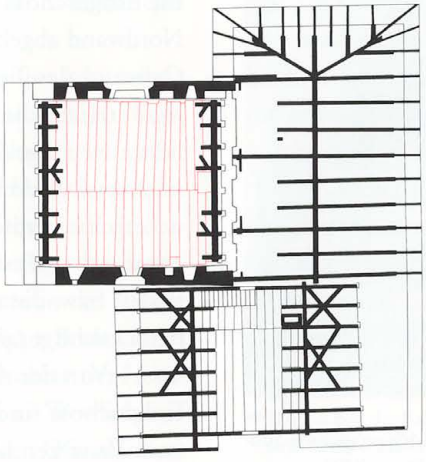
Balkenlage 4. Obergeschoss



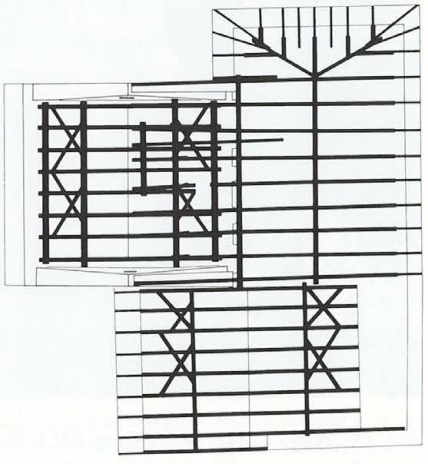
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XIX: Erste Hälfte 18. Jahrhundert, vor 1755 (Relativchronologie)

Es entsteht eine neue Treppenführung im Turm, in etwa der heutigen entsprechend. Die Ockergelb-Fassungen werden ergänzt und überfasst, im Turmsaal wird eine Stuckdecke eingebaut. Die Freitreppe vor der Ostfassade des Turms wird aufgegeben. Es erfolgt ein erster Ausbau des ersten Obergeschosses im Ostannex.

19.1 Graben

Im Ostteil des Grabens wird bei der ehemaligen äusseren Ringmauer eine etwa 2 m breite Grube ausgehoben. Ihre Nord-Süd-Ausdehnung ist nicht bekannt, jedoch ist sie in den benachbarten Profilschnitten nicht festzustellen. Sie gehörte zu einer unbekannten Konstruktion und hat keinen Zusammenhang mit dem Bachlauf, denn dieser muss erheblich höher gelegen haben.

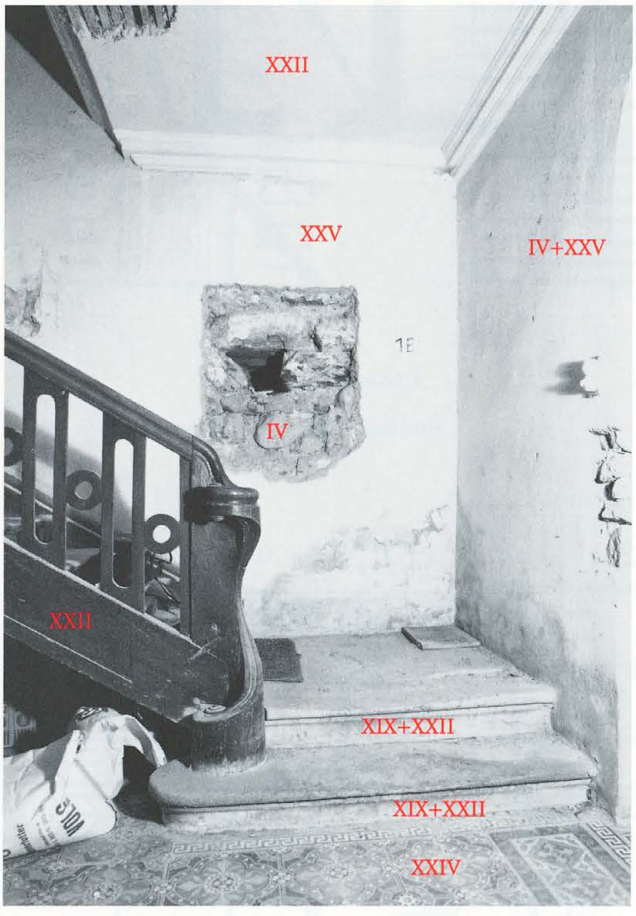


Abb. 234 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Südosten. Treppenpodest und Ansatz der Treppe aus Phase XXII mit den wiederverwendeten Sandsteinstufen der Phase XIX. Fussboden aus Phase XXIV.

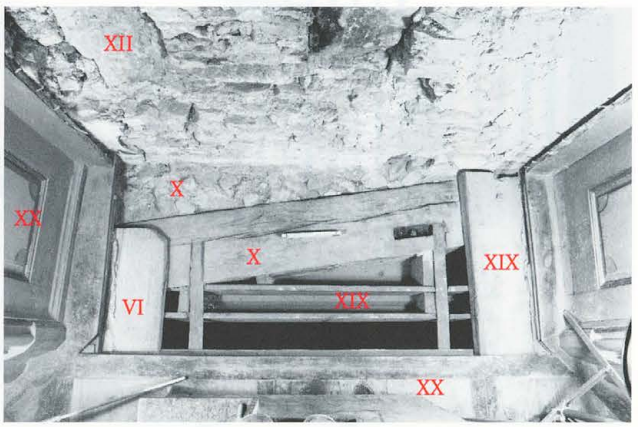


Abb. 235 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick von oben. Die alte Treppenöffnung (X) im zweiten Obergeschoss wird mittels zweier Flacheisen überbrückt.

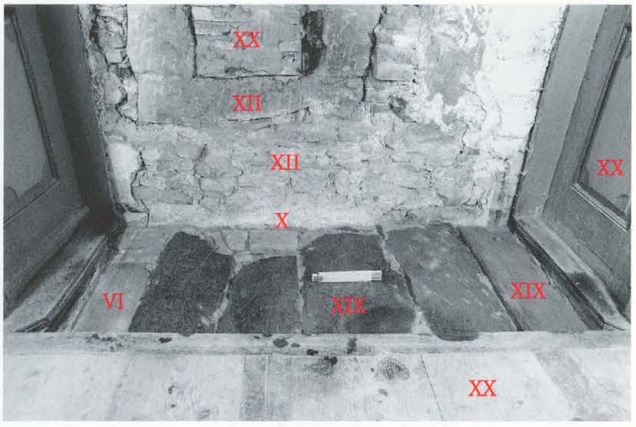


Abb. 236 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordosten. Dieselbe Situation wie Abb. 235. Die Öffnung wir mit vier Sandsteinplatten geschlosssen.

19.2 Turm

Im Erdgeschoss wird die Treppe an der West- und der Nordwand abgebrochen und durch eine neue entlang der Ostwand des Turmes ersetzt. Wie der Wandverputz belegt, erreicht die neue Treppe in geradem Lauf die ebenfalls neu eingezogene Balkendecke des ersten Obergeschosses (vgl. Abb. 101).[237] An den Wänden ist eine zweite ockergelbe Farbfassung mit roten Randlinien belegt, welche die alten Fassungen erneuert und an der Ostwand ein Podest bzw. die untersten Stufensteine der neuen Treppe berücksichtigt *(Abb. 234)*.

Von der neu eingezogenen Balkendecke über dem Erdgeschoss sind nur die drei westlichsten Balken sowie vom Versetzen herrührende Ausbesserungsstellen in den Turmwänden erhalten (vgl. Abb. 273). Auch hier führt ein gerader Treppenlauf entlang der Ostwand ins zweite

Die Burg als privates Wohnhaus: Landtwing – Hiltensperger – Landtwing

22. Januar 1748: Wenige Monate vor seinem Tod macht Ammann Johann Franz Landtwing sein Testament. Seine Tochter, Frau Oberstleutnant Maria Elisabeth Kolin, und sein Sohn, Oberstleutnant Franz Fidel Landtwing, übernehmen die väterlichen Schulden im Betrag von rund 12500 Gulden und erhalten dafür dessen sämtliche Aktiven im Betrag von 11670 Gulden, darunter die mit 5000 Gulden bewertete Burg «sambt denen Mobilien, so in einem absonderlichen Inventario begriffen». StAZG A 13, Testament Nr. 902. Hoppe 1995, 123, Nr. 36. Gemäss Tagebuch von Hauptmann Johann Georg Landtwing (1732–1817) liebte Franz Fidel Landtwing das Bauen; so habe er auch «an seines Herrn Vatter selligen Haus auf der Burg» viel gebaut. Hediger 1926, 6. 1747 hat Franz Fidel Landtwing von seinem Schwager Johann Jakob Kolin für 3000 Gulden das Schloss in Cham erworben, das später in seine Landtwingsche Fideikommiss-Stiftung einfliessen wird. StAZG P 26/23. KDM ZG II, 321. Geschichte von Cham 1958, Bd. 1, 240. Vielleicht ist dieser Erwerb der Grund für den raschen, fast überstürzten Verkauf der Zuger Burg, durch den diese zum ersten Mal seit Menschengedenken nicht mehr einer führenden Familie von Zug gehörte.

November 1749: Beat Jakob Hiltensperger hat die Burg gekauft und vor Ablauf der Frist, innerhalb derer es jedem Bürger freisteht, in den Kauf einzutreten, eine Hypothek von 1000 Gulden aufgenommen. Oberstleutnant Franz Fidel Landtwing erklärt dem Zuger Stadtrat, dass er die Burg wieder an sich ziehe, wenn dieser Kauf der Stadt zum Nachteil gereiche. Der Rat beschliesst, dass derjenige, der allenfalls in den Kauf eintritt, die Hypothek sofort wieder ablösen dürfe und auch nicht verpflichtet werden könne, unnötige Baukosten zu übernehmen. Hiltensperger wird gewarnt, ja nichts zu tun, was dem Rat und der Burgerschaft schaden könnte. BüAZG A 39.26.28, fol. 195r und 196r.

8. September 1751: Beat Jakob Hiltensperger auf der Burg kann seine Schulden nicht bezahlen und hat sich davon gemacht. StAZG E 1/35, 111.

5. Oktober 1751: Auf Verlangen von Ratsherr und Oberstleutnant Franz Fidel Landtwing und seiner Schwester, Frau Oberst Kolin, wird über Beat Jakob Hiltenspergers Burg der Konkurs eröffnet. Die Burg ist mit 3800 Gulden Kapital belastet. StAZG G 233/1. Die Burg fällt offensichtlich an die Landtwing zurück.

17. Februar 1752: Beat Jakob Hiltensperger, der die Burg besessen hat, hält sich viel im Zugerbiet auf. Er wird aufgefordert, innert Monatsfrist seine Gläubiger zu befriedigen, ansonsten er aus dem zugerischen Hoheitsgebiet verbannt werde. StAZG E 1/35, 178; vgl. ebenda, 293 und E 1/36, 25. Hiltensperger, von Beruf Buchdrucker und Formschneider, gelingt es später, im sanktgallischen Berg eine neue Existenz aufzubauen. SKL Bd. 2, 58, und Bd. 4, 217 f.

Obergeschoss zur Nordwestecke des Turmes empor. Von seiner oberen Auflage findet sich in der Turmostwand, unterhalb der ersten Steinstufe in der Nordostecke, ein Balkenloch. Die neue Treppenführung bedingt die Kürzung des zweitnördlichsten Bodendeckenbalkens des zweiten Geschosses und das Einsetzen eines auffallend schwach dimensionierten Wechsels.[238]

Auch im ersten Stockwerk wird die rot konturierte Ockerbemalung an Brüstungen und Laibungen des Westfensters und an den Gewändesteinen der Nordtür erneuert.

Im zweiten Obergeschoss wird vermutlich im ganzen Raum ein mit Haaren versetzter Mörtelguss auf die Bodenbretter der Phase VI verlegt, der das Auflager zu einem neuen Bretterboden bildet. Dieser konnte in der Fläche nicht beobachtet werden, da der nächstjüngere Boden nicht ausgebaut wurde. Das ehemalige Treppenloch an der Nordwand wird mit vier Brettern geschlossen. Westlich anschliessend wird der Bretterboden beim alten Ofenstandort ebenfalls geöffnet und die Stelle mit eingelegten flachen Eisenstäben verstärkt *(Abb. 235)*. Sie sind nördlich und südlich in die Bodenbalken eingelassen. Anschliessend wird die Lücke mit vier Steinplatten wieder geschlossen und diese mit einem Unterbau aus Backsteinen für einen Ofensockel belegt *(Abb. 236)*. Die Backsteinunterlage ist an der Oberfläche mit Lehm glattgestrichen *(Abb. 237)*.[239]

Die neue Ockergelbmalerei, die von der in Phase XVIII aufgebrachten zu unterscheiden ist, tritt an allen beobachtbaren Stellen auf. In der Südwestecke ist sie nur im oberen Teil aufgetragen worden. Sie endete wahrscheinlich an einem Einbau (Schrank oder Täfer?).

Der neue Treppenlauf an der Turmostwand wird wie die Vorgängertreppe durch eine vermutlich aus Holz bestehende Konstruktion abgedeckt. Dies belegen Reste der Ockergelbfarbe an der Laibungsecke der Turmnordwand.

[237] Stark abgetretene Sandsteinstufen dieser Treppe blieben in Zweitverwendung in der Südostecke des Turmes noch bis in Phase XXV erhalten.

[238] Um das Bild der Balkenlage optisch zu harmonisieren, werden dem nördlichsten, schräg verlaufenden Balken Bretter vorgesetzt, die – von unten betrachtet – einen geraden Verlauf vortäuschen.

[239] Die Breite des neuen Ofens lässt sich anhand einer Ausbruchsituation in der Turm-/Ofenwand bestimmen.

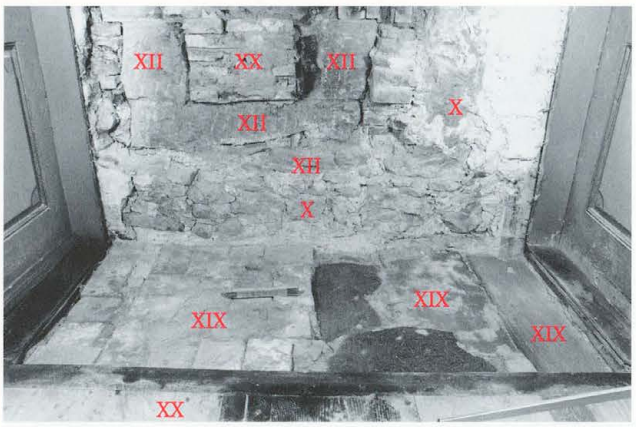


Abb. 237 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordosten. Dieselbe Situation wie Abb. 236. Zuoberst liegt ein Mörtelbett mit Plattennegativen als Grundplatten für einen Ofen.

Der Saal im dritten Obergeschoss erhält eine Profilstuckdecke mit Medaillon *(Abb. 238)*. Im Dachgeschoss werden zwischen die Ankerbalken Blindbodenbretter auf nachträglich seitlich anmontierte Dachlatten verlegt. Darauf liegt ein Mörtelguss von leicht rötlicher Farbe und ein



Abb. 238 Burg Zug 1982. Turm. Raum RN 33. Blick nach oben. Deckenrelief aus Gips nach der Restaurierung. Im Zentrum ein Medaillon mit dem Kreuz des Ludwigsordens, der 1719 Johann Franz Landtwing verliehen worden war.



Abb. 239 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 21. Blick nach geografisch Nordwesten. Bretterboden (XIX) und Ausstattungen (XXV).

zweiteiliger, Ost-West-ausgerichteter Bretterboden (vgl. Abb. 95 und 97). Er ist in Nut und Kamm verlegt und weist eine Stossfuge wenig östlich der Raummitte auf.

19.3 Ostannex

Die Freitreppe an der Ostfassade des Turms wird in dieser Phase aufgehoben und deren Balkenlöcher verschlossen und verputzt.

Im ersten Obergeschoss der Südfassade wird unmittelbar über den Sturzsteinen der Tür und des Fensters ein Konsolbalken versetzt. Darüber wird ein 1,6 m langer Schwellstein eingebracht, der zu einem Drittel westlich, zu einem Drittel östlich über das Holz hinausragt (vgl. Abb. 127). Dieser Umbau belegt einen Ausbau des ersten Obergeschosses, der vermutlich über eine Aussentreppe vor der Südfassade zugänglich war und möglicherweise als Lagerraum diente.

19.4 Nord- und Ostannex

Alle Konstruktionsteile im zweiten Obergeschoss erhalten über der alten eine neue Farbfassung aus Ockergelb mit roten Randstrichen.

Im Korridor wird ein Bretterboden auf einer Unterkonstruktion aus Spolienholz, die zum Teil auch Tonplattenfragmente enthält, eingebaut (vgl. Abb. 100). Dieser bedeckt ungefähr die westlichen zwei Drittel des Korridors. Unter den Brettern, die Längen zwischen 2,7 m und 5 m aufweisen, liegt stellenweise eine Bauschuttplanie (*Abb. 239 und 240;* vgl. Abb. 339).

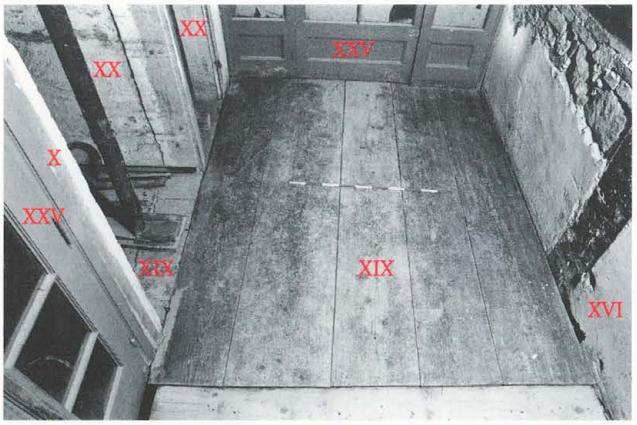


Abb. 240 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Nordwesten. Bretterboden (XIX) und links Bediennische für den Ofen in Zimmer RN 20.



Abb. 242 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 42. Blick nach geografisch Südosten. Backsteinboden (XIX) und Einzelfenster (XXII).

Für die Öfen im Nordwestzimmer (RN 25) und im Turmzimmer (RN 20) werden neue Bedienungsflächen angelegt, die aus Steinplatten bzw. in der Bedienungsnische aus Tonplatten bestehen.

Im Bereich des Ostannexes besteht der Korridorboden nun aus verschieden grossen Sandsteinplatten auf einem über einer Schuttplanie gegossenen Unterlagsmörtel *(Abb. 241)*. Hier entsteht eine neue Konstruktion des Feuerungsloches zum Ofen im Südzimmer (RN 31/32). Auch die oberen Kaminteile wurden völlig neu errichtet und rücken stark schräg nach Norden in den Raum. Sie münden in den oberen Querkamin und verursachen Eingriffe an den Deckenbalken und Blindbodenbrettern. Im Küchenraum (RN 28) bilden Mörtelgussreste auf Flickbrettern die Unterlage des ersten nachweisbaren Bodens, der vermutlich aus grossformatigen Steinplatten bestand.



Abb. 241 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 23. Blick nach geografisch Südosten. Sandsteinplattenboden (XIX) und Trennwand zu Raum RN 30 am Ostende des Korridors (XXII).

Die Küche im dritten Obergeschoss (RN 42) erhält aber einen Boden aus Backsteinen auf Unterlagsmörtel. Er ist auf der Raumostseite erhalten (*Abb. 242;* vgl. Abb. 138).[240] Ein weiterer Streifen desselben Bodens ist im westlichen, um eine Stufe höher liegenden Raumteil erhalten (vgl. Abb. 205 und 206).

Der oben erwähnte Querkamin, der den Kamin aus dem zweiten Obergeschoss fortsetzt, durchbricht die Korridorsüdwand sowie die Kochstellenrückwand, um in den alten Kamin der Phase XVIII zu münden.

Auch in diesem Geschoss tragen alle Konstruktionsteile auf der alten Farbfassung die neue in Ockergelb mit roten Randstrichen. So beispielsweise auch der Holzsitz des Abortes und die Hölzer der Veranda in der Nordostecke des Hauses (vgl. Abb. 231).

19.5 Datierung

Für die Datierung dieser Massnahmen gibt es lediglich relativchronologische Anhaltspunkte: Sie sind eindeutig nach den ersten Farbfassungen in Ockergelb ausgeführt worden. Da für die nächsten Umbauten eine Datierung um 1755 sehr wahrscheinlich ist, müssten die Massnahmen der Phase XIX dementsprechend vor diesem Zeitpunkt erfolgt sein.

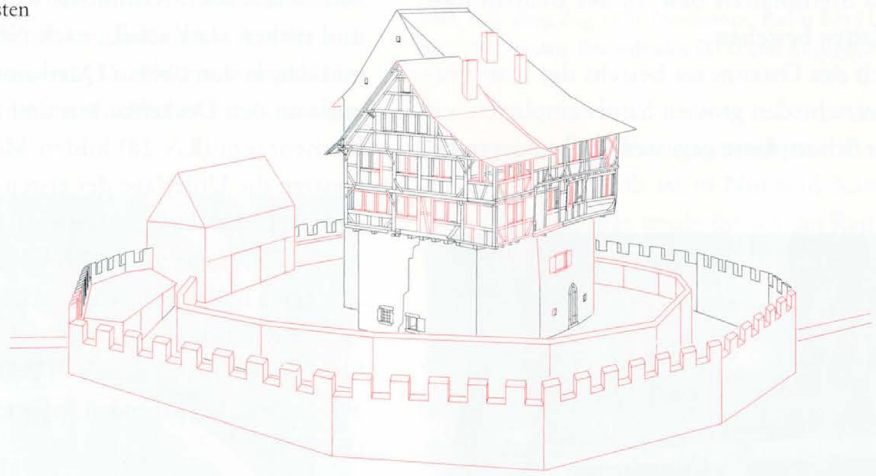
[240] In dessen Nordostecke ist das Ausmass des Spühltroges anhand der Backsteine zu erkennen.

20 Phase XX

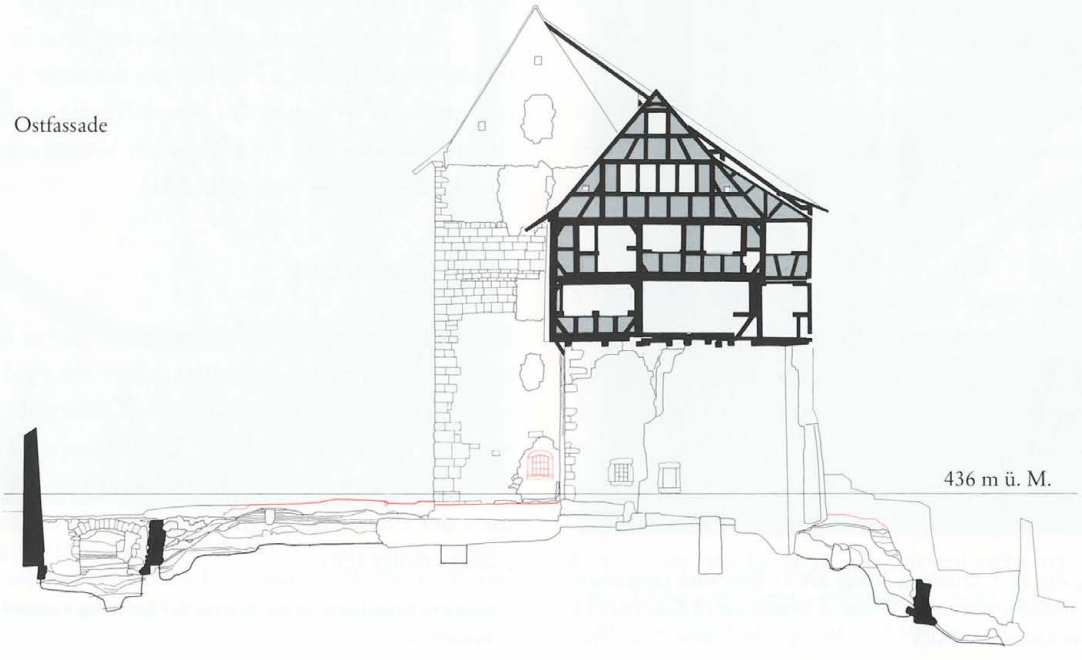
Ansicht von Westen



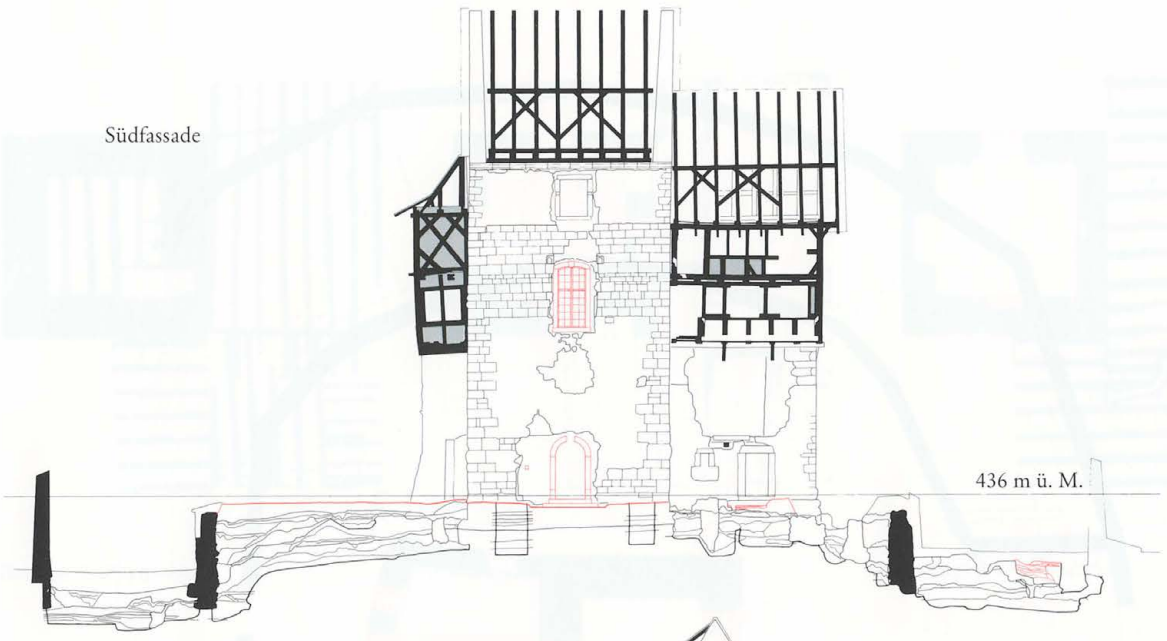
Ansicht von Osten



Ostfassade



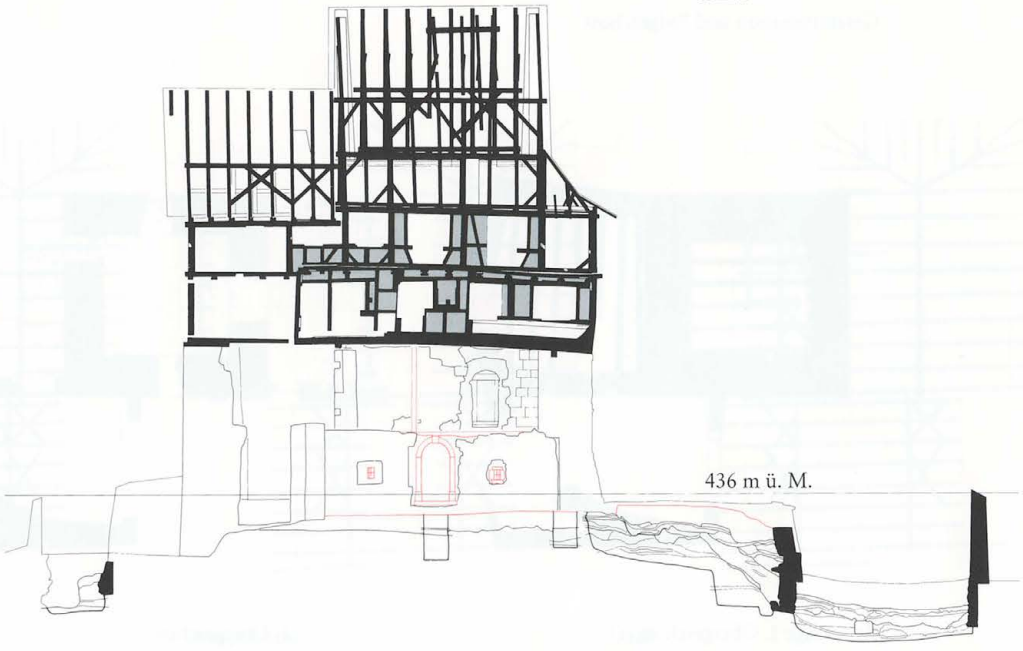
Südfassade

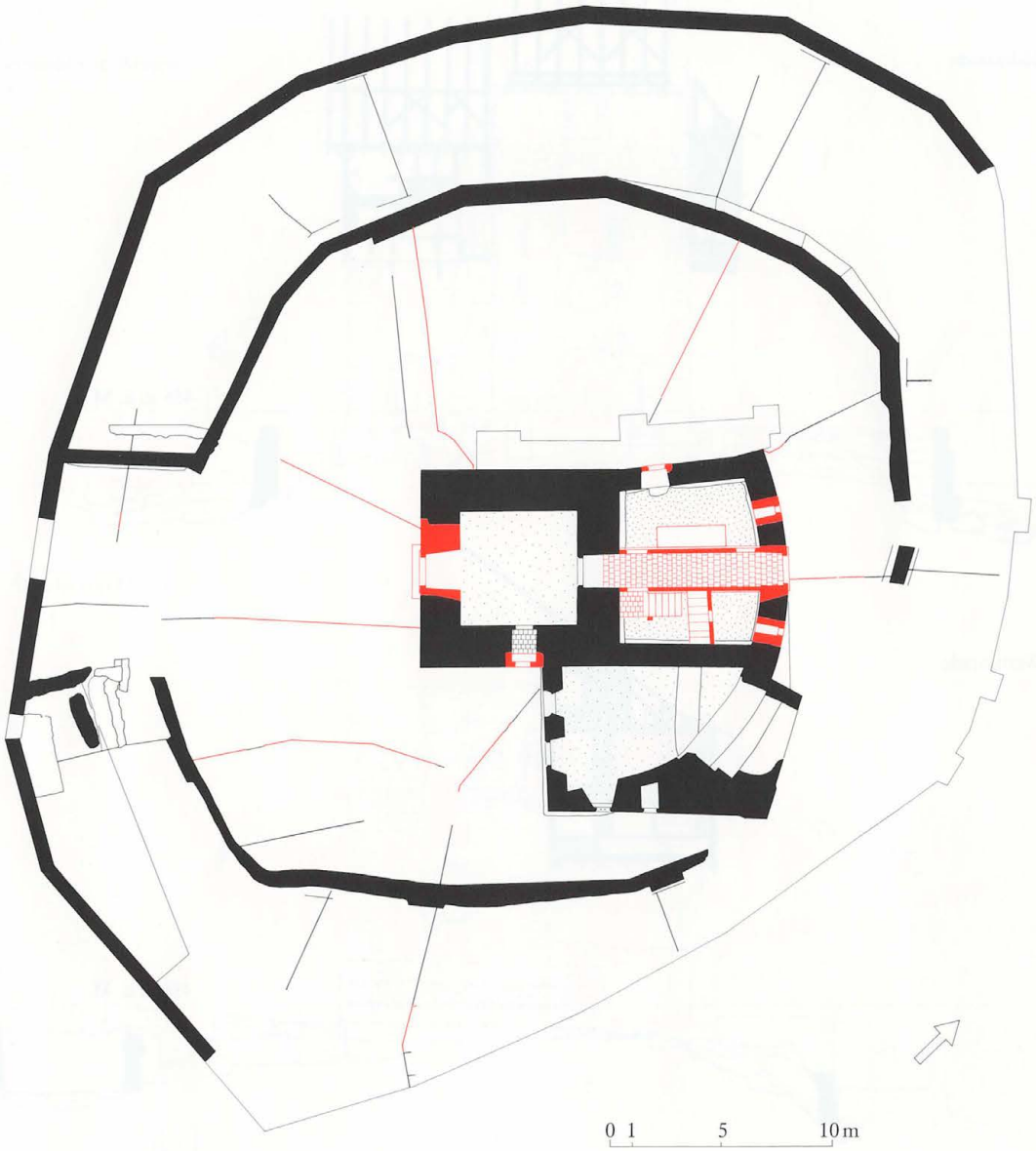


Westfassade

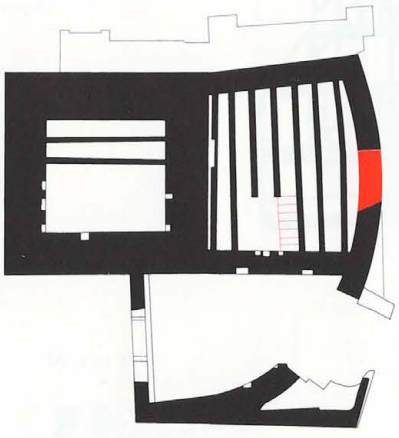


Nordfassade

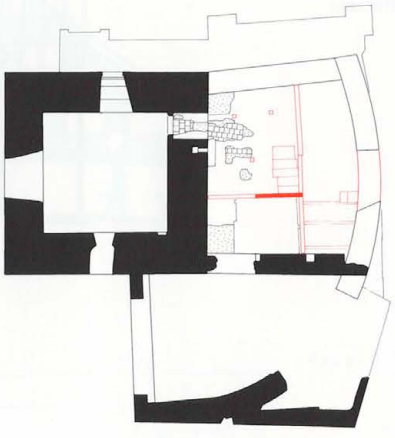




Gesamtsituation und Erdgeschoss



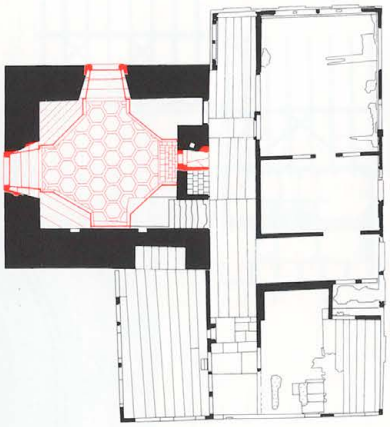
Balkenlage 1. Obergeschoss



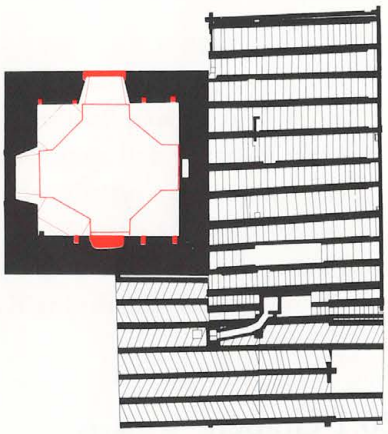
1. Obergeschoss



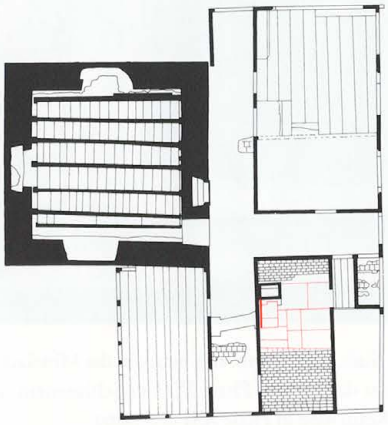
Balkenlage 2. Obergeschoss



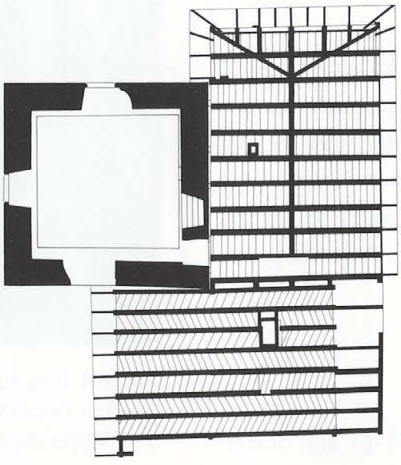
2. Obergeschoss



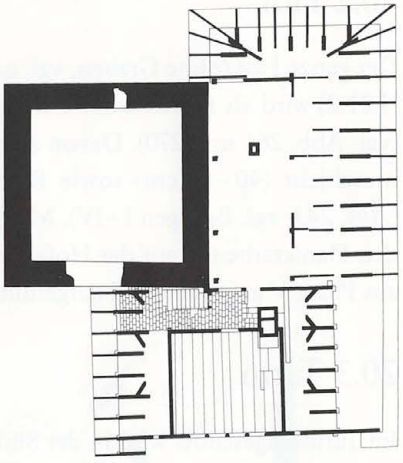
Balkenlage 3. Obergeschoss



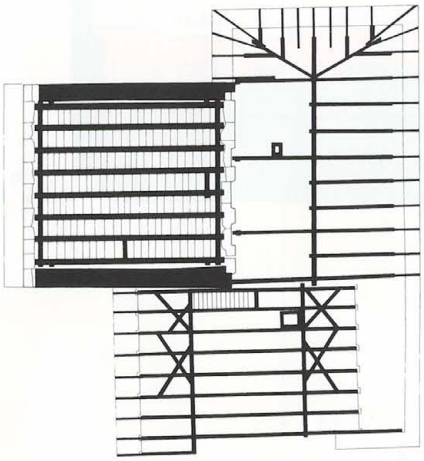
3. Obergeschoss



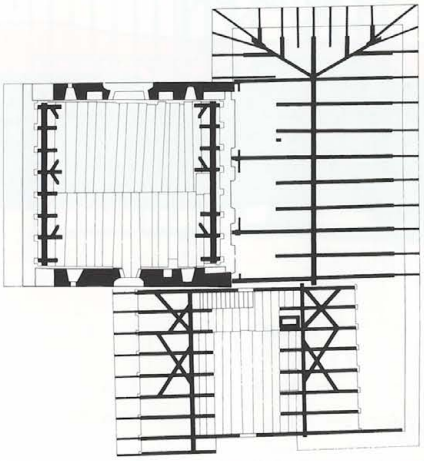
Balkenlage 4. Obergeschoss



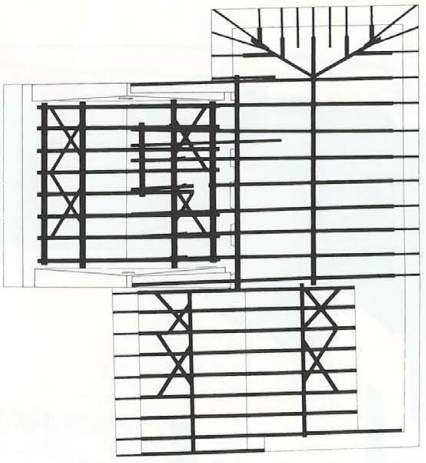
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XX: um 1755
(Bildquelle, Relativchronologie)

Das ganze Gebäude und seine Umgebung werden nach barocken Architekturvorstellungen umgebaut. Dies zeigen die Anlage eines «französischen» Gartens im Hof, Korrekturen im Sinne augenfälliger Symmetrie und vor allem die Anlage des «Landtwing-Kabinetts» im zweiten Turmgeschoss.

20.1 Graben

Im Osten wird der durch Negative belegte Einbau der Phase XIX bei der äusseren Ringmauer mit dunkelbrauner Erde aufgefüllt, die stark mit Bauabfall durchsetzt ist.

20.2 Hof

Der ganze Hof (ohne Graben, vgl. unten Phase XXI, Kap. II.21.2) wird als französische Gartenanlage umkonzipiert (vgl. Abb. 261 und 270). Davon zeugen eine massive Planieschicht (40–80 cm) sowie Reste eines Gehniveaus (*Abb. 243;* vgl. Beilagen I–IV). Möglicherweise wurde bei den Planierarbeiten auf der Hofebene der Angriffsstollen aus Phase V gefunden und aufgefüllt.[241]

20.3 Turm

Im Turmerdgeschoss wird in der Südwand die alte dezentrale Tür zugemauert und ein zentrales Barockportal ein-



Abb. 244 Burg Zug 1970. Südfassade Turm. Ein neues in die Mittelachse gerücktes Portal (XX) ersetzt das alte aus Phase IX. Der Schlussstein mit dem Wappen der Familie Kolin wird in Phase XXI eingesetzt.

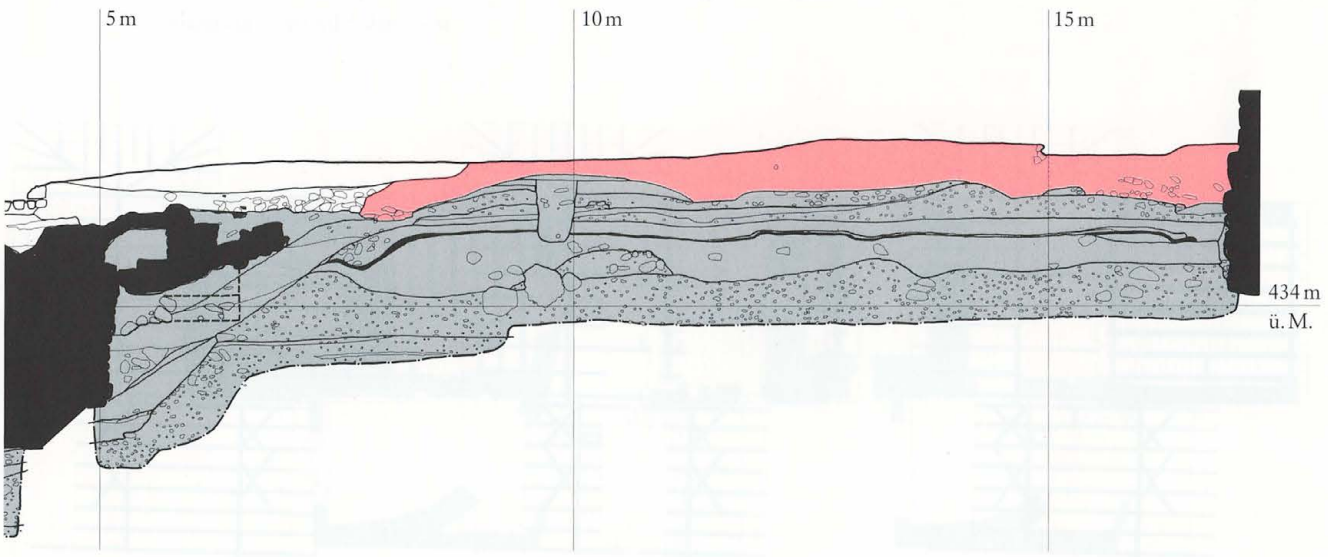


Abb. 243 Burg Zug 1967/2001. Profile P4/P14. Blick nach geografisch Nordwesten. Geologische Schichten B–D sowie Auffüllungen (IIb), (III), (IV), (VI), (VII), (XI), (XV) und (XVI). ■ Teile der inneren Ringmauer (IIb, III, IV und VI, links) sowie der Brücke (XI). Südliche Turmmauer (IV, rechts). Planierungen und Gehniveau für die neue Gartenanlage im Hof (XX). Ausschnitt. M. 1:80.

Die Burg als privates Wohnhaus: Landtwing – Kolin

5. April 1755: Oberstleutnant Franz Fidel Landtwing wünscht, dass die Brunnenstube vor der Mauer seiner Burg abgeschlossen wird. Gegenüber dem Zuger Stadtrat erklärt er sich bereit, diese Arbeit für das erste Mal auf eigene Kosten machen zu lassen. Künftig solle aber der städtische Baumeister «solches Eisen-Werckh machen». BüAZG A 39.26.30, fol. 10r.

5. Juli 1760: Der städtische Werkmeister soll unverzüglich die Brunnenstube bei der Burg instand stellen. BüAZG A 39.26.30, fol. 246r.

25. März 1762: Johann Franz Fidel Landtwing verkauft die Burg an Franz Anton Leodegar Kolin, seines Zeichens zugerischer Pannerherr und eidgenössischer Landvogt, möglicherweise auch an dessen Bruder Karl Kaspar Kolin. Der Kaufpreis beträgt nur 2500 Gulden. Die Burg selbst und die Gärten befinden sich aber in sehr schlechtem Zustand. Hediger 1926, 12. Der Kaufbrief selbst war 1980 noch vorhanden, ist aber zur Zeit nicht auffindbar.

gesetzt (*Abb. 244;* vgl. Abb. 48b, 90, 91).[242] Die ehemalige Tür in der Ostwand wird zum Fenster verkleinert, das mitsamt Gericht, Brüstung, Rahmen und Flügeln, Gitterstäben und Fensterläden die folgenden Phasen überdauert (*Abb. 245;* vgl. Abb. 48a).[243] Die Treppe aus der Vorgängerphase im Innern bleibt unverändert. Die ockergelben Malereien werden weiss überstrichen.

Im zweiten Obergeschoss entsteht das jetzige Täferzimmer (RN 20, so genanntes Landtwingzimmer), in dessen Ecken schrankartige Einbauten mit diagonal gerichteten Fronten und Flügeltüren gestellt werden. So entsteht der Eindruck eines achtseitigen Zentralraumes (vgl. Abb. 588). Die beiden Einbauten in den südlichen Ecken dienen als Bett-Alkoven, die beiden nördlichen als Zugang vom Nordannex (Nordwesten) und Treppenaufgang vom ersten Geschoss (Nordosten) her. Ein Parkettboden mit Bienenwabenmuster wird auf einer Schiftkonstruktion ausgelegt. Sein Randfries zeichnet die neu entstandene Raumform nach. In den Fensternischen und im Innern der Einbauten liegen einfache Bretterböden. Das Traggebälk der Decke wird wieder rund 1 m höher gesetzt und erhält eine gestemmte Felderdecke mit Mittelbild (vgl. Abb. 78).[244] Sie ist in hellen Grautönen gefasst und mit reichen, goldgelben Rocaillemalereien verziert.

Ein 1755 datiertes Bild aus der Museumssammlung der Burg Zug, das Johann Franz Fidel Landtwing (1714–1782) darstellt, passt genau in das nördliche Mittelfeld im Täfer hinter dem Ofen (vgl. Abb. 589 und 328).[245] Es steht somit ausser Zweifel, dass dieses Gemälde für dieses Zimmer geschaffen wurde.

[241] Dies könnte den Ursprung jenes hartnäckigen Gerüchtes darstellen, wonach früher ein Geheimgang von der Burg zur Stadt hinunter geführt habe.

[242] Im Versetzflick steckt ein Negativ eines Gerüsthebelholzes, das beinahe durch die ganze Mauer reicht. Es liegt auf der Höhe eines alten, jetzt wiederverwendeten Balkennegativs der Phase IV in der östlichen Hälfte der Südfassade. Das alte Negativ wurde bei der Wiederverwendung mit Mörtel ausgestrichen. Der Versetzflick der Tür ist nur durch einen rohen Verputz bedeckt, der abschliessende Fassadenputz wurde offenbar später weggeschlagen. Diese Beobachtung gilt für sämtliche in die gemauerten Gebäudeteile erfolgten Fenster- und Türeinbauten der Phase XX.

[243] Über dem Fenster besteht ein Backstein-Entlastungsbogen.

[244] Die Vorgängerdecke und ihre Tragbalken werden entfernt, die Balkenlöcher zugestopft und roh verputzt. Die alten Deckenbretter werden zum Teil als Schiftlhölzer der neuen Decke weiter verwendet.

[245] Grünenfelder 1986, 115.

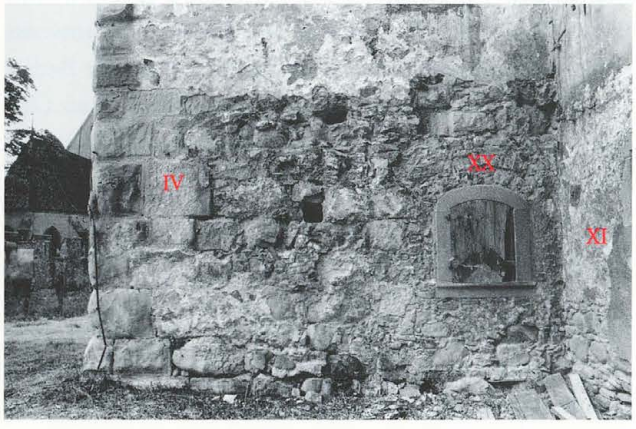


Abb. 245 Burg Zug 1978. Ostfassade Turm. Stichbogenfenster im Turmmauerwerk.

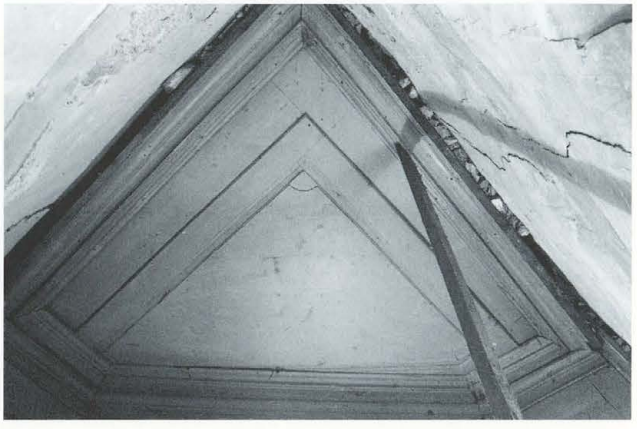


Abb. 246 Burg Zug 1978. Turm. Raum RN 20. Blick nach oben im Alkovenschrank in der Südecke. Die profilierte Decke rechnete zuerst nicht mit Alkoveneinbauten.



Abb. 247 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordwesten vor der Restaurierung.

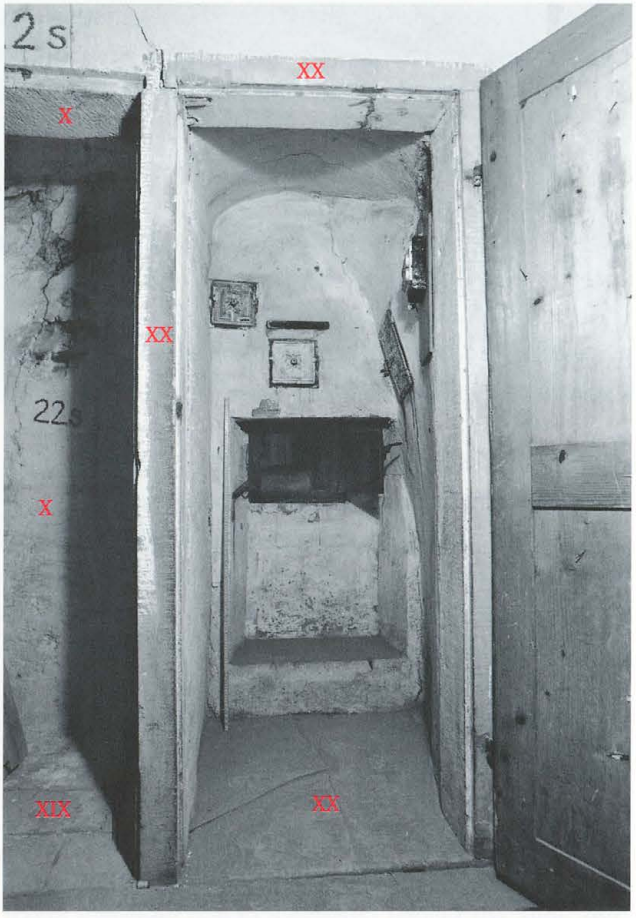


Abb. 249 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Südwesten. Neue Ofenbediennische für den Ofen in Raum RN 20.

Da die profilierte Decke bis in die Alkoven, wo sie nicht sichtbar ist, reicht, kann auf eine Projektänderung während des Einbaus des Täferwerkes geschlossen werden *(Abb. 246)*. Neue, höhere Stichbogenfenster mit Sandsteingewänden ersetzen auf der Süd- und Westseite ihre Vorgänger (vgl. Abb. 48b, c, 93, 576).[246] Die Fensternischen im Innern werden mit Korbbögen abgeschlossen *(Abb. 247)*. An der Nordwand des Zimmers wird ein neuer Ofen aufgebaut, von dem der Unterlagsmörtel für Tonplatten und Backsteine sowie die Kaminanlage mit neuem Feuerungsloch in der Turmwand erhalten sind *(Abb. 248)*.[247] Im Korridor (RN 22) des Nordannexes wird dafür eine neue mit Steinplatten ausgelegte Bedienungsnische eingebaut, die ein ganzes der älteren Öffnung angepasstes Türgericht aufweist (*Abb. 249;* vgl. Abb. 339).

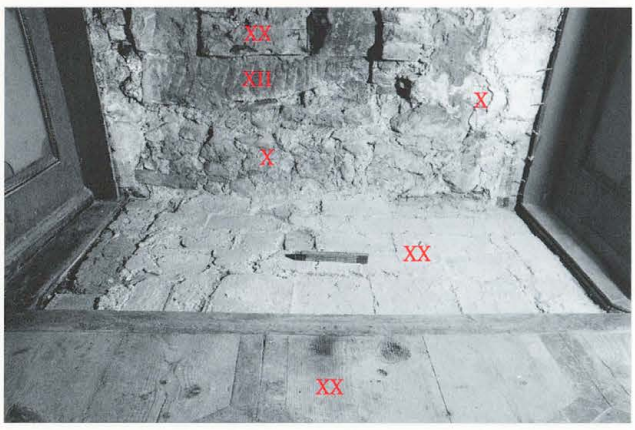


Abb. 248 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordosten. Erneuertes Ofenpodest aus Mörtelguss und Tonplatten als Grundplatte für den Ofen.

20.4 Nord- und Ostannex

Im Erdgeschoss des Nordannexes wird gegenüber dem Turmdurchgang im Norden in die «Mantelmauer» eine Rundbogentür mit barock profilierten Sandsteingewänden eingebaut.[248] Beidseitig der Tür und in der westlichen Binnenmauer entstehen drei mit Stäben vergitterte Fenster mit Sandsteingewänden (vgl. Abb. 27, 75, 179).[249]



Abb. 250 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 4. Blick nach geografisch Norden auf die neu eingezogene Fachwerkwand mit vorbereiteter, aber nie verwendeter Tür.

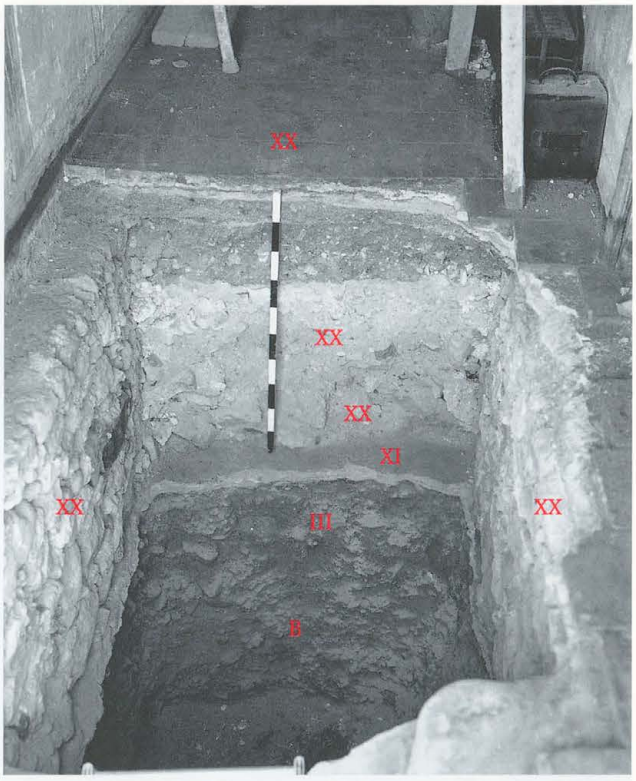


Abb. 251 Burg Zug 1967. Nordannex, Raum RN 2. Profil P11. Blick nach geografisch Südwesten. Bodenaufbau (Auffüllung) unter dem Tonplattenboden (XX) über dem Mörtelgussboden (XI).

Der Erdgeschossraum wird durch zwei neu eingezogene Nord-Süd-verlaufende Fachwerkwände auf breiteren, gemauerten Fundamenten in einen Mittelkorridor und zwei Kellerräume unterteilt (vgl. Abb. 88). Vom Korridor (RN 2) führen je zwei Durchgänge im Norden und im Süden in die seitlichen Räume. Offenbar wurden jedoch nur zwei von diesen auch wirklich eingerichtet und benützt (*Abb. 250;* vgl. Abb. 75).

Das Bauniveau im Korridor zwischen den Fundamenten der Fachwerkwände besteht aus 65 cm Schuttauffüllung über dem Mörtelgussboden aus Phase XI. Auf dieser wird ein Tonplattenboden über Unterlagsmörtel eingebracht *(Abb. 251 und 252).*[250] Bei den Tonplatten handelt es sich mehrheitlich um Spolien, darunter solche mit Wappen (vgl. Abb. 485).[251]

[246] Beim Südfenster wird die westliche Laibung neu aufgeführt. Dies zeigen Versetzflickstellen um die Gewändesteine, an den Brüstungen und an den Nischenstürzen.

[247] Rekonstruierbare Masse: Grundfläche 73 cm × 163 cm, Höhe 197 cm.

[248] Diese Tür ist in gleicher Weise wie die südliche Turmtür gestaltet. Durch sie wird der alte Lichtschlitz aus Phase III aufgehoben.

[249] Das westliche Fenster besitzt noch den originalen Fensterladen.

[250] Zwischen der Schuttauffüllung und dem Unterlagsmörtel wurden zusätzlich zwei feinere Erdplanien und festgetrampelter Mörtelschutt eingebracht.

[251] Inv. 814–816 (vgl. **Kat. 396**).



Abb. 252 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 2. Blick nach geografisch Südwesten. Tonplattenboden im neu entstandenen Korridor.



Abb. 253 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 4. Blick nach geografisch Südwesten. Neue Fachwerkwand und Treppenstufen (XX) zum alten Kellerboden (XI).

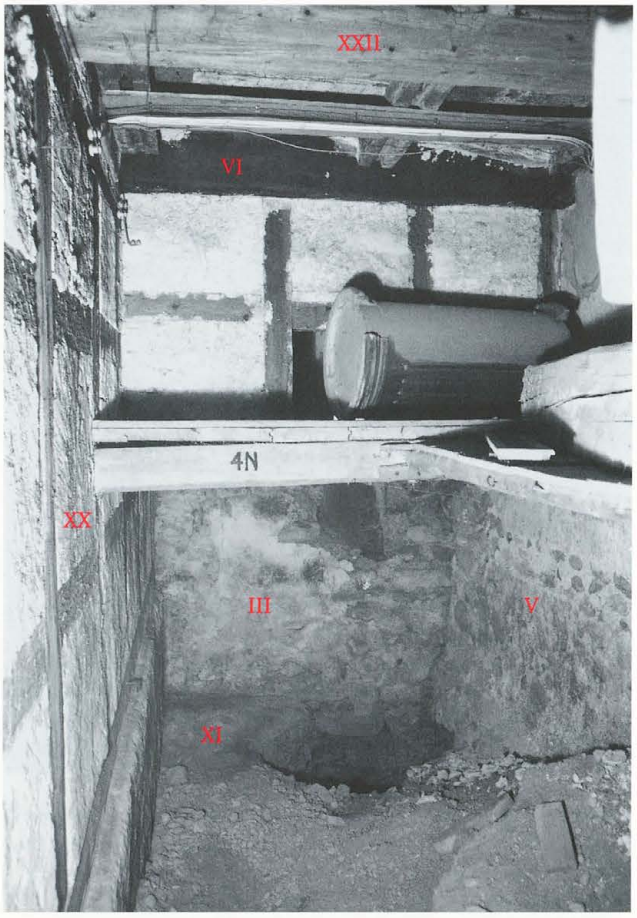


Abb. 254 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 4. Blick nach geografisch Nordosten. Neue Fachwerkwand (links) und eingesetztes Podest der Treppe zum ersten Obergeschoss (Mitte).

Im östlichen Kellerraum (RN 4) wird eine Treppenanlage eingebaut, die über ein Mittelpodest mit Fachwerkrückwand ins erste Obergeschoss führt. Am unteren Ende wird ein ebenfalls mit Tonplatten ausgelegtes Podest eingerichtet, von dem Stufen nach unten die Differenz zu dem in diesem Raum beibehaltenen alten Mörtelbodenniveau (Phase XI) ausgleichen *(Abb. 253 und 254)*. Um den Einbau dieser Treppenanlage, von der verschiedene Balkennegative, Putzschrägen, Rötelstriche, Trittnegative und ein Tragpfosten zeugen, zu ermöglichen, werden zwei Tragbalken aus der Phase VI gekürzt. Im westlichen Keller (RN 3) wird ein Fundamentklotz von 3 m × 1 m auf den Mörtelguss der Phase XI gesetzt, den wir als Fasslager deuten möchten.

Der Nordannex wird auch im ersten Obergeschoss dreigeteilt in einen schmalen nördlichen und einen nahezu quadratischen südwestlichen Raum sowie in das Treppenhaus Südost *(Abb. 255)*. Von diesem Umbau sind erhalten geblieben: die Schwelle der West-Ost-Wand, ein Balkenloch in der östlichen Binnenwand, die Schwelle der Treppenhauswand sowie – komplett mit Verputz an den Ausfachungen – die südliche Hälfte der Fachwerkwand. Entlang der neu verputzten Turmnordwand lässt sich anhand der nicht entfernten Bodenbretter aus Phase VI die Breite des Abschlusspodestes der Treppe feststellen, nämlich 120 cm. Von da führte eine Tür zum westlichen quadratischen Raum (vgl. Abb. 276).

Im Nordraum belegen geringe Reste einen Bretterboden auf Schiftbalken, was auf eine Nutzung als Wohnraum hinweist (vgl. Abb. 255).[252] Im quadratischen Südwestraum sind drei Hölzer senkrecht in die Bodenbretter eingelassen. Dies könnte die Reste einer Binnenraumeinteilung darstellen. Die möglicherweise auf Phase VI zurückgehende mittlere Lücke im Bretterboden wird spätestens jetzt durch Flickbretter geschlossen, denn der an dieser Stelle postulierte grosse zweigeschossige Pfeiler blieb allenfalls bis

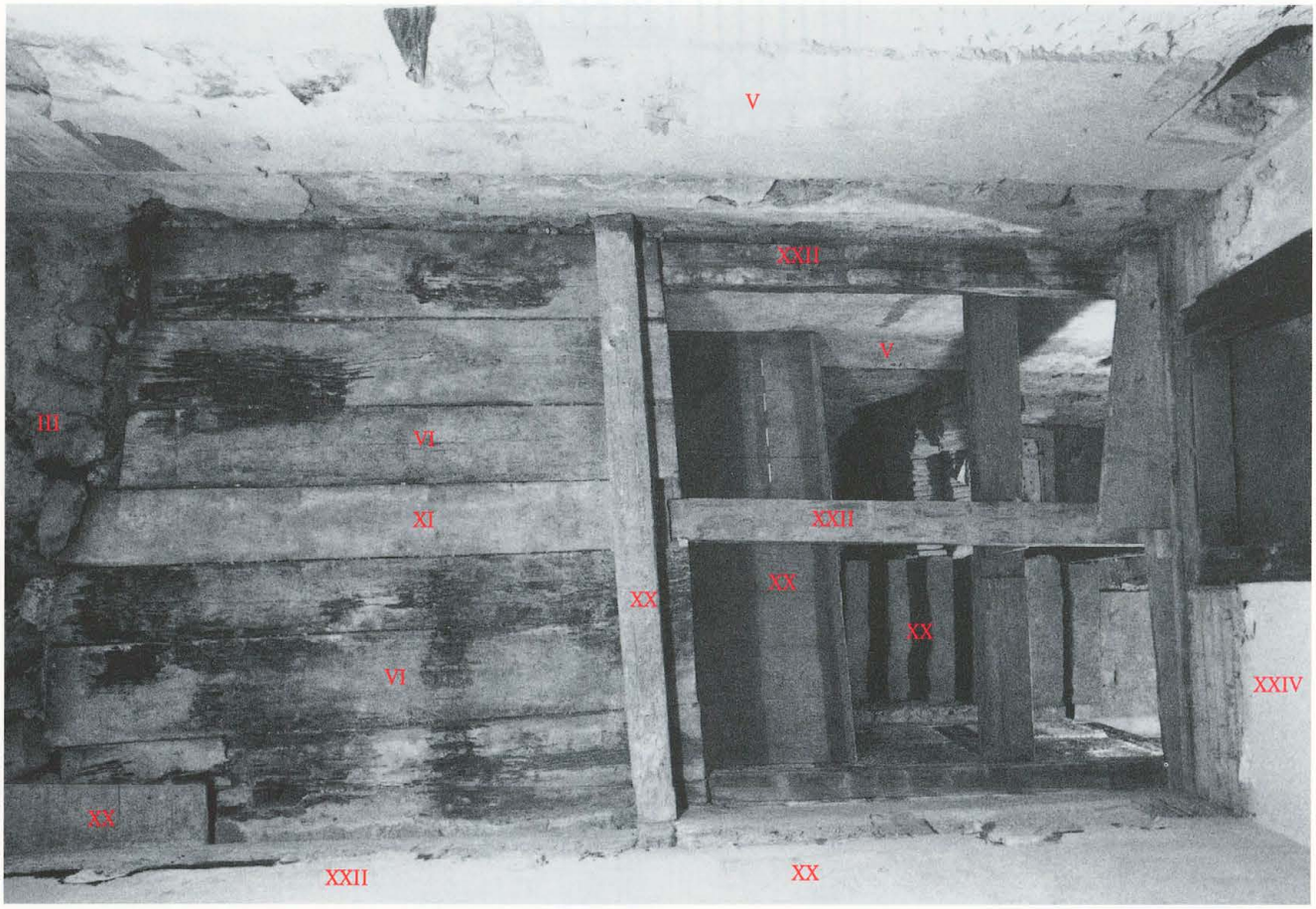


Abb. 255 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 4/14. Blick von oben. Bretterboden (VI) und eingebaute Treppenöffnung (XX). Unten ist das Treppenpodest sichtbar (vgl. Abb. 254).

jetzt bestehen (vgl. Abb. 73). An den Korridorwänden im zweiten Obergeschoss sind graue Sockelfarben mit schwarzen Abschlusslinien vielleicht in dieser Phase entstanden.

Im dritten Obergeschoss wird die Küche (RN 42) leicht erneuert: Es entstehen Bodenpartien mit Steinplatten auf Unterlagsmörtel und einer Stufe (vgl. Abb. 226).[253] Unter dem Rauchhut wird eine weitere Herdrückwand aufgezogen und die sandsteinerne Abstellplatte eines neuen Herdgebildes davor gestellt. Der Sockel steht auf den gleichzeitig verlegten Sandsteinplatten.

Im Dachgeschoss werden Kritzeleien am Kamin im Ostannex angebracht: Es sind zwei Zuger Wappen und der Namenszug «Landtwing».

20.5 Datierung

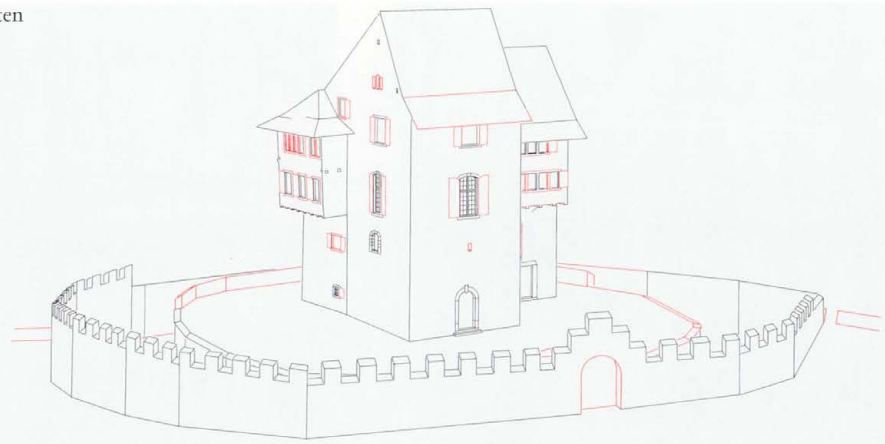
Da das Landtwingzimmer (RN 20) offenbar in einem Zug ausgebaut wurde, kann mit grosser Wahrscheinlichkeit das 1755 datierte Gemälde, das den damaligen Besitzer der Burg Johann Franz Fidel Landtwing zeigt (vgl. Abb. 589), als Anhaltspunkt für die Zeitstellung des ganzen Zimmers ermittelt werden. Zudem weisen Baudetails wie identische Tür- und Fenstergewände, die Profile der Anschlagfalze, Merkmale der Steinbearbeitung wie auch die Art der Versetzflicke darauf hin, dass die Umbauten der Phase XX zusammen mit jenen im Landtwingzimmer durchgeführt wurden.

[252] Die Schiftbalken sind über Distanzhölzchen auf den alten Mörtelguss aus Phase XI aufgelegt. Nuten an den Schwellholzseiten weisen auf weitere Schiftbälkchen gegen Westen hin.

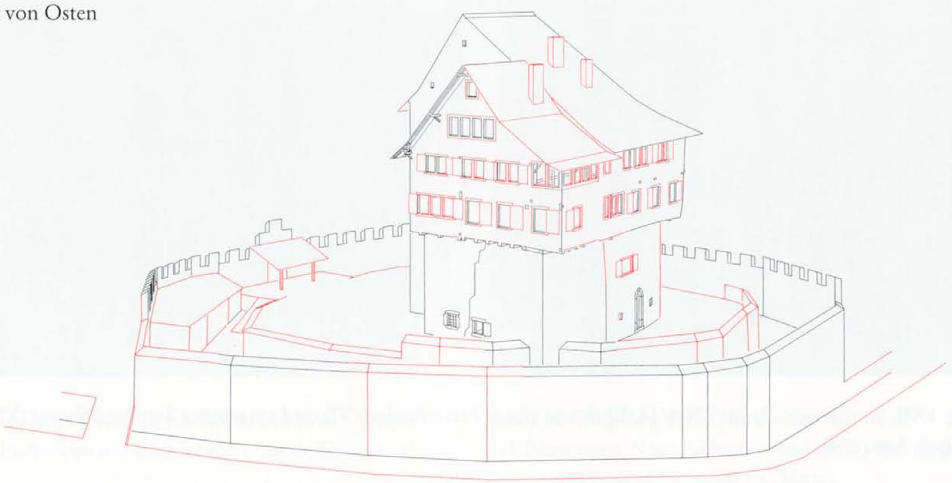
[253] Interessanterweise wird dieses Baudetail, das durch die Höhenlage des Fassadenrähms Ost der Phase VI verursacht wurde, in allen Umbauten bis in die jüngste Vergangenheit berücksichtigt.

21 Phase XXI

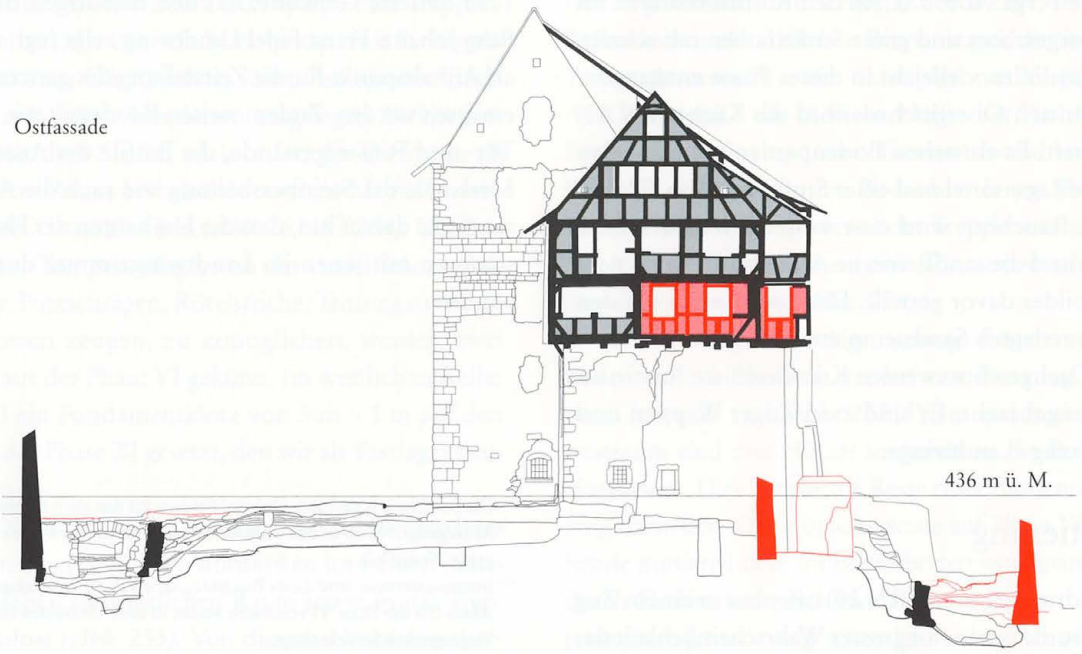
Ansicht von Westen



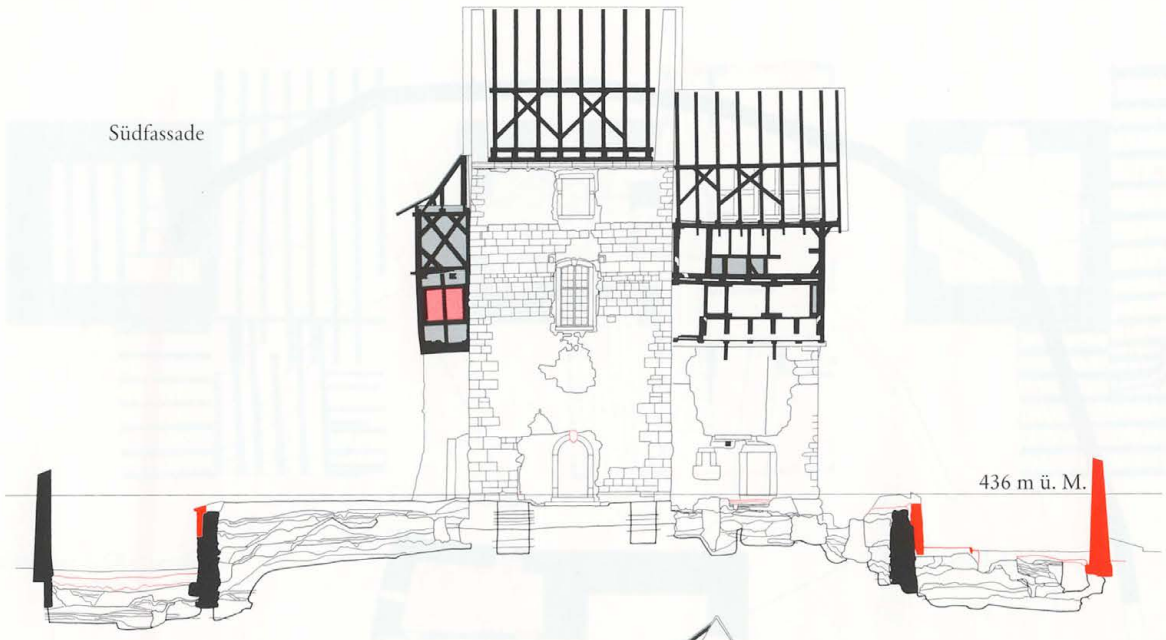
Ansicht von Osten



Ostfassade



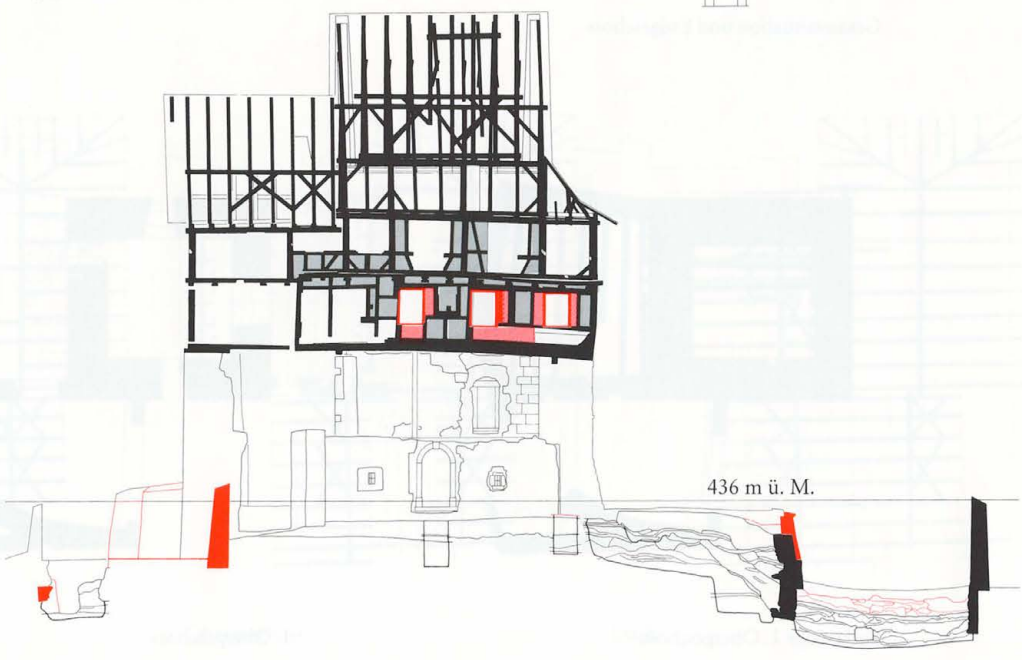
Südfassade



Westfassade

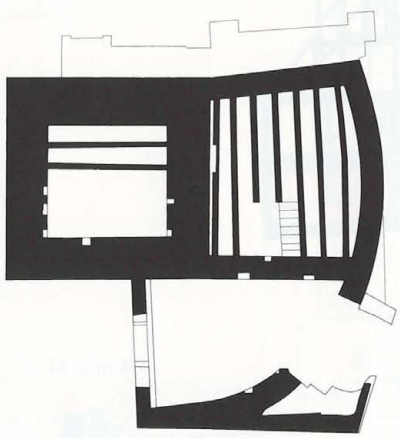


Nordfassade

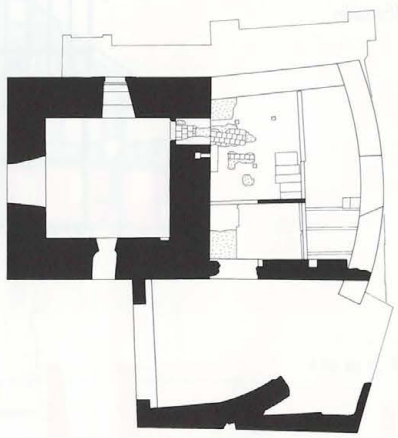




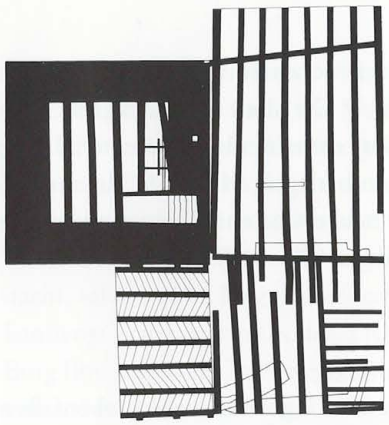
Gesamtsituation und Erdgeschoss



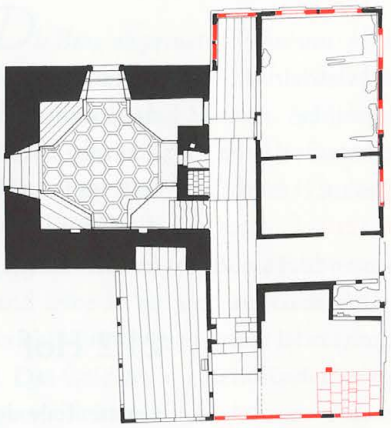
Balkenlage 1. Obergeschoss



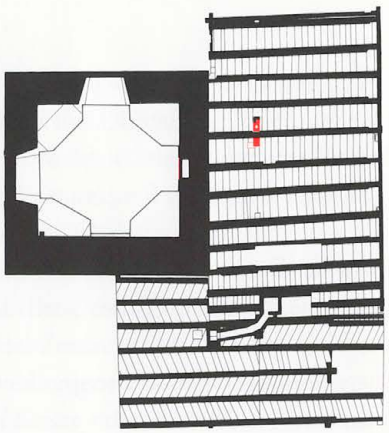
1. Obergeschoss



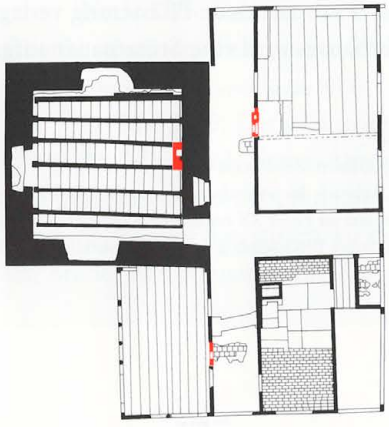
Balkenlage 2. Obergeschoss



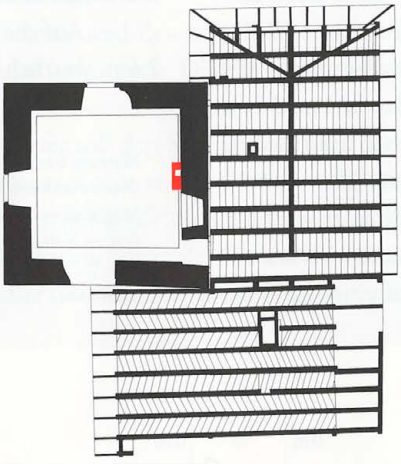
2. Obergeschoss



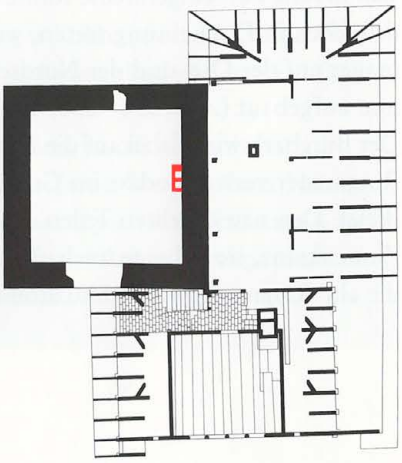
Balkenlage 3. Obergeschoss



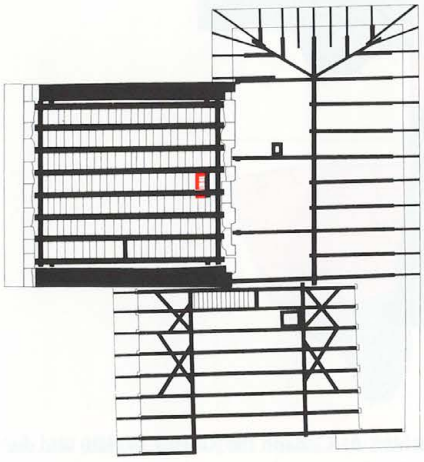
3. Obergeschoss



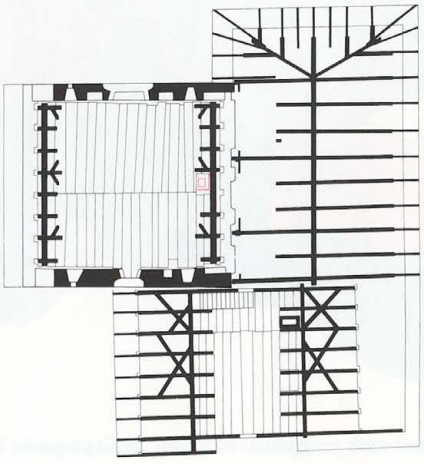
Balkenlage 4. Obergeschoss



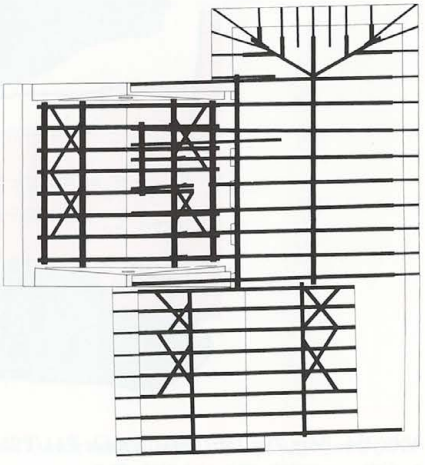
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XXI: Letztes Drittel 18. Jahrhundert, nach 1763 (Schriftquelle), vor 1774 (Bildquelle)

Bedingt durch Schäden nach einem Unwetter im August 1763 wird die äussere Ringmauer auf der Ost- und Nordseite weit gehend neu und mit verändertem Verlauf aufgeführt; der Burgbach wird auf ihre Aussenseite verlegt, sodass im Graben kein Wasser mehr fliesst. Die Fachwerk- und Holzteile der Burgfassaden erhalten einen deckenden Aussenverputz, nachdem einige der bisherigen Fenstergruppen durch Einzelfenster ersetzt worden sind.

21.1 Graben

Als Folge von Unwetterschäden im August 1763, die im nördlichen Graben durch eine vom Hochwasser gewaltsam ins alte Bett eingefurchte Rinne auch heute noch eindrücklich in Erscheinung treten, wird die äussere Ringmauer auf der Ost- und der Nordseite zum grossen Teil neu aufgebaut (*Abb. 256–258;* vgl. Beilagen I und IV). Der Burgbach wird dabei auf die Aussenseite der äusseren Ringmauer verlegt, sodass im Graben kein Wasser mehr fliesst. Den neu erstellten Teilen der Ringmauer fehlt der Zinnenkranz, sie nehmen auch einen anderen Verlauf als die alte Ringmauer. Diese Situation ist auf einer 1794 datierten aquarellierten Federzeichnung von J. M. Andlin dargestellt *(Abb. 259).*[254] Die alten Ausbruchgruben werden mit Abbruchschutt enthaltendem Erdmaterial aufgefüllt und von Planien überlagert *(Abb. 260),* die ihrerseits die Grundlage einer neuen Gartenanlage im ehemaligen Graben nach 1774 bilden *(Abb. 261).*[255]

21.2 Hof

Grosse Teile der inneren Ringmauer werden ebenfalls erneuert, indem die stehen gebliebenen Reste aufgestockt bzw. aufgedoppelt und anschliessend neu hinterfüllt werden. So wird der Garten im oberen Hof teilweise neu gestaltet. Der Torbau wird abgebrochen und an seiner Stelle ein einfacher Vorbau mit Pultdach erstellt.[256] Der alte Durchlass in der Ringmauer wird beibehalten.

Auf die Brücke wird eine neue Pflästerung verlegt. 2,6 m westlich des Torhauses wird eine Stützmauer aufge-

[254] Museum Burg Zug, Inv. 4660.

[255] Dieser Plan war bislang unpubliziert (Privatbesitz).

[256] Möglicherweise hängt der Abbruch des wahrscheinlich ruinösen Torbaus (vgl. den im historischen Kastentext zu Phase XX erwähnten Kaufbrief von 1762, Kap. II.20) mit einer zusätzlichen Beschädigung durch das erwähnte Unwetter zusammen.



Abb. 256 Burg Zug 1967/2001. Profile P11/P25. Blick nach geografisch Südosten. Geologische Schichten A–C, darin die Ringmauer (IIb) und die Auffüllungen (III), (IV) und (XX). ■ Ringmauer (III, Mitte) und Reste der «Mantelmauer» (III, rechts). A: Die Baugrube der jüngeren Ringmauer (XXIV) befindet sich vermutlich etwa am Ort der Abrisskante des Unwetters von 1763. ■ Neubau der äusseren Ringmauer (XXI). Zugehörige Auffüllungen im Graben (XXI). Ausschnitt. M. 1:80.

Die Burg als privates Wohnhaus: Kolin

14. August 1763: Schweres Unwetter über der Stadt Zug: Der Mühlebach (heute Bohlbach) verstopft das Schutzgatter beim Durchlass durch die Stadtmauer mit Holz und Steinen. Schliesslich erfolgt der Durchbruch mit solcher Wucht, dass das Wasser den Burgsteg und ein grosses Stück der Umfassungsmauer bei den Gärten hinter der Burg mitreisst, alles den Burgbach hinunterspült und im Bereich Ochsen, Lindenhäuser, Zytturm und Goldgasse enorme Schäden anrichtet. BüAZG A 39.26.31, fol. 88r.

31. Oktober 1763: Der Zuger Burger Josef Keiser, von Beruf Barbier und Perückenmacher, wird unter dem Verdacht, «als ob er zu lange Finger gehabt und selbe an ein und anderem Orth gebrauchet», verhaftet. Pannerherr und Landvogt Franz Anton Leodegar Kolin berichtet, im August dieses Jahres, kurz vor der Zurzacher Messe, seien auf der Burg fünf bayrische Taler weggekommen. Das Geld sei in einem Kasten in einem verborgenen kleinen Gehalt gewesen, sodass es eigentlich ein Unkundiger gar nicht hätte finden können. Ausser Josef Keiser – der vermutlich Perücken zurecht machte – sei niemand dort gewesen. Als Keiser gegangen sei, habe er, Kolin, bemerkt, dass das Behältnis «nit mehr recht in der Ordnung gewesen». Er habe seine Frau gefragt, was sie da gemacht habe. Nichts, habe sie gesagt. Das Geld aber sei weg gewesen. StAZG E 1/38, 443–448, bes. 443, 445.

1774: Jakob Clausner widmet den von ihm gezeichneten Plan der Zuger Burg Herrn Franz Anton Kolin, Panner- und Zeugherr des Standes Zug, gewesener Landvogt im Thurgau und im Rheintal und zur Zeit regierender Landvogt in Locarno. Privatbesitz Familie Bossard, Zug.

Nach 1776: Besitzer der Burg ist Panner- und Zeugherr Franz Anton Leodegar Kolin, gewesener eidgenössischer Landvogt im Thurgau, im Rheintal und in Locarno. Die Burg ist unbelastet. Grundbuchamt Zug, Schuldenbuch VI Zug, 11. Landvogt in Locarno war Kolin 1774–1776 (vgl. Aschwanden 1936, 34 f.).

21. Mai 1779: Der städtische Baumeister soll den Steg bei der Burg instand stellen. BüAZG A 39.26.33, 331.

23. Mai 1792: Franz Anton Leodegar Kolin stirbt im Alter von 69 Jahren. Seine Witwe, Anna Helena Katharina Letter, überlebt ihn um 14 Jahre. PfA St. Michael Zug, Sterberegister (die Witwe stirbt am 22. Juni 1806). Ob sie noch auf der Burg gewohnt hat, wissen wir nicht. Das Eigentum an der Burg soll jedenfalls von Franz Anton Leodegar auf dessen Bruder Karl Kaspar Kolin, Seidenhändler und Ammann, übergegangen sein. Hediger 1926, 13.

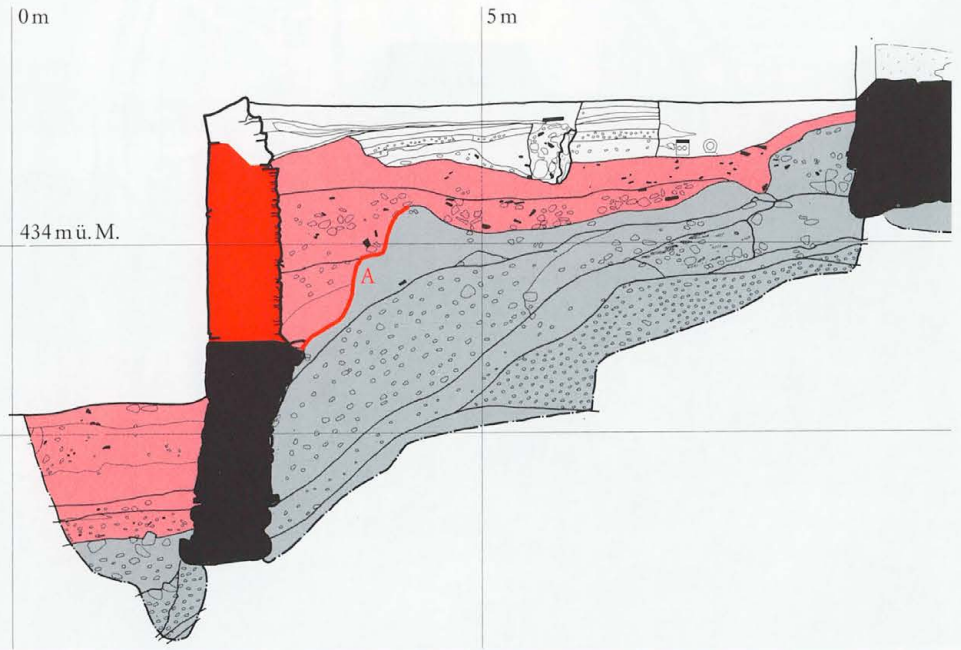


Abb. 257 Burg Zug 1967/2001. Profile P10/P26. Blick nach geografisch Osten. Geologische Schichten A–D sowie Auffüllungen (IIb), (III), (IV) und (XX). Ringmauer (IIb, III und IV, links) und Reste der Mantelmauer (III, rechts). A: Die Baugrube der wieder aufgebauten inneren Ringmauer (XXI) befindet sich vermutlich etwa am Ort der Abrisskante des Unwetters von 1763. Neubau der inneren Ringmauer (XXI). Zugehörige Auffüllungen in Hof und Graben (XXI). Ausschnitt. M. 1:80.

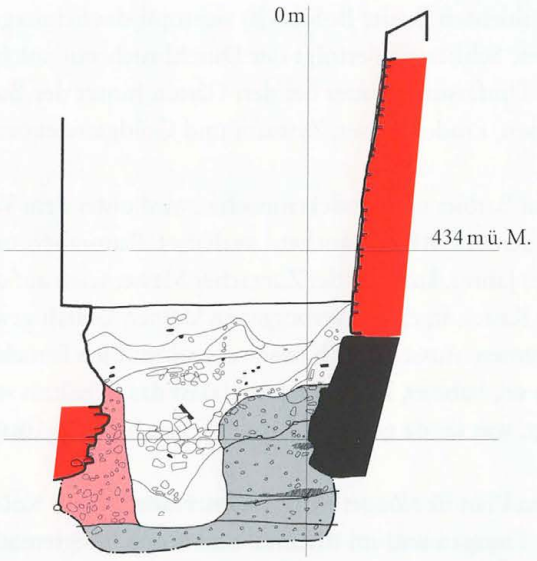


Abb. 258 Burg Zug 1967/2001. Profil P 24. Blick nach geografisch Süden. Geologische Schichten A und B sowie Auffüllung (III). Reste der Ringmauer (III). Erneuerung der inneren Ringmauer (rechts). Fundamentrest des Neubaus der äusseren Ringmauer (XXI, links). Zugehörige Auffüllungen im Graben (XXI). Ausschnitt. M. 1 : 80.

führt und mit verschiedenen Erd- und Schuttplanien hinterfüllt (*Abb. 262;* vgl. Abb. 160, 164, 165). Von dieser Stützmauer führt eine aufwändige Rampenkonstruktion in den Burggraben hinunter, die im Plan der Burg Zug aus dem Jahr 1774 abgebildet ist (vgl. Abb. 261). Auch an der Ostseite des neuen Torbereiches führt nun eine eher improvisiert wirkende aufgeschüttete Rampe in den Burggraben. Das Längsgebäude im Graben bleibt – der neuen Situation angepasst – bestehen.

21.3 Turm

Im Erdgeschoss wird als neuer Schlussstein im Barockportal der Reliefstein mit dem Kolinwappen eingesetzt *(Abb. 263).*

Im Turmzimmer (RN 20, zweites Obergeschoss) lässt das Mörtelbett zu einer Grundplatte auf die Errichtung eines neuen Ofens schliessen. Eventuell wird jetzt das Sitzporträt Franz Fidel Landtwings entfernt und durch ein normales Täferfeld ersetzt. Der Grund dazu könnte



Abb. 259 Burg Zug. Aquarellierte Federzeichnung von J. M. Andlin, datiert 1794. Blick nach geografisch Südwesten an die Nord- und Westfassade. Die Darstellung zeigt den vollständig verputzten Nordannex mit den neuen Einzelfenstern (XXI) und den Kaminen. Ebenfalls sichtbar sind Fassadenmalereien, die Doppelfenster (XVII) und die Veranda im zweiten Obergeschoss des Ostannexes (XVIII). Im Vordergrund sind die neuen Ringmauern ohne Zinnen zu sehen (XXI).



Abb. 260 Burg Zug 1967/2001. Profile P 1/P 23. Blick nach geografisch Nordosten. ■ Geologische Schichten A – C sowie Auffüllungen (III), (IV), (XII) und (XV – XX). ■ Teile der inneren Ringmauer (III), (IV) und (XII). ■ Erneuerung der inneren Ringmauer (links). Neubau der äusseren Ringmauer (XXI, rechts). ■ Zugehörige Auffüllungen in Ausbruchgrube der äusseren Ringmauer und Graben (XXI). Ausschnitt. M. 1 : 80.

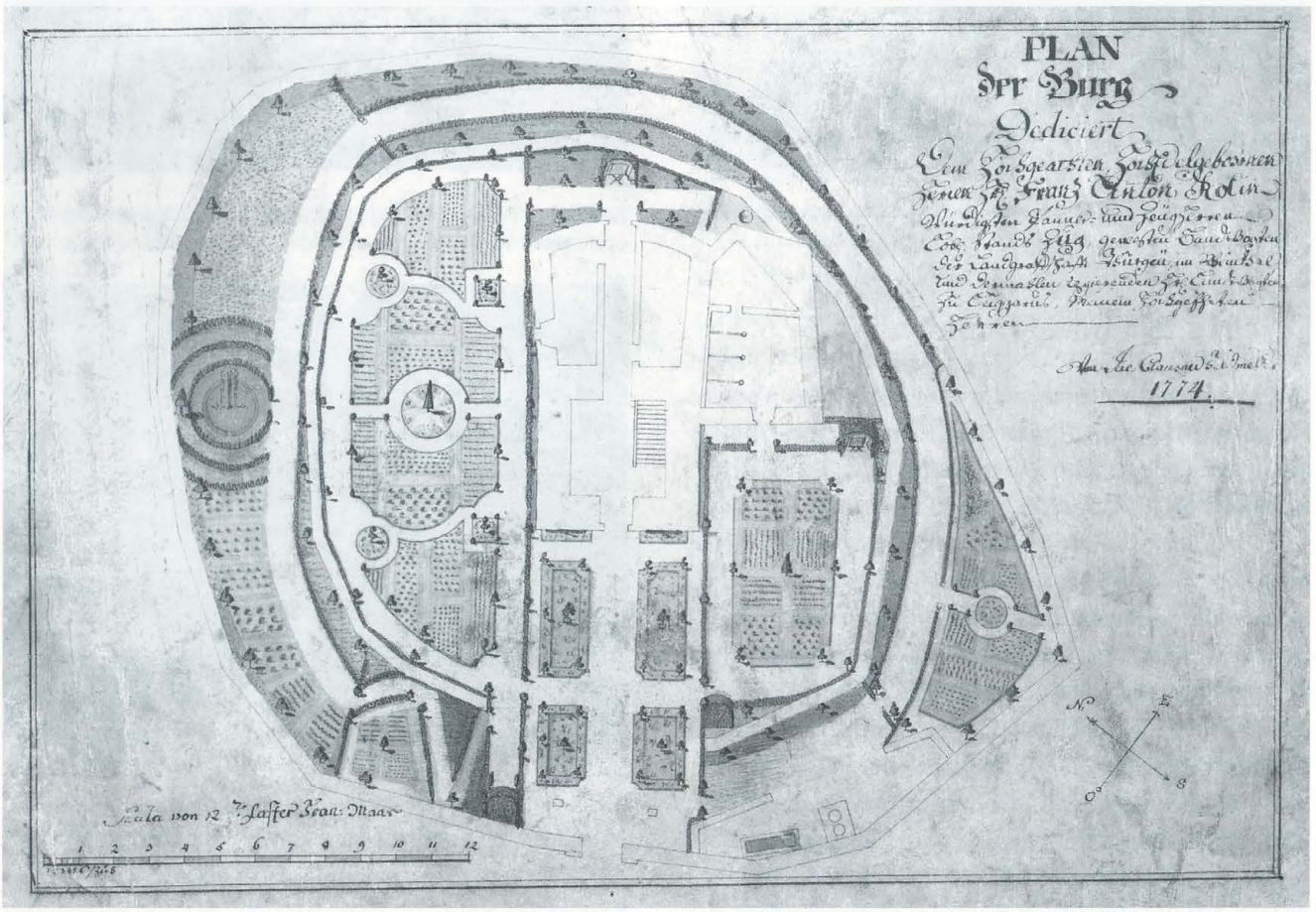


Abb. 261 Plan der Burg für Franz Anton Kolin von Jakob Joseph Clausner, datiert 1774. Der Grundriss des Burggebäudes im Erdgeschoss zeigt die Raumeinteilung im Nordannex und im Turm (XX/XXI) sowie den Ostannex, der als Pferdestall gedeutet werden kann. Der obere Hof wird mit den bestehenden Gartenanlagen innerhalb der inneren Ringmauer dargestellt. Der Verlauf der äusseren Ringmauer gibt die neue Situation nach den Unwetterschäden von 1763 wieder. Im Südostbereich des Grabens das langrechteckige Gebäude aus Phase XII. M. ca. 1 : 400.

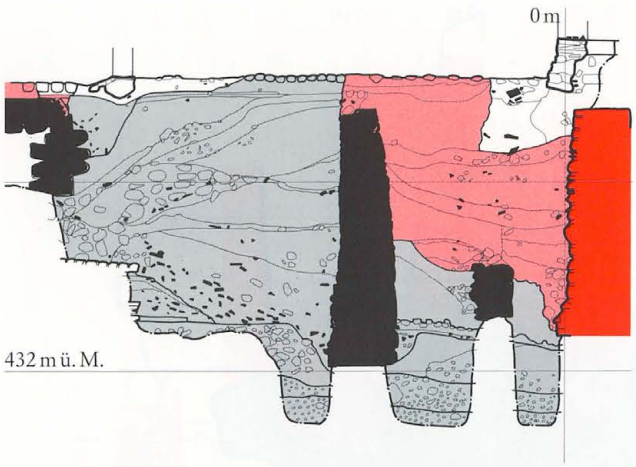


Abb. 262 Burg Zug 1967/2001. Profil P 16. Blick nach geografisch Südwesten. ■ Geologische Schichten B und C, Auffüllungen (III), (XV) und (XVI), Pflästerung (XV), Sandsteinbachbett (XI) sowie Pflästerung (XII). ■ Reste der Brücke (XI, links), westlicher Mauerzug des grossen Torgebäudes (XV, Mitte) und Rampenfundament (XVI, rechts). ■ Neue Stützmauer (XXI) westlich des Torhauses. ■ Zugehörige Auffüllungen und Pflästerung (XXI). Ausschnitt. M. 1:80.

ein grösserer Ofen gewesen sein; zudem wird das Porträt die neuen Besitzer nicht mehr interessiert haben.

Im dritten Obergeschoss wird ein Doppelkamin an den Verputz der Turmnordwand gesetzt. An seinem oberen Ende erreicht der neue Kamin – schräg nach Osten in den Dachraum führend – die Gipsdecke (vgl. Abb. 60) und führt schräg nach Osten in den Dachraum.

21.4 Nord- und Ostannex

Das Gebäude wird mit einem durchgehenden Verputz versehen und um die Fenster herum bemalt *(Abb. 264)*; es erhält dadurch ein Aussehen, wie es im 1794 erstellten Aquarell von J. M. Andlin dargestellt ist (vgl. Abb. 259).

An allen Fassadenstellen, wo die alten Bohlenwände noch vorhanden waren, wurden die Rücksprünge zwischen Konstruktionshölzern und Bohlen mit Backsteinen ausgefüllt, um für den Verputz gleichmässige Oberflächen zu bekommen (vgl. Abb. 76c und 259). Die Balkenvorstösse in den Fassaden, denen keine Funktion mehr zukam, wurden vor dem Verputzen mit Kupferblech verkleidet.

Im Erdgeschoss wird im westlichen Raum (RN 3) über einer Schuttauffüllung und auf Unterlagsmörtel ein Boden aus Tonplatten eingebracht *(Abb. 265;* vgl. Abb. 483).[257] Auf der Südseite ist ein neues Fasslager belegt, das die ganze Raumbreite einnimmt *(Abb. 266)*.

Die auffallendste Veränderung im zweiten Obergeschoss ist der Ersatz eines Teiles der bisherigen Fenster-



Abb. 263 Burg Zug 1979. Südfassade Turm. Blick nach geografisch Nordosten. Detail des Wappensteins mit dem Wappen der Familie Kolin.

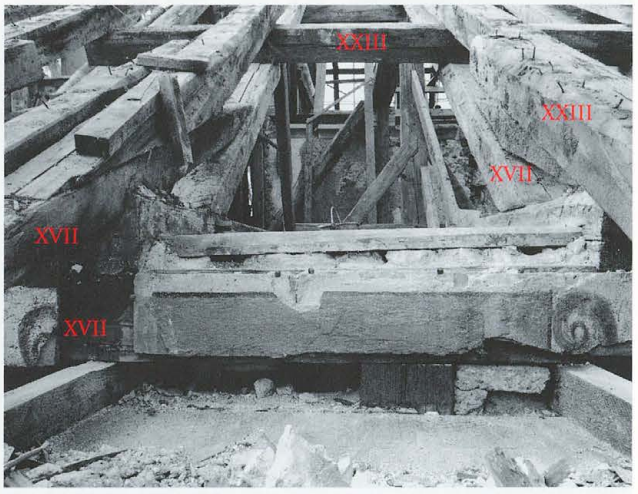


Abb. 264 Burg Zug 1979. Nordannex. Nordfassade. Blick nach geografisch Südwesten. Reste der Fassadenmalerei, die die Fenster bekrönten (ab XXI möglich).

gruppen durch Einzelfenster. Die Westwand des Korridors (RN 21), das Nordwestzimmer (RN 25) und der Mittelraum (RN 26) erhalten statt der bisherigen Fenstergrup-

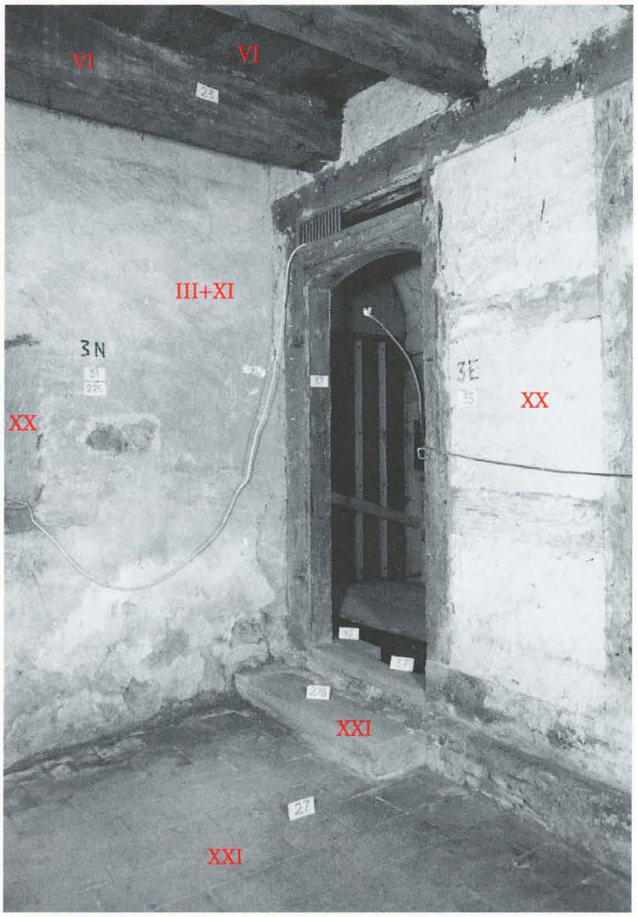


Abb. 265 Burg Zug 1976. Nordannex. Raum RN 3. Blick nach geografisch Osten zur «Mantelmauer» (III) und Binnenwand (XX). Neuer Tonplattenboden (XXI).

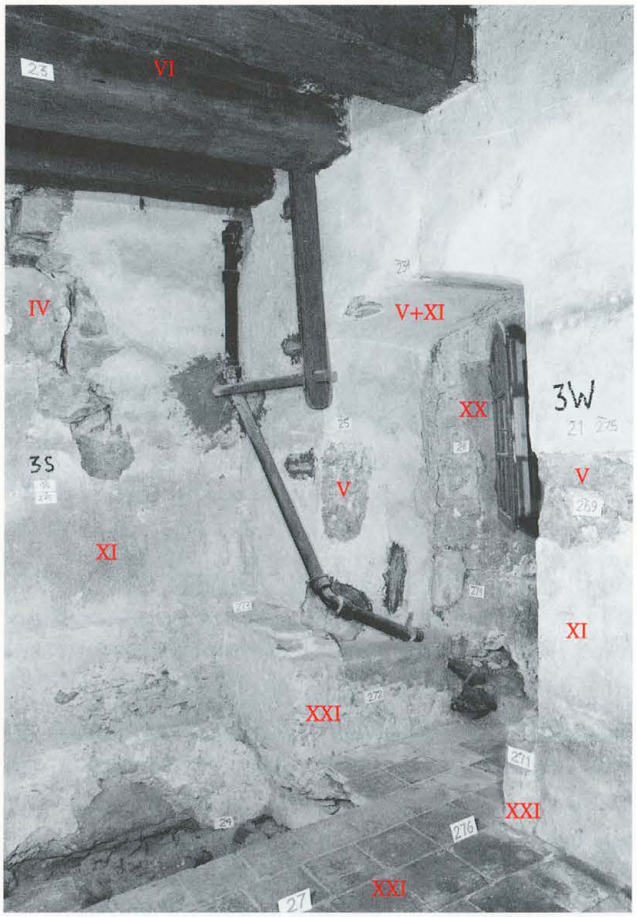


Abb. 266 Burg Zug 1976. Nordannex. Raum RN 3. Blick nach geografisch Westen zur alten Nordfassade des Turmes (IV). Fundament des neuen Fasslagers in der Bildmitte.

pen hochrechteckige Einzelfenster (vgl. Abb. 94, 111, 177, 179, 576).[258] In diesem Zusammenhang werden zum Teil neue Fensterpfosten, Sturzhölzer, Brüstungsbretter und – in einem Fall an der Nordfassade – auch ein Wandstiel mit den entsprechenden neuen Gefach-Ausmauerungen eingesetzt. Die Bearbeitung aller Hölzer spricht eindeutig für deren Verwendung in einer verputzten Fassade. Auch innen rechnen die Hölzer und Ausfachungen im Bereich des Korridors nicht mehr mit Sicht, denn die Ausfachungen sind roh verputzt. Die alten Kaminzüge zum Ofen des Nordwestzimmers werden zugemauert und durch einen neuen Zug ersetzt, der in ein neues Rauchloch mündet und weiter nach oben führt.

Im Nordwestzimmer sind an verschiedenen Stellen der West- und der Nordwand Reste der durch die neuen Fenster notwendig gewordenen oberen Täferbretter erhalten geblieben (*Abb. 267;* vgl. Abb. 221). An ihnen sind stellenweise Verfärbungsspuren von Abdeckleisten sichtbar. Das südliche Doppelfenster im Korridor (RN 21) wird zugemauert (vgl. Abb. 76e, s und 148). Darauf sind Reste des Fassadenverputzes erhalten. Ein handgeschmiedetes Ankereisen bindet das über der Zumauerung verbliebene Sturzholz an den Eckständer der Südwestecke an (vgl. Abb. 76v und 148).[259] Der nördlichste Fassadenbalken aus der Phase VI wird an seinem Westende von unten mit zwei Eisenklammern mit dem Nord-Süd-ausgerichteten Mauerbalken verbunden.

In der Ostfassade erhalten die Küche (RN 28) und der Korridor ebenfalls Einzelfenster *(Abb. 268)*: Dabei wird der grösste Teil der Fassade mit Stielhölzern, die zugleich als Fensterpfosten dienen, sowie Sturz-, Brust- und Wandriegeln neu konstruiert (vgl. Abb. 82, 83, 128, 214, 215). Sie alle ebenso wie die Ausfachungen tragen keinen Anstrich, sondern rechnen mit einem deckenden Fassadenverputz.

[257] Eine Platte weist ein Medaillon auf, eine andere ein Wappen (FN 909 und FN 910 = **Kat. 394**).

[258] Ein Fensterrahmen samt nachträglich verändertem Fensterflügel ist im Korridor erhalten, lediglich die Rahmen sind noch in den beiden Zimmern bewahrt.

[259] Solche Flacheisen wurden an verschiedenen Stellen zur Stabilisierung angebracht.

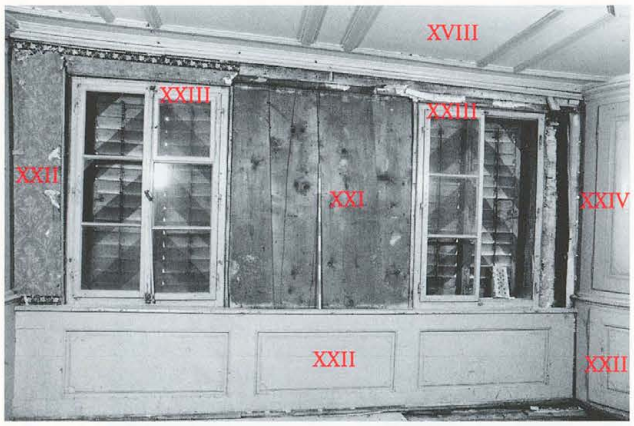


Abb. 267 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Nordwesten. Einbau der Einzelfenster und zugehörige Täferbretter (XXI).

Der möglicherweise vorher separate Nordostraum (RN 29) gehört nun zur Küche und wird analog zu dieser mit Steinplatten ausgelegt. Die Wände der Küche (RN 28) erhalten die typischen Küchenweisselungen. An der Ostwand der Küche zeichneten sich Teile des Mobiliars ab: Ein Arbeitskorpus an der Nordseite, der vielleicht den Spühltrog enthielt, davor eine Sitzbank, ein zweiter Korpus und ein Geschirrgestell an der Südseite (vgl. Abb. 268). Der südliche Kamin wird am oberen Ende erneuert.

Im dritten Obergeschoss werden im Nordwestzimmer (RN 37) in das bestehende Mauerwerk hinter dem Ofen ein neues Feuer- und Entrauchungsloch sowie ein neuer vom unteren Stockwerk her kommender Kaminzug eingebaut. Die oberen Teile der alten Kaminanlage aus Phase XVII werden aber weiter verwendet. Das Südzimmer (RN 43/44) erhält eine neue Kaminwand aus Backstein samt neuem Feuerloch sowie zwei Entrauchungs- und Putzlöchern. Ein Ofen zeichnete sich am Verputz auf der Zimmerseite, ein viertelkreisförmiger Eckschrank in der Südostecke des Zimmers auf den Bodenbrettern ab.

21.5 Datierung

Die erwähnten Umbauten wurden nicht alle gleichzeitig, wohl aber innerhalb eines eng begrenzten Zeitraumes ausgeführt. Die Eckdaten ergeben sich einerseits aus dem Kaufbrief des Jahres 1762, in dem die Burg von Johann Franz Fidel Landtwing an Franz Anton Leodegar Kolin übergeht[260], andererseits durch die Unwetterkatastrophe von 1763, die u. a. den teilweisen Neubau der äusseren und inneren Ringmauer bewirkt, sowie durch das 1794 datierte Aquarell von J. M. Andlin, auf dem der deckende Verputz und die ersten Einzelfenster dargestellt sind.

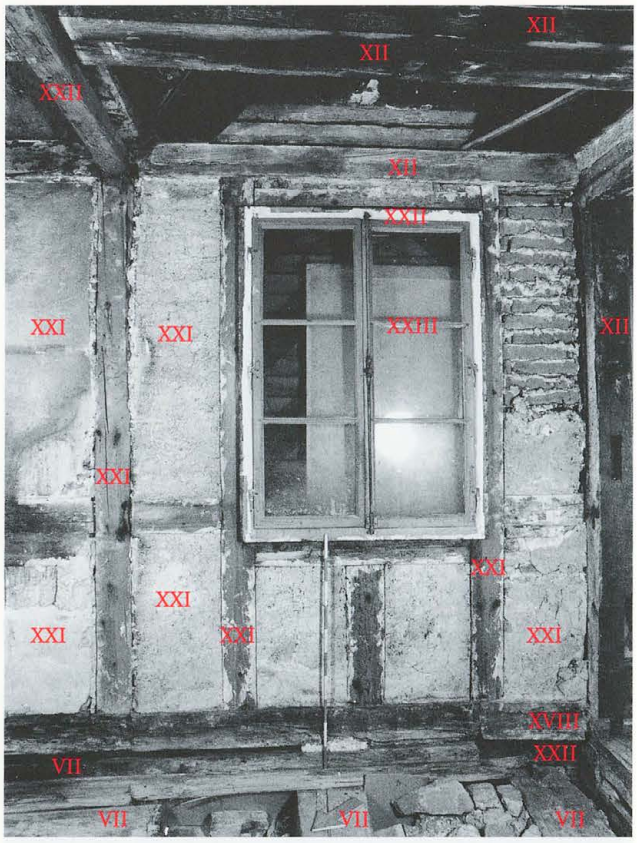


Abb. 268 Burg Zug 1978. Raum RN 30. Blick nach geografisch Südosten. Einbau der Einzelfenster (XXI). Links zeichnet sich am Verputz der Standort eines Küchenmöbels ab.

Weiterhin sind die beiden Pläne von Landtwing (Entwurf mit Aufnahmebeginn noch vor 1762: *Abb. 269*, Reinplan 1770/71: *Abb. 270*) sowie der Plan von Clausner (1774; vgl. Abb. 261) zu erwähnen. Der Aufnahmeplan zeigt noch die alte Ringmauerführung, da die Feldzeichnung vor den unwetterbedingten Veränderungen und vermutlich noch vor dem Verkauf an die Kolin 1762 ausgeführt wurde. Nachträglich wurde mit Bleistift der nach aussen verlegte Burgbach eingetragen, ohne die neuen Ringmauerverläufe nachzuführen. Im Reinplan von 1770/71 wurde diese falsche Situation übernommen. Somit ist eine Form festgehalten worden, welche so nie existiert hatte. Deutlich und korrekt ist die neue Ringmauersituation, die Gartengestaltung und die Umleitung des Baches nach dem Unwetter von 1763 indessen im Plan von Clauser 1774 festgehalten. 1796 ist das Burggebäude sehr zuverlässig in der Ansicht der Stadt vom Guggi aus von Johann Jakob Biedermann (1763–1820) festgehalten *(Abb. 271)*.

[260] Vgl. Kastentext zu Phase XX (vgl. Kap. II.20).

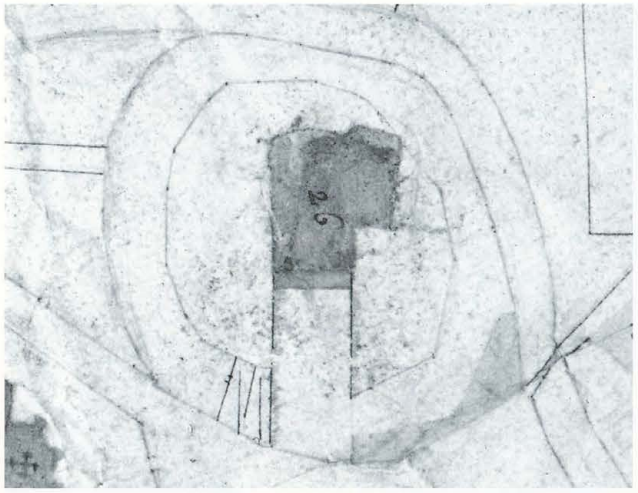


Abb. 269 Burg Zug, Grundriss. Ausschnitt aus dem Entwurf (entstanden vermutlich vor 1762 bzw. 1769) für den so genannten Landtwing-Plan von 1770/71. Auf diesem Entwurf ist der Ringmauerverlauf vor dem Unwetter von 1763 dargestellt und der neue Bachverlauf ausserhalb der eingezeichneten Ringmauer nachträglich einkorrigiert worden. Abbildung gegenüber dem Original um 66° im Uhrzeigersinn gedreht, um Vergleichbarkeit mit Abb. 261 zu gewährleisten. M. ca. 1:900.

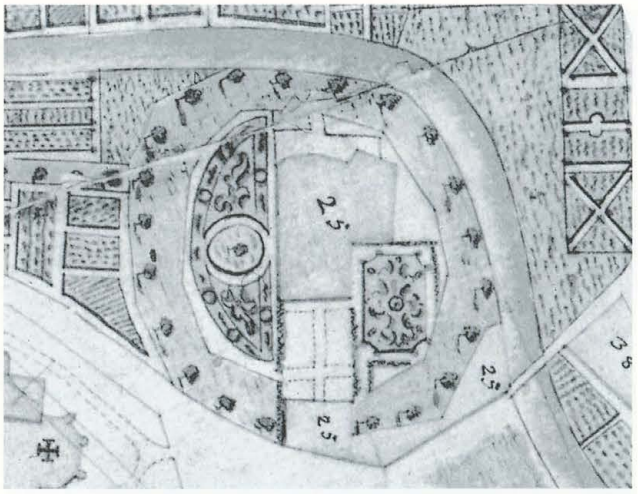


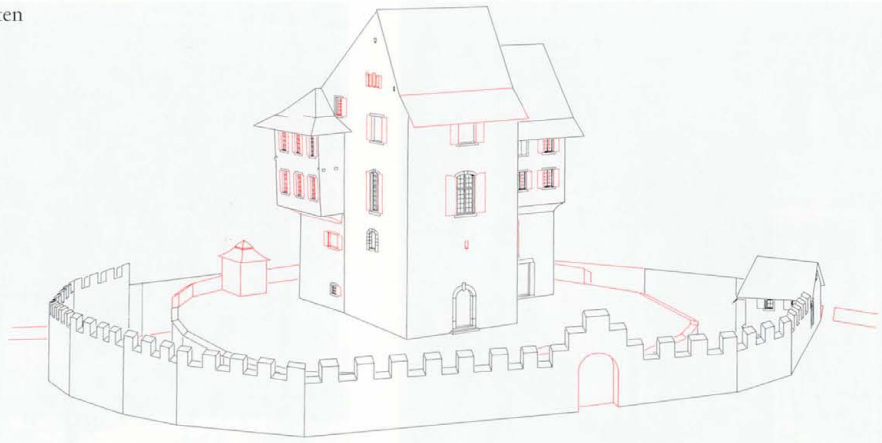
Abb. 270 Burg Zug, Grundriss. Detail aus dem «Plan von der hochlöblichen Statt Zug», 1770/71, aufgenommen von Franz Fidel Landtwing und gezeichnet von Jacob Joseph Clausner. Auch auf dem Reinplan ist der Ringmauerverlauf vor dem Unwetter von 1763 dargestellt. Im Gegensatz zum so genannten Clausner-Plan von 1774 (vgl. Abb. 261) wird hier der untere Hof ohne barocke Parkanlage mit Einzelbäumen gezeigt. Auf der Südseite ist zudem das Torgebäude (XV) sichtbar. Abbildung gegenüber dem Original um 70° im Uhrzeigersinn gedreht, um Vergleichbarkeit mit Abb. 261 zu gewährleisten. M. ca. 1:900.



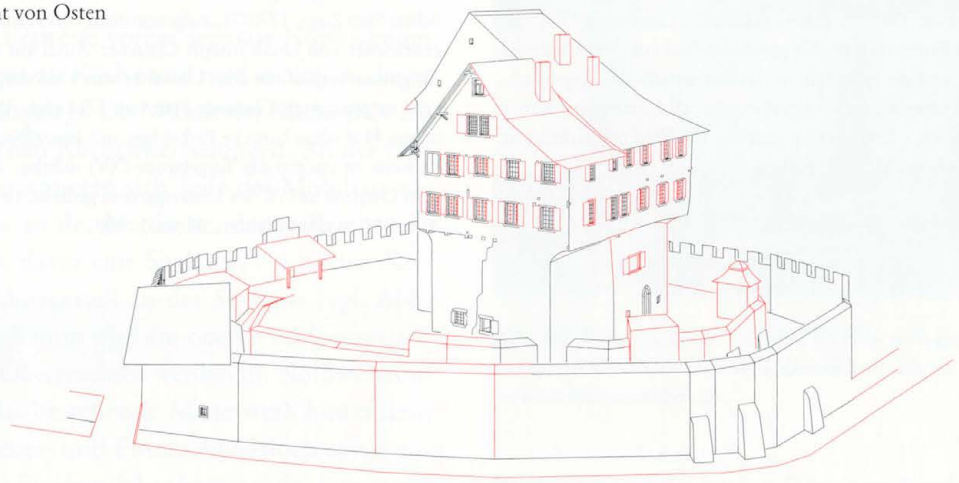
Abb. 271 Ansicht von Zug vom Guggi aus. Kolorierte Umrissradierung von Johann Jakob Biedermann, datiert 1796. Die Burg wird von geografisch Nordosten her abgebildet und zeigt noch immer die versetzte Dachlandschaft des Nord- und Ostannexes (XVII, XVIII). Original 40 cm × 60 cm.

22 Phase XXII

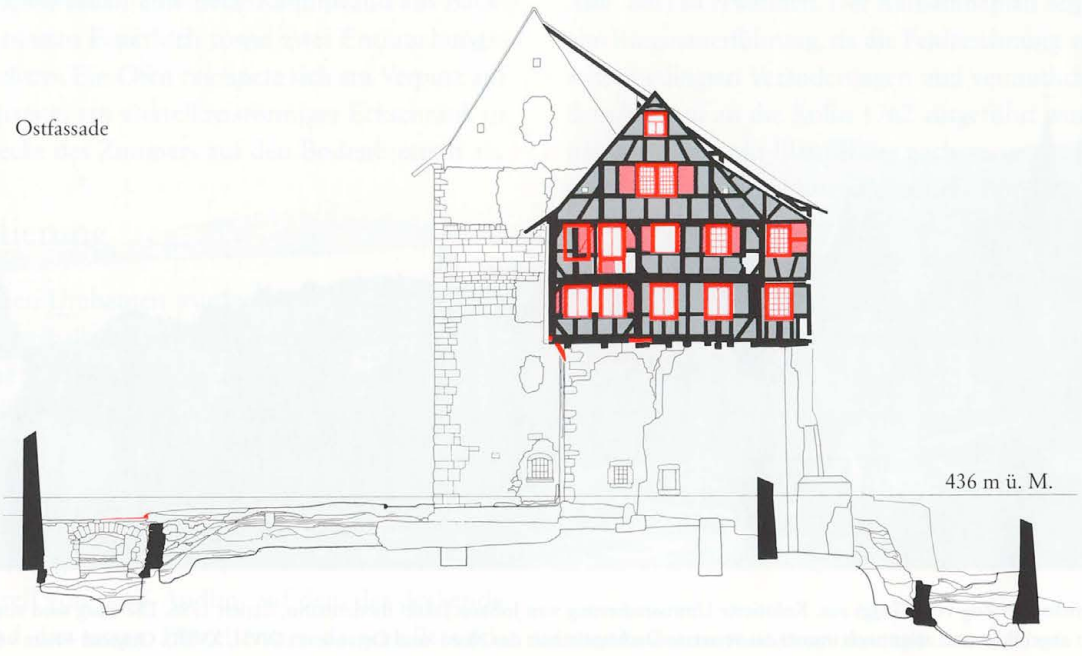
Ansicht von Westen



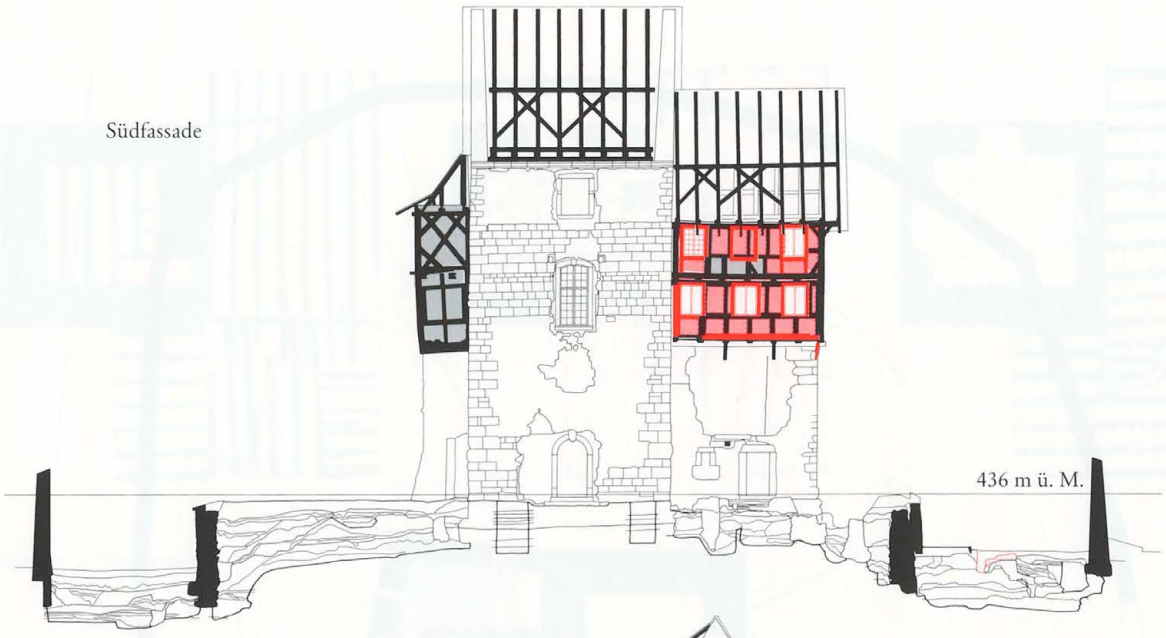
Ansicht von Osten



Ostfassade



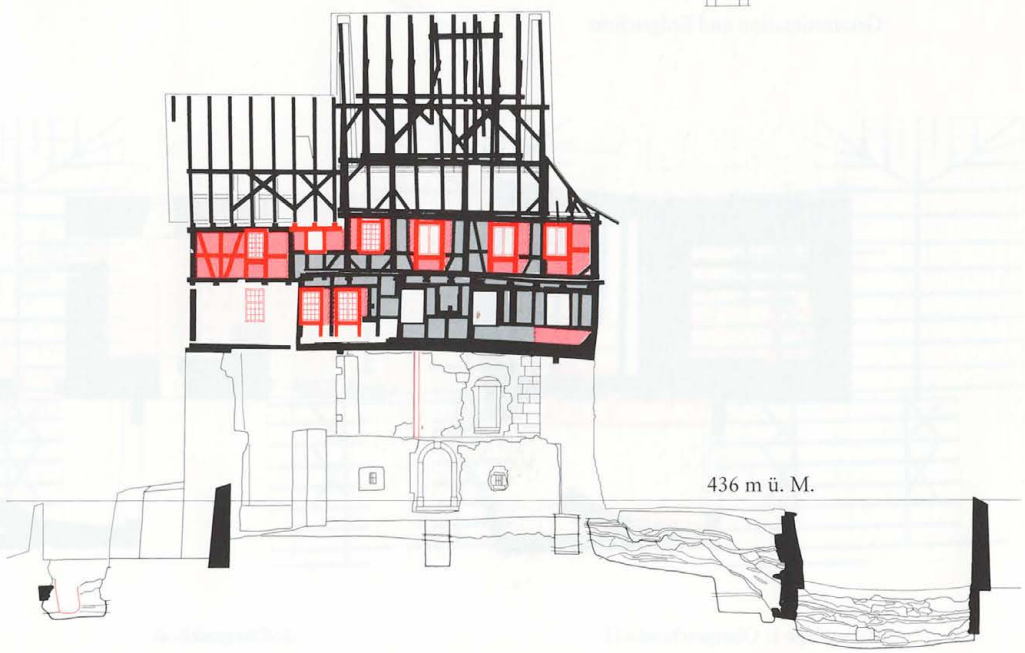
Südfassade



Westfassade

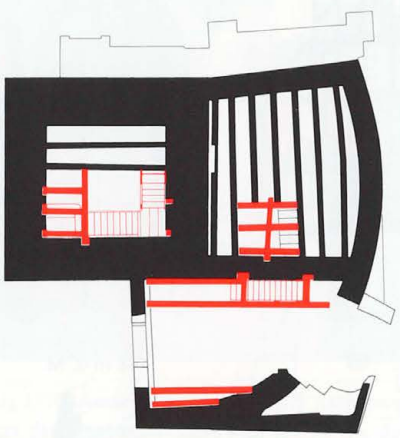


Nordfassade

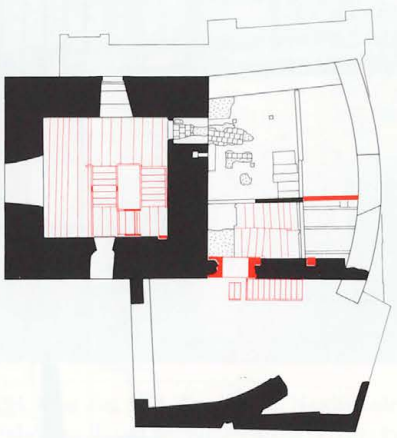




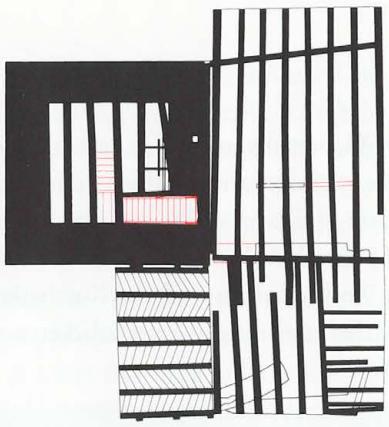
Gesamtsituation und Erdgeschoss



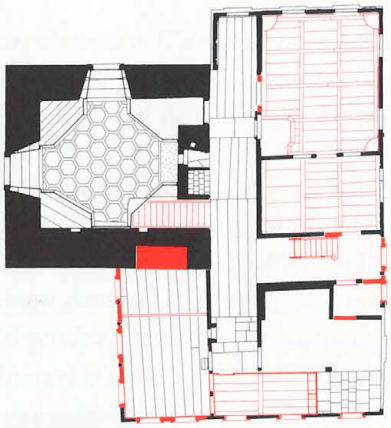
Balkenlage 1. Obergeschoss



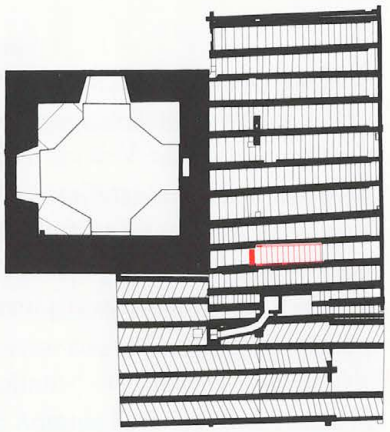
1. Obergeschoss



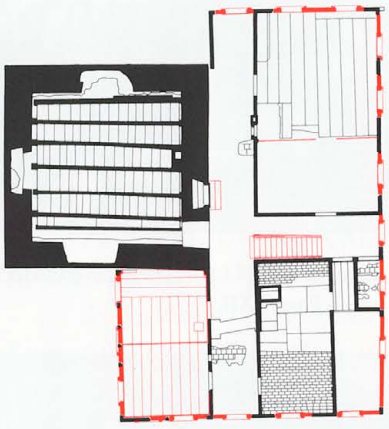
Balkenlage 2. Obergeschoss



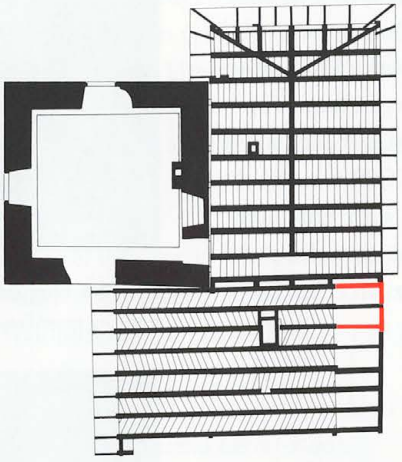
2. Obergeschoss



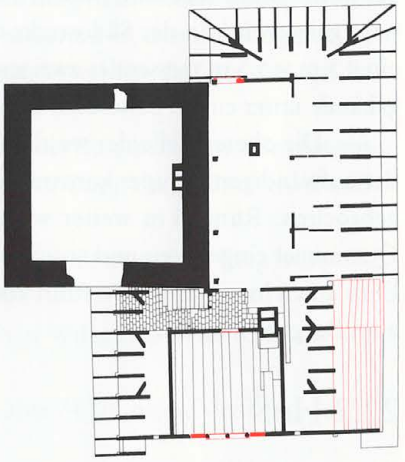
Balkenlage 3. Obergeschoss



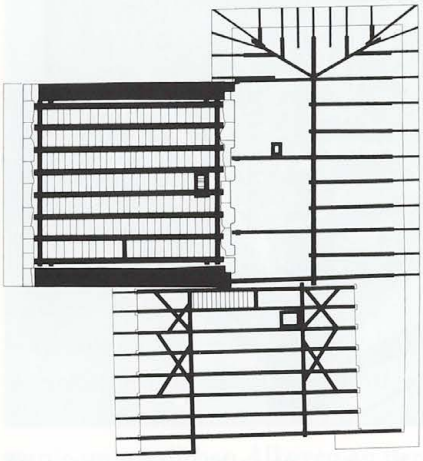
3. Obergeschoss



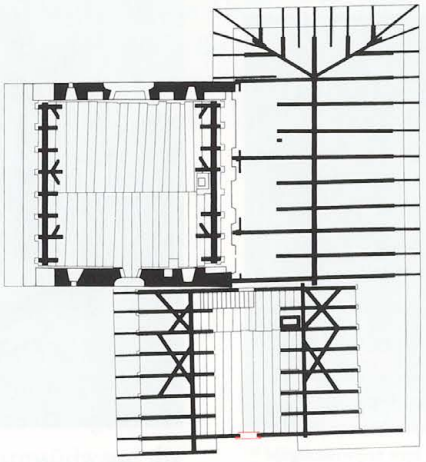
Balkenlage 4. Obergeschoss



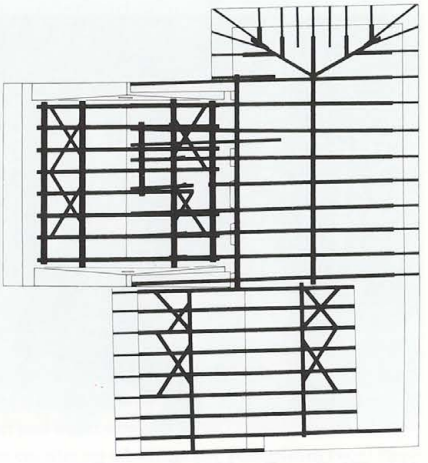
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XXII: Erste Hälfte 19. Jahrhundert
Die noch verbliebenen Fenstergruppen werden durch Einzelfenster abgelöst, die Veranda in der Nordostecke wird geschlossen und zu einem Zimmer umgeformt. Im Turm entsteht eine repräsentative, frühklassizistische Treppenanlage vom Erdgeschoss bis zum zweiten Stock. Nord- und Ostannex werden erstmals im ersten Geschoss miteinander verbunden. Verschiedene Einbauten wie neue Böden und Eckschränke machen die Burg wohnlicher.

22.1 Graben

An die nördliche, innere und äussere Ringmauer werden Stützpfeiler gesetzt *(Abb. 272)*. Nach der Verlegung des Burgbachs nach aussen bleibt der ehemalige Burggraben offenbar noch feucht, sodass im östlichen Burggraben eine Drainage gelegt wird. In der Südostecke des Burggrabens wird ein 4,5 m × 5,5 m messendes zweigeschossiges Ökonomiegebäude unter einem Satteldach erstellt (vgl. Abb. 331).[261]

Die oberen Teile der westlichen Stützmauer sowie der aufwändigen Rampenkonstruktion (XXI) werden abgebrochen. Rund 6 m weiter westlich wird eine neue Quermauer eingezogen und anschliessend mit Schutt und Erdplanien hinterfüllt. Dort führt von jetzt an eine Treppe zum Burghof hinauf.

22.2 Hof

Der einfache Torbau mit Pultdach wird erneuert, gegen Westen verlängert und mit einer Pflästerung versehen. Die alte Pflästerung wird ergänzt.

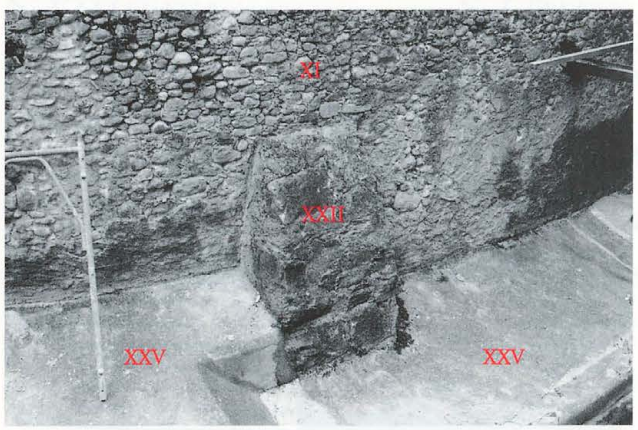


Abb. 272 Burg Zug 1981. Äussere Ringmauer. Blick nach geografisch Westen. Stützpfeiler (XXII) an der äusseren Ringmauer (XXI) im neuen Bachbett.

22.3 Turm

Im Turm wird unter Wiederverwendung der alten Sandsteinstufen eine neue repräsentative frühklassizistische Treppenanlage ins erste und zweite Obergeschoss eingerichtet (*Abb. 273 und 274;* vgl. Abb. 52, 54, 100, 234, 324). Dadurch werden ein Wechselbalken und vier Kurzbalken im Deckengebälk mit den zugehörigen Versetzflicken notwendig (vgl. Abb. 209).



Abb. 273 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 1. Blick nach geografisch Osten. Die neue Treppenanlage aus Phase XXII.



Abb. 274 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Osten. Die neue Treppenanlage aus Phase XXII.

Die Burg als privates Wohnhaus: Kolin – Roos – Letter

10. Januar 1796: Maria Anna Kolin, die Tochter von Karl Kaspar Kolin, heiratet Wilhelm Martin Joseph Roos. PfA St. Michael Zug, Eheregister. Als väterliche Hochzeitsgabe soll sie nebst 8000 Gulden die Burg erhalten haben. Hediger 1926, 13. Seine Quelle steht mir nicht zur Verfügung.

4. Dezember 1796 – 23. November 1810: Die sieben Kinder des Ehepaares Wilhelm Martin Roos auf der Burg und Maria Anna Kolin werden geboren, darunter am 14. Dezember 1798 Anna Maria Helena und am 14. August 1800 Antonia Karolina. Vier der fünf Söhne sterben im Kindesalter, der fünfte als 24-jähriger unverheirateter Leutnant in Versailles. PfA St. Michael Zug, Taufregister (weitere Daten: 4.10.1801, 18.2.1803, 16.6.1807); vgl. auch Sterberegister 21.6.1816 (der neunjährige Franz Karl Martin Roos auf der Burg ist gestorben), 28.6.1817 (Karl Anton Joseph Roos auf der Burg stirbt im siebten Lebensjahr), 21.1.1828. Die Burg ist letztmals von einer jungen Familie mit kleinen Kindern bewohnt.

17. August 1823: Der 28-jährige Johann Kaspar Hediger und die 23-jährige Antonia Karolina Roos heiraten. PfA St. Michael Zug, Eheregister. Sie wohnen offensichtlich in einem Haus am Graben, wo auch ihre fünf Kinder zur Welt kommen. Vgl. PfA St. Michael Zug, Taufregister 14.1.1829 und 28.8.1831; ebenda, A 7/523 (Entwurf Ehevertrag).

Jahreswende 1829/1830: In der kantonalen Volkszählung wird alt Ratsherr Roos als Besitzer der Burg bezeichnet. Insgesamt vier mit Ausnahme von Roos nicht namentlich genannte Personen wohnen auf der Burg: ein Mann, zwei Frauen und eine Magd. StAZG Volkszählungsbogen.

20. März 1832: Wilhelm Martin Joseph Roos verfügt testamentarisch, dass die Burg nach seinem Tod an die ältere Tochter Anna Helena fällt und ihr mit 4200 Gulden verrechnet wird. Zudem bestimmt er, dass die Burg stets in der nächsten Erbfolge verbleiben soll und unter keinen Umständen an Dritte veräussert werden darf. Hediger 1926, 13 f. Seine Quelle steht mir nicht zur Verfügung.

April 1836: In der kantonalen Volkszählung wird alt Ratsherr Roos als Besitzer der Burg bezeichnet. Insgesamt neun mit Ausnahme von Roos nicht namentlich genannte Personen wohnen auf der Burg, drei männlichen und sechs weiblichen Geschlechts. StAZG Volkszählungsbogen.

22. April 1837: Markus Anton Fidel Letter und die 39-jährige Anna Maria Helena Roos auf der Burg heiraten. PfA St. Michael Zug, Eheregister. Ihre Ehe wird kinderlos bleiben.

29. Dezember 1839: Maria Anna Waldburga Kolin, Gemahlin von alt Ratsherr Wilhelm Martin Roos auf der Burg, stirbt fast 64-jährig. PfA St. Michael Zug, Sterberegister.

13. März 1842: Alt Ratsherr Wilhelm Martin Josef Roos stirbt im Alter von über 74 Jahren auf der Burg. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Die Burg fällt damit an Anna Helena Letter-Roos.

28. August 1847: Markus Anton Fidel Letter, Ratsherr und Landeshauptmann, stirbt 62-jährig auf der Burg. PfA St. Michael Zug, Sterberegister.

1847: Oberst Karl Franz Letter, ein Bruder von Markus Anton Fidel, demissioniert als eidgenössischer Kriegssekretär. Er kehrt als sechzigjähriger Witwer nach Zug zurück und nimmt seinen Wohnsitz auf der Burg. Meyer 1924, 8 f. StAZG Volkszählungsbogen 1850.

1848: Major Franz Joseph Michael Letter kehrt im Alter von 47 Jahren aus niederländischen Kriegsdiensten in Ostindien nach Zug zurück und nimmt wie sein älterer Bruder Karl Franz Wohnsitz auf der Burg bei seiner Schwägerin Anna Helena Letter-Roos. Meyer 1925, 13 – 17, Meyer 1926, 21 – 26.

Über dem Erdgeschoss wird eine Gipsdecke eingebaut, deren Ränder mit Gipsprofilleisten versehen sind.[262] Im ersten Obergeschoss wird ein neuer Bretterboden mit handgeschmiedeten Nägeln montiert. In einen Mauerausbruch auf der Südseite wird eine Brüstung aus Backstein bis zum sonst unveränderten Fensterschlitz aufgemauert.

Im Turmzimmer (RN 20) im zweiten Obergeschoss wurde im westlichen Alkoven an der Turmsüdwand die Bleistiftinschrift «Hr. W. M. Roos, des Raths 1822» und «Buchbinder Clausner – Tabeziert 1822» auf den Verputz aufgetragen (*Abb. 275;* vgl. historischen Kasten). Möglicherweise werden dem Türblatt der Spitzbogentür auf der Aussenseite Zierprofile aufgedoppelt (vgl. Abb. 144).

[261] Der alte aus Phase XII stammende pultdachgedeckte Längsbau, der an der äusseren Ringmauer bis zur Torpartie reichte, wurde wohl im Laufe eines langen Zeitraumes mehrfach repariert und weiter verwendet.

[262] Möglicherweise wird jetzt ein alter rot-schwarz-gelber Fensterladen (wohl Phase XIII) in Zweitverwendung in die alte Türöffnung in der östlichen Turmwand hinter der neuen Treppe eingehängt. Die obere Hälfte des Türlichts wird zugemauert.



Abb. 275 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Südwand des Turmes. Bleistiftinschriften auf dem Verputz. Oben «Hr. W. M. Roos, des Raths 1822», unten «Buchbinder Clausner, tabeziert 1822» .

22.4 Nord- und Ostannex

Wo sie nicht schon vorhanden sind, werden in den oberen Geschossen hochrechteckige Einzelfenster als Ersatz für die älteren Fenstergruppen eingesetzt (vgl. Abb. 94, 127, 128, 131, 179, 191, 197, 242, 576).[263] Von den Einzelfenstern, die zwischen acht und zwölf Sprossen aufweisen, sind deren elf bis zum Umbau 1980/81 ganz erhalten geblieben. Von zwölf weiteren existierten noch die Rahmen. Viele Ausfachungen am ganzen Gebäude und die Schwelle der Südfassade im Ostannex werden ersetzt (vgl. Abb. 127).[264] Darüber wird die ganze Burg deckend neu verputzt.[265]

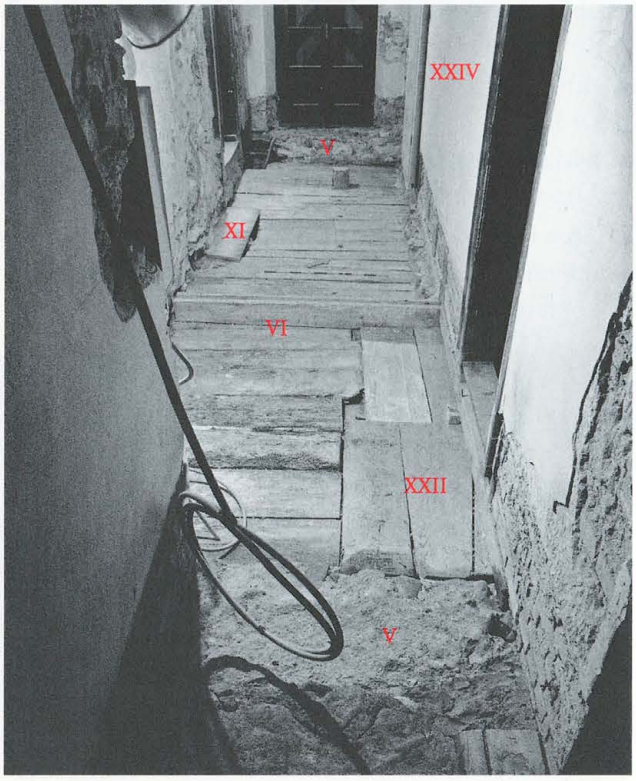


Abb. 276 Burg Zug 1979. Nordannex. Raum RN 11. Blick nach geografisch Nordwesten. Die Treppenöffnung (XX) im Bretterboden (VI) wird wieder geschlossen (XXII).

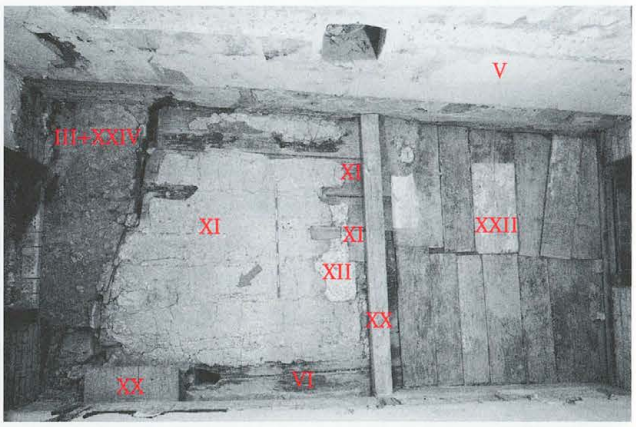


Abb. 277 Burg Zug 1978. Nordannex. Raum RN 14. Blick von oben. Mörtelgussboden (links, XI) und Bretterflick (rechts, XXII) in der Treppenöffnung (XX).

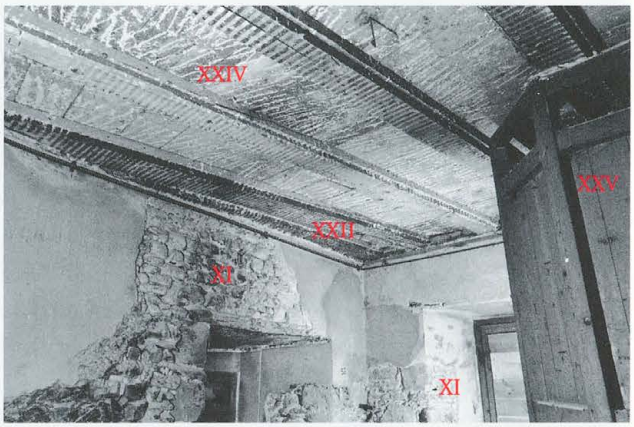


Abb. 278 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 5. Blick nach geografisch Süden. Erstmaliger Einbau einer Balkenlage über dem Erdgeschoss im Ostannex.

Die Treppe zwischen Erdgeschoss und erstem Obergeschoss wird aufgehoben und die Öffnung mit drei Nord-Süd-ausgerichteten Balken, Brettern und einem Mörtelestrich geschlossen *(Abb. 276 und 277)*.[266] Ein Fischtrog wird im östlichen Kellerraum (RN 4) aufgestellt.

Der schmale Nordraum im ersten Obergeschoss wird durch das Einziehen einer Fachwerkwand in einen grösseren westlichen und einen kleineren östlichen Raum aufgeteilt und anschliessend deckend verputzt. Die Leuchternischen in der alten Binnenmauer Ost werden vermauert.

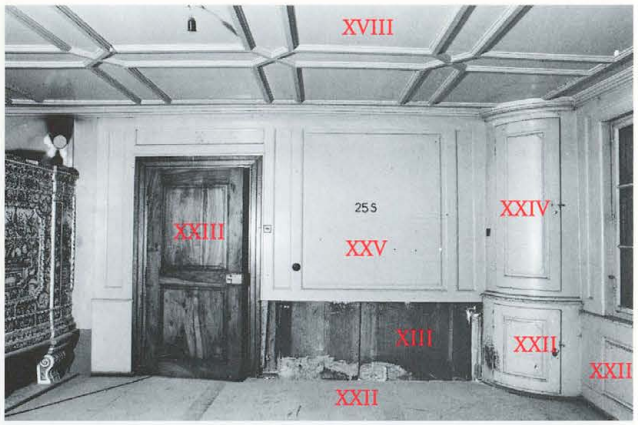


Abb. 279 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Südwesten. Neuer Boden aus Hartholzfriesen und Weichholzfeldern.

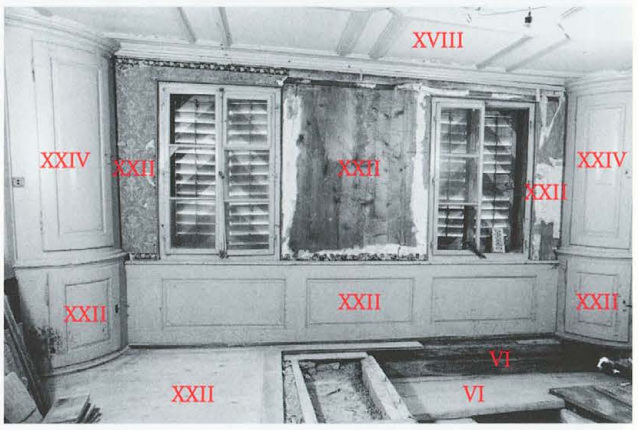


Abb. 280 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Nordwesten. Neue Vertäferung der ganzen Wand, wovon die oberen Teile mit Tapeten bespannt wurden. Das Brusttäfer und die unteren Eckkastenteile sind bemalt.

Erstmals wird nun in diesem Geschoss zwischen Nord- und Ostannex ein Durchgang ausgebrochen und mit Backsteinlaibungen und Holzsturz konstruiert (vgl. Abb. 62). Im östlich anschliessenden Raum wird ein Boden auf Balkenlage eingezogen und eine Treppe zum Erdgeschoss eingebaut *(Abb. 278)*.

Im zweiten Obergeschoss führt die neue von unten her kommende Treppe durch den alten Durchbruch in der nördlichen Turmmauer (vgl. Abb. 306). Die Tür vom Korridor (RN 21) zum Nordwestzimmer (RN 25) erhält zwei neue Türpfosten und einen neuen Türsturz (vgl. Abb. 76p, 146, 147, 152).

Das Nordwestzimmer (RN 25) und das Mittelzimmer (RN 26) erhalten neue Böden auf Schiftholzkonstruktionen, bestehend aus grossen quadratischen Weichholzfeldern und Hartholzfriesen *(Abb. 279)*. Zwischen den Schifthölzern liegt ein Estrich aus Bauschutt.[267]

Die Wände des Nordwestzimmers (RN 25) werden mit einem Brusttäfer, umlaufenden Gesimsbrettern und neuen oberen Täferfeldern verkleidet, die den alten Brettern aus Phase XXI vormontiert sind *(Abb. 280;* vgl. Abb. 221 und 267). Sie sind über Laibungsleisten auch an die alten Fensterrahmen der Phase XXI angeschlossen. Viertelkreiskorpusse werden in drei der Ecken eingebaut und mit Abdeckbrettern belegt, welche dieselben Profile wie die umlaufenden Gesimsbretter, die jedoch höher liegen, aufweisen (vgl. Abb. 267, 279, 280).

Das Mittelzimmer (RN 26) wird vom Treppenhausteil Ost (RN 24) aus durch eine neue Türanlage erschlossen. Ihre Konstruktionsteile (Türpfosten, Riegel- und Sturzholz mit den zugehörigen Ausfachungen) tragen keine Farbanstriche.

Die Nordfront des Treppenhauses (RN 24) wird zu grossen Teilen neu eingesetzt und befenstert. Auch wird an Stelle des alten zum dritten Obergeschoss führenden Treppenlaufes eine neue, etwas weniger steile Treppe mit Seitenwangen eingebaut *(Abb. 281;* vgl. Abb. 219 und 223).

Die westliche Abortwand (RN 27) wird teilweise neu errichtet und enthält nun eine Tür (Türblatt, Futter und Verkleidung) zum Treppenhaus *(Abb. 282)*, während der alte Zugang von der Küche her mit einem Stiel- und Riegelholz samt zugehörigen Ausfachungen verschlossen wird (vgl. Abb. 213). Die neuen Konstruktionshölzer und Ausfachungen zwischen Abort und Treppenhaus tragen keinerlei Farben. In der mit Stiel und Brüstungsholz neugestalteten Nordfront des Aborts ist das Fenster komplett erhalten *(Abb. 283)*. Über dem Küchenraum (RN 28) wird eine Gipsdecke mit Gipslatten eingehängt. Zum südlichen Teil des Korridors hin wird ein neues Türwerk mit Türblatt, Futter, Verkleidung und Schwellbrett eingefügt.

In den Küchenraum und in den östlichen Teil des Korridors wird ein vom Restkorridor her (Türblatt, Futter und Verkleidung) erschlossenes neues Zimmer eingebaut

[263] Im dritten Obergeschoss wurde – aus Gründen der Symmetrie – in der Süd- und in der Ostfassade je ein Fenster als Blindkonstruktion eingebaut.

[264] Letztere wird mit Eisenbändern an die bestehende Konstruktion angehängt und an der Südostecke zusätzlich durch eine Strebe abgestützt.

[265] Vor dem Verputzen werden Eisenklammern an statisch heiklen Stellen beim Übergang vom alten Ostannex zum letzten Erweiterungsteil Nordost montiert. Solche wurden aber auch an der Nordfassade an verschiedenen Stellen eingesetzt.

[266] Die drei Balken liegen ihrerseits auf einem Querholz, dessen Westende auf der Fachwerkwand aufliegt; östlich ist es mit einem Versetzflick in die östliche Binnenwand eingesetzt. Der Wandverputz wird im Bereich des Treppenflickes angepasst.

[267] Bei der Südwand im Nordwestzimmer liegt ein Brett über einem Wasserschaden an den alten Bodenbrettern aus Phase VI.



Abb. 281 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Südwesten. Der Treppenlauf ins dritte Obergeschoss.



Abb. 282 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Südosten. Die Türe zum Raum RN 27 mit Futter und Verkleidung.

(RN 30; *Abb. 284*). Dieses kann als Kleider- und Umkleideraum gedeutet werden, denn im Norden steht auch ein doppelter Wandschrank. Grossformatige Bretter bilden die Wände und den Boden. An der Fassadenseite sind sie dem Fachwerk vorgesetzt.[268] Beim Übergang von den Täfer- oder Wandbrettern zum Boden wurden Sockelbretter montiert. In die südliche Wand wird eine Tarntür ins Täferwerk eingefügt, die eine Verbindung zum südlichen Raum (RN 31) ermöglicht. Alle Elemente sind mit handgeschmiedeten Nägeln montiert. Auf der Westseite sind die Bretter des Zimmers mit diagonal montierten Gipslatten überzogen und verputzt (vgl. Abb. 241). Im Bereich dieses neuen Zimmers wird das Rähm der nördlichen Korridorwand entfernt und durch ein schwächer dimensioniertes Bälkchen ersetzt (vgl. Abb. 268).

Verfärbungsspuren auf den Bodenbrettern des Südzimmers (RN 31/32) belegen, dass der Raum in ein kleineres westliches (RN 32) und ein grösseres östliches (RN 31) Zimmer unterteilt wird. Die alte Bettnische im Turmmauerwerk wird zugemauert (vgl. Abb. 134).[269] Die Türöffnung zur ehemaligen Freitreppe an der Südfassade wird zum Fenster umgebaut, indem ein Brüstungsriegel eingesetzt wird (vgl. Abb. 129). Bedingt durch die neuen Einzelfenster werden die oberen Täferteile an den Aussenwänden ersetzt.[270]

Im dritten Obergeschoss wird nun die Veranda (RN 41) geschlossen, indem man innerhalb der alten Rahmenhölzer ein neues Fachwerk mit Stielen, Schrägstreben, Wand- und Brüstungsriegeln sowie Ausfachungen errichtet (vgl. Abb. 227–229). Im Inneren wird ein starker Verputz aufgezogen und unten mit einem Sockelholz abgeschlossen. Über dem Raum wird eine Gipsdecke auf Lattenunterlage eingezogen. Über dem Zimmer RN 41, dem schmalen Zugang (RN 40) und dem Abort (RN 39) werden die alten Deckenbretter demontiert und ungeordnet wieder eingelegt.[271] Sie dienen weiterhin zugleich als Bodenbretter des Dachbodens (*Abb. 285;* vgl. Abb. 301).

In der Nordwestecke ersetzt eine neue Zimmertrennwand aus stehenden Brettern zwischen den Räumen

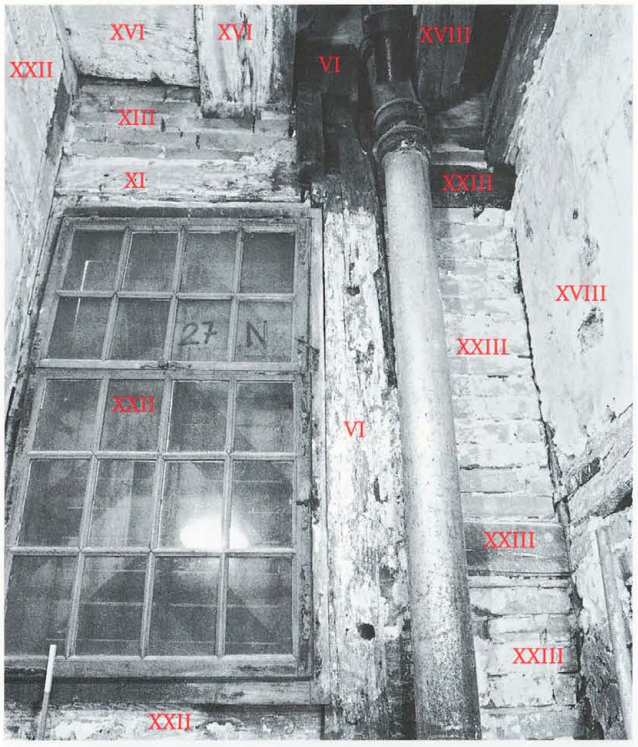


Abb. 283 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 27. Blick nach geografisch Nordosten. Abort mit neu eingebautem Fenster (XXII).

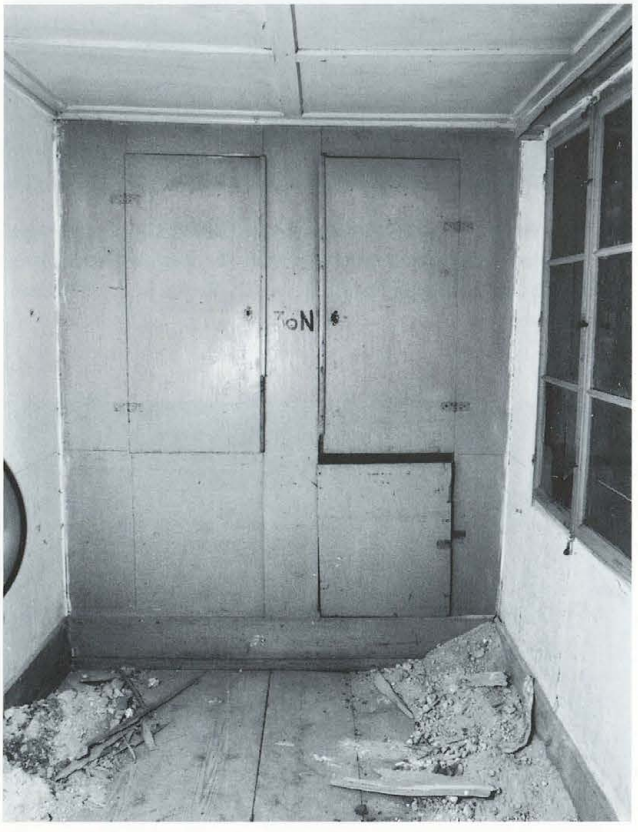


Abb. 284 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 30. Blick nach geografisch Nordosten. Der doppelte Wandschrank lässt vermuten, dass das neue Zimmer (RN 30) als Ankleideraum genutzt wurde.

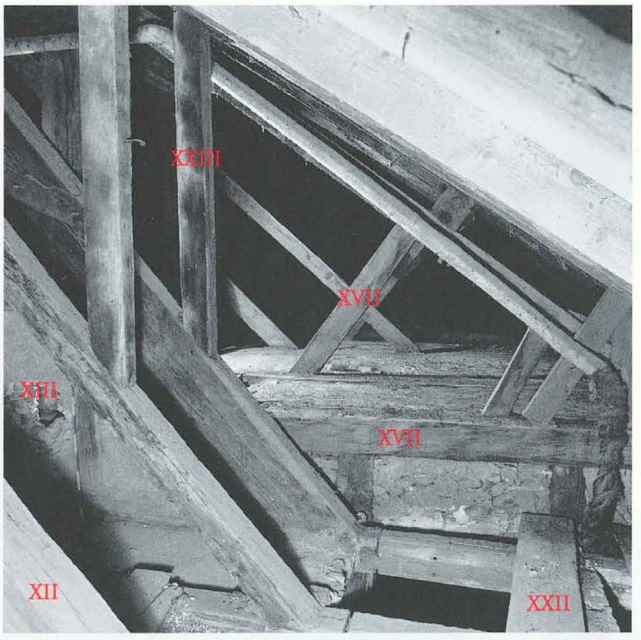


Abb. 285 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 47/52. Blick nach geografisch Nordwesten. Dachraum mit wiederverwendeten Decken-Boden-Brettern aus Phase XVIII.

RN 37 und RN 38 die alte Fachwerkwand. Sie ist an der Unterseite beidseitig durch Leisten fixiert. Auf die Ostwand des Raumes RN 37 wird eine handgemalte Tapete aufgezogen *(Abb. 286)*. In der Nordwestecke dieses Zimmers wird – bedingt durch das Einsetzen des Einzelfensters – das Gitterwerk aus Schrägstreben der Phase XVII entfernt.

Im Südzimmer (RN 43/44) wird ein Boden aus langen, grossformatigen Ost-West-ausgerichteten Brettern verlegt (*Abb. 287;* vgl. Abb. 77). Entlang der Turmostwand werden drei Bretter quer zu dieser eingebracht. Gleichzeitig entsteht ein Wandtäfer aus bis zu 70 cm breiten stehenden Brettern *(Abb. 288 und 289)*.[272] Am oberen Ende nuten die Täferbretter in eine Abschlusslatte, die ein Zierprofil aufweist, das auch um die Einzelfenster und um die Türöffnung in der Korridorwand zu finden ist. Am unte-

[268] Zwischen Wandbrett und Fassade befand sich eine Fundmünze (Halbkreuzer) von 1802 (**Kat. 698**; vgl. Kap. III.8.1).

[269] Im Flickmauerwerk finden sich Verputzspolien mit Ockergelbmalereien sowohl aus Phase XVIII als auch XIX.

[270] In diesem Zusammenhang wird vermutlich das unter Phase XII erwähnte Täferbrett mit der reichen Malerei (vgl. Abb. 597) an der Zimmersüdwand als Spolie eingesetzt.

[271] Über dem Abortraum und dem parallelen Korridor werden ausser dem Fassadenrähm auch zwei Boden-/Deckenbalken ausgewechselt.

[272] Die heute fehlenden Profillatten über den Stossfugen sind anhand der Verfärbungsspuren rekonstruierbar.

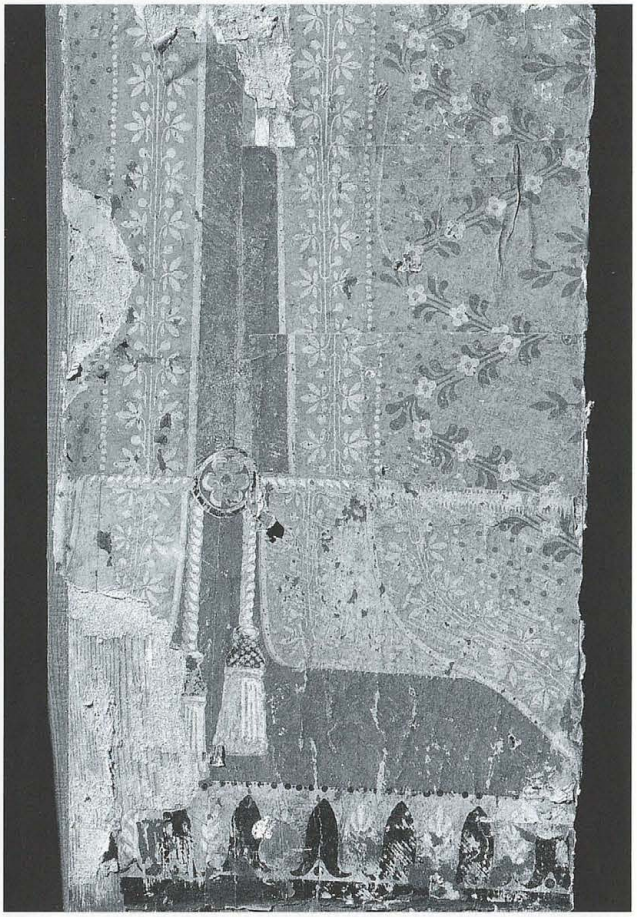


Abb. 286 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 37. Blick nach geografisch Südosten. An Stelle der abgebrochenen Fachwerkwand aus Phase XVII wurde eine neue Wand aus Täferbrettern erstellt und diese mit handbemalten Tapeten versehen. Die Tapete zeigt weisses Blümchendekor auf hellblauem Grund.

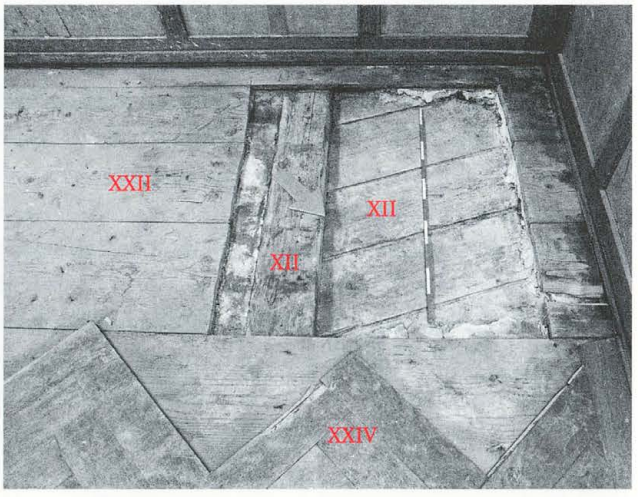


Abb. 287 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 43. Blick nach geografisch Südwesten. Unter dem jüngsten Boden (XXIV) ist der Bretterboden der Phase XXII und die ältere Balkenkonstruktion (XII) sichtbar.

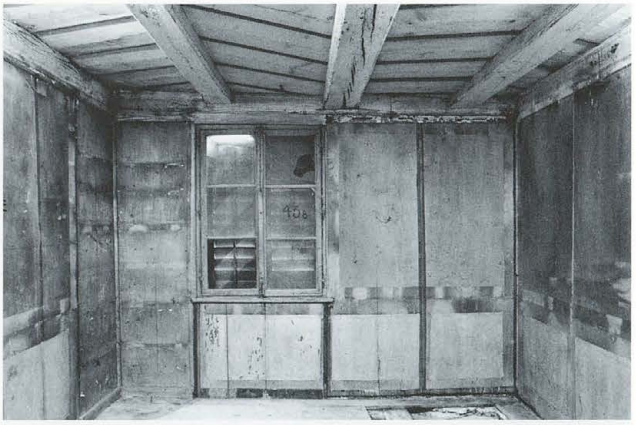


Abb. 288 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 43. Blick nach geografisch Südwesten. Neu entstandenes Zimmer mit Einzelfenster, durchgehender Vertäferung und Holztrennwand (rechts). Die Sockelbretter wurden in Phase XXIV angebracht.



Abb. 289 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 44. Blick nach geografisch Südwesten. Das andere neu entstandene Zimmer mit Einzelfenster, durchgehender Vertäferung und Bretterboden. Rechts ist das Turmmauerwerk sichtbar.

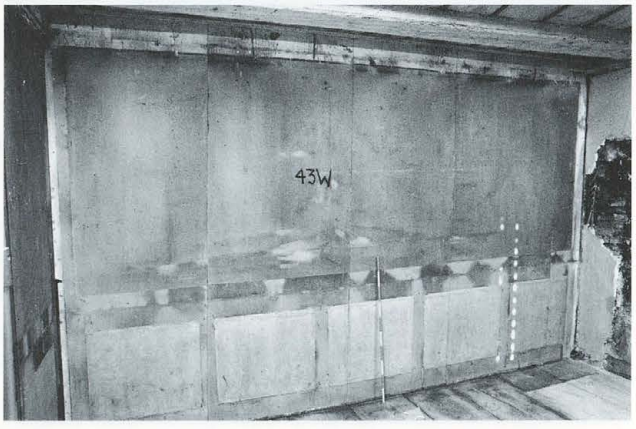


Abb. 290 Burg Zug 1977. Ostannex. Raum RN 43. Blick nach geografisch Norden. Die Zimmertrennwand zu Raum RN 44 zeigt die Abdrücke und Bemalung der jüngeren Sockelbretter (XXIV).

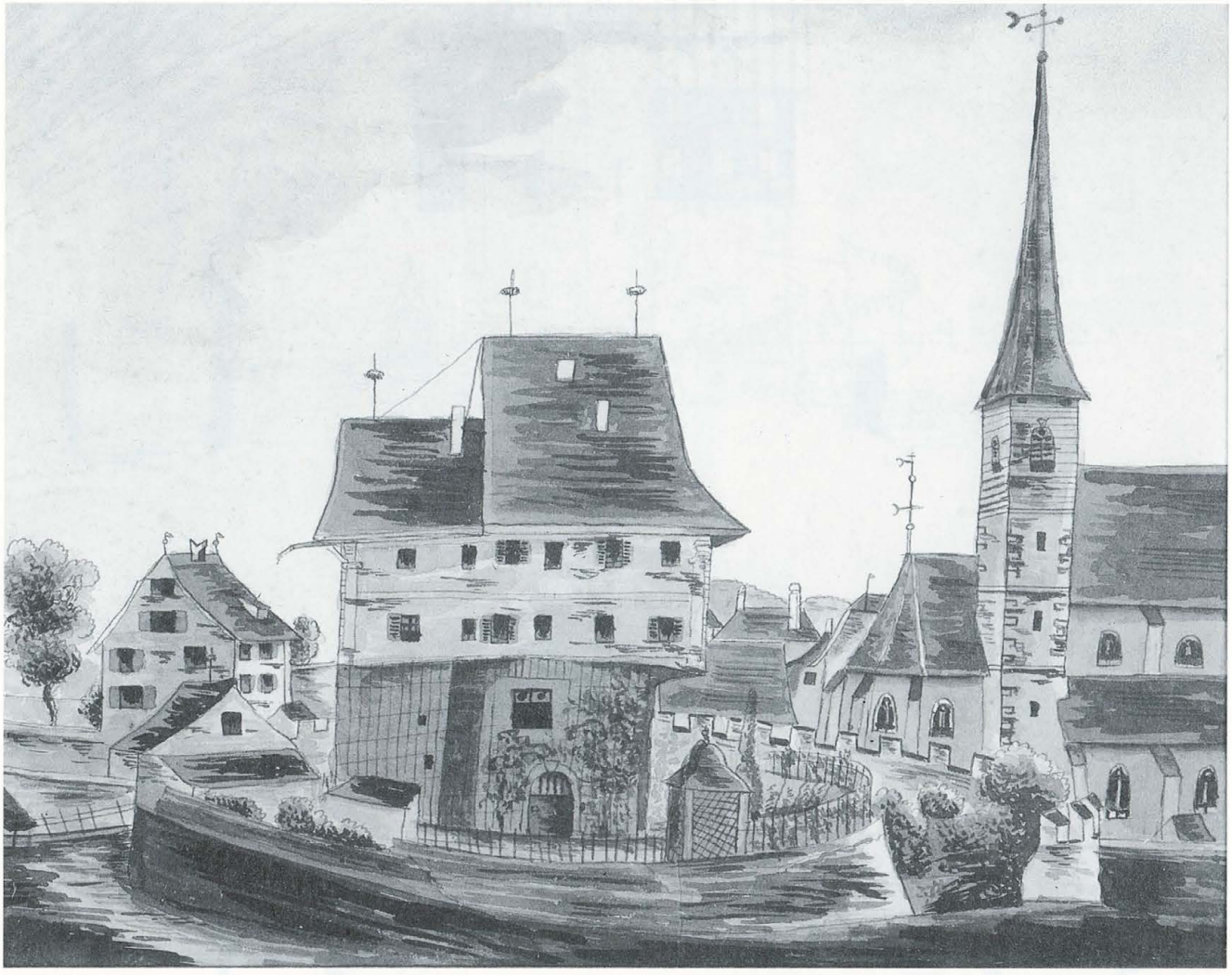


Abb. 291 Burg Zug. Blick nach geografisch Südwesten an die Nordfassade. Federaquarell Grisaille auf Papier, anonym, nach 1820. Die Nordfassade zeigt deutlich die Befensterung mit Einzelfenstern und Fensterladen. Die Dachform ist noch immer geteilt und entspricht den Phasen XVII und XVIII.

ren Ende der Täferbretter sind zum Teil noch Reste der Sockelleisten vorhanden. Anschliessend wird der Raum durch eine Holzwand halbiert *(Abb. 290)*. Im westlichen Raum (RN 44) haben sich die Abdrücke von zierlichen Eckgestellen, eine Türöffnung zum Korridor sowie ein vorgesetzter Holztritt erhalten.[273]

Im Dachgeschoss werden in der Westfassade des Schleppdaches das Fenster und die darüber liegende Fachwerkwand erneuert. In der Ostfassade wird der Viererfensterwagen des Giebelzimmers auf ein Doppelfenster reduziert (vgl. Abb. 207). Die übrigen seitlichen Fensterlöcher werden ausgemauert. Auch im Giebelbereich der Ostfassade wird das Fenster im Firstzimmer durch aufgedoppelte Bretter verändert. Ein Butzenscheibenfenster wird als Spolie eingesetzt.

22.5 Datierung

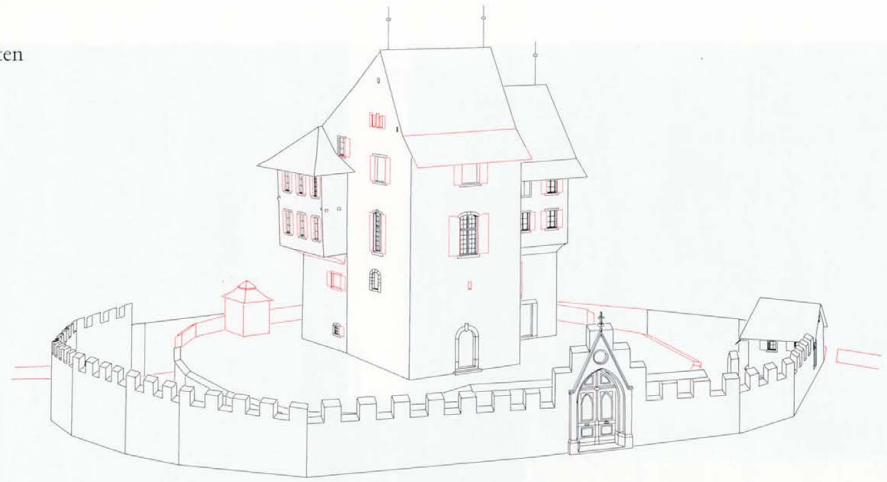
Auf einem anonymen Federaquarell wird der Bauzustand der Burg um 1825 dargestellt *(Abb. 291)*.[274] Für einen zeitlichen Ansatz in die 20er-Jahre des 19. Jh. spricht auch die stilistische Einordnung der neuen Treppe im Turm. Ausserdem ist das Tapezierdatum von 1822 in Raum RN 20 zu berücksichtigen. Auf Grund der Datierung der Phase XXIII endet Phase XXII vermutlich in der Mitte des 19. Jh.

[273] Türblatt, Futter, Türverkleidung und Schwellbrett auf der Zimmerseite sind noch vorhanden. Holzverkleidet wird in diesem Raum auch die freistehende Fussstrebe aus der Südfassade bei der Turmostwand.

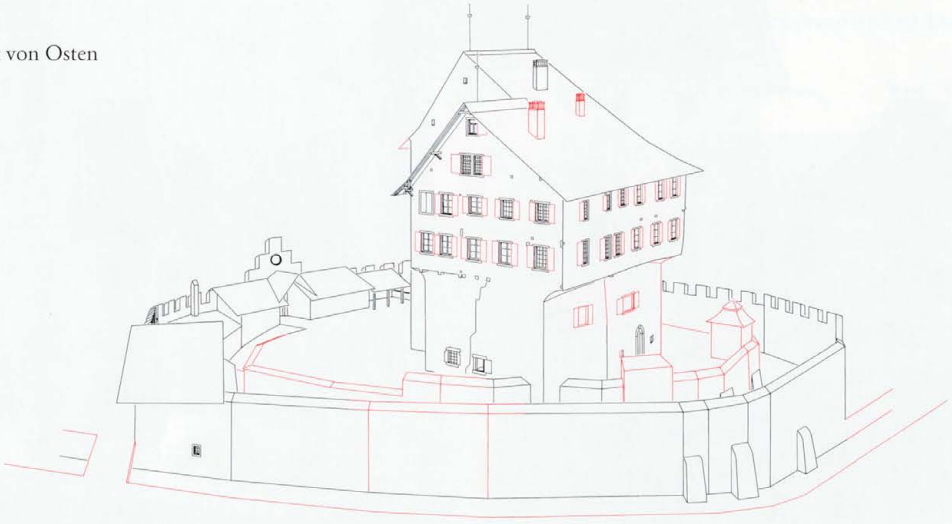
[274] Privatbesitz Marianne Schildknecht-Hediger, Binningen.

23 Phase XXIII

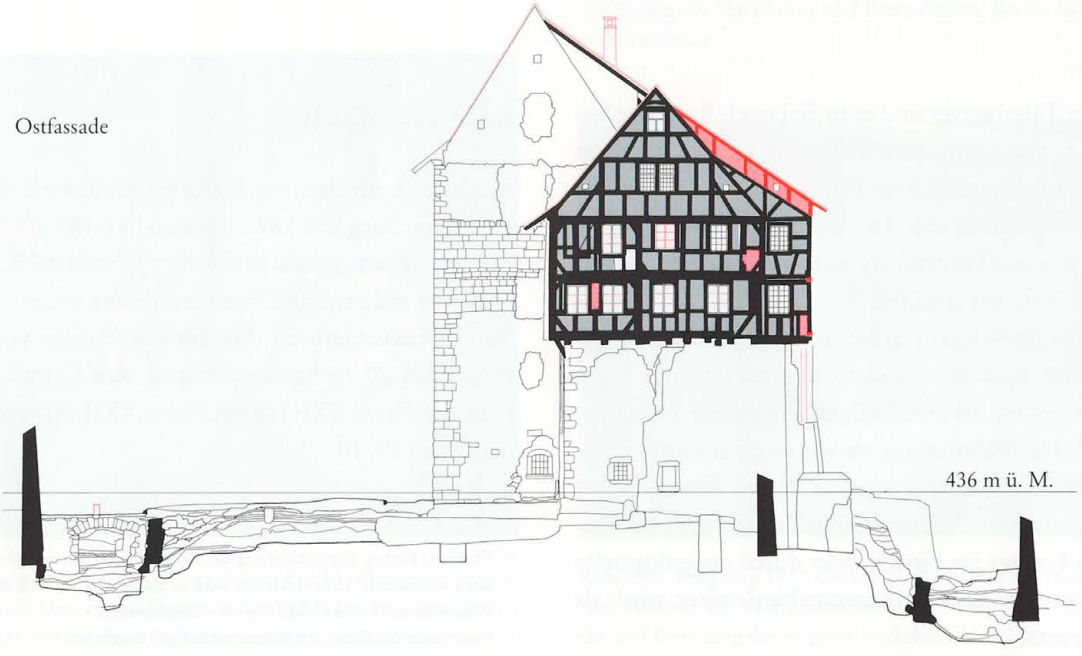
Ansicht von Westen



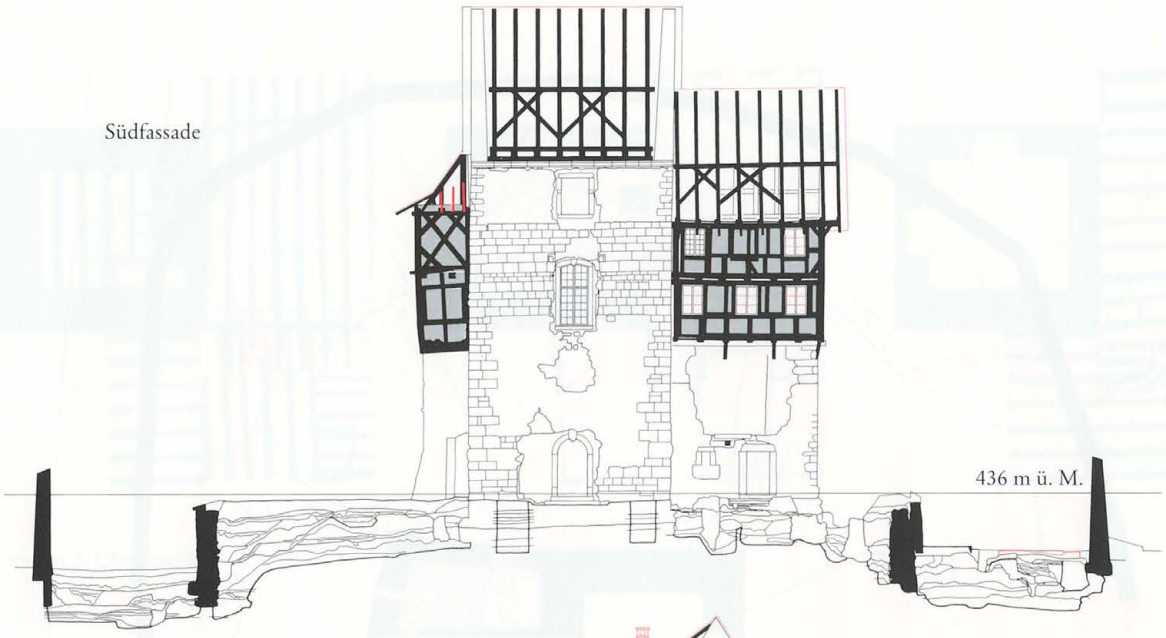
Ansicht von Osten



Ostfassade



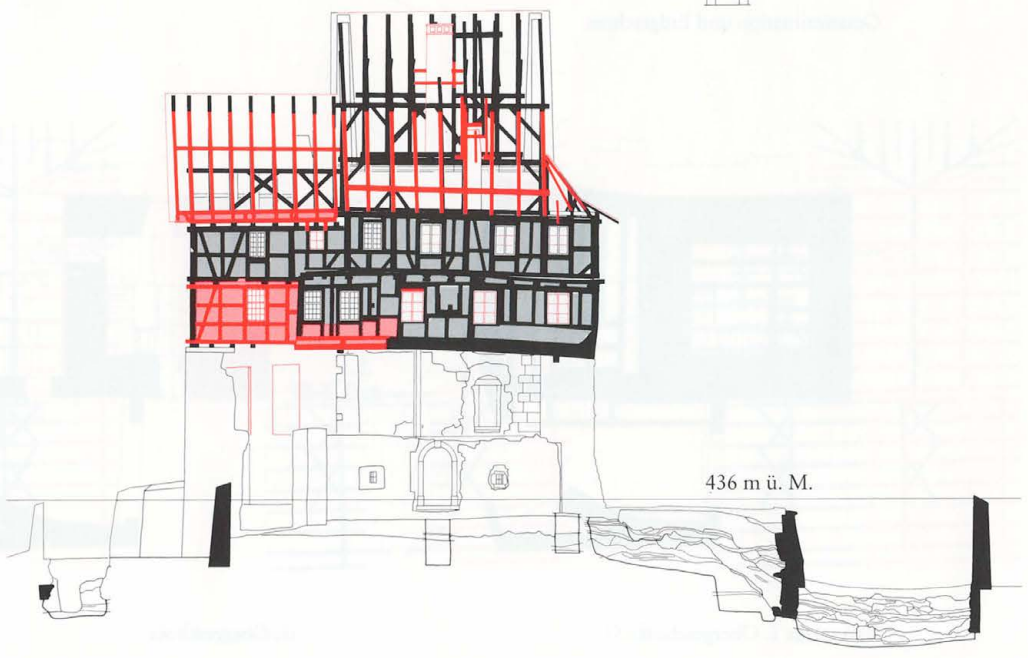
Südfassade

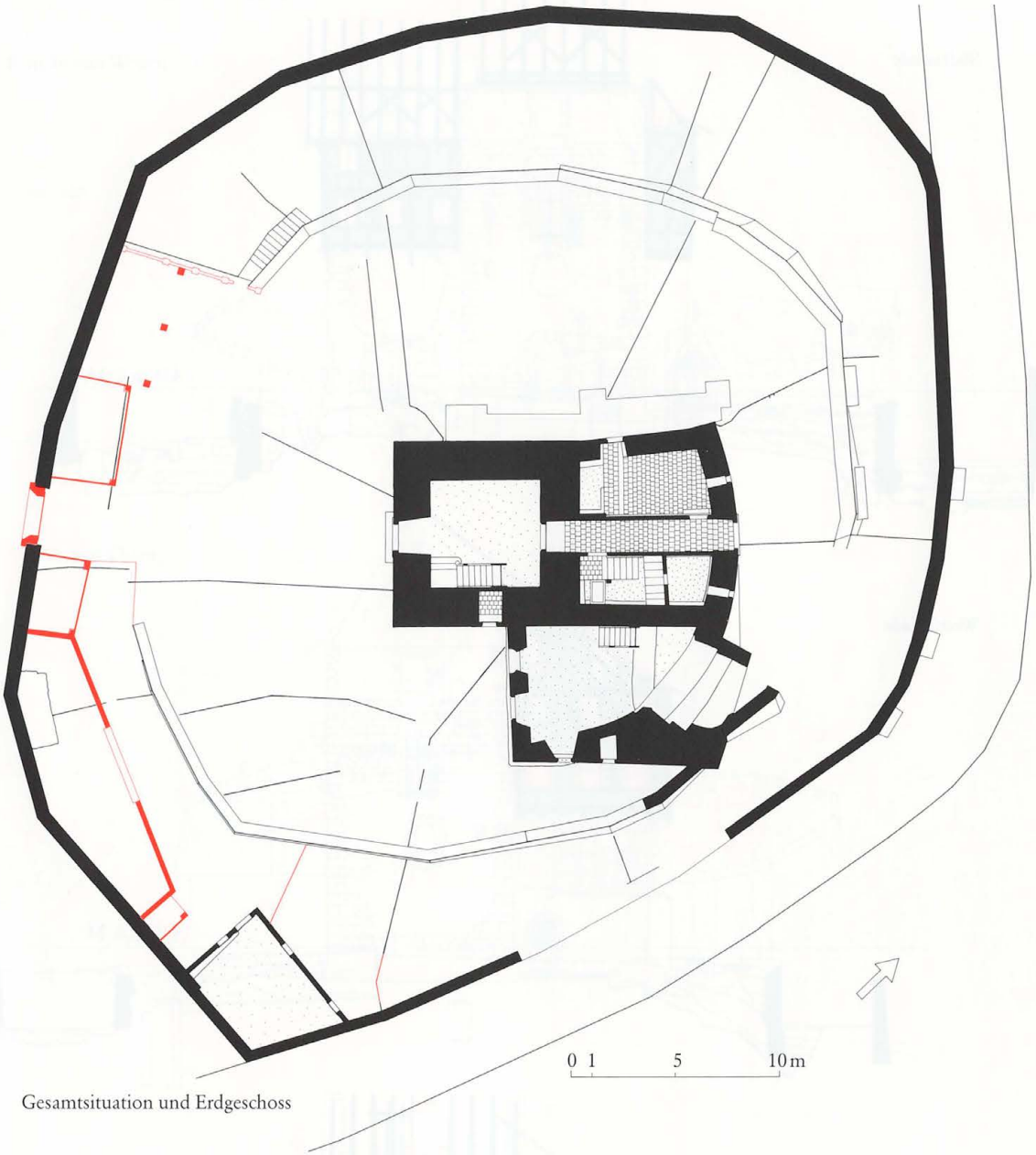


Westfassade

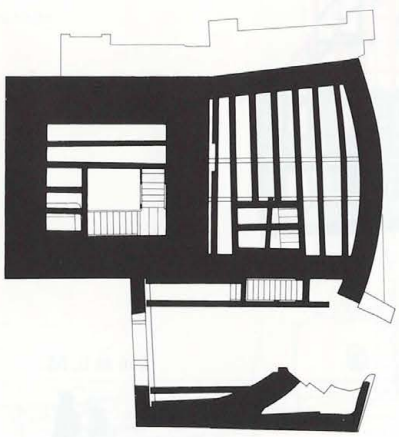


Nordfassade

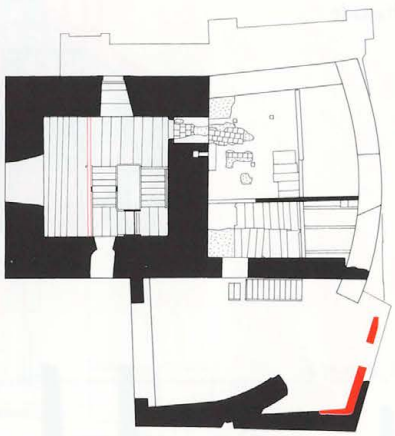




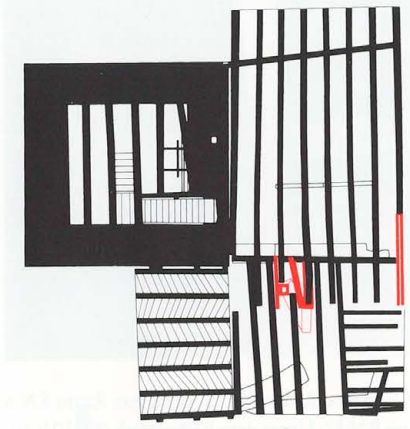
Gesamtsituation und Erdgeschoss



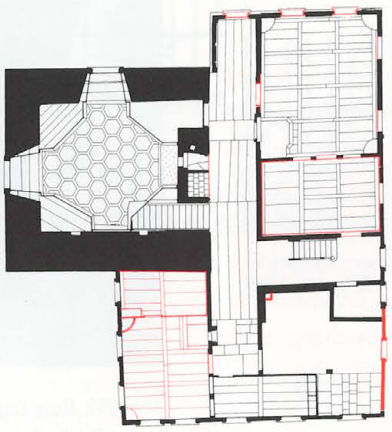
Balkenlage 1. Obergeschoss



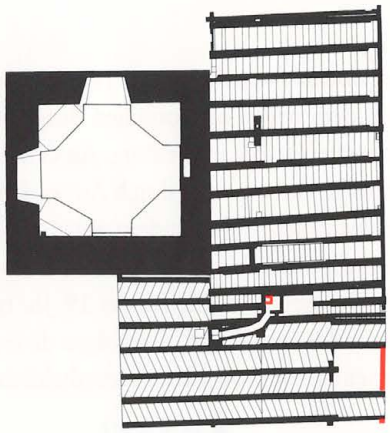
1. Obergeschoss



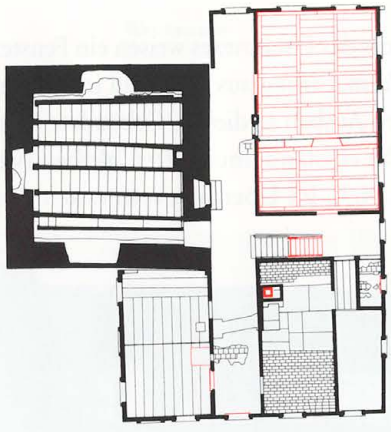
Balkenlage 2. Obergeschoss



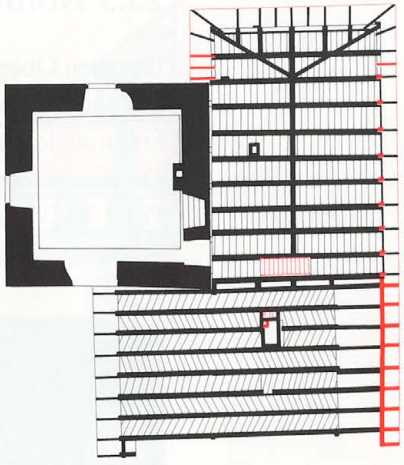
2. Obergeschoss



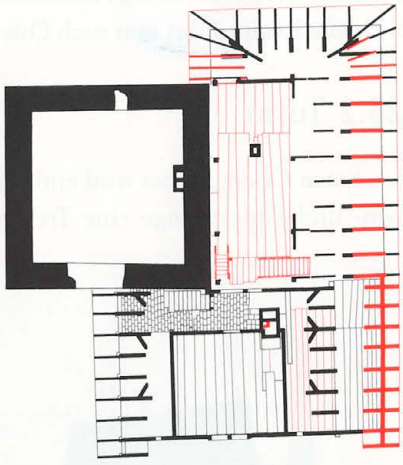
Balkenlage 3. Obergeschoss



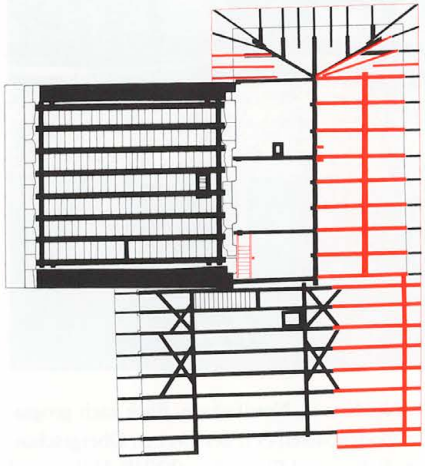
3. Obergeschoss



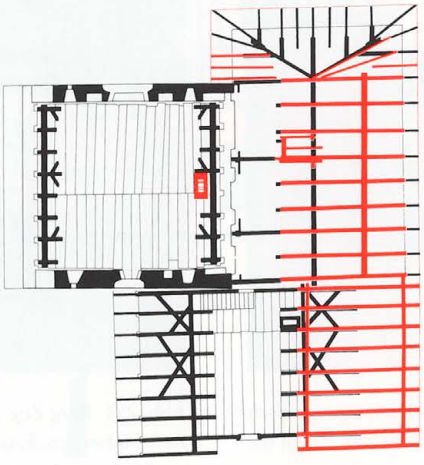
Balkenlage 4. Obergeschoss



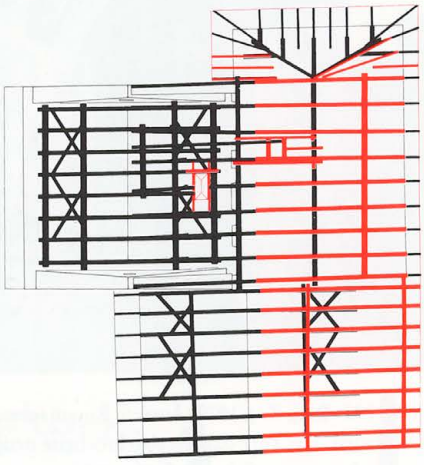
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XXIII: Ab 1852, zweite Hälfte 19. Jahrhundert
Mit dem neuen neugotischen Burgportal hält 1869 der Historismus Einzug in die Burg. An den Fachwerkteilen werden statische Sicherungen durch Auswechslung von Hölzern, Eisenklammern und -bändern nötig. Die Sprossenfenster erhalten teils durch Umbau, teils durch Auswechslung einheitlich die für die zweite Hälfte des 19. Jh. typische Einteilung in drei Felder pro Flügel. Es erfolgen diverse Verbesserungen des Innenausbaus sowie eine Vereinheitlichung der Dachflächen.

23.1 Hof

Ein neues Haupttor in neugotischem Stil wird 1869 in die äussere Ringmauer eingebaut und das Pultdach auf deren Innenseite entsprechend angepasst *(Abb. 292)*.[275] Unter das Pultdach werden beidseitig Holzbaracken eingeschoben. Eine breite Rampe führt nun nach Osten in den Burggraben.

23.2 Turm

Im ersten Obergeschoss wird entlang der südlichen Treppen- und Podestwange eine Trennwand eingezogen.[276]

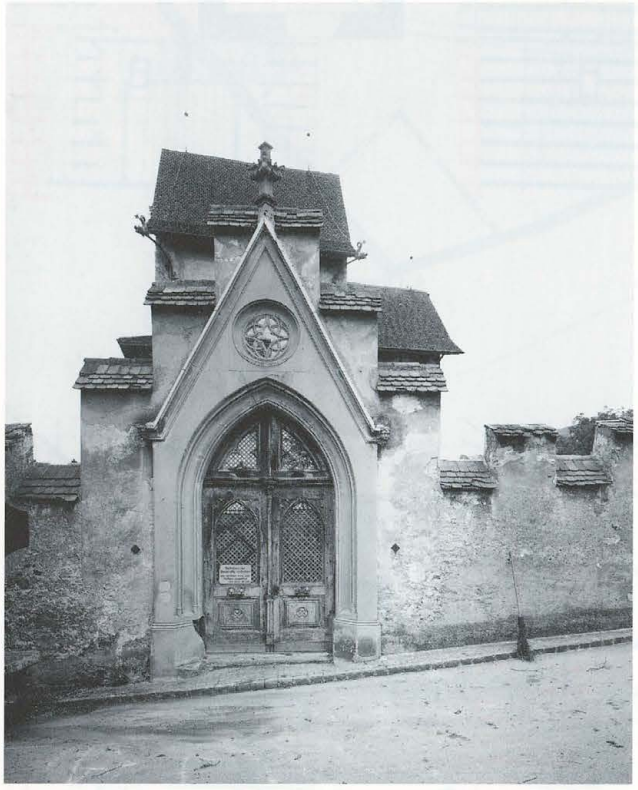


Abb. 292 Burg Zug 1970. Äussere Ringmauer. Blick nach geografisch Nordosten. Das kurz danach abgebrochene neugotische Tor, das in die äussere Ringmauer (XI) eingebaut wurde.

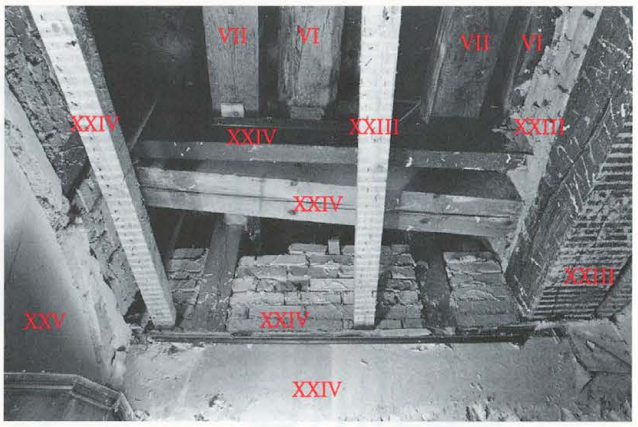


Abb. 293 Burg Zug 1978. Ostannex. Raum RN 12. Blick von Raum RN 6 in den Fussboden von Raum RN 12. Unter dem Balkenwerk (VI, VII) angebrachte Hilfskonstruktionen aus Holzbalken und Stahlträgern (XXIII).

Beim Neubau des Kamins im Dachstock werden Wechseleisen im Dachgebälk eingesetzt (vgl. Abb. 203).

23.3 Nord- und Ostannex

Im ersten Obergeschoss des Ostannexes weisen ein Fensterausbruch und eine Vormauerung aus Backstein im grossen Strebepfeiler auf einen Ausbau in diesem Gebäudeteil hin. Ob bereits eine Küche entstand, muss offen bleiben (vgl. Phase XXIV, Kap. II.24.3). Im Übergang vom ersten zum



Abb. 294 Burg Zug 1978. Nordannex. Nordfassade. Blick nach geografisch Südwesten. Ersatz der Bodenbalken (VI) des zweiten Obergeschosses durch maschinengesägte Balken und Eisenträger (XXIII). Hölzer und Ausfachungen sind nicht auf Sicht gebaut. Unterhalb ist die spätere Unterfangung aus gelbem Lochbackstein (XXIV) sichtbar.

Die Burg als privates Wohnhaus: Letter – Hediger

21. März 1850: Am Tag der ersten eidgenössischen Volkszählung ist die Burg von nur fünf Personen bewohnt: Es sind dies Helena Letter-Roos, die Witwe von Markus Anton Fidel Letter, die beiden Brüder ihres verstorbenen Mannes, nämlich der ebenfalls verwitwete Oberst und Landeshauptmann Karl Franz Letter und der ledige spätere Landeshauptmann und Landammann Franz Joseph Michael Letter, und schliesslich die 23-jährige Wilhelmina Hediger, eine Tochter der jüngeren Schwester von Helena Letter-Roos. Dazu kommt noch eine Magd. StAZG Volkszählungsbogen.

8. Februar 1860: Oberst und Landeshauptmann Karl Franz Letter, ein Schwager von Anna Maria Helena Letter-Roos, ist verstorben. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Neue Zuger-Zeitung 11.2.1860, 21. Vermutlich hat er bis zu seinem Tod auf der Burg gewohnt.

25. Februar 1866: Die verwitwete Anna Maria Helena Letter-Roos stirbt im 68. Altersjahr auf der Burg. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Neue Zuger-Zeitung 3.3.1866, 2. Testamentarisch hat sie ihrem Schwager Franz Joseph Michael Letter ein lebenslängliches Wohnrecht auf der Burg zugesichert. Hediger 1926, 14. Seine Quelle steht mir nicht zur Verfügung. Die Burg selbst fällt an die jüngere, allerdings auch schon 65-jährige Schwester Antonia Karolina Hediger-Roos. Dass auch ihr Ehemann Johann Kaspar Hediger je auf der Burg gewohnt hätte, ist praktisch auszuschliessen. Das Paar lebte offenbar in getrennter Ehe; beim Tod des achtzigjährigen Hediger am 16. Juni 1875 erscheint als Wohnort ein Haus am Graben. PfA St. Michael Zug, Sterberegister. Zu korrigieren: Hediger 1926, 14.

28. April 1880: Alt Landeshauptmann und Landammann Franz Joseph Michael Letter stirbt unverheiratet im achtzigsten Altersjahr in Zug auf der Burg. Zivilstandsregister Tod. Meyer 1924 – 1926.

zweiten Obergeschoss verursacht eine neue hängende Kaminkonstruktion den Einbau diverser Wechsel- und Entlastungshölzer, Eisen und Untermauerungen *(Abb. 293).*[277]

Am gesamten Gebäude, vor allem aber in der Nord- und Ostfassade, werden vom zweiten Obergeschoss an diverse Eisenklammern und Eisenbänder als Sicherung statisch heikler Stellen angebracht. Dreizehn Fenster erhalten neue Sprossen in die alten Flügel, sodass sie nun drei Felder statt acht oder zehn aufweisen. Bei neun Fenstern werden neue Fensterflügel mit Rahmen, Futter und Verkleidungen eingebaut.

Im zweiten Obergeschoss werden der grosse nördlichste Tragbalken und die Fassadenschwelle samt den dazwischen liegenden Bodenbrettern an der Nordostecke des ersten Holzannexes Nord (Phase VI) auf einer Länge von 4 m durch neue, maschinengesägte Hölzer und Eisenträger ersetzt und verschraubt. Darüber werden auch die Fassadenausfachungen erneuert *(Abb. 294).* Auch die ganze Nordfassade des letzten Erweiterungsteiles an der Nordostecke wird samt den zugehörigen Ausfachungen mit maschinengesägten Hölzern ersetzt (vgl. Abb. 128, 179, 213, 294).

Das Nordwestzimmer (RN 25) erhält neue Türen samt Futter und Verkleidung zum Korridor (RN 21) und zum Nachbarzimmer (RN 26) hin. Im kleinen Zimmer (RN 26) werden die Wände verputzt und ebenfalls eine neue Tür zum Treppenhaus (RN 24) eingebaut (vgl. Abb. 279). In der Südwestecke der Küche (RN 28) wird ein Kamin eingebaut (vgl. Abb. 76m, 124, 206). Über dem «Kleiderraum» (RN 30) wird eine einfache Holzfelderdecke eingehängt (vgl. Abb. 284).

Die beiden Südzimmer (RN 31/32) erhalten einen neuen Boden aus Hartholzriemen mit Weichholzfüllungen sowie Sockelleisten *(Abb. 295).*[278] Unter den neuen Bodenfeldern liegt ein Schuttestrich. Eine neue Zimmertrennwand mit Verbindungstür weist auf der Westseite einen Einbauschrank und an der Ostseite ein Gesimsprofil auf. Diverse Anpassungskonstruktionen an die bestehende Decke werden eingefügt. In beide Räume werden Brusttäfer eingebaut. Zum Korridor hin erscheint eine neue Türkonstruktion mit Futter und Verkleidung. Zwei brusthohe Rundschränke werden ins Südostzimmer (RN 31) gestellt, ebenso ein Ofen auf neuem Podest *(Abb. 296).*

Im dritten Obergeschoss erhalten die beiden Nordwestzimmer (RN 37, 38) neue Böden: Auch hier sind es Hartholzriemen mit Weichholzfüllungen auf Unterkonstruktionsbälkchen (*Abb. 297 und 298;* vgl. Abb. 169). Ebenso werden alle Türen samt Futter und Verkleidung neu eingesetzt. Beide Räume werden verputzt, mit Tapeten überzogen und anschliessend mit Gipsdecken mit Zierprofilen und Eckrosetten überspannt. Das kleinere östliche Zimmer (RN

[275] Hediger 1926, 6: «Unter Frau Antonia Hediger-Roos (1800 – 1890) wurde im Jahre 1869 das alte romanische Portal durch ein neues ersetzt, dem Zuge der damaligen Zeit entsprechend, im gotischen Stil.»

[276] KDM ZG II, 359, Abb. 251.

[277] Auch diese Baureste lassen auf einen weiter nicht zu fassenden Umbau dieses Gebäudeteils schliessen.

[278] Eine Inschrift an der Unterseite eines Bodenbretts datiert dieses ins Jahr 1852.

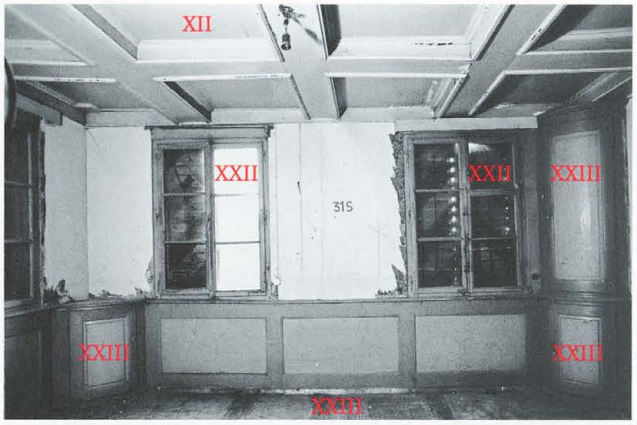


Abb. 295 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 31. Blick nach geografisch Südwesten. Neuer Boden mit Hartolzriemen und Weichholzfüllung.

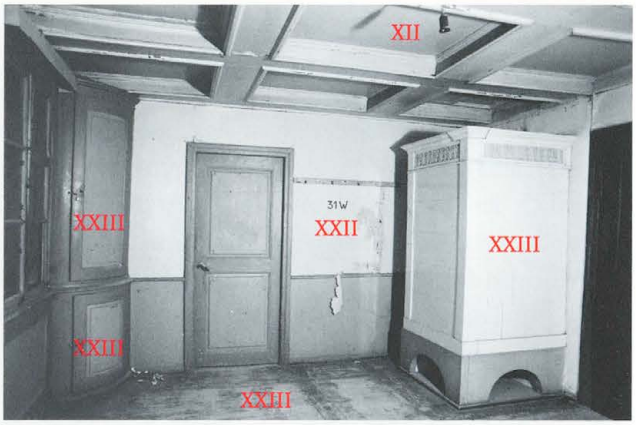


Abb. 296 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 31. Blick nach geografisch Nordwesten. Einbau einer neuen Zwischenwand, eines Rundschranks, des Bodens und des Kachelofens. Die Decke (XII) wurde beibehalten.

38) erhält an der Zimmertrennwand zwei fest eingebaute Wandschränke. Im Treppenhaus (RN 36) wird ein neuer Treppenlauf zum Dachstock eingesetzt *(Abb. 299)*. In der Küche (RN 42) wird ein Kamin in den Rauchhut eingebaut (vgl. Abb. 226). Der Südostraum (RN 43) erhält eine neue Tür mit Futter und Verkleidung. Zudem wird ein neuer Kachelofen aufgesetzt und durch ein metallenes Rauchrohr zum alten Kamin in der Küche (RN 42) entraucht.

Im Dachgeschoss erhalten die südlichen Teile über dem Nordannex und über dem Ostannex neue Böden aus stumpf gestossenen Brettern *(Abb. 300)*. Es handelt sich mehrheitlich um Spolien. Eine ziemlich improvisierte Steiltreppe führt vom nördlichen Dachraum zum Turm (vgl. Abb. 125).

23.4 Dach

Auf das bestehende Dach über dem Nordannex werden grosse Aufschieblinge, ein Querbalken und diverse Zwischenhölzer zu deren Versteifung gelegt (vgl. Abb. 190,

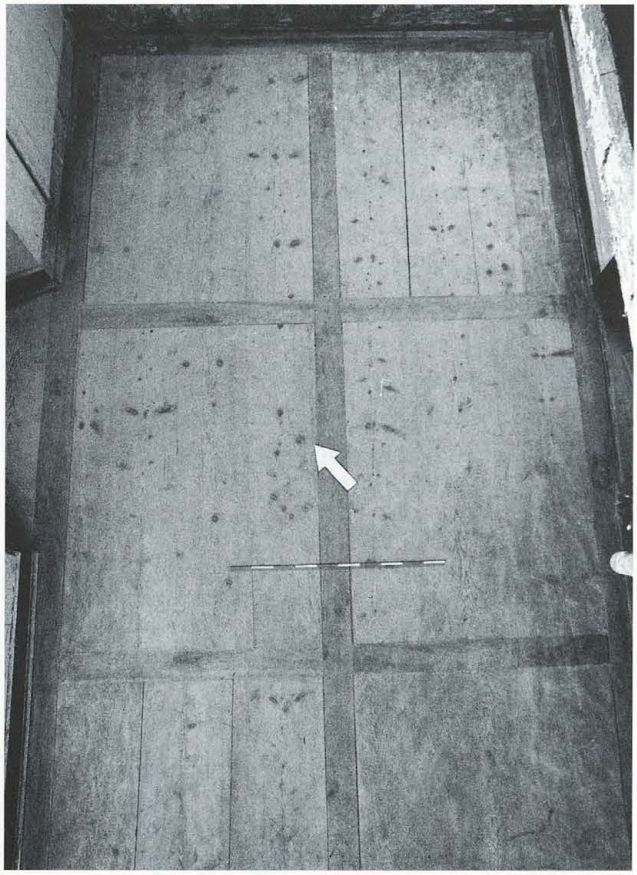


Abb. 297 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 38. Blick von oben. Neuer Boden mit Hartholzriemen und Weichholzfüllung.



Abb. 298 Burg Zug 1977. Nordannex. Raum RN 38. Blick von oben. Unterkonstruktion und Schuttestrich nach Entfernen des Bodens.

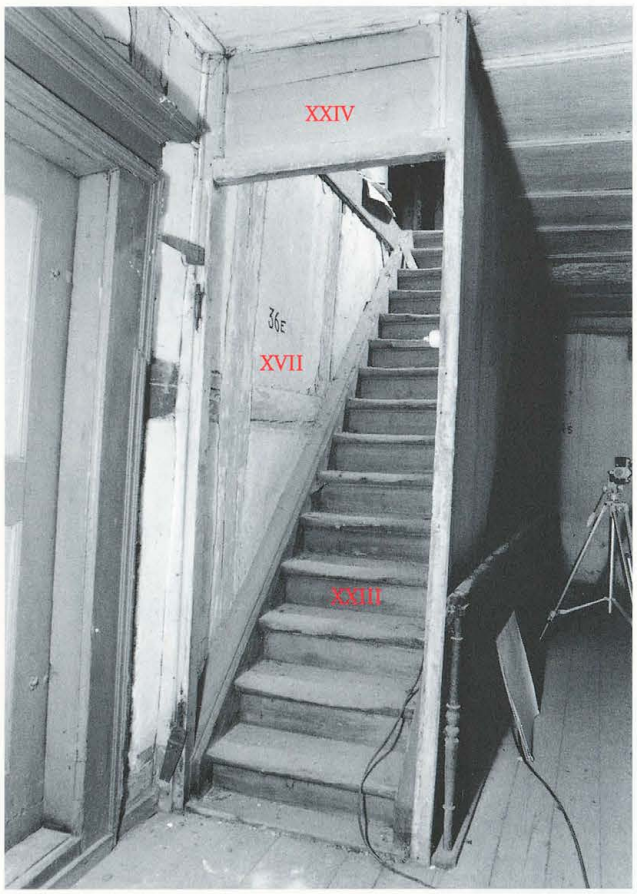


Abb. 299 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 36. Blick nach geografisch Südwesten. Treppe zum Dachboden.

198, 204, 264). Das Dach des Ostannexes wird durch einen Kniestock und eine Aufhöhung der nördlichen Giebelhälfte angehoben (*Abb. 301;* vgl. Abb. 128, 285). So entsteht eine komplett neue Schleppdachkonstruktion, die etwas behelfsmässig wirkt. Damit erhält das ganze nördliche Dach des Burggebäudes eine durchgehende Fläche.

Obwohl das Haus wieder neu deckend verputzt ist, wird diese letzte Giebelaufhöhung an der Nordostecke durch einen Zierbug verstärkt und geschmückt *(Abb. 302)*. Wie beim Turm werden auch die zwei Kamine im Osten über dem Dach formal verändert.

23.5 Datierung

Ein ins Jahr 1852 datiertes Bodenbrett kennzeichnet den Beginn dieser Phase. Als absolutchronologischer Anhaltspunkt kann zusätzlich die Jahreszahl 1869 am Burgtor angeführt werden. Die neue Überdachung entstand hingegen vermutlich etwas später, wie eine anonyme 1869 datierte Zeichnung belegt, welche die Burg vom Areal des Löberenhauses aus zeigt und noch die alte Dachform darstellt.[279]

[279] Eine von Dominik Schwerzmann (1818–1905) überarbeitete Fassung (Lithographie) dieser Skizze befindet sich im MBZ (Inv. 397) und ist als Nr. 50 in KELLER 1991, 120 f. publiziert.



Abb. 300 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 45. Blick nach geografisch Nordwesten. Neu verlegte Bodenbretter im Dachraum. Das Zimmer wurde in Phase XXIV eingebaut.

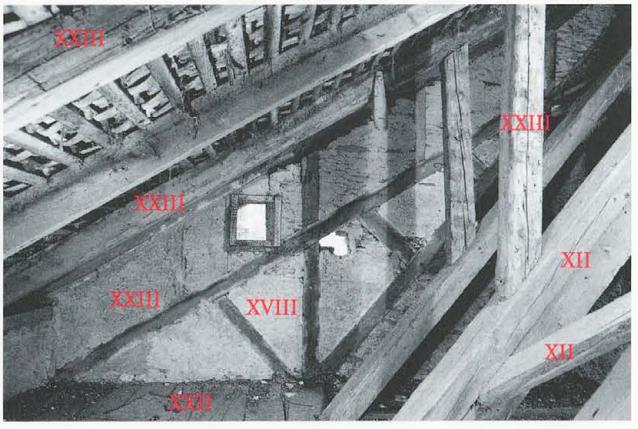


Abb. 301 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 47. Blick nach geografisch Südosten. Innenansicht der östlichen Giebelwand. Sichtbar sind die ursprünglichen Dachsparren (XII), die erste Aufhöhung (XVIII) und die zweite Aufhöhung (XXIII) mit zugehörigem Dach.

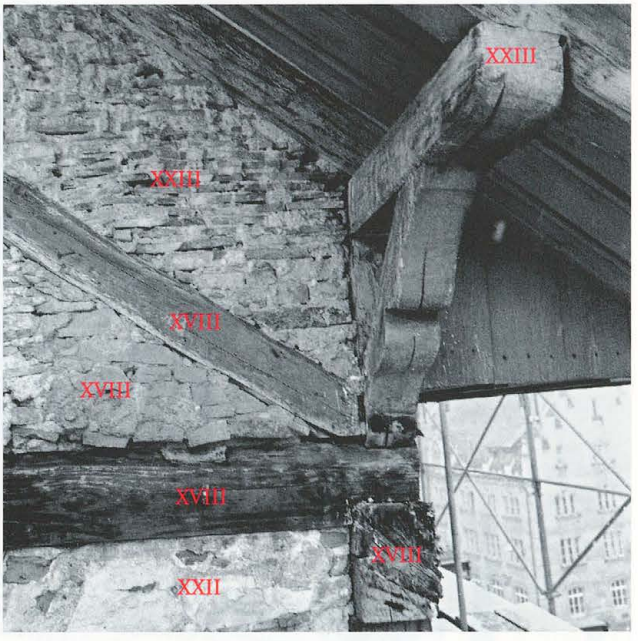


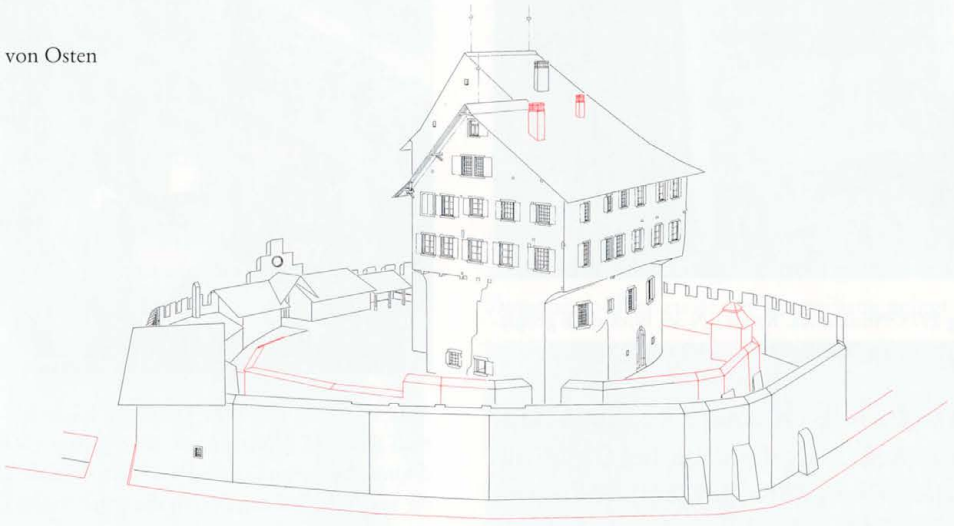
Abb. 302 Burg Zug 1979. Ostfassde. Blick nach geografisch Nordwesten. Dieselbe Situation wie Abb. 301 von aussen: Eckständer, Fassadenrähm und Aufhöhung (XVIII) sowie Aufhöhung mit Zierbug (XXIII).

24 Phase XXIV

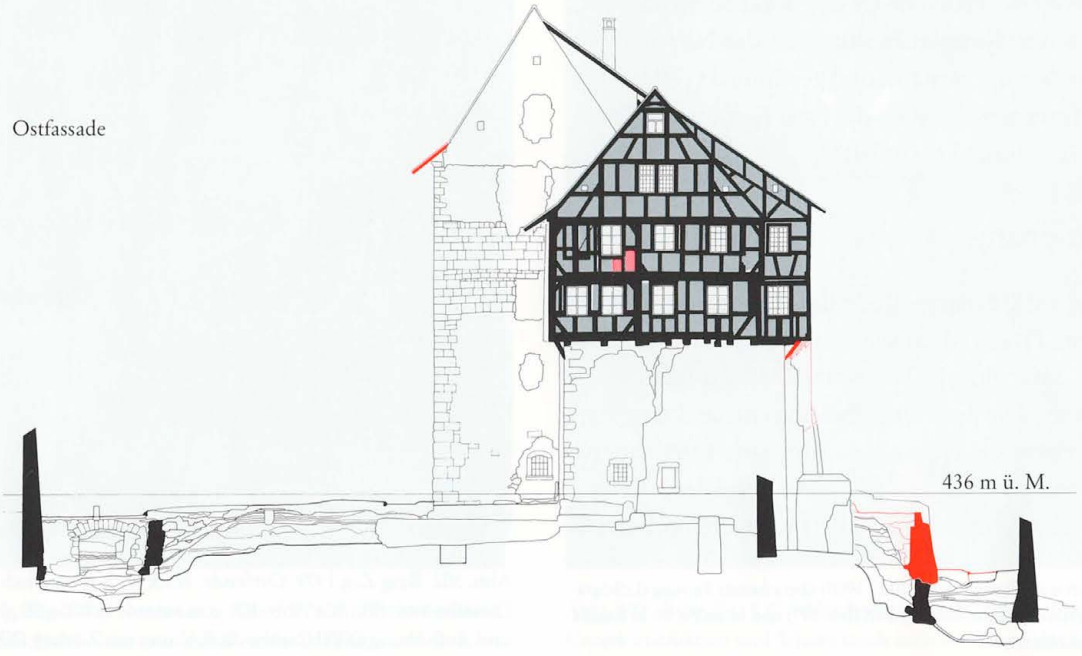
Ansicht von Westen



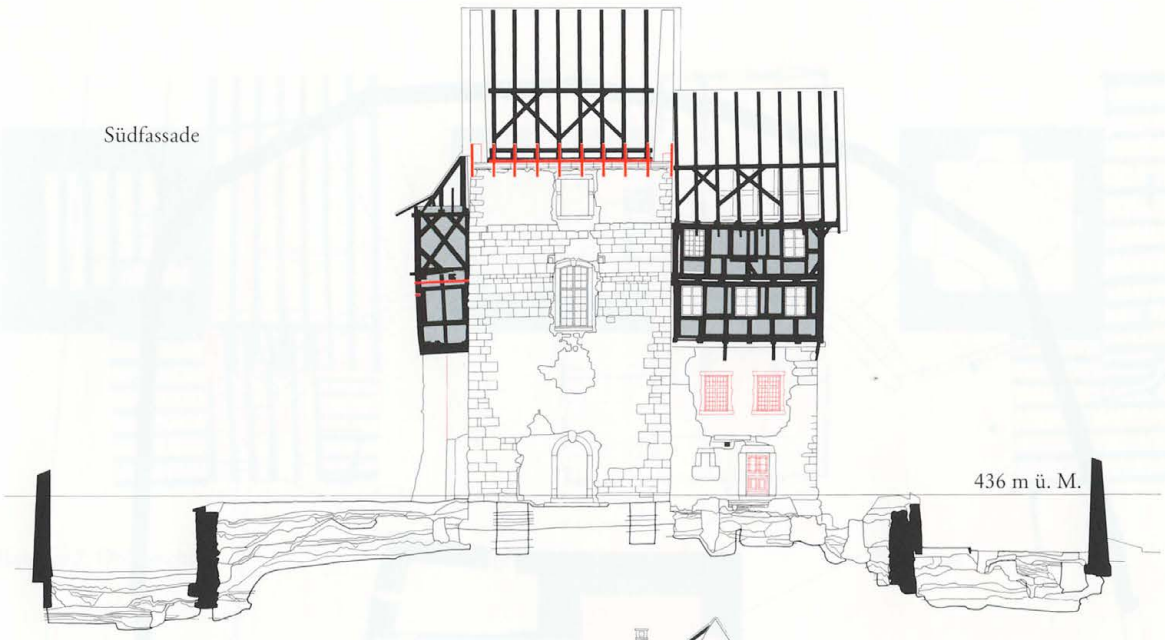
Ansicht von Osten



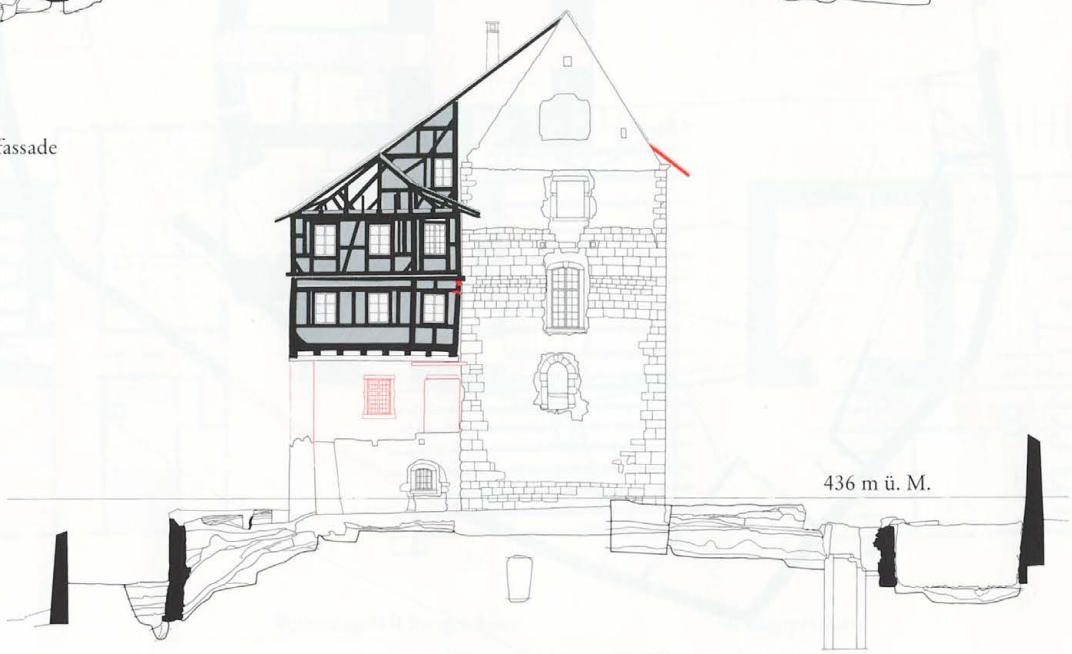
Ostfassade



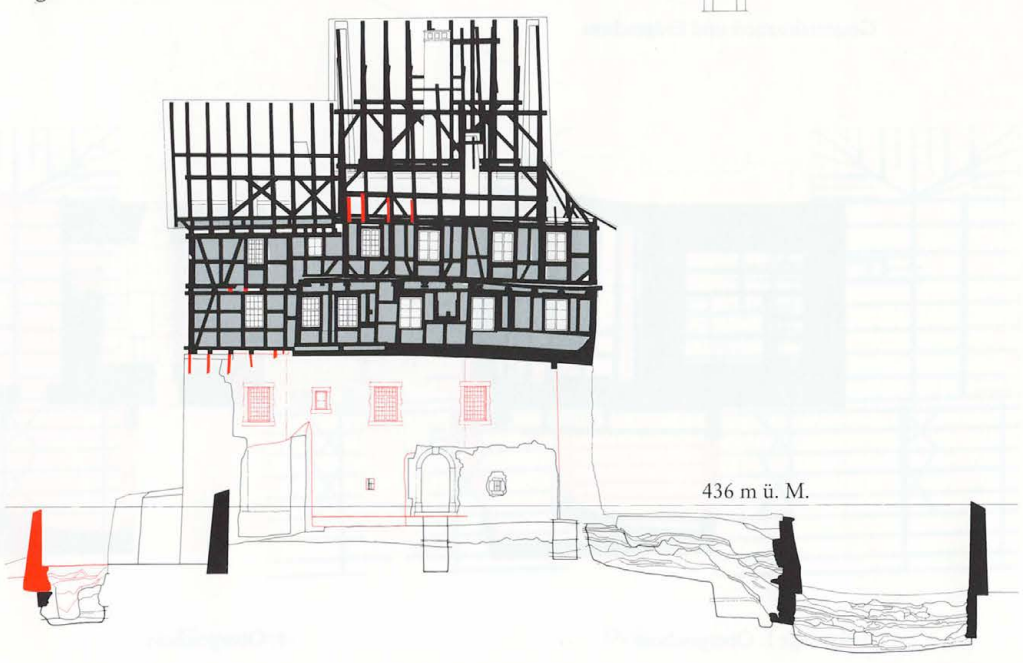
Südfassade

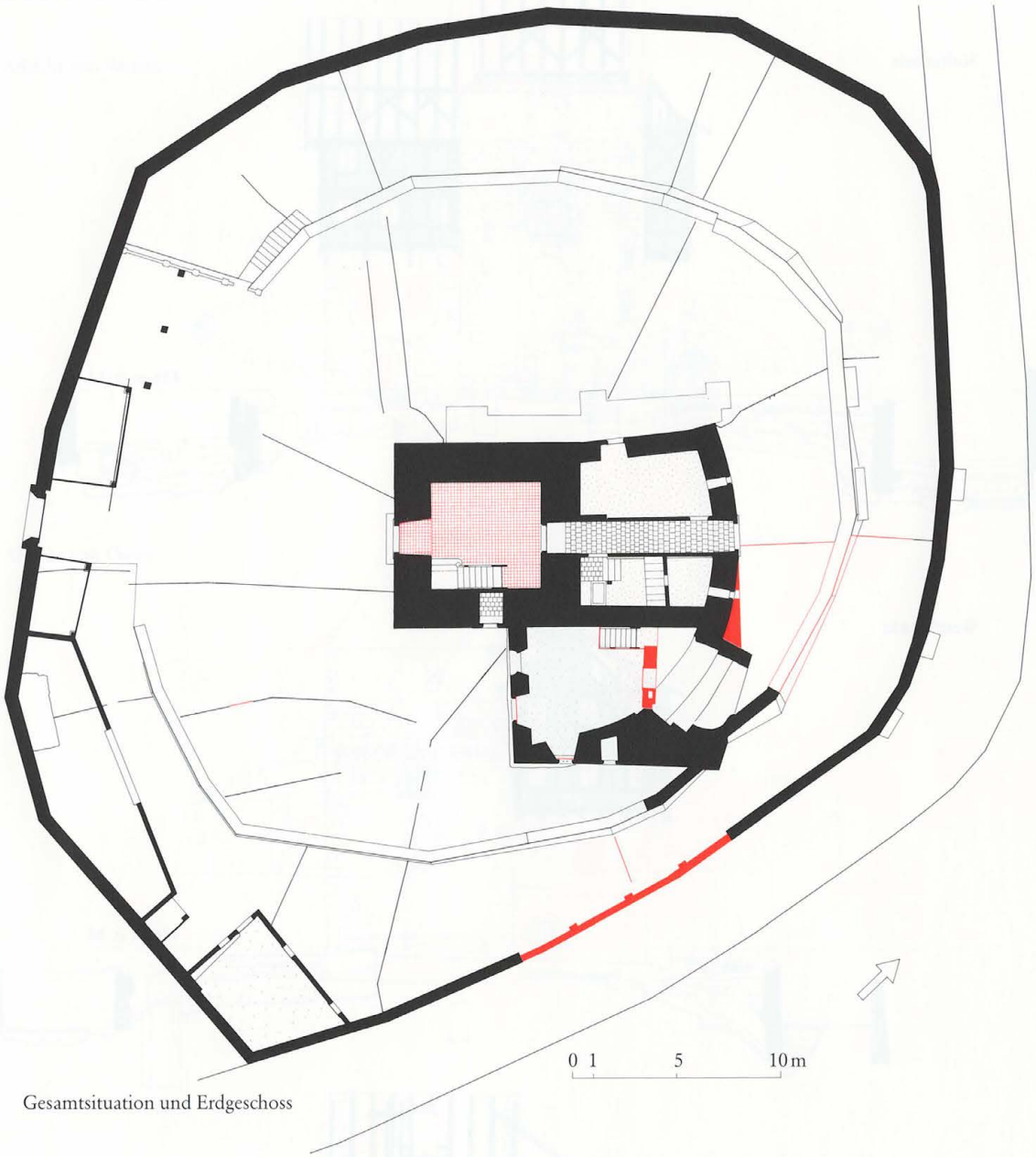


Westfassade

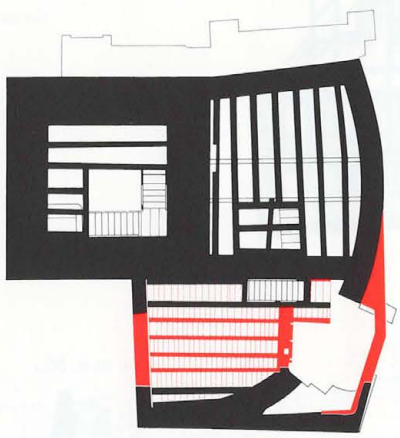


Nordfassade

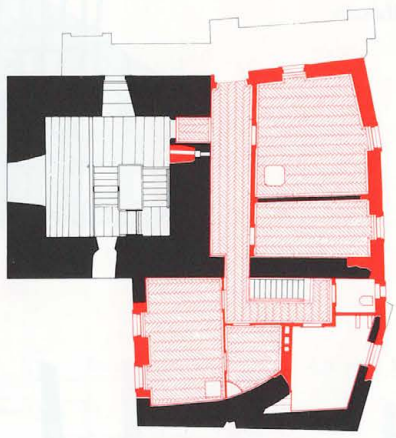




Gesamtsituation und Erdgeschoss



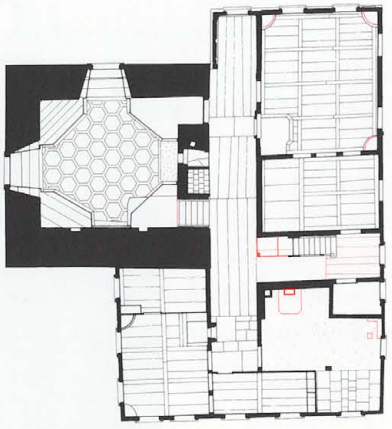
Balkenlage 1. Obergeschoss



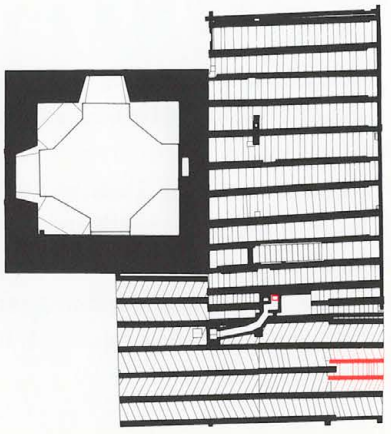
1. Obergeschoss



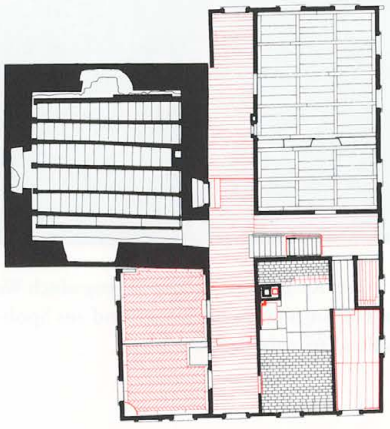
Balkenlage 2. Obergeschoss



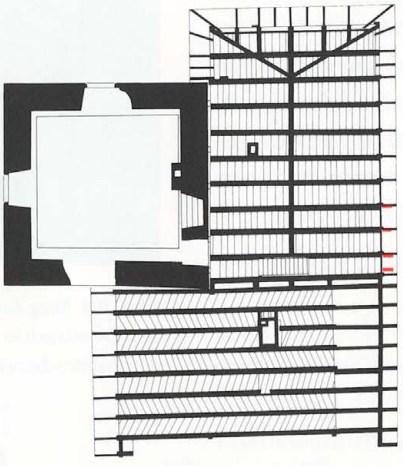
2. Obergeschoss



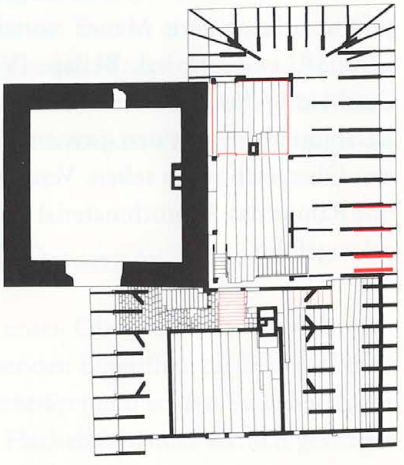
Balkenlage 3. Obergeschoss



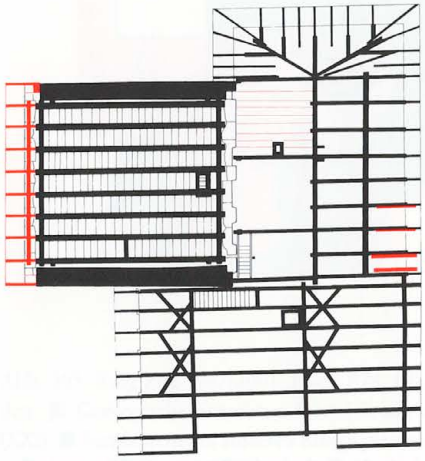
3. Obergeschoss



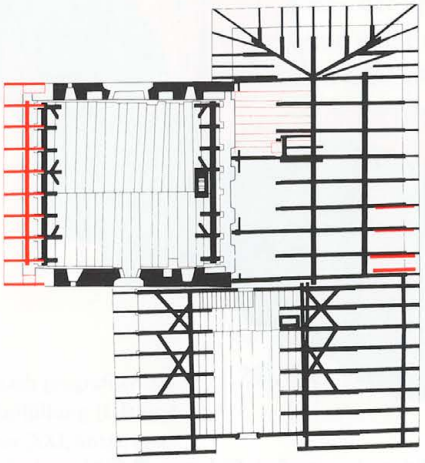
Balkenlage 4. Obergeschoss



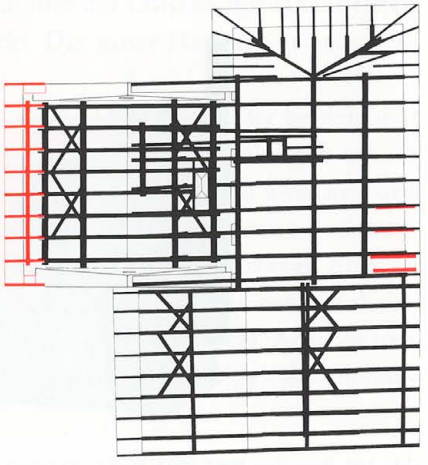
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XXIV: 1890/1896 (Bauinschrift)
In dieser Phase bildet der Ausbau des ersten Geschosses zu Wohnräumen das Schwergewicht. Die damit verbundenen Baumassnahmen führen zu einer erheblichen Reduktion der mittelalterlichen Bausubstanz, fügen aber andererseits kunsthandwerklich bedeutende Elemente bei, vor allem das erhaltene Nordwestzimmer. Ein neuer Verputz und neue Fensterläden geben der Burg ein frisches, einheitliches Aussehen.

24.1 Graben und Hof

Nördlich des Burggebäudes werden eine etwa 7 m lange Partie der inneren Ringmauer und ein 12 m langer Abschnitt der äusseren Ringmauer abgebrochen und neu aufgeführt: die innere Mauer vorwiegend mit Spolien (*Abb. 303 und 304;* vgl. Beilage IV) und die äussere in Gussbeton *(Abb. 305)*. Diese Massnahmen sind wohl im Zusammenhang mit den grossen Umbauarbeiten im ersten Obergeschoss zu sehen. Vermutlich wurde hier über eine Rampe das Abbruchmaterial ab- und neues Baumaterial zugeführt.



Abb. 304 Burg Zug 1976. Innere Ringmauer. Blick nach geografisch Westen. Detailansicht der inneren Ringmauer, die weitgehend aus Spolien der abgebrochenen «Mantelmauer» aufgebaut wurde.

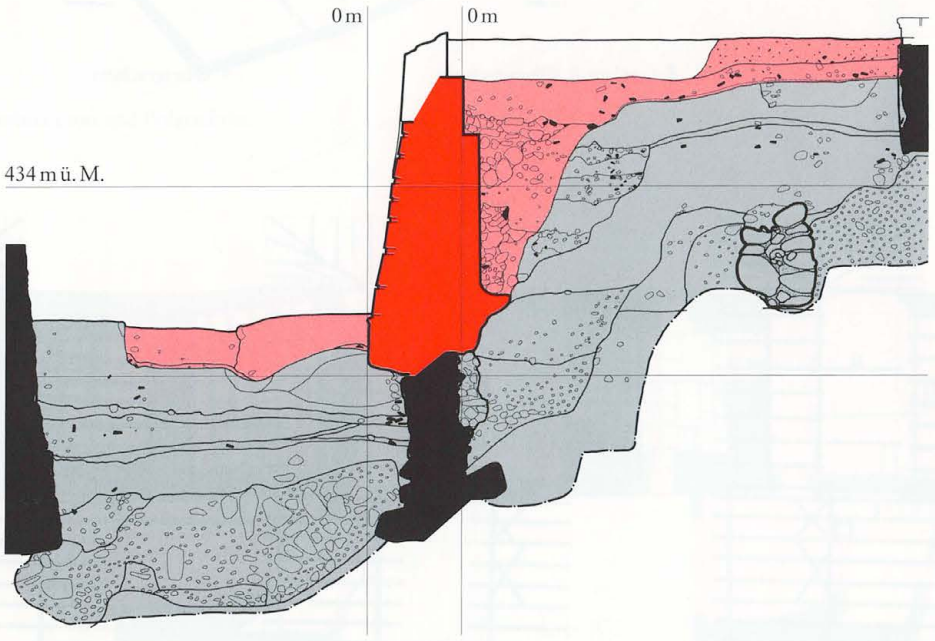


Abb. 303 Burg Zug 1967/2001. Profile P11/P25. Blick nach geografisch Südosten. Geologische Schichten A–C, darin die Ringmauer (IIb) sowie die Auffüllungen (III), (IV), (XX) und (XXI). Äussere Ringmauer (XXI, links), innere Ringmauer (III, Mitte) und ehemalige «Mantemauer» (III, rechts). Erneuerung der inneren Ringmauer (XXIV) aus Spolienmaterial. Zugehörige Auffüllungen und Planien (XXIV). Ausschnitt. M. 1:80.

Die Burg als privates Wohnhaus: Hediger

16. Januar 1890: Antonia Hediger-Roos, Hausfrau und Witwe des Kanzlisten Kaspar Hediger, stirbt als älteste Einwohnerin der Stadt fast 90-jährig in Zug auf der Burg. Sie ist die Mutter von Nationalrat Franz Hediger. Zivilstandsregister Tod. ZN 22.1.1890, 4.

3. Februar 1890: Die Erben von Pannerherr Franz Anton Leodegar Kolin (bzw. die Kinder von Antonia Hediger-Roos), nämlich Franz, Gottfried und die unverheiratete Wilhelmina Hediger, erklären, dass der in Basel wohnhafte Gottfried Hediger die Burg samt dem Brunnenrecht an der Regetenquelle durch Erbe übernommen hat. In der Erbteilung wird ihm die Übernahme mit 30 000 Franken angerechnet. Die Burg ist unbelastet. Die Schwester Wilhelmina hat lebenslänglich und unentgeltlich das Recht, in einer Wohnung auf der Burg zu leben. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 48 Nr. 40.

24.2 Turm

Der Turmraum (RN 1) im Erdgeschosss wird mit einem farbigen Kunstplattenboden auf Zementunterlage über Betonkies und Ziegelabfall ausgelegt (vgl. Abb. 234 und Kap. III.5.2.5).[280] Das Blatt der Tür in der Nordwand (RN 1/2) wird mit einer Bekrönung als Zierelement bereichert (vgl. Abb. 582).

Im ersten Obergeschoss durchstösst ein neues Kaminrohr die Nordmauer östlich des Durchgangs zum Nordannex (RN 10/11). Im zweiten Obergeschoss wird die Treppe im Turmzimmer (RN 20) neu verschalt *(Abb. 306)*. Zudem sind um die südlichen und westlichen Turmfenster im zweiten und dritten Obergeschoss partielle Ausbesserungen feststellbar.

Auf der Südseite des Daches erscheinen neue Aufschieblinge über einem neuen Mauerbalken, was Aufmauerungen an beiden Giebelmauern nötig macht. Flacheisen binden den grossen Ständerbalken des Schleppdaches an den Turm.

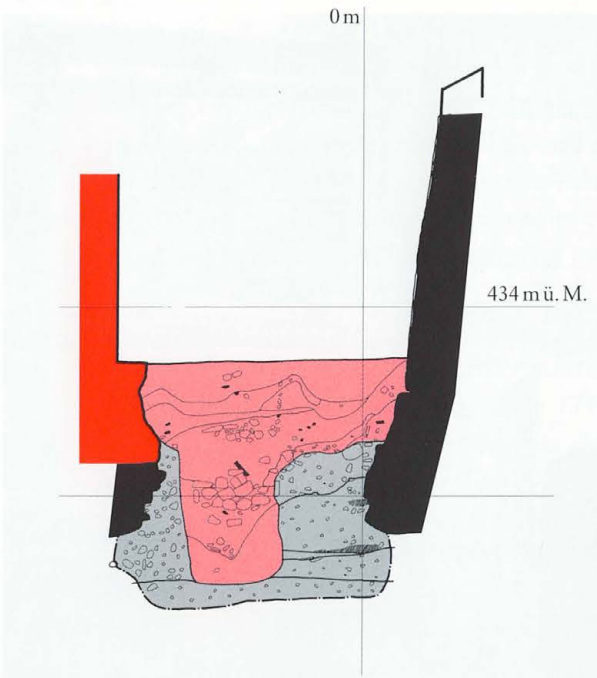


Abb. 305 Burg Zug 1967/2001. Profil P 24. Blick nach geografisch Süden. ▒ Geologische Schichten A und B sowie Auffüllung (III) und (XXI). ■ Fundament des äusseren Ringmauerneubaus (XXI, links), innere Ringmauer (III) und (XXI, rechts). ■ Neubau der äusseren Ringmauer (XXIV) aus Gussbeton. ▒ Zugehörige Auffüllungen und Planie (XXIV). Ausschnitt. M. 1 : 80.

24.3 Nord- und Ostannex

Der neue Ausbau des ersten Obergeschosses zu Wohnräumen führt zu weit gehenden Eingriffen, die in den oberen Geschossen durch Eisenträger und an den Fassaden durch Eisenklammern oder Flacheisenbänder statisch gesichert werden müssen.

Ein deckender Fassadenverputz wird an allen Haussockelteilen und am ganzen Fachwerkbau angebracht. Beim Übergang zwischen Steinbau und hölzernem Aufbau werden die Auskragungen des Holzbaus auf der West-, der Nord- und der Ostseite mit einer breiten Putzkehle überbrückt. Das ganze Haus erhält neue Fensterläden *(Abb. 307)*.

Im Erdgeschoss wird der Boden der beiden seitlichen Räume (RN 3, 4) durch Erdauffüllungen erhöht (vgl. Abb. 253, 254). Die alte Trennwand zwischen den Räumen RN 5 und 6 wird durch zwei massive Backsteinpfeiler ersetzt und mit einer Tür versehen (vgl. Abb. 29 und 210).[281] Dahinter wird möglicherweise erst jetzt die alte «Mantelmauer» ganz abgebrochen (vgl. Abb. 28 und 29). Der ganze Erdgeschossraum erhält einen Zement-

[280] Ein Boden aus identischen Platten ist aus der Pfarrkirche in Escholzmatt LU bekannt, dort datiert 1892 – 1894 (vgl. KDM LU I, 112, Abb. 105).

[281] Der eine Pfeiler erhält einen Kaminzug.



Abb. 306 Burg Zug 1975. Turm und Nordannex. Raum RN 10/22. Blick nach geografisch Südwesten. Neu mit Holz überwölbter Treppendurchgang zu Raum RN 10.



Abb. 307 Burg Zug etwa 1894. Blick nach geografisch Süden an die Nord- und Westfassade mit neuem Fassadenverputz (XXIV). Das erste Obergeschoss im Nordannex ist fertig gestellt (XXIV). Das ganze Gebäude wird von einem durchgehenden Dach abgeschlossen (XXIII).



Abb. 308 Burg Zug 1979. Nordannex und Turm. Westfassade. Blick nach geografisch Südosten. Nach Abbau der Veranda (XXV) wurde im ersten Obergeschoss die neue Aufmauerung aus gelbem Lochbackstein (XXIV), im Erdgeschoss die Binnenmauer (V) und rechts das Turmmauerwerk (IV) sichtbar. Links zeichnet sich die abgebrochene «Mantelmauer» (III) ab.



Abb. 309 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 14. Blick nach geografisch Nordosten in das neu entstandene Zimmer.

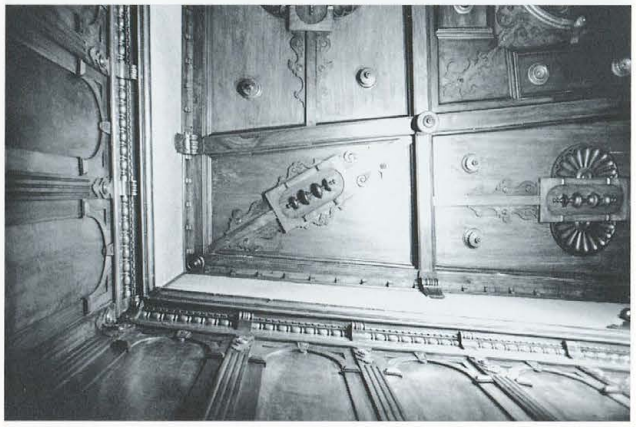


Abb. 311 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 13. Blick von unten an die neue Decke.



Abb. 310 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 13. Blick nach geografisch Nordosten. Detail des neuen Wandtäfers.

gussboden über einer auf Erde und Bauschutt gelegten Rollierung. Über den südlichen Raum (RN 5) wird eine Gipsdecke gespannt und an einer teilweise neuen Balkenlage aufgehängt (vgl. Abb. 278). Die Tür in der Südwand bekommt ein neues Türblatt, und der Treppenlauf ins erste Obergeschoss wird verschalt (vgl. Abb. 127). An der Aussenseite wird der an der Nordfassade bestehende Zwickel zwischen «Mantelmauer» und Stützpfeiler mittels einer Backsteinvormauerung begradigt (vgl. Abb. 179).[282]

Im ersten Obergeschoss werden der Rest der «Mantelmauer» und die westliche Binnenmauer des Nordannexes abgebrochen und durch eine durchgehende, weniger starke Mauer aus gelben Lochbacksteinen ersetzt (*Abb. 308;* vgl. Abb. 74, 108, 294).

Die Nord-Süd-ausgerichtete Zimmertrennung im Nordannex bleibt im Wesentlichen erhalten. Die West-Ost-orientierte Binnenwand dagegen wird auf der Südseite als Fachwerkwand neu errichtet und trennt so einen neuen Korridor (RN 11) ab (vgl. Abb. 276). In die Westfassade wird unter den alten Mauerbalken ein Eisenträgerbalken eingefügt. Er bindet in das Turmmauerwerk ein.

Der neue Korridor (RN 11) erhält gegen Westen ein grosses Fenster und wird von einer flachen Gipsdecke überspannt. Die Tür zum Turm erhält Sockelbretter und einen Holzrahmen im Laibungslicht. Vermutlich stammt auch das Türblatt aus dieser Phase. Alle Korridorwände werden mit einem dicken Verputz bedeckt.

Der schmale östliche Raum (RN 14) wird mit profilgeschmückter Gipsdecke und Sockeltäfern einfach gestaltet und erhält ein grosses Nordfenster sowie eine Tür zum Korridor *(Abb. 309).*

Der westliche grössere Raum (RN 13) dagegen wird mit einem reichhaltigen Täferwerk ausgestattet, dem sich auch die zwei grossen Fenster und die Tür zum Korridor einfügen (*Abb. 310 und 311;* vgl. Abb. 586). Die Fenster- und Türbekrönungen im Stil der Neurenaissance beinhalten die Wappen der Familien Roos, Hediger und Siegrist

[282] Aus diesem Grund muss auch die alte Fensteröffnung in Raum RN 4 entsprechend nach aussen verlängert werden.



Abb. 312 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 12. Blick nach geografisch Südosten in den neuen Korridor. Die gewölbten Gipsdecken (XXV) verdecken die ursprünglich flachen Gipsdecken.



Abb. 314 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 18. Blick nach oben. Ausschnitt aus der profilierten Gipsdecke mit gemalter maserierter Holzimitation.



Abb. 313 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 12. Blick nach geografisch Nordosten mit Kellertreppe und neuen Zugängen zu WC und Küche.

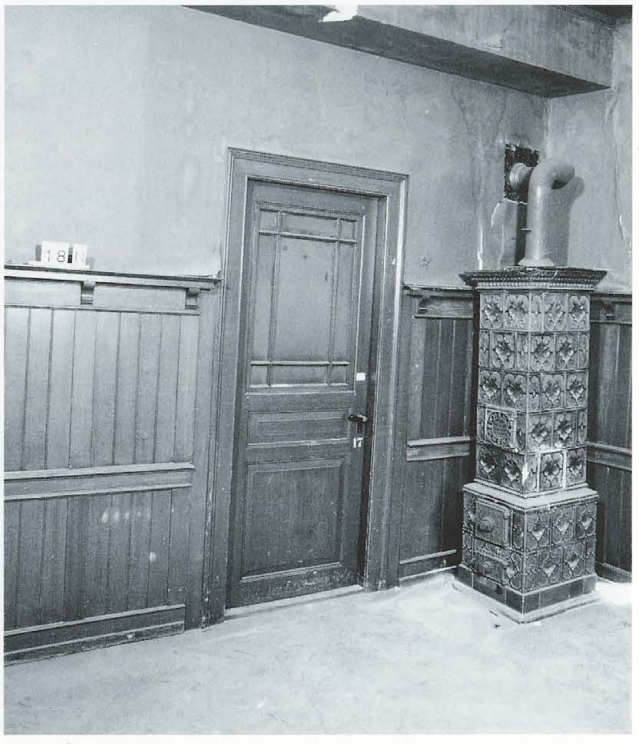


Abb. 315 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 18. Blick nach geografisch Osten. Neu eingebautes Täfer, Fischgratboden und dazugehöriger so genannter Tragofen.



Abb. 316 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 16. Blick nach geografisch Süden. Kleiner Archivraum mit Eckschrank.



Abb. 317 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 16. Blick nach geografisch Nordosten. Küche mit steinernem Spühltrog.

sowie die zwei Jahreszahlen 1796 und 1896.[283] In der südostlichen Raumecke wird ein Turmofen der Hafnerei Keiser aufgebaut.[284]

Die drei Räume RN 11, 13 und 14 erhalten Böden mit Fischgratmustern; sie sind auf eine Bretterunterkonstruktion über Unterlagsbälkchen montiert. Dieser Bodentyp führt durch den östlichen Durchgang auch in den dort neu entstandenen Binnenkorridor (RN 12) im Ostannex *(Abb. 312 und 313)*.

Im ehemaligen Ostannex entstehen über einer in grossen Teilen neu eingezogenen Balkenlage mit Blindbodenbrettern (vgl. Abb. 278) drei neue Räume, die alle heruntergehängte Gipsdecken aufweisen: Im grossen Südraum (RN 18) werden in der mit gelben Lochbacksteinen neu aufgezogenen Südwand zwei neue Fenster erstellt (vgl. Abb. 127). Zudem erhält der Raum nebst einem hochreichenden Brusttäfer eine reiche Gipsfelderdecke mit Profillatten und Maserierungsimitation sowie einen Tragofen *(Abb. 314 und 315)*.

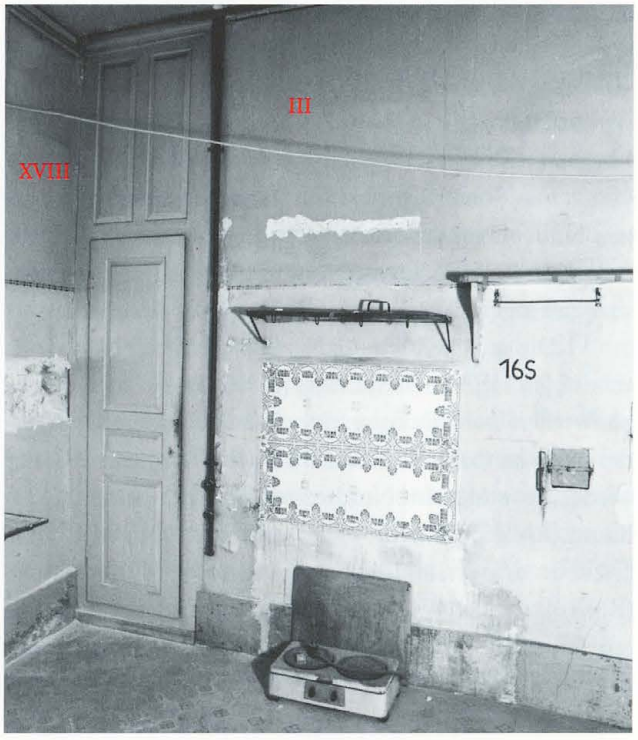


Abb. 318 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 16. Blick nach geografisch Südwesten. Küche mit Einbauschrank in der alten Mauerecke zwischen «Mantelmauer» (III) und Stützpfeiler (XVIII, vgl. Abb. 29).

[283] Vgl. Hediger 1926. Das Roos-Wappen mit der Jahreszahl 1796 steht für die Familie der Grossmutter des Autors, die 1890 starb. Ihr Vater kam durch Heirat 1796 in den Besitz der Burg. Das Hediger-Wappen 1896 ist dasjenige des Bauherrn und Vaters, das Siegrist-Wappen 1896 dasjenige der Mutter des Autors.

[284] Zu Öfen der Hafnerfamilie Keiser vgl. auch Messerli Bolliger 1989, 65–83.

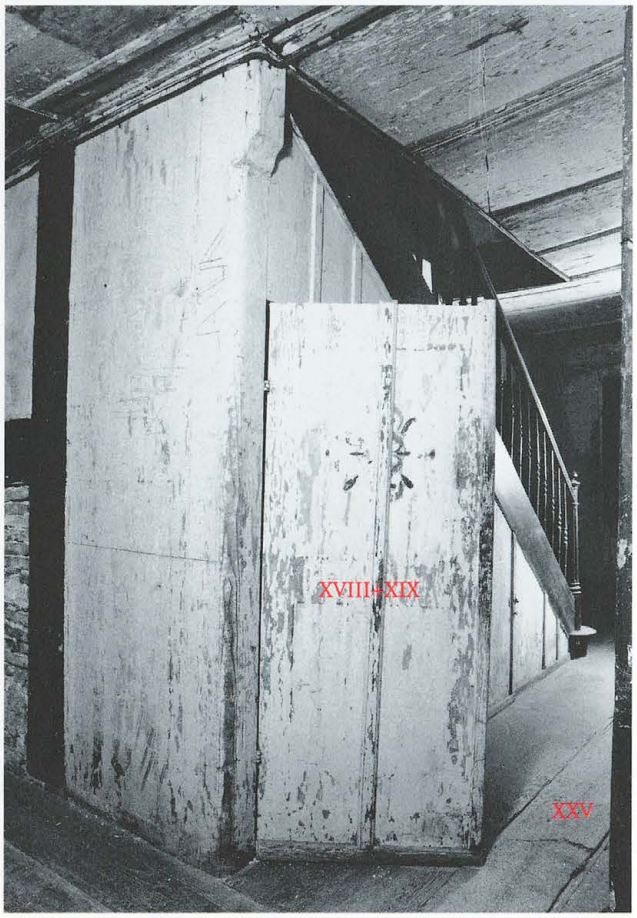


Abb. 319 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 24. Blick nach geografisch Norden. Unterbau der Treppe zum dritten Obergeschoss mit wiederverwendetem Türblatt aus Phase XVIII.

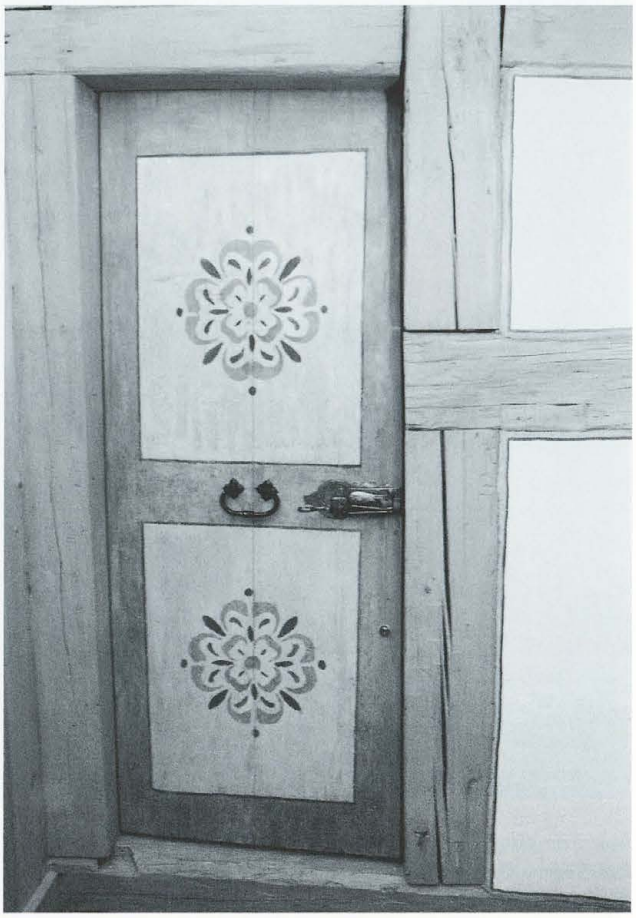


Abb. 320 Burg Zug 1982. Nordannex. Raum RN 36. Blick nach geografisch Südosten. Das nach der Restaurierung wieder als Türe verwendete Türblatt (XVIII).

Der Binnenkorridor (RN 12) weist in einer Ecke einen Einbauschrank und die Treppe ein neues Geländer auf (vgl. Abb. 313). Ein kleiner, fensterloser Raum (RN 17) besitzt einen eingebauten Viertelkreisschrank *(Abb. 316)*.

Die grosse Küche (RN 16) kriegt in der Nordostecke einen steinernen Spültrog *(Abb. 317 und 318)*. Darüber werden wohl als Folge eines Wasserschadens zwei Boden-/Deckenbalken ersetzt und die Blindbodenbretter wiederverwendet. Im Nordwesten befindet sich ein WC-Raum (RN 15), in dem – wie im ganzen übrigen Haus – erstmals ein Wasserklosett eingerichtet wird. Die Küche (RN 16) und das WC (RN 15) erhalten in den neu gebauten Teilen der Nordfassade Fensteröffnungen und werden neu verputzt (vgl. Abb. 179).[285] Wie im Korridor (RN 12) liegen auch in den beiden Zimmern (RN 17, 18) Fischgratböden.[286] Alle Türen und Fenster des ersten Obergeschosses stammen mit Rahmen, Futter und Verkleidung aus dieser Phase.

Im zweiten Obergeschoss wird die ganze Südwestecke mit grossen Flacheisen an das Boden-/Deckengebälk über dem Korridor (RN 21) zurückgebunden (vgl. Abb. 76v, 148).[287]

Das Nordwestzimmer (RN 25) wird optisch verändert, indem die hüfthohen Rundschränke nun bis unter die Decke erhöht werden (vgl. Abb. 221, 267, 279, 280).

Im Treppenhaus (RN 24) wird unter die Treppe, die einen neuen Handlauf erhält, ein Unterbau gesetzt und darin als Abschluss ein altes Spolientürblatt eingehängt *(Abb. 319 und 320)*.[288] In der nördlichen Raumhälfte ist der neue Bretterboden aus dieser Phase noch erhalten.

Ein grosser Teil der Küche (RN 28/29) wird mit einem Zementboden neu eingerichtet und mit einem grossen Eisenherd versehen, der durch einen eisernen Kaminzug entraucht wird (vgl. Abb. 124 und 206). Die umgebenden Wände werden neu verputzt.

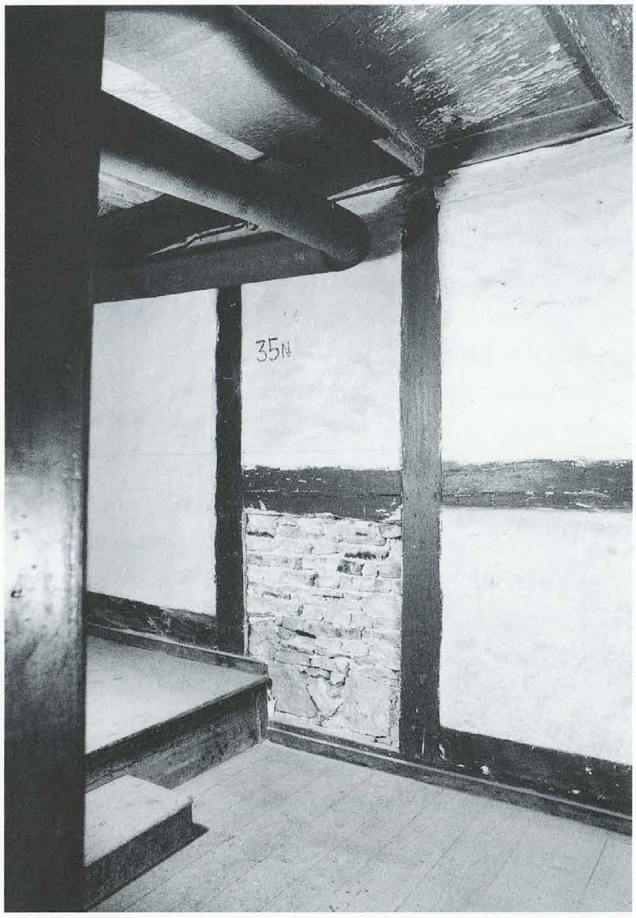


Abb. 321 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 35. Blick nach geografisch Nordosten. Neu eingebauter Korridorboden mit Riemenbrettern. Der Niveauunterschied gibt – stark nach Osten verschoben – noch immer die Position des ursprünglichen Fassadenrähms (VI) an.

Im dritten Obergeschoss werden die Korridorräume (RN 34, 35), das Treppenhaus (RN 36) und der WC-Raum (RN 39) mit einem Riemenboden ausgelegt *(Abb. 321)*.

Der ganze Korridor (RN 34, 35) wird in drei unterschiedlich grosse Räume unterteilt, indem zwei Abschlusstüren angebracht werden. Im östlichen Korridorteil (RN 35) wird zudem eine Stufe zur Überwindung des Bodenabsatzes ergänzt (vgl. Abb. 321). Der Treppenlauf zum Dach im Treppenhaus (RN 36) wird verkleidet (vgl. Abb. 299). Im Nordostraum (RN 41) wird der Bretterboden ausgebaut und nach dem Einzug von zwei neuen Boden-/Deckenbalken wieder eingelegt.

Der Boden der Küche RN 42 wird partiell mit Backstein und Tonplatten ausgebessert. Im Bodengebälk (RN 28/42) helfen eingebaute Eisenbahnschienen statisch heikle Stellen zu überbrücken (vgl. Abb. 205). Ein Kochherd aus Eisen wird eingebaut und die Verbindungstür zum Korridor in der Südwand erneuert (vgl. Abb. 226).



Abb. 322 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 43. Blick nach geografisch Südwesten. Erneuerung mit bemaltem Sockeltäfer und Rundschrank.

In den beiden Südräumen (RN 43, 44) werden Fischgratmusterböden eingezogen, und sowohl an die Wandtäfer als auch an die Holztrennwand wird Sockeltäfer montiert (*Abb. 322;* vgl. Abb. 288). In die Südostecke des Raumes RN 43 wird ein Rundschrank gestellt. In der Westhälfte des Dachraumes RN 46 wird ein Binnenraum eingebaut, dessen Wände aus stehenden Brettern gefügt sind. Er erhält eine Abschlusstür nach Osten (vgl. Abb. 300).

24.4 Datierung

Die Bauinschrift 1896 mit zugehörigen Wappen der Auftraggeberschaft bezeugt die massiven Umgestaltungen im ersten Obergeschoss des Nordannexes. Über Relativchronologie und einheitliche Baudetails lassen sich auch die übrigen beschriebenen Massnahmen dieser Phase zuordnen. Hediger beschreibt 1926 den Umbau als Zeitzeuge und gibt an, dass das grosse Zimmer (RN 13) ursprünglich für seine Grossmutter Antonia Karolina Hediger-Roos geplant war und nach ihrem Tod 1890 von seinen Eltern Josef Martin Gottfried Hediger (1831–1903) und Juliana Siegrist (1836–1917) in Auftrag gegeben wurde. Das Wappen der Familie Roos ist demnach «in memoriam» angebracht worden. Der Umbau ist im Häuserverzeichnis von Pfarrhelfer Wickart (Privatbesitz) erwähnt.[289] Ein Foto aus dem Jahre 1894 hält das Gebäude fest (vgl. Abb. 307).[290]

[285] In der Wand zwischen der Küche (RN 16) und dem Binnenraum (RN 17) stecken Kaminzüge.

[286] Die Böden in der Küche (RN 16) und im WC-Raum (RN 15) sind nicht erhalten geblieben.

[287] Am Ostende des Korridors (RN 22) wird entlang dem südlichsten Boden-/Deckenbalken beim Turm ein Hilfsbalken eingeschoben.

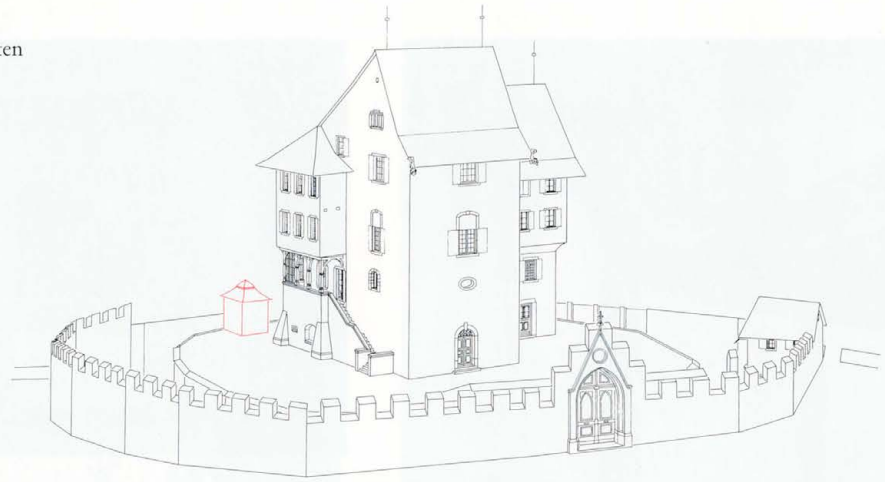
[288] Vgl. dazu die ockergelben Bemalungsspuren aus Phase XVIII.

[289] Vgl. Luthiger 1944, 36 f.

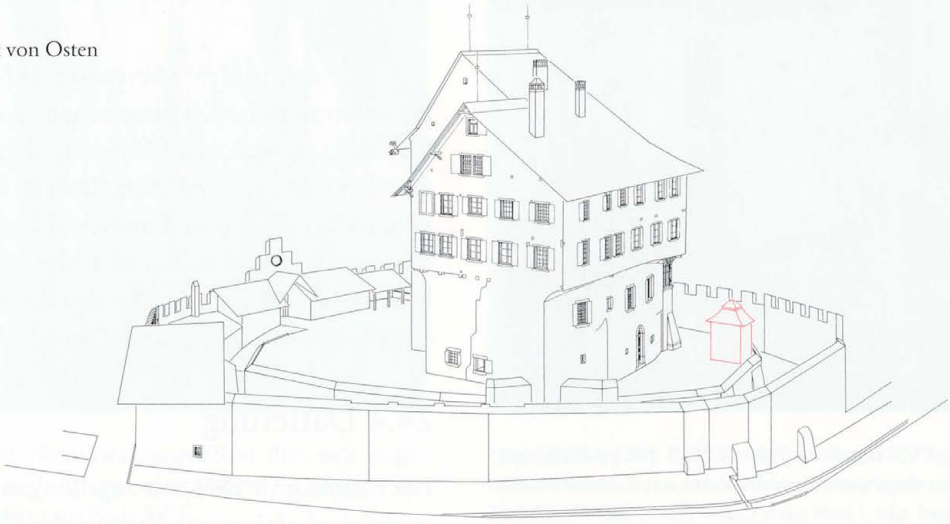
[290] Fotosammlung Walther Nigg (Archiv DpZG; vgl. Nigg/Ess 1979, 71).

25 Phase XXV

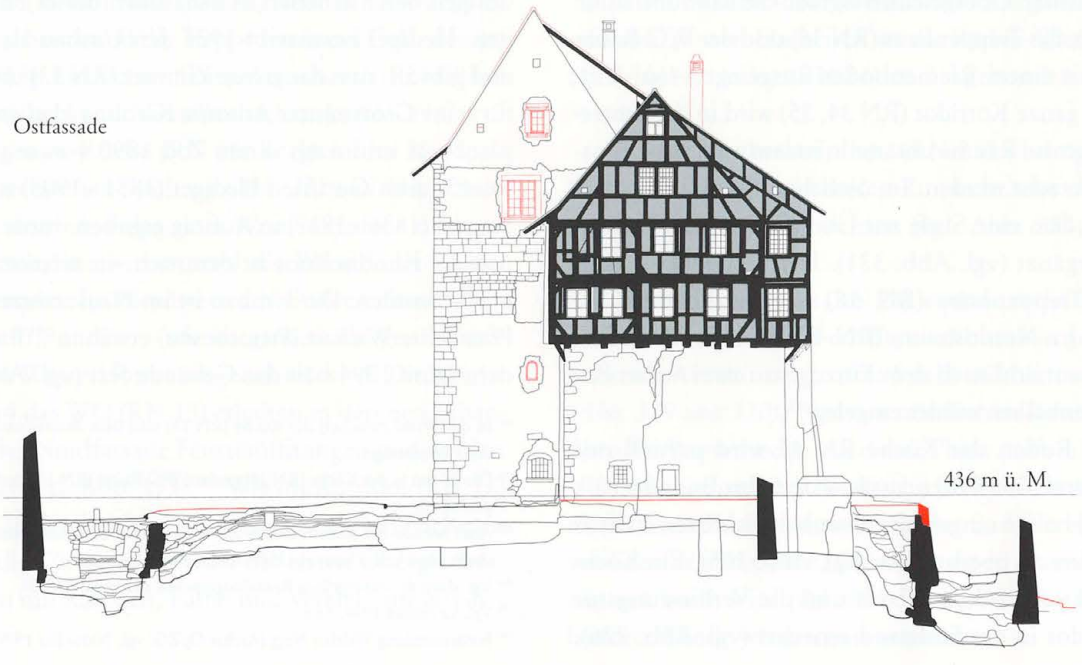
Ansicht von Westen



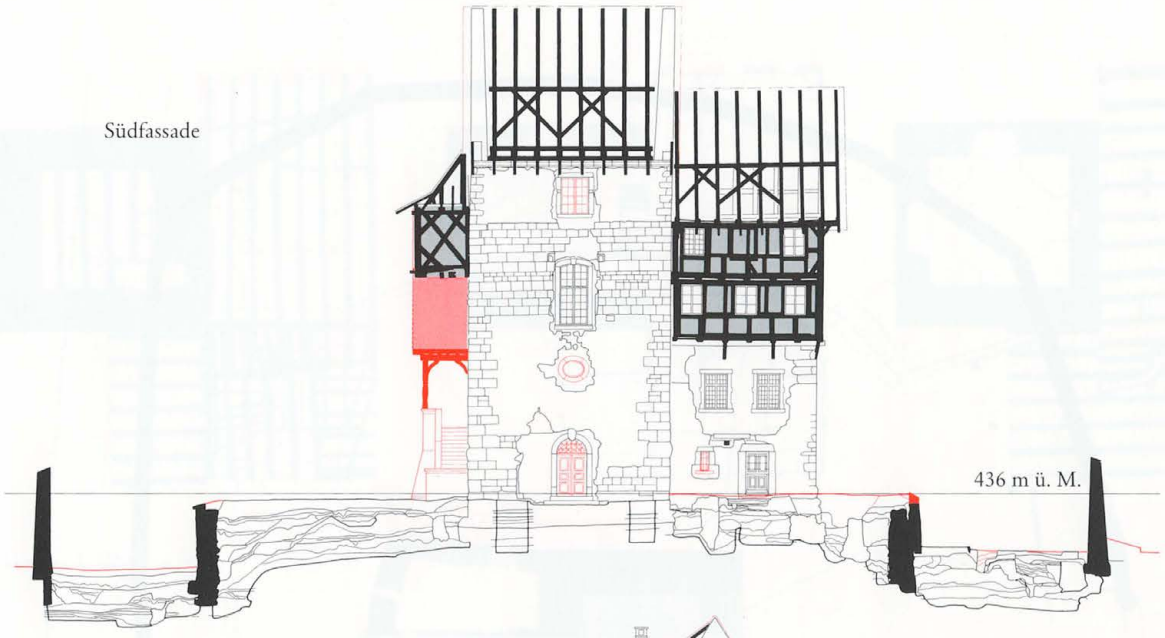
Ansicht von Osten



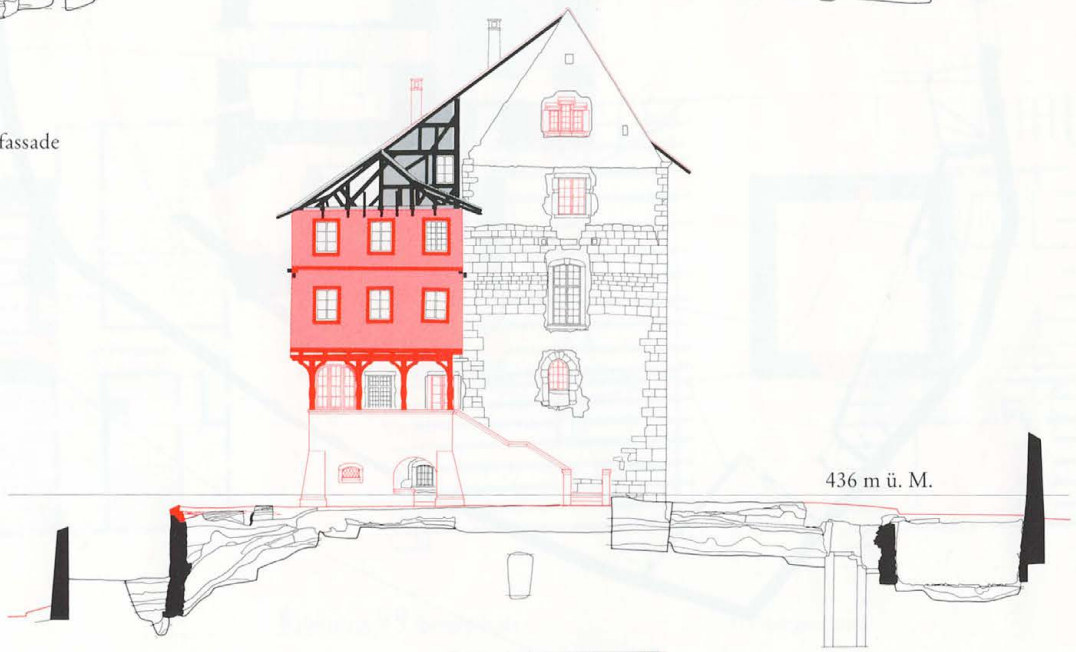
Ostfassade



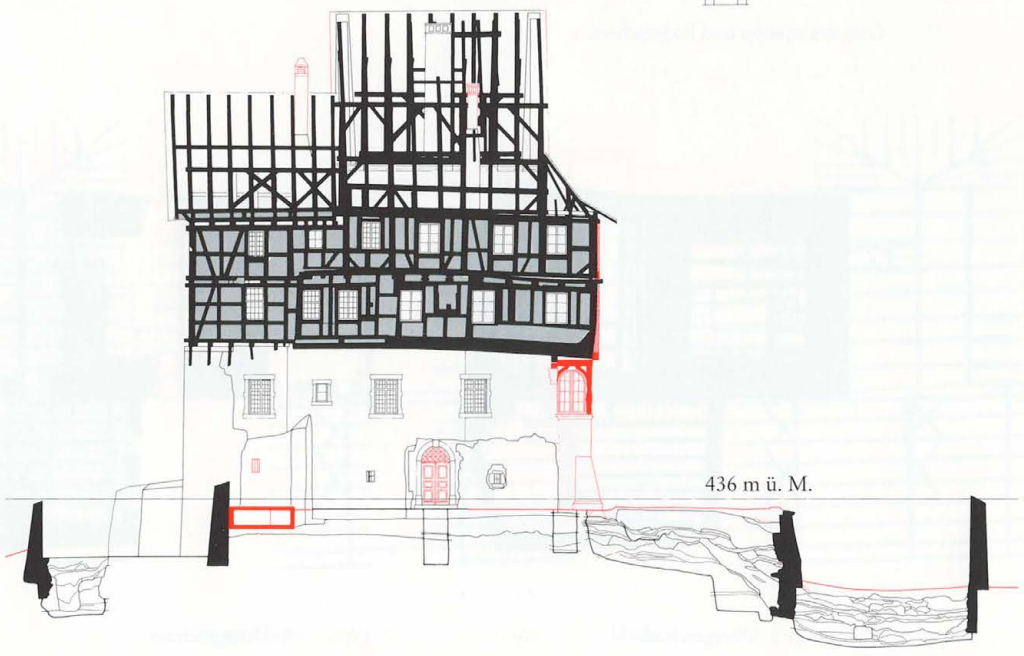
Südfassade

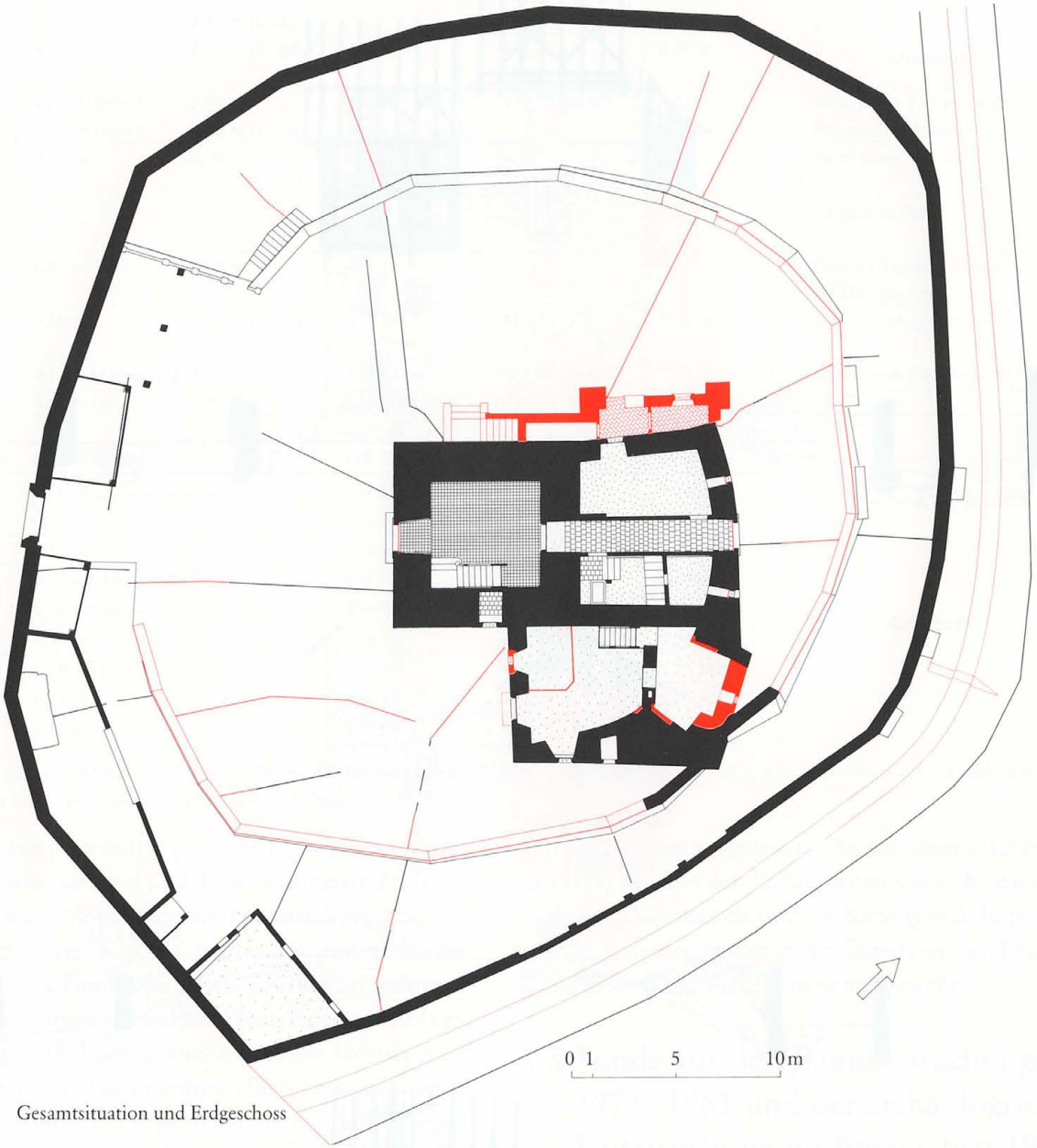


Westfassade

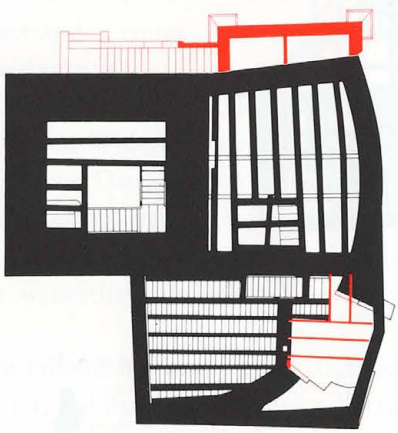


Nordfassade

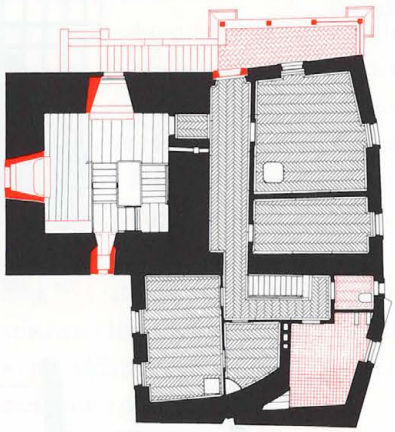




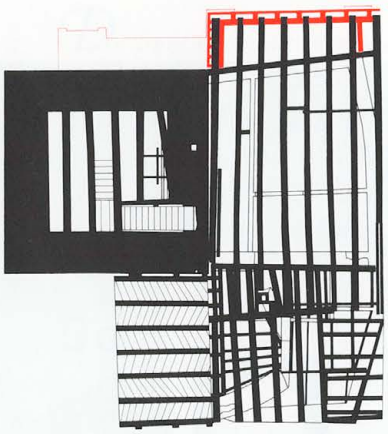
Gesamtsituation und Erdgeschoss



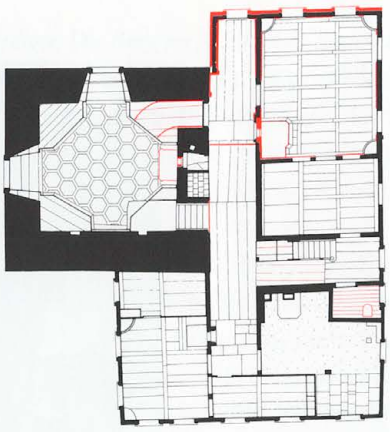
Balkenlage 1. Obergeschoss



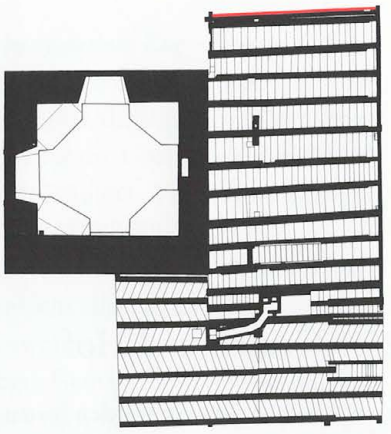
1. Obergeschoss



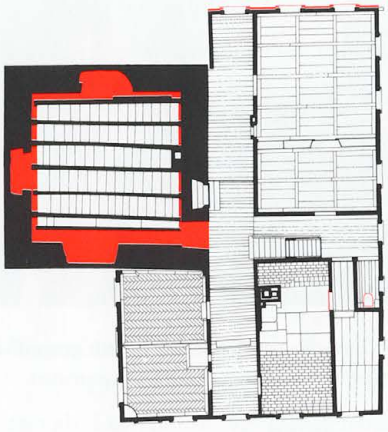
Balkenlage 2. Obergeschoss



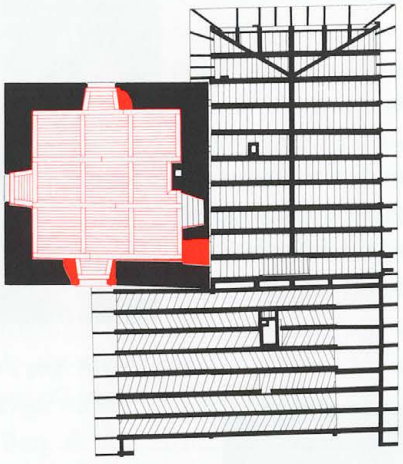
2. Obergeschoss



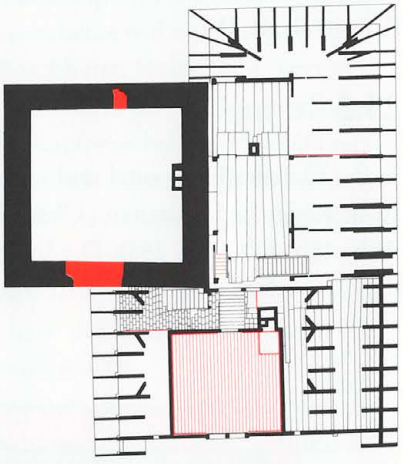
Balkenlage 3. Obergeschoss



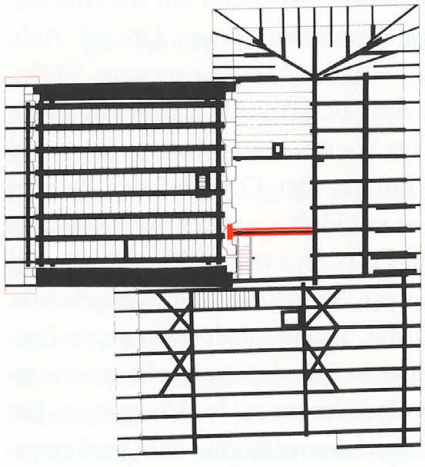
3. Obergeschoss



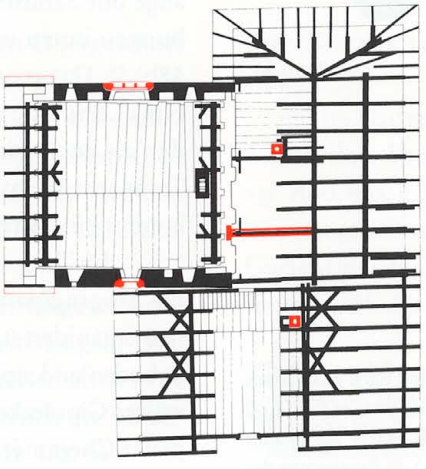
Balkenlage 4. Obergeschoss



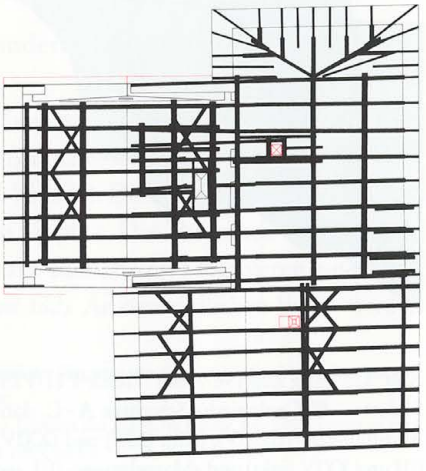
4. Obergeschoss



Balkenlage 5. Obergeschoss



5. Obergeschoss



Dach

Zeitraum Phase XXV: 1900–1926

Die auffallendste Veränderung am Äusseren ist der Aufbau einer Veranda mit Freitreppe und Stützpfeilern unter der westlichen Auskragung des Nordannexes. Im Innern werden verschiedene Räume neu gestaltet, so der Korridor im ersten Stock und das Turmzimmer im dritten Geschoss.

25.1 Graben und Hof

Im westlichen Graben werden bis zu 70 cm mächtige Erd- und Bauschuttplanien eingebracht. Die Krone der inneren Ringmauer wird neu fast überall mit einem Betonabschluss versehen und dieser anschliessend mit Biberschwanzziegeln abgedeckt (*Abb. 323;* vgl. Beilage IV). Zwischen Ringmauer und Burggebäude entsteht durch das Planieren von humoser Erde das aktuelle Hofniveau (vgl. Beilagen I, III, IV).

25.2 Turm

In das südliche Turmportal und in sein nördliches Gegenstück werden neue Türen mit Oberlichtgittern versetzt (vgl. Abb. 48b, 179, 244, 263). Die Innenwände des Raumes (RN 1) werden deckend verputzt (vgl. Abb. 101, 234, 273).

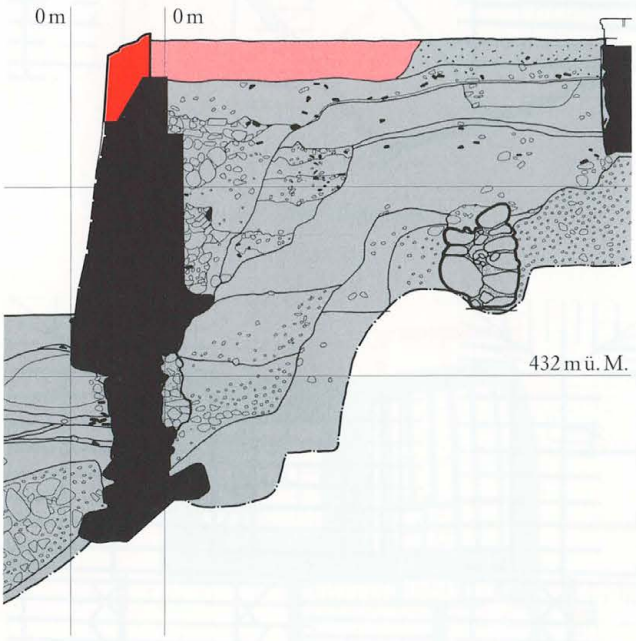


Abb. 323 Burg Zug 1967/2001. Profile P 11/P 25. Blick nach geografisch Südosten. Geologische Schichten A–C, darin Ringmauer (IIb) und Auffüllungen (III), (IV), (XX), (XXI) und (XXIV). Innere Ringmauer (III und XXIV, links) und «Mantelmauer» (III, rechts). Erneuerung der inneren Ringmauer (XXV). Zugehörige Planie (XXV). Ausschnitt. M. 1:80.

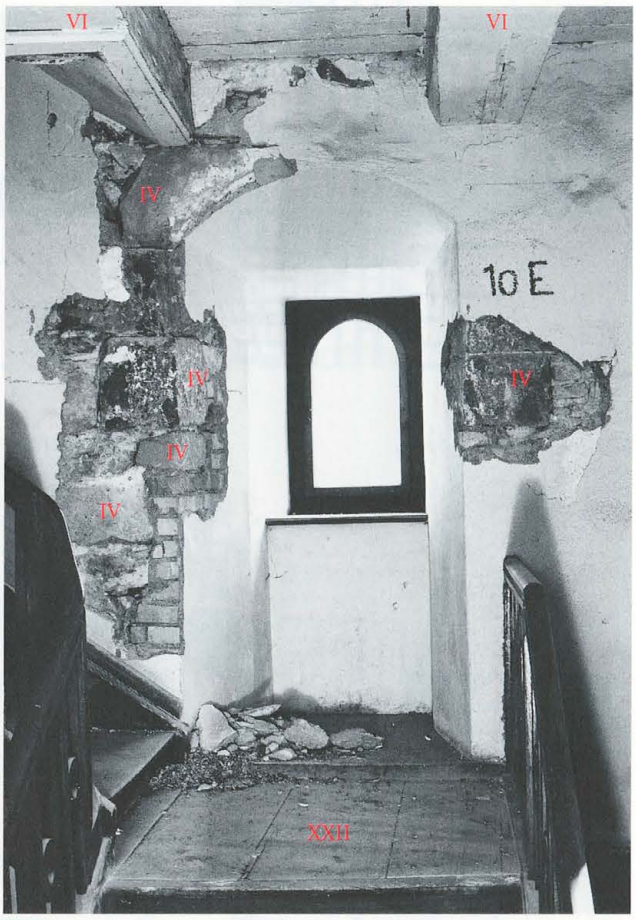


Abb. 324 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Südosten. Der umgebaute Lichtschlitz in der östlichen Turmmauer.

Im ersten Obergeschoss (RN 10) wird das alte Schartenfenster auf der Ostseite aussen vergrössert und erhält innen teilweise neue Laibungen und neue Brüstung, Rahmen und Fensterflügel (*Abb. 324;* vgl. Abb. 48a, 52, 54). Das südliche Fenster wird zu einem grossen Ochsenauge mit Sandsteinrahmen aussen und mit Backsteinlaibungen innen umgeformt (*Abb. 325 und 326;* vgl. Abb. 48b).[291] Das grosse Westfenster erhält eine neue Südlaibung (*Abb. 327;* vgl. Abb. 142). Sowohl das Fenster im Süden als auch jenes im Westen weisen Holzpodeste und Treppentritte auf. Entlang der Ostwand des Raumes kommt eine Sitzbank aus Holz zu stehen (vgl. Abb. 52).

Im Turmzimmer (RN 20, zweites Obergeschoss) wird die Eingangspartie durch Sockeltäfer und Rundschränke neu organisiert (vgl. Abb. 55). Sie erhält einen neuen Bretterboden und gipsverputzte Wände. Darüber hängt eine gewölbte Gipsdecke mit Profilleisten an den Übergängen. Ein neuer Cheminéeofen auf Zementgrundplatte wird eingerichtet *(Abb. 328).*[292] Damit hängen Anpassungen an die bestehenden Kaminkonsruktionen zusammen.

Die Burg als privates Wohnhaus: Hediger. Die Burg im öffentlichen Besitz: Einwohnergemeinde Zug – Kanton Zug

19. Februar 1904: Gottfried Hediger, Kaufmann, ist am 19. Mai 1903 in Basel gestorben. Die sieben Erben, die in Basel, Offenburg und Zürich wohnhaft sind, erklären, dass die Witwe, Juliana Hediger-Sigrist, die Burg samt dem Brunnenrecht an der Regetenquelle durch Erbe übernommen hat. In der Erbteilung wird ihr die Übernahme mit 50 000 Franken angerechnet. Die Burg ist unbelastet. Das lebenslängliche Wohnrecht von Fräulein Wilhelmina Hediger bleibt vorbehalten. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 55 Nr. 71.

18. April 1911: Maria Wilhelmina Karolina Katharina Hediger verstirbt als unverheiratete Privatière im hohen Alter von gegen 84 Jahren in Zug auf der Burg, wodurch ihr lebenslängliches Wohnrecht erlischt. Zivilstandsregister Tod. Grundbuchamt Zug, Hypothekenbuch Zug XI, 122. Seither ist die Burg nicht mehr ständig bewohnt.

25. Juni 1917: Juliana Hediger-Sigrist ist am 3. Januar 1917 in Basel verstorben. Gemäss Erbvereinbarung fällt die Burg an die vier Kinder Gottfried Josef Alfred Hediger-Trueb, Rudolf Hediger-Jecker, Mathilde Merke-Hediger und Josefine Hediger, alle in Basel. Der Übernahmepreis beträgt 60 000 Franken. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 61 Nr. 449.

1. Oktober 1919: Die Geschwister Mathilde Merke-Hediger – sie ist verwitwet – und Rudolf Hediger-Jecker verkaufen ihren hälftigen Anteil an der Burg zum Preis von 50 000 Franken an ihre Geschwister Gottfried Josef Alfred Hediger-Trueb und Josephine Hediger. Letztere ist unverheiratet. Alle vier Parteien wohnen in Basel. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 62 Nr. 722.

18. April 1935: Die Burgliegenschaft wird mit 50 000 Franken belastet. Grundbuchamt Zug, Hypothekenbuch Zug XI, 122.

22. Mai 1945: Die Geschwister Josef Alfred Hediger-Trueb und Josefine Hediger, beide wohnhaft in Basel, verkaufen die Burgliegenschaft im Umfang von 1735 m² (Burg, Ökonomiegebäude, Waschhütte, Holzschopf, zwei weitere Ökonomiegebäude, Hofraum und Garten sowie das seit 1658 bestehende Brunnenrecht an der Regetenquelle) der Einwohnergemeinde Zug. Die Liegenschaft ist mit 50 000 Franken belastet. Der Kaufpreis beträgt 150 000 Franken. Zum Kauf gehört Mobiliar gemäss Spezialverzeichnis, wofür die Einwohnergemeinde zusätzlich 2000 Franken bezahlt. Am 22. Juli 1945 genehmigt die Einwohnergemeindeversammlung den Kaufvertrag. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 77 Nr. 300; Hypothekenbuch Zug XI, 122. Seither ist die Burg nicht mehr bewohnt.

1960–1966: Sommerliche Freilichtspiele in der Zuger Burg. ZKal. 1962–1967.

1970: Die zur Burg gehörigen Nebengebäude – das Ökonomiegebäude bzw. der frühere Pferdestall, die Waschhütte und der Holzschopf – werden abgerissen. Gebäudeversicherung Zug, Schatzungsregister III.

23. Dezember 1975: Die Einwohnergemeinde Zug tritt die unbelastete Burgliegenschaft unentgeltlich dem Kanton ab. Der Kanton verpflichtet sich, die Burg als historisches Baudenkmal auf seine Kosten instand zu stellen und als Museum umzubauen und einzurichten. Er übernimmt die Unterhaltspflicht und stellt die Liegenschaft für die Führung eines Museums unentgeltlich zur Verfügung. Er gestaltet den Burggarten als Parkanlage und macht ihn der Öffentlichkeit zugänglich. Er stellt den Burggarten der Einwohnergemeinde Zug für die Durchführung von Freilichtaufführungen und von anderen kulturellen Veranstaltungen unentgeltlich zur Verfügung. Grundbuchamt Zug, Kaufregister 107 Nr. 918.

Der Turmraum (RN 33) im dritten Obergeschoss erhält einen neuen Boden aus Weichholzfeldern und Hartholzfriesen, der auf einem Unterboden über einer fülligen Schiftkonstruktion liegt *(Abb. 329)*. Isolierplatten werden an die Wände gefügt und anschliessend verputzt. Gipsprofile und sonstige Zierelemente bilden die Übergänge zur Decke.

In die Ostfassade wird ein Fenster eingesetzt mit neuen Gewänden, Laibungen und Fensterflügeln (vgl. Abb. 48a). Auch das Süd- und Westfenster erhalten neue Fensterflügel, wobei beim letzteren zusätzlich die nördliche Laibung neu aufgeführt wird (vgl. Abb. 48a, b).

In der Nordwand (RN 33/34, 45) wird die in der Phase V entstandene und in Phase XI zur Nische oder Wandschrank veränderte Türöffnung zugemauert (vgl. Abb. 60).[293]

Im Dachgeschoss werden die Giebelfenster nach dem Muster ihrer Vorgänger gänzlich neu eingebaut (*Abb. 330;* vgl. Abb. 48a, c, 94, 95, 576). Darum herum entstehen Ausbesserungsstellen im Verputz. Das Turmdach erhält an den Giebelseiten durch den Einbau von Flugsparren einen Vorsprung *(Abb. 331 und 332)*. An den südlichen Ecken werden

[291] In die Fensterbrüstung wird der Wappenstein der Familie Letter (Grabsteinspolie aus Phase XII?) eingesetzt.

[292] Es handelt sich um einen Entwurf der Hafnerei Keiser, der 1902 datiert ist (vgl. auch Messerli Bolliger 1989, 66 f.).

[293] Sie wurde vermutlich in Form eines Hohlraumes wiederentdeckt und könnte so die Grundlage zu dem hartnäckigen Gerücht eines im Turmmauerwerk existierenden Geheimganges gebildet haben.



Abb. 325 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Südwesten. In der Fensterbrüstung als Spolie vermauertes Grabsteinfragment mit Wappen der Familie Letter.

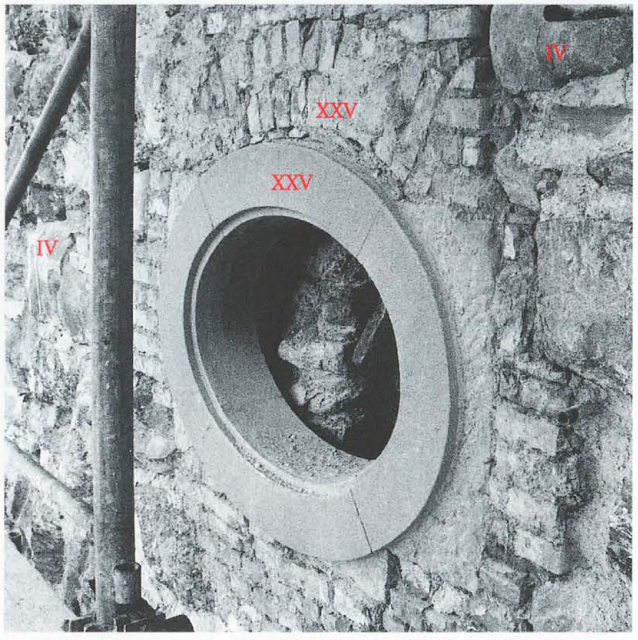


Abb. 326 Burg Zug 1979. Südfassade Turm. Blick nach geografisch Norden. An Stelle des alten Lichtschlitzes eingebautes Ovalfenster.

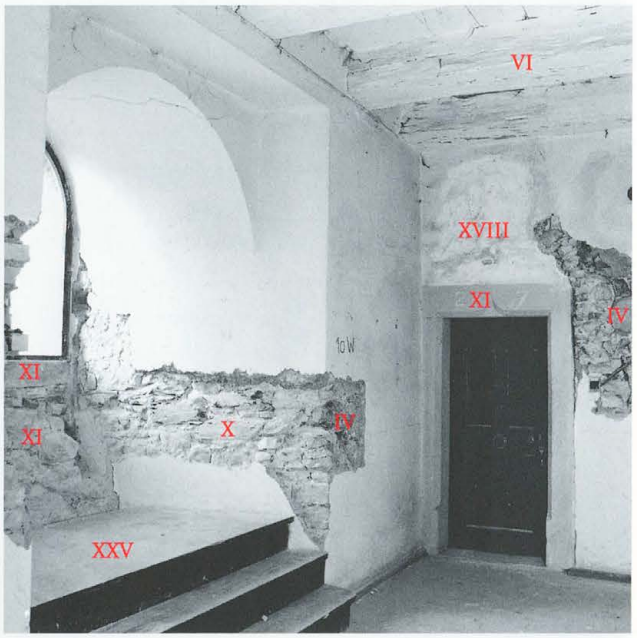


Abb. 327 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 10. Blick nach geografisch Norden. Umgestaltetes Westfenster (ehemaliger Hocheingang Phase V) mit hölzernen Treppenstufen und im Hintergrund Tür (XI) mit gemalter Immaculata (XVIII, vgl. Abb. 584).



Abb. 328 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 20. Blick nach geografisch Nordosten. Der 1902 datierte Chéminéeofen aus der Hafnerei Keiser in Zug.

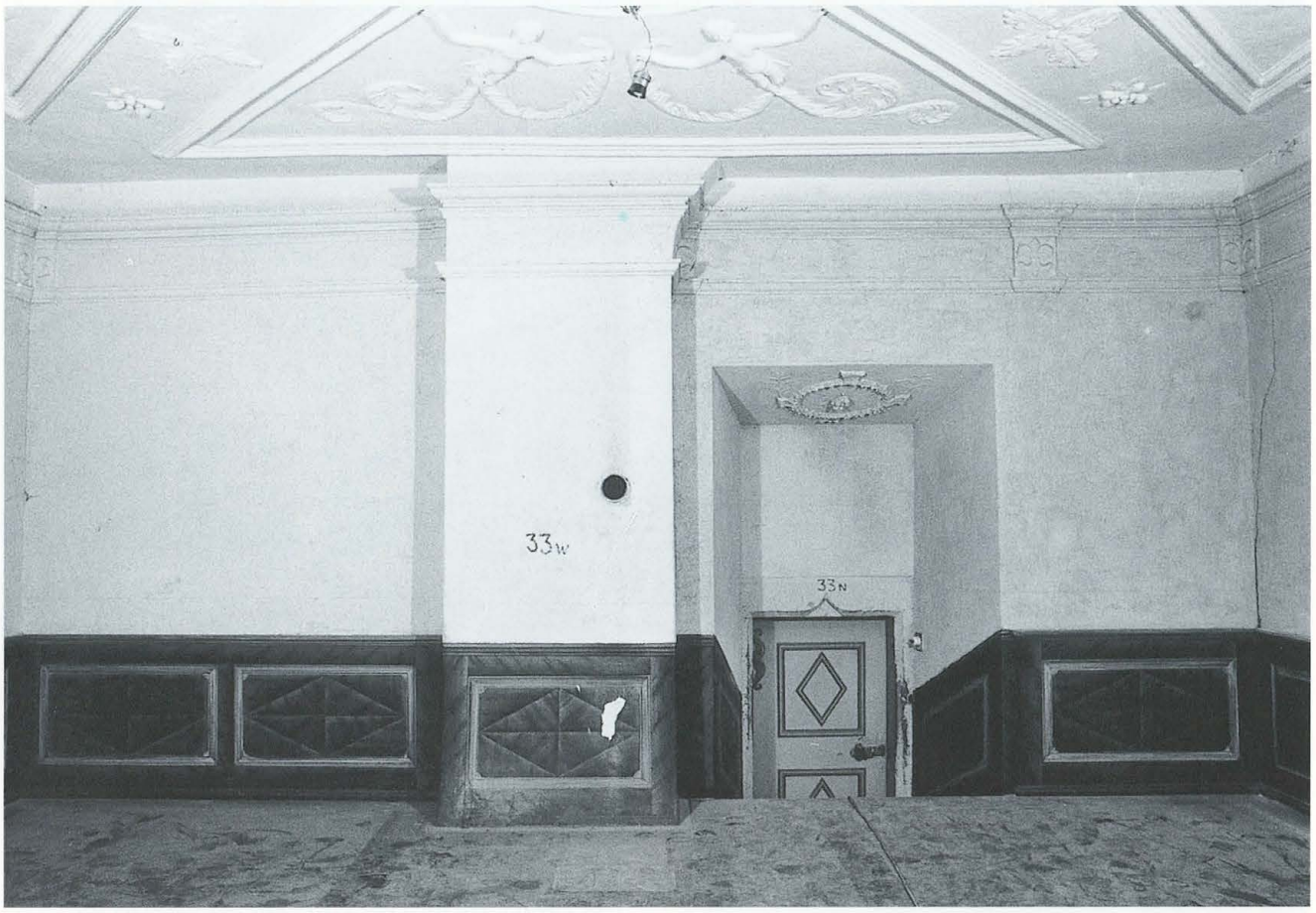


Abb. 329 Burg Zug 1975. Turm. Raum RN 33. Blick nach geografisch Nordosten (vgl. Abb. 60). Neues, bemaltes Sockeltäfer und Bretterboden (Hartholzriemen mit Weichholzfüllung).



Abb. 330 Burg Zug 1980. Westfassade Turm. Blick nach geografisch Süden an die Westfassade. Neues Staffelfenster an Stelle des alten.



Abb. 331 Burg Zug. Fotografie um 1900. Blick von geografisch Süden an die Süd- und Ostfassade.

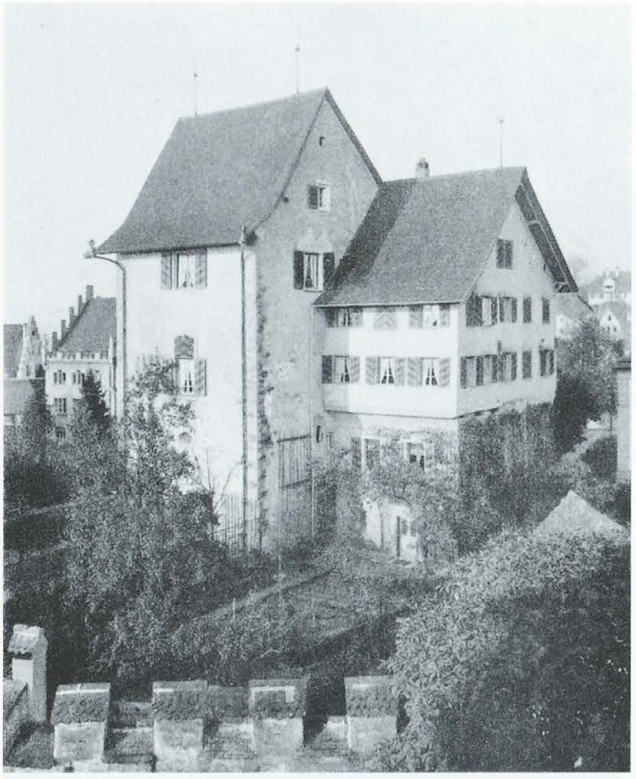


Abb. 332 Burg Zug vor 1935. Blick von geografisch Süden an die Süd- und Ostfassade. Zustand nach dem Umbau (XXV) mit vorkragendem Dach und bemalten Fensterläden.

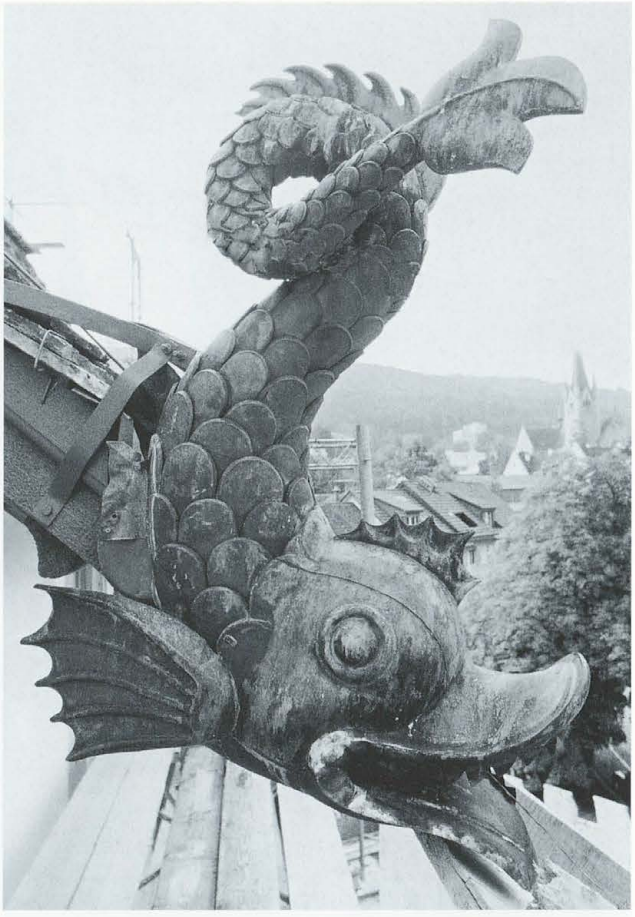


Abb. 333 Burg Zug 1981. Westfassade Turm. Der blecherne Wasserspeier aus Phase XXV.

kupferne Wasserspeier in Form von gewundenen Drachen montiert *(Abb. 333)*.

25.3 Nord- und Ostannex

An die Westseite des Gebäudes wird im Erdgeschoss (RN 7, 8) und im ersten Obergeschoss eine grosse Verandakonstruktion (RN 19) mit Freitreppe errichtet (*Abb. 334;* vgl. Abb. 148, 179, 308, 576). Die auf eine Brüstungsmauer abgestellten Pfeiler tragen die auskragenden Bodenbalken des zweiten Obergeschosses. Diese sind über der 1890 eingebauten Binnenmauer West gebrochen (vgl. Abb. 76a). Unter die Auskragung der Westfassade wird im ersten Obergeschoss ein grosser Hilfsbalken eingezogen.

Ein grosser Teil des alten Stützpfeilers an der Nordostecke (RN 6) des Erdgeschosses erfährt eine Erneuerung. Auf der Aussenseite wird eine Klärgrube und ein Kanalisationsanschluss erstellt (vgl. Abb. 28) und in der Nordwand ein Fensterchen ausgespart (vgl. Abb. 128 und 179). Im Inneren wird ein neuer Betonboden gelegt.

In Folge des Einbaus eines Vorratsraums im südlichen Raum (RN 5) wird das kleine Südfensterchen vergrössert und durch zwei Eisenstäbe vergittert (vgl. Abb. 127).

Im ersten Obergeschoss wird zur Erschliessung der zweigeschossigen Veranda (RN 19) an der Westfassade im Korridor (RN 11) eine Aussentür eingefügt. Sie erhält neue Gewändesteine und einen vierteiligen eisernen Fensterladen (vgl. Abb. 308). Über den Korridor (RN 11) und den Ostkorridor (RN 12) werden aufwändige gewölbte Gipsdecken gespannt (*Abb. 335 und 336;* vgl. Abb. 110, 312, 313). Dies führt zu einer Anpassung des Durchgangs zum Turm *(Abb. 337)*. Der Turmofen (datiert 1901) im Täferzimmer (RN 13) wird elektrifiziert.[294]

Die Küche (RN 16) und der WC-Raum (RN 15) erhalten einen komplett neuen Betonboden mit integrierter Eisenbalkenlage, der letztere zudem eine neue Gipsdecke und eine neue Fensteröffnung samt Rahmen, Flügel und Verglasung. Der Küchenraum RN 16 wird anschliessend mit einem Kunststeinplättchenboden ausgelegt (vgl. Abb. 317 und 318).

Im zweiten Obergeschoss wird der Westfassade eine grosse Vormauerung aus Maschinenbacksteinen aufgedoppelt. Dadurch wird die Neumontage sämtlicher Fensterläden notwendig, diese werden aber wiederverwendet.



Abb. 334 Burg Zug 1978. Nordannex und Turm. Westfassade. Blick nach geografisch Südosten. Neubau der Veranda mit massivem Unterbau und Freitreppe. Am rechten Bildrand ehemaliger Hocheingang (V).

Im Nordwestzimmer (RN 25) wird der ganze Ofen unter Verwendung des alten Materials neu gesetzt *(Abb. 338;* vgl. Abb. 596). Damit hängen Veränderungen an den Wänden, am Boden und am Kaminzug sowie neue Feuerungslöcher und Rauchabzugsöffnungen zusammen. Die Zimmerwände erhalten neue bis zur Decke reichende hölzerne Täferfelder über dem vorbestehenden Knietäfer, wobei die entsprechenden Profilergänzungen den Deckenabschluss bilden.

Der lange, Ost-West-verlaufende Korridor (RN 21/22/23) wird durch einen Türabschluss in einen kleineren westlichen (RN 21) und einen grösseren östlichen Abschnitt (RN 22/23) zweigeteilt (*Abb. 339;* vgl. Abb. 240). Ein gleichartiger Türabschluss wird unter teilweiser Erneuerung von Sturz und Gewände vor dem Treppenabgang (RN 20/22) an der Turmwand eingebaut (vgl. Abb. 121, 122, 240, 339).

Der westliche Korridor RN 21 erhält auf Isolierplatten Gipswände sowie eine Gipsdecke mit Zierprofilen und einen Holztäfersockel. Bei der Turmecke wird ein Waschbecken mit einer Rückwand aus Keramikplatten eingebaut (vgl. Abb. 239).

[294] Inschrift im Innern des Ofens: «Geformt, in Elektrisch umgebaut von Kronenberg Leo, 9. Juni 1921 bis 13. Juni 1921, draussen regnet es viel».



Abb. 335 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 11. Blick nach geografisch Südosten. Neu mit Gipsgewölbe versehener Korridorraum.

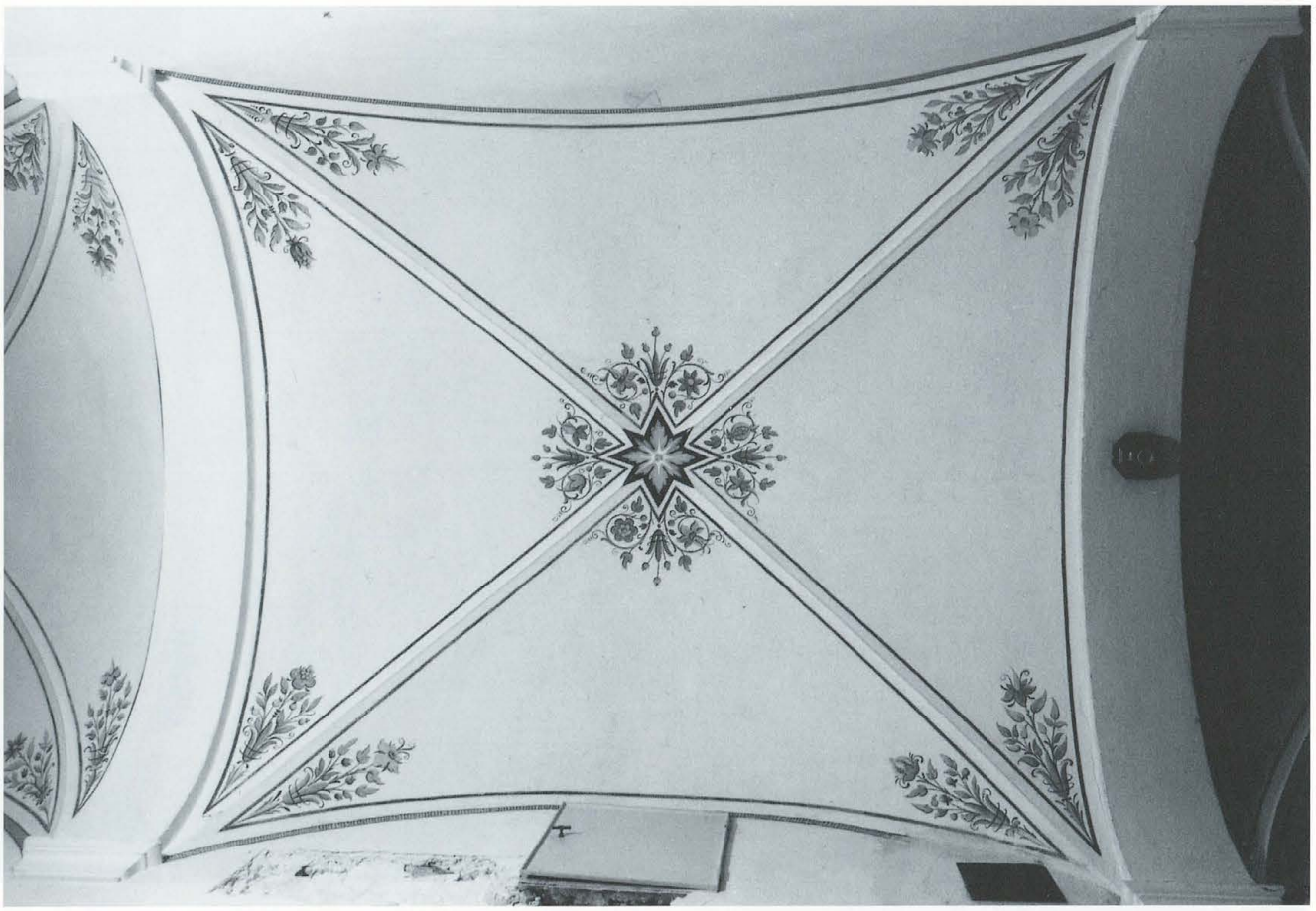


Abb. 336 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 11. Blick nach oben. Detail eines bemalten Gipsgewölbes.



Abb. 337 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 11. Blick nach oben. Malerei am Gewölbe im Durchgang zum Turm (RN 10).

Der südliche Teil des Treppenhauses (RN 24) erhält einen neuen Bretterboden, ebenso der anschliessende WC-Raum (RN 27). Vom Küchenraum (RN 42) im dritten Obergeschoss wird eine Tür nach Norden zum schmalen Zugang (RN 40) eingebaut. Eine einfache Holzdecke wird über den Südostraum (RN 43) gehängt, im westlich anschliessenden Raum (RN 44) eine unverzierte Gipsdecke eingebracht.

Das Giebelzimmer (RN 48) im Dachgeschoss erhält einen in Nut und Kamm verlegten Bretterboden sowie Wände und Decke aus Krallentäfer (*Abb. 340;* vgl. Abb. 150, 151, 207). Hier haben sich an drei Futterbrettern des Doppelfensters Inschriften verschiedener Dienstmägde erhalten. Das gesamte Dach der Burg wird unter Verwendung des noch brauchbaren Altmaterials neu eingedeckt.

25.4 Datierung

Alfred Hediger-Trueb beschreibt diesen Umbau für die Jahre 1920–23 in seinem Artikel von 1926.[295] Er ist zu dieser Zeit Bauherr und Besitzer der Burg. Im Jahr 1926 erteilt er dem Maler Heinrich Appenzeller den Auftrag, das Turmzimmer (RN 33) auszumalen.[296]

[295] Hediger 1926.
[296] KDM ZG II, 356.



Abb. 338 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 25. Blick nach geografisch Südwesten. Mehrfach neu gesetzter Ofen (ab Phase XVI). Im Mittelfeld des Ofens wurde nachträglich eine Kachel mit dem Wappen der Familie Hediger eingebaut.



Abb. 339 Burg Zug 1975. Nordannex. Raum RN 22. Blick nach geografisch Westen. Neu eingebaute Türen zum Treppenabgang in den Turm und Korridortrenntür.



Abb. 340 Burg Zug 1975. Ostannex. Raum RN 48. Blick nach geografisch Südosten. Vollständige Vertäferung des Dachraumes mit so genanntem Krallentäfer.

III. Funde

Peter Lehmann
(mit Beiträgen von Uta Bergmann, Stephen Doswald, Balz Eberhard †, Jörg Gobeli, Stefan Hochuli, Beat Horisberger, Michael van Orsouw, Antoinette Rast-Eicher, Eva Roth Heege, Rüdiger Rothkegel, Barbara Stopp, Lucia Tonezzer sowie Marquita und Serge Volken)

1 Vorbemerkungen zur Fundauswertung

Peter Lehmann

Das archäologische Fundmaterial der Burg Zug umfasst etwa 8500 Einzelobjekte, die zum einen Teil aus den archäologisch untersuchten Flächen des Burgareals, zum anderen aus den Innenräumen des Burggebäudes stammen. Insbesondere in den Zwischenbodenverfüllungen einiger Obergeschossräume wurde ein reichhaltiges Spektrum an Kleinfunden angetroffen.

1.1 Funde aus den Sondier- und Flächengrabungen von 1967 und 1979

Das Burgareal wurde erstmals 1967 durch Hugo Schneider, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, archäologisch untersucht *(Abb. 341)*. Dabei wurden mehrere vom Burggebäude radial ausgehende Sondierschnitte angelegt und dort, wo Mauerstrukturen angeschnitten wurden, zusätzlich kleinere Flächen geöffnet.[297] Im Januar 1979 wurden im Burggraben wegen der Errichtung eines Baukrans drei weitere kleine Sondierschnitte (S19, S20, S22) notwendig. Alle diese Sondierschnitte förderten erwartungsgemäss eine Vielzahl verschiedenster Funde mittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung zu Tage, von denen im Katalog- und Tafelteil (Kap. VII.2 und VII.3) eine qualitative Auswahl vorgelegt wird.

Im selben Jahr lancierte das Schweizerische Landesmuseum eine grössere Grabungskampagne, die wiederum unter der Leitung von Hugo Schneider stand und bei der das Burggelände flächig freigelegt wurde (Felder A–G). Dabei zeichneten sich im geologischen Untergrund verschiedene Grubenstrukturen sowie zahlreiche Pfostengruben ab *(Abb. 342 und 343)*. Da die darüber liegenden Schichten in zwei Abstichen entfernt wurden, ist eine stratigraphische Zuordnung der Funde nicht mehr möglich, abgesehen von den wenigen Funden, die aus den im geologischen Untergrund sich abzeichnenden Gruben und Pfostengruben stammen.

Wie eine Durchsicht ergab, enthalten alle Fundkomplexe vermischtes Material unterschiedlicher Zeitstellung. Die älteren Funde, das heisst die hochmittelalterliche Geschirrkeramik sowie die spätmittelalterliche Ofenkeramik, stammen zwar mehrheitlich aus dem zweiten unteren Abstich, der bis zum geologisch gewachsenen Boden

Sondiergrabung 1967 (SLM)	FN 1–728
Bauuntersuchungen 1974–79 (KAZ)	FN 729–3042
Flächengrabung 1979 (SLM)	FN 3043–5101
Bauuntersuchungen und Burggraben 1979/80 (KAZ)	FN 5102–5230
Burggraben und Hof 1979–81 (KAZ)	FN 5231–5608
Einzelfund (KAZ)	FN 5609
Grabung Burggraben 1997 (KAZ)	FK 5610–5624
Nachträge, später inventarisiert (KAZ)	FN 5625–5681

Abb. 341 Burg Zug. Grabungskampagnen und Bauuntersuchungen auf dem Areal der Burg 1967–1997. Die Fundnummer (FN) bzw. Fundkomplexnummer (FK) bezieht sich meistens auf ein einzelnes Objekt, kann aber bei gleichartigen Funden auch mehrere Einzelobjekte umfassen. Die Grabungen im Burggraben von 1997, die im Rahmen dieser Untersuchung nicht bearbeitet wurden, lieferten 204 Objekte.

reicht. In diesen Fundkomplexen fanden sich aber regelmässig auch jüngere, neuzeitliche Funde.[298] Zudem kann nicht ausgeschlossen werden, dass diese jüngeren Funde aus der gleichzeitig angeschnittenen Verfüllung des Burggrabens bzw. der Hinterfüllung der inneren Ringmauer (1.–3. Abstich) stammen. Aus diesen Gründen wird im Katalogteil das Fundmaterial der Flächengrabung von 1979 ebenso wie dasjenige der Sondiergrabung von 1967 nach typologischen Kriterien geordnet vorgelegt.

1.2 Funde aus den Bauuntersuchungen von 1974 bis 1979

Die Bauuntersuchungen der Jahre 1974–79 förderten rund 4000 Fundstücke zu Tage *(Abb. 344)*.[299] Die Funde stammen im Wesentlichen aus den im Erdgeschoss des Turms (RN 1) und der Anbauten (so genannter Nord- und Ostannex, RN 2–8) fassbaren Schuttschichten sowie in grosser Zahl aus verschiedenartigen Zwischenbodenverfüllungen der Obergeschossräume; Funde fanden sich ferner in Ritzen, hinter Wänden und Täferverkleidungen, in und unter Wandschränken, in Mauselöchern, oder sie waren in Mauerverbänden verbaut.[300]

[297] Zu den damaligen Funden siehe Schneider 1970, 222–224.

[298] Z. B. Feld C, 2. Abstich, u. a. mit mehreren Bruchstücken von Ofenkeramik des 14. Jh. und dem Henkel einer Steinzeugflasche des 19. Jh. (**Kat. 101**).

[299] Die Funde aus den Bauuntersuchungen 1974–79 sind nahezu vollständig in einer Datenbank erfasst, die dem publizierten Fundkatalog zugrunde liegt (Archiv KAZ). Davon ausgenommen sind diejenigen Fundgattungen, die von anderen Autoren bzw. Autorinnen bearbeitet wurden, sowie die Papier- und Tapetenfunde. – In der Tabelle Abb. 344 nicht aufgeführte Einzelfunde: RN 2 (ca. 75 kleinere stark korrodierte Eisenfrg.), RN 13 (Muster der Bleiverglasung von 1890), RN 20 (Steinschlossgewehr), RN 21 (10 kleinere, stark korrodierte Eisenfrg., 1 Knopf, evtl. Kunststoff 19./20. Jh.), RN 25/26 (Strohbesen), RN 31/32 (je 1 Heiligenbild aus Pergament und Papier, 2 Papiersoldaten), RN 37 (mehrere Reste von Flechtwerk, 2 Heiligenbilder aus Pergament, 1 Schmelztiegelfrg. aus Graphitton), RN 38 (1 Rest von Flechtwerk), RN 48 (1 Gagatperle, 1 Knopf, evtl. Kunststoff, 19./20. Jh.).

Gruben	Feld	FN	Keramik/Glas/Metall/Holz	Steine	Tierknochen	Baukeramik
Grube G 1 *(vollständig erhalten)*	C	4205				1 Hohlziegelfrg.
		4206		Lavez (**Kat. 2**; röm./ma.?)		
		4207		1 Steinfrg., verbrannt		
		4208			• (C^{14}-Probe)	
		4209			•	
Grube G 2 *(gestört durch Schnitt S 29)*	C	4210	1 BS, orangerot, neuzeitlich			
		4211		1 Steinfrg., verbrannt		
		4212			•	
		4213			•	
Grube G 3 *(gestört durch Schnitt S 9)*	C	4214			•	
		4215			•	
Grube G 4 *(Verfüllung Schnitt S 30)*	C	4216	1 BS, orangerot, neuzeitlich			
		4217	Glas 1 RS, farblos, neuzeitlich			
		4218			•	
Grube G 5 *(Angriffsstollen)*	C	4219–4229	Frg. von Geschirr- und Ofenkeramik, spätma. bis neuzeitlich			
		4230–4234	verschiedene Glasfrg., neuzeitlich			
		4235	Bronzeklumpen (?)			
		4236	Kette mit Ring, Eisen **(Kat. 496)**			
		4237	4 Nägel, Eisen			
		4238	Nagel/Haken, Eisen **(Kat. 539)**			
		4239	Stangenfrg., Eisen			
		4240	2 Blechfrg.			
		4241	Schlacke			
		4242	Schlacke			
		4243		Abdeckplatte mit Griffloch		
		4244	13 Holzfrg.			
		4245			•	
		4246			•	
Grube G 6 *(gestört)*		keine Funde				
Grube G 7 *(gestört durch Schnitt S 8)*	C	4247		1 Stein, verbrannt		
		4248			•	
Grube G 8 *(vollständig erhalten)*	D	4601				1 Tubulusfrg.
		4602			•	
		4603			• (C^{14}-Probe)	
Pfostengruben						
Pf 1	D	4607	1 WS, braun, hochma.			
Pf 2 *(gestört durch Schnitt S 8)*	D	4608	2 WS, Wechselbrandware, hochma.			
		4609	1 WS, kleines Frg., beidseitig grün glasiert, neuzeitlich			
		4610			•	
		4611			•	
Pf 3	D	4612	Sigillata (südgallisch, Drag. 27)			
Pf 4	D	4613	1 WS, verrundet, Wechselbrandware, hochma.			
		4614			•	
Pf 5	D	4615			•	
Pf 6	E	4786				4 Flachziegelfrg.
		4787			•	
Pf 7	E	4788		11 Sandsteinfrg.		
		4789			•	
Pf 8	E	4790			•	
Pf 9	E	4791			•	

Abb. 342 Burg Zug. Funde aus den Gruben und Pfostengruben im Überblick. Zur Rubrik Sigillata und Lavez vgl. Kap. III.2, zu den Tierknochen Kap. III.3.4 und zur Baukeramik Kap. III.5.2.

[300] Die drei Schnitte S 39–S 41 aussen an der Westseite des Wohnturms wurden in der Grabungsdokumentation als «RN 9» geführt. Während der eigentliche Raum RN 9 fundlos ist, wurden die – nicht stratifizierten – Funde aus den entsprechenden Schnitten in zwei Abstichen geborgen. Eine zeichnerische oder fotografische Dokumentation liegt nicht vor.

Grube	Länge	Breite	OK Erh.-zust.*	UK Grube	erhaltene Tiefe	Bemerkungen
G 1	4,10 m	2,50 m (westl.) 2,80 m (östl.)	433,85	433,59	0,26 m	Leicht konischer Grundriss
G 2	4,00 m	2,70 m (L. erh.)	433,70	433,32	0,38 m	
G 3	4,00 m (min.) 5,50 m (max.)	2,00 m 1,40 m (nördl.)	433,97 (südl.) 434,13 (nördl.)	433,77 (südl.) –	0,20 m	Nördlicher Teil könnte zu Pfostenloch gehören
G 4	0,70 m	0,70 m	433,89	–	–	Auffüllung Schnitt S 30
G 5	–	–	–	–	–	Angriffsstollen
G 6	0,60 m	1,20 m	434,24	–	–	Grube (?) gestört durch Kalkbrennofen
G 7	2,50 m	1,50 m (L. erh.)	433,69	433,36	0,33 m	Grube stark gestört
G 8	4,10 m (oben) 3,60 m (unten)	2,50 m 1,80 m	433,83 (westl.) 434,10 (östl.)	433,44 (westl.) 433,44 (östl.)	0,39 m (westl.) 0,66 m (östl.)	Grubenwand einziehend

a

Pfostengrube	Durchmesser	OK Erh.-zust.*	UK Pfostengrube	erhaltene Tiefe
Pf 1	0,60 m	434,10	433,68	0,42 m
Pf 2	0,80 m	434,26	433,41	0,85 m
Pf 3	0,50 m	433,89	433,59	0,30 m
Pf 4	0,80 x 1,10 m	433,72	433,37	0,35 m
Pf 5	0,80 x 0,60 m	433,80	433,45	0,35 m
Pf 6	0,50 m	434,59	434,25	0,34 m
Pf 7	ca. 0,75 m	434,59	434,25	0,34 m
Pf 8	0,85 m	434,59	434,10	0,49 m
Pf 9	0,72 m	434,49	434,03	0,46 m

b

Abb. 343 Burg Zug. a) Masse der Gruben, b) Masse der Pfostengruben (Flächengrabung SLM 1979). *OK Erh.-zust. = Oberkanten-Erhaltungszustand für Auffüllung und Bodenniveau; alle OK- und UK-Angaben in m ü. M.

Die Funde wurden getrennt nach Räumen und Fundlagen geborgen und sind damit stratifiziert. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit zur Funddatierung über die Baugeschichte (vgl. Kap. II). Interessant sind in diesem Zusammenhang Funde, die relativ geschlossen während, vor oder nach einem bestimmten Bauereignis zur Ablagerung gelangten und beispielsweise in einem Mörtelestrich oder zwischen zwei klar trennbaren Bodenkonstruktionen eingebettet sind. Eher problematisch sind dagegen Kleinstfunde wie Nadeln oder Perlen, die irgendwann einmal in Wand- oder Bodenritzen gefallen sein können und damit unter Umständen einiges jünger als der entsprechende Gebäudeabschnitt sind.

Umgekehrt ergaben sich aus der Fundbearbeitung keine nennenswerten Widersprüche zur baugeschichtlichen Abfolge und zur Datierung der jeweiligen Bauphasen. In Einzelfällen ist zwar mit verlagerten Funden oder jüngeren Vermischungen zu rechnen, die aber das Gesamtbild nicht wesentlich zu stören vermögen (vgl. Kap. III.9).

Die grosse Fundmenge zwang aus Platzgründen zu einer Beschränkung bei der Auswahl der im Katalog gezeichnet vorgelegten Funde (Kap. VII.3). Aus Gründen der Übersichtlichkeit und in Anbetracht der Breite des Fundspektrums wurde eine typologische Gliederung einer chronologischen vorgezogen. Die Zuordnung der Fundlagen (PN) zu einer der 25 Bauphasen sowie die daraus ableitbaren Datierungen sind im Katalog (vgl. Kap. VII.2) enthalten und zusätzlich in der Datierungs- und Konkordanztabelle (Kap. VIII.5) zusammengestellt.

1.3 Funde aus den Bauüberwachungen 1979–1981 und der archäologischen Untersuchung im Burggraben 1997

Bei baubegleitenden archäologischen Überwachungen konnten in den Jahren 1979–81 im Burghof und Burggraben immer wieder Funde gesichert werden, die sich stratigraphisch aber nicht näher einbinden lassen und deshalb nur in einer beschränkten Auswahl Eingang in den Katalogteil fanden.[301] Der Einbau von Museumsinstallationen im Burggraben führte im Jahre 1997 zu einer archäologischen Untersuchung ebendort durch die Kantonsarchäologie Zug.[302] Das Fundmaterial stammt aus vermischten neuzeitlichen Planien und wird hier nur dann berücksichtigt, wenn sich Ergänzungen zum bereits bekannten Fundspektrum ergeben.

[301] Z. B. Schnitte S 42–S 58.

[302] Die archäologischen Untersuchungen standen unter der Leitung von Rüdiger Rothkegel (Dokumentation KAZ).

RN (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan A)	Geschirrkeramik	Ofenkeramik (inkl. Tubusfrg.)	Keramik Kleinfunde	Keramik unbest. Frg.	Hohlglas	Flachglas	Bemaltes Glas (vgl. Kap. III.5.3.3)	Glas Kleinfunde	Metall Kleinfunde	Holzgefässe	Holz Kleinfunde	Möbelteile/Bauholz, unbest. Frg.	Holzkohle	Kleinfunde Stein, Edelstein, Silex	Bauteile, unbest. Steinfrg.	Knochen Kleinfunde	Koralle Kleinfunde	Perlmutt Kleinfunde	Textilien (vgl. Kap. III.4.1)	Leder (vgl. Kap. III.4.2)	Summe
1	20	46			1	2		1	6			1			3						80
2	24	7		35	111	23		2	6				1		1	1					211
3	87	7		2	98	93	1		42				1		2						333
4	77	4		1	46	58			51		12			2							251
5		1																			1
6		1																			1
7																					0
8																					0
9																					0
10						9			2												11
11	2	6				2			5		1								2		18
12																					0
13									1												1
14	1	10		1		6			9			1						1			29
15																					0
16																					0
17																					0
18									4												4
19																					0
20	1	1																			2
21	1	5	1	1		1		4	51		2				47				8		121
22	3	2			1		1	1	4		1								1		14
23																					0
24		3				10			16		2					2					33
25/26	5	106	4	4	2	48	1	7	63	1	12	15			1	2	2		39		312
NF		42																			42
27					1																1
28–30	10	11				8			6						2			1	4		42
31/32	2	3		3	3	14	2	9	362		12	1	1	1		4			37	4	458
33	2	49			15	21	3		123			4			1				6		224
34		117	1			5	1		14	2	2				1				1		144
35	1	4				3	8		2										1		19
36		20							1										3		24
37	8	194			17	62		12	87	1	63		11	8	3	24	2		47	10	549
38		82				2			4				1					1	5	2	97
39	1	5				1															7
40																					0
41		1							9		1										11
42	11	2			6	32	1		12			1							4		68
43/44	9		6			14		1	106		3	1							14		154
45	4	2		1		1					2	1	1		1				1		14
46																					0
47	3	10									1										14
48	9	7	2	1	35	184	109	5	78		36	11		1		1		2	57	12	550
49						1					9	2									12
50/55									5		8								5		18
51/52											2										2
53		2																			2
54	6	4								8		2									20
Total	**287**	**754**	**14**	**49**	**336**	**600**	**127**	**42**	**1069**	**12**	**169**	**40**	**16**	**12**	**62**	**34**	**4**	**5**	**235**	**28**	*3895*

Abb. 344 Burg Zug, Fundverteilungstabelle. Nicht berücksichtigt wurden Streufunde aus dem Haus sowie die Fundgruppen Tierknochen (vgl. Kap. III.3.4), Tabakpfeifen (vgl. Kap. III.3.5), Baukeramik (vgl. Kap. III.5.2), figürliche Keramik (vgl. Kap. III.6.1), Papier/Spielkarten (vgl. Kap. III.6.3 und III.6.4) sowie Münzen (vgl. Kap. III.8.1) und Siegel (vgl. Kap. III.8.2). n = Anzahl Fragmente; bei Gegenständen, die aus mehreren Materialien bestehen, erfolgte der Eintrag beim objektbestimmenden Material (z. B. figurieren ein Messer mit Holzgriff unter «Metall», Rosenkranzfragmente je nach Beschaffenheit der Perlen unter «Knochen» oder «Glas»). Zu weiteren Einzelfunden, die in der Tabelle nicht aufgeführt sind, vgl. Anm. 299.

2 Römische und frühmittelalterliche Funde aus dem Burgareal

Beat Horisberger

Im Fundmaterial aus den Sondierungen und Flächengrabungen fanden sich drei kleine Fragmente von römischen Gefässen aus *Terra sigillata*, dem typischen, in grossen Produktionszentren u. a. in Süd-, Mittel- und Ostfrankreich hergestellten und über weite Gebiete verhandelten römischen Tafelgeschirr. Klar bestimmbar sind ein Randfragment einer reliefverzierten Schüssel Drag. 37 (**Kat. 1**) und eine Wandscherbe eines Schälchens Drag. 27. Sie dürften ins späte 1. oder 2. Jh. n. Chr. zu datieren sein. Auch ein Randfragment einer Schüssel oder eines Tellers aus Lavez (**Kat. 2**) könnte in den gleichen Zeithorizont gehören (vgl. weiter unten). Dazu kommen einige kleinere, z. T. sekundär verbrannte Fragmente römischer Baukeramik. Belegt sind u. a. Heizröhren *(tubuli)*, mit denen in Räumen mit Unterbodenheizung (Hypokaust) die Wände beheizt wurden. Die Funde stammen mit einer Ausnahme aus den Grubenhäusern (Gruben G1 und G8 bzw. Pfostengrube Pf3) und dem dritten, untersten Abtrag in den Feldern C und D (vgl. Kap. VIII.6), also aus den gleichen Fundzusammenhängen wie die Keramik des 11.–13. Jh. (vgl. Kap. III.3.1.1). Sie waren wohl bei der Auflassung der Bauten mit dem Auffüllmaterial in die Gruben gelangt.[303] Die Scherben dürften ursprünglich aus einer höher am Hang gelegenen Siedlung stammen, wahrscheinlich aus einem Gutshof, der typischen ländlichen Siedlungsform dieser Epoche, und mit den in römischer und/oder frühmittelalterlicher Zeit offenbar immer noch auftretenden Hochwassern des Bohlbachs talwärts verfrachtet worden sein. Auch in der Altstadt werden immer wieder einzelne römische Keramikscherben gefunden.[304]

Der postulierte Gutshof dürfte im Bereich des bestehenden Friedhofs oberhalb der Kirche St. Michael zu lokalisieren sein, wo die 1898 abgebrochene alte Pfarrkirche St. Michael stand.[305] 1933 kamen östlich des Konvikts St. Michael in einplaniertem Abbruchschutt, der von Alt-St. Michael stammen dürfte, die Scherbe einer grauen Tonne sowie ein Fragment einer Heizröhre *(tubulus)* zum Vorschein.[306] Am Oberwiler Kirchweg waren zudem beim Bau der Villa Alpina römische Münzen gefunden worden, die wahrscheinlich ebenfalls mit Abbruchschutt der Kirche dorthin gelangt sind.[307] Jüngst konnten im Zusammenhang mit der Umnutzung des Areals westlich des Friedhofs bei der Friedhofgärtnerei St. Michael, mehrere Keramikfragmente, u. a. die Scherbe einer reliefverzierten Schüssel aus *Terra sigillata*, geborgen werden, welche die vorgeschlagene Lokalisierung der Siedlung weiter stützen.[308]

Der mutmassliche Gutshof bei St. Michael war möglicherweise nicht die einzige Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Stadt Zug. Rund 1 km weiter nördlich im Loreto konnten zu Beginn der 1930er-Jahre mehrere römische Brandgräber aus dem 1./2. Jh. n. Chr. freigelegt wer-

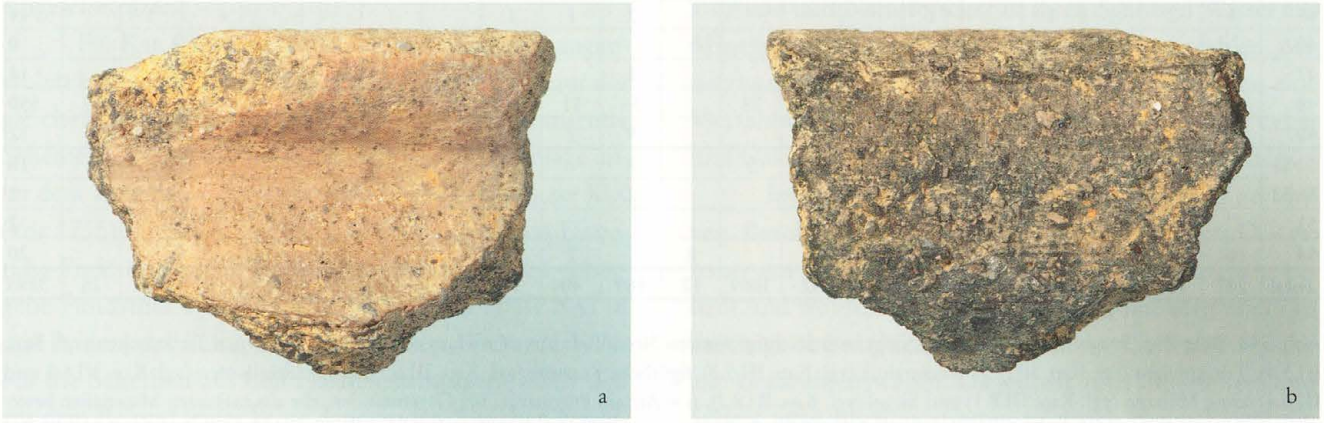


Abb. 345 Burg Zug. Wahrscheinlich frühmittelalterliche Randscherbe. **Kat. 3**. a) Aussenseite, b) Innenseite. M. 3:2.

den.[309] Es ist zwar möglich, dass die Bewohner des Hofes bei St. Michael hier ihre Toten bestatteten, aber zahlreiche Schlackenfunde im Loretogebiet, welche Metallverarbeitung vor Ort belegen, sowie einige Keramikscherben aus der näheren Umgebung könnten ebenso gut eine zweite Siedlungsstelle anzeigen.[310] Der mutmassliche Gutshof bei St. Michael war – wie für andere vergleichbare Siedlungen nachgewiesen – wahrscheinlich bis ins 3., vielleicht 4. Jh. n. Chr. besiedelt.

Klar ins Licht der Geschichte tritt das Gebiet der Stadt Zug dann erst wieder im 7. Jh. In dieser Zeit hatte man bei der Löberen die Toten bestattet. Es dürfte sich um ein grösseres Gräberfeld gehandelt haben.[311] Eine einzelne Bestattung aus dem 7. Jh. ist auch aus der Altstadt vom Fischmarkt 5 bekannt.[312] Von der Unteraltstadt 18/20 (Sust) liegt zudem eine frühmittelalterliche Glasperle vor.[313] Die zugehörige(n) Siedlung(en) konnte(n) jedoch bis heute nicht klar gefasst werden. Ob ein einzelnes Randfragment eines Topfes von der Burg Zug, der auf Grund der Tonqualität ins 6./7. Jh. n. Chr. zu datieren sein dürfte (**Kat. 3**; *Abb. 345*)[314], die früher im Burgareal vermutete frühmittelalterliche Besiedlung bestätigen kann, bleibt dagegen fraglich.[315] Im vorliegenden Fundmaterial hat sich diese jedenfalls nicht weiter niedergeschlagen. Das verschiedentlich mit dem Frühmittelalter in Verbindung gebrachte Randfragment eines Lavezgefässes (**Kat. 2**) dürfte entweder zum kleinen römischen Komplex gehören (vgl. dazu oben) oder gar ins Hochmittelalter zu datieren sein.[316] Wie die C^{14}-Datierung zweier Tierzahn-Proben aus den bereits im Zusammenhang mit den römischen Funden erwähnten Gruben G 1 und G 8 gezeigt hat, sind die Grubenhäuser wahrscheinlich erst im 8.–10. Jh. entstanden[317] und dann spätestens im 11. Jh. im Vorfeld des ersten Burgbaus aufgelassen worden (Phase III, vgl. Kap. II.3).

[303] Vgl. auch die Passung zwischen Grube G 8 in Feld D und dem dritten Abstich in diesem Feld.

[304] Vgl. auch Kap. I.4. Römische Funde z. B. Zug, Fischmarkt 3, 5 und 7 (Tugium 8, 1992, 33 f.; 9, 1993, 28; Fetz/Reisacher 1996, 86, mit weiteren Fundstellen). Die Funde scheinen regelmässig aus akkumulierten Schichten zu stammen. Die Grabungsbefunde sind noch nicht aufgearbeitet, sodass eine abschliessende Wertung der Funde in der Altstadt noch nicht möglich ist. Letztlich sind am See auch Bauten im Zusammenhang mit einer Umladestelle denkbar. Noch offen bleibt auch die Bedeutung von bleiernen Röhren und von Mauern, die im Geissweidquartier zum Vorschein gekommen sein sollen (vgl. E. Scherer, Die ur- und frühgeschichtlichen Altertümer des Kantons Zug. ASA N. F. 24, 1922, 193 f.). Im gleichen Areal wurden offenbar auch sieben Münzen, darunter ein Sesterz Gordians III. (238–244 n. Chr.), der dank Siegelabdrücken heute noch «erhalten» ist, gefunden (vgl. Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1190; Doswald/Della Casa 1994, 194–196 [SFI 1711-66.1]).

[305] Zu Alt-St. Michael vgl. P. Hoppe, Aus der Frühzeit der Denkmalpflege: Der Abbruch der Pfarrkirchen St. Michael in Zug und St. Peter und Paul in Oberägeri. Tugium 4, 1988, 44–71. Zur Lokalisierung eines mutmasslichen Gutshofes vgl. auch Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1160.

[306] Archiv Josef Speck, Zug, Obj. Nr. 11/1160; JbSGU 25, 1933, 121.

[307] Archiv Josef Speck, Zug; SFI 1711-49.1. Im gleichen Zusammenhang sind wahrscheinlich auch die im frühen 20. Jh. beim ca. 300 m südlich von St. Michael gelegenen Blumenhof gefundenen antiken Münzen zu sehen (vgl. JbSGU 25, 1933, 121; Doswald/Della Casa 1994, 191 [SFI 1711-63.1]).

[308] Tugium 8, 1992, 34; 9, 1993, 28 f.

[309] Bekannt sind ca. 16 «Urnenstandorte». Das Fundmaterial befindet sich im KMUZ und dessen Aufarbeitung steht noch aus (vgl. dazu: JbSGU 23, 1931, 83 f.; 24, 1932, 88 f.; 25, 1933, 122; J. Speck, Das Zugerland im Lichte neuer römischer Bodenfunde. ZNbl. 1945 = Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug 1, 2; Fetz/Reisacher 1996, 86).

[310] Fetz/Reisacher 1996, 86, 88; Tugium 10, 1994, 42.

[311] Das Gräberfeld ist seit dem 16. Jh. bekannt. Seine Ausdehnung betrug mindestens 50 m × 100 m. Gesichert sind 21 Gräber, darunter drei Tuffplattengräber. Zwei Saxe dürften um die Mitte des 7. Jh. zu datieren sein. Die Fundstelle ist nicht aufgearbeitet – vgl. dazu J. Speck, Zur Bedeutung und zum archäologischen Leitwert des Flurnamens «Leberen». FS Walter Drack (Zürich 1977) 143–150; Bolliger/Hochuli 1996, 95 f. (mit weiterer Literatur).

[312] Hochuli/Rothkegel 1993, 105–115; Bolliger/Hochuli 1996, 96.

[313] Vgl. Senn-Luder 1998, 131, Abb. 16,7.

[314] Keramik, die auf Grund der Magerung und der Qualität des Brandes mit der Scherbe von der Burg verglichen werden kann, wurde z. B. in Fällanden ZH und Winterthur ZH, Spitalgasse 1, gefunden (freundl. Mitt. Renata Windler, Zürich) – vgl. R. Windler, Keramik des 6. und 7. Jahrhunderts. Siedlungs- und Grabfunde aus dem Gebiet zwischen Zürichsee und Hochrhein. JbSGUF 85, 2002, 197–230.

[315] Zumal die Scherbe nicht aus einem der Befunde der Siedlungsphase I stammt.

[316] Gefässe aus Lavez sind zwar in mittelalterlichen Komplexen relativ selten nachgewiesen. Eine Ausnahme bildet der Münsterhof in Zürich. Die zahlreichen Lavezfunde stammen hier v. a. aus dem 12. und 13. Jh. In den gleichen Zeithorizont gehören auch einige Fragmente aus der Winterthurer Altstadt – vgl. A. Stebler-Cauzzo, Hochmittelalterliche Siedlungsspuren an der Marktgasse 13 und 15 in der Winterthurer Altstadt. AIZ, Ber. ZD 12, 1987–1992, 1. Teil (Zürich/Egg 1994) 177. Im Fundmaterial aus den Sondierungen und Flächengrabungen im Areal der Burg dürfte das älteste Fundmaterial – mit Ausnahme freilich der genannten römischen Scherben und des frühmittelalterlichen Fragments – ins 11.–13. Jh. zu datieren sein (vgl. Kap. III.3.1.1). Das Randfragment könnte somit auch in diese Zeit gehören.

[317] Zur C^{14}-Datierung vgl. Kap. II.1.5.4.

Fundlage		Gefässfragment (RS, BS, WS)	Typol. Datierung	Kat.	FN
Feld B	Aushub Schnitt S 10	1 RS, aufgestellter Rand		**8**	3673
Feld C	1. Abstich	1 BS, Wölbboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**17**	3819
	1. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4001
	2. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4075
	3. Abstich	1 RS, umgelegter Lippenrand	Mitte 12. Jh.	**9**	4189
	3. Abstich	2 BS, Standboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.		4190
	3. Abstich	6 WS (Wechselbrandware)			4191
	3. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4192
	3. Abstich	1 WS, vierzeiliges enges Rillenband, braun			4194
Feld D	3. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4593
	Auffüllung an der Ringmauer	1 RS, Lippenrand, innen mit Hohlkehle (Wechselbrandware)	2. H. 11./12. Jh.	**7**	4604
	Auffüllung an der Ringmauer	1 WS (Wechselbrandware)			4605
	Aushub Pfostenloch Pf 1	1 WS, braun			4607
	Aushub Pfostenloch Pf 2	2 WS (Wechselbrandware)			4608
	Aushub Pfostenloch Pf 4	1 WS (Wechselbrandware)			4613
Feld E	3. Abstich	1 WS, mit Rillenverzierung		**18**	4678
	3. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4679
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke	1 RS, Lippenrand, innen mit Hohlkehle (Wechselbrandware)	2. H. 11./12. Jh.	**6**	4691
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke	1 BS, wohl Standboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**14**	4692
	Aushub der Auffüllung vor der Brücke	1 WS, gröber gemagert			4693
	Aushub Schnitt S 4	1 WS (Wechselbrandware)			4706
Feld F	1. Abstich	1 WS, mehrzeiliges Rillenband		**19**	4801
	2. Abstich	1 BS, Standboden		**13**	4857
	2. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			4858
	Abtrag ab Quote 435,20 m ü. M., südliche Hälfte	1 BS, Standboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.		4893
	Abtrag ab Quote 435,20 m ü. M., südliche Hälfte	1 WS (Wechselbrandware)			4890
Feld G	Aushub	1 WS (Wechselbrandware)			5101
Feld H–I	Auffüllung	1 RS, ausbiegender leistenartig abschliessender Rand	ab Ende 13. Jh.	**10**	372
Feld O	Auffüllung	1 RS (Wechselbrandware), trichterförmiger Rand, innen mit Hohlkehle	2. H. 11./12. Jh.	**5**	447
	Auffüllung	1 WS (Wechselbrandware)			448
Feld R	Auffüllung	1 RS, Lippenrand	11./evtl. 12. Jh.	**4**	566
	Auffüllung	1 BS, Standboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**11**	491
Schnitt S 14	vermutlich unter Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI)	1 WS (Wechselbrandware)			84
	vermutlich unter Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI)	1 WS (Wechselbrandware)			69
Schnitt S 10	Aushub	1 WS (Wechselbrandware)			366
Schnitt S 39	1. Abstich	1 BS, Standboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**12**	1067
Schnitt S 39	2. Abstich	1 BS, Wölbboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**15**	1068
Schnitt S 39	2. Abstich	1 BS, Wölbboden (Wechselbrandware)	11./12. Jh.	**16**	1069
Schnitt S 41	1. Abstich	1 WS, feiner besenartiger Verstrich			1091
Schnitt S 41	1. Abstich	1 WS (Wechselbrandware)			1091
Deponien	Schutthaufen beim Burgtor (PN 2318)	1 WS (Wechselbrandware)			2847
RN 1	unter Tonplattenboden PN 227 (aus Bauphase VIII)	1 WS, feiner Kammstrich			729
RN 3	unter Schwelle PN 278 (aus Bauphase XXI)	1 WS (Wechselbrandware)			870
RN 3	in Schuttauffüllung PN 238, unter Tonplattenboden PN 27 (aus Bauphase XXI)	1 WS (Wechselbrandware)			867

Abb. 346 Burg Zug. Übersicht über die Fundlage der hochmittelalterlichen Geschirrkeramik (11. – 13. Jh.). Unter der Bezeichnung «Wechselbrandware» wird eine uneinheitlich grau bis orangebraun gebrannte Keramikware zusammengefasst, die hier ins 11./12. Jh. datiert wird, wobei in der Tabelle auf eine Einzeldatierung der typologisch indifferenten Wand- und Bodenscherben verzichtet wird.

3 Essen – Trinken – Geniessen

3.1 Geschirrkeramik

Peter Lehmann

3.1.1 Die Geschirrkeramik des Hochmittelalters (11.–13. Jh.)

Aus dem Zeitraum des Hochmittelalters (11.–13. Jh.) liegen nur wenige Keramikfunde vor.[318] Es handelt sich um sieben Randscherben, zehn Bodenscherben und etwas mehr als 30 Wandscherben, von denen einige wenige Verzierungen erkennen lassen (**Kat. 4–19**; *Abb. 346*). Der grösste Teil der Scherben stammt aus den nicht stratifizierbaren Sondier- und Flächengrabungen. Eine sehr kleine mit einem feinen Kammstrich verzierte Wandscherbe stammt aus Raum RN 1 (unter Tonplattenboden PN 227, Phase VIII), zwei grau gebrannte Wandscherben aus Raum RN 3. Aus den Pfostengruben Pf1, Pf2 und Pf4 stammen insgesamt drei grau gebrannte Wandscherben sowie eine sehr kleine bräunliche Wandscherbe, die auf Grund des Glimmeranteils möglicherweise aus dem Hochmittelalter stammen könnte.

Die nicht stratifizierbaren hochmittelalterlichen Scherben fanden sich häufig im zweiten Abstich, der im Bereich des inneren Berings bis zum geologischen Untergrund reichte, das heisst die älteren Funde liegen tendenziell tiefer. Die damals angewandte Grabungstechnik erlaubt keine nähere vertikale Lokalisierung. Ebenso ist es wegen der fehlenden Laufmeterangaben nicht zu eruieren, ob die Funde aus dem inneren Bering oder aus der Verfüllung des Burggrabens stammen.

Mit seinem einfachen, gerundet ausladenden Rand stellt die Randscherbe **Kat. 4** innerhalb des hochmittelalterlichen Fundmaterials die typologisch älteste Form dar. Der ausbiegende Lippenrand spricht für eine Datierung ins 11. oder frühe 12. Jh.[319] Zu einer typologisch jüngeren Topfform gehören die drei Randscherben **Kat. 5–7**. Kennzeichnend sind der leicht ausladende Rand, der oben auf der Innenseite eine Hohlkehle aufweist, sowie ein trichterförmiger Hals, wie er besonders bei **Kat. 5** gut zu erkennen ist. Ob es sich bei diesen Hohlkehlen um eine Zierrille oder eine Deckelrast handelt, ist unklar. Deckel aus Keramik treten im archäologischen Fundgut zwar erst später auf, denkbar wäre allenfalls die Verwendung von – nicht mehr erhaltenen – Holzdeckeln.

Randscherben mit dieser typischen Hohlkehle treten bei archäologischen Untersuchungen im Gebiet der Zuger Altstadt regelmässig auf und sind auch von anderen Fundstellen aus der Region Zug–Luzern bekannt.[320] Auf Grund typologischer Überlegungen werden sie ins 12. Jh. oder noch in die zweite Hälfte des 11. Jh. datiert. Leider fehlen bislang in unserer Region entsprechende Fundstellen mit einer absolutchronologischen Datierung, die eine differenzierte Darstellung der Gefässentwicklung im Zeitraum vom 11. bis zum 13. Jh. erlauben würde.

Auf Grund des äusserlich gleichartigen Erscheinungsbildes dürften auch die meisten der hochmittelalterlichen Wand- und Bodenscherben[321] von solchen Töpfen stammen (vgl. Abb. 346). Die Aussenseiten der Wand- und Bodenscherben sind wie bei den Randscherben von unregelmässig grauer, brauner oder rötlicher Farbe. Im Kern sind sie grau. Wegen dieser uneinheitlichen Farbgebung, die auf das angewandte Brennverfahren zurückzuführen ist, wird Keramik dieser Art auch als so genannte Wechselbrandware bezeichnet.[322] Bedauerlicherweise erlauben die einzelnen Wand- und Bodenscherben wegen der indifferenten typologischen Merkmale keine weiter gehenden chronologischen Rückschlüsse.

Hingewiesen sei ferner auf die Randscherbe **Kat. 9**, die mit ihrem überhängenden Lippenrand in die Mitte des 12. Jh. datiert werden kann[323], sowie eine einheitlich

[318] Für eine Durchsicht der Funde und verschiedene Anregungen danke ich Annamaria Matter, Zürich, und Peter Streitwolf, Basel.

[319] Vgl. beispielsweise Tauber 1991, Abb. 66–68; Bader 1998, Kat. 114–120.

[320] Zu den Funden aus dem alten Kaufhaus (Zug-Unteraltstadt 14) siehe Streitwolf 2000, 112, z. B. Kat. 9, 30, 32, 72, 73, mit einer Zusammenstellung von weiteren Belegen (Burgruine Hünenberg ZG, Burgruine Stammheimerberg ZH, «Burgstelle Fahr»/Inwil LU). Die Angaben in seiner Anm. 82 zum Stadtgebiet sind neuerdings zu erweitern um die Fundstelle Zug-Unteraltstadt 32 (FN 338.5.31, 338.4.28, aus Sondierschnitt; Dokumentation KAZ). – Zu ins 12. Jh. datierten Töpfen mit Lippenrändern ohne Innenkehle von der Fundstelle Buonas ZG siehe Speck 1986, Kat. 4, 5.

[321] Im Unterschied zu den Funden aus dem alten Kaufhaus (Zug-Unteraltstadt 14) liegen nicht nur plane, sondern auch gewölbte Böden vor (vgl. Streitwolf 2000, 111).

[322] Streitwolf 2000, 110, mit einer ausführlichen Charakterisierung dieser Ware.

[323] Speck 1986, Kat. 9; Windler 1991, 210; Taf. 97,1399; 98,1405–1407 (aus Schicht 258/259, Terminus ad 1150); Bader 1998, Taf. 4,128.129.

grau und klingend hart gebrannte Randscherbe mit einem weit ausladenden leistenartig abschliessenden Rand, der ab Ende 13. Jh. anzusetzen ist (**Kat. 10**).[324]

3.1.2 Die Geschirrkeramik des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit (14.–16. Jh.)

Auch aus dem Zeitraum des Spätmittelalters (14.–15. Jh.) liegen nur wenige Keramikscherben vor.[325] Wie bei der hochmittelalterlichen Geschirrkeramik ist die geringe Fundmenge auf die mehrfache Planierung und Abtragung der Schichten im Burgareal zurückzuführen. Die nachgewiesenen Gefässformen sind jeweils nur mit einzelnen oder wenigen Bruchstücken belegt. Es handelt sich dabei um Reste von konischen Schüsseln, Dreibeinpfannen, Töpfen, einem grossen Henkeltopf, einer Bügelkanne, einer Flasche, einer Kanne, einem Siebgefäss und von vermutlich zylindrischen Sondergefässen (**Kat. 20–42**).[326] Abgesehen von der geringen Fundmenge fassen wir damit ein Formenspektrum, wie es für das 14. und 15. Jh. durchaus typisch ist. Auffallend ist hingegen das Fehlen von Tonlämpchen, einer Gefässgattung, die sich andernorts regelmässig findet.

Nachfolgend seien einige Bemerkungen zu den nachgewiesenen Gefässformen angeführt. Die Datierungen basieren wegen der fehlenden stratigraphischen Einbindung auf typologischen Vergleichen und sind für den Raum Zug gegebenenfalls noch zu verfeinern.

Die Scherben der mittelgrossen konischen Schüsseln sind auf der Innenseite mit einer olivgrünen, braunen oder farblosen Glasur versehen. Wir fassen zum einem eine typologisch ältere Gruppe von Schüsseln mit einem leicht ausbiegenden, zum Teil nach innen abgeschrägten Rand, die sich ins 14. Jh. datieren lässt (**Kat. 20–22**).[327] Demgegenüber stellen Schüsseln mit einem schmalen, S-förmig geschwungenen Leistenrand (Karniesrand) eine jüngere Form des ausgehenden 14. Jh. oder frühen 15. Jh. dar (**Kat. 23** und **24**).

Die Randscherbe **Kat. 37** stammt von einem schlanken Topf, wie sie in der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jh. in Gebrauch waren. Im Laufe des 15. Jh. werden die Karniesränder immer schlanker und langgezogener, wie dies bei der Randscherbe **Kat. 38** der Fall ist. Das Fragment weist auf der Innenseite eine helle olivgrüne Glasur auf.[328]

Während man sich für Töpfe und Schüsseln eine vielfältige Verwendung in der Küche, bei Tisch, als Transport- oder Vorratsbehältnis vorstellen muss, gehören Dreibeinpfannen ausschliesslich zur Gruppe des Kochgeschirrs. Mit ihrem abgehobenen Boden eignen sie sich dazu besonders gut, da im Mittelalter das keramische Kochgeschirr direkt ans oder übers offene Feuer gestellt wurde. In die Grifftüllen wurde als Griffverlängerung ein Holzstab gesteckt. Die Dreibeinpfanne **Kat. 25** zeigt mit dem innen gekehlten Rand Ähnlichkeiten mit Dreibeinpfannen aus der Region Basel aus der zweiten Hälfte des 14. und dem 15. Jh. Da die Randpartie durch den Tüllenansatz verdeckt wird, ist eine genaue Datierung problematisch.[329] Bei der Randscherbe **Kat. 26** sprechen die Randform und die Verwendung einer farblosen Innenglasur für eine Datierung ins 16./17. Jh.[330]

Die Randscherbe **Kat. 28** könnte mit ihrer ausgeprägten Innenkehlung ebenfalls von einer Dreibeinpfanne oder einem (Dreibein-)Topf stammen. Vergleichbare Gefässe sind beispielsweise aus dem 15./16. Jh. von Basel bekannt.[331]

Die einzelnen Füsschen (**Kat. 29** und **30**) dürften ebenfalls von Dreibeinpfannen stammen. Allerdings ist eine Zugehörigkeit zu Dreibeintöpfen – einem anderen gängigen Kochgefäss des späten Mittelalters – nicht gänzlich auszuschliessen.

Keramische Flüssigkeitsgefässe sind nur durch einzelne Bruchstücke belegt. Wir fassen den Ausguss einer aussen dunkel olivgrün glasierten Flasche (**Kat. 32**), ein mit Fingereindrücken verziertes Henkelfragment einer Bügelkanne (**Kat. 31**, vgl. Abb. 350)[332], sowie den Tüllenausguss einer Kanne (**Kat. 33**). Von einem beidseitig dunkelgrün glasierten Siebgefäss liegt das durchlöcherte Bodenteil vor (**Kat. 34**). Die Datierung all dieser Gefässreste ist angesichts der geringen Grösse der vorliegenden Bruchstücke sehr problematisch. Neben einer Datierung ins Spätmittelalter, die nicht vor dem 15. Jh. anzusetzen ist, könnte auch eine neuzeitliche Zeitstellung im 16./17. Jh. vertreten werden.

Bereits in die zweite Hälfte des 15. oder ins 16. Jh. datiert auch der grosse Topf **Kat. 41** mit dem etwas verdickten und beinahe horizontal abstehenden Rand.[333] Der grosse Henkeltopf **Kat. 40** könnte auf Grund des verkröpften Randes sogar schon aus dem 17. Jh. stammen.[334] Beide Gefässe sind innen mit einer nicht vollständig deckenden dunkelgrünen Glasur versehen.

Bei einigen weiteren Wand- und Bodenscherben könnte es sich um Bruchstücke von keramischen (technischen?) Sondergefässen handeln (**Kat. 35** und **36**). Die Scherben sind grau bis braun gebrannt und – auffallenderweise – auf der Aussenseite mit einer hellen olivgrünen Glasur versehen. Der Wandungsansatz lässt auf Gefässe mit einer zylindrischen Grundform schliessen. Glasurfarbe sowie Machart der Scherben sprechen für eine relativ frühe Datierung ins 14. Jh.



Abb. 347 Küche des 16. Jh. nach Hans Burgkmair d. J., Holzschnitt in Bartolomeo Sacchi da Platina, Von der Erlichen zimlichen auch erlaubten Wolust des Leibs (Augsburg 1542) 52v. Auf dem Gestell im Hintergrund ist eine Vielfalt von irdenen, metallenen und hölzernen Küchenutensilien zu erkennen. Als Arbeitsfläche dient ein halbhoher Herd.



Abb. 348 Bankett. Scheibenriss von Christoph Murer (1558–1614). Ausschnitt. Um einen runden Tisch sitzen Frauen und Männer beim festlichen Mahl. Gabeln fehlen, hingegen gibt es Messer. Eine Salzbüchse ist sichtbar, ferner kleine Becher. Der Herr mit dem Federhut (rechts) hält in der rechten Hand ein nuppenverziertes Stangenglas.

3.1.3 Die neuzeitliche Geschirrkeramik (16.–19. Jh.)

Der weitaus grösste Teil der Geschirrkeramik entstammt der Neuzeit, also dem 16.–19. Jh. Einzelne Funde dürften sogar ins 20. Jh. gehören. In Anbetracht der grossen Fundmenge kann aus Platzgründen im Katalog nur eine qualitative Auswahl vorgelegt werden. Dabei wurde versucht, der formalen Vielfalt so gut wie möglich Rechnung zu tragen. Während die Gefässe aus Irdenware, inklusive der Fayence, aus Steingut und Porzellan nur in ausgewählten Beispielen vorgelegt werden, wurde das Steinzeug als kleine und für unsere Gegend interessante Warengruppe vollständig erfasst. Auf eine Besprechung der zahlreichen bemalten Scherben aus dem 18./19. Jh. hingegen wird in Anbetracht der fehlenden stratigraphischen Einbindung sowie der durch die Kleinheit der Fragmente bedingten beschränkten Aussagekraft verzichtet. Aus denselben Gründen werden auch die aus dem gleichen Zeitraum stammenden Fayencen im Katalog nur anhand einiger ausgewählter Beispiele vorgelegt.

Neben der unstratifizierten Geschirrkeramik aus den Flächengrabungen liegen für die Neuzeit aber auch einige stratifizierte Funde aus dem Gebäudeinnern vor. Insbesondere die Erd- und Schuttschichten der Erdgeschossräume lieferten keramisches Fundgut. Aus den Zwischenbodenverfüllungen der Obergeschossräume konnten dagegen nur vereinzelt Gefässe bzw. Gefässfragmente geborgen werden. Falls sich diese Funde mit einer datierten Bauphase in Verbindung bringen lassen und sich daraus ein Datierungshinweis für das Fundobjekt ergibt, wird im jeweiligen Abschnitt darauf hingewiesen.

3.1.3.1 Irdenware

Formenspektrum und Dekorarten

Im neuzeitlichen Haushalt dominieren bei den keramischen Gefässen die Breitformen, das heisst Schüsseln, Teller und Schalen. Hochformen wie Töpfe treten demgegenüber mengenmässig deutlich zurück.[335] Die Gefässe sind in der Regel glasiert. Es lässt sich eine breite Palette an verschiedenen Farb- und Dekorkombinationen beobachten.

[324] Vgl. Streitwolf 2000, Kat. 71, 112, mit allerdings weniger weit ausladenden Rändern.

[325] Darauf hat schon Schneider 1970, 222 hingewiesen.

[326] Im Katalog sind alle Keramikfragmente aus dem in Frage kommenden Zeitraum aufgeführt; einzelne WS wurden wegen der indifferenten typologischen Merkmale für die Zuordnung nicht berücksichtigt.

[327] Matter 1996, 252, Kat. 63–66 (aus einer Kellerverfüllung um 1300, allerdings unglasiert), mit weiter führenden Angaben in Tab. 4; Keller 1999, 83 (Typ 3); Taf. 31,3.4.

[328] Keller 1999, 62 (Typen 5 und 6).

[329] Keller 1999, 80 (evtl. Typ 3).

[330] Zur Formentwicklung bis ins 16. Jh. siehe Keller 1999, 79–83.

[331] Keller 1999, 64 (ähnlich Typ 3), 66–73, 80 (Typ 4); Taf. 118,1 (1. Hälfte 17. Jh.); 109,2; 110,2–3.

[332] Keller 1999, 150.

[333] Keller 1999, z. B. Taf. 92,1–3 (Ende 15./Anfang 16. Jh.).

[334] Frascoli 1997, 83 (Henkeltopf Typ 2), Kat. 428, 635, 680 (Winterthur-Glocke, gegen Ende des 17. Jh. verfüllter Brunnenschacht).

[335] Matteotti 1994, Abb. 46, 47.

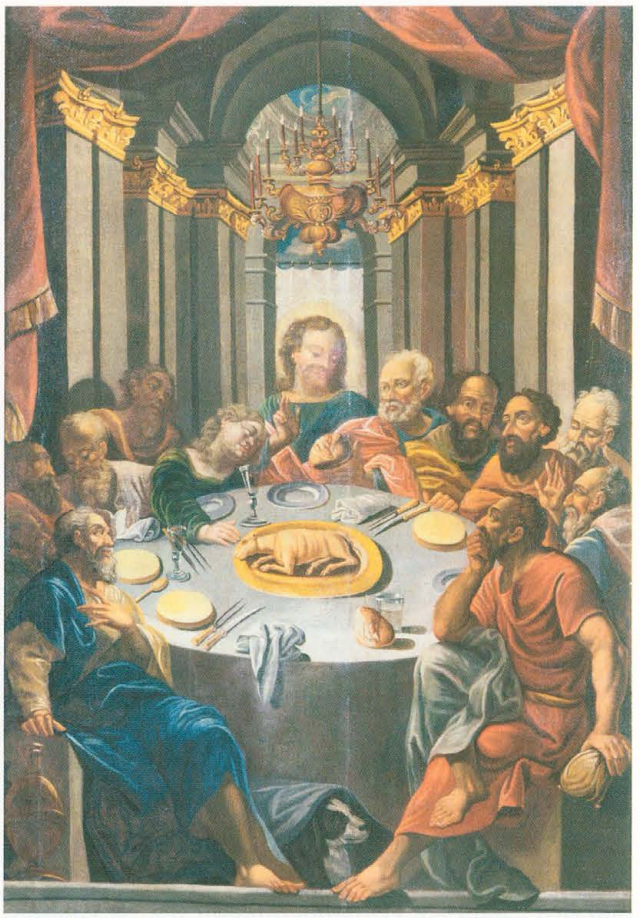


Abb. 349 Abendmahlsdarstellung, Franz Josef Menteler (1777 – 1883) zugeschrieben. Auf dem Tisch Teller aus Holz und Zinn sowie Besteck, bestehend aus Messern und zweizinkigen Gabeln.



Abb. 350 Bügelkanne. Darstellung von St. Oswald und St. Verena mit ihrem typischen Attribut, dem so genannten Verenakrug, auf dem linken Flügel eines Altars vermutlich aus dem Kanton Zug um 1520.

Die Gefässe können einfarbig glasiert sein (monochrom) oder einen zweifarbigen bis mehrfarbigen Dekor tragen (bichrom bzw. polychrom). Der Dekor kann eher linear wirken, wie beim Malhorndekor, oder eher flächig wie bei der Marmorierung oder dem Borstenzug. Ein Hell-Dunkel-Kontrast wird schon durch den – typologisch älteren – Ritzdekor erreicht, wo die Glasur durch ihre Ansammlung in den Vertiefungen dunkler erscheint.

Nachfolgend werden die wichtigsten im Fundmaterial der Burg Zug fassbaren Dekorarten anhand ausgewählter Beispiele vorgestellt. In Anbetracht der formalen und farblichen Vielfalt sowie der für die neuzeitliche Geschirrkeramik nicht immer einfachen feinchronologischen Einordung orientiert sich dabei die Gliederung primär an der Dekorart. Diese Darstellungsweise führt dazu, dass die Flachformen in den Vordergrund rücken. Es sei deshalb

Einige Begriffserklärungen zur Keramiktechnologie

- *Borstenzug:* flämmchenartiges Muster, das mittels Kämmung mit Schweineborsten in der Engobe erzielt wird.
- *Engobe:* dickflüssiger feiner Tonschlicker.
- *Irdenware:* Keramische Warengattung mit farbigem porösem Scherben. Kann mit Engoben, Bleiglasur oder Zinnglasur überzogen sein.
- *Malhorndekor:* mit einem Malhörnchen aufgetragener Dekor. Malhörnchen: Behältnis mit Öffnung an der Spitze, durch welche die Engobe austritt.
- *Porzellan:* Keramische Warengattung mit dichtem, weissem, durchscheinendem Scherben.
- *Steingut:* Keramische Warengattung mit porösem weissem Scherben unter durchsichtiger Glasur.
- *Steinzeug:* Keramische Warengattung mit farbigem dichtem Scherben.

Ihre Gebräuche bei Tisch unterscheiden sich gänzlich von unseren. Sie mischen nie Wasser zum Wein und haben gewissermassen recht, denn ihre Weine sind so schwach, dass unsere Edelleute sie noch schwächer als die reichlich getauften Gascognerweine fanden; gleichwohl sind die Weine recht angenehm. Das Gesinde isst zur gleichen Zeit wie die Herrschaft, entweder am selben Tisch oder einem danebenstehenden. Es ist nur ein Diener zum Bedienen eines grossen Tisches nötig; jeder hat seinen Becher oder seinen silbernen Pokal vor seinem Gedeck stehen, und der Aufwärter trägt Sorge, dass der Becher sofort, wenn er leer ist, wieder gefüllt wird, ohne dass er ihn wegzunehmen braucht – vielmehr reicht er über den Tisch und schenkt aus einem grossen Zinn- oder Holzgefäss mit langer Schneppe frischen Wein ein.

Was Fleisch betrifft, so werden bei jedem Gang bloss zwei oder drei Platten serviert; die verschiedenen Fleischsorten werden gern gemischt, sie sind gut zubereitet, kommen aber in ganz anderer Anordnung wie bei uns; bisweilen werden sie übereinander liegend aufgetragen, unter Anwendung von gewissen eisernen Geräten mit langen Schenkeln: auf diesen ruht eine Platte und über dieser eine zweite. Die Tische sind breit, teils rund, teils viereckig; letzterer erschwert das Auftragen der Speisen. Der aufwartende Diener trägt bequem alle Platten auf einmal ab und stellt dafür ein paar andere hin, und dieser Wechsel vollzieht sich bis zu sechs- oder siebenmal. Eine Platte wird nämlich immer erst herumgereicht, wenn die andere draussen ist: was den Tellerwechsel betrifft, so besteht folgender Gebrauch: wenn das Fleisch abgetragen ist und das Obst an die Reihe kommt, wird mitten auf den Tisch ein Weidenkorb oder ein grosses bemaltes Holzbrett gestellt und darauf stellt nun der Angesehenste als erster seinen Teller, darauf die übrigen: der Ehrenrang wird hierbei streng eingehalten. Dann trägt der Aufwärter den Korb schnell fort und reicht auf zwei Schüsseln gemischtes Obst, wozu gern Rettiche gelegt werden, ähnlich wie beim Braten gekochte Birnen beliebt sind. Unter anderem tun sie den Krebsen grosse Ehre an und lassen sie auf einer Schüssel auftragen, die ganz allein zugedeckt ist, worauf sie sich diese gegenseitig anbieten, während sie es mit dem Fleisch nicht so halten. Das ganze Land ist reich an Krebsen, sie wollen solche täglich auf dem Tische sehen und haben ihre höchste Freude daran. Weder zu Beginn noch zum Schluss der Tafel wird Handwasser gereicht, jeder muss es sich selbst aus einer kleinen Wasserkanne holen, die ähnlich wie in unseren Klöstern in der Ecke steht.

Zumeist sind hölzerne Teller in Gebrauch. Aber auch hölzerne Töpfe und Nachtgeschirre, und alles ist sauber und so weiss wie möglich. Andere stellen in die hölzernen Teller solche aus Zinn, ausgenommen beim letzten Gang, dem Obst, bei dem nur Holz verwendet wird. Holz wird nur aus Gewohnheit benutzt, denn auch dort, wo dieses Material aufgetragen wird, sind Trinkbecher aus Silber im Gebrauch, und zwar finden sie sich in ausserordentlicher Menge. (…)

Die geringsten Mahlzeiten dauren drei oder vier Stunden infolge der Länge der einzelnen Gänge, und sie essen auch in der Tat weit weniger hastig und viel gesünder als wir. Sie haben grossen Überfluss an allen möglichen Fleisch- und Fischsorten, und überhäufen ihre Tafel, wenigstens war es bei uns so. Am Freitag wird für niemand Fleisch aufgetragen und sie würden es nach ihrer Behauptung nur ungern essen, nicht anders als in Frankreich um Paris herum. (…)

Die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche von Grund aus kennenzulernen, liess sich der Herr von Montaigne überall nach der Landessitte servieren, soviel Beschwerden es ihm auch bisweilen machte. Jedoch in der Schweiz fand er keine, es sei denn, dass er bei Tisch bloss ein handbreites Tuch als Serviette benützen konnte; die Schweizer aber entfalten das gleiche Tuch nicht einmal bei ihrem Mittagessen, obwohl sie eine Menge von Saucen und unterschiedliche Arten von Suppen haben; jedoch legen sie Holzlöffel mit silbernen Griffen auf, und zwar immer soviel als Teilnehmer da sind. Auch isst niemals ein Schweizer ohne Messer, mit dem sie alle Speisen nehmen, so dass sie die Schüsseln nicht mit den Fingern berühren.

Abb. 351 Textauszug Michel de Montaigne, Tagebuch einer Badereise (1580), Teil «Von Plombières bis Baden», Abschnitt 1–4. Er beschreibt ein Essen beim Basler Arzt Felix Platter. Im 16. Jh. entwickelten sich neue Vorstellungen von Reinlichkeit und Schicklichkeit, die sich in veränderten Tischsitten ausdrücken. Dazu gehört das Aufkommen von Gefässen zum Händewaschen.

an dieser Stelle auf die Ausführungen im vorangehenden Abschitt (Kap. III.3.1.2) zur spätmittelalterlichen Geschirrkeramik hingewiesen. Einige der dort besprochenen Hochformen (z. B. Henkeltopf **Kat. 40**) sind bereits von neuzeitlicher Zeitstellung. Das aus den archäologischen Bodenfunden sich ergebende Bild, in dem die keramischen Gefässe naturgemäss aus Erhaltungsgründen dominieren, lässt sich durch den Einbezug von zeitgenössischen schriftlichen und bildlichen Quellen bezüglich Funktion und Ausstattung noch von einer anderen Seite her beleuchten *(Abb. 347–351)*.

Gefässe mit Ritzdekor

Innerhalb des gesamten Fundmaterials liessen sich Reste von drei Gefässen mit einem ornamentalen Ritzdekor fassen. Beim Ritzdekor tritt das in den Scherben eingeritzte Motiv dunkler hervor, weil sich in den vertieften Stellen eine grössere Glasurmenge ansammelt. Die Bruchstücke



Abb. 352 Burg Zug. Glasierte Schüssel mit zweifarbigem Malhorndekor aus horizontal umlaufenden Streifen und Tropfenmuster, leicht dazu versetzt wurde ein zweites dunkelgrünes Tropfenmuster aufgetragen. **Kat. 51**. M. 1 : 1.

stammen von grün glasierten Gefässen: einer konischen Schüssel, einer Schale mit Standfuss und einem weiteren Gefäss, bei dem es sich ebenfalls um eine Schüssel oder vielleicht einen Teller handelt (**Kat. 43 – 45**), wobei die geringe Grösse des erhaltenen Fragments kaum weiter gehende Aussagen zur Gefässform oder zum Dekor zulässt.

Bei der konischen Schüssel **Kat. 44** ist die schmale Fahne der Randzone mit einem unregelmässig eingeritzten Zickzackornament verziert. Auf dem erhaltenen Teil der Wandung sind eine Blüte und eine Wellenlinie erkennbar. Am unteren Ende der vertikal orientierten Wellenlinie fällt links eine kleine zeichenartige Einritzung auf, bei der es sich um eine Signatur handeln könnte. Feine netzartige Linienstrukturen, die sich unter der grünen Glasur abzeichnen, sind auf die insgesamt eher unsorgfältig wirkende Verarbeitung bzw. die rauhe Oberfläche des unter der Glasur liegenden Scherbens zurückzuführen und wurden in der Zeichnung aus Gründen der Anschaulichkeit nicht sichtbar gemacht.

Die grün glasierte Schale mit Standfuss (**Kat. 43**) stellt innerhalb des Fundmaterials der Burg Zug eine singuläre Form dar. Ihr Dekor besteht im Randbereich aus einer kombinierten Wellen- und Bogenlinie; auf der Wandung und im eingetieften Bodenteil sind Blattmotive erkennbar. Im Unterschied zu den Schüsseln kann man dieses Gefäss nicht dem gängigen Küchen- und Tischgeschirr



Abb. 353 Burg Zug. Unglasierte Malhornware (Halbfabrikate): a) **Kat. 61**, b) **Kat. 62**, c) **Kat. 63**, d) **Kat. 64**. M. 1 : 1.



Abb. 354 Burg Zug. Schüssel mit Borstenzug und Wellendekor. **Kat. 55**. M. 1:2.

zurechnen. Eine Funktion im Bereich des Anrichtens bei Tisch für besondere Speisen oder allgemein zu Präsentationszwecken dürfte am nahe liegendsten sein.

Das Fundstück **Kat. 43** stammt aus dem Gebäudeinnern. Die Scherben lagen unter einem allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden (PN 226) in Raum RN 1 aus Phase XI.[336] Diesem Datierungsansatz in die erste Hälfte des 16. Jh. entspricht durchaus auch die Machart (Ritzdekor, dunkelgrüne Glasurfarbe) der Schale **Kat. 43** bzw. der konischen Schüssel **Kat. 44** aus Feld G.[337]

Gefässe mit Malhorndekor, Borstenzug und Marmorierung

Durch den Auftrag einer weisslichen Engobe (dickflüssiger feiner Tonschlicker) wirkt die darüber liegende Glasurfarbe heller, frischer und kräftiger als auf dem orangebraunen tongrundig belassenen Scherben. Eine Engobe kann man flächig über die ganze Aussen- und/oder Innenseite eines Gefässes oder nur ornamental als Muster auftragen. Die Bezeichnung Malhorndekor rührt daher, dass der dickflüssige Tonschlicker mittels eines Malhörnchens auf den noch unglasierten Scherben aufgetragen wird. Anschliessend wird das Gefäss mit einer eingefärbten oder transparenten Bleiglasur überzogen. Je nach gewähltem Farbton treten unterschiedliche Farbkombinationen auf. Weit verbreitet waren hellgrüne Muster auf dunkelgrünem Grund, möglich sind aber auch gelbe Muster auf braunem Grund oder beige Farbkombinationen.[338] Der Malhorndekor tritt in dieser Form im schweizerisch-süddeutschen Raum ab dem späten 16. Jh. und im 17. Jh. auf und war sehr beliebt.[339]

Auch im neuzeitlichen Fundmaterial von der Burg Zug sind erwartungsgemäss zahlreiche malhornverzierte Gefässfragmente zu finden. Aus der grossen Fülle konnten nur einige Beispiele herausgegriffen werden (z. B. **Kat. 46–50**).[340]



Abb. 355 Burg Zug. Schüssel mit braunem Borstenzug auf beigem Grund. **Kat. 54**. M. 3:2.

Interessant ist der Dekor einer kleineren, innen grün glasierten Henkelschüssel mit einem fahnenartigen Randprofil (**Kat. 46**). Diese Schüssel zeigt eine Kombination aus einem Malhorndekor und einer Rillenverzierung. Im oberen und unteren Wandungsteil sowie auf dem Boden ist je eine umlaufende bzw. kreisförmige Rillenverzierung angebracht, die beidseitig von einem umlaufenden

[336] Aus demselben Fundkomplex wie die Schale stammen die ins 16. Jh. datierenden Ofenkacheln **Kat. 340–344** (siehe Kap. III.5.1.5.5).

[337] Die Renaissance im deutschen Südwesten 1986, Kat. S 13a und 13b; Schnyder 1989, Kat. 119 und 121; Keller 1999, 151–153; Lehmann 1999, 175, Kat. 51, 100–102. – Zum Auftreten des Ritzdekors im 17. Jh. siehe Oexle 1985, Kat. 47 sowie Baeriswyl/Junkes 1995, Kat. 267.

[338] Zur Verstärkung des Farbkontrastes konnte der Scherben zusätzlich mit einer rotbraunen Grundengobe überzogen werden. Inwiefern diese Praktik immer oder nur nach Bedarf (z. B. bei bestimmten Glasurfarben, einer gewünschten Qualität, zeitspezifisch) angewandt wurde, sei hier dahingestellt – vgl. Baeriswyl/Junkes 1995, 187; Frascoli 1997, 93; Lehmann 1999, 172.

[339] Stephan 1987, 36–42; Vor dem grossen Brand 1992, 68; Helmig 1979, 319, 321–323, Kat. 25 und 29; Die Renaissance im deutschen Südwesten 1986, Kat. S 13a und 13b.

[340] Zu einer grün glasierten, malhornverzierten Schüssel mit einem IHS-Monogramm siehe Kap. III.6.2.1.



Abb. 356 Burg Zug. Schüssel mit braun-weisser Marmorierung. **Kat. 56**. M. 1:1.



Abb. 357 Burg Zug. Schüssel mit braun-weisser Marmorierung. **Kat. 57**. M. 1:1.

Engobestreifen begrenzt wird. Die Schüsseloberfläche ist leider schlecht erhalten, sodass die ursprünglich beabsichtigte Verstärkung des hellen Streifendekors durch die dazwischen liegende etwas dunkler hervortretende Rille nur erahnt werden kann. Auf Grund der Fundlage (RN 43/44, im Mörtelestrich PN 1700, Phase XII) kann die Schüssel vor 1601 datiert werden. Passscherben stammen aber auch aus dem benachbarten Raum RN 35[341] und aus RN 48 im Dachgeschoss[342]. Dies zeigt, dass auch innerhalb eines Gebäudes mit grösseren Materialverlagerungen zu rechnen ist. Auf jeden Fall deckt sich dieser obere Datierungsansatz für die Ablagerungszeit gut mit der postulierten Herstellungszeit, die auf Grund der formalen Merkmale wie dem verkröpften Rand, der Fingerdruckmulde beim unteren Henkelansatz und der grünen Glasurfarbe im 16. Jh. anzusetzen ist.[343]

Das Fragment **Kat. 47** stammt von einer grösseren konischen Schüssel mit einer schmalen Fahne, die im oberen Wandungsteil mit einem horizontal umlaufenden Streifendekor verziert war. Der Streifendekor hebt sich hellgrün vom grünen Untergrund ab. Die Fundlage unter einem

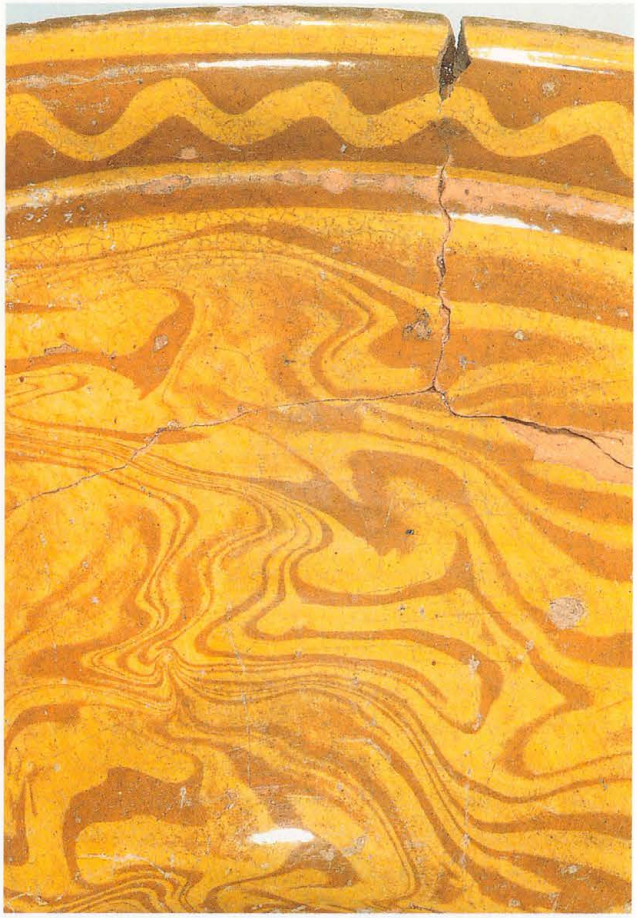


Abb. 358 Burg Zug. Schüssel mit braun-gelber Marmorierung. **Kat. 52**. M. 1:1.

Tonplattenboden (PN 42/43) in Raum RN 2 aus Phase XX lässt auf eine Benützung der Schüssel vor 1755 schliessen.

Die Schüssel **Kat. 51** *(Abb. 352)* ist ein Beispiel dafür, wie durch das Auftragen einer zweiten Glasurfarbe sogar ein dreifarbiger Effekt erreicht wird. Neben der beinahe transparenten, leicht grünlich beigen Deckglasur wurde – leicht versetzt – eine zweite grüne Glasur angewandt, um das Tropfenmuster zu akzentuieren.

Eine Malhornverzierung fand sich ebenfalls auf vier unglasierten Scherben (**Kat. 61–64**; *Abb. 353*). Deutlich ist bei **Kat. 61** eine rillenartige Vertiefung zwischen den Engobestreifen zu erkennen. Wegen der fehlenden Glasur sind diese Scherben als Halbfabrikate anzusprechen. Ob es sich hierbei um zufällig auf dem Burgareal zur Ablagerung gelangten Töpfereiabfall handelt oder ob auch unglasierte Schüsseln ab und zu Verwendung fanden, muss offen gelassen werden. Dabei ist zu bedenken, dass der Auftrag eines Engobedekors ohne schützende Deckglasur wenig Sinn macht.[344]

Werden die aufgetragenen Engoben im geeigneten Trocknungsgrad mit (Schweine-)Borsten gekämmt, führt dies zu flämmchenartigen bis wellenförmigen Mustern (so genannter Borstenzug; **Kat. 54** und **55**; *Abb. 354 und 355*).



Abb. 359 Burg Zug. Schüssel mit beim Brand verlaufener Marmorierung. **Kat. 58**. M. 3 : 2.



Abb. 360 Burg Zug. Schüssel mit dunkelbraunem Tropfenmuster/Borstenzugdekor, 18./ 19. Jh. **Kat. 53**. M. 1 : 2.



Abb. 361 Burg Zug. Randscherbe von Humpen mit Rankendekor. Mehrfarbig bemalte Irdenware, erste Hälfte 17. Jh. **Kat. 73**. M. 3 : 4.

Bei flüssigen Komponenten entstehen durch Dreh- und Schwenkbewegungen Marmorierungen (**Kat. 52, 56–58**; *Abb. 356–359*).[345] Auch tropfenförmige Musterungen sind möglich *(Abb. 360)*, weisen in dieser Ausführung jedoch bereits auf eine jüngere Entstehungszeit (18./19. Jh.) hin.

Zu guter Letzt sei auf die Scherben von vier kleinen Schüsseln (**Kat. 59** und **60** sowie FN 2936 und 4626) und den Tüllengriff eines kleinen Dreibeinpfännchens (FN 2614) aufmerksam gemacht. Der Dekor weist auf eine Herstellungszeit im ausgehenden 16. oder im 17. Jh. hin. Die Gefässe fallen durch ihre Kleinheit auf. In der Randgestaltung und dem Dekor lehnen sie sich aber den grösseren Gefässformen an. Solche «Kleingefässe» kann man sich als Bestandteil eines Geschirrservices vorstellen, die vielleicht mit Saucen, Gewürzen u. ä. gefüllt waren. Eine Ansprache als Spielzeuggeschirr ist nicht gänzlich auszuschliessen, scheint aber eher unwahrscheinlich zu sein, da Puppengeschirr in der Regel noch einmal deutlich kleiner ist.[346]

Ein mehrfarbig bemalter Humpen

Der in den Farben blau, braun, gelb und grün bemalte Humpen **Kat. 73** *(Abb. 361)* ist ein Einzelstück. Die Bemalung in Form eines sich netzartig ausbreitenden Rankendekors liegt über einer hellen Engobe und ist mit einer Transparentglasur abgedeckt. Die Scherben stammen aus den beiden Räumen RN 22 und RN 30. Gleichartig verzierte Gefässe, u. a. auch ein Humpen, sind aus Winterthur bekannt, wo sie ins beginnende 17. Jh. datieren.[347] Mit seiner feinen mehrfarbigen Bemalung hebt sich dieses Gefäss von der übrigen neuzeitlichen Geschirrkeramik insofern ab, als diese in Verarbeitung und Tonqualität oftmals nur von durchschnittlicher Qualität ist.[348]

[341] Unter dem aktuellen Bretterboden PN 698 aus Phase XXIV.

[342] Unter dem Mörtelestrich PN 567 aus Phase XVII.

[343] Keller 1999, 150.

[344] Von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 30/32 sind ebenfalls einige unglasierte Scherben mit Malhornverzierung bekannt (Dokumentation KAZ).

[345] Zu den verschiedenen Herstellungstechniken siehe Bauer et al. 1987, 85 sowie Frascoli 1997, 92.

[346] Freundliche Auskunft Rüdiger Rothkegel, KAZ.

[347] Schnyder 1989, Kat. 20 (Gewürzdose, um 1600), Kat. 37 (Breitrandteller, um 1630/50), Kat. 105 (Humpen, dat. 1659).

[348] Zu einem weiteren mehrfarbig bemalten Gefäss mit IHS-Monogramm siehe Kap. III.6.2.1.



Abb. 362 Ein «Beckibüetzer» beim Geschirrflicken.

Grün glasierte Gefässe mit engobierter Innen- oder Aussenseite

Bei einer grösseren, hier mengenmässig aber nicht näher erfassten Gruppe von grün glasierten Gefässen aus dem 17./18. Jh. ist die Innenseite flächig engobiert. Im Katalog abgebildet sind als Beispiele drei konische Schüsseln mit unterschiedlich ausgebildeten Fahnenrändern. Bei zwei kleinen Schüsseln mit einfachen Rändern («Näpfe») wurde – umgekehrt – nur die Aussenseite mit einer weissen Engobe überzogen. Damit wirkt die Aussenseite hellgrün, die Innenseite dagegen bräunlich grün. Die Anwendung der Engobe auf der Aussenseite, die intensive Farbqualität der Glasur wie auch die Formgebung («Napf») sprechen für eine jüngere Datierung dieser beiden Gefässe ins 18./19. Jh. (**Kat. 68–72**).

Dunkelbraun glasierte Gefässe des 18./19. Jh.

In Gefässfragmenten, die beidseitig eine dunkelbraune kräftige und noch glänzende Glasur tragen, fassen wir Geschirrformen des 18./19. Jh. (**Kat. 76–85**). Das im Fundmaterial der Burg erfasste Formenspektrum besteht aus Tellern und Schüsseln in verschiedenen Grössen, der Randpartie einer Kanne mit Deckelrast und in grossen Steckdecken, mit denen Speisen in Schüsseln oder Terrinen warmgehalten wurden.[349] Die Ränder sind mit wellenförmigen Leisten oder mit Knubben verziert. Die Deckel **Kat. 83** und **84** tragen eine Perlstabverzierung.

Die meisten Fundstücke stammen aus den Flächengrabungen.[350] Einen Hinweis auf die Zeitstellung liefern hingegen drei unter dem Wandschrank in Raum RN 30 vorgefundene Scherben (**Kat. 82–84**). Da gemäss den baugeschichtlichen Untersuchungen der Wandschrank während Phase XXII eingebaut wurde, sind die Scherben demzufolge vor der ersten Hälfte des 19. Jh. zu datieren, was mit unseren bisherigen Kenntnissen nicht im Widerspruch steht, denn die bislang bekannten archäologischen Vergleichsbeispiele von dunkelbraun glasiertem Geschirr werden ebenfalls ins ausgehende 18. sowie ins 19. Jh. datiert.[351] Zudem stützt der Fund eines Zuger Rappens diesen chronologischen Ansatz (Kap. III.8.1.1). Auffallend gleichartiges Geschirr ist aus dem 19. Jh. aus der Produktion der Schaffhauser Tonwarenfabrik Jakob Ziegler-Pellis

Glasierte Geschirrkeramik

Eine wichtige Neuerung in der mittelalterlichen Keramikproduktion stellt die Einführung der Glasur dar. Eine Glasur wirkt einerseits optisch sehr ansprechend, andererseits dichtet sie den porösen Scherben ab. Dies bringt verschiedene Vorteile mit sich: die Reinigung wird erleichtert, die Speisen kleben bei der Zubereitung weniger an, und Nahrungsmittel lassen sich in solchen Gefässen besser konservieren.

In der Nordschweiz treten die ersten glasierten Gefässe um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 13. Jh. auf. Es handelt sich dabei um einzelne Objekte mit einem repräsentativen Charakter, wie z. B. die Aquamanilien, spezielle figürlich gestaltete Giessgefässe für den Tafelgebrauch, oder Kleingefässe, deren Funktion oft ungeklärt ist. Das Alltagsgeschirr besteht weiterhin aus einfachen unglasierten grau gebrannten Gefässen. Ab dem 14. Jh. wird das Küchengeschirr, bestehend aus Töpfen, Dreibeinpfannen, Schüsseln u. ä., sukzessive mit einer abdichtenden Innenglasur versehen. Im Laufe des 15. Jh. verschwinden allmächlich die unglasierten Gefässe, und das mit einer farblosen, grünen oder gelben Innenglasur versehene Koch- und Tafelgeschirr bestimmt von da an bis ins ausgehende 16. Jh. das Erscheinungsbild von Haushalt und Küche.

Keller 1999, 145 f.; zum Auftreten von frühen Bleiglasuren im 11. und 12. Jh. im Rheinland und im belgisch-holländischen Raum siehe Dirks 1994, 229–237.

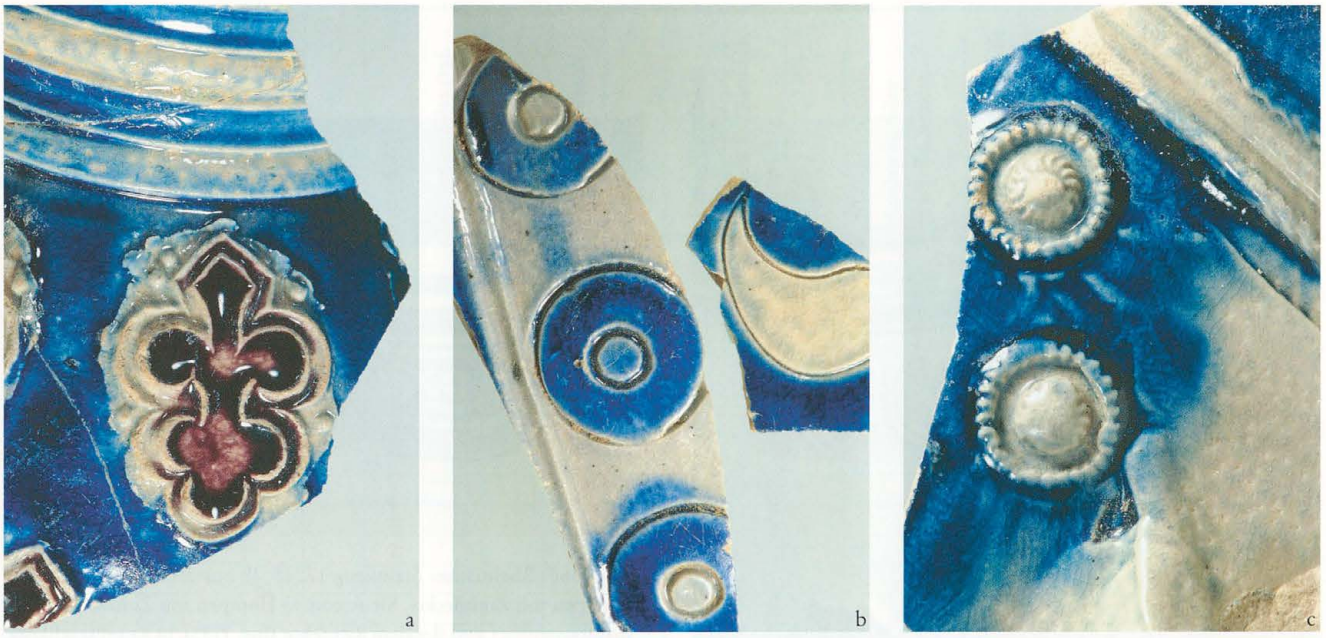


Abb. 363 Burg Zug. a) Floral-geometrische Reliefauflage (heraldische Lilie), rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., **Kat. 93,** b) Kreise und Tropfen, Stempeldekor, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., **Kat. 94** und **95**, c) warzenförmige Reliefauflage, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh., **Kat. 96**. M. 2 : 1.

bekannt.[352] Ob die Zuger Funde ebenfalls aus Schaffhauser Produktion stammen, kann ohne naturwissenschaftlich-analytische Untersuchung nicht beurteilt werden.

Eine Schale mit Flickstelle

Die aus dem Burggraben stammende Schale **Kat. 67** zeigt Spuren eines Flickversuchs. An zwei verschiedenen Bruchstellen sind einander gegenüber liegende Bohrlöcher zu erkennen. Da die Scherben nur angebohrt sind, scheiterte der Flickversuch offenbar.

Das Reparieren von Geschirr ist sowohl archäologisch als auch volkskundlich belegt *(Abb. 362)*.[353] Der Geschirrflicker, der «Beckibüetzer» oder «Häftlimacher», bohrte dabei mit einem Drillbohrer zwei Löcher in die Scherbe, um eine Metallklammer über dem Riss einzusetzten. Im Flicken von Geschirr drückt sich ein von Sparsamkeit geprägter Umgang mit Gegenständen aus, der sich für das Mittelalter und die Neuzeit verschiedentlich beobachten lässt und Ausdruck einer zeitspezifischen Mentalität ist.

3.1.3.2 Steinzeug

Steinzeug aus dem Rheinland

Mit Steinzeug wird im Gegensatz zur porösen Irdenware eine klingend hart gebrannte Keramik mit einem dichten, gesinterten Scherben bezeichnet. Die Entwicklung von Steinzeug reicht bis ins Mittelalter zurück und ist an entsprechende Tonvorkommen gebunden, die in der Schweiz fehlen.

Dekor und Machart weisen die vorliegenden Funde von der Burg Zug als Westerwälder Steinzeug des 17./18. Jh. aus.[354] Es handelt sich um insgesamt 41 Einzelscherben, wovon einige zusammenpassen (**Kat. 86–96**). 33 Scherben stammen aus den Flächengrabungen, sieben aus Raum RN 42, eine aus Raum RN 3. Alle sind sie grau gebrannt und mit unterschiedlichen Dekoren und verschiedenen Techniken verziert. Es treten Scherben mit kleinen plastischen Reliefauflagen in Form von Rosetten, aufgeplatzten Granatäpfeln, Blättern, Ovalen, Herzen, Warzen oder Rhomben auf, die unbemalt, das heisst grau, aber auch kobaltblau oder manganviolett bemalt sein können, ferner gestempelte Tropfen- und Kreisornamente *(Abb. 363)*.

An Gefässformen lassen sich mit **Kat. 86** *(Abb. 364)* und **Kat. 90** mindestens zwei Humpen fassen. Als Humpen bezeichnen wir ein zylindrisches Henkelgefäss, das mit einem Metalldeckel ausgestattet ist. **Kat. 86** (vgl. Abb. 364) zeigt einen Reliefdekor mit abwechselnd blauer und manganvioletter Bemalung, **Kat. 90** den Ausschnitt eines grauen, unbemalten Rhombenbandes. In den Beständen des Museums in der Burg Zug befinden sich mehrere gleichartig verzierte Steinzeughumpen, die noch die originalen Deckelverschlüsse aufweisen *(Abb. 365)*.[355]

[349] Im Fundmaterial Zug-Unteraltstadt 30/32 überwiegen Napfformen (vgl. P. Lehmann, unpubl. Manuskript, Dokumentation KAZ).

[350] Zur Bedeutung des Auftretens dieser Keramik in den zweiten Abstichen vgl. die Ausführungen in Kap. III.1.1.

[351] Baeriswil/Junkes 1995, 204–206, bes. Kat. 292, 293, 312, 316, 329.

[352] Museum zu Allerheiligen, Schaffhausen (Dauerausstellung).

[353] Baeriswyl/Junkes 1995, 246; Hugger/Marti 1972, 13–15.

[354] Zum Dekor und den Datierungen siehe Gaimster 1997, 252; Francke 1999, bes. 70–84, 92–96; ferner Dexel 1980, Abb. 243–246. Ich danke Harald Rosmanitz, Lohr/Main, für diverse diesbezügliche Auskünfte.

[355] Es handelt sich um Sammlungsstücke aus der Region Zug (freundl. Mitt. Alex Claude, MBZ).



Abb. 364 Burg Zug. Fragmente eines Humpens aus rheinischem Steinzeug, blau und manganviolett bemalt, 17./18. Jh. **Kat. 86**. M. 3 : 4.

Auch der Kugelbauchkrug **Kat. 92** *(Abb. 366)* besass ursprünglich einen Deckel, wie sehr ähnliche blaue und mit grauen Rosetten verzierte Vergleichsgefässe aus dem Westerwald aus der Zeit um 1700 und der Mitte des 18. Jh. zeigen.[356] Die Deckel wurden als begehrte Metallgegenstände wahrscheinlich schon früher abmontiert und eingeschmolzen.

Für **Kat. 93**, einen blauen Henkelkrug mit manganviolett bemalten Rosetten, sowie für weitere sechs aus der gleichen Fundsituation in Raum RN 42 stammende Scherben (FN 2454 und 2455) entspricht die Fundlage unter dem aktuellen Backsteinboden PN 743 von Phase XIX (vor 1755) durchaus der gängigen typologischen Datierung Ende 17./Anfang 18. Jh. Das aus Raum RN 3 geborgene Fundstück **Kat. 88** gelangte während Phase XXI in den Boden, das heisst absolut zwischen 1763 und 1774. Für die Scherben aus den Flächengrabungen lassen sich aus dem Befund leider keine datierenden Angaben gewinnen.



Abb. 365 Rheinisches Steinzeug 17./18. Jh aus der Sammlung MBZ. Humpen mit Zinndeckel, Steinzeug. a) Humpen mit Zinndeckel, Diamantbossenfries und floralem Ritzdekor (Inv. 7795), b) Kugelbauchkrug, Deckel fehlend, mit Rosettenauflagen (Inv. 7792), c) Humpen mit Zinndeckel, Diamantbossenfries und Stadtansicht von Wien, beschriftet «WIEN/DONAW FLVS» (Inv. 7794).

Die insgesamt 41 Einzelscherben von der Burg Zug stellen im Vergleich zu anderen Zuger Fundstellen eine relativ grosse Fundmenge dar.[357] Es scheint sich darin bis zu einem gewissen Grad die gehobene gesellschaftliche Stellung der Bewohnerschaft abzuzeichnen, denn Trinkgeschirr aus Steinzeug galt als Symbol für Reichtum und Lebensfreude und wurde zu dieser Zeit deshalb weit in den europäischen Raum hinein exportiert *(Abb. 367)*.[358]

Mineralwasserflaschen aus braunem Steinzeug

Im Fundmaterial finden sich einige Fragmente von Henkelflaschen, wie sie im ausgehenden 19. Jh. zum Versand von Mineralwasser eingesetzt wurden (**Kat. 97 – 102**; zur Fundlage der Steinzeugscherben *Abb. 368)*. Schon den Römern war die Heilkraft von Wasser aus natürlichen Quellen bekannt. Die Urspünge der heutigen Beliebtheit des Mineralwassers reichen bis ins ausgehende 16. Jh. zurück, als Ärzte und Naturforscher in ihren Schriften Wasser aus Mineralquellen für Bade- und Trinkkuren empfahlen. Mineralwasser galt als das «klassische» Heilmittel gegen eine Vielzahl von Erkrankungen wie z. B. der Nieren, der Leber und Galle sowie der Verdauungs- und Atmungsorgane.

Im 18. Jh. war es en vogue, Mineralwasser zu trinken. Besonders das Gesundheitswasser aus Selters D – genauer aus einem Brunnen bei Niederselters – war sehr beliebt und wurde bereits im 18. Jh. weltweit vertrieben. In der Folge übertrug sich die Bezeichnung «Selterswasser» auf alle Gesundheitswasser. Da jedoch auch Oberselters und Selters tatsächlich existierten und sich deren Bewohner ebenfalls am schwungvollen Handel mit «Selterswasser» be-



Abb. 366 Burg Zug. Fragment eines blau bemalten Kugelbauchkruges mit grauen Rosetten, rheinisches Steinzeug, 17./18. Jh. **Kat. 92**. M. 3:4.

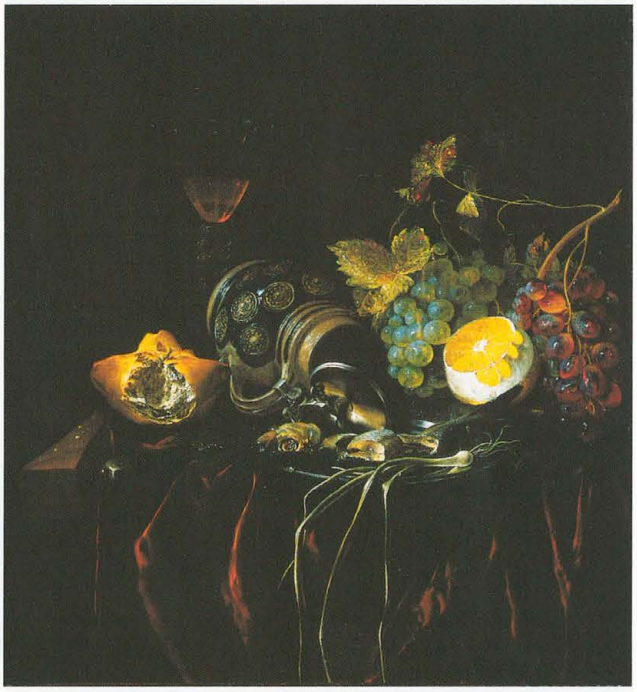


Abb. 367 Stillleben von Cornelis Lelienbergh: Ontbijtje mit Hering (Mitte 17. Jh.). Im Mittelgrund ein mit einem Zinndeckel verschliessbarer blau bemalter Kugelbauchkrug mit grauen Rosetten aus Steinzeug.

teiligen wollten, waren Konflikte vorprogammiert. Um sich vor Betrügereien zu schützen und sich von der Konkurrenz abzugrenzen, wurden Flaschen und Krüge mit Herkunftsmarken gekennzeichnet. Diese Marken ermöglichen uns heute, den Herkunftsort genau zu bestimmen.[359]

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir zwei verschiedene Stempelmotive. Dreifach belegt ist ein Stempelmotiv, wie es von den Brunnenbetreibern in Niederselters verwendet wurde (**Kat. 97** und **98**, FN 5463; *Abb. 369*

[356] Dexel 1980, Abb. 244; Seewaldt 1990, 138, Kat. 390.

[357] Freundl. Hinweis Rüdiger Rothkegel, KAZ; ebenso P. Lehmann, unpubl. Manuskript Unteraltstadt 30/32 (Dokumentation KAZ).

[358] Francke 1999, 18, 90 f.

[359] Nienhaus 1983, 48; zu Funden von Mineralwasserflaschen aus der Landvogtei Riehen BS siehe Matteotti 1994, 43 f. mit weiter führender Literatur; ein zusätzlicher Nachweis aus Riehen BS bei P. Thommen, Die Kirchenburg von Riehen. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 5 (Basel 1993), Kat. 131 (ohne nähere Angaben); ferner Lithberg 1932, Taf. 343,C–D; ein Befund mit Fehlbränden wird vorgestellt bei Czysz 1992, 114, 136 f.; vgl. ferner Mührenberg 1994, 57.

Fundlage	zylindrische Flaschen («Mineralwasserflaschen»)	andere Formen/ unbest. Fragmente	Kat./FN
Feld A (1. Abstich)	4		**98** (mit Brunnenstempel aus Niederselters)
Feld B (1. Abstich)	8	2	**97** (mit Brunnenstempel aus Niederselters), **102**
Feld C (1. Abstich)		1	
Feld C (2. Abstich)	1		**101**
Feld D (1. Abstich)	1	1	
Feld E (1. Abstich)	2		**100** (mit 1 Passscherbe aus Feld E, Schnitt S 5)
Feld E (Aushub Schnitt S 5)	1		
Feld R (Auffüllung)	1		**99** (mit Brunnenstempel aus Saidschitz)
Schnitt S 11	1		
Burghof (Oberflächenfund)		1	**103**
Burggraben S 57	1	1	FN 5463 (mit Brunnenstempel aus Niederselters)
Summe (Frg.)	**20**	**6**	

Abb. 368 Burg Zug. Verbreitung des braunen Steinzeugs im Burgareal. Es wurden sämtliche Scherben erfasst (n = Anzahl Scherben).

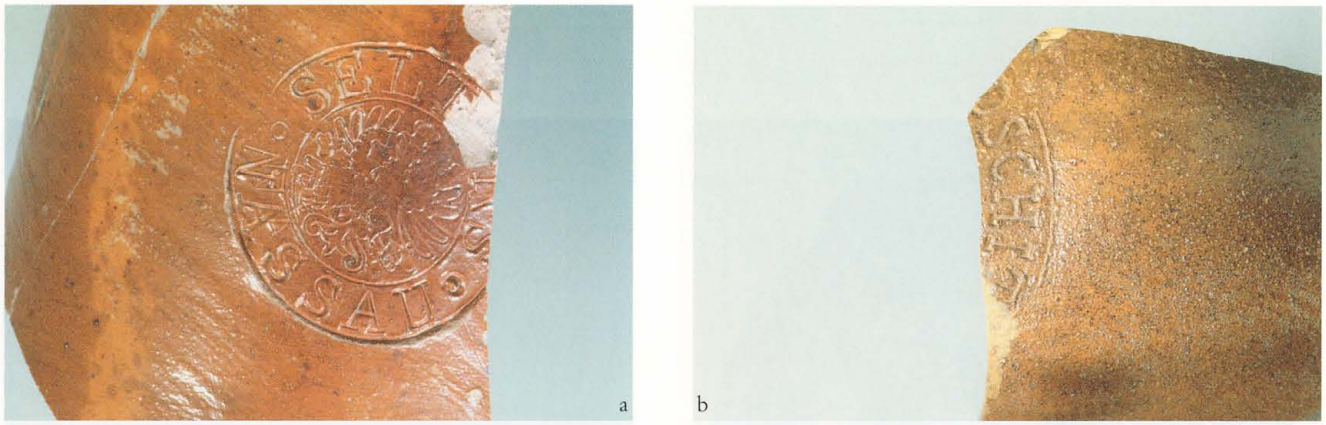


Abb. 369 Burg Zug. a) Wandscherbe von Mineralwasserflasche aus Niederselters, gestempelt mit «Selters Nassau», 1866 bis ca. 1880, **Kat. 97**, b) Wandscherbe von Mineralwasserflasche (Vierkantflasche) aus Saidschitz, Böhmen, zweite Hälfte 19. Jh., **Kat. 99**. M. 1 : 1.

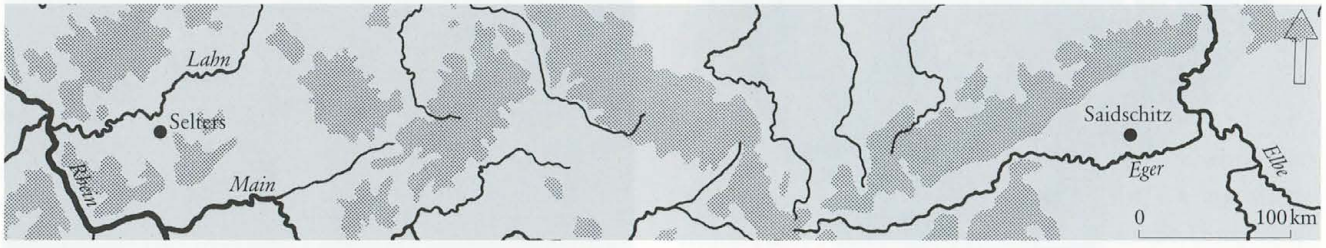


Abb. 370 Kartenausschnitt Mitteleuropas. Eingezeichnet sind jene Orte, von wo Mineralwasser in Steinzeugflaschen versandt wurde und die durch Stempel auf Scherben im Fundmaterial der Burg Zug belegt sind.

GRUPPE III.

Einfache Säuerlinge

zum diätetischen Gebrauch und als Luxus-Getränke dienend.

Diese Quellen sind arm an festen Bestandtheilen, kohlensauren Alkalien und Kochsalz, dagegen reich an Kohlensäure, welche durch Einpressen der Quellengase noch vermehrt wird.

Man verwendet diese Wässer vorzugsweise als Getränk, jedoch sind sie auch — je nach der Höhe des Festgehaltes an Alkalikarbonat, Kochsalz oder alkalischen Erden — von entschieden günstiger Wirkung bei Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrhen, Katarrhen der Respirationsschleimhaut; sie befördern ferner die Diurese, die Gewebe des Körpers durchspülend und werden mit Vorteil gebraucht bei Krankheiten der Niere und der Blase, Gicht u. s. w.

Ober-Selterser Mineralbrunnen zu Ober-Selters

bei Nieder-Selters, Provinz Hessen-Nassau.

Die Ober-Selterser Mineralquellen, gelegen in der Gemarkung Ober-Selters bei Niederselters, sind urkundlich seit 1785 bekannt und werden regelrecht in grösserem Betrieb seit 1874 von der unterzeichneten Gesellschaft ausgebeutet.

Das Mineralwasser der Quellen zu Ober-Selters wird ohne jede Ausscheidung und andererseits auch ohne jede Beimischung von Salzen oder dergl. und zwar so gefüllt, wie es der Quelle entfliesst, unter Zusetzung von ausschliesslich nur eigener natürlicher Kohlensäure, welche den Ober-Selterser Quellen selbst entnommen und nicht anderweitig hergestellt oder bezogen wird, wofür ausdrücklich garantirt wird.

Das Ober-Selterser Wasser ist demnach ein rein natürliches Mineralwasser und wird von Aerzten und Pharmakologen als vollwerthiges Naturprodukt anerkannt und vom Publikum auch wegen seiner Bekömmlichkeit und seines angenehm erfrischenden Geschmackes in stark steigendem Maasse in allen Ländern gern getrunken.

Der Zutritt zu den Quellen und Etablissement ist Jedermann gestattet, so dass sich jeder Interessent von sämmtlichen Betriebs- und Fülleinrichtungen persönlich überzeugen kann.

Ferner bekunden die in dem Besitze der unterzeichneten Direktion befindlichen amtlichen und wissenschaftlichen Atteste die vollste Wahrheit der vorstehenden Angaben, und liegen dieselben zu Jedermanns Einsicht auf dem Bureau des Brunnen-Etablissements zu Ober-Selters offen und werden auf Verlangen auch in Abschrift mitgetheilt.

Gefüllt wird das natürliche Ober-Selterser Mineralwasser in $^1/_1$- und $^1/_2$-Krügen, in $^1/_1$-, $^3/_4$- und $^1/_2$-Literflaschen, und ist dasselbe zu beziehen durch die Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Droguerien etc.

Alle näheren Auskünfte ertheilt bereitwilligst

Die Direktion
der Nassau-Selterser Mineralquellen Aktien-Gesellschaft
zu Ober-Selters, Post Nieder-Selters.

Abb. 371 Beschreibung der Mineralwasserquelle (einfache Säuerlinge) von Oberselters. Originalauszug aus dem Bäder-Almanach von 1898.

GRUPPE VII.

Bitterwässer.

Sie sind ausgezeichnet durch erheblichen Gehalt an schwefelsaurem Natron und schwefelsaurer Magnesia, welche diesen Quellen den charakteristischen, unangenehmen Geschmack verleihen. Das Friedrichshaller und Mergentheimer Bitterwasser enthält ausserdem Chloride in reichlicher Menge. Für die Therapie beruht der Werth der Bitterwässer in der schon in kleinen Dosen hervortretenden abführenden Wirkung, sowie in der Abwesenheit des kohlensauren Natrons. Man wendet sie überall da an, wo man gelinde abführen oder durch Verabreichung von grösseren Gaben entziehend auf die Ernährung des Körpers wirken will. Die Bitterwässer haben den Vorzug, dass sie allerorts im Hause gebraucht werden können.

Saidschitz.

In der Nähe des Dorfes Saidschitz, im Kessel zwischen dem Erzgebirge und böhmischen Mittelgebirge gelegen, treten die altberühmten Saidschitzer Bitterquellen zu Tage, und ist dieses Mineralwasser, welches blos für den Versandt bestimmt, dann anzuwenden, wenn eine milde abführende Wirkung erzielt werden soll. Aus den Abdampfrückständen wird das „Saidschitzer Brunnensalz" erzeugt, welches in verschraubten Glasflaschen à 125 g versendet wird.

Versandt durch die Brunnen-Direktion in Bilin (Böhmen).

Abb. 372 Beschreibung der Mineralwasserquelle (Bitterwässer) von Saidschitz. Originalauszug aus dem Bäder-Almanach von 1898.

Versendung und Verkauf des Saidschitzer Bitterwassers.

Das Bitterwasser wird unter den Vorsichtsmaßregeln, von denen schon oben die Rede war, jedesmal aus jenem Brunnen geschöpft, dessen Wasser den größten Salzgehalt aufweist, in Fässern nach Bilin überführt und hier in Flaschen gefüllt und verpackt. Die Flaschen sind aus einer sehr vorzüglichen Sorte von Töpferthon, gut gebrannt und viereckig geformt. Auf der Vorderseite derselben ist der Fürstenmantel aufgedrückt mit der Inschrift: „Fürstlich Lobkowitz'sches Saidschitzer Bitterwasser". Es gibt größere und kleinere Flaschen, erstere enthalten 4½ Seidel oder 42 Unzen, die kleineren — sogenannten halben Flaschen — aber 2½ Seidel oder 24 Unzen. Dieselben werden vor dem Füllen sorgfältig gereinigt und untersucht, ob sie kein Wasser durchsickern lassen, dann verkorkt, der Hals in zerschmolzenes Pech getaucht, und darauf das Siegel mit dem Fürstlich-Lobkowitz'schen Wappen und der Umschrift „Saidschitzer Bitterwasser" abgedrückt.

Zum Versenden werden die Krüge entweder blos in Stroh oder in größere und kleinere Kisten gepackt; in jeder Kiste befindet sich ein Certifikat mit der Unterschrift der Brunnendirektion, und jeder Fuhrmann erhält nebst dem Frachtbriefe noch einen vom Brunnenarzte unterschriebenen und mit dem Siegel der fürstlichen Brunnendirektion versehenen Brunnenschein, auf dem die Zahl der geladenen Kisten und Krüge genau verzeichnet ist.

Die bedeutenden Unterschleife, die nicht selten getrieben werden, indem oft verfälschtes Wasser, oft eine einfache Bittersalzlösung, ja, wie es auch schon geschah, eine bloße Kochsalzlösung als echtes Bitterwasser verkauft wurde, machen es nöthig, diese Details anzuführen, damit jeder Kaufmann die Umstände genau kennen lerne, welche beim Ankaufe dieses Mineralwassers vorzüglich zu berücksichtigen sind, um vor Betrug und Schaden gesichert zu sein. Aufmerksam mag man besonders auf jene Fuhrleute sein, die Selterser, Geilnauer, Fachinger Wasser u. s. w. verkaufen und als Rückladung Saidschitzer Wasser mitnehmen, und den erhaltenen Brunnenschein nicht selten zum Deckmantel mancherlei Betrügereien benützen.

Abb. 373 Originalauszug aus dem Kapitel «Versendung und Verkauf des Saidschitzer Bitterwassers» nach K. E. Preiss, Das Saidschitzer Bitterwasser (Brüx/Brünn 1851) 41 f.



Abb. 374 Vollständig erhaltene Mineralwasserflasche aus Oberselters von Gruonbach/Sulzegg, Flüelen UR, datiert Ende 19. Jh. H. 22,7 cm, Bdm. 7,2 cm. Der zylindrische Gefässkörper ist vorgepresst, Schulter und Hals sind handgeformt. Zwei feine Rippen am Hals gewährleisten den guten Halt der Verschlusskapsel aus Staniol (Typ F, nach Brinkmann 1982). Um die Flaschen besser verschliessen zu können, wurden ab ca. 1870 die vormals glatten Hälse häufig mit feinen Rippen versehen (Brinkmann 1982, 15; Nienhaus 1989, 81). Die Vorderseite zeigt einen Brunnenstempel aus Oberselters. Auf der Rückseite unter dem Henkel sind die Herkunftsbezeichnung «M» (= Mogendorf) und die Töpfermarke «N° 22» eingestempelt (vgl. Nienhaus 1983, Kat. 121). Freundlicher Hinweis R. Wüthrich. M. 1:2.

und 370). In der Mitte ist der preussische Adler zu erkennen. Dieser Stempel kam ab 1866 in Gebrauch, als das Herzogtum Nassau dem Königreich Preussen einverleibt wurde.[360]

Einen Hinweis auf die obere Datierungsgrenze erhalten wir aus den Herstellungsspuren. Die spiralig verlaufenden Drehspuren auf der Innenseite sind typisch für handgedrehte Gefässe. Nachdem jedoch für das Jahr 1879 der erstmalige Gebrauch von Krugpressen vermerkt wird, ist davon auszugehen, dass im Laufe der 1880er-Jahre in den Töpferwerkstätten aus wirtschaftlichen Gründen eine vollständige Umstellung auf stangengepresste Gefässe erfolgte.[361] Bei der Wandscherbe **Kat. 97** sprechen auch der zylindrische Gefässkörper mit dem runden Schulterübergang für eine Datierung in die zweite Hälfte des 19. Jh.[362]

Das zweite Stempelmotiv lässt sich der böhmischen Ortschaft Saidschitz zuweisen (**Kat. 99**; vgl. Abb. 369 und 370).[363] Das «Fürstlich Lobkovitzische Saidschitzer Bitterwasser» wurde in Vierkantflaschen vertrieben, die insbesondere von den böhmischen Brunnen verwendet wurden.[364] Der einfach abschliessende Flaschenhals **Kat. 102** gehört ebenfalls zu einer solchen Vierkantflasche.[365]

Im Unterschied zum geschmacklich angenehmen Brunnenwasser aus Niederselters, das zur Gruppe der «Säuerlinge» gezählt wird und von dem wohl nur eine bescheidene therapeutische Wirkung ausging, wirkte das Bitterwasser aus Saidschitz «mild abführend». Wegen des – wie schon der Name sagt – unangenehm bitteren Geschmacks wurde es wohl kaum als reines Tafelgetränk verwendet *(Abb. 371–374)*.

[360] Nienhaus 1983, 75, Kat. 114; Nienhaus 1989, 80 f.

[361] Nienhaus 1989, 81. Das anfänglich billigere und für den Versand besser geeignete Steinzeug wurde um die Jahrhundertwende vollständig von der Glasflasche verdrängt. Zur industriellen Glasfertigung vgl. Kap. III.3.2.

[362] Typ E nach Brinkmann 1982, 15. Die BS **Kat. 100** dürfte ebenfalls aus diesem Zeithorizont stammen.

[363] Nienhaus 1983, 77, Kat. 133.

[364] Brinkmann 1982, 20 (Typ I: bauchiger Körper, auf vier Seiten zusammengedrückt).

[365] Freundl. Hinweis Bernd Brinkmann, Mühlheim/Ruhr, dem an dieser Stelle für eine Durchsicht des Manuskripts herzlich gedankt sei.

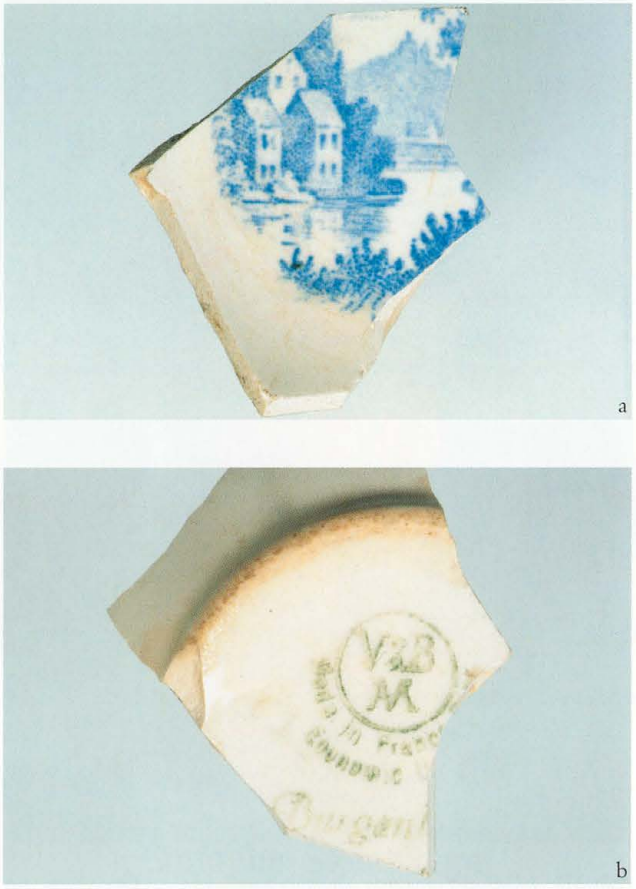


Abb. 375 Burg Zug. Bodenscherbe einer Schale oder eines Tellers aus Steingut der Serie «Burgenland». a) Innenseite blauer Umdruckdekor mit idyllischer Landschaft, b) Bodenunterseite gestempelt mit Herkunftsmarke der Firma Villeroy & Boch aus Mettlach D, Ende 19. Jh. **Kat. 105**. M. 3:2.



Abb. 376 Burg Zug. a) Steinguttasse mit braunem Umdruckdekor, b) Unterseite mit Herkunftsmarke von Saargemünd/Sarreguemines D «OPAQUE DE SARREGUEMINES», Ende 19. Jh. **Kat. 107**. M. 3:4.

3.1.3.3 Steingut

Das Steingut gehört wie die Irdenware zur porösen Keramik und ist mit einer farblosen Transparentglasur überzogen. Das Steingut unterscheidet sich von den anderen Keramikarten (Irdenware, Steinzeug, Porzellan) dadurch, dass zur Herstellung nicht natürliche Tonvorkommen aufbereitet werden, sondern eine aus verschiedenen Rohstoffen gemischte Keramikmasse verwendet wird. Für die Datierung von Steingut aus archäologischen Fundkomplexen ist der Umstand von Bedeutung, dass diese Keramikart erst zu Beginn des 18. Jh. in England entwickelt wurde. Auf dem Festland entstanden in der Folge die ersten Betriebe im dritten Viertel des 18. Jh.[366] Die Herstellungszeit der Zuger Steingutfunde ist demnach nicht früher als in diesem Zeitraum anzusetzen (**Kat. 104–109**; *Abb. 375–378*).

3.1.3.4 Porzellan

Porzellan hat wie das Steinzeug einen dichten, gesinterten Scherben, der allerdings von reinweisser Farbe ist. Nachdem es 1709 in Dresden dem Alchimisten Böttger und dem Naturforscher Tschirnhaus gelang, eine dem chinesischen Porzellan gleichwertige Ware herzustellen, setzte – trotz anfänglicher Geheimhaltung – eine rasche Verbreitung dieses begehrten weissen Geschirrs ein, das nun nicht mehr aus China importiert werden musste, sondern in Europa selber produziert werden konnte.[367] Wir beschränken uns stellvertretend auf die Vorlage von vier ausgewählten Fundstücken im Katalogteil; sie entstammen – wie alle Porzellanscherben – den unstratifizierten Flächengrabungen und datieren ins 18./19. Jh. (**Kat. 111–114**).



Abb. 377 Burg Zug. a) Teekanne aus Steingut, mit grünem Pflanzendekor, b) Bodenunterseite gestempelt mit Herkunftsmarke wohl von Saargemünd D, ab Ende 19. Jh.? **Kat. 108**. M. 3 : 4.



Abb. 378 Burg Zug. a) Bodenscherbe einer Platte oder Schale aus Steingut, b) Unterseite gestempelt, Ende 19./Anfang 20. Jh. **Kat. 110**. M. 1 : 1.

3.2 Gefässglas

Peter Lehmann

Glasrecycling gab es schon im Mittelalter. Der kostbare Rohstoff wurde regelmässig gesammelt und wieder eingeschmolzen. Archäologisch fassen wir daher nur einen Bruchteil der ursprünglichen Produktion. Dies erklärt unter anderem, weshalb wir sehr wenig über die Ausstattung der Haushalte auf der Burg Zug mit Glasgefässen wissen. Die Verletzungsgefahr, die von Glasscherben ausgeht, trug wohl noch das Ihre dazu bei, Glasbruch rasch beiseite zu räumen.

Einen hohen Anteil an Glasfunden, meist kleinere Bruchstücke, weisen vor allem die Räume im Erdgeschoss auf (vgl. Abb. 344). Doch auch die vermischten Auffüllschichten des Burgareals sind mit teilweise recht groben Glasscherben durchsetzt, auf die hier jedoch wegen ihrer neuzeitlich bis modernen Zeitstellung nicht im Einzelnen eingegangen wird.

3.2.1 Trinkgläser

Insgesamt liessen sich nur fünf Wandscherben mit einer Nuppenverzierung fassen. Nuppen sind aufgeschmolzene Glastropfen, die unterschiedlich geformt sein können.

[366] Hackspiel 1993, 92–94 mit weiter führenden Angaben; Matteotti 1994, 44–46.
[367] Hackspiel 1993, 81 mit weiter führenden Angaben.



Abb. 379 Die wohl populärste Darstellung eines Nuppenbechers findet sich in der «Manessischen Liederhandschrift» (Anfang 14. Jh.). Ein Minnesänger reicht der vor ihm sitzenden adligen Dame den Becher.

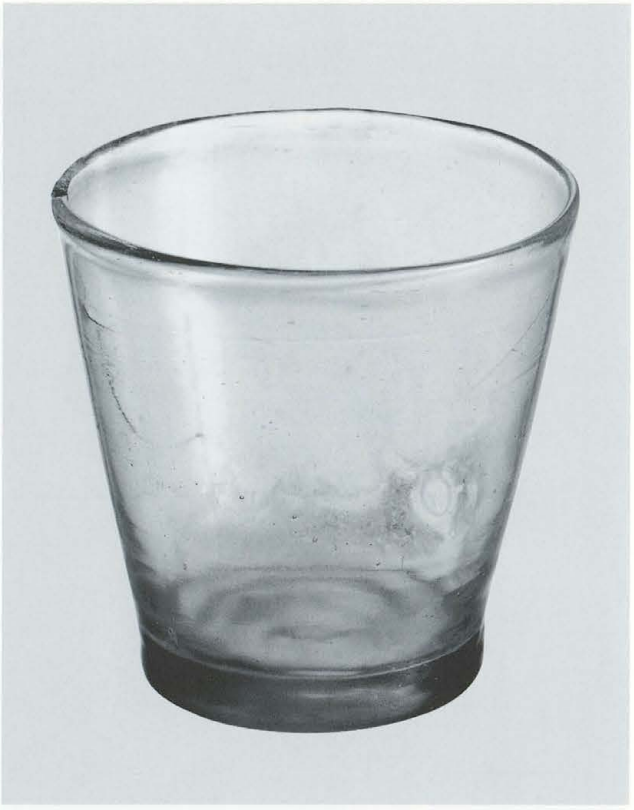


Abb. 380 Klarglasbecher vom Hüttenplatz «Südel», Entlebuch LU, Mitte 18. Jh. M. 1:1 (Originalhöhe 6,2 cm).

Die beiden kleineren Nuppen sind tropfenförmig ausgezogen und haben eine rund verschmolzene Spitze (**Kat. 115** und **116**). Der Wandungsverlauf der Scherben deutet auf eine leicht bauchige Becherform hin. Die Scherben sind mit einer Dicke von knapp 1 mm ausgesprochen dünnwandig und von zarter bläulich grüner Farbe.

Die beiden grösseren Nuppen sind von ovaler Form und haben eine kleine nach oben gerichtete (**Kat. 117**) bzw. angedrückte längliche Spitze (**Kat. 118**). An einer weiteren nicht näher zuweisbaren Wandscherbe liessen sich drei unregelmässig angeordnete und unterschiedlich grosse warzenartige Glastropfen beobachten (FN 5548).

Da die vorliegenden Bruchstücke sehr klein sind, bleiben die Zuweisungen zu einer bestimmten Becherform sowie die damit verbundenen Datierungsansätze gezwungenermassen mit einer gewissen Unsicherheit behaftet. Die beiden kleinen Nuppen **Kat. 115** und **116** dürften auf Grund ihrer Form, der hellen bläulich grünen Glasfärbung sowie der Dünnwandigkeit von nuppenverzierten Bechern stammen, wie sie im 13./14. Jh. verbreitet waren. Tropfenförmig ausgezogene Nuppen lassen sich sowohl an geradwandigen als auch an leicht bauchigen Becherformen beobachten. Solche spätmittelalterlichen Nuppenbecher können aus einer farblosen oder zart bläulich grünen Glasmasse bestehen, wobei die Nuppen häufig auch schneckenhausförmig ausgebildet sind, was allerdings hier nicht der Fall ist *(Abb. 379)*.[368]

Eine grössere Nuppe, die zeitlich später anzusetzen ist, stammt auf Grund der gewölbten Wandung sehr wahrscheinlich von einem Krautstrunk (**Kat. 117**), einem bauchigen Becher des 15./16. Jh. Der Krautstrunk hat seinen Namen von seinem Aussehen bekommen, das an einen entblätterten Kohlstrunk erinnert. Beliebt waren damals auch hohe und mit grossen Nuppen verzierte zylindrische Stangengläser (vgl. Abb. 348).[369]

Das Fragment eines gekniffenen Fussrings (**Kat. 119**) könnte sowohl von einem spätmittelalterlichen Nuppenbecher des 13./14. Jh. als auch von einem frühneuzeitlichen Trinkglas des 15./16. Jh. stammen.[370]

Becher mit einer feinen Warzenverzierung datieren bereits ins 16./17. Jh. (**Kat. 120** und **121**).[371] Warzen sind – im Unterschied zu Nuppen – nicht aufgeschmolzen, son-



Abb. 381 Zahlreiche Darstellungen aus dem 18. Jh. legen nahe, dass die konischen Becher hauptsächlich als Weingläser benutzt wurden. Als Beispiel sei der «Paysan des environs de Berne» wiedergegeben, eine lavierte Radierung nach Johann Ludwig Aberli (1723–86).

dern entstehen durch die Verwendung einer Hohlform, in die das Warzenmuster als Negativ eingearbeitet ist. Das Warzenmuster beginnt schon auf der Bodenunterseite und erstreckt sich bis zum Becherrand.

Noch jünger sind schlichte Klarglasbecher (**Kat. 122–125**). Die Glasmasse dieser Becher ist meist farblos, ausser in dem einen Fall eines rötlich braun gefärbten Glases (**Kat. 124**). Die Böden haben in der Regel einen Durchmesser von ca. 4,5–5 cm, sind leicht eingewölbt und deutlich dicker als die Wandung.

Klarglasbecher datieren ins 18. Jh. und den Beginn des 19. Jh. In zwei Fällen erhalten wir aus dem Grabungsbefund einen wertvollen Anhaltspunkt für die Datierung. Zwei Fragmente stammen aus einer Schuttschicht in Raum RN 2, die unter einem Tonplattenboden PN 42/43 lag, der zu Phase XX (um 1755, vgl. Kap. II.20) gehört (**Kat. 122** und **123**). Die Fundstücke gelangten demzufolge spätestens um die Mitte des 18. Jh. in den Boden. Die anderen Belege von Klarglasbechern stammen alle aus den obersten Schuttschichten des Burgareals und können für die Datierung leider nicht beigezogen werden.

Vergleichsfunde aus den Entlebucher Glashütten «Südel» und «Romoos» LU, die 1723 bzw. 1741 gegründet wurden, belegen ferner ebenfalls die Produktion von unverzierten Klarglasbechern ab dem zweiten Viertel des 18. Jh. *(Abb. 380)*.[372] Weitere Belege aus dem Zeitraum des 18. Jh. lieferten die archäologischen Untersuchungen der Alten Landvogtei in Riehen BL[373] und der Liegenschaft Burggasse 17 in Biel BE[374] *(Abb. 381)*.

Kat. 126 und **127** zeigen Beispiele von Klarglasbechern mit einem eingeritzten Dekor bzw. mit einem Facettenschliff in Form von Kanneluren, wobei der Facettenschliff erst ab der Mitte des 19. Jh. zur Verzierung von Gläsern angewandt wurde.[375]

3.2.2 Flaschen

Flaschen dienen zum Transportieren, Aufbewahren und Auftragen von Flüssigkeiten verschiedenster Art. Anhand der unterschiedlich ausgebildeten Flaschenhälse und Mündungen lassen sich im Fundmaterial – etwas vereinfacht ausgedrückt – zwei grosse Gruppen unterscheiden.

Zum einen fassen wir eine Gruppe von kleineren bis mittelgrossen Flaschen mit einfachen Lippenrändern. Die Mündungen sind unterschiedlich weit ausladend, und die Randlippen können leicht verdickt sein (**Kat. 128–135**). Wegen der fehlenden typologischen Merkmale lassen sich solche einfachen Flaschenformen feinchronologisch kaum näher einordnen. Auf Grund ihrer Fundlage sowie unter Berücksichtigung von Vergleichsfunden dürften sie aber ausnahmslos aus der Neuzeit stammen (16.–

[368] Zur Terminologie und weiteren Beispielen siehe Baumgartner/Krueger 1988, 54–56, 192–217, bes. Abb. 51 (Beispiele dritte Reihe links) und Kat. 178, 197, 199, 201, mit weiter führender Literatur; vgl. ferner A travers le verre 1989, 408 (pl. I,10.13–15), 410 (pl. II,1–3); Soffner 1995b, 51 f., Abb. 1–3, 6.

[369] Baumgartner/Krueger 1988, bes. 296, 336–338; Glatz 1991, 19 f., Kat. 1–22 (Krautstrunk), 28–31, Kat. 80, 82–83 (Stangengläser); Frommelt 1986, 244–246.

[370] Baumgartner/Krueger 1988, bes. 192, 210, 336–338, 362; A travers le verre 1989, 408 (pl. I), 410 (pl. II), 414 (pl. III); Vor dem grossen Brand 1992, bes. Abb. 97, 99, 100.

[371] Glatz 1991, 25 f., Kat. 35–44; Frascoli 1997, 101, Abb. 31, 114 (Typ 74), aus Latrine 102 (letzte Verfüllung im dritten Viertel des 17. Jh.); Vor dem grossen Brand 1992, 85, Abb. 95.

[372] Horat 1986, 15–18, 82, Abb. 60, 66. Zum Auftreten von Klarglasbechern mit einer allerdings dickeren Wandung aus der Verfüllung des Brunnenschachts Grabung «Glocke» in Winterthur des ausgehenden 17. Jh. vgl. Frascoli 1997, 102, Kat. 442, 443, 570.

[373] Matteotti 1994, 51, Kat. 167–173.

[374] Glatz 1991, 27, Kat. 48–65.

[375] Horat 1986, 205, z. B. Abb. 70, 111, 286; Glatz 1991, 27 f.; vgl. ebenso Baeriswyl/Junkes 1995, 221, Kat. 371–376 mit einfachen konischen und kannelierten Becherformen des 18./19. Jh.

19. Jh.).[376] Einen guten Anhaltspunkt für diese Datierung erhalten wir wiederum durch diejenigen Funde, die unter dem Tonplattenboden der Phase XX (PN 42/43) in Raum RN 2 zum Vorschein kamen, der kurz nach der Mitte des 18. Jh. verlegt worden sein muss (**Kat. 128** und **129**).

Zum anderen fassen wir eine vielgestaltige Gruppe von langhalsigen Flaschen. So stammen aus der oben erwähnten Schuttschicht unter Tonplattenboden PN 42/43 in Raum RN 2 Bruchstücke von mindestens vier dunkelgrünen Flaschen mit einem langgezogenen, röhrenförmigen Hals (**Kat. 136–139**). Ein weiteres gleichartiges Fragment (**Kat. 140**) stammt aus Feld A. Etwa 1–2 cm unterhalb der Mündung sind die Hälse mit einem Glasfaden umwickelt.

Leider konnte keine dieser Flaschen ganz rekonstruiert werden. Auf Grund der weiteren in diesen Fundkomplexen auftretenden Wand- und Bodenscherben dürfte es sich um zylindrische Flaschen mit einem hochgestochenem Boden handeln (z. B. **Kat. 145**). Ein hochgestochener Boden gibt einer Flasche oder einem Becher einen sicheren Stand. Gleichartige Flaschenfunde aus der Alten Landvogtei in Riehen BL und dem Unterhof in Diessenhofen TG werden dort als Weinflaschen angesprochen und ebenfalls ins 18./19. Jh. datiert.[377] Dabei ist nicht gänzlich auszuschliessen, dass in solche Flaschen auch noch andere Getränke wie beispielsweise Most abgefüllt wurden.

Die Praxis, den Flaschenhals unterhalb der Mündung mit einem Glasfaden zu umwickeln, verbreitet sich erst bei neuzeitlichen Flaschen. Gemäss Rainer Kosler tritt sie ab dem frühen 17. Jh. auf.[378] Die Umwicklung des Halses mit einem Glasfaden erleichtert dabei die Befestigung des Flaschenverschlusses mittels eines Drahtes oder eines Bindfadens. Sie diente – insbesondere bei Weinflaschen, die mit einem Vollkorken verschlossen wurden – mit Sicherheit auch zur Verstärkung des Flaschenhalses.[379]

Die technische Entwicklung bei der Flaschenherstellung führt im 19. und frühen 20. Jh. von der von Hand gearbeiteten, formgeblasenen zur im Pressverfahren vollautomatisch produzierten Flasche.[380] Dabei wandelt sich die manuell aufgebrachte Fadenauflage zur einheitlich ausgeformten Randverstärkung, wie wir sie von modernen Flaschenhälsen her kennen (**Kat. 141–144**).

Im ausgehenden 18. Jh. kommt es zur formalen Herausbildung der Bierflasche, die von eher gedrungener Form ist und sich damit auch äusserlich von der schlanken, hohen Weinflasche abhebt.[381] Das abgebildete Beispiel weist die typische Halterung für den Bügelverschluss auf, der seit 1875 bekannt ist (**Kat. 144**).[382]

Unter dem archäologischen Blickwinkel illustrieren diese Beispiele von modernen Flaschen, dass auf dem Burgareal bis weit ins 20. Jh. hinein Abfälle deponiert wurden.

3.2.3 Zusammenfassung

Archäologisch fassen wir nur ein sehr bescheidenes Formenspektrum. Es besteht im Wesentlichen aus spätmittelalterlichen Nuppenbechern des 13./14. Jh. und wohl einem Krautstrunk des 15./16. Jh., aus Warzenbechern des 16./17. Jh. sowie aus einigen Klarglasbechern des 18./19. Jh. Ferner liegen einige Randfragmente von – wohl ausschliesslich neuzeitlichen – Flaschen mit nicht näher datierbaren einfachen Lippenrändern sowie mehrere Mündungen von langhalsigen Flaschen mit Fadenauflagen des 18./19. Jh. vor. Eindeutige Hinweise auf – neuzeitliche – Kelchgläser oder besondere Glasgefässe, denen ein repräsentativer Charakter zugeschrieben werden könnte, fehlen indessen.

Die Gründe dafür sind zum einen in den zahlreichen Erdbewegungen und Planierungen zu suchen, die das Burgareal im Laufe der letzten Jahrhunderte erfuhr, zum anderen ist davon auszugehen, dass ein beträchtlicher Teil des angefallenen Glasbruchs laufend eingesammelt und der Wiederverwendung zugeführt wurde.

Diese Fundsituation auf der Burg Zug ist kein Einzelfall. Der Unterhof in Diessenhofen TG, eine vergleichbare mittelalterliche Burganlage, die bis in die Neuzeit hinein der lokalen Oberschicht als Wohnsitz diente, zeigt einen beinahe identischen Glasbestand, bestehend aus wenigen Fragmenten von Nuppengläsern, einfachen Bechern, verschiedenen bauchigen Flaschen und langhalsigen Weinflaschen mit hoher Fadenauflage. Somit können wir wohl trotz des auf der Burg Zug äusserst einseitigen Formenspektrums dennoch davon ausgehen, mit diesem zumindest einige der in den jeweiligen Epochen gängigsten Glasformen zu erfassen.

3.3 Messer und Löffel

Peter Lehmann

3.3.1 Messer

Das Messer des Mittelalters war ein vielseitig eingesetztes Gebrauchswerkzeug. Bei Tisch war es neben dem Löffel das wichtigste Hilfsmittel beim Verzehren von Speisen. Als Mehrzweckgerät diente es aber nicht nur zum Zerteilen und Aufspiessen von Fleisch, sondern half auch beim Zubereiten der Mahlzeiten in der Küche und war nützlich bei verschiedenen handwerklichen Arbeiten (vgl. Abb. 348).

Von den 14 auf der Burg Zug gefundenen Messern und Messerfragmenten gehören elf Exemplare zu einer Grundform mit geradem Rücken und gebogener Schneide. Dabei lassen sich Messer mit Griffangel von solchen mit Griffzunge unterscheiden, wobei die letzteren tendenziell jünger sind. Zwei weitere Messer gehören zu einer erst ab dem 17. Jh. fassbaren Form mit gerundeter Spitze (**Kat. 155** und FN 2901).

Neun der Messer stammen aus dem archäologisch untersuchten Burgareal, drei Exemplare kamen unter Bretterböden der Innenräume zum Vorschein. Ein Klingenfragment war in der Westfassade verbaut.

Das Messer **Kat. 148** könnte auf Grund seiner Form aus dem 13. oder 14. Jh. stammen, da aus diesem Zeitraum gleichartige Messer mit langer Griffangel und schlanker Klinge mit geradem Rücken bekannt sind.[383] Beim schlanken Messerfragment **Kat. 149**, das aus der nicht stratifizierten Verfüllung des Sodbrunnens stammt, spricht die rundliche als Griffschutz dienende Verdickung beim Übergang von der Klinge zum Griffdorn für eine Datierung in die Neuzeit.[384]

Ein gut erhaltenes Messer mit Griffzunge stammt aus Raum RN 26 (**Kat. 153**). Der Holzgriff ist mit einem Knauf aus Messing verziert und das Griffbrett vorne mit zwei Messingplättchen verstärkt. Zum besseren Schutz vor der scharfen Klinge ist der vordere Griffteil verjüngt. Die Klinge trägt als Schlagmarke einen sechseckigen Stern. Messer mit identischen Knaufverzierungen sind von den Wasserburgen Hallwil AG und Mülenen SZ bekannt und werden von Werner Meyer auf Grund typologischer Kriterien ins 15. Jh. datiert.[385] Aus der Fundlage unter dem in der ersten Hälfte des 19. Jh. eingebauten Bretterboden PN 1826 aus Phase XXII in Raum RN 26 (PN 1825) erhalten wir für das vorliegende Exemplar leider nur einen sehr jungen Terminus ante für die Ablagerung.

Aus dem benachbarten Raum RN 25 stammt ein weiteres Messer mit Griffzunge. Die eine Seite des Holzgriffs hat sich noch erhalten (**Kat. 154**). Der schlichte Griff schliesst vorne als Handschutz mit einer kleinen Ausbuchtung ab. Ob die Griffplatte bzw. die Klinge diese Heftausbildung ebenfalls aufnimmt, kann wegen der Korrosion nicht mehr mit Sicherheit entschieden werden. Man hat aber den Eindruck, dass sie an dieser Stelle gerade weiter läuft. Aus der Fundlage in RN 25 (PN 1489, unter aktuellem Bretterboden PN 1336 aus Phase XXII) erhalten wir den Datierungshinweis auf den Zeitraum vor der ersten Hälfte des 19. Jh. Das Messer könnte vom typologischen Standpunkt her jedoch durchaus älter sein: Eine Abbildung der Werkstatt eines Messerschmieds aus dem bekannten «Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung» zeigt nämlich ähnliche Messerformen *(Abb. 382)*.



Abb. 382 Messerschmied. Aquarellierte Federzeichnung aus dem «Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung» (Nürnberg 15./16. Jh.).

Im 17. Jh. erscheinen Messer mit gerundeten Spitzen.[386] Beim Beispiel **Kat. 155** ist zudem der Rücken kon-

[376] Matteotti 1994, Kat. 155–159; Kosler 1998, Abb. S. 441 mit einer Zylinderflasche aus der ersten Hälfte des 18. Jh.; Horat 1986, z. B. Abb. 183 (Medizinfläschchen Ende 18. Jh.); Baeriswyl/Junkes 1995, Kat. 385–393.

[377] Besonders Matteotti 1994, 47–49 mit weiter führender Literatur; Baeriswyl/Junkes 1995, 221, Kat. 405–407; weitere Vergleichsbeispiele bei Glatz 1991, 48 f., bes. Kat. 364–365, 382–383, 386, 388, 392; gleichartige Zylinderflaschen des 18. Jh. bei Kosler 1998, z. B. Abb. S. 439.

[378] Kosler 1998, 91, 367; vgl. Glatz 1991, 48.

[379] Zur Verwendung des (Voll-)korkens als Verschlussmaterial und den Zusammenhängen bei der Entwicklung von Flaschenhalsformen siehe Kosler 1998, 83–97; Andrian-Werburg 1993, 25, 30 f.

[380] Andrian-Werburg 1993, 24–33.

[381] Zur Entwicklung der Bierflaschenform siehe Kosler 1998, 313–322.

[382] Kosler 1998, 98; Andrian-Werburg 1993, 31.

[383] Meyer 1970, E 46–59. – Ältere hochmittelalterliche Messerformen mit gebogenem Rücken und gerader Schneide sind im vorliegenden Fundmaterial nicht belegt.

[384] Lithberg 1932, Taf. 84,B–H; 85,H–O.

[385] Lithberg 1932, Taf. 82,B–D; Meyer 1970, E 68 (mit kreisförmiger Schlagmarke); Messer mit Griffverzierungen und -verstärkungen aus Messing von der Burgruine Alt-Wädenswil ZH (datiert vor Mitte 16. Jh.) neuerdings bei Grütter 2001, 136.

[386] Vgl. Baeriswyl/Junkes 1995, Abb. 243 (Kat. 420). – Ein nicht abgebildetes Messer mit runder Spitze und gerundetem Holzgriff aus dem Burghof (Streufund Oberfläche) ist wohl ins 19./20. Jh. zu datieren (FN 2901).



Abb. 383 Virgil Solis, Sechs Büsten mit Schriftzügen, 1540, 5,1 × 7,4 cm, Kupferstich. Gestochene Porträts und Porträtfriese waren als Vorlagen für Ofenkeramik beliebt. Die hier abgebildeten Attila und Gordian sind als Reliefdekor auf Innerschweizer Ofenkacheln dargestellt. Für die Messerscheide **Kat. 156** sind ähnliche Porträts als Vorlage zu vermuten.

kav nach oben gebogen. Das Klingenfragment stammt aus einer Zwischenbodenverfüllung PN 1542 unter dem Bretterboden PN 882 der Phase XVII in Raum RN 37 und ist somit vor 1719/23 zu datieren. Das Auftreten von Tafelmessern mit abgerundeten Spitzen steht in Zusammenhang mit tief greifenden Veränderungen bei den Ess- und Tischsitten im Verlaufe der frühen Neuzeit. Auf Grund der Bereicherung des Essbestecks durch die Gabel wurden spitze Klingenformen zum Aufspiessen der Speisen überflüssig und kamen als Essbesteck alsbald aus der Mode.[387]

3.3.2 Eine verzierte Messerscheide aus dem Burggraben

Zu den schönsten Funden zählt eine reich verzierte Messerscheide des 16./17. Jh. (**Kat. 156**). Sie lag im Burggraben vermutlich unter einer Pflästerung aus Phase XII oder einer Sandsteinplatte aus Phase XI im Bereich der Zugangsbrücke (Schnitt S 14). Unter der Voraussetzung, dass die stratigraphische Einordnung des Fundes zutrifft, würde das Stück somit spätestens in Phase XII, also vor 1601, in den Boden gelangt sein.

Die Messerscheide ist 13,6 cm lang und aus einem versilberten Messingblech gefertigt. Sie ist mit mehreren Medaillons und einem volutenartigen Blattwerk verziert. Eines der Medaillons zeigt einen Vogel, die anderen weisen – soweit dies noch erkennbar ist – verschiedene Männerköpfe auf, die in antikisierender Art mit einem Helm geschmückt sind. Porträtdarstellungen dieser Art waren im 16. Jh. sehr beliebt. Aus der Innerschweiz sind beispielsweise Ofenkacheln mit ähnlichen Porträtbüsten bekannt, deren Vorlagen in der deutschen Druckgraphik des 16. Jh. zu suchen sind *(Abb. 383)*. Die Vorbilder für die Porträts auf unserer Messerscheide **Kat. 156** können wohl im gleichen Umfeld vermutet werden.[388]

Zuunterst in der Spitze der Messerscheide fanden sich bei der Restaurierung noch Reste eines Lein/Hanfgewebes, das zum Innenfutter gehörte und/oder dem Schutz der Messerspitze diente.[389]

3.3.3 Löffel

Bei den vielen Suppen, Brei- und Musspeisen durfte in keinem mittelalterlichen und neuzeitlichen Haushalt der Löffel fehlen. Die Ausstattung mit Essbesteck dürfte dennoch recht bescheiden gewesen sein. Nach den Reiseberichten von Michel de Montaigne aus dem Jahre 1580 besass im Gebiet der heutigen Schweiz jede Person am Tische wenigstens einen eigenen Löffel, während diese in Deutschland noch gemeinsam benutzt wurden (vgl. Abb. 351).[390]

Einfache Löffel waren häufig aus Holz gefertigt und sind daher im archäologischen Fundgut selten anzutreffen.[391] Im Fundmaterial von der Burg Zug fand sich das Exemplar eines aus Eisenblech gefertigten Löffels (**Kat. 157**). Er stammt – wie das oben erwähnte Messerfragment **Kat. 155** mit der gerundeten Spitze – aus der Zwischenbodenverfüllung PN 1542 unter dem Bretterboden PN 882 in Raum RN 37 aus Phase XVII (vor 1719/23). Zwei weitere Löffelfragmente fassen wir vielleicht mit den Fundstücken **Kat. 158** und FN 440.

Tierarten		n	n%	g	g%	D-g
Bos taurus	Rind	91	60,7	2321,5	79,6	25,5
Ovis aries/Capra hircus	Schaf/Ziege	22	14,7	163,0	5,6	7,4
Sus domestica	Schwein	30	20,0	249,6	8,6	8,3
Equus caballus	Pferd	4	2,7	143,1	4,9	35,8
Gallus domesticus	Huhn	2	1,3	1,5	0,1	0,8
Total Haustiere		**149**	**99,4**	**2878,7**	**98,8**	**19,3**
Cervus elaphus	Rothirsch	1	0,6	37,6	1,2	37,6
Total Haus-/ Wildtiere		**150**	**100,0**	**2916,3**	**100,0**	**19,4**
Bestimmbar		150	81,5	2916,3	97,4	19,4
Unbestimmbar		34	18,5	77,9	2,6	2,3
Gesamttotal		***184***		***2994,2***		***16,3***

Abb. 384 Burg Zug 1979. Tierartenspektrum der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlung. n: Anzahl, g: Gewicht (in g), absolut und in Prozent, D-g: Durchschnittsgewicht.

3.4 Archäozoologische Auswertung der frühmittelalterlichen bis neuzeitlichen Tierknochen

Barbara Stopp

Die zur archäozoologischen Bearbeitung übergebenen Tierknochen aus der Burg in Zug stammen aus einer früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsphase (Phase I, vgl. Kap. II.1) sowie aus der anschliessend am selben Ort erbauten Burg (vgl. Kap. II.2 – II.25).

3.4.1 Die Funde aus der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlung

Aus der früh- bis hochmittelalterlichen Besiedlungsphase wurden insgesamt 184 Knochen aus Gruben und Pfostengruben erfasst *(Abb. 384)*. Die chronologische Zuweisung ist allerdings wegen der mangelhaften Grabungstechnik und ungenügenden Dokumentationslage nicht in jedem Fall gesichert (vgl. dazu Kap. I.3 und Einleitung zu Kap. II). Deshalb und auf Grund der kleinen Probe ist die statistische Aussagekraft der Tierknochen sehr beschränkt. Folgende Aussagen sind – unter den erwähnten Vorbehalten – möglich: Häufigste Tierart waren kleine, zierlich gebaute Rinder. Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Hühner und Hunde – letztere nur durch verbissene Knochen vertreten – vervollständigen das Haustierartenspektrum. Als einziges Wildtier liess sich der Hirsch nachweisen.

3.4.2 Die mittelalterlichen bis neuzeitlichen Funde aus der Burg

3.4.2.1 Befund und Material

Die Burg selber liefert fast ausschliesslich Material aus Zwischenböden von 21 Innenräumen mit Baustrukturen vom 12. bis ins 20. Jh. Insgesamt konnten 541 Knochenfragmente in die Auswertung einbezogen werden, wovon 426 (78,7%) genauer bestimmbar waren. Das Hauptproblem bei der chronologischen Analyse stellen die Herkunft und – damit zusammenhängend – der Zeitpunkt der Entstehung des Knochenabfalls, mit dem die Zwischenböden verfüllt wurden, dar. Es handelt sich sicherlich um verlagertes Material, da nach dem Einbau des Bodens kein Eintrag in die Zwischenbodenräume mehr möglich war. Der Erhaltungsgrad der Knochen gibt indirekte Hinweise auf die Datierung des Knochenmaterials: So enthält der Erdgeschossraum-/Burggrabenbereich durchschnittlich länger gelagertes Material als die oberen Räume. Für die letzteren dürfte die Befunddatierung auch ungefähr der Datierung des Knochenabfalls entsprechen. Das meiste Material, ca. 72% (KNZ), stammt aus dem 17. – 19. Jh.

Auf Grund des Erhaltungsgrads der Knochen, des Durchschnittsgewichts und der Materialzusammensetzung können die 21 Räume, die einzeln zu wenig Material für eine getrennte Auswertung enthalten, in drei Auswertungseinheiten zusammengefasst werden:

- Burggraben und Erdgeschossräume der Burg (RN 1 – 9)
- die oberen Räume der Burg (RN 11 – 49 ohne RN 25)
- Raum RN 25

3.4.2.2 Tierarten

Wildtiere

Der Wildtieranteil liegt bei durchschnittlich 7% (KNZ) und fällt damit im Vergleich zu anderen zeitgleichen Siedlungen relativ hoch aus *(Abb. 385)*.[392] Da es sich bei den Bewohnern der Burg um gut situierte Familien handelte, kann man einen höheren Anteil an Wildtierfleisch in ihrem Speiseplan erwarten. Insgesamt sind elf verschiedene Arten im Knochenmaterial vertreten. Bei der Mehrzahl der Wildsäugerknochen dürfte es sich um die Reste von Jagdbeute handeln (Rothirsch, Reh, Hase, Murmeltier). Wildvögel sind durch Waldschnepfe und Kolkrabe vertreten *(Abb. 386)*. Von den drei Fischknochen konnte nur einer sicher als Brachse *(Abramis brama)* bestimmt werden. Ausser Wirbeltieren fanden sich auch die Reste einiger Weichtiere im Fundmaterial: Schalen von Weinbergschnecke und Teichmuschel sowie Scherenfragmente des Flusskrebses *(Abb. 387)*.

Haustiere

Unter den Haustieren sind Rinder mit durchschnittlich 46% (KNZ) am stärksten vertreten, gefolgt von Schafen und Ziegen[393] mit 21% (KNZ). Schweineknochen sind deutlich seltener (13%) und finden sich nur wenig häufiger als Haushuhnknochen (12%). Von den übrigen Haustierarten sind nur noch Pferd und Hund mit sehr wenigen

[387] Hauser 1990, Abb. 94; Petroski 1994, 23 – 25, Abb. S. 18 und 26.

[388] Brunner 1999, 38 f.

[389] Die Restaurierung lag in den Händen von Giacomo Pegurri, KMUZ, die Bestimmung der Gewebereste verdanke ich Antoinette Rast-Eicher, Ennenda.

[390] Hauser 1990, 107.

[391] Vgl. Meyer 1970, F 22 – 23, H 4 – 15; verschiedene Löffel aus Buntmetall von der Wasserburg Hallwil AG sind abgebildet bei Lithberg 1932, Taf. 90 f.

[392] Vgl. dazu die Wildtieranteile von Basel BS, Münsterhügel und Riehen BS, Alte Landvogtei, die bei etwas über 2% (KNZ) liegen (Ebersbach 1998, 54, 66).

[393] Von der Gruppe der Schaf-/Ziegenknochen konnten acht als sicher Schaf und sechs als sicher Ziege bestimmt werden.

Tierarten		RN:	1–9/G		11–49		25		1–9/G		11–49		25		1–9/G	11–49	25
			n	n%	n	n%	n	n%	g	g%	g	g%	g	g%	D-g	D-g	D-g
Bos taurus	Rind		118	59,9	66	49,6	22	29,7	1934,6	73,4	775,9	74,2	149,1	58,0	16,4	11,8	6,8
Ovis aries/Capra hircus	Schaf/Ziege		46	23,4	22	16,5	18	24,3	340,6	12,9	109,6	10,5	42,3	16,5	7,4	5,0	2,4
Sus domestica	Schwein		21	10,7	18	13,5	10	13,5	230,1	8,7	125,1	12,0	31,7	12,3	11,0	7,0	3,2
Equus caballus	Pferd		2	1,0					95,4	3,6					47,7		
Canis familiaris	Hund				2	1,5					3,2	0,3				1,6	
Gallus domesticus	Huhn		5	2,5	10	7,5	19	25,7	10,8	0,4	16,3	1,6	27,7	10,8	2,2	1,6	1,5
Total Haustiere			**192**	**97,5**	**118**	**88,7**	**69**	**93,2**	**2611,5**	**99,0**	**1030,1**	**98,5**	**250,8**	**97,6**	**13,6**	**8,7**	**3,6**
Cervus elaphus	Rothirsch		1	0,5					13,6	0,5					13,6		
Capreolus capreolus	Reh				1	0,8					2,4	0,2				2,4	
Lepus europaeus	Feldhase		1	0,5	1	0,8			8,4	0,3	1,7	0,2			8,4	1,7	
Marmotta marmotta	Murmeltier						1	1,4					4,7	1,8			4,7
Sciurus vulgaris	Eichhörnchen				1	0,8					0,8	0,1				0,8	
Scolopax rusticola	Waldschnepfe		1	0,5					0,8	0,0					0,8		
Corvus corax	Kolkrabe				1	0,8					1,0	0,1				1,0	
Abramis brama	Brachse						1	1,4					0,4	0,2			0,4
Pisces indet.	Fisch unbest.				1	0,8	1	1,4			0,1	0,0	0,3	0,1		0,1	0,3
Helix pomatia	Weinbergschnecke		1	0,5	2	1,5	1	1,4	1,1	0,0	0,6	0,1	0,5	0,2	1,1	0,3	0,5
Unio spec.	Flussmuschel		1	0,5	4	3,0			1,3	0,0	8,2	0,8			1,3	2,1	
Astacus astacus	Flusskrebs				4	3,0	1	1,4			1	0,1	0,2	0,1		0,3	0,2
Total Wildtiere			**5**	**2,5**	**15**	**11,3**	**5**	**6,8**	**25,2**	**1,0**	**15,8**	**1,5**	**6,1**	**2,4**	**5,0**	**1,1**	**1,2**
Total Haus-/Wildtiere			**197**	**100,0**	**133**	**100,0**	**74**	**100,0**	**2636,7**	**100,0**	**1045,9**	**100,0**	**256,9**	**100,0**	**13,4**	**7,9**	**3,5**
Sus spec.	Haus-/Wildschwein		6						397,3						66,2		
Oryctolagus spec.	Haus-/Wildkaninchen		1						4,4						4,4		
Lagomorpha indet.	Haus-/Wildk./Feldhase				6		2				9,6		3,4			1,6	1,7
Anser spec.	Haus-/Wildgans				2		2				7,2		1,6			3,6	0,8
Galliformes indet.	Hühnervogel unbest.				1						0,4					0,4	
Total Grossgruppen			**7**		**9**		**4**		**401,7**		**17,2**		**5,0**		**57,4**	**1,9**	**1,3**
Bestimmbar/Grossgruppen			204	87,6	142	68,6	78	77,2	3038,4	96,7	1063,1	90,1	261,9	87,1	14,9	7,5	3,4
Unbestimmbar			29	12,4	65	31,4	21	20,8	104,6	3,3	117,2	9,9	38,4	12,8	3,6	1,8	1,8
Mus musculus	Hausmaus						2						0,5				0,3
Gesamttotal			***233***		***207***		***101***		***3143,0***		***1180,3***		***300,8***		***13,5***	***5,7***	***3,0***

Abb. 385 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum, aufgeschlüsselt nach Fundkomplexen. RN 1–9/G: Erdgeschoss und Burggraben, RN 11–49: obere Räume ohne Raum RN 25, RN 25: Raum RN 25. n: Anzahl, g: Gewicht (in g), absolut und in Prozent, D-g: Durchschnittsgewicht.

Knochen repräsentiert (vgl. Abb. 385). Die Gänseknochen können leider nicht sicher den Haus- oder Wildgänsen zugeordnet werden. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um Hausgansknochen handelt, ist jedoch gross.[394] Im durchgesehenen, aber nicht stratifizierbaren Tierknochenmaterial fand sich das Fragment eines Truthahnknochens *(Abb. 388)*.[395] Es handelt sich um den bisher zweiten archäologischen Nachweis[396] für diese Tierart in der Schweiz, was allerdings wohl mehr der Tatsache zuzuschreiben ist, dass bislang nur sehr wenig neuzeitliches Material untersucht worden ist.

Die Betrachtung der wichtigsten Haustierartenanteile der drei Auswertungseinheiten zeigt für die Erdgeschossräume und die oberen Zimmer (ohne Raum RN 25) eine deutliche Dominanz der Rinderknochen. Ihr Gewichtsanteil erreicht jeweils über 70%, während der Fragmentanteil zwischen 50% und 60% liegt *(Abb. 389 und 390)*. In Raum RN 25 finden sich dagegen lediglich 30% (KNZ) bzw. 58 Gewichts-% Rinderknochen. Während Schafe/Ziegen und Hausschweine in allen drei Auswertungseinheiten ähnlich stark vertreten sind, können bei den Hühneranteilen grosse Unterschiede beobachtet werden. Grundsätzlich häufiger in den oberen Räumen, erreichen sie in Raum RN 25 mit ungefähr 26% (KNZ) bzw. 11 Gewichts-% ihre Maximalwerte. Ihr Fragmentanteil wird nur von demjenigen der Rinderknochen übertroffen, bei der Gewichtsauswertung erreichen sie naturgemäss die Werte der schwereren Säugerknochen nicht ganz. Während die Hühneranteile der übrigen oberen Räume und aus dem Burggraben-/Erdgeschossbereich ähnlich ausfallen wie die Anteile zeitgleicher Schweizer Fundstellen[397], sind diejenigen aus Raum RN 25 deutlich erhöht, was einen Hinweis darauf darstellt, dass es sich bei dem in diesem Raum deponierten Kehricht um einen Spezialabfall handelt.



Abb. 386 Waldschnepfe *(Scolopax rusticola)*.



Abb. 387 Burg Zug 1974–1980. Schnecken- und Muschelschalen sowie Flusskrebsscheren aus den Zwischenböden einiger Räume.

Der allgemeine Schlachtspuranteil fällt für den Burggraben-/Erdgeschossbereich mit 34% deutlich höher aus als für die oberen Räume (24%) und Raum RN 25 (13%). In allen Befundeinheiten sind Hackspuren, die auf die Zerlegung der Tierkörper mit einem Beil deuten, mit über 70% jeweils am häufigsten. Die meisten Schlachtspuren finden sich nicht unerwartet an den Rinderknochen. Da diese die grössten zusammenhängenden Fleischpartien liefern, ist eine stärkere Zerlegung in essbare Portionen notwendig als bei Schafen/Ziegen und Hausschweinen.

[394] Hausgänse sind in Mitteleuropa seit der Eisenzeit nachgewiesen (8.–1. Jh. v. Chr.; Benecke 1994, 376).

[395] Der Truthahnknochen stammt aus dem nicht näher datierbaren Aushub entlang der inneren Ringmauer (Schnitt S 52, FN 5604). Da Truthähne aber erst nach der Entdeckung der Neuen Welt nach Europa gelangten, muss hier sicher mit der Möglichkeit einer Vermischung mit neuzeitlichem Material gerechnet werden. Erste Truthahnbelege treten zwar schon im 16. Jh. auf, sind dort aber auf sehr wohlhabende Haushalte beschränkt. Trotz der offensichtlich raschen Ausbreitung der neuen Tierart tauchen Truthahnknochen im archäozoologischen Material bis ins 18. Jh. denn auch nur vereinzelt auf (Audoin-Rouzeau/Pichon 1992).

[396] Neben der Burg von Zug fand sich auch im neuzeitlichen Material (ca. 1770–1850) von Basel BS, Münsterhügel ein Fragment (Ebersbach 1998, 61).

[397] Basel BS, Rittergasse 4 und Bäumleingasse 3–5 (18.–19.Jh.): 6,4% (KNZ)/0,8% (Gewichts-%); Riehen BS, Alte Landvogtei (ca. 1798–1807): 5,2% (KNZ)/0,4% (Gewichts-%) – vgl. Ebersbach 1998, 117, 120.

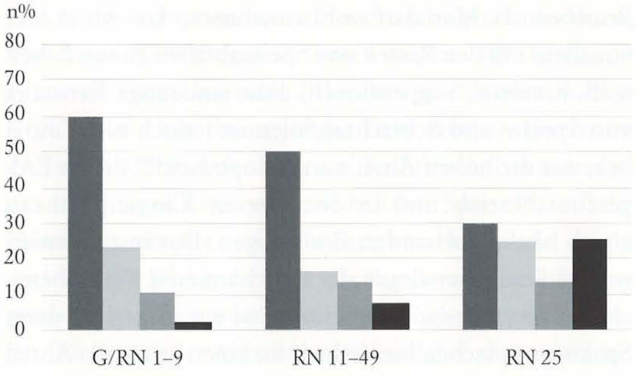


Abb. 389 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum anhand der Knochenzahlen in Prozent (n%) der häufigsten Haustierarten. G: Burggraben, RN: Raum. ■ Rind, ■ Schaf/Ziege, ■ Schwein, ■ Huhn.



Abb. 388 Truthahn *(Meleagris gallopavo)*.

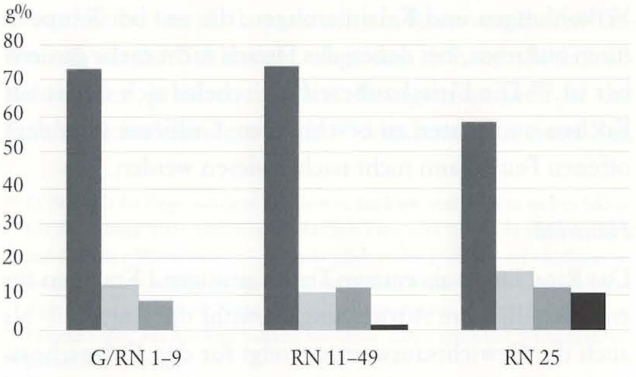


Abb. 390 Burg Zug 1974–1980. Tierartenspektrum anhand der Knochengewichte in Prozent (g%) der häufigsten Haustierarten. G: Burggraben, RN: Raum. ■ Rind, ■ Schaf/Ziege, ■ Schwein, ■ Huhn.

	Rind				Schaf/Ziege		Schwein		Huhn	
	n	n%	g	g%	n	g	n	g	n	g
Cranium	6	5,1	43,9	2,3						
Dentes	5	4,2	18,5	1,0	2	5,5				
Mandibula	5	4,2	57,6	3,0	3	57,1	2	62,5		
Hyoid	2	1,7	15,8	0,8						
Total Kopf	**18**	**15,3**	**135,8**	**7,0**	**5**	**62,6**	**2**	**62,5**		
Atlas	2	1,7	33,1	1,7	1	1,7				
Vert. cerv.	1	0,8	35,9	1,9	3	15,9	2	5,6		
Vert. thor.	6	5,1	53,7	2,8	1	5,6				
Vert. lumb.	4	3,4	53,5	2,8	1	4,5				
Vert. sacrum									1	1,5
Vert. indet.	2	1,7	3,5	0,2						
Costae	20	16,9	154,6	8,0	9	18,3	6	14,5		
Sternum	2	1,7	25,7	1,3					1	0,6
Total Rumpf	**37**	**31,4**	**360,0**	**18,6**	**15**	**46,0**	**8**	**20,1**	**2**	**2,1**
Scapula	4	3,4	103,2	5,3	2	24,9	1	21,1		
Humerus	7	5,9	184,6	9,5	5	92,7	2	4,1		
Pelvis	9	7,6	92,1	4,8	2	14,0	1	17,2		
Femur	5	4,2	88,2	4,6	2	7,1	3	7,9	2	4,6
Total Stylopodium	**25**	**21,2**	**468,1**	**24,2**	**11**	**138,7**	**7**	**50,3**	**2**	**4,6**
Radius	7	5,9	212,3	11,0	3	20,2	1	28,1		
Ulna	4	3,4	99,1	5,1	1	9,8	1	5,6		
Tibia	7	5,9	155,0	8,0	2	22,4	2	34,7	1	4,1
Total Zygopodium	**18**	**15,3**	**466,4**	**24,1**	**6**	**52,4**	**4**	**68,4**	**1**	**4,1**
Astragalus	2	1,7	26,5	1,4						
Calcaneus	3	2,5	116,6	6,0						
Tarsus-Rest	1	0,8	23,8	1,2						
Metacarpus	4	3,4	85,2	4,4	1	2,8				
Metatarsus	6	5,1	201,0	10,4	4	25,6				
Phalanges	4	3,3	51,2	2,6	4	12,5				
Total Autopodium	**20**	**16,9**	**504,3**	**26,1**	**9**	**40,9**				
Gesamttotal	***118***	***100,0***	***1934,6***	***100,0***	***46***	***340,6***	***21***	***201,3***	***5***	***10,8***

Abb. 391 Burg Zug 1974–80. Skelettteilspektrum der wichtigsten Haustiere in den Erdgeschossräumen und im Burggraben. n: Anzahl, g: Gewicht, beim Rind absolut und in Prozent.

Verbrannte Knochen sind sehr selten (2%), zudem finden sich ausschliesslich Brandspurarten, die nicht bei der Speisezubereitung entstanden. Es handelt sich um Verkohlungen und Kalzinierungen, die erst bei Temperaturen auftreten, bei denen das Fleisch nicht mehr geniessbar ist.[398] Die Fleischzubereitung scheint sich damit auf Kochen und Braten zu beschränken, Grillieren über dem offenen Feuer kann nicht nachgewiesen werden.

Hausrind

Das Rind liefert als einzige Tierart genügend Knochen für eine detailliertere Auswertung. Sowohl die Fragment- als auch die Gewichtsauswertung zeigt für den Erdgeschossbereich ein ausgeglicheneres Skelettteilspektrum als für die oberen Räume *(Abb. 391–393)*. In letzteren dominiert der Rumpfanteil stark, vor allem der Brustbereich (Rippen und Brustwirbel). Für Schafe/Ziegen und Hausschweine lässt sich zwar keine statistische Auswertung durchführen, aber auch sie zeigen eine Häufung der Elemente aus dem Brustbereich. Man darf wohl annehmen, dass wir es hier vor allem mit den Resten von Speiseabfällen zu tun haben (z. B. Koteletts, Suppenfleisch). Eine eindeutige Trennung von Speise- und Schlachtabfällen ist jedoch nicht möglich, was die hohen Anteile an Autopodien[399], die im Erdgeschossbereich und in den oberen Räumen nahezu gleich häufig vorhanden sind, zeigen. Das insgesamt etwas stärkere Überwiegen der fleischärmeren Skelettbereiche im Burggraben/Erdgeschoss und ein ausgeglicheneres Spektrum sprechen hier jedoch für einen grösseren Anteil an Schlacht-/Zubereitungsabfall, während in den oberen Räumen der Speiseabfall, v. a. in Form von Rippen und Brustwirbeln, stärker vertreten ist.

	Rind				Schaf/Ziege		Schwein		Huhn	
	n	n%	g	g%	n	g	n	g	n	g
Cranium					3	6,9				
Dentes	6	6,8	30,0	3,2	1	5,4				
Mandibula	2	2,3	51,7	5,6	3	17,0				
Hyoid					1	0,9				
Total Kopf	**8**	**9,1**	**81,7**	**8,8**	**8**	**30,2**				
Epistropheus							1	9,1		
Vert. cerv.	2	2,3	5,0	0,5	3	4,1	1	1,2		
Vert. thor.	10	11,4	42,3	4,6	9	18,1				
Vert. lumb.	4	4,5	25,2	2,7						
Vert. indet.	2	2,3	2,6	0,3						
Costae	35	39,8	209,5	22,6	10	24,3	17	66,1		
Sternum	1	1,1	11,2	1,2					1	0,9
Clavicula									1	0,6
Coracoid									4	3,9
Total Rumpf	**54**	**61,4**	**295,8**	**32,0**	**22**	**46,5**	**19**	**76,4**	**6**	**5,4**
Scapula	2	2,3	39,1	4,2					2	0,9
Humerus	2	2,3	54,6	5,9	1	26,8			6	9,5
Pelvis	1	1,1	6,4	0,7			1	22,3	1	2,3
Femur	2	2,3	91,8	9,9	2	3,7	2	13,6	3	9,8
Total Stylopodium	**7**	**8,0**	**191,9**	**20,7**	**3**	**30,5**	**3**	**35,9**	**12**	**22,5**
Radius	1	1,1	11,6	1,3						
Ulna							2	28,5	2	1,7
Tibia	4	4,5	100,6	10,9	1	32,2	2	10,1	4	8,4
Total Zygopodium	**5**	**5,7**	**112,2**	**12,1**	**1**	**32,2**	**4**	**38,6**	**6**	**10,1**
Carpalia					1	1,2				
Calcaneus	1	1,1	9,7	1,0						
Metacarpus	2	2,3	58,0	6,3					1	0,5
Metatarsus	3	3,4	72,7	7,9					4	5,5
Metapodium indet.							1	2,9		
Phalanges	7	8,3	100,4	10,9	5	11,3	1	3,0		
Sesamoidea	1	1,1	2,6	0,3						
Total Autopodium	**14**	**15,9**	**243,4**	**26,3**	**6**	**12,5**	**2**	**5,9**	**5**	**6,0**
Gesamttotal	***88***	***100,0***	***925,0***	***100,0***	***40***	***151,9***	***28***	***156,8***	***29***	***44,0***

Abb. 392 Burg Zug 1974–80. Skelettteilspektrum der wichtigsten Haustiere in den oberen Räumen. n: Anzahl, g: Gewicht, beim Rind absolut und in Prozent.

Es liegen mehrheitlich die Knochen jüngerer Tiere vor: 53,5% stammen von unter dreijährigen Individuen, von denen ein recht grosser Anteil von fast 30% bereits im Alter von einem bis sieben Monaten geschlachtet worden ist. Die Knochen derart junger Tiere tauchen bereits im 14. Jh. im Material der Burg auf. Kalbfleisch, besonders jenes sehr junger Tiere, war eine beliebte Speise[400], und die Häufigkeit, mit der es auf der Burg verzehrt wurde, deutet auch auf die Wohlhabenheit der Burgbewohner hin. Jung geschlachtete Tiere wurden nur des Fleisches wegen gezüchtet. Die Kosten der Aufzucht mussten daher allein über den Fleischpreis wieder hereingeholt werden und konnten nicht über die Arbeits- bzw. Milchleistung der erwachsenen Tiere kompensiert werden. Zusätzlich wird darin eine neue Nutzung der Rinder ersichtlich. Im archäozoologischen Material tauchen bis ins 13. Jh. praktisch nur Reste von älteren Tieren auf, was den Schluss nahe legt, dass sie hauptsächlich als Arbeitstiere gehalten wurden. Reorganisationen in der Landwirtschaft seit dem 17. Jh.[401] erlaubten es ab dieser Zeit

[398] Es stellt sich die Frage, was diese Knochen in den Zwischenböden zu suchen haben. Die Entstehung derart verbrannten Materials kann man sich im Umfeld der Burg nur dadurch erklären, dass sie – wahrscheinlich in den Küchen – ins Herdfeuer gerieten. Die Frage, warum sie dann allerdings in den Zwischenböden auftauchen und nicht zusammen mit der Asche entsorgt/genutzt wurden, ist nicht beantwortbar.

[399] Fusselemente, bei Rindern nahezu fleischlos, daher typischer Schlachtabfall.

[400] Ebersbach 1998, 67.

[401] Diese bestanden namentlich in der Aufhebung der Dreizelgenwirtschaft und der Allmendnutzung («Agrarindividualismus»), in der Abschaffung von Zehnten und Feudalabgaben sowie im Umstand, dass Stallhaltung durch den Anbau von Futterpflanzen möglich wurde (Mesmer 1986, 541–546).

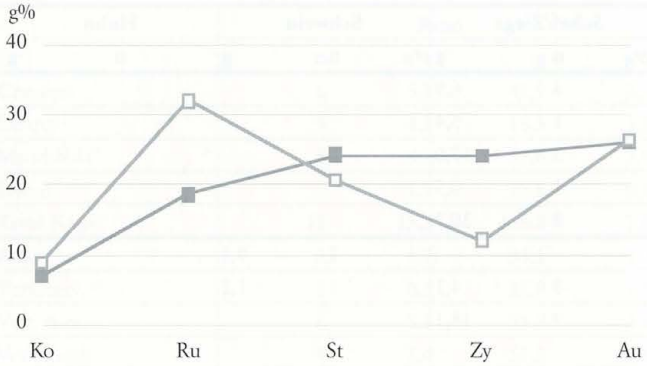


Abb. 393 Burg Zug 1974–80. Fleischregionenanteile des Hausrindes anhand des Knochengewichtes (g%) im Vergleich zwischen dem ■ Erdgeschossbereich und den □ oberen Räumen. Ko: Kopfbereich, Ru: Wirbel, Rippen, St: Schulterblatt, Oberarm, Becken, Oberschenkel, Zy: Unterarm, Unterschenkel, Au: Füsse.

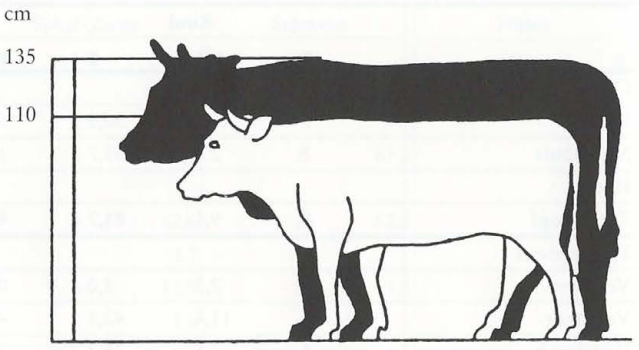


Abb. 394 Vergleich der Widerristhöhe mittelalterlicher (weiss) und moderner Hausrinder (schwarz). Die Grössenangaben von 135 cm bzw. 110 cm stellen Mittelwerte dar.

jedoch vermehrt, Rinder zum reinen Zweck der Fleischnutzung zu halten. Die langsam fortschreitende Änderung in der Rinderhaltung in Richtung einer Steigerung des Fleischertrags dürfte auch dazu geführt haben, dass das Augenmerk vermehrt auf die Grösse, das Fleischgewicht und die Ausbildung frühreifer Rassen gelegt wurde.[402]

Grösse und Wuchs der Haustierarten

Die wenigen Masse, die von Rind, Schaf, Ziege und Haushuhn abgenommen werden konnten, stammen noch alle von eher kleinwüchsigen Individuen.[403] Sie stehen in der Tradition der mittelalterlichen Tierzucht, die vor allem durch die Kleinheit der Tiere gekennzeichnet war *(Abb. 394)*.[404] Nur bei den Rindern liessen sich optisch Fragmente aussortieren, die eindeutig von grösseren Tieren stammen, vor allem auch unter den Jungtieren. Anstrengungen zu Verbesserungen in der Tierzucht, die unter anderem auch grössere Tiere hervorbrachten, wurden in Europa im Laufe des 16. und 17. Jh. vor allem in Grossbritannien unternommen.[405] Die Verbreitung der neuen Ras-

Tierarten		Burg Zug				Zug-Casino			
		n	n%	g	g%	n	n%	g	g%
Bos taurus	Rind	34	56,7	464,7	80,8	144	78,3	4347,9	87,6
Ovis aries/Capra hircus	Schaf/Ziege	11	18,3	52,1	9,1	9	4,9	115,5	2,3
Sus domestica	Schwein	5	8,3	43,7	7,6	26	14,1	469,7	9,5
Canis familiaris	Hund	1	1,7	1,0	0,2				
Gallus domesticus	Huhn	4	6,7	6,3	1,1	2	1,1	2,4	0,1
Total Haustiere		**55**	**91,7**	**567,8**	**98,8**	**181**	**98,4**	**4935,5**	**99,5**
Capreolus capreolus	Reh					2	1,1	20,8	0,4
Helix pomatia	Weinbergschnecke	2	3,3	0,6	0,1	1	0,5	3,1	0,1
Unio spec.	Flussmuschel	1	1,7	6,0	1,0				
Astacus astacus	Flusskrebs	2	3,3	0,5	0,1				
Total Wildtiere		**5**	**8,3**	**7,1**	**1,2**	**3**	**1,6**	**23,9**	**0,5**
Total Haus-/Wildtiere		**60**	**100,0**	**574,9**	**100,0**	184	**100,0**	**4959,4**	**100,0**
grosse Wiederkäuer						3		18,7	
kleine Wiederkäuer						5		20,0	
Sus spec.	Haus-/Wildschwein					4		21,7	
Anser spec.	Haus-/Wildgans	1		4,0					
Total bestimmbar		**59**		**578,3**		**196**		**5019,8**	
Total unbestimmbar		**18**		**28,9**		**40**		**139,2**	
Gesamttotal		***77***		***607,2***		***236***		***5159,0***	

Abb. 395 Vergleich des Tierartenspektrums der beiden neuzeitlichen (16./17. Jh.) Siedlungsstellen Burg Zug und Zug-Casino. n: Anzahl, g: Gewicht, absolut und in Prozent.

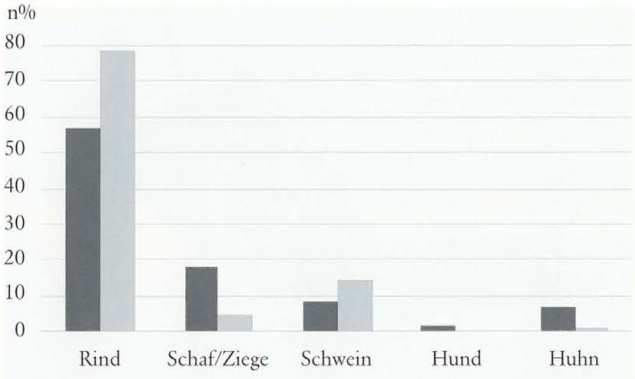


Abb. 396 Vergleich des Haustierartenspektrums der beiden neuzeitlichen (16./17. Jh.) Siedlungsstellen ■ Burg Zug und ■ Zug-Casino als Histogramm.

sen geschah jedoch nicht überall gleich schnell. So macht sich auch im Material von der Zuger Burg mit Ausnahme der Rinder noch keine Grössenveränderung hin zu unseren modernen Zuchtrassen bemerkbar.

3.4.3 Vergleich mit einem anderen neuzeitlichen Befund aus der Zuger Altstadt

Das Tierknochenmaterial der Grabung Zug-Casino wird in die zweite Hälfte des 16. und in die erste Hälfte des 17. Jh. datiert.[406] Es handelt sich um Abfall aus einem Metallhandwerkerbetrieb. Wir erhalten hiermit die seltene Gelegenheit, Speiseabfall aus einem Handwerkerhaushalt mit demjenigen des sozial höher gestellten Personenkreises aus der Burg zu vergleichen *(Abb. 395 und 396)*.[407]

Beiden gemeinsam ist der hohe Rinderanteil und der Umstand, dass jeweils ca. 75% der Tiere ausgewachsen waren, bevor sie geschlachtet wurden. Schweinefleisch wurde etwas häufiger im Handwerkerhaushalt gegessen als auf der Burg, wo Schaf- und Ziegenfleisch bevorzugt wurde. Der Hühner- und Wildtieranteil fällt dagegen erwartungsgemäss auf der Burg höher aus als im Handwerkerbereich. Interessanterweise stammt allerdings der einzige Jagdwildrest, ein Rehknochen, aus dem Handwerkerhaushalt. Weitere über die Tierartenzusammensetzung hinausgehende Unterschiede lassen sich auf Grund des wenigen Materials aus der Burg nicht namhaft machen. Die Beobachtungen bestätigen allerdings die Vorstellung, die gemeinhin über die unterschiedliche Ernährung von Handwerkern und sozial höhergestellten Personen im betreffenden Zeitraum herrschen.



Abb. 397 Burg Zug. Der Bestand an tönernen Tabakpfeifen. **Kat. 159–172**. M. ca. 1:2.

3.5 Tabakpfeifen aus Ton

Rüdiger Rothkegel

Insgesamt wurden im Areal der Burg von Zug 14 Fragmente von tönernen Tabakpfeifen gefunden[408], die während der verschiedenen Untersuchungen im Haus bzw. im Erdboden ans Tageslicht kamen (**Kat. 159–172**; *Abb. 397*). Alle Stücke befinden sich im Depot der Kantonsarchäologie Zug; lediglich ein Fund des Jahres 1997 wurde bereits publiziert.[409] Da zumeist nur kleine Stücke pro Pfeife erhalten geblieben sind, können zur Datierung und dem Produktionsort keine genaueren Angaben anhand des Fundstückes selber gemacht werden, sondern diese Fakten müssen durch Vergleich von bekannten Kriterien wie beispiels-

[402] Audoin-Rouzeau 1997, 488.

[403] Die Masse wurden mit dem spätlatènezeitlichen Material von Basel BS, Gasfabrik verglichen. Sämtliche Masse liegen noch innerhalb des oberen Variationsbereiches der späteisenzeitlichen Tierarten, die für ihre Kleinheit bekannt sind (vgl. Breuer et al. 1999). Die Haushühner wurden auch mit dem hochmittelalterlichen (13.–14. Jh.) Material aus Schloss Nidau BE verglichen («Zinshühner»), in deren Variationsbreite sie sich ebenfalls problemlos einfügen lassen (Nussbaumer/Lang 1990). Auch das hochmittelalterliche (11.–13. Jh.) Material aus der Barfüsserkirche in Basel ist mit den Massen aus Zug vergleichbar (Schibler/Stopp 1987, Masse unpubl.).

[404] Audoin-Rouzeau 1997, 483.

[405] Audoin-Rouzeau 1997.

[406] Rehazek 1998.

[407] Zu diesem Zweck wurde vom Material aus der Burg ebenfalls nur dasjenige aus dem 16. und 17. Jh. berücksichtigt.

[408] Zur singulären Trillerpfeife aus Ton vgl. unten Kap. III.6.1.6.

[409] Tugium 14, 1998, 38 f.



Abb. 398 Burg Zug. Grün glasiertes Stielbruchstück mit Pflanzendekor. **Kat. 161**. M. ca. 2 : 1.

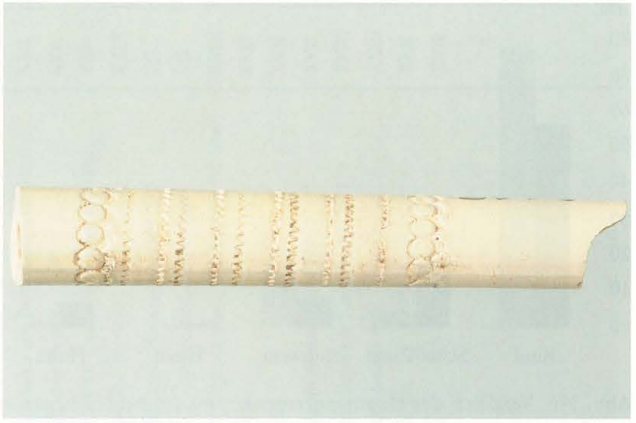


Abb. 399 Burg Zug. Dekoriertes Stielbruchstück, «Porzellanqualität» aus Holland. **Kat. 164**. M. ca. 2 : 1.

weise der Art der Oberflächenbehandlung mit anderen bekannten Objekten dieser Fundgattung erschlossen werden.[410] Weiter sind alle Funde (mit Ausnahme von **Kat. 160** und **172**) als Streufunde anzusehen. Die eher allgemeinen Angaben zu unseren Funden des 17.–19. Jh. müssen deshalb fast ausschliesslich in Analogie zu anderen Fundorten in der Umgebung erfolgen.[411]

Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund soll hier nur soviel vermerkt werden, dass der Gebrauch von Tabakpfeifen wohl im 17. Jh. aufkam und im Zuge des Dreissigjährigen Krieges durch die grosse Zahl rauchender Soldaten in ganz Europa verbreitet wurde. Von der älteren Forschung angeführte Belege für einen Gebrauch von Pfeifen (z. B. zum Rauchen von Kräutern) bereits in frühgeschichtlicher Zeit können nicht bestätigt werden.[412] Erste Produktionen von tönernen Tabakpfeifen sind ab dem frühen 17. Jh. in Holland und da besonders in Gouda bekannt.[413] Die frühesten Importe in unserem Raum fallen jedoch erst in die Jahrhundertmitte. Zu dieser Zeit beginnen aber bereits andere Manufakturen vom nördlichen Oberrhein aus, den Markt zu beliefern. Ab dem 18. Jh. werden sodann häufig Produkte aus dem Westerwald vorgefunden. Lokale Erzeugnisse sind im Gebiet der Schweiz wohl aus Mangel an geeigneten Tonvorkommen bislang für das 17./18. Jh. nicht nachgewiesen.[414] Vielleicht wurden aber «Rohlinge» aus Manufakturen in Holland in die Schweiz importiert und erst hier für den heimischen Markt mit Glasuren, die in Holland äusserst selten sind, versehen.[415]

Vom Stil her sind die frühen Pfeifen eher plump und weisen relativ grosse Stieldurchmesser auf. Die holländischen Erzeugnisse ab dem späten 17. Jh. fallen zumeist durch eine besonders sorgfältige Oberflächenbearbeitung durch Polierung (die so genannte «Porzellanqualität») auf. Im folgenden 18. Jh. werden schlanke Pfeifen mit dünnen Stielen, die so genannten Fersenpfeifen, entwickelt. Verschiedenste Dekors an den Stielen, aber teilweise auch Appliken an den Köpfen oder Marken der Produzenten ermöglichen in vielen Fällen eine genaue Kenntnis von Herstellungsort und Produktionszeit.

Wenn wir im Rahmen dieser Monographie über die Burg in Zug diese Fundgattung im Folgenden in der gebotenen Kürze behandeln, so geschieht das im Bestreben, diese oftmals wenig beachtete, aber für wirtschaftliche Fragen der früheren Neuzeit äusserst interessante Fundkategorie der Forschung überhaupt einmal zugänglich zu machen.[416] Eine eingehendere Würdigung der Stücke von der Burg in Zug, die letztlich nur unter stilistischen Kriterien gewertet werden können, muss in grösserem Rahmen noch an anderer Stelle erfolgen.[417]

Die exakten Angaben zu den Fundstücken finden sich im Katalogteil (**Kat. 159–172**). Im Folgenden sollen die Funde in ihrer chronologischen Reihenfolge kurz angesprochen und z. T. im Bild vorgestellt werden.

3.5.1 Stücke des 17. Jahrhunderts

Kat. 159: Auf Grund des grossen Durchmessers darf das Stück als ein frühes Produkt aus der Mitte des 17. Jh. angesehen werden, das vielleicht aus Holland importiert wurde.[418]
Kat. 160: Die auffällige blaue Glasur zeigt wohl, dass das Stück von einem einheimischen Töpfer für den hiesigen Markt mit diesem «Finish» versehen worden ist.[419]
Kat. 161 *(Abb. 398)*: Beidseits des Stieles findet sich ein gerader Pflanzenstengel, der in einer Lilie ausläuft. An der Ferse ist eine nicht lesbare Marke angebracht. Ein praktisch identisches Bruchstück einer Pfeife, deren Kopf mit einem zum Raucher blickenden Gesicht dekoriert ist,



Abb. 400 Burg Zug. Grün glasierter Pfeifenkopf mit Marken und Dekor. **Kat. 165**. M. ca. 1 : 1.



Abb. 401 Burg Zug. Schwarz poliertes Stielbruchstück mit Marken und Dekor. **Kat. 166**. M. ca. 2 : 1.

stammt aus Breisach D.[420] Ausserdem kennen wir aber auch aus Konstanz D Bruchstücke von so genannten Jonaspfeifen bzw. Stiele von Tabakpfeifen, die mit geraden Pflanzenstengeln als Relief dekoriert sind; bei beiden tritt dort gelbe und grüne Glasur auf.[421]

Kat. 162: Die Dicke des Stiels begründet die zeitliche Einordnung an dieser Stelle.

Kat. 163: Seitlich erkennt man zwei deutlich sichtbare, das heisst schlecht geglättete Formnähte. Die nur stellenweise als Flecken vorhandene Glasur belegt vielleicht die Annahme, dass derartige Arbeiten – also die «Veredelung» von Rohlingen durch Glasur – quasi Nebentätigkeiten in einer lokalen Töpferei waren.[422]

Kat. 164 *(Abb. 399):* Zwischen zwei Reihen aus Kreisen oder Ovalen sind 10 umlaufende Reihen aus feinen Einstichen angeordnet (zum Dekor vgl. unten **Kat. 165**). Die sehr gute Qualität in Verbindung mit dem prägnanten Muster der Verzierung belegt eine Produktion in Holland in der zweiten Hälfte des 17. bzw. am Anfang des 18. Jh.[423]

3.5.2 Stücke des 18. Jahrhunderts

Kat. 165 *(Abb. 400):* Der Kopf war stellenweise bereits vor dem Glasieren bestossen bzw. beschädigt, die Formnähte sind nur sehr nachlässig verstrichen. Beim erhaltenen Stielende finden sich drei umlaufende Bänder aus Kreisen bzw. Rechtecken. An der Fersenunterseite sind möglicherweise Reste einer Marke erkennbar (zum Dekor vgl. oben **Kat. 164**). Dekor und Form des Kopfes deuten auf ein ursprünglich wohl holländisches Produkt des früheren 18. Jh. hin[424], das vielleicht lokal glasiert worden ist.

Kat. 166 *(Abb. 401):* Die Oberfläche ist hochglänzend schwarz poliert. Auf der Fersenunterseite befindet sich die Marke «46» unter einer Krone, an der Seite das Stadtwappen von Gouda NL. Insgesamt wohl ein Produkt aus dem Westerwald, das holländische Vorbilder nachahmt.[425]

Kat. 167 *(Abb. 402):* Die Oberfläche ist gut poliert, so genannte «Porzellanqualität», was das Stück als holländisches Erzeugnis ausweist. Der langgestreckte ovale Kopf wird am oberen Rand durch ein umlaufendes Band kleiner Rechtecke betont. Zudem trägt die Fersenseite das Stadtwappen von Gouda NL (zwei hochovale Felder mit jeweils drei untereinander angeordneten Punkten). Auf

[410] Für unseren Raum vgl. die Aufsatzsammlung (mit weiter führender Literatur) Schmaedecke 1999a.

[411] Überblick über die verschiedenen Qualitäten und Dekors in Schmaedecke 1999b.

[412] Vgl. Schmaedecke 1999b, 51 f.

[413] Duco 1999, 9–12.

[414] Schmaedecke 1999a, 7, Anm. 5; Schmaedecke 1999b, 63.

[415] Schmaedecke 1999b, 63, Anm. 132 f. Schmaedecke weist auf die geringe Zahl glasierter Tabakpfeifen in Holland hin, die zudem noch von schlechter Qualität seien (und deshalb wohl eher für den einheimischen niederländischen Markt vorgesehen waren). Allerdings scheint es mir doch fraglich, ob tatsächlich wohlhabende Schweizer Käufer von originalen holländischen Produkten den preistreibenden weiten Importweg für Waren minderer Qualität in Kauf genommen haben. Deshalb scheint mir der Import von Rohlingen aus Holland wahrscheinlicher, die dann lokal veredelt worden wären.

[416] Für die Diskussion des Materials und einige Hinweise danke ich Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal, herzlich.

[417] Die Aufarbeitung und Analyse aller bislang im Kanton Zug geborgenen Tabakpfeifen ist in Vorbereitung.

[418] Duco 1999, Fig. 1–3.

[419] Vergleichsstücke aus der Schweiz mit blauer Glasur aus Frenkendorf BL (zweite Hälfte 17. Jh.) oder Pfeffingen BL (Schmaedecke 1999c, 82 f. mit Abb. 3,7 und 101 f. mit Abb. 12,3); ferner Fund von der Hochburg bei Remmendingen in Südbaden D (Schmaedecke 1999b, 53, Anm. 45).

[420] Unpubliziertes Stück in der Sammlung Schnebelt in Breisach D (Lesefund aus Breisach, Rempartstrasse 26 (freundl. Hinweis Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal).

[421] Röber 1999, 40 f. mit Abb. 1 und Taf. 5,6–9.

[422] Vgl. z. B. Röber 1999, 41 mit Abb. 1.

[423] Röber 1999, 39 f.; Taf. 1,4–8. Funde aus Münchenstein BL: Schmaedecke 1999c, 96 f. mit Abb. 10,3–7.

[424] Freundl. Hinweis Michael Schmaedecke, Kantonsarchäologie Basel-Land, Liestal.

[425] Tugium 14, 1998, 38 f. mit Abb. 28 und 29; die Massangaben in der Legende von Abb. 29 dort sind falsch!



Abb. 402 Burg Zug. Pfeife mit Marken und Dekor, «Porzellanqualität» aus Holland. **Kat. 167**. M. ca. 1:1.

der Unterseite der Ferse ist eine weitere, jedoch schwer lesbare Marke vorhanden. Vermutlich sind dort die Produzenteninitialen «BB» über einem «W» angegeben. Zwar ist diese Marke zur Zeit nicht genau zuweisbar, jedoch kennen wir einen guten Vergleichsfund aus Konstanz D.[426]
Kat. 168–170: Drei Stielbruchstücke, die sich auf Grund der so genannten «Porzellanqualität» als holländische Produkte zu erkennen geben.
Kat. 171: Bereits der geringe Stieldurchmesser weist auf eine vergleichsweise späte Entstehungszeit hin. Zudem hat **Kat. 171** mit der Pfeife **Kat. 169** gemein, dass beide Stücke auch stratigraphisch vor 1900 entstanden sein müssen.

3.5.3 Ein Stück des 18. oder 19. Jahrhunderts

Kat. 172: Auf Grund des geringen Stieldurchmessers liegt hier vielleicht bereits ein Produkt des 19. Jh. vor, dessen Bedeutung nicht im stilistischen oder fertigungstechnischen Bereich zu sehen ist. Vielmehr belegt die Datierung dieses Fundes im Rahmen der sonstigen Baugeschichte der Burg Zug, dass dieses Pfeifenfragment erst nachträglich als Verlustfund in den Boden der Phase XVII geraten sein kann.

3.5.4 Die tönernen Tabakpfeifen im Überblick

Die zeitliche Verteilung der Fundstücke reicht von der Mitte des 17. Jh. bis vielleicht ins das 19. Jh. Interessant sind hier einmal die Stücke **Kat. 160** und **172**, da nur diese auf Grund des archäologischen Kontexts datiert werden können. Bei **Kat. 160** dürfte denn auch mit Blick auf verschiedene Vergleichsbeispiele eine Datierung ins 17. Jh. zutreffen, **Kat. 172** muss demgegenüber typologisch aber deutlich jünger angesetzt werden. Die Kleinheit des Fundes **Kat. 172** könnte jedoch dafür sprechen, dass dieses Endstück erst in späterer Zeit hier verloren ging und – ähnlich wie andernorts Münzen, Rosenkränze usw. – zwischen die Bodenbretter dieser Phase geriet.[427]

Lediglich bei einigen Stücken handelt es sich sicher um so genannte Fersenpfeifen. Ob daneben auch Reste von Rundboden- oder Manschettpfeifen vorliegen, ist nicht zu entscheiden.[428] Hinsichtlich der Provenienz der vorliegenden Pfeifen fällt jedoch die ungewöhnliche Verteilung auf, indem von den 14 Funden aus der Burg vier sicher und zwei weitere möglicherweise aus Holland stammen. Wenn ferner die Annahme zutrifft, dass glasierte Tabakpfeifen zumindest teilweise als Rohlinge aus Holland importiert worden sind[429], erhöht sich der Anteil des holländischen Importes bei unseren Funden auf über die Hälfte. Die Herkunft der übrigen Exemplare muss offen bleiben, lediglich **Kat. 166** ist als das Produkt einer Manufaktur im Westerwald anzusprechen.

Ein solch massiertes Vorkommen im Fundmaterial von Importen aus den Niederlanden ist – bei aller Zufälligkeit des überkommenen Bestandes – in der Schweiz sonst bisher nur für das Schloss Bümpliz BE nachgewiesen.[430] Diese Seltenheit holländischer Erzeugnisse im Vergleich zu Importen beispielsweise aus deutschen Manufakturen dürfte sich aus der Hochwertigkeit und dem aufwändigeren Transport der holländischen Stücke erklären, was sich mit Sicherheit im Preis niedergeschlagen haben wird. Somit wirft diese Verteilung auch ein interessantes Streiflicht auf die Bewohner der Burg von Zug und deren gute materielle Situation im 17./18. Jh.

[426] Röber 1999, 41 (zu Taf. 6,5); Röber weist darauf hin, dass (trotz des Stadtwappens von Gouda) dort derartige Marken/Produzenten bislang nicht nachweisbar sind.
[427] Vgl. z. B. Rothkegel 1996b, bes. 58–60.
[428] Zur Typologie vgl. M. Kügler/M. Schmaedecke, Hinweise für die Erfassung von Tonpfeifen. In: Schmaedecke 1999a, 124–132, bes. 126 mit Abb. 2.
[429] Allerdings fällt auch bei den fraglichen Stücken von der Burg Zug (**Kat. 160, 163, 165**) die schlechte Qualität dieser mutmasslichen «Rohlinge» auf.
[430] Schmaedecke 1999b, 59.

4 Kleidung – Schuhe – Schmuck

4.1 Die Textilfunde

Antoinette Rast-Eicher

4.1.1 Einleitung

Textilien aus Gebäuden bilden eine Fundgattung, der auf Grabungen oder bei Hausräumungen allzuoft nur wenig Beachtung geschenkt wird. Dabei basiert die Textilgeschichte bis um ungefähr 1700 im Wesentlichen auf den archäologischen Textilien, da Museen keine grösseren Bestände von älteren Geweben besitzen. Und noch ein anderes Element ist beim archäologischen Material wichtig: die Auswahl ist ganz anders als bei musealen Sammlungen. Das Gewebe, das aus Gebäuden stammt, ist meist alltäglich und umfasst sowohl Gewebe aus dem Haushalt wie auch Reste von Kleidern. Abhängig davon, ob es sich um den Haushalt bzw. die Kleider von höher gestellten Personen oder ärmeren Schichten handelt, fallen auch die überkommenen Gewebereste unterschiedlich aus, was mit ein Grund für die häufige Unterschätzung dieser Fundgattung sein mag.

Besonders wichtig bei Textilfunden ist die möglichst genaue Abklärung der sie enthaltenden Befunde. Nicht jedes Gewebe stammt aus einem geschlossenen Komplex, sodass die Datierung in manchen Fällen schwierig bis unmöglich ist. Durch die Untersuchung der Befunde lassen sich die Gewebefragmente in ihrer Datierung und dadurch in ihrer Aussage gewichten.

Archäologische Textilien sind meist in Fragmenten erhalten und müssen zuerst nach generellen textiltechnischen Kriterien untersucht werden. Dann können – sofern vorhanden – wichtige Stücke einzeln betrachtet werden. Eine kostümgeschichtliche Betrachtung der Gewebe aus Gebäuden ist – im Gegensatz zu Grabfunden – wegen der Kleinheit der Fragmente häufig schwierig.

4.1.2 Die verschiedenen Gewebetypen

In der Burg von Zug wurden 235 Fragmente gefunden, die in die Kategorie «Textiles» gehören. Dabei sind verschiedene Gewebetypen wie auch Posamenten zu verzeichnen *(Abb. 403)*.[431] Die Gewebefragmente bestehen einerseits aus Schnittresten von neuen Stoffen, die klare Schnittkanten und teilweise sogar noch die Schnittlinienzeichnung aufweisen, andererseits aus Stoffabfällen, die bei Abänderungen eines Kleides, das verschlissen oder aus der Mode gekommen war, anfielen. In diesem Fall weisen die Schnittreste zum Beispiel Falten, Saum- oder Nahtreste auf. Sie sind häufig dreieckig, da man gern Spickel einsetzte, um einem Kleid eine körpergerechtere Form zu verpassen (beispielsweise an Seiten- und Schulternähten sowie beim Ärmelansatz; *Abb. 404*). Bei einer Änderung des Kleides in diesen Bereichen mussten diese dann zumeist herausgenommen werden, da sie nicht mehr passten.[432]

Die in der Burg nachgewiesenen Gewebe lassen sich in folgende Gruppen aufteilen: Wollgewebe, Gewebe aus Lein oder Hanf, Baumwollgewebe, Seidengewebe und Mischgewebe. Unter den Posamenten konnten Spitzen, Kordeln und Bänder klassifiziert werden. Die meisten Textilien aus der Burg sind jünger als 1600 und somit neuzeitlich zu datieren.

Typ	Anzahl
Faden/Schnur/Seil	27
Filz	2
Knopf	1
Kordel	3
Spitze	3
Band	21
Wollgewebe	29
Leinen-/Hanfgewebe	65
Baumwollgewebe	37
Seidengewebe	38
Mischgewebe	9
Total	**235**

Abb. 403 Burg Zug. Die Textilfunde, aufgeschlüsselt nach Textiltyp.

[431] Der Katalog der Textilien aus dem Kanton Zug wurde bereits publiziert in Rast-Eicher 1999, 92–98. Der vorliegende Beitrag stellt deshalb eine Zusammenfassung des erwähnten Artikels dar, wobei der Schwerpunkt naturgemäss auf dem Befund der Burg liegt.

[432] Jaacks 1993.

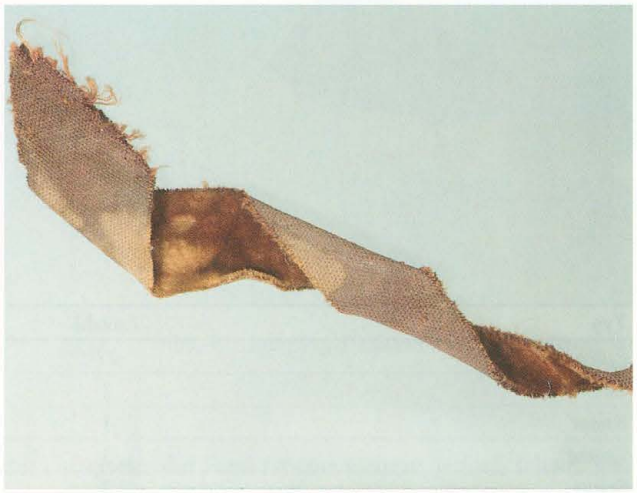


Abb. 404 Burg Zug. Dreieckiger Schnittrest, Samt. Phase XII. **Kat. 173**. M. 1 : 1.

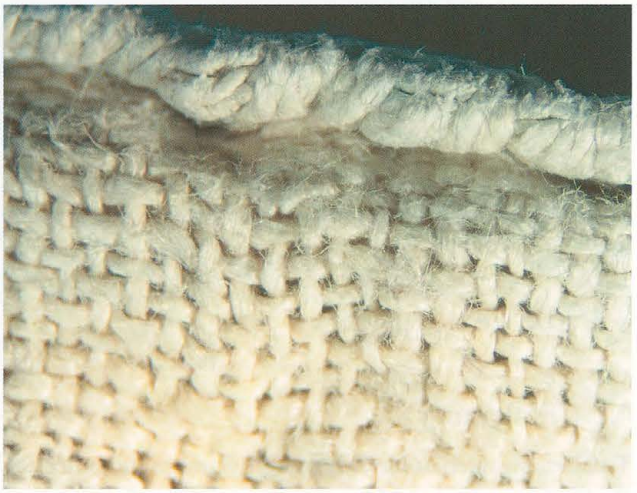


Abb. 406 Burg Zug. Leinengewebe mit Rollsaum. Phase XII. **Kat. 175**. Vergrösserung ca. 25fach.

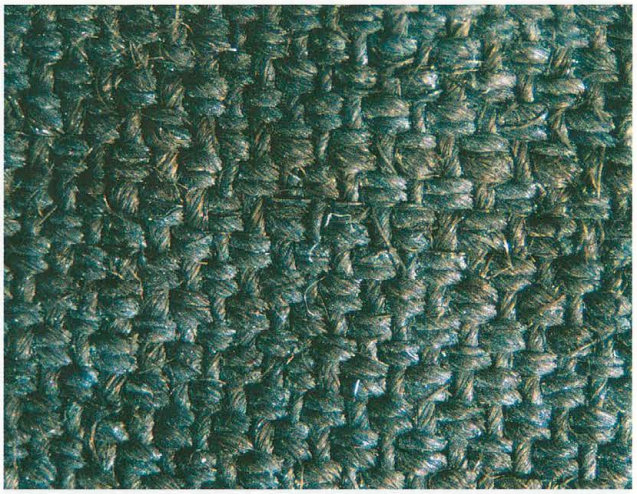


Abb. 405 Burg Zug. Wollgewebe in Panamabindung. Phase XII. **Kat. 174**. Vergrösserung ca. 25fach.

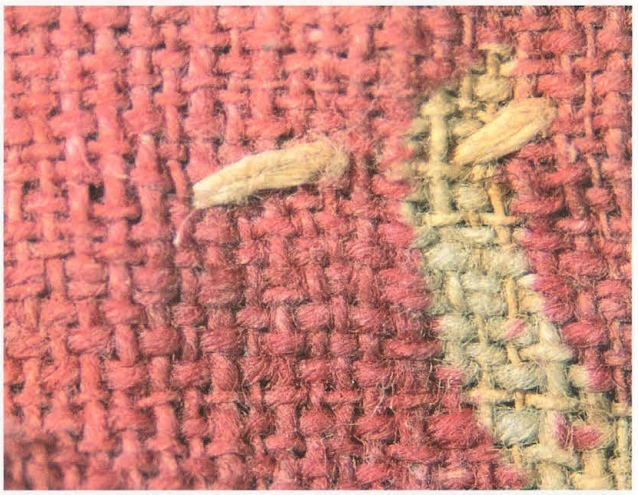


Abb. 407 Burg Zug. Zeugdruck mit Nahtrest, mit Krapp bedruckt. Phase XVIII. **Kat. 176**. Vergrösserung ca. 25fach.

Alle Gewebe waren gut erhalten, das heisst weder verkohlt noch oxidiert. Farben, die sonst licht- und feuchtigkeitsempfindlich sind und sich deshalb normalerweise nicht erhalten, konnten hier in einer Auswahl analysiert werden. Diese Farbanalysen ergaben einige interessante Resultate, die auf die Verwendung modischer oder seltenerer Farben hinweisen.[433]

Die Wollgewebe sind in Tuch- oder Köperbindung gewebt. Zwei Gewebe in Panamabindung fallen durch die dunkelbraune Farbe und die starke Fadendrehung auf *(Abb. 405)*. Da sich Wolle auch gut färben lässt, sind die meisten Wollgewebe farbig, vielfach blau. Die Gewebe aus pflanzlichen Fasern (Lein, Hanf, Baumwolle) wurden bei rund 90% der Fragmente in Leinwandbindung gewebt *(Abb. 406)*. Die übrigen verwendeten Bindungen sind entweder einfache Köper oder ihre Varianten wie beispielsweise Rautenköper. Als Musterung treten unter den Baumwollgeweben Zeugdrucke auf, die ältesten – einfarbigen – Drucke aus dem Beginn des 18. Jh. *(Abb. 407)*. Seidengewebe waren gefärbt und meist in der einfachsten Bindung gewebt (Taft), dazu gibt es aber Fragmente in Atlas 1/4 oder Samt (17. und Anfang 18. Jh.; siehe Abb. 404). Unter den Seidengeweben sind die in dieser neuzeitlichen Sammlung fehlenden Typen fast ebenso aussagekräftig wie die vorhandenen. So gibt es keine gemusterten Seiden wie Lampas, die in der Mode des 18. Jh. eine grosse Rolle spielten. Eine mögliche Erklärung dafür bestände in der Annahme, dass sie nicht in der Burg verarbeitet wurden

Einige Begriffserklärungen zu den Textilfunden

- *Brettchenweberei:* Gewebe (Bänder), die mit gelochten Karten oder Brettchen als Webgerät hergestellt wurden.
- *Gewebebindungen: Leinwandbindung (Lein/Hanf), Tuchbindung (Wolle), Taft (Seide), Kattun (Baumwolle):* einfachste Bindung, bei welcher der Schussfaden je über/unter einen Kettfaden geführt wird. *Köperbindung:* Bindung, bei welcher der Schussfaden mindestens über einen/unter zwei Kettfäden verläuft (= K1/2). Die Bindungsstelle wird mit jedem Schussfaden um einen Kettfaden verschoben, sodass ein Grat entsteht. Variationen der Köperbindung sind etwa Rautenköper, Rosettenköper, Spitzgrat, Diamantkaro, Spitzkaro 3/3 (sechsbindiger Rautenköper). *Atlasbindung:* Bei der Atlas- oder Satinbindung berühren sich die Bindungspunkte von Kett- und Schussfaden nicht. Nach jedem Bindungspunkt erfolgt eine Flottierung über mindestens vier Fäden, wobei mit jedem Schuss die Bindungspunkte um mindestens zwei verschoben werden. *Panamabindung:* Variante der Leinwandbindung, in der Kett- und Schussfaden doppelt geführt werden.
- *Köperbindung:* siehe unter Gewebebindungen.
- *Lampas:* Gemustertes Gewebe, bestehend aus Hauptkette, Bindekette, einem Grundschuss und einem oder mehreren Musterschüssen. Das Muster (Schussflottierung) wird durch eine Bindekette in Leinwand- oder Köperbindung abgebunden.
- *Panamabindung:* siehe unter Gewebebindungen.
- *Posamenten:* Besatz für Kleider (beispielsweise Borten, Bänder, Schnüre, Quasten).
- *Tuchbindung:* siehe unter Gewebebindungen.
- *Zeugdruck:* Drucktechnik, bei welcher der Stoff entweder mit Wachs (Reservedruck) oder mit Farbe (Beizendruck) bedruckt wird.

und deshalb keine Schnittreste davon übrig blieben. Dass solche Seiden – sofern im Haus selber zugeschnitten – tatsächlich dann auch gefunden werden, zeigen entsprechende Fragmente des 18. Jh. aus dem Kloster St. Johann in Müstair GR.[434]

Von den Bändern, die meist aus dem 18. und 19. Jh. stammen, bestehen mehr als die Hälfte aus Seide. Abgesehen von einem Band in Brettchenweberei, das unten noch besprochen wird, und einem als Knopfloch dienenden geflochtenen Band wurden alle in einfacher Bandweberei hergestellt. Sie weisen zum Teil sogar Webfehler oder unschön eingezogene Schussfäden auf, vielleicht ein Hinweis auf eine nicht sehr professionelle Hausproduktion.

4.1.3 Befunde

Je nach Fundsituation, in der ein Textil angetroffen wird, kann es mehr oder weniger exakt einem Befund zugeordnet und damit auch absolut datiert werden. Ein Mörtelestrich wie im Raum RN 31/32 (Phase XII) versiegelt gleichsam den betreffenden Fundkomplex zum Zeitpunkt seiner Einbringung. Anders verhält es sich mit dem Sturz über der Bettnische im selben Raum (Phase XII): Dort wurden offenbar immer wieder Textilien zu Isolationszwe-

[433] Farbanalyse: P. Walton Rogers, York. Vgl. die Tabelle mit den Resultaten der Farbanalyse in Rast-Eicher 1999, 90.

[434] A. Rast-Eicher, Müstair: Kloster St. Johann. Die Textilien (unpubl. Manuskript 2000).

Jh.	RN:	11	21	22	25	26	30	31/32	33	34	35	36	37	38	42	43/44	45	48	DG
14.							1												
15.							↓												
16.								↑											
17.			1		2	3		25					↑			14			
18.			6	1				↓		1	1		41		2		1?	57	5
19.		2	↓1		26	8	3	12				3	↓6	5	2			↓	
20.									6										

Abb. 408 Burg Zug. Verteilung der Textilien, aufgeschlüsselt nach Räumen und Jahrhunderten. Mögliche Verlängerungen der Zeitstellung sind durch Pfeile angegeben.

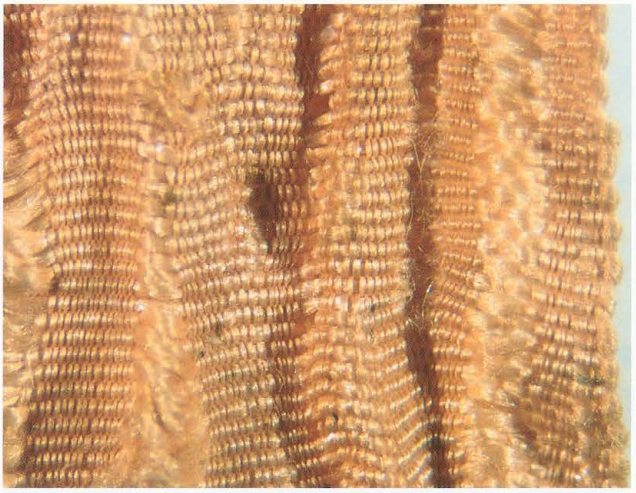


Abb. 409 Burg Zug. Seidenband, mit Flechtenpurpur gefärbt. Phase XXII. **Kat. 177**. Vergrösserung ca. 25fach.

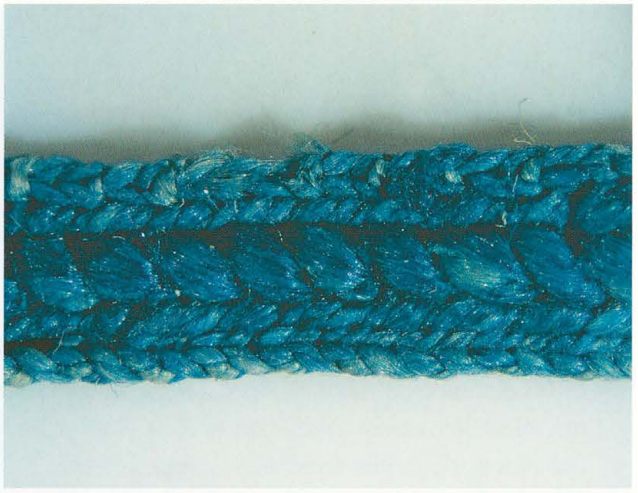


Abb. 410 Burg Zug. Band in Brettchenweberei. Phase XVIII. **Kat. 178**. Vergrösserung ca. 25fach.

cken hineingestopft. Auch der Zwischenraum zwischen zwei Balken bietet denkbar schlechte Voraussetzungen für einen geschlossenen Fundkomplex, können doch über eine längere Zeitspanne hinweg immer wieder Stoffreste hineingefallen sein. Diese Situation liegt vor im Falle eines Textils mit synthetischer Farbe, das archäologisch ins 18. Jh. datiert wurde, auf Grund der verwendeten Farbe aber nicht früher als 1860 hergestellt worden sein kann.[435]

In *Abb. 408* sind die Textilien chronologisch nach Räumen aufgelistet, wobei die möglichen «Verlängerungen» der Datierungen schematisch angegeben sind. Ein einziges Gewebe, ein einfaches Leinengewebe, ist archäologisch ins 14. bis mittlere 15. Jh. (Phase VII) datiert und wurde in einem Mörtelboden gefunden (FN 1564, RN 30). Eine chronologische Konzentration von Textilfunden lässt sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. (Phase XII) bis in die erste Hälfte des 19. Jh. (Phase XXII) feststellen, wobei diese beiden Phasen Anfangs- bzw. Schlusspunkt grösserer Umbauten mit Einzug neuer Böden markieren. Trotz der Befundproblematik geht daraus klar hervor, dass gewisse Räume eine deutlich höhere Fundkonzentration aufweisen als andere. Die früheste Konzentration befindet sich in Raum RN 31/32, der vom frühen 17. Jh. an als Wohnraum benutzt wurde. Bemerkenswerterweise ist dies auch jener Raum, in dem Näh- und Stecknadeln in grossen Mengen gefunden wurden (vgl. Kap. III.4.3.2 und III.4.3.3). Die Schnittreste von Textilien im Verein mit den erwähnten Nähutensilien deuten auf die Verarbeitung von Geweben in diesem Raum hin. Eine andere markante Häufung findet sich in Raum RN 37. Die Textilien lagen aber zwischen zwei Böden, sodass Mäusetransport mit den sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Datierung nicht auszuschliessen ist. Im 19. Jh. scheint in Raum RN 25 genäht worden zu sein. Eine weitere Konzentration befand sich in Raum RN 48. Da aber hier nur wenige Nadeln vorhanden waren, ist es denkbar, dass hier beim Einbau des neuen Bodens vor allem Abfall zur Isolation verwendet und nicht eigentlich Näharbeit verrichtet wurde.

4.1.4 Mode in Zug

Mode lebt nicht nur von Schnitten, sondern auch von Farben. Gerade im Fundus der Burg sind einige Modefarben zu belegen. Ein Seidenband ist mit Flechtenpurpur eingefärbt, einer Farbe, die nicht lichtecht und deshalb kaum für längeren Gebrauch tauglich ist. Das jetzt noch sichtbare Rosa war zuerst ein kräftiges Violett *(Abb. 409)*. Lange Zeit war es schwierig, ein sattes Schwarz durch Stofffärbung zu erhalten. Mit zunehmendem Gebrauch von schwarzen Stoffen – zusätzlich gefördert durch strenge Kleidervorschriften – erlangte es im 18. Jh. grössere wirtschaftliche Bedeutung. Das beste Schwarz wurde durch Blauholz in Kombination mit anderen Farbstoffen, zum Beispiel Indigo, und einer Kupfer- oder Chrombeize erreicht.[436] In der Burg sind zwei Reste von solchen schwarzen Wollstoffen, so genannte «Burat», in Schichten des 18. und 19. Jh. gefunden worden.

Die kleinen Fragmente erlauben es nur bedingt, zur Mode gültige Aussagen zu machen. Es gibt jedoch auch kleinste Reste, die so typisch sind, dass sie sozusagen als *pars pro toto* angesehen werden können. Dazu gehört ein blaues Band in Brettchenweberei, das durch seine Herstellungsweise auf charakteristische Art gemustert war



Abb. 411 Burg Zug. Porträt einer Zugerin hoher gesellschaftlicher Stellung, Ölgemälde anonym, datiert 1647.

(Abb. 410). Dieses Band hat wahrscheinlich eine längere Geschichte hinter sich, bevor es zu Beginn des 18. Jh. beim Umbau des Raumes RN 48 entsorgt wurde. Bänder in Brettchenweberei dieser Art erscheinen im Zusammenhang mit einer Mode aus Spanien, bei der die Frauen- und Männerkleider streifenartig damit verziert wurden. In Spanien beginnt sie sich in der ersten Häfte des 16. Jh. zu entwickeln, verbreitet sich über ganz Europa und dauert bis in die 20er- und 30er-Jahre des 17. Jh.[437] Wie jedoch das Porträt einer Dame aus Zug zeigt, scheint sich diese Mode in Zug noch länger gehalten zu haben *(Abb. 411)*.[438] Es handelt sich um ein Ölgemälde, das auf der Vorderseite mit der Jahreszahl 1647 versehen ist. Die Frau, die möglicherweise zur Familie Muos gehörte, trägt ein hoch geschlossenes, steifes, schwarzes Kleid, das mit goldfarbigen Bändern verziert ist.[439] Der Künstler hat die feine Musterung oder Struktur der Bänder zwar malerisch nicht wiedergegeben, aber es muss sich dabei um ähnliche Bänder handeln wie unser blaues Fragment aus der Burg. Das Mieder auf dem Porträt ist stark geschnürt, um die weiblichen Formen ja zu unterdrücken. Weisse Manschetten aus Spitzen und eine – zu dieser Zeit schon nicht mehr modische – Mühlsteinkrause sowie die Handschuhe in der linken Hand weisen auf die hohe gesellschaftliche Stellung der Porträtierten hin. Als Kopfbedeckung trägt sie ein schwarzes Barett und darunter einen hellen Schleier, der das Haar vollständig bedeckt, wie es sich zu dieser Zeit eben gehörte. Vorstellbar ist, dass von einem solchen Kleid, wenn es einmal aus der Mode gekommen war, die Bänder, die sicher kaum abgewetzt waren, abgetrennt und von den Bediensteten auf andere Weise weiter verwendet wurden, bis sie dann doch – Jahrzehnte später – unter einen Bretterboden gelangten.

4.2 Schuhe und andere lederne Funde

Marquita und Serge Volken

Im ledernen Fundmaterial der Burg Zug befinden sich Überreste eines Laschenschuhs, Teile eines prunkvollen Kinderschuhs, ein kleiner Lederball und verschiedene Lederteile und -verschnitte. Davon liefern nur die Schuhe die Möglichkeit einer typologischen Datierung.[440]

Leder ist ein Produkt, das man durch die Gerbung von Tierhäuten erhält. Die aktiven Gerbsubstanzen können tierischen, mineralischen, pflanzlichen und neuerdings auch synthetischen Ursprungs sein.[441] Während vegetabil gegerbte Leder wasserbeständig sind, lösen sich andere althergebrachte Lederarten mit Fettgerbung oder Alaungerbung langfristig im Wasser auf. Im Gegensatz zu Nassledefunden aus feuchten Bodenschichten fallen Funde aus der Bausubstanz, wie sie aus der Burg Zug vorliegen, in die Kategorie der Trockenfunde. In dieser Kategorie findet man auch Lederarten tierischer und mineralischer Gerbung sowie ungegerbte Tierhaut wie beispielsweise Rohhaut und Pergament.

4.2.1 Der Laschenschuh

Im in Phase XII datierten Mörtelestrich PN 2020 des Raumes RN 31/32 befanden sich Scherben, Ziegelfragmente, Nägel und Verputzstücke, die man als Bauschutt bezeich-

[435] Raum RN 21, FN 1232-2.

[436] Cardon 1990, 113.

[437] Streiter/Wieland 1995; allgemein zur Mode siehe Schneider 1967 und Koch-Mertens 2000.

[438] MBZ, Inv. 1875.

[439] Die Zuweisung zur Familie Muos, genauer als «Frau Noe Muos» wie auf dem Inventarblatt angegeben, ist unsicher und kann auf Grund des Datums auf dem Bild und der Lebensdaten der in Frage kommenden Familienmitglieder nicht erhärtet werden (Wichart 1850/1919, Bd. III, 261). Von der Rückseite, an der noch zusätzlich Informationen zur Person stehen könnten, gibt es keine Angaben aus der Zeit, bevor die Leinwand aufgedoppelt wurde.

[440] Viele der kleinen Fundstücke sind schmale Verschnitte verschiedener Lederarten, die aus gerbereichemischer Sicht interessante Vergleichsmöglichkeiten böten, an dieser Stelle aber nicht im Vordergrund des Interesses stehen.

[441] Gansser 1949; Gansser 1956, 2–28; Bravo/Truppke 1970.

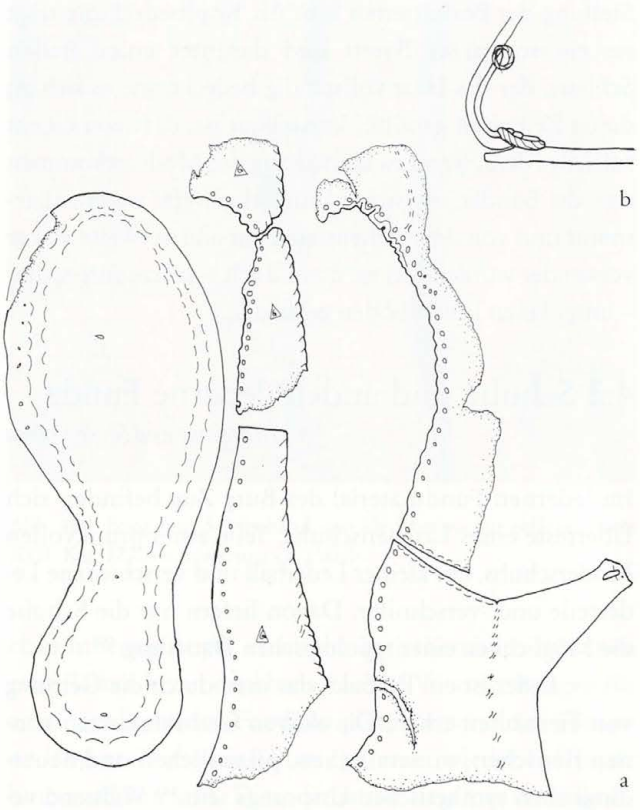


Abb. 412 Burg Zug. Wendegenähter rechter Laschenschuh. a) Fragmentaufzeichnung: v. l. n. r. Sohle, Fütterung bestehend aus drei Fragmenten, laterale Seite und darunter das laterale Quartier, b) Rekonstruktionszeichnung im Querschnitt. **Kat. 179**. M. 1 : 3.

nen kann. Briefschnipsel, ein Perlknopf (**Kat. 223**), mehrere Textilfragmente sowie die Reste eines Schuhs gehören jedoch zu den weniger üblichen Ingredienzien dieses Mörtelestrichs. Bei den Lederfragmenten handelt es sich um die teilweise zersetzten Überreste eines Jünglingsschuhs der Grösse 37 (**Kat. 179**; *Abb. 412*)[442], der aus vegetabil gegerbtem Leder hergestellt ist. Die einfache Sohle besteht aus Rindsleder, die lateralen Oberlederteile aus Kalbsleder und die dazugehörige Fütterung aus Ziegenleder.

Die Machart, das heisst die Art und Weise, wie Oberleder und Sohle aneinander gefügt sind, ist wendegenäht: Der Schuh wird auf einem Holzleisten verkehrt mit der Innenseite nach aussen zusammengenäht. Anschliessend entfernt man den Leisten, der Schuh wird gewendet, das heisst in seine definitive Form umgestülpt. Der Zuschnitt des Oberleders ist eindeutig neuzeitlich und bestand aus einem Blatt, das den Vorfuss bedeckte, und je zwei Quartieren, von denen aber nur noch das laterale Quartier vorhanden ist. Die Rekonstruktion des Schuhes *(Abb. 413)* zeigt einen unter die Knöchel reichenden Schuh mit einfacher Sohle und aufgeborstener Schuhspitze. Die zu Laschen zugeschnittenen Quartierflügel reichen über den Fussrist hinaus, wo sie am Oberleder verschnürt werden.

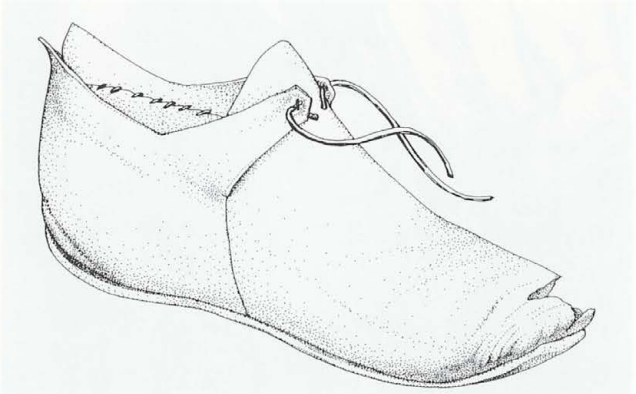


Abb. 413 Burg Zug. Wendegenähter rechter Laschenschuh. Rekonstruktionszeichnung des Laschenschuhs, laterale Ansicht. **Kat. 179**. M. 1 : 3.

Die aufgeborstene Schuhspitze sowie noch erkennbare Abnützungsspuren an der Sohle deuten an, dass der letzte Benützer dieser Schuhe ein Fussleiden hatte. Die Vorderpartie der Sohle ist median durchgewetzt, während die gegenüber liegende Sohlenkante sich nach oben wölbt und kaum Abnützungsspuren aufweist. Im schlimmsten Falle könnte es sich hier um einen Sichelfuss *(pes varus)* handeln, im mildesten Fall um einen *hallux varus* einer lateral, das heisst nach aussen abweichenden grossen Zehe. Letzteres scheint wahrscheinlicher, weil bei einem Sichelfuss auch die Fersenpartie von einer normalen Abnützung abweichen würde, was bei unserem Beispiel nicht zutrifft.

Typologisch ist dieser Schuh ins letzte Viertel des 16. Jh. einzugliedern, wie mehrere Vergleichsfunde analoger Schuhe aus gut datierbaren Fundstellen in den Niederlanden belegen. Dort wurden u. a. auf Grund extrem guter Erhaltungsbedingungen zahlreiche frühneuzeitliche Schuhe wissenschaftlich bearbeitet und publiziert. Man findet vergleichbare Schuhe sowohl in wendegenähter wie auch rahmengenähter Machart. Ein Typus aus Groningen NL hat einen identischen Schnitt des Oberleders, unterscheidet sich aber durch einen niedrigen aus zwei Lederflecken bestehenden Absatz und seine rahmengenähte Machart.[443] Ein zweiter analoger Fund aus derselben Stadt stammt ebenfalls aus dem 16. Jh.[444] Wiederum aus Holland, jedoch aus s'Hertogenbosch (Den Bosch) stammt ein weiteres Vergleichsexemplar, das mit den bisher erwähnten Datierungen übereinstimmt.[445] Eine durch Lochungen und Schlitzungen verzierte Version dieses Modells fand sich unter den Schuhen einer holländischen Mannschaft, die in der Barentssee auf Nova Zembla im

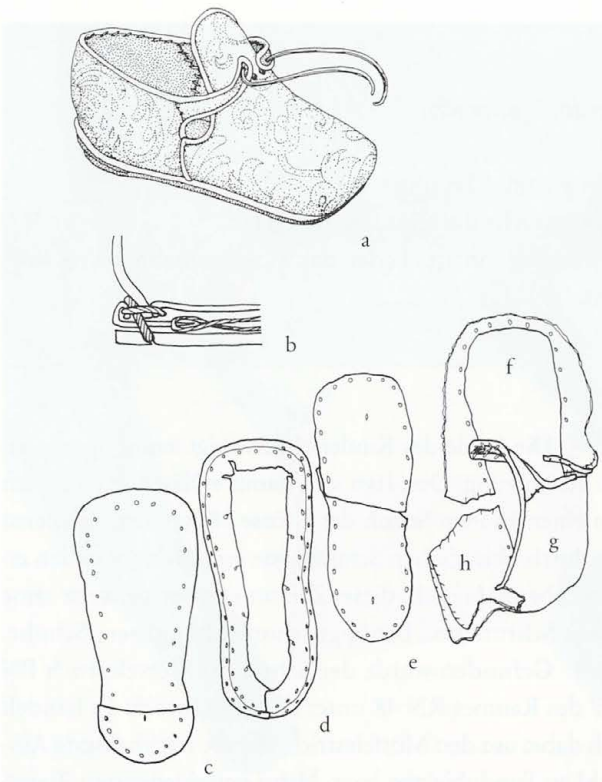


Abb. 414 Burg Zug. Kinderschuh. a) Rekonstruktionszeichnung des Kinderschuhes mit hypothetischer Dekoration, b) Machart im Querschnitt, c) Laufsohle mit Absatzfleck, d) Rahmen, e) zweiteilige Brandsohle; Oberlederteile: f) verschnittene Vorderpartie, g) vollständiges Quartier, h) Quartier mit fehlender Lasche. **Kat. 180**. M. 1:3.



Abb. 415 Frederico Barocci: Knabenbildnis von Frederico von Urbino, datiert 1607.

Jahre 1596 Schiffbruch erlitt und dort überwintern musste.[446] Auch hier ist der Schnitt des Oberleders unserem Beispiel sehr nahe. Ein weiterer präzis datierbarer Fund aus einem baskischen Schiffswrack vor der kanadischen Küste liefert das Datum 1565.[447] Zudem findet sich derselbe Schuhtyp in Oslo, wo er auf Grund des archäologischen Kontexts etwa um 1600 datiert ist.[448]

4.2.2 Der Kinderschuh

Aus dem in Phase XVII (vor 1719/23) datierten Fundkontext PN 567 stammt ein kleiner absatzloser Kinderschuh. Er besteht aus einer Sohle mit einem zwischen Brand- und Laufsohle eingesetzten Keil, einem breit geschnittenen Rahmen, einer zweiteiligen Brandsohle und einem grob verschnittenen Oberleder (**Kat. 180**; *Abb. 414*). Diese Schnittkanten erwecken den Eindruck einer mutwilligen Zerstörung des Schuhes. Wie beim vorangehenden Beispiel besteht das Oberleder aus einem Vorderblatt und zwei Quartieren. Hier hat es jedoch angenähte Laschen, die sich ebenfalls auf dem Fussrist schnüren lassen. Die Kanten des Oberleders sind mit einem dünnen Lederstreifen, der Bordüre oder Paspel, aus Weissleder eingefasst. Die Vorderpartie ist tief ausgeschnitten, sodass sich unter den Laschen zwei rundliche Öffnungen bilden.

Die Machart ist eine Art rahmengenähter Konstruktion: Brandsohle, Oberleder und Rahmen sind mit einer ersten Naht vereinigt. Der Rahmen ist hier ein breiter Lederstreifen aus dünnem, alaungegerbtem Weissleder, der nach dieser ersten Naht unter die Brandsohle gestürzt und mit Hilfe eines Fadens stramm verspannt wurde. So bildet sich unten, entlang dem Oberleder, ein kleiner weisser Wulst. Die Bestechnaht, mit welcher die Laufsohle angenäht wurde, befindet sich in der Fuge zwischen dem Oberleder und dem umgestülpten Rahmen, sodass diese von aussen her nicht zu sehen ist. Diese Machart ist besonders von Damenschuhen der Neuzeit bekannt.

Bei zehnfacher Vergrösserung unter dem Binokular zeigen sich am Oberleder des Kinderschuhes schuppenar-

[442] Schuhgrösse im französischen Stich, eine Grösse entspricht 2/3 cm (6,66 mm).
[443] Goubitz 1987, Abb. 3,R5a (datiert 1575–1600).
[444] Goubitz 1988a, 46, Typ E (datiert 1550–1600).
[445] Goubitz 1983, 277, Typ 15b (datiert 1550).
[446] Goubitz 1998, 264, FN 9462 (datiert 1596).
[447] Davis 1997, 118, fig. 11.
[448] Schia 1977, 178, fig. 105.

Einige Begriffserklärungen zu den Lederfunden

- *lateral:* die Aussenseite eines Schuhs.
- *median:* die nach innen weisenden, sich gegenüberliegenden Seiten eines Schuhpaares.
- *Quartier:* Einer der beiden etwa gleich grossen Teile eines Schuhs, welche die Hinterpartie bilden.
- *Sämischgerbung:* Fettgerbung. Ein druch Einarbeiten von Fischtran gewonnenes Leder, das wasseraufnahmefähig ist (benannt nach den Samen, skandinavischen Nomadenvölkern).

tige Überreste einer mit gelblicher Lackierung verdeckten Versilberung, ein Phänomen, das auch von den so genannten Goldledertapeten her bekannt ist. Lederne Goldtapeten waren in der gehobenen Gesellschaft des 17. Jh. beliebt. Man stellte diese reichverzierten Lederflächen in einem Reliefdruckverfahren (Blindpressung) her, die blattversilbert, bemalt und lackiert wurden. Der gelbliche «Lack», der auf einer Basis von Leinöl Kolophonium, Sandarak, Aloe, Safranpulver und andere Substanzen enthält, verlieh der Versilberung einen goldenen Glanz.[449] Aus diesem Material wurden auch diverse Luxusartikel wie Stuhlbezüge, Bucheinbände, Taschen, Futterale, Kästchenbezüge und vieles andere mehr produziert.

Man kann sich den Schuh nun in seinem Neuzustand folgendermassen vorstellen *(Abb. 414a):* Das goldene Oberleder war möglicherweise zusätzlich mit schillernden Farben bemalt und mit dem weissen Leder der Paspel und des Rahmens umrandet. Die Sohlenkante sowie das Innenfutter waren schwarz und die Brandsohle rot gefärbt. Zum Schluss wurde der Schuh möglicherweise mit einem Seidenband gebunden. Es handelt sich hier folglich bestimmt nicht um das Schühlein eines Kindes des gemeinen Volkes, sondern wiederspiegelt die gehobene Sozialklasse seiner Eltern.

Die nach vorne sich ausfächernde Sohlenform ist geradleistig, das heisst symmetrisch und folglich weder als linker noch als rechter Schuh zu interpretieren. Geradleistige Schuhe kommen im 16. Jh. auf und halten sich etwa 200 Jahre. In einer Beschreibung der Schuhmacherei aus dem 18. Jh. wird geraten, die Schuhe täglich abwechslungsweise einmal links und einmal rechts zu tragen, um diese gleichmässig abzunützen und den Schuh nicht zu sehr zu verformen.[450] Archäologische Schuhfunde aus dieser Zeit zeigen indes, dass man diese Anweisung nur selten befolgte. Derselben Beschreibung ist zu entnehmen, dass spiegelsymmetrische Leisten, also ein rechter und ein linker Schuhleisten, in Vergessenheit geraten waren.

Die Sohle des Kinderschuhs zeigt kaum Spuren einer Abnützung. Dies lässt sich damit erklären, dass es sich um einen kleinen Schuh der Grösse 18 handelt, das heisst der durchschnittlichen Schuhgrösse eines Kindes in den ersten Lebensjahren. In dieser Zeit tut es normalerweise seine ersten Schritte und benötigt schon bald grössere Schuhe.

Gefunden wurde der Schuh im Mörtelestrich PN 567 des Raumes RN 48 unter dem Dachstock. Es handelt sich dabei um den Mörtelestrich, der die reichhaltigste Auswahl an Fundobjekten barg. Nebst verschiedensten Ziegelstücken, Keramik- und Glasscherben (vgl. Kap. III.5.3.3) wurden dort auch Spielzeug (vgl. Kap. III.6.3), zwei kleine Ringe (FN 2644), die Klavichordtasten (vgl. Kap. III.6.5), Holz- und Glasperlen (vgl. Kap. III.6.2.3), Briefschnipsel und Siegelfragmente (vgl. Kap. III.8.2) gefunden.

Wie eingangs zu diesem Kapitel bereits erwähnt, datiert der Befund ins erste Viertel des 18. Jh. Damit korrespondiert die typologische Einordnung des Schuhs: Archäologische Vergleichsfunde finden sich wiederum in den Niederlanden, beispielsweise in Zwolle, wo man aus der Stadtgracht (städtischer Wasserweg) einen ins 17. Jh. gehörenden Kinderschuh barg, der sich nur durch seine Schnallenschliessung vom Zuger Beispiel unterscheidet.[451] Ein weiteres Vergleichsexemplar aus dem 17. Jh. fand sich in Groningen.[452] Die Überreste einer niederländischen Walfängerkolonie auf Spitzbergen brachten eine Erwachsenenversion dieses Schuhs zutage, die in die 60er-Jahre des 17. Jh. datiert wird.[453] Ein analoger Schnitt des Oberleders, jedoch mit hohem Absatz und Carréspitzen aus Deventer stammt aus demselben Jahrhundert.[454] Letzterer gleicht einem Schweizer Grabfund von Tafers FR[455] aus der Mitte des 17. Jh. Ebenfalls aus der Schweiz stammt ein Kinderschuh aus Freiburg FR, den ein Terminus post an der betreffenden Fundstelle von 1656 in die erste Hälfte des 17. Jh. datiert.[456] In der Erwachsenenmode verschwindet dieser Oberlederschnitt um 1675. Doch muss hier berücksichtigt werden, dass sich die Kinderschuhmode ge-



Abb. 416 Burg Zug. Diverse Lederfunde: a) Sporenriemchen mit Knopflöchern, **Kat. 181**, b) Sporenriemen mit Ziernieten, **Kat. 182**, c) Lederetikette, **Kat. 183**, d) Schellenband, **Kat. 184**, e) schaufelförmiges Lederstück, darunter kleines Lederfragment aus rötlich braunem Leder, **Kat. 185**, f) Buchdeckelverschluss, **Kat. 186**, g) Lederball, **Kat. 187**. M. ca. 1:2.

wöhnlich etwas langsamer und mit etwas Verspätung auf die Erwachsenenmode entwickelt. Ein Knabenbildnis aus dem Jahre 1607, einer Zeit, wo Buben wie Mädchen im Kleinkinderalter Röcke trugen, zeigt diesen Schuhtyp in einer geringfügig weniger reichen Ausstattung *(Abb. 415)*. Der Ball in seiner rechten Hand hat übrigens – wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden – unter den Funden aus der Burg Zug ebenfalls ein Vergleichsbeispiel.

4.2.3 Der Lederball

Im Raum RN 32 kam hinter der Vermauerung der Nische PN 1001 als Streufund ein kleiner Ball von etwa 4 cm Durchmesser zum Vorschein (**Kat. 187**; *Abb. 416g*).[457] Seine genaue Fundsituation ist nicht bekannt, weil dieser bei der Bergung unbeaufsichtigt aus seinem Versteck herausgerollt kam und erst dann gefunden wurde. Der sehr gute Erhaltungszustand der Lederteile schliesst aus, dass sich der Ball im Mörtel befand. Nagespuren an einem Weisslederteil legen nahe, dass sich der Ball in einem Hohlraum, wohl einem Mausegang, befand.

Der Ball besteht aus acht zusammengenähten verschiedenfarbigen Lederdreiecken. Die Hülle war wendegenäht und mit Sägemehl gestopft und wurde anschliessend von aussen her vollständig zugenäht. Die einzelnen Segmente sind schachbrettartig durch den Farbwechsel von alaungegerbtem Weissleder mit gefärbtem Vegetabilleder angeordnet. Zwei dieser farbigen Segmente sind schwarz, ein anderes rötlich braun und das letzte dunkelgrün.

Unsicher ist, zu welcher Art Spiel solche Bälle benutzt wurden. Es kann sich um den Ball eines Wurf- oder Fangspiels handeln. Auf Grund des kleinen Durchmessers

[449] Bravo/Truppke 1970, 243; allgemeine Literatur zu Goldtapeten: Fougeroux 1762; Cluzot 1925; Gall 1965, 295–316; Scholten (Hrsg.) 1989; Synonyme für Goldleder sind Korduanleder oder Guadamicil.

[450] Garsault 1767, 25; Schreber 1769, 42.

[451] Goubitz 1985, Abb. 21.

[452] Goubitz 1987, 154, Abb. 3,R5c*.

[453] Goubitz 1988b, 94, Abb. II.

[454] Goubitz 1992.

[455] Bally Schuhmuseum Schuh Nr. 35, Tafers, Grab 2 (vgl. unpubl. Praktikumsarbeit M. Volken 1994).

[456] Volken/Volken 1998, 61, Abb. 4.

[457] Archäologische Datierung ab Phase XXII möglich (1. Hälfte 19. Jh.).

käme ein Jonglierball weniger in Frage. Die Vermutung, dass es sich um einen Schlagball handelte, liegt indes am nächsten. Ballspiele sind bereits im 12. Jh. nachzuweisen, möglicherweise spielte man auch schon zuvor mit Bällen. Eine typologische Einordnung des Balles ist schwierig, da es wenig Vergleichsmaterial gibt und sich die Herstellungsweise nur langsam veränderte. Ein kunstgeschichtlicher Anhaltspunkt liefert uns das bereits erwähnte Knabenbildnis aus dem Jahre 1607, auf welchem der Knabe mit Schläger und Ball dargestellt ist (vgl. Abb. 415).

Aus Deutschland können die folgenden Vergleichsbeispiele angeführt werden: Aus Lübeck stammt ein etwa gleich grosser vierteiliger Lederball, der in einer Mauernische gefunden wurde.[458] Aus derselben Quelle erfahren wir auch, dass im Altarschrein der Lübecker Marienkirche zwei weitere Bälle zum Vorschein kamen, wovon der grössere 4,5 cm im Durchmesser misst. Aus dem «Mühleberg-Ensemble» im allgäuischen Kempten fanden sich in den Zwischenräumen über der Decke des ersten bzw. dem Boden des zweiten Stockwerkes eines Beginen-Wohnhauses drei weitere Lederbälle ähnlicher Grösse, die mit äusserst reichhaltigen Schuhfunden und anderem Fundmaterial vergesellschaftet waren.[459] Aus einer Felsenhöhle nahe des Hexenturmes auf der Gemarkung Leibertingen (Lkr. Sigmaringen) stammt ein mit Rosshaar gefüllter vierteiliger Lederball, der aus einem stärkeren Leder hergestellt wurde.[460]

4.2.4 Diverse Kleinfunde

Das weitere lederne Fundmaterial aus der Burg Zug besteht zum grossen Teil aus kleinen Lederverschnitten.[461] Es handelt sich hauptsächlich um dünne Streifen mit Breiten zwischen 2 mm und 5 mm aus vegetabil gegerbtem Leder sowie um kleinere Verschnitte aus Sämischleder. Solche Verschnitte entstehen üblicherweise beim Anpassen von kleineren Flickstücken. Auch einzelne Schlaufen und Schlaufenfragmente sind vorhanden. Diesen Resten sind keine typologisch relevanten Informationen zu entlocken. Funktional könnte es sich aber in allen Fällen um Bekleidungsfragmente handeln.

Einzelne interessante Lederteile sollen im Folgenden kurz diskutiert werden: Der Sporenriemen **Kat. 181** trägt die eindeutigen Faltstellen und Knopflöcher an beiden Enden *(Abb. 416a)*. Es handelt sich dabei um jenen Riemen einer Sporengarnitur, der unter die Sohle vor den Absatz zu liegen kommt.

Ein weiteres Riemchen (**Kat. 182**), vermutlich ebenfalls von einer Sporengarnitur stammend, unterscheidet sich darin, dass beide Enden vernietet waren *(Abb. 416b)*. Ein sternförmiger Nietkopf ist noch an einem Ende des Riemchens erhalten.

Auf einer Lederetikette (**Kat. 183**) erkennt man eine Beschriftung, von der die zwei Wörter «Letter» und «Zug» leicht zu entziffern sind *(Abb. 416c)*.[462] Die Buchstaben wurden mit einer heissen Metallspitze in so genannter Brandmalerei eingebrannt. Kleine Nagellöcher am Etikettenrand zeigen, dass diese aufgenagelt war.

Das Schellenband **Kat. 184** mit fünf Schellen, wovon zwei noch vorhanden sind, befand sich im Schutthaufen PN 2319 *(Abb. 416d)*. Daher ist seine ursprüngliche Herkunft unbekannt. Es handelt sich bei diesem Band um eine sorgfältig ausgeführte Arbeit in feinen Stichen. Das Band ist gefüttert. Sein geringer Durchmesser von etwa 7 cm macht eine Anwendung für Tiere ziemlich unwahrscheinlich. Vielmehr würde ein solches Band dem Durchmesser des menschlichen Unterarmes oder der Fussknöchel entsprechen. Vielleicht handelt es sich um Narrenschellen oder um solche, wie sie an volkstümlichen Kostümen getragen werden.

Das schaufelförmige Stück Leder **Kat. 185** gleicht in seiner Form dem Vorderblatt eines Schuhes des 17. Jh. *(Abb. 416e)*. Dieses Lederteil wurde allerdings nie zu einem Schuh verarbeitet, da weder Nahtspuren noch die Formgebung des Aufleistens zu erkennen sind. Das viereckige Loch eines handgeschmiedeten Nagels und der Abdruck des Nagelkopfes mit einem Durchmesser von ca. 1,5 cm sind die einzigen Spuren einer Befestigung. Ein Gittermuster mit eng aneinander liegenden parallelen Linien bedeckt das ganze Lederstück. Leicht angesengte Linien deuten darauf hin, dass es sich um eine Warmprägung handelte.

Das Riemchenende mit kunstvollem Metallbeschlag **Kat. 186** stellt den spärlichen Rest einer Buchschliesse dar *(Abb. 416f)*. Das 1 cm breite Lederband besteht aus zwei dünnen Lederschichten, die von unten her mit hauchdünnem Pergament gefüttert sind. Das Riemchenende ist zwischen zwei Messingteilen vernietet. Die Enden dieser Metallteile sind zusammengelötet. An dieser Stelle befindet sich ein durchgehendes Loch, durch welches der Beschlag in einem Metallknopf einschnappte. Es muss sich hierbei um den Verschluss eines kostbaren Buches gehandelt haben.

4.2.5 Zur Bedeutung der Fundsituationen

Die Lederfunde aus der Burg Zug werfen die Frage auf, wie sie an ihre jeweiligen Fundstellen gelangten. Einzelne kleinere Fundstücke befanden sich unter Bretterböden. Diese können wie andere Kleinobjekte zwischen Bodenplanken oder Ritzen gefallen, gesteckt oder gar von Nagern dort-

hin verschleppt worden sein. Grössere Fundgegenstände dagegen müssen während baulicher Eingriffe in die Bausubstanz gelangt sein. Dies trifft insbesondere bei Fundobjekten im Mörtelestrich oder hinter Wandtäfer zu. Es ist kaum anzunehmen, dass solche Objekte unbemerkt an ihre spätere Fundstelle gelangten. Mit anderen Worten: Sie müssen absichtlich dorthin gelegt worden sein.

Da solche Fundumstände bei Schuhen nicht selten auftreten, haben sich in der Vergangenheit verschiedene Schuh- und Lederfachleute mit der Bedeutung der Fundsituationen auseinander gesetzt. Eine Publikation, die sich mit derartigen «Hausbeigaben» ausführlich befasste, erregte vor wenigen Jahren in der Fachwelt Aufsehen.[463] Darin wurde u. a. festgestellt, dass Wohnhäuser und auch öffentliche Bauten oft versteckte Schuhe enthielten. In mehreren Fällen wiesen die Fundsituationen eindeutig auf eine absichtliche Deponierung in unzugänglichen Verstecken hin. Interpretiert wurden diese Befunde entweder als entsorgter nicht brennbarer Abfall oder aber als Zeugen von Handwerkerbrauchtum oder Volks- und Aberglaube.

An einer Tagung zu diesem Thema versuchte man solche Fundumstände zu systematisieren.[464] So ist in einem ersten Schritt zwischen isolierten, einzelnen Schuhfunden und Schuhen, die mit anderen verschiedenartigen Fundmaterialien vergesellschaftet sind, zu unterscheiden. Letzteres trifft bei den hier besprochenen Funden aus der Burg Zug zu.

Im Weiteren hält man fest, ob die Objekte zufällig an ihren Fundort gelangten oder absichtlich versteckt wurden. Unter den Zuger Funden finden wir einerseits kleinere Objekte, die zwischen Ritzen der Bodenplanken gefallen sein können (z. B. die Lederverschnitte), andererseits im Mörtelestrich eingegossene Fundobjekte.

Drittens differenziert man bei absichtlich hinterlegten Objekten zwischen solchen, die während dem Bau oder einem Umbau versteckt wurden, und solchen, die während der Nutzung des Gebäudes an den Fundort gelangten. Die regionale Verteilung dieser speziellen Fundsituationen legt es nahe, dass es sich um ein weit verbreitetes Phänomen von Hausbeigaben handelt, dem man bisher zu wenig Beachtung geschenkt hat. Dies bestätigte sich in der Zwischenzeit auch in der Schweiz in bescheidenem Rahmen.[465]

Man ist jedoch noch weit von exakten Deutungen solcher Hinterlassenschaften entfernt. Wir möchten daher die Zuger Lederfunde weder einseitig als Füllmaterial noch ebenso ausschliesslich als Relikte einer abergläubischen Handlung bezeichnen, sondern deren Interpretation auf Grund des noch unzureichenden Forschungsstandes offen lassen.

4.3 Herstellung und Verarbeitung von Textilien

Peter Lehmann

Eine Zusammenstellung von Geräten für die Herstellung und Verarbeitung von Textilien mit einer Übersicht über die Knopfformen findet sich in *Abb. 417*.[466]

4.3.1 Spinnen

Verschiedene Fundstücke bezeugen die Herstellung und Verarbeitung von Textilien, die im Rahmen der häuslichen Produktion traditionellerweise den Frauen zufiel.[467] Aus Raum RN 25 stammen zwei Spinnwirtel aus Keramik (**Kat. 188** und **189**; *Abb. 418*). Auf Grund der Fundlage in einer Schuttschicht unter einem Bretterboden des 19. Jh. ist von einer neuzeitlichen Zeitstellung auszugehen.[468] Die beiden Spinnwirtel verdeutlichen, dass noch weit über das Mittelalter hinaus mit der Handspindel gearbeitet wurde *(Abb. 419)*.[469]

Erst mit der Erfindung der Flügelspindel im 15. Jh. war es möglich, kontinuierlich Garn zu spinnen und dieses gleichzeitig aufzuwickeln.[470] Die Fadenspule **Kat. 190** ist Teil einer solchen Flügelspindel bzw. gehört zu einem Flügelspinnrand. Die Fundlage der Spule in einem Mörtelestrich weist auf eine Benützungszeit vor 1700 hin *(Abb. 420)*.[471] Eine zweite, von der ersten in der Form abweichende Fadenspule stammt aus dem Burghof (**Kat. 191**).

4.3.2 Nähen und Stricken

Wir fassen verschiedenste Näh- und Strickutensilien: 7 Nähnadeln, 198 Stecknadeln, 248 zugespitzte Eisen-

[458] Mührenberg 1997, 41–45.

[459] Kata et al. 1996, 189 f., Abb. 147; Atzbach 2001.

[460] Fingerlin 1996, 9–17.

[461] Insgesamt 12 Fragmente: FN 958–960, 2501, 2575, 2712 und 2715 sowie **Kat. 181–186**.

[462] Zu Vertretern der Familie Letter, die im 19. Jh. auf der Burg Zug wohnten, vgl. in Kap. II.22 und II.23 die historischen Kastentexte zu den Phasen XXII bzw. XXIII.

[463] Swann 1996, 56–68.

[464] Tagung des ALG (Archaeological Leather Group), London Museum 1998, E. Cameron, F. Pitt, J. Swann, M. Volken, Hidden shoes and concealed beliefs. Archaeology Leather Group Newsletter 7, Feb. 1998.

[465] Volken/Volken 1997, 16 f.

[466] Für eine Durchsicht der Funde und verschiedene Auskünfte bedanke ich mich herzlich bei Antoinette Rast-Eicher, Ennenda.

[467] Einen guten Überblick über die Textilverarbeitung im Mittelalter und in der Neuzeit anhand archäologischer Funde aus dem Kanton Zug bietet Rast-Eicher 1999, bes. 72–74 (mit Glossar).

[468] Phase XXII (1. Hälfte 19. Jh.).

[469] Z. B. Baeriswyl/Junkes 1995, 236, Abb. 265; spätmittelalterliche und neuzeitliche Spinnwirtel aus Zug bei Senn-Luder 1998, Abb. 16,18–21; 18,42.

[470] Bohnsack 1985, 134–142.

[471] Raum RN 34, in Mörtelestrich PN 1468, Phase XVII (vor 1719/23).

Bauphase				XX	XXIV	XIX	XVII	XIX	XIX		XXII	XIX	XXIV	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXIII	XII	XII	XXIII	XVII	XVII	XVII	XXIII	XXIII	XXII	XVII	
Baubefund (PN)	Streufund	Streufund	unter Tonplattenboden PN 42/43, über Mörtelgussboden PN 24	unter aktuellem Bretterboden PN 206, über Mörtelguss PN 2072	unter aktuellem Bretterboden PN 178	unter Unterlagsmörtel PN 179 zu Tonplattenboden, auf PN 183	unter zwei Steinplatten PN 180 vor Kamin	zwischen Turmmauerwerk PN 161 und Schwellbalken PN 1420	Streufund	unter Treppenanlage PN 247	unter aktuellem Bretterboden PN 216	unter aktuellem Bretterboden PN 1232	in Schuttestrich PN 1489, unter akt. Bretterboden PN 1336	in Schuttestrich PN 1489, unter Flickbrett PN 1777	in Schuttestrich PN 1825, unter akt. Bretterboden PN 1826	unter aktuellem Bretterboden PN 209	zwischen Flickschwelle PN 477 und Mörtelestrich PN 2020	unter aktuellem Bretterboden PN 1044	in Mörtelestrich PN 2020, unter Bretterboden PN 1045	in Staubschicht PN 2022, unter Bretterboden PN 1045	Bretterfuge in PN 1045, unter aktuellem Bretterboden PN 1044	in Mörtelestrich PN 1468	in Mörtelestrich PN 1543	in Schutt PN 1542, unter Bretterboden PN 882	in Schutt PN 1541, unter aktuellem Bretterboden PN 878	unter aktuellem Bretterboden PN 865	unter Brettterboden PN 676	in Mörtelestrich PN 567	
Lage (Schnitt, RN)	S 14	Hof	OF	2	14	21					22		24	25		26	30	31		31/32			34	37			38	43 44	48	Total	Kat.
Spinnwirtel														2															2	**188, 189**
Fadenspule		1																					1							2	**190, 191**
Holzstift, evtl. Nadel								1						1	2									2						6	**192–195**
Nähnadel						1												6												7	**196–198**
Stecknadel klein				2		12	1		1	2			6	18		5	4	2	8		3	17			17			90	5	193	**201–208, 210, 211**
Stecknadel gross									1							1														2	**212**
Stecknadel mit Glaskopf						1					1																		1	3	**209, 213**
einfacher Stift																		248												248	**199, 200**
Stricknadel																		16											1	17	**214–216**
Stricknadel, maschinell																		2												2	**217, 218**
Fingerhut														1																1	**219**
Knöpfe																															
Keramik: abgeflacht														1																1	**220**
Glas: Perlknopf				1										1				1	1										1	5	**221–224**
Metall: scheibenförmig											1							3							1		1			6	**227**
Metall: halbkugelig																											1		3	4	**225, 226**
Metall: kugelig																								1						1	
Metall: kalottenförmig																		1						4						5	
Metall: andere Formen						2							2			1														5	
mit Garn überzogen (Metallringlein/Holzkern)														1				2											1	4	**228–231**
Holz: scheibenförmig												1		1				6							1					9	**232–234**
Holz: einseitig gewölbt			1																				1	4						6	**235–237**
Holz: konisch																													1	1	**238**
Knochen: scheibenförmig	1																	2												3	**240, 241**
Perlmutt: gewölbt					1																						1		1	3	**242**
andere Materialien (19./20. Jh.)						1																							1	2	**243**
mit Stoff überzogen (19./20. Jh.)																													1	1	**244**
Summe Knöpfe	1	0	1	1	1	3	0	0	0	0	1	1	2	4	0	1	0	0	15	1	0	0	0	1	10	1	3	0	9	*56*	

Abb. 417 Burg Zug. Zusammenstellung von Geräten für die Herstellung und Verarbeitung von Textilien mit einer Übersicht über die Knopfformen. Die Räume RN 25, RN 26, RN 31/32, RN 37, RN 43/44 und RN 48 lieferten auffallend viele Textilfunde (vgl. Rast-Eicher 1999, Tab. 8 und Abb. 408 in diesem Band).



Abb. 418 Burg Zug. Spinnwirtel: a) **Kat. 189**, b) **Kat. 188**. M. ca. 3:2.

stifte, 17 Stricknadeln, 2 Häkchen einer Strickmaschine und einen Fingerhut. Bei einigen Holzstiften könnte man sich ebenfalls eine Verwendung im Zusammenhang mit der Textilverarbeitung gut vorstellen (vgl. Abb. 417).

Zahlenmässig sind die einfachen zugespitzten Eisenstifte am häufigsten belegt (**Kat. 199** und **200**). Ihr Auftreten beschränkt sich allerdings nur auf einen einzigen Raum: die rund 250 Stifte stammen alle aus Raum RN 31/32. Leider fehlen nähere Angaben zur Befundsituation. Auf Grund der sehr grossen Stückzahl ist aber zu vermuten, dass diese Stifte sozusagen als ganzes «Bündel» beim Einbau des aktuellen Bretterbodens im 19. Jh. dort entsorgt wurden.[472]

Anders geartet ist die Verteilung der Stecknadeln mit eingerolltem Kopf, die wir in mehreren Räumen und in unterschiedlichen Konzentrationen antreffen. Während es sich bei Einzelfunden um Nadeln handelt, die bei der Begehung der Räume zufällig verloren gingen und dabei zwischen die Bodenritzen fielen, weist ein gehäuftes Auftreten in Kombination mit anderen Näh- und Strickutensilien darauf hin, dass in diesen Räumen Textilien verarbeitet wurden *(Abb. 421)*.

Die Stecknadeln von der Burg Zug haben in der Regel eine Länge von ca. 2,5–4,5 cm (**Kat. 201–211**). Sie sind aus einem Bronze- bzw. Messingdraht gefertigt.[473] Es überwiegen Nadeln, bei denen der mehr oder weniger kugelige Kopf aus dem eingerollten Drahtende herausgeformt wurde. Bei einigen Nadeln hat der Kugelkopf eine einheitliche und gleichmässige Form, sodass keine Rückschlüsse mehr auf die Herstellungsweise möglich sind. Vereinzelt treten grössere Nadeln mit einer Schaftlänge von etwa 5,0–6,0 cm auf (z. B. **Kat. 212**). Zwei dieser grossen Stecknadeln tragen einen sehr modern anmutenden Kugelkopf aus hellblauem bzw. schwarzem Glas (z. B. **Kat. 213**).



Abb. 419 Handspindeln. Der Spinnwirtel gibt der Spindel den nötigen Schwung für das Herausdrehen des Garns. Giovanni Boccaccio, De claris mulieribus, 15. Jh.

Stecknadeln mit eingerolltem Kopf treten im archäologischen Fundgut ab dem Spätmittelalter (14./15. Jh.) regelmässig auf und wurden bis weit in die Neuzeit hinein in grossen Mengen hergestellt. Sie dienten – wie die Befundsituation auf der Burg Zug nahe legt – hauptsächlich zum Fixieren der Stoffe vor dem Nähen. Doch erfüllten sie wohl noch andere Zwecke; zu denken wäre etwa an das Fixieren der Haartracht oder das Verschliessen von Tüchern.[474]

[472] Unter dem aktuellem Bretterboden PN 1044, Phase XXIII (2. Hälfte 19. Jh.).

[473] Streng genommen handelt es sich nicht um einen Bronze-, sondern um einen Messingdraht, wie Metallanalysen von Stecknadeln aus Basel ergaben (Rippmann et al. 1987, 250); die hauptsächliche Verwendung von Messingdraht ist auch historisch belegt, siehe H. Aagard, Nadler. In: Lexikon des alten Handwerks 1991, 172–176, bes. 173.

[474] Archäologisch lässt sich durch Kirchen- und Friedhofgrabungen besonders ihre Verwendung zum Fixieren des Leichengewandes nachweisen (Marti/Windler 1993, 83 f. mit weiter führender Literatur); Stecknadeln aus einem Siedlungszusammenhang bei Baeriswyl/Junkes 1995, 236; eine allgemeine Beschreibung des Berufsstands des Nadlers findet sich bei H. Aagard, Nadler. In: Lexikon des alten Handwerks 1991, 172–176.

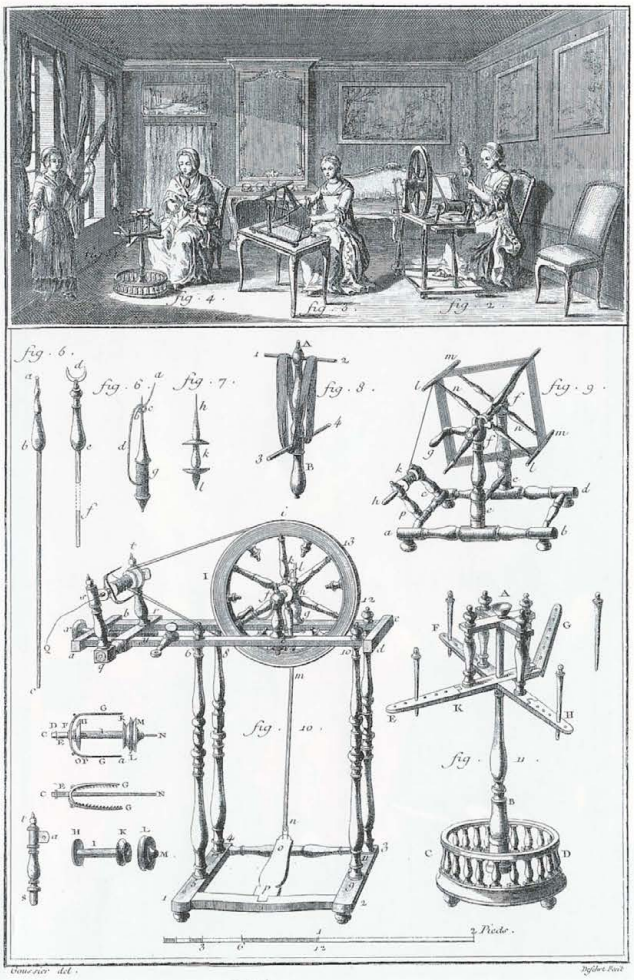


Abb. 420 Bürgerliche Spinnstube des 18. Jh. Das Flügelspinnrad mit Tretantrieb wurde Ende des 15. Jh. in Mitteleuropa entwickelt. Erst mit ihm wurde das kontinuierliche Spinnen möglich.

Kontinuierliches Spinnen mit dem Flügelspinnrad

Mit der Flügelspindel konnte man gleichzeitig den Faden herausdrehen und aufwickeln. Die älteste Abbildung eines Spinnrads mit Flügelspindel stammt aus der Zeit um 1480. Der Tretantrieb wurde um die Mitte des 16. Jh. erfunden. Spindel und Handrad blieben weiterhin in Gebrauch. Das Handrad eignete sich besser für die Verarbeitung von kurzen Fasern wie Baumwolle, das Flügelspinnrand eher für die Verarbeitung von langen Fasern wie Lein, Hanf oder gröberem Wollgarn.

Rast-Eicher 1999, 72–74.



Abb. 421 Johann Ludwig Aberli (1723–86), Porträt seiner Tochter Maria Barbara Aberli beim Stricken, um 1766.

Eigentliche Nähnadeln mit einem Nadelöhr sind – im Vergleich zu den vielen Stecknadeln – erstaunlicherweise mit nur sieben Belegen nachgewiesen (z. B. **Kat. 196–198**). Zwei Häkchen dürften von einer Strickmaschine des 19. Jh. stammen (**Kat. 217** und **218**).

Der Fingerhut zeigt eine gängige und funktionell bedingte Verzierungsart, bestehend aus kleinen Eindellungen, die das Abgleiten der Nadel verhindern sollten. Im vorliegenden Fall ist das Muster spiralig aufgebaut (**Kat. 219**; *Abb. 422*).[475]

4.3.3 Fundverteilung

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, dass in einigen Räumen die Näh- und Strickutensilien gehäuft auftreten (vgl. Abb. 417). Dabei zeigen sich gute Parallelen zur Verteilung der Textilfunde.[476] Insbesondere für Raum RN 31/32 lässt das gehäufte Auftreten von Textilfunden in Kombination mit verschiedenen Nähutensilien darauf schliessen, dass hier regelmässig Gewebe verarbeitet wurden. Wie die nachgewiesenen Gewebereste datieren auch die Nähutensilien aus dem Zeitraum des 16.–19. Jh. Ebenso legen die zahlreichen Textilreste des 19. Jh. für Raum RN 25 eine derartige Interpretation nahe. Interessanterweise stammen aus diesem Raum der Fingerhut, die bei-

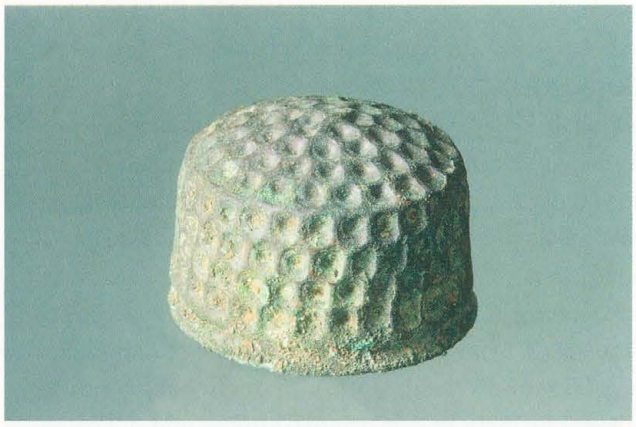


Abb. 422 Burg Zug. Fingerhut. **Kat. 219**. M. 2:1.



Abb. 423 Burg Zug. Knopf, mit blauem und weissem Garn überzogen. Phase XXII. **Kat. 231**. M. ca. 5:1.

den Spinnwirtel sowie 18 Stecknadeln. Demgegenüber sind beispielsweise die vereinzelten Nadelfunde aus Raum RN 21 als Verlustfunde anzusprechen, insbesondere da es sich dabei nicht um einen Wohnraum, sondern einen Korridorabschnitt im zweiten Stockwerk handelt.

4.4 Accessoires und Schmuck

Peter Lehmann

4.4.1 Gewandhäkchen, Ösen, Knöpfe

Kleine Häkchen und omegaförmige Ösen dienten zum Verschliessen von Kleidungsstücken. Sie sind entweder aus einem dünnen Bronze- oder einem Eisendraht gefertigt. Es lassen sich zwar leichte Unterschiede in Form und Grösse beobachten, das Verschlussprinzip ist aber prinzipiell gleich und in seiner Einfachheit noch heute gebräuchlich. Gewandhäkchen sorgen für das enge Anliegen des Kleides bei Mann und Frau (**Kat. 245–261**).[477]

Knöpfe treten in verschiedensten Formen und Materialien auf (**Kat. 220–244**, vgl. auch Abb. 417). Hingewiesen sei beispielsweise auf die kugeligen Perlknöpfe aus schwarzem Glas, die halbkugeligen Knöpfe aus einer Bleilegierung mit oder ohne Rosettendekor, ferner auf einen flachen scheibenförmigen Metallknopf (**Kat. 227**) sowie auf mit beigem Garn sternförmig oder schachbrettartig umwickelte Ringlein aus Buntmetall. Ein Knopf aus Raum RN 25 ist mit blauen und weissen Leinenfäden umwickelt (**Kat. 231**; *Abb. 423*).[478] Solche Knöpfe wurden im 17. und 18. Jh. häufig benützt. Bei den flachen, leicht gewölbten oder konischen Holzscheiben dürfte es sich daher ebenfalls um Knöpfe handeln, die ursprünglich mit einem farbigem Stoff oder Garn überzogen waren. Vielleicht verbirgt sich unter den Perlenfunden noch der eine oder andere Knopf, da eine klare Abgrenzung zwischen diesen beiden Fundgruppen nicht immer möglich ist.

Da solche kleinen Objekte gerne verloren gingen und durch die Bodenritzen fallen konnten, sind Datierungen über den Befund kaum möglich. Häkchen, Ösen und Knöpfe lassen sich aber im weitesten Sinn in den Zeitraum 17.–19. Jh. datieren. Interessanterweise fassen wir – wie schon für die Näh- und Strickutensilien sowie die Stoffreste beobachtet werden konnte – mit 16 Knöpfen wiederum eine Häufung im Raum RN 31/32, ein Befund, der die oben postulierte Textilverarbeitung in diesem Raum zusätzlich unterstreicht.

4.4.2 Kleider- und Körperschmuck

An weiteren Kleinfunden, die sich dem Bereich des Kleider- und Körperschmucks zuordnen lassen und dabei funktionelle und/oder dekorative Zwecke erfüllten, fassen wir u. a. kleine Appliken aus Buntmetall, die Stoffe, Gürtel oder andere Lederteile zierten, sechs Gürtelschnallen[479] (**Kat. 268–273**) und eine schmetterlingsförmige Gewandschliesse (**Kat. 276**), feine Kettchen (**Kat. 277–279**), einen Ohranhänger (**Kat. 281**), einen mit Rauten und Kreisen

[475] Vergleichsbeispiele u. a. bei Lithberg 1932, Taf. 78,H–CC; Meyer 1970, F27–F29; Senn-Luder 1998, Abb. 20,91.

[476] Vgl. dazu Kap. III.4.1.

[477] Mentges 1994, 13; im archäologischen Fundgut ist spätestens ab 1500 mit dem regelmässigen Auftreten von Gewandhäkchen und -ösen zu rechnen (Marti/Windler 1993, 85); neuzeitliche Beispiele u. a. bei Keck 1995, 84 und Baeriswyl/Junkes 1995, 234.

[478] Rast-Eicher 1999, 87, Abb. 17,1, mit Hinweisen auf weitere Knopffunde aus dem Kanton Zug; ein mit Garn überzogener Holzknopf ist abgebildet bei Baeriswyl/Junkes, 1995, 234, Abb. 262 (Nr. 544); verschiedene Knöpfe des 17./18. Jh. werden vorgestellt bei Keck 1995, 84, u. a. mit Buntmetall überzogene Holzkerne und runde Knöpfe aus schwarzem Glas.

[479] Beispiele von mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gürtelschnallen z. B. bei Grütter 2001, Kat. 359–367.

Körperbetonte Kleidung macht Verschlüsse notwendig

«Die Geschichte des Knopfes reicht zurück ins europäische Mittelalter. Hier wurden mit dem Aufkommen der körperbetonten Kleidung Verschlüsse in grösserem Massstab erforderlich. Noch bis zum frühen Mittelalter galt für den vornehmen Mann und die vornehme Frau gleichermassen die von der Antike – wenn auch in geändertem Aussehen – überlieferte Tunikaform, die in lockerer Weise den Körper umhüllte. Gegen Ende des Mittelalters wurde dieser für Mann und Frau in Grundzügen gemeinsame Kleidungsstil aufgegeben.»

«Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert avanciert die Knöpfung zum Hauptverschluss in der Männerbekleidung insbesondere der oberen Gesellschaftsschichten: Im Männerrock, beim Justaucorps, bei der Weste dominieren Knöpfe und Knopflöcher selbst an Ärmeln und Rückenpartie in Zier- und Verschlussfunktion. Im Rokoko bleibt sogar die Kniehose nicht vom Knopfschmuck ausgespart. Von Weste bis Bein reihen sich die Knöpfe und unterstreichen die männliche Silhouette, die bis einschliesslich des Beines vollkommen erotisiert erscheint. (...) Am längsten erhält sich die Schnürung in der Bekleidung der Frau: als Schnürleib, Schnürbrust und Schnürmieder bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in der körperformenden Unterbekleidung in Gestalt von Korsetts und Hüfthaltern sogar bis in das 20. Jahrhundert hinein. Allerdings kommen auch hier seit dem 16. Jahrhundert Haken und Ösen in Gebrauch, die die Kleidung, vor allem das Mieder, unauffällig und kaum sichtbar verschliessbar machen.»

Mentges 1994, 9, 18.

verzierten Fingerring (**Kat. 282**), verschiedenartige Haarspangen (**Kat. 283–288**), wie es sie heute noch zu kaufen gibt, sowie den Bügel eines Täschchens (**Kat. 289**).

Zwei mit religiösen Motiven verzierte Fingerringe wie auch die Perlenfunde werden in Kap. III.6.2.2 und III.6.2.3 vorgestellt.[480] Gerade das Beispiel der Rosenkränze, die es sowohl in Ausführungen mit einfachen Holz- oder Beinperlen als auch mit Perlen aus kostbaren Materialien gab, zeigt, dass eine strikte Trennung zwischen sakralen und schmückenden Aspekten weder möglich noch sinnvoll ist. Abgesehen davon kann bei bestimmten Perlenformen eine klare Unterscheidung zwischen Schmuck- und Rosenkranzperlen gar nicht vorgenommen werden (vgl. Kap. III.6.2.3).

[480] **Kat. 569–612.**

5 Wohnen – Arbeiten – Jagen

5.1 Die Ofenkeramik

Peter Lehmann

5.1.1 Zur Entwicklung des Kachelofens

Kachelöfen sind nicht nur die auffallendsten Zeugen der mittelalterlichen Wohnkultur, sondern stellen auch eine bahnbrechende Errungenschaft zur allgemeinen Verbesserung der Wohnqualität dar. Aufwändige Heizsysteme, die mit Warmluft funktionierten, sind zwar für Pfalzen, Burgen, Klöster oder Rathäuser verschiedentlich belegt, doch die meisten Menschen konnten sich bis ins 11. oder 12. Jh. nur an ebenerdigen Feuerstellen, auf denen gleichzeitig gekocht wurde, oder an Kaminen wärmen. Erst mit dem Aufkommen des Kachelofens kam es in unserem Gebiet zur Entwicklung eines rauchfreien Wohnraums, der Stube, die von der Küche mit ihrem offenen Herdfeuer abgetrennt war. Im Unterschied zum offenen Feuer erlaubt ein geschlossener Ofen die Speicherung und gleichmässige Abgabe von Wärme. Durch das Einsetzen von zunächst topf-, dann becherförmigen Keramikelementen in einen Ofenkörper aus Lehm wurde die abstrahlende Fläche vergrössert und damit die Wärmeabgabe verbessert.

Diese Entwicklung begann im 11. Jh. mit topfförmigen Kacheln, die mit der offenen Seite nach aussen in einen Lehmkörper eingesetzt wurden, und führte zu vollständig aus Kacheln aufgebauten Öfen mit glasierten und verzierten Schauseiten. Die frühesten Belege von Kachelöfen stammen aus Burgen des 11. Jh. Ab dem frühen 13. Jh. ist auch im städtischen Raum mit einer regelmässigen Verbreitung des Kachelofens zu rechnen *(Abb. 425)*. Gotische Turmöfen mit einer ausgesprochen repräsentativen Wirkung treten dann ab dem 14. Jh. auf (vgl. Abb. 440 und 441).[481]

5.1.2 Vorbemerkung zur Fundlage der Ofenkeramik

Die Fundverteilung zeigt, dass die einfachen Kachelformen des 12.–14. Jh. sowie die reliefierte Ofenkeramik des 14./15. Jh. praktisch nur in der Ausgrabung anzutreffen sind, wobei es sich um nicht stratifizierte Funde handelt,



Abb. 424 Burg Zug. Bodenteil einer röhrenförmigen Becherkachel des 12. oder 13. Jh. **Kat. 292**. M. 1:1.

die sich nur typologisch datieren lassen. Aus dem Erdgeschossraum RN 1 hingegen liegt ein kleines Fundensemble mit grün glasierten Ofenkacheln des 16. Jh. vor. Ihre Fundlage unter einem allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden aus Phase XI legt die Vermutung nahe, dass sie kurz nach der Mitte des 16. Jh. hier zur Ablagerung gelangten. Eine weitere Gruppe von Ofenkacheln mit Motiven des 16./17. Jh. tritt in einer auffallenden Häufung in den Räumen des dritten Oberschosses in Zwischenbodenverfüllungen und verbaut in gleichzeitigen Wandkonstruktionen auf. Die Errichtung des dritten Oberschossens fällt gemäss der baugeschichtlichen Datierung ins frühe 18. Jh. (Phase XVII). In den anderen Stockwerken sind diese Kachelmotive nicht belegt, und in der Ausgrabung treten sie mengenmässig nicht sonderlich hervor. Mit diesen Konzentrationen und Häufungen von bestimmten Kachelmotiven und -gruppen fassen wir verschiedene Ablagerungsvorgänge bzw. Entsorgungsarten.

5.1.3 Die ältesten Kachelformen (12.–14. Jh.)

5.1.3.1 Röhrenförmige Becherkacheln des 12. oder 13. Jh.

Zu den ältesten Kacheln im Fundmaterial von der Burg Zug gehören die Randscherbe **Kat. 293** sowie die Bodenteile von drei röhrenförmigen Becherkacheln (**Kat. 290–292**; *Abb. 424*). Ob die Randscherbe und die Bodenteile aber vom selben Kacheltyp stammen, sei dahingestellt und kann anhand der wenigen Fragmente auch nicht abschliessend beurteilt werden.

[481] Zur Erforschung des Kachelofens von archäologischer Seite siehe Tauber 1980, bes. 289–344; einen guten Überblick zu neueren Forschungsansätzen bietet Roth Kaufmann 1997, 471–483; zum Aussehen von frühen Kachelöfen des 13./14. Jh. siehe Matter/Wild 1997, 77–95; allgemein Roth Heege 2001, 73–100.

Die drei Bodenteile **Kat. 290–292** stammen aus den Flächengrabungen von 1979[482] und aus einem der drei kleinen Schnitte[483], die an der Westseite des Wohnturms gezogen wurden. Sie sind orangebraun bis rötlichbeige gebrannt, bei zweien zeigt der Scherben einen grauen Kern. Während **Kat. 290** auf der Aussenseite einzelne V-förmig eingetiefte Rillen aufweist, haben **Kat. 291** und **292** breite weiche Riefen, die möglicherweise spiralig umlaufen. Auffallend ist bei allen drei Stücken der sehr geringe Bodendurchmesser von etwa 3,5–4,0 cm. Auf den Bodenunterseiten sind mehr oder weniger deutlich spiralförmige Schlingenspuren zu erkennen, die vom Abschneiden mittels eines draht- oder schnurartigen Werkzeugs von der Drehscheibe herrühren. Die vorhandenen Herstellungsspuren lassen vermuten, dass die Wandungen nicht gewülstet und nachgedreht, sondern scheibengedreht sind. Ein weiteres derartiges Bodenfragment ist von der Unteraltstadt 18/20 (Sust) in Zug bekannt.[484] Leider erhalten wir auch dort über den Befund keine näheren Anhaltspunkte zur Datierung oder zur möglichen Gesamtform.

Ohne Kenntnis der Gesamtform ist eine typologische Ansprache und Datierung dieser Bodenscherben aber nur beschränkt möglich. Der geringe Bodendurchmesser von nur 3,5–4,0 cm erinnert an frühe Kachelformen des 12. Jh. So ist aus der Ostschweiz eine Gruppe von schlanken, hohen Kacheln mit ebenfalls sehr kleinen Bodendurchmessern bekannt, die deshalb von einigen Autoren auch als Röhrenkacheln bezeichnet werden. Ihre Gesamtform ist zylindrisch, die Wandungen sind gewülstet und zum Teil sorgfältig nachgedreht.[485]

Bessere Vergleichsbeispiele finden wir bei einer anderen Gruppe von schlanken Becherkacheln, bei denen die Wandung nach oben leicht trichterförmig ausbiegt. Auch bei diesem Kacheltyp sind die Wandungen gewülstet und die Bodenunterseiten rauh. Dieser Kacheltyp ist in der Region Zürich verschiedentlich belegt und wird in die zweite Hälfte 12. Jh., evtl. noch ins 13. Jh. datiert.[486]

Auf Grund des gesamten Erscheinungsbildes handelt es sich bei **Kat. 290–292** sicherlich um Ofenkeramik. Grösse, Form und Riefelung sprechen für eine frühe Kachelform, wobei ein auf den ersten Blick nahe liegender Vergleich mit den schlanken Röhrenkacheln des 12. Jh. wegen der andersartigen Herstellungsspuren (rauher Boden, gewülstet/nachgedreht) nicht gegeben ist. Möglicherweise fassen wir hier die Bodenteile einer Becherkachelform mit einem ausladenden Rand.[487] Eine weit über das 13. Jh. hinaus reichende Datierung ist auf Grund des kleinen Bodendurchmessers aber auszuschliessen.

Die Randscherbe **Kat. 293** stammt als Einzelfund aus einer 1–2 cm dicken, stark gepressten Erdschicht in Raum RN 1, die mit Mörtelklumpen und Holzkohleresten durchsetzt war. Die Erdschicht wurde während Phase VII eingebracht, das heisst die Herstellungszeit des Fundstücks ist vor der zweiten Hälfte des 14. Jh. bzw. spätestens um die Mitte des 15. Jh. anzusetzen. Vergleichbare Ofenkacheln sind aus Luzern bekannt. Sie zählen dort zu den typologisch ältesten Ofenkacheln und werden in den Zeitraum zwischen der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jh. datiert.[488] Die Randformen stimmen gut mit dem Zuger Fundstück überein. Allerdings sind die Vergleichsbeispiele aus Luzern etwas grösser und dickwandiger gearbeitet. Die dazugehörigen Bodenunterseiten sind rauh oder können bombiert sein. Sie unterscheiden sich damit auch von den oben besprochenen drei Bodenscherben **Kat. 290–292**, die eine glatte Bodenunterseite und einen kleineren Bodendurchmesser aufweisen. Es bleibt abzuwarten, ob neue Fundstücke weitere Aufschlüsse zum Aussehen und zur Zeitstellung solcher früher röhrenförmiger Becherkacheln im Raum Zug erlauben. Dabei ist nicht ganz auszuschliessen, dass es sich bei **Kat. 293** um den Tubus einer feingliedrigen Pilzkachel handeln könnte.[489]

5.1.3.2 Becherkacheln des 13. Jh.

Insgesamt drei Randscherben stammen von unglasierten Becherkacheln, wie sie im 13. Jh. auftreten (**Kat. 294–296**). Trotz ihrem einheitlichen Erscheinungsbild mit einem im Profil mehr oder weniger dreieckigen Rand unterscheiden sie sich in einigen Punkten. Die beiden Randscherben **Kat. 294** und **295** stammen von zwei Becherkacheln mit einem Mündungsdurchmesser von 8,0 cm bzw. 9,0 cm. Die Ränder sind knollenartig verdickt und innen leicht abgesetzt. Feine, gratige Übergänge akzentuieren die flache Riefelung.

Anders bei der Randscherbe **Kat. 296**: Sie stammt von einer Becherkachel mit einem grösseren Durchmesser von 12,0 cm, die Wandung ist stärker ausladend und der Rand deutlich nach innen abgestrichen, die Riefelung verläuft wellenförmig.

Ob es sich bei diesen formalen Unterschieden um chronologisch relevante Merkmale oder um herstellungsbedingte Variationen handelt, lässt sich anhand von nur drei Randscherben, die zudem aus unstratifizierten Fundzusammenhängen stammen, nicht beurteilen. Zudem fehlt bislang aus der Region Zug zu Vergleichszwecken ein grösserer und gut datierter Fundkomplex mit gleichartigen Kachelformen.[490]

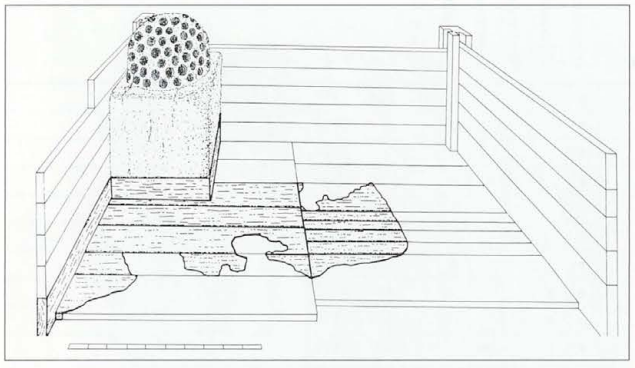


Abb. 425 Winterthur-Metzggasse. Rekonstruktionszeichnung eines Kachelofens mit Becherkacheln aus dem frühen 13. Jh. Der untere Teil des Ofens besteht aus einer Konstruktion aus Lehm und Ruten. In die Ofenkuppel sind Becherkacheln eingesetzt. Der Kachelofen steht in der Ecke einer hölzernen Stube mit Bretterboden, für die ein Dendrodatum von 1208 vorliegt.

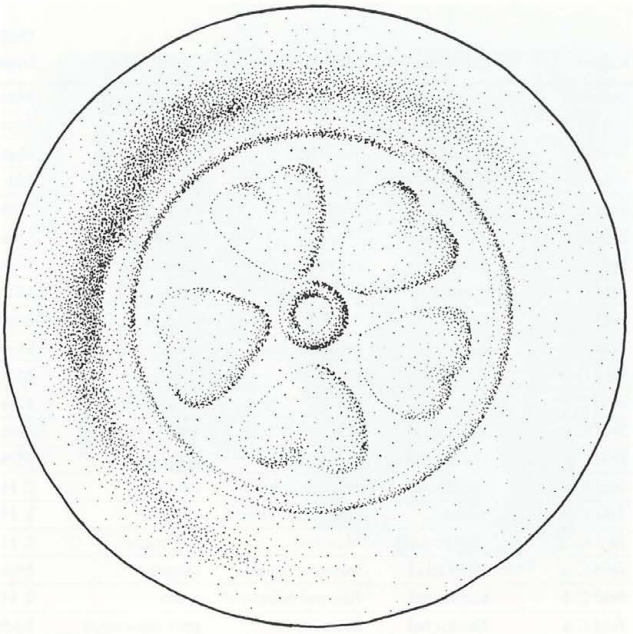


Abb. 426 Willisau-Hasenburg LU. Tellerkachel mit fünfblättriger Rosette, erste Hälfte bis Mitte 14. Jh. M. 1:2.

Vergleichsbeispiele zu den beiden Randscherben **Kat. 294** und **295** mit dem eher knolligen Rand und dem kleineren Durchmesser aus Alt-Eschenbach LU[491], von Balm bei Günsberg SO[492] oder von der Burgstelle Alt-Büron LU[493] werden dort in die erste Hälfte bzw. ins zweite Viertel des 13. Jh. datiert. Für das Randstück **Kat. 296** mit dem nach innen abgestrichenen Rand liegen Vergleichstücke aus Winterthur vor. Sie stammen aus einem Steinkeller, der um 1300 verfüllt wurde (Marktgasse 54).[494] Da sich bei den Becherkacheln im Laufe des 13. Jh. tendenziell eine Grössenzunahme abzeichnet, könnte man für dieses Randstück allenfalls eine etwas jüngere Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jh. in Betracht ziehen.

5.1.3.3 Eine Pilzkachel

Der gewölbte Wandungsverlauf und die Reste einer Aussenglasur lassen vermuten, dass es sich bei **Kat. 297** um eine Pilzkachel handelt. Ob die beiden in der gleichen Art und Weise verarbeiteten Tubusteile **Kat. 298** und **299** ebenfalls von einer Pilzkachel stammen, kann wegen der geringen Grösse der Bruchstücke nicht beurteilt werden. Es könnte sich auch um Tubusteile von Blattkacheln handeln. Ansonsten liegen keine weiteren Hinweise auf diesen Kacheltyp vor.[495]

5.1.4 Reliefierte Ofenkeramik des 14. Jh.

Im frühen 14. Jh. setzten sich neue Kachelformen mit glasierten und verzierten Schauseiten durch. Dazu gehören die Tellerkachel und vor allem die reliefierte Blattkachel. Mit der Erfindung der reliefierten Blattkachel erscheinen dann weitere damit verwandte Kacheltypen wie die Nischenkachel, die Kranzkachel und die Simskachel.[496] Mit diesen verschiedenen Kacheltypen wird eine differenzierte Gliederung des Ofenkörpers möglich. Der Kachelofen entwickelt sich zunehmend zu einem eigenständigen architektonischen Raumobjekt, wobei mit Masswerk- und Fenstermotiven ein direkter Bezug zur gebauten Architektur hergestellt wird. Während der Kachelofen in seiner Anfangszeit nur schon durch seine Heizfunktion fortschrittlich wirkte, avancierte er nun endgültig zum repräsentativen Ausstattungsobjekt und zum Träger eines künstlerisch gestalteten Bildprogamms.[497]

[482] Feld B4 (= Aushub Schnitt S 10); Feld C, 1. Abstich.
[483] Schnitt S 39, 1. Abstich.
[484] Wird von Senn-Luder 1998, Abb. 16,22 nach Tauber 1980, Typentafel 6 (Grundtyp E) ins 12. Jh. datiert, allerdings ist die Ansprache als gewülstete Ware nicht nachvollziehbar.
[485] Zusammengestellt bei Tauber 1980, Typentafel 6 (Becherkacheln vom Grundtyp E); zu den Funden vom Üetliberg siehe Windler 1991, 216 f., Abb. 229; für Zug siehe Streitwolf 2000, 114, Kat. 65 und 66.
[486] Tauber 1980, 300 f. (Typentafel 4, Variante d; Becherkachel Grundtyp C).
[487] Vgl. Rickenbach 1995, Kat. 426–430 (typologisch datiert 13. Jh.).
[488] Luzern, Franziskanerplatz Nord. In: Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern 1990, 123, Abb. 40.
[489] Matter 2000, 196, z. B. Kat. 147 und 153.
[490] Vgl. Streitwolf 2000, 115, Kat. 95–99.
[491] Rickenbach 1995, Kat. 347–351.
[492] Tauber 1980, Abb. 159,1–2.
[493] Tauber 1980, Abb. 141,3–4 sowie Typentafel 9.
[494] Matter 1996, bes. Kat. 84.
[495] Vgl. jedoch Kap. III.5.1.3.1 (**Kat. 293**).
[496] Tauber 1980, 329 und Typentafel 18.
[497] Tauber 1980, 325–329; Schnyder 1992, 7; Matter/Wild 1997, 86–90.

Lage	Kacheltyp	Motiv	Glasurfarbe	Datierung (typologisch)	sekundär verbrannt	abgesetzter Stabrand	Wulstrahmen	Leistenrand	getreppter Rand	andere Randformen	Kat.	FN	Bemerkungen
Feld A 2	Blattkachel	Kentaur	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●						**306**	3315	
Feld A 2	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●			3316	möglicherweise zu **Kat. 306**
Feld A 2	Kachel	Randfrg.	olivgrün, matt	Mitte 14. Jh.	(●)				●			3317	
Feld A 2	Blattkachel	Randfrg.	graubraun, matt	Mitte 14. Jh.	(●)				●			3318	
Feld B 3	Blattkachel	Krebs	olivgrün	Mitte 14. Jh.							**313**	3665	
Feld B 5	Blattkachel	Drache	hellolivgrün	Mitte 14. Jh.	●		●				**303**	3758	
Feld C 1	Blattkachel	dreizehiger Fuss	dunkelolivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●		**308**	3984	
Feld C 2	Blattkachel	Flötenspieler	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					**310**	4137	
Feld C 2	Blattkachel	Greif	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					**305**	4138	
Feld C 2	Blattkachel	behaartes Bein	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●			(●)			**309**	4139	
Feld C 2	Blattkachel	Steinbock	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●	●					**304**	4140	
Feld C 2	Blattkachel	Fuss mit Zehen	olivgrün, matt	Mitte 14. Jh.	(●)					●	**307**	4141	
Feld C 2	Blattkachel	stilisierte Blüten	hellolivgrün	Mitte 14. Jh.	●			●			**302**	4142	
Feld C 2	Blattkachel	Masswerkgitter	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●	●					**311**	4143	mit **Kat. 317, 318** kombinierbar
Feld C 2	Blattkachel	Fuss mit Schuhen*	braun	2. H. 14. Jh.						●		4147	*Passscherbe zu **Kat. 314**, Feld C 5
Feld C 2	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.							**324**	4148	Glasur nur in Spuren erhalten
Feld C 2	Ofenkeramik	Masswerk	gelbbraun	2. H. 14./15. Jh.								4149	
Feld C 5	Blattkachel	stilisierte Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●							4321	
Feld C 5	Blattkachel	Fuss mit Schuhen*	braun	2. H. 14. Jh.						●	**314**	4324	*Passscherbe zu FN 4147, Feld C 2
Feld C 6	Blattkachel	Beere	grün (irisierend)	Ende 14./15. Jh.							**315**	4401	Rand fragmentiert
Feld C 6	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●			4403	
Feld C 6	Simskachel	massiver Halbstab	olivgrün	2. H. 14. Jh.							**320**	4400	vgl. **Kat. 319**
Feld C 6	Simskachel	kleiner Drachen	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●					●	**317**	4402	feiner Karniesrand, vgl. **Kat. 311**
Feld E 7	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.							**323**	4771	
Feld H–I	Blattkachel	Krebse	olivgrün	Mitte 14. Jh.				(●)			**312**	422	
Feld H–I	Kranzkachel	Doppelfenster	hellolivgrün	2. H. 14. Jh.						●	**321**	427	
Schnitt S 23	Aufsatz	weibliches Gesicht	olivgrün	2. H. 14. Jh.							**322**	17	
Schnitt S 42	Nischenkachel	Frau mit Drachen	grün (m. Engobe)	E.14./A.15. Jh.						●	**316**	3005	Leistenrand mit Stab
Schnitt S 52	Simskachel(?)	Frg. m. Leistenverz.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								5485	
Schnitt S 55	Kachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14. Jh.			●					5484	
Schnitt S 56	Blattkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●				●			5486	
Schnitt S 56	Simskachel	kleiner Drachen	olivgrün	Mitte 14. Jh.	●						**318**	5487	vgl. **Kat. 311**
RN 4 (PN 239)	Kachel	Randfrg.	schwärzlich	Mitte 14. Jh.	●	●						1017	
RN 5 (PN 323)	Simskachel	Eichblatt	olivgrün	2. H. 14. Jh.							**319**	5110	vgl. **Kat. 320**
Feld B 5	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	Mitte 14. Jh.								3757	
Feld C 2	Tellerkachel	Randfrg.	grünlich grau	2. H. 14./15. Jh.								4135	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	grauoliv	Mitte 14. Jh.	●						**300**	4394	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								4395	
Feld C 6	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								4396	
Feld D 3	Tellerkachel	Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.								4595	
Feld G	Tellerkachel	Rosette	olivgrün	Mitte 14. Jh.							**301**	5074	
Schnitt S 43	Tellerkachel	Randfrg.	olivgrün	2. H. 14./15. Jh.								3010	

Abb. 427 Burg Zug. Reliefierte Ofenkeramik ab der Mitte des 14. bis zum frühen 15. Jh. Kachelfragmente mit sekundär verbrannten Glasuren fanden sich vor allem in den unteren Abstichen der Felder A und C; diese Abstiche enthielten allerdings auch jüngeres Fundmaterial. Die sekundären Verbrennungen an den Kacheln entstanden sehr wahrscheinlich beim mutmasslichen Brand der Burg Zug während der Belagerung durch die eidgenössischen Truppen im Jahre 1352. Dies bildet ein zusätzliches Indiz für den auf Grund der Typologie gewählten chronologischen Ansatz. Unsichere Material- und Formansprachen sind in der Tabelle in Klammern gesetzt.

5.1.4.1 Tellerkacheln

Tellerkacheln sind zusammengesetzt aus einem scheibengedrehten Tubus und einem davorgesetzten runden Blatt, das als Bildträger dienen kann.[498] Im Fundmaterial der Flächengrabungen fanden sind einige wenige Bruchstücke von Tellerkacheln (vgl. Abb. 427). Sie gehören zu einem Typus, dessen Schauseite mit einer Rosette aus fünf herzförmigen Blättern verziert ist (**Kat. 300** und **301**).[499] Alle Kachelfragmente sind olivgrün glasiert. Solche Rosettenkacheln waren weit verbreitet und treten ab dem zweiten Viertel des 14. Jh. auf *(Abb. 426)*.[500] Auf Grund des nach innen abgestrichenen, leicht gekehlten Randes sowie der leichten Kehlung der Innenwandung dürfte es sich hier um eine etwas fortgeschrittenere Form aus der Mitte des 14. Jh. handeln.[501]



Abb. 428 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines dreizehigen Fusses. Blasige, schwärzliche Glasur. Mitte 14. Jh. **Kat. 309**. M. 1:1.



Abb. 429 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines Steinbocks oder Hirsches. Blasige, schwärzliche Glasur. Mitte 14. Jh. **Kat. 304**. M. 1:1.

5.1.4.2 Blattkacheln

Die Herstellung von Blattkacheln mit reliefierten und glasierten Schauseiten setzt in der ersten Hälfte des 14. Jh. ein. Blattkacheln erfreuten sich rasch einer grossen Beliebtheit. Von der Burg Zug kennen wir rund 20 Fragmente von reliefierten Blattkacheln des 14. und frühen 15. Jh. *(Abb. 427)*. Sie sind mit Pflanzen, Tieren, Fabelwesen, Menschen und architektonischen Motiven verziert (**Kat. 302–315**).

Bei einer Gruppe von insgesamt 18 Fragmenten, unter denen sich auch zwei Simskacheln befinden (vgl. Kap. III.5.1.4.4), fallen sekundär verbrannte Glasuren auf (*Abb. 428–433, 435–436;* vgl. Abb. 427). Die Glasur ist meist blasig aufgeschmolzen und schwärzlich. Oft ist die Oberfläche rauh und manchmal haften ihr feine Ofenlehmreste an, die auf der heiss gewordenen Glasur kleben blieben. Rötlich verfärbte Stellen lassen auf eine grosse Hitzeeinwirkung schliessen. Diese Merkmale treten einzeln oder kombiniert auf.[502]

Die Kachelfragmente stammen zum grössten Teil aus den untersten Abstichen der archäologisch untersuchten Felder A, B und C (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B). Sie lassen sich – wie nachfolgend noch ausgeführt wird – auf Grund ihrer typologischen Merkmale ins mittlere 14. Jh. datieren. Es liegt nun freilich nahe, diese sekundären Brandspuren auf den Kacheln mit dem mutmasslichen Brand der Burg Zug während der Belagerung von 1352 in Beziehung zu setzen.[503]

Für die typologische Datierung dieser Kachelfragmente können wir zu Vergleichszwecken für den fraglichen Zeitraum um die Mitte des 14. Jh. auf mehrere Fundstellen mit gut datierten Fundkomplexen zurückgreifen. Es handelt sich dabei zum einen um Burgen, die beim grossen Erdbeben in der Region Basel im Jahre 1356 nachweislich zerstört oder beschädigt wurden, zum anderen führten kriegerische Ereignisse in Zusammenhang mit dem Sempacherkrieg zur Zerstörung der Stadt Willisau LU sowie der nahe gelegenen Hasenburg LU (1386) und der Burg Schenkon LU (1386/88).[504] Ferner kennen wir von der Gestelnburg VS, die 1384 gewaltsam zerstört wurde, den Versturz eines ganzen Kachelofens (vgl. Abb. 440). Auf Grund stilistischer Vergleiche dürfte er in den Jahren um 1330–50 errichtet worden sein.[505]

[498] Zu den verschiedenen Herstellungsmöglichkeiten siehe Roth Kaufmann et al. 1994, 36 f.

[499] Wahrscheinlich gehören alle nachgewiesenen Tellerkachelfragmente dem gleichen Typ an.

[500] Tauber 1980, 325, 335 und Typentafel 16,5–7, zur Randbildung siehe Abb. 149,25–28 (Willisau/Hasenburg).

[501] Zur Interpretation von sekundären Brandspuren bei **Kat. 300** siehe den nachfolgenden Abschnitt.

[502] In Einzelfällen ist wegen der geringen Fragmentgrösse eine sichere Abgrenzung gegenüber Brennfehlern nicht möglich.

[503] Da bei den Bauuntersuchungen eindeutige Spuren eines massiven Brandereignisses zum Vorschein kamen und die zur nachfolgenden Phase gehörenden Bauhölzer ein dendrochronologisch datiertes Schlagalter von 1355 aufweisen, darf man davon ausgehen, dass diese Brandspuren mit der Belagerung von 1352 im Zusammenhang stehen (vgl. dazu Kap. II.5.5).

[504] Eine Zusammenstellungen bei Tauber 1980, 325–329; zur Burg Madeln BL ergänzend Marti/Windler 1988, bes. 77–82.

[505] Keck 1993, 355.



Abb. 430 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung eines Drachen mit zurückgewandtem Kopf. Hellolivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. **Kat. 303**. M. 1 : 1.



Abb. 432 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit dem Kopf eines Greifen. Olivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. **Kat. 305**. M. 3 : 4.

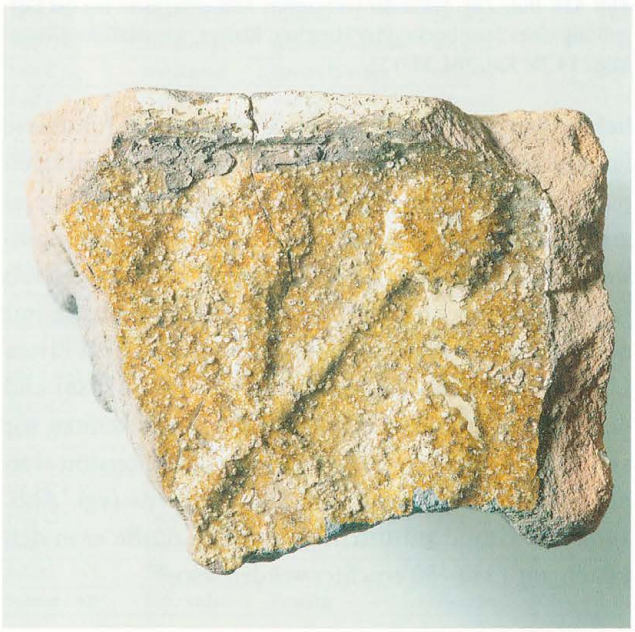


Abb. 431 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit Blütenmotiv. Hellolivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. **Kat. 302**. M. 1 : 1.



Abb. 433 Burg Zug. Zwei sekundär verbrannte Kachelfragmente mit der Darstellung von Drachen. Olivgrüne, rauhe Glasur. Mitte 14. Jh. a) **Kat. 318**, b) **Kat. 317**. M. 3 : 4.

Für eine Datierung der Zuger Kachelfragmente ins mittlere 14. Jh. sprechen unter anderem die einfachen Leisten- und Stabränder.[506] Zwei schöne Beispiele eines nach innen versetzten feinen Stabrandes zeigen beispielsweise die Fragmente **Kat. 304** *(Abb. 429)* mit einem Steinbock und **Kat. 305** *(Abb. 432)* mit Greifenmotiv.[507] Auch abgetreppte Ränder, wie sie in der zweiten Hälfte des 14. Jh. auftreten, sind belegt (**Kat. 308**). Bei reliefierten Blattkacheln des 14. Jh. ist der Rand eher als Umrahmung des Motivs im Innern zu verstehen – schön zu sehen beispielsweise beim Kachelfragment **Kat. 304** mit einem Steinbock. Mit dem feinen linear wirkenden Stabrand, dessen Enden sich in der Ecke gar überkreuzen, sollte einfach die Kachelfläche nach aussen begrenzt werden. So berühren bei fast allen Fragmenten die Motive förmlich die Ränder. Frühe Blattkacheln dieser Art hat man sich eher kleinformatig, mit Seitenmassen von 12 cm bis 13 cm vorzustellen. In der für Kacheln des 14. Jh. typischen Art und Weise ist das Motiv entweder nur sehr flach ausgebildet, wie z. B. bei **Kat. 302, 304** und **312**, oder es ragt deutlich über den einfachen Rahmen hinaus, wie bei **Kat. 310** oder **316**. Dabei kann das Motivrelief besonders bei Formen des ausgehenden 14. Jh. ausgesprochen plastisch und differenziert modelliert sein.

Ein erhöhtes und plastisch ausgebildetes Relief weist das Fragment **Kat. 306** auf, das von einer Blattkachel mit einem bogenschiessenden Kentauren stammt *(Abb. 436)*. Der



Abb. 434 Bern. Blattkachel mit der Darstellung eines Greifen. Ende 14. Jh. M. 1:2.

bogenschiessende Kentaur ist ein um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 14. Jh. verbreitetes Kachelmotiv. Vollständiger erhaltene Beispiele weisen entweder einen flachen Leistenrahmen mit einer Stableiste oder einen getreppten Rand auf[508], wie dies vielleicht auch für das vorliegende Fragment der Fall sein könnte[509].

In der griechischen Mythologie leben die Kentauren als wildes Volk in den Bergen Thessaliens. Sie gelten als Sinnbild der rohen Urkraft und werden als Mischwesen halb Pferd, halb Mensch beschrieben.[510] Auf den hie-

[506] Tauber 1980, 327–329; Roth Kaufmann et al. 1994, 28.

[507] Vgl. Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 140 *(Abb. 434)*.

[508] Tauber 1980, Abb. 107,7 (Basel-Fischmarkt, zweites Viertel 14. Jh.), Abb. 123,18 (Auswil-Rohrberg BE, zweites Viertel 14. Jh.), Abb. 230,9 (Holderbank Alt-Bechburg SO, wahrscheinlich zweite Hälfte 14. Jh.); Glaenzer 1999, 165, Fig. 31, Nr. 7 und 176 (zweite Hälfte 14. Jh).

[509] Auf Grund der Glasur- und Scherbenqualität sowie der Ausbildung der Bruchkanten könnte das Randfrg. FN 3316 von derselben Kachel stammen.

[510] Strauss 1983, 13; Taf. 22,5.





Abb. 435 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit der Darstellung einer Figur mit Flöte. Olivgrüne, rauhe Glasur mit anhaftenden Ofenlehmresten. Mitte 14. Jh. **Kat. 310**. a) Vorder-, b) Rückseite. M. 1:1.



Abb. 436 Burg Zug. Sekundär verbranntes Kachelfragment mit bogenschiessendem Kentauren. Olivgrüne, rauhe, stellenweise gerötete Glasur. Mitte 14. Jh. **Kat. 306**. M. 1 : 1.



Abb. 437 Zürich, Fraumünsterpost. Kachel mit bogenschiessendem Kentauren, datiert um 1330/40. M. 1 : 2.

sigen Blattkacheln erscheinen sie allerdings – wie Pfoten und Schwanz erkennen lassen – mit einem löwenartigen Hinterleib, was auf eine ikonographische Vermengung mit Sphingen oder Greifen hinweisen dürfte. Auf dem Kopf trägt der Kentaur – als Hinweis auf seine orientalische Herkunft – die spitzzipflige phrygische Mütze. Links steht über einer Stange die heraldische Lilie *(Abb. 437)*.[511]

Die geringe Zahl der sekundär verbrannten Kachelfragmente erlaubt zwar keine Rekonstruktion des Bildprogramms, die oben vorgestellten Kachelmotive entsprechen mit den Pflanzen- und Tiermotiven *(Abb. 438)*, den Fabelwesen und der Minnethematik (Rosettenkachel[512]) aber den gängigen Motivgruppen, wie sie auch von anderen Orten bekannt sind, wie beispielsweise von der Stadthofstrasse in Luzern *(Abb. 439)*. Zusammen mit der zeitgenössischen profanen Wandmalerei bildete der spätmittelalterliche Kachelofen damit ein zentrales Element bei der Inszenierung der höfischen Kultur, die der Selbstdarstellung der damaligen Oberschichten diente *(Abb. 440 und 441)*.[513]



Abb. 438 Burg Zug. Kachelfragment mit Krebsmotiv. Olivgrüne Glasur. Mitte bis 2. Hälfte 14. Jh. **Kat. 312**. M. 3 : 4.



Abb. 439 Luzern, Stadthofstrasse. Kranzkachel mit Krebsmotiv, zweite Hälfte 14. Jh. M. ca. 1:3.

5.1.4.3 Nischenkacheln

Die Nischenkachel unterscheidet sich von der Blattkachel unter anderem durch ihre Herstellungsweise. Während bei der Blattkachel ein zylindischer Tubus, der zum Ofeninnern hin offen ist, an das Kachelblatt angesetzt wird, besteht die Nischenkachel aus einem der Länge nach aufgeschnittenen Halbzylinder, der mit dem Kachelblatt verbunden wird. Damit ist die Nischenkachel zum Ofeninnern hin geschlossen. Das vorgesetzte Blatt zeigt häufig fensterartige Durchbrüche mit Masswerk und Figuren wie beispielsweise beim Fragment **Kat. 316**, wo links noch der Ansatz zum Bogen der Fensteröffung zu erkennen ist *(Abb. 442)*. Eine weibliche Figur auf der rechten Kachelhälfte trägt einen so genannten Kruseler. Der Kruseler ist eine Kopfbedeckung, die um die Mitte des 14. Jh. in Mode kam und in den 30er-Jahren des 15. Jh. wieder verschwand.[514] Dadurch liefert uns die zeitgenössische Mode einen wert-

[511] SLM, LM 1020a/149, 1020a/81, olivgrün glasiert; vgl. Manessische Liederhandschrift 1991, 193, Abb. 9d (um 1330/40; Fundort: Areal Fraumünsterpost, Zürich).

[512] Vgl. Kap. III.5.1.4.1.

[513] Keck 1993, 346–348.

[514] Kühnel (Hrsg.) 1992, 150 f. (vgl. auch unten Kap. III.6.1.2 und **Kat. 322–324**).

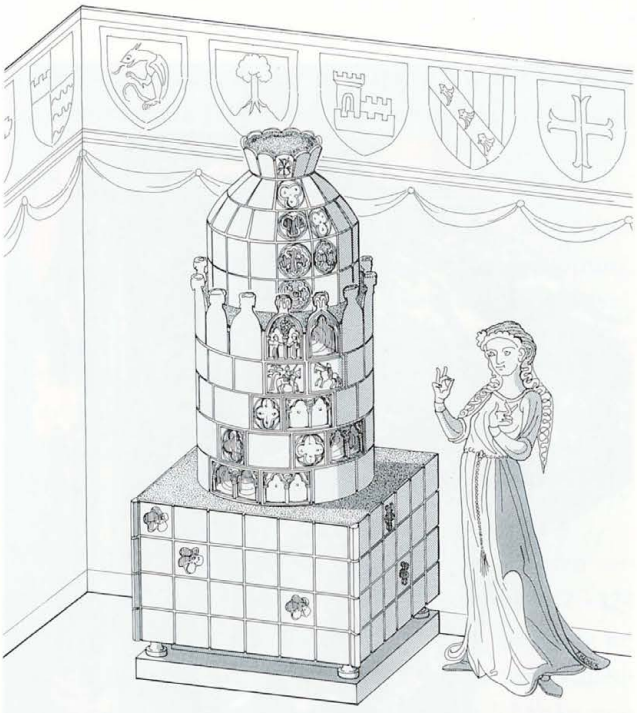


Abb. 440 Gestelnburg VS. Rekonstruktion des Kachelofens. Entstehungszeit um 1330–1350.

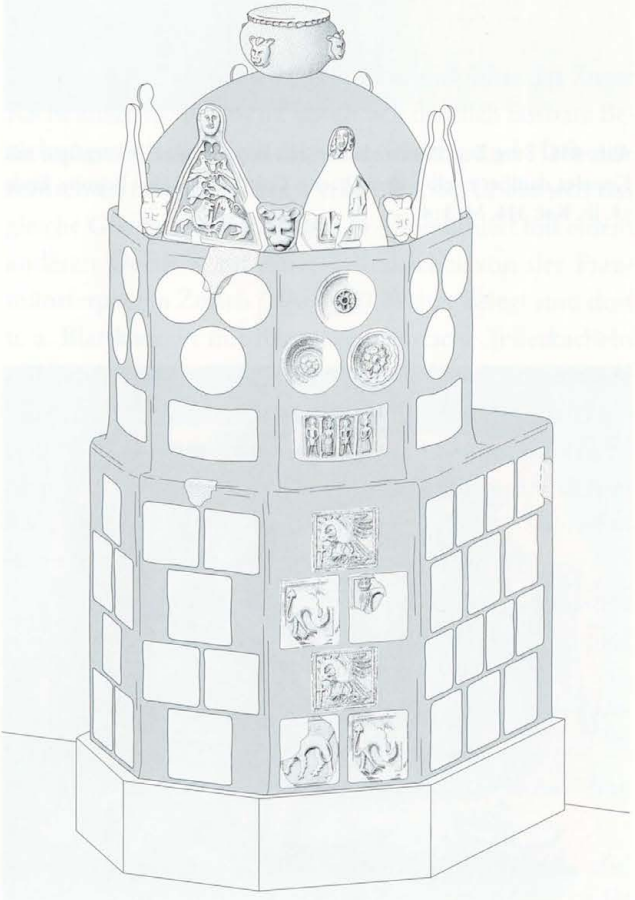


Abb. 441 Aarberg BE, Stadtplatz. Idealbild eines Kachelofens mit typischen Kachelmotiven aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.



Abb. 442 Burg Zug. Nischenkachel mit Bogenfenster, Frauenfigur mit Kruseler, darüber zweibeiniger Drache. Grün glasiert über Engobe. Ende 14. Jh. **Kat. 316**. M. 3 : 4.



Abb. 444 Luzern, Stadthofstrasse. Simskachel mit Eichblattmotiv, zweite Hälfte 14. Jh. M. ca. 1 : 3.

vollen Anhaltspunkt zur Datierung der Kachel. Im oberen Kachelfeld ist ein zweibeiniger Drache dargestellt. Die Nischenkachel ist über einer Engobe hellgrün glasiert.

Durch den Auftrag einer weissen Engobe liegt die Glasur nicht mehr direkt auf dem tongrundigen rot brennenden Scherben. Dadurch tritt die Eigenfarbe der Bleiglasur kräftiger und frischer hervor. Die Anwendung dieser Technik lässt sich bei der Ofenkeramik in unserer Region erstmals um die Mitte des 14. Jh. beobachten und wird ab dem 15. Jh. in grösserem Umfang angewandt.[515]

Von einer zweiten Nischenkachel stammt das kleine Fragment **Kat. 337**. Es stellt eine gotische gebündelte Säule dar, die zu einem Bogenfenster mit durchbroche-



a



b

Abb. 443 Burg Zug. Simskachel mit Eichblattmotiv. Olivgrüne Glasur. Der Tubus wurde auf der Rückseite mit einem zusätzlichen Tonwulst befestigt. Zweite Hälfte 14. Jh. **Kat. 319**. a) Vorder-, b) Rückseite. M. 1 : 3.



Abb. 445 Burg Zug. Fragment einer dreieckigen Kranzkachel mit Doppelarkade und Dreipass. Hellolivgrüne, glänzende Glasur mit Braunstich. Zweite Hälfte 14. Jh. **Kat. 321**. M. 1:2.

nem Masswerk gehörte, wohl ähnlich demjenigen der dreieckigen Kranzkachel **Kat. 321**. Das Säulenfragment **Kat. 337** ist ohne Engobe grün glasiert. Wegen der Kleinheit des Fragments wird auf eine genauere Datierung, die im Zeitraum des ausgehenden 14. oder frühen 15. Jh. zu vermuten ist, verzichtet.

5.1.4.4 Simskacheln

Simskacheln dienen der horizontalen Gliederung eines Ofenkörpers. Auf den Fragmenten **Kat. 317** und **318** lassen sich Körperteile von kleinen Drachen erkennen. Beide Fragmente sind dunkelgrün glasiert und lassen sich in die Mitte oder zweite Hälfte des 14. Jh. datieren (vgl. Abb. 433). Die gleiche Drachenform findet sich auf Simskacheln vom Areal Fraumünsterpost in Zürich (vgl. unten Kap. III.5.1.4.6). Im oberen friesartigen Teil stehen sich dort jeweils kleine Drachen gegenüber. Da der untere, zurückgesetzte Kachelteil mit einem mit Vierpässen gefüllten Rautengitter dem Motiv auf **Kat. 311** aus Zug gleicht, könnte es sich bei diesem Fragment ebenfalls um den Teil einer Simskachel handeln.

Die weit gehend erhaltene Simskachel **Kat. 319** ist mit einer olivgrünen Glasur versehen. Sie ist mit zwei flach reliefierten Eichblättern und zwei Eicheln verziert *(Abb. 443)*. Der untere Abschluss wird von einem massiven Halbstab gebildet (vgl. **Kat. 320**). Leistenrand, Motivrelief und Glasur sprechen für eine Datierung um die Mitte oder in die zweite Hälfte des 14. Jh. Zu diesen Kacheln finden sich gute Parallelen im Material von der Stadthofstrasse in Luzern (*Abb. 444*, vgl. unten Kap. III.5.1.4.6).

5.1.4.5 Kranzkacheln und plastische Aufsätze

Mit **Kat. 321** *(Abb. 445)* fassen wir Teile einer dreieckigen Kranzkachel. Kranzkacheln bilden die Ofenbekrönung, das heisst den oberen Abschluss eines Kachelofens (vgl. Abb. 441). Erkennbar ist die eine Hälfte eines Doppelfensters mit Dreipass. **Kat. 321** ist mit einer hellen grünlich braunen Bleiglasur versehen. Dreieckige Kranzkacheln treten in der zweiten Hälfte des 14. Jh. auf. Sie sind unter anderem von der Alt-Wartburg AG, Burg Schenkon LU oder der Hasenburg bei Willisau LU bekannt.[516]

Kranzkacheln sind oft mit plastischen Köpfen verziert, wie mit den drei gleichen Exemplaren **Kat. 322–324** *(Abb. 446 und 447)* belegt ist.[517] Die drei Köpfe waren ursprünglich alle olivgrün glasiert. Sie zeigen in unterschiedlichen Erhaltungsgraden ein weibliches Gesicht, das von krausen Linien umrahmt wird, die als Kruseler-Kopfbedeckung zu interpretieren ist (siehe oben Kap. III.5.1.4.3 und unten Kap. III.6.1.2).

5.1.4.6 Regionale Vergleiche

In einem ersten vergleichenden Überblick über das Zuger Kachelmaterial des 14. Jh. lassen sich deutlich fassbare Beziehungen zu den benachbarten Städten und Hafnereizentren Luzern und Zürich erkennen. So findet sich das gleiche Gesicht wie **Kat. 322–324** – kombiniert mit einem anderen Dekor – auf einer Tellerkachel von der Fraumünsterpost in Zürich *(Abb. 448)*. Weiter belegt sind dort u. a. Blattkacheln mit Kentauren, einfache Tellerkacheln mit Rosetten (wie **Kat. 300** und **301**), ferner Simskacheln mit praktisch unserem Material entsprechenden Drachenformen.[518] Die Funde von der Fraumünsterpost werden einem Meister Konrad Hafner zugeschrieben, der sich in der zweiten Hälfte des 14. Jh. in den Zürcher Steuerbüchern fassen lässt und als Zunftmeister amtete.[519]

Bezüge zum Fundmaterial aus der Stadthofstrasse in Luzern, einem aussergewöhnlich reichhaltigen Komplex

[515] Im Ofenkachelmaterial der 1356 zerstörten Burg Madeln BL lassen sich vereinzelt erste Engobeunterlagen beobachten (Marti/Windler 1988, 73, 81, Kat. 151); vgl. auch Schnyder 1992, 14.

[516] Tauber 1980, 339 und Typentafel 22; weitere Belege bei Roth Kaufmann et al. 1994, 41 und Kat. 379.

[517] Tauber 1980, 339 und Typentafel 22.

[518] Für entsprechende Auskünfte danke ich an dieser Stelle Christine Keller, SLM. Das Material aus dem Areal Fraumünsterpost Zürich ist im SLM unter Inv. LM 1020-a-XX archiviert und unpubliziert. Zur Datierung der Fundstelle vgl. Schnyder 1992, 9.

[519] Schnyder 1992, 9.



Abb. 446 Burg Zug. Plastischer Aufsatz einer Kranzkachel oder Teil einer Ofenbekrönung. Frauengesicht mit Kruseler. Olivgrüne Glasur. Zweite Hälfte 14. Jh. **Kat. 322**. M. 1 : 1.



Abb. 448 Zürich, Fraumünsterpost. Tellerkachel mit Frauengesicht mit Kruseler, gelbbraun glasiert, zweite Hälfte 14. Jh. M. 1 : 2.



Abb. 447 Burg Zug. Plastischer Aufsatz einer Kranzkachel oder Teil einer Ofenbekrönung. Frauengesicht mit Kruseler. Olivgrüne Glasur. Zweite Hälfte 14. Jh. a) **Kat. 323**, b) **Kat. 324**. M. 1 : 1.

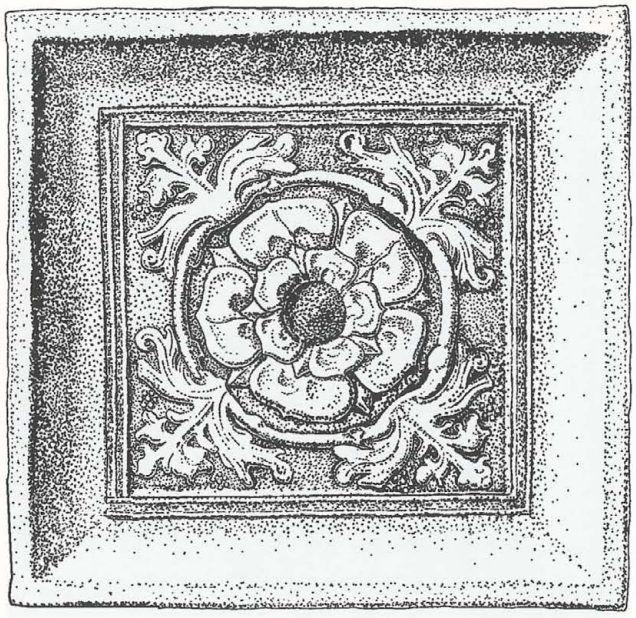


Abb. 449 Bern, Münsterplattform. Blattkachel mit fünfblättriger Rosette, zweite Hälfte 15. Jh. (vor 1531). M. ca. 1:3.

mit Hafnereiabfall aus der zweiten Hälfte des 14. Jh., zeichnen sich durch gleichartige Simskacheln mit Eichblattmotiven und verschiedenen mit Krebsmotiven verzierten Kacheltypen ab.[520] Wie diese stilistischen Parallelen zu interpretieren sind (motiv- oder modelgleiche Kacheln) und welche Rolle den Funden von der Burg Zug dabei zukommt, kann erst nach einer Aufarbeitung der betreffenden Fundstellen und einer breiteren Vorlage der zeitgleichen Kachelbestände aus den umliegenden Regionen beurteilt werden. Dabei ist zu bedenken, dass schon im 14. Jh. mit dem Handel von kopierten Kachelmodeln zu rechnen ist, sodass sich daraus noch keine sicheren Aussagen zum Herstellungsort der Kacheln ableiten lassen.[521]

5.1.5 Ofenkeramik des 15. und 16. Jh.

5.1.5.1 Napfkacheln

Der Übergang von den älteren schlanken Becherkacheln zu den jüngeren breiteren Napfkacheln ist fliessend. Ist der Mündungsdurchmesser grösser als die Höhe, kann man in der Regel von einer Napfkachel sprechen.[522] Napfkacheln treten um 1300 auf und sind im 14. und 15. Jh. weit verbreitet. Im ländlichen Raum können einfache Kachelöfen bis in die Neuzeit mit Napfkacheln ausgestattet sein.

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir nur einzelne Bruchstücke von Napfkacheln (**Kat. 325**, **326**, evtl. **327**, **328**). Das abgebildete Randfragment **Kat. 325** stammt im Unterschied zu den übrigen spätmittelalterlichen Ofenkeramikfunden nicht aus den Flächen- und Sondiergrabungen, sondern aus einer lockeren Mörtelschuttschicht in Raum RN 28, die sich aber nicht näher datieren lässt. Der ausladende Rand und die Innenleiste sprechen für eine Datierung ab dem mittleren 15. Jh.[523] Für die Bodenscherbe **Kat. 326** mit ihren markant hervor tretenden konzentrischen Zierriefen und dem Zentrierspitz in der Mitte ist wohl von einer ähnlichen Zeitstellung auszugehen.[524]

5.1.5.2 Blattkacheln

Im 15. und 16. Jh. wird das Reliefmotiv immer feiner und differenzierter herausgearbeitet. Der Rahmen erfährt eine sorgfältige Gestaltung und entwickelt sich zu einem eigenständigen Element. Ferner ist eine tendenzielle Vergrösserung der Kachelformate zu beobachten.

Aus dem 15. Jh. fassen wir verschiedene Kachelmotive (**Kat. 329**, **330**, **332–334**): Das über einer Engobe grün glasierte Fragment **Kat. 329** zeigt den Ausschnitt eines in den Rahmen ausgreifenden Bogenfensters[525], **Kat. 332** stammt von einer rahmenlosen Kachel mit einem Rapportmuster bestehend aus heraldischen Lilien und gotischem Kielbogen[526], auf dem braun glasierten Bruchstück **Kat. 334** ist ein bärtiger Mann mit Spruchband in einem Medaillon zu erkennen, wie sie aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. bekannt sind.[527]

Zu den beliebtesten Motiven des 15. Jh. zählen mit einer fünfblättrigen Rosette (heraldische Rose) verzierte Kacheln. Ihre Verbreitung reicht vom Bodensee bis zum Genfersee und von der Innerschweiz bis ins Elsass. Sie lassen sich ins mittlere 15. und in die zweite Hälfte des 15. Jh. datieren *(Abb. 449)*.[528] Im Fundmaterial von der Burg Zug lassen sich 14 Bruchstücke von solchen Rosettenkacheln nachweisen (**Kat. 330**). Sie stammen mehrheit-

[520] Für die freundliche Unterstützung bei der Sichtung des Materials danke ich Jürg Manser, Kantonsarchäologie Luzern. Vgl. auch Keck 1996.

[521] E. Roth, Bernische Ofenkeramik als Spiegel künstlerischen Austausches. In: Berns grosse Zeit 1999, 416.

[522] Tauber 1980, 311–313.

[523] Faccani 1994, Kat. 136–141, 144 (vor 1501); Guyan/Schnyder 1976, Abb. 23,20.22–23; vgl. Meyer 1970, Kat. 72–79 (mit einer älteren Datierung solcher Formen ins 14. Jh.).

[524] Lehmann 1999, Kat. 152; vgl. Meyer 1970, Kat. 76 und 79.

[525] Vgl. Grütter 2001, Kat. 104.

[526] Roth Kaufmann et al. 1994, z. B. Kat. 335/336 (vor 1530).

[527] Zu Funden von der Burg Alt-Wädenswil ZH siehe neuerdings Grütter 2001, 97.

[528] Zur Verbreitung siehe E. Roth, Bernische Ofenkeramik als Spiegel künstlerischen Austausches. In: Berns grosse Zeit 1999, 416; Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 248/249, 250 (mit weiter führender Literatur); eine Zusammenstellung von verschiedenen Funden bei Tamási 1995, bes. 23 f., 102–108, Abb. 1–27. An weiteren archäologischen Belegen aus Zug werden dort die Fundorte Fischmarkt 11 (Deschwandenhaus), Landsgemeindeplatz und Burgbachplatz aufgeführt.



Abb. 450 Burg Zug. Fragment einer Nischenkachel mit Löwenkopf. Braungrün glasiert ohne Engobe. Mitte 15. Jh. **Kat. 336**. M. 3:4.



Abb. 452 Burg Zug. Blattkachel mit Frauenporträt in Medaillon. Hellgrün glasiert über Engobe. Kachelblatt von zahlreichen feinen Rissen durchzogen. 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 343**. M. ca. 1:2.



Abb. 451 Schloss Hallwil AG. Nischenkachel mit liegendem Löwen über dem Dreipass. M. 2:5.



Abb. 453 Burg Zug. Blattkachel mit dem Brustbild einer jungen Frau mit Blume in der Hand. Hellgrün glasiert über weisser Engobe. 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 344**. M. ca. 1:2.



Abb. 454 Burg Zug. Blattkachel mit gotischem Kielbogen. Grün glasiert über beiger Engobe. Nach 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 340**. M. ca.1 : 2.



Abb. 455 Burg Zug. Blattkachel mit gotischem Kielbogen. Grün glasiert über beiger Engobe mit undeutlichem Motivrelief. 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 341**. M. ca. 1 : 2.

lich aus Schuttschichten im südlichen Grabungsbereich (Felder E und F, jeweils 1. Abstich, Feld R, Schnitt S 14 und S 57, vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B). Alle Fragmente zeigen die gleiche Rosettenform. Beim abgebildeten Exemplar **Kat. 330** handelt es sich um eine Eckkachel mit abgebrochener Eckbossierung.[529]

5.1.5.3 Nischenkacheln

Das Fragment **Kat. 336** zeigt einen Löwenkopf mit flammengleich aufragender Mähne *(Abb. 450)*. Die einzelnen Haarbüschel sind mit feinen Leisten umrandet, welche die ornamentale Wirkung verstärken und der Mähne eine rhythmische und lebendige Form verleihen. Von solchen Löwenkacheln sind verschiedene Vergleichsbeispiele bekannt, die in der Mähnengestaltung aber leicht vom Zuger Fundstück abweichen. Wie eine rekonstruierte Nischenkachel von der Wasserburg Hallwil AG zeigt, handelt es sich dabei um einen liegenden Löwen über einem runden Masswerkbogen mit einbeschriebenem Dreipass *(Abb. 451)*.[530]

Einen Hinweis auf eine mögliche Deutung dieses Motivs erhalten wir von Blattkacheln mit formal gleichartigen Löwendarstellungen, bei denen vor dem Maul des Löwen eines oder mehrere Löwenjungen liegen. Damit bezieht sich diese Darstellung auf eine Schilderung im Physiologus, wo der Löwenvater – der als Sinnbild Christi zu verstehen ist – nach drei Tagen mit seinem Atem das tot geborene Löwenjunge zum Leben erweckt.[531]

5.1.5.4 Sims- und Eckkacheln

Wir fassen eine Simskachel mit eingerollten Blättern und einem profilierten oberen Abschluss. Die Kachel ist über einer Engobe bräunlich grün glasiert (**Kat. 338**). Im Fundmaterial gibt es ferner eine Eckkachel mit spätgotischem Fischblasenmasswerk, die über Engobe grün glasiert ist (**Kat. 331**).

5.1.5.5 Blattkacheln des 16. Jh. aus Raum RN 1

In einer Schuttschicht aus Raum RN 1, die über einem älteren Tonplattenboden PN 227 aus Phase VIII (mittleres 15. Jh.) und unter einem jüngeren Tonplattenboden PN 226 aus Phase XI (nach Mitte 16. Jh.) lag, befanden sich fünf typologisch ins 16. Jh. gehörende Blattkacheln *(Abb. 452–456)*. Da dieser Tonplattenboden nur fragmentarisch erhalten war, ist eine Vermischung mit jüngerem Material bzw. eine Ablagerung zu einem späteren Zeitpunkt nicht gänzlich auszuschliessen. Auf Grund der datierbaren Fundstücke ergeben sich aber keine Widersprüche zur Befunddatierung, sodass die Möglichkeit einer Vermischung mit jüngerem Material eher unwahrscheinlich scheint.[532]

[529] Vgl. Tamási 1995, Abb. 10.

[530] Lithberg 1932, Abb. 168,A; ferner Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 369; Tamási 1995, 40, 110 f., Abb. 71–75; ein weiteres Fragment ist aus Richensee (Hitzkirch LU) bekannt (für den Hinweis danke ich Jürg Manser, Kantonsarchäologie Luzern).

[531] Nach Seel 1995, 6.

[532] Der Bauschutt PN 1257 setzt sich zusammen aus 5 Tubusfrg., 2 Flachglasfrg., 1 Schale mit Ritzdekor (**Kat. 43**), 1 RS, grün glasiert über Engobe, mit kurzer Fahne und aufgestelltem Rand, 1 WS glasiert, 1 BS Hohlglas, 2 Schieferplattenfrg., 1 Nagel Typ 4, 2 Nagelfrg., 1 Kachelfrg. **Kat. 333** und 1 Fensterfrg. aus Tuffstein.



Abb. 456 Burg Zug. Blattkachel mit beerenartigem Fruchtstand im Zentrum. Grün glasiert über Engobe. 1. Hälfte 16. Jh. **Kat. 342**. M. ca. 1:2.



Abb. 458 Burg Zug. Rückseite einer Blattkachel mit sich kreuzenden Verstreichspuren. **Kat. 346**. M. 1:3.

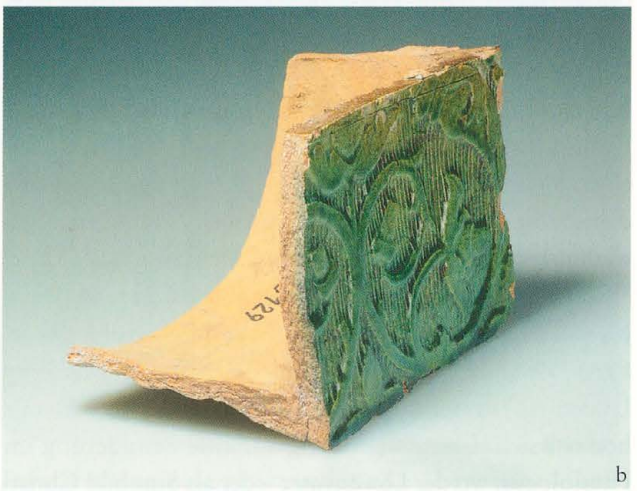
Bei den Kacheln fassen wir vier verschiedene Motive. Auf der Porträtkachel **Kat. 343** wird in typischer Renaissancemanier in einem Medaillon eine junge Frau in Profilansicht dargestellt.[533] Die Kachel ist quadratisch und über einer Engobe hellgrün glasiert. Das Kachelblatt ist von zahlreichen feinen Rissen, die auf eine fehlerhafte Herstellung zurückzuführen sind, durchzogen.

Die hochrechteckige Kachel **Kat. 344** zeigt in halbschräger Ansicht das Brustbild einer jungen Frau, die in der rechten Hand eine Blume hält. Auf dem Kopf trägt sie eine hohe Haube. Die Darstellung ist seitlich und oben von krautigem Rankenwerk umgeben. Die mit einem zarten Hellgrün glasierte Kachel ist leicht gewölbt.

Die beiden Blattkacheln **Kat. 340** und **341** *(Abb. 454 und 455)* sind mit einem gotischen Kielbogenmotiv verziert, unter dem in der Mitte aus krautigem Blattwerk ein «Blütenkelch» aufragt. Auf dem Kielbogen sitzen seitlich zwei Vögel mit zurückgewandtem Kopf. Wegen der schlechten Qualität des Abdrucks erscheinen ihre Köpfe eher hunde- als vogelartig. Die sich organisch ausbreitenden Blätter sind lappig geformt und verschmelzen förmlich mit den je zwei auf bzw. unter dem Kielbogen angesetzten krabbenartigen Architekturmotiven. Während durch den Kielbogen der Eindruck eines bilateralsymmetrischen Aufbaus vermittelt wird, lassen sich bei der näheren Betrachtung u. a. im Blattwerk der beiden oberen Ecken oder beim ober-



a



b

Abb. 457 Burg Zug. Horizontal halbierte Blattkachel mit Rapportmuster aus Eichelmotiven, Hintergrund geriffelt. Grün glasiert über Engobe. 16./17. Jh. **Kat. 347**. a) Ansicht von vorne, b) Ansicht von der Seite. M. ca. 1:2.

Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Kachel 1 (FN 1905)	Kachel 2 (FN 2080)	Kachel 3 (FN 1919)	Kachel 4 (FN 2001)	Kachel 5 (FN 1912)	Kachel 6 (FN 1910)	Kachel 7 (FN 2023)	Kachel 8 (FN 2116)	Kachel 9 (FN 1923)	Kachel 10 (FN 1920)
Nordfassade	in mehrphasiger Fachwerkwand des Nordannexes PN 1299–1305	XVI und XVIII						1				
Raum RN 25/26	in Binnen-Fachwerkwand PN 1285 zwischen RN 25 und RN 26	XVI		1								
Raum RN 34 *(Korridorabschnitt)*	in Mörtelestrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838	XVII										1
	in Bauschutt PN 1469, unter aktuellem Bretterboden PN 941, auf Mörtelestrich PN 1468	ab XVII, unter XXIV	1		1		6	2			1	1
	unter Unterlagsmörtelrest PN 1569 von Tonplatten, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII, über XVI					1					
Raum RN 35 *(Korridorabschnitt)*	in Bauschuttauffüllung PN 1590, unter aktuellem Bretterboden PN 698	XXIV				1						
Raum RN 36 *(Korridorabschnitt)*	unter aktuellem Bretterboden PN 837	XXIV							1			
	unter Riemen PN 850 im aktuellen Bretterboden PN 837	XXIV					1					
Raum RN 37	in Mörtelestrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII	1	1	1		1			2	1	6
	in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882	XVII	2	1								3
	in Schutt PN 1541, auf Bretterboden PN 882 , unter aktuellem Bretterboden PN 878	XXIII, über XVII	1					1				
Raum RN 38	unter aktuellem Bretterboden PN 865	XXIII	2			3	1	2	1	1		1
Raum RN 39/40	in Mörtelestrich PN 1621	XVII					3					
Summe			7	3	2	4	13	6	2	3	2	12

Abb. 459 Passscherbenverteilung von Blattkacheln mit Eichelmotiv (vgl. **Kat. 345–347**). Kacheln mit diesem Motiv finden sich frühestens ab Bauphase XVI (letztes Viertel 17. Jh.), treten aber auch in der nachfolgenden Bauphase XVII (1719/23) regelmässig auf. Damit bezeugen sie einerseits die relative Geschlossenheit der Umbauarbeiten in diesem Zeitraum und belegen andererseits die gezielte Entsorgung des Abbruchschutts eines Kachelofens in Zwischenböden. n = Anzahl Scherben.

sten Blatt des «Blütenkelchs» verschiedenste kleinere Abweichungen vom symmetrischen Grundschema beobachten. Beide Kacheln sind dunkelgrün glasiert, leicht konvex gebogen und stammen folglich von einem Kachelofen mit einem zylindrischen Ofenkörper oder Oberbau. Bei der zweiten Kachel **Kat. 341** wird das an sich schon flaue Relief durch eine dunkelgrüne matte Glasur sehr stark überdeckt, sodass dieses kaum mehr zu erkennen ist. Kielbogenmotive lassen sich zu fortlaufenden Ornamenten aneinander reihen. Sie lassen sich in dieser Form ins frühe 16. Jh. datieren.[534]

Als letztes sei auf die quadratische Blattkachel **Kat. 342** hingewiesen. Sie ist über einer Engobe grün glasiert und zeigt einen beerenartigen, spitz aufragenden Fruchtstand, über den ein herzförmiger Zackenkranz gelegt ist. Vergleichbare Kachelmotive bzw. Motivdeutungen scheinen in der Literatur bislang nicht beschrieben worden zu sein.

Die oben aufgeführten Kacheln aus Raum RN 1 sind beinahe vollständig erhalten oder liessen sich weit gehend wieder zusammensetzen. Ob sie zu einem oder mehreren Kachelöfen gehörten, sei dahingestellt. Da die Kacheln sehr wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des

[533] Zur Beliebtheit von Porträtkacheln im 16. Jh. im Raum Innerschweiz siehe Brunner 1999, 38.

[534] Grütter 2001, 101, Kat. 139 (vor 1557); Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 148–151 (vor 1530); zu ähnlichen Kacheln aus Hallwil AG siehe Lithberg 1932, Taf. 177,A.B; Frei 1931b, 93 f., Abb. 10 mit einem nicht näher präzisierten Hinweis auf weitere Kacheln aus der Innerschweiz; zu Funden aus Konstanz und Süddeutschland siehe Röber 1996, 583, Abb. 4 sowie Röber 1998, 827, 830, 834; Abb. 40, 52.

Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Blattkacheln mit Eichelmotiv (vgl. Kat. 345–347)	Blattkacheln mit Blütenmotiv (vgl. Kat. 348)	Blattkacheln hell-/dunkelgrün (vgl. Kat. 369)	Blatt-/Eckkacheln mit Waffelmuster (vgl. Kat. 349)	Eckkacheln mit Kielbogen u. Riffelung (vgl. Kat. 354)	Kranzkacheln mit Masswerkfries (vgl. Kat. 360–362)	Kranzkacheln mit Putto/geflügeltem Pferd (vgl. Kat. 363–366)	Simskacheln mit Akanthusfries (vgl. Kat. 359)	Simskacheln profiliert (vgl. Kat. 356, 357)	Simskachel m. rautenförm. Zahnschnitt (Kat. 358) Passscherben	Leistenkacheln blau-weiss gebändert (vgl. Kat. 355)	Stützelemente aus der Innenkonstruktion (vgl. Kat. 374)	Ofenlehm (mit Haaren u. Kieselsteinen durchsetzt)	Summe
RN 11	unter aktuellem Bretterboden PN 2317 (Fischgrat-Riemenparkettboden)/ PN 2150 (Boden)	XXIV									1					1
RN 21	in Mörtelbett PN 1442, bzw. unter zwei Steinplatten PN 180 vor Kamin	XIX							4							4
RN 24	unter aktuellem Bretterboden PN 1232 (mit Nut und Kamm)	XXIV	1			1										2
RN 25	in Schuttestrich PN 1489 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1336	XXII				1					3					4
	im Ausfachungsmaterial PN 2445 der NF des Nordannexes	XVIII	1													1
	aus Ausfachung zw. Fensterpfosten PN 1323 und Fensterflügel PN 1312B in WF Nordannex	XVI bis XXIII	3													3
RN 25/26	in Fachwerkwand PN 1285 (Binnenwand zwischen RN 25 und 26)	XVI	15	22	3		1			2	3					46
NF	in PN 1299–1305: in mehrphasiger Fachwerkwand des Nordannexes	XVI und XVIII	34		1					1	3					39
RN 30	unter aktuellem Bretterboden PN 209	XXII											1			1
	in Schutt PN 2010 unter Holztrennwand PN 1061	XXII									1					1
RN 31	in Schuttestrich PN 2059 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1044	XXIII			1	3										4
RN 33	unter aktuellem Bretterboden PN 647	XXV	1													1
RN 34	in Mörtelestrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838	XVII	1													1
	im Bauschutt PN 1469, unter aktuellem Bretterboden PN 941, auf Mörtelestrich PN 1468	ab XVII, unter XXIV	25	3		1	2	4	1			2	1	4		43
	unter Unterlagsmörtel PN 1569 von Tonplatten, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII, über XVI	1													1

Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bauphase	Blattkacheln mit Eichelmotiv (vgl. Kat. 345–347)	Blattkacheln mit Blütenmotiv (vgl. Kat. 348)	Blattkacheln hell-/dunkelgrün (vgl. Kat. 369)	Blatt-/Eckkacheln mit Waffelmuster (vgl. Kat. 349)	Eckkacheln mit Kielbogen u. Riffelung (vgl. Kat. 354)	Kranzkacheln mit Masswerkfries (vgl. Kat. 360–362)	Kranzkacheln mit Putto/geflügeltem Pferd (vgl. Kat. 363–366)	Simskacheln mit Akanthusfries (vgl. Kat. 359)	Simskacheln profiliert (vgl. Kat. 356, 357)	Simskachel m. rautenförm. Zahnschnitt (Kat. 358) Passscherben	Leistenkacheln blau-weiss gebändert (vgl. Kat. 355)	Stützelemente aus der Innenkonstruktion (vgl. Kat. 374)	Ofenlehm (mit Haaren u. Kieselsteinen durchsetzt)	Summe
RN 35	in Bauschuttauffüllung PN 1590, unter aktuellem Bretterboden PN 698	XXIV	2													2
RN 36	unter aktuellem Bretterboden PN 837 (mit Nut und Feder)	XXIV	3			1										4
	unter Riemen PN 850 im aktuellen Bretterboden PN 837	XXIV	4												3	7
RN 37	in Mörtelestrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern PN 884	XVII	24	3		2		2	3			2	2	4		42
	in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882	XVII	9	1		1		3				1	1	1		17
	in Schutt PN 1541, bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 878, auf Bodenbrettern PN 882	XXIII, über XVII	2	2		1		5	2		1		1			14
RN 38	unter aktuellem Bretterboden PN 865	XXIII	34	3	1		1	2	1		1		2	2		47
RN 39/40	in Mörtelestrich PN 1621	XVII	3													3
RN 42	in Mörtelestrich PN 1701, auf Blindbodenbrettern PN 1689	XVIII	1													1
RN 54	in Mörtelestrich PN 630, auf Blindbodenbrettern PN 629	XVII	4													4
Total			**168**	**34**	**6**	**11**	**4**	**16**	**11**	**3**	**13**	**5**	**8**	**11**	**3**	*293*
			1)	2)	3)	4)					5)		6)	7)		

◁ Δ Abb. 460 Verbreitung von Ofenkeramik des 16./17. Jh. im Gebäudeinnern. Für bestimmte Räume bzw. Fundlagen lassen sich ausgeprägte Fundvergesellschaftungen beobachten. Sie finden sich insbesondere in den Zwischenbodenverfüllungen der Räume RN 34, RN 37 und RN 38 sowie in den Fachwerkwänden im Bereich von Raum RN 25/26. Ebenfalls aus der Nordfassade PN 1299 – 1305 stammt als Einzelstück eine türkisgrün glasierte Blattkachel (**Kat. 368**). Nicht berücksichtigt wurden bei dieser Zusammenstellung einige Einzelmotive von reliefierter Ofenkeramik sowie Fragmente von nicht reliefierten Blattkacheln oder Abdeckkacheln. n = Anzahl Scherben.

Anmerkungen:

1) Aus Feld G (8 Frg.), Schnitt S 20 (1 Frg.), Streufunde (1 Frg.)

2) Aus Feld G (1 Frg.)

3) Aus Feld C1 (1 Frg.), Streufund RN 31/32 (1 Frg.)

4) Aus Feld C1 (2 Frg.), Feld C2 (2 Frg.), Feld Q (1 Frg.), Feld R (3 Frg.), Turm Ostfassade PN 19 (1 Frg.), Streufunde (4 Frg.)

5) Aus Schnitt 5 (2 Frg.), Feld G (1 Frg.)

6) Aus Feld C2 (1 Frg.), Feld G (1 Frg.), Feld Q (1 Frg.)

7) Aus Feld B3 (1 Frg.)

16. Jh. in die Schuttschicht gelangten, bestanden der oder die besagten Kachelöfen offenbar nur für kurze Zeit. Im restlichen Fundmaterial fanden sich aber keinerlei Hinweise auf weitere Kacheln mit solchen Motiven. Dieser Umstand verdeutlicht einmal mehr die Tatsache, dass wir archäologisch meistens nur einen sehr bescheidenen Bruchteil einer ursprünglich beträchtlich grösseren Menge an keramischen Objekten erfassen.

5.1.6 Ofenkeramik des 16./17. Jh.

Ofenkeramik aus dem Zeitraum des 16./17. Jh. fand sich in einer auffallenden Häufung im zweiten und dritten Obergeschoss des Nordannexes, während aus den Flächen- und Sondiergrabungen deutlich weniger Fragmente überliefert sind. Die Funde aus der Bauuntersuchung kamen einerseits in der in Phase XVI (letztes Viertel 17. Jh.) errichteten Trennwand zwischen den Räumen RN 25 und RN 26 sowie in der Nordfassade im Bereich des zweiten Obergeschosses (Phase XVI) zum Vorschein. Andererseits lassen sich die meisten Motive im Mörtelestrich PN 1543 in Raum RN 37 und im Bauschutt PN 1469 in Raum RN 34 nachweisen. Diese beiden Schichten wurden beim Bau des dritten Obergeschosses (Phase XVII, vor 1719/23) eingebracht. Die Fundlagen sprechen dafür, dass der Abbruch der Kachelöfen im letzten Viertel des 17. Jh. stattfand und die Funde entweder zeitgleich in der Trennwand und in der Nordfassade des zweiten Obergeschosses oder aber im Zuge der nachfolgenden Umbauten in den Zwischenböden des dritten Obergeschosses abgelagert wurden.

5.1.6.1 Blattkacheln

Blattkacheln mit Eichelmotiv (Abb. 457–461)

Mit Abstand am häufigsten belegt sind mit 178 Fragmenten grün glasierte Blattkacheln mit einem Rapportmuster aus S-förmig stilisiertem Rankenwerk und Eicheln (**Kat. 345–347**; *Abb. 460*, vgl. Abb. 461). Der Hintergrund ist geriffelt. Die Auszählung gleicher Eckpartien (Ecke unten links) lässt auf eine Mindestzahl von 14 Kacheln schliessen.

Die Kacheln zeigen eine einheitliche Verarbeitung. Die grüne Glasur mit einem erdig warmen Farbton liegt über einer hellen Engobe. Mit Massen von ca. 20,5 cm × 19,5 cm haben sie ein annähernd quadratisches Format. Ferner sind jeweils die Hälften einer horizontal halbierten (**Kat. 347**; *Abb. 457*) und einer vertikal zweigeteilten Kachel (Halbformat) belegt (FN 5117). – Bruchstücke mit diesem Kachelmotiv fanden sich vor allem in der Nordfassade, in der Binnenwand zwischen den Räumen RN 25 und 26 sowie zu einem grossen Teil in den Zwischenböden des darüber liegenden Stockwerks (Räume RN 34–41). Mehrfach konnten Scherben aus verschiedenen Räumen und unterschiedlichen Befundpositionen innerhalb desselben Raumes zusammengefügt werden. Beispielsweise liegen für Raum RN 37 Passscherben vor aus dem Mörtelestrich PN 1543 und aus den beiden darüber liegenden Schuttschichten PN 1542 und PN 1541 *(Abb. 459)*.

Dies zeigt, dass mit grösseren Verschleppungen und Materialumlagerungen innerhalb des Gebäudes zu rechnen ist. Und ohne dass damit die relative Abfolge von beobachteten Baubefunden grundsätzlich in Frage gestellt werden soll, gilt es doch – gerade bei kurz aufeinander folgenden Baumassnahmen – bei der Zuweisung von Fundgegenständen zu einer Befundposition vorsichtig zu sein. Dennoch wird deutlich, dass sich die Blattkacheln mit dem Eichelmotiv den kurz aufeinander folgenden Phasen XVI–XVIII (etwa 1675–1750) zuweisen lassen, wobei insbesondere in die Zeit von Phase XVII im frühen 18. Jh. grössere Umbauaktivitäten fallen (vgl. Kap. II.17).

Die starke Fragmentierung der Kacheln lässt vermuten, dass der Ofenabbruch für seine Verwendung als Füllmaterial vielleicht gezielt zerkleinert wurde.[535] Erstaunlicherweise treten Kacheln mit Eichelmotiven in den Flächengrabungen des Burgareals nur spärlich auf. Ob dieses Fehlen in erster Linie auf die mehrfach nachgewiesenen Planien und Materialumlagerungen zurückzuführen ist oder ob der restliche Ofenschutt, der noch beträchtlich gewesen sein muss, gar nie auf dem Burgareal, sondern an einem anderen Ort entsorgt wurde, kann nicht schlüssig geklärt werden. Ebenso ist denkbar, dass wir hier nur die unbrauchbaren Kacheln fassen, während andere Ofenbestandteile einer erneuten Verwendung zugeführt wurden.

Blattkacheln mit Blütenmotiv (Abb. 460 und 462)

Eine zweite Gruppe von Blattkacheln zeigt ein Rapportmuster bestehend aus einer vierblättrigen Blüte in der Kachelmitte, aus der stilisierte Blattstengel wachsen, die entweder ein Bogenmuster bilden oder in schlangen- oder vogelartigen Köpfen enden (**Kat. 348**). Die Kacheln sind ebenfalls über einer Engobe grün glasiert. Mengenmässig tritt diese Kachelgruppe gegenüber der ersten Gruppe mit dem Eichelmotiv deutlich zurück *(Abb. 460)*.

Werden Blattkacheln mit einem Rapportmuster aneinander gereiht, entsteht ein einheitliches Muster, das sich theoretisch unendlich weiter fortsetzen lässt *(Abb. 461 und 462)*. In der Fläche können sich daraus mehrere sich überlagernde Ornamentstrukturen ergeben. Wegen der Wirkung, die an eine Tapete erinnert, werden solche Orna-

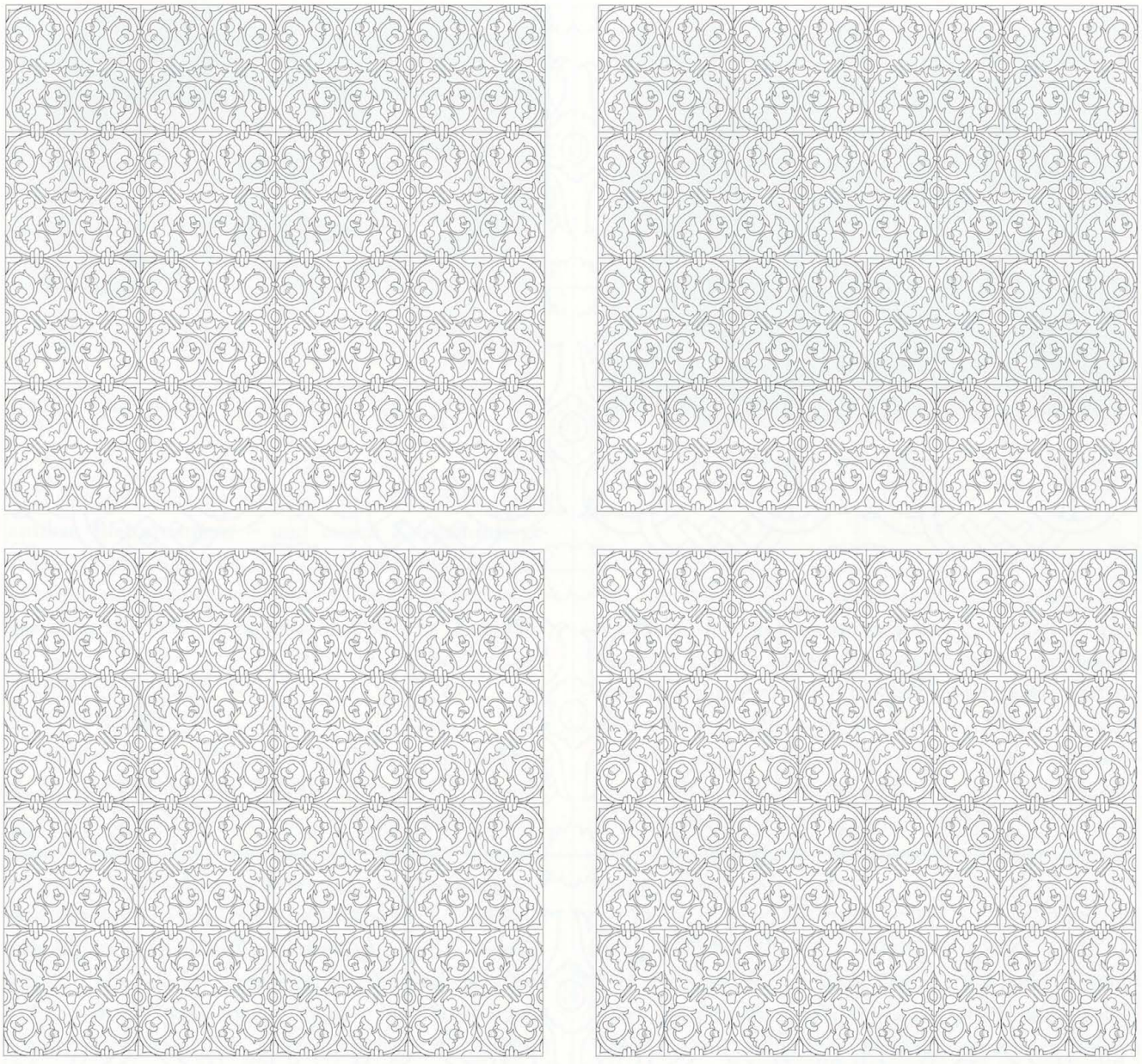


Abb. 461 Burg Zug. Vier Beispiele für die Rekonstruktion des Rapportmusters aus aneinander gereihten Blattkacheln mit Eichelmotiven.

mente auch als «Tapetenmuster» bezeichnet. Die meisten Rapportmotive rechnen wohl mit einer versetzten Anordnung der Kacheln, weshalb zum geraden Abschluss der Einsatz von Halbformaten notwendig wird.

Mit dem Vorherrschen der runden Elemente und der harmonischen Gesamtkonzeption sind die beiden oben vorgestellten Rapportmotive der Formensprache der Renaissance verpflichtet, wie sie nördlich der Alpen im fortgeschrittenen 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jh. auftritt.[536] Damit unterscheiden sich diese Kacheln stilistisch beispielsweise von den weiter oben besprochenen spätgotischen Kielbogenkacheln **Kat. 340** und **341** aus Raum RN 1 (vgl. Kap. III.5.1.5.5).

Weitere Blattkacheln

Einige Fragmente zeigen ein Waffelmuster aus kleinen, eingetieften Dreiecken (**Kat. 349**). Das Waffelmuster gehört zu den gängigsten Kachelmotiven der Neuzeit und ist äusserst langlebig. Kacheln mit Waffelmuster treten ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. und v. a. im 17. Jh. auf.[537] Ein weiterer Typ ist durch acht Fragmente von länglichen und grossen Kacheln mit hellgrüner Randzone und

[535] Vgl. dazu die andersartige Funderhaltung von fünf Kacheln aus dem 16. Jh. aus Raum RN 1 (Kap. III.5.1.5.5).

[536] Zum Auftreten von Rapportmotiven im 15. Jh. siehe Roth Kaufmann et al. 1994, bes. 76 f.

[537] Z. B. Helmig 1979, 321, Kat. 34; Frei 1931b, 114, Abb. 30.

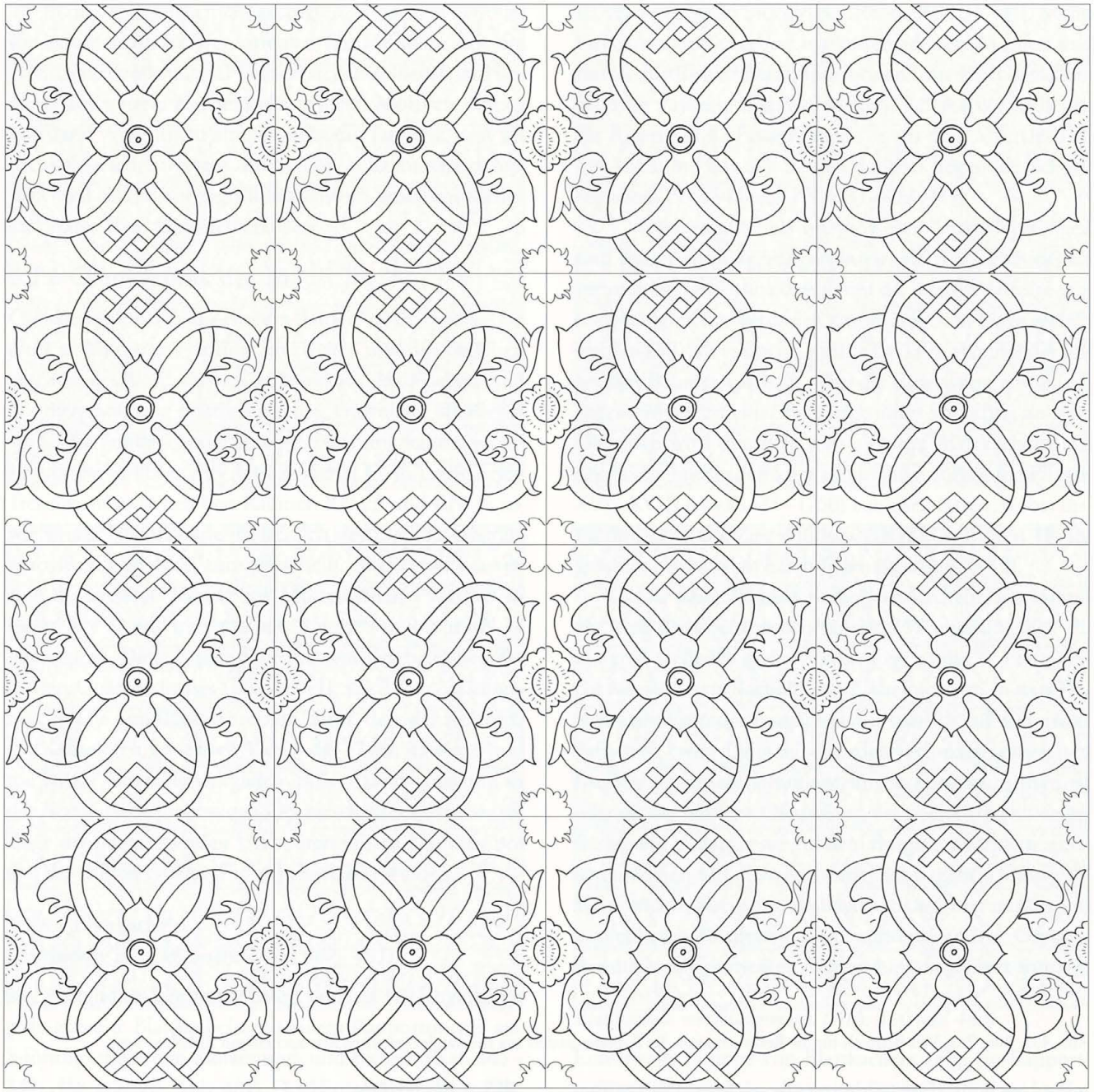


Abb. 462 Burg Zug. Rekonstruktion des Rapportmusters aus aneinander gereihten Blattkacheln mit Blütenmotiven.

schwärzlich grüner Mittelzone repräsentiert (**Kat. 369**). Dieser Farbton wird durch den Auftrag einer zusätzlichen schwärzlich eingefärbten Engobe erreicht.

5.1.6.2 Leistenkacheln

Leistenkacheln dienen als Zierleisten zur meist horizontalen Gliederung des Ofenkörpers. Die Leistenkachel **Kat. 355** hat auf der Schauseite einen blau-weiss gebänderten Halbstab. Die Rückseite wird von einer trapezoiden Befestigungsplatte abgeschlossen.[538] Die auffallend blau-weisse Bänderung stellt eine typische Form des 16. und 17. Jh. dar *(Abb. 463)*.[539]

5.1.6.3 Sims- und Eckkacheln

Simskacheln bilden die oberen und unteren Abschlüsse am Ofenunter- und -oberbau bzw. am Ofenturm und sind durch stark heraustretende Profile gekennzeichnet. Wir fassen sowohl einfach profilierte Simskacheln (**Kat. 356** und



Abb. 463 Burg Zug. Blau-weiss gebänderte Leistenkacheln (Auswahl). M. 1:5.



Abb. 464 Zug-Stolzengraben. Vergleichsbeispiel einer vollständig erhaltenen grün glasierten Kranzkachel mit Putto und geflügeltem Pferd. M. ca. 1:2.

357) als auch solche, die mit einem Akanthusfries – einem antiken Blattornament – und einem Zahnschnitt geschmückt sind (**Kat. 359**). In der Kategorie der Eckkacheln ist ferner ein Fragment mit floralem Dekor unter Kielbogen auf geriffeltem Hintergund zu erwähnen (**Kat. 354**).

5.1.6.4 Kranzkacheln

Putto mit geflügeltem Pferd

Mindestens vier Kacheln zeigen die Darstellung eines Putto, der ein Füllhorn mit Früchten in den Händen hält, und einer Spirale, aus der ein geflügeltes Pferd wächst (**Kat. 363–366**). Am Spiralende setzt eine halbe Muschelrosette an. Das Motivrelief ist sehr nuanciert ausgearbeitet und von hoher Plastizität. Die Kranzkacheln treten in zwei spiegelbildlichen Ausführungen auf, die abwechselnd zu einem Fries aneinander gereiht wurden, sodass sich jeweils die Pferdeköpfe respektive die Muschelrosetten gegenüber standen. Kranzkacheln dieser Art konnten schon verschiedentlich auf Zuger Stadtgebiet nachgewiesen werden. Ein unglasiertes bzw. engobiertes Fragment mit deutlich geringeren Ausmassen stammt von der Unteraltstadt 30[540], ein weiteres Fundstück lieferte die archäologische Untersuchung Stolzengraben *(Abb. 464)*.[541]

Masswerkfries

Eine zweite Gruppe von Kranzkacheln trägt einen ornamentalen Masswerkfries (**Kat. 360**; *Abb. 465*). Kranzkacheln mit gotischen Masswerkfriesen treten zwar schon ab der zweiten Hälfte des 15. Jh. auf, sind aber auch regelmässig an Kachelöfen des 16./17. Jh. zu beobachten.[542] Da sie zusammen mit den anderen Kachelformen des 16./17. Jh. in gleichen Fundlagen im Gebäudeinnern vergesellschaftet sind, werden sie in diesem Abschnitt vorgelegt.

An einzelnen Befestigungsleisten haftet noch der Ofenlehm der Innenkonstruktion, womit uns ein eher ungewohnter Einblick in die Innenkonstruktion eines Kachelofens gewährt wird *(Abb. 466)*. Die Lehmbrocken sind mit feinen Haaren durchsetzt, die auf den Oberflächen geradezu büschelweise haften. Die Haare liessen sich als Rinder-/Kälberhaare bestimmen.[543] Die Verwendung von Haaren als Beimengung zum Ofenlehm ist aus den Schriftquellen bekannt, archäologisch aber erst selten belegt worden.[544]

5.1.6.5 Stützelemente

Der spitzwinklig zulaufende Keil **Kat. 375** mit zwei konischen Löchern dürfte wohl auf Grund seiner Fundvergesellschaftung mit zahlreichen Ofenkachelfragmenten von der Innenkonstruktion eines Kachelofens stammen *(Abb. 467)*. Sicher zur Innenkonstruktion zählen wulstförmige Stütz-

[538] Bruchstücke von grün glasierten Leistenkacheln treten nur vereinzelt auf.

[539] Röber 1996, 588 f., Abb. 15, aus dem Werkstattabfall der zwischen 1650 und 1683 produzierenden Töpferei Vogler in Konstanz (Brückengasse 7); frühe Belege von Leistenkacheln mit spiralig gebänderten und verschiedenfarbig glasierten Halbstäben sind aus Bern von der Verfüllung der Münsterplattform bekannt und sind vor 1530 zu datieren (Roth Kaufmann et al. 1994, 294, Kat. 426, 427, 428); nur engobierte Exemplare liegen von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 30 vor (unpubl. Manuskript P. Lehmann, Dokumentation KAZ).

[540] FN 345–209.22 (unpubl. Manuskript P. Lehmann, Dokumentation KAZ).

[541] Rothkegel 1999b, Abb. 20,6; aus Solothurn ist ein Model bekannt (Hochstrasser 1993, 65, Abb. 15; vermutlich um 1570).

[542] Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 420; Grütter 2001, 99 f., Kat. 122 (vor 1557).

[543] Für die Bestimmung der Tierart danke ich A. Rast-Eicher, Ennenda.

[544] Die mikroskopische Untersuchung von neuzeitlichem Ofenlehm aus Basel ergab, dass neben Stroh auch Haare beigemengt waren (Ph. Rentzel, Mikroskopische Analyse des Ofenlehms. In: Grütter 1999, 218–220).



Abb. 465 Burg Zug. Kranzkacheln mit Masswerkfries (Auswahl). Die Kacheln können variabel – mit den Spitzen nach oben oder nach unten weisend – am Ofen verbaut werden. M. ca. 1:2.



Abb. 466 Burg Zug. Rückseiten von Kranzkacheln mit Masswerkfries. Der Ofenlehm von **Kat. 362** ist mit Rinder- bzw. Kälberhaaren durchsetzt. a) **Kat. 362**, b) **Kat. 361**. M. ca. 1:2.



Abb. 467 Burg Zug. Konstruktionselement eines Kachelofens. **Kat. 375**. M. ca. 3:4.



Abb. 468 Burg Zug. Wulstförmige Konstruktionselemente eines Kachelofens. Der Tonwulst rechts im Bild haftet noch an der Platte einer Leistenkachel. **Kat. 374**. M. 1:2.

elemente (**Kat. 374**), die aus Stabilitätsgründen zwischen die Kachelhälse und die Befestigungsplatten der Kranzkacheln geschoben wurden. Eines dieser Stützelemente haftet noch auf bzw. unter einer Befestigungsplatte *(Abb. 468)*.

5.1.6.6 Zusammenfassung

Im Wesentlichen konnten folgende Motive bzw. Kacheltypen belegt werden:[545]

- Blattkacheln mit Eichelmotiv, grün
- Blattkacheln mit Blütenmotiv, grün
- Blattkacheln mit Waffelmuster, grün
- Blattkachel mit schwärzlich grüner Mittelzone
- Simskacheln mit Akanthusmotiv, grün
- Simskacheln, profiliert, grün
- Kranzkacheln mit fortlaufendem Masswerk, grün
- Kranzkacheln mit Putto und Mischwesen, grün
- Leistenkacheln mit Halbstab, blau-weiss gebändert

Die Motive treten in bestimmten Fundlagen im Gebäudeinnern gehäuft auf, wo sie miteinander vergesellschaftet sind, so u. a. im Mörtelestrich PN 1543 aus Raum RN 37 aus Phase XVII.

Das Auftreten von zwei verschiedenen Kranzkachelmotiven weist darauf hin, dass wir vermutlich die Überreste von zwei verschiedenen Kachelöfen fassen. Beim Abbruch der Kachelöfen im frühen 18. Jh. wurde ein Teil der Kacheln im Gebäude verbaut (Nordfassade, Binnenwand RN 25/26) und diente als Füllmaterial von Zwischenbodenverfüllungen (Räume im zweiten und v. a. dritten Geschoss).

Da wir mit dem bearbeiteten Material nur einen bescheidenen Ausschnitt aus einer ursprünglich grösseren Kachelmenge fassen und aus dem Befund selber keine genaueren Angaben darüber vorliegen, welche Kachelmotive in welcher Form miteinander kombiniert waren, wird hier von einer Rekonstruktion eines der einstmals vorhandenen Kachelöfen abgesehen.[546] Zur Veranschaulichung sei auf einen noch erhaltenen Ofen aus dieser Zeit hingewiesen *(Abb. 469)*.

Es fällt auf, dass sich über das archäologische Fundmaterial für das 16./17. Jh. für die Burg Zug nur grün glasierte Öfen belegen lassen, die im einen oder anderen Fall mit blau-weissen Leistenkacheln kombiniert gewesen sein konnten. Es liegen hingegen keine Hinweise auf farbig bemalte Fayenceöfen vor, wie sie zum Beispiel von den bekannten Winterthurer Hafnern im 17. Jh. hergestellt wurden und auch in der Innerschweiz anzutreffen sind.[547]

5.1.7 Ofenkeramik des 18. und 19. Jh.

5.1.7.1 Teile eines blau bemalten Kachelofens aus RN 25

Heute steht in RN 25 ein blau bemalter Kachelofen aus dem späten 17. Jh. (Phase XVI; vgl. Abb. 596). Dieser Kachelofen erfuhr zwei kleine, aber das Erscheinungsbild wesentlich prägende Veränderungen.[548]

Ab Phase XVIII zierte den Ofen eine zweiteilige Allianzkachel, die Bezug nimmt auf die 1707 geschlossene Ehe zwischen Johann Franz Landtwing und Maria Elisa-

[545] Zu einzelnen reliefierten Kachelfragmenten des 16./17. Jh. siehe **Kat. 350–353**.

[546] Angaben in Baurechnungen des 16. Jh. sprechen je nach Ausführung von ca. 250 bis 580 Kacheln, die zum Bau eines grossen Kachelofens benötigt werden (Grüter 1999, 213).

[547] Zur Ausstattung des Winkelriedhauses in Stans mit Kachelöfen siehe Schnyder 1993, 137–148; einen Überblick zum Kachelofenbestand in der Innerschweiz bietet neuerdings Brunner 1999, 33–41.

[548] Die folgenden Informationen verdanke ich Josef Grünenfelder, DpZG.

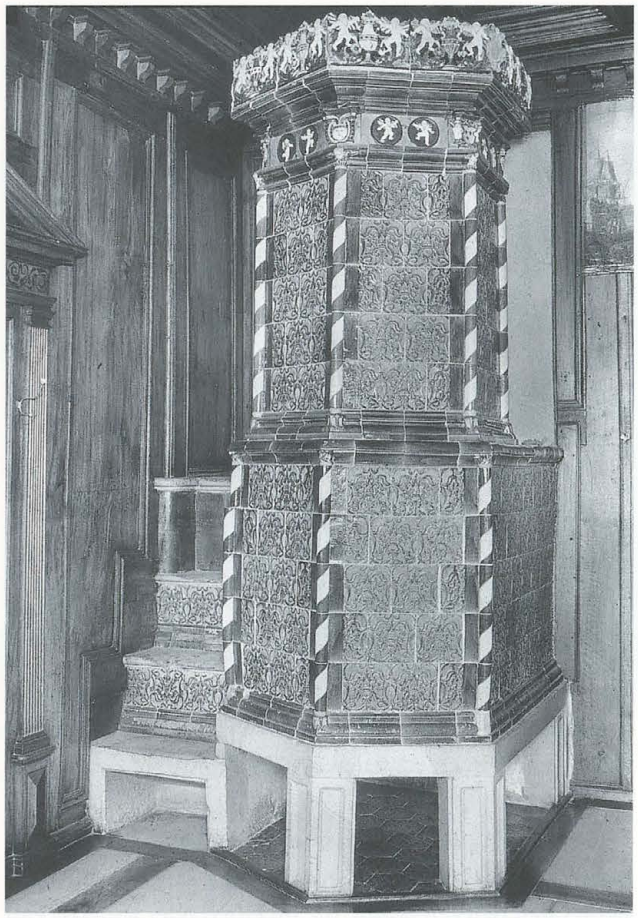


Abb. 469 Schloss Altishofen LU. Kachelofen aus der Prunkstube, datiert 1577.

beth Esther Zurlauben (**Kat. 367**; vgl. Abb. 222). Es wird angenommen, dass das Ehepaar spätestens ab 1727 in der Burg Wohnsitz nahm. Der Ludwigsorden am unteren Rand des Landtwing-Wappens datiert die Kacheln in die Zeit nach 1719 (vgl. Abb. 238).

Anlässlich des Umbaus der Burg Zug durch Alfred Hediger-Trueb in den Jahren 1900–1926 wurde der Kachelofen abgebaut und neu gesetzt (vgl. Kap. II.25). Dabei liess der neue Besitzer die Allianzkachel mit den Familienwappen der Landtwing und der Zurlauben entfernen und durch eine neue Kachel mit seinem eigenen Wappen, jenem der Hediger, ersetzen (vgl. Abb. 338). Die originale Allianzkachel wurde nicht weggeworfen, sondern gut sichtbar in der angrenzenden Fachwerkwand, der Trennwand zu RN 26 (PN 1285), unmittelbar neben der Ofensitzbank verbaut.

Im Zusammenhang mit der Restaurierung des Kachelofens im Jahre 1982 wurde die neue Wappenkachel der Familie Hediger, die offenbar als Fremdkörper im Erscheinungsbild des Kachelofens empfunden wurde, ebenfalls entfernt, diesmal aber – analog zu den anderen Ofenseiten – gegen eine Kachel mit floralem Dekor ausgetauscht. Auf einen Einbau der Allianzkachel wurde indessen verzichtet.

Bei diesen Restaurierungsarbeiten von 1982 erfuhr der Kachelofen zudem eine Verkürzung um ca. 30 cm bzw. um eine Kachelreihe; vielleicht geschah dies gerade in der Absicht, zusätzliches Kachelmaterial zu gewinnen. Auf jeden Fall ist aus den damals entfernten Kacheln, die zum Teil noch erhalten sind, ersichtlich, dass beim Neubau des Kachelofens zu Beginn des 20. Jh. auch von der in Zug ansässigen Hafnerei Keiser, die sich auf den Nachbau und die Ausbesserung alter Kachelöfen spezialisiert hatte, angefertigte Kopien verwendet wurden.[549] Eine der kopierten Leistenkacheln trägt in einem typischen Schriftzug auf ihrer Rückseite den noch in den feuchten Ton eingeritzten Vermerk «Burg Zug». Die von der Hafnerei Keiser angefertigten Kacheln unterscheiden sich von den originalen Beständen durch einen äusserst feinen Ton, durch anders gestaltete Rückseiten, wie beispielsweise rechteckige Befestigungsleisten anstelle der dreieckigen oder trapezoiden, sowie durch eine leicht beige schimmernde Transparentglasur.[550]

Von archäologischer Seite bleibt anzufügen, dass von den wenigen blau bemalten Kachelfragmenten, die sich im Gebäudeinneren fanden – ebenso wenige fanden sich auf dem Burgareal – die meisten aus den beiden benachbarten Räumen RN 25 und RN 26 stammen: aus RN 25 sind nämlich sieben Fragmente von verschiedenen Kacheltypen mit zum Teil passenden Motiven sowie ein, evtl. zwei Bruchstücke eines Ofenfusses[551] bekannt, aus RN 26 liegen drei Fragmente vor[552]. Nur zwei Bruchstücke können hingegen RN 11 und vier Fragmente RN 14 zugewiesen werden.[553] Von den restlichen Kacheln lässt sich mindestens ein Exemplar aus dem Burghof (Streufund) der Hafnerei Keiser zuordnen.[554]

Möglicherweise besteht ein Zusammenhang zwischen dem Neubau dieses blau bemalten Kachelofens in RN 25 und den zahlreichen grün glasierten Kachelfragmenten des 16./17. Jh., die sich u. a. in Zwischenbodenschichten des dritten Obergeschosses fanden, das in Phase XVII (vor 1719/23) neu über dem Nordannex errichtet worden war (vgl. Abb. 460, vgl. Kap. III.5.1.6.6). Auf Grund der zeitlichen Nähe ist es also denkbar, dass mit den grossen Umbauten des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jh., insbesondere während den Phasen XVI und XVII, auch ein Übergang von den grün glasierten Kachelöfen zu den «moderneren» blau bemalten Ofenformen einherging.

5.1.7.2 Diverse Formen

Von einem klassizistischen Zylinderofen des 19. Jh. stammt **Kat. 373**. Diese Kachel zeigt eine grosse formale Ähnlichkeit mit zwei dunkelbraunen Ofenattrappen aus Holz, die ursprünglich im Treppenhaus des Turmes in den Räumen RN 1 und RN 10 standen (Kap. IV.3.3). Der Fund einer in den Dimensionen gleichartigen Kachel deutet möglicherweise auf einen bislang im Ofenbestand der Burg Zug nicht erfassten Zylinderofen hin. Andererseits ist zu bedenken, dass es sich hierbei um einen singulären Fund – notabene aus einem Raum des Dachgeschosses – handelt, die Kachel vollständig erhalten ist, keinerlei Benützungsspuren aufweist und vom produktionstechnischen Ablauf her in diesem unglasierten Zustand ein Halbfabrikat darstellt, was für die in der Regel weiss glasierten Zylinderöfen eher unüblich ist. Die Möglichkeit, dass es sich dabei um ein Musterstück oder eine Vorlage handelt, scheint deshalb nicht gänzlich ausgeschlossen zu sein.

Um einen Streufund handelt es sich bei einer weiteren sattgrün glasierten und gewölbten Eckkachel ohne Relief (**Kat. 372**). Eine grosse türkisgrün glasierte Blattkachel von länglichem Format (**Kat. 368**) wurde sekundär in der Fachwerkwand der Nordfassade PN 1299 – 1305 verbaut. Die in der Burg Zug noch bestehenden Kachelöfen werden unten in Kap. IV.3.7.2 vorgestellt.

5.2 Ziegeleikeramik

Lucia Tonezzer

Die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Burg Zug förderten eine reiche Ausbeute an Ziegeleikeramik zu Tage. Sie wurde unter insgesamt 328 Inventarnummern (insgesamt 620 Objekte) erfasst.[555] Das Fundgut ist völlig disparat. Neben Firstziegeln, Bodenplatten, Backsteinen und Dachziegeln sind im Fundmaterial vereinzelt römische Funde und kleine Fragmente von Hohlziegeln sowie einzelne Spezialformen vertreten.[556] Zahlreiche Objekte sind vollständig, andere in fragmentarischem Zustand erhalten. Ein Teil des Fundgutes konnte *in situ* geborgen werden; der grösste Teil der Objekte war in sekundärer Verwendung als Baumaterial oder als Auffüllungsschutt genutzt worden.

5.2.1 Tubulifragmente

In der Flächengrabung, die das Schweizerische Landesmuseum im Jahre 1979 durchgeführt hat, sind fünf kleine Fragmente von römischen *tubuli* gefunden worden *(Abb. 470)*. Es ist dies die einzige römische Ziegeleikeramik aus der Burg Zug. *Tubuli* sind Heizrohre, die man in



Abb. 470 Burg Zug. Fragment eines römischen *tubulus*. **Kat. 380**. M. ca. 1 : 3.

hypokaustierten Räumen den Wänden vorblendete und durch Warmluftströme erwärmte. Die Heizrohre wurden über einem Vierkantholz geformt, ihre Innenseite ist glatt, die Aussenseite weist parallele, bogenförmige, teilweise sich kreuzende Rillen auf. Diese Rillen sind typisch für römische *tubuli* und dienten zur besseren Haftung des Wand- und Mauerwerkverputzes.

5.2.2 Firstziegel

Von den Zinnen der äusseren Ringmauer der Burg Zug sind 72 Firstziegel geborgen worden. Es kommen vier verschiedene Typen aus dem 18. und 19. Jh. vor, die häufig reich mit Ornamenten geschmückt worden sind (Typ I – IV).[557] Einer trägt die fein eingeritzte Jahreszahl «1737» *(Abb. 471)*. Er gehört zum ältesten Typ, hier Typ I genannt, von dem fünf Exemplare erhalten sind. Dieser Typ ist auffällig lang, nämlich 58 – 59 cm; die Breite beträgt 21,5 – 22,5 cm und die Höhe 10,5 – 11,5 cm. Der Querschnitt ist halbrund und die Gesamtform weder konisch noch mit einem Einzug versehen. Die Oberseite ist jeweils fein geglättet und mit Wellenlinien, Sternen und Kreuzen abwechslungsreich geschmückt. Die Wellenlinien wurden mit einem Kamm, die übrigen Ornamente mit einem Stäbchen eingeritzt.

[549] Die Entdeckung der Stile 1997, 82 f. (Öfen für die Burg Zug).
[550] Siehe im Katalog unter der Rubrik «Nicht abgebildete Stücke».
[551] Alle Fragmente im Schuttestrich PN 1489, unter dem aktuellen Bretterboden PN 1336 (aus Phase XXII).
[552] Alle Fragmente im Schuttestrich PN 1825, unter dem aktuellen Bretterboden PN 1826 (aus Phase XXII).
[553] Dokumentation KAZ.
[554] FN 2892.
[555] Die Objekte wurden von der Stiftung Ziegelei-Museum Cham (ZMM) inventarisiert.
[556] Zur Terminologie vgl. Goll 1984.
[557] Zusätzlich findet sich im Fundmaterial ein braun engobierter, maschinell hergestellter Firstziegel aus dem 20. Jh.

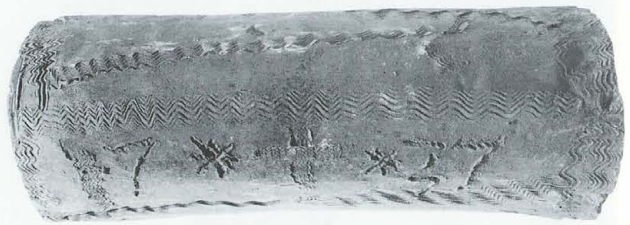


Abb. 471 Burg Zug. Firstziegel mit Jahreszahl «1737», «Typ I». **Kat. 381**. M. ca. 1:6.



Abb. 472 Burg Zug. Firstziegel, «Typ II». **Kat. 382**. M. ca. 1:6.

Typ II *(Abb. 472)* entspricht in der Form, der Breite und der Höhe dem Typ I. Er ist allerdings mit 39,0–39,5 cm bedeutend kürzer. Neben den mit einem Kamm oder Stäbchen eingeritzten Wellenlinien sind diese Ziegel zusätzlich mit meist wellenförmigen Fingerstrichen geschmückt worden. Der Typus datiert auf Grund stilistischer Vergleiche ins 18. Jh. und ist zahlenmässig häufiger (insgesamt 14 Stück) anzutreffen als der Typ I.

Typ III entspricht – wiederum mit Ausnahme der Länge – den oberen beiden Typen. Sie schwankt zwischen 47,0 cm und 54,5 cm. Die fein eingestrichenen Kamm-Ornamente verschwinden. Die Mittelachse auf der Oberseite wird mit flachen Fingerstrichen betont, und die Seitenflächen werden mit wellenförmigen Fingerstrichen geschmückt. Dieser Typ, von dem 14 Exemplare erhalten sind, dürfte etwas jünger sein als die Typen I und II, aber wohl auch noch ins 18. Jh. gehören.

Gut die Hälfte aller Firstziegel von der Ringmauer (38 Objekte) gehören dem Typ IV *(Abb. 473)* an, der stilistisch ins 19. Jh. datiert werden kann. Diese Ziegel sind an der Überlagerungsstelle eingezogen. Der Einzug kann auf der Oberseite vom eigentlichen Ziegel abgesetzt oder rund gewölbt sein. Auf der Unterseite ist der Einzug stets stufenartig vom Ziegelkörper abgesetzt. Breite und Höhe der Firstziegel entsprechen immer noch den älteren Typen, die Länge beträgt 40–42 cm. Häufig haben diese Ziegel unterhalb des Einzugs ein Nagelloch, was bei den anderen Firstziegeltypen nicht auftritt. Die Form ist zylindrisch, bloss wenige Ziegel haben eine leicht konische Gestalt. Die Oberseite ist fein geglättet und wie bei Typ III mit Fingerstrichen verziert; ein einziger Ziegel zeigt ein eingeritztes Pflanzenornament *(Abb. 474)*. Firstziegel von diesem Typ sind auch vom Krüppelwalmdach auf der Westseite bekannt.

5.2.3 Flachziegel

Unter den Dachziegeln haben sich einige wenige Exemplare erhalten, die mit Jahreszahlen, Inschriften und Initialen geschmückt sind.[558] Vom südlichen Turmdach der Burg stammt ein Spitzschnitt mit Jahreszahl «1489» *(Abb. 475)*.[559] Die Oberseite zeigt leicht diagonal zur Spitze laufende Fingerstriche und einen sehr flachen und schmalen Randstrich direkt den Kanten entlang. Die Jahreszahl «1489» ist in Längsrichtung mit einem feinen Stäbchen eingeritzt. Es ist dies die älteste bekannte Jahreszahl auf einem Dachziegel in der Schweiz. Die Masse des Zie-

Einige Begriffserklärungen zur Ziegeleikeramik

- *Biberschwanzziegel (auch Flachziegel):* Flache Tonplatte mit Nase am oberen Ende der Unterseite zum Aufhängen an der Dachlattung; der untere Abschluss kann verschieden ausgeformt sein (vgl. Spitzschnitt).
- *Firstziegel:* Hohlziegel, mit dem der Dachfirst gedeckt wird.
- *Ortgang:* Stirnbrett als Begrenzung der Dachdeckung am Giebel.
- *Spitzschnitt:* Biberschwanzziegel (siehe dort) oder Flachziegel mit spitzer unterer Abschlussform.
- *Tartsche:* Spätgotische Schildform mit seitlichem halbrundem Ausschnitt zum Einlegen der Lanze.



Abb. 473 Burg Zug. Firstziegel, «Typ IV». **Kat. 383**. M. ca. 1:6.



Abb. 474 Burg Zug. Firstziegel mit Pflanzenornament, «Typ IV». **Kat. 384**. M. ca. 1:5.

gels betragen 42 cm × 16,0–16,5 cm × 1,9 cm und der Winkel 86°. Obwohl sich der Spitzschnitt bis zu seiner Entdeckung auf dem Dach befand, ist er gut erhalten und weist bloss im Bereich der Spitze leichte Verwitterungsspuren auf. Der Ziegel wurde wohl in der Zuger Stadtziegelei hergestellt. Sie wird im Baurodel von St. Oswald aus dem Jahr 1488 zum ersten Mal erwähnt. Darin erfährt man, dass Anton Zurlauben von Zürich nach Zug kam und hier als Stadtziegler arbeitete.[560]

Ein anderer Spitzschnitt, ebenfalls vom südlichen Turmdach, trägt die eingeritzte Jahreszahl «1549». Die Oberflächengestaltung und die Masse des Spitzschnittes sind mit dem Ziegel von «1489» vergleichbar, einzig der Winkel wird mit 91° etwas stumpfwinkliger. Dies trifft auch für einen weiteren datierten Spitzschnitt vom nordwestlichen Schleppdach zu. Er trägt die Jahreszahl «1577» und zusätzlich die Initialen «IH».

Vom gleichen Schleppdach stammt ein Spitzschnitt *(Abb. 476)*, der auf seiner Oberseite neben der Jahreszahl «1657» eine dreizeilige, fein eingeritzte Inschrift aufweist, die leider bloss teilweise lesbar ist: «…] / hanss Jacob / […». Die Masse (38 cm × 16,0–16,5 cm × 2,3–2,6 cm, Winkel 100°) und die Oberflächengestaltung unterscheiden sich deutlich von den besprochenen älteren Exemplaren. Der Ziegel ist kürzer, die Breite bleibt ungefähr gleich, der Winkel wird nochmals stumpfer. Die Fingerstriche laufen auf der Oberseite nun parallel in leichter Schrägrichtung; der Randstrich verläuft weiterhin entlang den Kanten, wird aber tiefer eingestrichen. All diese Merkmale sind typisch für die Dachziegel aus der Zuger Stadtziegelei im 17. Jh.[561] Der Ziegel von «1657» lässt sich insbesondere gut mit Erzeugnissen aus der Werkstatt von Oswald Kloter vergleichen, der im mittleren 17. Jh. Ziegler in Zug war.

Neben gewöhnlichen «Biberschwänzen» sind auch einige Spezialziegel im Fundmaterial vertreten, wie etwa «Anderthalbziegel» und «Grat- und Kehlziegel». Erstere haben die anderthalbfache Breite eines normalen Ziegels und wurden bei Doppeldeckungen als Ausgleichsziegel am Ortgang verwendet. Ein gut erhaltenes Stück stammt von der äusseren Ringmauer. Von den «Grat- und Kehlzie-

[558] Rund 15 Dachziegel sind mehr oder weniger vollständig erhalten; das zahlreiche übrige Fundgut ist stark fragmentarisch. Vgl. zu den datierten Dachziegeln die Bauphasen IX, XI, XII(?) und XVI(?).

[559] Grote 1988, 3, 7, Abb. 2.

[560] Müller 1945, 302–311; Baurodel/Jahrzeitbuch St. Oswald, 52,8; Steiner 1984, 177–181.

[561] Grote 1988.

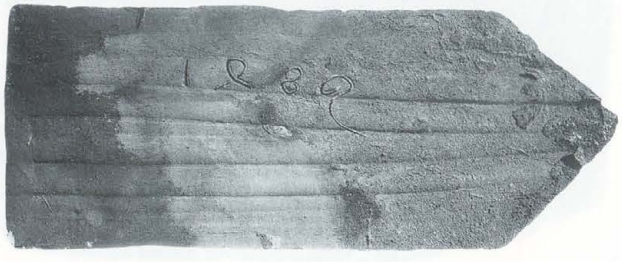


Abb. 475 Burg Zug. Spitzschnitt mit Jahreszahl «1489». **Kat. 385**. M. ca. 1:5.



Abb. 476 Burg Zug. Spitzschnitt mit Jahreszahl «1657». **Kat. 386**. M. ca. 1:5.



Abb. 477 Burg Zug. Fragment eines Grat- oder Kehlziegels mit zwei Nagellöchern. **Kat. 387**. M. ca. 2 : 3.

geln» haben sich bloss fragmentarische Stücke erhalten *(Abb. 477)*. Bei diesen speziellen Passformen brachte der Ziegler auf der Oberseite des Dachziegels eine schräge Einkerbung an, die dem Dachdecker nach dem Brand das Spalten des Ziegels in zwei Teile erleichterte. Diese Halbziegel wurden bei schräg verlaufenden Dachkanten, Kehlen und Graten eingesetzt. Sie wurden häufig mit einem oder zwei Nägeln an der Lattung befestigt.

Bei einer anderen Spezialform handelt es sich um eine flache Ziegelplatte *(Abb. 478)*. Ihre Oberseite ist leicht konvex und sehr flach abgestrichen, teilweise ist ein schmaler Randstrich direkt der Längskante entlang erkennbar sowie ein sehr flacher, bogenförmiger Kopfstrich; der untere Teil ist abgeschlagen. Das Besondere an der Platte ist, dass sie an der Stirnkante im mittleren Bereich, wo sich sonst die Nase auf der Unterseite befindet, eine rechteckige Aussparung aufweist. Die Form der Platte erinnert an Holzbrettchen, die auf einer Seite für die Nase der Ziegel eine Aussparung hatten. Auf derartigen Brettchen wurden die Ziegel getrocknet. Die Verwendung dieser Spezialform als Dachziegel ist eher unwahrscheinlich, sie wurde wohl eher als Abdeckplatte in einer anderen, uns nicht bekannten Funktion verwendet.

Von einem anderen speziellen Ziegelplattentyp finden sich im Fundmaterial neben einem vollständig erhaltenen Exemplar *(Abb. 479)* 22 Fragmente. Die Platten sind rechteckig und haben die Masse 31 cm × 15,0 – 15,5 cm × 1,8 – 2,3 cm. An beiden Enden der Längsachse ist je ein



Abb. 478 Burg Zug. Flachziegel mit Aussparung an der Stirnkante. **Kat. 388**. M. ca. 1 : 4.

Nagelloch zur Befestigung der Platten angebracht. Die Oberseite zeigt vier parallele, sehr tiefe, wellenförmige Fingerstriche und in den Ecken häufig besonders tiefe Daumenabdrücke. Die Unterseite der Platten ist glatt abgezogen und gesandet, bloss ein einziges Fragment weist auf der Unterseite ebenfalls wellenförmige Fingerstriche auf. Die Platten wurden als Wandverkleidungsziegel verwendet.[562] Die tiefen Fingerstriche dienten wie der Rillendekor bei den römischen *tubuli* zur besseren Haftung des Verputzes. Im Korridor des zweiten Obergeschosses wurden an den Wänden solche Platten noch *in situ* gefunden, wo sie in der Phase XVIII (1. Hälfte 18. Jh.) verputzt worden sind. Fragmente dieser Verkleidungsziegel fanden sich zudem in verschiedenen Räumen der Burg in sekundärer Verwendung.

5.2.4 Backsteine

Die Variationsbreite unter den Backsteinfunden ist beachtlich.[563] Die Masse variieren von grossen schweren bis zu handlichen kleineren Stücken und von Vollbacksteinen



Abb. 479 Burg Zug. Verkleidungsziegel. **Kat. 389**. M. ca. 1 : 4.



Abb. 480 Burg Zug. Fragmentarischer Backstein. **Kat. 390**. M. ca. 1:3.

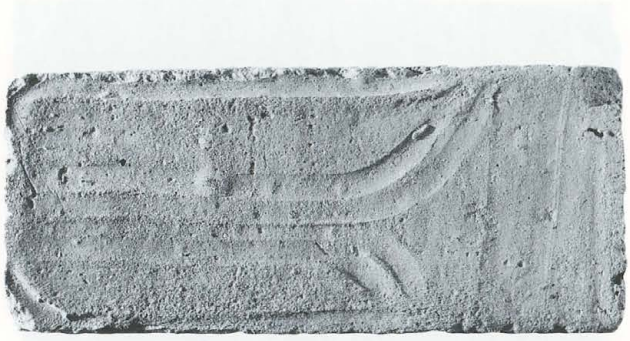


Abb. 482 Burg Zug. Backstein mit Fingerstrich. **Kat. 393**. M. ca. 1:3.

über Kaminsteine bis zum maschinell hergestellten Lochbackstein aus dem Jahre 1890.

Der grösste Backstein stammt aus der Ausfachung in der Nordwestecke der Nordfassade *(Abb. 480)*. Die Oberseite ist mit den Fingern flach abgestrichen worden, zudem hinterliess der Ziegler zahlreiche Fingerkuppenabdrücke auf der Ober- und Unterseite. Der Backstein ist länger als 27 cm, hat eine Breite von 16 cm und eine Höhe von 6,6 – 7,2 cm. Das Gewicht des fragmentarischen Stückes beträgt 4,5 kg. Alle anderen Backsteine aus dem Fundmaterial sind bedeutend leichter und kleiner. Mehrfach treten Backsteine mit den Massen 24,0 – 25,5 cm × 10,5 – 11,0 cm × 4 – 5 cm auf. Einige von diesen kleineren Steinen sind auf ihrer Oberseite verziert worden, was für Backsteine eher selten ist. Als Dekor kommen Wellenlinien vor, die mit einem Kamm oder mit dem Finger eingestrichen und häufig mit tiefen Daumenabdrücken in den Ecken und entlang der Längskanten kombiniert wurden *(Abb. 481)*. Drei Backsteine weisen eine ähnliche Oberflächengestaltung wie Dachziegel auf *(Abb. 482)* mit nach oben ausschwingenden Fingerstrichen, einem Randstrich und einem breiten flachen Kopfstrich.

Backsteine wurden in der Burg Zug gelegentlich auch als Bodenplatten verwendet, wie dies beispielsweise Ende des 19. Jh. in Raum RN 42 belegt ist (Phase XXIV, vgl. Kap. II.24).

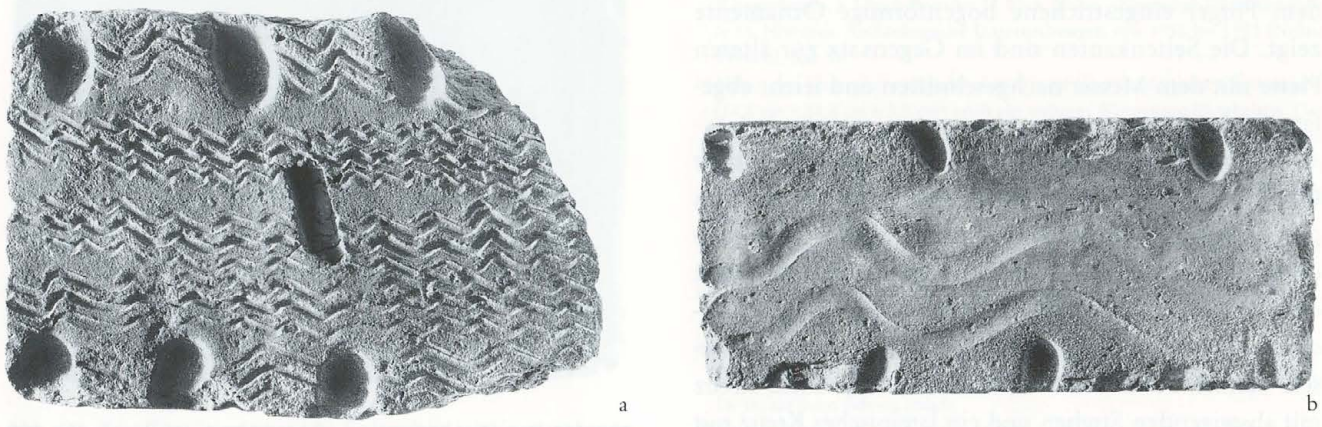
5.2.5 Bodenplatten

Bodenplatten sind im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten.[564] In der Burg Zug waren viele Räume mit Tonplatten-

[562] Speziell hergestellte rechteckige Platten zur Wandverkleidung sind nicht sehr verbreitet, in der Stadt Zug aber beispielsweise von der Grabenstrasse 4 bekannt, wo eine Giebelwand mit solchen Platten verkleidet wurde (ZMM Reg.-Nr. 1121.1 – 2). In der Ziegelhütte in Flüelen UR wurden die Balken über dem Kammerofen mit rechteckigen Tonplatten verkleidet (ZMM Reg.-Nr. 156 und 1344.1 – 2). Im Fundmaterial der Burg Zug findet sich ein fragmentarischer Dachziegel (FN 11 2 79/80-5181, ZMM Reg.-Nr. 4258), der ebenfalls als Verputzträger diente und stilistisch ins 18. Jh. datiert werden kann. Auf der Verputzschicht haftet ein altrosafarbener Anstrich.

[563] Rund 60 Backsteine und Backsteinfragmente befinden sich im Fundmaterial.

[564] Es haben sich gegen 80 vollständige bzw. fragmentierte Bodenplatten erhalten.



a b

Abb. 481 Burg Zug. Backsteine mit Dekor auf der Oberseite. a) **Kat. 391**, b) **Kat. 392**. M. a) ca. 1:2, b) ca. 1:3.



Abb. 483 Burg Zug. Bodenplatte mit Modeldruck: Hahn auf Schriftband. **Kat. 394**. a) Gesamtansicht, b) Detail Modeldruck. M. a) ca. 1:3, b) ca. 3:2.

böden ausgestattet. In jüngeren Böden wurden häufig auch alte Platten weiter verwendet.

Eine fast quadratische Bodenplatte (25 cm × 24 cm × 3,5–3,7 cm) wurde beispielsweise als Spolie im Boden des Raums RN 3 wiederverwendet *(Abb. 483)*. Die Platte zeigt auf der Oberseite einen kleinen, leicht dezentrierten, kreisförmigen Modeldruck mit erhabenem Relief. Dargestellt ist ein Hahn mit aufgeschlagenen Flügeln und geöffnetem Schnabel in Profilansicht nach links; er steht mit gespreizten Füssen auf einem mit vertikalen Strichen schematisierten Inschriftband.[565] Das Stück ist wohl noch ins 15. Jh. zu datieren.

Vom gleichen Spolienboden in Raum RN 3 stammt eine vermutlich etwas jüngere, kleinere quadratische Bodenplatte (22 cm × 22 cm × 3,5–3,7 cm), die mit dem Finger eingestrichene bogenförmige Ornamente zeigt. Die Seitenkanten sind im Gegensatz zur älteren Platte mit dem Messer nachgeschnitten und leicht abgefast worden.

Eine Bodenplatte aus dem 15./16. Jh. zeigt auf der Oberseite einen diagonal eingedrückten Modelabdruck *(Abb. 484)*. Eine Seitenkante der ursprünglich wohl quadratischen Platte wurde sekundär abgearbeitet (24,5 cm × erhalten 21,5 cm × 3,5 cm). Das Model zeigt in einer Tartsche ein nach oben aufsteigendes drachenartiges Fabelwesen. Seitlich des Tieres befindet sich ein Antonius-Kreuz mit absteigenden Streben und ein lateinisches Kreuz mit aufsteigenden Streben.

Ein anderer Modeldruck zeigt eine Wappendarstellung *(Abb. 485)*: eine Tartsche schräglinks geteilt mit einem gleichschenkligen Kreuz im rechten Obereck und einem Rautenmuster in der linken Schräghälfte. Dieses Wappenmodel ist im Gegensatz zu den anderen Modeldrucken[566] nicht nur von einer einzelnen Bodenplatte bekannt, sondern es haben sich davon insgesamt fünf Stück erhalten.[567] Das Model wurde jeweils mehr oder weniger im Zentrum der quadratischen Platten (25 cm × 25 cm × 2,9–3,5 cm)



Abb. 484 Burg Zug. Bodenplatte mit Modeldruck: Fabelwesen. **Kat. 395**. M. ca. 1:3.



Abb. 485 Burg Zug. Bodenplatte mit Modeldruck: Wappen. **Kat. 396**. M. ca. 1:3.

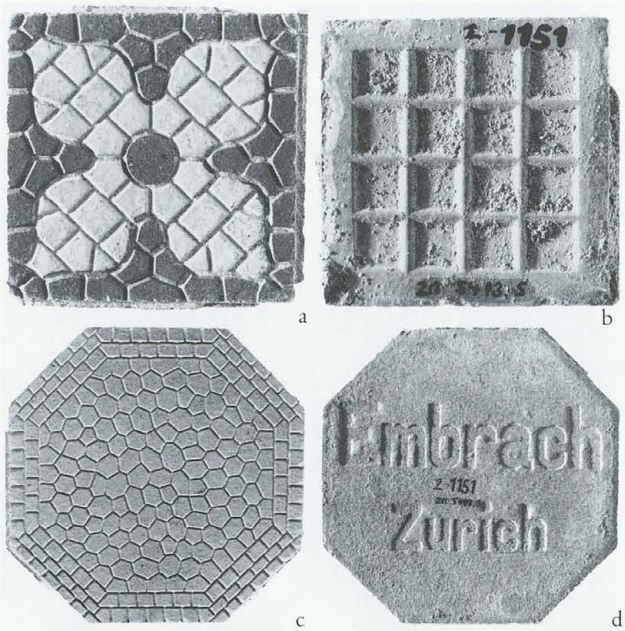


Abb. 487 Burg Zug. Bodenplättchen aus Embrach ZH. **Kat. 398**. M. a und b) ca. 2:3, c und d) ca. 1:4.

diagonal eingedrückt. Das Wappen lässt sich mit dem von einer Bodenplatte aus dem Haus zum Rech in Zürich vergleichen.[568] Dort wurde neben der Jahreszahl «1528» und einer Inschrift, die einen «Better Keler» nennt, das gleiche, jedoch seitenrichtige «Zürich-Wappen mit Kreuz»[569] eingeritzt. Die Zuger Bodenplatten mit dem Wappenstempel sind ebenfalls ins 16. Jh. zu datieren. Neben diesen geschmückten Platten sind im Fundmaterial weitere unverzierte Bodenplatten erhalten, die auf Grund ihrer Formate und ihrer Machart ins 16. Jh. datiert werden können.

Von Hand eingeritzte oder mit dem Finger eingestrichene Ornamente auf Bodenplatten sind selten. Neben der oben erwähnten Platte mit den bogenförmigen Ornamenten ist bloss noch ein Fragment erhalten, das auf der Oberseite ein mit einem Finger eingestrichenes Ständerkreuz zeigt *(Abb. 486)*.

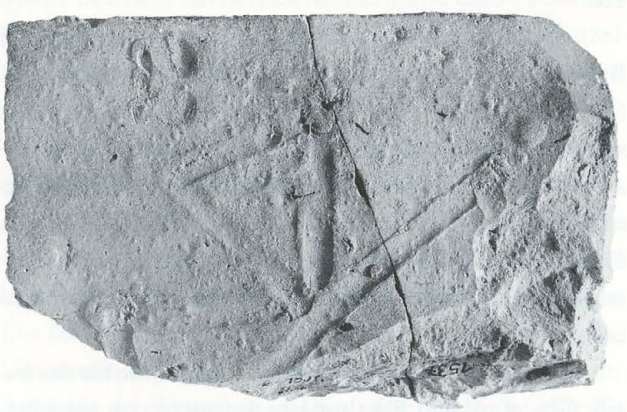


Abb. 486 Burg Zug. Fragmentarische Bodenplatte mit eingestrichenem Ständerkreuz. **Kat. 397**. M. ca. 1:3.

Die Küche im ersten Obergeschoss (Raum RN 16) war mit einem Fliesenboden ausgestattet. Er setzte sich aus zwei verschiedenen Plattentypen zusammen: aus grossen oktogonalen und kleinen quadratischen Platten *(Abb. 487)*.[570] Die Oberseite beider Typen zeigt ein eingepresstes Waffelmuster. Die Platten wurden im Trockenpressverfahren in Matrizen hergestellt. Die kleine Fliese weist ein zweifarbiges Muster in Form eines Blumenor-

[565] Ein rundes Stempelmotiv auf einer Bodenplatte aus der Kapelle St. Nikolaus in Nidau BE zeigt einen Vogel mit zurückgewandtem Kopf, ebenfalls gerahmt von einem schematisierten Inschriftband; die Platte wird Ende 15. Jh. datiert; vgl. P. Eggenberger, S. Ulrich-Bochsler, G. Keck, Nidau – Ehemalige Frühmesskapelle St. Nikolaus. Archäologische Untersuchungen von 1992 bis 1995 (Nidau 1996) 62, Kat. 16.

[566] Neben den besprochenen Modeln hat sich auf einer quadratischen Bodenplatte (24,8 cm × 24,8 cm × 3,5 cm) noch ein weiteres Wappenmodel erhalten. Das Wappen hat oben eine gerundete Form und läuft unten spitz zusammen, im oberen Kreissegment wurde es mit einem Rautenmuster verziert, der Dekor im unteren Feld ist kaum mehr ersichtlich (Ranke, Perlstab), da die Oberfläche sehr stark abgelaufen ist.

[567] Zwei Platten waren wieder als Spolien in Böden des 18. bzw. 19. Jh. verlegt gewesen.

[568] B. Handke, J. Hanser, U. Ruoff, Das Haus zum Rech. Der Bau und seine Bewohner während 800 Jahren (Zürich 1979) 26, Abb. 23.

[569] J. M. Galliker, Schweizer Fahnen und Wappen, Heft 2 (Zug/Luzern 1989) 17. – Das Kreuz war das gemeinsame Erkennungszeichen der Eidgenossen und im 16. Jh. auf ihren Fahnen üblich.

[570] Masse: oktogonale Platte 16 cm × 16 cm × 1,5 cm, quadratische Platte 6 cm × 6 cm × 1,2 cm.

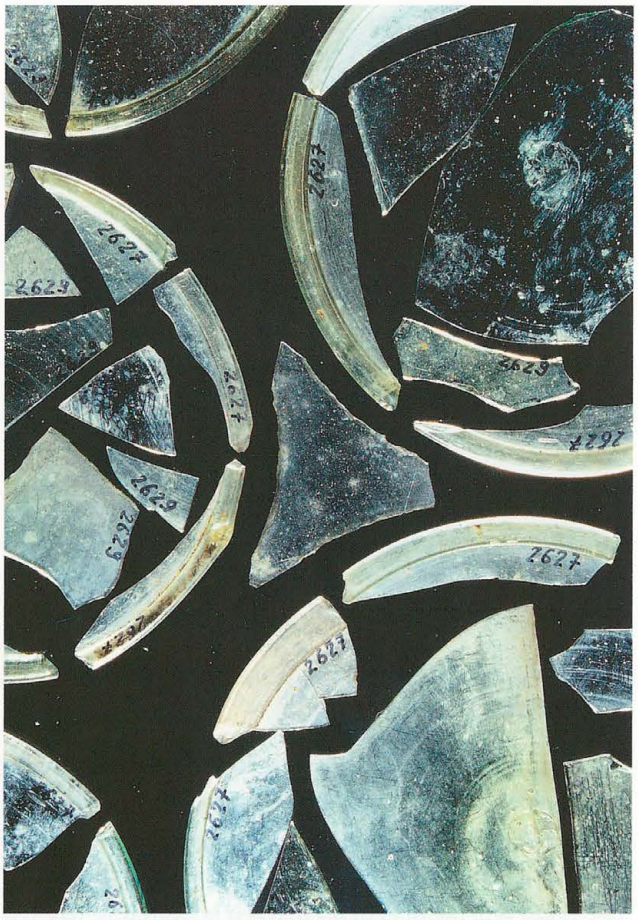


Abb. 488 Burg Zug. Spickel und Butzenscheibenfragmente (**Kat. 405** und **406**). M. 3 : 4.

namentes auf. Dazu wurde in eine aus Messingstreifen zusammengesetzte Schablone neben dem hellbraunen ein dunkelrot brennender Ton eingefüllt.[571] Im Ofen wurden die Platten bis zur Sinterung gebrannt; sie sind daher sehr hart, wasserundurchlässig und weisen kaum Abnützungserscheinungen auf. Auf der Unterseite der oktogonalen Fliese findet sich der Firmenstempel «Embrach/Zürich». Die Bodenplatten wurden in der «Thonwarenfabrik Embrach AG» zu Beginn des 20. Jh. hergestellt.[572]

Bodenplatten wurden nicht nur aus Ton hergestellt. Im Turmzimmer RN 1 (Phase XXIV, Ende 19. Jh.) befand sich ein Boden aus farbigen quadratischen Zementplatten. Vier Platten bilden zusammen jeweils eine Einheit, einen Vierpass. Die gleichen Platten wurden im Chor der Pfarrkirche St. Jakob in Escholzmatt LU verlegt.[573]

5.3 Fensterglas

Peter Lehmann

Fenster dienen sowohl der Belüftung als auch der Lichtversorgung eines Raumes. Ihre Grösse sowie die Art ihres Verschlusses bestimmen, wieviel Tageslicht den Innenraum erhellt. Und von aussen gesehen prägen sie das Erscheinungsbild der Fassade mit.

Im Fundmaterial der Burg Zug treten zwei Arten von Fensterglas auf: runde Butzenscheiben und gewalztes Flachglas. Etliche kleine Splitter zeugen ferner von farbig bemalten Glasscheiben (vgl. unten Kap. III.5.3.3). Bevor Glasfenster üblich wurden, mussten im Mittelalter gegerbte Tierhäute, Pergament oder Leinwand (Flon) genügen. Dazu liegen uns aber aus dem archäologischen Fundmaterial keinerlei Hinweise vor. Butzenscheiben treten in West- und Mitteleuropa erstmals im 13. Jh. auf. Ab dem 15. Jh. gehörte die Ausstattung von Bürgerhäusern mit Glasfenstern zum üblichen Wohnkomfort, wobei neben den leicht herzustellenden Butzenscheiben auch – in der Herstellung etwas komplexere – rautenförmige Flachglasscheiben verbreitet waren (vgl. Abb. 492 und 493).[574]

5.3.1 Butzenscheiben

Eine Butzenscheibe wird aus einer geblasen Glaskugel hergestellt: Zuerst wird eine Kugel geblasen, dann wird die Glasmacherpfeife entfernt und auf der gegenüber liegenden Seite als Haltevorrichtung ein Hefteisen angesetzt. Jetzt wird die Glaskugel aufgeschnitten, die Öffnung geweitet und das Glas durch Rotation zur Scheibe geformt. Kennzeichnend sind der ausdünnende und umgelegte Rand sowie eine Narbe in der Mitte an jener Stelle, wo das Hefteisen angesetzt war, der so genannte Butzen.[575]

Allein aus dem Gebäudeinnern konnten 345 Bruchstücke geborgen werden (**Kat. 399–404**; *Abb. 488*). Sie lagen in Schuttschichten und Mörtelestrichen unter den Böden, traten unter Verputz, Flickstellen und in Ritzen zutage. Eine ausgesprochene Häufung ist mit 57 Fragmenten für einen Schuttestrich in Raum RN 37 (PN 1542, Phase XVII) und gar mit 131 Fragmenten für einen Mörtelestrich in Raum RN 48 (PN 567, Phase XVII) zu beobachten.

Diese beachtlichen Mengen sind auf die für das fragile Glas günstigen Erhaltungsbedingungen im geschützten und trockenen Gebäudeinnern zurückzuführen. Da aber nur kleine bis kleinste Splitter vorliegen, erfassen wir

– umgerechnet auf eine Fensterfläche – dennoch nur einen winzigen Bruchteil der ursprünglichen Menge. Glas gehörte im Mittelalter und der Neuzeit zu denjenigen Materialen, die vorzugsweise wieder eingeschmolzen wurden.[576] Dies gilt auch für die Bleiruten, mit denen das Fensterglas eingefasst war und die wir nur anhand weniger Bruchstücke belegen können (vgl. Abb. 490).

Das Farbspektrum der Butzenscheiben reicht von einem zarten Hellgrün bis zu beinahe farblosen Gläsern, einige Splitter sind gelblich grün, wirken gräulich transparent oder sind vollständig farblos.

Die Butzenscheiben haben Durchmesser von 8,0–14,0 cm. Am häufigsten – nämlich bei 61 von 72 vermessenen Randscherben – konnte gleichmässig verteilt ein Wert zwischen 9,0 cm und 12,0 cm ermittelt werden. Dies entspricht den üblichen Massen.[577]

Die Scheiben konnten entweder in gleich laufenden Reihen oder versetzt angeordnet werden. Bei der versetzten Anordung wird zum Ausfüllen des Zwischenraums ein dreieckiger Zwickel benötigt, wie er uns mit einem Exemplar aus Raum RN 34 vorliegt (**Kat. 405**; *Abb. 488*).[578] Seine unregelmässige Glasdicke legt die Vermutung nahe, dass er aus einer Butzenscheibe gefertigt wurde, die wellige Oberfläche ist dafür allerdings untypisch.

Für die Burg Zug fassen wir Butzenscheiben erstmals in Phase XII, die in die zweite Hälfte des 16. Jh. fällt. Da wir aus der Fundlage in erster Linie einen Hinweis auf die Ablagerungszeit erhalten, dürfen wir die Herstellung und Verwendung der Butzenscheiben *vor* diesem Zeitpunkt annehmen (Terminus ante). Wie weit dieser zurückreicht, kann aber nicht näher ermittelt werden. Zudem ist bei kleinsten Splittern nicht auszuschliessen, dass sie irgendwann einmal später durch eine Spalte in einem Bretterboden fielen und daher auch jüngeren Datums sein könnten. Insbesondere bei Einzelfunden ist diese Möglichkeit immer in Betracht zu ziehen.

Da Butzenscheiben über die Jahrhunderte hinweg immer in der gleichen Art und Weise hergestellt wurden, erhalten wir aus der Form selbst keine Datierungshilfe. Bei Beginn der Bauuntersuchungen in den 70er-Jahren waren keine originalen Butzenscheibenfenster mehr vorhanden. Die letzten Butzenscheiben wurden wohl während den Umbauten im 19. Jh. (Phase XXIII und XXIV) entfernt. Auch für den Unterhof in Diessenhofen TG ist eine Befensterung mit Butzenscheiben bis ins 19. Jh. anhand von Abbildungen belegt.[579]



Abb. 489 Burg Zug. Fensterglas (**Kat. 409**). M. 3 : 4.

5.3.2 Flachglas

Eine andere Herstellungstechnik für Fensterglas war das Zylinder-Blas-Verfahren. Dieses Verfahren verlangte aufwändige Installationen wie Streck- und Kühlöfen und wurde vor allem in Lothringen perfektioniert, in bescheі-

[571] Hecht 1930, 318–340.

[572] Mossdorf 1947, 30–33. – Die 1899 gegründete «Thonwarenfabrik Embrach AG» nahm ihren Betrieb im Jahre 1901 auf. Die Produktion von Bodenplatten wurde allerdings bereits 1909 wieder eingestellt. – Ähnliche Platten sind auch aus Zürich bekannt: Terrasse des Palais Henneberg, erbaut zwischen 1896 und 1900; siehe K. Dümmler, Der Ziegel und seine Verwendung im Bauwesen (Halle 1914) 21–22, Fig. 14.

[573] Vgl. Kap. II.24.2; KDM LU I, 112, Abb. 105. – In Escholzmatt LU wurden die farbigen Zementbodenplatten von Konrad Bucher aus Zürich bezogen und 1893/94 verlegt.

[574] Kamber/Keller 1996, 62 f.; Furrer 1994, 235; Goll 1992, 280.

[575] Strobl 1990, 62 f.

[576] Z. B. Horat 1986, 175.

[577] Horat 1986, 177; Strobl 1990, 63; Soffner 1995a, 321; Pfrommer/Gutscher 1999, 228.

[578] Mörtelestrich PN 1468 aus Phase XVII.

[579] Baeriswyl/Junkes 1995, 254.

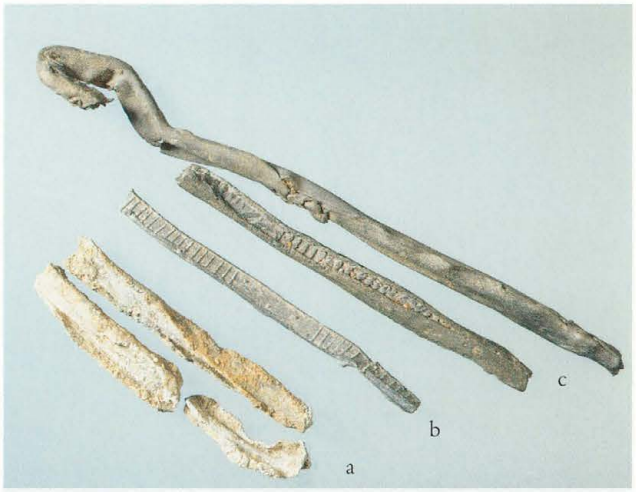


Abb. 490 Burg Zug. Bleifassungen für Fenster. a) **Kat. 410**, b) **Kat. 411**, c) **Kat. 412**. M. 1:1.



Abb. 491 Burg Zug. Muster der Bleiverglasung von 1890, farblos. **Kat. 413**. M. 1:5.

denerem Umfang aber auch in den einheimischen Glashütten angewandt, wie dies zum Beispiel von den Betrieben aus dem Entlebuch LU bekannt ist.[580] Bei neueren archäologischen Untersuchungen der Glashütte Schönbuch bei Bebenhausen (Baden-Württemberg D) konnten entsprechende Ofenanlagen dokumentiert werden.[581] Hinter diesem Verfahren steht im Prinzip die Erkenntnis, dass man durch das Aufschneiden eines Zylinders eine rechteckige Fläche erhält.[582]

Typisch für im Zylinder-Blas-Verfahren hergestellte Gläser sind umschmolzene Ränder (z. B. **Kat. 407** aus Raum RN 25) sowie gleich ausgerichtete, längliche Bläschen, wie sie in ausgeprägter Form bei der Scherbe in *Abb. 489* (Bildmitte) zu beobachten sind (**Kat. 408**).

Solche Bläschenstrukturen treten – mehr oder weniger deutlich ausgebildet – vor allem bei dunkel- und hellgrünen Gläsern auf, nur vereinzelt bei den bläulichen Exemplaren. Allerdings fallen in der Gesamtmenge farblose, bläuliche oder graue Scherben gegenüber den hell- und dunkelgrünen deutlich zurück. Feine, unregelmässige Schlieren auf den Oberflächen rühren vom Flachdrücken und Walzen her. Bei einzelnen Bruchstücken sind die Ränder gekröselt. Gebogene Randfragmente lassen auf Rundscheiben schliessen. Die Kleinheit der Splitter erlaubt aber ansonsten keine weiteren Rückschlüsse auf die Form der Fensterteile *(Abb. 489)*. Es lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob es sich dabei ursprünglich um rechteckige oder rautenförmige Scheibenelemente gehandelt hat.

Wann an der Burg Zug die ersten Fenstergläser dieser Art eingesetzt wurden und wie die Fensterteilungen im Einzelnen aussahen, lässt sich anhand der Fundlage bzw. der Form der Fragmente nicht mehr eruieren. Zwei hellgrüne Flachgläser aus Raum RN 1, die unter einem fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden aus Phase XI lagen (PN 226, über PN 227), dürften somit vor die Mitte des 16. Jh. datieren. Wie für die geblasenen Butzenscheiben ist auch für solche Fenstergläser spätestens ab dem 16. Jh. – im Rahmen der allgemein üblichen Entwicklung – von ihrer regelmässigen Verwendung auszugehen.[583] Da Fenster mit hell- oder gar dunkelgrünen Scheiben den Lichteinfall doch beträchtlich einschränkten, war man je nach Jahreszeit und Tätigkeit auch tagsüber auf eine künstliche Beleuchtung angewiesen, die aber damals oft ebenfalls unzureichend war.

Beim Umbau Ende des 19. Jh. (Phase XXIV) wurden im ersten Stockwerk des Nordannexes (RN 13) Fenster mit einer kleinformatigen Unterteilung von ca. 18 cm × 11 cm eingebaut. Die Glasscheiben waren zwar farblos, wegen der zahlreichen kleinen Bläschen und der leicht welligen, rauhen Oberfläche erlaubten sie aber keinen klaren Durchblick. Zudem waren sie in Bleiruten gefasst. Wie sich an einem geborgenen Fensterteil ablesen lässt, steckten die Glasscheiben ohne Kittmaterial in den Bleifassungen, was für diese Zeit eher unüblich ist *(Abb. 491)*.[584]

Da es um die Jahrhundertwende vom glastechnischen Standpunkt aus ohne weiteres möglich war, grössere und vollständig transparente Scheiben, wie wir sie heute kennen, herzustellen, wurde offenbar sehr bewusst eine altertümlich wirkende Fensterverglasung gewählt. In diesem Detail offenbart sich eine in der Architektur des 19. Jh. weit verbreitete Tendenz zur Historisierung.

Als noch in Menschen Gedächtnüss vor unlangen Jaren in Bern me Flom [eine Art Pergament, Anm. d. Red.] und Tůch, denn Glas, darnach me Waldglasruten, dan Schibenvenster waren gsehen; und aber ieztan so uss fremden Landen durchs verrůcht Kriegsvolk fremd Siten, besunder bös und ůppig, fremd Ring, flůssig Gelt, fremd Künst und Kostbarkeit, besunder in Bůwen [Gebäuden, Anm. d. Red.], Kleidungen und Tischungen, in alle Eidgnoschaft was kommen, wolt sich schier niemands me hinder kleinen flóminen Vensterlin verbergen, oder durch Glasruten lassen sehen; aber schier iederman hinder grossen Schibenvenstren verbergen, und in gemalten Venstren allenthalb, besunders in Kilchen, Raths-, Wirts-, Trink-, Bad- und Scherstuben lassen sehen, also dass der Glasergwin můst ein Mauss haben, und zůvor ein Máss zůn Schiben und Ruten. [Es folgt eine Normierung der Preise für Fenster und Wappen].

Abb. 492 Valerius Anshelm berichtet in seiner Berner Chronik vom Aufkommen der Glasfenster im Bern des 15. Jh. Besonders beliebt war das Prunken mit bemalten Scheiben (vgl. Kap. III.5.3.3). Valerius Anshelm, Die Berner Chronik, 176 f., s. v. Glaser (um 1528). Gross- und Kleinschreibung normalisiert.

5.3.3 Bemalte Scheibenfragmente von der Burg Zug im Kontext der Schweizer Glasmalerei

Uta Bergmann

5.3.3.1 Die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung

Im Mittelalter hatte die Glasmalerei als monumentale Kunstgattung vorwiegend kirchliche Bauten geziert. Als sie im 15. Jh. zunehmend auch im profanen Bereich Einzug hielt, kam insbesondere in der Schweiz und in Süddeutschland die Sitte auf, sich anlässlich von Neu- oder Umbauten die Stiftung von «Fenster und Wappen» zu erbitten. Zu dieser kostspieligen Schenkung gehörten einerseits die neutrale Fensterverglasung aus Butzen- oder Rautengläsern (vgl. Kap. III.5.3.1 und III.5.3.2), andererseits die darin eingebettete kleinformatige dekorierte Scheibe des Stifters. Die Sitte erfasste weite Kreise: Kirchen, Klöster, Rathäuser, Schützen- und Gesellschaftsstuben, erstreckte sich aber auch auf private Bauten. Die gegenseitigen Schenkungen der Stände oder Klöster und Würdenträger, der Obrigkeit sowie der Freunde und Verwandten bezeugten die weit reichenden Verbindungen untereinander, freundschaftliche Beziehungen und politische Bündnisse. Der Donator demonstrierte zudem mit seinem Wappen, seiner Stifterinschrift und/oder einer an seine Person gebundenen Darstellung nicht nur seine Grosszügigkeit, sondern auch seine politische und gesellschaftliche Stellung bzw. seine Rechtshoheit. Die kleinformatigen so genannten Schweizerscheiben sind somit Spiegelbilder reicher kulturgeschichtlicher und sozialer Zusammenhänge in ihrer Zeit *(Abb. 492 und 493)*.[585]

Von solchen Scheibenstiftungen fanden sich innerhalb der Burg, unter Bretterböden, in Mörtel- und Schuttestrichen oder Erdplanien insgesamt 127 meist winzige Fragmente. Ihre Grösse übersteigt selten die Ausmasse von 2 cm × 2 cm. Nur bei einzelnen Randfragmenten von Monolithscheiben kann auf Grund ihrer Form auf die ursprüngliche Grösse der Scheibe geschlossen werden.

Ebenso fuhren wir über den Zugersee, den wir schon vom Rigi herab aus der Ferne hatten kennen lernen. In Zug erinnre ich mich nur einiger, im Gasthofzimmer nicht gar grosser aber in ihrer Art vorzüglicher in die Fensterflügel eingefügter gemalter Scheiben.

Abb. 493 Noch Goethe war bei einem Aufenthalt in Zug von den farbig bemalten Glasscheiben in seinem Gasthof entzückt (vgl. Kap. III.5.3.3). Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, 4. Teil, 19. Buch.

[580] Horat 1986, 176.

[581] Scholkmann/Kottmann 1999, bes. 252. Gemäss B. Scholkmann und A. Kottmann handelt es sich beim Zylinder-Blas-Verfahren um die im Spätmittelalter und in der Neuzeit gängige, im deutschen Sprachraum vorherrschende Methode zur Fertigung von Glasscheiben.

[582] Strobl 1990, 27 f., 55–59.

[583] Furrer 1994, 235 f. – Der Autor zeigt für die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug eine Entwicklung auf, die von einfachen Butzenscheiben über rautenförmige Gläser hin zu transparenten Klargläsern reicht, die seit dem 17. Jh. zum Einsatz kamen. Zwischen der zweiten Hälfte des 18. Jh. und der ersten Hälfte des 19. Jh. wurden viele Bauernhäuser neu mit rechteckigen gewalzten Gläsern ausgestattet. Nach 1800 waren hochrechteckige Fensterformen mit zwei Flügeln beliebt (Sprossenfenster).

[584] An den wenigen Resten von Bleiruten fehlten ebenfalls Hinweise auf eine Abdichtung (siehe **Kat. 410–412**). Gemäss Strobl 1990, 125, ist «… davon auszugehen, dass die mittelalterlichen Bleiverglasungen überhaupt nicht, die neuzeitlichen Bleiverglasungen nur in Ausnahmefällen verkittet waren.»

[585] Meyer 1884, 3–98; Lehmann 1925, 36–66.



Abb. 494 Burg Zug. Fragment eines Nonnenkopfes. Mitte 16. Jh. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. **Kat. 414**. M. 4 : 1.

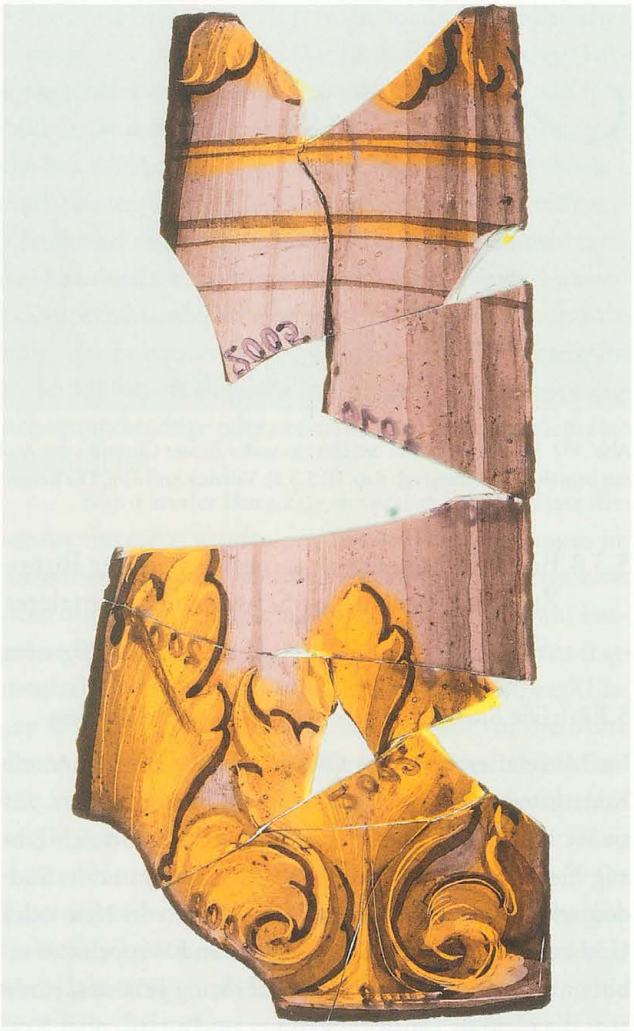


Abb. 495 Burg Zug. Fragmente einer Rahmensäule. Mitte 16. Jh. Violettes Überfangglas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. **Kat. 415**. M. 3 : 2.

Ihre Fundlage beschränkt sich auf relativ wenige Orte innerhalb der Burg: jeweils ein Fragment fand sich in den Räumen RN 3, 22, 25, 34 und 42, jeweils zwei bzw. drei Fragmente fanden sich in den Räumen RN 31/32 und 33 sowie acht Fragmente in Raum RN 35. Mit Abstand am meisten, nämlich 109 Bruchstücke, fanden sich dagegen in Raum RN 48.

Für die Datierung ergeben sich aus der Fundlage nur wenige Anhaltspunkte. Bei einigen Scherben bedeutet die Fundposition lediglich eine Zeitbestimmung vor 1900, für die meisten Scherben, v. a. das Fragment eines Frauengesichtes (**Kat. 414**; *Abb. 494*) und die 109 Scherben in Raum RN 48 (PN 567, Phase XVII), lässt die Fundposition einen Ansatz in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jh. zu. Für die Datierung der Schweizerscheiben, die ihre Blütezeit im 16. und 17. Jh. hatten und deren Produktion in Zug um die Mitte des 18. Jh. aufgegeben wurde, bedeutet dieser Terminus ante wenig. Bedenkt man auch, dass ältere, gut erhaltene Scheiben gerne in Neubauten übernommen wurden und dass kleine Fragmente theoretisch erst später durch einen Spalt in einem Bretterboden hinuntergefallen sein könnten, so bleibt man für die Datierung letztlich auf stilistische und technische Anhaltspunkte angewiesen. Zu den ältesten Stücken aus der ersten Hälfte bis zur Mitte des 16. Jh. dürften das Fragment eines blauen Damastgrundes (FN 2626) und die zu einer Rahmensäule zusammensetzbaren violett überfangenen Scherben (**Kat. 415** aus Raum RN 35; *Abb. 495*), aber auch der erwähnte Frauenkopf (vgl. Abb. 494) gehören. Die jüngsten Fragmente datieren aus der Zeit um 1660/80.

5.3.3.2 Die Technik der Glasmalerei

Technisch unterscheiden sich die frühesten kleinformatigen Schweizerscheiben kaum von den monumentalen

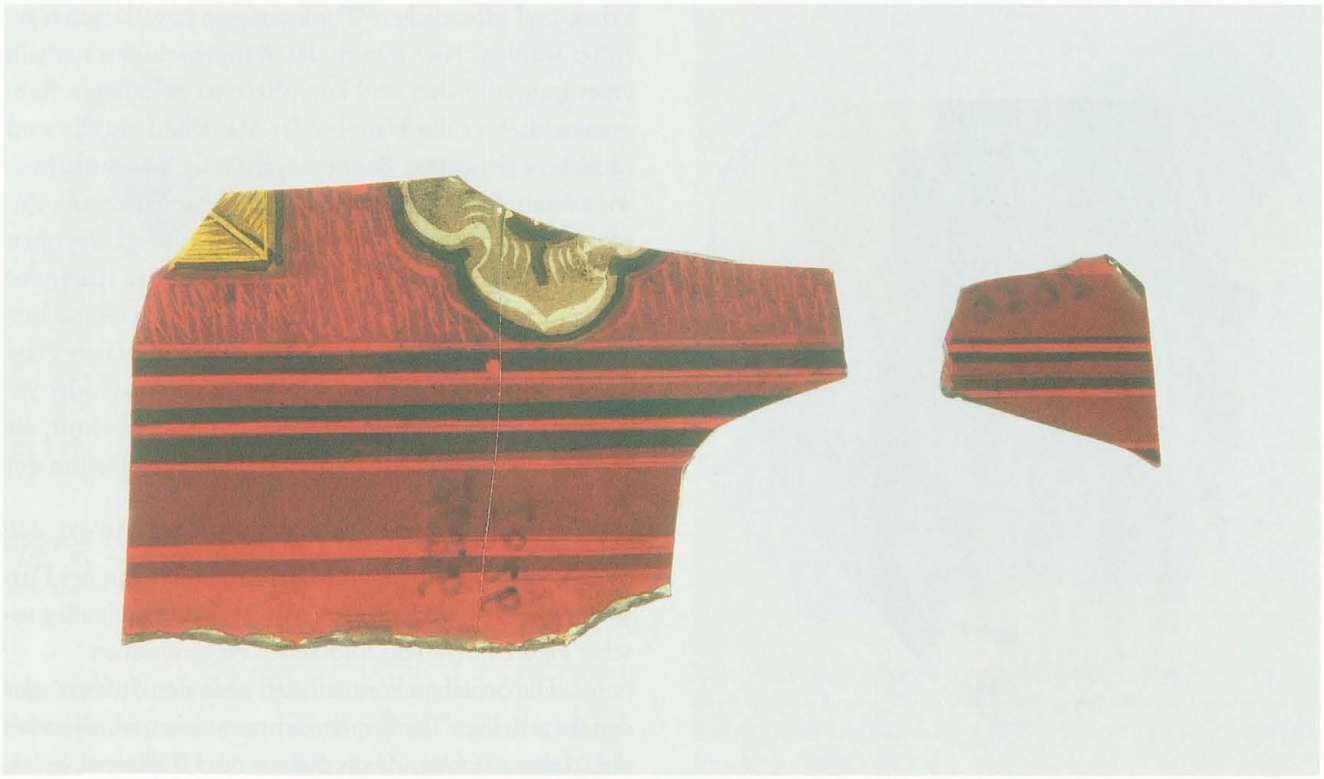


Abb. 496 Burg Zug. Architekturfragment. Ende 16. bis erste Hälfte 17. Jh. Rotes Überfangglas mit Ausschliff hinten, Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. **Kat. 416**. M. 2 : 1.

mittelalterlichen Glasfenstern.[586] Farbneutrale und farbige Gläser wurden der Farbkomposition nach zugeschnitten, bemalt und nach dem Einbrennen der Bemalung in Bleiruten mosaikartig zusammengefasst. Mittels so genannter Überfanggläser, die aus einer auf weissem Glas aufgeschmolzenen dünnen Farbglasschicht bestehen, konnte man durch Ausschliff von Teilen ihrer Farbschichten zwei oder mehr Farbtöne in einem Glasstück erhalten. Da die rotfarbenen Metalloxide dem durchgefärbten Glas viel an Transparenz nehmen, bestehen vor allem rote Gläser meist aus überfangenem Glas. Neuerungen erfuhr die Glasmalerei nach und nach in den verfeinerten Maltechniken. Malfarbe war zunächst nur das Schwarzlot gewesen (feingemahlenes Glas und grau, schwarz bis braun färbendes Eisen- oder Kupferoxid). Um 1300 kamen das Silbergelb (Silbernitrat mit Ocker), im 15. Jh. Eisenrot und im 16. Jh. die Schmelzfarbe Blau, später auch Grün und Violett auf. Die Schmelz- oder Emailfarben boten die Möglichkeit, mehrere Farben unterschiedlicher Abstufung auf ein Glasstück zu setzen und die gefärbten Gläser vielfach durch farblose auszutauschen. Die harten Bleiruten konnten so reduziert werden und die Lichtmalerei *mit* Glas entwickelte sich nach und nach zu einer Malerei *auf* Glas.

Bei den Fundstücken handelt es sich grossteils um farbneutrale Gläser, die insbesondere mit Schwarzlot und Silbergelb sowie vielfach mit blauen, grünen oder violetten Schmelzfarben, aber auch mit wenig Eisenrot bemalt wurden. Die angewandten Malfarben können in vielen Fällen die nach stilistischen Kriterien erfolgte Datierung der Fragmente untermauern. Unter den Farbgläsern finden sich blaue, grüne und violette sowie rosabraune Gläser. Mit violettem Glas wurde das erwähnte Glas einer Säulenarchitektur überfangen *(Abb. 495)*. Fragmente eines roten Überfangglases mit dem rückseitigen Ausschliff einer Rosette wohl aus einer Rahmenarchitektur (Architrav oder Sockelzone?) fanden sich in Raum RN 48 (FN 2626.b; *Abb. 496*).

5.3.3.3 Aufbau und Bezeichnung der so genannten Schweizerscheiben

Die kleinformatige Scheibe folgt ganz generell mit Fussteil, Mittelbild und Oberbild einem dreiteiligen Aufbauschema. In den überwiegenden Fällen ist sie rechteckig

[586] Becksmann 1988, 12–15; Strobl 1990, 76–104; S. Strobl, Die Techniken der Glasmalerei. In: Lichtblicke 1997, 144–168.



Abb. 497 Burg Zug. Fragment eines Oberbildes mit Pilgerheiligem. Ende 16., Anfang 17. Jh. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. **Kat. 417**. M. 2 : 1.

und mittels Bleiruten zusammengefügt (Kompositscheibe). Ihrer Darstellung entsprechend wird sie in verschiedene Typen unterteilt und entsprechend bezeichnet.

Eine Gruppe bilden die heraldischen Scheiben, das heisst *Wappenscheiben*, die von Ständen (Kantonen) oder Städten, Gemeinden, Gesellschaften, Zünften, kirchlichen und öffentlichen Würdenträgern bzw. Privaten gestiftet wurden. Hier nimmt der Wappenschild innerhalb einer immer reicher und komplizierter gestalteten Rahmenarchitektur das Haupt- oder Mittelbild ein. Es wird oftmals begleitet von Bannerträgern oder Wappenhaltern wie Löwen, Bären, Fabeltieren, Männern, Frauen usw. Zunächst vor farbigem Damastgrund stehend (vgl. das oben erwähnte blaue Fragment FN 2626), sticht es später vor dem farbneutralen, mit Schnurwerk verzierten Grund hervor (vgl. einzelne unter FN 2626 zusammengefasste Fragmente, ebenfalls aus Raum RN 48). In der Fuss- oder Sockelzone präsentiert sich der Stifter mit einer Inschrift, die Namen, Beruf und Ämter aufzählt und das Datum der Schenkung nennt.

Bei den *Figuren- oder Bildscheiben* wird das Wappen in den Fussteil verdrängt und das Mittelbild von der Darstellung einzelner Heiligen, mythologischer oder allegorischer Figuren bzw. von Bildszenen eingenommen.

Die Scheiben können auch nach den Stiftern oder den dargestellten Themen bezeichnet werden, wie die *Standes-, Ämter-, Gerichts-, Zunft-, Bauern-* oder *Willkommscheiben*.

Die Oberbilder nehmen meist besonderen Bezug auf Leben und Beruf des Stifters und sind kulturgeschichtlich daher besonders aufschlussreich. Neben den Namensheiligen finden sich hier gerne Abbilder des Alltags, des Handwerks und Gewerbes, der Landwirtschaft sowie des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens.

Ein Teil des Fundmaterials stammt von rahmenden Architekturgliedern. Hier fand auch vorwiegend gefärbtes Glas Verwendung. Doch nur in einem Fall ergeben zusammengehörige Fragmente das deutliche Bild einer Rah-



Abb. 498 Burg Zug. Inschriftfragmente. Drittes Drittel 17. Jh. a) farbloses Glas bemalt mit Schwarzlot und Eisenrot; Silbergelb und blaue Schmelzfarben ergeben Grün, **Kat. 418**, b) farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung, **Kat. 419**. M. 2 : 1.

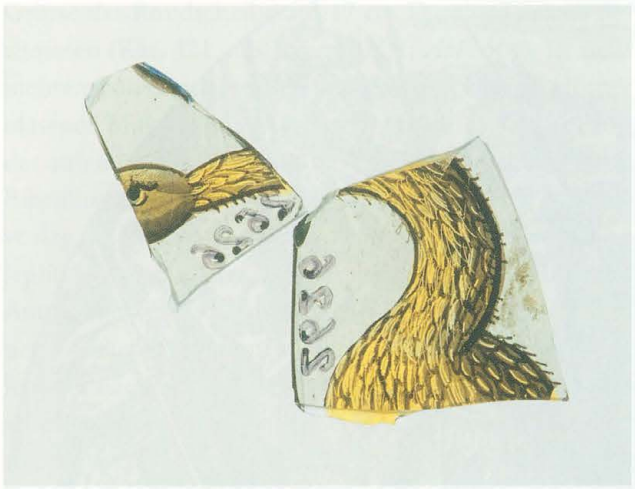


Abb. 499 Burg Zug. Helmzier eines Stifterwappens mit Schwanenhals. 1650–80. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung. **Kat. 420**. M. 2:1.



Abb. 500 Burg Zug. Fragment einer Rundscheibe: Trompeten und Hörner blasende Frauen vor zinnenbewehrter Stadtmauer und Stadttor. 1650–70. Farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelb- und Eisenrotbemalung. **Kat. 421**. M. 2:1.

mensäule. Unter den figürlichen Fragmenten sind drei Scherben les- und interpretierbar. Dazu kommen zahlreiche nicht genauer bestimmbare und nicht aneinander gehörende Gewandfragmente. Zwei der figürlichen Fragmente stammen aus dem Bereich der so genannten Oberbilder. Bei dem heiligen Pilger, von dem sich ein Fragment des Kopfes mit dem charakteristischen, mit Pilgerandenken verzierten breitkrempigen Hut erhalten hat (**Kat. 417**), dürfte es sich wohl um den Namenspatron des Stifters handeln *(Abb. 497)*. Ob in dieser Scherbe aus dem späten 16. oder frühen 17. Jh. allerdings der heilige Jakobus d. Ä. dargestellt ist oder allenfalls der heilige Jost, ist nicht zu entscheiden. Noch ins mittlere 16. Jh. dürfte das ausdrucksvolle Kopffragment einer Nonne zu datieren sein (vgl. Abb. 494).

Teilweise zusammenfügbare Inschriftfragmente haben sich von vier verschiedenen Scheiben erhalten. Leider ergeben sie keinen sinnvollen Zusammenhang[587] und nennen auch kein Datum. Von den Inschriften dürften zwei der Zeit um 1660/80 angehören (**Kat. 418** und **419**; *Abb. 498*), bei einer dritten handelt es sich offensichtlich um eine lateinische Antiquaschrift auf gelbem Grund, von einer vierten Inschrift sind nur winzige Ansätze erhalten.[588]

Aus einem heraldischen Zusammenhang stammen die Fragmente einer blau-goldenen Helmdecke und zwei Scherben einer Helmzier mit einem goldenen Schwanenhals (**Kat. 420**; *Abb 499*). Der – allerdings silberne – Schwanenhals ist in Zug insbesondere als Helmzier des Gemeindewappens von Hünenberg bekannt, findet aber auch Verwendung im Wappen des gebürtigen Hünenbergers und Pfarrers von Walchwil, Johann Franz Suter.[589]

5.3.3.4 Die Zuger Rundscheibe

Wenn auch die Anfänge der Zuger Glasmalerei vorerst im Dunkeln bleiben[590], so gehört die Stadt Zug im 17. Jh. doch neben Zürich, Schaffhausen und Bern zu einem der letzten führenden Zentren schweizerischer Glasmalerei. Zwischen dem 16. und 18. Jh. werden rund 20 Glasmaler in Zug gezählt, die hier ihr Handwerk ausübten.[591]

Eine eigene Gattung bildet die in Zug im 17. Jh. sehr beliebte Rundscheibe. Von geringem Format (durchschnittlich 16 cm Durchmesser), ist sie auch nicht aus farbigen oder farbneutralen Gläsern mittels Bleiruten zusammengesetzt (Kompositscheibe), sondern besteht aus einem einzigen Glasstück (Monolithscheibe). Die oberen zwei Drittel nehmen hier meist Figuren oder szenische Darstellungen ein, während der kleinere untere Teil dem Wappen und der Stifterinschrift vorbehalten ist. Zwischen Bild- und Fussteil ist vielfach ein zweizeiliger Bildspruch eingefügt.

[587] Bei einer Scheibe ist möglicherweise der Titel «[W]achtm[eister]» zu lesen bzw. zu ergänzen. Oben ist der Ansatz eines Bildspruches sichtbar, was auf eine Zuger Rundscheibe des mittleren 17. Jh. weisen dürfte (siehe auch weiter unten).

[588] Gesamtpublikation der Glasgemälde im Kanton Zug in Vorbereitung (erscheint voraussichtlich Ende 2003 oder 2004 in der Reihe des *Corpus vitrearum*).

[589] Vgl. die Bildscheibe von 1670 im MBZ, Inv. 8555.

[590] Wyss 1968, 17–21.

[591] Wyss 1968, 21–45, 60–90; Müller 1971, 187–212.



Abb. 501 Ergänzung des Fragmentes **Kat. 421** zu einer vollen Rundscheibe von ca. 17 cm Durchmesser mit zeichnerisch angedeutetem hypothetischem Stifterwappen. Der Rekonstruktion wurde die Originalradierung von Matthäus Merian d. Ä. aus den Icones Biblicae (Frankfurt am Main 1626) zugrunde gelegt: Jephtha begegnet seiner Tochter, die paukenschlagend aus dem Stadttor tritt (Richter 11,34 f.).

Auf solche Rundscheiben spezialisierte sich in grösserem Ausmass in Zug zunächst der vielbeschäftigte und wohl bekannteste Glasmaler Zugs Michael IV. Müller (ca. 1627 – 1682). Zahlreiche seiner oftmals signierten Scheiben blieben erhalten oder sind in seinem Bestellbuch dokumentiert, das er auf Kundenbesuch mitführte und das heute im Museum in der Burg Zug verwahrt wird.[592] Michael IV. Müller bemalte seine kleinen runden Monolithscheiben in miniaturhafter Feinheit mit Schwarzlot, Silbergelb, Eisenrot und Schmelzfarben. Dieser Tradition folgten in Zug seine Söhne Franz Joseph Müller (1658 – 1713) und Johann Baptist Müller (1663 – 1735) sowie der Glasmaler Adam Zumbach (1651 – 1693).

Als Vorlagen für die Bildscheiben dienten den Glasmalern zumeist weit verbreitete Druckgraphiken. Von solchen Rundscheiben dürften mit Sicherheit ein Teil der Inschriftfragmente (von zwei Scheiben) gehören, wahrscheinlich auch die heraldischen Scherben.

So wenig uns die meisten unzusammenhängenden Fragmente über den Gesamtzusammenhang erzählen können, umso aussagekräftiger ist eine einzelne Scherbe mit gekröseltem Rand, die uns erlaubt, die ursprüngliche

Grösse der Rundscheibe auf 17 cm Durchmesser zu bestimmen (**Kat. 421**, aus Raum RN 3; *Abb. 500*). Er stellt mehrere von einer Frau angeführte, Trompete und Hörner blasende Musikantinnen vor einem Stadttor dar. Anhand der aufgefundenen Vorlage, die dem Glasmaler in einer Bibelillustration des Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) vorlag, ist der Bildteil der Rundscheibe als Darstellung Jephthas zu rekonstruieren, der nach seinem Sieg über die Ammoniter reitend nach Hause zurückkehrt und von seiner Tochter am Tor empfangen wird (Richter 11, 34 f.). Da Jephtha nach seinem Sieg gelobt hatte, den ersten Menschen zu opfern, der ihm aus seinem Hause entgegenträte, streckt der Vater in seinem Unglück beim Anblick der Tochter die Arme gen Himmel. Stilistisch ist das Fragment dem Zuger Glasmaler Michael IV. Müller zuzuschreiben. In seinem Bestellbuch (S. 265) ist auch eine solche Darstellung als Stiftung des Joachim Blüler vermerkt: «dem Joachim blüler der Jephte wie Sein dochter Kumbt ime Entgegen.» Die genaue Inschrift bleibt allerdings unerwähnt. Ein Joachim Blüler, Müller und Pfister, des Rats von Zug, trat mit seiner Frau Anna Maria Wyss auch 1694 und 1706 als Scheibenstifter auf.[593] Der Rekonstruktionsversuch der Scheibe *(Abb. 501)* dürfte einen ungefähren Eindruck ihres ursprünglichen Erscheinungsbildes vermitteln, wenn auch Namen und Stiftungsumstände ungesichert sind.[594]

Grisaillescheiben, die mit dem Wunsch nach lichterfüllten Innenräumen um die Mitte des 17. Jh. vermehrt aufkamen, lassen sich im Fundmaterial der Burg Zug nicht nachweisen. Mit dem auf solche mit wenigen farblichen Akzenten belebten Scheibchen spezialisierten Menzinger Arzt und Glasmaler Johann Melchior Zürcher (1705–1763) erlosch im Kanton daraufhin auch die Tradition der Glasmalerei.

5.4 Tür- und Fensterbestandteile

Peter Lehmann

5.4.1 Schlüssel und Schlösser

Von den insgesamt zehn Schlüsseln stammen acht aus den archäologischen Untersuchungen des Burgareals und zwei aus dem Gebäudeinnern. Mindestens sechs dieser Schlüssel, die alle aus Eisen gefertigt sind, haben einen hohlen, mindestens zwei einen massiven Schaft.

Die beiden Schlüssel **Kat. 422** und **423** könnten auf Grund des fehlenden Schaftrings und des runden Griffs noch aus dem 13. oder gar 12. Jh. stammen.[595] Ab dem 14. oder 15. Jh. wird zwischen dem Griff und dem Schaft neu ein Schaftring (Gesenk) eingeschoben, der das Durchfallen ins Schloss verhindert[596], wie dies der Fall ist bei den beiden im Gebäudeinnern geborgenen Schlüssel **Kat. 427** und **428**. Das Schlüsselfragment **Kat. 427**, das in der Öffnung eines Gerüsthebelholzes der Ostfassade lag, ist mit einem herzförmigen Griff ausgestattet, wie sie im Spätmittelalter (14./15. Jh.) und in der frühen Neuzeit (16. Jh.) verbreitet waren.[597]

Besonderes hingewiesen sei auf das aus der Verfüllung des Sodbrunnens stammende Schlüsselfragment **Kat. 426**. Der schöne aus Doppelspiralen aufgebaute Griff zeigt die typischen Merkmale eines renaissancezeitlichen Schlüssels des 16. Jh.[598]

Neben den Schlüsseln liegen noch drei Schlösser vor. Ihre Fundlage erlaubt leider keine Rückschlüsse zur Zeitstellung (**Kat. 430–432**). Gut erhalten hat sich das Kastenschloss **Kat. 430**.[599] Sogar eine der Schrauben, mit denen das Schloss ursprünglich an der Tür befestigt war, steckte noch in der dafür vorgesehenen Öffnung. Ein anderes Kastenschloss hingegen ist stark korrodiert (**Kat. 431**).

5.4.2 Beschläge und Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

Zu den sicher zuweisbaren Bestandteilen von Türen zählen eine Türklinke (**Kat. 433**), die verzierte Rosette eines Türgriffs (**Kat. 434**) sowie ein einfacher Türgriff aus einem tordierten Eisenstab, dessen rechteckig umgebogene Enden ins Holz eingeschlagen waren (**Kat. 435**).[600] Hingewiesen sei ferner auf das Fragment eines eisernen Ofentürchens (**Kat. 447**). Die Fundlage in Schnitt S 14 vermutlich über einer Steinpflästerung aus Phase XII oder den Sandsteinplatten PN 3796 aus Phase XI lässt auf eine neuzeitliche Datierung schliessen.

Überreste von Fenstern fassen wir in verschiedenen Winkelbändern, mit denen die Fensterrahmen beschlagen

[592] MBZ, Inv. 3343. Meiss et al. 1880; Renfer 1973.

[593] Erhalten in Schwyz, Slg. Schuler-Styger, und Nostell Church, England. Boesch 1937, 53, Nr. 114; Meyer 1978, 354.

[594] Bei dem Fragment könnte es sich durchaus um eine nicht im Bestellbuch erwähnte Stiftung eines Unbekannten handeln. Nicht auszuschliessen ist auch, dass die Scheibe Joachim Blülers in Zusammenhang steht mit einer in der Zeile darüber erwähnten Stiftung nach Schwyz.

[595] Z. B. Meyer 1970, Kat. E194–195; Bader 1998, Kat. 462–464.

[596] Zur Terminologie und Formentwicklung der Schlüssel siehe Brunner 1988, bes. 102.

[597] Aus der Fundlag (PN 19) ergeben sich keine Anhaltspunkte zur Zeitstellung. – Vgl. Meyer 1970, Kat. E198; Baeriswyl/Junkes 1995, 253, Kat. 426; Grütter 2001, Kat. 452–457.

[598] Brunner 1988, 126 und Abb. auf S. 133.

[599] Ein Vergleichsbeispiel bei Grütter 2001, Kat. 462 (vor Mitte 16. Jh.).

[600] Vgl. Grütter 2001, 470.



Abb. 502 Burg Zug. Kunstvoll geflochtener Strohbesen. **Kat. 462**. a) Gesamtansicht, b) Detail. M. 1 : 4 und vergrössert.

waren, in Aufhängeeinrichtungen (Kloben), Fensterladenhaken und -riegeln (**Kat. 436–446**).[601]

Unter der Bezeichnung «Beschlag» werden verschiedene Funde vorgelegt, die an Türen, Möbeln oder ganz allgemein an Holzteilen oder Mauern angebracht waren. Ihre genaue Funktion ist nicht mehr in jedem Fall rekonstruierbar (**Kat. 448–451**).[602]

5.5 Haushalt und Gesundheit

Peter Lehmann

5.5.1 Hausrat aus Holz, Stroh und Bein

Dank dem trockenen Milieu im Gebäudeinnern, das sich günstig auf die Erhaltung organischer Materialien auswirkte, erhielten sich u. a. ein Strohbesen (**Kat. 462**; *Abb. 502*), drei Holzgefässe und elf Wäscheklammern.

Von einer einfachen gedrechselten Holzschale **Kat. 452** fanden sich je ein Bruchstück in der Zwischenbodenverfüllung von Raum RN 37 (in PN 1541, unter PN 878 aus Phase XXIII, über XVII) sowie im angrenzenden Korridorabschnitt (Raum RN 34, in PN 1468 aus Phase XVII).[603] Das unterschiedliche Milieu bewirkte, dass sich das Bruchstück aus Raum RN 34 violett verfärbte. Dieses Beispiel zeigt anschaulich, wie auf engstem Raum unterschiedliche Milieus den Erhaltungszustand eines Fundstücks beeinflussen können.

Aus Raum RN 25 stammt eine kleine gedrechselte Dose (**Kat. 453**) und im Dachgeschoss fanden sich Reste eines in Daubentechnik gefertigten Holzzubers (**Kat. 454**). Die vorliegenden Einzelteile reichten leider nicht zur Rekonstruktion des ganzen Gefässes aus. Die Dauben lagen in einem Mörtelestrich, der sich über den ganzen Estrichboden erstreckte und der während des frühen 18. Jh. eingebracht wurde.[604] Da das Holzgefäss etwas älter sein dürfte, ist mit einer Herstellung im ausgehenden 17. oder frühen 18. Jh. zu rechnen.

Während man sich für die sorgfältig ausgeführte Holzschale eine Verwendung in der Küche oder bei Tisch vorstellen kann, kam der einfache Holzzuber wohl hauptsächlich bei häuslichen Arbeiten zum Einsatz, bei denen Wasser benötigt wurde, wie z. B. beim Wäschewaschen *(Abb. 503)*.



Abb. 503 Wollstickerei Zürich (um 1600). Wäsche im Freien.

Sicher zum Einsatz beim Wäschewaschen kamen die hölzernen Wäscheklammern, von denen elf Exemplare vorliegen (**Kat. 455–461**). Sie sind aus einem Stück geschnitzt und stellen gegenüber den jüngeren Klammern des 20. Jh., die mit einem Federmechanismus ausgerüstet sind, einen älteren Typus dar. Drei der Klammern traten unter den aktuellen, aus den Phasen XXII und XXIII stammenden Bretterböden der Dachgeschossräume RN 43/44, 45, und 47 zutage (19. Jh.). Interessant ist vor allem die Fundlage der restlichen acht Klammern. Sie lagen in Raum RN 49 unter einem mit Nut und Kamm verlegten Bretterboden, der sich Phase XIX (vor 1755) zuweisen lässt. Daraus ergibt sich eine Datierung dieser Klammern in die Zeit vor die Mitte des 18. Jh.[605]

Unter den spärlichen Knochenfunden mit Bearbeitungsspuren sei einzig auf ein Elfenbeindöschen aufmerksam gemacht (**Kat. 463**; *Abb. 504*). Das kleine Schmuckstück ist 2,3 cm breit und 0,8 cm hoch und lässt sich auseinander schrauben. Der Bodenteil ist innen zu einer kleinen Mulde geformt, wo vielleicht ein persönlicher Gegenstand aufbewahrt wurde. Die Fundlage unter einem Tonplattenboden in Raum RN 2 erlaubt eine Datierung in die Zeit vor die Mitte des 18. Jh.[606]



Abb. 504 Burg Zug. Elfenbeindöschen **Kat. 463**. M. 2 : 1.

5.5.2 Werkzeuge und Gerätschaften aus Metall

Verschiedene Werkzeuge, Geräte und Gegenstände aus Eisen- und Buntmetall zeugen von handwerklichen Tätigkeiten und häuslichen Verrichtungen aller Art oder weisen auf die Ausstattung der Innen- und Aussenräume des Burgareals hin. Die Fundstücke stammen sowohl aus den Grabungen als auch aus den Innenräumen (**Kat. 465–500**).

Es ist hier nicht möglich, auf jeden Fundgegenstand einzugehen, insbesondere da die Funktion der zum Teil stark korrodierten Fragmente nicht immer eindeutig angegeben werden kann. Die Form vieler dieser Gebrauchsgegenstände und Geräte ist in erster Linie funktionell bedingt und daher für Datierungen kaum geeignet.

Drei Meissel (**Kat. 467–469**) sowie zwei schlanke beilartige Klingen (**Kat. 465** und **466**) dienten der Holz- bzw. der Steinbearbeitung. Der Meissel **Kat. 469** weist eine gezackte halbrunde Schneide auf und trägt eine Marke, von der sich noch die Buchstabengruppen TD[I]XON[…] ON[…] erkennen lassen. Die stratigraphische Einordnung des Fundes unter einer Pflästerung aus Phase XII oder einer Sandsteinplatte aus Phase XI im Bereich der Zugangsbrücke (Schnitt S 14) als zutreffend vorausgesetzt, wäre das Stück der zweiten Hälfte des 16. Jh. zuzuweisen.

[601] Zur Fassung des Fensterglases mittels Bleiruten siehe Kap. III.5.3.2.

[602] Die im Katalogteil unter der Rubrik «Beschlag» aufgeführten Beispiele stellen nur eine qualitative Auswahl dar. Auf eine vollständige Vorlage aller erfassten Eisen- und Buntmetallfragmente unbekannter Funktion musste aus Platzgründen verzichtet werden (siehe Dokumentation KAZ).

[603] Zur Vergesellschaftung mit anderen Funden siehe Kap. III.5.1.6.1.

[604] Phase XVII, vor 1719/23.

[605] Für ein Gespräch zu diesem Gegenstand danke ich David Weisser, Raum + Produkt, Zürich.

[606] Fundlage: über Mörtelgussboden PN 24 aus Phase XI und unter einem Tonplattenboden PN 42/43 aus Phase XX (um 1755).



Abb. 505 Zapfhahn mit Griff in Form eines Hahns an einem Fass, den ein Engel betätigt. Farbiger Holzschnitt aus dem «Blockbuch» CANTICA CANTICORUM, niederländisch, um 1465.



Abb. 506 Giesgefäss mit Zapfhahn in Form eines Hahns. Aus der Zinngiesserei von Simon Schnell, Lindau D 1768.

Aus Raum RN 42 stammt eine kleine Schere, deren Schenkel auf der Griffseite zu einer Herzform gebogen sind (**Kat. 470**). In der Schuttauffüllung unter einem Tonplattenboden in Raum RN 3, der zu Phase XXI (letztes Drittel 18. Jh.) gehört, fand sich das Bruchstück einer Dochtschere (**Kat. 471**).[607]

Die Verwendung des stichelartigen Instruments **Kat. 472** ist nicht bekannt. Der mit einem Zickzackmuster verzierte Knochengriff lässt auf eine Verwendung bei einer feinen Tätigkeit schliessen, weshalb Ansprachen als Esspfriem[608] oder Schreibgriffel nicht auszuschliessen sind.

Unklar ist der Verwendungszweck von drei kleinen tordierten und zu einer Öse geformten Drahtstücken (**Kat. 480–482**). Mit ihrer Torsion erinnern sie an kleine Ohrlöffelchen[609], es könnte sich aber auch um Bestandteile einer Tracht oder um Nadeln handeln.

Weiter fassen wir ein kleines konisches Gewicht von 52 g (**Kat. 477**), eine Schreibfeder (**Kat. 476**), eine kleine Glocke (**Kat. 487**)[610], die Stossaxt eines Zimmermanns (**Kat. 498**), verschiedene Bestandteile von Ketten (**Kat. 496** und **497**) sowie das Drehküken eines Zapfhahns mit einem Griff in Form eines Hahns (**Kat. 488**). Die Ausgestaltung von Ausgüssen und Griffen in Tierform war im Mittelalter und in der Neuzeit sehr beliebt. Kleine Zapfhahnen, bei denen der Griff des Drehkükens als Hahn ausgebildet ist, treten seit dem 14. Jh. auf und fanden bis ins 18. Jh. Verwendung *(Abb. 505 und 506)*.[611]

Zu einer Wasserleitung gehören zwei Teuchelringe aus Bandeisen (**Kat. 501** und **502**), an denen noch Holzreste anhaften. Bei vier röhrenartigen Holzstücken, die – wie auch einer der Teuchelringe – aus der Verfüllung des Sodbrunnens stammen, handelt es sich ebenfalls um Bestandteile einer Wasserleitung (**Kat. 503**).[612]

5.5.3 Nägel und Haken

Von den insgesamt 388 Nägeln stammen 57 Exemplare aus den archäologischen Untersuchungen des Burgareals und 331 Stück aus dem Gebäudeinnern. In beinahe jedem Raum fanden sich Nägel. Für Raum RN 33 konnte mit 64 Fundstücken eine grössere Konzentration festgestellt werden (siehe **Kat. 529–535**).[613]

Anhand der Kopfformen lassen sich verschiedene Nageltypen unterscheiden. Bedingt durch die handwerkliche Herstellungsweise zeigt sich dabei ein breites Formenspektrum *(Abb. 507)*. Bei den Nägeln mit einseitig abgeschmiedeten Köpfen begegnen uns neben den kleinen Formen mit einer Schaftlänge von ca. 2–6 cm (z. B. **Kat. 504–506, 520**) – zu dieser Gruppe zählen wir auch die beiden kleinen Nägel **Kat. 511** und **531** mit ihren leicht abweichenden Kopfformen – auch mittelgrosse Nägel mit einer Schaftlänge von ca. 8–11 cm. Diesem Typus gehören v. a. die eingangs erwähnten 64 Nägel aus Raum RN 33 an. Unter den breit abgeschlagenen Nägeln fassen wir Formen mit einem einfachen verbreiterten Kopf, der von oben horizontal oder leicht schräg abgeplattet wurde, zusammen (z. B. **Kat. 532** und **533**).

Am häufigsten belegt sind mit 93 Exemplaren Nägel mit einem dreieckigen oder dachförmigen Kopf. Mit eingeschlossen sind diejenigen Nägel, bei denen die Flügelenden an den Schaft gedrückt wurden, was zu einer

Aufgeschlüsselt nach Nagelform	Anzahl	Kat.
kleiner Nagel mit einseitig abgeschmiedetem Kopf (Typ 1)	28	**504–506, 511, 520, 531**
mittelgrosser Nagel mit einseitig abgeschmiedetem Kopf (Typ 2)	69	
Nagel mit breit abgehauenem bis konisch verbreitertem Kopf (Typ 3)	30	**532, 533**
Nagel mit rechteckigem Scheibenkopf (Typ 4)	43	**516, 521–523, 534**
Nagel mit dreieckigem oder knollenförmigem Kopf (Typ 5)	93	**507, 508, 509, 514, 515, 517, 524–526, 535**
kleiner Nagel mit rundem Scheibenkopf (Typ 6)	7	**512**
mittelgrosser Nagel mit rundem Scheibenkopf (Typ 7)	35	**513, 519**
mittelgrosser Nagel mit kalottenförmigem Kopf (Typ 8)	2	**510**
kleiner Nagel mit doppelrundem Scheibenkopf (Typ 9)	1	**530**
grosser Nagel mit dreieckigem Kopf (Typ 10)	1	**518**
grosser Nagel mit achteckigem Scheibenkopf (Typ 11)	1	**536**
grosser Nagel mit zwiebel- bis kegelförmigem Kopf (Typ 12)	2	**537**
Stifte ohne Kopf (Typ 13)	2	**527, 528**
Nagel mit rundem Stift und leicht verbreitertem Kopf (Typ 14)	1	**529**
Nagelfragmente	73	
Summe	**388**	
Aufgeschlüsselt nach Fundort		
Anzahl Nägel aus dem Gebäudeinnern	331	
Anzahl Nägel aus den Flächen	57	
Summe	**388**	

Abb. 507 Burg Zug. Sämtliche Nägel aus den archäologischen und bauhistorischen Untersuchungen von 1967 bis 1981 (ohne Berücksichtigung der Grabung Burggraben 1997).

knollenartigen Kopfform führt. Scheibenkopfnägel treten in unterschiedlichen Grössen und Variationen auf: mit runden, flachen bis leicht kalottenförmigen oder mit rechteckigen, flachen bis massiven Köpfen.

Speziell hingewiesen sei auf einen grösseren Nagel mit einem Zwiebelkopf aus der Auffüllung in Feld R, dessen vierkantiger Schaft im oberen Teil in einen runden Querschnitt übergeht, was eine scharnierartige Funktion vermuten lässt (**Kat. 537**) sowie ein auffallend grosser Nagel mit einem massiven dreieckigen Kopf aus Raum RN 50, dessen Schaft noch mit einer verknoteten Schnur umwickelt ist (**Kat. 518**).

Mehrfach konnte beobachtet werden, dass hervorstehene Nagelspitzen eingerollt wurden. Schön illustriert wird diese Praxis beim Beschläg **Kat. 450**, wo dank dieser Einrollung einer der Nägel in seinem Loch stecken blieb. Den guten Erhaltungsbedingungen im Gebäudeinnern verdanken wir ferner den Fund von zwei Nägeln, die mit einem Lederriemchen verbunden sind (**Kat. 516**). Zuletzt sei daran erinnert, dass mit Nägeln nicht nur metallene Beschläge oder Holzteile befestigt werden konnten[614], sondern auch Dachziegel und Wandplatten aus Keramik[615].

Massive Mauerhaken oder die länglichen, klammerartig umgebogenen Eisenstäbe **Kat. 540** und **541** dienten der Befestigung und Verankerung von steinernen oder hölzernen Bauelementen.

5.5.4 Blumentöpfe

Zahlreiche Scherben von Blumentöpfen lassen auf dekorativ gestaltete Garten- und Fensterpartien schliessen. Es zeichnen sich im Wesentlichen zwei Gruppen von Blumentöpfen ab: Zum einen fassen wir in verschiedensten Varianten eine Gruppe von grossen konischen Töpfen mit profilierten Rändern (**Kat. 542–547**). Unterhalb des Randes verläuft eine Zierleiste mit einem Dekor aus aneinander gereihten Fingereindrücken oder Arkaden. Die Ausgestaltung dieser Leiste ist äusserst variabel; kein Stück ist gleich gestaltet. Die Böden sind – soweit dies an den Bruchstücken erkennbar ist – im Randbereich gelocht. Der besseren Handhabung dienen zwei seitlich angebrachte, kugelige, flache oder zwiebelförmige Griffknäufe, die aus herstellungstechnischen Gründen innen hohl und ebenfalls mit einer kleinen Öffnung in der Wand versehen sind. Die Blumentöpfe sind – wenn über-

[607] Mehrere Exemplare von Dochtscheren befinden sich im Besitz der Sammlung MBZ.

[608] Grütter 2001, Kat. 385–386.

[609] Marti/Windler 1993, Kat. 231–232.

[610] Meyer 1974, D6; Meyer 1989, G140–141.

[611] Gruppe B nach Drack 1997, 71–74, 83, sowie Abb. 36,11–12.14–16 (mit sehr ähnlichen Drehküken); neuzeitliche Vergleichsbeispiele aus Lübeck D sind abgebildet bei Mührenberg 1994, 60.

[612] Beispiele von Teuchelringen bei Bader 1998, Kat. 481–488.

[613] In Mörtelestrich PN 653, Phase XXV (1900–1926).

[614] Aus dem Täfer PN 1472 in Raum RN 25 stammen zwei Nägel mit dreieckigem Kopf (**Kat. 507** und **508**; Phase XIII, erstes Viertel 17. Jh.).

[615] Vgl. Kap. III.5.2.2 und III.5.2.3.

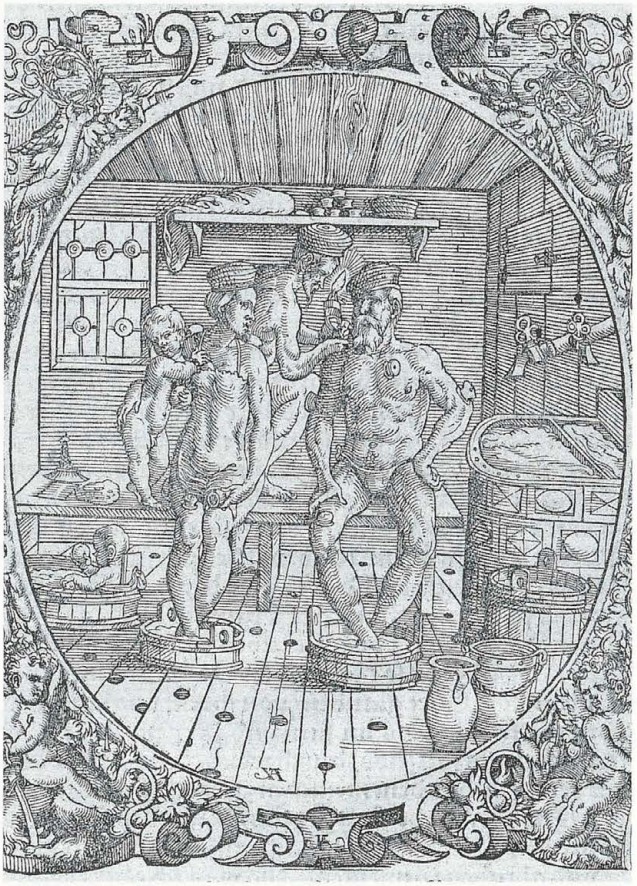


Abb. 508 Schröpfen. Holzschnitt von Jost Ammann. Aus dem Baderbüchlein in Theophrastus' Paracelsus' «Wundt- und Arzneybuch» (Frankfurt am Main 1565).

haupt – nur auf der Aussenseite glasiert, häufig grün, es kommt aber auch eine blaue Bemalung auf weissem Grund vor. Die Wandung kann schräge Einfaltungen aufweisen und mit einem einfachen Engobeauftrag verziert sein (**Kat. 542**).

Zum anderen fassen wir eine Gruppe von eher mittelgrossen bis kleineren Töpfen (**Kat. 548–551**). Ihr Rand ist einfach ausgebildet, kaum merklich verbreitert oder mit einem feinen Grat akzentuiert. Der Scherben hat eine orangebraune Farbe oder ist gelb gesprenkelt, der Ton ist von feiner Qualität. Der Boden ist in der Mitte durchlocht. Zu dieser Gruppe von einfachen Blumentöpfen, die stark an moderne Blumentöpfe erinnern, zählen wir auch einen Topf mit quadratischer Mündung (**Kat. 551**).

Die Scherben der Blumentöpfe stammen weit gehend aus den Flächengrabungen[616] und den Erdschichten der Erdgeschossräume. Aus dem Befund ergeben sich Datierungshinweise für Scherben aus Raum RN 2, die zwischen einem Tonplattenboden (PN 42/43) aus Phase XX und einem während Phase XI (PN 24) eingebrachten Mörtelgussboden liegen (z. B. **Kat. 544**). In Raum RN 3 lagen Blumentopfscherben in der Schuttauffüllung PN 238 unter einem Tonplattenboden PN 27 aus Phase XXI und in der zu Phase XXIV gehörenden Erdplanie PN 270. In Raum RN 4 lagen Scherben in aktuellen Erdschichten, die mit dunkelbraun glasierter Ware des 18./19. Jh. vermischt waren.[617]

Die Befundsituation zusammen mit den oben aufgeführten Fundvergesellschaftungen in den Erdgeschossräumen weist für die Gruppe der grossen Töpfe mit den Fingereindrücken und den Arkadenverzierungen auf eine Datierung in den Zeitraum vom 17. bis ins 19. Jh.[618] Für die einfacheren Formen der zweiten Gruppe ist von einer Datierung ins 19./20. Jh. auszugehen.

Die Praxis, Pflanzen in Gefässen zu setzen, ist schon aus dem Altertum bekannt. Für den mitteleuropäischen Raum lassen sich keramische Blumentöpfe erstmals auf Darstellungen des 15. Jh. feststellen.[619]

Im Verlauf der Neuzeit entwickelte sich neben dem Nutzgarten, wo zur Bereicherung des Speisezettels Gemüse, Obst und Kräuter angepflanzt wurden, der Zier- und Blumengarten. Der Garten entwickelte sich immer mehr zu einem Erholungsraum und konnte einem Anwesen eine kultivierte, herrschaftliche Note verleihen. Bei den Oberschichten des 18. Jh. waren beispielsweise Barockgärten nach französischem Vorbild sehr beliebt.

1762 wird beim Verkauf der Burg Zug von Franz Fidel Landtwing der schlechte Zustand des Gartens erwähnt. Wir wissen leider nicht, wie der Garten damals aussah. Auf dem so genannten Landtwingplan von 1770/71, einem Stadtplan von Zug mit Namen- und Berufsangabe der Bewohner bzw. der Liegenschaftsbesitzer, der vom damaligen Besitzer der Burg erstellt worden war, sehen wir, dass der Burggraben damals mit einer Baumreihe bepflanzt und die Innenfläche auf zwei Seiten mit einer symmetrisch konzipierten Gartenanlage versehen war (vgl. Abb. 270).[620] Wie auf dem Stadtplan weiter zu erkennen ist, kann an verschiedenen Stellen eine Durchdringung von Nutz- und Ziergärtenparzellen beobachtet werden. Dies gestattet wohl die Annahme, dass die grösseren Exemplare unter den oben beschriebenen Blumentöpfen neuzeitliche Gartenanlagen dieser Art schmückten.

5.5.5 Schröpfen

Den Lebensbereich der Körperpflege und Gesundheitsvorsorge fassen wir durch den Fund eines Schröpfkopfs im obersten Abstich von Feld B (**Kat. 553**). Das Schröpfen war im Mittelalter und in der Neuzeit eine verbreitete Therapieform zur Entschlackung des Körpers *(Abb. 508)*. Die erhitzten Schröpfköpfe wurden auf die mitunter leicht geritzte Haut gepressst, wo sie sich durch die Ab-

kühlung festsaugten und dadurch die Blutzirkulation anregten. Geschröpft wurde sinnvollerweise im Anschluss an ein reinigendes Schwitz- oder Wannenbad, wenn die Hautgefässe durch die Wärme schon erweitert sind.[621]

Schröpfköpfe lassen sich nur bedingt über ihre Form datieren, da diese in erster Linie durch ihre Funktion bestimmt wird. Vergleichbare Funde, die mehrheitlich aus dem Umfeld städtischer Badestuben stammen, sind aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit bekannt.[622] Funde aus dem ländlichen Umfeld[623], aus Klosteranlagen[624], oder – wie im vorliegenden Fall – von Burgstellen[625] zeigen, dass sich die Praktik des Schröpfens nicht auf die städtischen Badehäuser beschränkte, sondern auch im privaten Rahmen in dafür geeigneten Räumlichkeiten, die im 16. Jh. immer beliebter wurden, ausgeübt werden konnte.

5.6 Waffen

Peter Lehmann

5.6.1 Zwei mittelalterliche Geschossspitzen

Eiserne Spitzen von Pfeilen für Langbogen und Armbrust treten im Fundgut von Burgen regelmässig auf. Geschossspitzen gehören zu Waffen, die bei der Jagd, bei Wettkämpfen oder in kriegerischen Auseinandersetzungen zum Einsatz kamen, weiter gehende Rückschlüsse von den archäologisch aufgefundenen Geschossspitzen auf die Art der Waffe sind aber nur in den seltensten Fällen möglich.[626]

Im Fundmaterial von der Burg Zug fassen wir zwei Geschossspitzen (**Kat. 554** und **555**). Beide Stücke sind fragmentiert. Die eine Geschossspitze ist 7,2 cm lang und hatte sehr wahrscheinlich eine schlanke weidenblattförmige Spitze mit einem wohl rhombischen, allenfalls auch quadratischen Querschnitt (**Kat. 554**). Die zweite Geschossspitze **Kat. 555** ist bereits stark korrodiert. Die vorhandenen Reste deuten ebenfalls auf eine weidenblattförmige Form mit einem rhombischen Querschnitt. Sie ist insgesamt aber massiger als erstere. Beide Geschossspitzen gehören damit zu einem vom ausgehenden 12. bis ins 15. Jh. weit verbreiteten Typus.[627] Eine Unterscheidung zwischen Pfeileisen oder Armbrustbolzen ist nicht möglich.

Dass von einer Burgstelle nur zwei Geschossspitzen vorliegen, mag einigermassen erstaunen, ist aber bei den zahlreichen Planien und Erdumlagerungen, die das Burgareal im Laufe der Zeit erfuhr, nicht weiter verwunderlich. So stammt die eine Geschossspitze aus einer Auffüllung in Feld R, die andere aus dem obersten Abstich in Feld D und lag mit neuzeitlichem Fundmaterial vergesellschaftet (vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan B).

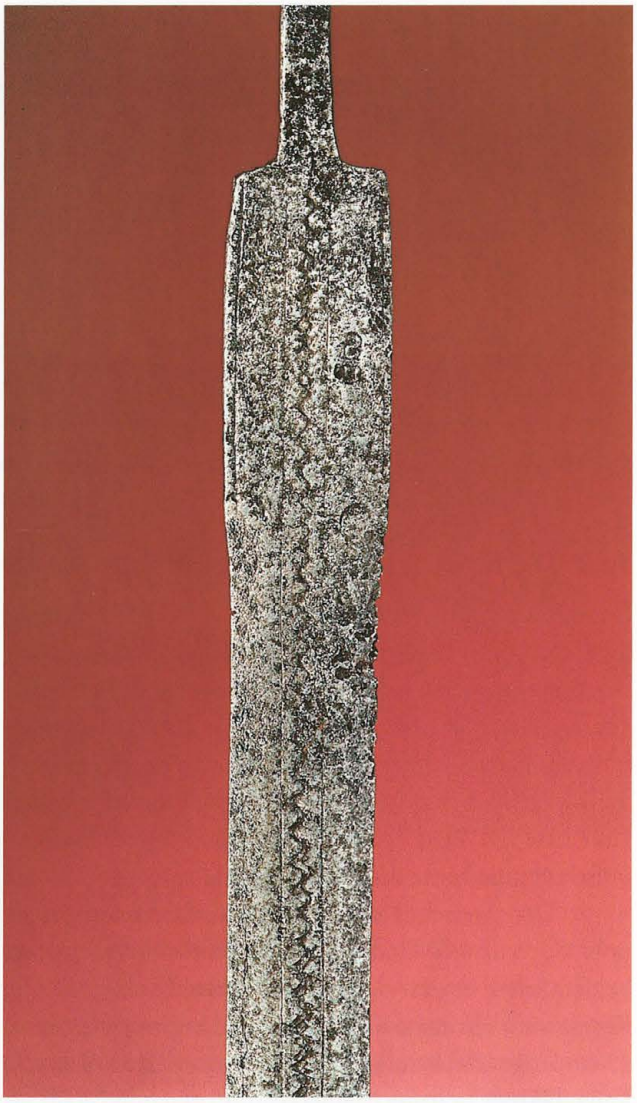


Abb. 509 Burg Zug. Klinge eines Reiterschwertes, 16. Jh. **Kat. 556**. M. 2:3.

[616] Zu nennen ist beispielsweise das Exemplar **Kat. 550**, das wie die hochmittelalterliche Geschirrkeramik aus dem zweiten Abstich in Feld B stammt (vgl. Kap. III.3.1.1).
[617] Vgl. Kap. III.3.1.3.
[618] Vgl. Matteotti 1994, Griffknauf Kat. 22 (aus Planie Horizont V, ca. 1798–1807); Baeriswyl/Junkes 1995, 255, bes. Kat. 357 (typologisch datiert 18./19. Jh.) sowie unter Andeutung früherer Datierungsmöglichkeiten Gross 1999, 678 f. (Schwäbisch Gmünd-Brandstatt D), Abb. 24,11 und Keller 1999, 96, Abb. 95 (Basel).
[619] Kühnel (Hrsg.) 1986, Abb. 75, 76; Willerding 1992, Abb. 90.
[620] Hoppe 1986, bes. Abb. 13.
[621] LexMA, Bd. 7, Sp. 1571 f.; Martin 1906, 77–79.
[622] Beispielsweise Glatz 1991, 14; Tuchen 1994, 21, 24; Muntwyler 1998, 265–269.
[623] Rigert/Wälchli 1996, Kat. 72.
[624] Lehmann 1999, 176.
[625] Burgstelle Rudenz, Giswil OW (Draeyer/Jolidon 1986, Kat. 63).
[626] Zu den mittelalterlichen Geschossspitzen siehe neuerdings zusammenfassend Zimmermann 2000, bes. 19–30.
[627] Typus T1-5 bzw. T2-5 nach Zimmermann 2000, 46 f., 49–53; Taf. 8 f.



Abb. 510 Burg Zug. Steinschlossgewehr um 1800. Gesamtansicht und Detail mit Inschrift «Labrosse». **Kat. 557**. M. ca. 1 : 9 und vergrössert.

5.6.2 Die Klinge eines Reiterschwerts des 16. Jh.

Dem Bericht des Grabungsleiters von 1967 ist zu entnehmen, dass «auf dem Maueransatz im Erdgeschoss des einen Anbaues» eine Schwertklinge sicher gestellt werden konnte (**Kat. 556**; *Abb. 509*).[628] Wie die aktuelle Aufarbeitung des baugeschichtlichen Befundes zeigte, befand sich die Klinge in Raum RN 2 unter einem Tonplattenboden aus Phase XX. Dies bedeutet, dass das Schwert stratigraphisch vor die Mitte des 18. Jh. datiert.

Der zweischneidigen Klinge fehlt die Spitze; sie misst noch 82,4 cm in der Länge. Das Stück zeigt eine auf beiden Seiten eingeschlagene Marke (wohl Solingen). Die Klinge weist ein auf der Klingenwurzel beginnendes, rund 25 cm langes Zierband auf, das aus eingravierten Zickzacklinien besteht.

Die ungewöhnliche Fundlage auf einem Maueransatz und die abgestumpfte Spitze könnten darauf zurückzuführen sein, dass die Klinge eine Zweitverwendung als Arbeitsinstrument erfuhr. Vielleicht wurde sie von einem Handwerker zum Richten von Tonplatten o. ä. benützt und dabei absichtlich oder aus Versehen hier liegen gelassen.

5.6.3 Ein Steinschlossgewehr aus der Zeit um 1800

Aus der Burg stammt ein Gewehr, das hinter einem Täferbrett des so genannten Landtwingkabinetts (RN 20) entdeckt wurde.[629] Das prachtvolle Stück ist ein Vorderlader mit Steinschloss (**Kat. 557**; *Abb. 510*).[630] Es misst 158 cm in der Länge und besteht aus einem Lauf aus Stahl und einem Schaft aus Nussbaumholz. Es weist zahlreiche Verzierungen auf: Gold-Taussia mit Blumen- und Blättermotiven auf dem Lauf, gravierte Verzierungen auf der Schlossplatte, Gravur- und Reliefverzierungen beim Abzug und beim Schaft. Die auf der Schlossplatte angebrachte Signatur «Labrosse» ist in Paris für das Jahr 1796 belegt.[631] Zum Gewehr gehört ein hölzerner Ladestock mit metallenem Knopf. Das Fundstück dürfte vermutlich um 1800 – während der Helvetik 1798–1803, als die Schweiz unter französischem Diktat stand – nach Zug gekommen sein. Die Umstände seiner ungewöhnlichen Verwahrung bleiben allerdings im Dunkeln.

An weiteren Funden, die zu Gewehrausrüstungen zu zählen sind, fanden sich zwei Flintsteine eines Steinschlosses (**Kat. 558** und **559**)[632], eine Patronenhülse sowie einige Schrotkügelchen aus Blei.

[628] Schneider 1970, 224; ebenso Schneider 1971, 26; alte FN: BZ.STR.1.

[629] Die bei Grünenfelder 1986, 95 geschilderten Fundumstände stimmen nicht. Das Gewehr wurde am 11. Januar 1978 von Toni Hofmann nach einer Begehung mit dem Kantonsbaumeister und einer kantonsrätlichen Kommission gefunden.

[630] Inv. 3646 (MBZ).

[631] Heer 1978, 669.

[632] Vgl. Lithberg 1932, Taf. 48,P–W.

6 Beten – Spielen – Musizieren

6.1 Figürliche Keramik

Rüdiger Rothkegel

Unter dem Fundmaterial, das auf dem Areal der Burg Zug in den verschiedenen Untersuchungsetappen geborgen worden ist, stechen einige Gruppen durch ihre Seltenheit im Vergleich sowohl zum übrigen Fundmaterial dieses Ortes als auch zum Material aus ähnlichen Fundplätzen hervor. Eine dieser Gruppe stellen kleine Tonstatuetten aus dem späten Mittelalter und der beginnenden Neuzeit dar. Es handelt sich zumeist um Menschendarstellungen im Miniaturformat, die teilweise damals geläufige Utensilien bei sich tragen. Zwar erschliesst sich die Zuordnung dieser Püppchen zu einzelnen Lebensbereichen der Besitzer dieser Statuetten dem heutigen Menschen nicht ganz einfach, und häufig ist der Entscheid zugunsten einer Ansprache als Devotionalien oder Spielzeuge nicht leicht. Es darf dabei aber nicht vergessen werden, wie eng gerade in der fraglichen Zeit die Verzahnung dieser beiden Lebensbereiche gewesen ist, das heisst wie stark also auch christliches Gedankengut ins profane Spiel eingriff.[633] Darüber hinaus bergen aber gerade diese Überlappungen der beiden genannten Bereiche – Glaube und Kindheit – eine Erklärung für die ungebrochene Anziehungskraft derartiger Funde auf den heutigen Menschen, vertreten sie doch Seiten der menschlichen Existenz unserer Vorfahren, die unmittelbarer berühren und tiefer gehende Schichten der menschlichen Psyche ansprechen als das Gros der Funde, das sich weitaus profaner darstellt.

So erstaunt es wenig, dass auch die Funde von der Burg Zug nicht nur Platz im dortigen Museum gefunden haben, sondern darüber hinaus auch teilweise bereits mehrfach publiziert worden sind.[634] Als vor einigen Jahren die Pläne zu einer Gesamtvorlage der Untersuchungen an der Burg Zug Gestalt annahmen, ergab sich die begrüssenswerte Möglichkeit, die Statuetten für neue Untersuchungen und Dokumentationen auszuleihen.[635] Dies erlaubt es, die betreffenden Fundstücke an dieser Stelle nach einheitlichen Kriterien und nach heutigem Kenntnisstand komplett vorzulegen (**Kat. 560–566**; *Abb. 511–516*).[636] Ebenso konnten im Rahmen der hier vorgestellten Neubearbeitung dieser Materialgruppe Überprüfungen betreffend Zeitstellung und Fundort – es handelt sich ausnahmslos um nicht stratifizierte Streufunde – vorgenommen werden.[637] Dadurch soll dieser Fundgruppe – obgleich nur wenige Stücke umfassend – endlich die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuteil werden.[638]



Abb. 511 Burg Zug. Statuette mit Vogel. **Kat. 560**. M. ca. 3 : 2.

[633] Gerlach 1998.

[634] Schneider 1970, 222–224, Abb. 35; Schneider 1971, 26, Abb. 27; Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 77–79, Nr. 52–55.

[635] Für die Ausleihe der Fundstücke danke ich dem Konservator Rolf Keller (MBZ), für deren Zeichnungen Sabine Nüssli Baltensweiler (KAZ) und für die Fotos Res Eichenberger (KMUZ) herzlich.

[636] In den oben Anm. 634 genannten Publikationen von H. Schneider und Y. Jolidon fehlen auf Grund des jeweiligen Bearbeitungs- bzw. Ausgrabungsstandes natürlich einzelne Stücke: Schneider lagen noch nicht der Frauenkopf **Kat. 561**, das Bruchstück einer Statuette **Kat. 564** und die Trillerpfeife in Pferdeform **Kat. 565** vor; bei Jolidon fehlen der Frauenkopf **Kat. 561** und das Fragment **Kat. 564**. Zu letzterem muss festgehalten werden, dass erst die eingehende Analyse des Fundmaterials durch Peter Lehmann seine Identifizierung und Ansprache ermöglichten.

[637] In diesem Zusammenhang verdanke ich verschiedenste Auskünfte Toni Hofmann und Peter Lehmann.

[638] Dass dieses Unterfangen auch vom materialtechnischen Aspekt her gerechtfertigt ist, sei an einem kleinen Beispiel illustriert: Mehrheitlich wurde der Ton der Fundstücke in den älteren Bearbeitungen als rot (Schneider) oder hellrot (Jolidon) beschrieben. Im Rahmen der für die vorliegende Publikation vorgenommenen Autopsie der Stücke erscheint die Tonfarbe demgegenüber orange bis beige. Insgesamt erscheinen die Stücke somit eher heller, was vermutlich durch die inzwischen jahrelange Ausstellung erklärt werden kann, welche die Exponate den intensiven Einflüssen von Luft und Licht aussetzte.

6.1.1 Statuette mit Vogel

Schneider und Jolidon verweisen die Statuette **Kat. 560** *(Abb. 511)* beide ins 14. Jh. Letzterer weist zu Recht auf zwei identische Fragmente hin, die bei Ausgrabungen auf der Mörsburg ZH gefunden worden sind.[639] Zwar haben vor kurzem neuere Untersuchungen am genannten Platz stattgefunden, jedoch ergaben sich daraus keine abweichenden Erkenntnisse zur von Obrecht vorgeschlagenen Datierung des Fundkomplexes.[640] Warum Jolidon vor diesem Hintergrund eine – zwar mit Fragezeichen versehene – Eingengung des Datierungsspielraums ans Ende des 14. Jh. vorschlägt, ist schwer nachvollziehbar.

Als weiteres gutes, vielleicht sogar aus demselben Model stammendes Vergleichsstück ist hier noch ein Fund vom Schloss Hallwil AG anzuführen, der jedoch keine chronologischen Präzisierungen zulässt.[641] Ebenso konnte vor einigen Jahren in Lausanne VD ein sehr ähnliches Fundstück geborgen werden.[642] In der Gestaltung des Oberkörpers und besonders des rechten Oberarmes der Figur wirkt das Stück aus Zug jedoch gestreckter und schlanker. Deutliche Unterschiede zeigen sich sodann vor allem in der Anordnung des Vogelkopfes und der Schwanzfedern des Tieres. Abgesehen von diesen Detailunterschieden in der Gestaltung muss zudem festgehalten werden, dass auch der Lausanner Fund nicht stratigraphisch eingeordnet werden kann und gemäss dem Bearbeiter (wohl stilistisch) nur irgendwo im 13. oder 14. Jh. angesetzt wird.[643]

Das Thema des Kindes mit Vogel kann im 14. Jh. als Statuette durchaus auch abweichend dargestellt sein, indem der Vogel auf der linken Hand sitzt und der andere Arm am Körper herabhängt.[644] Ein dem Stück aus Zug sehr ähnlicher Fund, der jedoch vor allem in der Gestaltung des Vogels Unterschiede aufweist, kam vor kurzem in Sulzburg D ans Tageslicht.[645] Der Bearbeiter S. Spiong weist das Stück dem 14. Jh. zu und spricht den Vogel konkret als Taube an. Er – wie zuvor auch andere Fundbearbeiter, z. B. Jolidon – weist den Ursprung derartiger Figuren mit Vogel einer Episode aus dem Leben Christi zu. Im christlichen Sinne kann der Vogel zudem als Symbol der Seele gedeutet werden.[646] Nach Spiong, der in diesem Zusammenhang auf schriftliche Quellen verweist, waren solche Statuetten auch als Neujahrsgeschenke sehr beliebt.[647] Dies würde auch das an manchen Orten sehr häufige Vorkommen derartiger Funde erklären.[648] Allerdings dürfte das Exemplar von der Burg Zug eher in die Frühzeit derartiger Statuetten gehören, wie der exemplarische Vergleich mit einem Stück aus Augsburg D zeigt, das wesentlich grösser ist und durch sein plumpes Grossformat eher standardisiert wirkt – eine Beobachtung, die es als jünger ausweisen dürfte.[649]



Abb. 512 Burg Zug. Frauenkopf. **Kat. 561**. M. ca. 3 : 2.

6.1.2 Frauenkopf

«Der Kruseler [ist] eine weibliche Kopfbedeckung von halbkreisförmigem Schnitt, wird aus Seide oder Leinen angefertigt und rahmt das Gesicht mit mehreren Reihen von Rüschen, deren Kanten gekräuselt werden.»[650] Es handelt sich dabei um ein wesentliches Element der weiblichen Mode in der Zeit vom mittleren 14. Jh. bis ins erste Drittel des 15. Jh. Daraus erklärt sich die massenhafte Darstellung bei den in grosser Zahl erhaltenen Statuetten, aber auch z. B. auf Gemälden und Illustrationen.[651] Interessanterweise liegen ganze Statuetten nur selten vor.[652] Zumeist finden sich – wie in Zug – entweder der Kopf oder der Körper, was sich aus der Sollbruchstelle im Halsbereich erklärt.[653] Im Vergleich zu den anderen Körperteilen der ansonsten massiv gearbeiteten Figuren ist dieser Bereich sicher der zerbrechlichste.[654]

Die Fülle der bekannten Fundstücke lässt eine Typeneinteilung der Kruselerpuppen zu, die sich nach den unterschiedlichen Gestaltungen bzw. Formen des Kruselers richtet.[655] Die verschiedenen Ausführungen der jeweiligen Kopfbedeckung lassen feine Untergliederungen zu, zeigen sich aber besonders im Halsbereich.[656] Da dieser beim Zuger Stück durch den Bruch gestört ist, muss eine weiter differenzierende Ansprache unterbleiben. Immer-



Abb. 513 Burg Zug. Statuette mit Kreuz. **Kat. 562**. M. ca. 3 : 2.

hin soll auf ein kürzlich vorgestelltes Vergleichsstück aus Mengen, Baden-Württemberg D, hingewiesen werden, das eine Reihe sehr ähnlicher Charakteristika aufweist: Eine (offenbar) teigige und behäbig wirkende Ausführung von Mund und Augen, eine breit gearbeitete Nase und eine hufeisenförmig auf dem Kopf angeordnete Haarpracht, die durch mehrere umlaufende Buckelreihen gegliedert wird (Fund aus Zug: drei Reihen, Mengen: fünf Reihen).[657]

Aus dem Fundmaterial der Burg sind vier Fragmente von Ofenkacheln mit Kruselerdarstellungen bekannt (vgl. oben Kap. III.5.1.4.3 und III.5.1.4.5).[658] Bei unserem Exemplar **Kat. 561** *(Abb. 512)* fehlen jedoch Glasurreste oder typische Brandspuren, die vom Gebrauch als Kachel herrührten, sodass eine derartige Verwendung in diesem Fall mit Sicherheit auszuschliessen ist.

6.1.3 Statuette mit Kreuz

Das Fundstück **Kat. 562** *(Abb. 513)* wurde bereits von Schneider und Jolidon vorgelegt und von beiden – ohne Angabe von Vergleichsstücken oder eine sonstige Begründung – an das Ende des 15. Jh. datiert. Auf der Suche nach Analogien können vorerst nur entsprechende Darstellungen von Christuskindlein mit einem Kreuz vor der Brust, das bisweilen zudem von einer Halskette herabhängt, in weiter entfernten Sammlungen angeführt werden, die durchweg dem 15. Jh. zuzuweisen sein dürften.[659] Für eine eher frühere Zuordnung im genannten Jahrhundert kann hier vielleicht angeführt werden, dass das Stück mittels einer einteiligen Form hergestellt worden ist und eine plastische Gestaltung der Rückseite fehlt (vgl. unten Kap. III.6.1.8).

Kürzlich ist nun eine sehr ähnliche (modelgleiche?) Statuette in Lausanne VD entdeckt worden, die sich nur durch die weniger präzise Ausformung der Finger der rechten Hand der Figur unterscheidet.[660] Zwar sind der summarischen Vorstellung keine weiteren Details zu entnehmen, jedoch vermutet der Bearbeiter eine Zeitstellung im 13. oder 14. Jh.[661]

[639] Obrecht 1981, bes. 151 und 164 zu C2 und C3.

[640] Ich danke Jakob Obrecht, Frenkendorf, und Renata Windler, Kantonsarchäologie Zürich, für entsprechende Auskünfte.

[641] Lithberg 1932, 80 f.; Taf. 200,I (roter Ton).

[642] Christe 1999, Fig. 4 links.

[643] Christe 1999, Unterschrift zu Fig. 4: XIIIe–XIVe siècle?

[644] Statuette aus Gamprin/Bendern FL, das von den Bearbeitern als «Christuskind» für die private Andacht gedeutet wird: Festschrift Vaduz 1992, 179 f. mit Abb. 17 und 184,6.

[645] Spiong 1999, bes. 82 f. mit Abb. 11 (roter, schwach gebrannter Ton).

[646] Herrmann 1995, 42 (zu Nr. 52).

[647] Spiong 1999, 83.

[648] Herrmann 1995, 42 mit weiterer Literatur und Verweis auf entsprechende Sammlungen, z. B. in Köln, Worms oder Trier. Neu-Kock 1988, 18 mit Anm. 38 (Verweis auf Sammlung Worms).

[649] Herrmann 1995, Abb. 16. – Auch die Produktion mittels einer einteiligen Form spricht beim Zuger Stück eher für eine frühere Datierung; das genannte Exemplar aus Augsburg hat zudem eine deutlich gestaltete Rückseite mit Pobacken usw.

[650] Kühnel (Hrsg.) 1992, 150 (s. v. Kruseler); vgl. auch oben Kap. III.5.1.4.3.

[651] Neuerdings als Standardwerk zu Kruselerpuppen: Grönke/Weinlich 1998; vgl. hierzu aber auch die Rezension von I. Fingerlin in Fundberichte aus Baden-Württemberg 23, 1999, 1074 f.

[652] Beispiele für ganze Kruselerpuppen: Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 218 f., Nr. 296 (aus Zürich, datiert 1370/80); I. Fingerlin, Ein Tonfigürchen aus Alt-Breisach. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 44 (Freiburg i. Br. 1990) 34–40 mit Abb. 10 unten; J. Tauber, Die Dame im Schutt auf Alt-Schauenburg. In: J. Tauber, J. Ewald (Hrsg.), Tatort Vergangenheit (Basel 1998) 216 f. mit Abb. 4,15. Vgl. auch die wenigen ganzen Stücke innerhalb der grossen Nürnberger Sammlung: Grönke/Weinlich 1998, Taf. 1–21.

[653] Oexle 1992, bes. 394 mit Abb. oben rechts.

[654] Beispiele für Teile von Kruselerpuppen: Herrmann 1995, 67; Taf. 11,161–166; Neufund eines Kopfes aus Zwickau D: A. Zeischka, Am Rande der Stadt, Archäologie aktuell 6 (Dresden 2000) 134–139 mit Abb. 3; etwas weiter gehende Erhaltung (bis unter Brust): A. Köber, Archäologische Befunde zur frühstädtischen Umwehrung Rothenburgs. Das archäologische Jahr in Bayern 2000 (Stuttgart 2001) 129–132 mit Abb. 137,11.

[655] Kühnel (Hrsg.) 1992, 150 und 210 f. (s. v. Rise). Zu den Typen bei den Statuetten jetzt Grönke/Weinlich 1998, bes. 37–43.

[656] Überblick (mit weiterer Literatur): Hoffmann 1996, 145 f., 181–183, Nr. 55–60; Gerlach 1998, 193–195; Grönke/Weinlich 1998.

[657] B. Schmid, «Nein, kein Haus ist aus Stein…» Stadtarchäologie in Mengen-«Tal Josaphat». Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 43 (Stuttgart 2001) 38, Abb. 20.

[658] Das Stück wurde bereits in Schneider 1970, 222, Abb. 33 publiziert. Ein ähnlicher Neufund bei M. Janosa, Ein Ofenkacheldepot vom Churer Martinsplatz. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 2/4, 1997, 95–106, bes. 97–100, Abb. 5,1.

[659] Z. B. P. Seewaldt, Tonstatuetten aus Spätmittelalter und Neuzeit. Trierer Zeitschrift 53, 1990, 292–310, bes. 298 f. und 308 mit Taf. 2 (zu Nr. 15 und 15a); Neu-Kock 1988, 18 f.

[660] Christe 1999, Fig. 4 rechts.

[661] Christe 1999, Unterschrift zu Fig. 4: «XIIIe–XIVe siècle?».

Somit könnte es sich bei unserer Statuette um ein Einzelstück handeln, wobei auch die Möglichkeit lokaler Produktion in Betracht zu ziehen ist. Sicher verweist das Kreuz die Figur in den Bereich der Devotionalien. Die Form des Kreuzes mit geschweiften, leicht eingezogenen Enden, ein so genanntes Tatzenkreuz, berücksichtigt dabei eine Darstellungsweise, die bereits mit dem Ende des 4. Jh. aufkommt.[662] Neben vielen anderen Varianten bei Kreuzdarstellungen findet gerade diese Form auch in heraldischen Motiven ab dem Mittelalter eine weite Verbreitung.[663] Die Form eines Tatzenkreuzes begegnet aber beispielsweise auch noch bei einem Rosenkranzanhänger des 17./18. Jh.[664]

6.1.4 Dame

Schneider und – ihm folgend – Jolidon sehen die Entstehungszeit der Statuette **Kat. 563** *(Abb. 514)* in der Mitte des 15. Jh., was sie mit dem dargestellten Stil des Gewandes begründen. Ersterer benennt das Fundstück eindeutig als Spielzeug, Jolidon setzt diesbezüglich ein Fragezeichen und erwägt die Ansprache als Devotionalie.[665]

Der Schlüssel zur richtigen Benennung und auch Datierung der Figur könnte im Erhaltungszustand verborgen liegen.[666] Der heutige Betrachter wird wohl eher an ein Spielzeug denken, da ihm die schon fast lasziv anmutende Darstellung des Dekolletés für eine Heiligencharakterisierung vermutlich zu freizügig erscheinen dürfte.[667] Allerdings muss auf Grund der modern stark gestörten Oberfläche bedacht werden, dass die ursprüngliche Gestaltung und damit Erscheinung durchaus vom heutigen Eindruck abgewichen sein kann: So könnte die Darstellung beispielsweise von Untergewändern hier ganz andere Akzente gesetzt haben.[668] Weiter könnten an den Ausbruchstellen knapp oberhalb der Standfläche einmal Attribute vorhanden gewesen sein, deren Fehlen eine zutreffende Interpretation natürlich zusätzlich erschwert. Zu guter Letzt fällt in diesem Zusammenhang besonders ins Gewicht, dass auch der Kopf abgebrochen ist.[669]

Somit reduzieren sich «modische» oder anderweitig zur besseren Ansprache des Fundstückes verwertbare Aspekte in der Darstellung auf wenige Einzelheiten. Für eine Datierung ins 15. Jh. spricht die Form der so genannten Beutelärmel.[670] Eher bereits ins 16. Jh. weisen aber die grob gestalteten Gewandfalten und der weit herabreichende (mutmassliche) Haarzopf im Rücken der Frau. Ähnliche Darstellungen finden sich bei den in grosser Zahl erhaltenen Figurinen der Renaissance.[671] Als brauchbares Vergleichsstück in Bezug auf die Handhaltung und die Gestaltung der Gewandfalten in unserem Raum kann vorerst nur eine Statuette aus Hallwil AG genannt werden, was aus den bekannten forschungsgeschichtlichen Gründen jedoch keine nähere Eingrenzung gestattet.[672] Funde von weiblichen Tonstatuetten verschiedener Zweckbindung und Zeitstellung liegen z. B. auch aus der Wasserburg Mülenen SZ vor.[673] Schliesslich scheint auch die gesamte Anlage der wie bei unserem Exemplar gerade gestellten Figur eher bereits in die beginnende Neuzeit zu weisen. Bezieht man nämlich in den Vergleich grössere Museumsbestände ein, so fällt bei Statuetten des 15. Jh. eine leicht S-förmig geschwungene Haltung der dargestellten Frauen auf, die bei unserem Exemplar nicht nachzuweisen ist.[674]



Abb. 514 Burg Zug. Statuette einer Dame. **Kat. 563**. M. ca. 3 : 2.

6.1.5 Bruchstück

Die Kleinheit des Fragmentes **Kat. 564** lässt keine genauen Aussagen zu, eine vorerst generelle Zuweisung ins ausgehende 15. bzw. 16. Jh. muss dementsprechend auch hier angenommen werden.[675]



Abb. 515 Burg Zug. Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter. **Kat. 565**. M. ca. 3 : 2.

6.1.6 Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter

Da das Stück **Kat. 565** *(Abb. 515)* erst im Jahre 1980 aufgefunden wurde, konnte Schneider es natürlich noch nicht berücksichtigen, Jolidon ordnet es mit Fragezeichen der zweiten Hälfte des 15. Jh. zu.[676] Das von ihm angeführte «ähnliche» Vergleichsstück von der Mörsburg ZH (das seinerseits vielleicht sogar noch dem 14. Jh. entstammt), hilft hier hinsichtlich einer Datierung sicher nicht weiter, sodass hierzu grundsätzlich neue Überlegungen angestellt werden müssen.[677] Eine Annäherung kann dabei einerseits vom Sujet der Statuette, andererseits von der Funktion her erfolgen.

[662] LCI, Bd. 2, Sp. 569 f. (zu Nr. 6) und 568, Abb. Nr. 4. – Diese Kreuzform findet sich bei einem sitzenden, Laute spielenden Knaben an Tonstatuetten in Köln bzw. Münster: Neu-Kock 1988, 18–20, Anm. 41 und Abb. S. 19 unten rechts.

[663] Vgl. die Übersicht bei: W. Leonhard, Das grosse Buch der Wappenkunst (München 1984) 285–292.

[664] G. Keck, Ch. Hesse, Katalog der Funde. In: Descœdres et al. 1995, 179–237, 218 (s. v. 3.2.3).

[665] Schneider 1970, 222–224, Abb. 35; Schneider 1971, 26, Abb. 27; Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 77–79, Nr. 53.

[666] Bereits Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 77 f., Nr. 53 weist auf die teilweise starke Erosion hin.

[667] Hier muss jedoch der (durchaus sinnenfrohe) Zeitgeist der Spätgotik in Europa bedacht werden. Ohne das hier detailliert auszuführen, sei als Beispiel nur an das Badewesen des Spätmittelalters mit seiner eher niedrigen Schamgrenze erinnert (die auch die Ausbreitung der Syphilis um 1500 begünstigt haben wird). – Zur Kleidung vgl. allgemein H. Hundsbichler, Kleidung. In: Kühnel (Hrsg.) 1986, 232–253; in Bezug auf Heilige vgl. z. B. LCI, Bd. 3, Sp. 154–210 (s. v. Maria), bes. Sp. 156 («Doch übernimmt Maria seit Mitte des 15. Jh. vielerorts die übliche Zeit- und Landestracht.») und Sp. 186–198; allgemein auch LCI, Bd. 2, Sp. 149–155 (s. v. Gewandung).

[668] Kühnel (Hrsg.) 1992, 64 (s. v. Dekolleté).

[669] Beispielsweise könnte das am Rücken herabhängende Teil nicht wie hier als Zopf, sondern als lange Spitze einer Kopfbedeckung interpretiert werden, was dann ein Argument für einen chronologischen Ansatz im 15. Jh. bilden würde: vgl. F. Piponnier, P. Mane, Dress in the Middle Ages (London 1997) 139 mit Abb. 55.

[670] Kühnel (Hrsg.) 1992, 12–15 (s. v. Ärmel), bes. 13 oben rechts (Abb. am Beispiel der Männermode).

[671] Z. B. Hoffmann 1996, 146–148, 183–190 (zu Nr. 61–79).

[672] Lithberg 1932, 80 f.; Taf. 200,H.

[673] Meyer 1970, bes. C10–C20.

[674] Vgl. z. B. Herrmann 1995, Taf. 4–9.

[675] Eine gesamthafte Bearbeitung aller mittelalterlichen bis neuzeitlichen Tonstatuetten aus Zug ist gegenwärtig im Gang und wird diesbezüglich vielleicht neue Einsichten erbringen. Zentraler Ausgangspunkt hierfür ist der auch im europäischen Vergleich singuläre Fund eines hochspezialisierten Töpfereibetriebs aus dem früheren 16. Jh. in Zug (vgl. vorläufig Rothkegel 1999a, 77–87 und 154 f. mit Taf. 2 f., bes. 83–85 und 155 mit Taf. 3 oben).

[676] Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 77, Nr. 52.

[677] Zur Mörsburg vgl. Obrecht 1981, 151 und 164, C4.



Abb. 516 Burg Zug. Statuette eines Engels. **Kat. 566**. M. ca. 3 : 2.

Pferde mit und ohne Reiter(in) aus Ton, zuweilen gar mit Paaren auf dem Pferderücken tauchen als Spielzeuge ab dem ausgehenden 12./13. Jh. auf.[678] Es lassen sich verschiedene Typen unterscheiden, und zwar entweder nach der Darstellung von Einzelheiten oder nach der Oberflächengestaltung des Tones (mit oder ohne Glasur).[679] Da das Pferd als Fortbewegungsmittel par excellence eine hervorragende Veranschaulichung verschiedener Aspekte des Alltagslebens in spielerischer Form ermöglichte, erstaunt die weite Verbreitung derartiger Gegenstände nicht, die sich in einer recht grossen Menge an Fundstücken in verschiedensten Ausgrabungen bzw. Sammlungen – so auch in Zug – manifestiert.[680] Teilweise haben die Stücke kurze Bohrungen bzw. Hohlräume, in die hölzerne Lanzen eingesteckt werden konnten, um so Ritterkämpfe nachzustellen.[681]

Trillerpfeifen aus Ton finden sich seit dem 14./15. Jh.[682], mehrere unglasierte Stücke stammen z. B. aus der Wasserburg Mülenen SZ.[683] Neben Pferden sind hier aber auch andere Tiere wie verschiedene Vogelarten modelliert, die in der Neuzeit dann auch mit einer Glasur versehen sind.[684] Auf der Suche nach Analogien zum Zuger Stück hilft auch der Blick auf Funde des Spätmittelalters von weit entfernten Fundpunkten nur im Einzelfall weiter.[685] Bislang ist mir lediglich ein – dafür aber sehr ähnliches – Vergleichsstück aus Gerolzhofen im Landkreis Schweinfurt D bekannt, das neben der hohen Ähnlichkeit noch den Vorteil einer greifbaren Datierung bietet. Es stammt nämlich aus der Abfallgrube eines Gasthauses, das vielleicht 1525, spätestens aber 1552 zerstört worden ist.[686] Somit muss auch für diese Trillerpfeife momentan die Frage in den Raum gestellt werden, ob es sich hierbei um ein Einzelstück oder gar ein Produkt aus Zuger Produktion handelt.

6.1.7 Statuette eines Engels

Machart, Stil und Zeitstellung weisen dem letzten hier zu besprechenden Fundstück (**Kat. 566**; *Abb. 516*) aus so genanntem Biskuitporzellan eine Sonderstellung zu. Um hier jedoch eine Materialvorlage aller einschlägigen Fundstücke aus der Burg Zug zu bieten, sei es an dieser Stelle mit aufgeführt.

Die Statuette eines Knaben mit erhobenen Armen weist an den Schulterblättern zwei Ansatzstellen heute fehlender Teile auf, darunter befindet sich ein drittes grösseres Loch. Letzteres diente vermutlich der Befestigung der Figur innerhalb einer Gruppe. Die gesamte Erscheinung entspricht der eines Puttos. Fehlen dürften somit seine zwei Flügel, die Hände sind zum Segensgestus erhoben. Das zur Herstellung verwendete Biskuitporzellan wurde seit dem 19. Jh. im deutschsprachigen Raum für Ziergegenstände wie Figuren, Puppenköpfe o. ä. benutzt. Seine unglasierte und eher matte Oberfläche war zusammen mit seiner porösen Struktur für sonstige Gebrauchsgegenstände wenig geeignet. Letztere wurden seit den Erkenntnissen von J. F. Böttger aus dem Beginn des 18. Jh. aus Hartporzellan hergestellt.[687]

Die pausbäckige Gesichtsgestaltung und das «Engelshaar» weisen wie die Verwendung rosaner Farbe am Lendentuch und gelbgoldener Bemalung an den Locken auf eine Entstehungszeit im späten 19., vielleicht sogar erst im 20. Jh. (Jugendstil) hin. Die Gesamterscheinung wirkt auf den heutigen Betrachter nicht zuletzt wegen der verwendeten Farben eher süsslich bis kitschig. Grösse, Machart und das verwendete Material ordnen das Fundstück eher der bescheideneren Kunst zu. Wahrscheinlich war dieser Engel im Rahmen einer Figurengruppe in einem Herrgottswinkel oder aber an einer Krippe angebracht.[688]

6.1.8 Die figürliche Keramik im Überblick

Die sieben hier vorgelegten (Bruchstücke von) Statuetten **Kat. 560–566** stellen Produkte dar, die zwischen dem früheren 14. und dem 16. Jh. entstanden sind; das Stück **Kat. 566** findet auf Grund seiner Sonderstellung im Weiteren keine Berücksichtigung mehr. Da kein Exemplar stratigraphisch eingebunden werden kann, muss die chronologische Einordnung auf Grund von Vergleichsstücken an anderen Orten erfolgen. Auch bei den wenigen Zuger Funden zeigen sich nicht zuletzt zeitbedingte Unterschiede in den feststellbaren Herstellungstechniken. So sind die älteren Stücke aus einteiligen Modeln hergestellt worden, wie dies die rudimentäre Bearbeitung der Rückseiten mit einfacher Glättung zeigt. Auch die deutlichen Werkzeugspuren (bei **Kat. 560** und **562**) dürften bei der Herausnahme dieser Stücke aus dem jeweiligen Model entstanden sein. Erst ab dem Ende des Mittelalters lassen sich Statuetten aus zweiteiligen Modeln feststellen, wie eindrücklich die verstrichenen Seitennähte beim Stück **Kat. 563** zeigen. Mit dieser Technik war es zudem wohl auch einfacher, eine sorgfältigere Gestaltung der Statuetten-Rückseiten zu erzielen, sodass die Rundumansicht gefälliger wurde. Im Übrigen muss wohl für die meisten Stücke mit einem heute fehlenden (weissen?) Überzug gerechnet werden, der sich in Resten noch an der Statuette mit Kreuz (**Kat. 562**) und an der Trillerpfeife (**Kat. 565**) erhalten hat.

Überlegungen zu möglichen Herstellungsorten der Funde aus Zug müssen auf Grund des gegenwärtigen Kenntnisstandes Spekulation bleiben.[689] Lediglich auf Grund der (gegenwärtigen!) Singularität kann für die Stücke **Kat. 562** und **565** an lokale Produktionen gedacht werden, die bei **Kat. 562** aber durchaus nicht in der Innerschweiz gelegen haben muss. Sicherere Ergebnisse könnten hier nur naturwissenschaftliche Untersuchungen (Dünnschliffproben, chemische Analysen) beibringen.

Mit Ausnahme der Trillerpfeife **Kat. 565** gibt es zu fast allen Funden andernorts in grosser Zahl Vergleiche, die in den zurückliegenden Jahrzehnten bei Grabungen geborgen wurden oder sonstwie den Weg in Museumssammlungen gefunden haben. Darin manifestiert sich die weite Verbreitung und wohl auch massenhafte Produktion solcher Figurinen im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit. Interessanterweise stammt hierbei jedoch ein Grossteil der Funde aus Städten oder sonstigen Siedlungen, nicht aber von Adelssitzen.[690] Einerseits kann dies natürlich forschungsgeschichtliche Gründe haben. Andererseits könnte sich hierin aber auch der Wunsch vieler Bürger widerspiegeln, adelige «Gewohnheiten» zumindest im Spiel zu praktizieren bzw. ihnen nachzueifern.[691] Umso bemerkenswerter ist somit die Tatsache, dass diese zwar kleine – und vielleicht von einer gewissen Willkürlichkeit bestimmte – Fundgruppe von der Burg in Zug stammt. Mögliche Schlussfolgerungen hieraus in Bezug auf die Bewohner der Burg Zug und deren soziale Stellung im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit erfolgen an anderer Stelle (vgl. Kap. V).

[678] Felgenhauer-Schmiedt 1993, 220–223. – Hoffmann 1996, 139, Anm. 102 weist auf die Darstellung im «Hortus Deliciarum» des ausgehenden 12. Jh. hin, die sich auch bei Oexle 1992, 392 findet.

[679] Z. B. Hoffmann 1996, 137–144 und 171–181 (zu Nr. 20–51); Pferd mit Reiter, Helm, Kettenhemd und Loch für die (fehlende) Lanze des 14. Jh.: Grönke/Weinlich 1998, 101 und Taf. 22 (Nr. 219).

[680] Streitwolf 2000, bes. 109 und 123 (zu Nr. 127) und 132 mit Taf. 8,127. Weitere Beispiele: Oexle 1992, 392–395: aus Konstanz; W. Finke, Töpfereien im Tecklenburger Land. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Bd. 46 (Münster, Mainz 1991) 212–222, bes. 221 mit Abb. 5: Abwurfhalde von Fehlbränden einer Töpferei 1250–1350 im Habichtswald; Herrmann 1995, 30 f. mit Abb. 13 und 64 mit Abb. unten (zu Kat. 152–154; dazu 62 f. und Taf. 11): Augsburger Funde des 15.–17. Jh.

[681] Oexle 1992; Felgenhauer-Schmiedt 1993, 220–223; Heilige und Gaukler, Kölner Statuetten aus Pfeifenton. Kölner Museumsbulletin, Sonderheft 1 (Köln 1988) 26.

[682] Felgenhauer-Schmiedt 1993, 223 mit Anm. 1013.

[683] Meyer 1970, 139 und 226 (zu C23–C26); die angegebene Datierung («wohl noch 16. Jahrhundert») scheint eher etwas spät.

[684] Einige Beispiele: Lithberg 1932, 39 und Taf. 42,E. Rotterdam Papers VI (Rotterdam 1986) 143 mit Abb. 64 und 235–237 mit Abb. 112 (Nr. 354 f.). A. Falk, «…ein hölzins rößlin[…]». In: Gläser (Hrsg.) 1995, 24–53, bes. 46–48.

[685] Vgl. z. B. die gänzlich anders gearbeiteten Trillerpfeifen dieser Zeit in Ungarn: P. Király, Tongefässflöten aus ungarischen Ausgrabungen, Volkskunst, Heft 3, 1984, 45–49 (freundlicher Hinweis Brigitta Schlicksbier, Konstanz).

[686] H. Koppelt, Gerolzhofen. Ausgrabungen und Funde in Unterfranken. Frankenland, N. F. 30 (Würzburg 1978) 362 und 373 mit Abb. 44,3; auch genannt bei Gerlach 1998, 192 f. mit Abb. 1,3. Die (momentane) Singularität könnte auf stark unterschiedliche lokale Prägungen hindeuten, die natürlich hinter die für den Zuger Fund genannte Datierung Fragezeichen setzten.

[687] A. Fay-Halle, B. Mundt, Europäisches Porzellan vom Klassizismus bis zum Jugendstil (Fribourg 1983) bes. 16–20 und 228 ff., Beispiele für die Verwendung von Biskuitporzellan in der «grossen» Kunst (Herrscherpaare/Berühmtheiten oder Mythologie/Allegorien) ebenda Abb. 108, 237, 267, 269f., 284, 289, 302, 306, 337.

[688] Vgl. beispielsweise G. Lanzi, F. Lanzi, Krippenfiguren aus aller Welt (Düsseldorf und Zürich 2000) zu Engeln 129–133; Überblick zu Putten (allerdings in der «grossen» Kunst): W. Hansmann, Putten (Worms 2000). – Für Hinweise zum Material danke ich Andreas Lohri, MBZ.

[689] Bei Y. Jolidon in: Draeyer/Jolidon 1986, 77 wird für die Trillerpfeife und die Dame ohne Nennung von Gründen die Angabe «Zug (?)» gemacht, was sich wohl auf den Herstellungsort beziehen dürfte.

[690] Zu einfachen, wohl handgeformten Tonfiguren des 13. Jh. aus Bergleutesiedlungen im Südschwarzwald vgl. A. Brem et al., Ein mittelalterliches Bergbaurevier am Birkenberg bei St. Ulrich, Gemeinde Bollschweil, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, 297–303, bes. 302 mit Abb. 190 oder (dasselbe Fundmaterial?) H. Steuer, Bergbau auf Silber und Kupfer im Mittelalter. In: H. Steuer, U. Zimmermann (Hrsg.), Alter Bergbau in Deutschland (Stuttgart 1993) 75–91, bes. 83–87 mit Abb. 80.

[691] Vgl. dazu allgemein K. Grunder, Vom Ritter zum Reiter. In: Festschrift Vaduz 1992, 170–182, bes. 172: «Mit der Möglichkeit, die höfische Welt im Kleinen nachzubauen und nachzuvollziehen, wurde das Kind auf spielerische Art mit den Anforderungen und Gesetzen dieser Welt vertraut gemacht.»



Abb. 517 Burg Zug. Boden einer Schüssel, der innen mit dem IHS-Monogramm und Kreuznägeln verziert ist. Grün glasiert mit hellgrünem Malhorndekor, 16./17. Jh. **Kat. 567**. M. 3:4.

Schliesslich ist auch bei der figürlichen Keramik von der Zuger Burg – wie zuvor bereits angesprochen – die sichere Benennung eines einzelnen Stückes als Devotionalie oder Spielzeug nur selten möglich und wohl auch sinnvoll. Lediglich das Kreuz bei **Kat. 562** weist eindeutig, der Vogel bei **Kat. 560** wohl im übertragenen Sinn in den Bereich des christlichen Glaubens. Bei Frauenstatuetten darf durchaus an Spielzeug im Sinne von Vorläufern der modernen Barbiepuppen gedacht werden. Wenn jedoch – wie in unserem Falle **Kat. 563** – der Kopf fehlt, kann eine Ansprache als Figur einer Heiligen (mit Heiligenschein) auch nicht kategorisch verworfen werden. Lediglich die Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter (**Kat. 565**) kann hier eindeutig als lärmerzeugendes Instrument dem Bereich des Kinderspiels zugeordnet werden. «Bleibt ganz zum Schluss zu bemerken, dass wir den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen – insbesondere den Erwachsenen – sehr viel mehr ‹Verspieltheit› und ‹Spielfreude› zugestehen sollten, als wir dies nach unseren heutigen Wertvorstellungen vom ‹Ernst des Lebens› tun möchten – und vielleicht auch uns?»[692] Die Verzahnung von Glauben, Lernen und Spiel ist heute mit Sicherheit nicht mehr derart eng, wie sie dies in früheren Zeiten war.

6.2 Zeugen neuzeitlicher Frömmigkeit

Peter Lehmann

6.2.1 Zwei Keramikgefässe mit IHS-Monogramm

Verschiedene Fundstücke zeugen von den religiösen Vorstellungen der Bewohner auf der Burg Zug.[693] Darunter befinden sich zwei Keramikgefässe, die auf den Bodeninnenseiten ein IHS-Monogramm tragen, das Monogramm des «Namens Jesu». Beim einen Gefäss handelt es sich um eine grün glasierte Schüssel, die mit einem Malhorndekor verziert ist (**Kat. 567**; *Abb. 517*).[694] Unterhalb des IHS-Schriftzuges sind drei Kreuznägel zu erkennen. Form, Dekor und Verarbeitung weisen die Schüssel ins 16./17. Jh.

Das andere Gefäss – es handelt sich um eine Schüssel oder einen Teller – ist nur durch eine Bodenscherbe be-



Abb. 518 Burg Zug. a) BS einer Schüssel oder eines Tellers mit IHS-Monogramm und Herz-Jesu-Motiv. Mehrfarbig bemalte Irdenware, 17./18. Jh.; b) Bodenunterseite derselben Schüssel. Sie ist eingewölbt und sauber abgedreht, mit Schlieren einer weisslichen Engobe. Durch seine aufwändiger verarbeitete Bodenunterseite unterscheidet sich dieses Gefäss vom übrigen Fundmaterial gleicher Zeitstellung. **Kat. 568**. M. 3:4.

legt. Hier wurde das Monogramm mit dem Herz-Jesu-Motiv kombiniert (**Kat. 568**; *Abb. 518*). Der Dekor ist mehrfarbig und war – wie in Resten noch zu erkennen ist – ursprünglich von einer Transparentglasur überzogen. Der in brauner Farbe aufgetragene IHS-Schriftzug wird von einem blauen Girlandenkranz umrahmt. Das Monogramm sowie das darunter platzierte Herz-Jesu-Motiv sind gelb unterlegt. Diese Gelbfärbung ist als Sinnbild für das Licht des strahlenden Herzens zu deuten.[695] Der flächige und mit flüchtigem Pinselstrich aufgetragene Dekor spricht für eine etwas jüngere Datierung ins 17./18. Jh.[696]

Eine kleine Randscherbe könnte auf Grund des gleichartigen Dekors ebenfalls von diesem Gefäss stammen. Das Motiv ist wegen des schlechten Erhaltungszustands nicht eindeutig zu erkennen, es könnte sich vielleicht um eine Kometendarstellung handeln. Ansonsten treten im Fundmaterial mehrfarbig bemalte Scherben nur vereinzelt auf (FN 3428).[697]

[692] Hoffmann 1996, 165.

[693] Weitere Objekte, denen eine sakrale Bedeutung zukommt, werden aus bearbeitungstechnischen Gründen in den Kap. III.6.1 und III.8 besprochen. – Für Erläuterungen zur christlichen Ikonographie und verschiedene Anregungen danke ich Steven Doswald, KAZ und Josef Grünenfelder, DpZG.

[694] Zur Herstellungsweise des Dekors und zur Datierung malhornverzierter Gefässe vgl. Kap. III.3.1.3.1.

[695] Die bei beiden Gefässen zu beobachtende Darstellungsweise mit einem über dem Querbalken des Buchstabens H stehenden Kreuz wird auf den Einfluss des Jesuitenordens zurückgeführt (vgl. Keck 1995, 94, mit weiteren Literaturangaben).

[696] Eine blau bemalte Fayenceschale aus den Abts- und Gästelatrinen des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen zeigt eine in wolkigem Pinselstrich gehaltene Bartholomäus-Darstellung. Für das Fundmaterial liegt ein Terminus ante von 1639 vor (Lehmann 1999, Kat. 131, Abb. 181). – Beispiele von IHS-Monogrammen auf Gefässen aus Irdenware des 17./18. Jh. bei Stephan 1987, Abb. 107 (mit Kreuznägeln), 155, 165, 181; Hackspiel 1993, F 92 (Weihwasserbecken, 18. Jh.); Frascoli 1997, Kat. 632. – Zur Ofenkeramik vgl. Röber 1996, 599 f., Abb. 20; Roth Kaufmann et al. 1994, 76, Kat. 323 (erste Hälfte 15. Jh.).

[697] Zu einem mehrfarbig bemalten Humpen vgl. Kap. III.3.1.3.1.

IHS-Monogramm

Die Abkürzung IHS des Namens Jesu basiert auf dessen griechischer Schreibweise ΙΗΣΟΥΣ. Während die ersten beiden Buchstaben übernommen wurden, wurde das griechische Sigma (Σ) in das lateinische S verwandelt. Im Mittelalter verlor sich die Kenntnis dieser Herleitung. Nun treten verschiedene Deutungen auf. In der Buchstabenfolge sah man Abkürzungen für «In Hoc Signo», «In Hoc Salus» oder für «Iesus Hominum Salvator». Das Monogramm wurde fälschlicherweise auch als Abkürzung für «Ihesus» verstanden.

Seit dem Spätmittelalter tritt das IHS-Monogramm immer häufiger auf. Im alpinen Raum ist es noch heute an Häusern und Ställen, an Türen, an der Bettstatt, auf Truhen oder Stabellen zu finden, wo es vor Unglück schützt.

LCI Bd. 2, Sp. 337; Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994, 378; Niederberger/Hirtler 2000, 116.

Bauphase				VI	XIX	XXIV	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXIII	XII	XII	XXIII	XVII	XVII	XXIII	XXII	XVII		
Baubefund (PN)		Rosenkranzperle (nicht eindeutige Zuweisungen in Klammern)	Auffüllung	auf Schwelle PN 1395, unter Bohlenbrettern PN 1391	unter aktuellem Bretterboden PN 216	unter aktuellem Bretterboden PN 1232	in Schuttestrich PN 1489, unter aktuellem Bretterboden PN 1336	in Schuttestrich PN 1489, unter Flickbrett PN 1777	in Schuttestrich PN 1825, unter aktuellem Bretterboden PN 1826	unter aktuellem Bretterboden PN 209	zwischen Flickschwelle PN 477 und Mörtelestrich PN 2020	unter aktuellem Bretterboden PN 1044	auf Mörtelestrich PN 2020, unter Bretterboden PN 1045	in Staubschicht PN 2022, unter Bretterboden PN 1045	Bretterfuge in PN 1045, unter aktuellem Bretterboden PN 1044	in Mörtelestrich PN 1543	in Schutt PN 1542, unter Bretterboden PN 882	in Schutt PN 1541, unter aktuellem Bretterboden PN 878	unter Brettterboden PN 676	in Mörtelestrich PN 567		
Typ	**Lage (Schnitt, RN)**		**Feld R**	**21**	**22**	**24**	**25**		**26**	**30**	**31**		**31/32**				**37**		**43 44**	**48**	**Total**	**Kat./FN**
	Teile von Perlenketten																					
	Teil von Rosenkranz, Perlen aus Bein, kugelig, rötlich eingefärbt	●															●					571
	Teil von Rosenkranz, schwarze Glasperlen, tonnenförmig	●															●					572
	Teil von Schmuckkette, braune Speicksteinperlen, unregelmässig facettiert									●												280
	Perlen aus Knochen																					
a	kugelig, klein (Dm. ca. 0,6 cm)	●				1									1	1	16	1			20	573, 574
b	kugelig, gross (Dm. ca. 0,9 cm)	●				1															1	
c	konkav zylindrisch («Spulenperle»)	(●)																		1	1	575
d	balusterförmig, von Credokreuz	●					1														1	576
e	Ringlein (Rosenkranz/Paternoster)	●															1				1	577
	Summe					2	1								1	1	17	1		1	*24*	
	Perlen aus Holz																					
a	kugelig (div. Grössen), braun/schwarz	●						2				1			3		24			12	42	578, 579
b	tonnenförmig	●					1									1	3			1	6	580
c	tonnenförmig, mit Längsrillen verziert	●															4				4	581, 582
d	tonnenförmig, mit Querrillen verziert	●															1				1	583
e	mit Punktaugen verziert	●															3				3	584
f	oval	(●)															2				2	585
g	kugelig mit «Fortsatz»	(●)															1				1	586
h	konisch, klein	(●)															6				6	587
i	konisch, gross, gerundet	(●)															3				3	588
j	konisch gross,	(●)															1				1	589
k	doppelkonisch	(●)																		1	1	593
l	abgeflacht (linsenförmiger Querschnitt)					1	1														2	594, 595
m	vasenförmig, von Credokreuz	●															1				1	590
n	balusterförmig, von Credokreuz	●		1													1				2	591, 592
	Summe			**1**		**1**	**2**	**2**				**1**			**3**	**1**	**50**			**14**	*75*	

Bauphase			VI	XIX	XXIV	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXII	XXIII	XII	XII	XXIII	XVII	XVII	XXIII	XXII	XVII		
Baubefund (PN)		Rosenkranzperle (nicht eindeutige Zuweisungen in Klammern)	Auffüllung	auf Schwelle PN 1395, unter Bohlenbrettern PN 1391	unter aktuellem Bretterboden PN 216	unter aktuellem Bretterboden PN 1232	in Schuttestrich PN 1489, unter aktuellem Bretterboden PN 1336	in Schuttestrich PN 1489, unter Flickbrett PN 1777	in Schuttestrich PN 1825, unter aktuellem Bretterboden PN 1826	unter aktuellem Bretterboden PN 209	zwischen Flickschwelle PN 477 und Mörtelestrich PN 2020	unter aktuellem Bretterboden PN 1044	auf Mörtelestrich PN 2020, unter Bretterboden PN 1045	in Staubschicht PN 2022, unter Bretterboden PN 1045	Bretterfuge in PN 1045, unter aktuellem Bretterboden PN 1044	in Mörtelestrich PN 1543	in Schutt PN 1542, unter Bretterboden PN 882	in Schutt PN 1541, unter aktuellem Bretterboden PN 878	unter Brettterboden PN 676	in Mörtelestrich PN 567		
Typ	Lage (Schnitt, RN)		Feld R	21	22	24	25		26	30	31		31/32				37			43 44	48	Total	Kat./FN
	Perlen aus Glas																						
a	kugelig, bunt		1																			1	**604**
b	kugelig bis tonnenförmig, blau/hellblau	(●)			1												6					7	**601**
c	kugelig bis tonnenförmig, schwarz/dunkelbr.	(●)						3							2		4				2	11	**596–599**
d	abgeflacht kugelig, weiss	(●)													1							1	FN 1608
e	kugelig, transparent	(●)															1					1	**602**
f	kugelig, beige marmoriert, hohl																				1	1	**603**
g	länglich, schwarz	(●)																		1		1	FN 2512
h	kugelig bis abgeflacht, blau/dunkelbraun										1		2				1					4	**600**
i	facettiert, braun/schwarz	(●)					1	1													1	3	**605**
	Summe		**1**		**1**		**1**	**4**			**1**		**2**		**3**		**12**			**1**	**4**	*30*	
	Perlen aus Halbedelstein																						
a	facettiert, hellrot (Karneol)	(●)															2					2	**606**
b	facettiert, violett (Granat)	(●)															4					4	**607**
c	einseitig facettiert, 2-fach durchbohrt (evtl. Onyx)	(●)															1					1	**608**
	Summe																**7**					*7*	
	Perlen aus Gagat																						
a	kugelig, schwarz	●																			1	1	**609**
	Summe																				**1**	*1*	
	Perlen aus Koralle																						
a	kugelig	(●)							1													1	**610**
b	leicht tonnenförmig	(●)															2					2	**611**
c	länglich	(●)						1														1	**612**
	Summe							**1**	**1**								**2**					*4*	

Abb. 519 Burg Zug. Perlen und Teile von Perlenketten. Bei einigen Formen könnte es sich sowohl um Rosenkranz- als auch um Schmuckperlen handeln.

6.2.2 Zwei Fingerringe mit religiösen Motiven

Ein feiner Fingerring, der in einer Bretterfuge in Raum RN 31/32 gefunden wurde, trägt ebenfalls das IHS-Monogramm. Am unteren Rand des achteckigen, rotgrundigen Plättchens sind drei Kreuznägel eingeprägt (**Kat. 570**).

Ein zweiter Fingerring trägt auf der Aussenseite die Umschrift «IESVS • MARIA • IOSEPH» (**Kat. 569**).[698] Der Ring stammt aus einer Zwischenboden-Füllung aus Raum RN 37, die gemäss den baugeschichtlichen Erkenntnissen unter einem Bretterboden aus Phase XVII liegt, die im frühen 18. Jh. anzusetzen ist.[699] Bei einem Fundstück von solch geringer Grösse kann aber nie ganz ausgeschlossen werden, dass es sich um einen jüngeren Verlustfund handelt.

6.2.3 Rosenkränze und Perlen

In Zwischenboden-Füllungen und Bodenritzen im Gebäudeinnern fanden sich Teile von zwei Rosenkränzen sowie 135 Einzelperlen, vier Teile von Credokreuzen und ein Knochenringlein *(Abb. 519)*. Nur einen Perlenfund lieferten die archäologischen Untersuchungen auf dem Burgareal (**Kat. 571–612**).

Die Einzelperlen stammen mehrheitlich von Rosenkränzen, wobei eine sichere Zuweisung auf Grund ihrer Vielgestaltigkeit nicht immer möglich war. Insbesondere bei den winzigen Glasperlen dürfte es sich auf Grund ihrer Kleinheit um reine Zierstücke handeln. Neben 75 Holz-, 24 Knochen- und 30 Glasperlen sind 4 Korallen-, 1 Gagat-, 2 Karneol-, 4 Granat- und evtl. 1 Onyxperle belegt (vgl. Abb. 519).[700]

Die Holzperlen sind meist kugelig oder tonnenförmig und teilweise mit Kreisaugen oder Längs- bzw. Querrillen verziert. Die Glasperlen treten in verschiedensten Farben und Formen auf: Das Spektrum reicht von rot über hellblau zu violett und von dunkelbraun bis zu schwarz und weiss. Neben den kugelig bis tonnenfömigen Perlen liegen auch unterschiedlich facettierte Perlen vor.[701]

Des Weiteren sind ein beinernes und drei hölzerne Teile von Credokreuzen belegt. Das aus beweglichen Elementen bestehende Credokreuz war ein beliebter Teil des Anhängers, mit dem der Rosenkranz im Allgemeinen abschliesst *(Abb. 520)*. Credokreuze treten nach 1600 auf.[702] Bei einem kleinen Knochenringlein könnte es sich sowohl um ein Zählelement (Paternosterkranz) als auch um den Abschlussring eines Rosenkranzes handeln.[703]

An einem der grösseren Rosenkranzfragmente aus einfachen rötlich eingefärbten Knochenperlen lässt sich ablesen, wie gebetet wurde (**Kat. 571**). Auf zehn kleine



Abb. 520 Barocke Anmut und Verspieltheit. Der Engel links unten im Bild hält einen Rosenkranz, der mit einem Credokreuz aus beweglichen Perlen und einem Kreuzanhänger abschliesst. Der Rosenkranz in den Händen des Engels auf der rechten Bildseite endet mit einer Medaille. Detail eines Gemäldes vom Hochaltar der Pfarrkirche zum Hl. Kreuz in Lachen SZ, datiert 1738, gemalt von Fridolin Leonz Düggelin.

«Ave-Perlen» folgt eine grössere «Pater-Perle», die zusätzlich durch zwei kleine Messingringlein abgetrennt ist. Bei den «Ave-Perlen» wird jeweils ein Ave-Maria gebetet, dem nach einer Zehnereinheit ein Vater-Unser-Gebet folgt.[704]

Zwei schöne Vergleichsbeispiele von vollständig bzw. beinahe vollständig erhaltenen Rosenkränzen, die in der Stubendecke eines Hauses in Oberägeri ZG gefunden wurden, illustrieren, dass neben den Ausführungen mit einfachen Holz- oder Knochenperlen auch aufwändiger gestaltete Rosenkränze mit farbigen Perlen und (Wallfahrts-)Medaillen beliebt waren.[705] An dieser Stelle sei auf entsprechende Funde von religiösen Medaillen von der Burg Zug hingewiesen, die möglicherweise in diesem Kontext zu interpretieren sind (vgl. Kap. III.8.1.3).

Auf Grund des typologischen Vergleichs und einiger vager Anhaltspunkte aus der Fundsituation[706] lassen sich die Rosenkranzfragmente wie auch die Einzelperlen generell in die Neuzeit, mehrheitlich wohl in den Zeitraum des 17./18. Jh., datieren.

6.2.4 Heiligenbilder aus Papier und Pergament

Aus derselben Zwischenboden-Verfüllung in Raum RN 37 (PN 1542), in der sich schon ein Fingerring, zwei Rosenkranzfragmente sowie zahlreiche Einzelperlen befanden, stammen des Weiteren zwei Heiligenbilder aus Pergament. Das eine Fragment zeigt den segnenden Christus in einem ovalen Medaillon (**Kat. 613**; *Abb. 521*). Der untere Rand wurde später beschnitten, sodass von der ursprünglichen Umschrift SALVATOR MUNDI nur noch einige Buchstaben übrig blieben.

Gagat

Gagat ist eine leicht zu bearbeitende, brennbare und polierfähige, tiefschwarze Braunkohleart. Alten Steinbüchern zufolge wirkt er als Heilstein, Räuchermittel und Amulett. Im Volksglauben schützt Gagat vor Betrug und Zauberei.

Nach Keck 1995, 91.

Beim zweiten Bild ist die Zeichnung stark verwaschen (**Kat. 614**; *Abb. 522*). Es handelt sich um eine nicht näher bestimmbare Mariendarstellung mit Kind und Strahlenkranz auf rotem Hintergrund. Stilistische Merkmale weisen beide Arbeiten ins 17. Jh. Bei Umbauten im frühen 18. Jh. (Phase XVII) gelangten sie dann in diese Zwischenboden-Verfüllung von Raum RN 37.



Abb. 521 Burg Zug. Segnender Christus in einem ovalen Medaillon, am unteren Rand Schriftrest «[SALV]AT[OR MU]NDI». Kupferstich auf Pergament. **Kat. 613**. M. ca. 3 : 2.



Abb. 522 Burg Zug. Mariendarstellung mit Kind und Strahlenkranz auf rotem Hintergrund. Kupferstich auf Pergament. **Kat. 614**. M. ca. 3 : 2.

Zwei weitere Heiligenbilder – Christus als Schmerzensmann auf Pergament (**Kat. 615**; *Abb. 523*) und die heilige Thekla von Ikonium auf Papier (**Kat. 616**; *Abb. 524*)[707] – stammen aus dem ins Täfer eingebauten Wandschrank aus Raum RN 31/32 (19. Jh.).[708] Die Darstellung von Christus als Schmerzensmann vor den Leidenswerkzeugen stammt wahrscheinlich von Theodor III. van Merlen, einem Kupferstecher aus Antwerpen, der 1661 geboren wurde.[709]

[698] Vgl. z. B. Lithberg 1932, Taf. 25,D und S. 31 (ein Fingerring mit der vierteiligen Umschrift MARIA•IOSEPH•ANNA•IESVS).

[699] Unter Bretterboden PN 882, in Schuttschicht PN 1542.

[700] Für die Bestimmung der Gagatperle danke ich G. Pegurri, KMUZ. Die Halbedelsteine bestimmte René Gut, Goldschmied, Zug, dem an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

[701] Gleichartige Perlen, u. a. Gagat und Korallen, sind aus dem Unterhof in Diessenhofen TG bekannt (Baeriswyl/Junkes 1995, 244, Abb. 274).

[702] Keck 1995, 89, zu baluster- und vasenförmigen Perlen vgl. dort Anm. 67.

[703] Z. B. Ritz 1962, Abb. 5, 29.

[704] Einen guten Überblick zum Thema Rosenkranz gibt Ritz 1975; archäologische Funde aus der Innerschweiz werden vorgestellt bei Keck 1995, bes. 87–92.

[705] Rothkegel 1996b, 59 f., Kat. 3, 4 (beide wohl 17. Jh.).

[706] Insbesondere erwähnt sei Raum RN 37 (Schutt PN 1542, aus Phase XVII, erstes Viertel 18. Jh.).

[707] Für Auskünfte danke ich Pater Gabriel Kleeb OSB, Einsiedeln.

[708] Zu den Spielkartenfunden aus diesem Wandschrank siehe Kap. III.6.4.

[709] Thieme-Becker 1964, 417 f.

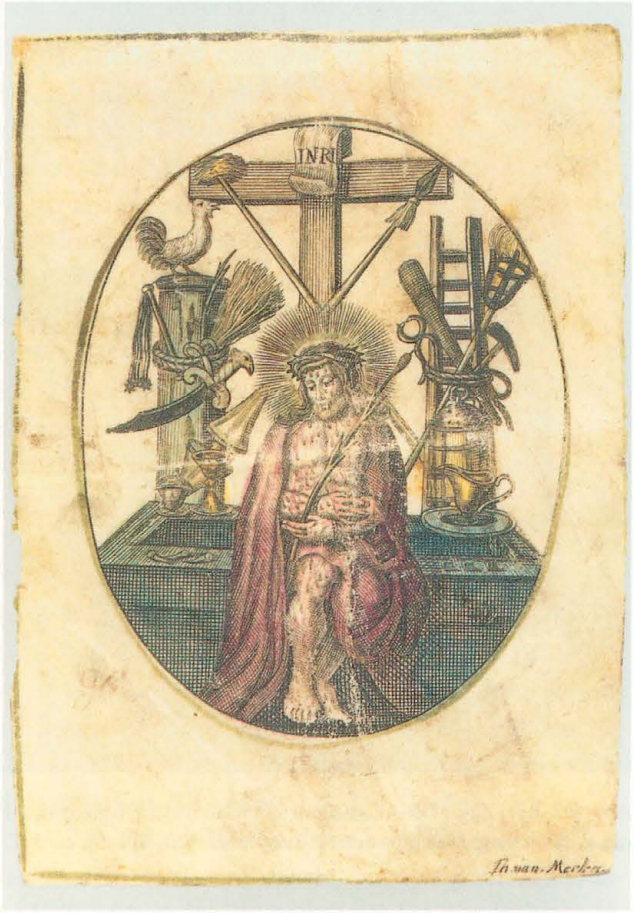


Abb. 523 Burg Zug. Christus als Schmerzensmann mit Leidenswerkzeugen. Signatur unten rechts erhalten «Th. van Merlen» (wahrscheinlich Theodor III. van Merlen, Kupferstecher in Antwerpen, geb. 1661, vgl. Thieme-Becker 1964, 417 f.). Kupferstich auf Pergament. **Kat. 615**. M. ca. 1 : 1.



Abb. 524 Burg Zug. Die heilige Thekla von Ikonium. Bildunterschrift vorne: «S. THECLA. V. et M.», signiert unten rechts mit «I. Busch A. V.». Handkolorierter Druck auf Papier. **Kat. 616**. M. ca. 1 : 1.

Die mehrfarbige Darstellung der heiligen Thekla von Ikonium trägt die Signatur «I. Busch. A. V.». Es könnte sich dabei um Johann Heinrich Busch (1768 – 1839) handeln, der zu einer Familie von Gold- und Silberschmieden aus Augsburg gehörte.[710] Die Beschriftung «S. THECLA. V. et M.» am unteren Bildrand weist auf die heilige Thekla von Ikonium, eine Märtyrerin, die durch die Predigten des Paulus zum Christentum und zur Jungfräulichkeit geführt wurde. Sie entging der Verurteilung durch den Feuertod, weil durch ein Wunder der Scheiterhaufen gelöscht wurde. Ebenso liessen sie die wilden Tiere unberührt. Die vorliegende Darstellung zeigt sie auf einem Löwen sitzend, mit Kruzifix und Palmwedel sowie Schlangen zu ihren Füssen.[711]

6.2.5 Neuzeitliche Frömmigkeit

Im Auftreten all dieser religösen Objekte drückt sich eine gelebte Frömmigkeit aus. Der mittelalterliche und neuzeitliche Mensch war den Widrigkeiten des Lebens – Krankheit, Armut, Hunger, kriegerische Unruhen, Missernten, Naturereignisse – schicksalshaft ausgeliefert. Es erstaunt daher nicht, wenn das alltägliche Leben stärker als beim modernen Menschen von religiösen Elementen durchdrungen war.

In der Verwendung einer bildlich-sinnhaften Symbolik wie den Kreuznägeln oder dem Herz-Jesu-Motiv, welche die Liebe, das Leiden und Opfer Christi ansprechen, fassen wir eine Bildsprache, die in der Tradition des katholischen Glaubensbekenntnisses steht. Es sei daran erinnert, dass Zug zu den Innerschweizer Orten gehört, die dem Alten Glauben die Treue hielten, während sich die städtischen Orte des Mittellandes wie Zürich, Bern, Basel oder Schaffhausen der Reformation anschlossen.

Der Rosenkranz ist nicht nur eine Gebetsschnur, sondern auch ein Amulett. Er wehrt das Böse ab und hilft



Abb. 525 Burg Zug. Holzsoldat (Husar) mit beweglichen Armen und Füssen. **Kat. 622**. M. ca. 4 : 1.



Abb. 526 Burg Zug. Zwei Papiersoldaten. a) Artillerist, **Kat. 620**, b) Voltigeur, **Kat. 621**. M. 1 : 1.

in Notsituationen. So werden dem schwarzen Gagat wie der rosafarbenen Koralle schützende Eigenschaften nachgesagt. Hier beginnen sich die Grenzen zwischen magischen Vorstellungen des Volksglaubens und christlicher Symbolik zu verwischen. Ebenso zeigen bildliche Darstellungen des 17./18. Jh., dass Rosenkränze öffentlich getragen wurden und ihnen unter Umständen ein ausgesprochen repräsentativer Charakter zukam.[712]

Auffallend ist die Häufung von religiösen Objekten in Raum RN 37: Fingerring, Heiligenbilder, Bestandteile von Rosenkränzen. Vielleicht ist sie darauf zurückzuführen, dass hier ein Hausaltar stand und bei der Andacht der eine oder andere Gegenstand verloren ging. Vielleicht fassen wir damit aber auch Gegenstände, die bewusst im Gebäudeinnern «entsorgt» wurden, um ihnen noch einen letzten Rest ihrer ursprünglichen Wertschätzung zu belassen und/oder um sich ihrer apotropäischen Wirkung für das Haus zu versichern.[713]

6.3 Spielzeug

Peter Lehmann

6.3.1 Soldaten aus Holz, Papier und Zinn[714]

Unter dem 1890/96 verlegten Bretterboden von Raum RN 24 (Korridor) fand sich ein 2,9 cm grosses Holzfigürchen mit beweglichen Armen und Füssen (**Kat. 622**; *Abb. 525*). Das Holzfigürchen trägt die Uniform der Husaren mit der

[710] AKL Bd. 15, 304.

[711] LCI Bd. 8, Sp. 432–436.

[712] Hauser 1990, 125–127; Keck 1995, 88–90.

[713] Vgl. dazu die Überlegungen zu einem Depotfund aus einem Bauernhaus bei Rigert/Wälchli 1996, 86 f.

[714] Die Bestimmung der verschiedenen Figuren übernahm P. Krog, Kurator des Zinnfiguren Museums Zürich. An dieser Stelle sei ihm für sein Interesse herzlich gedankt. – Weiter führende Literatur: A. R. Sulzer, 150 Jahre Feinste Zinn-Compositions Figuren Ernst Heinrichsen Nürnberg. Monographie zur Geschichte der Zinnfigur als Kinderspielzeug, Zinnfiguren Museum (Zürich 1989); Paradestücke, Zinnfiguren aus Nürnberg und Führt. Schriften des Spielzeugmuseums Nürnberg, Bd. 4 (Nürnberg 2000); Petits soldats de Strasbourg. Auktionskatalog «Société des amis des arts» (Strasbourg 1972); Ch. Blondieau, Petits soldats 1765–1965 (Paris 1996).



Abb. 527 Burg Zug. Drei Zinnfiguren. a) Zinnsoldat, **Kat. 617**, b) Zinnsoldat ohne Kopf, **Kat. 618**, c) galoppierendes Pferd, **Kat. 619**. M. 2 : 1.

typischen Brustzier, den «Brandenburger» Schnüren. Die Husaren sind ein Produkt der napoleonischen Zeit und hatten in dieser Epoche ihren Höhepunkt. Als Spezialtruppen verkörperten sie die Eigenschaften Mut, Tapferkeit und Kampfbereitschaft. Auch die Eidgenossenschaft führte zur Zeit Napoleons ein Regiment «Eidgenössischer Husaren».

Aus dem Wandschrank im Raum RN 31/32, dessen Einbau in Phase XXII (erste Hälfte 19. Jh.) fällt, stammen nicht nur zahlreiche Jasskartenfragmente und -schnipsel[715], sondern auch zwei Papiersoldaten *(Abb. 526)*. Beide Figuren sind ca. 9 cm gross. **Kat. 620** stellt einen Artilleristen, **Kat. 621** einen Voltigeur[716] der Infanterie dar.

Wie dies in der Regel der Fall ist, handelt es sich um vorgedruckte Papierbögen, die von Hand koloriert wurden. Das Papier wurde hinten mit Karton verstärkt und die Figur auf ein Holzstück «aufgeplöckelt», wie noch beim Voltigeur **Kat. 621** zu erkennen ist. Die uniformtechnischen Merkmale lassen auf eine Herstellungszeit der Figuren zwischen 1825 und 1835 schliessen.

Die Geschichte der Papiersoldaten beginnt mit einem Auftrag Louis XIV. an Henri Gessey, für die Prinzen eine Armee in Papier zu schaffen, eine Idee, die vom Adel rasch aufgegriffen wurde. Einige Jahrzehnte später – zur Zeit Napoleons – werden Papiersoldaten in grossen Mengen hergestellt, während aus der vornapoleonischen Zeit nur ganz wenige Exemplare bekannt sind.

Aus den Räumen RN 18 und RN 31/32 stammen drei Zinnfiguren: zwei Soldaten und ein Pferd *(Abb. 527)*. Der eine Zinnsoldat trägt einen grünen Waffenrock (**Kat. 617**). Die Figur hat eine Höhe von 6,0 cm und lag zusammen mit anderen Kleinfunden unter dem aktuellen Bretterboden PN 1044 von Raum RN 31/32. Der andere Zinnsoldat (**Kat. 618**), dem der Kopf fehlt, ist mit einem weissen Waffenrock bekleidet. Er wurde zusammmen mit dem ebenfalls beschädigten Pferd (**Kat. 619**) in Raum RN 18 gefunden. Das Pferd ist mit einer Höhe von 3,0 cm deutlich kleiner als die beiden Soldaten. Die Figuren sind flach und beidseitig bemalt. Uniform- und herstellungstechnisch lassen sie sich in die Zeit zwischen 1825 und 1840 datieren. Diese Datierung passt gut zur Fundlage der einen Figur unter dem aktuellen Bretterboden PN 1044 von Raum RN 31/32 aus Phase XXIII.[717]



Abb. 528 Burg Zug. Holzelefant. **Kat. 623**. M.ca. 3 : 1 .

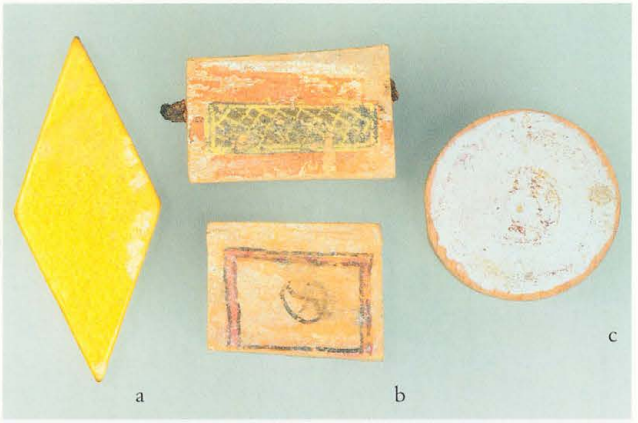


Abb. 529 Burg Zug. Verschiedenes Spielzeug. a) Rautenförmiges beidseitig bemaltes Holzplättchen, **Kat. 624**, b) zwei rechteckige bemalte Holzplättchen, **Kat. 625**, **626**, c) bemalter Spielstein, **Kat. 627**. M. 3 : 4.

Zinnfiguren dieser Art wurden in grossen Mengen in den Grössen von 2,5 – 12,5 cm hergestellt. Die Kinder waren auf die entsprechende «Landeszugehörigkeit» fixiert, weshalb nur die Jacken bemalt wurden. Jede Farbe war typisch für ein Land oder manchmal eine Truppengattung. So konnte die Farbe Grün für Russland oder für Schütze/Scharfschütze stehen. Weiss bedeutete Österreich.

Zinnfiguren sind ein typisches Kinderspielzeug der Oberschicht. Sie dienten der spielerischen Vermittlung von Wissen und Werten, die für das Erwachsenenleben als wichtig angesehen wurden. Meist brachten die Väter von ihren Reisen den Kindern Zinnfiguren und Schneidebögen nach Hause. Zinnfiguren sind klein und leicht – das ideale Mitbringsel.[718]

6.3.2 Verschiedene Spielgeräte

In Zwischenbodenverfüllungen fanden sich ferner ein kleiner Holzelefant (**Kat. 623**; *Abb. 528*), die Bauernfigur eines Steckschachs, ein grau bemalter Spielstein (**Kat. 627**) sowie bemalte Holzplättchen, bei denen es sich ebenfalls um Spielzeug handeln dürfte (**Kat. 624 – 626**; *Abb. 529*). Die bei den Kindern beliebten Murmeln sind mit zwölf Exemplaren belegt. Sie sind aus Ton gefertigt und zum Teil farbig bemalt. Zwei Murmeln stammen aus den Feldern H – I (**Kat. 628** und **629**), die anderen aus dem Gebäudeinnern (nicht abgebildet). Alle Spielzeugfunde sind neuzeitlich zu datieren.

Sehr einfach herzustellen waren Ofenschlangen aus Papier. Ein zu einer Spirale ausgeschnittenes Stück Papier wird dazu mit der Mitte auf eine Nadel gesteckt und über einer Wärmequelle zur Drehung gebracht.[719] Als Material dienten alte Spielkarten (**Kat. 630**; *Abb. 530*), die auch zu Schnipseln verarbeitet wurden, mit denen gespielt werden konnte.[720]

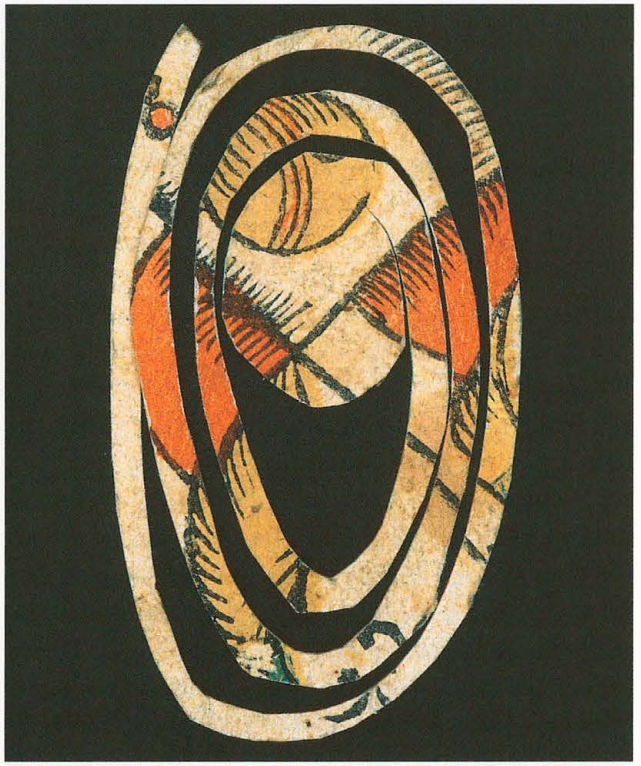


Abb. 530 Burg Zug. Ofenschlange aus einer zerschnittenen Spielkarte (Schellen-Banner). **Kat. 630**. M. ca. 1 : 1.

[715] Zu den Jasskarten aus diesem Wandschrank siehe Kap. III.6.4.

[716] Voltigeure sind die leichten Truppen, es gab sowohl berittene als auch solche zu Fuss.

[717] Zur Fundlage der Figuren in Raum RN 18 liegen keine näheren Angaben vor.

[718] Von der Fundstelle Zug-Unteraltstadt 3 (Ulmihaus) ist eine weitere Zinnfigur bekannt (Inv. 11.54.77, FN 35, Fundlage: 2. Stock, im Boden). Es handelt sich um einen auf einem Pferd sitzenden Dragoner mit roter Hose, die Pferdedecke ist blau, der Kopf des Dragoners und der Schwanz des Pferdes sind abgebrochen, die erhaltene Höhe beträgt 2,9 cm (Dokumentation Archiv KAZ).

[719] Gröber/Metzger 1965, 77.

[720] Vgl. Kap. III.6.4. – Zu einer Trillerpfeife in Reiterform aus Keramik sowie zur Deutung figürlicher Keramik als Spielgerät sei auf Kap. III.6.1 verwiesen. Ein Lederball wird in Kap. III.4.2.3 besprochen.



a b

Abb. 531 Burg Zug. Schellen-Daus. a) Vorderseite mit geschwungener Kartusche, beschriftet «IN LUCERN», b) Rückseite marmoriertes Kleisterpapier (um 1770). **Kat. 631**. M. 3 : 4.



a b

Abb. 532 Burg Zug. Schellen-Daus. a) Vorderseite mit rechteckiger Kartusche beschriftet «IN LUZERN», b) Rückseite Schachbrettmuster (um 1780). **Kat. 632**. M. 3 : 4.

6.4 Die Spielkarten

Balz Eberhard †

6.4.1 Einleitung

Anlässlich der Restaurierung der Zuger Burg im Laufe der 70er-Jahre kamen nebst anderen Gegenständen auch über 140 Spielkarten zum Vorschein (vgl. **Kat. 631–648**). Davon sind rund 70 Karten einigermassen ganz erhalten, der Rest liegt in Form von Fragmenten (Schnipsel) vor.

Auf uns gekommen sind lediglich Einzelkarten, also keine vollständigen Spiele. Das erhebt die Frage nach den Umständen ihres Verlusts und den Bedingungen ihrer Erhaltung. Sicher sind diese Einzelkarten nicht wegen ihres Wertes aufbewahrt worden. Die Mehrzahl der Karten kam in den Fugen und Ritzen eines Wandschrankes zum Vorschein (Täfer PN 1042, RN 31/32, Phase XXII). Sie sind dort wohl so gut versteckt worden, dass man sie nicht mehr finden konnte – oder ganz einfach verloren gegangen. Andere fand man hinter Holzwänden oder unter einer Treppe; noch andere wiederum wurden – mit trockenem Schutt vermischt – als Füllmaterial bei Reparaturen oder Umbauten in die Zwischenböden eingebracht.[721]

6.4.2 Die «Zuger» Karten

6.4.2.1 Kartentyp und Kartenwerte

Wie schon einleitend erwähnt, handelt es sich bei unseren rund 140 Karten und Fragmenten grösstenteils um Gebrauchs- oder Volkskarten, wie sie in der Innerschweiz seit dem 16. Jh. vorkommen. Es sind so genannte «deutsche» Karten, wobei «deutsch» deren Verbreitung und Verwendung hauptsächlich in der deutschen Schweiz bezeichnet. Die Figuren dieser Karten (König, Ober, Under) und ihre Farben (Schilten, Schellen, Eicheln, Rosen) bilden das im 15. Jh. vermutlich in Basel entstandene «Schweizer Bild», das so nur in der Schweiz, östlich vom alten Kanton Bern, verwendet wird (in Deutschland ersetzen die Farben Blatt und Herz unsere Schilten und Rosen).[722] Auf die ganz wenigen in der Zuger Burg ebenfalls vorhandenen sonstigen Karten werden wir später zurückkommen.

Unter den über 70 einigermassen erhaltenen Blättern befinden sich nicht nur die höheren Werte des (erst später aufgekommenen) Jassspiels (Daus[723] bzw. As, König, Ober, Under, 10–6), sondern auch die niedrigeren des Kaiserspiels. So haben wir z. B. dreizehn Achten, elf Siebner und zehn Dausse, aber auch vier Fünfe, zwei Vieren und sechs Dreier. Dies bestätigt einmal mehr, dass das Kaiserspiel vor rund 200–250 Jahren im Raum Zug praktiziert wurde.

Im Übrigen haben sich seltsamerweise mehr hohe Punktkarten (9, 8, 7) erhalten als niedrige (6, 5, 4, 3). Bedeutet dies nun, dass mehr Spiele mit nur hohen Werten gebraucht wurden, also ursprünglich mehr solche Karten vorhanden waren und folglich verloren gehen konnten? Oder bedeutet es genau umgekehrt, dass diese Werte im Spiel nicht gebraucht und darum abgelegt wurden, sodass sie häufiger unbemerkt verschwinden konnten?

Informationen auf Spielkarten

Wir unterscheiden zwischen notwendigen, d. h. auf Spielkarten immer vorhandenen, und subsidiären bzw. sekundären Informationen.

Eine unerlässliche Information ist der jeweilige Kartenwert auf der Vorderseite. Jede Karte des Spiels hat einen nur für sie geltenden und meist durch konventionelle Bilder dargestellten Wert. So ist das Spiel normalerweise in vier verschiedene durch sog. Farbzeichen gekennzeichnete Serien unterteilt (hier z. B. Eichel, Rosen, Schilten, Schellen), die ihrerseits alle gleiche Figuren- (König, Ober, Unter) und Punktkarten (10, 9, 8, 7, 6 usw. bis zum 2 oder Daus) umfassen.

Bei den Rückseiten ist vor allem wichtig, dass sie alle gleich sind. Ob sie einfarbig bzw. weiss oder bedruckt mit meist einfachen Mustern (Punkte, Linien usw.) sind, ist hingegen unerheblich. Die Anforderungen an die Gleichheit der Rückseiten sind seit jeher sehr hoch, da die Karten von hinten nicht identifizierbar sein dürfen.

Subsidiäre Informationen sind zusätzliche Beschriftungen auf der Vorderseite, beispielsweise wenn der Kartenwert nicht nur durch Figuren «abgebildet», sondern auch genannt wird (z. B. «König», «Ober», «Under»). Diese im 18. Jh. vereinzelt vorkommenden Beschriftungen werden später zur Regel. In der zweiten Hälfte des 19. Jh. beginnt man, auch den Kartenwert mittels sog. «Indices», d. h. kleiner Farbzeichen und Zahlen in den Kartenecken, anzugeben.

Häufige subsidiäre Angaben auf der Vorderseite aller oder nur einzelner Karten sind schliesslich der Name des Fabrikanten sowie der Herstellungsort (z. B. Anton Schnieper, Luzern).

Sekundäre oder nachträgliche Beschriftungen sind beispielsweise solche, mit denen ein Spiel in ein anderes verändert oder mit einem anderen ergänzt wird, wenn also z. B. ein Jassspiel in ein Frage- und Antwortspiel verwandelt wird, indem etwa auf allen «roten» Karten Fragen, und auf allen «schwarzen» Antworten angebracht werden. Sekundär sind schliesslich auch alle Beschriftungen, die keinerlei Zusammenhang mit der normalen Verwendung der Spielkarten haben. Gemeint ist die Verwendung der Blätter als gewöhnliches Papier für Notizen, Mandate, Grüsse, Adressen, Registerzettel usw. Solche Notizen sind allerdings oft eine wertvolle Datierungshilfe – wie übrigens auch die Steuerstempel.

Die Frage stellt sich schon beim Kaiserspiel, das zwar laut Liebenau mit 48 Blatt[724], laut J. Müller & Cie aber nur mit 40 Blatt[725], das heisst ohne 8 und 9, gespielt wurde. Wie häufig waren wohl andere Spiele, die vermutlich nur 32 Blatt verlangten (Daus, König, Ober, Under, 10–7)? Der mit 36 Blatt gespielte Jass kam erst ganz am Ende des 18. Jh. auf. In der Burg haben sich jedenfalls nicht mehr Sechsen als Fünfen, Vieren und Dreien erhalten. Die Tatsache indes, dass insgesamt nur neun Bildkarten erhalten geblieben sind, mag andere Gründe als die Spielgewohnheiten haben: Man hat zu ihnen wohl mehr Sorge getragen und konnte sie darüber hinaus zu anderen Zwecken nutzen (z. B. für Kinder zum Ausschneiden der Figuren).

Um diese Vielfalt an Karten erfassen zu können, müssen wir sie zunächst ordnen, das heisst sie nach Eigenschaften gruppieren. Dadurch werden Gegenüberstellungen und Vergleiche innerhalb und zwischen den so gebildeten Gruppen möglich, die dann u. U. erste und vielleicht auch weiter führende Rückschlüsse auf Herstellung, Verbreitung und Gebrauch unserer Karten erlauben.

6.4.2.2 Die Rückseiten

Zum Einstieg wollen wir mit den beiden Schellen-Daussen beginnen, die eine Herkunftsbezeichnung «IN LUCERN» aufweisen (**Kat. 631** und **632**). Da beide verschiedene Rückseiten haben, wissen wir mit Sicherheit, dass mindestens zwei der in Zug vorkommenden Rückseiten-Muster in Luzern gebräuchlich waren, nämlich das marmorierte Kleisterpapier auf 27 Blättern *(Abb. 531)* und das Schachbrettmuster auf neun Blättern *(Abb. 532)*. Obwohl solche Muster zweifellos auch andernorts verwendet wurden, wollen wir hier einmal annehmen, dass die in Zug gefundenen Karten mit diesen Rückseiten alle im Raum Luzern hergestellt worden sind.

[721] Zu den Fundsituationen der hier publizierten Exemplare vgl. Kap. VII.2 (Fundkatalog **Kat. 631–648**). – Nach dem plötzlichen Hinschied von Balz Eberhard verdanken wir eine Durchsicht des redigierten Textes Max Ruh, Schaffhausen.

[722] Das Bild der «französischen» Jasskarten der Westschweiz kommt ebenfalls nur in der Schweiz vor.

[723] Das «Daus», eigentlich eine Zwei, darum auch mit zwei Farbzeichen versehen, wird heute als «As» gebraucht und darum auch immer mehr so genannt. Das «As» ist aber eigentlich die Eins, folglich mit nur einem Farbzeichen wie im Spiel mit französischen Farben versehen.

[724] Anonym 1841, 6.

[725] Müller & Cie o. J., 1.

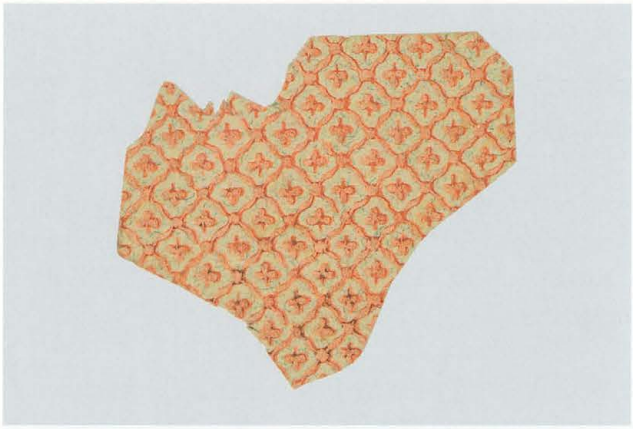


Abb. 533 Burg Zug. Rose. Rokoko-Muster auf Rückseite mit Kleeblättern in fassonierten Diagonalgittern (um 1780). **Kat. 633**. M. 1 : 1.

Neben diesen beiden garantiert einheimischen Typen haben wir noch weitere Rückseiten-Muster unbestimmter Herkunft:

Sechs Blatt bzw. Fragmente (**Kat. 633** und FN 1724 – 1728) sind mit einem hübschen roten Rokoko-Rückenmuster versehen, das aus regelmässigen Reihen von etwa 3 mm grossen Kleeblättern besteht, die von einem façonierten Diagonalgitter eingefasst werden *(Abb. 533)*. Dieser Rückseiten-Typ, den es auch in Schwarz gibt (Fragment FN 1741), ist uns sonst noch nirgendwo begegnet. Die zugehörigen Vorderseiten zeichnen sich durch eine einfache Linienführung aus und zeigen geschwungene, am Rand angelehnte Schilder *(Abb. 534)*, spitze Eicheln sowie Schellen mit Ringen aus drei Linien ohne Schraffur. Ähnliche Karten gibt es von Joseph Anton Schnieper[726] (Luzern, datiert 1777), was aber noch keine Zuschreibung erlaubt.



Abb. 534 Burg Zug. Schilten-8. Schilder am Kartenrand anliegend mit geschwungenen Formen (Bauphase XXII). **Kat. 634**. M. 1 : 1.

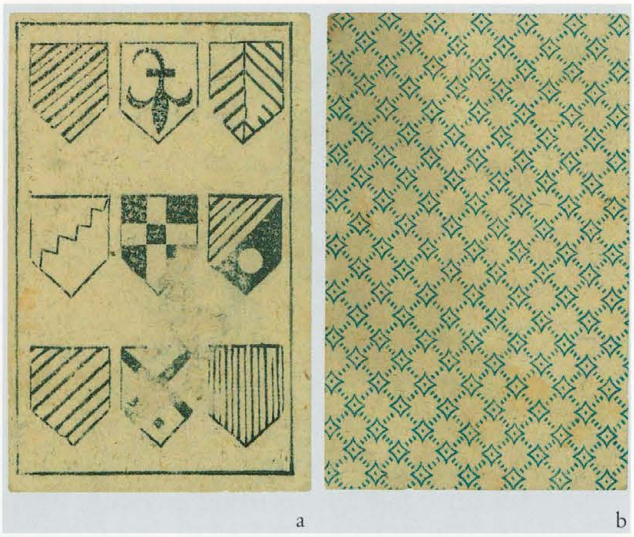


Abb. 535 Burg Zug. Schilten-9. a) Vorderseite: Schilder vom Kartenrand leicht entfernt mit geraden Formen, b) Rückseite: auf den Ecken stehende Quadrate mit konkaven Seiten, durch punktierte Linien diagonal verbunden (um 1780). **Kat. 635**. M. 3 : 4.

Fünf Einzelkarten zeigen ein einfaches und dennoch nicht häufiges Rückenmuster in Blau oder Schwarz (**Kat. 635** und FN 1730 sowie 1732 – 1734): kleine auf den Ecken stehende Quadrate mit etwa 2,5 mm langen konkaven Seiten



Abb. 536 Burg Zug. Schellen-König. a) Vorderseite sauberer Holzschnitt mit sparsamer Farbe, b) Rückseite: Quadrate in einem Strahlenkranz, dazwischen Sterne aus vier Dreiecken (um 1780). **Kat. 636**. M. 3 : 4.

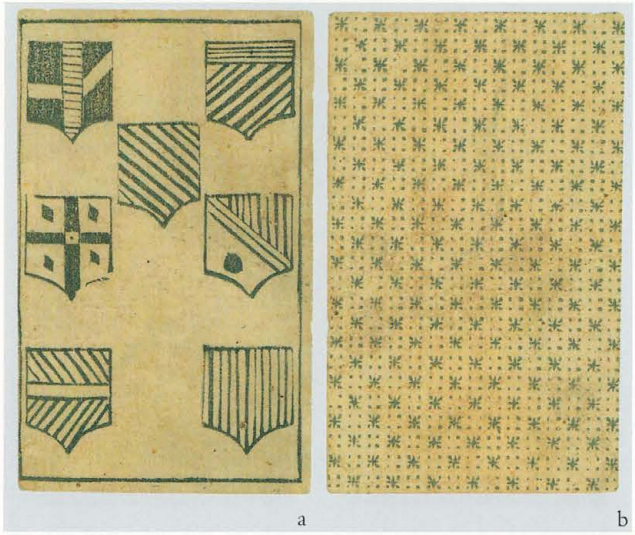


Abb. 537 Burg Zug. Schilten-7. a) Vorderseite freie Schilder mit konkav geschwungenen Unterteilen, b) Rückseite aus kleinen Punkten und Kreuzchen (um 1790). **Kat. 637**. M. 3 : 4.



Abb. 538 Burg Zug. Rosen-Banner. a) Vorderseite von Schnieper'schem Zuschnitt, b) Rückseite aus Punkten und Rosetten (um 1790). **Kat. 638**. M. 3 : 4.

werden von punktierten Linien diagonal miteinander verbunden; in der Mitte der Quadrate befindet sich je ein kleiner Punkt *(Abb. 535b)*. Vier dieser Karten scheinen zusammenzugehören: Es handelt sich um die Schilten-9 mit kanonischem Baslerstab[727] (**Kat. 635**; *Abb. 535a*), die Eichel-9 (FN 1732) sowie die Rosen-8 und das Rosen-Daus (FN 1730 und 1733). Der Schellen(?)-König (FN 1734) dürfte hingegen aus einer anderen Werkstatt stammen. Dies ergibt sich schon allein aus der gröberen Rückseite, deren etwas grössere Quadrate leere weisse Kreise enthalten. Auch diese Blätter lassen sich vorläufig noch nicht zuverlässig zuordnen.

Ein weiterer Typ zeigt kleine, etwa 1,5 mm grosse Quadrate in einem Strahlenkranz und dazwischen aus vier Dreiecken bestehende Sterne *(Abb. 536b)*. Von diesem Muster sind (mindestens) drei Varianten vorhanden (alle in Schwarz): Variante 1 = FN 1411 und 1704, Variante 2 = **Kat. 636** sowie FN 1700 und 1702, Variante 3 = FN 1703. Die Bilder dieser Karten sind einfach und sauber gestochen und sparsam gefärbt *(Abb. 536a)*.

Ein relativ häufiges, hier aber nur einmal vertretenes Rückenmuster (**Kat. 637**) besteht aus Punktreihen, die Quadrate bilden. Dabei enthält jedes zweite dieser Quadrate einen vierarmigen Stern *(Abb. 537b)*. Dieses Muster tritt in ähnlicher Art und Weise beim Kartenmacher Claude Burdel aus Freiburg i. Ue. auf, der 1751 Meister wurde. Die Motive sowie die konkaven Formen dieser Schilten-7 *(Abb. 537a)* finden sich aber auch in Mümliswil SO (bei Jaggi, um 1800) sowie nochmals in Freiburg i. Ue. (bei Burdel, 1836).

Ein ähnliches, vermutlich aber jüngeres Rückenmuster zeigt **Kat. 638**: eine feine vierteilige Rosette füllt die Form eines auf die Spitze gestellten Quadrates aus. Zwischen diesen Rosetten befindet sich jeweils ein kleiner Punkt *(Abb. 538b)*. Die Vorderseite zeigt ein sehr sauber ausgeführtes Rosen-Banner mit Schraffuren, wie sie erst um 1800 auftreten *(Abb. 538a)*.

Interessant sind im Weiteren noch drei Blätter mit älteren Rückenmustern, wie sie im 18. Jh. vorkamen: Dabei handelt es sich zunächst um zwei Blätter (**Kat. 639**) mit schwarzen so genannten Sonnenwaben *(Abb. 539b)*. Ähnliche Karten hat beispielsweise auch der aus dem Kanton Luzern stammende Gründer einer Mümliswiler Fabrikantendynastie, Rochus I. Schär, um 1750 hergestellt.[728] Ein Vergleich zeigt allerdings, dass die Waben der Mümliswiler Fassung «voller» als die hier vorliegenden sind. Auch das Bild (Rosen-9) ist leicht unterschiedlich: bei der Zuger Karte *(Abb. 539a)* sind die Stiele der Blumen deutlich länger als bei Schär und die Blüten hängen an den Stielen, die in Mümliswil z. T. seitlich eingepflanzt erscheinen. Das Rückenmuster des dritten Blattes (**Kat. 640**) zeigt eine Variante der so genannten Kreuzraute *(Abb. 540)*. Eine Zuordnung dieser Karte zu Joseph Anton Schnieper erscheint zwar möglich, kann aber keineswegs als gesichert gelten.[729] Fundierter erscheint hingegen die These des Bayrischen Na-

[726] Joseph Anton Schnieper, geb. vor 1720, gest. 1781, Papierer und Kartenmacher im Rotzloch, ab 1760 nur noch Kartenmacher in Luzern (vgl. Flüeler 1977, 81, 92).

[727] Die frühesten in Basel hergestellten Schiltenkarten trugen Wappen von Basler (Papiermacher-)Familien. Diese wurden aber bald nicht mehr verstanden und verkümmerten zu den heutigen geometrischen Fantasiemotiven. Einzig der Baslerstab hielt sich bis ins 19. Jh.

[728] Katalog Schweizer Spielkarten 1978, Nr. 33, 34, 173.

[729] Dabei handelt es sich um eine Hypothese von Peter F. Kopp, Freiburg i. Ue., und Leon Schnyder, Kriens, anlässlich einer Sichtung der Zuger Karten im Jahre 1977.



Abb. 539 Burg Zug. Rosen-9. a) Vorderseite mit langen Stielen, b) Rückseite mit Sonnenwaben (erste Hälfte bis Mitte 18. Jh.). **Kat. 639**. M. 3 : 4.

tionalmuseums München, das ähnliche Rückseiten in das zweite Drittel des 18. Jh. datiert.[730] Im Übrigen sind solche Befunde natürlich auch für die Datierung kleinerer Fragmente nützlich, so beispielsweise für den als Zündsteinhalterung verwendeten Schnipsel FN 1172 oder für die Rückseite des lädierten Eichel-Under **Kat. 641** *(Abb. 541)*.



Abb. 540 Burg Zug. Schellen-7. Rückseite mit Kreuzrautenmuster (erste Hälfte 18. Jh.). **Kat. 640**. M. 1 : 1.

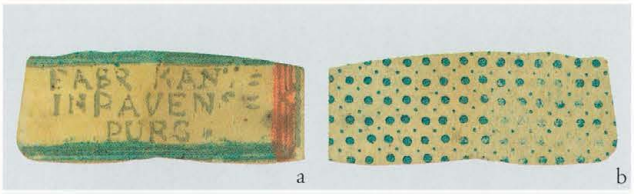


Abb. 541 Burg Zug. Eichel-Under. a) Vorderseite noch ohne schriftliche Wertangabe, b) Rückseite mit Kreuzrauten (erste Hälfte 18. Jh.). **Kat. 641**. M. 3 : 4.

Zu guter Letzt bleibt noch eine Gruppe bestehend aus vier Karten und fünf Fragmenten vorzustellen, deren Rückseiten (rot bzw. blau) durch waagerechte Reihen von etwa 1 mm grossen runden Punkten gebildet werden, zwischen denen ein Zwischenraum von rund 4 mm besteht. Zwischen diesen Reihen ist eine zweite Reihe kleinerer Punkte von etwa 0,5 mm Durchmesser versetzt angeordnet *(Abb. 542b)*. Als ganze Karten liegen uns eine Rosen-6 (FN 1695), eine Rosen-7 (FN 1699) sowie zwei Schellen-Dausse (**Kat. 643** und FN 1694) vor. Die fünf Fragmente sind offenbar das Werk von Kindern, welche die Karten zu Spielzwecken zerschnitten haben (vgl. Kap. III.6.3.2).

Die Beschriftung dieser Karten lautet wie folgt: auf der Schellen-Daus **Kat. 643** «JOHANN JAKOB KUTTER. PRIVILE[gierter] KARTE[n]» *(Abb. 543)* und auf der Schilten-Daus **Kat. 642** «FABR[i]KANT = INRAVENS=PURG» *(Abb. 542a)*. Dieser in der Literatur bisher nirgends erwähnte Ravensburger Kartenmacher scheint vor 1815 tätig gewesen sein.[731] Auch die heute noch in der Schweiz ansässige Familie Kutter stammt aus Ravensburg. 1840 bürgerte sie sich hier ein, nachdem sie schon längere Zeit geschäftliche und familiäre Beziehungen zur Schweiz gepflegt hatte.[732]

So ergibt sich aus den Kartenfunden der Zuger Burg der unwiderlegbare Beweis dafür, dass Gebrauchsspiele mit Schweizer Bild aus der unmittelbaren schwäbischen Nachbarschaft importiert wurden. Das ist allerdings kein singuläres Phänomen: So wurden beispielsweise im 17. Jh. Karten aus Epinal FR in den Vogesen importiert, als die inländische Produktion praktisch zum Erliegen ge-



a b

Abb. 542 Burg Zug. Schilten-Daus. a) Vorderseite, b) Rückseite der Kartusche, beschriftet mit «Fabr[i]kant in Ravenspurg» (um 1800). **Kat. 642**. M. 3 : 4.

kommen war. Als im 18. Jh. besonders in Frankreich die Spielkartensteuer drastisch angehoben wurde, wichen manche Kartenmacher in die Schweiz aus, wo diese Steuer noch unbekannt war. Ihre Produktion ersetzte in der Folge die Einfuhr. Im 19. Jh. wurden vor allem Luxusspiele wie beispielsweise Souvenirkarten aus Frankfurt oder Hamburg importiert. Erst im 20. Jh. kamen wieder Gebrauchsspiele mit den herkömmlichen Schweizer Bildern aus dem Ausland (z. B. aus Frankreich, Deutschland, Belgien und Italien).

6.4.2.3 Die Vorderseiten

Es kann hier nicht darum gehen, eine eingehende Stilkritik oder Vergleiche der Stech- und Drucktechniken vorzuneh-



Abb. 543 Burg Zug. Schellen-Daus. Von «Johann Jakob Kutter Privile-[gierter] Karte[n]» (um 1800). **Kat. 643**. M. 1 : 1.



a b

Abb. 544 Burg Zug. Luzerner Schilten-König. a) Vorderseite noch ohne Kelch in der Hand, b) Rückseite marmoriertes Kleisterpapier (um 1780). **Kat. 644**. M. 3 : 4.

men. Wir begnügen uns mit einigen einfachen Beobachtungen. So stellen wir einmal fest, dass es innerhalb der hier besprochenen Gruppen mit gleicher Rückseite auch gleiche Vorderseiten geben kann, das heisst der gleiche Wert kann aus mehreren identischen Spielen erhalten geblieben sein. So haben wir unter den 27 Karten mit marmorierter Kleisterpapier-Rückseite immerhin mindestens zweimal denselben Schilten-König eines älteren Typs, nämlich noch ohne Kelch in der Hand (**Kat. 644** und FN 1778; *Abb. 544*). Auch bei den insgesamt neun Blättern mit Schachbrett-Rückseite ist ein Wert vermutlich doppelt vorhanden, nämlich das Rosen-Banner (FN 1712 und 1713).

Interessanterweise sind acht Kartenwerte in jeder der beiden Gruppen vorhanden: Schilten-7[733], Eichel-König[734], Eichel-Banner[735], Rosen-Daus[736], Rosen-Banner[737], Rosen-5[738], Rosen-3[739] sowie das Schellen-Daus[740]. Während aber – wie wir eben gesehen haben – innerhalb einer jeden Gruppe gleiche Karten vorkommen (der Schilten-König in der Kleisterpapier-Gruppe und das

[730] Radau/Himmelheber 1991.
[731] Freundl. Mitt. Sigmar Radau, Berlin.
[732] HBLS Bd. 4, 572.
[733] FN 1769, 1789 und 1790 mit Kleisterpapier-Rücken und FN 1716 mit Schachbrett-Rücken.
[734] FN 1777 und 1709.
[735] FN 1785 und 1711.
[736] FN 1410 und 1707.
[737] FN 1784, 2302, 1712 und 1713.
[738] FN 1794 und 1718.
[739] FN 1795 und 2303.
[740] **Kat. 631** und FN 1707.

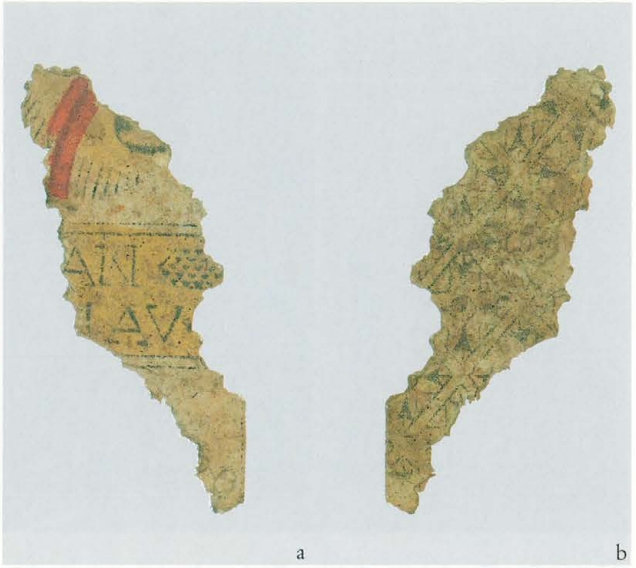


Abb. 545 Burg Zug. Schellen-Daus. a) Vorderseite eines Fragments mit Beschriftung «[JE]AN [HEM]AU», b) Rückseite mit Kreuzrauten (17. Jh.?). **Kat. 645**. M. 1:1.

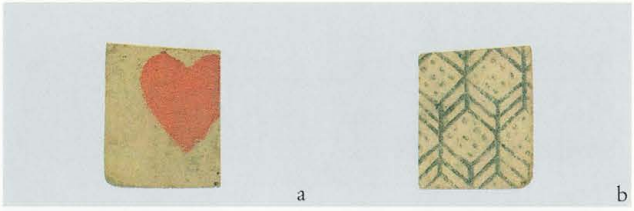


Abb. 546 Burg Zug. Französische Karte. a) Vorderseite eines Fragments mit Herz-Farbzeichen, b) Rückseite mit Würfelmuster (um 1810). **Kat. 646**. M. 1:1.

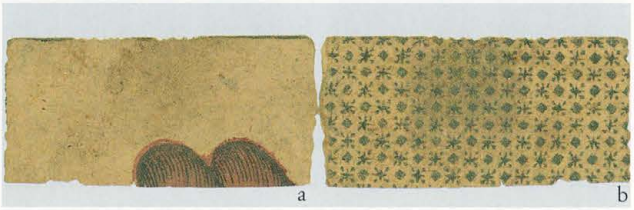


Abb. 547 Burg Zug. Herz-Daus. a) Vorderseite eines deutschen Spiels, Fragment, b) Rückseite Punkte, Kreuze, Quadrate; Stiftdruck (um 1780). **Kat. 647**. M. 2:3.

Rosen-Banner in der Schachbrettmuster-Gruppe), gibt es in keiner Gruppe eine Vorderseite, die mit einer der anderen Gruppen identisch wäre, obschon gelegentlich eine grosse Ähnlichkeit besteht (z. B. zwischen den Rosen-3). Es gibt also gleiche Bilder mit gleichem Rücken, nicht aber gleiche Bilder mit verschiedenen Rücken. Dies kann natürlich dem Zufall zugeschrieben werden. Vielleicht ist aber auch jede dieser Gruppen von einem anderen der damals etwa fünf in Luzern ansässigen Kartenmacher mit eigenen Modeln (Druckstöcken) hergestellt worden. Schliesslich kann es sich auch um Veränderungen der Produktion im Laufe der Zeit handeln. Ohne gesichertes Vergleichsmaterial ist es jedenfalls unmöglich, die anonymen Zuger Karten bestimmten Kartenmachern zuzuordnen.

6.4.2.4 Fragmente

Das Fragment **Kat. 645** ist vermutlich ein Schellen-Daus *(Abb. 545)*. Als solches trägt es wie üblich den Herstellernamen, wobei die Buchstaben «AN / ?AV» sehr wohl zum Namen «[Jeh]AN [He]MAV» aus Epinal FR gehören könnten. Falls sich seit der Publikation von 1978 der Forschungsstand nicht verändert hat, das heisst nach wie vor nur drei Karten von Jean Hémau bekannt sind, wäre unser Fragment tatsächlich ein wichtiger Zugang, denn besagter Kartenmacher war in der ersten Hälfte des 17. Jh. tätig![741]

Unter den Fragmenten befinden sich ferner Reste eines Blattes mit französischen Farben (Herz, **Kat. 646**; *Abb. 546*). Der Schluss liegt also nahe, dass in der Innerschweiz vereinzelt auch solche Spiele benutzt wurden (vielleicht von Passanten oder Zuzügern?). Falls auch das gleichzeitig zum Vorschein gekommene Rückseiten-Fragment wirklich zu einem Spiel mit französischen Farben gehören sollte (was aber leider nicht sicher ist), wäre dies zudem ein Hinweis auf eine Innerschweizer Produktion, denn in ihrem Ursprungsgebiet (Frankreich, Westschweiz) hatten solche Spiele praktisch immer unbedruckte, weisse Rückseiten.

Auch ein deutsches Spiel wird durch eines dieser Fragmente belegt (**Kat. 647**), und zwar in Form von Resten eines Herz-Daus *(Abb. 547)*. So dürften also auch solche Spiele aus den eben erwähnten Gründen hier vereinzelt vorgekommen sein. Die Rückseite und die Machart der Vorderseite legen eine Enstehungszeit zwischen 1780 und 1820 nahe (München?).[742]

Schliesslich sei erwähnt, dass – nach den wenigen Fragmenten und Einzelkarten (z. B. **Kat. 648**) zu schliessen – in Zug nur noch sporadisch Tarock gespielt wurde *(Abb. 548)*. Dieser Rückgang betraf wohl die ganze Region. So ging beispielsweise die in der zweiten Hälfte des 18. Jh. noch vorhandene, wenn auch sehr bescheidene Tarockproduktion der Innerschweiz (Buohlmann im Rotzloch NW) um 1800 völlig ein.[743]

6.4.2.5 Zusammenfassung

Das Ergebnis dieser ersten Deutung und Interpretation der Zuger Spielkarten kann also wie folgt zusammengefasst werden:



Abb. 548 Burg Zug. Tarockkartenfragment. **Kat. 648**. M. 1 : 1.

- Mit wenigen Ausnahmen lassen sich die auf der Burg gefundenen Spielkarten und Fragmente momentan (noch) nicht genau zuordnen.
- Die meisten dieser Karten dürften aus dem Innerschweizer Raum stammen (Luzern, vielleicht auch Rotzloch NW).
- Die relativ grosse Anzahl an Varianten scheint eine gewisse Vielfalt der regionalen Produktion zu belegen.
- Datierung und Zuordnung werden dadurch erschwert, dass sich das Schweizer Bild im Allgemeinen, besonders aber auch in der Innerschweiz nicht regelmässig und linear entwickelt zu haben scheint. Mehrere Varianten, ältere und neuere Typen wurden offenbar gleichzeitig von einer oder mehreren der sehr kleinen Werkstätten hergestellt.
- Auch in diesem Fund ist keine Zuger Produktion nachweisbar; dies ist insofern erstaunlich, als im Kanton Zug schon damals Papier geschöpft wurde (Baar, Untere Papiermühle, vor 1647 bis 1871, Cham, 1657/8 bis heute).[744]
- Hingegen ergibt sich eindeutig, dass in Zug Spiele auch aus dem Ausland importiert wurden, und zwar aus der schwäbischen Nachbarschaft (Kutter, Ravensburg). Das Gros der hier gebrauchten Karten kam aber, wie zu erwarten, aus Luzern, einige möglicherweise auch von anderen Schweizer Produktionsstätten, so z. B. aus Mümliswil SO. Schaffhausen scheint hingegen in der fraglichen Zeit (Ende 18., Anfang 19. Jh.) noch kein bedeutender Lieferant gewesen zu sein.
- Ungelöst ist die Frage, weshalb sich in Zug nur einzelne Karten und Fragmente, aber keine ganzen Spiele erhalten haben.

6.5 Tasten eines Klavichords

Jörg Gobeli

6.5.1 Beschreibung

Die beiden Tasten **Kat. 649** und **650** stammen mit Sicherheit von demselben Instrument *(Abb. 549)*. Sie sind aus Nadelholz, wahrscheinlich Fichte (allenfalls auch Tanne), gefertigt. Das Objekt **Kat. 649** ist zudem mit einem zweiteiligen Belag aus Elsbeere belegt. Die Stossfuge liegt beim Obertastenansatz. Beide Tastenhebel sind in der für Klavichorde typischen Art im hinteren Bereich «gefast», das heisst zur Verzierung und Gewichtsreduktion im oberen Hebelbereich seitlich angeschrägt (vgl. Taf. 37). Der vordere Hebelteil ist ebenfalls auslaufend ausgeschnitten, um das Gewicht des Belages zu kompensieren.

Das Ende der Taste **Kat. 649** ist eigenartig abgesetzt, die Taste **Kat. 650** ist an der Endkante offensichtlich abgebrochen und hatte ursprünglich aber wohl dieselbe Absetzung (vgl. Taf. 37). Das Objekt **Kat. 649** weist im Bereich dieser Absetzung zwei nachträglich aufgeleimte Nadelholzplättchen auf – offensichtlich musste eine mechanische Unzulänglichkeit korrigiert werden.

An beiden Tasten sind Bleiringe (Zinn-Blei-Legierung?) angebracht worden, um das Tastengewicht einzustellen. Der Waagepunkt (Drehpunkt auf dem Tastenlager) ist sehr einfach gearbeitet, die Tasten dürften nur eine geringe Hebelbewegung ausgeführt haben. Die Hebelverhältnisse sind für Klavichorde typisch. Die Tasten weisen keine weiteren instrumentenspezifischen Merkmale, die einer Identifikation dienen könnten, wie Einstiche, Reibstellen, Einschnitte o. ä., auf.

Der Tastenbelag ist in klassischer Art aus zwei Teilen zusammengesetzt, einem breiteren für den vorderen und einem schmaleren für den hinteren Bereich. Die Stossfuge ist zusätzlich mit drei Rillen und zwei Einkerbungen verziert. Der grosse Belagsüberstand an der Front und die Leimspuren lassen verloren gegangene Frontplättchen vermuten (vgl. Taf. 37).

[741] Vgl. Katalog Schweizer Spielkarten 1978, Nr. 22.
[742] Radau/Himmelheber 1991.
[743] Eberhard 1973.
[744] Tschudin 1964, 24.



Abb. 549 Burg Zug. Tastenfragmente eines Klavichordes (Unteransicht). **Kat. 649** und **650**. M. 1:4.

6.5.2 Typologische und chronologische Einordnung

6.5.2.1 Zur Art des Tasteninstruments

Machart, Holzstärken, Hebel- und Belagslängen weisen auf Tasten eines Klavichordes hin, jedoch fehlen sowohl die Einstiche der Tangenten als auch eine hintere Tastenführung (seitliche Polsterung oder Reibstellen bzw. eine eingeschnittene Führungslamelle).

Tasten von gebundenen Klavichorden sind zudem – technisch bedingt – im hinteren Teil meist abgekröpft, gerade Klavichordtasten weisen eher auf ein bundfreies Instrument hin.[745] Das früheste nachgewiesene bundfreie Instrument datiert wahrscheinlich um 1720.[746]

Die Absetzung am Tastenende weist eher darauf hin, dass damit eine Hammermechanik (Klaviermechanik) angestossen wurde, wobei auch hier eine hintere Führung vorhanden sein müsste. Man muss deshalb wohl vermuten, dass die Tasten eines Klavichordes für die sekundäre Verwendung in einem Tafelklavier umgearbeitet wurden, was die fehlenden Tangentenspuren und das relativ kurze Hebelende nach der Anfasung erklären würde.

Auf Grund der Ausarbeitung der hinteren Tastenenden (Anfasungen) und der Hebelverhältnisse kann indes ein Cembalo als Instrument ausgeschlossen werden.

6.5.2.2 Der zeitliche Rahmen

Die ältesten, erhaltenen Klavichorde sind um 1540 datiert, der Bau von solchen Instrumenten kann jedoch ikonographisch und in Traktaten bis ins 13. Jh. nachgewiesen werden.[747] Diese weit verbreiteten und beliebten Instrumente wurden bis ins frühe 19. Jh. gebaut und verwendet. Dasselbe gilt für die so genannten Kielinstrumente (Spinett, Cembalo, Virginal), die sich über Jahrhunderte grosser Beliebtheit erfreuten.

Ebenfalls bekannt sind frühe Abhandlungen und Skizzen zu Klavierinstrumenten mit einfachen Hammermechaniken (Henri Arnaut De Zwolle 1440, Tangentenmechanik u. a.), nicht aber entsprechende Instrumente.

Erste genaue Zeichnungen von Hammermechaniken (oder Rekonstruktionen) datieren von Bartolomeo Cristofori in Florenz (1655–1731, er gilt als «Erfinder» der Hammermechanik), sowie aus der grossen Entwicklungszeit des Hammerklaviers von etwa 1720 bis 1800. In dieser Periode wurden umfangreiche Versuche mit verschiedenen Modellen von Hammermechaniken durchgeführt.[748]

6.5.3 Datierung

Die Fragmente stammen aus den Mörtelestrichen PN 575 (Phase XIV) und PN 567 (Phase XVII), die jedoch beide partiell gestört waren. Alle Fakten deuten auf Klavichordtasten hin, die vermutlich zu einem späteren Zeitpunkt umgearbeitet worden sind.

Auf Grund der Tastenbreite und der geraden Ausführung der Tasten ist die primäre Herstellung der Tasten für ein Klavichord vor 1719/23 (Phase XVII) unwahrscheinlich. Da aber auch der Bau von Hammermechaniken um die fragliche Zeit gerade erst begonnen hatte, muss angenommen werden, dass die Tasten zu einem noch späteren Zeitpunkt für den Einsatz in einem Hammerinstrument umgearbeitet wurden. Dies bedeutete jedoch, dass der besagte Mörtelestrich keinen absolut geschlossenen Fundkomplex darstellt und – wohl als Folge einer partiellen Störung – auch jüngeres Fundgut enthält (vgl. Kap. III.9.6).

[745] Beim gebundenen Klavichord schlagen zwei oder mehr Tasten ein Saitenpaar an unterschiedlichen Stellen an, beim bundfreien Klavichord steht für jede Taste ein eigenes Saitenpaar zur Verfügung.

[746] Brauchli 1998.

[747] Brauchli 1998.

[748] Hirt 1979; Bär (Hrsg.) 2000.

7 Verhütten – Schmieden – Schmelzen

7.1 Überreste der Metallverarbeitung

Stefan Hochuli

Archäologische Grabungen haben an zahlreichen Stellen auf dem mittelalterlichen Stadtgebiet Zugs Produktionsabfälle der Metallverarbeitung zu Tage gefördert.[749] Dies erstaunt nicht, wenn man bedenkt, dass in der Legende des Landtwingplanes von 1770/71 insgesamt 27-mal Berufsbezeichnungen auftauchen, die sich auf 13 Berufe aus der Metallverarbeitung (inkl. Kunsthandwerker) beziehen: Büchsenmacher, Degenschmied, Goldschmied (3-mal), Gürtler, Kupferschmied (3-mal), Messerschmied (2-mal), Nagler (3-mal), Schleifer (2-mal), Schlosser (4-mal), Schmied, Silberschmied, Uhrmacher (4-mal), Zinngiesser (2-mal).[750]

Anhand ausgegrabener Gebäudereste sind diese Tätigkeiten schwer nachzuweisen, da sich Überreste von Vorrichtungen, die zur Metallverarbeitung benutzt wurden (u. a. Essen, Öfen), nur selten erhalten haben oder schwer identifizierbar sind. Hingegen lassen sich die Abfallprodukte, die bei der Verhüttung von Eisenerz und beim Schmieden in grosser Zahl anfallen, gut erkennen. Schlacken mit Fliessstruktur in Form von Zapfen werden eher dem Verhüttungsprozess, plattige oder kalottenförmige Stücke dem Schmiedeprozess zugeordnet. Bleibt beim Schmieden der so genannte Hammerschlag um den Amboss herum liegen, so sammelt sich in der Esse Schlacke an, die von Zeit zu Zeit entfernt und ausserhalb der Esse deponiert wird. Abhängig davon, ob die Esse aus Lehm oder Stein gebaut ist, unterscheiden sich die Rückstände: Kalottenschlacken, Tropfenschlacken und verglaste Lehmbestandteile stammen aus der Lehmesse, schwere Kalottenschlacken aus der Steinesse.[751]

Trotz entsprechender Schlackenfunde betrachten wir den Nachweis für Eisenverhüttung in der Stadt als noch nicht erbracht. So sind in der näheren und weiteren Umgebung Zugs keine Erzlagervorkommen bekannt. Aber auch die auf Stadtgebiet bisher ausgegrabenen Mengen an Schlacken sind im Vergleich zu den Fundmengen, wie sie an Orten, wo nachgewiesenermassen verhüttet wurde, vorgefunden werden, sehr klein.[752] Weiter stellen wir fest, dass



Abb. 550 Burg Zug. Glashafenfragment mit Glasresten. **Kat. 651**. M. 1:2.

die Fundorte von Schlacken innerhalb der Altstadt stark streuen. Es ist nicht klar, ob diese Tatsache für oder gegen die Eisenverhüttung innerhalb der Stadt spricht. Im Moment kann nicht ausgeschlossen werden, dass nicht nur verhüttetes Eisen, sondern auch Schlacken von auswärts in die Stadt gebracht wurden. Allerdings gäbe deren Verwendungzweck innerhalb der Stadt Rätsel auf.

Auch von der Burg sind in Zusammenhang mit der Metallverarbeitung stehende Abfälle zum Vorschein gekommen: 1554 g Schmiedeabfälle aus der Steinesse (davon 235 g mit Kupfersalzanlagerungen) und 249 g Verhüttungsabfälle mit Schlackenzapfen.[753] Damit scheint es wahrscheinlich, dass nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch in der Nähe des bis gegen 1500 ausserhalb der Stadtmauern gelegenen Burgareals ein metallverarbeitendes Handwerk betrieben wurde. Für die Verhüttungsabfälle gelten die bereits oben gemachten Überlegungen.

Die meisten Funde stammen aus den vermischten jüngeren Auffüllschichten mit Fundmaterial, das bis ins 18. und 19. Jh. reicht. Es ist allerdings nicht zu klären, ob die erwähnten Überreste der Metallverarbeitung erst aus dieser relativ jungen Periode stammen oder ob es sich dabei allenfalls um älteres verlagertes Material handelt.

7.2 Glashäfen und Schmelztiegel

Eva Roth Heege

In mittelalterlichen Städten und Burgen gehören Tiegel zum Schmelzen von Metall oder Glas eher zu den selte-

[749] Senn-Luder 1998; Rothkegel 1999a, 78–81.

[750] Hoppe 1986.

[751] Senn-Luder 1998, 116–120.

[752] So erbrachte beispielsweise der Eisenverhüttungsplatz Roches, Combe Chopin im Berner Jura ca. 8 t Schlacken (JbSGUF 80, 1997, 270).

[753] Senn-Luder 1998, 147.

nen Fundstücken. Von daher ist der Fundkomplex aus dem Sodbrunnen der Burg Zug ungewöhnlich. Im letzten Viertel des 17. Jh. (Phase XVI) wurde der Sodbrunnen aufgegeben und wohl in einem Zug mit Schutt und Abfällen verfüllt. In der Einfüllung lagen – neben einem Doppelspiralenschlüssel des 16. Jh. (**Kat. 426**) und einem kleinen, frühneuzeitlichen Messer (**Kat. 149**) – insgesamt 130 Fragmente von Metallschmelztiegeln sowie zwei Wandbruchstücke von typischen Glasschmelzhäfen. Letztere gehören zu offenen weitmundigen Gefässen von mehr als 26 cm Durchmesser mit konischen Wandungen. Der Hafenton ist reduzierend grau gebrannt, stark gesintert, porig und kaum gemagert. Die Aussenseiten sind blasig verglast. Das eine Glashafenfragment ist charakterisiert durch eine innen dick anhaftende schwarzgrünliche Glasmasse, die am Ende der Hafennutzung im Gefäss verblieb (**Kat. 651**; *Abb. 550*).

In der Regel bestehen Glashäfen aus feinem weissem Ton, wie es im 12. Jh. schon Theophilus Presbyter beschrieben und empfohlen hat.[754] Die Zuger Fragmente unterscheiden sich somit in der Machart von den üblichen Glasschmelzgefässen, was mit einer sekundären Brandeinwirkung zu tun haben könnte. In den Wandungsstärken und der Gefässform sind jedoch Übereinstimmungen mit frühneuzeitlichen Glashäfen vorhanden.[755] Formal ähnliche Glashäfen kamen beispielsweise jüngst bei Ausgrabungen in der ehemaligen Glashütte von Le Chaluet im Jura zum Vorschein.[756] Die grossen, helltonigen Häfen können dort in die Jahre 1699–1714 datiert werden.[757] Die Frage der Herkunft (Import?) der Zuger Glashäfen könnte nur mit einer umfassender angelegten Materialanalyse geklärt werden.

Von den Glashäfen lassen sich die Metallschmelztiegel auf Grund ihrer abweichenden Ware eindeutig abgrenzen (**Kat. 652–655**; *Abb. 551*):[758] Es handelt sich um stark mit Graphit gemagerte und reduzierend gebrannte Tiegel. Graphitware hält hohe Temperaturen über 850 °C während längerer Zeit nicht aus. Deshalb ist eine Verwendung der Tiegel in der Glasherstellung grundsätzlich sehr unwahrscheinlich.[759] Wären die Zuger Tiegel als Glashäfen eingesetzt worden, so müssten die Bodenscherben im Normalfall Glasrückstände aufweisen, was ausser an den oben genannten Stücken anderer Ware nicht der Fall ist.[760]

Die Tiegel haben flache Standböden mit Durchmessern von 14 cm bis 24 cm. Die Bodendicke beträgt oft mehr als 3 cm. Der Boden ist auf der Innenseite deutlich rundlich ausgestaltet. In diesem Bereich befindet sich oft eine stark reoxidierte Zone von ca. 3 mm Stärke. Die Aussenseiten der Wandungen sind häufig blasig verglast. Der Rand biegt



Abb. 551 Burg Zug. Fragmente von Metallschmelztiegeln aus Graphitton. **Kat. 652–655**. M. ca. 1:5.

meist leicht ein, in zwei Fällen ist er aber auch gegen aussen gerade abgestrichen (vgl. **Kat. 653**). Entsprechend der Form und Stellung der Rand- und Bodenscherben handelt es sich ebenfalls um eher konische Gefässe, die sowohl eine runde als auch eine (drei?)eckig verzogene Mündung aufweisen können. Die Höhe der Gefässe lässt sich nicht eindeutig bestimmen, da kein Exemplar vollständig zusammengesetzt werden konnte. Da die Bodenfragmente in der Regel 14–16 cm hoch erhalten sind, würde die Gefässhöhe zwischen 20 cm und 40 cm betragen. In einigen Fällen haben sich an der Wandung bzw. am Boden der Graphittontiegel Reste des geschmolzenen Metalls erhalten, das jetzt – oxidiert – grün oder rostrot in Erscheinung tritt. Wir können daher von Kupferschmelzprozessen ausgehen, das heisst von einer Messing- oder Bronzeverarbeitung.

Die Graphittontiegel oder ihr Rohmaterial sind importiert, da der entsprechende Ton zu ihrer Herstellung in der Schweiz nicht vorkommt. Als Herkunftsbereich ist am ehesten an den Raum um Obernzell bei Passau (Bayern) zu denken, da dort entsprechende Graphitvorkommen bekannt sind und seit dem Spätmittelalter Graphittonkeramik und Gusstiegel hergestellt wurden.[761] Die vorliegenden Bruchstücke aus Zug passen auch formal zu den bekannten Tiegeln dieser Region.[762]

[754] Horat 1991, 19. Zu Glashäfen aus archäologischen Ausgrabungen vgl. auch Leiber 1994, 24 ff.

[755] Horat 1991, Abb. 8.

[756] Ausgrabung Court BE, Le Chaluet, Derrière Sairoche (freundl. Mitt. A. Boschetti, Archäologischer Dienst des Kantons Bern).

[757] Zur Datierung der Fundstelle über Schriftquellen vgl. Glatz 1991, 76.

[758] Innerhalb der Arbeit über das Metallgewerbe im alten Zug wurden die zu besprechenden Schmelztiegelfragmente der Burg Zug als Glashafenfragmente bezeichnet (vgl. Senn-Luder 1998, 125).

[759] Freundl. Mitt. W. Endres, Arbeitskreis für Keramikforschung, Regensburg D.

[760] Freundl. Mitt. Ch. Leiber, Untere Denkmalschutzbehörde, Landkreis Holzminden D.

[761] Bauer 1976, 32.

[762] Osten 1998, B37–B39.

8 Münzen und Siegel

Stephen Doswald

8.1 Münzen, Marken und Medaillen

8.1.1 Anzahl und Fundsituation

Im Vergleich zu anderen archäologischen Untersuchungen auf Kantonsgebiet brachte die Bauuntersuchung der Zuger Burg einen ungewöhnlich grossen Bestand an numismatischen Fundstücken hervor.[763] Von 1974 bis 1980 kamen innerhalb der Gemäuer des markanten städtischen Bauwerks nicht weniger als 132 Münzen, zwei religiöse Medaillen und vier Marken zum Vorschein. Zwei weitere Funde, ein Berner Batzen von 1622 und ein Luzerner Schilling von 1623, waren bereits 1967 während den Sondiergrabungen des Schweizerischen Landesmuseums auf dem Areal der Burganlage gefunden worden. Das vorläufig letzte Fundstück aus der Burg Zug, ein Zürcher Schilling von 1741, wurde 1994 durch Zufall bei Reinigungsarbeiten im so genannten Landtwingzimmer (RN 20; vgl. Kap. VIII.6, Übersichtsplan A; Kap. II.20, IV.3.7.2.3) in der Nähe des Westfensters unter der Sockelleiste der rechten Laibung entdeckt. Die Hauptmasse der Funde lag unter den Bodenbrettern diverser Räume der Burg oder in Zwischenbodenschichten. Dabei fanden sich gut zwei Drittel aller Münzen im dritten Stockwerk des Gebäudes, im Schuttmaterial unter einem Vorgängerboden des Nordraums (RN 37). Aussergewöhnlich war die hohe Anzahl an fragmentierten Geldstücken, allesamt Rappen und Angster des 17. Jh., die in diesem Raum zum Vorschein kam (**Kat. 656**; *Abb. 552*). Während davon ausgegangen werden kann, dass es sich bei einer Vielzahl von Funden um Objekte handelt, die ihre Besitzer einst aus Unachtsamkeit verloren, ist hier an eine – vielleicht durch spielende Kinder – absichtliche Deponierung der Münzfragmente unter dem Holzboden zu denken. Dies mag auch für einen Teil der intakten in diesem Raum gefundenen Geldstücke gelten. Im Südzimmer des zweiten Obergeschosses (RN 31/32) steckten Münzen in den Fugen eines Bretterbodens, im Südzimmer des dritten Obergeschosses (RN 43/44) fand sich ein Schwyzer Schilling von 1624 zwischen Bretterboden und Turmostwand. Ein Zuger Rappen des 18. Jh. lag unter dem Fuss eines Wandschranks im Ostzimmer des zweiten Obergeschosses (RN 30), ein Halbkreuzer von 1802 des Fürstentums Neuenburg wurde im selben Raum in der Fassadenschwelle eines Fensters (Fensterflick) entdeckt. Im Turm wurden nur drei Münzen gefunden, ein Berner Haller (erste Hälfte 15. Jh.) und ein Luzerner Angster (1471/81 bis um 1500) im Erdgeschoss sowie der oben bereits erwähnte Zürcher Schilling von 1741 im zweiten Stock (Landtwingzimmer RN 20). Die übrigen Fundstücke stammen aus dem Erdgeschoss, dem zweiten, dritten und vierten Stockwerk des Annexbaus; im ersten Geschoss kamen keine Münzen zum Vorschein.



Abb. 552 Burg Zug. Münzen. Auswahl von Fragmenten diverser Rappen (Basel, Luzern) und eines Angsters (Zug), 17. Jh. **Kat. 656**. M. 1:1.

8.1.2 Der historisch-zeitliche Rahmen des Zuger Münzensembles

Zeitlich umfasst der vorliegende Komplex Geldstücke aus der ersten Hälfte des 14. bis zum Beginn des 20. Jh., wobei 78,5% aller Münzen Prägungen des 17. Jh. sind. Der materielle Niederschlag aus dem Geldumlauf des 14.–16. und des 18.–19. Jh. fällt deutlich schwächer aus; in Stückzahlen sind es drei für das 14. Jh., sechs für das 15. Jh., sieben für das 16. und 18. Jh. und vier für 19. Jh. Die jüngste Fundmünze, ein ½-Frankenstück der Schweizerischen Eidgenossenschaft, trägt das Prägedatum 1900.

In seiner nominalen Zusammensetzung besteht der Komplex ausschliesslich aus Werten, welche die kleinen und kleinsten Einheiten des jeweiligen Münzsystems darstellen. 70% des Gesamtbestandes besitzt den Wert Rappen und Angster, grössere Werte aus der Zeit vor 1800 sind u. a. Doppelassis, Batzen, Halbbatzen und Schilling;

[763] Der vorliegende Fundkomplex wurde in Doswald/Della Casa 1994, 122–136, SFI 1711-11.1:1–139 bereits publiziert. Die nachträglich entdeckten Fundstücke SFI 1711-11.1:140–143 sollen zu späterer Zeit zusammen mit den noch nicht veröffentlichten Zuger Münzfunden in der gleichen Publikationsreihe vorgelegt werden.

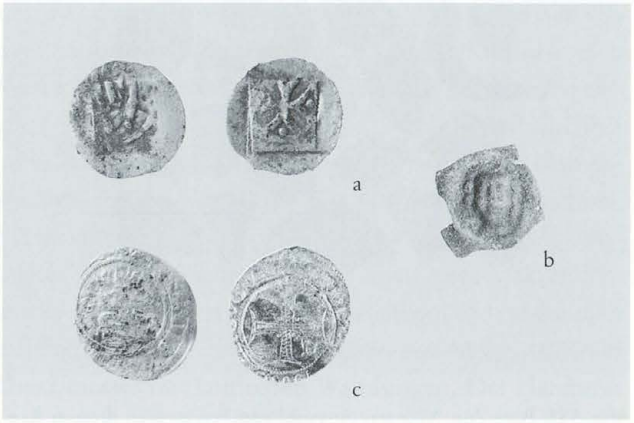


Abb. 553 Burg Zug. Münzen 14. Jh. a) Schwäbisch Hall (Reichsmünzstätte), Handheller, **Kat. 657**, b) Solothurn, Pfennig, **Kat. 658**, c) Mailand, Sesino, **Kat. 659**. M. 1:1.

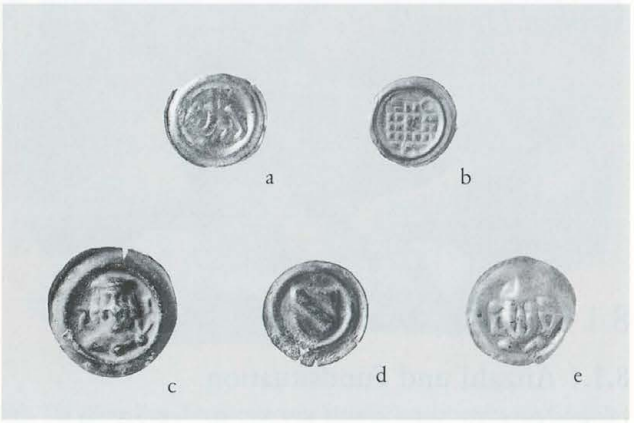


Abb. 554 Burg Zug. Münzen 15. Jh. a) Bern, Haller, **Kat. 660**, b) Freiburg i. Ue., Hälbling, **Kat. 661**, c) Zürich, Pfennig, **Kat. 662**, d) Baden, Heller, **Kat. 663**, e) Luzern, Angster, **Kat. 664**. M. 1:1.

aus dem 19. Jh. findet sich ein 2½-Batzenstück von 1815 des Kantons Luzern. Der geographischen Verteilung nach stammt die überwiegende Mehrheit der Prägungen (94%) aus dem Gebiet der heutigen Schweiz. Die Prägeorte der restlichen Münzen liegen im schwäbischen, österreichischen, oberitalienischen und elsässischen Raum. Wie der Vergleich mit anderen Münzfunden aus dem Kanton Zug zeigt, begegnen uns im vorliegenden Fundmaterial Münzen, die in Bezug auf Herkunft und Umlauf für Zug weit gehend typisch sind.

Die ältesten Münzen des Fundes stammen aus den Münzstätten Schwäbisch Hall (Handheller, 1. Hälfte 14. Jh.) und Solothurn (Pfennig, nach 1387). Die Handheller aus der Reichsmünzstätte Schwäbisch Hall besassen als zweiseitig geprägte Münzen eine bessere Haltbarkeit als die zu ihrer Zeit sonst üblichen Brakteaten. Im 13. Jh. erlangten sie – als ideale Münzen im Kleingeldverkehr – eine überregionale Bedeutung und verdrängten bald an verschiedenen Orten die einheimischen Pfennige. Nachprägungen dieser Münzorte erfolgten im 14. Jh. in anderen Münzstätten des süddeutsch-bayerischen Raums. Dass sie auch Eingang in den Zuger Geldumlauf fanden, belegen mehrere Funde.[764] Der einseitige Pfennig der Stadt Solothurn mit dem gelockten Kopf des hl. Ursus wurde nach dem zu Basel geschlossenen Münzvertrag von 1387 geschlagen.[765] Solothurner Münzen des 14.–18. Jh. tauchen gelegentlich in den Zuger Funden auf; mehrheitlich handelt es sich bei diesen um Prägungen des 17. Jh., die aus der Zeit der grossen Inflation und danach stammen. Von einiger Bedeutung waren die Münzen italienischer Münzherren, allen voran jene der Herren und Herzöge von Mailand. Ein Sesino (1395–1402) des ersten Herzogs von Mailand, Gian Galeazzo Visconti, kam im Erdgeschoss des Annexbaus zum Vorschein (**Kat. 657–659**; *Abb. 553*).

In der nachfolgenden Zeit finden sich Münzen der Städte Bern (Haller, erste Hälfte 15. Jh., 2 Ex.) und Freiburg i. Ue. (Hälbling, 1435–1446), der Fraumünsterabtei in Zürich (Angster, um 1425), der Markgrafschaft Baden (Heller, 1431–1453) und – als jüngste Münze dieses Zeitraums – ein Angster (1471/81 bis um 1500) der Stadt Luzern (**Kat. 660–664**; *Abb. 554*). Die herkunftsmässige Zusammensetzung des Fundguts ergibt für das 16. Jh. ausschliesslich Prägungen eidgenössischer Münzstätten. Es sind dies Münzen von Bern (Haller, erste Hälfte 16. Jh.; Halbbatzen 1546), Luzern (Angster, 1517–1545), Solothurn (Kreuzer 1565), Altdorf (Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden, Halbbatzen, 1548 bis ca. 1605) und Zug (Angster, 1564–1584, 2 Ex.). Die beiden Zuger Geldstücke dokumentieren die im Jahre 1564 aufgenommene Prägetätigkeit in Zug und den Umlauf dieser kleinen Geldstücke im Ort (**Kat. 665–670**; *Abb. 555*).

Unter den Münzen des 17. Jh. bilden die Rappen (45 Ex.) der Stadt Basel und die Angster (18 Ex.) und Rappen (10 Ex.) der Stadt Luzern die zahlenmässig grösste Gruppe aller Münzen im Fund. Dazu kommen ein Doppelassis von 1624 von Basel sowie ein Schilling von 1623 von Luzern. Zusammen machen die Geldstücke dieser beiden Münzherrschaften 55,5% des gesamten Münzkomplexes aus. Die Münzen der Stadt Basel scheinen ihrer verhältnismässig häufigen Erwähnung in den Zuger Quellen zufolge bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jh. eine gewisse Bedeutung im Zuger Zahlungsverkehr erlangt zu haben. Im Zeitraum des 16. und 17. Jh. nahmen die einseitigen Rappen Basels neben dem Luzerner Geld eine wichtige



Abb. 555 Burg Zug. Münzen 16. Jh. a) Bern, Haller o. J., **Kat. 665**, b) Bern, Halbbatzen 1546, **Kat. 666**, c) Luzern, Angster o. J., **Kat. 667**, d) Solothurn, Kreuzer 1565, **Kat. 668**, e) Bellinzona, Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden, Halbbatzen o. J., **Kat. 669**, f) Zug, Angster o. J., **Kat. 670**. M. 1 : 1.

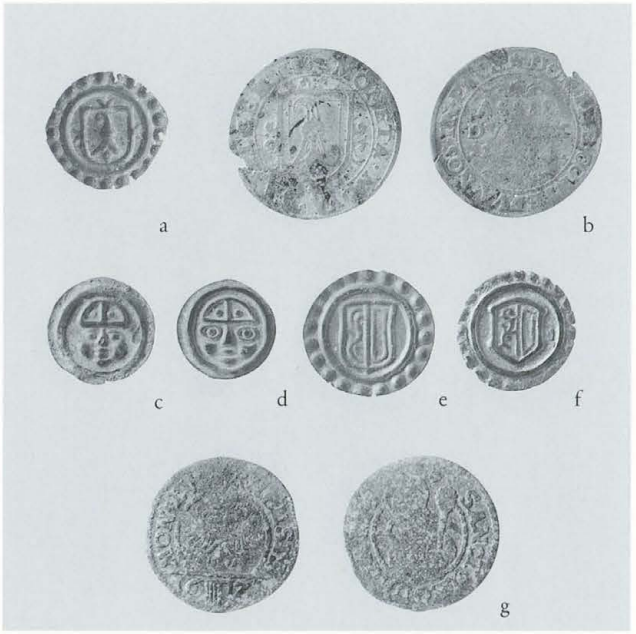


Abb. 556 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Basel, Rappen o. J., **Kat. 671**, b) Basel, Doppelassis 1624, **Kat. 672**, c) Luzern, Angster o. J., **Kat. 673**, d) Luzern, Angster o. J., **Kat. 674**, e) Luzern, Rappen o. J., **Kat. 675**, f) Luzern, Rappen o. J., **Kat. 676**, g) Luzern, Schilling 1623, **Kat. 677**. M. 1 : 1.

Stellung im Zuger Kleingeldverkehr ein. Die hohe Akzeptanz, welche diese Münzen in Zug genossen, zeigt sich u. a. in einem münzpolitischen Entscheid des Zuger Stadt- und Amtrats aus dem Jahre 1636. Um die Flut der damals in den Ort eindringenden Rappen einzudämmen, hatte dieser nur die Basler und Luzerner Rappen in ihrem Kurs belassen, jene der anderen Münzherren aber auf einen Angster (ca. ½ Rappen) abgewertet.[766] Zählten die Basler Rappen innerhalb der kleinen Handmünzen lange Zeit zum gängigen Zahlungsmittel, wurden sie im ersten Drittel des 18. Jh. nur noch als Plage wahrgenommen und verschwanden nach und nach aus dem Umlauf. Von der Eröffnung der Luzerner Münzstätte 1421/1422 bis ins 19. Jh. besassen die Prägungen dieser Stadt einen ansehnlichen Anteil am Zuger Geldumlauf. Die Angster zeigen den Bischofskopf des hl. Leodegar mit Mitra und liegen im Fund in zwei Haupttypen vor, die beide zu den häufigsten Varianten dieser Münzsorte gezählt werden können. Für die erstere wird eine Prägezeit nach 1597 bis 1625, für die letztere von 1673 bis 1688 angenommen. Von den Luzerner Rappen des 17. Jh. sind sechs Hauptvarianten bekannt, wovon sich vier im Fundmaterial vorfinden. Sie unterscheiden sich in erster Linie in der Form des Luzernerschildes, der sowohl als spanischer wie als deutscher Schild auf den Münzen erscheint (**Kat. 671 – 677**; *Abb. 556*).

Im Mittelalter gehörte das Gebiet von Zug zum Münzkreis der Fraumünsterabtei in Zürich. Obwohl später vor allem von den Prägungen Luzerns konkurrenziert, behielten die Prägungen der Limmatstadt einen bedeutenden Anteil am Zuger Geldumlauf bei. Für die Zeit vor 1600 weist der Komplex lediglich einen Angster (um 1425) auf, was die effektive Menge der im Land kursierenden Zürcher Münzen nicht getreu wiederspiegelt. Immerhin enthält der Komplex für das 17. Jh. einen Batzen von 1624, einen Schilling (zweites Viertel 17. Jh.), einen Rappen (17. Jh.) sowie neun Angster (17. Jh.) der Zürcher Prägestätte. Mit der Errichtung einer Münzstätte durch private Unternehmer in Schwyz im Jahre 1621 gelangten alsbald auch deren Erzeugnisse in das Gebiet von Zug. Bis auf zwei Rappen (1621 – 1674) finden sich ausschliesslich Schillinge (1622 – 1655, 3 Ex.; 1624, 1 Ex.; 1630, 1 Ex.; **Kat. 678 – 682**; *Abb. 557*). Weitere Prägungen aus der

[764] Als Fundorte im Kanton sind ferner Cham (Frauental, Klosterkirche), Risch (Pfarrkirche St. Verena) und Zug (Unteraltstadt 14, Altes Kaufhaus) zu nennen.

[765] Neben Solothurn, Basel, Zürich, Luzern, Bern, Schaffhausen, Freiburg i. Br., Breisach und einer Reihe weiterer Städte hatten sich damals auch diverse geistliche und weltliche Herren, so etwa die Bischöfe von Basel und Strassburg, der Herzog von Österreich und die Grafen von Habsburg und Kyburg an dieser Münzkonvention beteiligt. Gemäss Vertrag sollten u. a. aus einer Mark Silber neue Pfennige im Betrage von sechs Pfund gemünzt werden (Altherr 1910, 40 f.).

[766] StAZG, Sig. E 1: StAR Protokoll Bd. 1, 45 (69), Sitzung vom 24. 5. 1636.



Abb. 557 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Zürich, Batzen 1624, **Kat. 678**, b) Zürich, Angster o. J., **Kat. 679**, c) Zürich, Schilling o. J., **Kat. 680**, d) Zürich, Rappen o. J., **Kat. 681**, e) Schwyz, Schilling o. J., **Kat. 682**. M. 1 : 1.

Innerschweiz sind ein Schilling von 1619 des Landes Uri sowie ein Batzen von 1622 und ein undatierter Rappen (17. Jh.) des Ortes Zug. Die übrigen im Fund vertretenen Münzherrschaften sind die Städte Bern (Batzen 1622; Batzen 1623; Vierer, nach 1623 bis ca. 1668), Solothurn (Halbbatzen 1623) und Chur (Pfennig, 17. Jh.), das Bistum Chur (2-Pfennig, 1661 – 1692), die Landgrafschaft Oberelsass (Vierer, 1602 – 1612), die Fürstabtei Murbach-Lüders (Rappen, 1664?/1666) und die Grafschaft Tirol (Kippervierer, 1619 – 1625, 2 Ex.). Wie im vorangegangenen Jahrhundert nimmt sich die Zahl der Zuger Münzen hier recht klein aus. Die Menge derselben in den anderen Münzfunden des Kantons ist ebenfalls recht bescheiden. Dass die Zuger Münzmeister von der Aufnahme der Prägetätigkeit im 16. bis zum 17. Jh. Münzen in erster Linie für den Export ins Reich und nicht für die Deckung des Geldbedarfs im eigenen Land herstellten, zeigt sich u. a. deutlich anhand der geringen Fundzahlen der Zuger Münzen (**Kat. 683 – 692**; *Abb. 558*). Demgegenüber stellt das Zuger Geld beispielsweise in den österreichischen Münzfunden der Jahre 1928 – 1955 den Hauptteil der dort gefundenen eidgenössischen Münzen (von 1524 Schweizer Münzen deren 671).[767] Mit der Erhöhung des im Ort umlaufenden Zuger Geldes durch münzpolitische Massnahmen im 18. Jh. steigt aber die Zahl der in den Funden sich niederschlagenden Zuger Münzen deutlich an.[768] Dabei machen die Zuger Rappen der Jahre 1782 –



Abb. 558 Burg Zug. Münzen 17. Jh. a) Uri, Schilling 1619, **Kat. 683**, b) Zug, Batzen 1622, **Kat. 684**, c) Bern, Batzen 1622, **Kat. 685**, d) Bern, Vierer o. J., **Kat. 686**, e) Solothurn, Halbbatzen 1623, **Kat. 687**, f) Chur (Bistum), 2-Pfennig o. J., **Kat. 688**, g) Chur (Stadt), Pfennig o. J. **Kat. 689**, h) Oberelsass, Vierer o. J., **Kat. 690**, i) Murbach-Lüders, Rappen o. J., **Kat. 691**, j) Tirol, Kippervierer o. J., **Kat. 692**. M. 1 : 1.

1785 und die Angster von 1778 – 1796 den Hauptteil der Funde aus. Im vorliegenden Komplex sind je ein undatierter Rappen (nach 1700), ein Sechstelassis (zweites bis drittes Viertel 18. Jh.) und ein Rappen von 1782 aus der Zuger Münze zu verzeichnen (**Kat. 693 – 695**; *Abb. 559*). Im Weiteren fanden sich zwei Zürcher Schillinge der Jahre 1741 und 1750 und zwei Schwyzer Rappen der Jahre 1780 und 1782. Aus der ersten Hälfte des 19. Jh. stammen lediglich

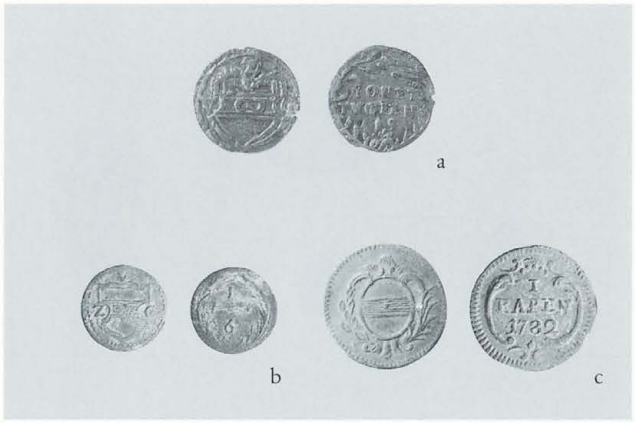


Abb. 559 Burg Zug. Münzen 18. Jh. a) Zug, Rappen o. J., **Kat. 693**, b) Zug, Sechstelassis o. J., **Kat. 694**, c) Zug, Rappen 1782, **Kat. 695**. M. 1 : 1.



Abb. 560 Burg Zug. Münzen 18./19. Jh. a) Zürich, Schilling 1741, **Kat. 696**, b) Schwyz, Rappen 1782, **Kat. 697**, c) Neuenburg, Halbkreuzer 1802, **Kat. 698**, d) Luzern, 2½-Batzen 1815, **Kat. 699**. M. 1 : 1.

ein Halbkreuzer von 1802 des damals noch zu Preussen gehörenden Fürstentums Neuenburg und ein 2½-Batzenstück von 1815 des Kantons Luzern (**Kat. 696–699**; *Abb. 560*). Von den ansonsten in Zuger Funden zahlreichen Prägungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft schliesslich liegen nur ein 20-Rappenstück von 1850, ein Rappen von 1884 und ein ½-Frankenstück von 1900 vor.

8.1.3 Marken und Medaillen

Unter den vier Blei- und Spielmarken kann nur die jüngste einer bestimmten Werkstatt zugewiesen werden (**Kat. 700–703**; *Abb. 561a–d*). Herkunft und Verwendung der übrigen Stücke sind – wie vielfach bei diesen Objekten – unbekannt. Die älteste Marke (**Kat. 701**) ist in die Zeit des 13./14. Jh. zu datieren; die jüngeren stammen wohl aus dem 16. oder 17. Jh. sowie aus dem ersten Viertel des 20. Jh. Bei den älteren Stücken handelt es sich um Blei-, allenfalls um Blei-Zinngüsse, das jüngste Stück (**Kat. 703**),



Abb. 561 Burg Zug. Spielmarken und Medaillen. a) Zug, Spielmarke (?), **Kat. 700**, b) Bleimarke mit Lilienkrone und Vogel, **Kat. 701**, c) Bleimarke mit Kreuz und Zeichen/Punkten, **Kat. 702**, d) Nürnberg, Spielmarke, **Kat. 703**, e) Benediktuspfennig, **Kat. 704**, f) Religiöser Pfennig (Fragment) mit der hl. Klara von Assisi, **Kat. 705**. M. 1 : 1.

eine Spielmarke der Münzprägeanstalt Ludwig Christoph Lauer G.m.b.H. in Nürnberg, ist in Messing geprägt worden. Die Vorderseite derselben zeigt ein Luftschiff, das über einer Stadt schwebt. Auf den übrigen Marken kommen Lilienkrone und Vogel (**Kat. 701**), Kreuz mit Zeichen (Punkten?) in den Winkeln (**Kat. 702**) sowie das Zuger Wappen und Stern (**Kat. 700**) zur Darstellung. Die Vorderseite der Marke mit dem Zuger Wappen, das von den Buchstaben ZVG umgeben ist, erinnert an die Vorderseite der einseitigen Zuger Rappen des 17. Jh.

Zu den beliebtesten religiösen Medaillen zählten seit ihrem Aufkommen im 17. Jh. die Benediktuspfennige, die – geweiht – im Volksglauben die Kraft besassen, Schutz vor Hexenkünsten zu bieten und auch bei Vergiftungen, Fieber, Fallsucht und vielem mehr halfen. Im Fund liegt ein solcher Pfennig (**Kat. 704**; *Abb. 561e*) aus

[767] Geiger 1965, 30 f., 38.

[768] Im 18. Jh. liess die Zuger Regierung den zeitweilig auftretenden Mangel an Kleingeld gezielt durch Eigenprägungen entschärfen (StAZG, Sig. E 1: StAR Protokoll Bd. 17, 131, Sitzung vom 14. 5. 1708; StAR Protokoll Bd. 20, 15, Sitzung vom 27. 6. 1714; StAR Protokoll Bd. 21, 305, Sitzung vom 27. 10. 1718 und StAR Protokoll Bd. 22, 292, Sitzung vom 2. 5. 1721). 1773 erfolgte die Abwertung der Rappen mit Ausnahme der zugerischen auf einen Angster (StAZG, Abt. G, vor 1798, Theke 178, Mappe XV.C.2: ZG Münzmandat vom 3. 3. 1773). 1786 bestimmte der Stadt- und Amtrat, dass unter den im Land kursierenden Rappen nur noch jene von Zug im Land kursgültig sein sollten (ebenda: ZG Münzmandat vom 9. 6. 1786).

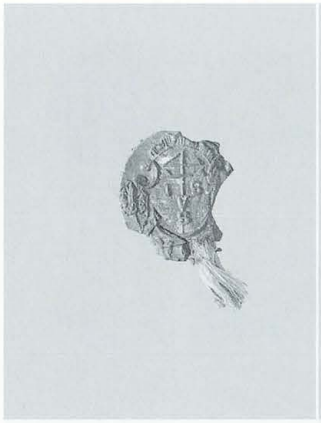


Abb. 562 Burg Zug. Siegel 17./18. Jh. Siegelbild: Wappen mit Kaufmannszeichen. **Kat. 706**. M. 1 : 1.



Abb. 563 Burg Zug. Siegellackstange 18./19. Jh. **Kat. 707**. M. 1 : 1.

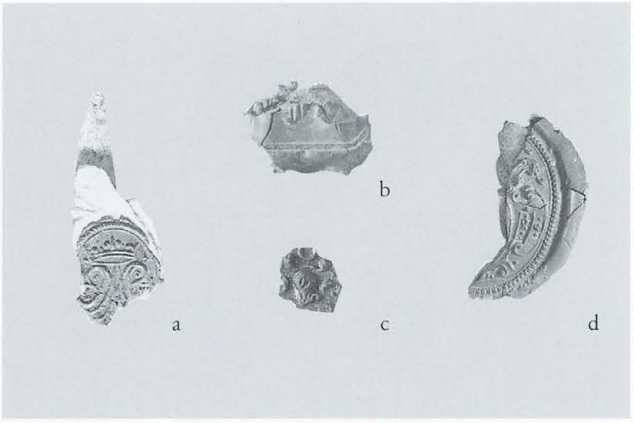


Abb. 564 Burg Zug. Siegelfragmente 17. bis erste Hälfte 19. Jh. Siegelbilder: a) Gekröntes Monogramm, **Kat. 708**, b) Initialen des Siegelführers «F C»(?), **Kat. 718**, c) Spangenhelm mit Teil der Helmzier, **Kat. 709**, d) rechte Hälfte einer barocken Kartusche, **Kat. 710**. M. 1 : 1.

dem letzten Viertel des 17. Jh. vor, der den hl. Benedikt mit Nimbus, Kreuzstab und Giftbecher auf der Vorderseite und den Benediktusschild mit den Abkürzungen des Benediktussegens auf der anderen Seite zeigt. Ebenfalls dem letzten Viertel des 17. Jh. zugehörig ist das Fragment eines Weihepfennigs (**Kat. 705**; *Abb. 561f*), das ursprünglich aus zwei einseitig geprägten Metallscheiben bestand, die mittels einem Metallband zu einer Medaille zusammengefasst waren. Auf dem noch vorhandenen Teil ist die hl. Klara von Assisi mit Nimbus zu erkennen, die in der einen Hand eine Monstranz, in der anderen einen Krummstab hält. Die hl. Klara war die erste Jüngerin des hl. Franz von Assisi und Gründerin der «Armen Schwestern» (Klarissen).

8.2 Die Siegelfunde

8.2.1 Anzahl und Fundsituation

Siegelfunde gibt es aus den Nordräumen des zweiten und dritten Obergeschosses und dem Dachgeschoss der Burg. Die Hauptmasse der insgesamt 22 Siegel und Siegelfragmente wurde im Laufe der Bauuntersuchungen 1977 und 1978 in Mörtelestrichen (Dachgeschoss, RN 48), im Bodenschutt unter den Bodenbrettern zweier Benutzungsphasen (drittes Obergeschoss, Nordraum RN 37), unter dem jüngsten Boden im Mörtelestrich und im Bereich des Ofens sowie zwischen dem Zapfen der Wandschwelle und dem Schwellbalken der Nordfassade (zweites Obergeschoss, RN 25) gefunden. Daneben fand sich der Rest einer Siegellackstange im Ostraum des zweiten Stockwerks (RN 30) direkt unter dem jüngsten Fussboden. Im Weiteren wurden die Holzdeckel zweier Versandkisten im südlichen Dachtraufenraum (RN 51) entdeckt, auf welchen die Adressetiketten in den Ecken mit je vier Siegeln vom gleichen Stempel auf den Deckeln befestigt waren (**Kat. 719** und **720**; vgl. Abb. 566 und 570). Im ersten Geschoss des Annexbaus und im Turm wurden keine Siegel gefunden.

8.2.2 Zeitlicher Rahmen und Art der Siegelfunde

Zeitlich kann das vorliegende Fundmaterial dem 17. und 18. Jh. sowie der ersten Hälfte des 19. Jh. zugeordnet werden. Es ist davon auszugehen, dass die meisten der gefundenen Siegel dem Verschliessen von Schriftstücken gedient haben. Ob im Fundgut auch Siegel vorhanden sind, die für die Beglaubigung eines bestimmten Sachverhalts oder einer Abmachung verwendet wurden, ist nicht mehr festzustellen. Auf Grund von Siegelinhalt (Kaufmannszeichen) und Schnurrest von Siegel **Kat. 706** kann hingegen mit einiger Sicherheit angenommen werden, dass dieses Fundstück ehemals den Handelsherrn oder Besitzer einer mit ihm versehenen Ware bezeichnet hat *(Abb. 562)*. Das Siegelbild zeigt den in einer Kartusche gesetzten hochovalen Schild, in dem ein so genannter «Hermesstab» erscheint, der mit einem Anker verbunden ist; auf und neben der Schildfigur erscheinen die Initialen des Handelsherrn (I S V S). Als Siegelstoff liegt im Fundgut durchweg Siegellack, auch hispanischer Wachs genannt, vor. Dieser war bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jh. bekannt und wurde dank seiner Härte, Handlichkeit und gegenüber dem Wachs besseren Haltbarkeit auf Papier vorwiegend für den Verschluss von Schriftstücken, im 18. und 19. Jh.



Abb. 565 Burg Zug. Siegelfragment (1670–1692) mit dem Wappen des Augustin II. von Reding, Fürstabt von Einsiedeln. **Kat. 711**. M. 1:1.



Abb. 566 Burg Zug. Siegel (zweite Hälfte 19. Jh./erste Hälfte 20. Jh.) mit dem Wappen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. **Kat. 719**. M. 1:1.



Abb. 567 Burg Zug. Siegelfragment (18. Jh.) mit dem Wappen der Kolin von Zug. **Kat. 712**. M. 1:1.



Abb. 568 Burg Zug. Siegelfragment (zweite Hälfte 17. Jh./erstes Dezennium 18. Jh.) mit dem Wappen der Tschudi von Gräpplang. **Kat. 713**. M. 1:1.

auch für urkundliche Beglaubigungen verwendet. Er besteht aus Gummilack und Schellack und wurde in verschiedenen Farben (rot, braun, schwarz) angefertigt. Im vorliegenden Bestand bilden Siegel roter Farbe von teils hellerer, teils dunklerer Färbung die Mehrheit. Ein Stück ist rotbraun, vier weitere sind schwarz. Die Siegellackstange **Kat. 707**, die sich im Fund als Reststück vorfindet, ist von roter Farbe *(Abb. 563)*.

Als Siegelbilder kommen Schriftzeichen (Initialen des Siegelführers, Monogramm), bildliche Figuren (z. B. Krone) und Wappen vor (**Kat. 708** und **718**; *Abb. 564a.b*). Letztere bilden mit Abstand die grösste Gruppe, wobei die Wappen entweder als Vollwappen (Schild mit Helm, Helmdecke und Helmzier) oder – ganz im Stile der Zeit – in Kartuschen gesetzt auf den Siegeln erscheinen. Etliche Fundstücke können nicht näher bestimmt werden, da deren Erhaltung und Grösse genauere Aussagen nicht zulassen. Bei den besser erhaltenen Fragmenten sind Einzelheiten der Siegelbilder wie Helm, Helmdecke, Schildfiguren, Schildverzierung oder Kartuschenteile zu erkennen (**Kat. 709** und **710**; *Abb. 564c.d*). Inschriften mit Namen und Titel des Siegelführers finden sich nur bei zwei Siegeln; die Legenden sind aber in beiden Fällen nur noch bruchstückhaft vorhanden. Das erste dieser Siegel (**Kat. 711**; *Abb. 565*) ist jenes von Fürstabt Augustin II. von Reding von Einsiedeln, der dem Kloster von 1670 bis 1692 vorstand und als bedeutender Abt von hoher Bildung in die Geschichte des Klosters einging. Sein Siegel zeigt den quadrierten ovalen Wappenschild, das aus den Wappen der Fürstabtei Einsiedeln, von Reding, der Propstei St. Gerold und des Klosters Fahr gebildet ist. Von der Legende sind noch die Buchstaben T · P · E zu lesen. Ein kleines Fragment mit den erhaltenen Buchstaben AB, das aus dem gleichen Raum wie das obige stammt, dürfte ein von diesem Siegel abgebrochenes Stück sein. Als Siegel eines geistlichen Würdenträgers ist die Legende in lateinischer Sprache gehalten und wohl wie folgt zu ergänzen und aufzulösen: [SIGILLVM AVGVSTI ABBATIS E]T · P[RINCIPIS] · E[INSIDLENSIS] «Siegel des Augustus, des Abtes und Fürsten von Einsiedeln». Das zweite Siegel (zweite Hälfte 19. Jh./1. Hälfte 20. Jh.) findet sich viermal auf einem der oben Kap. III.8.2.1 genannten Holzdeckel (**Kat. 719**; *Abb. 566*). Es zeigt ein von rot und weiss tingiertes Dreieckschild der Schweizerischen Eidgenossenschaft und weist als Legendenrest die Buchstaben ANZ (Kanzlei?) auf.

Die Besitzer der Burg gehörten zur sozialen Oberschicht der Stadt und bekleideten vielfach hohe Ämter im Staat. An die Kolin, die weit reichende Handelsbeziehungen unterhielten, erinnert das Fragment eines Siegels (**Kat. 712**; *Abb. 567*), auf dem die Schildfiguren ihres Wappens zu erkennen sind. Dieses weist über einem Dreiberg eine Lilie auf, die auf zwei gekreuzte Hochkreuze mit Pfeilfuss gelegt ist. Ob der Kleinheit des Fragments kann das Siegel keinem Mitglied dieses alten und in männlicher Linie mit Karl Kaspar 1801 ausgestorbenen Geschlechts mit Bestimmtheit zugewiesen werden. Vielleicht gehörte es dem genannten Karl Kaspar oder dessen Bruder Franz Anton (gestorben 1792). Von den verwandtschaftlichen Beziehungen, die zwischen den Wickart auf der Burg in Zug und der freiherrlichen Familie Tschudi von Gräpplang bestanden, zeugt das Siegelfragment **Kat. 713** mit dem Wap-

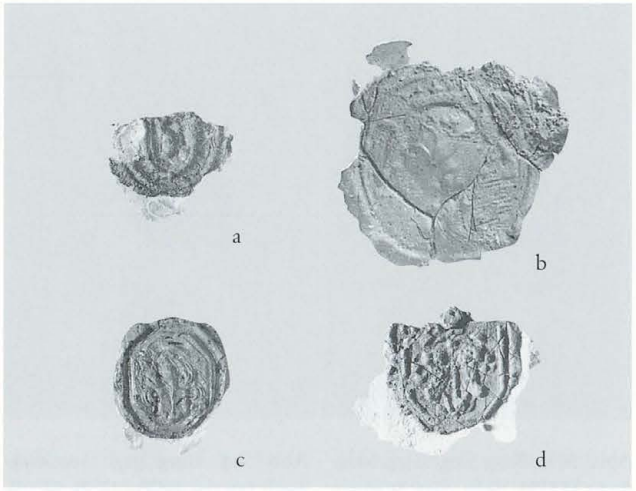


Abb. 569 Siegel und Siegelfragmente (17.–19. Jh.) mit noch unbestimmten Wappen: a) **Kat. 714**, b) **Kat. 715**, c) **Kat. 716**, d) **Kat. 717**. M. 1:1.



Abb. 570 Burg Zug. Vier Siegel und Adressetikette auf dem Deckel einer Versandkiste (Ort und Datum des Stempels: Luzern 7. Januar 1861). Empfänger: Landammann Franz Joseph Michael Letter. **Kat. 720**. M. ca. 1:3.

pen eines Mitglieds dieser Tschudi-Familie *(Abb. 568)*. Dieses zeigt in einem quadrierten Schild in den Feldern 1 und 4 eine Tanne mit Tannenzapfen (Tschudi) und in den Feldern 2 und 3 ein zweimal geteiltes Feld (Gräpplang).[769] 1687 hatte Anna Maria Wickart (gestorben 1721), Tochter des Hauptmanns Johann Franz und der Anna Maria Brandenberg, in zweiter Ehe den Witwer Fridolin Tschudi (1651–1703), Landeshauptmann des Sarganserlandes und Freiherrn von Gräpplang, geheiratet. Einer der aus dieser Ehe hervorgegangenen Söhne, Georg Franz (1694–1708), kam nach des Vaters Tod 1703 nach Zug und wurde bei Verwandten der Mutter um 78 Gulden jährliches Kostgeld untergebracht.[770] An anderen Funden, die allenfalls Einblick in Stellung, Schriftverkehr oder soziale und wirtschaftliche Beziehungen der Bewohner der Burg geben könnten, sind weitere vier Wappensiegel zu nennen, die aber noch keiner bestimmten Person oder Familie zugewiesen werden konnten (**Kat. 714–717**; *Abb. 569*). Zu guter Letzt sei auf das Siegel hingewiesen, mit welchem die Adressetikette auf einem der beiden oben Kap. III.8.2.1 erwähnten Holzdeckel einer Versandkiste befestigt wurde (**Kat. 720**; *Abb. 570*). Das Siegel ist durch den Stempel auf der Etikette spätestens ins Jahr 1861 zu datieren, beim Adressaten handelt es sich um Franz Joseph Michael Letter (vgl. Kastentexte Kap. II.22 und II.23).

[769] Schloss und Herrschaft Gräpplang lagen auf dem Gebiet der heutigen Gemeinde Flums, Bezirk Sargans SG, und waren 1528 durch Kauf an die Familie Tschudi von Glarus gekommen.

[770] Kubly-Müller 1920, 35.

9 Die stratifizierten Funde aus dem Burggebäude im Überblick

Peter Lehmann

Die Zusammenfassung und Gliederung der stratifizierten Funde aus dem Gebäudeinnern nach Bauphasen erlaubt einen Vergleich zwischen der typologischen Funddatierung und den baugeschichtlichen Datierungen. Umgekehrt lassen sich aus gut abgesicherten Baudaten wertvolle Anhaltspunkte für die Funddatierungen gewinnen. Nachfolgend werden einige der wichtigsten stratifizierten Fundensembles vorgestellt, für welche der entsprechende Baubefund einen Terminus ante darstellt. Bedingt durch die genannte Gewichtung sind in dieser Zusammenstellung nicht alle Bauphasen berücksichtigt (zur kompletten Übersicht vgl. Konkordanztabelle Kap. VIII.5).

Von besonderem Interesse sind Funde aus Mörtelestrichen, die zur besseren Schalldämmung und Wärmeisolation in die Zwischenböden eingebracht wurden, wobei ihnen verschiedenste Materialien und Abfälle beigemischt wurden. Man darf davon ausgehen, dass die darin enthaltenen Funde geschlossen zur Ablagerung gelangten, auch wenn kleinere Vermischungen mit Funden aus angrenzenden Schichten oder partielle Störungen nicht immer ganz auszuschliessen sind, wie dies beispielsweise beim Mörtelestrich PN 567 in Raum RN 48 zu beobachten ist.[771] Da in den 70er- und 80er-Jahren die fotografische Dokumentation des freigelegten Baubefundes im Vordergrund stand, fehlen in der Regel Aufnahmen, welche die Fundumstände vor der Bergung zeigen.

Mörtelestriche liessen sich in 13 Raumeinheiten für den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 16. Jh. bis ins 20. Jh. beobachten *(Abb. 571)*. Auch intakt erhaltene Tonplatten- oder Sandsteinböden bieten sich für Funddatierungen an (vgl. Konkordanztabelle Kap. VIII.5). Weniger geeignet sind dagegen Verlustfunde unter Bretterböden, die nicht mit Nut und Kamm verlegt sind, aus Wand- und Bodenritzen, Stopffunde (Textilien) sowie durch Nager verschleppte oder bei Umbauten verlagerte Kleinfunde.[772] Davon betroffen sind vor allem kleine und kleinste Objekte wie Perlen, Nadeln, Papier- oder Siegelreste.

9.1 Phase VII (zweite Hälfte 14. bis mittleres 15. Jh.)

Der älteste stratifizierte Fund aus dem Gebäudeinnern ist das Randstück **Kat. 293** einer röhrenförmigen Becherkachel des 12./13. Jh. Das Fragment stammt aus dem Erdgeschoss des Wohnturms (RN 1). Es lag als Einzelfund in einer 1–2 cm dicken, kompakten Erdschicht aus Phase VII, die mit Mörtelklumpen und Holzkohleresten durchsetzt war (PN 2185).

9.2 Phase VIII (mittleres 15. Jh.)

Im selben Raum (RN 1) fand sich unter dem Unterlagsmörtel zu einem Tonplattenboden (PN 227) aus Phase VIII wiederum als Einzelfund eine kleine grau gebrannte hochmittelalterliche Wandscherbe mit feinem Kammstrich (FN 729; 11./13. Jh., vgl. Abb. 346).

9.3 Phase XI (nach Mitte 16. Jh.)

In einer Schuttschicht über diesem ersten Tonplattenboden (PN 227) aus Phase VIII und einem jüngeren, allerdings nur fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden (PN 226) aus Phase XI fand sich ein kleines Fundensemble, das im Wesentlichen aus fünf grün glasierten Blattkacheln mit spätgotischen Kielbögen, renaissancezeitlichen Porträts und einem floralen Motiv (Fruchtstand) bestand (**Kat. 340–344**) sowie aus einer grün glasierten und mit Ritzdekor (Sgrafitto) verzierten Schale mit Standfuss (**Kat. 43**). Ofen- und Geschirrkeramik können typologisch in die erste Hälfte des 16. Jh. datiert werden. Ein braun glasiertes Kachelfragment mit Flechtwerk und heraldischer Lilie (**Kat. 333**) wird ins 15. Jh. datiert. Die restlichen Funde liefern – soweit sich diese überhaupt datieren lassen – keine Hinweise für jüngere Zeitstellungen.[773]

[771] Dieser stammt grundsätzlich aus Phase XVII, ist aber mit jüngerem Material vermischt (vgl. Konkordanztabelle Kap. VIII.5 und zur Argumentation im Zusammenhang mit den Tastenfunden Kap. III.6.5.3).

[772] Vgl. Holzschale **Kat. 452** und Schüssel **Kat. 46** sowie Abb. 459.

[773] Vgl. Anm. 532.

Räume mit Mörtelestrichen			
Lage	**Baubefunde mit Positionsnummern (PN)**	**Bauphase**	**Funddatierung gemäss Baubefund**
RN 31/32	in Mörtelestrich PN 2020, auf Schutt PN 2019, unter Bretterboden PN 1045 (aus XII)	XII	vor 2. Hälfte 16.Jh. bis 1601(?)
RN 43/44	in Mörtelestrich PN 1700, auf Blindbodenbrettern PN 672 (aus XII)	XII	vor 2. Hälfte 16.Jh. bis 1601(?)
RN 34	in Mörtelestrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838 (aus XVI)	XVII	vor 1719/23
RN 37	in Mörtelestrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern 884 (aus XVI)	XVII	vor 1719/23
RN 39/40	in Mörtelestrich PN 1621	XVII	vor 1719/23
RN 45+54	in Mörtelestrich PN 630, auf Blindbodenbrettern PN 629 (aus XVII)	XVII	vor 1719/23
RN 48	in Mörtelestrich PN 567	XVII	vor 1719/23
RN 42	in Mörtelestrich PN 1701, auf Blindbodenbrettern PN 1689 (aus XVIII)	XVIII	vor 1. Hälfte 18. Jh.
RN 33	in grobem Mörtelestrich PN 653	XXV	vor 1900–1926
Räume mit Schuttestrichen			
RN 37	in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882 (aus XVII)	XVII	vor 1719/23
RN 3	in Schuttauffüllung PN 238, unter Tonplattenboden PN 27 (aus XXI)	XXI	vor letztem Drittel 18. Jh. (nach 1763, vor 1774)
RN 25	in Schuttestrich PN 1489 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1336 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	XXII	vor 1. Hälfte 19. Jh.
RN 26	in Schuttestrich PN 1825 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1826 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	XXII	vor 1. Hälfte 19. Jh.
RN 31	in Schuttestrich PN 2059 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1044 (Hartholzfries mit Weichholzfüllung, mit Inschrift datiert 1852)	XXIII	vor 2. Hälfte 19. Jh.
RN 37	in Schutt PN 1541 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 878 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung; aus XXIII), auf Bodenbrettern PN 882 (aus XVII)	XXIII, über XVII	vor 2. Hälfte 19. Jh.

Abb. 571 Burg Zug. Räume mit Mörtel- und Schuttestrichen aus dem Gebäude.

9.4 Phase XII (zweite Hälfte 16. Jh.)

Phase XII ist durch grössere Um- und Neubauten gekennzeichnet. So wird auf der Ostseite über und neben den bestehenden Anbauten ein grosser Fachwerkbau, der Ostannex, errichtet. Auch die Räume im Nordannex erfahren im Innern eine Umgestaltung. Der Sodbrunnen wird vom Burggraben her zugänglich gemacht, und im Burggraben entsteht ein Wirtschaftsgebäude.

Dieser Phase lassen sich ein Mörtelestrich im Raum RN 31/32 (Ostannex)[774] und im darüber liegenden Dachgeschoss zuordnen (RN 43/44, PN 1700). Die Mörtelestriche enthielten nur wenige Funde. Hervorzuheben sind für den ersten ein Laschenschuh aus dem letzten Viertel des 16. Jh. (Kap. III.4.2.1). Er ist u. a. mit einem Perlknopf aus schwarzem Glas (**Kat. 223**) und einem Nagel vom Typ 4 (FN 1646) vergesellschaftet.

Der Mörtelestrich aus dem Dachgeschossraum enthielt Scherben einer grün glasierten Henkelschüssel, die mit einem ornamentalen Malhorndekor verziert war (**Kat. 46**). Passscherben aus den Räumen RN 35 und 48 illustrieren die Fundverlagerung innerhalb des Gebäudes. Aus demselben Mörtelestrich stammen zwei rechteckige Holzplättchen (**Kat. 625** und **626**, vgl. Abb. 529b) sowie zwei Nägel vom Typ 5 mit dreieckigem Kopf (FN 2553).

9.5 Phase XVI (letztes Viertel 17. Jh.)

Im letzten Viertel des 17. Jh. erfuhr der Nord- und Ostannex eine grössere Umgestaltung und Neueinteilung. Unter anderem wurden die Fassaden weit gehend neu und stärker befenstert.

Aus der Binnenfachwerkwand (PN 1285) zwischen den Räumen RN 25 und 26 wurden insgesamt 46 Bruchstücke von grün glasierten Ofenkacheln der zweiten Hälfte des 16. und des 17. Jh. geborgen (vgl. Abb. 460). Es handelt sich dabei um Bruchstücke von Blattkacheln mit Rapportmuster (Eichelmotiv, Blütenmotiv; **Kat. 345 – 348**), grosse längliche Blattkacheln mit grünem Bord und schwarzgrüner Mittelzone (**Kat. 369**), einfache Simskacheln (**Kat. 356**), Simskacheln mit Akanthusfries (**Kat. 359**), sowie um eine Eckkachel mit Riffeldekor (wie **Kat. 354**). Weitere 39 gleichartige Bruchstücke wurden aus einer mehrphasigen Ausfachung der Nordfassade geborgen (PN 1299 – 1305; z. B. **Kat. 357**).[775] Gleichen Kachelmotiven begegnen wir im Mörtelestrich PN 1543 von Raum RN 37 der nachfolgenden Phase XVII (vgl. Abb. 459). Die Fundlage kann so gedeutet werden, dass die Kacheln der abgebrochenen Öfen zuerst auf dem Dachboden der Phase XVI gelagert wurden.

9.6 Phase XVII (vor 1719/1723)

Als wichtigste Baumassnahme während Phase XVII gilt der Aufbau des dritten Obergeschosses auf den nördlichen Holzannex. Mit dem grossen am First des Turmes ansetzenden Schleppdach erhält das Gebäude seine heute noch bestehende Dachsilhouette.

In Raum RN 37 konnte aus einer Zwischenbodenverfüllung, bestehend aus einem fundreichen Mörtelestrich (PN 1543) und einem darüber liegenden Schuttestrich (PN 1542), der durch einen Bretterboden (PN 882) abgeschlossen wird (vgl. Konkordanztabelle Kap. VIII.5), ein reichhaltiges Fundensemble geborgen werden *(Abb. 572)*.

Der Mörtelestrich PN 1543 enthielt – wie oben schon angedeutet – Blattkacheln mit Rapportmuster (Eichel- und Blütenmotiv), Blattkacheln mit Waffelmuster, Kranzkacheln mit fortlaufendem Masswerk, Kranzkacheln mit Putten und geflügelten Pferden, Leistenkacheln mit blau-weisser Bänderung, Stützelemente von der Innenkonstruktion eines Kachelofens sowie zahlreiche Tubusfragmente. Ferner drei Nägel mit dreieckigem Kopf (Typ 5), einer mit kalottenförmigem Kopf (Typ 8), vier Butzenscheibenfragmente, ein einseitig gewölbter Holzknopf, zwei Perlen eines Rosenkranzes, drei Lederstreifen, das Bruchstück eines Schmelztiegels aus Graphitton und ein Siegelfragment.

Der darüber liegende Schuttestrich setzte sich aus vielen Kleinfunden zusammen. Eine Häufung von religösen Objekten – Kettenglieder von zwei Rosenkränzen, (Rosenkranz-)Perlen aus Holz, Koralle und Glas, ein Fingerring mit einer Inschrift sowie zwei Heiligenbilder – ist vielleicht durch einen Hausaltar in diesem Raum zu erklären. Andere Funde gehören häuslichen Lebensbereichen an: ein Löffel, eine Messerspitze, Nägel, eine Schreibfeder, ein kleiner Spielzeugelefant, zwei Holznadeln, Stecknadeln, verschiedenste Holz- und Metallknöpfe, sowie Ösen und Häkchen. Dieser Schuttschicht entstammen auch rund zwei Drittel aller Münzen, darunter eine grosse Anzahl an fragmentierten Geldstücken, die vielleicht durch spielende Kinder dorthin gelangten.

Einen weiteren fundreichen Mörtelestrich fassen wir mit PN 567 in Raum RN 48. Er war mit zahlreichen Kleinfunden durchsetzt: Holz- und Metallknöpfe, Haarnadeln, Gewandösen und -häkchen, Stricknadeln, Stecknadeln, verschiedenste Perlen, Splitter von bemalten Glasscheiben und von Butzenscheiben sowie von grünem Fensterglas, Bleiruten, u. a. m. Zu den besonderen Funden zählt ein einzelner Kinderschuh des 17. Jh. (vgl. Kap. III.4.2.2).



Abb. 572 Burg Zug. Raum RN 37. Blick auf den Bretterboden PN 882 (Bauphase XVII), darunter Bodenbretter PN 884 (Bauphase XVI). Im Zwischenraum fanden sich zahlreiche Funde (Mörtelestrich PN 1543 und Schuttestrich PN 1542).

Auch wenn sich nicht jeder der zahlreichen Kleinfunde genaustens datieren lässt, so ist eine baugeschichtliche Datierung des Mörtelestrichs in die ersten Jahrzehnte des 18. Jh. durchaus vertretbar. Einzelne Fundstücke, nicht zuletzt die zwei Klavichordtasten (vgl. Kap. III.6.5.3), weisen aber darauf hin, dass mit einer partiellen jüngeren Störung des Mörtelbodens zu rechnen ist.[776]

Die Mörtelestriche PN 630 in den Dachgeschossböden der Räume RN 45 und 54 dagegen enthielten nur wenige Funde.

9.7 Phase XVIII (erste Hälfte 18. Jh.)

In Phase XVIII gibt es einen fundarmen Mörtelestrich (PN 1701) in Raum RN 42[777], ferner fanden sich in der mehrphasigen Fachwerkwand des Nordannexes (PN 1299 – 1305) Ofenkacheln des 16. und 17. Jh., wie sie sich bereits in den Phasen XVI und XVII fassen liessen.

[774] PN 2020. – Aus anderen Fundlagen in Raum RN 31/32 stammen Kleinfunde, die erst später zur Ablagerung gelangten (2 Fragmente von Butzenscheiben; 1 Fragment eines Glasgemäldes, Motiv unbestimmt; 2 kleine Bleikügelchen; 1 Metallringlein; evtl. auch 2 kleine kugelige Glasperlen, Typ h).

[775] Darunter als später anzusetzender Einzelfund eine unreliefierte grosse, längliche Blattkachel mit türkisfarbener Glasur (**Kat. 368**).

[776] Unter dem Mörtelestrich PN 567: FN 2632: 4 Fragmente von farblosem Flachglas, mit schablonenartigen Blütendekor, geätzt (19./20. Jh.); in Mörtelestrich PN 567: 2640: 1 moderner Druckknopf, sechsfach gelocht.

[777] PN 1701: FN 2465: 1 Randfragment eines Glasgemäldes, Motiv: wirbelartig; FN 2466: RS von Butzenscheibe, farblos; FN 2458: 1 Fragment einer Blattkachel mit Eichelmotiv, grün glasiert über Engobe; FN 2452.a: 1 WS, innen/aussen grün glasiert über Engobe; FN 2452.b: 1 WS, grüner Malhorndekor; FN 2472: 1 Anhänger (**Kat. 281**).

9.8 Phase XX (um 1755)

In diese Zeit fällt die barocke Umgestaltung der ganzen Anlage. Unter einem im Erdgeschossraum RN 2 neu verlegten Tonplattenboden (PN 42/43) trat ein kleines Fundensemble mit Gefässkeramik und Hohlgläsern des 18. Jh. zutage. Es umfasst im Wesentlichen einfache Klarglasbecher, Flaschen aus grünem Glas mit umgelegten Halsfäden (**Kat. 122**, **123**, **128**, **129**, **136–139**) und konische Schüsseln wie **Kat. 47**, **65** und **66** oder mit Fingerdruckmulden verzierte Blumentöpfe wie **Kat. 544**.

9.9 Phase XXI (letztes Drittel 18. Jh.)

In Phase XXI fällt ein Besitzerwechsel: 1762 verkauft Johann Franz Fidel Landtwing die Burg an Franz Anton Leodegar Kolin. Neben den mit diesem Besitzerwechsel verbundenen Umbauten verursacht im darauf folgenden Jahr eine Unwetterkatastrophe verheerende Schäden im Bereich der inneren und äusseren Ringmauer. Deren Behebung führt zu grösseren Erdumlagerungen im Burgareal und zur Verlegung des Burgbaches. Im ehemaligen Burggraben wird eine Gartenanlage eingerichtet, die sich ab 1774 in den Quellen fassen lässt.

Aus dieser Phase kennen wir nur wenige fundführende Komplexe. Darunter befindet sich aber ein gut datierbarer Fundkomplex mit rund 180 Objekten. Es handelt sich um eine Schuttauffüllung (PN 238) unter einem neu verlegten Tonplattenboden (PN 27) im Erdgeschossraum RN 3. Mit 82 Fragmenten ist der Anteil an Flachglas ausgesprochen hoch. Bemerkenswert ist das Fragment einer bemalten Bildscheibe, entstanden um 1650–70, die Jephthas Tochter mit Gefolge zeigt (**Kat. 421**; vgl. Abb. 500 und 501). Von der Geschirrkeramik, die mit 38 Scherben mengenmässig ebenfalls gut vertreten ist, sind im Katalog abgebildet eine mittelgrosse Schüssel, die mit einem Malhorndekor und einem darüber aufgetragen andersfarbigen Tropfendekor verziert ist (**Kat. 51**) sowie die Scherbe eines reliefverzierten Westerwälder Steinzeughumpens aus der zweiten Hälfte des 17. oder der ersten Hälfte 18. Jh. (**Kat. 88**). Ferner fassen wir Scherben eines unglasierten Blumentopfes, dessen Wandung mit schrägen Einfaltungen und Engobestreifen verziert ist wie bei **Kat. 542**, einem gleichartigen Blumentopf aus der darüber liegenden, jüngeren Erdplanie PN 270 desselben Raumes. Das Auftreten dieser Blumentöpfe könnte mit dem neu angelegten Garten im Burggraben in Zusammenhang stehen.

Beim Hohlglas begegnen uns in geringer Menge – in der Vergesellschaftung aber durchaus passend – drei kleine Bruchstücke von Warzenbechern des 16./17. Jh. (**Kat. 121**) sowie Mündungen von einfachen Flaschen mit ausbiegenden Lippenrändern (**Kat. 130** und **131**). Unter den teilweise stark korrodierten Nagelfragmenten und einigen nicht näher identifizierbaren Metallstücken befinden sich eine gut erhaltene Dochtschere (**Kat. 471**) und Teile von Bleiruten (**Kat. 410**), deren Entsorgung vielleicht in Zusammenhang mit den Umbauten zu sehen ist, die ja auch eine neue Befensterung umfassten.

9.10 Phasen XXII–XXV (19. Jh. bis 1926)

Unter einigen der Bretterböden der letzten vier Phasen fanden sich in Schuttschichten zahlreiche Kleinfunde. Häufig lassen sich solche Funde aber typologisch nicht näher datieren. Bei stumpf verlegten Böden, wie beispielsweise in den Räumen RN 25 und 26, ist insbesondere bei sehr kleinen Objekten immer damit zu rechnen, dass es sich auch um jüngere Funde handeln könnte, die erst bei der Begehung der Räume verlustig gingen und dabei zwischen die Bodenbretter gerieten. Demgegenüber kann bei dichten, mit Nut und Kamm bzw. Feder verlegten Brettern von einer geschlossenen Fläche ausgegangen werden. Damit ergibt sich für die darunter liegenden Funde ein brauchbarer Terminus ante, dessen Aussagewert allerdings durch die doch sehr junge Zeitstellung der diesbezüglichen Bodenkonstruktionen wieder relativiert wird; daher werden die jüngsten Phasen hier in der Darstellung zusammengefasst.

Für die beiden benachbarten Räumen RN 25 und 26 erlaubt die Fundvergesellschaftung einen interessanten Rückschluss auf die Raumfunktion. Die Häufung von Textilfunden in den Schuttschichten PN 1489 bzw. 1825 unter den beiden Bretterböden PN 1336 bzw. 1826 kombiniert mit dem Auftreten verschiedenster Nähuntensilien (Spinnwirtel, Nadeln, Fingerhut und Knöpfe, vgl. Abb. 417, sowie vier kleine Metallappliken **Kat. 263–266**) lässt darauf schliessen, dass hier im 18./19. Jh. – insbesondere in RN 25 – regelmässig Textilien verarbeitet wurden. Dies unterstreicht die Nutzung des Raumes als Wohnstube.

Vereinzelt auftretende Perlen sind hingegen als zufällige Verlustfunde anzusprechen. Dank dem trockenen Milieu konnten sich ferner zwei einfache Messer mit ihren Holzgriffen erhalten (**Kat. 153** und **154**). Der eher seltene Fund eines kleinen Strohbesens (**Kat. 462**) in RN 26 ist ebenfalls auf diese für organische Materialien günstigen Erhaltungsbedingungen zurückzuführen.

Einzelne Fragmente blau bemalter Ofenkacheln aus der Schuttschicht PN 1489 (Phase XXII, unter aktuellem Bretterboden PN 1336, repariert/verändert in Phase XXV) in Raum RN 25 passen mit ihrem Dekor zu einem heute noch bestehenden Kachelofen. Anlässlich der Umbauten von Alfred Hediger-Trueb zu Beginn des 20. Jh. (Phase XXV) wurde der Kachelofen neu aufgesetzt. Geht man davon aus, dass damals der Bretterboden offen lag, ist dieser Anlass als möglicher Ablagerungszeitpunkt in Betracht zu ziehen.

Einen Terminus post erhalten wir für verschiedenste Kleinfunde aus einem in Raum RN 31 in der ersten Hälfte des 19. Jh. ins Täfer PN 1042 eingebauten Wandschrank (Phase XXII). Es handelt sich insbesondere um verschiedenste Papierfunde, die zum Teil auch hinter und unter die Holzbretter gefallen waren. In die archäologische Auswertung einbezogen wurden als grössere Fundgattung nur die Spielkarten, von denen etliche zu Schnipseln und zwei zu Ofenschlangen zerschnitten wurden (z. B. **Kat. 630**). Für eine Benützung des Wandschranks durch Kinder spricht weiterhin der Fund von zwei Papiersoldaten aus der Zeit um 1825–35 (**Kat. 620** und **621**). Vielleicht wurden einige dieser Gegenstände gar beim Spielen absichtlich hier versteckt. Zu diesem mutmasslichen Depot- oder Versteckfund von Kindern zählten möglicherweise auch die beiden Heiligenbilder **Kat. 615** und **616**.

Unter einem anderen Wandschrank (PN 1172) im benachbarten Raum RN 30, ebenfalls aus der ersten Hälfte des 19. Jh. (Phase XXII) stammend, fanden sich – vergesellschaftet mit einem Zuger Rappen des 18. Jh. (vgl. Kap. III.8.1.1) – sogar einzelne Scherben von dunkelbraun glasierter Geschirrkeramik, wie sie für das 18./19. Jh. typisch ist (**Kat. 82–84**).

Ein weiterer an Kleinfunden reichhaltiger Fundkomplex trat unter einem Bretterboden (PN 1044) in Raum RN 31 aus der zweiten Hälfte des 19. Jh. (Phase XXIII) zutage. Das Fundspektrum umfasst neben einzelnen Fragmenten grün glasierter Blatt- und Eckkacheln des 16./17. Jh. (vgl. Abb. 460) wiederum Nägel und Flachglas, u. a. eine kleine malhornverzierte Schüssel (**Kat. 60**), einen Zündstein (**Kat. 558**), einen auf Grund von Uniform und Herstellungstechnik in die Zeit um 1825–40 datierbaren Zinnsoldaten (**Kat. 617**), Haarnadeln (**Kat. 283–287**) sowie Textilfunde und verschiedenste Nähutensilien (vgl. Abb. 417). Dies alles verweist auf Textilverarbeitung bzw. belegt den regelmässigen Aufenthalt von Frauen und Kindern in den betreffenden Räumlichkeiten.

Der jüngste Mörtelestrich datiert aus dem frühen 20. Jh. (Phase XXV). Er stammt aus dem obersten Turmraum RN 33 und enthielt im Wesentlichen ein aus kleinen nicht näher bestimmbaren Kachelfragmenten, Nägeln (**Kat. 529–535**), Fenster- oder Türbestandteilen (z. B. **Kat. 437**), Flachglas sowie zwei Gürtelschnallen (**Kat. 268** und **270**) bestehendes Spektrum an Kleinfunden.

IV. Vom Wohnhaus zum historischen Museum

Josef Grünenfelder, Stefan Hochuli, Rolf E. Keller und Michael van Orsouw

1 Alptraum und Paradies: Die Burg in der Erinnerung ihrer letzten Bewohner

Michael van Orsouw

Der Kopf geht auf und nieder, die ältere Dame nickt heftig, streicht mit der flachen Handfläche sanft über die blauweissen Ofenkacheln und meint: «Das war mein liebster Ort.» Dorthin zog sie sich zurück, «dort konnte ich in der wohligen Wärme die Einsamkeit ertragen.» In diesem Satz steckt viel persönliche Geschichte, viel Verletztheit auch.

Die Dame, die das sagt, ist Marianne Schildknecht-Hediger, sie feiert am heutigen Tag, dem 20. April 2001, ihren 80. Geburtstag und ist dazu an einen prägenden Ort ihrer Kindheit zurückgekommen: in die Burg in Zug *(Abb. 573)*.

Wir befinden uns in der Nordwestecke der Zuger Burg, Frau Schildknecht-Hediger streicht über die glatten Ofenkacheln und zeigt auf das schmale Ofenbänkli. Sie spricht von «meinem Zimmer», das in der Familie das «Letter-Zimmer» genannt worden sei. Heute heisst es der Tapetenfarbe entsprechend «blaues Zimmer». Dort, eingeklemmt zwischen Wand und Ofen, fühlte sich Marianne Schildknecht-Hediger am wohlsten, spürte ein Stück Geborgenheit, auch wenn der Ofen nicht mehr mit Holz beheizt wurde, sondern elektrifiziert worden war. Damals waren in die Zimmerecken Schränke eingebaut, und die Fenster hatten keine Butzenscheiben. Nebenan, im kleinen Zimmer Richtung Ost, logierte ihre persönliche Gouvernante.

1.1 Lange Sommer auf der Burg

Als jüngste Tochter des letzten privaten Burgbesitzers Alfred Hediger-Trueb (1864 – 1949) lebte sie jeweils die Sommermonate auf der Burg in Zug, die zuweilen auf fünf bis sechs Monate ausgedehnt wurden. Lange Monate waren es für Marianne Schildknecht-Hediger, an die sie nicht nur gute Erinnerungen hat.

Mit Marianne Schildknecht-Hediger heute in der Burg herumzugehen, ist kein virtueller Rundgang durch eine längst vergangene Epoche, sondern lebendige Geschichte. Dementsprechend wach und quirlig ist die alte Dame, deren weit geöffnete Augen eine grosse Präsenz und Wachheit verraten. Sie geht beim Rundgang durch die Burg forsch voran und will sich nicht zu lange in Bereichen aufhalten, die sie auf Grund der Umbauten nicht mehr wiedererkennt. Dagegen lebt sie in den Räumen, die ihr vertraut sind, spürbar auf. Im heutigen «Hediger-Zimmer», benannt nach dessen Ausstatter Gottfried Hediger, dem Grossvater von Marianne Schildknecht-Hediger, erkennt sie das geschnitzte Familienwappen über dem Westfenster und verweist sofort auf das gleiche Wappen ihres goldenen Fingerrings an der Rechten. Resolut zeigt sie in die eine Ecke und erklärt, dass dort ihr Vater sein Pult gehabt habe. Sie erinnert sich nicht nur hier an viele Einzelheiten.

In der Burg lebten jeweils auch zwei Tanten, nämlich die ledig gebliebenen Mathilde und Josephine Hediger mit ihren persönlichen Angestellten. Die Hausmädchen der Familie Hediger-Trueb lebten unter dem Dach in eigenen sehr engen Kammern, in denen es im Winter zu kalt und im Sommer zu heiss war.

1940 wollte Marianne Schildknechts Vater Alfred Hediger die Burg für 240 000 Franken der Stadt Zug verkaufen. Es herrschte Krieg, die Stadt hatte andere Sorgen und wurde nicht handelseinig. Nach Kriegsende kam es zum Vertragsabschluss: 1945 verkaufte Alfred Hediger die Burg zum Spottpreis von 150 000 Franken der Stadt Zug, darin inbegriffen waren zwei Ökonomiegebäude, die Waschhütte, der Holzschopf, der Hofraum und der Garten, insgesamt eine Fläche von 1736 Quadratmetern mitten in der Stadt. Der Verkauf war allerdings an die Auflage gebunden, aus der Burg ein Museum zu machen. 1982 war es so weit. Zwar war Marianne Schildknecht-Hediger damals an der Museumseröffnung zugegen gewesen, doch ihre prägende Erinnerung bezieht sich auf die 1920er- und 1930er-Jahre, als sie regelmässig auf der Burg gewohnt hat. Für sie keine leichte Zeit.

1.2 Als Fremde in Zug

In Zug sei die Familie nicht sehr willkommen gewesen, erinnert sich Marianne Schildknecht-Hediger. Grossvater Gottfried Hediger aus Zug hatte 1859 seinen Lebensmittelpunkt nach Basel verschoben und sich dort einbür-



Abb. 573 Burg Zug. Marianne Schildknecht-Hediger in ihrem einstigen Zimmer: An die Zeit auf der Burg hat sie nicht nur gute Erinnerungen.

gern lassen – das hätten die Zuger ihre Familie spüren lassen. In den Wintermonaten seien jeweils die Fensterscheiben eingeschlagen worden, und Kontakt hatte die Familie nur mit den Familien Bossard vom Zurlaubenhof und Lusser vom Rosenhof an der Zugerbergstrasse. «Wir waren fremde Fetzel», meint sie in ihrem markanten Baslerdeutsch. Beim Reden bewegt sie heftig den Kopf, breitet die Arme aus – die Familiengeschichte weiss sie spannend und gestenreich zu erzählen. Sie war das jüngste von acht Kindern, eine typische Nachzüglerin. Ihre älteste Schwester war 25 Jahre älter als sie. Alfred und Amélie Hediger-Trueb, die Eltern von Marianne Schildknecht-Hediger, waren nicht oft in Zug anwesend gewesen; Alfred Hediger leitete als Kaufmann die Firma «Hediger u. Cie., Internationale Transporte» und war von Geschäfts wegen viel im Ausland – auf der Burg in Zug empfing er jeweils für das damalige Zug exotisch wirkende Gäste wie afrikanische Fürsten, arabische Muftis usw.

Diese Besuche waren für Marianne Schildknecht-Hediger eine willkommene Abwechslung. Denn auf Grund der Reisen der Eltern war sie auf der Burg häufig allein mit der Gouvernante, mehr noch: sie war einsam. Sie durfte nicht in die öffentliche Schule und wurde stattdessen von der Privatlehrerin, einem Fräulein Wyss, zwei Stunden pro Tag unterrichtet. Der Blick ihres Zimmers ging direkt auf den Platz des Schulhauses Burgbach, wo die Kinder ihre Schulpausen mit Spielen und Lärmen verbrachten. Als kleines Mädchen stieg sie jeweils auf einen Schemel, um den Kindern auf dem Schulhausplatz besser zuschauen zu können. Denn Marianne Schildknecht-Hediger durfte nicht daran teilhaben. Ohne Pathos bringt sie es auf den Punkt, wenn sie nüchtern sagt: «Ich kam mir vor wie im Käfig.»

1.3 Burg als Übergangslösung

Komplett andere Erfahrungen und Erlebnisse verbinden die Gebrüder Flury mit der Burg in Zug. Urs und Hansjörg Flury erinnern sich noch gut an die rund neun Monate in den Jahren 1946 – 1947, als die Familie Flury als Übergangslösung in der Burg wohnte: Das gemietete Haus war gekündigt, der Bau des neuen Hauses an der Zu-

gerbergstrasse war im Verzug – da bekam die Familie des Stadtmusikdirektors Hans Flury die leer stehende Burg als Zwischenlösung zugewiesen.

Im Sommer 1946 zügelte die Familie Flury in die Burg. Für die beiden älteren Knaben Urs und Hansjörg war das wie die Verwirklichung eines Traumes. Schlösser und Burgen kannten sie zuvor nur aus Märchen; jetzt durften sie in einer Burg wohnen – und das erst noch in ihrer Stadt, in Zug. Die Burg war zwar in einem erbärmlichen Zustand: Fensterscheiben waren zum Teil eingeschlagen, die Toiletten waren sehr primitiv, der Hausschwamm hatte sich im Keller ausgebreitet, durch die Ritzen zog der Wind. Doch die Kinder störte das nicht, schon eher ihre Mutter, die das Haus nie sauber kriegen konnte. Urs Flury erinnert sich daran, dass der Klavierflügel seines Vaters auf Grund der schiefen Böden dermassen schräg stand, dass er fürchtete, das Instrument würde mitsamt dem Boden dereinst durchbrechen. Diese Befürchtung war möglicherweise nicht einmal so unbegründet.

1.4 Tummelfeld für Kinder

Doch für die Gebrüder Flury waren die Spielmöglichkeiten im Burggraben und im dicht bewachsenen Burggarten viel wichtiger. «Das war irrlässig», erinnert sich Hansjörg Flury, der ansonsten mit kräftigen Adjektiven zurückhaltend ist und ergänzt nach einer kurzen Gesprächspause: «Es war wie im Paradies.» Im Burggarten stand eine verkleinerte Nachbildung des Löwendenkmals, dann die einstigen Kleintierstallungen, die schweren Zinnenmauern, das verwilderte Gestrüpp, die trutzige Burg, der Bach – all das regte die Phantasie zum Spielen an. «Das war ein wahnsinnig schöner Kinderspielplatz», meint Urs Flury, «ein solches Tummelfeld wäre jedem Kind zu wünschen. Auch heute.» Urs Flury wurde vor kurzem zum ersten Mal Grossvater.

Damals, 1946/47, kamen die Kollegen von Urs und Hansjörg Flury aus dem Quartier Zugerberg- und Schwertstrasse gerne zu Besuch – die Flurys auf der Burg waren eine Attraktion für Kinder.

Der Aufenthalt war von Anfang an zeitlich begrenzt. So fiel der Abschied nicht allzu schwer, auch wenn beide die Weite und Wildnis danach vermissten; dafür durften sie in ein neu gebautes Haus umziehen.

«Ich hatte ein ganz tiefes Wohlbefinden in der Burg», resümiert Urs Flury. Bruder Hansjörg nickt und fügt bei: «Das war richtig bubengerecht und rundete eine wunderbare Jugend ab.» Die Kindheitsbilder haben sich stark eingeprägt: Wenn Hansjörg heute irgendwo den penetranten Geruch des Hausschwamms riecht, fühlt er sich gleich wieder in die Welt der Zuger Burg zurückversetzt. Urs Flury vergleicht auf seinen vielen Kulturreisen die besichtigten Schlösser und Burgen immer mit der Burg Zug – die Kindheitsbilder dienen quasi als universeller Massstab. Und wenn sich die beiden – der eine ist Kantonsrichter, der andere Zahnarzt – heute im Museum in der Burg aufhalten, sehen sie nicht nur die Ausstellungen, sondern auch den alten Zustand vor dem inneren Auge.

1.5 Phantasie zum Überleben

Die Zeit in der Burg erlebte Marianne Schildknecht-Hediger als schwierige Zeit, sie selber benützt zur Charakterisierung des damaligen Empfindens das harte Wort «Alptraum». Zug war für sie ein Ort, wo man nicht hin wollte, sondern hin musste. Um das auszuhalten, hatte Marianne Schildknecht-Hediger eine Phantasiefigur kreiert: das «Fräulein Freundlich». Diese imaginäre Figur nahm sie an der Hand, führte sie im Garten und Burggraben umher, sprach mit ihr, erzählte ihr von ihren eigenen Sorgen und Freuden, führte sie zum Beispiel zum Abguss des Löwendenkmals, der auch die Flurys so beeindruckt hatte, streichelte mit «Fräulein Freundlich» die darniederliegende Tierfigur. So hatte Marianne Schildknecht-Hediger eine ihre vertraute Person, eine Freundin für sich erfunden, die sie sich in Realität so sehr gewünscht hätte, aber in Zug nicht haben durfte.

1939 setzte Marianne Hediger, wie sie damals noch hiess, als 18-Jährige gegen den Willen ihrer Eltern durch, die Schauspielschule in Zürich besuchen zu dürfen. Ein Dutzend Jahre war sie danach auf Theatertourneen im ganzen deutschsprachigen Raum unterwegs. Die Burg in Zug besuchte sie in diesen Jahren nie mehr.

Trotz aller traurigen Geschichten wirkt Marianne Schildknecht-Hediger heute versöhnlich. Sie ist sehr dankbar dafür, dass die Burg erhalten und so sorgfältig restauriert worden ist. Aber sie wundert sich beim Rundgang, wieviele Schränke, Kommoden, Betten, Stühle und Tische verschwunden sind: «Wo das wohl alles hingekommen ist?» Sie schüttelt den Kopf und schreitet weiter ins nächste Zimmer der Burg. Dort fährt sie über die Fläche eines Tisches und fragt, mehr zu sich als zu den Begleitenden: «Ist das wohl auch einer unserer Tische?» Sie weiss es nicht mehr, will aber nochmals kurz zurück in «ihr» Zimmer, zu «ihrem» Ofen. Ihre zierlichen Hände streichen nochmals sanft über die Ofenkacheln.

2 Die Burg in Zug, wie sie nie umgebaut wurde

Stefan Hochuli

2.1 Debatte

Die Burg ist eines der markantesten Baudenkmäler in der Altstadt von Zug. Sie prägt das Stadtbild wesentlich. Es ist deshalb von Interesse, sich ins Bewusstsein zu rufen, dass die Burg heute ganz anders aussehen könnte. Seit 1945 wurde nämlich intensiv und jahrzehntelang über die künftige Verwendung der Burg debattiert, und es war keineswegs von Anfang an klar, ob und wie der Gebäudekomplex restauriert werden sollte (vgl. Kap. I.2).[778]

Die Vorstellungen über die Nutzung des Burgareals und der dort befindlichen Gebäude gingen teilweise weit auseinander. Nebst der Einquartierung des Historischen Museums wurden regelmässig andere Verwendungszwecke in Betracht gezogen: u. a. als Kunsthaus, Gerichtsgebäude, Verwaltungsgebäude oder zur Einrichtung von Repräsentationsräumen. Seit der Übernahme der Burg durch die Stadt Zug im Jahre 1945 stand aber die Nutzung der Liegenschaft als Historisches Museum immer wieder im Vordergrund. Aber auch mit dem definitiven Entscheid zugunsten des Historischen Museums im Jahre 1950 war noch keineswegs klar, was mit dem Gebäudekomplex im Detail geschehen sollte.

Erste Aufnahmepläne und Restaurierungsprojekte gehen in die 1950er-Jahre zurück. In der Folge waren bis in die 1970er-Jahre verschiedene Experten tätig, um detaillierte Vorschläge für die Restaurierung der Burg und die Einrichtung eines Museums auszuarbeiten. Allein schon die Vielzahl der Gutachten und Projekte dokumentiert das grosse Bemühen des Stadtrates, bei diesem schwierigen Vorhaben den richtigen Weg einzuschlagen. Die zum Teil widersprüchlichen Meinungen zeigen auch, wie schwierig es war, die Anforderungen der Denkmalpflege, der Museumskonzeption, der Statik und des Bauprogrammes in Übereinstimmung zu bringen und darüber hinaus auch noch die Bau- und Unterhaltskosten tief zu halten.

2.2 Projekte

Die Durchsicht der zahlreichen Protokolle und Unterlagen (rund 20 kg Akten im Archiv der Kantonsarchäologie) zeigt, dass damals alle Varianten intensiv diskutiert wurden. Die radikalste Lösung bestand im Abbruch aller Gebäudeteile mit Ausnahme des Turms und in der Errichtung eines Neubaus mit einer Rekonstruktion der Fassade. Dieses Vorgehen hätte es ermöglicht, eine völlig neue und zweckmässige Gestaltung der Innenräume vorzunehmen. Ein aus dem Jahre 1965 stammender Protokolleintrag kennzeichnet die Gebäudeteile als «parasitär und baufällig». Diese Umschreibung widerspiegelt nicht nur die Geringschätzung gegenüber der historischen Bausubstanz, sondern bringt auch den eklatanten Mangel an Perspektiven zum Ausdruck, was mit dem historischen Gebäudekomplex überhaupt anzufangen sei. Mit einem Abbruch von Teilen oder gar der ganzen Burg wurde aber nicht nur in der «Frühphase» der Diskussion geliebäugelt. Noch im Jahre 1974 wurde vom Kantonalen Hochbauamt wieder eine «Abrissvariante» ins Spiel gebracht. Andere Vorschläge votierten zwar für den Erhalt der Hülle, aber für die Entfernung der Zwischenwände, damit «viel Raum» geschaffen werden könne.

Bereits in den 1950er-Jahren hatte sich allerdings die Meinung durchgesetzt, dass wesentliche Teile der historischen Bausubstanz erhalten werden sollten. Noch bis in die 1970er-Jahre bestand jedoch Uneinigkeit über die Güte der historischen Substanz und die Qualität der Statik bzw. über die Verwendbarkeit der Gebäudeteile.[779] Zum Schluss kam ein Umbau- und Restaurierungsprojekt zur Ausführung, das sich auf ein aus dem Jahre 1974 stammendes Richtprojekt stützte. Es nutzte im Wesentlichen die vorhandenen Gebäudeteile (vgl. Kap. IV.3).

Zur Illustration der langjährigen intensiven Auseinandersetzung mit der Burg greifen wir aus der Fülle der Vorschläge ein 1965 vorgelegtes Projekt heraus. Es stammt

[778] Umfangreiche Akten zu dieser Debatte befinden sich im Archiv KAZ.
[779] Brunner 1974, 36.

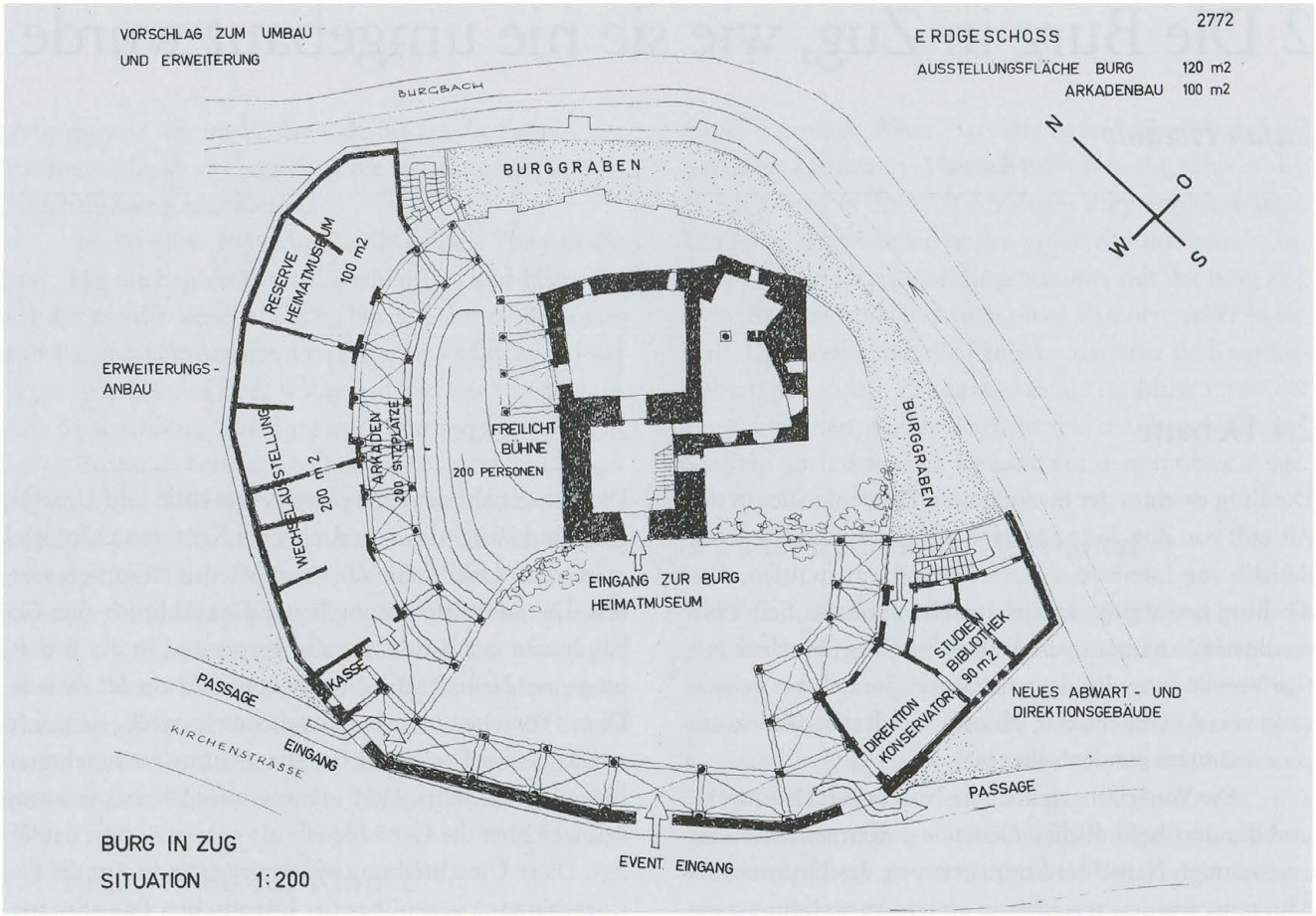


Abb. 574 Burg Zug. Vorschlag zum Umbau und zur Erweiterung zu einem Heimatmuseum. Projektplan des Stadtarchitekten John Witmer aus dem Jahre 1965. M. ca. 1:450.

vom damaligen Stadtarchitekten John Witmer und hiess: «Burg in Zug. Vorschlag zum Umbau und Erweiterung zu einem Heimatmuseum» *(Abb. 574)*. Die Pläne, die sich teilweise auf Ideen des Architekten Paul Weber stützten, sahen u. a. die Erweiterung des bestehenden Burganbaus durch eine grössere und gleichmässigere Auskragung vor, durch die etwa 240 m² Fläche hätten gewonnen werden können. Das Projekt sah keine Verwendung des Dachgeschosses vor. Anstelle des damals vorhandenen Stallgebäudes an der Umfassungsmauer waren eine Vier-Zimmer-Wohnung für den Abwart, Arbeitsräume für den Konservator und ein Erweiterungsbau für Wechselausstellungen und Depots projektiert. Zudem war die Errichtung eines Freilichttheaters mit 200 Sitzplätzen geplant.

2.3 Bewertung

Auch wenn uns beim Betrachten alter Projektpläne zuweilen ein leichter Schauer befällt und wir im Stillen dafür dankbar sind, dass gewisse Projekte nie zur Ausführung gelangten, sind die Ideen unserer Vorgänger längst nicht so veraltet, wie dies manchmal den Anschein haben mag. Ein Blick in die Akten zeigt, dass der Architekt Paul Weber im Jahre 1957 dem Stadtrat Vorschläge zur besseren Ausnützung des Burghofes unterbreitete: «Im Bestreben, dem Rufe nach Ausstellungsmöglichkeiten für moderne und alte Kunst Folge zu leisten, machte er den Vorschlag, im Burghof, vor allem im Burggraben, langgezogene Ausstellungshallen an die Burgmauer anzufügen. Herr Weber stellt sich eine relativ leichte Baukonstruktion vor mit verglasten Wänden.»[780] 41 Jahre später – im Jahre 1998 – wurden im Burggraben langgezogene, verglaste Ausstellungsbauten errichtet![781]

Es wäre nicht fair, die damaligen Projekte aus heutiger Sicht zu bewerten. Was damals richtig war, kann heute leicht als falsch beurteilt werden. Unser kurzer Rückblick soll deshalb lediglich aufzeigen, dass Denkmalpflege keine präzise Wissenschaft ist, sondern immer auch Abbild ihrer Zeit bzw. Resultat des damals Gewünschten und Machbaren. Die Haltung einer Gesellschaft gegenüber ihrer Baukultur und der damit verbundene Umgang mit historischer Bausubstanz ist und bleibt einem ständigen Wandel unterworfen.

[780] Die Burg in Zug. Zwischenbericht über die Vorarbeiten für die Restaurierung und die Unterbringung des historischen Museums (Zeitraum 1957–1959) von A. Sidler, Baupräsident, S. 3.

[781] Ammann/Keller 1998.

3 Die restaurierte Burg – «Phase XXVI»

Josef Grünenfelder

In Kap. I.2 wurden bereits die lange Geschichte bis zur Restaurierung der Zuger Burg sowie die Vorgeschichte des Historischen Museums von Zug umrissen. An dieser Stelle wird deshalb auf eine Wiederholung der dort vorgelegten Fakten verzichtet. Stattdessen sei in der Darstellung mehr Gewicht auf das denkmalpflegerische Konzept und die zur Umsetzung notwendigen bautechnischen Massnahmen gelegt sowie eine kritische Würdigung der Restaurierung aus heutiger Sicht beigefügt, bevor dann der Zustand der Burg nach der Restaurierung detailliert beschrieben wird *(Abb. 575)*.



Abb. 575 Burg Zug. Ansicht von Südosten vor der Restaurierung.

3.1 Das denkmalpflegerische Konzept

Das aus den oben in Kap. I.2 beschriebenen Diskussionen resultierende Konzept zur Restaurierung der Burg und Einrichtung eines Museums unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz wurde in einem von Peter Meier verfassten Protokoll vom 6. Juli 1977 festgehalten:[782] Die Struktur des Gebäudes bleibt möglichst vollständig erhalten. Hilfskonstruktionen und Ergänzungen sind Auswechslungen vorzuziehen. Wo Eingriffe nötig sind, sollen sie an möglichst «jungen» Bauteilen erfolgen. Die Erschliessung des Hauses erfolgt an den traditionellen Stellen. Für jeden Raum werden das Bodenniveau sowie die Vorgehensweise und die Materialien für Wände, Decken und Ausstattung festgelegt. Es ergibt sich fast automatisch ein «Zeitschnitt» auf das 18. Jh., was zu dem folgenden Erscheinungsbild führt:

Am Äussern werden Eckquadermalerei und Fachwerk sichtbar gemacht. Im Innern werden die im 18. Jh. eingezogenen Trennwände im Erdgeschoss des Nordannexes und die kleinräumigen Einbauten aus dem 19. Jh. im Erdgeschoss und ersten Stockwerk des Ostannexes preisgegeben, um einerseits im Innenraum die bauhistorisch interessante Situation der ehemaligen Auskragung des Nordannexes und dessen Erweiterung nach Osten sichtbar machen zu können und um andererseits grössere Raumeinheiten für das Museum zu gewinnen. Als denkmalpflegerisch fragwürdige «Erbschaft» aus früheren Projekten verbleiben die Unterflurbauten innerhalb der inneren Ringmauer mit Ausstellungshalle, Betriebs- und Sanitärräumen, nun allerdings ohne Unterkellerung des Burggebäudes. Sie werden zusätzlich als Schutzraum im Sinne des Kulturgüterschutzes ausgelegt. Ohne diese eingreifende Massnahme hätte man das Museum nicht in der Burg realisieren können, wäre also das ganze Unternehmen in Frage gestellt worden.

3.2 Bautechnische Massnahmen

Die technische Seite des heiklen Bauvorhabens betreute das Ingenieurbüro Emil Schubiger, Zürich. Als eingreifendste Massnahmen sind dabei die Aushöhlung des Burghofes bis weit unter die bestehenden Mauerfundamente mit entsprechenden Unterfangungen der Inneren Ringmauer und des Turmes zu nennen, dessen Mauern vorher durch Zuganker verstärkt wurden, sowie die zur Versteifung des gemauerten Teils als notwendig erachteten Betondecken über den Erdgeschossräumen des Annexbaus; im Nordannex diente dabei das 1355 eingebaute Deckengebälk mit dem darüber liegenden Bretterboden als «Schalung». In den Obergeschossen mit ihrer Gerüstbauweise wurden die wegen der geschwächten Konstruktion und den durch die neue Nutzung erhöhten Belas-

[782] Archiv DpZG.



Abb. 576 Burg Zug. Turm und Nordannex von Westen, vor der Restaurierung.

tungsanforderungen notwendig gewordenen Verstärkungen in Montagebauweise vorwiegend aus Stahl ausgeführt. Die zur Entlastung des verformten und teilweise gebrochenen Grundgebälks im Nordannex eingezogenen Stahlträger treten optisch kaum in Erscheinung. In den Obergeschossen erkennt man bei genauem Hinsehen Elemente des von ihnen getragenen filigranen Stahlgerüstes, das die Fassaden entlastet.[783]

Diese Hilfskonstruktionen fanden mehrheitlich in den Hohlräumen Platz, welche das durch die Bauanalyse entfernte Material hinterlassen hat, sodass sie nur vereinzelt sichtbar sind. Um ein aufwändiges Rohrsystem für Klimatisierung und Heizung mit den unvermeidlichen Durchbrüchen und Installationen in den Räumen zu vermeiden, wurde ein System entwickelt, bei dem im neuen Untergeschoss Luft in der gewünschten Temperatur und mit der für das Ausstellungsgut erforderlichen relativen Feuchtigkeit eingeblasen wird. Sie zieht sodann frei durch das ganze Gebäude und wird in den einzelnen Räumen durch kleine Ventilatoren ins Freie abgesogen.

Der Kostenvoranschlag für die Verwirklichung der genannten Massnahmen belief sich auf Fr. 5 900 000.– und wurde am 10. April 1978 vom Kantonsrat genehmigt. Das Referendum wurde nicht ergriffen.

Während der Restaurierung fanden sich Bauleiter, Bauforscher, Denkmalpfleger, Bauleute und Handwerker erfreulicherweise allmählich zu einer Werkgemeinschaft, auch wenn immer wieder Pannen drohten und sich zuweilen auch ereigneten. Um diese zu vermeiden – sie waren begründet in der Komplexität der Bauaufgabe, in Informationslücken oder im Nichterkennen von Zusammenhängen – wurde der Grabungstechniker Heini Remy als «wachsames Auge» dauernd in der Burg stationiert. So konnte er im Zuge des Baufortgangs auch Nachuntersuchungen anstellen, die manche baugeschichtliche Frage klären halfen.

3.3 Kritischer Rückblick, oder was man heute anders machen würde

Im Rückblick aus der Distanz von mehr als zwei Jahrzehnten erkennt man nicht nur die bleibende Leistung – die Burg blieb in ihrer historischen Substanz weit gehend erhalten und ist heute allgemein als bedeutendes Baudenkmal anerkannt –, man sieht auch die Relativität mancher damals – aus Überzeugung oder aus der Situation heraus – getroffenen Massnahme.[784]

Dabei darf man nicht vergessen: Es war nicht so, dass man von Anfang an einhellig beschlossen hatte, die Burg nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten zu restaurieren und für sie eine angemessene Verwendung zu suchen. Vielmehr war das Gebäude von der öffentlichen Hand erworben worden mit dem erklärten Ziel, es zum Museum umzubauen, ohne dass es bereits ein Konzept für das auszustellende Museumsgut gegeben hätte. Man war sich lediglich bewusst, dass für «übergrosse» Stücke wie den Altar von 1519 oder die Kanonen eine Lösung gefunden werden müsse. Die Restaurierung nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten und die Integration eines Museums in den historischen Räumlichkeiten war also überhaupt nicht von Anfang an klar.

Betrachtet man das schliesslich Ausgeführte vor dem Hintergrund der verschiedenen Vorprojekte, so zeigt sich, dass aus ihnen vieles ins Ausführungsprojekt übernommen wurde – zu nennen ist vor allem die unterirdische Ausstellungshalle, deren Realisierung recht eigentlich der Preis dafür war, dass in der Burg das historische Museum untergebracht werden konnte. Vom historischen Gebäude her gesehen bedeutet sie ohne Zweifel eine Verfremdung und «Überanstrengung».

In Befolgung der Maxime «Zeitschnitt 18. Jh.» und auch zur Gewinnung von Platz entfernte man die repräsentative klassizistische Treppenanlage im Turm und ersetzte sie durch einläufige Blocktreppen, wohl burghaft massiv und – dank ihrer Massivität und dem Material Ei-

chenholz – auch von der Gebäudeversicherung zugelassen, aber stilistisch für das 18. Jh. zu altertümlich. Ohne Zweifel würden wir heute, zumal schon die Erschliessung an den traditionellen Stellen erfolgt, auch die klassizistischen Treppen mit ihren fein gestalteten Geländern und den beiden Kachelofen-Attrappen in Form von Säulenstümpfen als erhaltenswerte historische Substanz anerkennen und dementsprechend beibehalten.

Ähnliches gilt für das neugotische, von einem profilierten Spitzgiebel überhöhte Tor in der Ringmauer, das heute samt Türflügeln eingelagert ist (vgl. Abb. 292). Es wurde durch eine Nachschöpfung in barocker Art ersetzt, würde heute aber sicher als historischer und echter empfunden – eine Seite mehr in der erlebbaren Bau-Biographie *(Abb. 577)*.

Ein Denkfehler manifestiert sich bei der Befensterung des Nordostraumes (RN 41) im dritten Stock. Er war im 18. Jh. eine offene Veranda und wurde erst im frühen 19. Jh. geschlossen und zum Zimmer umgewandelt: Seine ersten Fenster hatten keine Bleiverglasung mehr, sondern waren Sprossenfenster mit zehn Feldern pro Flügel. Die bei der Restaurierung eingesetzten «Barockfenster» entsprechen also nicht der historischen Situation.

Es gibt auch Elemente des «Zeitschnitts 18. Jh.», die nicht wiederhergestellt wurden. Dazu zählt der unter der Familie Landtwing angelegte französische Garten mit seinen geometrischen Beeten und der Bäumchenallee im Burggraben. Hier zog man es vor, den Graben burghaft karg zu belassen. Das liegt daran, dass am Ende schlicht die Energie fehlte, für eine Hofbepflanzung im Sinne des 18. Jh. zu kämpfen.

Heute würde man die neu eingebrachten Elemente wohl nicht mehr historisierend verkleiden, sondern in ihrem Material zeigen und formal vom historischen Bestand absetzen. Dies gilt für den neu entstandenen Eingangsraum mit Betondecke und Treppe zu den neuen Untergeschossen oder für den neu erstellten Durchgang in den Nordannex. Man hätte Freude an der Spannung zwischen Neuem und Altem. Damals zog man den Schnitt anders, nämlich zwischen Oberirdischem und Unterirdischem: Modern gestaltet wurde die grosse Ausstellungshalle unter dem Hof; was über dem Boden liegt, folgt historischen Formen.

Erstaunlich modern geblieben sind die mit Drahtseilen zwischen Böden und Decken eingespannten Ausstellungsvitrinen. Der Museumsgestalter Serge Tcherdyne wählte diese Befestigungsart wegen der vielen schrägen und unebenen Böden des alten Gebäudes. Gleichzeitig konnte man dadurch vermeiden, dass die kleinen Räume mit Sockeln und Standfüssen verstellt wurden.



Abb. 577 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Süden.

3.4 Die Burg nach der Restaurierung

Die römischen Zahlen bezeichnen die Phasen gemäss der Baugeschichte Kap. II, die arabischen Ziffern die Raumnummern (RN). In der Baugeschichte finden sich auch Angaben zur absoluten Datierung sowie zu ikonographischen und historischen Quellen.[785]

3.4.1 Äusseres

Das Äussere zeigt sich heute weitest gehend so, wie es im 18. Jh. ausgesehen hat *(Abb. 576)*.

3.4.1.1 Turm

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Ursprünglich (IV) waren die mächtigen Mauersteine am Turm sichtbar belassen; der Fugenmörtel war zu den

[783] Akten und Pläne des kantonalen Hochbauamtes im StAZG.
[784] Vgl. Grünenfelder 1983.
[785] Zur Datierung vgl. auch die Konkordanztabelle Kap. VIII.5.

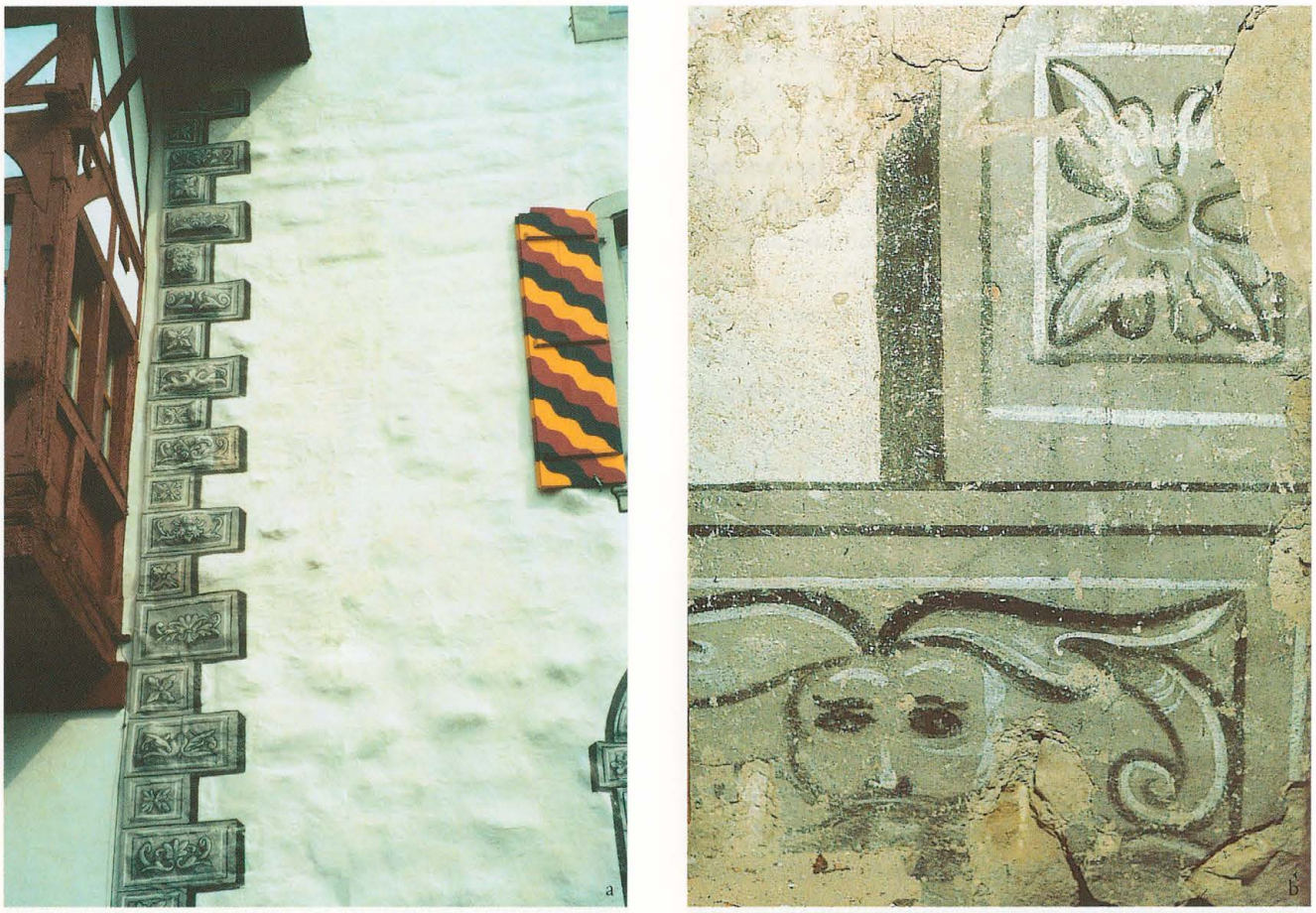


Abb. 578 Burg Zug. Eckquader-Malerei. a) Auf der Westfassade des Turmes im oberen Bereich Originalpartie, darunter Rekonstruktion. b) Heute verdeckte Originale an der Nordostecke (Ostseite) des Turmes.

Steinstirnen hin ausgestrichen («Pietra rasa») und gelegentlich mit waagerechten Fugenstrichen bereichert. Die nach 1488 errichteten Giebel erhielten einen deckenden Verputz (IX); dieser wurde auf der Westseite vor der Mitte des 16. Jh. (X; Beginn Phase XI) bis zum zweiten Obergeschoss hinunter weitergeführt, aber so, dass die Eckquader sichtbar blieben. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. erfolgte dann die völlige Einkleidung des Turms mit einem deckenden Verputz (XI), und die heute sichtbare Dekoration wurde angebracht.

Heutiger Zustand

Malerei. Die im 16. Jh. (XI) angebrachten maskengeschmückten, gemalten Eckquader sind Hauptelemente des heutigen Erscheinungsbildes *(Abb. 578)*. Sie sind an der Westfassade nordseits im Bereich unter der Traufe des Nordannexes samt dem anschliessenden Verputz erhalten und retuschiert, an den anderen Stellen anhand dieser und der im Innern des Gebäudes aufgefundenen Originale rekonstruiert worden (Restaurator Oskar Emmenegger). Derartige Grisaille-Masken auf Steinelementen waren offenbar damals in Zug in Mode. Im Hause St. Oswaldsgasse 16/18 findet sich ein um 1600 in gleicher Weise gefasster und gezierter Eckstein; die dort erhaltene schwarze Ornamentierung auf der hellen Putzfläche gibt vielleicht einen Hinweis auf mögliche verloren gegangene Zierformen am Aussenbau der Burg.[786] Der nach dem erhaltenen Muster neu erstellte deckende Verputz lässt die Mauerstruktur durchscheinen, so auch die Steinlagen aus Tuffquadern im Bereich des zweiten Stockwerkes.

Ostfront. Seit der Restaurierung ist das im Licht der ehemaligen Osttür (VIII) eingebaute Fenster (XX) wieder zugemauert. Im ersten Stock ist das Schartenfensterchen auf sein erschlossenes ursprüngliches Format (IV) verkleinert. Der zweite Stock ist seit Phase XII fensterlos, ebenso vermutlich der dritte.[787]

Südfront. Das Rundbogenportal in der Südfront und die hohen Stichbogenfenster des zweiten Stockes gehören zur Phase des 18. Jh. (XX). Am Schlussstein des Portals das Wappen Kolin (XXI). Im ersten Stock ist das ur-



Abb. 579 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Nordwesten.

sprüngliche Schlitzfenster (IV) rekonstruiert anstelle eines nach 1920 (XXV) ausgebrochenen Ovalfensters. Das Fenster im dritten Stock mit hölzernem Kreuzstock erhielt seine jetzige Form im 18. Jh. (wohl XVII); seine gotisch profilierten Gewände zeigen die Ansätze des ursprünglich vorhandenen Fensterkreuzes aus Stein (XI); dies gilt auch für die entsprechende Öffnung der Westseite. Die gewellte Bemalung der Fensterläden in Rot-Gelb-Schwarz entspricht den Wappenfarben der Brandenberg und wurde wohl frühestens 1631 angebracht, als die Burg dieser Familie gehörte (Übergang XIV/XV). Dass diese effektvolle Bemalung bei der Restaurierung mit den Fenstern aus dem 18. Jh. kombiniert wurde, entspricht nicht der historischen Situation. Die nun durch Vollläden ersetzten Jalousieläden (ein im 18. Jh. erfundener und im folgenden Jahrhundert bei uns gebräuchlich werdender Fensterladentyp mit verstellbaren Brettchen) des Landtwingzimmers (RN 20) trugen ursprünglich einen grünen Anstrich, später waren sie in den Wappenfarben der Besitzerfamilie Hediger gelb-rot gestreift.

Die grosszügige Rankenmalerei an der Untersicht des Dachvorsprungs dürfte um die Jahrhundertwende entstanden sein; sie lehnt sich an barocke Vorbilder an und zeigt in der Mitte das Wappen Hediger, Besitzerfamilie seit 1866.

Die beiden kupfergetriebenen Wasserspeier (vgl. Abb. 333) fehlen auf älteren Ansichten. Als gewundene Drachen geformt, wären sie stilistisch dem 18. Jh. zuzuweisen, sind aber erst auf Fotografien nach 1906 zu sehen. Zu dieser Beobachtung passt die Nachricht, dass der aus Norddeutschland zugewanderte Spenglermeister Karl Abicht sie nach 1924 verfertigt habe.[788]

Westfront (Abb. 579). Für die Fenster des zweiten und dritten Stockes gilt das oben zur Südfront Ausgeführte. Obwohl grundsätzlich der «Zeitschnitt 18. Jh.» gilt, wird der damals längst zum Fenster verkleinerte ehemalige Hochein-

[786] Vgl. Tugium 12, 1996, 116, Abb. 26.

[787] Da der Fensterneubau (XXV) zu viele Spuren verwischte, kann darüber nichts Genaues gesagt werden.

[788] Pers. Mitt. Schlossermeister Fritz Weber (1904–1992).

stieg zum ersten Stock (V) mit seiner Bossenquaderrahmung als Tür gezeigt, um die Baugeschichte erlebbar zu machen. Das gotisierende, dreiteilige Staffelfenster im Giebel ersetzte nach 1920 (XXV) ein gleichartiges aus der Zeit des Giebelbaus (nach 1488). Unter der Traufe des Nordannexes ist der original erhaltene Teil der gemalten Eckquadrierung samt dem zugehörigen Verputz erkennbar.

3.4.1.2 Annexbauten

Gemauerter Unterbau. Die Fachwerkfronten der Annexbauten nördlich und östlich des Turmes sitzen auf einer weit gehend geschlossenen, zwei Geschosse hohen Mauer. Die gerade Westwand zwischen Turm und Nordwestecke ist die eine der beiden zwischen den Turm und die «Mantelmauer» gespannten Binnenmauern (V). Die nach Plänen von Dagobert Keiser erbaute Veranda mit Treppenaufgang, welche die Auskragung der Obergeschosse nach Westen seit 1923 (XXV) gestützt hatte, ist wieder entfernt. Der gerundet verlaufende Teil auf der Nordseite enthält besonders im unteren Bereich bedeutende Teile der im 12. Jh. errichteten «Mantelmauerburg» (III); die schartenartige grosse Öffnung im Erdgeschoss ist in der Höhe nach Befund rekonstruiert, während im ersten Stock die beiden grossen Fenster bei der Nordwestecke – sie gehören zum Täferzimmer (RN 13, XXIV) – der einzige Rest der im 19. Jh. angebrachten Befensterung sind. Um die Mauerhaftigkeit zu betonen, wurde auf die damals eingebauten Fensterrahmen aus Sandstein verzichtet und auch für den Nachbarraum (RN 14) nur ein schmales Schartenfenster zur Belichtung zugelassen.

Die Ostwand und die östliche Nordwand bestehen aus Teilen der Phasen XVIII–XXIV (18./19. Jh.) und sind im Zusammenhang mit der Norderweiterung und Veränderungen des Ostannexes entstanden. Sie bilden im Gegensatz zur gerundeten «Mantelmauer» eine Ecke und springen erheblich über deren ehemaligen Verauf nach Nordosten vor. Sie sind ihr zum Teil vorgesetzt, zum Teil haben sie sie ganz ersetzt *(Abb. 580).*

Auf der Ostseite fällt eine eigenartige Narbe auf: Sie markiert die Stelle, wo die hinter den jüngeren Vormauerungen versteckte «Mantelmauer» (III) an die jetzige Front vorstösst und abbricht. Der anstossende Mauerwinkel und die Südwand mit dem nachgotischen Portal (heutiger Museumseingang) sind kurz vor 1600 entstanden (XI).

Im ersten Stock sind zwei grosse bleiverglaste Fenster (RN 18, XXIV) durch kleinere, in Form und Profilierung demjenigen im Erdgeschoss entsprechende Exemplare ersetzt worden. – Der Verputz am ganzen Unterbau ist modern.



Abb. 580 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Osten.

Obergeschosse

Das Holzwerk der Obergeschosse zeigt sich in roter Bemalung, wie sie sich verschiedentlich an der Burg nachweisen lässt und im 18. Jh. noch bestand. Weil die Verputze 1969 ohne Voruntersuchung entfernt wurden, kann man anhand geringster Reste nur noch vermuten, dass die Ausfachungen wenigstens teilweise dekorative Malerei trugen.

Bei einer näheren Betrachtung bemerkt man Unterschiede. Die *Süd-* und *Ostfassade* lassen systematisches Fachwerk (XII) erkennen; auf der letzteren kann man unschwer eine Erweiterung nach Norden mit entsprechender Dachveränderung ausmachen (XVIII). Weniger auffällig ist die Unstimmigkeit im Nordteil des unteren Fachwerkgeschosses: Hier wurde erst nachträglich der in das Fachwerkhaus integrierte ältere Bohlenständerbau (VII) durch Fachwerk ersetzt.

Die *Nordfront* wirkt sehr heterogen *(Abb. 581);* sie ist das Ergebnis zahlreicher Erweiterungen und Veränderungen. Deutlich herauszuschälen ist der mit kurzen, gerundeten Eckhölzern versteifte Rahmen des Ursprungsbaus (VI) im unteren Stockwerk, auf den das obere Ge-



Abb. 581 Burg Zug. Die restaurierte Burg von Norden.

schoss aufgesetzt wurde (XVII). Die Reihe von Balkenstirnen oberhalb der Fenster gehört zu der in kompliziertem Verfahren eingesetzten Balkenlage (XVI). Die netzartigen Diagonalverstrebungen am Westende des Obergeschosses sollten offenbar vermeiden, dass das zusätzliche Gewicht des Obergeschosses das auskragende Grundgebälk belastete, welches bereits damals Neigung aufwies. In der Nordwestecke fallen an Nord- und Westfassade die Brüstungen unter der unteren Fensterreihe auf. Sie sind nicht mit Mauerwerk, sondern mit in die Schwellen und Pfosten eingelassenen Bohlen ausgefacht. Diese hölzernen Ausfachungen gehören zum ursprünglichen Bohlenständerbau aus der Zeit des Wiederaufbaus nach dem Brand von 1352 (VI). Natürlich waren auch hier später gemauerte Füllungen vorgesetzt; um die Baugeschichte sichtbar zu machen, liess man bei der Restaurierung den älteren Zustand sichtbar, zu welchem auch die knappen Fusshölzer zur Versteifung der Konstruktion gehören. Die Fenster sind am ganzen Annexbau in der Aufteilung und Form des mittleren 18. Jh. wiederhergestellt: Mit Ausnahme der mehrteiligen so genannten «Fensterwagen» in der Westfront (XVI) und beidseits der Südostecke sind es fast durchgehend Zweiergruppen; Einzelfenster finden sich nur in untergeordneten Räumen (Korridor, Aborte). Die Grundform der Fensterrahmen aus Eichenholz mit feststehendem Oblicht und nur einem Flügel zum Öffnen folgt einem in der Burg aufgefundenen Exemplar. Allerdings bedingte die moderne Isolierverglasung massivere Querschnitte. Die Innenverglasung mit sechseckigen, bleigefassten Waben entspricht dem genannten Zeitschnitt.

Das Dach des Ostannexes ist seit der Restaurierung wieder von der grossen Dachfläche abgesetzt, die Turm und Nordannex bis zur Mitte des 19. Jh. zusammenfasste.

3.4.2 Inneres

3.4.2.1 Erdgeschoss

Turm (RN 1)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Beim Bau (IV) erhielten die Wände einen Pietra-Rasa-Verputz, welcher die Steinstirnen sichtbar beliess. Die freigelegten Reste waren brandgerötet und verschmutzt. Nach

dem Brand blieb das Erdgeschoss lange ohne Deckengebälk, reichte also über zwei Geschosse, was auch für den damals entstandenen fetten, leicht abgeglätteten Kalkmörtelverputz gilt (VI). Dieser war ohne Anstrich und sparte weit vorstehende Steine aus (VIII). Ursprünglich ohne ebenerdigen Zugang, erhielt der Raum eine Verbindung zum nördlichen Annexbau (V), später (VIII) einen Ausgang nach Osten zum damals dort erstellten Treppenhaus, schliesslich auch nach Süden, und zwar zunächst in der westlichen Ecke (IX), später axial (XX). Das Bodenniveau wechselte verschiedentlich im Lauf der Zeit, ebenso die Bodenbeläge. Verschiedene Treppenanlagen folgten einander im Bereich der Westwand. Mit dem Einziehen eines Deckengebälks wurde die Treppe an die Ostwand verlegt (XIX), später durch eine repräsentative, zweiläufige Anlage ersetzt (XXII), wohl gleichzeitig eine Gipsdecke eingezogen (vgl. Abb. 273). Der angetroffene glatte Verputz war neuzeitlich (XXV).

Heutiger Zustand

Anstelle der angetroffenen bunten Zementplättchen (XXIV) ist ein Boden aus neuen, allzu unregelmässigen Tonplatten verlegt, entsprechend dem Zustand des 16. Jh. Der Wandverputz ist neu, ebenso das Deckengebälk, das teilweise aus alten Hölzern besteht. Der Durchgang in den Nordannex (VII) und der aussen zugemauerte in der Ostwand (VIII) besitzen sandsteinerne Türgewände (VIII), welche die ergänzte Rot-Grau-Fassung der Zeit vor 1600 (XI) zeigen *(Abb. 582)*. Eine neue eichene Blocktreppe führt anstelle der entfernten klassizistischen Treppe (XXII) der Ostwand entlang ins erste Geschoss. Das auffallend dünne Türblatt der Nordtür stammt aus dem 17. Jh. und ist turmseitig mit im späten 19. Jh. aufgesetzten Profilen und «altdeutschen» Ornamenten bereichert. Am Südportal (XX) zeigen die eichenen Türflügel (XXV) eine gestemmte Konstruktion mit abgeplatteten Füllungen und ein wiederverwendetes, ornamentiertes Kastenschloss (Mitte 18. Jh.).

Nordannex Erdgeschoss (RN 2–4; Abb. 583)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die gerundete Nordwand ist ein Teil der ehemaligen «Mantelmauer» (III), die West- und Ostwand sind die Binnenmauern zwischen Turm und «Mantelmauer» (V), und die Südwand ist die nördliche Aussenfront des Turmes (IV). Die wuchtigen Deckenbalken samt darüber liegender Balkenlage stammen mehrheitlich von der Wiederherstellung nach dem Brand von 1352 (VI). Die



Abb. 582 Burg Zug. Raum RN 1. Turm Erdgeschoss Nordwand. Durchgang zum Nordannex. Portalgewände mit grau-roter Fassung (Phase XI). Türblatt 17. Jh., aufgesetzte historistische Dekoration 2. Hälfte 19. Jh. (Phase XXIV).

zwei sichtbaren Ergänzungen im Mittelbereich liegen an der Stelle der ehemaligen Treppe (XX).

Heutiger Zustand

Durch Entfernung der im 18. Jh. eingebauten Fachwerk-Trennwände (XX) und Schliessung der barocken Tür in der Nordwand (samt den gleichzeitigen, seitlich angebrachten Fenstern) ist hier ein mittelalterlicher Raum wiederhergestellt, wie er im Prinzip seit 1355 oder in Bezug auf das heutige, abgetiefte (VIII) Bodenniveau seit dem 15. Jh. bestand.

Der *Boden* ist ein Mörtelestrich in mittelalterlicher Art, rekonstruiert nach Befunden in den Räumen RN 2, 3 und 4 (VIII).

Wände. Vom rekonstruierten Schartenfenster in der Nordwand war der untere Ansatz und die lichte Höhe gegeben. Der Durchbruch in der Ostwand (zu Raum RN 5/6) ist neu. Der von Anfang an (V) vorhandene, später zum Fenster verkleinerte, rundbogige Durchgang



Abb. 583 Burg Zug. Nordannex. Erdgeschoss-Raum (RN 2–4). Fundament und Mauerwerk der Turm-Nordfront (nach der Restaurierung).

in der Westwand ist wieder geöffnet. Die West-, Nord- und Ostwand sind grösstenteils neu, deckend verputzt nach dem Muster des in Inseln erhaltenen, spätmittelalterlichen Einschichtputzes; die Spuren der groben Bürste, mit welcher der Kalkanstrich auf den noch nicht abgebundenen Verputz aufgebracht wurde, ergeben die Oberflächenstruktur. Die Südwand des Raumes bildet die unverputzte Aussenseite der nördlichen Turmmauer (IV). Die weiter vorstossenden unteren Steinlagen gehören zu deren Fundament. Auf der linken Seite erkennt man die mit Randschlag versehenen Bossenquader der Nordostecke des Turmes. Auffälligerweise findet man auch zwischen den roh versetzten grossen Steinblöcken plötzlich bearbeitete, mit Randschlag versehene Sandsteinquader einzeln oder in Lagen versetzt. Deutlich sichtbar ist die Flickstelle, welche vom – nachträglichen – Ausbruch des Durchganges zum Turm herrührt. An den Steinoberflächen fallen die 1352 entstandenen Brandverfärbungen auf.

Ostannex Erdgeschoss (RN 5, 6, Empfang)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die Südwand samt Südostecke gehört zur Phase XI. Die gerundete Ostwand ist die hier erhalten gebliebene «Mantelmauer» (III). Die nördliche Ausweitung ist das Ergebnis nachmittelalterlicher Ausbrüche und Ausbauten im Bereich der «Mantelmauer». Zuletzt (XXIV) waren hier Abstellräume untergebracht; eine Treppe führte von Raum RN 5 zum ersten Stockwerk (RN12).

Heutiger Zustand

Der Ausbau ist neu. Die über dem Raum liegende, bautechnisch bedingte Betondecke ist mit einer hölzernen Felderdecke verkleidet, der Boden mit Tonplatten ausgelegt. Der «Mantelmauer» entlang führt eine neue Treppe in die grosse Halle unter dem Burghof; in der Westwand wurde ein Durchgang ins tiefer liegende Erdgeschoss des Nordannexes geschaffen. Die früher von hier in den ersten Stock führende Treppe ist entfernt.



Abb. 584 Burg Zug. Raum RN 10. Immaculata-Darstellung, grob freigelegt; verloren. 1. Viertel 18. Jh.



Abb. 585 Burg Zug. Raum RN 10. Putto mit Falken. 1. Viertel 17. Jh.

3.4.2.2 Erster Stock

Turm (RN 10)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Unter dem angetroffenen hellen Anstrich an Decke und Wänden lag eine barocke Konturierung der Raumkanten durch gelbe, gegen die weissen Flächen mit einem roten Randstrich abgesetzte Bänder. Den gleichartig gefassten Durchgang in der Nordwand überhöhte ein später überstrichener, in denselben Farben gehaltener Laubwerkkranz als Rahmung für eine stehende Immaculata mit weissem Kleid und blauem Mantel, stilistisch 1. Viertel 18. Jh. (XVIII; *Abb. 584*). Die zugehörige Deckenfassung wies gelbe Balken auf, die zur Wand hin mit roten Streifen abgesetzt waren, die Wand zwischen den Balken war rot, wohl über der gelben, umlaufenden Bänderung. Zu einer älteren, darunter liegenden Bemalungsschicht mit rotvioletter Bänderung (?) der Wandkanten und grauer Gewändefassung gehörte die Darstellung eines Puttos als Falkner.

Im Frühklassizismus (XXII) wurde nach 1822 eine repräsentative mehrläufige Treppenanlage vom Erdgeschoss bis zum zweiten Stock eingebaut und die Deckenbalken wurden vergipst. Der oberste Treppenlauf zum zweiten Stock war von der Decke des ersten Stockes an beinahe tunnelartig beidseitig von vergipsten Wänden und einer Gipsdecke eingefasst.

Heutiger Zustand

Treppenkonstruktion und Bretterboden sind neu.

Nordwand. Das nachgotische Sandsteingewände des Durchgangs zum Nordannex ist grau gefasst (XI). *Malerei.* Über der Tür ist das unter einer nicht freilegbaren, stark blätternden, barocken Schicht (XVIII, Mariendarstellung) entdeckte Bild eines stehenden Puttos als Falkner wieder angebracht *(Abb. 585).* Die Verputzschicht über der Tür war, da hohl liegend, abgenommen worden; die Freilegung erfolgte im Atelier vor der Wiederanbringung[789], wobei der Verlust der barocken Schicht, von der ein Teil der Weltkugel aus dem Immaculata-Bildnis eigenartigerweise erhalten ist und die Schichtabfolge belegt, in Kauf genommen wurde. Der Falkner-Putto ist zeitlich wohl parallel zu den maskenvierzierten Eckquadern am Äussern (XI; vgl. Abb. 578). Er passt in der Art zu den 1621 von Paul Stocker gemalten Putten in den Deckenfeldern des grossen Saales im Zurlaubenhof Zug.[790]

Der übrige Verputz im ganzen Raum ist neu. In der Ostwand sind die ursprünglichen inneren Gewändesteine des nachträglich (XXV) erweiterten und bei der Restaurierung wiederhergestellten Schlitzfensterchens (IV) erhalten (vgl. Abb. 274 und 324). Das südseitige Pendant ist nach seinem Vorbild rekonstruiert. In der Westwand ist der mehrmals veränderte ehemalige Hocheinstieg (V) mit neuer Eichentür und gotisierendem Kastenschloss wiederhergestellt, um die Baugeschichte des Turmes erlebbar zu machen; im 18. Jh. (Zeitschnitt) war er längst (X) zu einem Fenster verändert worden, das über die vier noch bestehenden Stufen von der damals hier durchführenden Treppe aus zugänglich war. Das Deckengebälk stammt aus der Zeit der Wiederherstellung unter den Habsburgern nach 1355 (VI). Der nördlichste Balken wurde im Zusammenhang mit dem Mauerdurchbruch zum zweiten Stock (X) und der zu ihm führenden Treppenanlage schräg abgedreht, später durch Anstückungen wieder «begradigt».

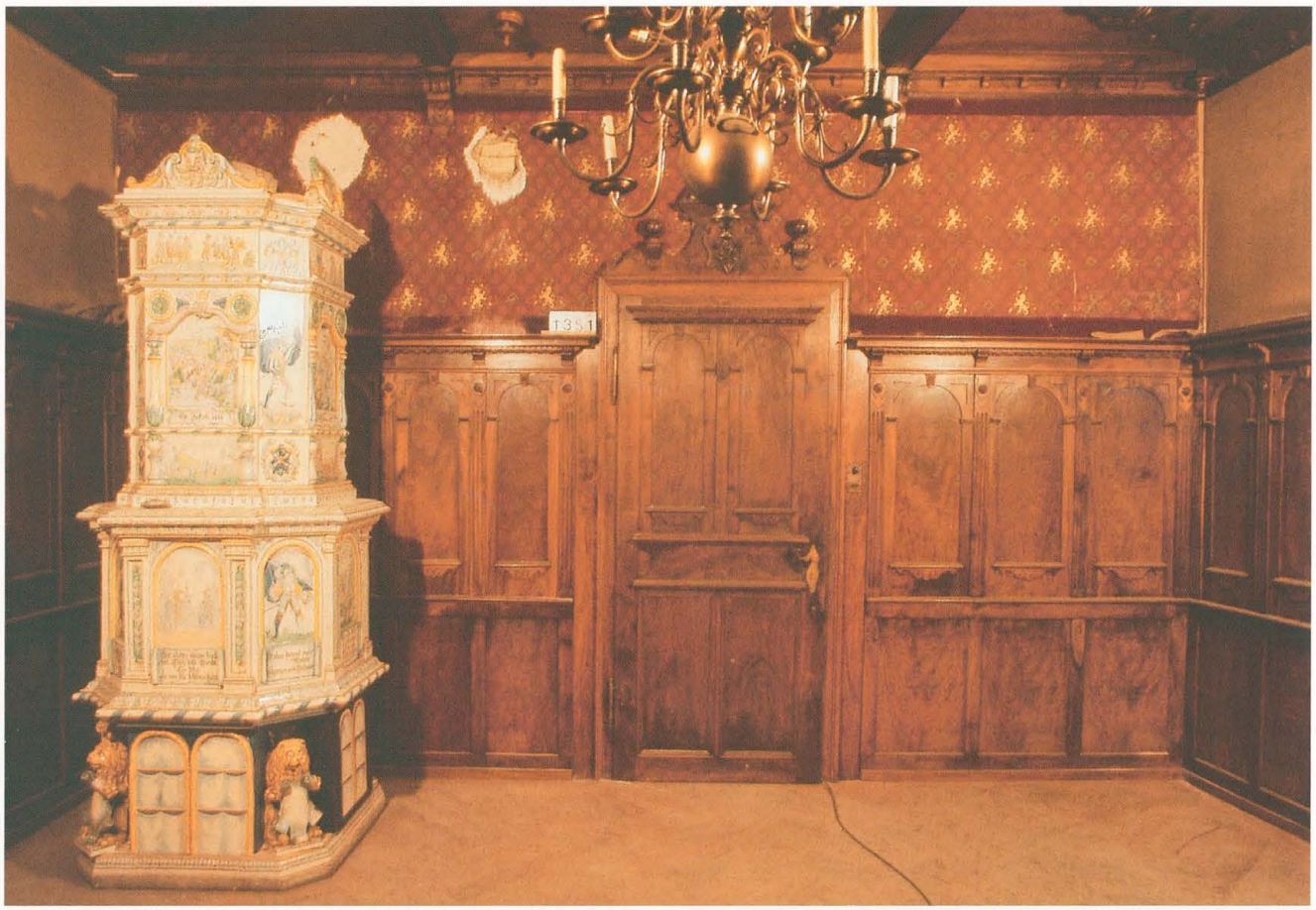


Abb. 586 Burg Zug. Täferzimmer (RN 13). Gesamtansicht nach Süden mit Ofen (vor der Restaurierung).

Nordannex
Durchgang vom Turm her und Korridor (RN 11)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Da an Wänden und Decke der angetroffene Zustand grösstenteils beibehalten wurde, ergaben sich keine Beobachtungen zu den darunter liegenden Schichten.

Heutiger Zustand

Der Durchgang, als Durchbruch in der Nordwand des Turmes vor 1600 (XI) entstanden, besitzt einen Boden aus grossen, neu versetzten Sandsteinplatten. *Malerei.* Die verputzten Wände und das Tonnengewölbe zeigen Wandmalerei im Stil des frühen 17. Jh., die 1921 (XXV) nach aufgefundenen Resten neu aufgebracht wurde.[791] Über einem gelben, an schwarzer Stange aufgehängten Vorhang im Sockelbereich zeigen Wände und Tonnengewölbe dekorative Rankenmalereien auf weissem Grund, im Scheitel das IHS-Monogramm. Es ist derselbe Malereityp, wie er original im Raum RN 20 vorkommt und dort beschrieben ist.

Den Korridor selbst überspannt eine Gipsdecke in Form einer Folge von drei korbbogigen Kreuzgratgewölben, die gleichfalls mit gemalten Ornamenten im Stil des frühen 17. Jh. geschmückt sind. Die Decke stammt von 1923 (XXV) und verdeckt eine höher liegende, flache Gipsdecke wohl von 1896 (XXIV), aus welcher Phase auch die nördliche Korridorwand und der – nach dem Muster des alten erneuerte – Fischgratparkett aus Buchenholz stammen. In der Westwand ist die seit 1923 auf die damals erstellte Veranda führende Fenstertür wieder zugemauert.

«Täferzimmer» (RN 13)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Es handelt sich um den ersten eindeutig feststellbaren Ausbau zu Wohnzwecken in diesem Bereich. Das Zimmer erhielt 1890 im Auftrag von Gottfried Hediger-Siegrist seine jetzige Form (XXIV). Nord- und Westwand wurden anstelle der bis dahin bestehenden Mantel- (III) und westlichen Binnenmauer (V) mit gelbem Lochbackstein neu aufgeführt.

Heutiger Zustand

Über dem Eichenparkett im Fischgratmuster erhebt sich eine hohe umlaufende Vertäferung aus Nussbaumholz *(Abb. 586).* Der brüstungshohe Sockelteil ist schlicht aus

[789] Pers. Mitt. Oskar Emmenegger, 5. 3. 1984.

[790] B. Geiser, Die Deckengemälde von Paul Stocker im Festsaal des Zurlaubenhofes Zug als Beitrag zur Instrumentenkunde. ZNbl. 1974, 5–22.

[791] «Bei diesen Umbauten wurden die bereits erwähnten Fresken im ersten Stock freigelegt und in ihrer ursprünglichen Art wieder hergestellt» (Hediger 1926, 7).

Rahmen und Füllungen gefügt. Darüber folgen schlanke Rundbogenfelder zwischen flachen Pilastern, abgeschlossen durch ein Konsolkranzgesimse. Die zurückhaltende Ornamentik lehnt sich an Renaissanceformen an. Fensternischen und Tür zeigen über den Stürzen geschnitzte Bekrönungen, von denen die südliche die Jahreszahl 1796 und das Wappen Roos (Besitzerfamilie seit 1796; Antonia Hediger-Roos 1800–1890), die westliche (ursprünglich nördliche[792]) das Wappen Hediger und die Jahreszahl 1890 (Josef Martin Gottfried Hediger-Siegrist, 1831–1903) und die nördliche (ursprünglich westliche) das Wappen Siegrist mit Jahreszahl 1890 (Maria Juliana Hediger-Siegrist, 1836–1917) zeigt.

Die Tapete mit goldenen Löwen wurde im Siebdruckverfahren nach der originalen, nicht mehr verwendbaren rekonstruiert.[793] Sie wird von unifarbenen Borten aus «Samtpapier» gerahmt. Die neunfeldrige, mit Profilen, Beschlägwerk-Auflagen und Zapfen gegliederte Holzdecke entspricht stilistisch dem Wandgetäfer.

Der reich dekorierte Kachelofen, laut Signatur[794] 1901 vom berühmten Zuger Ofenbauer Josef Keiser verfertigt, war ursprünglich für Befeuerung eingerichtet und wurde 1923 mit einem elektrischen Heizeinsatz versehen.

Raum RN 14
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Der Wiederaufbau nach dem Brand (VI) ist unter der entsprechenden Bauphase beschrieben. Eine Unterteilung in mehrere Räume erfolgte im 18. Jh. (XX), als gleichzeitig mit den Fachwerkwänden im Erdgeschoss in der Südostecke ein Treppenhaus eingebaut wurde. Dieses wurde schon bald wieder aufgehoben (XXII). Gleichzeitig mit dem Täferzimmer erfuhr auch dieser Raum eine einfache Ausstattung mit Gipsdecke, Verputz (Tapete im oberen Bereich), Tür und Fenster in profilierten Rahmen sowie einem Fischgrat-Parkettboden (XXIV).

Heutiger Zustand

Die jüngere Ausstattung ist entfernt, sodass die baugeschichtlich ältesten Elemente sichtbar sind. Den oberen Abschluss bilden die mächtigen Eichenbalken des Grundgebälks des 1355 entstandenen hölzernen Nordannexes (VI) samt dem darüber liegenden, gleichzeitigen Bretterboden. Die Ostwand ist die östliche Binnenmauer der ersten Turmerweiterung (V). Sie enthält eine kleine Nische, die wohl zum Aufstellen einer Lampe diente. Die Nordwand (XXIV) liegt an der Stelle der früheren «Mantelmauer» (III). Die Westwand ist eine verputzte Fachwerkwand



Abb. 587 Burg Zug. Raum RN 12/15/16/17/18. Deckengebälk von unten. Die frei endenden Balken trugen die östliche Auskragung des Nordannexes von 1353/55.

(XX, XXII), der entlang im 18. Jh. eine Treppe in dieses Geschoss herauf führte.

Ostannex (RN 12, 15–18)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Von einem ersten Ausbau zeugen lediglich Balkennegative an Mantel- und Binnenmauer (V). Als der grosse Ostannex errichtet wurde, dürfte auch auch hier ein neuer Raum entstanden sein. Ein neues Bodengebälk wurde in Phase XXII eingefügt; zu ihm führte eine Treppe auf der Ostseite der Binnenwand hinauf. Um 1896 (XXIV) entstand durch das Einziehen von Zwischenwänden ein Wohnungsausbau, dessen repräsentativster Raum das Esszimmer (RN 18) mit Brusttäfer, bleiverglasten (gestreckte Sechseckwaben), grossen Fenstern und einer Gipsdecke war, deren Profile und Holzmaser-Bemalung eine Kassettendecke imitierten. In der Nordostecke stand ein quadratischer Turmofen mit Reliefkacheln. Auf dem Boden war Fischgratparkett verlegt, der zuletzt mit Inlaid überdeckt war.

Heutiger Zustand

Der Raum entstand bei der Restaurierung, indem man die im 19. Jh. (XXIV) eingebauten Zwischenwände und die darüber liegenden Gipsdecken entfernte und die vom Erdgeschoss herauf führende Treppe aufhob. Die westliche Begrenzung bilden nördlich die Aussenseite der östlichen Binnenmauer (V) und südlich, vom Lifteinbau verstellt,

die Ostwand des Turmes. Südwand und Südostecke gehören zum Unterbau des grossen Fachwerkhauses (XI, XII), während der einspringende, konkave Teil der Ostbegrenzung die hier über zwei Geschosse erhaltene «Mantelmauer» (III) ist. Sie ist nordöstlich und nördlich durch weiter hinausgesetzte, dünnere und jüngere Mauerteile ersetzt (XVIII, XXIII, XXV). Der Tonplattenboden liegt auf der bei der Restaurierung zur Versteifung der heterogenen Aussenwand-Teile eingezogenen Betonplatte. An der Decke lässt sich beinahe bilderbuchmässig die Entstehungsgeschichte dieses Bauteils ablesen *(Abb. 587)*. Über der Westwand zeigen sich die auskragenden Vorstösse des Grundgebälks zum hölzernen Nordannex von 1355 (VI), der hier also über den Mauersockel in gleicher Weise vorsprang wie heute wieder auf der Westseite. Zwischen diese Balken gelegt und östlich auf der «Mantelmauer» aufliegend erkennt man die Balkenlage des ersten, hölzernen Nordostannexes (VII). Südlich des modernen Verstärkungsbalkens schliesst das Grundgebälk des Fachwerkhauses (XII) an, und auf der nördlichen Gegenseite laufen in Nord-Süd-Richtung die Bälklein der Norderweiterung des Fachwerkhauses (XVIII). Der Wandverputz ist durchgehend neu.

3.4.2.3 Zweiter Stock

Die neue Treppe vom Turm (RN 10) zum zweiten Stock des Nordannexes (RN 21/22/23) führt durch den vor der Mitte des 16. Jh. (X) angelegten Mauerdurchbruch, dessen Steinstufen unter der jetzigen Holztreppe verborgen sind. Die Nische ist durch Quadermalerei analog den äusseren Eckquadern begleitet (XI). Der im 19. Jh. (XXIV) eingebaute Verschlag ist entfernt, damit diese Malerei in ganzer Breite sichtbar ist.

Turm
«Landtwing-Kabinett» (RN 20)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das Gebälk unter dem zweiten Obergeschoss datiert samt dem darauf liegenden Bretterboden aus der Zeit des Wiederaufbaus (VI, 1353 – 1355) und liegt erheblich tiefer als das vorherige, was auch für den Zugang in der Nordwand an der Stelle des ehemaligen Hocheinstiegs gilt. Anstelle des ursprünglichen Klostergewölbes (IV) bildet ein in Phase VII eingebautes Gebälk den oberen Abschluss des hohen Raumes. Dieser besass Fenster nach Osten, Süden und Westen, von denen die beiden letzteren gleichzeitig mit dem Aufbau des neuen Giebeldaches durch erheblich grössere Öffnungen ersetzt wurden (IX). Etwas später wurde das Ostfenster vermauert (XII). Ein repräsentativer Ausbau erfolgte in Phase XIII. An etwa 110 cm unter dem Deckengebälk neu eingefügte Bälklein wurde eine Bretterdecke mit Deckleisten aufgehängt. Die neu entstandenen begradigten Wandflächen und die Decke erhielten eine reiche gemalte Dekoration.

Vor 1755 (XIX) wurde der Boden in Anpassung an die neue Treppenführung erneuert. Die Dekorationsmalereien an den Wänden wurden weiss übertüncht; alle Raumkanten erhielten ein gelbes Begleitband mit rotem Konturstrich zur Wandfläche. Offenbar beliess man die gemalten Ornamente an den Deckenbrettern.[795]

Die heutige Gestaltung erhielt der Raum unter Franz Fidel Landtwing zwischen 1755 und 1762 (XX; *Abb. 588*): Die alte Decke wurde samt ihren Tragbalken entfernt und eine neue wieder am alten Gebälk angebracht, wobei die bemalten Bretter und Deckleisten der alten teilweise als Schifthölzer Verwendung fanden. Die beiden Fenster und ihre Nischen wurden bedeutend aufgehöht und erhielten stichbogige Abschlüsse. Weil Boden und Täfer bei der Restaurierung nicht ausgebaut wurden, konnten die unter bzw. hinter ihnen liegenden Bereiche nur punktuell untersucht werden.

Heutiger Zustand[796]

Boden, Wände und Decke sind zeitgleich (XX). Der Raum ist vollständig mit in Grautönen gefasstem Getäfer in gestemmter Konstruktion mit abgeplatteten Füllungen ausgekleidet (vgl. Abb. 588). Vier im Grundriss trapezförmige Einbauten in den Ecken bewirken den Eindruck eines geschlossenen Achtecks mit vier Kreuzarmen in den Hauptrichtungen. Die Schrägseiten sind mit zweiflügligen, stichbogigen Türen besetzt, hinter denen sich südlich zwei Bett-Alkoven, nordwestlich der Eingang und nordöstlich ehemals ein Büchergestell und «Geheimfach», heute nur noch der Treppenlauf verbergen. Alle Täferfelder sind mit reizvollen, in Rocaillen eingebundenen Darstellungen aus der Hand des Nidwaldner Malers Martin Obersteg d. Ä. (1724 – 1798) bemalt. Der originale, teilweise ergänzte Boden zeigt ein Sechseckmuster aus zweibahnigen Nussbaumfriesen; die Felder sind aus Tannenholz. Ein originales Sprossenfenster – es dürften zusammen mit denjenigen am «Gloriettli» bei der Münz die frühesten

[792] Die Bekrönungen wurden bei der Restaurierung verwechselt eingesetzt.
[793] Filgra-Siebdruck, Mitlödi GL, 1982. Die originalen Tapetenstücke sind zur Zeit nicht mehr auffindbar.
[794] Signiert auf der Südseite: «Erbaut von Josef Keiser in Zug 1901 nach Anordnung von Gottfried Hediger-Siegrist.»
[795] Die als Schifthölzer für die Rokoko-Decke verwendeten Teile zeigen keine Überstreichungen.
[796] Vgl. Grünenfelder 1986.



Abb. 588 Burg Zug. Landtwing-Kabinett (RN 20). Gesamtansicht.



Abb. 589 Burg Zug. Landtwing-Kabinett (RN 20). Sitzporträt Franz Fidel Landtwings.

Sprossenfenster auf Zuger Boden sein – ist an der Ostwand als Beleg eingebaut, während in den Fensteröffnungen selbst formal entsprechende Nachbauten in moderner, isolierender Konstruktion angebracht sind. Der Neo-Rokoko-Ofen in der nördlichen Nische ist das Oberteil des hohen Cheminée-Ofens des bekannten Zuger Hafners Josef Keiser, entworfen 1902. Bei der Restaurierung entschloss man sich, den Unterbau mit dem Cheminée wegzulassen und nur den Oberbau aufzustellen, um das als Bestandteil der Raumausstattung wieder entdeckte Sitzporträt Franz Fidel Landtwings ausreichend sichtbar an seinem ursprünglichen Platz anbringen zu können *(Abb. 589)*. Dieses war – vielleicht schon im späten 18. Jh. – durch ein den übrigen angepasstes Täferfeld ersetzt worden.[797] Der gerundete Vitrinen-Einbau im Eingangs-Alkoven stammt aus Phase XXV.

Im südöstlichen Alkoven erhält der Besucher einen Begriff vom früheren Aussehen dieses Raumes, indem an der Ost- und Südwand die älteren Malerei-Schichten freigelegt sind und mit Teilen der zugehörigen bemalten Deckleistendecke zusammen gesehen werden können *(Abb. 590)*. Links ist die Buntfassung der Wand aus der Zeit kurz nach 1600 sichtbar (XIII). Ein gelber, damastartig ornamentierter Vorhang hängt an einer mit Haken in der Wand befestigten Stange. Darüber ist die Wandnische mit einer bunten Volutenrahmung versehen. Originale Vergleichsbeispiele zu dieser Malerei bieten in Zug die untere Münz, Zeughausgasse 12, das Haus «Zum Frieden», Kolinplatz 9 und die Kapelle St. Nikolaus in Oberwil (nach 1619), in Cham das Schloss St. Andreas sowie – im weiteren Umkreis – die von dem aus Baar stammenden Abt Peter Schmid ausgestattete Abtskapelle des Klosters Wettingen AG (1622).[798] In der Südostecke ist die über der beschriebenen Malerei liegende jüngere Bemalung (XVIII bzw. XIX) erhalten: einfache ockergelbe Bänder mit roten Konturstrichen begrenzen die weissen Wandflächen.

Annexe

Korridor (RN 21–24)

Hier wechselt das Erschliessungssystem der Burg. Während die Treppen bis zum zweiten Stock im Turm liegen,



Abb. 590 Burg Zug. Landtwing-Zimmer (RN 20). Wand- und Deckendekorationen früherer Epochen (Phasen XIII und XVIII).

steigen sie von hier an in einem zur Nordfassade führenden Stichgang einläufig bis zum Dachstock empor.

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Schon ursprünglich (VI) war der Bohlenständerbau durch einen Korridor entlang der Turmmauer erschlossen. Seine Eingangstür in der Südwand der Auskragung erreichte man über eine Aussentreppe entlang der Westfront des Turmes. Die Schwelle dieses ersten Zugangs ist auf der Aussenseite sichtbar. Die Tür wurde später durch eine Fenstergruppe ersetzt (XIII), die schliesslich ganz aufgehoben wurde (XXI). Von der Nordwand des Korridors ist das Westende in ursprünglicher Konstruktion erhalten. Ihre übrigen Teile wurden im Lauf der Jahrhunderte wiederholt und unterschiedlich verändert (XII, XIII, XIV) und erreichten den jetzigen Zustand gegen Ende des 17. Jh. (XVI) mit dem nach Norden abzweigenden Quergang samt Treppe zum neuen Obergeschoss. Die Bodenbeläge überlagerten oder ersetzten einander ganz oder in Teilen, vom ursprünglichen zur Konstruktion gehörenden Bretterboden (VI) über Tonplatten (XII, XVI, XVII) zu längs verlegten Brettern und Sandsteinplatten (XIX).

Vor der Restaurierung war der Korridor durch einen verglasten Abschluss mit Tür in zwei Räume (RN 21/22) aufgeteilt; in deren westlichem (RN 21) war die Bretterdecke durch eine Gipsdecke (XXV) ersetzt. Am Ostende war ein Zimmerchen (RN 30) eingebaut (XXII).

Heutiger Zustand

Die Restaurierung stellte den vor 1700 (XVI) erreichten Zustand wieder her, in welchem der Gang sich über die ganze Gebäudelänge erstreckte.

Boden. Der Boden ist mit handgestrichenen Tonplatten belegt; die noch vorhandenen originalen Exemplare sind an den weniger begangenen Enden des Ganges verlegt. Dieser Belag entspricht dem Zustand vor 1719/23 (XVII).

Südwand. Der glatt verputzte mittlere Teil ist die nördliche Aussenwand des Turmes (IV). Nach Westen schliesst die befensterte Südwand des auskragenden Nordannexes an. Die östlich an den Turm anschliessende Fachwerkwand gehört zum grossen Riegelhaus (Ostannex), ebenso die in ganzer Breite befensterte Ostwand. An das rechteckige Gewände des Treppenabgangs (X) schliesst ein gleichgeformtes einer ehemaligen Feuertür an (X), jetzt als Vitrine genutzt. Das grau gefasste spätmittelalterliche Spitzbogengewände der Tür zum Landtwingzimmer (RN

[797] MBZ, ohne Inv.

[798] J.Grünenfelder, Die Malereien an der Münz. ZNbl. 1984, 76–88; KDM AG VIII, 268–270.



Abb. 591 Burg Zug. Korridor RN 21/22. Wappen Landtwing (a) und Zurlauben (b) gegenüber dem Aufgang.

20) liegt im Bereich des ehemaligen Hocheinstiegs des Turmes (IV), der allerdings um etliches höher lag. Es ist hier in Zweitverwendung eingebaut und stammt vielleicht vom ehemaligen ersten Südeingang des Turmes. Das Türblatt besteht aus drei durch Einschubleisten gesicherten Eichenbrettern, denen wohl nachträglich Friese aufgesetzt wurden, sodass der Eindruck einer Vierfüllungstür entsteht. Die Profilierungen entsprechen denjenigen im so genannten Landtwing-Kabinett (XX).

Nordwand. An ihrem Westende ist die hier erhalten gebliebene, originale Bohlenwand (VI), also die ursprüngliche Konstruktionsform des Nordannexes, mit ihrer Alterspatina sichtbar. Die Bohlen sind seitlich in Nuten der Wandpfosten eingelassen. Östlich der Tür zum Raum RN 25 schliesst bis zum Querkorridor eine Fachwerkwand ohne Diagonalelemente an, die gleichzeitig mit den Wänden des Querkorridors entstanden ist (XVI) und sich östlich von diesem in gleicher Weise fortsetzt. Die Holzteile tragen die nach 1719 erstmals beinahe im ganzen Haus angebrachte Gelbfassung mit rotem Randstrich. Zwei Putzfelder gegenüber dem Austritt der Treppe sind mit den gemalten Wappen Landtwing und Zurlauben – Johann Franz Fidel Landtwing (1671 – 1748) und Elisabeth Esther Zurlauben (1684 – 1733), wohnhaft in der Burg ab 1719 (XVIII) – geschmückt *(Abb. 591)*. Hinter den leicht vorspringenden, holzvertäferten Brüstungen unter den Fenstern verbergen sich das zur Entlastung der Fassaden eingebaute Stahlskelett sowie thermische Isolation. Die Stahlprofile sind zwischen den Fenstern sichtbar und fallen so weniger auf, als wenn man sie hinter Holzverkleidungen versteckt hätte.

Decken. Während im westlichen Teil (RN 21) eine Gipsdecke (XXV) an die Stelle der Holzdecke getreten war, kamen im mittleren Teil und im Querkorridor (RN 22, 24) durch spätere Anstriche überdeckte Bemalungen auf den Felderdecken zum Vorschein; auch die Schrägboden-Unterseiten zwischen den tiefer herunterreichenden Deckenbalken im Ostteil (RN 23) erwiesen sich als dekorativ bemalt.[799] *Malerei.* Hier erkennt man in quadratischen Feldern übereck gestellte, marmorierte Quadrate, deren Rahmen mit hellen und dunklen Randlinien als profilierte Rahmen von Kassetten dargestellt sind *(Abb. 592)*.[800] Diese renaissancemässige, gemalte Kassettierung kann unmittelbar nach der Erstellung des grossen Ostannexes (XII) entstanden sein und war der Schmuck des offenbar repräsentativ genutzten Nordostraumes des Ostannexes, als die heutige Nordwand des Korridors noch nicht bestand. Auf diesen Sachverhalt lassen spärliche Malereireste auf verkürzten, anderswo wiederverwendeten (XVIII) Schrägbodenbrettern schliessen.

Die Decke im mittleren Teil besteht aus drei Bahnen von langen Brettern, deren Quer- und Längsstösse von breiten, profilierten Deckleisten überdeckt sind. Die so entstehenden langen Felder sind mit je drei marmorier-



Abb. 592 Burg Zug. Korridor RN 23. Mit Kassetten bemalter Blindboden der Balkendecke (Phase XII) eines ehemals grösseren repräsentativen Raumes. Zustand nach der Restaurierung.

ten Rechteckfeldern bemalt, deren jedes als Zentrum eine gelb-rote Rosette von wechselnder Form besitzt (vgl. Abb. 218). Vereinzelt sind in die Marmorierung vexierbildartig figürliche Motive verwoben, so beispielsweise ein Gesicht, ein Hase oder Enten *(Abb. 593)*. Vergleichbares ist an den marmorierten Holzdecken der Galluskapelle in Beromünster LU[801] (nach 1642) und im Haus «Zum Eyenberg» in Zürich[802] (1698) zu finden. Die Rahmen sind dunkelrot, die Feldgründe blau und grün marmoriert. Diese Decke zieht auch in den Quergang (RN 24) hinein, an dessen Westwand entlang eine neue Blocktreppe ins dritte Geschoss führt; hier sind die Tafeln grösser; die Marmorierungen grafischer, grossteiliger und wechseln zwischen gelb, grau und rotviolett. Die Abdrücke der früheren steileren Treppe sind an der Wand sichtbar. Als Entstehungszeit für diese, verglichen mit den strengen Kassettenformen im Ostteil freieren Ornamentfelder kommt die erste Hälfte des 18. Jh. in Frage, was auch die der Gelb-Rot-Fassung der Fachwerke und Raumkanten entsprechende Färbung der Brettfriese und der zentralen Rosetten nahe legt. Im Hauptkorridor sind die westlichen neuen Teile der Decke farblich neutral gehalten, während im verandaartigen Bereich über der westlichen Auskragung Täfer und Decke unbemalt belassen sind.

Nordwestzimmer (RN 25)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Da sowohl die Aussenwände wie der Westteil der Wand zum Korridor bis in die Bauzeit des Nordannexes (VI) zurückreichen, konnte die Bauanalyse frühere Zustände nachweisen. In Phase VI besass der damals annähernd quadratische repräsentative Raum eine Täferung aus stehenden Brettern, mit Abdecklatten auf den Stössen, und eine eingespannte, leicht gewölbte Decke. Als Fenster können zwei kleine quadratische Öffnungen auf der Westseite nachgewiesen werden. An der Nord- und Westwand waren durchgehende Sitzbänke angebracht. Der Bretterboden war über einer aufwändigen Unterkonstruktion verlegt. *Malerei.* Wenige Jahrzehnte nach der Erstellung wurden die Deckleisten des Wandtäfers durch aufgeleimte Leinenstreifen ersetzt und eine farbige Dekoration auf gel-

[799] J. Grünenfelder, O. Emmenegger, Untersuchungsbericht über Malereien und Historische Verputze. Typoskript 25. Januar 1977, mit Fotos und Diapositiven (Archiv DpZG).

[800] B. Grimbühler, Restaurierung der Deckenmalerei in der Burg Zug. Bericht z. H. von Prof. Oskar Emmenegger Zizers. Typoskript April 1983 (Archiv DpZG).

[801] KDM LU IV, 120–122, Abb. 110, 113.

[802] J. E. Schneider, J. Hanser, Wandmalerei im Alten Zürich (Zürich 1986) 112, Abb. 69.



Abb. 593 Burg Zug. Korridor RN 21/22. Vexierbilder in den Marmorierungen der Decke (XVIII). a) Gesicht, b) Hase, c) Enten.



Abb. 594 Burg Zug. Raum RN 25. Täfer-Bemalung des 14./15. Jh.



Abb. 595 Burg Zug. Raum RN 25. Raum 25. Tapete um 1770. Die zeichnerisch rekonstruierte Grundstruktur mit aufgelegten Fragmenten des Originals (Ausschnitt).

bem Grund aufgemalt (VII): Eine schwarz-weiss gehaltene Einteilung aus oben kielbogig schliessenden Feldern umschliesst ein Flächenmuster aus nach unten offenen, roten Ringen *(Abb. 594)*. Bei dieser Dekoration dürfte es sich um eine rustikale Variante der im 14. Jh. beliebten kleinteiligen Rapportmuster auf den Hintergründen von Miniaturen, Gemälden und Glasbildern handeln, wie sie zum Beispiel die Initialen des so genannten Wettinger Graduales (1334)[803], die Glasgemälde der nahen Klosterkirche Kappel ZH (erstes Viertel 14. Jh.)[804] oder am Thron des hl. Arbogast in den Wandbildern der Kirche in Oberwinterthur ZH (Anfang 14. Jh.) zu finden sind. Am nächsten verwandt aber ist die Rückseitenbemalung des um 1445 entstandenen, stilistisch eher retardierten Baldachinaltars aus Gluringen VS. Sie zeigt auf hellem Grund regelmässig und dicht gereihte Farbtupfen.[805] Kielbogige Abschlüsse von Wand- oder Bildfeldern sind im 15. Jh. allgemein gebräuchlich. Die beschriebene Dekoration ist an der Südwand erhalten. Die jetzige, tapezierte Wand lässt sich öffnen, sodass man sie besichtigen kann.

Nach ca. 1675 (XVI) erreicht das Zimmer seine jetzigen grösseren Dimensionen, indem die Ostwand versetzt wird, und es wird neu ausgebaut. Die Westwand erhält eine vierteilige Fenstergruppe, die Nordwand wahrscheinlich ein Doppelfenster. Der noch vorhandene Ofen wurde erstmals aufgesetzt.

Stilistisch passt die ornamentale *Holzdecke* in diese Zeit; sie kann aber auch erst im 18. Jh. entstanden sein: Quadratische Felder sind von gestreckten Sechsecken gerahmt. Die grafische Wirkung des Musters wurde durch profilierte Deckleisten mit aufgesetzten Rundstäben verstärkt. In der Mitte der holzsichtigen Felder sassen ursprünglich vergoldete, geschnitzte Rosetten oder Zapfen.

Gemusterte Felder- und Kassettendecken dieser Art waren seit der Renaissance beliebt und gehen zurück auf ein von Sebastiano Serlio gegebenes Schema.[806] In Nürnberg ist ein Beispiel schon 1537/38 nachgewiesen, ein weiteres 1551. In der Innerschweiz kommt es schon 1606 im Nebenzimmer der Grossen Ratsstube des Luzerner Rathauses vor, in Schwyz 1609 im Ital-Reding-Haus, 1677 in



Abb. 596 Burg Zug. Raum RN 25. Gesamtbild nach Restaurierung.

der «Waldegg»[807], 1745 im Haus Ab Yberg im Grund[808], in der Sakristei der Grundkapelle[809] und 1784 im Haus Schorno im oberen Feldli. Allein im Dorf Hospental UR finden wir drei Beispiele dieses Deckentyps: Zwei im 1683 datierten Haus Müller, und eines im Pfrundhaus bei St. Karl, nach 1720.[810] In Zug selbst findet sich eine vorerst undatierte kassettierte Variante im Haus St. Oswaldsgasse 1 sowie eine nach 1692 entstandene Felderdecke an der Ägeristrasse 8.[811]

In der Burg Zug gehörte zu dieser Decke ein wandhohes Brett-Täfer mit profilierten Deckleisten. Im letzten Drittel des 18. Jh. wurde das Zimmer modernisiert und in die jetzt sichtbare Form gebracht (XXI). Einzelfenster ersetzten die bisherigen Fenstergruppen. Die Ornamentzapfen an der Decke wurden entfernt, ebenso die Deckleisten an den Wänden. Ein Brüstungstäfer mit abgeplatteten Füllungen, dessen Einteilung auf die neuen Fenster Bezug nimmt, verdeckte nun den unteren Teil der stehen gelassenen Täferbretter, die im oberen Teil als Unterlage für eine handgedruckte Tapete zu dienen hatten, deren Reste die Grundlage für den Neudruck lieferten *(Abb. 595)*.[812] Auf hellem, durch schwarze Einsprengsel abgedunkeltem Grund liegt ein Streumuster aus blauen Blättern und Blüten mit weissen und schwarzen Höhungen. Passend zum Grundton der Tapete erhielten Brüstungstäfer und Holzdecke einen hellgrauen Anstrich. Etwas später (XXII) kamen der Boden mit Eichenfriesen und Tannen-Füllungen

[803] KDM AG VIII, Abb. 444, 449.

[804] E. J. Beer, Die Glasmalereien der Schweiz aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Corpus Vitrearum Medii Aevi, Schweiz III (Basel 1965) 13–29; Taf. 1–27.

[805] SLM Inv. LM 8473. – L. Wüthrich, M. Ruoss, Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Katalog der Gemälde (Zürich 1996) Kat.-Nr. 6, S. 21 f.

[806] Sebastiano Serlio, Tutte l'opere d'architettura e prospettiva. Neuausgabe der Gesamtausgabe von 1584, hrsg. von Giacomo de' Franceschi (Vicenza 1619, Nachdruck Farnborough, Hants 1964) Buch IV, Folio 194v, 195v; S. Ziegler, Holzvertäfelte Stuben der Renaissance zwischen Main und südlichem Alpenrand (Frankfurt am Main 1995) 114–117.

[807] KDM SZ I, 288, Abb. 286.

[808] KDM SZ I, 274.

[809] KDM SZ I, 208.

[810] Freundl. Hinweis Thomas Brunner, Kunstdenkmäler-Inventar Uri.

[811] Tugium 8, 1992, 31 f., Abb. 17.

[812] Viele Fragmente wurden in den Schuttschichten unter den Zimmerböden gefunden (Archiv KAZ, FN 5681).

sowie die biedermeierliche Nussbaum-Tür hinzu; wohl gleichzeitig wurde das Erscheinungsbild der Decke durch Entfernen der Rundstäbe flacher gemacht und Rundschränke in die Ecken eingebaut. Erst im 20. Jh. (XXV) ersetzte man die mehrmals erneuerte Tapete durch flächige gestemmte Täferfelder.

Heutiger Zustand (Abb. 596)

Der vor 1700 (XVI) in den jetzigen Dimensionen hergestellte Raum ist im Zustand «nach 1770» restauriert. Nicht mehr sichtbar sind die gleichzeitig mit einem deckenden Aussenverputz anstelle der Fenstergruppen eingesetzten Einzelfenster (XXI) und die Rundschränke in den Ecken, wohl aber die biedermeierlichen Nussbaumtüren samt ihren Rahmungen, die stilistisch schon in der ersten Hälfte des 19. Jh. entstanden sein können.

Der wuchtige, gedrungene Ofen steht auf diagonal gestellten Volutenfüssen und besitzt an seiner Ostseite eine Ofentreppe samt Sitz, dessen Seitenlehnen von kleinen Löwenfiguren bekrönt sind. Auf Grund des saftigen, dichten blauen Rankenwerks auf weissem Grund dürfte er aus dem letzten Jahrzehnt des 17. Jh. stammen, aber verschiedentlich verändert worden sein. In den achteckigen Mittelfeldern der Schauseiten bildet ein Fruchtbecken die Mitte, gerahmt von mehrheitlich kriegerischen Emblemen (Trompete, Fahne, Trommel, Kanonenrohr, Säbel, Schilde, Pfeilköcher, aber auch Sense, Anker und Schaufel). Stilistisch vergleichbar ist ein Ofen von Jakob Küchler aus Muri auf Schloss Heidegg, Gelfingen LU (1701).[813]

Raum RN 26

Das Nebenzimmer zur Nordweststube (RN 25) besitzt eine etwas einfacher gestaltete Decke und nur einen Sockel statt des Brüstungstäfers. Die Tapete ist eine rötliche Variante desselben Tapetenmusters[814] wie im Raum RN 25.

Raum RN 27–30
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Der Raum liegt in der Nordostecke des Geschosses, im Bereich des ersten hölzernen Nordostannexes (VII). Bei der Errichtung des Fachwerk-Ostannexes (XII) blieb hier die alte Bausubstanz an Unterbau und Wänden erhalten, wurde aber mit einer neuen, durchgehenden Deckenbalkenlage überbaut. Der Raum scheint vor der Norderweiterung des Ostannexes repräsentativen Charakter gehabt zu haben. Er bezog ursprünglich auch den späteren Korridor mit ein. Durch Auffüllung des einspringenden Winkels zwischen Nord- und Ostannex erfolgte eine Erweiterung des letzteren nach Norden (XVIII), wodurch ein schmaler Nordostraum (RN 29) gewonnen wurde. Diesen schlug man vielleicht gleich, sicher aber in Phase XXI zum alten Nordostraum (RN 28), indem man die alte Bohlenständerwand (Nordfront VII) entfernte und durch einen mächtigen Unterzug ersetzte, dem man einen geschnitzten Pfosten in Zweitverwendung unterstellte. Dieser ist im Mittelteil achtseitig abgekantet und zeigt oben und unten Vorstösse in Form von Wappenschilden; der gut erhaltene nördliche zeigt im Schild einen aufgehängten Ring.[815] In der Nordwestecke sparten Fachwerkwände einen ursprünglich von der Küche aus zugänglichen Abort aus. Im Gegenzug zur Norderweiterung wurde der südliche Teil des alten Raumes durch eine Fachwerkwand abgetrennt (XIV), sodass ein Ost-West-Korridor in ganzer Hauslänge entstand. Hier befand sich von da an die Küche, deren Feuer- und Kaminanlagen in der Südwestecke vielfach verändert wurden. Vor der Mitte des 19. Jh. (XXII), gleichzeitig mit dem Einbau von Einzelfenstern, trennte man mittels Täferwändchen am Ostende des Korridors ein schmales Zimmer (RN 30) ab, das mit seiner Nordwestecke in den Küchenraum einsprang.

Heutiger Zustand

Das heutige Volumen entstand durch Aufhebung der Wände zwischen den Räumen RN 27, 28 und 30 und der Wiederherstellung der nördlichen Korridorwand.

Der grosse, Ost-West-verlaufende Unterzug markiert den Verlauf der ehemaligen Nordfront. Der westliche neue Pfosten ersetzt den Eckständer der Fachwerkwände des entfernten Abortes. Die aufwändige Ausgestaltung verdankt der neue Pfosten der Begeisterung eines modernen Zimmermanns. Entsprechend der langen Verwendung als Küche ist der Raum schmucklos. Die Deckenbalken mit den Unterseiten des Schrägbodens bilden den oberen Abschluss. An den Wänden ist das Fachwerk unbemalt. An den Aussenwänden verdeckt die neue, roh belassene Vertäferung Isolation und Gebäudeverstärkung. Der Boden ist mit Tonplatten belegt.

Raum RN 31/32
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Es handelt sich um das Südzimmer des grossen Fachwerk-Ostannexes (XII), das ursprünglich über eine Freitreppe vor der Ostfassade des Turmes zugänglich war. Die lange benützte Türschwelle ist in der Fassade erkennbar (vgl. Abb. 129). Die Westwand des Raumes bildet die östliche Turm-Aussenseite. In diese wurde gleichzeitig mit dem



Abb. 597 Burg Zug. Raum RN 31/32. Rekonstruiertes Bandornament an Täfer und Decke.

Bau ein tiefer, raumhoher Alkoven eingebrochen, was die Statik des Mauerwerks gefährdete, obwohl gleichzeitig das benachbarte Ostfenster des Turmzimmers (RN 20) zugemauert wurde. Bei der Bauanalyse kamen hier (und im darüber liegenden Raum RN 44) an der Nordostecke des Turmes die gemalten Eckquader zum Vorschein; da sie durch den Bau des Ostannexes in den Innenraum gelangten und da von vorgesetzten Täfern geschützt wurden, sind sie gut erhalten geblieben (heute befinden sie sich hinter dem Aufzug; vgl. Abb. 77 und 136).

Um etwa 1825 (XXII) wird der Alkoven zugemauert und der Raum durch eine Täferwand zweigeteilt, gleichzeitig mit dem Einbau von Einzelfenstern statt der bisherigen Fensterwagen, was eine Neutäferung der Aussenwände bedingt. Ein klassizistischer, weisser Kachelofen wird im grösseren östlichen Raumteil errichtet.

Heutiger Zustand

Der Raum präsentiert sich heute grundsätzlich in seiner ursprünglichen Form, allerdings im Westen durch den hier eingebauten Aufzug verkürzt. Die Fensterwagen sind wiederhergestellt, die Deckleistentäfer der Wände nach Parallelbeispielen ergänzt.

Von der ursprünglichen Ausgestaltung des Zimmers ist die Kassettendecke erhalten. In ihren Füllungen kamen als unterste Malschicht unter einer älteren bräunlichen und einer neuzeitlichen grauen Überstreichung dunkle, weisskonturierte Bandmuster auf grauem Grund in unterschiedlichen Verflechtungen zum Vorschein, allerdings in schlechtem Zustand. Dieselbe Ornamentik zeigte das einzig erhaltene Teilstück eines Täferbrettes. Diese Fassung wurde rekonstruiert, da eine Freilegung und Retuschierung sich als unmöglich erwies. Die Muster in den Kassettengründen folgen dem jeweiligen Befund, diejenigen an den Wänden sind in Anlehnung an das erwähnte Täferfeld und die Decke ergänzt. Solch einfach verschlungene Bandorna-

[813] D. Ruckstuhl, Schloss Heidegg. Schweiz. Kunstführer (Bern 2001) 36.

[814] Mit denselben Modeln lassen sich verschiedene Farbvarianten desselben Musters drucken. Bei der Datierung und Farbwahl beriet das Deutsche Tapetenmuseum in Kassel (E. W. Mick, Brief vom 6. 10. 1982).

[815] Es dürfte sich nicht um ein eigentliches Wappen handeln, sondern um eine Zierform. Am ehesten würde der Ring zum Wappen der Wilägerer Familie Nölli passen, die aber keinen Bezug zur Zuger Burg hat.

mente sind schon zur Phase XII bekannt, waren aber im ersten Viertel des 18. Jh. besonders beliebt. Es handelt sich um eine Variante des so genannten «Bandelwerks», einer typsichen Ornamentform des ersten Viertels des 18. Jh. Diese zeitliche Ansetzung legt auch das Ergebnis der mikroskopischen Untersuchung nahe:[816] Ursprünglich war die Decke unbemalt. Später wurde sie hell gekalkt. Erst als dritte Schicht erscheint der graublaue Anstrich mit Smalte (zerstossenes blaues Glas) als Grundlage für das Ornament. Dieses scheint original differenzierter gewesen zu sein als in der linearen Rekonstruktion *(Abb. 597)*.[817] In vergleichbarer Weise wurde die ursprünglich holzsichtige Kassettendecke des Abtsalons im Wettingerhaus Walterswil ZG (1695/96) in der ersten Hälfte des 18. Jh. mit einem Anstrich und gemalten Bandornamenten versehen.[818] Vergleichbar sind auch die häufig vorkommenden gemalten Intarsien-Imitationen aus der Barockzeit.

3.4.2.4 Dritter Stock

Turm (RN 33)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die Bodenbalken stammen aus der Ausbauzeit nach dem Brand (VI); in ihrer jetzigen Lage wurden sie in Phase VII verbaut. Der Raum in seiner jetzigen Umgrenzung entstand anlässlich des Aufbaus des heutigen Dachstuhls, dessen Bundbalken die Grundkonstruktion der Decke bilden. In Phase XI wurden grosse steinerne Kreuzstockfenster in Sitznischen nach Osten, Süden und Westen eingesetzt, später die von der früheren Balkenlage herrührenden Mauervorsprünge zurückgearbeitet (XIII). Der Zugang erfolgt über steile Steinstufen in der Nordwand (XVII). Das nachgotische ursprünglich höher eingesetzte sandsteinerne Türgewände an der Aussenseite wendet seine Sichtseite mit Zierfase und blindem Vorhangbogen nicht zum Korridor (damals noch Dachstock) des Nordannexes, sondern zum Raum. In der ersten Hälfte des 18. Jh. (XIX) entstand die rustikale Stuckdecke. Eine letzte Bereicherung bedeutete die um 1926 erfolgte farbige Gestaltung (Rauteneinteilung in den Feldern, helle Abplattungen, kräftig grüne und schwarze Flammung der Flächen und Friese) des wenig vorher eingebauten, anfänglich hell gehaltenen[819] Brusttäfers (XXV) durch den expressionistischen Maler Heinrich Appenzeller[820], der im Kanton Zug durch die Aussenfresken an der Wart in Hünenberg bekannt wurde. Der mit dem Brusttäfer eingebaute Boden bestand aus grossen, von Hartholzfriesen eingefassten Quadratfeldern aus Tannenholz – ähnlich wie in Raum RN 37/38 (XXIII). Die zuletzt vorhandenen Fensterflügel mit Stangenverschluss und acht Feldern hatten biedermeierlichen Charakter, dürften aber mit dem Brusttäfer eingebaut worden sein.

Heutiger Zustand

Die Stuckdecke stammt aus der Zeit Johann Franz Landtwings (XVIII). Kräftige, eher grob profilierte Rahmen grenzen vier Felder um ein Mittelmedaillon aus. Dieses zeigt das Kreuz des französischen Ludwigsordens, der Johann Franz Landtwing 1719 verliehen worden war, während in den Feldern zwei schlanke menschliche Mischwesen mit zweiteiligen Laubwerkschwänzen jeweils mit ihrer inneren Hand das Ende des einen Schwanzes, mit der anderen den Rahmen des Feldes fassen. In den diagonalen Friesen und um das Medaillon herum sind abwechselnd Fruchtbündel und Rosetten eingestreut. Ein reduziertes Gebälk begleitet die Decke an den Wänden; die flachen Verkröpfungen seitlich der Fensternischen sind mit Bourbonenlilien besetzt. Die früher in den Nischenstürzen angebrachten stuckierten Kränzchen fehlen heute. Entsprechend dem gewählten Zeitschnitt sitzen die vier Flügel der Sprossenfenster in fest stehenden hölzernen Fensterkreuzen. Die Wände sind neu hell verputzt; das Brusttäfer ist entfernt, ebenso der Kaminvorsprung (XXI) in der Mitte der Nordwand. Als Bodenbelag sind – ohne dass es hierzu einen historischen Befund gäbe – Tonplatten verlegt.

Annexe

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das dritte Geschoss des Nordannexes wurde vor 1719/23 (XVII) aufgebaut. Auf der Ostseite stösst es an das Obergeschoss des vorbestehenden Fachwerkbaus (XII), dessen Boden erheblich tiefer liegt, was zu einem markanten Absatz im Korridor RN 34/35 und im Raum RN 24 führt. Dieser Absatz liegt über dem Ostende der alten Auskragung (VI).

Korridor (RN 34–36)

Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Boden. Der heute mit dem grossen Korridor verbundene Stichgang (RN 36) war ursprünglich durch eine Tür über der durchlaufenden Bodenschwelle von diesem getrennt, obwohl er von Anfang an die Treppe vom zweiten Stock her enthielt. Als ursprünglicher Bodenbelag sind Tonplatten nachgewiesen. An ihre Stelle tritt in Phase XXIV ein Holzboden aus sehr schmalen, Nord-Süd-verlaufenden Brettern.

Wände. Die Südwand des Korridors bildet die Turm-Nordmauer. Das mit der Rückseite zum Korridor (XVII) versetzte Sandsteingewände zum Turmsaal (XI)

zeigt die Kloben, in denen bis zur Restaurierung eine massive Tür in Rahmen-Füllung-Konstruktion an Beschlägen aus dem 17. Jh. hing.[821] An die östliche Turmecke stösst die Binnenwand des Fachwerk-Ostannexes (XII), nach Westen hin folgt der Turmmauer einspringend ein Fachwerkfeld mit gitterförmiger Diagonalverstrebung, offenbar so konstruiert, um eine Zusatzbelastung des bereits nach unten geneigten, auskragenden Teils des unteren Stockwerks (VI) zu vermeiden. Dieselbe Verstrebungsart zeigen auch die entsprechenden Felder der nördlichen Korridorwand und der Nordfassade.

Westwand. Die ursprüngliche Fenster-Zweiergruppe wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. (XXII) durch eine Einzelöffung ersetzt. Analoge Veränderungen erfuhren auch die Befensterungen am Ostende (RN 35) und im Querkorridor (RN 36). Dieser ist gegenüber demjenigen im unteren Stock um eine halbe Gangbreite nach Westen verschoben, sodass der Treppenlauf zum vierten Stock zwar über dem unteren verläuft, nun aber an die Ostwand anstösst.

Nordwand und Querkorridor (RN 36). Entsprechend der einheitlichen Entstehungszeit ist hier das Fachwerk systematisch mit je einer Diagonalstrebe pro Feld aufgebaut, ebenso im Querkorridor. Dessen Ostwand war am nördlichen Ende von zwei nur durch einen Pfosten getrennten Türen mit gemeinsamer Gebälkverdachung durchbrochen. Ihr entlang verläuft die Treppe zum Dachgeschoss. Östlich des Quergangs erreichte die Nordwand erst mit der Verlängerung von Raum RN 42 die heutige Länge und Lage: Vorher (XII) stand sie etwas weiter südlich und reichte nur bis zum Bodenabsatz. Das Holzwerk war ursprünglich rot bemalt; auch hier erfolgte die Umfärbung auf gelb mit rotem Konturstrich (XVIII).

Decke. Im Bereich des neuen Obergeschosses bestehen die etwas nach dem Bau (XVII) eingebauten Decken (XVIII) aus zwei Bahnen breiter Bretter, denen zur Wand hin und über den Stössen flache, seitlich karniesförmig profilierte Deckleisten aufgesetzt sind. An der Turmwand ruht der die Konstruktion tragende, brettverkleidete Streifbalken auf einer Reihe von Konsolsteinen. Bei der Ostecke des Turmes erfolgt ein markanter Deckenabsatz nach unten, indem hier die Bundbalken des Daches über dem Fachwerk-Ostannex (XII) mit ihren Schrägböden die Decke des östlichen Gangteils (RN 35) bilden.

Mit Ausnahme des erwähnten Türgewändes im Querkorridor und der Turmtür sind alle angetroffenen Türen samt Rahmungen aus Nussbaumholz in Phase XXIII entstanden, nach den biedermeierlichen feinen Formen zu schliessen an deren Anfang (Mitte 19. Jh.).

Heutiger Zustand

Die beiden Abschlusstüren, welche den Hauptkorridor in drei Teile trennten (XXIV; 1890/96) sind entfernt.

Boden. Er ist – dem Zustand im 18. Jh. entsprechend – mit Tonplatten ausgelegt.

Wände. Die Fachwerk-Wände tragen die gelb-rote Fassung (XVIII). Von der Doppeltür in der Ostwand des Querkorridors ist die eine Öffnung aus funktionellen Gründen zugemauert; in die andere ist ein als Schranktür aufgefundenes, mit gelb-roter Rahmung und gelb-rotblauen Rosetten bemaltes Türblatt eingesetzt. Der grosse Türüberbau (XVIII) fehlt leider. Die übrigen Türen haben die angetroffenen nussbaumenen Rahmungen und Türblätter (XXIII). *Malerei.* Die Turmwand ist von einem grossen, bei der Bauanalyse entdeckten Fresko bedeckt, das auch die Türrahmung einbezieht. Dieses war unter Übertünchungen offenbar ganz erhalten; die grosse Fehlstelle im mittleren Bereich entstand 1967 durch die erwähnten unkoordinierten Sondierungen. Östlich der Turmtür sind die Konsolsteine durch rot-gelbe Gehänge gefasst. Darunter erscheint das Fragment einer gleich gefärbten Federwerk-Ranke, die zu einer Wappenumrahmung gehört haben könnte – man beachte die analoge Lage gegenüber dem Treppenaufgang wie im zweiten Stock. Im unteren Bereich ist lediglich beim Türgewände ein Fragment erhalten, das eine berittene Jagdgesellschaft erkennen lässt. Weiter östlich lag der zur Zeit der Entstehung des Freskos aufgehobene, aber erst im 20. Jh. (XXV) zugemauerte Mauerdurchbruch der Treppe zum Turm-Dachstuhl. *Wandbild.* Die wandgrosse Bildfläche westlich der Turmtür lässt den Betrachter aus dem Schutz eines Wäldchens und einer braunen Bodenerhebung auf eine Waldlichtung blicken, auf der eine Treibjagd im Gange ist *(Abb. 598).* Von zwei nebeneinander stehenden Jägern in der Tracht des 18. Jh. zielt der eine auf einen fliehenden Hirsch – nur dessen Hinterteil ist erhalten – während der andere einen schlanken weissen Hund festhält; ein weiterer dunkler gefärbter Hund jagt im Hintergrund. Der weisse Hund

[816] Untersuchungsbericht Institut für Denkmalpflege ETHZ (A. Arnold, 6. 4. 1981).

[817] Wie Anm. 816: «Auf dem Grau liegt die freigelegte … Musterung in dunkelbraunen, braunen und gelblichbeigen Tönen».

[818] KDM ZG I, 101–103; Restaurierungsbericht Fontana & Fontana, Jona 2001 (Archiv KAZ).

[819] Fotografie vor der expressionistischen Bemalung (Repro Archiv KAZ, Neg. 3510).

[820] *1891. H. Vollmer (Hrsg.), Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler zwanzigstes Jahrhundert, Bd. 1 (Leipzig 1953) 59.

[821] Die ihr beidseitig aufgesetzten kräftigen Profile (Quadrate, darin eine stehende Raute) könnten gangseitig aus der erwähnten Epoche, innenseitig aber auch erst aus dem 20. Jh. stammen (die Tür ist heute verschollen).



Abb. 598 Burg Zug. Korridor RN 34–36. Wandbild an der Turmwand.

könnte eine Anspielung auf das von Johann Franz Landtwing geführte Wappen sein; weisse Hunde treten als Wappenhalter an seinem Wappen im zweiten Stock auf.[822] Unmittelbar vor dem Betrachter wendet sich ein Mann mit grünem Hut und Jagdspiess ins Bild hinein, leider auch nur im oberen Teil erhalten. Im Hintergrund rechts treibt ein Reiter ein weiteres Wild gegen die Bildmitte; ganz hinten erhebt sich eine Burg auf einem Hügel vor grauer Bergkulisse.

Decken. Im Westteil und Querkorridor finden sich die erwähnten, weiss gefassten Brettdecken mit gelben Deckleisten, im Ostteil die Bundbalken des Ostannexes und ihre Schrägböden. Die Fasen der Balken lassen die durch die Versetzung der Nordwand (XVIII) verursachte, nachträgliche Verlängerung nach Norden erkennen.

Nordwestzimmer (RN 37/38)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Hier befanden sich seit Anfang (XVII) und bis zur Restaurierung zwei Räume, analog zum zweiten Geschoss. Der grössere westliche war durch eine vierteilige Fenstergruppe in der Westfassade und eine Zweiergruppe in der Nordwand belichtet. An den Wänden befand sich ein Brusttäfer, an der Südwand ein Wandschrank oder Buffet. Der Boden bestand aus ausserordentlich breiten Brettern. In der Südostecke stand ein Ofen. Eine Tür in der Ostwand führte ins Nebenzimmer.

Auch im Nebenzimmer, das durch ein Doppelfenster in der Nordwand belichtet wurde, waren die Wände mit einem Täfer verkleidet. Eine zweite Tür führte ins Treppenhaus (RN 36). Um etwa 1825 (XXII) wurden die Fenstergruppen in beiden Räumen durch Einzelfenster ersetzt, mit entsprechenden Anpassungen der Aussenwände. Die Trennwand zwischen beiden Zimmern wurde als Täferwand erneuert. Ihr wurden wenig später – zusammen mit dem Einbau von neuen Böden (quadratische Felder aus Weichholz zwischen Hartholzfriesen) – beidseits der Verbindungstür Wandschränke vorgebaut (XXIII). Neue Tapeten wurden angebracht und die vermutlich ursprüngliche Täferdecke durch einen klassizistischen Gipsplafond mit Rahmenprofilen und Eckrosetten ersetzt. Ebenfalls klassizistisch ist die Formensprache der damals eingebauten Nussbaumtüren mit ihren Rahmen und Verkleidungen. Kurz vor Beginn der Restaurierung wurde die Stuckdecke mutwillig verstümmelt, indem die Eckrosetten herausgeschnitten und entwendet wurden.

Heutiger Zustand

Die beiden Zimmer sind seit der Restaurierung zu einem Raum zusammengefasst. Die ursprüngliche Fenstereinteilung ist wiederhergestellt. Der Boden entspricht in Form und Material demjenigen aus Phase XXIII. Die neue Felderdecke und die tapezierten Wände sind in einem neutralen Grauton gehalten.

Nordostraum (RN 39–41)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Im diesem Bereich blieb nach der Aufstockung des Nordannexes möglicherweise die alte Dachsituation bestehen. Die bei der Restaurierung aufgehobenen kleinen Räume (Abort RN 39, Durchgang RN 40) dürften erst mit der Norderweiterung des Ostannexes in der ersten Hälfte des 18. Jh. (XVIII) entstanden sein, zusammen mit Raum RN 41, der sich ebenfalls in der Norderweiterung befindet. Alle zeigten die typische gelb-rote Fachwerkbemalung. Der Nordostraum (RN 41) war kein Zimmer, sondern eine offene Veranda, deren Holzwerk innen bis an die Fassadenkante die Gelb-Rot-Bemalung zeigte. Aussen war das Fachwerk zu jener Zeit noch sichtbar und rot gestrichen. Im Rahmen der durchgehenden Neubefensterung wurde in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Veranda aufgehoben und zu einem Zimmer umgestaltet (XXII).

Heutiger Zustand

Die Fachwerkwände des ehemaligen Aborts sind entfernt, entsprechend die Zwillingstür-Situation im Treppenhaus (RN 36) aufgehoben. In der verbliebenen Tür sitzt das beim Korridor beschriebene farbig gefasste Türblatt. Den Boden bilden gestossene Bretter. Nord- und Ostwand besitzen neue holzsichtige Täfer (Isolation). Die Fachwerkwände Süd und West zeigen die Gelb-Rot-Fassung, ebenso die Balkendecke. In den Wandbalken sind Hackspuren sichtbar, die zur besseren Haftung des deckenden Wandputzes im 19. Jh. (XXII) angebracht worden waren. Die bleiverglasten Fenster sind hier eigentlich fehl am Platz, weil zur Barockzeit eine fensterlose Veranda bestand. Die erste Befensterung (XXII) erfolgte mit feinteiligen Sprossenfenstern (10 Felder pro Flügel).

Raum RN 42 (Büro Konservator)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Dieses ehemalige Nordostzimmer im dritten Stock des grossen Ostannexes (XII) reichte ursprünglich nur bis zur Ostfront des Nordannexes (VI). Im Zusammenhang mit der Norderweiterung (XVIII) erweiterte man es nach Westen bis zur Wand des Querkorridors, wodurch sich der auch im Korridor (RN 34/35) vorhandene Bodenabsatz ergab; er ist durch den beibehaltenen östlichen Fassadenrähm des alten Nordannexes (VI) bedingt. Die ehemalige Nordfront wurde zur Innenwand. Die südliche Fachwerkwand wurde im Zusammenhang mit der Neusetzung des Bodengebälks abgebaut und – leicht nach Norden verschoben – wieder eingesetzt, das fehlende Stück bis zur Ostwand des Querkorridors ergänzt. Der neue grössere Raum diente fortan als Küche, wobei der Standort des Herdes und Kamins in der Südwestecke die Stelle einer erschliessbaren, vorbestehenden Rauchkammer über der Feuerstelle im Stockwerk darunter einnimmt. Der Ausguss befand sich in der Nordostecke (XIX). Entsprechend der Entwicklung der Feuertechnik wurden der Feuerbereich und die Kamine mehrfach verändert.

Heutiger Zustand

Der Raum dient als Büro. Parkettboden ohne historischen Befund. Der Bodenabsatz und die Unregelmässigkeiten im Fachwerk und der Decke erklären sich aus der Baugeschichte.

Wände. Fachwerk, ohne Farbfassung. In der Nordseite der ehemaligen Aussenwand ist der Falz des zugemauerten Fensters erkennbar. Eine Tür verbindet diesen Raum mit RN 39/40/41 (XXV). *Ostwand.* Wiederhergestelltes Doppelfenster; neues Brusttäfer vor Isolation und Stahlverstärkung. *Decke.* Bundbalken mit Schrägböden, holzsichtig.

Südzimmer RN 43/44
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Der Raum ist in der zweiten Hälfte des 16. Jh. als Südzimmer des Fachwerk-Ostannexes (XII) entstanden, wobei er im Grundriss identisch mit dem unter ihm liegenden Raum RN 31/32 ist, aber nur eine dreiteilige Fenstergruppe nach Süden und Doppelfenster nach Osten aufweist. Das Zimmer besass von Anfang an einen Ofen. Ursprünglicher Zustand: Als Boden ein Ost-West-verlaufender Bretterboden über Mörtelfüllung auf den Schrägböden.

Wände. Die Riegelhölzer waren auch raumseitig rot bemalt, hatten also keine weitere Verkleidung. Jedoch war die Westwand – die Ostwand des Turmes – mit stehenden Brettern verschalt, wodurch hier der vor den Bau des Ostannexes zurückreichende Verputz samt Quadermalereien (XI) erhalten blieb. Die Pfosten und der Sturz der Tür in der Nordwand zeigen korridorseitig Zierfasen.

Decke. Die Bundbalken des Dachstuhls und eingeschobene Schrägböden bilden den oberen Raumabschluss.

In Phase XXII ersetzten Einzelfenster die Fenstergruppen, und das Zimmer wurde mit einer Täferwand in zwei Räume unterteilt, nachdem ein neuer Bretterboden und ein aus stehenden, breiten Platten und Deckleisten bestehendes Täfer eingebracht worden waren. In den Ecken zeugten Abdrücke von hier angebrachten zierlichen Gestellen. Eine neue Tür mit wiederverwendetem Rahmen und Türblatt (Beschläge 17. Jh.) machte den westlichen Teilraum (RN 44) vom Korridor aus zugänglich; der östliche Teilraum erhielt wenig später eine schöne biedermeierliche Nussbaumtür samt Futter und Verkleidung sowie einen klassizistischen Turmofen mit weissen Rand- und blauen Füllkacheln (XXIII). In diese Bauzeit nach der Mitte des 19. Jh. lässt sich die Abänderung der Sprossenfenstern einordnen: Die kleinteiligen achtfeldrigen Fensterflügel wurden auf nur zwei Quersprossen, also drei Felder umgebaut. Weitere Ergänzungen erfolgten in Phase XXIV.

Heutiger Zustand

Die Unterteilung in zwei Räume ist aufgehoben, der Raum jedoch durch den Lifteinbau verkürzt. Die ursprüngliche Befensterung ist wiederhergestellt. Der neue

[822] A. Iten, E. Zumbach, Wappenbuch des Kantons Zug (Zug 1974²) 105: «Neben Varianten mit verschiedenen Stellungen der Hunde führte Johann Franz Landtwing (1671–1748) … eine weisse Lilie zwischen zwei steigenden, weissen Windhunden mit Halsband, die zwei verschlungene L in den Pfoten halten.»

Bretterboden entspricht dem ursprünglichen. Die Wände besitzen neues Deckleistentäfer vor den Isolationen bzw. Installationen. Die ursprüngliche holzsichtige Balkendecke mit Schrägboden ist wieder sichtbar.

3.4.2.5 Vierter Stock
Turm (RN 50)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das steile Giebeldach ersetzte nach 1488 (IX) den postulierten Obergaden (VI). Zwischen zwei aufgemauerten Giebelwänden wurde ein liegender Dachstuhl und darauf ein Sparrendach errichtet. Die Konstruktion gleicht auffällig derjenigen über dem Westjoch des Mittelschiffs der Kirche St. Oswald, welcher gleichzeitig wie das Turmdach errichtet wurde. Es dürften an beiden Orten dieselben Handwerker tätig gewesen sein, gehörte doch die Burg der Familie des Stadtpfarrers Magister Johannes Eberhard, der den von ihm veranlassten Kirchenbau selbst leitete.[823]

Der Plan, das untere Dachgeschoss zimmermässig auszubauen, wurde offenbar während des Baus aufgegeben. Man erreichte den Dachstock über eine Treppe an der Ostwand des Turmes, die durch die seit Phase V bestehende Öffnung in der Nordwand führte. Auf der Nordseite liegt die Oberseite der Sparren seit der Aufhöhung des Nordannexes (XVII) frei, weil das neue Dach höher liegt und schwächer geneigt ist.

Heutiger Zustand

Der unverkleidete spätgotische Dachstuhl ist intakt, die innen unverputzten Giebelmauern im ursprünglichen oben beschriebenen Zustand; das Staffelfenster (XXV) in der Westwand ersetzte ein gleichartiges, wohl ursprüngliches. Die Dachflächen sind über einer neu aufgebrachten Verbretterung thermisch isoliert. Der Bretterboden ist neu, ebenso die Zugangstreppe.

Annexe
Nordannex (RN 45/46/52/54)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Das Dachgeschoss des Nordannexes stammt aus der Zeit seiner Erhöhung um ein Geschoss vor 1719/23 (XVII). Auf der Westseite stellt eine Fachwerkwand den Anschluss zwischen der Südseite des Walmdaches und der aufgehöhten Turm-Giebelmauer her. Die Dachhaut des Hauptdaches wird von beinahe 20 m langen Sparren getragen, die auf zwei Zwischenpfetten aufliegen. Deren untere ist gleichzeitig die Firstpfette des westlichen Walmes. Auf der

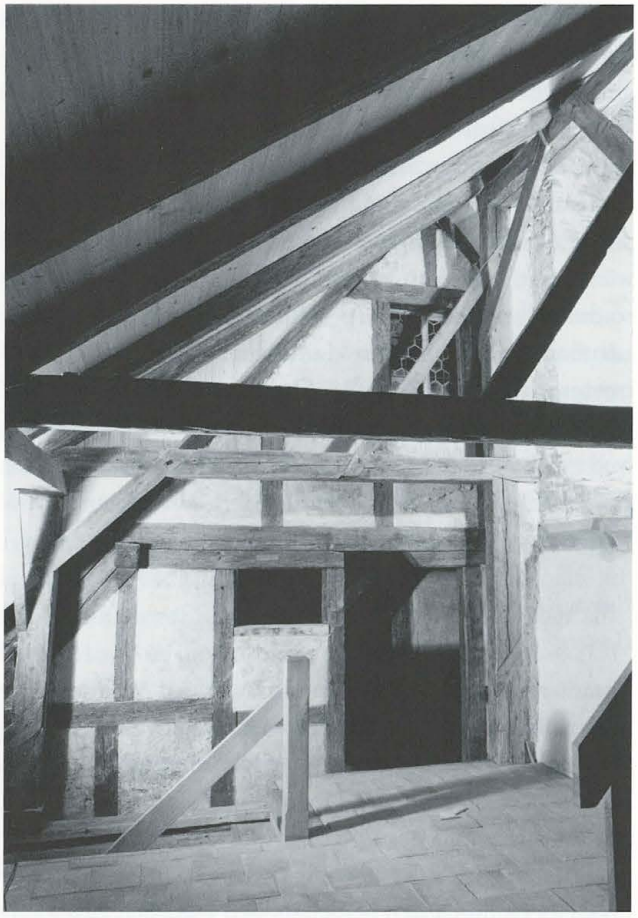


Abb. 599 Burg Zug. Nordannex Dachgeschoss. Blick nach Osten mit dem ehemals freistehenden Westgiebel des Ostannexes (nach der Restaurierung).

Südseite ist das durch den Umbau ins Innere geratene sandsteinerne Traufgesims der Turm-Nordwand sichtbar. Östlich überfasst das Dach den Westgiebel des Ostannexes (XII, XIII; *Abb. 599*). Dieser stand ursprünglich weit gehend frei und gelangte durch die Aufstockung des Nordannexes ins Innere des Dachraumes. Während die Ausfachung des Giebelbereichs zur Entstehungszeit (XII) gehört, ist diejenige unter dem Kehlgebälk des liegenden Sparrendachstuhls erst mit dem Einbau der Giebelkammer (XIII) entstanden; eine Braue auf der Fachwerkwand zeigt den vor 1631 (XIV) hergestellten Dachverlauf vor der Aufstockung.

Heutiger Zustand

Die ganze Dachkonstruktion ist sichtbar, die alten Holzteile sind an ihrer dunklen Patina erkennbar. Die Dachhaut ist über einer neuen Verbretterung isoliert. Ein neuer Tonplattenboden wurde ohne entsprechenden Befund verlegt, ebenso eine neue Einstiegstreppe zum Turm-Dachgeschoss eingebaut.

Ostannex (RN 47–49/51)
Baugeschichte (vgl. Kap. II)

Die Bodenhöhe des Dachgeschosses liegt hier erheblich tiefer als über dem Nordannex, entsprechend der Niveaudifferenz im dritten Geschoss. Durch den Einbau der Giebelkammer (XIII) ist ein schmaler Quergang entstanden, in dem ein Boden aus handgestrichenen Backsteinen (XIV) verlegt wurde. Die Seitenwände der Giebelkammer aus Fachwerk sind unter die Zwischenpfetten gestellt. Das Kehlgebälk des Dachstuhls bildet die Decke. Ein neuer Bretterboden wurde in Phase XVII eingebracht. Phase XVIII bringt mit der Norderweiterung eine entsprechende Korrektur des nördlichen Daches: Lange Aufschieblinge setzen auf Kehlbalkenhöhe an und liegen auf der neuen Traufe auf; die Fachwerk-Giebelwand wird entsprechend ergänzt. In Phase XXII werden die äusseren Öffnungen des Fensterwagens vermauert und ein Bretterboden über der nördlichen Erweiterung eingebracht. In Phase XXIII wird das nördliche Dach auf die Höhe der westlich anschliessenden Dachfläche angehoben. Ein neuer Riemenboden und Krallentäfer an den Wänden charakterisierten den angetroffenen Ausbau der Giebelkammer (XXV).

Heutiger Zustand

Die *Dachflächen* sind auf die Situation nach der Norderweiterung zurückgeführt (XVIII) und zwischen den Sparren auf neuer Verbretterung isoliert.

Quergang (RN 49). Der Bodenbelag besteht aus handgestrichenen Backsteinen (XIV). Der Aufbau am Südende enthält die Überfahrt des Aufzuges. Die jetzt an der Giebelkammer-Aussenwand zum Boden über dem Kehlgebälk führende Blocktreppe war vor der Restaurierung vor der Turm-Ostwand angebracht.

Giebelkammer (RN 48). An den Innenwänden ist das Fachwerk sichtbar. An der östlichen Aussenwand ist der ursprüngliche vierteilige Fensterwagen wiederhergestellt; modernes Bretttäfer verdeckt die Isolation, ein neuer Bretterboden wurde eingezogen.

[823] Magister Johannes Eberhard nennt in den Baurödeln von St. Oswald die Zimmerleute Hans Zobrist, Hans Wyss, Wilhelm am Schilt und Gross Wilhelm sowie «der Widmer», den allein er einmal als «Meister» bezeichnet. – Vgl. Baurodel/Jahrzeitbuch St. Oswald 161/2, 194/19; R. Gerber, Finanzierung und Organisation des Baubetriebs von St. Oswald in Zug, insbesondere des ersten Kirchenbaus von 1478 bis um 1486 (Seminararbeit, Universität Bern 1989) 50, Anm. 219; Ders., Finanzierung und Bauaufwand der ersten St. Oswaldskirche in Zug (1478–1486). UKdm 43, 1992, 51–66.

4 Das Museum in der Burg

Rolf E. Keller

4.1 Ausstellung

Dass historische Museen in historischen Gebäuden untergebracht sind, ist statistisch gesehen der Normalfall. Zwar hat das 19. Jh., das Zeitalter des Historismus, in seiner zweiten Hälfte zahlreiche grosse Museumsbauten wie das Schweizerische Landesmuseum in Zürich oder das Bernische Historische Museum in Bern hervorgebracht. Doch schon damals waren die Neubauten in der Minderzahl; so wurden historische Museen in Basel in der Barfüsserkirche, in Luzern in der Kornschütte und in Zug im Rathaus untergebracht. Seit 1950 wurden nur wenige historische Museen gebaut, aus der Schweiz ist dem Schreibenden nur der Erweiterungsbau zum Landvogteischloss in Baden AG und das Musée gruérien in Bulle FR bekannt. Die aktuelle Welle der berühmten Museumsneubauten von Stararchitekten ist an diesen fast vollständig vorbeigegangen und hat sich vornehmlich auf Kunstmuseen konzentriert. Als Häuser für historische Museen dienen so unterschiedliche Bauwerke wie ehemalige Kirchen, Burgen, Schlösser, Rathäuser, Zeughäuser, repräsentative Privathäuser und gelegentlich auch Schulhäuser. Die grossen hohen Räume einer Kirche sind ideal zur Ausstellung von sakralen Gegenständen, vor allem von Altären und Skulpturen, eignen sich aber weniger zur Darstellung der Wohnkultur. Das Gegenteil kann von Burgen, Schlössern und Privathäusern gesagt werden. In Zug wurde das Problem durch den unterirdischen Raum *(Abb. 600)* zwischen der Burg und der inneren Ringmauer gelöst, in dem die sakralen Gegenstände ausgestellt sind. Im Katastrophenfall dient dieser auch als Kulturgüterschutzraum. Nicht weniger bedeutend für ein Museum ist der Entscheid, ob der bestehende Innenausbau erhalten bleibt oder das Gebäude ausgekernt wird. Eine Auskernung drängt sich dann auf, wenn der Innenausbau nicht erhaltbar oder erhaltenswert ist. Eine Übereinstimmung der Innenräume mit der Fassade kann trotzdem bewahrt bleiben, wie es das Historische Museum Luzern zeigt, oder sie kann auch ganz aufgegeben werden, wie es das Forum der Schweizer Geschichte in Schwyz vorführt. In Zug hat man sich für den Erhalt



Abb. 600 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellungsraum Sakrale Kunst im Untergeschoss.

des Innenausbaus mit den teilweise schrägen Böden, den abgestuften Geschossen und dem unterschiedlich verlaufenden Treppenhaus entschlossen. Dieser Entscheid, der uns auch heute als der einzig richtige erscheint, war freilich sehr umstritten (vgl. Kap. I.2, IV.2, IV.3).

An dieser Stelle sei die grundsätzliche Frage aufgeworfen, ob es sinnvoll ist, in einem Gebäude, das sich nach der aktuellen Bauforschung in 25 Phasen unterteilen lässt (vgl. Kap. II), die historische Sammlung von Stadt und Kanton Zug auszustellen. Wäre es nicht besser, das Gebäude nach der Restaurierung so zu belassen und – bloss um einige Möbel, Porträts und Figurinen in Kostümen ergänzt – als Wohnmuseum zu zeigen? Wird das kleinteilige Gebäude mit den sehr unterschiedlichen Räumen und den vielen Treppenstufen der Präsentation der historischen Sammlung gerecht? Man kann einmal von dem Grundsatz ausgehen, dass die Restaurierung eines Bauwerkes nur dann Sinn macht, wenn man auch dessen künftige Verwendung kennt. Der Einrichtung eines historischen Museums kommt vor allem der Tatbestand entgegen, dass eigentlich nur drei Räume im zweiten Obergeschoss so ausgebaut sind, dass sie sich ausschliesslich für die Wohnkultur *(Abb. 601)* eignen und diese sich sinnvollerweise dort unterbringen lässt. Die Burg war im Innern ausgesprochen kleinteilig, was auf ihre Verwendung als Wohnhaus zurückzuführen ist. Man zählte im Altbau vor der Restaurierung insgesamt 54 Räume. Wo ihre Unterteilung ohne historische Bedeutung war, wurden sie zu grösseren Einheiten zusammengefasst, was das Ausstellen des Museumsgutes wesentlich erleichtert hat. Heute umfasst der Altbau inklusive Büros 24 Räume.



Abb. 601 Burg Zug. Historisches Museum. Wohnkultur im zweiten Obergeschoss.

Eine Präsentation der Sammlung nach chronologischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung verschiedener historischer und kulturgeschichtlicher Aspekte, wie sie seit den 70er-Jahren in einigen Museen (Frankfurt am Main, Amsterdam, London, Basel) zu sehen ist, war – unabhängig von der Frage, ob eine solche Ausstellung für Zug sinnvoll ist – in der Burg nicht durchführbar. Das Innere müsste zu diesem Zweck «neutralisiert» werden, was zu einer schweren Beeinträchtigung der Bausubstanz führen würde. Die in ihrer Grösse wie in ihrer Substanz sehr unterschiedlichen Räume fordern eine fein abgestimmte Wahl der Objekte wie der Präsentation. Ebensosehr müssen aber auch übergreifende inhaltliche Zusammenhänge gewahrt bleiben. Die permanente Ausstellung in der Burg setzt sich bei ihrer Eröffnung am 4. Dezember 1982 aus folgenden Schwerpunkten zusammen:[824]

- Untergeschoss mit Schatzkammer: Sakrale Objekte. Kirchliche und profane Goldschmiedekunst.
- Erdgeschoss: Empfang, Aufenthaltsraum, Tonbildschau zur Zuger Kulturgeschichte (seit 1986), Raum für Wechselausstellungen.
- Erstes Obergeschoss: Künste (Malerei, Literatur und Theater) und Kunsthandwerk (Glasmalerei, Zinnguss und Uhren).
- Zweites Obergeschoss: Wohnräume, Handwerk, Zünfte, Landwirtschaft, Masse und Gewichte.
- Drittes Obergeschoss: Stadtgeschichte mit sprechendem Stadtmodell (seit 1984, 2001 technisch total revidiert), historische und topographische Dokumente, Münzgeschichte.
- Viertes Obergeschoss: Militaria, Baugeschichte der Zuger Burg und anderer Burgen, Urgeschichte (Auswahl aus der Sammlung des Kantonalen Museums für Urgeschichte).

Die Planung eines Museums in einem historischen Gebäude mit sehr unterschiedlich ausgebauten Räumen von stark variierender Grösse war keine einfache. Man war von Anfang an bestrebt, einen Dialog zwischen historischer Architektur und Exponat herzustellen. Heutigen

[824] Keller 1983, 23–38, bes. 26–38. Genauere Informationen zur Sammlungsgeschichte wie zu einzelnen Objekten enthält der 2002 erschienene Museumsführer.

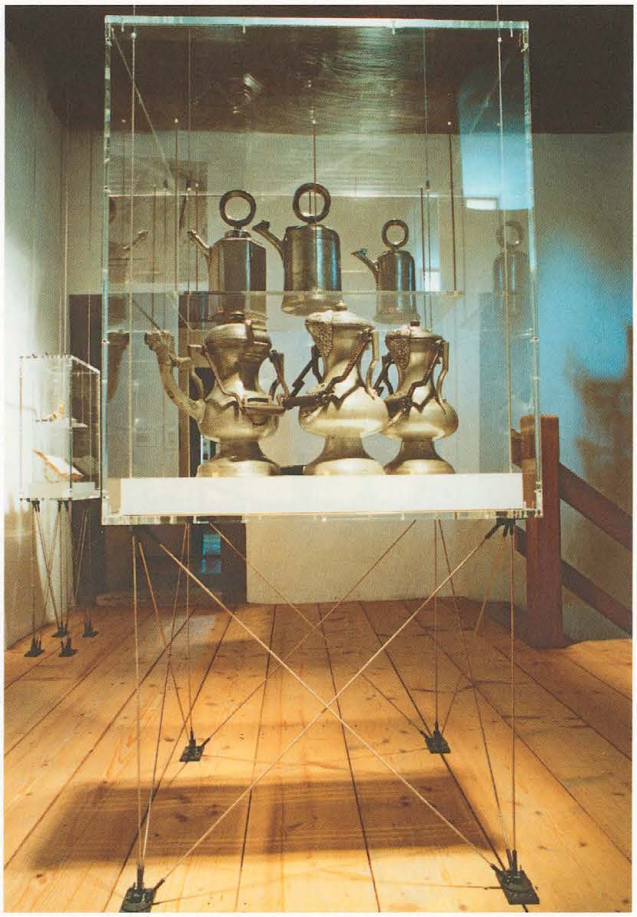


Abb. 602 Burg Zug. Historisches Museum. Vitrine. Entwurf Serge Tcherdyne, Pully VD.

Trends eher entgegengesetzt wurde eine unauffällige Ausstellungsarchitektur gewählt. Man arbeitete mit möglichst transparentem Material, das heisst es wurde Plexiglas anstelle von Glas für die Vitrinen *(Abb. 602)* verwendet, womit sich eine auffällige Konstruktion mit Eisenträgern vermeiden liess. Ein Teil der Vitrinen ist mit Kabeln an Boden und Decke verankert, was sie von deren Unebenheiten unabhängig macht. Sie sind – mit einem weissen Sockel ausgestattet – nach allen Seiten hin transparent. Sie werden zu einem funktionellen Mittel der Präsentation, die gegenüber der historischen Architektur autonom bleibt, aber sie auch nicht konkurrenziert. Für den Entwurf der Ausstellungsarchitektur konnte Serge Tcherdyne (1926–1998)[825] aus Pully VD gewonnen werden, der als Designer für verschiedene Museen tätig war und für das Musée gruérien vergleichbare Vitrinen entworfen hatte. Den *short cuts* in der Filmsprache vergleichbar führt die historisch gewachsene Innenarchitektur abwechslungsreich durch das Museum.

4.2 Sammlung

Die Sammlung[826] erhielt nach Eröffnung des Museums durch Ankäufe, Schenkungen und Leihgaben eine wesentliche Erweiterung. Es seien einige Schwerpunkte hervorgehoben:

- Uhren: Durch die Neuerwerbungen gewann die Uhrensammlung an Profil, wodurch erst bewusst wurde, dass in Zug zahlreiche Uhrmacher tätig waren und zum Teil sehr originelle Uhren schufen.
- Glasgemälde *(Abb. 603):* Die an sich schon reiche Sammlung konnte systematisch erweitert werden. Anfang 1999 kam als Depositum eine private Sammlung mit 35 Zuger Scheiben dazu.
- Goldschmiedearbeiten: Jüngst kamen zwei silberne Kaffeekannen (um 1780) von Franz Anton Fidel Brandenberg als Dauerleihgaben in die Sammlung.
- Ankauf von Zeichnungen, Gemälden (der hl. Franz empfängt die Wundmale, wichtigstes Frühwerk von Johannes Brandenberg) und Druckgraphik.
- Ankauf von Gewehren.
- Nebst diesen einzelnen Ankäufen hat das Museum ein grosse Anzahl von Schenkungen erhalten.

In den 80er-Jahren wurde die Frage nach der Alltagskultur gestellt. Soll das Museum auch Coca Cola-Flaschen, Braun-Rasierapparate, Kodak-Kameras, Strickmuster der Schaffhauser Wolle usw. sammeln? Es ist offensichtlich, dass ein Gebrauchsgegenstand in der heutigen Zeit schneller zum Museumsobjekt wird als früher. Er muss also nicht mehr mindestens 100 Jahre alt sein. Gut begründet hat diesen wesentlich beschleunigten Alterungsprozess der Kulturphilosoph Hermann Lübbe:[827] «... die zivilisatorische Innovationsrate, das heisst die Menge der Neuerungen pro Zeiteinheit, ist zugleich ein Mass für die jeweils erreichte Geschwindigkeit im Ablauf von Alterungsvorgängen. Unter Bedingungen hoher zivilisatorischer Dynamik schrumpft die Gegenwart, das heisst die Zahl der Jahre wird immer geringer, über die hinweg die Elemente unserer Zivilisation und die Strukturen, in denen sie zusammenhängen, als dieselben wahrgenommen und erfahren werden können. Anders formuliert: in einer dynamischen Zivilisation wird die Zahl der Jahre immer geringer, über die zurückzublicken bedeutet, in eine partiell bereits fremd gewordene, von der Gegenwart deutlich unterschiedene Vergangenheit zu blicken.» Es stellt sich aber auch die Frage, ob es einen Sinn macht, diese globalen Produkte für das Museum zu erwerben. Be-

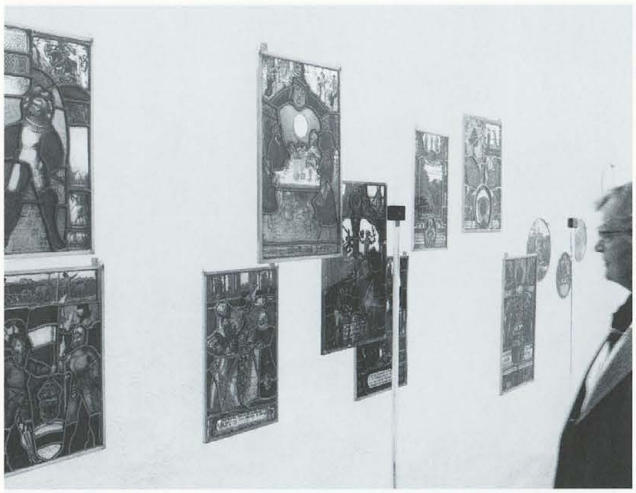


Abb. 603 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Glasmalerei im ersten Obergeschoss.

stünde dann nicht die Gefahr, dass in Museen von Stockholm bis Palermo beinahe die gleichen Objekte gezeigt würden? Das Problem kann dadurch entschärft werden, dass ganze private Sammlungen unterschiedlicher Art übernommen werden, die zwar auch globale Produkte enthalten, aber in den lokalen (Zuger) Kontext eingebunden sind.

An dieser Stelle folgt dementsprechend eine kurze Zusammenstellung von Sammlungen, die geschenkweise oder als Ankauf (teilweise als Dauerleihgabe des Kantons) übernommen werden konnten:

- Nachlass Fritz Kunz: Kunz war im ersten Drittel des 20. Jh. der bedeutendste katholische Kirchenmaler in der Schweiz.
- Schuhmacherei Blum: Werkstatt von Xaver Blum aus Risch, die von 1931 bis 1990 in Betrieb war und deren Ausrüstung und Mechanisierung weit gehend dem Stand von 1930 entspricht.
- Hafnerei Keiser: sie war zwischen 1856 und 1938 aktiv und stellt mit ihren historisierenden Kachelöfen eine letzte Blütezeit des Zuger Kunsthandwerkes dar.
- Sammlung Familie Schwerzmann, Postplatz, Zug: Emil Schwerzmann (1899–1986) hat als Bürgerrat seit 1939 die Kommission des historischen Museums bis zur Gründung der Stiftung Museum in der Burg Zug im Jahr 1974 präsidiert. Für das Museum sind seine, teilweise durch seine Tochter Agnes Schwerzmann ergänzten Beschreibungen, die auf einem Zettel hinter dem Objekt angebracht sind, eine unersetzbare Quelle. Auch den von seinen Vorfahren überlieferten Gegenständen hat er mit gleicher Sorgfalt seine wertvollen Kommentare hinzugefügt. Damit bleiben viele Informationen überliefert, die kaum mehr recherchiert werden könnten. Die Objekte decken in konzentrierter Dichte die Kultur dieser Familie bis in den privaten Alltag ab.
- Drogerie Luthiger, um 1924 (vgl. Abb. 606).

Der grosse Zuwachs, den die Sammlung gerade in jüngster Zeit erfahren hat, zeigt das Vertrauen, das die Bevölkerung in das Museum hat. Waren es in der Regel 30–50 Objekte pro Jahr, so waren gelangten 1998 etwa 600 Objekte neu in die Sammlung. Damit wird ein Stand erreicht, der mit grossen kulturhistorischen Museen der Schweiz (beispielsweise Historisches Museum Basel 1997: 484 Eingänge, 1998: 276 Eingänge; Bernisches Historisches Museum, Hist. Abteilung 1997: ca. 250 Eingänge) vergleichbar ist. Mit der Übernahme der oben erwähnten Sammlungen waren ähnliche oder noch grössere Zuwachsraten zu verzeichnen.

4.3 Erneuerung der permanenten Präsentation

Das neue Sammlungskonzept, das sich nicht nur am einzelnen Gegenstand orientiert, sondern auch Zusammenhänge und Vernetzungen aufzeigen will, hat seinen Niederschlag in den Pavillonbauten im Burggraben[828] gefunden, der in der Fussgängerzone liegt. Bei der Artillerie *(Abb. 604)* wird der Ablauf vom Transport der Kanone ins Gelände bis zu ihrer Schussbereitschaft dargestellt. Der westliche Teil gilt dem Handwerk und Kunsthandwerk *(Abb. 605)* und beginnt mit der Schuhmacherwerkstatt Blum. Die Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham zeigt neben den von Hand geschaffenen Ziegeln eine frühe Form der industriellen Herstellung. An dritter Stelle wird die Hafnerei Keiser präsentiert. Grossformatige Photographien geben einen Einblick in die Biographie und Arbeitswelt dieser Handwerker.

Auch im Burginnern gab es einige Veränderungen. So wurde die Übersicht über die Urgeschichte aufgehoben und die Objekte kamen ins neu eröffnete Kantonale Museum für Urgeschichte an der Hofstrasse. Die neue

[825] Tcherdyne 1984, 34.

[826] Zur Sammlungsgeschichte sei auf den 2002 erschienenen Museumsführer hingewiesen, in dem auch weitere Literaturangaben zu finden sind.

[827] Lübbe 1986.

[828] Ammann/Keller 1998, 59–63; Keller 1998, 17–19.

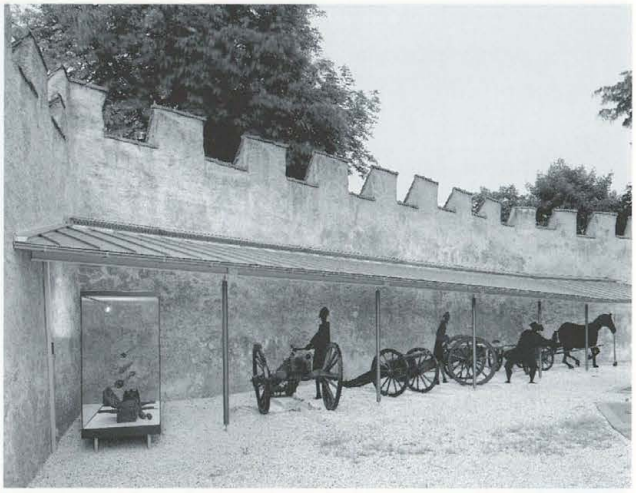


Abb. 604 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Artillerie im Burggraben.



Abb. 605 Burg Zug. Historisches Museum. Ausstellung Handwerk und Kunsthandwerk im Burggraben.

Ausstellung ist der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie gewidmet und nimmt Themen wie die Burg selbst, die mittelalterliche Stadtmauer, die beiden Burgruinen Wildenburg und Hünenberg in Legende und Wirklichkeit, das Bauernhaus, die Nutzung der Wasserkraft am Beispiel der Lorze und schliesslich der Umgang der Lebenden mit den Toten auf.

Der Raum im Osten neben dem Lift im zweiten Obergeschoss hat am meisten Veränderungen erfahren. Zunächst war dort die Landwirtschaft[829] ausgestellt, was aber nicht überzeugen konnte. Danach kam die Schuhmacherwerkstatt, die dann in die Ausstellungsbauten im Burggraben verlegt wurde. Im Jahre 2000 wurde die Drogerie Luthiger *(Abb. 606)* in diesem Raum eingerichtet. Die Ausstattung der Drogerie und ein grosser Teil der Gefässe stammt aus dem Jahre 1924, der Ladenkorpus aus dem Jahr 1895. Über den optischen Eindruck hinaus sprechen die dort gelagerten Gewürze den Geruchssinn an.

Für Animation im Museum sorgen die Tonbildschau und das «sprechende Stadtmodell». Das letztere, mit dem in Licht und Ton die Stadtgeschichte erklärt wird, war damals ein Ereignis und lockte auch viele Schüler über die Kantonsgrenzen hinaus ins Museum. Mehr mechanisch als elektronisch gesteuert war seine Technik überholt und abgenutzt. Eine Revision drängte sich auf und konnte im Jahre 2001 durchgeführt werden. Beim Stadtmodell sind jetzt sechs verschiedene Epochen in drei Sprachen anwählbar. Jedes Gebäude wird parallel zum gesprochenen Text beleuchtet.

4.4 Sonderausstellungen

Seit der Eröffnung des Museums Ende 1982 bis 2002 wurden 38 Wechselausstellungen veranstaltet *(Abb. 607)*. Sie zählen zu den bedeutendsten Aktivitäten des Museums. Je nach Ausstellung führen sie zu einer Verdoppelung bis Vervierfachung der Besucherzahl. Mit Ausstellungen können in der permanenten Sammlung gezeigte Motive vertieft werden, aber auch neue Themen aufgegriffen werden. Das Spektrum reicht von vorgeschichtlichen und archäologischen Ausstellungen wie «Dinosaurier» (gemeinsam mit dem Kantonalen Museum für Urgeschichte) und «Von Babylon bis Peru. Alte und neue Welt im Vergleich» über historische wie «Vorstadtkatastrophe 1887 in Zug» und «Georg Joseph Sidler» und kulturhistorische wie «Das Christkind – nicht nur zur Weihnachtszeit», «Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug», «Vom Bär zum Teddy» und «Der Gast ist König» zu kunstgeschichtlichen wie «Johann Michael Bossard – ein Leben für das Gesamtkunstwerk» (gemeinsam mit dem Kunsthaus Zug), «Fritz Kunz und die religiöse Malerei», «Herbst des Barock. Die Malerfamilie Keller» und «Glanzlichter. Die Kunst der Hinterglasmalerei». Ein Glücksfall ist es, wenn sich Themen, die breite Bevölkerungsschichten wie die «Vorstadtkatastrophe» oder «Der Gast ist König» ansprechen, sich mit der Lokalgeschichte verbinden lassen. Beim «Teddybär» oder beim «Gast» zeigte es sich auch, dass die Objekte nicht mindestens hundert Jahre alt sein müssen, um beachtet zu werden. Vielmehr sind Bezüge zur Gegenwart von Vorteil.



Abb. 606 Burg Zug. Historisches Museum. «Drogerie Luthiger» im zweiten Obergeschoss (RN 31/32).

4.5 Ausblick

Erweckten lange Zeit die Museen den Eindruck, als seien sie Oasen der Ruhe, als sei in ihnen die Zeit still gestanden, so hat sich dieses Bild dank der sich rasant entwickelnden Informationstechnologie spätestens in den letzten zehn Jahren gründlich geändert. Neben der Präsentation der permanenten Ausstellung sind die Sonderausstellung, die Führung und der Museumsführer die «klassischen» Pfeiler eines Museumsbetriebes. Dazugekommen sind in jüngerer Zeit die Nachfrage nach museumspädagogischen Veranstaltungen, Vorträgen, Demonstrationen und Events aller Art. Auch soll in einem Raum Kaffee mit Kuchen angeboten werden oder der Museumsbesuch mit einem Apéro verbunden werden können. Diese neuen Bedürfnisse stellen auch Forderungen an den Bau und sind in eine zukunftsorientierte Planung einzubeziehen, die aber auch berücksichtigen muss, dass die klassischen musealen Aktivitäten fortgeführt werden können. So, wie die früheren Bewohner der Burg den einen oder anderen Teil ausgebaut und verändert haben, so wird die Burg auch als Museum zu keinem Dornröschenschlaf finden, sondern sich ständig wechselnden und wachsenden Bedürfnissen anpassen müssen.

[829] Keller 1983, 34.

Ausstellungen	Dauer
Die Kirchenschätze von St.Oswald und St.Michael in Zug	14.6.84–31.12.84
Schenkungen, Ankäufe und Leihgaben seit 1977	3.3.85–30.6.85
Johann Michael Bossard	23.3.86–1.6.86
Von der Halsuhr zum Tourbillon	26.10.86–26.4.87
Vorstadt–Katastrophe in Zug	14.6.87–1.11.87
Die Schreibtafeln Karls des Grossen	13.3.88–28.7.88
Der Tierarzt	25.9.88–19.2.89
Hans Waldmann	4.6.89–3.9.89
Schenkungen, Ankäufe und Leihgaben seit 1987	23.9.89–2.1.90
Feuerstein: Werkzeug und Zündholz der Steinzeit	10.1.90–4.3.90
Fritz Kunz und die religiöse Malerei	17.6.90–23.9.90
Spätbronzezeitliche Keramik	8.1.91–30.3.91
Die Stadt Zug auf alten Ansichten	28.4.91–18.8.91
CH 91: P. Alberich Zwyssig (Schweizerpsalm)	15.9.91–15.12.91
Spuren der Urzeit und ein Schweizer Dinosaurier	10.1.92–5.4.92
Truhen und Kassetten	25.4.92–14.6.92
26 Kantone – 26 Glasgemälde	28.6.92–30.8.92
10 Jahre Museum in der Burg Zug 1982–1992. Aus den Anfängen der Burg Zug	11.9.92–13.12.92
Keramik und ihre Herstellung	8.1.93–25.4.93
Spielerische Seiten	13.6.93–18.9.93
Das Christkind – nicht nur zur Weihnachtszeit	24.10.93–4.1.94
Holz – Ein Werkstoff macht Geschichte	14.1.94–27.3.94
Aus fremden Diensten	11.6.94–20.11.94
Ofenkeramik aus Muri und Zug im 17. und 18. Jahrhundert	11.12.94–26.3.95
400 Jahre Kapuzinerkloster Zug	9.4.95–28.5.95
Geheimnisvoller Bronzeguss	3.5.95–16.7.95
Von Babylon bis Peru: Alte und Neue Welt im Vergleich	27.8.95–7.1.96
Die heilige Verena und ihre Votivbilder in Zug	25.2.96–19.5.96
Archäologie im Kanton Zug	2.6.96–29.9.96
Die Entdeckung der Stile: Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938	10.11.96–1.6.97
Vom Bär zum Teddy	7.9.97–26.4.98
Der gefährlichste Mensch für Religion und Vaterland: Georg Joseph Sidler	24.5.98–13.9.98
Herbst des Barock: Die Malerfamilie Keller	15.11.98–28.2.99
Der Gast ist König: Essen in Zug – gestern und heute	6.6.99–9.1.00
Fortschritt auf dem Lande: Fotos aus dem Aegerital	21.5.00–29.10.00
Glanzlichter: Die Kunst der Hinterglasmalerei	26.11.00–4.6.01
Immer auf der Höhe der Zeit: Töchterausbildung in Zug 1850 bis heute	11.11.01–24.3.02
Ihr Zug bitte: Zug 650 Jahre eidgenössisch	4.5.02–1.9.02
… dem Städtebild zur Bereicherung: 100 Jahre Pfarrkirche St. Michael in Zug	5.10.02–9.3.03

Abb. 607 Burg Zug. Historisches Museum. Wechselausstellungen 1984–2003.

V. Würdigung und Synthese

Werner Meyer

1 Die burgenkundliche Bedeutung der Forschungen in der Burg Zug

Die im vorliegenden Werk ausgebreiteten Ergebnisse der jahrelangen Grabungen und Bauuntersuchungen in der Burg Zug sowie der mühevollen Auswertung aller Funde und Befunde bedeuten einen Meilenstein für die schweizerische wie auch die internationale Burgenforschung. Es ist gelungen, die Bau- und Nutzungsgeschichte des Burgplatzes von den Aufzeichnungen des 20. Jh. im Sinne der *oral history* rückwärts bis zu den Anfängen im frühen Hochmittelalter zu rekonstruieren und damit die Entwicklung eines befestigten Gebäudekomplexes mit Zentrumsfunktion in einer Vollständigkeit nachzuzeichnen, die ihresgleichen sucht.

Merkwürdigerweise entspricht die Publikation über die Burg Zug im Gesamtkonzept und in den Forschungsansätzen am ehesten dem monumentalen, 1925–1932 sukzessive vorgelegten Werk von Nils Lithberg über Hallwil AG, das am Anfang der wissenschaftlichen Burgenarchäologie in der Schweiz steht und lange Zeit ohne Nachfolge geblieben ist.[830] Als sich seit 1950 in der Schweiz die nach archäologischen Grundsätzen betriebene Burgenforschung allmählich durchzusetzen begann – übrigens gegen den Widerstand von Eugen Probst, der damals noch Präsident des Schweizerischen Burgenvereins war –, konzentrierten sich die wissenschaftlichen Bemühungen auf die Freilegung von Burgplätzen mit wenig sichtbaren Mauerresten oder von Ruinen, die spätestens im Laufe des 15./16. Jh. aufgelassen worden waren. Auf diese Weise blieb es den Burgenforschern erspart, sich Gedanken über den Aufbau einer *Archäologie der Neuzeit* zu machen, deren Bedeutung durch die immer häufigeren Grabungen in historischen Stadt- und Dorfkernen von Jahr zu Jahr sichtbarer in Erscheinung tritt. Als dann ab 1967 die Erforschung der Burg Zug einsetzte, ging es bezeichnenderweise zunächst um die Befunde im Boden. Denn der wissenschaftliche Leiter, Hugo Schneider, hatte seine burgenarchäologischen Erfahrungen auf Burgplätzen und Ruinen gesammelt. Bauforschungen, das heisst Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk, wurden erst ab 1974 vorgenommen, gewissermassen als Vorbereitung für die projektierten Restaurierungsarbeiten.

Der etwas verwahrloste Gebäudekomplex der Burg Zug bildete in den Jahren um 1970–1980 in der Schweiz nicht das einzige Beispiel für einen noch erhaltenen Herrschaftsbau mittelalterlicher Herkunft, der eine archäologische und bauanalytische Untersuchung erfuhr. In Bümpliz, einem eingemeindeten Vorort von Bern, erhoben sich die ebenfalls heruntergekommenen Gebäulichkeiten des Alten Schlosses, deren Umfeld 1966 und 1970 archäologisch erforscht wurde und deren aufgehendes Mauerwerk aus dem 15. bis 19. Jh. im Zuge einer umfassenden Sanierung einer gründlichen bauanalytischen Untersuchung unterzogen wurde. Dabei zeigte sich, dass Bümpliz und Zug in der Bau- und Siedlungsentwicklung – namentlich in der Zeit des Hochmittelalters – ähnliche Züge aufweisen. Dass die wissenschaftlichen Berichte über die Forschungen im Alten Schloss von Bümpliz und in der Burg Zug nun kurz hintereinander veröffentlicht werden, mag als Zufall der Wissenschaftsgeschichte zur Kenntnis genommen werden.[831]

Von den Funden und Befunden her bietet Bümpliz ein ungleich bescheideneres Bild als Zug, was auf die stärkeren Störungen und Zerstörungen am Mauerwerk und an der Stratigraphie zurückzuführen ist, aber auch mit den grossen Einschränkungen zusammenhängt, denen die Grabungen und Bauuntersuchungen in zeitlicher, finanzieller und rechtlicher Hinsicht ausgesetzt waren.

Auch wenn sich zwischen den Befunden von Bümpliz und Zug manche Vergleiche aufdrängen, kommt dem Material von Zug mit den reichhaltigen Funden, der bedeutenden Bausubstanz mittelalterlicher Zeitstellung im aufgehenden Mauerwerk sowie den akribisch genau dokumentierten Bauabfolgen ein ungleich

[830] N. Lithberg, Schloss Hallwil. Bde. 1–5 (Stockholm 1925–1932).

[831] Meyer/Strübin 2002.

grösseres Gewicht zu als den stark fragmentierten, wenig spektakulären, aber gleichwohl wichtigen Befunden von Bümpliz.

Im Nachhinein ist am methodischen Vorgehen bei den ersten Grabungen in der Burg Zug (1967 und 1979) Kritik berechtigt, doch ist zu bedenken, dass die Ausgräber – so hat mir Hugo Schneider mündlich bei Gelegenheit mitgeteilt – nicht wussten, wonach sie eigentlich zu suchen hatten, abgesehen von den vermuteten Resten einer wohl im 13. Jh. errichteten Burganlage. In dieser Hinsicht standen die Grabungen in Bümpliz unter günstigeren Vorbedingungen, denn aus bis ins frühe 11. Jh. zurückreichenden Urkunden war bekannt, dass sich dort ein burgundischer Königshof befunden hatte, für dessen Standort nur das Areal des Alten Schlosses in Frage zu kommen schien.

Dass also die Befunde der ersten Besiedlungsphasen vor ca. 1200 nicht in allseits befriedigendem Ausmass beobachtet und dokumentiert worden sind und erst bei der Auswertung interpretatorisch gedeutet werden mussten, bleibt demnach verständlich. Eher befremden muss gleichwohl die Tatsache, dass offensichtliche Fundamentgruben – seit den Freilegungsarbeiten um 1920 in Lorsch D bekannt – von den Ausgräbern zwar als sackartige Vertiefungen dokumentiert, aber nicht als solche erkannt worden sind. Das erklärt auch, warum sich die heute gültigen bauphasenbezogenen Grundrisse deutlich von den ursprünglich vorgeschlagenen Planrekonstruktionen unterscheiden.

Grundsätzlich erstaunt es allerdings nicht, dass sich das jetzige auf Grund der jahrelangen Auswertungsarbeiten erstellte Bild von der Bau- und Nutzungsgeschichte der Burg Zug in vielen wesentlichen Punkten von den unmittelbar nach Abschluss der Grabungen vorgeschlagenen Deutungen und Datierungen abhebt. Bei einem derart schwierigen und komplizierten Befund, wie ihn die Burg Zug nun einmal bietet, können abschliessende Aussagen erst nach einer umfassenden Auswertung der Funde, der Dokumentation und der Laborberichte (u. a. C^{14}- und Dendrodaten) erwartet werden.

Und diese Aussagen liegen nun in reicher Fülle vor. Anders als in Bümpliz, wo sich im aufgehenden Mauerwerk an mittelalterlicher Bausubstanz nur ein Torturm aus der Zeit um 1470 erhalten hat, wird der heutige Gebäudekomplex der Burg Zug stark von der mehrphasigen Burganlage des 12. – 14. Jh. geprägt. Allerdings hat diese im Verlaufe der Jahrhunderte – bis hin zur grossen Restaurierung von 1977 bis 1982 – eine Vielzahl grösserer und kleinerer Umgestaltungen erfahren, die nicht nur die Bausubstanz, sondern auch die Topographie betrafen. Wie sich nun aus der Grabungsdokumentation die Bau- und Siedlungsgeschichte der älteren Phasen aus der Zeit vor 1200 rekonstruieren lässt, so ergibt sich aus den bis ins kleinste Detail aufgezeichneten Beobachtungen am aufgehenden Bau ein lückenloses Bild der architektonischen Entwicklung vom 13. bis ins 20. Jh.

Diese Entwicklung wird mit einer Akribie nachgezeichnet und erläutert, die in der Fachliteratur – nicht nur der Schweiz, sondern auch des Auslandes – einzig dasteht, weshalb es vorläufig auch schwer fällt, für all die beobachteten Details Analogie- und Vergleichsfälle zu benennen. Die künftige Bauforschung auf Burgen, die bis in die Gegenwart hinein in Benutzung sind, wird sich im methodischen Vorgehen und in den Dokumentationsgrundsätzen an der vorliegenden Publikation über die Burg Zug zu messen haben.

2 Die Bedeutung der Funde und Befunde von der Burg Zug für die Archäologie der Neuzeit

Als sich um 1950 mit wissenschaftlichen Grabungen auf Burgplätzen und Ruinen die junge Disziplin der Mittelalter-Archäologie auch mit Burgen zu befassen begann, war von einer Archäologie der Neuzeit noch kaum die Rede. Vor allem Ausgrabungen in Kirchen (mit ihren nachmittelalterlichen Bauphasen und Bestattungen), aber noch mehr in städtischen und dörflichen Siedlungskernen, die Unmengen an Funden und Befunden aus dem 16. – 19. Jh. ans Tageslicht brachten, machten in der Folgezeit indessen klar, dass die Anwendung archäologischer Forschungsmethoden nicht auf die Epochen vor 1500 begrenzt werden durfte. Mittlerweile ist in der Praxis der archäologischen Amtsstellen die Bergung und Dokumentation neuzeitlicher Funde und Befunde zur alltäglichen Routinearbeit geworden, auch wenn eine wissenschaftstheoretische Grundlage für die spezifischen Probleme der Neuzeit-Archäologie immer noch aussteht. Die Archäologie der Neuzeit steht gewissermassen dort, wo sich um die Mitte des 20. Jh. die Archäologie des Mittelalters befunden hat: auf der Stufe «der Jäger und Sammler».

Dies kann nicht nur auf die später einsetzende Beachtung neuzeitlicher Forschungsobjekte zurückgeführt werden. Die Mittelalter-Archäologie, insbesondere die Burgenarchäologie, hatte in der Zeit ihrer Anfänge den

Vorzug, sich auf der Grundlage von Forschungsgrabungen entfalten zu können, die gemäss wissenschaftlichen Fragestellungen geplant waren, während sich die Archäologie der Neuzeit von Beginn weg mit wenig befriedigenden Not- oder Rettungsgrabungen begnügen musste, deren Durchführung unter wissenschaftsfernen Zufälligkeiten zu leiden hatte.[832]

Es bedeutete deshalb für die Neuzeit-Archäologie einen ausgesprochenen Glücksfall, dass mit der Erforschung der Burg Zug ein kompletter Gebäudekomplex, über dessen Besitzverhältnisse seit dem 16. Jh. überdies recht gute Quellenangaben vorliegen, hat untersucht werden können – und zwar nicht nur archäologisch im Boden und bauanalytisch am aufgehenden Mauerwerk, sondern auch – und das ist ein Spezifikum der Neuzeit-Archäologie – in Bezug auf Kleinfunde in Böden, Nischen, Mauerritzen und hinter Täferverkleidungen. Musste einstmals mit schmerzlichem Bedauern festgestellt werden, dass in historischen Ortskernen bei Aushubarbeiten archäologisch sensible Schichten unbeobachtet und somit auch undokumentiert zerstört wurden (was heute eigentlich nicht mehr passieren dürfte), kommt es gegenwärtig immer noch häufig vor, dass beim Umbau – und erst recht beim Abbruch – historischer Bauten von Kleinfunden, die sich in Mauerfugen, hinter Wandverkleidungen und vor allem in den Verfüllungen von Zwischenwänden angesammelt haben, keine Notiz genommen wird. So ist beispielsweise vor einigen Jahren in der Churer Altstadt das ganze Archiv einer Handelsfirma des 18. Jh., das als Isolationsmaterial in einem Zwischenboden steckte, abgedeckt und durch einen heftigen Wind über die Stadt verstreut worden.

Da im Unterschied zu den einheimischen Böden, die für wichtige Materialkategorien schlechte Erhaltungsbedingungen bieten, die Hohlräume im aufgehenden Baukörper dank ihrer Trockenheit auch Leder, Holz, Gewebe und Papier konservieren, zeichnet sich im neuzeitlichen Fundspektrum der Burg Zug eine aussergewöhnliche Materialvielfalt ab. Den über 2700 Einzelstücken kommt eine wissenschaftliche Bedeutung zu, die einstweilen – mangels ausreichender Vergleichsbestände – noch gar nicht abschliessend eingeschätzt werden kann. Umso wichtiger und dringlicher war es, das Material gemäss dem heutigen Wissensstand zu publizieren, um es einerseits für künftige Debatten bereitzustellen und es andererseits als eindrückliches Beispiel für ein wissenschaftlich korrektes Vorgehen bei Eingriffen in historische Bauten zu präsentieren.

3 Curtis – Hof – Castrum – Burg – Vesty?

Die im Laufe der Ausgrabungen zutage getretenen Reste einer wehrhaften Überbauung des Areals bringen zusammen mit der schriftlichen Überlieferung neue Argumente in die von Historikern und Archäologen geführte und noch lange nicht abgeschlossene Debatte über das Verhältnis von *curtis* (Herrschaftshof) zu *castrum* (Burg) ein.[833]

Die Schriftquellen über Zug setzen Ende des 11. Jh. ein, also gut ein Jahrhundert nach der archäologisch ermittelten Okkupation des nachmaligen Burgareals. Von einer *Burg* Zug ist im 15. Jh. die Rede (*ze Zug die vesty*, *uf der vesty*, 1423), doch scheinen mit dieser Erwähnung Verhältnisse angesprochen zu werden, die bis ins spätere 14. Jh. zurückreichen.[834]

Älter sind Nachrichten über einen herrschaftlichen Hof *(curtis* oder *curia)*, der den Mittelpunkt eines zunächst nicht genauer fassbaren Güterkomplexes bildete. In einer Urkunde von 1278, in der eine Güteraufzählung sorgfältig zwischen Burg *(castrum)*, Stadt *(oppidum)* und Herrschaftshof *(curtis)* unterscheidet, findet sich die Formulierung *opidum Zuge et curtem seu curiam ibidem et officium exterius cum omnibus attinenciis bonis attinentibus antedictis*, womit ausser der Stadt und dem Hof auch das Zuger Herrschaftsgebiet angesprochen wird.[835] Ein 1240 bezeugter *Arnoldus de Zuge minister* (Dienstmann) *domini comitis Hartmanni de Kyburch* ist wohl mit diesem Herrenhof in Verbindung zu bringen. In der Zeit der habsburgischen Herrschaft über Zug (1273 bis um 1400) wird der Hof von Zug wiederholt genannt, vor allem im habsburgischen Urbar von ca. 1307 und in den Pfandrödeln des ausgehenden 13. Jh.[836] Allerdings geht es in den betreffenden Belegstellen um den zum Hof gehörenden Güter- und Rechtsverband und nicht um den Gebäudekomplex, der dessen Zentrum bildet. Nur die oben zitierte Urkunde von 1278 könnte als möglicher Hinweis dahin interpretiert werden, dass sich der Hof ausserhalb der (damaligen) Stadt befand.

Es gilt jetzt nach Vorliegen der archäologischen Befunde, diese irgendwie mit den oben aufgeführten Schriftquellen in Verbindung zu setzen. Aus den Siedlungsresten der Phase I, die in die Zeit zwischen dem 8. und frühen

[832] Zum gegenwärtigen Stand der Neuzeit-Archäologie vgl. die Ergebnisse der Tagung ESTMA V vom April 2002 in Bamberg (Drucklegung in Vorbereitung).
[833] Zur *curtis-castrum*-Diskussion vgl. Böhme 1991/1, 195 ff., und 2, 303 ff.
[834] Vgl. Kap. I.4 sowie QW I/1 und 2, Register s. v. Zug.
[835] QW I/1, Nr. 1253.
[836] HU II/2, Register s. v. Zug.

11. Jh. zu datieren sind, können keine sicheren Schlüsse gezogen werden, da sich von der Begrenzung des Areals nichts erhalten hat. Es muss folglich offen bleiben, ob eine Palisade mit vorgelagertem Graben – analog zum Befund in Bümpliz des 10./11. Jh. – den Platz umgeben hat. Immerhin sollte die Identität des Standortes im Hinblick auf die späteren Phasen als Hinweis auf eine funktionell-rechtliche Vorläuferanlage nicht ausser Acht gelassen werden.

Ein klareres Bild ergibt sich aus den Befunden von Phase II, namentlich IIb. Die erhaltenen Reste belegen für das 11./12. Jh. einen Siedlungsplatz, der sich mit seiner gemörtelten Umfassungsmauer und der an der Basis zweifelsfrei nachweisbaren Mottenanschüttung als wehrhaft-repräsentative Anlage zu erkennen gibt. Handelt es sich um eine Burg bzw. ein *castrum* im Sprachgebrauch der Zeit um 1100? Die Frage ist klar zu verneinen. Soweit im 11. und frühen 12. Jh. in den rechtsverbindlichen Urkundentexten von identifizierbaren *castra* die Rede ist, handelt es sich stets um Anlagen, die von bäuerlichen Siedlungen deutlich abgesetzt und an schwer zugänglichen Standorten wie Bergkuppen, Felssporen oder Inseln errichtet sind. Für die sanfte Erhebung, auf der die Burg Zug steht, trifft dies umso weniger zu, als sich der Platz inmitten römisch-frühmittelalterlichen Altsiedellandes befindet.

Der Begriff der *Motte* ist ein moderner Terminus für eine bewohnbare Wehranlage auf einem künstlich hergerichteten, meist aufgeschütteten Hügel.[837] Der Begriff lässt indessen die Frage offen, ob eine mottenartige Wohn- und Wehranlage als *curtis* oder als *castrum* gegolten hat. Mittlerweile sind im südlichen deutschen Sprachraum verschiedene Motten archäologisch untersucht worden, die wegen ihrer Lage an der Peripherie einer Dorfsiedlung als *curtes* oder *curiae* angesprochen werden. Die frühe Wehranlage von Zug (Phase IIb) scheint in der Konstruktionsweise und im Standort diesem Schema zu entsprechen. Deshalb können gegen die These, die in den Schriftquellen bezeugte *curtis* von Zug habe sich auf dem Areal der nachmaligen Burg befunden, die funktionell wiederum die Nachfolge des Hofes angetreten hätte, keine ernsthaften Bedenken erhoben werden. Dies umso mehr, als mittlerweile viele aus einem älteren Herrschaftshof herausgewachsene Niederungsburgen in Ortsnähe bekannt geworden sind.

Freilich besteht insofern ein terminologisches Problem, als in der schriftlichen Überlieferung die Zuger Wehranlage bis ins 14. Jh. hinein als Hof bzw. als *curtis* oder *curia* bezeichnet wird, der archäologische Befund aber ab Phase III (12. Jh.) Bauformen verrät, die man für sich allein genommen – das heisst ohne die Kenntnis der Schriftquellen – bedenkenlos als Reste einer hochmittelalterlichen Burg deuten würde.

Das Problem tritt nicht nur in Zug auf. Es begegnet uns etwa in Bümpliz, wo auf dem Areal der *curtis* um die Mitte des 13. Jh. ein mächtiger Rundturm errichtet und wenig später in Ansätzen ein mit Ecktürmen bewehrtes Mauergeviert geplant wird, wobei sich die Bezeichnung *curia* (Hof) in den Schriftquellen trotzdem bis ins 15. Jh. hinein behauptet.

Anscheinend beruht das Terminologieproblem auf irrigen oder zumindest unvollständigen Vorstellungen darüber, wie im Hochmittelalter eine *curtis* ausgesehen hat. Vielleicht beruht dieses falsche Bild auch auf der Überschätzung der Rechtswirksamkeit von normativen Quellen wie dem Sachsenspiegel, der die Ausstattung eines Hofes mit Wehrelementen verbietet.[838] Gestützt auf archäologische und bauanalytische Befunde, wie sie in Zug vorliegen, haben wir davon auszugehen, dass ein früh- oder hochmittelalterlicher Herrschaftshof vom 12. Jh. an burgmässige Bauformen (Wehrmauern mit Zinnen, feste Türme, verteidigungsfähige Toranlagen) annehmen kann, in den Schriftquellen aber trotzdem noch lange Zeit als *curtis/curia* geführt wird.

Von der baulichen Erscheinung her hat sich demnach – so unsere zwar nicht schlüssig beweisbare, aber jedenfalls plausible Schlussfolgerung – die *curtis* von Zug seit dem Ausgang des 12. Jh. als Burganlage präsentiert.

4 Burgentypologische Fragen

Seit den Anfängen der bauhistorischen und kunstgeschichtlichen Beschäftigung mit mittelalterlichen Burgen im 19. Jh. ist über typologische Fragen viel geschrieben worden, von dem sich das meiste – namentlich seit dem Vorliegen archäologischer Befunde – als wissenschaftlich unbrauchbar herausgestellt und mehr zu Begriffsverwirrungen geführt als zum Verständnis des Phänomens Burg beigetragen hat.[839] Versuche, mehrteilige und mehrphasige Burganlagen in irgendein Typensystem einzufügen, sind von vornherein zum Scheitern verurteilt, wie auch am Beispiel der Burg Zug gezeigt werden kann, für die erst von Phase IV an (ab 1. Hälfte 13. Jh.) der typologische Begriff «Turmburg» in Erwägung gezogen werden darf. Wenn nachstehend einige typologische Fragen und Zuweisungen zur Diskussion gestellt werden, so geschieht dies stets ausgehend entweder von einzelnen Phasen und deren

Bauaktivitäten oder von markanten Baukörpern (z. B. dem Hauptturm).

Die archäologischen Reste aus Phase I entziehen sich einem typologischen Zugriff, weil weder die fassbaren Gruben noch die Pfostengruben funktionell oder baulich eindeutig bestimmbar sind und die äussere Begrenzung des Siedlungsplatzes nicht mehr erhalten ist. Grundsätzlich passt eine kleinteilige Überbauung aus Holz ins Bild bäuerlicher, oberschichtlicher Siedlungsplätze aus der Zeit um 1000.

Deutlicher treten die Befunde aus Phase II in Erscheinung, wenigstens an der Peripherie des Areals. Ihre burgentypologische Deutung bereitet indessen Schwierigkeiten. Die um 1100 in Phase IIb errichtete Umfassungsmauer entspricht mit ihrem Verlauf, der ein unregelmässiges, dem Gelände folgendes Oval beschreibt, den frühen, eher schwachen Ringmauern des 11./12. Jh., wie wir sie von Niederungs- und Höhenburgen her kennen. Üblicherweise schliessen aber diese Mauern ein mehr oder weniger ebenes Areal ein, auf dem einzelne Bauten meist in Holz, gelegentlich auch in Stein errichtet sind. Dass jedoch eine solche Umfassungsmauer die Basis einer Motte umgibt, eines künstlich aufgeschütteten Hügels, dessen Steilanstieg direkt am inneren Mauerfuss ansetzt, muss als ungewöhnlich bezeichnet werden. Palisaden am Fusse von Motten sind bekannt und mehrfach ergraben, desgleichen Palisaden, welche dem Rand der Hügelkuppe folgen. Leider wissen wir nicht, welche Art von Gebäude (oder Gebäuden?) sich auf der Kuppe der Motte erhoben hat, da diese im Zuge der Baumassnahmen in Phase III (12. Jh.) wieder abgetragen worden ist. Vielleicht ist das Konzept von Phase IIb so zu rekonstruieren, dass um die Anlage herum eine Ringmauer gezogen, im Zentrum des Areals – ungefähr an der Stelle des nachmaligen Hauptturmes – ein starkes Gebäude mit geringer Fundamenttiefe errichtet und dieses zum Abschluss von der Ringmauer aus durch eine künstliche Anschüttung «eingemottet» worden ist. Beispiele für solche Anschüttungen sind archäologisch bezeugt, auch für das Gebiet der Schweiz.[840] Leider erlauben die erhaltenen Reste aus Phase IIb keine schlüssige Beweisführung für diese These. Sie mag aber wenigstens als plausibler Deutungsvorschlag für die typologisch doch etwas aus dem Rahmen fallende Verbindung von Motte und Ringmauer zur Diskussion gestellt werden.

Als burgenkundlich unerwartet bedeutsam erweist sich der Baubefund von Phase III. Die ursprüngliche These einer halbrunden, dem Hauptturm vorgelagerten «Schildmauer» hat nie zu befriedigen vermocht und muss auf Grund der Grabungsdokumentation nun endgültig fallen gelassen werden. Das erhaltene Fragment dieser vermeintlichen Schildmauer gehört ursprünglich zu einem geschlossenen, leicht unregelmässigen Mauerring von etwa 19–20 m Innendurchmesser. Dieser wird in einem Abstand von 3 m bis 7 m konzentrisch von der älteren Umfassungsmauer aus Phase IIb – die aber teilweise erneuert wurde – umgeben. Diese Neugestaltung setzt die Abtragung der Mottenanschüttung und der zentralen Überbauung aus Phase IIb voraus.

Zunächst erweckt der innere Mauerring mit seiner Stärke von 1,3 m bis 2 m und seinem genannten Innendurchmesser den Eindruck einer so genannten Mantelmauerburg, bei der sich die Gebäude mit zentralen Funktionen hinter der hoch aufragenden Ringmauer bergen. Je nach Vorgabe des Geländes kommen rundlich-ovale und unregelmässige, polygonale Grundrisse vor. Typologisches Hauptmerkmal solcher Anlagen ist aber, dass die schützende «Mantelmauer» identisch mit der äusseren Begrenzung des Areals ist, das heisst, dass sie dem inneren Rand des Burggrabens oder – bei Höhenburgen – der Geländekante am Rand des Bauplateaus folgt. Genau dieses charakteristische Merkmal der «Mantelmauerburg» trifft aber auf Zug nicht zu, denn hier ist dem inneren Mauerrund – wie bereits erwähnt – allseits eine Umfassungsmauer vorgelagert, sodass zwischen dem inneren und dem äusseren Mauerring ein zwingerartiger Hof zu liegen kommt. Dieser war in das Burgleben integriert, wie der u. U. schon in Phase III errichtete Schachtbrunnen auf der Westseite des Areals belegt.

Wie sollen wir den inneren Mauerring funktionell und typologisch deuten? Mit seinem Innendurchmesser von gut 20 m war er mit Sicherheit nicht komplett überdacht. Wir haben vielmehr an eine Überbauung zu denken, die inwendig an den Mauerring angelehnt war, diesen aber nicht überragte und um einen zentralen Hof angeordnet war. Der Mauerring erreichte eine Höhe von wenigstens 8 m, vielleicht sogar um die 10 m und war vermutlich mit Zinnen und einem Wehrgang ausgestattet.

Dieses Erscheinungsbild erinnert stark an einen vor allem in Westeuropa, namentlich in England, verbreiteten Bautyp, für den sich die Bezeichnung *Shell-Keep* eingebürgert hat.[841] Mit aller Vorsicht soll deshalb hier die These vorgebracht werden, der Grundriss von Zug/Phase III be-

[837] Hinz 1981, 11 ff.

[838] Sachsenspiegel, Landrecht, III 66 §3.

[839] Meyer 2001.

[840] «Einmottungen» bei Hinz 1981, 78 ff. – Beispiele aus der Schweiz: Rickenbach SO, Altenberg BL.

[841] Hinz 1981, 48 ff.

ruhe auf der Rezeption dieser westeuropäischen Bauform, wobei mangels archäologisch überprüfter Befunde einstweilen offen bleiben muss, ob Zug zusammen mit einigen anderen Anlagen von ähnlichem Grundriss eine bisher nicht beachtete regionale Typengruppe bilden könnte.

Dass im 12. Jh., als die Bauten von Phase III entstanden, in der Umgebung von Zug die Mörtelbauweise noch nicht stark verbreitet war, zeigt sich am Kalkbrennofen, der eigens für die vorgesehenen Bauaktivitäten an der nördlichen Peripherie des Areals angelegt werden musste. Unabhängig von der Frage, wie die Wehranlage von Zug in den Urkunden bezeichnet wurde – von der äusseren Erscheinung her präsentierte sich der Baukomplex von Phase III mit seinem mutmasslichen *Shell-Keep*, seiner äusseren Ringmauer und seinem postulierten, aber nicht mehr erhaltenen Graben jedenfalls als Burg im Sinne des mittelalterlichen *Castrum*-Begriffes.

Dieser Eindruck wird in Phase IV (1. Hälfte 13. Jh.) noch verstärkt. Um die Anlage herum wird ein Graben mit äusserer Futtermauer gezogen, der mit seiner Breite und Tiefe mutmassliche, bescheidener dimensionierte Vorläufer zum Verschwinden bringt. Die Toranlage auf der Südwestseite der Ringmauer erfährt eine Verstärkung, die Ringmauer eine Erneuerung, desgleichen der bereits in Phase III angelegte Schachtbrunnen. Vor allem aber entsteht nun innerhalb des *Shell-Keep* ein mächtiger, quadratischer Hauptturm mit einer Mauerstärke von etwa 1,9 m und einer Seitenlänge von 9 m. Er dürfte auf der von den Randbauten des *Shell-Keep* frei gelassenen Fläche des Innenhofes errichtet worden sein, sodass die bisherigen Wohnbauten weiter benützt werden konnten, bis der Turm fertig gestellt war; eine Lösung, die für viele zentrale, erst nachträglich errichtete Haupttürme anzunehmen ist.

Das zu Phase IV gehörende Mauerwerk des Turmes misst in seiner erhaltenen Höhe 12,5 m. Wie der obere Abschluss ausgesehen hat, bleibt unsicher. Ein hölzerner bzw. aus Fachwerk bestehender, vorkragender Obergaden ist als die wahrscheinlichste Lösung zu betrachten, einerseits weil die Innenräume des steinernen Turmgehäuses allein zu wenig Platz für die Wohn- und Repräsentationsbedürfnisse der Burgsassen boten, andererseits weil im 13. Jh. der weitaus grösste Teil der Haupttürme mit solchen vorkragenden Obergaden ausgestattet war.

In der Bauweise – starke, tiefe Fundamentierung mit vorspringenden Absätzen, bossierte Eckquader, Findlinge aus der näheren Umgebung und bossierte Quader aus Süsswassertuff – fügt sich der Zuger Turm problemlos in das variantenreiche Erscheinungsbild der viereckigen Burgtürme des 13. Jh. im kyburgischen Einflussbereich ein.[842]

Mit dem Einbau eines dominierenden Hauptturmes erhielt die Burg Zug den Charakter einer «Turmburg», zumal für Phase IV anfänglich keine weiteren markanten Gebäude unter Dach bezeugt sind. Freilich erhob sich der Turm nicht lange als freistehender Baukörper. Wachsende Raum- und Repräsentationsbedürfnisse liessen bald Annexbauten entstehen, welchen – zum Teil auf Kosten des Verteidigungswertes – Obergeschosse aus Fachwerk aufgesetzt wurden. Auch der Turm erhielt eine Aufstockung. Um die Wende vom 13. zum 14. Jh. setzte eine komplizierte, kontinuierliche Bauabfolge ein, die erst um 1500 einen vorläufigen Endstand erreichte (Phasen V – VIII). Die baugeschichtlichen Einzelheiten müssen hier im Einzelnen nicht verfolgt werden. Insgesamt erlebte die Burg Zug im Spätmittelalter jenen für Kleinburgen im Gebiet der Schweiz typischen Wandel von der wehrhaften herrschaftlichen Feste zum repräsentativen, vornehmen Schloss im Sinne eines «Patriziersitzes». Diese Entwicklung hatte in der Neuzeit ihre Fortsetzung mit barockisierenden Umbauten, die den einstigen Wehrcharakter immer mehr in den Hintergrund treten liessen, der nach der Errichtung der äusseren Zuger Stadtmauer um 1530 ohnehin obsolet wurde.

Aus burgenkundlicher Sicht ist zu begrüssen, dass all diese Veränderungen die mittelalterlichen Baukörper insgesamt respektierten, obwohl sie diese zwar wiederholt etwa durch Tür- und Fensterdurchbrüche oder neue Dachformen tangierten. Dadurch war es möglich, im Zuge der grossen Restaurierung um 1980 den spätmittelalterlichen Burg- oder Schlosscharakter des Gebäudekomplexes ohne nennenswerte Rekonstruktionen wieder sichtbar zu machen.

5 Archäologische Befunde zur Belagerung von 1352

Die zeitgenössischen Quellen über die Belagerung von Zug durch die Eidgenossen enthalten Informationen über das politische Umfeld des Konfliktes und den erzwungenen Beitritt Zugs zum eidgenössischen Bündnissystem, aber keine näheren Angaben zum Verlauf der Kampfhandlungen. Und im Unterschied zur Feste Neu-Habsburg bei Meggen LU, deren Erstürmung und Zerstörung im selben Jahre 1352 ausdrücklich festgehalten wird, finden sich keine Hinweise auf ein eidgenössisches Vorgehen

gegen die Burg Zug. Da diese damals ausserhalb der ummauerten Stadt lag, bedurfte es zu ihrer Eroberung einer von der Belagerung der Stadt getrennten Aktion.

Wie die archäologischen Befunde zeigen, ist die Burg Zug 1352 abgebrannt. Dass dieses Ereignis keinen Niederschlag in den erzählenden Quellen gefunden hat, ist wohl damit zu erklären, dass es sich beim Kampf um die Burg um ein Unternehmen handelte, das im ganzen Geschehen nur einen Nebenschauplatz darstellte.

Immerhin liegt ausser den deutlichen Hinweisen auf einen Brand ein interessanter Befund vor, der für unsere Kenntnisse mittelalterlicher Belagerungstechnik nicht ohne Bedeutung ist: Offenbar haben 1352 die Angreifer vom westlichen Hof aus einen Stollen unter dem Turmfundament hindurch gegraben, um ins Innere des festen Gebäudes zu gelangen. Solche Belagerungsstollen sind an sich bekannt. 1309 haben sich im Blutrachekrieg gegen die Mörder König Albrechts I. die habsburgischen Belagerer mittels eines solchen Stollens Eintritt ins Innere der Burg Altbüron LU verschafft.

Das Besondere am Zuger Angriffsstollen besteht darin, dass er vom Burghof aus vorgetrieben worden ist, also von einem Punkt aus, der im unmittelbaren Wirkungsbereich der Verteidiger und ihrer Geschosse lag. Wir haben daher wohl davon auszugehen, dass den Turm keine besonders kampfbegierige Truppe besetzt hielt, sondern nur eine schwache Mannschaft ohne nennenswerte Schlagkraft, die sich in dem festen Gebäude einschloss und auf den Entsatz durch ein habsburgisches Heer hoffte, mit dem gemäss den Schriftquellen gerechnet wurde. Diese Tage des Abwartens benützten die Belagerer, um sich in aller Ruhe unter der Mauer hindurchzuarbeiten und so die paar Verteidiger – vielleicht waren auch Frauen und Kinder dabei – zur Übergabe zu zwingen.

Wenn es den Angreifern nur darum zu tun gewesen wäre, die Burg in Brand zu stecken – und sich dadurch der Aussicht auf Beute zu berauben –, hätten sie dieses Ziel mit Brandpfeilen gegen die hölzernen Obergaden leichter erreichen können. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Belagerer, um ihrer bekannten Beutegier zu frönen – denn die Stadt Zug konnte man ja nicht gut plündern – die Burg einnahmen, ausraubten und erst zum Schluss, gewissermassen zum Abschied, verbrannten. Im Gegensatz zur Feste Neu-Habsburg, die nach dem Niederbrennen auch noch systematisch durch Untergraben der Mauern abgebrochen wurde, verzichteten die Sieger in Zug auf eine Schleifung, sodass die Burg umgehend wieder in einen bewohnbaren Zustand versetzt werden konnte.

6 Aussagen über das Leben in der Burg

Zu den hauptsächlichen Forschungszielen der Mittelalter- und Neuzeit-Archäologie gehört die Rekonstruktion des aus Schrift- und Bildquellen nur lückenhaft erschliessbaren Alltagslebens in seiner ganzen Breite. Die bekannten Verluste des ursprünglich abgelagerten Materials – bedingt durch Auflösung im Boden, Umlagerungen und Abtransporte sowie neuerdings auch durch die kriminelle Verwendung von Metalldetektoren – führen indes auch im günstigsten Fall stets nur zur Überlieferung eines bescheidenen, in seiner Zusammensetzung meist zufälligen Bruchteils all dessen, was die früheren Generationen hinterlassen haben. Somit sinken die einzelnen Funktions- und Materialkategorien oft unter jene kritische Masse, die für eine statistische Auswertung erforderlich ist. Dennoch ist es auch im Falle von eher spärlichen Fundmengen unbedingt geboten, das Material gesamthaft vorzulegen, da für typologische Vergleiche, die Erstellung von Verbreitungskarten und Untersuchungen zu sozialen Zusammenhängen auch Einzelbelege von Wert sein können.

Das mittelalterliche Fundmaterial der Burg Zug bewegt sich insgesamt in bescheidenen Mengen und ist – wie von den Schichtenverhältnissen her nicht anders zu erwarten – kaum stratifiziert. Es passt allerdings ins bekannte Fundspektrum von Kleinburgen des 11.–14. Jh. im nördlichen Alpenvorraum, auch wenn gewisse sonst häufig auftretende Leitformen – Sporen, Hufeisen, Schnallen – nicht vertreten sind.

Dass die Ofenkeramik erst mit Typen des späteren 12. Jh. einsetzt, vermag nicht zu erstaunen, sind doch bisher die frühesten Kacheltypen, die bis ins 11. Jh. zurückreichenden Topfkacheln, in Fundstellen am Alpenrand nicht belegt. Umgekehrt entspricht es auch den bisherigen Beobachtungen, dass von 1300 an die Zuger Ofenkeramik der allgemeinen, von den städtischen Zentren wie Zürich oder Luzern diktierten Entwicklung ohne Verzögerung folgt. Leider erlauben die Ofenkachelfunde keine sicheren Aussagen zur Frage, wieviel Räume in der Burg vor dem 14. Jh. tatsächlich mit Kachelöfen ausgestattet waren.

Zwei burgenkundlich interessante Fragen vermag das Fundmaterial nur unbefriedigend zu beantworten. Einmal bleibt offen, wann auf der Burg Zug erstmals Fenster mit Butzenscheiben verglast worden sind, und zum anderen fehlen sichere Informationen über den Beginn der Ziegelbedachung. Da im Fundmaterial praktisch keine

[842] Reicke 1995, bes. 35 ff.

Hohlziegel («Mönch und Nonne») vertreten sind, ist anzunehmen, dass diese seit dem 13. Jh. auf Burgen nachweisbare Bedachung in Zug noch nicht angewandt worden ist. Flach- oder Biberschwanzziegel kommen schon im 14. Jh. vor, doch fehlen in der Burg von Zug Anzeichen für ein solch frühes Auftreten. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Dächer der 1352 in Flammen aufgegangenen Burg mit Stroh oder Schindeln gedeckt waren. Diese Annahme wird durch das Auftreten von Schindelnägeln (ab Phase VI) gestützt. Sichere Hinweise auf Ziegelbedachung liegen erst im 15. Jh. vor, als auch in Bümpliz – eine weitere interessante Parallele – Dachziegel das Stroh ablösten.

Einige Funde – z. B. Trinkgläserfragmente, Wildtierknochen – deuten auf den gehobenen Stand der Burgsassen im Mittelalter hin, was allerdings nicht mehr als eine Bestätigung der aus den baulichen Befunden hervorgehenden Erkenntnisse bedeutet.

Wie bereits angedeutet, musste mit der Interpretation der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kleinfunde weit gehend Neuland betreten werden, zumal sich einigermassen vergleichbare Komplexe – wir denken an diejenigen von Hallwil AG, Bümpliz BE oder Mülenen SZ – ausschliesslich aus Bodenfunden zusammensetzen, während das Zuger Material zu einem grossen Teil aus Hohlräumen des aufgehenden Baues stammt und damit auch bislang noch nicht relevante Fragen nach den Hintergründen der Ablagerung oder Deponierung aufwirft.

Wenn im reichhaltigen Fundmaterial von Hallwil AG manche Einzelstücke und Fundkategorien fehlen, die uns in Zug als Relikte oberschichtlich-patrizischer Lebensformen begegnen, lässt sich das primär mit den unterschiedlichen Fundumständen erklären. In Mülenen SZ dagegen spricht das Fundgut eindeutig für einen sozialen Abstieg der Burgbewohner, für eine «Verbauerung» der Anlage vom 15. Jh. an bis zur Auflassung um 1600. Der Vergleich zwischen dem Mülener und dem Zuger Material zeigt demnach zwei gegensätzliche Tendenzen auf: für Zug diejenige des gehobenen, den jeweiligen Moden und Standesbedürfnissen angepassten Lebensstils der eidgenössischen Führungsschicht, für Mülenen diejenige des ökonomischen und sozialen Abstiegs einer kleinen Burg abseits eines städtischen Zentrums.[843]

Diese Andeutungen mögen zeigen, wie künftig frühneuzeitliche Funde und Befunde im sozialen Kontext vergleichend analysiert werden könnten. Voraussetzung dafür ist ein Vorgehen bei der Bergung und Dokumentation, wie es im Falle der Burg Zug vorbildlich durchexerziert worden ist.

[843] Meyer 1970, 336 ff.

VI. Zusammenfassung – Résumé – Riassunto – Summary

Eva Roth Heege

1 Zusammenfassung

Die Burg Zug lag im Mittelalter ausserhalb der ersten Mauern der Stadt auf einer kleinen natürlichen Kuppe, die sich zwischen zwei Armen des Bohlbaches gebildet hatte. Erst die äussere Stadtbefestigung, die in den Jahren 1478–1530 erbaut wurde, schloss auch die Burg ein. Archäologische Untersuchungen des Burgareals fanden 1967 unter der Leitung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich statt. Innerhalb der beiden Burghöfe wurden damals radial verlaufende Suchschnitte angelegt. In den Jahren 1970/71 erfolgten eine fotogrammetrische Aufnahme der Burgfassaden (ETHZ), 1979 eine Flächengrabung und weitere Sondierschnitte (SLM) sowie zwischen 1974 und 1982 eine Bauuntersuchung des Burggebäudes (Kantonale Denkmalpflege Zug) im Zuge des mit einer umfassenden Renovierung einhergehenden Um- und Ausbaus der Burg zum historischen Museum.

Schwerpunkte der vorliegenden Veröffentlichung bilden die Aufarbeitung der archäologischen Ausgrabungen, die Vorstellung der Ergebnisse der Bauuntersuchung sowie die Präsentation der Funde aus den Grabungen und der Bauuntersuchung (Kap. II und III). Die archäologischen Quellen ergänzend wurden auch historische Nachrichten – wo vorhanden – einbezogen und in Form von Kastentexten den jeweiligen Phasen der Baugeschichte zugeordnet (Kap. II).

Es fanden jedoch nicht nur archäologische und historische Forschungen Eingang in die Publikation, sondern – im Sinne einer Erweiterung des Blickwinkels bis hin zur *Oral History* – auch das Portrait einer der letzten Bewohnerinnen der Burg, von Frau Marianne Schildknecht-Hediger. Ausserdem ist ein weiterer Teil dem Restaurierungskonzept des Gebäudes, den denkmalpflegerischen Fragestellungen und dem Ausstellungskonzept des «Museums in der Burg» gewidmet, das nach der Restaurierung in der Burg eingerichtet wurde (Kap. IV).

Zuletzt erfahren das ausserordentliche Gebäude und seine Geschichte eine umfassende Würdigung, welche die Burg als kulturgeschichtliches Denkmal mit anderen Herrschaftsbauten vergleicht und den Versuch einer Einordnung in historischer, typologischer, geografischer und politischer Hinsicht vornimmt (Kap. V).

Die Auswertung der Grabungen und bauhistorischen Untersuchungen ergab eine Gliederung in 25 siedlungs- bzw. baugeschichtliche Phasen. Diese decken die Geschichte des Burghügels von den ersten Spuren menschlicher Einwirkung (8.–11. Jh.) bis zum vorletzten grossen Umbau des Burggebäudes in den Jahren 1900–1926 ab. Der letzte Umbau betraf dann die archäologischen Untersuchungen und die Restaurierung der Burg 1978–1982.

Als älteste Befunde gelang im Bereich des späteren Burghofes die Erfassung von Gruben und Pfostengruben sowie einer Feuerstelle, die nur relativ grob in die Zeit zwischen dem 8. und 11. Jh. datiert werden können (Phase I). Wir interpretieren sie als Überreste einer zwei- oder sogar dreiphasigen Besiedlung. Die Funktion der Gruben ist indes nicht eindeutig geklärt: Sowohl eine Interpretation als so genannte Grubenhäuser wie auch als gewerblich genutzte Gruben käme grundsätzlich in Frage. Die vermutlich mehrheitlich nicht zu den Gruben gehörenden Pfostengruben weisen auf die Existenz von mehreren Pfostenbauten unbekannter Grösse und Struktur hin.

Mit dem Bau einer ersten Ringmauer und einer künstlichen Anböschung im Innern wird im 11./12. Jh. eine erste befestigte Anlage auf dem Burggelände erstmals klar fassbar (Phase IIb). Es handelte sich sehr wahrscheinlich um eine so genannte Motte, die im Zentrum der Aufschüttung vermutlich einen befestigten Turm aufwies.

In einem nächsten Schritt wurde im 12. Jh. die Aufschüttung der Motte sowie der mutmassliche Turm im Zentrum abgetragen und durch eine breite Rundmauer ersetzt (Phase III). Zudem wurde die Ringmauer erneuert und mit einer Toranlage versehen. Die Anlage ist burgentypologisch nicht klar einzuordnen: Sie kann sowohl als Sonderform einer so genannten «Mantelmauerburg» als auch als regionale Ausprägung des bisher vor allem in Westeuropa verbreiteten Bautyps des *Shell-Keep* angesprochen werden. Über eine mutmassliche Innenbebauung

dieser Anlage lässt sich nichts sagen, da allfällig vorhandene Spuren späteren Bautätigkeiten zum Opfer fielen.

Die nächsten beiden Phasen beinhalten die Errichtung der heute noch erhaltenen Bauteile des quadratischen Turmes (Phase IV) und des Nordannexes (Phase V) innerhalb der bestehenden «Mantelmauer» in der ersten Hälfte des 13. Jh. Zudem entstand in Phase IV der eigentliche Burggraben durch die Kanalisierung der bestehenden Bachläufe ausserhalb der Ringmauer und die Errichtung einer Grabengegenmauer.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit war es diese Anlage mit zinnenbewehrter «Mantelmauer», Ringmauer und Graben, die 1352 im Zuge der Belagerung von Stadt und Burg Zug durch die Eidgenossen erobert wurde und in Flammen aufging. Der unter der Turmmauer durchführende Angriffsstollen und die Brandspuren an Turm und Nordannex zeugen von diesem Ereignis.

Die ausgebrannte Burg wurde 1353 – 1355 wiederhergestellt (Phase VI): Der Turm wurde erhöht und vermutlich mit einem hölzernen Obergaden versehen. Zudem wurde dem Nordannex und den nördlichen Teilen der «Mantelmauer» ein hölzernes zweites Obergeschoss in Bohlenständer-Bauweise aufgesetzt. Die südlichen und westlichen Teile der «Mantelmauer» wurden abgebrochen, sodass zwischen der Ringmauer und den Burggebäuden der obere Burghof entstand. Während von der Aufstockung des Turmes heute nur noch geringe Reste vorhanden sind, hat sich der Holzaufbau des Nordannexes in grossen Teilen erhalten.

In der Folge wurde das Burggebäude kontinuierlich erweitert und umgebaut. Fast in jeder Generation wurden eine oder mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen. Genannt werden sollen hier exemplarisch die Errichtung zweier Giebelfelder und eines Giebeldaches am Turm (nach 1488, Phase IX), der Neubau der äusseren Ringmauer mit Zinnen auf der bestehenden Grabengegenmauer (nach Mitte 16. Jh., Phase XI), die Erweiterung und Aufstockung des in Phase VII entstandenen Nordost- bzw. Ostannexes (zweite Hälfte 16. Jh., Phase XII) und des Nordannexes (vor 1719/23, Phase XVII), der Einbau einer einheitlichen Befensterung mit Einzelfenstern sowie das Anbringen eines deckenden Aussenverputzes (letztes Drittel 18. Jh., Phase XXI). Da es in der Bauentwicklung kaum zu grösseren Brüchen kam, wurde die Burg allmählich zu dem vielschichtigen Gebäude, das bis heute erhalten geblieben ist.

Die ältesten Funde des Burgareals stammen aus römischer Zeit. Es handelt sich um verlagerte Fragmente von *Terra-sigillata*-Gefässen und von Baukeramik *(tubuli)*, die ins 1. oder 2. Jh. n. Chr. datiert werden können. Eine einzelne umgelagerte Randscherbe aus dem Frühmittelalter kann ins 6./7. Jh. datiert werden. Sowohl die römischen als auch die frühmittelalterlichen Funde beweisen jedoch noch keine Besiedlung des Burgareals selbst, sondern legen lediglich eine Siedlungstätigkeit im näheren Umkreis, vermutlich hangaufwärts, nahe.

Mit den Gruben und Pfostengruben der ersten Siedlungsphase setzen auch die ersten spärlichen Funde ein, die ins Hochmittelalter datiert werden können. Allerdings handelt es sich hierbei mit Ausnahme von drei Wandscherben ebenfalls um verlagertes Fundmaterial.

Für die Zeit des späten Hochmittelalters und des Spätmittelalters ist die Fundmenge äusserst gering, was mit der mehrfachen Abtragung und Planierung des Burggeländes in Zusammenhang stehen dürfte. Die typologisch ansprechbaren und datierbaren Stücke zeigen aber immerhin das zeittypische Spektrum an Keramikgefässen, Hohlglas und Metallgegenständen. Zu erwähnen sind besonders Kochtopf-, Pfannen- und Schüsselfragmente, Reste gläserner Nuppenbecher sowie spätmittelalterliche Messer.

Die stratifizierten Funde aus der Bauuntersuchung setzen in Phase VI ein, werden jedoch erst ab Phase XII (zweite Hälfte 16. Jh.) zahlreicher. Beachtenswert sind u. a. eine Messerscheide des 16. Jh. aus versilbertem Messingblech mit Portraitdarstellungen oder ein Laschenschuh desselben Zeithorizonts, dessen Abnutzungsspuren auf ein Fussleiden des Trägers hinweisen.

Zudem gibt es interessante Ensembles wie dasjenige aus Raum RN 37, das aus einem Schutt- und Mörtelestrich der Phase XVII stammt: Es enthielt zahlreiche Ofenkacheln des 17. Jh. sowie eine Häufung religiöser Objekte wie Rosenkranzketten, -perlen und Heiligenbilder. Diese Fundvergesellschaftung legt eine Interpretation des Raumes als «Stube» oder repräsentativen Wohnraum nahe, der vermutlich mit einem Kachelofen und einem so genannten Herrgottswinkel – einer Art Hausaltar – ausgestattet war.

Weitere Fundgruppen geben das neuzeitliche Alltagsleben auf der Burg noch unmittelbarer wieder: Beispielsweise konnten in Raum RN 25 in Schichten des 19. Jh. diverse Textilreste und Nähutensilien geborgen werden, die von den täglichen Näh- und Flickarbeiten der Bewohnerinnen zeugen. Auch spielende Kinder hinterliessen ihre Spuren, indem sie Papiersoldaten, zerschnittene Spielkarten und Heiligenbilder in einem Wandschrank in Raum RN 31 versteckten.

Über die Essgewohnheiten der Burgbewohner geben uns Tierknochen ausschnittartig Auskunft: So konnte beispielsweise in einem Vergleich zwischen einem Handwerkerbetrieb aus der Stadt Zug und der Burg anhand von Speiseresten des 17. Jh. festgestellt werden, dass im Haushalt der Handwerker tendenziell mehr Schweinefleisch verzehrt wurde als auf der Burg und dass umgekehrt auf der Burg Schaf- und Ziegenfleisch sowie Hühner und Wildtiere bevorzugt wurden.

Das Fundensemble der Burg Zug zeichnet sich durch eine unerwartete Fülle verschiedener Fundgattungen und interessanter Einzelstücke aus. Dadurch kann das bisherige Bild namentlich des frühneuzeitlichen und neuzeitlichen Alltags in einem Wohnhaus der sozialen Oberschicht präzisiert und erheblich ergänzt werden.

2 Résumé

Au Moyen Age, le château-fort de Zoug était situé en dehors de la première enceinte de la ville sur un petit promontoire qui s'était formé entre les deux bras de la rivière *Bohlbach*. Ce n'est que qu'à la construction de l'enceinte extérieure construite dans les années 1478 – 1530 qu'il s'est trouvé inclus à l'intérieur des remparts. En 1967, on a entrepris des fouilles archéologiques du site du château-fort sous la direction du Musée National Suisse de Zurich (SLM). A cette époque, on a creusé des tranchés exploratoires en sens radial à l'intérieur des deux cours du château-fort. Dans les années 1970/71, on a procédé à des relevés photogrammétriques de la façade (ETHZ). En 1979, ont suivi des fouilles exhaustives du terrain et d'autres sondages (SLM) ainsi qu'une analyse du bâti par le Service des Monuments historiques du canton de Zoug, en vue d'une rénovation totale destinée, après des travaux de transformation et d'aménagement, à l'installation d'un musée dans le château-fort.

Les objectifs principaux de la publication actuelle sont l'étude archéologique, la présentation des résultats de l'étude du bâti ainsi que la présentation du mobilier trouvé au cours des fouilles et au cours de cette étude (chap. II et III). A ces résultats, on a ajouté les autres informations historiques – là, où il y en avait – et on les a juxtaposées aux différentes phases de l'histoire de la construction sous forme de tableaux explicatifs (chap.II).

Cependant, la publication n'est pas uniquement consacrée aux études archéologiques et historiques, mais elle élargit son champ d'investigation jusqu'à l'*Oral History*, en incluant aussi le portrait de l'une des dernières habitantes du château-fort, Madame Marianne Schildknecht-Hediger.

En outre, une autre partie est dédiée au plan de la restauration du bâtiment, une autre aux questions concernant les Services des monuments historiques ainsi qu'au programme de l'exposition du *Museum in der Burg* qu'on a installé après la rénovation du château-fort (chap. IV).

Finalement, le bâtiment qui sort de l'ordinaire et son histoire font l'objet d'une appréciation globale qui compare le château-fort en tant qu'élément du patrimoine à d'autres constructions seigneuriales en essayant de le classer historiquement, typologiquement, géographiquement et politiquement (chap. V).

Le résultat des fouilles et des études concernant l'étude du bâti a permis de relever 25 phases dans l'histoire du développement de l'habitat et donc dans l'histoire du bâtiment. Ces phases vont des premières traces de l'occupation humaine sur la colline du château-fort (8e – 11e siècle) jusqu'à l'avant-dernière grande rénovation dans les années 1900 – 1926. Le dernier aménagement a été par la suite l'objet d'études archéologiques lors de la restauration du château-fort de 1978 – 1982.

A l'emplacement de la future cour du château, ont été découverts des fosses et des trous de poteaux ainsi qu'un foyer qu'on ne peut que dater approximativement entre le 8e et le 11e siècle (phase I). Nous les interprétons comme les vestiges d'un habitat de deux ou même de trois phases. Cependant, la lumière n'est pas entièrement faite sur la fonction des fosses. Soit l'interprétation qui propose que cela pourraient être des cabanes semi-enterrées *(Grubenhäuser)*, soit celle qui avance qu'il pourrait s'agir de fosses utilisées artisanalement est valable.

La plupart des trous de poteaux dont on suppose qu'ils ne faisaient pas partie des cabanes semi-enterrées laissent supposer l'existence de plusieurs constructions à poteaux de dimension et de structure inconnues.

En mettant à jour la construction d'une première muraille d'enceinte et celle d'un talus artificiel à l'intérieur, on peut identifier pour la première fois une fortification sur le terrain du château-fort au 11e et au 12e siècle (phase IIb). Probablement, s'agissait-il ici d'un château à motte qui avait une tour fortifiée au centre du terrassement.

Successivement, on a démoli au 12e siècle la motte ainsi que la tour supposée au centre et on les a remplacées par un large mur circulaire – une chemise (phase III). En outre, on a renouvelé l'enceinte et on a ajouté une porte. On n'est pas sûr du type de château-fort dans lequel il faille classer cette fortification: On peut la considérer soit

comme une forme spéciale de *Mantelmauerburg*, c'est-à-dire un château avec chemise, soit comme variante régionale du type de construction *Shell-Keep* connue à cette époque-là en Europe occidentale. On ne peut rien dire en ce qui concerne une possible construction intérieure, puisque les traces qui auraient pu exister ont été éliminées par de futures constructions.

Les deux phases suivantes concernent la construction des parties encore existantes de la tour carrée (phase IV) et de l'annexe au nord (phase V) à l'intérieur du mur de la première moitié du 13e siècle. En outre, on a construit dans la phase IV le fossé du château en canalisant les cours d'eau existants à l'extérieur de l'enceinte et on a bâti une contre-escarpe du fossé.

Il est très probable que c'était cette fortification-là avec la chemise munie de créneaux, d'enceinte et de fossé qui a été conquise en 1352 par les Confédérés après le siège de la ville et du château-fort de Zoug lequel fut alors la proie des flammes. La mine passant sous le mur de la tour ainsi que les traces d'incendie trouvées dans la tour et dans l'annexe du nord témoignent par la suite de ces événements.

Le château-fort incinéré a été reconstruit en 1353 – 1355 (phase VI): on a alors rehaussé la tour qui était probablement munie d'une partie supérieure en bois. En outre, on a ajouté à l'annexe et aux parties situées au nord de la chemise un deuxième étage supérieur en construction à poteaux avec revêtement en planches horizontales *(Bohlenständer)*. On a démoli les parties de la chemise au nord et à l'ouest, de manière à ce qu'entre l'enceinte et les bâtiments on communique avec la cour supérieure du château. Aujourd'hui, alors que seuls de petits vestiges du rehaussement de la tour subsistent, la construction en bois de l'annexe du nord est encore en grande partie visible.

Par la suite, on a constamment agrandi et aménagé le château-fort. Presque chaque génération a procédé à une ou plusieurs modifications. On mentionne par exemple la construction de deux lucarnes faîtières et celle d'un toit de pignon de la tour (après 1488, phase IX), la reconstruction de l'enceinte extérieure avec les créneaux sur la contre-escarpe du fossé (seconde moitié du 16e siècle, phase XI), l'agrandissement et le rehaussement de l'annexe du nord (avant 1719/23, phase XVII), l'emplacement de fenêtres uniformes ainsi que l'application d'un crépi couvrant (dernier tiers du 18e siècle, phase XXI). Comme il n'y a eu aucun à-coup brutal dans l'évolution architecturale, le château-fort est devenu peu à peu l'édifice complexe que l'on peut voir aujourd'hui.

Le mobilier archéologique le plus ancien recueilli sur le site du château-fort date de l'époque romaine. Il s'agit de mobilier dispersé de récipients en *terra sigillata* ainsi que de céramique de construction *(tubuli)* qu'on date du 1er ou du 2e siècle après J. C. Un seul rebord d'un récipient du Haut Moyen Age peut être daté du 6e/7e siècle. Aussi si les vestiges de mobilier romain pas plus que ceux du Haut Moyen Age ne constituent pas une preuve formelle, ils laissent néanmoins présumer des habitats dans les proches environs, probablement en amont de la colline.

Avec les fosses et trous de poteaux de la première phase de l'occupation les premiers objets qu'on peut dater appartiennent au Moyen Age. Cependant, à l'exception de trois tessons provenant de corps de récipients, il s'agit ici aussi de mobilier dispersé. La quantité des pièces du mobilier datant du Moyen Age tardif et du Bas Moyen Age est très restreinte et probablement la conséquence directe de multiples terrassements et de nivellements du site au cours des âges. Il n'en demeure pas moins que les pièces reconnues et datées illustrent tout à fait l'éventail type des objets de leur temps en ce qui concerne les objets en céramique, la verrerie et les objets en métal.

On voudrait citer surtout les fragments de casseroles, de poêles, de marmites, les vestiges de gobelets en verre avec des nodosités ainsi que les couteaux du Bas Moyen Age.

Le mobilier dispersé rencontré dans l'étude des différentes strates du bâti commence dans la phase VI, mais ne devient plus abondant qu'à partir de la phase XII (deuxième moitié du 16e siècle). Il y a entre autres une lame de couteau du 16e siècle en tôle d'étain argentée où figurent la représentation de portraits et une chaussure de la même époque dont les traces d'usure révèlent que son propriétaire souffrait d'une déformation du pied. En outre, il y a des ensembles intéressants comme celui de l'espace RN 37 qui provient d'un sol en remblai et mortier de la phase XVII: Il contient nombreux carreaux de poêle du 17e siècle ainsi qu'un ensemble d'objets religieux, tels que des chapelets, des perles de chapelets et des images de saints. Ce mobilier laisse supposer qu'il s'agissait d'un espace «salon» *(Stube)* ou d'une pièce de l'habitation destinée à la représentation probablement meublée d'un poêle et comportant un *Herrgottswinkel*, c'est-à-dire une espèce d'autel domestique.

D'autres mobiliers témoignent de manière encore plus immédiate de la vie quotidienne au château aux Temps modernes. Par exemple, on a trouvé dans l'espace RN 25, enfoui dans les couches du sol du 19e siècle, diffé-

rents vestiges de tissus et des ustensiles de couture qui rendent compte des travaux quotidiens de couture et de raccommodage effectués par les maîtresses de maison d'alors. Les enfants qui jouaient à l'époque dans le château ont aussi laissé leurs traces en cachant des soldats en papier, des cartes de jeux coupées et des images de saints dans une niche murale de l'espace RN 31.

Les os d'animaux quant à eux nous renseignent sur les habitudes alimentaires des occupants du château-fort. On a pu ainsi constater en comparant les restes de nourriture trouvés dans la maison du 17e siècle d'un artisan de la ville de Zoug et ceux découverts au château-fort que dans le ménage d'artisans on mangeait généralement plus de viande de porc qu'au château-fort où l'on préférait la viande de mouton et de chèvre ainsi que la volaille et le gibier.

L'ensemble du mobilier du château-fort se distingue tant par la quantité inattendue d'objets du même type que par des objets isolés très intéressants. Grâce à eux, on arrive à préciser et à compléter considérablement l'image de la vie quotidienne notamment au début des Temps modernes dans une habitation de la couche sociale dominante.

Traduction: Armida Totti, Grenchen

3 Riassunto

Nel Medioevo, il castello di Zugo si trovava all'esterno della prima cinta muraria della città su una collina di formazione naturale, che si era formata tra due diramazioni del ruscello chiamato *Bohl*. Solo con la costruzione della seconda cinta muraria, che venne eretta negli anni 1478–1530, il castello venne incluso nelle fortificazioni della città.

L'area del castello fu sottoposta a delle indagini archeologiche nel 1967 sotto la direzione del Museo Nazionale Svizzero di Zurigo (SLM). All'interno delle due corti del castello vennero scavate delle sezioni di ricerca disposte radialmente. Negli anni 1970/71 seguì un rilevamento fotogrammetrico della facciata del castello (ETHZ), nel 1979 uno scavo su tutta la superficie a cui seguirono altre sezioni di sondaggio (SLM). Tra il 1974 e il 1982 venne fatta un'indagine sullo sviluppo storico-edilizio del castello (Kantonale Denkmalpflege Zug), nell'ambito di un vasto restauro accompagnato da una ristrutturazione e da un ampliamento del castello per potervici poi ospitare un museo storico.

I punti essenziali della presente pubblicazione sono costituiti dall'elaborazione dei dati sugli scavi archeologici, dalla presentazione dei risultati dell'indagine sulla tipologia degli edifici assieme ai reperti provenienti dagli scavi (cap. II e III). Per completare le fonti archeologiche vennero incluse anche, quando disponibili, le notizie storiche; il tutto sotto forma di piccoli riquadri con brevi testi con lo scopo di dare delucidazioni sulle varie fasi della costruzione del castello (cap. II).

Tuttavia la pubblicazione non è caratterizzata solo dalle indagini archeologiche e dalle ricerche storiche, bensì, nell'ambito di un allargamento degli orizzonti fino alla *Oral History*, anche da un ritratto di una delle ultime abitanti del castello, quello della signora Marianne Schildknecht-Hediger. Oltre a ciò una parte del concetto di restauro dell'edificio è dedicata anche alle questioni della salvaguardia e al concetto dell'esposizione del «museo nel castello», che dopo i restauri è diventato ospite del castello (cap. IV).

Infine, questo edificio fuori dal comune assieme alla sua storia, gode di un grande apprezzamento, che paragona il castello come monumento storico-culturale con altre costruzioni di questo genere e si propone di fare un tentativo di inserimento sul piano storico, tipologico, geografico e politico (cap. V).

I risultati degli scavi e le indagini sullo sviluppo storico-edilizio degli edifici hanno fornito una strutturazione composta da 25 fasi storiche-edilizie. Queste comprendono la storia della collina del castello dalle prime tracce della presenza umana (VIII–XI sec.) fino alla penultima grande ristrutturazione del castello negli anni 1900–1926. L'ultima ristrutturazione riguarda poi le indagini archeologiche e il restauro del castello negli anni 1978–1982.

Tracce della fase più antica sono state riscontrate nella zona della corte del castello più recente sotto forma di fosse e buche per i pali come anche tracce di un focolare, che possono essere datate solo approsimativamente tra l'ottavo e l'undicesimo secolo (fase I). Noi li interpretiamo come i resti di un insediamento a due o addirittura a tre fasi. La funzione di queste fosse non è però del tutto chiara: Potrebbe essere interpretate come i resti di edifici interrati *(Grubenhäuser)* oppure nell'ambito di una funziona legata ad un uso artigianale. Le buche dei pali, di cui la maggior parte probabilmente non è in relazione con le fosse, indicano l'esistenza di diverse costruzioni in pali di grandezza e struttura non meglio identificabili.

Un primo «impianto fortificato» è chiaramente identificabile a partire del XI/XII sec. con la costruzione

di un primo muro di cinta e la realizzazione di un rialzo artificiale di terra all'interno (fase IIb). Si trattava probabilmente di una cosiddetta motta sulla cui sommità si ergeva con ogni probabilità una torre.

In una fase successiva, nel XII sec., la presunta torre venne demolita e l'ammasso di terra della motta spianato e sostituito da una braga (fase III). Inoltre si rinnovò anche il muro di cinta in cui si inserì un portone d'accesso. La costruzione è di difficile interpretazione per quanto riguarda la tipologia castellana: può essere interpretata come un tipo di forma speciale della cosiddetta *Mantelmauerburg* come anche di una forma regionale del tipo di costruzione del *Shell-Keep* molto diffuso nell'Europa occidentale. Purtroppo non è chiaro se vi fossero altre costruzioni all'interno del castello dato che i rimaneggiamenti nelle fasi sucessive hanno cancellato ogni probabile traccia.

Le prossime due fasi includono la costruzione della torre quadrata di cui sono rimasti alcuni elementi (fase IV), e l'annesso settentrionale (fase V) situato all'interno della prima cinta muraria risalente alla prima metà del XIII sec. Inoltre durante la fase IV venne anche creato il fossato grazie alla canalizzazione dei ruscelli già esistenti all'esterno del muro di cinta. A questa fase si aggiunse anche la costruzione di una controscarpa del fossato.

Con ogni probabilità doveva trattarsi di questa costruzione, dotata di braga *(Mantelmauer)*, muro di cinta con merlatura e fossato, che è stata conquistata e incendiata da parte dei Confederati Svizzeri durante l'assedio della città e del castello nel 1352. Potrebbero essere il cunicolo che passa sotto le fondamenta della torre e le tracce d'incendio sulla medesima e sull'annesso settentrionale le testimonianze di questo episodio.

Il castello distrutto da questo incendio venne riattato tra il 1353 e il 1355 (fase VI): la torre venne rialzata e munita probabilmente di un claristorio in legno. Inoltre venne aggiunto un secondo piano in legno all'annesso settentrionale e ad alcuni tratti del muro di cinta settentrionale utilizzando il sistema della parete a graticcio tamponata con assicelle *(Bohlenständerbau)*. I tratti meridionali e occidentali del muro di cinta vennero demoliti per poter creare la corte superiore tra il muro di cinta ed il fossato. Mentre del rialzo della torre ci sono pervenuti pochissimi resti, la costruzione in legno sull'annesso settentrionale è a grandi tratti ancora visibile.

In seguito il castello venne continuamente ampliato e ristrutturato. È interessante notare che quasi ogni generazione ha apportato una o più modifiche all'edificio. Da menzionare sono per esempio: la costruzione di due timpani e del tetto a due spioventi sulla torre (dopo il 1488, fase IX), la costruzione del muro di cinta esterno merlato sulla già esistente controscarpa del fossato (dopo la metà del XVI sec., fase XI), l'ampliamento e il rialzamento dell'annesso orientale eretto durante la fase VII (seconda metà del XVI sec., fase XII) e del annesso settentrionale (prima del 1719/23, fase XVII), l'inserimento di un sistema unitario di finestre singole dello stesso tipo nelle varie facciate come anche l'aggiunta di un intonaco per ricoprire le pareti esterne (ultimo terzo del XVIII sec., fase XXI). Dato che lo sviluppo edilizio non è stato ostacolato troppo da inconvenienti vari, il castello è diventato poco a poco quell'edificio con i suoi molteplici aspetti che riscontriamo ancora oggi.

I reperti più antichi che provengono dall'area del castello risalgono al periodo romano. Sono frammenti spostati di recipienti in *terra sigillata* e di *tubuli*, che possono essere datati nel I o II sec. dopo Cristo. Un singolo frammento di un bordo di un recipiente altomedioevale può essere datato nel VI/VII sec. Sebbene siano stati trovati questi reperti romani e il frammento di un bordo di un recipiente altomedievale non si può parlare ancora di un insediamento vero e proprio sull'area del castello, bensì solo di una qualche attività umana nella zona circostante, probabilmente verso il pendio.

Con le fosse e le buche per i pali della prima fase di insediamento umano si trovano anche i pochi reperti databili nello Medioevo. Tuttavia si tratta in questo caso, eccezione fatta per i tre frammenti di pareti di recipienti, anche di reperti che sono stati spostati.

Per il periodo del tardo Medioevo e del Basso Medioevo la quantità di reperti è minima, circostanza che si può con ogni probabilità attribuire ai continui rimaneggiamenti dell'area su cui sorge il castello. I reperti databili che presentano una tipologia mostrano pur sempre la gamma dei recipienti in ceramica, gli oggetti in vetro tubolare e in metallo, così tipici del periodo in questione. Da menzionare sono in particolare i frammenti di pentole, di tegami e di scodelle, i resti di coppe in vetro come anche di coltelli basso medievali.

I reperti stratificati provenienti dall'indagine edilizia sono da attribuire alla fase VI, ma diventano più numerosi solo a partire dalla fase XII (seconda metà del XVI sec.). Notevoli sono, tra l'altro, il fodero di un coltello del XVI sec. in lamina d'ottone argentato su cui sono rappresentati dei ritratti, oppure una scarpa con linguette dello stesso periodo, la quale, a causa dei segni di usura, fa pensare che il portatore della scarpa doveva avere dei seri problemi ai piedi.

Vi è inoltre un interessante insieme di reperti, scoperto in un sottofondo di detriti e calcina della fase XVII nel locale RN 37. Questo insieme comprende una moltitudine di piastrelle di stufe del XVII sec. nonchè un accumulamento di oggetti religiosi come per esempio le catenine di rosari, grani (perle) di rosari e immagini sacre. La scoperta di reperti così particolari potrebbe far pensare che il locale RN 37 avesse funzione di sala o di locale d'abitazione rappresentativo con un arredamento prestigioso *(Stube),* probabilmente arredato con una stufa di ceramica e con un cosiddetto *Herrgottswinkel,* una specie di altarino.

Altri insiemi di reperti mostrano ancora più chiaramente la vita quotidiana del castello in età moderna: per esempio nel locale RN 25 negli strati del XIX sec. sono stati scoperti diversi resti di tessili e utensili da cucito, che testimoniano il lavoro quotidiano di cucito e rattoppamento delle abitanti del castello. Anche bambini che giocavano lasciavano delle tracce; infatti in un armadio a muro nel locale RN 31 sono stati scoperti dei soldatini di carta, carte da gioco tagliuzzate e immagini sacre.

Chiare informazioni, per quanto riguarda le abitudini culinarie, ci vengono fornite dagli ossi di animali. Così per esempio dopo aver fatto un confronto tra resti di cibo del XVII sec. provenienti da un'attività artigianale della città di Zugo e quelli del castello, si può affermare che in un'abitazione di artigiani veniva tendenzialmente consumata più carne di maiale, mentre nel castello la carne di pecora, di capra, come quella di pollo e di selvaggina era preferita a quella di maiale.

L'insieme di reperti del castello di Zugo è caratterizzato da una inaspettata quantità di reperti di diverso tipo e da interessanti pezzi singoli. Per questo motivo è possibile, tramite questi elementi, precisare e completare l'immagine avuta finora della vita di tutti i giorni in un'abitazione della classe sociale più elevata, specialmente nell'età moderna.

Traduzione: Christian Saladin, Origlio/Basilea

4 Summary

In the Middle Ages, Zug Castle was situated outside the first city walls on a small hill between two arms of the *Bohlbach* stream. Only the outer fortifications of the city built between 1478 and 1530 enclosed the castle, too.

Archaeological research on the castle site was undertaken by the Schweizerisches Landesmuseum Zürich in 1967. At that time they conducted radial exploratory excavations within the two baileys. In 1970/71 the ETH Zürich made a photogrammetic survey of the exterior elevations of the castle. The Schweizerisches Landesmuseum carried out an excavation and took further samples in 1979, and between 1974 and 1982 the Kantonale Denkmalpflege Zug conducted an investigation into the buildings when they extensively renovated and extended the castle to convert it into a museum.

This publication focuses on the interpretation of the archaeological excavations, on a summary of the results of the investigation into the structure of the buildings as well as on the presentation of the finds from the excavations and the investigation into the buildings (Chapters II and III). If historical sources are available, they have been used to complement the archaeological evidence. They have been attributed to a phase of the history of the castle and inserted into the text in clearly marked sections (Chapter II).

Not only are the results of archaeological and historical research presented in this paper, but also the portrait of one of the last occupants of the castle, Marianne Schildknecht-Hediger. Thus the scope of the paper could be broadened to include an *oral history* approach. Apart from that, a further section deals with the concept on which the restoration of the buildings was based, with questions of conservation and with the ideas behind the exhibition *Museum in der Burg* (Museum in the Castle), which was mounted in the castle after the restoration (Chapter IV).

Finally the extraordinary buildings and their history are properly assessed when the castle, which forms part of our cultural heritage, is compared with other representative buildings. An attempt is made to classify it according to historical, typological, geographical and political aspects (Chapter V).

The evaluation of the excavations and the investigations into the buildings showed a sequence of 25 phases of the development of the settlement or of the buildings. They cover the history of the castle hill from the first human interference at some time between the 8th and the 11th centuries up to the penultimate period of renovations carried out between 1900 and 1926. The last changes to the castle were made between 1978 and 1982 when archaeological excavations were conducted and the castle was restored.

The oldest finds made in the area of the later bailey were the discoveries of pits, post holes as well as a hearth. They can only roughly be dated back to the time between the 8th and 11th centuries. We interpret them as the re-

mains of a settlement with two or even three phases. The function of the pits is not entirely clear. Basically they could be interpreted both as semi-subterranean houses, so-called *Grubenhäuser* (pit dwellings), or as pits used for industrial purposes. The post holes, which probably are mostly not part of the pits, point to the existence of several buildings of unknown size and structure which were supported by piles.

The oldest fortified settlement on the castle site consisted of a first enclosing wall and a mound within it dating from the 11th or 12th century (Phase IIb). This fortress is most likely a so-called motte-and-bailey, containing a keep in the middle of the mound.

In the 12th century the mound of the motte and the keep in the centre were demolished and replaced by an inner wide and rounded wall – a so-called chemise (Phase III). In addition to this, the enclosing wall was replaced by a new enceinte, to which they added a gate house. This fortress cannot be identified as a particular type of castle: it may either be a special case of a castle with a high screen wall (chemise) or a regional variety of the shell keep, a type mainly common in Western Europe. It is impossible to speculate about the likely types of the buildings within the castle walls, as possible traces have been obliterated by later building works.

A square keep (Phase IV), remains of which are still preserved nowadays, and a northern annexe (Phase IV) were built within the inner wall during the next two phases in the first half of the 13th century. Apart from that, a proper moat was created by canalizing the existing arms of the stream and by building a wall to fortify the ditch during Phase IV.

It was most likely this fortress with its chemise (inner wall) fortified with battlements, its enceinte and its moat which was conquered and burnt down by the Swiss Federation *(Eidgenossen)*, as part of their campaign against the city and castle of Zug in 1352. The attacker's tunnel (mine) running under the wall of the keep and the traces of burning on the keep and northern annexe bore testimony of this event.

Having burnt out the castle was reconstructed between 1353 and 1355 (Phase VI). The keep was made higher and a wooden upper gallery was probably added. A wooden second floor of the *Bohlenständer* type (sill plate and stud) was put onto the northern annexe and the northern part of the inner wall. The southern and western part of the chemise were dismantled. Thus the inner bailey was created between the enceinte and the castle buildings. The upper gallery of the northern annexe has been largely preserved, whereas only few remains of the extension of the keep have survived.

From that period onwards the buildings of the castle have continually been extended and altered. Almost every generation has made one or several structural changes. As examples for these alterations the addition of two gable ends and a gabled roof to the tower after 1488 (Phase IX) can be mentioned as well as the replacement of the old enceinte by a new one with battlements. It was built on the existing wall fortifying the ditch after 1550 (Phase XI). In the second half of the 16th century the eastern annexe (Phase XII), which had originally been built during Phase VII, was extended and made higher. The same changes were made to the northern annexe before 1719/23 (Phase XVII). Standardized single windows were installed and the outer walls were limewashed in the last third of 18th century (Phase XXI). As there were no major halts in the development of the castle, it gradually became the complex building preserved today.

The oldest artefacts on the castle site are from Roman times. There are displaced fragments of *terra-sigillata* vessels and *tubuli,* which can be dated to the first or second century AD. A single, shifted, early Medieval piece of a vessel's rim can be attributed to the 6th or 7th century AD. Neither the Roman nor the early Medieval finds can prove the existence of a settlement on the castle hill itself, but suggest the presence of a community nearby, presumably uphill.

The pits and post holes contain also the first sparse findings dating from the High Middle Ages. Apart from three wall fragments these remains were brought there from somewhere else, however. The number of finds is very small for the time of the late High Middle Ages and the Late Middle Ages. This could be explained by the fact that the site was levelled several times in that period. The pieces that can be typologically classified and dated still show the range of pottery, glassware and metal objects typical of that time. Fragments of cooking pots, pans and keys, remains of forest glass beakers as well as late medieval knives are especially interesting.

The first stratified finds from the examination of the buildings date from Phase VI, only becoming more numerous from Phase XII onwards (second half of 16th century). Among others a sixteenth-century sheath of a knife made of a silverplated brass sheet and decorated with portraits is especially noteworthy. A so-called latchet shoe from the same period of time, whose wear and tear

suggest that the owner's feet had a disability of some kind, is also remarkable.

There are also interesting clusters of finds like the one from room RN 37 coming from a layer of rubble and mortar from Phase XVII. It contained numerous oven tiles from the 17th century as well as a lot of religious objects such as rosaries, beads of rosaries and pictures of saints. These finds point to an interpretation of the room as a representative drawing room *(Stube)* presumably containing a tiled stove and a so-called *Herrgottswinkel*, a place for devotion.

Further groups of finds mirror modern everyday life on the castle even more precisely. For example various pieces of cloth and parts of sewing kits found in room RN 25 in layers dating from the 19th century are evidence of the daily sewing and mending of the occupants. Children at play left their traces, too, when hiding paper soldiers, cut playing-cards and pictures of saints in a wall closet in room RN 31.

Animal bones partially inform us about the eating habits of people in the castle. For example a comparison of food remains from a workshop in the city of Zug and from the castle showed that more pork tended to be consumed in the household of the craftsman than in the castle and that on the other hand meet of goat and sheep, chicken and deer was preferred in the castle.

The finds on Zug Castle stand out for an unexpected wealth of collections of different types and interesting single pieces. The picture of everyday life in a home of the upper classes in early modern and modern times becomes more accurate and more complete with their help.

Translation: Ursina Fehr, Basle

VII. Kataloge und Tafeln

1 Positionsnummernverzeichnis

Toni Hofmann und Eva Roth Heege

Vorbemerkung: Das vorliegende Positionsnummernverzeichnis stellt einen Auszug aus dem vollständigen Befundverzeichnis dar, das in der Kantonsarchäologie Zug eingesehen werden kann. Grundsätzlich wurden alle PN aufgenommen, die im Band zitiert werden, sei es im Text (inkl. Katalog), sei es auf den interpretierten Befundprofilen der Beilagen I–IV.

Zum Aufbau: Für jede Positionsnummer (PN) wird eine kurze Beschreibung gegeben, gefolgt von der Angabe der Phase (in römischen Ziffern) und der Lage des Befundes (zu den dort verwendeten Abkürzungen und Bezeichnungen vgl. das Abkürzungsverzeichnis Kap. VIII.3 bzw. die Übersichtspläne A und B Kap. VIII.6).

PN 1 Gewändesteine in der Südwand des Turmes. XX; RN 1/SF.

PN 5 Ostwand des Turmes, Mauerbreite 187 cm, Mauerbreite mit Vorfundament 225 cm. IV; RN 1/10/OF.

PN 16 Nordwand des Turmes, Mauerbreite 193 cm, Mauerbreite mit Vorfundament 243 cm. IV; RN 1/2/3/4.

PN 19 Durch die östliche Turmwand PN 5 reichendes Loch von 24 cm × 24 cm Grösse. Es stammt von einem Gerüsthebelholz und wurde nachträglich als Auflager für die Wange der Aussentreppe wiederverwendet. IV/XII; RN 1/OF.

PN 21 Westwand des Nordannexes, Mauerbreite 100 cm. V; RN 3/7/8/9/11/13/WF.

PN 22 Ostwand des Nordannexes, Mauerbreite 100 cm. V; RN 4/5/6/11/12/14/15/NF.

PN 24 Mörtelgussboden. XI; RN 2/3/4/P11.

PN 27 Tonplattenboden (Plattengrössen 25 cm × 25 cm und 22 cm × 22 cm). XXI; RN 3.

PN 31 Ehemalige «Mantelmauer». Im Fundament ist sie zwischen 120 cm und 190 cm breit. An der mit über 7 m höchst erhaltenen Stelle beträgt die Breite noch 110 cm. Der Aussendurchmesser des unregelmässigen Grundgebäudes beträgt gegen 22 m. III; RN 2/3/4/5/6/8/13/14/16/17/18/OF/WF/NF/P1/P23/P11.

PN 32 Nachträglich eingebautes Portal in der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. XX; RN 2/NF.

PN 33 Ostlaibung eines grossen Schartenfensters von 177 cm Höhe in der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. III; RN 4/NF.

PN 34 Versetzflick des Portals PN 32 in der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. Der Flick schliesst das grosse Schartenfenster PN 33. XX; RN 4/NF.

PN 36 Östliche Fachwerkwand im Nordannex. XX; RN 2.

PN 42 Tonplattenboden (Plattengrösse 24 cm × 24 cm), vermutlich Spolien. XX; RN 2/P11.

PN 43 Tonplattenboden (Plattengrösse 22 cm × 22 cm), vermutlich Spolien. XX; RN 2.

PN 46 Treppenpodest mit Tonplatten (Plattengrösse 22 cm × 22 cm) ausgelegt, vermutlich Spolien. XX; RN 4.

PN 65 Nachträglich eingebauter Hocheingang im westlichen Turmmauerwerk PN 66. V; RN 10/WF.

PN 66 Westliches Turmmauerwerk. Mauerbreite in RN 1: 190 cm, Mauerbreite mit Vorfundament 245 cm. Mauerbreite in RN 10: 180 cm. IV; RN 1/10/20/33/WF.

PN 74 Südliches Turmmauerwerk. Mauerbreite 179 cm, Mauerbreite mit Vorfundament 234 cm. IV; RN 1/10/20/33/SF.

PN 158 Spitzbogentür im nördlichen Turmmauerwerk PN 161, als Spolie (mit starken Brandspuren) versetzt. XIII; RN 20/21.

PN 159 Gewändesteine der Spitzbogentür PN 158, als Spolien (mit starken Brandspuren) versetzt. Phase XIII; RN 20/21.

PN 161 Stark verbranntes nördliches Turmmauerwerk (Tuff- und Bollensteine), östlich der Tür PN 158 und PN 159. IV; RN 21.

PN 178 Aktuelle Bodenbretter. XIX; RN 21.

PN 179 Unterlagsmörtel für einen Tonplattenboden (Plattengrösse 21 cm × 21 cm). XVII; RN 21/22.

PN 180 Zwei grossformatige Sandsteinplatten bilden den Boden beim Kamin PN 1428. XIX; RN 21.

PN 181 Sandplanie auf dem Unterlagsmörtel PN 184. XVI; RN 21.

PN 183 Unterlagsmörtel für einen Tonplattenboden (Plattengrösse 21 cm × 21 cm). Liegt auf der Sandplanie PN 181 auf. XVI; RN 21.

PN 184 Unterlagsmörtel für einen Tonplattenboden (Plattengrösse 23 cm × 23 cm bis 26 cm × 26 cm). XII; RN 21.

PN 185 Bodendeckenbretter auf der Balkenlage PN 1067. VI; RN 11/12/13/14/15/21/22/24/25/26/27/SF/WF/NF.

PN 206 Aktueller Fischgrat-Riemenparkettboden mit Buchenholzbrettern (12 cm × 60 cm × 3 cm) und 10 cm breiten Friesbrettern aus Eiche. Der Boden ist auf 18 cm breiten und 3 cm dicken Brettern (PN 2127) montiert. XXIV; RN 14.

PN 209 Aktueller Bretterboden, mit handgeschmiedeten Nägeln montiert. XXII; RN 30.

PN 210 Blindbodenbretter und zugleich Decke des Ostannexes. Sie sind an der Unterseite im Bereich des Korridors RN 23 und des Raumes RN 30 bemalt. XII; RN 23/30/35.

PN 216 Aktuelle Bodenbretter. XIX; RN 22/23.

PN 225 Aktueller Plattenboden. XXIV; RN 1/P6.

PN 226 Fragmentarisch erhaltener Tonplattenboden (Plattengrösse 22 cm × 22 cm). Liegt um 16 cm unter dem aktuellen Boden PN 225 auf der Bauschuttplanie PN 3927. XI; RN 1/P6.

PN 227 Tonplattenboden (Plattengrösse 22 cm × 22 cm) im nordöstlichen Turmteil erhalten. VIII; RN 1.

PN 232 Dicker Kalkverputz an der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. XI; RN 3/4/P11.

PN 238 Schuttauffüllung unter dem Tonplattenboden PN 27. XXI; RN 3.
PN 239 Festgetrampelter Erdboden vor der Restaurierung. XXIV; RN 4.
PN 247 Treppenanlage. XXII; RN 10/20/22.
PN 253 Stumpf gestossen verlegte Bodenbretter (mehrheitlich Spolien). XXIII; RN 45/46.
PN 270 Erdplanie. XXIV; RN 3.
PN 298 Rest einer Gesimskonstruktion in Tür PN 65. XIII; RN 10.
PN 301 Unterer Teil der Gesimskonstruktion innerhalb der Tür PN 65. XIII; RN 10.
PN 304 Verputz an der Gesimsfront PN 298. XIII; RN 1/10.
PN 323 Südmauer des Ostannexes. XI; RN 5/SF.
PN 467 Türschwellenbrett des Ostannexes. XII; RN 32/SF.
PN 471 Blindbodenbretter des Ostannexes. XII; RN 18/31/32/SF.
PN 477 Flickschwelle in der Südfassade des Ostannexes, Spolie. Der Flickbalken wurde mit den zwei Eisenbändern PN 4219 in die bestehende Konstruktion eingebunden. XXII; RN 31/32/OF/SF.
PN 499 Nische im östlichen Turmmauerwerk. XII; RN 32.
PN 518 Aktueller Bretterboden, mit Nut und Kamm verlegt. XIX; RN 50.
PN 557 Aktueller Bretterboden, mit Nut und Kamm verlegt. XXV; RN 48.
PN 558 Bretterboden mit stumpf gestossenen Brettern. Direkt auf die Balken PN 559 montiert. XVII; RN 48.
PN 567 Mörtelestrich. XVII; RN 48.
PN 573 Boden aus handgemachten Backsteinen (Grössen 28 cm × 13 cm × 5 cm oder 30 × cm 14 cm × 5 cm). XIV; RN 49.
PN 575 Unterlagsmörtel für den Backsteinboden PN 573. XIV; RN 49.
PN 618 Aktueller Bretterboden im südlichen Raumteil. Mehrheitlich Spolienbretter. XXIII; RN 47.
PN 629 Rechtwinklig versetzter Blindboden zwischen den Ankerbalken im Nordannex. XVII; RN 34/36/37/38/45/46/52/54/NF.
PN 630 Mörtelestrich auf den Blindbodenbrettern PN 629. XVII; RN 45/46/52/54/NF.
PN 647 Aktueller Bretterboden, Eichenfriese mit Weichholzfüllungen. XXV; RN 33.
PN 653 Grober Mörtelestrich. XXV; RN 33.
PN 656 Östliche Turmwand mit Kalkverputz. IV/XI; RN 44.
PN 672 Blindbodenbretter. XII; RN 31/32/43/44.
PN 676 Bretterboden. XXII; RN 43/44.
PN 698 Aktueller Bretterboden. Verschieden breite Riemen (bis zu 25 cm), mit Nut und Feder versetzt und mit Prägekopfnägeln vernagelt. XXIV; RN 35.
PN 743 Aktueller Backsteinboden auf dem Unterlagsmörtel PN 1725 im östlichen Küchenraumteil. XIX; RN 42.
PN 749 Wandständer in der ehemaligen Nordfassade des Ostannexes. XII; RN 40/41/42.
PN 758 Nachträglich aufgedoppelter Gewändepfosten. XXV; RN 40/42.
PN 762 Sandsteinplattenboden. XX; RN 42.
PN 775 Backsteinboden im westlichen erhöhten Raumteil auf dem Unterlagsmörtel PN 1727. XIX; RN 42.
PN 784 Bretterboden aus Phase XVIII, am selben Ort wiederverlegte Spolien. XXIV; RN 41.
PN 837 Aktueller Bretterboden. Verschieden breite Riemen (bis zu 25 cm), mit Nut und Feder versetzt und mit Prägekopfnägeln vernagelt. Darin die fünf schmalen Riemen PN 850. XXIV; RN 36.
PN 838 Blindbodenbretter. XVI; RN 21/22/34/SF.
PN 850 Fünf schmale Riemen innerhalb des aktuellen Bretterbodens PN 837. Mit Nut und Feder versetzt und mit Prägekopfnägeln vernagelt. XXIV; RN 36.
PN 865 Aktueller Bretterboden, Nussbaumfriese mit Weichholzfeldern. XXIII; RN 38.
PN 878 Aktueller Bretterboden, Nussbaumfriese mit Weichholzfeldern. XXIII; RN 37.
PN 882 Bodenbretter, bis zu 60 cm breit. XVII; RN 37.
PN 884 Blindbodenbretter. XVI; RN 25/26/37/38.
PN 941 Aktueller Bretterboden, mit Nut und Feder versetzte Riemen. XXIV; RN 34.
PN 969 Rähmbalken der Nordfassade. Bis zur Phase XXII mass er etwa 15,3 m, danach wurde er auf 13,5 m verkürzt. VI; RN 24/25/26/27/36/37/38/39/WF/NF.
PN 974 Bodendeckenbalken nachträglich gedreht. XIII; RN 33.
PN 976 Vormauerung hinter dem neu verlegten östlichsten Bodendeckenbalken PN 974. XIII; RN 33.
PN 1001 Flickmauerwerk, schliesst die Nische PN 499. XXII; RN 32.
PN 1037 Obere Fassadenschwelle der Ostfassade des Ostannexes. XII; RN 31/OF.
PN 1042 Obere Teile des Wandtäfers. XXII; RN 31/32.
PN 1044 Aktueller Bretterboden, Hartholzfriese mit Weichholzfüllungen. XXIII (Inschrift an der Brettunterseite: «1852»); RN 31.
PN 1045 Ost-West-verlegter Bretterboden. XII; RN 31/32.
PN 1061 Holztrennwand, auf der Korridorseite mit dem Verputz PN 3077 auf den Gipslatten PN 3076. XXII; RN 23/28/29/30.
PN 1067 Drittnördlichster Bodendeckenbalken des Nordannexes (Eiche). Er liegt auf Mauerbalken auf und misst 13 m. VI, Dendrodatum: 1353; RN 13/14/15/19/24/25/26/27/SF/WF.
PN 1080 Zwei Bodenbrettreste, auf Konstruktionsbalken und Mörtelguss liegend. VII; RN 23/28.
PN 1106 Südliches Wandtäfer mit Tür. XXII; RN 30/31.
PN 1117 Wandverkleidung aus 30–60 cm breiten, stehenden Brettern. XXII; RN 30.
PN 1139 Nordwand, identisch PN 1061. XXII; RN 29/30.
PN 1172 Wandkasten, Bestandteil der Wandtäfer PN 1061, PN 1106, PN 1117 und PN 1139. XXII; RN 30.
PN 1176 Sandsteinplattenboden. XXI; RN 28/29.
PN 1188 Zement unter dem Plattenboden PN 225 auf dem Betonkies und Ziegelabfall PN 4770. XXIV; RN 1/P6.
PN 1196 Schwellbalken der Nordfassade. VI; RN 25/26/WF/NF.
PN 1232 Aktueller Bretterboden mit Nut und Kamm versetzt, nördlicher Teil. XXIV; RN 24.
PN 1257 Bauschuttplanie unter dem nur sehr fragmentarisch erhaltenen Tonplattenboden PN 226. XI; RN 1/P6.
PN 1272 Wandständer in der Nordfassade. VI; RN 25/37/NF.
PN 1273 Zapfenrest in der Fassadenschwelle, die von der Wandschwelle der alten Zimmertrennung zwischen RN 26 und RN 24 stammt. VI; NF.
PN 1285 Fachwerkwand. XVI; RN 25/26.
PN 1295 Nordwestlicher Eckständer. VI; RN 25/37/WF/NF.
PN 1297 Die Bodendeckenbretter PN 185 sind zwischen dem nördlichsten Bodendeckenbalken PN 1069 und dem Fassadenschwellbalken PN 1196 an der Nordfassade sichtbar. VI; NF.
PN 1299 Brustriegelholz in der Nordfassade. XVI; RN 25/NF.
PN 1300 Nut des ehemaligen Kopfholzes am Eckständer PN 1295. VI; NF.
PN 1301 Nut des ehemaligen Kopfholzes am Rähm PN 969. VI; NF.
PN 1302 Östlicher Fensterpfosten mit Anschlagfalz in der Nordfassade des Nordannexes. XVIII; RN 25/NF.
PN 1303 Westlicher Fensterpfosten mit Anschlagfalz in der Nordfassade des Nordannexes. XVIII; RN 25/NF.
PN 1304 Sturzriegelholz in der Nordfassade, evtl. Spolie. XVI; RN 25/NF.
PN 1305 Wandstiel in der Nordfassade. XVI, Dendrodatum: 1651; RN 25/NF.

PN 1312 Nördlicher Fensterflügel in der Westfassade des Nordannexes. XXIII; RN 25/WF.
PN 1323 Mittlerer Fensterpfosten in der Westfassade des Turms. XVI; RN 25/WF.
PN 1336 Aktueller Bretterboden, Nussbaumfriese mit Weichholzfüllungen. XXII; RN 25.
PN 1346 Binnenwand. VI; RN 21/25.
PN 1391 Acht Bohlenbretter der Wand PN 1346. VI; RN 21/25.
PN 1395 Schwelle zur Binnenwand PN 1346. VI; RN 21/25.
PN 1420 Schwellbalken der Südfassade. VI; RN 21/SF/WF.
PN 1423 Verputz am Kamin PN 1428. XVII; RN 21.
PN 1428 Kaminfragment aus Backsteinen. XIII; RN 21/25/34/37.
PN 1442 Mörtelbett des Steinplattenbodens PN 180. XIX; RN 21.
PN 1444 Wandschwellbalken. XIV; RN 22/25/26.
PN 1445 Dem Balken PN 1444 vorgesetztes Sockelbrett. XVI; RN 22.
PN 1468 Mörtelestrich auf den Blindbodenbrettern PN 838. XVII; RN 34.
PN 1469 Bauschutt auf dem Mörtelestrich PN 1468. XVII; RN 34.
PN 1472 Drei Täferbretter, die an der Südwand PN 1346 und an den alten Täferbrettern PN 1815 befestigt sind. XIII; RN 25.
PN 1489 Schuttestrich unter dem Boden PN 1336. XXII; RN 25.
PN 1490 Mörtelguss auf den Bodendeckenbrettern PN 185 und PN 1297. VI; RN 25.
PN 1494 Mörtelbett des Tonplattenbodens PN 42/43. XX; RN 2/ P11.
PN 1497 Planierung unter dem Mörtelbett PN 1494. XX; RN 2/P11.
PN 1498 Bauniveau (festgetrampelter Mörtelschutt) auf der Erdplanie PN 3938 und der Schuttauffüllung PN 1499 für den Tonplattenboden PN 42/43. XX; RN 2/P11.
PN 1499 Schuttauffüllung auf dem Mörtelgussboden PN 24. XX; RN 2/P11.
PN 1501 Fundament der östlichen Fachwerkwand PN 36 des Nordannexes. XX; RN 2/4/P11.
PN 1541 Schutt unter dem Boden PN 878 auf PN 882. XXIII; RN 37.
PN 1542 Schutt unter dem Boden PN 882, auf dem Mörtelestrich PN 1543. XVII; RN 37.
PN 1543 Mörtelestrich auf den Blindbodenbrettern PN 884. Oberkante des Bodendeckenbalkens glattgestrichen. XVII; RN 37.
PN 1569 Unterlagsmörtelrest eines Tonplattenbodens (Plattengrösse: 20 cm × 20 cm) auf PN 884. XVII; RN 34.
PN 1590 Bauschuttauffüllung auf PN 210, unter PN 698. XXIV; RN 35.
PN 1621 Mörtelestrich. XVII; RN 39/40/42.
PN 1637 Aktueller Bretterboden, der aus einem Längsbrett und sieben Querbrettern mit Nut und Feder besteht. XXIV; RN 39.
PN 1689 Schrägboden. XVIII; RN 28/30/42.
PN 1700 Mörtelestrich auf den Blindbodenbrettern PN 672. XII; RN 43/44.
PN 1701 Mörtelestrich auf den Blindbodenbrettern PN 1689. XVIII; RN 42.
PN 1725 Unterlagsmörtel für den Backsteinboden PN 743. XIX; RN 42.
PN 1727 Unterlagsmörtel unter dem Backsteinboden PN 775. XIX; RN 42.
PN 1777 Flickbrett über dem Wasserschaden PN 1790, liegt teilweise auf dem Mörtelguss PN 1490 auf. XXII; RN 25.
PN 1790 Wasserschaden an den Bauteilen PN 185, PN 1395 und PN 1472. XXII; RN 25.
PN 1815 Acht stehende Täferbretter vor der Bohlenwand PN 1391. VI; RN 25.
PN 1824 Erdige Schuttschicht zwischen Balken und Unterlagsmörtel. XII; RN 26.
PN 1825 Schuttestrich unter dem Bretterboden PN 1826. XXII; RN 26.
PN 1826 Aktueller Bretterboden, Nussbaumfriese mit Weichholzfüllungen. XXII; RN 26.
PN 2010 Schutt unter der Wand PN 1061. XXII; RN 30.
PN 2019 Schutt auf den Blindbodenbrettern PN 471. XII; RN 31/32.
PN 2020 Mörtelestrich auf dem Schutt PN 2019 unter den Brettern PN 1045. XII; RN 31/32.
PN 2021 Sehr kompakte Staubschicht auf dem Mörtelestrich PN 2019. XII; RN 31/32.
PN 2022 Lockere Staubschicht auf dem hartgepressten Staub PN 2021. XII; RN 31/32.
PN 2023 Lockere Mörtelschuttschicht. k. A.; RN 28.
PN 2028 Flickbrettchen im Boden PN 1045. XIII; RN 31.
PN 2059 Schuttestrich unter dem Boden PN 1044. XXIII; RN 31.
PN 2060 Lehmunterlage einer Steinplatte. XXIII; RN 31.
PN 2063 Ziegelstreifen in der Lehmunterlage PN 2060. XXIII; RN 31.
PN 2070 Bodendeckenbretter (Dicke 5 cm) auf Balkenlage. VI; RN 2/3/4/11/13/14.
PN 2072 Mörtelguss auf dem Bretterboden PN 2070. XI; RN 14.
PN 2118 Flickmauerwerk auf den Treppenstufen PN 2219, PN 2220 und PN 2221 und dem Laibungsmauerwerk der Tür PN 1. XX; RN 1.
PN 2119 Unterkonstruktion der ersten Treppenstufe. IX; RN 1.
PN 2120 Unterkonstruktion der zweiten Treppenstufe. IX; RN 1.
PN 2121 Negative der Trittplatten auf den Stufenunterlagen PN 2119, PN 2120 und PN 2122. IX; RN 1.
PN 2122 Reste der Unterkonstruktion der dritten Stufe. IX; RN 1.
PN 2127 Bretter, Unterkonstruktion von PN 206. XXIV; RN 14.
PN 2143 Inneres Vorfundament des Turmmauerwerks. IV; RN 1.
PN 2150 Nur kurze Zeit benützter Bretterboden. XXIV; RN 11.
PN 2178 Westlicher Tonplattenbodenflick. X; RN 1/P6.
PN 2179 Unterlagsmörtel für den Tonplattenbodenflick PN 2178. X; RN 1/P6.
PN 2183 Rest eines Mörtelbettes zu unbekanntem Boden. VII; RN 1.
PN 2185 Stark gepresste Erdschicht mit Holzkohle- und Mörtelklumpen. Unterlage für den Mörtel PN 2183. VII; RN 1/P6.
PN 2193 Deckender Kalkverputz an der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. XI; NF/P11.
PN 2219 Eckquadersteine auf Mauerecke. XII; RN 18/OF.
PN 2220 Oberkante des Mauerwerks, gebildet durch liegende Steine. Am Verlauf kann man die Dachschräge ablesen. XI; OF.
PN 2221 Aufstockung auf Mauerwinkel. XII; RN 18/SF/OF.
PN 2237 Steinplatte, 13 cm dick, möglicherweise Pfeilerfundament. VI; RN 2.
PN 2244 Fundamentbereich der südlichen Turmwand. IV; OF/SF/WF/P4/P5.
PN 2280 Oberkanten-Erhaltungszustand des Humus E (PN 3800) südlich des Burgturms. IIa; P5.
PN 2286 Unterkante des südlichen Turmfundamentes. IV; SF/P4/P5.
PN 2291 Oberkante des Vorfundamentes an der Ostseite der südlichen Turmwand. IV; SF.
PN 2317 Aktueller Fischgrat-Riemenparkettboden mit Buchenholzbrettern (12 cm × 48 cm × 3 cm) und 10 cm breiten Friesbrettern aus Eiche. XXIV; RN 11.
PN 2319 Schutthaufen vor der Burg; k. A.
PN 2320 Oberflächenfunde im Burghof, bei der inneren Ringmauer; k. A.; Burghof.
PN 2367 Unterkante des Verputzes PN 2193. XI; RN 2/NF.
PN 2397 Nut eines Fensterpfostens mit Falzrest im Brüstungsriegel. VI; RN 25.
PN 2445 Ausfachung, bestehend aus Back- und Ziegelsteinfragmenten sowie etwas Bruchsteinmaterial und Ofenkeramikfragmenten. XVIII; RN 25.

PN 2560 Östliche Laibung des Zugangs zum Sodbrunnen. XII; P5.
PN 2562 Schwellenkonstruktion auf dem Versetzflick PN 5128 zum Sodbrunnen. XII; P5/P1.
PN 2563 Vermauerung des Zugangs zum Sodbrunnen. XVI; WF/P5/P15.
PN 2564 Erneuerung der inneren Ringmauer und der Toranlage. VI; P4/P14.
PN 2581 Verandamauerwerk. XXV; RN 7/8/9/WF/NF.
PN 2661 Erneuerung des oberen Abschlusses der inneren Ringmauer mit Beton. XXV; P1/P2/P3/P11/P23/P12/P13.
PN 2662 Erneuerung der inneren Ringmauer mit Spoliensteinen. XXIV; Graben Nordseite.
PN 2663 Unterfangung und Vormauerungen der inneren Ringmauer aus Beton, zusammengefasst. XXIV; P12/P11/P23.
PN 2666 Plättliboden. XXV; RN 7/8.
PN 2667 Neubau der inneren Ringmauer. Sie wurde im Osten auf der ganzen Länge den Resten der alten Ringmauern vorgesetzt. XXI; P12/ P23.
PN 2678 Reste des Fundaments der ersten Ringmauer, zusammengefasst. IIb; A/P11.
PN 2679 Reste des Fundaments und des aufgehenden Mauerwerks der ersten Ringmauer. Auf der Südseite waren sechs Lagen vorhanden, auf der Nordseite drei Lagen. IIb; P11.
PN 2697 Abbruchfront der ersten Ringmauer PN 2698. IIb; L.
PN 2698 Reste des aufgehenden Mauerwerks (bis 14 Lagen) der ersten Ringmauer. IIb; L.
PN 2785 Eine Kante im Material PN 4977, die zu einer Ausbruchgrube der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31 gehören kann. Ab III; P5.
PN 2789 Ausbruchgrube, die vom Fundament der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31 stammen kann. III; P9.
PN 2790 Eine Fundamentlage unter der inneren Ringmauer PN 2793. Auf das Fundament dürfte die Schicht PN 3591 geschüttet worden sein und darin dann der Weiterbau der Ringmauer PN 2793 gegen das Material mit der Grube PN 5377 erfolgt sein. III; P11.
PN 2793 Fundament und aufgehendes Mauerwerk der inneren Ringmauer auf dem Fundament PN 2790 und PN 5200. Die Konstruktion ist gleichzeitig mit den Auffüllungen PN 3592 und PN 3609 entstanden. Ab der Höhe PN 5383 wird das Mauerwerk schlechter (PN 3612), aber frei aufgerichtet, und anschliessend der Freiraum bis zum Material PN 3591 mit Mauerschuttmaterial PN 5379 hinterfüllt. III; P11/P25.
PN 2805 Dicke der inneren Ringmauer PN 2663. XXV; P11.
PN 2806 Westliches Ende des Angriffsstollens (Einstieg). V; C.
PN 2807 2 m ausserhalb des Turmes wurde ein 1 m × 2 m messender Schacht von damals ca. 4 m Tiefe (ergraben: 2,7 m) erstellt. Ausgehend von der Schachtsohle wurde dann ein 6 m langer Gang unter dem Turmfundament hindurch gearbeitet, der 1 m breit und 1, 8 m hoch war. Am Ende wurde der 0,8 m × 1 m grosse Schacht mindestens 3,4 m senkrecht nach oben ins Innere des Turmes weiter getrieben. Wir interpretieren diesen Schacht als Angriffsstollen. V; RN 1/9/C.
PN 2808 Östliches Ende des Angriffsstollens (Ausstieg). V; RN 1/P6.
PN 2809 Trockenmauerrest in der Erdauffüllung. III; RN 1/P6.
PN 2867 Aktueller Boden aus mosaikartigen Kunststeinplatten. XXV; RN 16.
PN 2923 Wechselbälkchen zum Kamin und zur Decke. XXIV; RN 17.
PN 2990 Täferausstattung im Zimmer RN 20. XX; RN 20.
PN 3076 Gipslattung auf der Holztrennwand PN 1061. XXII; RN 23/28/29.
PN 3077 Verputz auf der Gipslattung PN 3076 an der Holztrennwand PN 1061. XXII; RN 23/28/29/30.
PN 3112 Eisenträger innerhalb der Ofenunterkonstruktion. XXV; RN 25.
PN 3124 Geologische Schicht A, beschrieben als Lehmsand und lehmiger Sand. Ihre ursprüngliche Oberkante ist nirgends im Areal erhalten, da Bach- und Geschiebebewegungen ihre Oberfläche veränderten. Geologie A; P3/P8/P9/P10/P11/P12/P14/P17/P18/P21/P23/P24/ P25/P26/Angriffsstollen.
PN 3129 Schicht mit diversen Geröllsteinen (Grössen bis 8 cm × 8 cm). Sie ist vermutlich Bestandteil der geologischen Schicht A (PN 4985). Geologie A; P11.
PN 3567 Geologische Schicht B, beschrieben als lockerer, sandiger Kies. Ihre ursprüngliche Mächtigkeit ist nirgends erhalten, da Bach- und Geschiebebewegungen ihre Oberfläche veränderten. Geologie B; P1/P2/P3/P4/P5/P6/P8/P9/P10/P11/P12/P13/P14/P15/P16/P17/ P23/ P24/P25/P26/Angriffsstollen.
PN 3573 Natürlich und wohl durch einen tiefer ziehenden Bachlauf entstandene Kante mit einem Gefälle von 80° an der geologischen Schicht A (PN 4986). Geologie A; P25.
PN 3574 Oberkanten-Erhaltungszustand der geologischen Schicht A (PN 4986). Geologie A; P25.
PN 3575 Vermutlich natürlich entstandene Mulde in der geologischen Schicht A (PN 4986). Geologie A; P25.
PN 3576 Böschung mit einem Gefälle von 44° in der geologischen Schicht A (PN 4986). Vermutlich durch starken Bachfluss entstanden. Geologie A; P25.
PN 3577 Böschung mit einem Gefälle von 44° in der geologischen Schicht A (PN 4985). Vermutlich durch starken Bachfluss entstanden. Geologie A; P11.
PN 3578 Die geologische Schicht A (PN 4985) läuft auf das jüngere Fundament PN 2790 aus. Vermutlich rutschte die Schicht A nach dem Bau des Fundamentes PN 2790 durch den Druck der aufliegenden Schichten nach. Geologie A; P11.
PN 3579 Der Übergang der geologischen Schicht A (PN 4985) zur oberen, ebenfalls geologischen Schicht PN 3129. Geologie A; P11.
PN 3580 Höchster Oberkanten-Erhaltungszustand der geologischen Schicht A (PN 4985). Geologie A; P11.
PN 3581 Übergang von der Schicht PN 3129 zur geologischen Schicht B (PN 5052). Vielleicht mit einem starken Bachereignis in Verbindung zu bringen. Geologie B; P11.
PN 3582 Mutmassliche Trennung zwischen den Schichten PN 3129 und PN 3583. Schichtteile von A (PN 3129, PN 3583 und PN 3584) können durch geologische Einwirkung nach oben verschliffen sein. Geologie B; P11.
PN 3583 Ähnlich wie die geologische Schicht A (PN 3129 und PN 4988) dargestellte Schicht (Lehmsand ohne Geröllmaterial). Sie ist vermutlich als Bestandteil der geologischen Schicht B (PN 3129) zu sehen. Geologie B; P11.
PN 3584 Schichtfortsetzung von PN 3583 südlich der Mauer PN 2679. Geologie B; P11.
PN 3588 Mutmasslicher Rest der geologischen Schicht B in der Mulde PN 3575. Geologie B; P25.
PN 3589 Mutmassliche, durch das Unwetter vom 13./14. August 1763 verursachte Abrisskante am Planiematerial PN 3609. XXI; P25.
PN 3590 Nach dem Unwetter vom 13./14. August 1763 neu errichtete äussere Ringmauer. Sie wurde an dieser Stelle komplett frei aufgemauert. XXI; P25.
PN 3591 Auffüllung nach dem Abbruch der Ringmauer PN 2678/2679. III; P11.

PN 3592 Steinanhäufung in der Planie PN 3591. Sie stammt vermutlich vom Abbruch der ersten Ringmauer PN 2697/2698. III; P11.

PN 3594 Schichtrest auf den geologischen Schichten A (PN 4986) und B (PN 3588). Es könnte sich um einen Rest der geologischen Schicht C handeln. Geologie C; P25.

PN 3595 Möglicherweise Fortsetzung der Schicht (PN 3584) südlich der «Mantelmauer» PN 31 auf der geologischen Schicht B (PN 5053). Geologie B; RN 2/P11.

PN 3596 Eventueller Rest der geologischen Schicht C südlich der «Mantelmauer» PN 31. Geologie C; RN 2/P11.

PN 3597 Die dunkelbraune Erdplanie PN 3599, die als PN 3598 unter der zeitgleichen «Mantelmauer» PN 31 durch nach Norden zieht. III; RN 2/P11.

PN 3598 Die dunkelbraune Erdplanie PN 3599 läuft unter der «Mantelmauer» PN 31 durch und reicht als Schicht PN 3597 in den Raum RN 2 des Nordannexes hinein. III; P11.

PN 3599 Dunkelbraune Erdplanie mit ganz spärlichen Stein- und Ziegelmaterialeinschlüssen. Sie überdeckt u. a. die Abbruchkrone der ersten Ringmauer (PN 2679). III; P11.

PN 3602 Schuttschicht, die als Überrest der Überschwemmungsmasse des Unwetters vom 13./14. August 1763 interpretiert werden könnte. XXI; P25.

PN 3603 Erdplanie auf der Auffüllung PN 3609. XXI; P25.

PN 3604 Ein Schuttband bildet ein Arbeitsniveau zur Mauer PN 3590. XXI; P25.

PN 3605 Erdplanie, wie Schicht PN 3607. XXI; P25.

PN 3606 Schuttbändchen zwischen den beiden Erdplanien PN 3607 und PN 3605. XXI; P25.

PN 3607 Erdplanie, wie Schicht PN 3605. XXI; P25.

PN 3608 An dieser Stelle ist das Fundament der nach dem Unwetter vom 13./14. August 1763 neu errichteten äusseren Ringmauer PN 3590 frei aufgemauert. XXI; P25.

PN 3609 Auffüllung nach dem Abbruch der Ringmauer PN 2678/2679. Darin einzelne Mörtelbrocken und Steinanhäufungen (PN 3610/3611). III; P25.

PN 3610 Steinanhäufung in der Planie PN 3609. Sie stammen vermutlich vom Abbruch der ersten Ringmauer PN 2697/2698. III; P25.

PN 3611 Steinanhäufung in der Planie PN 3609. An einzelnen Steinen haftet alter Mauermörtel. Die Steine stammen vermutlich vom Abbruch der ersten Ringmauer PN 2697/2698. III; P25.

PN 3612 Oberer, etwas schlecht ausgeführter Teil der frei aufgemauerten südlichen Mauerfront PN 5378 der inneren Ringmauer PN 2397. III; P11.

PN 3613 Oberkanten-Erhaltungszustand der Auffüllung PN 3609. Vermutlich beim Unwetter vom 13./14. August 1763 entstanden. XXI; P25.

PN 3614 5 – 10 cm starke braune Erdschicht (Arbeitsniveau). III; P11.

PN 3615 Die Nordkante der Auffüllungsschicht PN 3621 wird durch das Betonfundament PN 2663 geformt, stimmt aber mit der oberen Böschung PN 3619 überein. XXV; P11.

PN 3616 Abbruchkante am Planiematerial PN 3599. Sie entstand möglicherweise beim Neubau der Ringmauer PN 2667 nach dem Unwetter von 1763. XXI; P11.

PN 3617 Vielgliedrige Auffüllung mit drei Bauschuttlinsen, die sich mit zwei Lagen brauner Erde abwechseln. IV; P11.

PN 3618 Auffüllung aus relativ sauberer dunkelbrauner Erde auf dem alten Gehniveau PN 3614. XX; P11.

PN 3619 Steile Abbruchkante mit 75° Gefälle am Planiematerial PN 3617. Sie entstand beim Neubau der Ringmauer PN 2663. XXIV; P11.

PN 3620 Erde mit Steinen auf der Abbruchkrone der inneren Ringmauer PN 2679. III; P11.

PN 3621 Erdige braune Auffüllung, von Geröllsteinen durchzogen, auf der zeitgleichen Planie PN 3591/3626 liegend. III; P11.

PN 3623 Kante an der Südseite der geologischen Schicht B (PN 3588). Geologie B; P25.

PN 3624 Vermutlich künstlich entstandene Kante an der Südseite der geologischen Schicht C (PN 3596). Geologie C; P11.

PN 3625 Vermutlich künstlich entstandene Grenze an der Nordseite der geologischen Schicht C (PN 3596). Geologie C; P11.

PN 3626 Arbeitsniveau, das auf der Oberfläche der Planie PN 3591 liegt. III; P11.

PN 3627 Die Oberfläche der Schicht PN 3621 ist wohl als kurzzeitiges Arbeitsniveau zu deuten. III; P11.

PN 3628 Eine Steinanhäufung in der Schicht PN 3597. III; P11.

PN 3629 Eine schwach erkennbare Grube im Planiematerial PN 3618. Im Plan von 1774 ist ein Weg eingezeichnet, der dieser Vertiefung entsprechen könnte (vgl. Abb. 261). XX; P11.

PN 3630 Ausbruchkante mit einem Gefälle von 38° im Planiematerial PN 3618. XXIV; P11.

PN 3631 Oberkante des unteren Fundamentteiles PN 3608 der Mauer PN 3590. XXI; P25.

PN 3632 Schuttband, das ein Arbeitsniveau zur Mauer PN 3590 bildet. XXI; P25.

PN 3633 Mauerbildwechsel innerhalb des Fundamentteiles PN 3608 der Mauer PN 3590. XXI; P25.

PN 3634 Mächtige Erdplanie (Gartenerde) auf dem Schuttband PN 3632. Ihre Oberkante PN 3641 stimmt mit dem beginnenden aufgehenden Mauerwerk der äusseren Ringmauer PN 3590 bei PN 3635 überein. XXI; P25.

PN 3635 Übergang von der Fundamentzone PN 3608 zum aufgehenden Mauerwerk der äusseren Ringmauer PN 3590. XXI; P25.

PN 3636 Grubenähnliche Vertiefung in der Planie PN 3634. Der Verwendungszweck der mit Erde aufgefüllten Grube ist nicht bekannt (evtl. Wegunterbau?). XXIV; P25.

PN 3637 Südliche Kante der Grube PN 3636, die in der Zeichnung nur knapp ersichtlich ist. XXIV; P25.

PN 3638 In der Zeichnung schlecht erkennbare Böschung mit 27° Gefälle in der Oberfläche der Auffüllung PN 3634 bei der inneren Ringmauer. XXIV; P25.

PN 3639 Rest des Bauniveaus zum teilweisen Neubau der inneren Ringmauer PN 2663. XXIV; P25.

PN 3641 Nördlicher Oberkanten-Erhaltungszustand der Auffüllung PN 3634. XXI; P25.

PN 3642 Südlicher Oberkanten-Erhaltungszustand der Auffüllung PN 3634. XXIV; P25.

PN 3643 Nördliche Kante der Grube PN 3636. XXIV; P25.

PN 3644 Sohle der Grube PN 3636. XXIV; P25.

PN 3645 Hinterfüllungsgemisch aus Bauschutt und Erde hinter dem Neubau PN 2663 der inneren Ringmauer. Darin zwei Steinnester PN 3646 und PN 3647. XXIV; P11.

PN 3646 Steinnest in der Hinterfüllungsschicht aus Bauschutt und Erde PN 3645. Die Oberkante dieser Steinanhäufung stimmt ungefähr mit dem Absatz PN 3649 an der Ringmauer PN 2663 überein. XXIV; P11.

PN 3647 Steinnest in der Hinterfüllungsschicht aus Bauschutt und Erde PN 3645. XXIV; P11.

PN 3648 Erdauffüllung (Gartenerde) mit feinem Bauschutt vermischt. XXIV; P11.

PN 3649 Absatz an der Ringmauer PN 2663. XXIV; P11.

PN 3650 Absatz an der Ringmauer PN 2663. XXIV; P11.

PN 3654 Zwei Lagen einer Mauer, vermutlich Rest der ersten Ringmauer. IIb; P4/P14.

PN 3659 Fundamentbereich der ersten Ringmauer. IIb; P9/P21.

PN 3666 Aussenseitiger Oberkanten-Erhaltungszustand der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. III; P11.

PN 3667 Aussenseitige Unterkante des Fundaments der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. III; P11.

PN 3668 Innenseitige Unterkante des Fundaments der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. III; RN 2/P11.

PN 3669 Innenseitiger Oberkanten-Erhaltungszustand der ehemaligen «Mantelmauer» PN 31. III; RN 2/P11.

PN 3702 Südliches Brückenwiderlager, das in die dunkelbraune Erdplanie PN 3739 gesetzt wurde. XI; P14/P16.

PN 3703 Nördliches Brückenwiderlager, das in die dunkelbraune Erdplanie PN 3739 gesetzt wurde. XI; P14/P15.

PN 3704 Brückenbogen, etwas eingedrückt. Auf der Westseite bis zur Linie PN 2793 ausgerissen. XI; P14/P15/P16.

PN 3705 Oberkanten-Erhaltungszustand der dunkelbraunen Erdplanie PN 3739 zwischen den beiden Brückenwiderlagern PN 3702 und PN 3703. Arbeitsniveau zur Zeit der Erbauung der Brücke. Geologie und XI; P14.

PN 3706 Pflästerung, die mit Einbauten im Osten des Grabens rechnet. Sie ist jünger als die Brücke, vermutlich zusammen mit der Öffnung des Sodbrunnens PN 2560 und PN 2562 zum Graben entstanden. Sie schliesst an den jüngeren Teil PN 3757 der äusseren Ringmauer an. XII; P14/P16.

PN 3707 Quermauer im Graben. Beidseitig frei mit leichtem Anzug auf der Westseite gemauert. Sie bildete auf der Westseite den freistehenden Grabenabschluss und nahm auf den Zugang zum Sodbrunnen PN 3850 über der Schwelle PN 2562 Rücksicht. Sie liegt in der Flucht der Westfassade der Burg und dürfte mit dem Torbau (Oberbauten wohl aus Holz) im Landtwing-Plan von 1770/71 (vgl. Abb. 270) übereinstimmen. XV; P15.

PN 3711 Oberkanten-Erhaltungszustand bei 430,98 m ü. M. am südlichen Ende der geologischen Schicht A. Die Schicht wird als Lehmsand bzw. lehmiger Sand bezeichnet. Geologie A; P14.

PN 3712 Oberkanten-Erhaltungszustand bei 431,09 m ü. M. am nördlichen Ende der geologischen Schicht A. Die Schicht wird als Lehmsand bzw. lehmiger Sand bezeichnet. Geologie A; P14.

PN 3716 Graufarbige, feingliedrige Kies-Sandschicht auf Schicht A, wohl Bestandteil der geologischen Schicht B. Geologie B; P14.

PN 3719 Geologische Schicht B (PN 3567), graubräunlicher sandiger Kies, hier auf der Schicht PN 3716 liegend. Geologie B; P14.

PN 3720 Südlicher Oberkanten-Erhaltungszustand der geologischen Schicht B (PN 3719). Geologie B; P14.

PN 3721 Oberkanten-Erhaltungszustand der geologischen Schicht B (PN 3719) in der Profilmitte. Identisch mit der südlichen Bachlaufkante. Geologie B; P14.

PN 3722 Sohle des alten Bachlaufs in der geologische Schicht B (PN 3719) in der Profilmitte. Identisch mit dem Oberkanten-Erhaltungszustand der Kies-Sandschicht PN 3716. Geologie B; P14.

PN 3724 Südliche Böschung des alten Bachlaufs in der geologischen Schicht B (PN 3719) in der Mitte des Profils P14. Das Gefälle beträgt 30°. Geologie B; P14.

PN 3726 Mutmassliche nördliche Böschung eines weiteren alten Bachlaufs in der geologischen Schicht B (PN 3719). Das Gefälle beträgt 25°. Geologie B; P14.

PN 3727 Steinanhäufung in der geologischen Schicht B (PN 3719) in der Mitte des Profils P14. Geologie B; P14.

PN 3728 Steinanhäufung in der geologischen Schicht B (PN 3719) am Nordende des Profils P14. Geologie B; P14.

PN 3729 Erdige, mit Rostlinsen und einzelnen Steinen durchzogene Ablagerung im alten Bachlauf PN 3722. Geologie B; P14.

PN 3732 Eine sanfte Mulde im Oberkanten-Erhaltungszustand der geologischen Erdschicht PN 3729. Sie ist evtl. als Rest eines Bachlaufes zu interpetieren. Geologie B; P14.

PN 3733 Bräunliche Ablagerung, vermutlich Kiessand. Sie entspricht entweder der geologischen Schicht C oder der direkt darüber liegenden Schicht PN 4664 in Profil P13. Geologie C; P14.

PN 3737 Südliches Ende der geologischen Schicht PN 3733. Sie läuft auf die ältere Schicht PN 3738 aus. Geologie C; P14.

PN 3738 Kiessandschicht auf der geologischen Schicht B (PN 3719). Sie übernimmt südlich die Böschung PN 3726. Die Schicht gleicht der Sandschicht PN 4728 in Profil P4. Geologie B; P14.

PN 3739 Dunkelbraune Erdplanie auf den Schichten PN 3733, PN 3738 und der geologischen Schicht B (PN 3567, PN 3719). Der ältere Teil der äusseren Ringmauer PN 3740 und die beiden Brückenwiderlager PN 3702 und PN 3703 sind in diese Schicht gesetzt. III; P14.

PN 3740 Älterer Teil der äusseren Ringmauer (ehemalige Grabengegenmauer). In den Profilen P13 und P14 in die dunkelbraune Erdplanie PN 3739 gesetzt. IV; P13/P14.

PN 3741 Der Oberkanten-Erhaltungszustand des älteren Teils der äusseren Ringmauer PN 3740. XI; P14.

PN 3742 Die Unterkante der ehemaligen Grabengegenmauer PN 3740. IV/XI; P14.

PN 3743 Schwach erkennbare, mit Mörtelschutt gefüllte Grube in der dunkelbraunen Erdplanie PN 3739. Evtl. Ausbruchgrube des südlichen Brückenwiderlagers PN 3702. XI; P14.

PN 3744 Mörtelschutt auf der dunkelbraunen Erdplanie PN 3739. Vermutlich Arbeitsabfall vom Bau der Brücke. XI; P14.

PN 3745 Oberkanten-Erhaltungszustand der Mörtelschuttschicht PN 3744 beim Brückenwiderlager PN 3702. XII; P14.

PN 3746 Oberkanten-Erhaltungszustand der Mörtelschuttschicht PN 3744 beim Brückenwiderlager PN 3703. XII; P14.

PN 3747 Dunkelbraune Erdauffüllung mit Ziegel- und Backsteineinschluss bei PN 3748. Sie liegt auf dem Mörtelschutt PN 3744 und ist an die beiden Brückenwiderlager PN 3702 und PN 3703 angegossen. Die Mauerkonstruktion PN 3750 wird in sie gesetzt. XII; P14.

PN 3748 Ziegel- und Backsteineinschluss in der dunkelbraunen Erdauffüllung PN 3747. XII; P14.

PN 3749 Oberkanten-Erhaltungszustand der dunkelbraunen Erdauffüllung PN 3747. XII; P14.

PN 3750 Fundament, das aus dem älteren Teil PN 3752 und der jüngeren Vormauerung PN 3753 besteht. Es durchschlägt die Schichten PN 3739, PN 3751 und PN 3706. Es ist vermutlich als Teil einer Rampenkonstruktion in den Graben zu interpretieren. XIV/XIII; P14.

PN 3751 Sandplanie auf der dunkelbraunen Erdauffüllung PN 3747. Auflage für die Pflästerung PN 3706. In Profil P16 liegt sie auf der Erdplanie PN 3799 auf. XII; P14/P16.

PN 3752 Älterer Teil der mutmasslichen Rampenkonstruktion PN 3750. Sie durchschlägt die Pflästerung PN 3706. Zudem wird sie gegen und auf das nördliche Brückenwiderlager PN 3703 gebaut. XIII; G/P14.

PN 3753 Jüngere Vormauerung an die mutmassliche Rampenkonstruktion PN 3752. Bei PN 3895 steht sie im Eckverband mit der nach Süden ziehenden Mauer PN 3896. XIV; G/P14.

PN 3754 Dunkle Erdplanie auf der Pflästerung PN 3706. XV; P14.
PN 3755 Abbruchschutt auf der Erdplanie PN 3754. Sie entsteht nach dem Abbruch der Brücke PN 3702–3704. XV; P14.
PN 3756 Erdauffüllung auf dem Abbruchschutt PN 3755 unter dem Brückenbogen PN 3704. XV; P14.
PN 3757 Obere Teile der äusseren Ringmauer auf dem älteren Teil PN 3740. XI; P13/P14.
PN 3758 Verputzte Teile des Brückenwiderlagers PN 3702. XI; P14.
PN 3759 Abbruchkrone der Brückenanlage, bestehend aus PN 3702, PN 3703, PN 3704 und PN 3747. XV; P14.
PN 3760 Dunkelbraune Erdplanie auf der Abbruchkrone PN 3759 der Brückenkonstruktion PN 3702, PN 3703 und PN 3704. XV; P14.
PN 3761 Sandplanie auf der Erdplanie PN 3760. Auflage für die Pflästerung PN 3762. XXII; P14.
PN 3762 Pflästerung auf der Erdplanie PN 3760 und der Sandplanie PN 3761. XXII; P14.
PN 3763 Bauschuttplanie innerhalb der Erdplanie PN 3760. XV; P14.
PN 3764 Eventueller Neubauteil der inneren Ringmauer. Auf der Südseite sind etwa vier Lagen aufgehendes Mauerwerk, auf der Nordseite etwa sechs Lagen des Fundaments erhalten. III; P4/ P14.
PN 3765 Eventueller Neubauteil der inneren Ringmauer. Auf der Südseite sind vier Lagen, auf der Nordseite sechs Lagen erhalten. IV; P4/ P14.
PN 3791 Stein aus der Laibung im südlichen Brückenwiderlager PN 3702. XI; P16.
PN 3794 Brückenwiderlager bei der äusseren Ringmauer. XI; P16.
PN 3796 Gemörtelt verlegte Sandsteinplatten mit einzelnen Tonplatten. Wird als Bachbett oder Kanalkonstruktion der Brücke PN 3702–3704 interpretiert. XI; P16.
PN 3799 Von Ziegel- und Backsteinmaterial durchzogene Erdplanie. Sie entspricht wohl der Schicht PN 3747 in Profil P14. XII; P14/P16.
PN 3800 Unterste Reste der Humusschicht E, die auf dem Oberkanten-Erhaltungszustand der Siedlungsphase I PN 4000 liegen. Die oberen Teile der Schicht mit Bewuchs (Baum- und Gebüschwurzelwerk) wurden vermutlich bei der Errichtung der Motte (Phase IIb) abgeräumt. IIa; P5.
PN 3850 Steinkranzabdeckung auf dem älteren Sodbrunnen. Als Zugang zum Sodbrunnen zu interpretieren. XII; P5.
PN 3873 Pfeiler des Torbaus, der auf dem Fundamentstein steht (vgl. PN 3876). XXII; P16.
PN 3876 Pfeiler des Torbaus (vgl. PN 3873). XXIII; P14/P16.
PN 3895 Eckverband im Mauerwinkel von PN 3753 und PN 3896. XIV; G.
PN 3896 Südlich abgehende Mauer (Tor?). Steht im Eckverband mit der Vormauerung PN 3753. XIV; G.
PN 3915 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht B (PN 5066). Geologie B; RN 1/P6.
PN 3916 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht B (PN 5066). Geologie B; RN 1/P6.
PN 3917 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht C (PN 5068). Geologie B; RN 1/P6.
PN 3918 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht C (PN 5068). Geologie B; RN 1/P6.
PN 3919 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht C (PN 5068). Geologie B; RN 1/P6.
PN 3920 Oberkanten-Erhaltungszustand der Schicht D (PN 5086). Zur Oberfläche siehe PN 4000. Geologie B; RN 1/P6.
PN 3922 Dunkelbraune Erde, vermutlich verdichteter Humus (PN 3800). Die Schicht blieb nach der Phase I und beim Baubeginn der Phase IIb unberührt. IIa; RN 1/P5.
PN 3923 Unterkante des Turmfundaments. IV; RN 1/P6.
PN 3925 Auffüllung im Angriffsstollen sowie im Ausstieg und Einstieg (PN 2808). XX; RN 1/WF/P6.
PN 3926 Oberkanten-Erhaltungszustand des Humus E. Identisch mit der Unterkante der Schicht PN 2185. IIa/VII; RN 1/P6.
PN 3927 Versetzflick für den Kolinwappen-Schlussstein über der Tür PN 1 in der Südwand des Turms. XXI; SF.
PN 3938 Dunkelbraune Erdplanie auf hellbrauner Erdplanie, darauf liegt der festgetrampelte Mörtelschutt (Bauniveau PN 1498). XX; RN 2.
PN 3982 Fundament des Verandamauerwerks PN 2581. XXV; RN 7/8/ WF/NF.
PN 4000 Oberkanten-Erhaltungszustand der Befunde der Phase I (Pfosten und Gruben) sowie Oberfläche der geologischen Schicht D (vgl. PN 4740). nach I; P8/P9.
PN 4219 Zwei handgeschmiedete Eisenbänder binden die Flickschwelle PN 477 in der Süd- und Ostfassade des Ostannexes an die bestehende Konstruktion an. XXII; RN 32/OF/SF.
PN 4607 Dunkelbraune, stark mit Stein- und Ziegelabfall gespickte Auffüllschicht einer Grube. XX; SF/P23.
PN 4608 Feine mehrschichtige Auffüllung in einer Grube. Erdige Bauschuttschichten wechseln mit Humusbändern. Sie gehören alle mit diversen Einfüllungen (u. a. PN 4607) zusammen zu einer Bauunternehmung. XX; SF/P23.
PN 4664 Beigegraue Kiesablagerung. Geologie C; P13.
PN 4666 Markante Bachlaufrinne oder Grube in den geologischen Schichten C. Evtl. findet sie im benachbarten Profil P4 in der Senke PN 4741 eine Fortsetzung. Zwischen Geologie C und D; P3.
PN 4667 Markante Bachlaufrinne oder Grube in Spitzgrabenform in der geologischen Schicht C (PN 4659). Evtl. findet sie im benachbarten Profil P4 in der Senke PN 4740 eine Fortsetzung. Zwischen Geologie C und D; P3.
PN 4708 Sandig lehmige Schicht. Geologie A; P21.
PN 4710 Bachverbauung aus lose geschichteten Steinen, durchschlägt unter anderem die Lehmschichten PN 5041 und PN 5042. IIb; P21.
PN 4725 Sandplanie auf der dunkelbraunen Erdauffüllung PN 3760, Auflage für die Pflästerung PN 4726. XXI; P14.
PN 4726 Pflästerung auf der Sandplanie PN 4725. XXI; P14.
PN 4727 Geologische Schicht B, graubräunlicher sandiger Kies (vgl. PN 3567). Endet oben mit der Sandschicht PN 4728. Geologie B; S1/P4.
PN 4728 Plane Sandschicht. Liegt auf der Schicht PN 4727 auf und ist wohl Bestandteil von Schicht B. Geologie B; P4.
PN 4729 Steinanhäufung entlang der Böschung und in der Senke der Schicht PN 4727. Sie findet ihre Fortsetzung in Profil P14 (PN 3728). Geologie B; P4.
PN 4730 Erd- oder Rostlinse in der geologischen Schicht B (PN 4727). Geologie B; P4.
PN 4731 Nördliches Ende der planen Sandschicht PN 4728. Geologie B; P4.
PN 4734 Erdige Ablagerung im alten Bachlauf PN 3722. Geologie B; P4/P14.
PN 4735 Störung auf der erdigen Ablagerung PN 4734 im alten Bachlauf PN 3722. Geologie B; P4.
PN 4736 Geologische Schicht C. Lehmsandige Kiese bzw. lehmige Kiesschichten von meist bräunlicher Farbe. Darin grössere Geröllsteine. Es sind Bachablagerungen, die das ganze spätere Burggelände vermutlich recht mächtig überdeckten. Geologie C; P4.

PN 4737 Geologische Rutschschicht D aus brauner, relativ kompakter Erde. Sie liegt auf der Böschung der geologischen Schichten B und C (vgl. PN 4735, PN 4727, PN 4729, PN 4728). Geologie D; P4.

PN 4738 Stark bewegte Oberfläche der Schicht C (PN 4736). Vielleicht durch die nächstfolgende Rutschschicht D (PN 4740) verursacht. In PN 4741 ist am ehesten ein Bachlauf zu sehen. Geologie C; P4.

PN 4739 Braune Erdablagerung mit Geröllsteinen auf der Schicht C (PN 4736). Sie entstand vermutlich zusammen mit dem postulierten Bachlauf PN 4741 um die Findlinge PN 4743. Geologie C; P4.

PN 4740 Geologische Rutschschicht D. Braune, relativ kompakte Erde, hin und wieder einzelne Geröllsteine enthaltend, vereinzelt auch Findlinge bis 60 cm × 80 cm oder 130 cm × 80 cm × 50 cm Grösse. Die Farbe kann bis ins helle Braun variieren. Bei dieser Schicht handelt es sich am ehesten um eine Rutschmasse. Die ursprüngliche Mächtigkeit dieser Schicht ist nicht bekannt. Geologie D; P4.

PN 4741 Vermutete Bachlaufrinne in der geologischen Schicht C (PN 4736). Sie bildet die logische Fortsetzung der Rinne PN 4666 im Profil P3. Geologie C; P4.

PN 4743 Findlinge innerhalb der geologischen Schicht C (PN 4736). Um sie herum ist – vermutlich zusammen mit dem postulierten Bachlauf PN 4741 – die braune Erdablagerung PN 4739 entstanden. Geologie C; P4.

PN 4744 Holzkohle-Erdschichtchen auf dem Oberkanten-Erhaltungszustand der Phase I (PN 4740). IIa; P4.

PN 4745 Holzkohle-Erdschichtchen auf dem Humusrest PN 4746. IIa; P4.

PN 4746 Humusablagerung auf dem Oberkanten-Erhaltungszustand der Phase I (PN 4740). IIa; P4.

PN 4747 Kies- oder Mörtelband auf dem Holzkohle-Erdschichtchen PN 4744 oder auf dem Oberkanten-Erhaltungszustand der Phase I (PN 4740). IIa; P4.

PN 4748 Unterste Reste der Humusschicht E auf der aufgelassenen Siedlung der Phase I. IIa; P4.

PN 4749 Steinanhäufung in der Schicht PN 4748 in der evtl. zu Phase I gehörenden Mulde PN 4750. IIa; P4.

PN 4750 Evtl. zur Phase I gehörende Mulde oder Rest einer Pfostengrube Pf19 in der Schicht PN 4740. I; P4.

PN 4751 Humusmaterial der Schicht PN 4748, das nachträglich in die Mauergrube des Turmes PN 4752 geschleppt worden ist. IV; P4.

PN 4752 Mauergrube des Turmes. IV; P4.

PN 4753 Böschung an der Schicht PN 4727 mit 53° Gefälle. Geologie B; P4.

PN 4754 Böschung an den Schichten PN 4736, PN 4737, PN 4740 und PN 4748 mit 37° Gefälle, die beim Bau der ersten Ringmauer entstand. IIb; P4.

PN 4755 Erdplanie auf der Schicht E. Sie ist mit Geröll durchzogen. IIb; P4.

PN 4757 Kies-, Sand- oder Mörtelschicht auf der Böschung der Schicht D (PN 4737). IIb; P4.

PN 4758 Kleiner Schichtspickel. Evtl. Kies-, Sand- oder Mörtelschicht (wie PN 4757). IIb; P4.

PN 4759 Kies-, Sand- oder Mörtelschicht. IIb; P4.

PN 4760 Kies-, Sand- oder Mörtelschicht. IIb; P4.

PN 4763 Aus der Dokumentation interpretierte Trennung zwischen den Mauern PN 3654 und PN 3764. III; P4/P14.

PN 4764 Aus der Dokumentation interpretierte Trennung zwischen den Mauern PN 3764 und PN 3765. IV; P4/P14.

PN 4765 Erdhinterfüllung an die Ringmauer PN 3764, darin die auffällige Steinanhäufung PN 4775. Die Oberfläche entspricht wohl einem Arbeitshorizont. III; P4.

PN 4766 Erdauffüllung auf der Schicht PN 4765. Darin die Steinanhäufung PN 4835. Diese gehört zur Steinsetzung PN 4843. III; P4.

PN 4770 Betonkies und Ziegelabfall unter dem Zement PN 1188 auf dem Plattenbodenrest PN 226 und auf der Bauschuttplanie PN 1257. XXIV; RN 1.

PN 4771 Geologische Schicht B (PN 3567). Graubräunlicher sandiger Kies. Endet oben plan. Geologie B; P5.

PN 4773 Brandrötung auf der Oberfläche von PN 4775. Nach I, vor IIa; P5.

PN 4774 Steinanhäufung in der Schicht PN 4765. III; P4.

PN 4775 Geologische Rutschschicht D. Braune, relativ kompakte Erde, hin und wieder einzelne Geröllsteine bis zu 40 cm × 20 cm enthaltend. Sie liegt auf der geologischen Schicht C. Der Übergang ist recht bewegt. Geologie D; P8.

PN 4776 Kies-, Sand- oder Mörtelschicht auf den Schichten E (vgl. PN 3800) und (PN 4777). IIb; P5.

PN 4777 Erdplanie auf der geologischen Schicht E. Sie ist mit Geröll durchzogen. IIb; P5.

PN 4778 Reste der ersten Ringmauer unter dem Schwellstein PN 2562 zum Sodbrunnen. IIb; P15.

PN 4790 Schnitt durch den Rest des östlichen Torfundamentes im Hofbereich (erschlossen aus Photos und Plänen). IV; P4.

PN 4792 Rest des westlichen Torfundamentes. IV; P4.

PN 4793 Erneuerung der inneren Ringmauer. XV; P5/P15.

PN 4794 Geologische Schicht A im Angriffsstollen PN 2807. Sie wird als Lehmsand bzw. lehmiger Sand bezeichnet. Geologie A; RN 1/P6.

PN 4795 Sechs Balkennegative im anstehenden Kiesmaterial PN 3567 am östlichen Ende (PN 2808) des Angriffstollens PN 2807. Die darin steckenden Balken dienten einem Arbeitspodest, von dem aus in den Turm gestiegen werden konnte. V; RN 1/P6.

PN 4835 Steingruppe, die zum Torbau PN 5125 gehört. III; P4.

PN 4836 Erdplanie an die Toranlage. IV; P4.

PN 4837 Erdplanie. IV; P4.

PN 4838 Hellbraune Erdplanie. IIb; P4.

PN 4839 Steinhäufung in der Schicht PN 4838. IIb; P4.

PN 4840 Erdplanie. IIb; P4.

PN 4841 Erdplanie. IIb; P4.

PN 4842 Unterkante des Torfundamentes PN 4835, PN 4843 und PN 5125. III; P4.

PN 4843 Reste des westlichen Torfundamentes PN 5125. III; P4.

PN 4906 Mutmasslicher Abbruchschutt des Brunnenhauses. Die Schicht läuft auf der Planie PN 4907 aus. XVI; P5.

PN 4907 Dunkle Erdplanie mit Abbruchschutteinschlüssen. XV; P5.

PN 4908 Mörtelschichtrest. XV; P5.

PN 4909 Bauschuttrest. XVI; P5.

PN 4959 Tuffsteine der südlichen Gartenfeldbegrenzung. Dahinter die Gartenerde PN 4963. XXII; P14.

PN 4960 Humuserde des Gartenfeldes. XX; P4.

PN 4961 Tuffsteine der nördlichen Gartenfeldbegrenzung. XX; P4.

PN 4962 Der tiefer liegende, nicht gepflästerte Wegteil zwischen der nördlichen Gartenfeldbegrenzung PN 4961 und dem südlichen Turmmauerwerk PN 74. XX; P4.

PN 4963 Humusauffüllung des Gartenfeldes. XXI; P4/P14.

PN 4964 Mörtelschuttlinse auf der Abbruchkrone der alten Toranlage PN 2564 und der Brückenkonstruktion (PN 3703, PN 3704). XV; P4/P14.

PN 4965 Erdplanie mit leichten Bauschutteinschlüssen auf der Abbruchkrone der alten Toranlage PN 2564. XV; P4.
PN 4966 Mörtelschuttlinse. XV; P4.
PN 4967 Bauschutt. XV; P4.
PN 4968 Bauschutt innerhalb der Humuserde PN 4960 des Gartenfeldes. XX; P4.
PN 4969 Abbruchschutt der Toranlage innerhalb der Humuserde PN 4960 und PN 4963. XV/XXI; P4.
PN 4970 Sodbrunnnen von ca. 1 m Durchmesser, bestehend aus lagig trocken gemauerten Bollensteinen. Die ergrabene Gesamthöhe des Brunnens beträgt ca. 4 m. IV; P5.
PN 4972 Aufmauerung auf der Steinkranzabdeckung PN 3850 auf dem älteren Sodbrunnen PN 4970. XII; P5.
PN 4973 Pflästerung zum Sodbrunnen. XII; P5.
PN 4974 Rest des Brunnenhausmauerwerkes. XII; P5.
PN 4975 Negativ der Brunnenhausmauer. XII; P5.
PN 4977 Erdplanie wie PN 5279, mit einzelnen Steinen gespickt. IV; P5.
PN 4978 Erdauffüllung mit vielen Kieseln und einzelnen grösseren Steinen. Liegt in der Ausbruchgrube der «Mantelmauer» PN 31. IV; P5.
PN 4979 Erdauffüllung wie PN 4978, aber feinteiliger mit weniger Kieseln. Liegt in der Ausbruchgrube der «Mantelmauer» PN 31 und läuft nach Norden aus. VI; P5.
PN 4980 Verschiedene Eintiefungen in der Oberfläche der Schichten PN 4982 und PN 4977. Ab VII; P5.
PN 4981 Erdlinse auf der Auffüllung PN 4979. VII; P5.
PN 4982 Erdplanie. VII; P5.
PN 4983 Vertiefung, mit Mörtel gefüllt. Ab VII; P5.
PN 4984 Humuserde des westlichen Gartenfeldes. XX; P5.
PN 4985 Lehmsand. Geologie A; P11.
PN 4986 Lehmsand. Geologie A; P25.
PN 4987 Mutmassliche Oberkante der Lehmsandschicht. Geologie A; P11.
PN 4988 Verschleppte Schicht PN 3129. Könnte auch Bestandteil der oberen Schicht PN 3583 sein. Geologie B; P11.
PN 4994 Lehmiger Sand. Geologie A; P9.
PN 4995 Grauer kiesiger Sand auf PN 4994. Geologie A; P9.
PN 5013 Oberkanten-Erhaltungszustand des lehmigen Sandes PN 4994. Geologie A; P9.
PN 5014 Oberkanten-Erhaltungszustand des sandigen Lehms PN 4708. Geologie A; P21.
PN 5023 Beigefarbiger Lehm auf Schicht A. Geologie A; P21.
PN 5027 Beigefarbiger Lehm auf Schicht A. Geologie A; P21.
PN 5028 Bräunliche Sandablagerung auf Schicht A und PN 5027. Geologie A; P21.
PN 5031 Ablagerung aus Kies und Geröll auf PN 5028. Geologie A; P21.
PN 5032 Ablagerung aus Kies und Geröll auf PN 5028. Geologie A; P21.
PN 5035 Bräunlich erdig-sandige Ablagerung auf PN 5023 und PN 5031, darin Geröllsteine von 14 cm × 8 cm bis 16 cm × 16 cm. Geologie A; P21.
PN 5041 8–30 cm gelber Lehm auf PN 5031 und PN 5032. Geologie A; P21.
PN 5042 42 cm gelber Lehm auf PN 5032, PN 5028 und PN 5027. Geologie A; P21.
PN 5046 Braungraue Ablagerung auf PN 5042, durch den Profileinsturz im Jahre 1967 etwas verunklärt. Geologie A; P21.
PN 5047 Bräunlich grauer, lockerer und sandiger Kies. Geologie B; P24.
PN 5052 Grauer, sandiger und lockerer Kies nördlich der Mauer PN 2679. Geologie B; P11.
PN 5053 Grauer, sandiger und lockerer Kies südlich der Mauer PN 2679. Geologie B; P11.
PN 5056 Grauer, sandiger Kies auf der Schicht PN 4995. Geologie B; P9.
PN 5057 Graue Kiesschicht auf der Schicht PN 5056. Geologie B; P9.
PN 5058 Grauer, sandiger Kies auf den Schichten PN 5056 und PN 5057. Geologie B; P9.
PN 5059 Beigefarbener Kies auf den Schichten PN 5057 und PN 5058. Geologie B; P9.
PN 5060 Graubräunliche Kiesschicht auf PN 4994 im Angriffsstollen PN 2807. Geologie B; P9.
PN 5061 Gelbfarbiger Lehmsand am Grund des Kalkbrennofens PN 5181–5183. Geologie A; P9.
PN 5064 Graubräunliche Kiesschicht. Geologie B; P15.
PN 5066 Graubräunliche Kiesschicht. Geologie B; P6.
PN 5067 Vermutete Bachlaufrinne in der geologischen Schicht C (PN 4736). Sie bildet vielleicht die Fortsetzung der Rinne PN 4667 in Profil P3. Geologie C; P4.
PN 5068 Bräunlich beiger, lehmsandiger Kies. Geologie B; RN 1/P6.
PN 5069 Bräunlich beiger, lehmsandiger Kies. Geologie B; RN 1/P5.
PN 5073 Böschungskante an der geologischen Schicht C (PN 4736). Geologie C; P4.
PN 5075 Bräunlich beiger, lehmsandiger Kies im Angriffsstollen PN 2807. Geologie C; P9.
PN 5076 Bräunlich beiger, lehmsandiger Kies. Geologie C; P9.
PN 5077 Westliche Böschungskante am lehmsandigen Kies. Geologie C; P9.
PN 5078 Östliche Böschungskante am lehmsandigen Kies. Geologie C; P9.
PN 5086 Geologische Rutschschicht D (PN 3700). Braune relativ kompakte Erde mit gerundeten und kantigen Geröllsteinen. Geologisch D; P6.
PN 5092 Geologische Rutschschicht D (PN 3700). Braune bis hellbraune relativ kompakte Erde. Liegt auf der Schicht (PN 5076) und enthält einzelne spitzkantige, aber auch gerundete Geröllsteine. Geologisch D; P9.
PN 5093 Geologische Rutschschicht D. Braune bis hellbraune, relativ kompakte Erde. Liegt auf der Schicht PN 5076 und enthält gerundete Geröllsteine. Geologie D; P9.
PN 5094 Geologische Rutschschicht D. Gelblich braune, relativ kompakte Erde. Liegt auf der Schicht PN 5076 und auf einem gerundeten Geröllstein von 18 cm × 35 cm. Geologie D; P9.
PN 5095 Geologische Rutschschicht D. Braune, relativ kompakte Erde. Liegt auf der Schicht PN 5075. Geologie D; P9.
PN 5101 Geologische Rutschschicht D. Braune, relativ kompakte Erde. Enthält gerundete und kantige Geröllsteine, aber auch Findlinge (PN 5102 und PN 5103). Geologie D; P5.
PN 5102 Findlinge in der Schicht PN 5101. Grössen: 36 cm × 18 cm bis 45 cm × 50 cm. Drei der grossen Exemplare sind rund, einer scharfkantig. Geologie D; P5.
PN 5103 Nagelfluhfindling in der Schicht PN 5069. Gehört aber möglicherweise zur oberen Schicht D. Grösse 43 cm × 34 cm. Geologie C; P5.
PN 5122 So genannte Pfostengrube (Pf53) nördlich der Grube G3. Durchmesser 140 cm. Auf Grund des grossen Durchmessers handelt es sich wahrscheinlich nicht um eine Pfostengrube, sondern möglicherweise um den Zugang zur Grube G3. I; P9.
PN 5123 Humus E (vgl. PN 3800). IIa; P9.

PN 5125 Zwei Lagen des Fundaments (120 cm × 80 cm) einer Toranlage. Dazu gehören auch die Teile PN 4835, PN 4842 und PN 4843 in Profil P4. III; P5/P15.

PN 5128 Versetzflick der Schwellenkonstruktion PN 2562 beim Zugang des Sodbrunnens. XII; P15.

PN 5176 Verschiedene senkrechte, vereinzelt auch waagerechte Reihungen von kleinformatigen Steinen, die sich völlig unbeeinflusst von den Schichtbefunden im Profil befinden. Vermutlich handelt es sich dabei um Material, das beim Setzen der Spundwand von oben abrutschte und durch den Druck der Pfosten und der Bretter am Profil kleben blieb (vgl. PN 5394). Dafür sprechen auch die regelmässigen Abstände von 100 cm bzw. 150 cm zwischen den Reihungen. Modern; P9/P21.

PN 5177 Gelblich brauner Rest einer Planie auf dem Humus E (PN 5123). IIb; P9.

PN 5178 Braune Erdplanie auf PN 5092 und PN 5076. IIb; P9.

PN 5179 Braune Erdplanie auf PN 5056 in der Böschung. IIb; P9.

PN 5180 Braune Erdplanie auf den Schichten PN 5047, PN 5035, PN 5041 und über der Bachverbauung PN 4710. III; P21.

PN 5181 Sohle des Kalkbrennofens. III; P9.

PN 5182 Südlicher Mauerschenkel des Kalkbrennofens. III; P9.

PN 5183 Mittlerer Mauerschenkel des Kalkbrennofens. III; P9.

PN 5185 Eine Mulde in der Schicht PN 5178, die offenbar mit Mörtel, Kalk oder Sand gefüllt ist. Sie könnte mit dem Kalkbrennofen zusammenhängen. Möglicherweise handelt es sich um die knapp angegrabene Kieshinterfüllung. III; P9.

PN 5186 Eine Abfolge von Mörtel- und Kalkabfallschichten sowie schwarze oder dunkelbraune Erdplanierungen vor dem Kalkbrennofen. Sie bildeten den Arbeitshorizont während der Betriebszeit des Ofens. Die letzten Erdschichten (PN 5191 und PN 5192) dürften die Endplanie nach dem Abbruch des Ofens darstellen. III; P21.

PN 5187 Dunkelbraune Erdplanie auf den Schichten PN 5123 und PN 5177. IIb; P9.

PN 5188 Erneuerung der Ringmauer auf der alten Mauer PN 3659. Auf der Westseite sind vier Lagen des Fundaments sowie darüber – leicht nach oben ausrückend gemauert – vier Lagen des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Auf der Ostseite sind drei Lagen des Fundaments und acht frei aufgemauerte Lagen erhalten. III; P9/P21.

PN 5189 Störungsbereich der Abbruchschichten des Kalkbrennofens. Die dokumentierte Kante an den älteren Schichten PN 5186 und PN 5192 entspricht nicht einer Mauergrube zur Mauer PN 5188, sondern ist bei der Grabung 1967 künstlich entstanden. III; P21.

PN 5190 Erdhinterfüllung an die Ringmauer PN 5188, darin Mörtelbrocken. III; P9/P21.

PN 5191 Hellerer, westlicher Teil der Erdplanie nach dem Teilabbruch des Kalkbrennofens. III; P21.

PN 5192 Schwarzfarbene Erdplanie nach dem Teilabbruch des Kalkbrennofens. III; P21.

PN 5200 Eine Lage Trockenfundament unter der inneren Ringmauer PN 2793. Darauf wurde zuerst die Schicht PN 3609 angeschüttet und danach die Ringmauer PN 2793 mit den Teilen PN 5381 und PN 5382 in die Mauergrube PN 5376 errichtet. Ab der Höhe bei PN 5384 ist das Mauerwerk frei aufgemauert. III; P11/P25.

PN 5201 Vermuteter Verlauf der Fundamentunterkante von PN 5200. III; P25.

PN 5202 Ein Kieselnest in der Schicht PN 3609. III; P25.

PN 5208 Erneuerung der inneren Ringmauer auf der älteren Mauer PN 5188. Auf der Westseite sind sieben Lagen des aufgehenden Mauerwerks, auf der Ostseite zwei Lagen des Fundaments vorhanden. IV; P9/P21.

PN 5209 Zwei Steinlagen der Erneuerung der inneren Ringmauer PN 5208 sind der älteren PN 5188 vorgesetzt. IV; P21.

PN 5210 Stark vorstehender Stein aus dem östlichen Fundamentteil der Erneuerung der inneren Ringmauer PN 5208. IV; P9.

PN 5211 Erdhinterfüllung. IV; P9.

PN 5212 Erdplanie im Graben auf dem Abbruchschutt PN 5213. Darin unterschiedlichste Schichtstrukturen, die sich nur unklar eingrenzen lassen. XXI; P21.

PN 5213 Abbruchschutt auf der Erdplanie PN 5192. XXI; P21.

PN 5214 Fundament des Turmmauerwerks im Bereich des späteren Angriffsstollens (sieben Lagen). IV; P9/P21.

PN 5232 Untere, einhäuptig gemauerte Grabengegenmauer. IV; P21.

PN 5233 Obere, frei gemauerte Grabengegenmauer. IV; P21.

PN 5234 Ungefähre Grenze zwischen dem einhäuptigen (PN 5232) und dem freigemauerten Teil (PN 5233) der Grabengegenmauer. IV; P21.

PN 5238 Nördlichste Ausdehnung der Torerneuerung PN 2564. VI; P4.

PN 5239 Eine südliche Kante in der Torerneuerung PN 2564. VI; P4.

PN 5240 Nördliche Front der Ringmauererneuerung PN 2564. VI; P4.

PN 5242 Dunkle Erde innerhalb der Positionen PN 5239, PN 5240 und PN 5241. VI; P4.

PN 5243 Teile der Torerneuerung. VI; P4.

PN 5244 Teile der Torerneuerung. VI; P4.

PN 5262 Schwarzbraune Abfallplanie auf der Schicht PN 5211. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5264 Sandmörtelschutt auf der Schicht PN 5190. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5265 Abbruchschutt in der Ausbruchgrube PN 2789 der «Mantelmauer» PN 31. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5266 Abbruch- und Brandschuttplanie auf den Schichten PN 5262 und PN 5264. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5267 An die Ringmauer PN 5277 anschliessende schwarzbraune Abfallhinterfüllung über der Schicht PN 5266. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5268 Abbruchschutt auf der Schicht PN 5267. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. Evtl. handelt es sich dabei um Rutschmaterial hinter der Spundwand (vgl. PN 5176). VI; P9.

PN 5269 Schwarzbraune Erdhinterfüllung an die Ringmauer PN 5277 auf den Schichten PN 5268, PN 5267, PN 5266, PN 5264 und PN 5190. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5270 Schwarzbraune Erd- und Abfallplanie in der Ausbruchgrube PN 2789 der «Mantelmauer» PN 31 und auf den Schichten PN 5265, PN 5093, PN 5123 und PN 5187. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5271 Dunkelbraune Erdplanie auf den Schichten PN 5269 und PN 5190. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.

PN 5272 Dunkelbraune Erdplanie. Bestandteil der Planien, die nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden sind. VI; P9.
PN 5273 Abbruchschuttband auf den Schichten PN 5271, PN 5272 und PN 5270. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.
PN 5274 Dunkelbraune Erdplanie auf der Schicht PN 5273. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.
PN 5275 Dunkelbraune Erdplanie auf der Schicht PN 5273. Vermutlich nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352) entstanden. VI; P9.
PN 5276 Dunkelbraune Erdplanie auf der Schicht PN 5273. VI; P9.
PN 5277 Erneuerung der inneren Ringmauer nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352). Auf der Innenseite sind etwa 12 Lagen erhalten. VI; P9.
PN 5279 Erdplanie wie PN 4977 mit einzelnen Steinen gespickt. IV; P5.
PN 5284 Dunkles Erdband auf den Schichten PN 4747 und PN 4745. Nach I; P4.
PN 5285 Braune Erdhinterfüllung an die Ringmauererneuerung PN 3765, Auflage der Torerneuerung PN 4792. IV; P4.
PN 5286 Mörtelrest auf der Planie PN 4755. IV; P4.
PN 5287 Erd- und Mörtelablagerung auf der Planie PN 4837. VI; P4.
PN 5288 Dunkelbraune Erdplanie auf der Schicht PN 4840. VII; P4.
PN 5289 Mörtelschichtrest auf der Ablagerung PN 5287. VII; P4.
PN 5290 Mörtelschichtrest auf der Planie PN 4755. VI; P4.
PN 5291 Grube zum Einbau der Wasserleitung PN 5292. Reicht bis Schicht D (PN 4740) hinunter. XVI; P4.
PN 5292 Wasserleitung in der Grube PN 5291. XVI; P4.
PN 5293 Erdauffüllung in der Grube PN 5291. XVI; P4.
PN 5294 Mörtelschichtrest über der Grubenfüllung PN 5293. XVI; P4.
PN 5295 Hellbraune Erdplanie. XXV; P4.
PN 5311 Abbruchschutt auf den Schichten PN 5273 und PN 5275 nach dem Brand und der Zerstörung von Phase V (wohl 1352). VI; P9.
PN 5312 Mächtige Erdplanie im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Burghofs. XX; P9.
PN 5313 Erneuerung der Ringmauer. XXI; P9.
PN 5314 Abdeckplatte aus Sandstein auf der inneren Ringmauer PN 5313. XXI; P9.
PN 5315 Dunkelbraune Erdhinterfüllung der inneren Ringmauer PN 5313. XXI; P9.
PN 5316 Unterkonstruktion aus Beton für den Boden PN 2666. Sie liegt über dem Fundament PN 3982 der Veranda und über der Erdauffüllung PN 5375. XXV; P9/P10.
PN 5317 Mörtelplanie. XXV; P9.
PN 5318 Mörtelschutthinterfüllung. XXV; P9.
PN 5319 Bauschuttplanie. XXV; P9.
PN 5320 Erdplanie. XXV; P9.
PN 5321 Randeisen. XXV; P9.
PN 5322 Randstein. XXV; P9.
PN 5323 Mörtelplanie. XXV; P9.
PN 5325 Mörtelschutthinterfüllung wie PN 5318, aber offenbar mit Zement vermischt. XXV; P9.
PN 5326 Mörtelgerölllinsen in der Schicht PN 5190. III; P9.
PN 5327 Mit Geröll vermischte braune Erdkiesschicht. Geologie A; P21.
PN 5328 Äussere Ringmauer über der Grabengegenmauer PN 5233. XI; P21.
PN 5329 Verputz an der äusseren Ringmauer PN 5328. XI; P21.
PN 5330 Dunkelbraune Erdplanie. XXV; P21.
PN 5331 Kleiner Bauschuttrest. XXV; P21.
PN 5346 Fundamentrest. Vermutlich vom Gartenpavillon. XXII; P10.
PN 5353 Beigebraune, kiesdurchmischte Erdplanie südlich des Fundamentrestes PN 5346. Sie endet bei der Grabenkante PN 5358) der Leitungseinbauten PN 5362. XXII; P10.
PN 5358 Grabenkante der Leitungseinbauten PN 5362. XXV; P10.
PN 5360 Beigebräunliche Mörtelschuttschicht auf der Planie PN 5353 südlich des Fundamentrestes PN 5346. Sie endet bei der Grabenkante PN 5358 der Leitungseinbauten PN 5362. XXII; P10.
PN 5362 Elektro- und Abwasserleitung. XXV; P10.
PN 5375 Erdplanie unter dem Beton PN 5316 zum Plättliboden PN 2666. XXV; P10.
PN 5376 Mauergrubenkante am Material PN 3609 zum Mauerwerk der inneren Ringmauer PN 2793. III; P11.
PN 5377 Untere sechs Lagen der inneren Ringmauer PN 2793 auf dem Fundamentteil PN 2790 gegen die Auffüllung PN 3591 gebaut. III; P11.
PN 5378 Ab der Höhe PN 5383 frei aufgerichtete südliche Mauerschale der inneren Ringmauer PN 2793, die oben etwas schlecht ausgeführt ist (PN 3612). III; P11.
PN 5379 Verfüllung der Mauergrube PN 5380, bestehend aus Mauerschuttmaterial. Sie liegt hinter der südlichen Mauerschale PN 5378 der inneren Ringmauer PN 2793 und stösst an die Auffüllung PN 3591. III; P11.
PN 5380 Südseitige Mauergrube für die innere Ringmauer PN 2793. Sie durchschlägt die Auffüllung PN 3591. III; P11.
PN 5381 Die untersten zwei Lagen der inneren Ringmauer PN 2793 stehen auf dem Fundamentstein PN 5200 und sind in die nordseitige Mauergrube PN 5376 im kurz vorher einplanierten Material PN 3609 gesetzt. III; P11.
PN 5382 Freigemauerte nördliche Mauerschale (vier Lagen) der inneren Ringmauer PN 2793, die auf den unteren Teilen PN 5200 und PN 5381 ruht. III; P11.
PN 5383 Grenze von der eindeutig in die Mauergrube PN 5379 gemauerten inneren Ringmauer PN 2793 zur frei aufgeführten südlichen Mauerschale PN 5378. III; P11.
PN 5384 Grenze von der in die Mauergrube PN 5376 gemauerten inneren Ringmauer PN 2793 zur frei aufgeführten nördlichen Mauerschale PN 5382. III; P11.
PN 5385 Schwelle zur Tür PN 32. XX; P11.
PN 5386 Unterkonstruktion in der «Mantelmauer» PN 31 vor der Türschwelle PN 5385. XX; RN 2/P11.
PN 5387 Randstein zu Weg im Material PN 3634. XXI; P11.
PN 5388 Erneuerter Randstein zu Weg im Material PN 5389. XXIV; P25.
PN 5389 Dunkelbraune Erdplanie. XXIV; P25.
PN 5390 Dunkelbraune Erdplanie. XXIV; P25.
PN 5391 Dichteres Mörtelband auf der Planie PN 3618. XXIV; P11.
PN 5392 Dunkelbraune Erdplanie auf der Schuttplanie PN 3645. XXV; P25.
PN 5393 Ungenau dargestellte Schichttrennung in der Erdplanie PN 3648. XXV; P25.
PN 5394 Verschiedene senkrechte, vereinzelt auch waagerechte Reihungen von kleinformatigen Steinen, die sich völlig unbeeinflusst von den Schichtbefunden im Profil befinden. Vermutlich handelt es sich dabei um Material, das beim Setzen der Spundwand von oben abrutschte und durch den Druck der Pfosten und der Bretter am Profil kleben blieb (vgl. PN 5176). Dafür sprechen auch die regelmässigen Abstände von 100 cm oder 150 cm zwischen den Reihungen. Modern; P11/P25.

2 Katalog

2.1 Zum Aufbau des Katalogs

Die im Katalog vorgestellten Objekte sind nach Material- bzw. Formengruppen gegliedert. Es wurden nur abgebildete Funde berücksichtigt, die entweder im Text als Textabbildungen oder im Tafelteil erscheinen; ein entsprechender Hinweis findet sich am Schluss eines jeden Katalogeintrags. Nicht abgebildete Objekte werden pro Material- bzw. Formengruppe in einem kurzen summarischen Text am Ende einer jeden Gruppe zusammengefasst. Im auswertenden Text erscheinen im Katalog aufgeführte Objekte unter der Katalognummer (Kat.), nicht abgebildete dagegen unter der Fundnummer (FN). Die Katalogeinträge sind dabei nach dem folgenden *Schema* aufgebaut:

Kat. Objektbestimmung; Anzahl Fragmente (Frg.), Randscherben (RS), Bodenscherben (BS), Wandscherben (WS); Objektbeschreibung (Form, Charakterisierung); Massangaben (L. × B. × H. × D., Dm., Rdm., Bdm., Gew.); objektspezifische Angaben (abhängig von der Materialgruppe, z. B. Material/Ware, Dekor, Farbe); Bemerkungen (z. B. Erhaltungszustand); Lage (RN bzw. Feld oder Schnitt); Befund (PN bzw. Abstich, vgl. untenstehende Tabelle); Datierung (römische Ziffern = Bauphase, in eckigen Klammern teilweise zusätzlich typologische Datierung, zur absoluten Datierung der Bauphasen vgl. Konkordanztabelle im Anhang Kap. VIII.5, wo keine Bauphasenangabe möglich, nur typologische oder relativchronologische Angabe); FN (KAZ) bzw. Inv. (Museum Burg Zug); Referenzen (z. B. auf andere FN = Passscherben oder auf Literatur); Abbildungsverweis auf Textabbildungen (Abb.) bzw. Tafelabbildungen (Taf.).

Es wurde versucht, die nach Materialgruppen aufgeteilten Kataloge so gut als möglich zu harmonisieren. Abhängig von Materialgruppe und Bearbeiter bzw. Bearbeiterin des betreffenden Komplexes können jedoch Abweichungen vom obigen Schema auftreten. In einzelnen Fällen (z. B. Textilien und Münzen) wurde zum leichteren Verständnis der Aufbau des Katalogs in angepasster Form rekapituliert. Zu den im Katalog verwendeten Abkürzungen vgl. Kap. VIII.3. Wenn nichts anderes vermerkt, handelt es sich bei den Massangaben immer um jene Masse, die am betreffenden Objekt bzw. Fragment abgenommen wurden, also nicht um Rekonstruktionsmasse. Die Masse wurden grundsätzlich in Zentimetern mit einer Dezimalstelle erfasst, bei einigen Objektkategorien oder bei stark fragmentiertem Material war dies jedoch nicht sinnvoll; in diesen Fällen wurde auf den halben Zentimeter genau gemessen. Einzig bei den bemalten Glasfragmenten wurde auch die zweite Dezimalstelle berücksichtigt.

2.2 Konkordanz der Abkürzungen zur Flächengrabung SLM 1979:

Feld	A 1	1. Abtrag, Trax
	A 2	2. Abtrag, Hand
Feld	B 1	1. Abtrag
	B 2	2. Abtrag
	B 3	3. Abtrag
	B 4	Aushub Schnitt S 10
	B 5	Aushub Kalkofen
Feld	C 1	1. Abtrag
	C 2	2. Abtrag
	C 3	3. Abtrag
	C 4a	Aushub Grube G 1
	C 4b	Aushub Grube G 2
	C 4c	Aushub Grube G 3
	C 4d	Aushub Grube G 4 (= Schnitt S 30)
	C 4e	Aushub Grube G 5 (= Angriffsstollen)
	C 4f	Aushub Grube G 7
	C 5	Aushub Schnitt S 8
	C 6	Aushub Schnitt S 9
	C 7	Aushub Schnitt S 29
Feld	D 1	1. Abtrag
	D 2	2. Abtrag
	D 3	3. Abtrag
	D 4	Aushub Grube G 8
	D 5	Auffüllung an der Ringmauer
	D 6a	Aushub Pfostengrube Pf 1
	D 6b	Aushub Pfostengrube Pf 2
	D 6c	Aushub Pfostengrube Pf 3
	D 6d	Aushub Pfostengrube Pf 4
	D 6e	Aushub Pfostengrube Pf 5
Feld	E 1	1. Abtrag
	E 2	2. Abtrag
	E 3	3. Abtrag
	E 4	Aushub der Auffüllung vor der Brücke
	E 6	Aushub Schnitt S 4
	E 7	Aushub Schnitt S 5
	E 8a	Aushub Pfostengrube Pf 6
	E 8b	Aushub Pfostengrube Pf 7
	E 8c	Aushub Pfostengrube Pf 8
	E 8d	Aushub Pfostengrube Pf 9
Feld	F 1	1. Abtrag
	F 2	2. Abtrag
	F 3	Aushub Einstich Profil P 13
	F 4	Aushub Einstich Profil P 1
	F 5	Abtrag ab Quote 435,20 m ü. M., südliche Hälfte
Feld	G	Aushub

2.3 Römische und frühmittelalterliche Funde (zu Kap. III.2)

Beat Horisberger

1 Terra sigillata; 1 RS; Drag. 37; 3,2 × 2,5 cm, D. ca. 0,5 cm; mittel-/ostgallisch; abgerieben; Feld C; C 3; römisch; FN 4187; Taf. 1.

2 Schüssel/Teller; 1 RS; 5,0 × 2,0 cm, D. 0,6–1,0 cm, Dm. ca. 26 cm; Lavez; gedreht; Feld C; C 4a = Aushub Grube G 1; römisch oder hochmittelalterlich; FN 4206; Taf. 1.

3 Topf; 1 RS; ausbiegende, leicht verdickte Randlippe, nach innen kantig abgestrichen, kurzer Hals, wohl überdreht; 4,5 × 3,2 cm, D. 0,7–0,8 cm; Ton: braunschwarz, auf der Aussenseite braun, u. a. mit Glimmer gemagert; Schnitt S 39, 2. Abstich; wahrscheinlich frühmittelalterlich; FN 1066; Taf. 1.

Nicht abgebildete Stücke

Weiter wurden 2 Terra-sigillata-WS, mittel-/ostgallisch bzw. südgallisch, 1 WS wohl einer römischen Amphore, 4 Tubulus-Fragmente sowie 2 Ziegelfragmente wohl römischer Zeitstellung gefunden (vgl. hierzu Kat. 380).

2.4 Geschirrkeramik (zu Kap. III.3.1)

Peter Lehmann

2.4.1 Irdenware

2.4.1.1 Hochmittelalterliche Keramik

4 Topf; 1 RS, ausbiegender Lippenrand; Irdenware; Ton: aussen: graubraun, Kern: grau, innen: hell- bis dunkelgrau; Feld R; Auffüllung; –; FN 566; Taf. 1.

5 Topf; 1 RS, leicht verdickter, trichterförmig ausladender Rand, innen mit Hohlkehle, kurzer Hals; Rdm. 12,0 cm; Irdenware; Ton: aussen: grau, Kern: dunkelgrau, innen: rötlich braun; glimmerhaltig; Feld O; Auffüllung; –; FN 447; Taf. 1.

6 Topf; 1 RS, leicht verdickter Lippenrand, innen mit Hohlkehle; Irdenware; Ton: aussen: rötlich braun, Kern: grau, innen: braun; glimmerhaltig; Rand geschwärzt; Feld E; E 4; –; FN 4691; Taf. 1.

7 Topf; 1 RS, Lippenrand, innen mit Hohlkehle, kurzer Hals; Irdenware; Ton: aussen/innen: rötlich braun, Kern: dunkelgrau; leicht glimmerhaltig; Rand geschwärzt; Feld D; D 5; –; FN 4604; Taf. 1.

8 Topf; 1 RS, knollenartig aufstehender Rand, der nach aussen leicht kantig abschliesst, S-förmiger Hals-Schulter-Übergang; Irdenware; Ton: aussen: braun, Kern: grau, innen: orangebraun; stark glimmerhaltig; Rand und Schulter geschwärzt; Feld B; B 4; –; FN 3673; Taf. 1.

9 Topf; 1 RS, umgelegter Lippenrand, unterschnitten, direkt in Schulter übergehend; Rdm. 12 cm; Irdenware; auf der Schulter feiner zweizeiliger Grat; Ton: innen/aussen: orangebraun, Kern: dunkelgrau; glimmerhaltig; Rand und z. T. Schulter geschwärzt; Feld C; C 3; –; FN 4189; Taf. 1.

10 Topf; 1 RS, ausladender Rand mit leistenartigem Abschluss, unterschnitten, leichte Halsbildung; Rdm. ca. 11 cm; Irdenware; Ton: grau; aussen: zerfurchte Oberfläche; Felder H–I; Auffüllung; –; FN 372; Taf. 1.

11 Topf; 1 BS, Standboden, Unterseite verstrichen; Bdm. 14,0 cm; Irdenware; Ton: aussen: rötlich bis grau, Kern: grau, innen: rötlich; glimmerhaltig; innen z. T. geschwärzt; Feld R; Auffüllung; –; FN 491; Taf. 1.

12 Topf; 1 BS, Standboden, verstrichen; Irdenware; Ton: aussen/innen: grau, Kern: rötlich beige; glimmerhaltig; Schnitt S 39; 1. Abstich; –; FN 1067; Taf. 1.

13 Topf; 1 BS, Standboden; Irdenware; Ton: aussen/innen: orangebraun, Kern: dunkelgrau; glimmerhaltig; Feld F; F 2; –; FN 4857; Taf. 1.

14 Topf; 1 BS, wohl Standboden; Irdenware; Ton: aussen/innen: grau, Kern: hellgrau; glimmerhaltig; Feld E; E 4; –; FN 4692; Taf. 1.

15 Topf; 1 BS, Wölbboden; Bdm. 17,0 cm; Irdenware; Ton: aussen: rötlich beige, Kern: schwarz, innen: beige; glimmerhaltig; Schnitt S 39; 2. Abstich; –; FN 1068; Taf. 1.

16 Topf; 1 BS, Wölbboden; Bdm. 18,0 cm; Irdenware; Ton: aussen: fleckig rötlich bis grau, Kern: schwarz, innen: hellgrau; glimmerhaltig; Schnitt S 39; 2. Abstich; –; FN 1069; Taf. 1.

17 Topf; 1 BS, Wölbboden; Irdenware; Ton: aussen/innen: rötlich beige, Kern: grau; glimmerhaltig; Feld C; C 1; –; FN 3819; Taf. 1.

18 Unbest.; 1 WS, kleines Frg., schmale Zierrille; Irdenware; Ton: aussen/innen: dunkelgrau, Kern: hellgrau; glimmerhaltig; Feld E; E 3; –; FN 4678; Taf. 1.

19 Unbest.; 1 WS, mehrzeiliges, breites Rillenband; Irdenware; Ton: aussen/innen: dunkelgrau, Kern: hellgrau, hart gebrannt; glimmerhaltig; Feld F; F 1; –; FN 4801; Taf. 1.

2.4.1.2 Spätmittelalterliche Keramik

20 Schüssel; 3 RS von konischer Schüssel, kantig ausbiegender Rand; Rdm. 21,0 cm; Irdenware; innen: dunkelolivgrün glasiert; Ton: orangebraun; Felder H–I; Auffüllung; –; FN 383, 385, 388; Taf. 2.

21 Schüssel; 1 RS, leicht verdickter ausbiegender Rand; Irdenware; innen: hellbraun glasiert; Ton: orangebraun; Feld A; A 2; –; FN 3295; Taf. 2.

22 Schüssel; 2 RS, leicht ausbiegende Randlippe; Irdenware; innen: farblos glasiert; Ton: orangebraun; Feld D; D 1; –; FN 4471, 4472; Taf. 2.

23 Schüssel; 1 RS von konischer Schüssel, Karniesrand, unterschnitten; Irdenware; innen: braun glasiert; Ton: orangebraun; Feld C; C 2; –; FN 4095; Taf. 2.

24 Schüssel; 1 RS von konischer Schüssel, Karniesrand unterschnitten; Irdenware; innen: olivgrün glasiert; Ton: orangebraun; Feld C; C 6; –; FN 4397; Taf. 2.

25 Dreibeinpfanne; 1 RS mit Grifftülle, Randinnenseite gekehlt, leicht nach oben gerichtete Grifftülle; Dm. Tülle 3,6 cm; Irdenware; innen: hellolivgrün glasiert; Ton: orangebraun; Schnitt S 11; –; –; FN 102; Taf. 2.

26 Dreibeinpfanne; 1 RS mit Grifftülle, einfacher Rand, Randaussenseite mit leichter Kehlung, gleichmässig gearbeiteter Tüllengriff; Rdm. 20,0 cm; Irdenware; innen: farblos glasiert; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3475; Taf. 2.

27 Dreibeinpfanne; 1 Grifftülle, leicht fragmentiert; Irdenware; innen: beim Henkelansatz Spuren von olivgrüner Glasur; Ton: hellbraun; Feld C; C 2; –; FN 4112; Taf. 2.

28 Unbest.; 3 RS Topf/Dreibeinpfanne, unterschnittener Leistenrand mit Innenkehle, steilwandig; Irdenware; innen: grün glasiert; Ton: orangebraun; Feld Q; Auffüllung; –; FN 665; Passscherben: FN 4484/4485 (Feld D, D 1); Taf. 2.

29 Füsschen; 1 BS wohl von Dreibeinpfanne, flacher Boden, Füsschen mit umgelegter Lasche; Irdenware; innen: farblos glasiert; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3476; Taf. 2.

30 Füsschen; 1 BS wohl von Dreibeinpfanne, flacher Boden, Füsschen mit umgelegter Lasche und Kannelur; Irdenware; innen: hellbraun glasiert; Ton: orangebraun; Feld C; C 6; –; FN 4381; Taf. 2.

31 Henkel; 1 Frg. von Bandhenkel mit Fingerdruckmuldenfolge, wohl von Bügelkanne; B. 3,8 cm; Irdenware; Ton: grau; Feld R; Auffüllung; –; FN 565; Taf. 2.

32 Flasche; 1 RS von Flasche, einfacher Randabschluss, mit Bandhen-

kel; Rdm. 2,0 cm; Irdenware; aussen: dunkelolivgrün glasiert; Ton: rotbraun; Feld C; C 2; –; FN 4099; Taf. 2.

33 Kanne; 1 WS mit Tüllenausguss; Irdenware; aussen: grün glasiert, irisierend; Ton: orangerot; Feld C; C 2; –; FN 4113; Taf. 2.

34 Siebgefäss; 1 BS, Boden eines grossen Siebgefässes, Boden und Wandung mehrfach durchlocht, mit Henkelansatz; Bdm. 16,0 cm; Irdenware; innen/aussen: grün glasiert über Engobe, Farbton schwankend; Ton: orangebraun bis grau; Feld G; Aushub; –; FN 5032; Taf. 2.

35 Unbest.; 1 BS von zylindrischem Gefäss, dickwandig (Wandstärke ca. 1,0 cm); Bdm. ca. 12,0 – 14,0 cm; Irdenware; aussen: olivgrün glasiert, stellenweise rauh; Ton: aussen: grau, innen: braun; Feld C; C 2; –; FN 420; Taf. 2.

36 Unbest.; 1 BS von zylindrischem Gefäss, leicht bauchige, steile Wandung (Wandstärke ca. 0,7 – 0,9 cm); Irdenware; aussen: olivgrün glasiert, an einer Stelle zu hellbraun übergehend; Ton: aussen/Kern: grau, innen: braun; Feld C; C 1; –; FN 3981; Taf. 2.

37 Topf; 1 RS, geschwungen ausladender Karniesrand, unterschnitten, mit leichter Innenkehle; Rdm. 13,0 cm; Irdenware; Ton: braungrau; Feld R; Auffüllung; –; FN 638; Taf. 3.

38 Topf; 1 RS, langgezogener Karniesrand, nicht unterschnitten; Rdm. 18,0 cm; Irdenware; innen: olivgrün glasiert, aussen: geschwärzt; Ton: braun; Turmostfassade, in PN 19; keine Zuweisung möglich; FN 5102; Taf. 3.

39 Unbest.; 1 BS, Unterseite mit Schlingenspuren; Bdm. 7,0 cm; Irdenware; Ton: grau; Feld R; Auffüllung; –; FN 490; Taf. 3.

40 Topf; 26 RS und WS von grossem Henkeltopf, Rand nach aussen verkröpft, mit zwei schulterständigen Bandhenkeln, unterer Henkelansatz mit Fingerdruckmulde; Rdm. 20,5 cm; Irdenware; auf der Schulter feines zweizeiliges Rillenband, innen: dunkelgrün glasiert, im Schulterbereich nicht deckend aufgetragen, Glasur vielfach abgesplittert; Ton: orangebraun; Feld G; Aushub; –; FN 4939; Passscherben: FN 5380 (5 Frg., Burggraben, Schnitt S 53, Material aus Graben für Sickerleitung), FN 5275 (8 Frg., Burggraben, Schnitt S 52, Aushub entlang der inneren Ringmauer, vermutlich Störung durch ältere Leitung); Taf. 3.

41 Topf; 9 RS und WS eines grossen Topfes, verdickter, ausbiegender Rand, nach innen schräg abgestrichen und mit leichter Innenkehle; Rdm. 23,5 cm; Irdenware; innen: dunkelgrün glasiert, im Schulterbereich nicht deckend aufgetragen, auf der Randinnenfläche stark aufgerauht; Ton: hellbraun; Streufund; –; FN 5104; Taf. 3.

42 Topf; 3 RS, kurzer, im oberen Teil abgeschrägter Leistenrand, unterschnitten; Rdm. 19,0 cm; Irdenware; innen: grün glasiert; Ton: hellbraun; Feld E; E 7; –; FN 4745; Taf. 3.

2.4.1.3 Neuzeitliche Keramik

43 Schale; 16 Frg., beinahe vollständiges Profil einer Schale mit Standfuss, einfacher, gerundeter Rand, auf der Innenseite kannelliert, breit ausladende Fahne und vertiefte Bodenmulde; H. ca. 6,5 cm; Rdm. 29,0 cm, Bdm. 10,0 cm; Irdenware; innen: grün glasiert über Engobe, mit Ritzdekor verziert: Rand mit Wellenlinie und Arkadenmuster, Fahne mit Blattwerk; Ton: hellbraun; Aussenseite mit Engobenflecken; RN 1; unter PN 226; XI; FN 731 – 741; Taf. 3.

44 Schüssel; 1 Frg., Profil von grosser Schüssel, schmale Fahne; H. 9,0 cm; Rdm. 22,5 cm; Irdenware; aussen/innen: grün glasiert über Engobe, innen mit Ritzdekor: Fahne mit Zickzacklinie, Wandung mit stilisierter Blüte und senkrechter Wellenlinie, neben der Wellenlinie unten evtl. Töpferzeichen; Ton: orangebraun; Feld G; Aushub; –; FN 4900; Taf. 3.

45 Schüssel; 1 RS von grosser Schüssel; Rdm. 18,5 cm; Irdenware; aussen/innen: grün glasiert über Engobe, Glasur bestossen, innen Fahne mit nicht näher fassbarem Ritzdekor verziert; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3439; Taf. 3.

46 Schüssel; 7 Frg., Profil von mittelgrosser Schüssel, mit Henkel, nach aussen verkröpfter Rand, Wandung leicht bauchig, Bodenunterseite verstrichen, 1 Bandhenkel, an der unteren Ansatzstelle mit Fingerdruckmulde; H. 6,5 cm; Rdm. 16,0 cm, Bdm. 9,5 cm; Irdenware; innen: grün glasiert, Wandung oben und unten mit je einer Zierrille versehen, die Zierrillen werden beidseitig von einen Engobenstreifen begrenzt, auf dem Boden Malhorndekor (Kreis), Ton: rotbraun; RN 43/44; in PN 1700; XII; FN 2502; Passscherben: FN 2000 (RN 35, unter PN 698, XXIV), FN 2613 (RN 48, unter PN 567, XVII); Taf. 4.

47 Schüssel; 3 Frg., Profil von Schüssel, schmale Fahne, konische Wandung, Boden abgesetzt; H. 9,5 cm; Rdm. 22,0 cm, Bdm. 11,0 cm; Irdenware; innen: grün glasiert, mit hellgrünem Malhorndekor aus horizontal umlaufenden Streifen, Glasur verkalkt; Ton: orangebraun; sekundär verbaut (Mörtelreste); RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 787; Taf. 4.

48 Schüssel; 15 Frg., Profil von Schüssel, schmale Fahne, konische Wandung, Boden abgesetzt; H. 9,5 cm; Rdm. 25,0 cm, Bdm. 14,5 cm; Irdenware; innen: grün glasiert über Engobe, mit hellgrünem Malhorndekor, Fahne mit Wellenlinie, Wandung mit horizontal umlaufenden Streifen und Zickzackmuster, Boden mit Volute- oder Blütenmotiv (?); Ton: orangebraun; auf der Aussenseite ein Glasurabriss; Feld G; Aushub; –; FN 4938; Taf. 4.

49 Schüssel; 10 Frg., Profil von Schüssel, breiter Leistenrand, unterschnitten, konische Wandung, ein randständiger Bandhenkel; H. 10,8 cm; Rdm. 26,5 cm, Bdm. 13,5 cm; Irdenware; innen: dunkelgrün glasiert mit hellgrünem Malhorndekor, Muster undeutlich, aussen: breiter Streifen mit heruntergeflossener dunkelgrüner Glasur; Ton: orangebraun; Rand mit Brennriss (mit Glasur verfüllt); Feld C; C 1; –; FN 3831; Passscherben: FN 4267, 4268 (7 Frg., Feld C, C 5); Taf. 4.

50 Schüssel; 1 RS einer grösseren Schüssel, breite schräg gestellte Fahne, Randleiste aussen mit zwei Zierrillen profiliert; Rdm. 30,0 cm; Irdenware; innen: bräunlich grün glasiert mit beigem Malhorndekor, der leichten Grünstich aufweist, stellenweise irisiert; Ton: orangebraun; Feld G; Aushub; –; FN 4996; Taf. 5.

51 Schüssel; 6 Frg., Profil von Schüssel, gerundeter, leicht einziehender Randabschluss; H. 8,0 cm; Rdm. 18,0 cm, Bdm. 14,0 cm; Irdenware; innen: hellbraun glasiert mit hellgrünem Malhorndekor aus horizontal umlaufenden Streifen und Tropfenmuster, leicht dazu versetzt wurde ein zweites dunkelgrünes Tropfenmuster aufgetragen; Ton: orangebraun; Aussenseite erodiert; RN 3; in PN 238; XXI; FN 880; Abb. 352, Taf. 5.

52 Schüssel; Profil von konischer Schüssel, schräg gestellte Fahne; H. 10,0 cm, Rdm. 24,0 cm, Bdm. 13,0 cm; Irdenware; innen: braungelb marmoriert, Fahne mit Wellenlinie verziert; Ton: orangebraun; Schnitt S 14; Auffüllung vermutlich über Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 45 – 47; Abb. 358, Taf. 5.

53 Schüssel; Profil von kleiner Schüssel, schmale Fahne, konische Wandung, Boden abgesezt; H. 6,0 cm, Rdm. 15,5 cm, Bdm. 9,0; Irdenware; innen: beige glasiert über Engobe, auf Fahne und Boden dunkelbraunes Tropfenmuster, aussen: farblos glasiert, Wandung mit horizontal umlaufendem weissem Streifendekor; Ton: orangebraun; Burggraben, Schnitt S 44; im Loch für Kanalisationsanschluss bei der inneren Ringmauer, Ostseite; FN 5329; Abb. 360, Taf. 5.

54 Schüssel; 1 BS von Schüssel, Boden abgesetzt; Bdm. 8,0 cm; Irdenware; innen: brauner wellenförmiger Borstenzug auf beigem Grund, mit grünen Flecken, aussen: beige mit gelben horizontal umlaufenden Streifen; Ton: orangebraun; Feld C; C 1; –; FN 3906; Abb. 355, Taf. 5.

55 Schüssel; 1 RS von grosser Schüssel; Rdm. 25,0 cm; Irdenware; innen: hellbraun glasiert mit beigem Borstenzug und Wellendekor; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3431; Abb. 354.

56 Schüssel/Teller; 1 BS wohl von grosser Schüssel; Bdm. 16,0 cm; Irdenware; innen: braun marmoriert auf zartgrünem Grund (weiss engobiert), aussen: zartgrün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; Burggraben, Schnitt S 57; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5348; Abb. 356.

57 Schüssel; 1 RS von Schüssel. Kurze Fahne, konische Wandung, Rdm. 20,0 cm; Irdenware; innen: braun-weiss marmoriert, aussen: farblos glasiert, mit horizontal umlaufendem beigem Streifendekor; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3419; Abb. 357.

58 Schüssel; 3 RS, Profil von kleiner Schüssel, Leistenrand, konische Wandung; H. 5,3 cm; Rdm. 11,0 cm, Bdm. 7,0 cm; Irdenware; innen: grünlich-beige Marmorierung, wohl kombiniert mit braunem Borstenzug, Dekor verwischt, aussen: grünlichbeige glasiert; Ton: orangebraun; Feld G; Aushub; –; FN 4948 – 4950; Abb. 359.

59 Schüssel; 4 Frg., Profil von kleiner Schüssel, feiner, profilierter Leistenrand, konische Wandung, Bodenunterseite verstrichen; H. 5,5 cm; Rdm. 14,5 cm, Bdm. 8,5 cm; Irdenware; innen: grün glasiert, im Randbereich hellgrüner Malhorndekor mit vier horizontal umlaufenden Streifen, Glasur glänzend; Ton: rotbraun; RN 54; in PN 630; XVII; FN 2745; Passscherben: FN 2749 (RN 54, Streufund); Taf. 5.

60 Schüssel; 2 RS, 1 WS von kleiner Schüssel, dornartig nach aussen abstehende Randverdickung; Rdm. 8,5 cm; Irdenware; innen: dunkelgrün glasiert, im oberen Wandungsteil hellgrüner Malhorndekor aus zwei horizontal umlaufenden Streifen erkennbar, bedingt durch die Schräglage beim Brand erreicht die Glasur stellenweise eine Dicke von max. 4 mm; Ton: orangebraun; RN 31, unter PN 1044; XXIII; FN 1573; Passscherben: FN 2615, 2616 (2 Frg., RN 48, in PN 567, XVII); Taf. 5.

61 Schüssel; 1 RS von konischer Schüssel, Leistenrand, unterschnitten; Rdm. 20,5 cm; Irdenware; unglasiert (Halbfabrikat), innen mit Malhorndekor aus beiger Engobe verziert, Dekor bestehend aus horizontal umlaufenden Streifen und Teilen eines wohl stilisierten floralen Dekors, zwischen den horizontal umlaufenden Engobenstreifen jeweils eine feine Rille, auf der Wandung aussen eine schmale Zierrille; Ton: hellbraun; Aussenseite verwaschen; Feld B; B 5; –; FN 3733; Abb. 353a, Taf. 6.

62 Unbest.; 1 WS, wohl von Schüssel; –; Irdenware; unglasiert (Halbfabrikat), innen mit Malhorndekor aus beiger Engobe verziert, Teile eines vielleicht sternförmigen Motivs erkennbar, aussen Ausschnitt eines mehrzeiligen Rillenbandes; Ton: orangebraun; Feld B; B 4; –; FN 3684; Abb. 353b.

63 Schüssel; 1 BS, wohl von Schüssel, Bodenunterseite sauber verarbeitet; Bdm. ca. 22,0 cm; Irdenware; unglasiert (Halbfabrikat), innen mit Malhorndekor aus beiger Engobe verziert, Teile eines wohl stilisierten floralen Dekors erkennbar; Ton: orangebraun; Feld C; C 2; –; FN 4072; Abb. 353c.

64 Unbest.; 1 WS; –; Irdenware; unglasiert (Halbfabrikat), aussen mit Malhorndekor aus beiger Engobe verziert; Ton: orangebraun; Feld D; D 1; –; FN 4460; Abb. 353d.

65 Schüssel; 1 RS von Schüssel oder Teller, Fahne, Randabschluss einziehend; Irdenware; aussen: grün glasiert, irisierend, grauer Belag; Ton: orangebraun; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 791; Taf. 6.

66 Schüssel; 1 RS von konischer Schüssel, abstehender Leistenrand, unterschnitten; Rdm. ca. 26,0 cm; Irdenware; innen: grün glasiert, irisierend, Glasur z. T. beschädigt; Ton: orangebraun; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 790; Taf. 6.

67 Schale; 10 Frg., Profil von grosser Schale, einfacher, leicht verdickter Rand, gerundeter Bodenübergang, Bodenübergang innen stark zerkratzt, an zwei Bruchstellen je zweifach angebohrt (misslungener Flickversuch); H. ca. 7,5 cm; Rdm. 29,5 cm; Irdenware; innen/aussen: farblos glasiert, mit grossflächigen grünlichen Zonen, bestossen; Ton: orangebraun; Burggraben; Aushub Kanalisation; FN 2935; Taf. 6.

68 Schüssel; 1 Frg., Profil von Schüssel, schmale gekehlte Fahne, Boden abgesetzt; H. 9,0 cm; Rdm. 24,0 cm; Irdenware; aussen: dunkelgrün glasiert, innen: hellgrün glasiert über Engobe, Glasur mit grösseren Fehlstellen; Ton: orangebraun, im Kern grau; Feld G; Aushub; –; FN 4942; Taf. 6.

69 Schüssel; 1 Frg., Profil einer Schüssel, schmale Fahne, mit hoch aufgestelltem Randabschluss, aussen mit Zierrillen profiliert, Wandung aussen mit horizontal umlaufender Zierrille; H. 8,1 cm; Rdm. 22,0 cm; Irdenware; aussen: dunkelgrün glasiert, innen: grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun und grau; Feld G; Aushub; –; FN 4953; Taf. 6.

70 Schüssel; 1 RS von Schüssel, breite schräggestellte Fahne; Rdm. 25,0 cm; Irdenware; aussen: braungrün, innen: hellgrün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; Feld B; B 1; –; FN 3434; Taf. 6.

71 Schüssel; 4 Frg., Profil von kleiner Schüssel, einfacher Rand; H. 4,8 cm; Rdm. 11,0 cm, Bdm. 7,0 cm; Irdenware; aussen: braungrün glasiert, innen: hellgrün glasiert über Engobe, Engobe stellenweise nicht deckend, Glasur mit Fehlstellen; Ton: orangebraun, im Kern grau; Feld G; Aushub; –; FN 4944 – 4946; Taf. 6.

72 Schüssel; 1 Frg., Profil von Schüssel, einfacher, einziehender Rand, Boden abgesetzt; Rdm. 24,0 cm; Irdenware; aussen: hellgrün glasiert über Engobe, innen: braungrün; Ton: orangebraun; Feld C; C 1; –; FN 3857; Taf. 6.

2.4.1.4 Irdenware: mehrfarbig bemalt

73 Humpen; 2 RS und 1 WS eines Humpens, Rand leicht nach innen einziehend, aussen mit leistenförmiger Deckelrast; Rdm. 6,5 cm; Irdenware; aussen: floraler Dekor in den Farben blau, braun, gelb und grün, auf Engobenunterlage, aussen/innen: mit Transparentglasur überzogen; Ton: orangebraun; RN 22; unter PN 216; XIX; FN 1237, 1238; Passscherben: FN 1529 (RN 30, unter PN 209 Nord, XXII); Abb. 361, Taf. 6.

2.4.1.5 Irdenware: Fayence

74 Unbest.; 3 RS und 2 WS eines grösseren Gefässes, verdickter Rand; Rdm. 18,5 cm; Irdenware/Fayence; innen/aussen: beige opak glasiert, glänzend; Ton: hellbraun; RN 26; unter PN 1826; XXII; FN 1459; Taf. 6.

75 Siebgefäss; 1 BS eines Siebgefässes, ringförmiger Boden, mehrfach gelocht, Wandung mit blattförmiger Applike; Bdm. ca. 11,0 cm; Irdenware/Fayence; aussen: opak weiss glasiert, mit narbiger Oberflächenstruktur; Ton: hellbraun; Feld B; B 1; –; FN 3545; Taf. 6.

2.4.1.6 Irdenware: dunkelbraun glasiert

76 Teller; 3 RS eines Tellers, mit breiter Fahne, Rand mit Warzenreihe verziert; Rdm. 22,5 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert; Ton: rotbraun; Burggraben, Schnitt S 44; im Loch für Kanali-

sationsanschluss bei der inneren Ringmauer, Ostseite; –; FN 5324; Taf. 6.

77 Schüssel/Teller; 1 RS von Schüssel oder Teller, schmale Fahne, Randabschluss gekerbt; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: orangebraun; Burggraben, Schnitt S 52; Aushub entlang der inneren Ringmauer, vermutlich aus Störung durch ältere Leitung; XXII oder älter; –; FN 5273; Taf. 6.

78 Schale; 1 RS von kleiner Schale, Randabschluss mit länglich-tropfenförmigen, schräg gestellten Warzen verziert; Rdm. 11,0 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert; Ton: rotbraun; Feld C; C 1; –; FN 3871; Taf. 6.

79 Schale/Schüssel; 2 RS von Schale oder Schüssel, einfacher, gerundeter Rand; Rdm. 18,5 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: hellbraun; Feld B; B 1; –; FN 3445; Taf. 6.

80 Unbest.; 1 BS, evtl. von Schüssel; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: hellbraun; Feld B; B 1; –; FN 3503; Taf. 6.

81 Teller/Schale; 1 BS von Teller oder Schale, mit Standring; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: rotbraun; Feld D; D 1; –; FN 4519; Taf. 6.

82 Kanne; 1 RS, aufkragender Rand, innen mit Deckelrast, Schulter geknickt; Rdm. 7,5 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: orangebraun; RN 30; unter Wandschrank PN 1172; XXII; FN 1525; Taf. 6.

83 Deckel; 1 RS, Steckdeckel, Rand mit umlaufendem Perlstab über der Fahne; Rdm. 17,5 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: orangebraun; RN 30; unter Wandschrank PN 1172; XXII; FN 1527; Taf. 6.

84 Deckel; 1 RS eines Steckdeckels, mit umlaufendem Perlstab über der Fahne; Rdm. 17,0 cm; Irdenware; innen/aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: orangebraun; RN 30; unter Wandschrank PN 1172; XXII; FN 1526; Taf. 6.

85 Deckelknauf; 1 Griffknauf eines Deckels; Irdenware; aussen: dunkelbraun glasiert, glänzend; Ton: orangebraun; Burggraben, Schnitt S 51; Aushub bei äusserer Ringmauer; XXI oder jünger; FN 2652; Taf. 6.

2.4.2 Steinzeug

2.4.2.1 Rheinisches Steinzeug

86 Humpen; 5 Frg., zylindrische Wandung, im oberen Teil leicht einziehend; Rdm. 9,0 cm, Bdm. 12,0 cm; Steinzeug; Reliefdekor mit Friesen aus Kreis- und Herzmotiven, die alternierend in Blau und Manganviolett bemalt sind; Ton: grau; Feld G; Aushub; –; FN 5065 – 5069; Passscherben: FN 2996 (1 Frg., Burggraben, Schnitt S 51, Aushub bei äusserer Ringmauer, XXI oder jünger); Abb. 364, Taf. 7.

87 Humpen (?); 1 RS, wohl von Humpen, im oberen Teil deutlich einziehende Wandung; Rdm. 9,0 cm; Steinzeug; blau und manganviolett bemalt, Reliefdekor mit Fries aus aufgeplatzten Granatäpfeln; Ton: grau; Schnitt S 22; –; –; FN 3106; Taf. 7.

88 Humpen; 1 WS; Steinzeug; blau und manganviolett bemalt, Reliefdekor mit Fries aus aufgeplatzten Granatäpfeln und Ausschnitt eines floralen Motivs; Ton: beige; RN 3; in PN 238; XXI; FN 895; Taf. 7.

89 Humpen; 1 RS, leicht einziehende Wandung; Rdm. 8,0 cm; Steinzeug; Reliefdekor mit Fries aus Diamantquadern; Ton: grau; Burggraben, Schnitt S 50; im Loch für Kanalisationsanschluss bei der inneren Ringmauer, Ostseite; –; FN 5465; Taf. 7.

90 Humpen; 1 BS, zylindrische Wandung; Bdm. 10,0 cm; Steinzeug; Reliefdekor mit Fries aus Diamantquadern und Ausschnitt eines floralen Motivs; Ton: grau; Burggraben, Schnitt S 57; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5461; Taf. 7.

91 Unbest.; 2 WS; Steinzeug; Ausschnitt von blattartigem Reliefdekor; Ton: grau; Burggraben, Schnitt S 50; im Loch für Kanalisationsanschluss bei der inneren Ringmauer, Ostseite; –; FN 5466; Taf. 7.

92 Krug; 2 Frg., Profil von bauchigem Krug, Boden- und Halsteile zylindrisch; Steinzeug; Rand und Bodenzone mit blauem Streifendekor bemalt, Bauchung mit Reliefdekor aus Rosetten (grau) auf blauem Grund; Ton: grau; Schnitt S 14; Auffüllung vermutlich über Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 38, 39; Abb. 366, Taf. 7.

93 Krug; 1 RS von kleinem Krug, mit Bandhenkel; Rdm. 5,5 cm; Steinzeug; Reliefdekor aus rosettenartigen Auflagen (manganviolett) auf blauem Grund; Ton: grau; RN 42; unter PN 743; XIX; FN 2453; Abb. 363a, Taf. 7.

94 Unbest.; 1 WS; Steinzeug; Ritzdekor in Tropfenform (grau) auf blauem Grund; Ton: grau; Feld B; B 1; –; FN 3562; Abb. 363b.

95 Unbest.; 1 WS; Steinzeug; Ritzdekor aus konzentrischen Kreisen (blau) auf grauem Grund; Feld E; E 1; –; FN 4654; Abb. 363b.

96 Unbest.; 1 WS, mit Henkelansatz; Steinzeug; mit Warzendekor (grau) auf blauem Grund; Ton: grau; Feld F; F 2; –; FN 3310; Abb. 363c.

2.4.2.2 Braunes Steinzeug

97 Flasche; 2 WS von zylindrischer Flasche («Mineralwasserflasche»), im oberen Wandungsbereich gestempelt: «SELT[E]RS NASSAU», in der Mitte bekrönter Adler (vgl. Nienhaus 1983, Kat. 114), handgeformt; Steinzeug; Ton: aussen: braun, Kern: grau, innen: rötlich braun; Feld B; B 1; –; FN 3563; Abb. 369a, Taf. 7.

98 Flasche; 1 WS von zylindrischer Flasche («Mineralwasserflasche»), gestempelt: «SELTERS NASSAU», in der Mitte bekrönter Adler (vgl. Nienhaus 1983, Kat. 114), handgeformt; Steinzeug; Ton: aussen: hellbraun, Kern/innen: grau ; Feld A; A 1; –; FN 3236; Taf. 7.

99 Flasche; 1 WS von Vierkantflasche («Mineralwasserflasche»), im Schulterbereich gestempelt: «[SAI]DSCHIT[Z]» (vgl. Nienhaus 1983, Kat. 133); –; Steinzeug; Ton: aussen: braun, Kern/innen: graubraun; Feld R; Auffüllung; –; FN 482; Abb. 369b, Taf. 7.

100 Flasche; 2 BS von zylindrischer Flasche («Mineralwasserflasche»), Boden leicht abgesetzt, Kerbe, handgeformt; Bdm. 9,0 cm; Steinzeug; Ton: aussen: braun, Kern: grau, innen: hellbraun; Feld E; E 1; –; FN 4653; Passscherben: FN 4769 (Feld E, E 7, Aushub alter Schnitt S 5); Taf. 7.

101 Flaschenhenkel; 1 Henkelfrg. von zylindrischer Flasche («Mineralwasserflasche»), ovaler, profilierter Querschnitt; –; Steinzeug; Ton: hellbraun bis grau; Feld C; C 2; –; FN 4133; Taf. 7.

102 Flasche; 1 RS von Vierkantflasche («Mineralwasserflasche»), kurzer zylindrischer Hals über breiter Schulter, horizontal abgestrichen; Rdm. 3,0 cm; Steinzeug; Ton: aussen: hellbraun, Kern/innen: grau; Feld B; B 1; –; FN 3559; Taf. 7.

103 Topf (?); 1 BS wohl von kleinem Topf, konische, steile Wandung, innen schräg verlaufende Drehrillen (handgeformt); Bdm. 4,0 cm; Steinzeug; Ton: hellbraun; Burghof; bei PN 2320; Oberflächenfund; FN 2867; Taf. 7.

2.4.3 Steingut

104 Schale; 1 Frg., Profil von Schale, Boden mit Standring, einfacher Rand; Rdm. 15,0 cm; Steingut; Ton: beige kreidig; Feld F; F 1; –; FN 4826; Taf. 7.

105 Schale/Teller; 1 BS von kleinem Gefäss, wohl von Schale, mit Standring; B. 5,0 cm; Steingut; Bodeninnenseite blauer Dekor mit Ausschnitt einer idyllischen Seelandschaft mit Häusern am Seeufer;

Bodenunterseite grün gestempelt mit der Marke von Villeroy & Boch (Mettlach, D): «V&B M» (in Kreis eingeschrieben), darunter «Made in Franc[e...] Copyright [...] Burgenl[and]»; vgl. Cushion 1987, 373 (Nr. 14), um 1885; Ton: beige kreidig; RN 29, unter PN 1176; XXI; FN 1530; Abb. 375, Taf. 7.

106 Deckel; 1 RS von Steckdeckel; Rdm. 18,0 cm; Steingut; Glasur mit Fehlstellen; Ton: beige kreidig; Burggraben, Schnitt S 56; –; FN 5476; Taf. 7.

107 Tasse; 1 Tasse, Boden mit Standring, Henkel frg.; H. 8,0 cm; Rdm. 9,0 cm, Bdm. 4,8 cm; Steingut; auf der Aussenseite dunkelbrauner Blumendekor, auf der Randinnenseite florale Arkadenbögen; Unterseite dunkelbraun gestempelt mit der Marke von Saargemünd/Sarreguemines: bekröntes Wappen mit Diagonalband mit drei Vögeln und der Umschrift «OPAQUE DE SARREGUEM[INES]»; vgl. Cushion 1987, 477 (Nr. 6), ab 1875, ebenso die widersprüchlichen Angaben bei Zühlsdorff 1989, 274 (Nr. 1-4.718), um 1900 – ?, bzw. 275 (Nr. 1-4.745), vor 1885; Ton: beige-kreidig; Feld E; E 7; –; FN 4761; Abb. 376, Taf. 7.

108 Krug; 15 Frg. eines Teekruges, mit konisch-steiler Wandung, Ausguss auf der Innenseite mit siebenfach gelochtem Siebvorsatz; Bdm. 14,0 cm; Steingut; innen/aussen: weiss glasiert, mit grünem Planzendekor; Bodenunterseite dunkelgrün gestempelt wohl mit der Marke von Saargemünd/Sarreguemines: «[SARREGU]MINES» (in Rechteck eingeschrieben); vgl. Cushion 1987, 477 (ähnlich Nr. 7, 8 und 10), ab Ende 19. Jh.; Ton: beige kreidig; Feld B; B 1; –; FN 3538-3541; Passscherben: FN 3957, 3958 (2 Frg.; Feld C 1), FN 4537 (1 Frg.; Feld D 1); Abb. 377 , Taf. 7.

109 Henkel; 1 Henkelfrg. zu grösserem Gefäss, evtl. Krug, einfacher gerundeter Rand, Henkel im Querschnitt profiliert; Steingut; weisslich glasiert, matt; Ton: beige kreidig; RN 47; unter PN 618; XXIII; FN 2599; Taf. 7.

110 Platte/Schale; 1 WS wohl von Platte oder Schale, mit Standring; –; Steingut; Innenseite mit floralem Dekor, dunkelblau, Unterseite mit Schriftzug «PETUNIA B. F. K», auf Blütenmotiv; Ton: beige kreidig; Feld B; B 1; –; FN 3547; Abb. 378.

2.4.4 Porzellan

111 Teller; 1 Frg., Profil eines Tellers, Boden mit Standring, breite Fahne; Rdm. 21,0 cm, Bdm. 12,0 cm; Porzellan; Ton: weiss; Feld C; C 1; –; FN 3967; Taf. 7.

112 Teller; 1 RS von Teller, breite Fahne; Rdm. 22,0 cm; Porzellan; Ton: weiss; Feld B; B 1; –; FN 3566; Taf. 7.

113 Teller; 2 BS eines Tellers, mit Standring; Bdm. 15,5 cm; Porzellan; Ton: weiss; Feld B; B 1; –; FN 3574, 3579; Taf. 7.

114 Unbest.; 1 BS vermutlich von einem bauchartigen Gefäss, mit Standfuss; Bdm. 7,5 cm; Porzellan; Bodenunterseite grün gestempelt mit der Marke von Hache & Cie. (Vierzon F): «A.H&Co V FRANCE»; vgl. Zühlsdorff 1989, 18 (Nr. 1-1.43), 634, evtl. ab 1893 – ?; Ton: weiss; Feld B; B 1; –; FN 3575; Taf. 7.

Nicht abgebildete Stücke

Nicht abgebildet, jedoch in der Auswertung erfasst sind die folgenden Stücke, gegliedert nach Zeitstellung, Fundzusammenhang bzw. Materialkategorie:

- Hochmittelalterliche Geschirrkeramik: 2 BS (Standböden), 3 verzierte WS (Rillenband, Kammstrich, besenartiger Verstrich) sowie 25 unverzierte WS, alles Irdenware (vgl. Abb. 346).
- Geschirrkeramik aus Pfostenlöchern (mittelalterlich bis neuzeitlich): 5 WS, alles Irdenware.
- Zylindrische Gefässe (hoch- oder spätmittelalterlich): 2 BS sowie 4 WS (wie Kat. 35, 36), alles dickwandige Irdenware, innen/aussen olivgrün glasiert.
- Spätmittelalterliche (vereinzelt) bis neuzeitliche Irdenware, Steingut und Porzellan: über 2000 verschiedene RS, WS und BS, unglasiert oder glasiert, teilweise mit Dekor unterschiedlicher Art aus in der Regel orangebraunem Ton (vgl. Abb. 344).
- Rheinisches Steinzeug: 7 RS, 3 BS, 10 WS, 2 Henkelfrg. sowie 2 WS mit Ösenansatz, meist blau, teilweise auch manganviolett bemalt, in Einzelfällen mit floralem Reliefdekor.
- Braunes Steinzeug: 1 WS einer zylindrischen Flasche (wie Kat. 97 und 98), im oberen Wandungsbereich «SELTERS NASSAU» gestempelt (FN 5463). Zusammenstellung aller übrigen Stücke aus braunem Steinzeug in Abb. 368.

2.5 Gefässglas (zu Kap. III.3.2)

Peter Lehmann

115 Nuppe; 1 WS mit kleiner Nuppe, ausgezogen, Spitze rund verschmolzen; D. 0,7 cm; –; hellblaugrün, irisierend; Feld B; B 1; –; FN 3612; Taf. 8.

116 Nuppe; 1 WS mit kleiner Nuppe, ausgezogen, Spitze rund verschmolzen; D. 0,7 cm; –; hellblaugrün, irisierend; Burggraben, Schnitt S 43; Aushub Leitungsschacht bei äusserer Ringmauer; –; FN 3017; Taf. 8.

117 Nuppe; 1 WS mit grosser Nuppe, ausgerichtete Spitze; –; hellblaugrün, irisierend; Burggraben, Schnitt S 49; Aushub Kanalisation; –; FN 3723; Taf. 8.

118 Nuppe; 1 Frg., grosse ovale Nuppe mit länglicher, angedrückter Spitze; –; hellblaugrün, irisierend; Burggraben, Schnitt S 49; Aushub Kanalisation; –; FN 3016; Taf. 8.

119 Unbest.; 1 BS mit gekniffenem Fussring; Bdm. 7,0 cm; –; farblos, leicht gelbgrün schimmernd; Feld C; C 2; –; FN 4176; Taf. 8.

120 Becher; 1 RS von Warzenbecher, einfacher Rand, mit Warzen verziert; –; farblos, mit braunen Flecken; RN 4; in Schicht 239; XXIV; FN 1033; Taf. 8.

121 Becher; 1 WS von Warzenbecher, kleines Frg.; –; braun-grau fleckig; RN 3; in PN 238; XXI; FN 934; Taf. 8.

122 Becher; 1 RS von konischem Becher, einfacher gerundeter Rand; –; farblos, leicht irisierend, Belag; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 844; Taf. 8.

123 Becher; 1 BS von konischem Becher, eingewölbter, dicker Boden, steilwandig; Bdm. 4,5 cm; –; bräunlich, irisierend, braune Flecken; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 845; Taf. 8.

124 Becher; 1 BS von konischem Becher, Boden leicht eingewölbt; Bdm. 4,5 cm; –; leicht rötlich braun; Feld B; B 1; –; FN 3605; Taf. 8.

125 Becher; 1 BS von konischem Becher, dicker Boden; Bdm. 4,7 cm; –; farblos, leicht irisierend; Schnitt S 20; –; –; FN 3085; Taf. 8.

126 Becher; 1 BS von konischem Becher, dicker Boden, zur Mitte hin leicht eingewölbt, steile Wandung; Bdm. 5,0 cm; –; mit Ritzdekor verziert, farblos, leicht irisierend; Feld B; B 1; –; FN 3606; Taf. 8.

127 Becher ; 2 BS von konischem Becher, dickwandig, mit Facettenschliff; Bdm. 6,5 cm; –; farblos; Feld A; A 1; –; FN 3264, 3265; Taf. 8.

128 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, ausladender Rand; D. 0,2 cm; Rdm. 2,0 cm; grün, fleckig; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 840; Taf. 8.

129 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, verdickter Rand, gedrungener Hals; Rdm. 2,5 cm; blaugrün, stellenweise irisierend; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 841; Taf. 8.

130 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, leicht ausladender Lippenrand; Rdm. 1,6 cm; dunkelgrün; RN 3; in PN 238; XXI; FN 923; Taf. 8.

131 Flasche; 1 Frg., Mündung einer kleinen Flasche, einfacher ausbiegender Rand; Rdm. 1,2 cm; irisierend; RN 3; in PN 238; XXI; FN 924; Taf. 8.

132 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, verdickte Randlippe, mit Hals, ausladende Schulter; Rdm. 2,4 cm; dunkelgrün; RN 3; in PN 270; XXIV; FN 922; Taf. 8.

133 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, einfacher ausbiegender Rand; Rdm. 2,3 cm; leicht grünlich, irisierend; Feld B; B 1; –; FN 3580; Taf. 8.

134 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, einfacher ausbiegender Rand, Mündung ungleichmässig; Rdm. 2,0–2,5 cm; farblos (?), irisierend; Feld G; Aushub; –; FN 5089; Taf. 8.

135 Flasche; 1 Frg., Mündung einer Flasche, verdickter Rand, gedrungener Hals; Rdm. 2,0–2,5 cm; leicht grünlich, irisierend; Feld G; Aushub; –; FN 5546; Taf. 8.

136 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, leicht verdickter Rand, zylindrischer Hals, unterhalb des Randes eine Fadenauflage; Rdm. 3,2 cm; grün; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 833, 842; Taf. 8.

137 Flasche; 1 Halsfrg. von Flasche, leicht verdickter Rand, zylindrischer Hals, unterhalb des Randes eine Fadenauflage; Rdm. 3,4 cm; grün; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 834; Taf. 8.

138 Flasche; 1 Halsfrg. von Flasche, leicht verdickter Rand, zylindrischer Hals, unterhalb des Randes eine Fadenauflage; –; grün; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 836, 837, 839; Taf. 8.

139 Flasche; 1 Halsfrg. von Flasche, leicht verdickter Rand, zylindrischer Hals, unterhalb des Randes eine Fadenauflage; Rdm. 3,0 cm; grün; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 843; Taf. 8.

140 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, dreieckig verdickter Rand, langer zylindrischer Hals, knapp unterhalb des Randes eine Fadenauflage; Rdm. 2,5 cm; grünlich, irisierend; Feld A; A 1; –; FN 3262; Taf. 8.

141 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, langer Hals, Mündung verdickt; Rdm. 3,0 cm; grün; Feld B; B 1; –; FN 3600; Taf. 8.

142 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, langer Hals, Mündung verdickt; Rdm. 2,5 cm; dunkelbraun, opak; Feld B; B 1; –; FN 3602; Taf. 8.

143 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, langer Hals mit Wellenlinienprofil; Rdm. 2,8 cm; farblos; Feld B; B 1; –; FN 3601; Taf. 8.

144 Flasche; 1 Halsfrg. einer Flasche, Mündung verdickt, mit Halterung für Metallbügel; Rdm. 3,0 cm; dunkelgrün; Feld A; A 1; –; FN 3265; Taf. 8.

145 Flasche; 1 BS von grosser Flasche, hochgestochener Boden; Bdm. 8,5 cm; grün, braune Flecken; Feld B; B 4; –; FN 3714; Taf. 8.

146 Flasche; 1 BS wohl von Flasche, leicht eingestochener Boden, dünnwandig; Bdm. 4,5 cm; –; leicht bräunlich, leicht irisierend; Feld C; C 1; –; FN 4017; Taf. 8.

147 Unbest.; 1 BS, beim Wandungsübergang von innen eingepresster Schriftzug mit der Buchstabenfolge «echt s»; Bdm. 5,0 cm; –; hellblau; Feld A; A 1; –; FN 3266; Taf. 8.

Nicht abgebildete Stücke

1 WS mit drei ungleichmässigen tropfenförmigen Nuppenauflagen und rippenartigen Verbindungen, farblos, leicht irisierend (FN 5548); 1 WS mit Rippe, farblos; 1 RS, 1 BS und 5 WS von insgesamt 2 Warzenbechern, farblos, fleckig bis leicht grünlich. Ferner stammen zahlreiche, vielfach nicht näher bestimmbare Glasfragmente von neuzeitlicher bis moderner Zeitstellung aus den nicht stratifizierten Sondier- und Flächengrabungen 1967/79 sowie aus den Bauuntersuchungen. Zu den Mengenverhältnissen und der Fundverteilung von Gefässglas innerhalb der Räume vgl. Abb. 344.

2.6 Messer und Löffel (zu Kap. III.3.3)

Peter Lehmann

148 Messer; mit Griffdorn, Klinge mit geradem Rücken, langer Griffdorn, Klinge frg.; L. 9,5 cm; Eisen; Felder H–I; Auffüllung; –; FN 438; Taf. 9.

149 Messer; mit Griffdorn, Klinge mit geradem Rücken, länglich-schmal, Griffdorn im vorderen Teil verdickt, Klinge frg.; L. 13,7 cm; Eisen; Schnitt S 5; Auffüllung im Sodbrunnen; –; FN 312; Taf. 9.

150 Messer; mit Griffdorn, Klinge mit geradem Rücken, Klinge und Dorn stark frg.; L. 6,5 cm; Eisen; Feld Q; Auffüllung; –; FN 721; Taf. 9.

151 Messer; Klingenfrg., Klinge mit geradem Rücken, breite Klinge; L. ca. 10,0 cm; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 655; Taf. 9.

152 Messer; Klingenfrg., Klinge mit geradem Rücken; L. 9,5 cm; Eisen; Schnitt S 28; –; FN 341; Taf. 9.

153 Messer; mit Griffzunge, Klinge mit geradem Rücken, Schlagmarke: sechseckiger Stern, Griffplatte aus Holz, mit drei Nieten befestig, verzierter Messingknauf, beim Heft Messingplättchen; L. 16,0 cm; Eisen (Klinge), Messing; RN 26; in PN 1825, unter PN 1826; XXII; FN 1486; Taf. 9.

154 Messer; mit Griffzunge, Klinge mit geradem Rücken, Griffplatte aus Holz, Ende abgeschrägt (Länge 8,7 cm), mit drei Nieten befestigt, Klingenfrg. stark korrodiert; L. 13,5 cm; Eisen; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1457; Taf. 9.

155 Messer; Klingenfrg., gerundete Spitze und konkaver Rücken; L. 5,0; Klingenbreite 1,5 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2255; Taf. 9.

156 Messerscheide; zu leicht konischer Röhre zusammengerolltes Blech, Ende stumpf mit Warze, Motiv: mindestens 4 Medaillons mit Männerköpfen, antikisierende Manier, mit Helm, in Profilansicht, ein weiteres Medaillon mit sitzendem Vogel, dazwischen volutenartiges Blattwerk mit Riffeldekor, frg.; in der Spitze Textilreste, z. T. grünlich korrodiert, ca. 4 × 1,5 cm, Lein/Hanf, Leinwandbindung, gesponnen/gesponnen, rechtsgedreht/rechtsgedreht, Fadendurchmesser 0,5–0,7 mm, 10–12 Fäden pro cm; L. 13,6 cm; Messing, versilbert; Bestimmung der Textilien durch A. Rast-Eicher, Ennenda (Mai 2001), Restaurierung der Messerscheide durch G. Pegurri, KMUZ (Mai 2001); Schnitt S 14; vermutlich unter Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 93; Taf. 9.

157 Löffel; ovale Schaufel, Griffende verbreitert, gerundet, seitlich mit je einer Zierkerbe; L. 15,5 cm; Schaufel 5,0 × 3,5 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2254; Taf. 9.

158 Löffel?; 1 Stielfrg., wohl von Löffel, Unterseite gestempelt: ON-POST[…]; L. 3,8 cm; Blei-Zinn-Legierung; RN 21; unter PN 178; XIX; FN 1213; Taf. 9.

Nicht abgebildete Stücke

6 Klingen- bzw. Klingenfrg. von Eisenmessern, teilweise stark korrodiert, in einem Fall Heft mit Ring aus Messingblech umwickelt; 2 Tüllenfrg. aus Buntmetall; 1 löffelartiges Blechstück aus Zinn.

2.7 Tabakpfeifen aus Ton (zu Kap. III.3.5)

Rüdiger Rothkegel

159 Stielbruchstück; L. 4,4 cm, Stieldm. 1,1–1,2 cm; Ton: weiss, hart, fein; Aussenseite rauh; Burgraben 1997; äussere Ringmauer Nordseite, aus Fundamentaushub (vermischtes Fundmaterial ab Spätmittelalter); 17. Jh.; FN 5624.198; vgl. Kat. 166; Abb. 397, Taf. 10.

160 Stielbruchstück; L. 3,8 cm, Stieldm. 0,9–1,0 cm; Ton: hellbeige-elfenbeinfarben, sehr hart, fein; mittelblaue Glasur; starke Eindel-

lung wohl durch (manuellen) Druck bei Herstellung des Rohlings; RN 37; in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543 und unter Bretterboden PN 882; XVII [17. Jh.]; FN 2049; vgl. Kat. 172; Abb. 397, Taf. 10.

161 Stielbruchstück mit Ansatz des Pfeifenkopfs; L. 2,6 cm, Stieldm. 1,1 – 1,2 cm; Ton: weisslich, sehr hart, fein; mittelgrüne Glasur; Feld C; C 1 (neuzeitliche Auffüllung); 17. Jh.; FN 3978; Abb. 397 und 398, Taf. 10.

162 Stielbruchstück; L. 3,0 cm, Stieldm. 1,0 – 1,1 cm; Ton: weisslich, sehr hart, fein; blassgrüne Glasur mit dunkelgrünen Einsprengseln; Feld R; Auffüllung; 17. Jh.; FN 573; Abb. 397, Taf. 10.

163 Stielbruchstück; L. 2,9 cm, Stieldm. 0,8 – 0,9 cm; Ton: hellbeige, sehr hart, fein; Reste einer olivgrünen Glasur; Schnitt S 22; Auffüllung über Geologie; 17. Jh. (vermischt mit anderen neuzeitlichen Funden); FN 3104; vgl. Kat. 168; Abb. 397, Taf. 10.

164 Stielbruchstück; L. 4,4 cm, Stieldm. 0,7 – 0,8 cm; Ton: weiss, sehr hart, sehr fein; sehr gute Oberflächenpolierung; Feld G; Aushub; 2. Hälfte 17. bis Anfang 18. Jh.; FN 5073; Abb. 397 und 399, Taf. 10.

165 Pfeifenkopf mit Stielbruchstück; L. 5,8 cm, Stieldm. 0,9 cm; Ton: beige, sehr hart, fein; mittelgrüne Glasur; Feld B; B 1 (neuzeitliche Auffüllung); 18. Jh.; FN 3581; Abb. 397 und 400, Taf. 10.

166 Stielbruchstück mit Ansatz Pfeifenkopf; L. 3,9 cm, Stieldm. 0,6 – 0,7 cm; Ton: dunkelgrau, sehr hart, fein mit kristallinen Einschlüssen; zerklüfteter Bruch; Burggraben 1997; aus Elektroleitungsgraben; 18. Jh.; FN 5622.148; vgl. Kat. 159; Abb. 397 und 401, Taf. 10.

167 Pfeife, fast komplett; L. 10,6 cm, Stieldm. 0,5 – 0,6 cm; Ton: weisslich, sehr hart, sehr fein; Feld Q; Auffüllung (vermischtes neuzeitliches Fundmaterial); 18. Jh.; FN 681; Abb. 397 und 402, Taf. 10.

168 Stielbruchstück; L. 4,7 cm, Stieldm. 0,7 – 0,8 cm; Ton: weisslich, sehr hart, sehr fein; Schnitt S 22; über Geologie; 18. Jh. (vermischt mit anderen neuzeitlichen Funden); FN 3105; vgl. Kat. 163; Abb. 397, Taf. 10.

169 Stielbruchstück; L. 3,2 cm, Stieldm. 0,7 – 0,8 cm; Ton: weisslich-elfenbeinfarben, sehr hart, sehr fein; sogenannte «Porzellanqualität», also holländisches Produkt; RN 4; in PN 239; XXIV [18. Jh.]; FN 1016; Abb. 397, Taf. 10.

170 Stielbruchstück; L. 4,3 cm, Stieldm. 0,6 – 0,7 cm; Ton: weisslich, hart, fein; stellenweise Reste einer guten Oberflächenpolierung, möglicherweise aus Holland; RN 3 (?); –; 18. Jh.; FN 965; Abb. 397, Taf. 10.

171 Stielbruchstück; L. 2,3 cm, Stieldm. 0,6 cm; Ton: weisslich, mässig hart, fein; verschliffene, unpolierte Oberfläche; RN 4; in PN 239; XXIV [18. Jh.]; FN 1016; Abb. 397, Taf. 10.

172 Endstück; L. 1,2 cm, Stieldm. 0,5 – 0,7 cm; Ton: weisslich, sehr hart, sehr fein; RN 37; in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882; XVII [18. oder 19. Jh.]; FN 2201; vgl. Kat. 160; Abb. 397, Taf. 10.

Nicht abgebildete Stücke

Der Katalog der tönernen Tabakpfeifen aus der Burg Zug ist nach gegenwärtigem Kenntnisstand vollständig vorgelegt.

2.8 Textilfunde (zu Kap. III.4.1)

Antoinette Rast-Eicher

Vorbemerkung zum Aufbau des Katalogs: Objekt; Masse; Material; Bindung; Farbe; Bemerkungen; Faden gesponnen oder gezwirnt, Drehung des Fadens, Einstellung; Fadendurchmesser; weitere Daten wie übriger Katalog. Die Notation erfolgt jeweils nach Kette/Schuss (getrennt durch Schrägstrich).

173 Gewebe; 13,5 × 2 cm; Seide/Seide; Samt; evtl. rot; Flor gut erhalten, dreieckig, Schnittkante mit Einstichlöchern; gesponnen/Haspelseide; z/–, 50/70; 0,2/0,2 mm; RN 31/32; in PN 2020; XII; FN 1837; Abb. 404.

174 Gewebe; 8 × 3,5 cm/8 × 1,7 cm/10 × 1,8 cm/7,5 × 3 cm; Wolle/Wolle; Panama; dunkelbraun; gut erhalten, Fäden scharf gedreht; gesponnen/gesponnen, z/z, 13/24; 0,4/0,4 mm; RN 43/44; in PN 1700; XII; FN 2574; Abb. 405.

175 Gewebe; 13,0 × 16,0 cm; Lein/Lein; Naht gebleicht; gut erhalten; gesponnen/gesponnen, z/z, 18/18; 0,4/0,4 mm; RN 43/44; in PN 1700; XII; FN 2574; Abb. 406.

176 Gewebe; 14 × 5 cm/5 × 7 cm/5 × 2,5 cm/3 × 4 cm/3 × 4,5 cm/5 × 2 cm und 17 kleine Fragmente; Baumwolle/Baumwolle; Kattun; Alizarin und Purpurin (Krapp), rot bedruckt; gut erhalten, Saum und Ecke vorhanden; gesponnen/gesponnen, s/s, 16/16; 0,5/0,5 mm; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2710; Abb. 407.

177 Band; 2,2 × 18 cm; Seide/Seide; Rips; Flechtenpurpur, rosa; gut erhalten, beide Webkanten vorhanden; gesponnen/gesponnen, s/s, 32/66; 0,1/0,2 mm; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1437; Abb. 409.

178 Band; 14,5 × 0,4 cm; Seide/Seide; Brettchenweberei; Indigotin, blau; gut erhalten, Webkanten vorhanden, verschiedene Fadendurchmesser in der Kette (Mustereffekt); gesponnen/gesponnen; z/z; 8; 0,3/0,3 mm; RN 48; unter PN 567; XVII; FN 2711; Abb. 410.

Nicht abgebildete Stücke

Es sind insgesamt 235 Textilreste aus der Burg Zug bekannt. Der vollständige Katalog der Textilien aus der Burg Zug wurde publiziert in Rast-Eicher 1999, 92 – 98.

2.9 Schuhe und andere lederne Funde (zu Kap. III.4.2)

Marquita und Serge Volken

179 Wendegenähter rechter Schuh; mit Abnützungsspuren eines Halluxfusses; RN 31/32; in Mörtelestrich PN 2020; XII; FN 1839; Abb. 412 und 413.

180 Rahmengenähter Kinderschuh aus vergoldetem Leder, vermutlich wiederverwertete Goldleder-Tapete; RN 48; in Mörtelestrich PN 567; XVII; FN 2713; Abb. 414.

181 Sporenriemchen; RN 48; unter aktuellem Bretterboden PN 557; XXV; FN 2714; Abb. 416a.

182 Sporenriemen; RN 34; in Bauschutt PN 1469, unter aktuellem Bretterboden PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1996; Abb. 416b.

183 Lederetikette mit Aufschrift «Letter»; Streufund im Haus; –; –; FN 2802; Abb. 416c.

184 Schellenband mit zwei noch vorhandenen Schellen; Deponien ausserhalb des Hauses; bei PN 2319, bei Schutthaufen; XXIV; FN 2863; Abb. 416d.

185 Zwei Lederfragmente, das eine genagelt, das andere Lederstreifen mit Längsschnitten in der Mitte; RN 31/32; unter aktuellem Bretterboden PN 1044; XXIII; FN 1838; Abb. 416e.

186 Riemenende mit bronzenem Metallbeschlag (Buchdeckelverschluss); RN 37; in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882; XVII; FN 2185; Abb. 416f.

187 Lederball, aus schwarzen, dunkelgrünen, braunen und weissen Lederdreiecken; RN 20; Streufund; ab XXII; FN 1173; Abb. 416g.

Nicht abgebildete Stücke

Nebst den im Katalog aufgeführten und abgebildeten Stücken wurden noch eine Lederschlaufe aus Kalbsleder, verschiedene kleinere Lederfrag-

mente, ein Sohlenflickstück, das Besohlungsfragment einer Laufsohle, ein Lederrechteck mit abgerundeten Kanten und je einer Niete am Ende sowie ein holzgenageltes Absatzfragment gefunden (vgl. Anm. 461). Die Datierung dieser Funde reicht von Bauphase XII bis XXV, wobei das Schwergewicht in Phase XXIV liegt.

2.10 Herstellung und Verarbeitung von Textilien (zu Kap. III.4.3)

Peter Lehmann

2.10.1 Spinnen

188 Spinnwirtel; leicht abgeflacht kugelig; H. 1,5 cm; Dm. 2,4 cm; Irdenware; Ton: schwarz bis hellgrau, Oberfläche glatt; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1297; Abb. 418b, Taf. 11.

189 Spinnwirtel; leicht konisch und einseitig abgeflacht, umlaufende Rillenverzierung bei grösstem Durchmesser; H. 1,2 cm; Dm. 1,9 cm; Irdenware; Ton: schwarz; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1345; Abb. 418a, Taf. 11.

190 Fadenspule; von Flügelspindel («Krebs»), zu Flügelspinnrand gehörend, leicht frg., Breite an den Enden 4,0 und 4,5 cm,; L. 10,0 cm; B. 4,5/4,0 cm; Oberfläche violett verfärbt, Durchbohrung mit Fasern verstopft; RN 34; in PN 1468; XVII; FN 1990; Taf. 11.

191 Fadenspule; Oberfläche verwittert, beide Enden seitlich abgeschliffen; L. 8,2 cm; B. max. 4,5 cm; Burghof; Streufund; –; FN 2912; Taf. 11.

2.10.2 Nähen und Stricken

192 Nadelstift; 1 Holzstift, evtl. Nadel für Textilverarbeitung, ein Ende spitz zulaufend, rechteckiger Querschnitt; L. 11,0 cm; B. 0,6 cm; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1406; Taf. 11.

193 Nadelstift; 1 Holzstift, evtl. Nadel für Textilverarbeitung, spitz zulaufend; L. 12,2 cm; D. 0,5 cm; RN 21; unter PN 180; XIX; FN 1226; Taf. 11.

194 Nadelstift; 1 Holzstift, evtl. für Textilverarbeitung, längeres Ende konisch verjüngt, kürzeres Ende dünn und zugespitzt; L. 20,0 cm; Dm. 0,8 cm; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2180; Taf. 11.

195 Nadelstift; 1 Stricknadel (?), Schaft mit schwarzem Faden umwickelt, frg.; L. 5,5 cm; Holz; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2179; Taf. 11.

196 Nähnadel; mit länglichem Nadelöhr; L. 3,8 cm; Eisen; RN 21; unter PN 178; XIX; FN 1196; Taf. 11.

197 Nähnadel; mit kurzem Nadelöhr, L. 3,4 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1636; Taf. 11.

198 Nähnadel; mit kurzem Nadelöhr, L. 3,8 cm; Eisen; RN 31/ 32; unter PN 1044; XXIII; FN 1636; Taf. 11.

199 Stecknadel klein; 1 einfacher Stift, zugespitzt; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1636; Taf. 11.

200 Stecknadel klein; 1 einfacher Stift; L. 2,8 cm; Eisen; RN 31/ 32; unter PN 1044; XXIII; FN 1636; Taf. 11.

201 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugeligem Kopf; L. 3,2 cm; Messing, grünlich korrodiert; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2256; Taf. 11.

202 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugeligem Kopf; L. 3,2 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2256; Taf. 11.

203 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugeligem Kopf; L. 3,1 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2256; Taf. 11.

204 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugeligem Kopf; L. 3,0 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2256; Taf. 11.

205 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugeligem Kopf; L. 2,4 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2256; Taf. 11.

206 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugelförmigem Kopf; L. 3,4 cm; Messing; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2642; Taf. 11.

207 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugelförmigem Kopf; L. 3,4 cm; Messing; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2642; Taf. 11.

208 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugelförmigem Kopf; L. 2,5 cm; Messing; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2642; Taf. 11.

209 Stecknadel klein; mit grünem Glaskopf; L. 3,0 cm; Messing; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2642; Taf. 11.

210 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugelförmigem Kopf; L. 2,8 cm; Messing; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 820; Taf. 11.

211 Stecknadel klein; mit eingerolltem, kugelförmigem Kopf, verbogen; L. ca. 3,0 cm; Messing; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 820; Taf. 11.

212 Stecknadel gross; mit kugelförmigem Kopf; L. 5,7 cm; Messing; RN 26; in PN 1825, unter PN 1826; XXII; FN 1488; Taf. 11.

213 Stecknadel gross; mit kugelförmigem Kopf aus schwarzem Glas; L. 5,0 cm; Buntmetall; RN 22; unter PN 247; XXII; FN 1254; Taf. 11.

214 Stricknadel; ein Ende zugespitzt; L. 22,0 cm; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2664; Taf. 11.

215 Stricknadel; beide Enden stumpf; L. 19,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1637; Taf. 11.

216 Stricknadel; beide Enden stumpf; L. 21,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1637; Taf. 11.

217 Häkchen zu Strickmaschine; L. 8,0 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1638; Taf. 11.

218 Häkchen zu Strickmaschine; L. 8,0 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1638; Taf. 11.

219 Fingerhut; mit spiralförmig angeordneten punktförmigen Eintiefungen; H. 1,4 cm; Dm. 2,0 cm; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1381; Abb. 422, Taf. 11.

Nicht abgebildete Stücke

Zur Gesamtmenge und Fundverbreitung dieser vollständig erfassten Materialkategorie vgl. Abb. 417.

2.11 Accessoires und Schmuck (zu Kap. III.4.4)

Peter Lehmann

2.11.1 Knöpfe

220 Knopf (?); evtl. Perle, linsenförmiger Querschnitt, Oberfläche geglättet; H. 0,8 cm; Dm. 1,8 cm; Irdenware; Ton: schwarz; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1298; Taf. 12.

221 Perlknopf; abgeflacht kugelig, mit Öse aus Eisen, korrodiert; Dm. 1,3 cm; Glas; schwarz; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 854; Taf. 12.

222 Perlknopf; abgeflacht kugelig, mit Öse aus Eisen, korrodiert; Dm. 1,1 cm; Glas; schwarz, glänzend; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1360; Taf. 12.

223 Perlknopf; kugelig, mit Öse aus Eisen; Dm. 1,1 cm; Glas; schwarz; RN 31/32; in PN 2020; XII; FN 1613; Taf. 12.

224 Perlknopf; abgeflacht kugelig, Öse fehlend; Dm. 1,2 cm; Glas; schwarz, glänzend; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

225 Knopf; halbkugelig abgeflacht, mit 6-blättriger Rosette verziert, Öse; H. 1,2 cm; Dm. 1,3 cm; Bleilegierung; grau; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

226 Knopf; halbkugelig abgeflacht, ohne Dekor, mit Öse; H. 1,2 cm; Dm. 1,3 cm; Bleilegierung; grau; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

227 Knopf; scheibenförmig, mit Öse; H. 0,8 cm; Dm. 2,1 cm; Buntmetall; RN 22; unter PN 247; XXII; FN 1246; Taf. 12.

228 Knopf; mit beigem Garn sternförmig umwickelt; D. 0,15 cm; Dm. 1,2 cm; RN 31, unter PN 1044; XXIII; FN 1611; Taf. 12.

229 Knopf; mit beigem Garn schachbrettartig umwickelt; D. 0,2 cm; Dm. 0,9 cm; RN 31, unter PN 1044; XXIII; FN 1611; Taf. 12.

230 Knopf; mit beigem Garn sternförmig umwickeltes Ringlein aus Bleilegierung; D. 0,15 cm; Dm. 1,1 cm; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

231 Knopf; mit weissem und blauem Garn überzogen; Dm. 1,6 cm; –; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1358; s. Rast-Eicher 1999, Abb. 17; Abb. 423, Taf. 12.

232 Knopf; scheibenförmig, flach, in der Mitte durchbohrt; D. 0,2 cm; Dm. 1,1 cm; Holz; RN 31; unter PN 1044; XXIII; FN 1609; Taf. 12.

233 Knopf; scheibenförmig, flach, in der Mitte durchbohrt; D. 0,2 cm; Dm. 1,6 cm; Holz; RN 31; unter PN 1044; XXIII; FN 1609; Taf. 12.

234 Knopf; scheibenförmig, flach, Oberseite mit Ansatz zu leichter Wölbung, in der Mitte durchbohrt; D. 0,2 cm; Dm. 2,4 cm; Holz; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1359; Taf. 12.

235 Knopf; scheibenförmig, Oberseite gewölbt, in der Mitte durchbohrt; H. 0,5 cm; Dm. 2,3 cm; Holz; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2173; Taf. 12.

236 Knopf; scheibenförmig, Oberseite gewölbt, in der Mitte durchbohrt, leicht fragmentiert; D. 0,5 cm; Dm. 2,1 cm; Holz; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2204; Taf. 12.

237 Knopf; gross, scheibenförmig, Oberseite gewölbt, in der Mitte durchbohrt; D. 0,8 cm; Dm. 3,2 cm; Holz; Streufund im Haus; –; FN 5217; Taf. 12.

238 Knopf; konisch, in der Mitte durchbohrt; H. 0,7 cm; Dm. 1,6 cm; Holz; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2637; Taf. 12.

239 Knopf (?); scheibenförmig, Oberseite leicht kegelförmig, mit konzentrischen Zierrillen; H. 0,4 cm; Dm. 1,4 cm; Holz; dunkelbraun; RN 41; unter PN 784; XXIV; FN 2447; Taf. 12.

240 Knopf; scheibenförmig, flach, in der Mitte durchbohrt; D. 0,2 cm; Dm. 1,2 cm; Knochen; RN 31, unter PN 1044; XXIII; FN 1610; Taf. 12.

241 Knopf; scheibenförmig, flach, in der Mitte durchbohrt; D. 0,1 cm; Dm. 2,9 cm; Knochen; Schnitt S 14; Auffüllung vermutlich über Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 66; Taf. 12.

242 Knopf; scheibenförmig, ungleichmässig gewölbt, in der Mitte zweifach durchbohrt; Dm. 1,7 cm; Perlmutt; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

243 Knopf; scheibenförmig, Vier- oder Fünffachlochung frg.; –; beige, kreidig; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

244 Knopf; linsenförmiger Querschnitt; D. 0,5 cm; Dm. 1,2 cm; Stoff; schwarz, matt; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2639; Taf. 12.

2.11.2 Gewandhäkchen und Ösen

245 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 1,5 cm; Messing; –; RN 26; in PN 1825, unter PN 1826; XXII; FN 1480; Taf. 12.

246 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 1,6 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2191; Taf. 12.

247 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 2,0 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2191; Taf. 12.

248 Gewandhäkchen; Enden eingebogen; Haken abgebrochen; L. 2,0 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2191; Taf. 12.

249 Gewandhäkchen (?); grosser Haken, frg.; L. 3,5 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2191; Taf. 12.

250 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 0,9 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

251 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 0,8 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

252 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 1,0 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

253 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 1,4 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

254 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, Draht in der Mitte zu Haken umgebogen; L. 1,9 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

255 Gewandhäkchen; Enden eingebogen, in der Mitte zu Haken gebogen; L. 1,8 cm; Messing; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2641; Taf. 12.

256 Gewandöse; omegaförmig; L. 1,0 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

257 Gewandöse; omegaförmig; L. 1,0 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

258 Gewandöse; omegaförmig; L. 0,9 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

259 Gewandöse; omegaförmig; L. 1,4 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

260 Gewandöse; omegaförmig; L. 1,6 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

261 Gewandöse; omegaförmig; L. 2,4 cm; Messing; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2192; Taf. 12.

2.11.3 Kleider- und Körperschmuck

2.11.3.1 Appliken

262 Zierplättchen; kreuzförmig, in der Mitte gelocht, Flügel gepunzt und mit dreifach gelochtem Kreismotiv verziert, frg.; Dm 1,9 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2194; Taf. 12.

263 Zierplättchen; scheibenförmig, gepunzt; Dm. 1,9 cm; Messing; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1363; Taf. 12.

264 Zierplättchen; Doppelscheibe; L. 0,7 cm; Messing; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1366; Taf. 12.

265 Zierplättchen; rautenförmig; B. 0,6 cm; Messing; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1364; Taf. 12.

266 Zierplättchen/Anhänger; eichelförmig, gelocht; L. 1,4 cm; Messing; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1365; Taf. 12.

267 Zierplättchen; evtl. Besatz von Paternosterperle; blütenförmig, in der Mitte gelocht; Dm. ca. 1,0 cm; Buntmetall; RN 24; unter PN 1232; XXIV; FN 1285; Taf. 12.

2.11.3.2 Schnallen

268 Gürtelschnalle; D-förmige Schnalle, mit Dorn; L. 3,5 × B. 2,0 cm; Eisen; stark korrodiert; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1878; Taf. 13.

269 Gürtelschnalle; kleine wohl dreiteilige Gürtelschnalle, hinterer Abschnitt frg., Mittelsteg, Dornrast mit Blechtülle eingefasst; L. 2,3 × B. 2,2 cm; Kupferlegierung; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2184; Taf. 13.

270 Gürtelschnalle; dreiteilige Schnalle, hinterer Teil gerundet, Mittelsteg, Dornrast mit Blechtülle eingefasst; L. 4,0 × B. 2,6 cm; Messing; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1877; Taf. 13.

271 Gürtelschnalle; dreiteilige Schnalle, oblong, Mittelsteg, herzförmiger Zungenhalter; L. 3,0 × B. 2,4 cm; Rahmen aus Silber, Dorn aus Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2649; Taf. 13.

272 Gürtelschnalle; dreiteilige Schnalle, rechteckiger Rahmen, Mittelsteg, zwei Dorne; B. 1,3 × H. 1,4 cm; Messing; RN 22; unter PN 247; XXII; FN 1247; Taf. 13.

273 Gürtelschnalle; oval, seitlich mit leichter Einziehung, Mittelsteg frg., Dorn fehlend; L. 5,6 × B. 4,2 × D. 0,2 cm; Buntmetall; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2183; Taf. 13.

274 Gürtelbestandteil; evtl. zur Halterung der Schlaufe, bossenquaderartige Schauseite, im Querschnitt langrechteckig L. 2,7 × B. 1,0 × D. 1,6 cm; Buntmetall; RN 37; unter PN 878, in PN 1541, über PN 882; XXIII, über XVII; FN 2172; Taf. 13.

275 Verschluss; Teil von Kleiderverschluss, evtl. Gürtelschnalle, langrechteckiges Blech, mit Haken, angenietetes kleines Blech; L. 5,0 × B. 1,7 cm; Buntmetall; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2650; Taf. 13.

276 Verschluss; zweiteiliger Kleiderverschluss, schmetterlingförmig, mit floralem Dekor verziert; L. 5,0 × B. 3,5 cm; Messing; lackiert; RN 18; Streufund; –; FN 1157; Taf. 13.

2.11.3.3 Schmuck

277 Kettchen; 11 Glieder erhalten, ösenartig zusammengebogen; L. ca. 12,0 cm; Messing; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2643; Taf. 13.

278 Kettchen; 10 Glieder erhalten, ösenartig zusammengebogen; L. ca. 10,0 cm; Messing; Burggraben, Schnitt S 50; im Loch für Kanalisationsanschluss bei der inneren Ringmauer, Ostseite; –; FN 5555; Taf. 13.

279 Kettenglied; schlaufenförmig, Enden umgebogen; L. 2,3 cm; Buntmetall; gerippt; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1362; Taf. 13.

280 Schmuckkette; zwei Teile von Kette, mit 9 Specksteinperlen, braun ungleichmässig polyedrisch geschliffen, dazwischen Kettenglieder; L. ca. 4,5 cm und 8,0 cm; Speckstein, Buntmetall; RN 30; unter PN 209; XXII; FN 1541; Taf. 13.

281 Anhänger; kleine Scheibe, beidseitig Einlagen aus farblosem Glas, mit tordiertem Silberdraht umwickelt; Dm. 0,6 cm; Messing, Silberdraht; RN 42; in PN 1701; XVIII; FN 2472; Taf. 13.

282 Fingerring; bandförmig, schmal-rechteckiger Querschnitt, alternierend Kreis- und Rautenmuster auf geriffeltem Hintergrund; B. 0,3 cm; Dm. ca. 1,5 cm; Buntmetall; RN 21; unter PN 178; XIX; FN 1188; Taf. 13.

2.11.3.4 Haarnadeln

283 Haarnadel; Draht gerade, ungleichlange Schenkel; –; Eisen lackiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1639; Taf. 13.

284 Haarnadel; Draht gewellt; –; Eisen lackiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1639; Taf. 13.

285 Haarnadel; Draht gewellt; –; Eisen lackiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1639; Taf. 13.

286 Haarnadel; Draht gewellt; –; Eisen lackiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1639; Taf. 13.

287 Haarnadel; Draht einseitig gewellt; –; Eisen lackiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1639; Taf. 13.

288 Haarnadel; Draht gerade; –; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2663; Taf. 13.

2.11.3.5 Täschchen

289 Täschchen; Metallbügel von Täschchen, zwei halbmondförmige Bügel, mit Verschluss, Rand mehrfach gelocht, Oberseite mit tordiertem Draht verziert; Messing; Feld Q; Auffüllung; –; FN 725; Taf. 13.

Nicht abgebildete Stücke

Nicht abgebildet sind 7 Gewandhäkchen, 3 Frg. von Gewandhäkchen, alle mit eingebogenen Enden, und 3 omegaförmige Gewandösen, alles aus Messing; 5 Zierplättchen, scheibenförmig, wappenförmig und blütenförmig, davon 1 Ex. in Eichelform auch als Anhänger interpretierbar; 1 Gürtelbeschläg aus Buntmetall mit Lederriemen, vernietet, sowie 1 Gürtelschnalle (stark korrodiertes Frg. aus Eisen); 1 hufeisenförmiger Ansteckknopf mit Perlmutteinlage aus Buntmetall sowie eine kleine Scheibe aus Perlmutt; 9 Haarnadeln aus gewelltem, lackiertem Eisendraht sowie 1 rechteckiger, zerbrochener Kamm.

2.12 Ofenkeramik (zu Kap. III.5.1)

Peter Lehmann

2.12.1 Die ältesten Kachelformen

290 Röhrenförmige Becherkachel; 1 BS, Wandung leicht einziehend, horizontal umlaufende Rillen, Bodenunterseite mit feinen Schlingenspuren; Bdm. 3,4 cm; Ton: rötlich beige, Kern: grau; Schnitt S 39; 1. Abstich; FN 1070; Taf. 14.

291 Röhrenförmige Becherkachel; 1 BS, Wandung leicht einziehend, Riefen; Bdm. 3,6 cm; Ton: orangebraun, Kern: grau; Feld C; C 1; –; FN 3801; Taf. 14.

292 Röhrenförmige Becherkachel; 1 BS, wellenförmige Riefen, Bodenunterseite verstrichen; Bdm. 4,0 cm; Ton: orangebraun; Feld B; B 4; –; FN 3681; Abb. 424, Taf. 14.

293 Becherkachel; 1 RS, konisch verbreitert, Rand nach aussen kantig abgestrichen; Rdm. 5,5 cm; Ton: aussen: rotbraun bis grau, Kern: rotbraun, innen: leicht graubraun, hart gebrannt; RN 1; in PN 2185; VII; FN 5109; Taf. 14.

294 Becherkachel; 1 RS, leicht ausbiegender, verdickter Rand, innen leicht abgesetzt, flache Riefen, gratige Drehspuren; Rdm. 8,0 cm; Ton: orangebraun, mittelhart gebrannt; Randbereich und Innenseite geschwärzt; Feld B; B 1; –; FN 3596; Taf. 14.

295 Becherkachel; 1 RS, leicht ausbiegender, kantiger Rand, flache Riefen, gratige Drehspuren; Rdm. 9,0 cm; Ton: aussen/innen: grau, Kern: braun; Schnitt S 39; 2. Abstich; –; FN 1076; Taf. 14.

296 Becherkachel; 1 RS, Rand leicht nach innen abgeschrägt und kantig abgesetzt, konische Wandung, wellenförmige Riefen; Rdm. 12,0 cm; Ton: braun, z. T. geschwärzt, hart gebrannt; Reste von Lehmschlicker; Feld C; C 2; –; FN 4162; Taf. 14.

297 Pilzkachel; 1 RS, Tubus, wellenförmige Riefen; Rdm. 10 cm; aussen olivgrüner Glasurfleck auf dem Tubus, olivgrüner Glasuransatz am Übergang zur Kalotte; Ton: braun, hart gebrannt, innen leicht geschwärzt; Feld A; A 2; –; FN 3312; Taf. 14.

298 Pilzkachel (?); 1 RS verm. Tubus von Pilzkachel, girlandenartige Riefen; Rdm. 9 cm; aussen farbloser Glasurfleck; Ton: rotbraun und grau, hart gebrannt, im Kalottenbereich geschwärzt; Feld B; B 4; –; FN 3710; Taf. 14.

299 Pilzkachel (?); 1 RS verm. Tubus von Pilzkachel, girlandenartige Riefen; Rdm. 9,5 cm; Ton: braun, innen leicht geschwärzt, hart gebrannt; Feld C; C 1; –; FN 3982; Taf. 14.

2.12.2 Reliefierte Ofenkeramik des 14. Jh.

300 Tellerkachel; 1 RS von Tellerteil; Rdm. 17 cm; Glasur grauoliv, stellenweise rotbraun und blasig, matt; Ton: aussen: orangebraun, innen: grau; sekundär verbrannt; Feld C; C 6; –; FN 4394; Taf. 14.

301 Tellerkachel; 1 Frg. von Tellerteil, 2 Blätter von Rosette erhalten; olivgrün glasiert; Ton: orangebraun und grau; Feld G; Auffüllung; –; FN 5074; Taf. 14.

302 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: stilisiertes Blütenmotiv, Blüten mit feinem Strahlenkranz, schmaler Leistenrand, Motivrelief gleich hoch wie Rahmen; hellolivgrün glasiert; Glasur rauh, einzelne anhaftende Tonreste; Ton: grau und braun; sekundär vebrannt; Feld C; C 2; –; FN 4142; Abb. 431 , Taf. 14.

303 Blattkachel; 1 Randfrg., Motiv: Drachen mit zurückgewandtem Kopf, Hals mit wehenden Haarbüscheln, Körper mit kleinen Buckeln bedeckt, Motivrelief höher als Rahmen, wulstförmiger Rand; hellolivgrün glasiert; Glasur rauh, vereinzelt anhaftende Tonpartikel; Ton: grau; sekundär verbrannt; Feld B; B 5; –; FN 3758; Abb. 430, Taf. 14.

304 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Kopf von Steinbock (evtl. Hirsch?), nach innen versetzter feiner Stabrahmen, in der Ecke sich überkreuzende Stäbe, das Motivrelief tritt leicht über die Rahmenhöhe hinaus; Glasur schwärzlich, blasig; Ton: grau; Rückseite geschwärzt, sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4140; Abb. 429, Taf. 14.

305 Blattkachel; 1 Randfrg., Motiv: Greif mit stilisierten Flügeln, einfacher nach innen versetzter Stabrand, Motivrelief höher als Rahmen; olivgrün glasiert; Glasur leicht rauh und mit kleinen anhaftenden Tonresten; Ton: grau; sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4138; Abb. 432, Taf. 14.

306 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: Vorderteil eines bogenschiessenden Kentauren, links davon heraldische Lilie versetzt über senkrechtem Stab, klares und hohes Motivrelief; olivgrün glasiert, Glasur rauh, stellenweise leicht rötlich; Ton: grau; sekundär verbrannt; evtl. dazugehörig 1 Randfrg., abgetreppt, olivgrün glasiert, FN 3316, gleiche Fundlage; Feld A; A 2; –; FN 3315; Abb. 436, Taf. 14.

307 Blattkachel; 1 kleines Randfrg., Motiv: Fuss mit zwei langen und einer kurzen Zehe (Vogel?), soweit erkennbar flacher, gerundeter Rand, Motivrelief nur wenig höher als der Rahmen; olivgrün glasiert, Glasur leicht blasig, matt; Ton: grau; evtl. sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4141; Taf. 14.

308 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Hinterbeine von Tier oder Mischwesen, dreizehig, Rand abgetreppt; dunkles Olivgrün, fast schwärzlich, matt; Ton: grau und rotbraun; Feld C; C 1; –; FN 3984; Taf. 14.

309 Blattkachel; 1 Randfrg., Motiv: dreizehiger Fuss von Tier oder Mischwesen, mit einseitiger Behaarung, rechts davon sind wahrscheinlich die Ansätze eines zweiten Fusses erkennbar, wohl schmaler leisten- oder stabförmiger Rand, Motivrelief höher als Rand; Glasur schwärzlich, blasig; Ton: grau; Rückseite geschwärzt, sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4139; Abb. 428, Taf. 14.

310 Blattkachel; 1 Randfrg., Motiv: Figur mit Flöte, Faltenrock und Kappe (?), Motivrelief flau, aber deutlich höher als der Rahmen, feiner Stabrand, der am oberen Rand nach innen versetzt ist; olivgrün glasiert, rauh, kleine Ofenlehmreste anhaftend; Ton: grau; sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4137; Abb. 435, Taf. 14.

311 Blattkachel; 1 kleines Randfrg., evtl. Teil von Leistenkachel, Motiv: rautenförmiges Gitterwerk mit eingeschriebenem Masswerk (Vierpass), soweit erkennbar feiner leicht nach innen versetzter Stabrand; olivgrün glasiert; kleine Ofenlehmreste auf der Glasur anhaftend, Glasur leicht rauh; Ton: grau, stellenweise rotbraun; sekundär verbrannt; Feld C; C 2; –; FN 4143; Taf. 14.

312 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: mindestens zwei Krebse, flaches Motivrelief, wohl leistenartiger schmaler Rand; olivgrün glasiert; Ton: orangebraun; Felder H–I; –; –; FN 422; Abb. 438, Taf. 15.

313 Blattkachel; 1 kleines Frg., Motiv: Krebs, flaches Motivrelief; olivgrün glasiert; Ton: orangebraun und grau; Feld B; B 3; –; FN 3665; Taf. 15.

314 Battkachel; 2 Randfrg., Motiv: Beinpaar, mit spitzem Schuh, der den Rahmen berührt, wohl einfacher Rand mit umlaufendem Stab; braun glasiert, bestossen; Ton: orangebraun; Feld C; C 5; –; FN 4324; Passscherben: FN 4147 (Feld C, 2. Abstich); Taf. 15.

315 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: Beere oder Traube mit Blattwerk, Motivrelief flau, Rand frg.; grün glasiert (ohne Engobe), irisierend; Ton: orangebraun; Rückseite geschwärzt; Feld C; C 6; FN 4401; Taf. 15.

316 Nischenkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Oberkörper einer Frau (rechte Kachelseite), darüber zweibeiniger Drachen, Motivrelief deutlich höher als der Rahmen, unterschiedlich hoher Leistenrand mit innen umlaufendem Stab; grün glasiert über Engobe, Glasurfarbe fleckig hell-dunkelgrün; Ton: orangebraun; Burggraben Schnitt S 42; –; FN 3005; Abb. 442, Taf. 15.

317 Simskachel; 1 kleines Randfrg.; Motiv: Kopf von Drachen, oberer Rand als feiner Karnies ausgebildet; olivgrün glasiert, Glasur rauh; Ton: grau; sekundär verbrannt; Feld C; C 6; –; FN 4402; Abb. 433b, Taf. 15.

318 Simskachel; 1 Frg., Motiv: hinterer Körperteil von Drachen (wie Kat. 317); olivgrün glasiert, sekundär verbrannt; Ton: grau; Burggraben Schnitt S 56; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5487; Abb. 433a, Taf. 15.

319 Simskachel; 1 Frg., Motiv: zwei Eichelblätter mit Fruchtstand aus zwei ungleich grossen Kapseln, Blätter mit undeutlicher Binnenzeichnung, schmaler Leistenrand, unterer Rand als massiver Halbrundstab ausgebildet; L. 18,5 × H. 15,0 cm; olivgrün glasiert, Glasur z. T. beschädigt; Ton: orange und grau; RN 5; im Schnitt entlang PN 323; –; FN 5110; Abb. 443, Taf. 15.

320 Simskachel; 1 Frg., massiver Halbrundstab mit seitlichen Absätzen; olivgrün glasiert; Ton: grau und orangebraun; Feld C; C 6; –; FN 4400; Taf. 15.

321 Kranzkachel; 1 Randfrg., Motiv: Ausschnitt von Doppelarkade mit Dreipass, nach innen gewölbte Fensternischen, seitlicher Rahmen mit doppeltem Wellenband und Blattwerk verziert; hellolivgrün mit Braunstich, glänzend; Ton: grau und orangebraun; Rückseite geschwärzt; Felder H–I; –; –; FN 427; Abb. 445, Taf. 15.

322 Aufsatz von Kranzkachel; 1 Aufsatz, evtl. Teil von Ofenbekrönung, Motiv: Frauengesicht mit Kruseler, im Querschnitt dreieckig; L. 7,5 × H. 5,5 cm; olivgrün glasiert, bestossen; Ton: grau; Schnitt S 23; –; –; FN 17; Abb. 446, Taf. 15.

323 Aufsatz von Kranzkachel; 1 Frg., Motiv: Frauengesicht mit Kruseler, Nasenpartie beschädigt, im Querschnitt flach; olivgrün glasiert; Ton: grau und orangebraun; Feld E; E 7; –; FN 4771; Abb. 447a, Taf. 15.

324 Aufsatz von Kranzkachel; 1 Frg. von Aufsatz, evtl. Teil von Ofenbekrönung, Motiv: Frauengesicht mit Kruseler, im Querschnitt dreieckig; olivgrün glasiert, Glasur nur noch in kleinen Resten erhalten; Ton: grau, vereinzelt orangebraun; Feld C; C 2; –; FN 4148; Abb. 447b.

2.12.3 Ofenkeramik des 15. und 16. Jh.

325 Napfkachel; 1 RS, ausladender Rand; Rdm. 16 cm; innen grün glasiert (ohne Engobe), glänzend; Ton: orangebraun; RN 28; in PN 2023, lockere Mörtelschuttschicht; –; FN 1531; Taf. 16.

326 Napfkachel; 1 BS, Bodeninnenseite mit ausgeprägtem Zierbuckel; –; innen grün glasiert; Ton: orangebraun; Streufund; –; FN 5108; Taf. 16.

327 Becher-/Napfkachel; 1 BS, girlandenartige Riefen, Bodenunterseite mit Schlingenspuren; Bdm. 9 cm; innen: olivgrün glasiert; Ton: aussen: orangebraun, innen: grau; Feld C; C 2; –; FN 4154; Taf. 16.

328 Becher-/Napfkachel; 2 BS, Bodenunterseite mit Schlingenspuren;

Bdm. 10 cm; Ton: orangebraun; Wandaufbau geschichtet; Felder H–I; –; –; FN 426; Taf. 16.

329 Blattkachel; 1 Randfrg., Motiv: Bogen von Masswerkarchitektur, in den Rand greifend, gekehlter Leistenrand innen mit umlaufendem Stab; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; Feld C; C 2; –; FN 4146; Taf. 16.

330 Blattkachel; 2 Frg., Motiv: heraldische Rose, breit gekehlter Leistenrahmen, der innen mit einem umlaufenden Stabrahmen abschliesst, halbes Format; B. 18,5 cm; grün glasiert über beiger Engobe; Ton: orangebraun; Schnitt S 14; Auffüllung vermutlich über Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 55, 56; Taf. 16.

331 Eckkachel; 2 Randfrg., Motiv: Masswerk mit Fischblasen, hohes Motiv- und Rahmenrelief; B. 10,0 cm; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; Grabung KAZ 1997; aus Sickergraben bei äusserer Ringmauer; –; FN 5622.222; Taf. 16.

332 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: stilisierter floraler Dekor, mit heraldischer Lilie, randlos; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun, Magerung sandig, mittel; Feld G; Aushub; –; FN 5080; Taf. 16.

333 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: verschlungenes Rankenwerk, profiliert, in der Ecke in heraldischer Lilie endend, wohl schmaler Leistenrand, Motivrelief nur unmerklich höher als Rahmen; hellolivgrün glasiert, stellenweise mit leichtem Braunstich, bestossen; Ton: orangebraun; Mörtelreste (sekundär verbaut); RN 1; in PN 1257; XI; FN 751; Taf. 16.

334 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: bärtiger Mann mit Spruchband in den Händen haltend, in Medaillon; gelbbraun glasiert; Ton: rötlich beige; Feld C; C 2; –; FN 4144; Taf. 16.

335 Blattkachel; 2 Frg., Motiv: Kopf von Wildmann, mit wehendem Haar, rechte Hand erhoben, Rand gekehlt mit profiliertem Halbrundstab; mehrfarbig bemalt: in Grün (Haare) und Gold, z. T. erodiert, darunter schwärzlich, goldfarbene Fläche mit Kraklée, Glasur nicht mehr erhalten; Ton: orangebraun; Rückseite geschwärzt; Feld B; B 4; –; FN 3709; Taf. 16.

336 Nischenkachel; 1 Frg., Motiv: Löwenkopf, durchbrochen; grün glasiert, mit leichtem Braunton, dünner Glasurauftrag, stellenweise irisierend; Ton: orangebraun; Burggraben; Streufund Oberfläche; –; FN 3004; Abb. 450, Taf. 16.

337 Nischenkachel; 1 Säulenelement von Nischenkachel, mit Ansätzen zu Masswerkbögen; Vorderseite grün glasiert, bestossen und irisierend; Ton: orangebrau; Feld A; A 2; –; FN 3319; Taf. 16.

338 Simskachel; 1 Eckfrg., Motiv: floraler Dekor mit eingerollten Blättern (Farn), oberer Abschluss soweit erkennbar karniesartig profiliert; bräunlich grün glasiert über Engobe, bestossen, seitlich stellenweise rötlich verbrannt; Ton: grau und rotbraun; Rückseite geschwärzt; Feld A; A 2; –; FN 3314; Taf. 16.

339 Simskachel; 1 Ecke von Sockel, konkav ausbiegender Unterteil; gelbbraun glasiert; Ton: rötlich beige und grau; Feld G; Aushub; –; FN 5075; Taf. 16.

340 Blattkachel; 17 Frg., quadratisch, weitgehend erhalten, Motiv: gotischer Kielbogen, darunter Blütenstand mit Blattwerk, seitlich über dem Kielbogen zwei Vögel mit zurückgewandtem Kopf, in den oberen Ecken Blattwerk, schmaler Leistenrand, Kachelbatt leicht konvex gebogen; B. 17,5 × H. 17,5 × D. 9,0 cm; grün glasiert über beiger Engobe, glänzend, stellenweise feine Risse in der Glasur; Ton: orangebraun; RN 1; unter PN 226, über PN 227; XI, über VIII; FN 752; Abb. 454, Taf. 17.

341 Blattkachel; 7 Frg., quadratisch (wie Kat. 340, FN 752), weitgehend erhalten, Motiv: gotischer Kielbogen darunter Blütenstand mit Blattwerk, seitlich über dem Kielbogen zwei Vögel mit zurückgewandtem Kopf, in den oberen Ecken Blattwerk, Motivrelief undeutlich, Kachelblatt leicht konvex gebogen, Tubus oval; B. 17,5 × H. 17,5 × D. 10,5 cm; grün glasiert über beiger Engobe, Glasur matt, leicht rauh; Ton: hellbraun; RN 1; unter PN 226, über PN 227; XI, über VIII; FN 753; Abb. 455.

342 Blattkachel; 9 Frg., quadratische Blattkachel, weitgehend erhalten, Motiv: im Zentrum spitz aufragender beerenartiger Fruchtstand, der von einem herzförmigen Strahlenkranz umgeben wird, an der Basis krautige gelappte Blätter, Hintergrund horizontal und vertikal gerippt und aus den Ecken Strahlenbündel heraustretend, gekehlter Leistenrand mit innen umlaufendem Stab, Tubus breit oval; B. 18,0 × H. 18,0 × D. 12,0 cm; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; RN 1; unter PN 226, über PN 227; XI, über VIII; FN 744, 745, 754, 755; Abb. 456, Taf. 17.

343 Blattkachel; 5 Frg., quadratische Blattkachel, vollständig erhalten, Motiv: Frauenbüste in Medaillon, in den Eckzwickeln jeweils ein Dreipass, flach-flaues Motivrelief, gekehlter Leistenrand, Tubus ganz erhalten; B. 18,5 × H. 18,5 × D. 12,0 cm; grün glasiert wohl über (beiger?) Engobe, Glasur von feinen Rissen durchzogen; Ton: orangebraun; RN 1; unter PN 226, über PN 227; XI, über VIII; FN 757; Abb. 452, Taf. 17.

344 Blattkachel; 1 Frg., weitgehend erhalten, Motiv: Frauenbüste mit Blume in der Hand, von Rankenwerk umrahmt, Kachelblatt leicht konvex gewölbt, Leistenrand mit schwacher Kehlung, Tubus im Querschnitt oval; B. 16,5 × H. 19,5 × D. 10,5 cm; zart hellgrün glasiert über weisser Engobe; Ton: rotbraun; Kachelblatt auf der Schauseite von Rissen durchzogen und im Bereich der linken Schulter eingedrückt; Fehlstellen mit Gips ergänzt; RN 1; unter PN 226, über PN 227; XI, über VIII; FN 756; Abb. 453, Taf. 17.

2.12.4 Ofenkeramik des 16./17. Jh.

345 Blattkachel; 3 Frg., weitgehend erhalten, Motiv: Rapportmuster mit Eicheln, im Zentrum ein Blattstand mit einer Eichel, seitlich davon zwei grosse S-förmige Voluten, die in weiteren Eicheln enden, Hintergrund geriffelt, Tubus leicht eckig; B. 20,5 × H. 19,5 × D. 11,5 cm; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: hellbraun; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5127; Taf. 18.

346 Blattkachel; 2 Frg., Motiv: Rapportmuster mit Eichel (wie Kat. 345); H. 20,0 cm; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; Rückseite z. T. geschwärzt; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5113; Abb. 458.

347 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: Rapportmuster mit Eicheln, Kachelblatt horizontal halbiert (geschnitten); H. 10,0 cm; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5129; Abb. 457, Taf. 18.

348 Blattkachel; 6 Frg., weitgehend erhalten, Motiv: Rapportmuster mit zentraler Blüte, seitlich vier delphinartige Köpfe; B. 18,0 × H. 18,0 × D. 10,0 cm; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; Rückseite geschwärzt; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5128; Taf. 18.

349 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Waffelmuster, schmaler Rahmen (0,5 cm); grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2107; Taf. 18.

350 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: Ausschnitt mit Orgelspielerin; B. 10,5 × H. 7,5 cm; dunkelgrün glasiert über weisser Engobe; Ton: innen: orangebraun, zur glasierten Seite hin: grau; Feld C; C 1; –; FN 3986; Taf. 18.

351 Blattkachel; 1 Frg., Motiv: Ausschnitt von sitzender Frau in Faltengewand; grün über Engobe, glänzend; Ton: innen: orangebraun, zur glasierten Seite hin: hellgrau; RN 4; in PN 239; XXIV; FN 1019; Taf. 18.

352 Blattkachel (?); 1 Randfrg., Motiv: Ausschnitt mit nacktem Oberkörper eines Mannes, mit gefiederten Flügeln, Rand mit perlenartigen Einschnürungen, differenziert gearbeitetes Motivrelief, Tubus fehlt; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 38; unter PN 865; XXIII; FN 2388; Taf. 18.

353 Blattkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Säulenbasis; grün über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun und hellbraun; RN 4; in PN 239; XXIV; FN 1020; Taf. 18.

354 Eckkachel; 1 Eckfrg., Motiv: Ausschnitt mit Kielbogen, darunter zentrales Blütenmotiv, Hintergrund senkrecht geriffelt; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 38; unter PN 865; XXIII; FN 2385; Passscherben: FN 1927 (RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV); Taf. 18.

355 Leistenkachel; 1 Ex., Halbrundstab mit trapezoider Befestigungsleiste (Dicke 1,0 cm), weitgehend erhalten L. 20,0 × H. 2,5 × D. 8,0 cm; Fayence, blau-weiss gebändert; Ton: orangebraun; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2153; Taf. 19.

356 Simskachel; 1 Frg., mit verschieden breiten Halbrundstäben profiliert, auf der Rückseite Ansatz von Tubus; H. 10,0 cm; grün glasiert über Engobe, bestossen; Ton: orangebraun; Rückseite geschwärzt; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5145; Taf. 19.

357 Simskachel; 1 Frg., mit weit auskragender Kehle und nach hinten ragender (trapezoider?) Leiste, die im vorderen Abschnitt noch glasiert ist; H. 6,0 × D. 14,0 cm; dunkelgrün glasiert (Engobe nicht erkennbar), glänzend; Ton: orangebraun und grau; Nordfassade; PN 1299 bis PN 1305; XVI bis XVIII; FN 5146; Taf. 19.

358 Simskachel; 5 Frg., mit rautenförmigem Zahnschnitt; L. 26 cm; grün glasiert über beiger Engobe, mit schwärzlichem Farbton, Glasur mit Nadelstichen; Ton: orangebraun; RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1936, 1937; Passscherben: FN 2104 (1 Frg.; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII), FN 2145, 2150 (2 Frg.; RN 37; in PN 1543; XVII); Taf. 19.

359 Simskachel; 1 Frg., Motiv: Akanthusfries mit Kerbschnitt; L. 21,5 × H. 10,0 cm; grün glasiert über Engobe, bestossen, stellenweise feine Risse im Ton; Ton: orangebraun; auf der Rückseite ist der Tubus mit einem Tonwulst befestigt; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5142; Taf. 19.

360 Kranzkachel; 2 Frg., Motiv: fortlaufendes Masswerk mit eingeschriebenen Dreipässen und krabbenbekrönten Blendbögen, Befestigungsleiste trapezoid, Kachel kann auch umgekehrt orientiert werden; L. 17,5 × H. 6,5 × D. 6,5 cm; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 38; unter PN 865; XXIII; FN 2386; Taf. 19.

361 Kranzkachel; 1 Frg., weitgehend intakt, Motiv: fortlaufendes Masswerk mit eingeschriebenen Dreipässen, trapezoide Befestigungsleiste; L. 18,0 × H. 6,5 × D. 6,5 cm; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1932; Abb. 466b.

362 Kranzkachel; 1 Frg., Motiv: fortlaufendes Masswerk mit eingeschriebenen Dreipässen und krabbenbekrönten Blendbögen; L. 17,5 × H. 6,5 cm; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; Befestigungsleiste vollständig von mit Rinder-/Kälberhaaren versetztem Ofenlehm umgeben, Bestimmung: A. Rast-Eicher, Ennenda; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2139; Abb. 466a.

363 Kranzkachel; 1 Randfrg., Motiv: Putto mit Füllhorn, halbe Muschelrosette (rechts); grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; RN 37; in PN 1541, unter PN 878, auf PN 882; unter XXIII, über XVII; FN 2071; Taf. 19.

364 Kranzkachel; 3 Frg., Motiv: Putto mit Füllhorn und geflügeltem Pferd (links), halbe Muschelrosette (rechts), differenziert gearbeitetes Motivrelief; B. 17,5 cm; grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun und hellgrau; auf Rückseite und auch auf den Bruchstellen Mörtelreste anhaftend (sekundär verbaut); Pferdekopf mit ausgeprägter Augenbraue, Ohr horizontal abstehend; RN 21; in PN 1442; XIX; FN 1176, 1177, 1178; Taf. 19.

365 Kranzkachel; 4 Randfrg., Motiv: halbe Muschelrosette (rechts), Ausschnitt von Puttomotiv mit geflügeltem Pferd; B. 17,0 cm; grün glasiert; RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1935; Passscherben: FN 2141, 2147 (2 Frg.; RN 37; in 1543; XVII), FN 2070 (1 Frg.; RN 37; in PN 1541, unter PN 878, auf PN 882; unter XXIII, über XVII); Taf. 19.

366 Kranzkachel; 1 Randfrg., Motiv: geflügeltes Pferd (rechts), Ausschnitt von Puttomotiv; grün glasiert über Engobe, glänzend; Ton: orangebraun; Pferdekopf mit flacher Augenbraue, Ohr leicht schräg gestellt; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2146; Taf. 19.

367 Blattkachel; zweiteilige Blattkachel, mit Allianzwappen: links das Wappen der Familie Landtwing, mit aufrecht stehendem Windhund als Schildhalter, darunter St. Ludwigsorden, rechts das Wappen der Familie Zurlauben, mit aufrecht stehendem Löwen als Schildhalter, über den Wappen Krone und Spruchband mit der Devise: «BELLICAE. VIRTUTIS. PRAEMIUM»; Kachel links: B. 19,3 × H. 25,2 cm; Kachel rechts: B. 21,2 cm × H. 25,2 cm; Irdenware; blau bemalt, Devise in Braun, leicht bestossen; die Darstellung nimmt Bezug auf die 1707 geschlossene Ehe des Johann Franz Landtwing (1671–1748) mit Maria Elisabeth Esther Zurlauben (1684–1733), beide wohnhaft spätestens ab 1727 in der Burg; die Kacheln stammen ursprünglich von einem älteren blau bemalten Kachelofen (XVI) in Raum RN 25 (vgl. Kap. II.18.3), der anlässlich des Umbaus durch A. Hediger-Trueb in den Jahren 1900–1926 neu gesetzt wurde. Dabei wurden besagte Kacheln durch zwei andere mit dem Wappen der Familie Hediger verzierte Kacheln ersetzt und in der angrenzenden Fachwerkwand PN 1285 unmittelbar neben der Ofensitzbank verbaut (vgl. Kap. II.25, Abb. 338); RN 25; während Bauphase XXV sekundär in der Fachwerkwand PN 1285 verbaut; –; FN 5629, 5630; Abb. 222.

368 Blattkachel; 2 Frg. von länglich-schmaler Blattkachel, Blatt leicht konkav gewölbt, Tubus frg.; L. 34,0 × H. 9,0 cm; hellgrün (türkis) glasiert, wohl über beiger Engobe, bestossen; Ton: orangebraun; Rückseite leicht geschwärzt; Nordfassade; PN 1299–1305; XVI bis XVIII; FN 5140; Taf. 20.

369 Blattkachel; 1 Frg., von länglicher Blattkachel, mit Tubus; H. 11,5 × D. 12,0 cm; Rand: sattgrün glasiert über Engobe, Mitte: dunkelgrün glasiert über schwärzlicher Engobe; Ton: orangebraun, Kern: grau; Rückseite geschwärzt, Tubus seitlich durchlocht; RN 25/26; in PN 1285; XVI; FN 5141; Taf. 20.

370 Abdeckplatte; 1 Eckfrg., polygonale Form, Oberseite flach, Rückseite mit fingerbreiter Furche und feiner Schrägritzung, grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun bis leicht grau; Feld A; A 1; –; FN 3254; Taf. 20.

371 Blattkachel; 1 Eckfrg., von flaches Blatt; unglasiert, ohne Engobe; Ton: orangebraun, Oberflächen zum Teil grau; Rückseite geschwärzt; Feld A; A 1; –; FN 3256; Taf. 20.

372 Eckkachel; 1 Ex., flaches Blatt mit gerundeter Ecke, Tubus rechteckig; L. 20,0 cm × H. 22,5 cm × D. 9,5 cm; aussen: grün glasiert über Engobe, zerkratzt; Ton: orangebraun; Rückseite mit einzelnen Engoben- und Glasurflecken; RN 53; Streufund; –; FN 2740; Taf. 20.

373 Blattkachel/Halbfabrikat; 1 unglasierte Blattkachel zu klassizistischem Zylinderofen, Blatt konvex gewölbt, mit 4 breiten Kanneluren verziert, Tubus rechteckig (18,0 × 33,0 cm), niedrig, einfacher Rand, unten und oben je zweimal durchbohrt; B. 26,5 cm ×

H. 43,5 cm × D. max. 7,5 cm; Irdenware; unglasiert (Halbfabrikat), Vorderseite geglättet, auf der Rückseite Eindrücke eines kantigen Arbeitsinstruments, keine Gebrausspuren erkennbar; Ton: gelblich bis rötlich beige; die Kachel zeigt eine grosse formale Ähnlichkeit mit 2 Kachelofenattrappen aus Holz, die im Treppenhaus des Turms in den Räumen RN 1 und RN 10 standen und Bauphase XXII zugewiesen werden (vgl. Kap. IV.3.3); RN 53; Streufund; –; FN 2741; Taf. 21.

2.12.5 Innenkonstruktion

374 Stützelement; 8 Frg., unregelmässig gearbeitete Tonwürste; L. 2,0–10,0 cm; Ton: orangebraun; 4 Frg., davon 1 Ex. an einer Befestigungsleiste haftend aus RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2157; 1 Frg. aus RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2101; 2 Frg. aus RN 38; unter PN 865; XXIII; FN 2396; 1 Frg. aus Feld B; B 3; –; FN 3668; Abb. 468.

375 Unbest.; 1 Frg., wohl Teil aus der Innenkonstruktion eines Kachelofens, spitzwinklig zulaufender Keil, mit zwei leicht konischen Löchern; L. ca. 10,0 × D. 1,9 cm; Ton: orangebraun; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2100; Abb. 467.

2.12.6 Appliken/Verschiedenes

376 Applike; 1 Frg., in Schafform, Rückseite flach; –; unglasiert, weisser engobenartiger Überzug; Ton: orangebraun; RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1943; Taf. 20.

377 Applike; 1 Frg., nach links gewandter bärtiger Männerkopf, bekrönt, in Profilansicht, Irdenware unglasiert; Ton: orangebraun; Schnitt S 1; –; FN 15; Taf. 20.

378 Unbest.; 1 Frg., halbierte Zylinderform, Oberfläche glatt verarbeitet; L. 4,1 cm; Irdenware unglasiert; Ton: orangebraun; Felder H–I; –; FN 410; Taf. 20.

379 Unbest.; 1 Frg., halbierte Zylinderform, Oberfläche glatt verarbeitet; L. 4,2 cm; Irdenware unglasiert; Ton: orangebraun; Feld C; C 1; –; FN 3802; Taf. 20.

Nicht abgebildete Stücke

Die einfachen Kacheln des 12.–14. Jh. sind im Katalog vollständig abgebildet. Zum Gesamtbestand der reliefierten Ofenkeramik des 14. Jh. vgl. Abb. 427. Demnach nicht abgebildet sind 6 Tellerkacheln, 5 Blattkacheln und 1 fragliche Simskachel, jeweils olivgrün glasiert (1 Ex. graubraun glasiert), sowie 2 Eckfrg., 1 Randfrg. und 1 kleines Frg. von unbestimmbarer Kachelform. Im Falle der Ofenkeramik des 15. und 16. Jh. sind noch 2 Napfkacheln, 1 Blattkachel, 1 Kranzkachel sowie 2 Frg. von unbestimmbarer Kachelform zu erwähnen, zumeist grün glasiert, teilweise über Engobe. Zur Gesamtmenge und Fundverbreitung der häufigsten Kacheltypen der neuzeitlichen Ofenkeramik des 16. und 17. Jh. (inkl. Ofenlehmfragmente) vgl. Abb. 460. Ferner ist noch eine kachelartige Musterplatte aus Irdenware zu nennen. Von einem abgebauten Ofen in RN 25 stammen 32 Frg. blau bemalter Kacheln des späten 17. Jh., bei 8 weiteren Ex. handelt es sich um Ersatzkacheln der Hafnerei Keiser, Zug, aus dem Anfang des 20. Jh., was auch für eine zweiteilige Kachel mit dem Wappen der Hediger gilt (vgl. Kat. 367, Abb. 338).

Nicht im Einzelnen aufgeführt und auch nicht in der Auswertung berücksichtigt wurden einige wenige meist kleinteilige und nicht näher zuweisbare Fragmente von reliefierter Ofenkeramik neuzeitlicher Zeitstellung, grün glasierte Abdeckkacheln bzw. Kachelfragmente mit flachen Schauseiten, einige Fragmente von blau bemalter Ofenkeramik mit schlecht erhaltenen Schauseiten sowie Tubusfragmente.

2.13 Ziegeleikeramik (zu Kap. III.5.2)

Lucia Tonezzer

380 Tubulus; 2 Frg.; 12,4 × 8,1 × 1,7–1,8 cm; Aussenseite mit bogenförmig eingestrichenen Haftrillen; orangebraun gebrannter Ton; Feld D; D 3; römisch; FN 4594 (ZMM Reg.-Nr. 4050.2 und 4053); Abb. 470.

381 Firstziegel mit Jahreszahl und Ornament, «Typ I»; 59,0 × 22,0 × 11,5 × 2,2 cm; Gesamtform weder konisch noch mit Einzug, Querschnitt halbrund. Oberseite abgestrichen und geglättet, entlang den Kanten, auf dem Grat und einer Seitenfläche eingeritzte Wellenlinien, andere Seitenfläche mit Jahreszahl «1737» und lateinischem Kreuz von zwei Sternen flankiert. Stirnseiten mit Messer nachgeschnitten. Unterseite gesandet, Pressfalten; orangebraun gebrannter Ton; von den Zinnen der äusseren Ringmauer; ab XI [1737]; FN 2805 (ZMM Reg.-Nr. 5088); Abb. 471.

382 Firstziegel mit Ornament, «Typ II»; 39,0 × 22,5 × 10,0 × 2,1 cm; Gesamtform weder konisch noch mit Einzug, Querschnitt halbrund. Oberseite geglättet, im Bereich des Grates breite flache Fingerstriche und drei längsverlaufende mit Kamm eingeritzte Wellenlinien, auf den Seitenflächen mit Finger eingestrichene und eingeritzte Wellenlinien. Stirnseiten mit Messer nachgeschnitten. Unterseite gesandet; rotbraun gebrannter Ton; von den Zinnen der äusseren Ringmauer; ab XI [18. Jh.]; FN 2815 (ZMM Reg.-Nr. 5098); Abb. 472.

383 Firstziegel mit Einzug und Ornament, «Typ IV»; 40,0 × 20,5 × 10,5 × 2,1 cm (Einzug 6,0 × 16,5 × 7,0 cm); Gesamtform nicht konisch, Querschnitt halbrund, Übergang von Ziegel zu Einzug auf Oberseite rund gewölbt, auf Unterseite treppenartig abgestuft. Oberseite abgestrichen und geglättet, Randstrich entlang der Stirnseite, Nagelloch, im Bereich des Grates vier parallele Fingerstriche, auf den Seitenflächen je ein bogenförmiges Ornament. Unterseite gesandet; orangebraun gebrannter Ton; von den Zinnen der äusseren Ringmauer; ab XI [19. Jh.]; FN 2832 (ZMM Reg.-Nr. 5114); Abb. 473.

384 Firstziegel mit Einzug und Pflanzenornament, «Typ IV»; 41,5 × 21,0 × 10,0 × 2,0–2,4 cm (Einzug 5,5 × 9,0 cm); Gesamtform nicht konisch, Querschnitt halbrund, Übergang von Ziegel zu Einzug auf Oberseite schwach gewölbt, auf Unterseite treppenartig abgestuft. Oberseite geglättet, mit Stäbchen eingedrücktes und eingeritztes Pflanzenornament, Nagelloch. Unterseite gesandet, Pressfalten; orangerot gebrannter Ton; von den Zinnen der äusseren Ringmauer; ab XI [19. Jh.]; FN 2810 (ZMM Reg.-Nr. 5093); Abb. 474.

385 Spitzschnitt mit Jahreszahl; 42,0 × 16,0–16,5 × 1,9 cm (Spitzseiten 11,5 bzw. 12,0 cm, Winkel 86°, Nase 3,6 × 3,1 × 1,9 cm); Oberseite mit leicht diagonal zur Spitze laufenden Fingerstrichen, sehr flacher und schmaler Randstrich direkt den Kanten entlang, Jahreszahl «1489» in Längsrichtung mit feinem Stäbchen eingeritzt, Spuren einer Doppeldeckung. Unterseite glatt abgezogen, im oberen Drittel Wischspuren in diagonaler Richtung, kantige, leicht trapezförmige Nase; orange- bis dunkelrot gebrannter Ton; vom südlichen Turmdach; ab XI [1489]; FN 5168 (ZMM Reg.-Nr. 1526); Abb. 475.

386 Spitzschnitt mit Jahreszahl; 38,0 × 16,0–16,5 × 2,3–2,6 cm (Spitzseiten 10,0 cm, Winkel 100°, Nase 4,3 × 3,7 × 2,8 cm); Oberseite mit flachem, leicht schrägem Fingerstrich, betonter Mittelgrat, tiefer Randstrich direkt den Kanten entlang, schmaler, flacher Kopfstrich, mit feinem Stäbchen eingeritzte dreizeilige Inschrift und Jahreszahl «… / hanss Jacob / … / 1657», Spuren einer Doppeldeckung. Unterseite glatt abgezogen und gesandet, kantige, giebelförmige Nase; orangebraun gebrannter Ton; linke Spitzseite bestossen; vom nördlichen Schleppdach des Nordannexes; ab XXIII [1657]; FN 5170 (ZMM Reg.-Nr. 4262); Abb. 476.

387 Fragment eines Grat- oder Kehlziegels; 11,5 × 8,0 × 2,0 cm; Oberseite mit flachem Fingerstrich, zwei Nagellöcher. Diagonale Kante

vor dem Brand mit Messer eingeschnitten. Unterseite sehr glatt abgezogen, gesandet; orangebraun gebrannter Ton; kleines Fragment; RN 1; unter PN 226; XI; wohl neuzeitlich; FN 761 (ZMM Reg.-Nr. 5671); Abb. 477.

388 Fragment eines Flachziegels mit Aussparung an der Stirnkante; 25,0 × 17,5–18,0 × 1,9–2,0 cm (Aussparung 5,0 × 3,5–4,0 cm); Oberseite leicht konvex, sehr flach abgestrichen, bloss teilweise erkennbarer schmaler, flacher Randstrich direkt der Längskante entlang, sehr flacher, bogenförmiger Kopfstrich. Unterseite sehr glatt abgezogen, gesandet. Aussparung an der Stirnkante im mittleren Bereich; orangebraun gebrannter Ton; unterer Teil abgeschlagen, weder Verwitterungs- noch Mörtelspuren; RN 31; PN 2063 innerhalb PN 2060; ab XXIII [neuzeitlich]; FN 1584 (ZMM Reg.-Nr. 5750.2); Abb. 478.

389 Verkleidungsziegel; 31,0 × 15,0–15,5 × 1,8–2,2 cm; rechteckige Ziegelplatte. Oberseite mit vier parallelen, sehr tiefen, wellenförmigen Fingerstrichen, tiefer Fingerabdruck in einer Ecke, zwei Nagellöcher. Unterseite glatt abgezogen, gesandet, Negativabdruck des Trockenbrettchens; orangebraun gebrannter Ton; eine Längsseite teilweise abgeschlagen, Mörtelspuren; RN 32; Ausfachung über PN 467; ab XII [18. Jh.]; FN 1586 (ZMM Reg.-Nr. 5883); Abb. 479.

390 Backstein, Fragment; 27,0 × 16,0 × 6,6–7,2 cm; grosser Vollbackstein. Oberseite flach abgestrichen, im mittleren Bereich schmale, parallele Fingerstriche. Unterseite mit rauher, gesandeter Oberfläche, Fingerkuppenabdrücke. Seiten fein gesandet; orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; eine Schmalseite vollständig abgeschlagen, Trockenrisse, Mörtelspuren; Nordfassade; Ausfachung Nordwestecke; ab XX [wohl neuzeitlich]; FN 5186 (ZMM Reg.-Nr. 4154); Abb. 480.

391 Backstein mit Ornament; 16,5 × 11,0 × 4,1–4,3 cm; Vollbackstein. Oberseite mit feinen eingestrichenen Wellenlinien, entlang der Längsseiten tiefe Fingerkuppenabdrücke. Unterseite und Seiten mit glatter, gesandeter Oberfläche; orangebraun gebrannter Ton mit grober Magerung, von Hand in Form gestrichen; eine Schmalseite und Teile der Längsseiten abgeschlagen, eine Längsseite leicht brandgeschwärzt; Streufund; neuzeitlich; FN 2776 (ZMM Reg.-Nr. 5978); Abb. 481a.

392 Backstein mit Ornament; 25,0 × 11,0 × 4,3–4,6 cm; Vollbackstein. Oberseite glatt abgezogen, sehr flache, mit Finger eingestrichene Wellenlinien, entlang der Längsseiten tiefe Fingerkuppenabdrücke. Unterseite und Seiten gesandet, Knetrümpfe; orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; Kanten leicht bestossen, eine Längsseite teilweise brandgeschwärzt; Streufund; neuzeitlich; FN 2774 (ZMM Reg.-Nr. 5996); Abb. 481b.

393 Backstein mit Fingerstrich; 24,5 × 10,5 × 4,1–4,3 cm; Vollbackstein. Oberseite glatt abgezogen, von der Mitte der einen Schmalseite je zwei Fingerstriche, die im mittleren Drittel nach aussen schwingen, schmaler Randstrich direkt den Kanten entlang, übrige Oberfläche in Querrichtung sehr flach abgestrichen. Unterseite und Seiten gesandet, Knetrümpfe; hell- bis orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; grösserer Ausbruch auf Unterseite, Kanten leicht bestossen; Streufund; neuzeitlich; FN 2769 (ZMM Reg.-Nr. 5991); Abb. 482.

394 Bodenplatte mit Modeldruck; 25,0 × 24,0 × 3,5–3,7 cm (Modeldruck Dm. 5,0 cm); fast quadratische Bodenplatte. Oberseite leicht konvex, Oberfläche fein geglättet, leicht dezentrierter, kreisförmiger Modeldruck mit erhabenem Relief (Hahn in Profilansicht nach links auf schraffiertem Schriftband). Unterseite geglättet und gesandet, leichter Abdruck des Trockenbrettchens. Seiten gesandet, stellenweise geringfügig mit Messer nachgeschnitten; orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; eine Ecke sowie Kanten etwas bestossen, Oberseite begangen, Mörtelreste; RN 3; aus Boden PN 27; ab XXI [wohl 15. Jh.]; FN 910 (ZMM Reg.-Nr. 5684); Abb. 483.

395 Bodenplatte mit Modeldruck; 24,5 × 21,5 × 3,4–3,6 cm (Modeldruck 10,0 × 9,5 cm); ursprünglich wohl quadratische Bodenplatte. Oberseite mit in diagonaler Richtung eingedrücktem Wappenmodel (Tartsche mit nach oben aufsteigendem drachenartigem Fabelwesen, gerahmt von Antonius-Kreuz mit absteigenden Streben und lateinischen Kreuz mit aufsteigenden Streben). Unterseite uneben, gesandet, Knetrümpfe. Seiten gesandet, gerade (bloss an wenigen Stellen geringfügig abgefast); orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; eine Seite abgeschlagen, Oberseite begangen, Mörtelspuren; RN 45; Streufund; 15./16. Jh.; FN 2587 (ZMM Reg.-Nr. 5832); Abb. 484.

396 Bodenplatte mit Modeldruck; 24,7 × 25,0 × 2,9–3,5 cm (Wappen 9,5 × 9,0 cm); fast quadratische Bodenplatte. Oberseite mit in diagonaler Richtung eingedrücktem Wappenmodel (Tartsche schräglinks geteilt mit gleichschenkligem Kreuz im rechten Obereck und Rautenmuster in linker Schräghälfte). Unterseite mit rauher Oberfläche, gesandet; orangerot gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; Kanten und Ecken bestossen, Oberseite begangen, Mörtelspuren; Streufund; PN 230; XX [16. Jh.]; MBZ Inv. 815 (ZMM Reg.-Nr. 1527); Abb. 485.

397 Bodenplatte mit Ornament; 22,5 × 14,5 × 3,7 cm; fragmentierte, ursprünglich wohl quadratische Bodenplatte. Oberseite sehr fein abgezogen, mit Finger eingestrichenes Ornament (Ständerkreuz), Fingerkuppenabdrücke. Unterseite gesandet, feine Knetrümpfe. Seitenflächen untere Hälften mit Messer nachgeschnitten und leicht abgefast, eine Ecke abgerundet; orangebraun gebrannter Ton, von Hand in Form gestrichen; zwei anpassende Fragmente, Oberseite nicht begangen; RN 30; unter Bretterboden PN 209; XXII; neuzeitlich; FN 1537 (ZMM Reg.-Nr. 5749); Abb. 486.

398 Bodenplatten mit Ornament und Firmenstempel; **1–3**: 16,0 × 16,0 × 1,4–1,6 cm; **4–6**: 6,0 × 6,0 × 1,1–1,3 cm; drei grosse oktogonale (398,1–3) und drei zugehörige kleine quadratische Bodenplatten (398,4–6). 1–3: Oberseite mit eingepresstem Waffelmuster. Unterseite flach, mit eingepresstem Firmenstempel «Embrach/Zurich»; 4–6: Oberseite mit eingepresstem Waffelmuster (zweifarbiges Blumenornament). Unterseite mit kleinen eingepressten quadratischen Feldern; 1–3: hellbrauner Ton, 4–6: hellbrauner und rotbrauner Ton, trockengepresst und bis zur Sinterung gebrannt; guter Erhaltungszustand, einzig Ecken der kleinen Platten leicht bestossen, teilweise leicht begangen, Mörtelspuren; RN 16; aus Boden PN 2867; XXV; Anfang 20. Jh. (Bodenplatten zwischen 1901 und 1909 in der «Thonwarenfabrik Embrach» hergestellt); FN 1151 (ZMM Reg.-Nr. 5493.1–6); Abb. 487.

Nicht abgebildete Stücke

Der Bestand der Ziegeleikeramik aus der Burg Zug beläuft sich auf insgesamt 620 Objekte (Tubuli, Ziegel, Backsteine, Bodenplatten u. a.; erfasst in 328 Inventarkarten). In dieser Publikation sollte lediglich eine in chronologischer und qualitativer Hinsicht repräsentative Auswahl in Wort und Bild vorgestellt werden. Die vollständige Datenbank, bestehend aus einer elektronischen Datei und einer Bildkartei, steht im ZMM zur Verfügung und kann dort eingesehen werden.

2.14 Fensterglas (zu Kap. III.5.3)

Peter Lehmann

2.14.1 Butzenscheiben

399 Butzenscheibe; 1 WS; –; gelblich; RN 11; unter PN 2317/2150; XXIV; FN 1113; Taf. 21.

400 Butzenscheibe; 1 WS; –; grünlich; RN 43/44; zwischen PN 676 und PN 656; ab XI; FN 2509; Taf. 21.

401 Butzenscheibe; 1 RS, mit umgelegtem Rand; Dm. 11 cm; –; hellgrün; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2146; Taf. 21.

402 Butzenscheibe; 1 RS, mit umgelegtem Rand; Dm. 11 cm; –; hellgrün; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2146; Taf. 21.

403 Butzenscheibe; 1 RS, mit umgelegtem Rand; Dm. 9 cm; –; farblos bis hellgrün; RN 34; in PN 1468; XVII; FN 1968; Taf. 21.

404 Butzenscheibe; 1 RS, mit umgelegtem Rand; Dm. 11 cm; –; hellgrün; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2165; Taf. 21.

405 Butzenscheibe; 1 dreieckiger Spickel, Ränder gekröselt, frg.; –; farblos bzw. leicht gräulich; unruhige Oberfläche, Glasdicke schwankend, wohl aus Butzenscheibe hergestellt; RN 34; in PN 1468; XVII; FN 1969; Abb. 488, Taf. 21.

406 Butzenscheibe; 78 RS, 53 WS; –; vereinzelt farblos, meist zart hellgrün; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2627, 2629; Abb. 488.

2.14.2 Flachglas

407 Fensterglas; 1 RS, Rand leicht verdickt, umschmolzen; D. 0,22 cm; –; dunkelgrün; grauer Belag; RN 25; in PN 1297; VI, bis XXII; FN 1356; Taf. 21.

408 Fensterglas; 1 RS, mit zahlreichen gleich ausgerichteten Bläschen; D. 0,21 cm; –; grünlich; RN 48; unter PN 567; XVII; FN 2631; Taf. 21.

409 Fensterglas; 51 Frg., Kröselspuren, Ränder gebogene oder gerade, z. T. längliche Bläschen, v. a. bei dunkel- und hellgrünem Glas, nur ein Mal bei graublauem Glas; –; farblos (1 Frg.), dunkelgrün (13 Frg.), graublau (4 Frg.), hellgrün bis beinahe farblos (33 Frg.); RN 48; in PN 567; XVII; FN 2630; Abb. 489.

410 Bleirute; 3 Frg.; L. 1,9 cm, 2,6 cm, 4,0 cm; RN 3; in PN 238; XXI; FN 943; Abb. 490a.

411 Bleirute; 1 Frg.; L. 4,9 cm; –; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1383; Abb. 490b.

412 Bleirute; 2 Frg.; L. 5,5 cm, 8,9 cm; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2661; Abb. 490c.

413 Fensterglas; 1 Frg., Muster der Bleiverglasung von 1890, farblos, dichte Struktur mit kleinen und grösseren Bläschen, die teilweise gleich ausgerichtet sind, Ränder gerade und sauber geschnitten, Oberfläche auf einer Seite mit Abdrücken von geraden und gebogenen Arbeitsinstrumenten, Bleifassung mit H-förmigem Querschnitt (B. 1,1 cm, D. 0,4 cm), Innenflächen geriffelt, keine Kittreste; Innenmasse Glasscheiben: 11,4 cm × 18,3 cm; D. 0,24 cm; –; farblos; RN 13; –; –; FN 1120; Abb. 491.

Nicht abgebildete Stücke

Zur Gesamtmenge und Fundverbreitung vgl. Abb. 344. Auf eine Vorlage aller Frg. von Butzenscheiben und Flachglas nach Fundkomplexen wurde verzichtet. Ergänzend zu den abgebildeten Funden seien nur erwähnt: 1 WS einer gelblichen Butzenscheibe (wie Kat. 399), 38 RS mit umgelegten Rand einer farblosen bis leicht hellgrünen Butzenscheibe (wie Kat. 401 und 402), 2 RS einer farblosen bis hellgrünen Butzenscheibe (wie Kat. 403) sowie 3 RS mit umgelegtem Rand einer farblosen bis hellgrünen Butzenscheibe (wie Kat. 404).

2.14.3 Bemalte Scheibenfragmente

Uta Bergmann

414 Kopffragment einer heiligen Nonne oder Matrone; 3,6 × 1,0 cm, D. 0,15 cm; farbloses Glas, Bemalung mit Schwarzlot und Silbergelb; schmales, zugespitztes Fragment, Dreiviertelansicht eines nimbierten Frauenkopfes, bekleidet mit einem gelben Wimpel (ein Brust und Hals verhüllendes Tuch) sowie einem schwarzen Weihel (schleierartige Kopfhülle); RN 34; unter PN 1569; XVII [Mitte 16. Jh.]; FN 1967; Abb. 494.

415 8 zusammengehörige Frg. einer Rahmensäule; (FN 2005) L. 3,4 cm, (FN 2006) 2,2 × 2,2 cm, (FN 2007) 3,5 × 1,5 cm, (FN 2008) 1,9 × 2,4 cm, (FN 2009) 1,6 × 2,4 cm, (FN 2010) 1,7 × 1,8 cm, (FN 2011) 1,5 × 1,8 cm, (FN 2012) 1,7 × 0,7 cm, D. 0,15–0,16 cm; rosa-violettes Überfangglas, Bemalung mit Schwarzlot und Silbergelb; rosa-violetter Säulenschaft mit gelben Reifen, oben und unten verziert mit fleischigem gelbem Blattwerk, das sich am unteren Rand volutenartig zusammenrollt; RN 35; in PN 1590, unter PN 698; XXIV [Mitte 16. Jh.]; FN 2005–2012; Abb. 495.

416 3 zusammengehörige Frg. einer Rahmenarchitektur; 3,0 × 2,4 cm, 2,2 × 2,8 cm, 1,4 × 1,4 cm, D. 0,14 cm; rotes Überfangglas mit Ausschliff hinten, Bemalung mit Schwarzlot und Silbergelb; rotes Architekturfragment mit waagrechten oder senkrechten Profilleisten und einer Verzierung mit weissen, gelbbebutzten Rosetten sowie gelben Quarrés oder Diamenten, am Rand sorgfältig gekröselt; RN 48; in PN 567; XVII [Ende 16. bis 1. Hälfte 17. Jh.]; FN 2626; Abb. 496.

417 Kopffrg. eines Pilgerheiligen; 1,9 × 2,0 cm, D. 0,10 cm; farbloses Glas, Bemalung mit Schwarzlot in verschiedenen Farbstufen und Silbergelb; an den Ecken abgerundetes Frg., vor farblosem Grund Kopf und Brustpartie eines nimbierten bärtigen Heiligen in Pilgertracht mit gelbem geknöpftem Wams und hellbraunem Umhang, auf dem Haupt trägt er den typischen schwarzen Hut mit Pilgerzeichen an der breiten Stirnkrempe; RN 25; in PN 1489; XXII [Ende 16./Anfang 17. Jh.]; FN 1346; Abb. 497.

418 3 zusammengehörige Inschriftfrg.; 1,9 × 2,6 cm, 3,0 × 1,1 cm, 1,5 × 1,4 cm, D. 0,12 cm; farbloses Glas, Bemalung mit Schwarzlot, Silbergelb und Eisenrot sowie blauen Schmelzfarben, wobei der Auftrag von Silbergelb und blauen Schmelzfarben den grünen Farbton ergeben; 3 Frg. der unteren Partie eine monolithen Rundscheibe, die Randpartie grün und rot eingefasst, vor farblosem Grund die mit reichen Schnörkeln verzierte Stifterinschrift; RN 48; in PN 567; XVII [3. Drittel 17. Jh.]; FN 2626; Abb. 498a.

419 4 zusammengehörige Inschriftfrg.; 1,4 × 1,2 cm, 1,4 × 0,8 cm, 1,1 × 2,0 cm, 0,8 × 0,3 cm, D. 0,10 cm; farbloses Glas mit Schwarzlot- und Silbergelbbemalung; durch gelbe Linie unterteilte Inschrift vor farblosem Grund, im oberen Teil eventuell eine auf das verlorene Bild Bezug nehmende Inschrift, im unteren Teil wohl Stifterinschrift, unten links vielleicht Ansatz eines Stifterwappens; RN 48; in PN 567; XVII [3. Drittel 17. Jh.]; FN 2626; Abb. 498b.

420 2 Frg. einer Helmzier; 1,1 × 1,6 cm, 1,8 × 1,9 cm, D. 0,16 cm; farbloses Glas, Bemalung mit Schwarzlot und Silbergelb; die Helmzier eines Stifterwappens mit dem goldenen gebogenen Schwanenhals vor farblosem Grund; RN 48; in PN 567; XVII [1650–80]; FN 2626; Abb. 499.

421 Frg. einer runden Bildscheibe; D. 0,13 cm, Dm. 17,0 cm; farbloses Glas, Bemalung mit Schwarzlot, Silbergelb und Eisenrot; linker oberer Rand einer monolithen Bildscheibe: vor einer zinnenbewehrten Stadtmauer und einem Stadttor die Köpfe mehrerer Trompeten und Hörner blasender Frauen, interpretierbar als Jephthas Tochter mit Gefolge; RN 3; in PN 238; XXI [1650–70]; FN 915; Abb. 500 (vgl. Abb. 501).

Nicht abgebildete Stücke

Insgesamt wurden etwas über 130 Glasscherben auf dem Areal der Burg Zug gefunden, von denen hier eine qualitativ getroffene Auswahl vorgelegt wird. Die Publikation der Glasgemälde im Kanton Zug ist in Bear-

beitung. Sie wird voraussichtlich Ende 2003 oder 2004 in der Reihe des Corpus vitrearum erscheinen. Gleichzeitig erfolgt die Erstellung einer Datenbank, welche die Zuger Glasgemälde im In- und Ausland erfasst und später sowohl im Museum in der Burg Zug als auch im Schweizerischen Zentrum für Forschung und Information zur Glasmalerei in Romont FR konsultiert werden kann.

2.15 Tür- und Fensterbestandteile (zu Kap. III.5.4)

Peter Lehmann

2.15.1 Schlüssel und Schlösser

422 Schlüssel; 1 Frg., runder Griff, Hohlschaft, mit Bart; L. 14,8 cm; Eisen; Schnitt S 4; –; –; FN 95; Taf. 22.

423 Schlüssel; 1 Frg., runder Griff, Hohlschaft; L. 8 cm; Eisen; Felder H–I; Auffüllung; –; FN 439; Taf. 22.

424 Schlüssel; nierenförmiger Griff, massiver Schaft, mit Bart; L. 13,5 cm; Eisen; korrodiert; Burggraben, Schnitt S 57; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5557; Taf. 22.

425 Schlüssel; klein, leicht nierenförmiger Griff, massiver Schaft, mit Bart; L. 5,8 cm; Eisen; korrodiert; Burggraben, Schnitt S 43; Aushub Leitungsschacht bei äusserer Ringmauer; –; FN 3031; Taf. 22.

426 Schlüssel; 1 Frg., Griff mit Doppelspiralen (B. 0,8 cm), Gesenk profiliert, Hohlschaft, an der Bruchstelle zusammengedrückt; L. 11,5 cm; Eisen; Schnitt S 5; Auffüllung im Sodbrunnen; –; FN 313; Taf. 22.

427 Schlüssel; 1 Frg., runder Griff, mit nach innen ragender Zierspitze, Hohlschaft; L. 5,5 cm; Turmostfassade; in PN 19; –; FN 5198; Taf. 22.

428 Schlüssel; runder Griff, Hohlschaft, Bart aus Schaftblech geformt; L. 6,5 cm; Eisen; RN 38; unter PN 865; XXIII; FN 2406; Taf. 22.

429 Schlüssel; 1 Frg., Hohlschaft, mit Bart; L. 12 cm; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 652; Taf. 22.

430 Schloss; Kastenschloss, mit Federmechanismus; L. 9,0 × B. 10,0 cm; Eisen; Streufund im Haus; Streufund; –; FN 2791; Taf. 22.

431 Schloss; Kastenschloss, annähernd quadratische Form; L. 6,0 × B. 5,5 cm; Eisen; stark korrodiert; Burghof; Streufund Oberfläche; –; FN 2902; Taf. 22.

432 Schloss; mit Riegel und Federmechanismus, frg.; L. 13,5 cm; Eisen; ausserhalb Burgareal; aus PN 2262 (Elektrograben bei der Bauhütte St. Oswald ausserhalb des Burgareals); –; FN 5575; Taf. 22.

2.15.2 Beschläge und Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

433 Türgriff; geschwungen mit ovalem Knauf, Dorn mit quadratischem Querschnitt; L. 8,8, × H. 6.0 cm; Eisen; leicht korrodiert; Feld C; C 1; –; FN 4040; Taf. 22.

434 Türgriff; 1 Rosette zu Türgriff, mit Blattwerk verziert; Dm. 6,0 cm; Bronze; Feld F; F 1; –; FN 4852; Taf. 22.

435 Türgriff; rechteckig gebogener und tordierter Griff, Querschnitt quadratisch, Dorne zugespitzt; B. 12 cm; Eisen; RN 36; unter PN 837; XXIV; FN 2040; Taf. 22.

436 Kloben; von Fenster oder Türe, spitz zulaufende Angel mit rechteckigem Querschnitt, Zapfen mit rundem Querschnitt; L. 11,0 cm; Eisen; Feld F; F 1; –; FN 4849; Taf. 23.

437 Kloben; von Fenster oder Türe, Angel mit rechteckigem Querschnitt, frg., Zapfen mit rundem Querschnitt; L. 6,5 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1882; Taf. 23.

438 Scharnier; von Türe oder Möbelstück, rechteckige Befestigungsplatte, dreifach gelocht, Tülle mit profilierter Zierspitze; B. 6,0 × H. 10,5 cm; Eisen; Streufund im Haus; –; FN 2790; Taf. 23.

439 Eckwinkel; von Fensterflügel, mit Schraube, Enden gerundet; H. 17,0 cm; Eisen; lackiert; Streufund im Haus; –; FN 2795; Taf. 23.

440 Stützkloben; lang, von Fensterrahmen, mit Nagel; L. 10,5 cm; Eisen; lackiert; Streufund im Haus; –; FN 2794; Taf. 23.

441 Stützkloben; kurz, von Fensterrahmen; L. 7,6 cm; Eisen; lackiert; Streufund im Haus; –; FN 2794; Taf. 23.

442 Fensterladenriegel; vierkantiger Dorn, zugespitzt, Kanten gekerbt, Spitze umgebogen, beweglicher Riegel mit eingerolltem Ende; L. 11,0 × H. 11,5 cm; Eisen; Burghof; Streufund Oberfläche; –; FN 2908; Taf. 23.

443 Fensterladenriegel; Dorn mit rundem Querschnitt, Ende umgebogen, beweglicher Riegel mit zu Lasche umgebogenem Ende; L. 11,0 × B. ca. 11,5 cm; Eisen; Feld C; C 1; –; FN 4041; Taf. 23.

444 Vorreiber; von Fenster, Griffteil zu Lasche umgebogen; L. 5,5 cm; Eisen; Burghof; Streufund Oberfläche; –; FN 2906; Taf. 23.

445 Vorreiber; von Fenster, Griffteil spiralig eingerollt; L. 5,8 cm; Eisen; lackiert; Streufund im Haus; –; FN 2787; Taf. 23.

446 Fensterladenhaken; zweiteilig, frg.; –; Eisen; korrodiert; Feld A; A 1; –; FN 3274; Taf. 23.

447 Ofentüre; rechteckiger Rahmen aus Eisenbändern mit Abdeckbech, frg., Halterung aus zwei Eisenbändern mit zu Tülle umgelegten Enden; L. 46,5 cm; Eisen; Schnitt S 14; Auffüllung vermutlich über Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 63; Taf. 24.

448 Maueranker (?); ein Ende flach geschmiedet, dreifach gelocht, das andere Ende als Dorn ausgebildet, frg.; L. 24 × B. 3 cm; Eisen; Streufund im Haus;–; FN 2786; Taf. 24.

449 Maueranker; ein Ende flach geschmiedet, dreifach gelocht, das andere Ende als massiver Eisenstab ausgebildet, Kanten gekerbt, frg.; L. 22,0 cm, B. 2,7 cm; Eisen; Feld Q; Auffüllung; –; FN 720; Taf. 24.

450 Beschlag; zweiteiliges Eisenband mit Scharnier, langer Teil vierfach gelocht, Ende halbmondförmig verbreitert, kurzer Teil ein Mal gelocht, darin Nagel mit umgebogener Spitze und knollenförmigem Kopf; L. 35 cm; Eisen; Streufund im Haus; –; FN 2792; Taf. 24.

451 Beschlag; dünner Eisenstab mit rosettenartig verbreitertem Ende, gelocht, frg.; L. 11 cm; Schnitt S 14; vermutlich unter Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 91; Taf. 24.

Nicht abgebildete Stücke

Neben den im Katalog abgebildeten Fundstücken gibt es noch 2 Schlüsselfrg. sowie verschiedene Winkeleisen, so 14 grosse Ex. mit Scharnier und abgeschrägten Ecken (wie Kat. 439), 4 kleine Ex. mit Scharnier und abgeschrägten Ecken, 3 grosse, seitlich gekerbte Ex. mit abgeschrägten Enden, 2 kleine seitlich gekerbte Ex. mit Scharnier und abgeschrägten Enden, alle aus Eisen, ferner eine Schachtel mit mehreren Ex. von Stützkloben aus lackiertem Eisen und weitere Frg. von Beschlägen, Eisenbändern und Mauerhaken o. ä., zumeist von nicht näher bestimmbarer Funktion.

2.16 Haushalt und Gesundheit (zu Kap. III.5.5)

Peter Lehmann

2.16.1 Hausrat aus Holz, Stroh und Bein

2.16.1.1 Holz

452 Holzschale; 2 RS, 1 BS, Profil von gedrechselter Holzschale, einfacher gerundeter Rand, verzogen, Boden leicht ellipsoid, frg.; Rdm. 14,5 cm; BS aussen violett verfärbt (vgl. Passcherben FN 1989); RN 37; in PN 1541, unter PN 878, über PN 882; XXIII, über XVII; FN 2300; Passfragmente: FN 1989 (1 Frg., RN 34; in PN 1468; XVII); Taf. 25.

453 Holzdose; klein, gedrechselt, zylindrisch, mit Deckelnut, frg.; Rdm. 2,6 cm; H. 3,0 cm; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1404; Taf. 25.

454 Zuber; 7 Dauben und Boden von Holzzuber, Dauben leicht gebogen, ovaler Boden, Kanten abgeschrägt, frg.; –; RN 54; in PN 630; XVII; FN 2747; Taf. 25.

455 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, durchbohrt, im Spickel rund; L. 12,2 cm × B. 2,0 cm × D. 0,9 cm; Buchenholz; RN 43/44; zwischen PN 676 und PN 656; ab XI; FN 2570; Taf. 25.

456 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, kantig, durchbohrt, im Spickel spitz; L. 12,2 cm × B. 1,6 cm × D. 0,9 cm; –; RN 45; unter PN 253; XXIII; FN 2594; Taf. 25.

457 Wäscheklammer; sich nach oben verjüngend, Kopf seitlich abgeschrägt, nicht durchbohrt; L. 12,5 cm × B. 1,4 cm × D. 0,5 cm; –; RN 47; unter PN 618; XXIII; FN 2611; Taf. 25.

458 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, ansatzweise durchbohrt, im Spickel spitz; L. 13,2 cm × B. 1,8 cm × D. 1,1 cm; Buchenholz; RN 49; unter PN 518; XIX; FN 2739; Taf. 25.

459 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, durchbohrt, im Spickel rund; L. 12,6 cm × B. 1,8 cm × D. 0,8 cm; Buchenholz; RN 49; unter PN 518; XIX; FN 2739; Taf. 25.

460 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, durchbohrt, im Spickel rund; L. 11,9 cm × B. 1,8 cm × D. 0,9 cm; –; RN 49; unter PN 518; XIX; FN 2739; Taf. 25.

461 Wäscheklammer; rechteckiger Kopf, kantig, durchbohrt, im Spickel gerade, Kopfteil mit den Initialen: «HT»; L. 10,1 cm × B. 1,4 cm × D. 0,7 cm; Buchenholz; RN 49; unter PN 518; XIX; FN 2739; Taf. 25.

2.16.1.2 Stroh

462 Besen; Strohbündel, kunstvoll verflochten und mit einer Schnur zusammengebunden; L. 45 cm; –; RN 26; unter PN 1826; XXII; FN 1508; Abb. 502.

2.16.1.3 Knochen

463 Dose; 1 kleine Dose, flach, zweiteilig, mit Gewinde, Boden muldenartig vertieft; H. 0,8 cm; Dm. 2,3 cm; Elfenbein; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 855; Abb. 504, Taf. 26.

464 Griff; 2 Teile von Knochengriff, ursprünglich dreifach durchbohrt, ein Griffteil frg.; L. 11,5 cm, L. 8 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2347; Taf. 26.

2.16.2 Werkzeuge und Gerätschaften aus Metall

465 Meissel/Axt; Schaft mit Kragen, Klinge leicht verbreitert; L. 14,0 cm; Eisen; Feld Q; Auffüllung; –; FN 724; Taf. 26.

466 Meissel; kurzer vierkantiger Schaft, Schlagfläche gestaucht; L. 13,0 cm; Eisen; korrodiert; Feld F; F 1; –; FN 4844; Taf. 26.

467 Meissel; langer Schaft, Schlagfläche leicht gestaucht; L. 21,2 cm; Eisen; Feld G; Aushub; –; FN 5093; Taf. 26.

468 Meissel; langer Schaft, mit quadratischem Querschnitt, Kanten gerundet, Kopf abgeflacht; L. 16,8 cm; Dm. 1,0 cm; Eisen; RN 42; unter PN 775; XIX; FN 2475; Taf. 26.

469 Meissel; Klinge als gezacktes Halbrund ausgebildet, eingeprägte Marke (unsichere Lesung): TD[I]XON[...] ON[...]; –; Schnitt S 14; vermutlich unter Pflästerung (aus Bauphase XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus Bauphase XI); –; FN 96; Taf. 26.

470 Schere; klein, Schenkel geriffelt, herzförmig, Schneiden schliessen nicht ganz; L. 11,5 × B. 4,5 cm; Buntmetall; RN 42; Streufund (bei PN 749, PN 775, PN 758); –; FN 2481; Taf. 26.

471 Schere; Dochtschere, ein Schenkel fehlend; L. 16,5 cm; Eisen; RN 3; in PN 238; XXI; FN 942; Taf. 26.

472 Griffel; Stift mit rundem Querschnitt, sich verjüngend, Knochengriff mit Zickzackmuster verziert, frg.; L. 9,5 cm; Eisen; korrodiert; Feld G; Aushub; –; FN 5092; Taf. 26.

473 Unbest.; meisselartiger Stift; L. 6,0 cm; Eisen; stark korrodiert; RN 42; unter PN 762; XX; FN 2479; Taf. 26.

474 Unbest.; zugespitzter Stift, runder Querschnitt; L. 4,5 cm; Dm. 0,8 cm; Eisen; Burghof; Streufund Oberfläche; –; FN 2907; Taf. 26.

475 Werkzeug (?); kantiger Stift mit kugeligem Abschluss, frg., L. 13 cm; Buntmetall; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2270; Taf. 26.

476 Schreibfeder; Spitze verbogen, mit kleiner Schraube; L. 4,5 cm; Buntmetall; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2197; Taf. 27.

477 Gewicht (?); hoher Kegelstumpf, auf der Unterseite aufgeprägt: «3/[4]»; H. 3,4 cm; 52 g; Blei; Feld F; F 1; –; FN 4846; Taf. 27.

478 Gewicht (?); leicht kegelartig erhöhte Scheibe, in der Mitte durchlocht, beidseitig 3 konzentrischen Rillen; H. 0,6 cm; Dm. 1,7 cm; Blei-Zinn-Legierung; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2652; Taf. 27.

479 Gewicht (?); kleine Scheibe; D. 0,15 cm; Dm. 1,0 cm; 1 g; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2198; Taf. 27.

480 Unbest.; Draht zu Schlaufe zusammengelegt und tordiert; L. 4,5 cm; Messing; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 821; Taf. 27.

481 Unbest.; Draht zu Schlaufe zusammengelegt und tordiert; L. 3,8 cm; Messing; RN 43/44; unter PN 676; XXII; FN 2516; Taf. 27.

482 Unbest.; Draht zu länglicher Schlaufe zusammengelegt und tordiert; L. 4,4 cm; Messing; RN 43/44; unter PN 676; XXII; FN 2516; Taf. 27.

483 Unbest.; Draht zu Schlaufe geformt, Drahtende dicht umgewickelt; L. 3,5 cm; Messing; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2258; Taf. 27.

484 Unbest.; Draht wohl zu Schlaufe zusammengelegt und verdreht, frg.; L. ca. 6 cm; Buntmetall; RN 3; in PN 270; XXIV; FN 947; Taf. 27.

485 Unbest.; hakenförmig gebogener Stift, Ende abgeflacht und mit abstehendem Dorn, Querschnitt rechteckig; –; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 657; Taf. 27.

486 Unbest.; zu Hülse zusammengerolltes Blech; L. 2,5 cm; Buntmetall; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 822; Taf. 27.

487 Glocke; mit halbrundem Aufhänger aus Kupferlegierung, frg.; H. ca. 6 cm; Eisen; stark korrodiert; RN 21; zwischen PN 161 (aus IV) und PN 1420 (aus VI), unter PN 178; über VI, unter XIX; FN 1208; Taf. 27.

488 Hahnen; 1 Drehküken mit Griff in Form eines Hahns, wappenförmige Marke; B. 2,7 × H. 4,5 cm; Messing; RN 34; in PN 1469, unter PN 941; ab XVII, unter XXIV; FN 1972; Taf. 27.

489 Siebgefäss; Bodenteil, frg.; H. ca. 4 cm; Dm. ca. 13 cm; Eisen; Burggraben, Schnitt S 56; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5573; Taf. 27.

490 Griff; dreieckige Griffplatte mit länglich-ovalem Ring, mit 3 Nägeln auf steinartigem Material (?) befestigt; –; Eisen; Feld C; C 1; –; FN 4045; Taf. 27.

491 Unbest.; in der Mitte verdickter Eisenstab, knaufartige Enden; L. 8 cm; Eisen; stark korrodiert; Feld E; E 7; –; FN 4784; Taf. 27.

492 Unbest.; Ring, mit rundem Querschnitt, gezackter Aufsatz; Dm. 3,7 cm; Eisen; Anstrich; Feld C; C 1; –; FN 4042; Taf. 27.

493 Unbest.; Ring, mit rundem Querschnitt, gezackter Aufsatz; Dm. 3,9 cm; Eisen; dunkelroter Anstrich; Feld F; F 1; –; FN 4845;, Taf. 27.

494 Unbest.; Reif aus Eisenband, leicht konisch; B. 2 cm; Dm. 7–7,5 cm; Eisen; korrodiert; Feld C; C 5; –; FN 4348; Taf. 27.

495 Kettenteil; Verschlussteil; –; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2668; Taf. 27.

496 Kette; Ring mit 13 kleineren länglich-ovalen Kettengliedern; Dm. Ring max. 6,7 cm; Eisen; Feld C; C 4e, Grube G 5; –; FN 4236; Taf. 28.

497 Hebel/Kette; rechtwinklig gebogener Arretierhebel, mit Nocke, runder Querschnitt, daran Kette mit 13 kleineren länglich-ovalen Gliedern; –; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 653; Taf. 28.

498 Stossaxt; Zimmermannswerkzeug, L-förmig, kurzes Ende mit Tülle, mit den Marken «LC» und «Z» (in Wappen); L. 44 × B. 14 cm; Eisen; vgl. Weiss 1991, 91; RN 11; unter PN 2317/2150; XXIV; FN 1121; Taf. 28.

499 Unbest.; langer Stab, mit rundem Querschnitt, Ende zu kleinem Ring gebogen; L. 28,5 cm; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2271; Taf. 28.

500 Unbest.; langer Stab, mit rundem Querschnitt, ein Ende kolbenartig verdickt, Spitze flachgedrückt; L. 32,0 cm; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2272; Taf. 28.

2.16.2.1 Teuchelbestandteile

501 Teuchelring; aus Bandeisen gefertigt, innen und aussen Holzreste anhaftend; B. 5,5 cm; Eisen; Burggraben, Schnitt S 57; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5558; Taf. 29.

502 Teuchelring; aus Bandeisen gefertigt, frg., bündig in Holzröhrenfrg. (Teuchel) steckend; –; Eisen; Schnitt S 5; Auffüllung im Sodbrunnen; –; FN 319; Taf. 29.

503 Holzröhre; 1 grösseres Frg., seitlich mit ovaler Öffnung (ca. 5,0 × 6,0 cm), Oberfläche erodiert; Schnitt S 5; Auffüllung im Sodbrunnen; –; FN 315; Taf. 29.

2.16.2.2 Nägel und Haken

504 Nagel; schlanker, vierkantiger Stift, mit rechteckigem Querschnitt, einseitig abgeschmiedeter Kopf (Typ 1); L. 4,3 cm; Eisen; RN 21; auf PN 1395, unter PN 1391; Ritzfund in VI; FN 1204; Taf. 30.

505 Nagel; 15 Nägel, schlanker, vierkantiger Stift, mit rechteckigem Querschnitt, einseitig abgeschmiedeter Kopf (Typ 1); L. 2,2 cm; Eisen; RN 21; auf PN 1395, unter PN 1391; Ritzfund in VI; FN 1204; Taf. 30 (nur 1 Ex. abgebildet).

506 Nagel; kleiner vierkantiger Stift, mit rechteckigem Querschnitt, einseitig abgeschmiedeter Kopf (Typ 1), umgebogen; L. 3 cm; Eisen; RN 21; auf PN 1395, unter PN 1391; Ritzfund in VI; FN 1204; Taf. 30.

507 Nagel; kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, dreieckiger Kopf (Typ 5); L. 9,5 cm; Eisen; RN 25; zu Täfer PN 1472; XIII; FN 1386; Taf. 30.

508 Nagel; kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, dreieckiger Kopf (Typ 5), Stift frg.; L. 9,5 cm; Eisen; RN 25; zu Täfer PN 1472; XIII; FN 1386; Taf. 30.

509 Nagel; 3 grosse Nägel, kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, Kopf dreieckig (Typ 5), ein Nagel verbogen, L. 9 – 10 cm; Eisen; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2263; Taf. 30 (nur 1 Ex. abgebildet).

510 Nagel; gross, kantiger Stift mit quadratischem Querschnitt, Kopf kalottenförmig (Typ 8), Stift frg.; L. 3,6 cm; Dm. (Kopf) 2,1 cm; Eisen; RN 37; in PN 1543; XVII; FN 2263; Taf. 30.

511 Nagel; klein, kantiger Stift mit quadratischem Querschnitt, Kopf seitlich abgeschmiedet (Typ 1); L. 2,5 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2257; Taf. 30.

512 Nagel; 3 kleine Nägel, kantiger Stift mit quadratischem Querschnitt, runder scheibenförmiger Kopf (Typ 6); L. 2 – 2,5 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2257; Taf. 30 (nur 1 Ex. abgebildet).

513 Nagel; kantiger feiner Stift mit quadratischem Querschnitt, grosser runder scheibenförmiger Kopf (Typ 7); L. 4 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2257; Taf. 30.

514 Nagel; 5 Nägel, kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, Kopf dreieckig (Typ 5), verbogen; L. 9,0 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2257; Taf. 30 (nur 1 Ex. abgebildet).

515 Nagel; kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, Kopf knollenförmig (Typ 5), Spitze umgebogen; L. 8 cm; Eisen; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2257; Taf. 30.

516 Nagel; 2 Nägel, die mit einem Lederstreifen verbunden sind (L. 10 cm, B. 0,7 cm), kantiger Stift mit quadratischem Querschnitt, scheibenförmiger Kopf (Typ 4); L. 3,1 cm und 3,3 cm; Eisen; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2659; Taf. 30.

517 Nagel; langer kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, Kopf mit heruntergedrückten Enden, knollenförmig (Typ 5); L. 11,2 cm; Eisen; RN 21; aus Bretterboden PN 178; XIX; FN 1253; Taf. 30.

518 Nagel; grosser Nagel, langer kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, dreieckiger Kopf, einseitig abgeschmiedet, Spitze abgebogen (Typ 10); L. 23 cm; Eisen; Stift mit Schnurrest umwickelt, geknotet; RN 50; unter PN 518; XIX; FN 2732; Taf. 30.

519 Nagel; langer Stift mit quadratischem Querschnitt, flacher runder Kopf (Typ 7), frg.; L. 10 cm; Eisen; RN 50; unter PN 518; XIX; FN 2732; Taf. 30.

520 Nagel; vierkantiger Stift, einseitig abgeschmiedeter Kopf (Typ 1); L. 4 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

521 Nagel; vierkantiger Stift, massiver quadratischer Kopf (Typ 4); L. 3,5 cm; Eisen; korrodiert; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

522 Nagel; vierkantiger Stift, rechteckiger Kopf (Typ 4); L. 4,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

523 Nagel; vierkantiger Stift, rechteckiger Kopf (Typ 4); L. 4,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

524 Nagel; vierkantiger, langer Stift, mit dreieckigem Kopf (Typ 5); L. 7,8 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

525 Nagel; vierkantiger, langer Stift, mit dreieckigem Kopf (Typ 5); L. 8,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

526 Nagel; vierkantiger, langer Stift, mit dreieckigem Kopf (Typ 5), Kopf frg.; L. 9,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

527 Nagel; runder bis kantiger Stift ohne Kopf (Typ 13); L. 5,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

528 Nagel; runder bis kantiger Stift ohne Kopf (Typ 13); L. 5,5 cm; Eisen; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1634; Taf. 30.

529 Nagel; langer Stift mit rundem Querschnitt, leicht konisch verbreiterter, runder, flacher Kopf (Typ 14), verbogen; L. 7 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31.

530 Nagel; kleiner Stift mit quadratischem Querschnitt, doppelrunder flacher Kopf (Typ 9); L. 3,0 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31.

531 Nagel; kleiner Stift mit rechteckigem Querschnitt, beidseitig abgeschmiedeter Kopf (Typ 1); L. 3,2 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31.

532 Nagel; kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, Kopf (Typ 3); L. 11,0 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31.

533 Nagel; 14 kantige Stifte mit rechteckigem Querschnitt, Kopf einseitig konisch verbreitert (Typ 3); L. 8 – 10 cm; Eisen; 1 Nagel noch mit Holzrest; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31 (nur 1 Ex. abgebildet).

534 Nagel; 10 kantige Stifte mit rechteckigem Querschnitt, Kopf flach rechteckig (Typ 4); L. bis 10 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31 (nur 1 Ex. abgebildet).

535 Nagel; 2 kantige Stifte mit rechteckigem Querschnitt, knollenförmiger Kopf (Typ 5); L. 7,5 cm; Eisen; RN 33; in PN 653; XXV; FN 1881; Taf. 31.

536 Nagel; grosser Nagel, Stift mit quadratischem Querschnitt, flacher

annähernd achteckiger Kopf (Typ 11); L. 11,5 cm; Eisen; Streufund im Haus; –; FN 2785; Taf. 31.

537 Nagel; grosser Nagel, kantiger Stift, im oberen Abschnitt mit rundem Querschnitt, zwiebelförmiger Kopf (Typ 12); L. 12 cm; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 654; Taf. 31.

538 Nagel/Haken; grosser kantiger Stift, rechteckiger Querschnitt, Kopf nasenförmig abstehend, kantig; Eisen; korrodiert; Burggraben, Schnitt S 56; aus Graben für Sickerleitung; –; FN 5571; Taf. 31.

539 Nagel/Haken; massiver kantiger Stift, oben verbreitert und mit bandförmigem Fortsatz, angedrückt; L. 16,5 cm; Eisen; Feld C; C 4e, Grube G 5; –; FN 4238; Taf. 31.

540 Haken/Klammer; kantiger Stift mit bandförmigem Fortsatz, klammerartig umgebogen und umgeknickt, Ende zugespitzt; –; Eisen; Burggraben, Schnitt S 50; Aushub entlang der inneren Ringmauer, vermutlich aus Störung durch ältere Leitung; XXII oder älter; FN 3027; Taf. 31.

541 Haken/Klammer; kantiger Stift mit rechteckigem Querschnitt, klammerartig gebogener Fortsatz; –; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 722; Taf. 31.

2.16.3 Blumentöpfe

542 Blumentopf; 6 RS und WS von grossem Blumentopf, profilierter Leistenrand, darunter eine Zierleiste mit Fingerdruckmuldenfolge, konische Wandung; Rdm. 33,5 cm; Irdenware; Wandung mit schräg verlaufenden länglichen Eindellungen, die durch weisse Längsstreifen (Engobe) betont werden; Ton: orangebraun; RN 3; in PN 270; XXIV; FN 857; Passscherben: evtl. FN 866 (RN 3, in PN 238, XXI), FN 987 (RN 4, in PN 239, XXIV) Taf. 32.

543 Blumentopf; 5 RS und WS von grossem Blumentopf, einfache, leicht ausziehende Randlippe, darunter Zierleiste mit Fingerdruckmuldenfolge, vermutlich mit Griffknauf; Rdm. 29,0 cm; Irdenware; aussen: dunkelgrün glasiert; Ton: orangebraun; Feld B; B 4; –; FN 3686, 3687; Taf. 32.

544 Blumentopf; 1 RS von grossem Blumentopf, Leistenrand, unterer Abschluss mit breiter Fingerdruckmuldenfolge verziert, konische Wandung; Rdm. 34,5 cm; Irdenware; aussen: grün glasiert über Engobe; Ton: orangebraun; RN 2; unter PN 42/43, über PN 24; XX, über XI; FN 788; Taf. 32.

545 Blumentopf; 7 RS und WS von grossem Blumentopf, Leistenrand, ein Griffknauf erhalten, innen hohl, vertikal gelocht; Rdm. 29,5 cm; Irdenware; Ton: orangebraun; Feld B; B 4; –; FN 3676, wahrscheinlich dazugehörend FN 3677, 3678, 3686, 3687; Taf. 32.

546 Blumentopf; 1 RS von grossem Blumentopf, ausbiegender Rand mit arkadenartiger Fingerdruckmuldenfolge, mit Griffknauf, hohl und mit zentral angebrachter Lochung; Irdenware; Ton: orangebraun, mit dunkler Brennhaut; Feld C; C 1; –; FN 3786; Taf. 32.

547 Blumentopf; 1 WS von grossem Blumentopf, mit Griffknauf, randlich mit Fingerdruckmuldenverzierung, Gefässwandung gelocht; Dm. 5,7 cm; Irdenware; aussen: grün glasiert über Engobe, bestossen; Ton: orangebraun; Feld B; B 4; –; FN 3703; Taf. 32.

548 Blumentopf; 1 RS von Blumentopf, feiner, mit einer arkadenartigen Fingerdruckmuldenfolge verzierter Leistenrand, konische Wandung mit engem zweizeiligem Rillenband; Rdm. 19,0 cm; Irdenware; Ton: orangebraun; Feld A; A 1; –; FN 3113; Taf. 33.

549 Blumentopf; 1 RS von Blumentopf, einfacher Rand, horizontal abgestrichen, randlich eine feine Zierrille, konische Wandung; Rdm. ca. 17,0 cm; Irdenware; Ton: rötlich beige; Feld B; B 1; –; FN 3367; Taf. 33.

550 Blumentopf; 1 RS von Blumentopf, Leistenrand, horizontal abgestrichen, konische Wandung; Rdm. ca. 17,0 cm; Irdenware; Ton: rötlich mit gelben Einschlüssen; Feld B; B 2; –; FN 3636; Taf. 33.

551 Blumentopf; 7 Frg., Profil von Blumentopf, quadratische Mündung, Boden rund, abgesetzt, in der Mitte gelocht; H. 11,7 cm; Rdm. 11,0 cm, Bdm. 8,0 cm; Irdenware; Ton: rötlich beige; RN 3; in PN 270; XXIV; FN 865; Taf. 33.

552 Blumentopfschale; 1 Frg., Profil zu Schale, bzw. Untersatz von Blumentopf, einfacher Rand, in Wandungsmitte mit Perlstab verziert; H. 2,4 cm; Rdm. 9,5 cm, Bdm. 8,0 cm; Irdenware; Ton: hellbraun; RN 4; in PN 239; XXIV; FN 973; Taf. 33.

2.16.4 Schröpfkopf

553 Schröpfkopf; 1 Frg., Profil von Schröpfkopf, leicht ausbiegender Rand, ausgewölbter Boden; Rdm. 3,5 cm; Irdenware; Ton: orangerot; Feld B; B 1; –; FN 3333; Taf. 33.

Nicht abgebildete Stücke

Nicht abgebildet sind in der Kategorie Holz 4 Wäscheklammern sowie weitere, nicht näher bestimmbare Holzfrg., möglicherweise von Möbelteilen, Bauholz o. ä., in der Kategorie Bein 1 rechteckiges, sehr dünnes Knochenplättchen mit abgeschrägten Enden, in der Kategorie Metall nicht näher bestimmbare Frg. von Metallobjekten, oft stark korrodiert, sowie neben der abgebildeten Holzröhre Kat. 503 noch 3 weitere kleinere Frg. von Holzröhren mit erodierter Oberfläche. Zur Gesamtzahl der Nägel vgl. Abb. 507. Zusätzlich zu den abgebildeten Blumentopffrg. sind ca. 50 weitere RS, BS und WS, z. T. mit Griffknauf, im Fundmaterial vorhanden.

2.17 Waffen (zu Kap. III.5.6)

Peter Lehmann

2.17.1 Geschossspitze

554 Geschossspitze; 1 Frg., wohl weidenblattförmige Spitze mit rhombischem oder quadratischem Querschnitt, Tülle (Dm. 0,9 cm); L. 7,2 cm; 10 g; Eisen; Feld R; Auffüllung; –; FN 656; Taf. 33.

555 Geschossspitze; 1 Frg., vermutlich weidenblattförmige Spitze mit rhombischem Querschnitt; L. 6,7 cm; 20 g; Eisen; stark korrodiert; Feld D; D 1; –; FN 4570; Taf. 33.

2.17.2 Schwertklinge

556 Schwertklinge; Klinge von Reiterschwert, breite Klinge, Spitze abgestumpf, Schlagmarke wohl aus Solinger Werkstatt, Angel mit rechteckigem Querschnitt, Klinge beidseitig mit Wellenmuster verziert; L. 82,4 cm; Eisen; Auskunft: Matthias Senn, SLM Zürich; RN 2; unter Tonplattenboden PN 42/43; XX; FN 728; Abb. 509, Taf. 33.

2.17.2 Steinschlossgewehr und Verschiedenes

557 Steinschlossgewehr; Vorderlader mit Steinschloss, Gold-Taussia mit Blumen- und Blättermotiven auf dem Lauf, gravierte Verzierungen auf der Schlossplatte, Gravur- und Reliefverzierungen beim Abzug und beim Schaft, auf der Schlossplatte Signatur «Labrosse», dazugehörig ein hölzener Ladestock mit Metallknopf, Paris um 1800; L. 158,0 cm; –; Auskunft: Matthias Senn, SLM, Zürich; RN 20; hinter Täfer PN 2990; XX; Inv. 3646, FN 1160; Abb. 510.

558 Zündstein; trapezoid; L. 2,7 × B. 2,2 × D. 0,6 cm; Silex; braun; RN 31; unter PN 1044; XXIII; FN 1669; Taf. 33.

559 Zündstein; rechteckig; L. 2,2 × B. 2,0 × D. 0,6 cm; Silex; braun; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2685; Taf. 33.

Nicht abgebildete Stücke

Es liegen noch 2 grössere Gewehrkugeln aus Blei sowie 36 kleine Bleikügelchen neben einer Patronenhülse und einem unbestimmten, möglicherweise von einer Patronenhülse stammenden Frg. vor.

2.18 Figürliche Keramik (zu Kap. III.6.1)

Rüdiger Rothkegel

560 Statuette mit Vogel; B. 2,8 cm, H. 5,9 cm; Ton: beige-orange, hart, feine kristalline Einschlüsse; massiv; Beschreibung: Kindlicher Torso nicht eindeutigen Geschlechtes; von der Figur fehlen die Füsse, die Unterschenkel und der Kopf. Der rechte Oberarm liegt senkrecht am nackten Körper an, ist sodann am Ellenbogen nach vorn abgewinkelt, wo die Hand einen Vogel an den Schwanzfedern umfasst und ihn so vor die Leistengegend hält. Unterhalb des ebenfalls angelegten anderen Oberarmes ist der Unterarm rechtwinklig vor den Bauch der Figur geführt, sodass dort die linke Hand an den Kopf des Tieres reicht. Vor allem die Rückseite der massiv gearbeiteten Statuette ist stark linear verstrichen, vereinzelt ist die Tonoberfläche durch Aussprengungen löchrig. Unter den Armen finden sich an der Rückseite deutliche Werkzeugspuren; Felder H–I; nicht stratifizierbar; vermutlich 14. Jh.; FN 418; Abb. 511; Taf. 34.

561 Frauenkopf; B. 3,6 cm, H. 4,1 cm; Ton: orange-beige, hart, gröbere Struktur, kristalline Einschlüsse; massiv; Beschreibung: Kopf einer sogenannten Kruselerpuppe, deren Bezeichnung sich aus der gleichnamigen Kopfbedeckung herleitet, am Hals abgebrochen; hochovales Gesicht, das von einem Kruseler umrahmt wird, dessen Hufeisenform an der Vorderkante durch drei Reihen plastischer Buckel betont wird. Das Gesicht ist unklar bis flau gearbeitet und vielfach durch Aussprengungen beeinträchtigt; die rahmenden Buckel(reihen) sind demgegenüber eher scharf modelliert. Die Rückseite ist glatt gestrichen und zeigt Aussprengungen; sie ist insgesamt nur wenig modelliert, indem nur die Auswölbung des Hinterkopfes gezeigt wird; Feld C; C 6; Mitte 14. Jh. bis erstes Drittel 15. Jh.; FN 4393, Inv. 3676; Abb. 512, Taf. 34.

562 Statuette mit Kreuz; B. 3,5 cm, H. 4,8 cm; Ton: beige bis schwach orange, mässig hart, deutliche weisse (kristalline) Einschlüsse; massiv (Tonkern grau); Beschreibung: Wohl männlicher Torso, der von der Leistengegend bis zum Hals erhalten ist. Die Oberarme sind senkrecht am Körper angelegt. Beide Arme winkeln an den Ellenbogen ab und sind vor die Vorderseite des Körpers geführt. Die linke Hand der Statuette liegt ausgestreckt auf dem Bauchnabel. Die rechte Hand ist direkt darüber vor dem Körper angeordnet und hält dort ein Kreuz vor die Brust. Die Rückseite der Statuette ist linear verstrichen, unter den Armen finden sich Werkzeugspuren, stellenweise wohl Reste eines weisslichen Überzuges; Schnitt S 14; vermutlich unter Pflästerung (aus XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus XI); vermutlich frühes 15. Jh.; FN 90; Abb. 513, Taf. 34.

563 Dame; B. 3,9 cm, H. 7,9 cm; Ton: beige, hart, fein, feine kristalline Einschlüsse; Oberfläche leicht rauh; Beschreibung: Rundplastische Figur einer Frau, welcher der Kopf fehlt. An der Vorderseite unten Fehlstellen. Die Unterseite ist als Standfläche im (glatten) Originalzustand erhalten. Die Frau trägt ein Kleid mit grossem Dekolleté, das den Busen betont und darunter eine schmale Taille zeigt. Von da ab fällt das Gewand in breiten senkrechten Falten, die rundherum an der Statuette dargestellt sind, bis zur Standfläche der Figur, die sich in der anzunehmenden Fuss- bzw. Bodenhöhe befindet. Die spiegelbildlich dargestellten Arme winkeln bei den Ellenbogen nach vorn ab und werden vor den Unterleib geführt, wo die Hände ineinander verschränkt sind. Die Arme werden von weiten Ärmeln verdeckt, die vom Dekolletérand abgehen. Nach einem sackartigen Durchhängen im Bereich der abgewinkelten Ellenbogen verlaufen die Ärmel zu den Handgelenken, wo sie mit einem Bündchen o. ä. eng abschliessen. Von der Rückseite des (fehlenden) Kopfes ist ungefähr mittig ein senkrechter glatter Strang als Kennzeichnung eines Zopfes (oder der auslaufenden Spitze einer Kopfbedeckung?) plastisch dargestellt, die ungefähr bis in Höhe der mutmasslichen Knie herabreicht. Die Statuette ist oberhalb der Taille massiv gearbeitet, darunter hohl. Die bis auf die Schultern reichenden Seitennähte sind deutlich verstrichen und zeigen, dass die Statuette in einer zweiteiligen Form hergestellt worden ist; Schnitt S 14; vermutlich unter Pflästerung (aus XII) oder Sandsteinplatten PN 3796 (aus XI); vermutlich Ende 15./Anfang 16. Jh.; FN 89; Abb. 514, Taf. 34.

564 Bruchstück; B. 1,6 cm, H. 2,7 cm; Ton: hellorange, hart, vereinzelt kristalline Einschlüsse; erhalten hat sich das Bruchstück des Gewandes einer weiblichen Statuette (vgl. Kat. 563); Feld C; C 3; vermutlich Ende 15./Anfang 16. Jh.; FN 4195; Taf. 34.

565 Trillerpfeife in Form eines Pferdes mit Reiter; L. 7,2 cm, B. 3,4 cm, H. 6,3 cm; Ton: hellbeige, sehr hart, sehr fein; überwiegend massiv; Beschreibung: Dargestellt ist ein Pferd, von dessen massig gearbeiteten Beinen das vordere rechte fehlt. Einzelheiten wie Augen, Ohren, Nüstern oder Zaumzeug sind nur flüchtig angedeutet. Auf dem Pferd sitzt aufrecht ein männlicher Reiter, dessen Körper von einem voluminösen, stark drapierten Gewand bedeckt ist; sein Kopf fehlt. Vor der linken Seite des Reiters ist an seinem Gürtel ein Geldbeutel angebracht. Der leicht nach oben gestellte Schwanz des Pferdes ist als Mundstück gearbeitet, mittig in seiner Längsrichtung hohl und trägt auf der Oberseite ein Loch. Dieser Kanal findet seine Fortsetzung, indem der Körper des Reiters senkrecht hohl ausgeführt ist und an der unteren linken Bauchseite des Pferdes ein zweites Loch hat. Auf Grund des Kanals vom Pferdeschwanz durch den Unterleib des Reiters und der zwei Löcher ist eine Einordnung des Fundes als Trillerpfeife sicher. Der Pferdeschwanz scheint separat gearbeitet und an die Statuette angesetzt worden zu sein. Insgesamt ist das Fundstück auffallend flau modelliert, verschiedentlich verstrichen und zeigt Risse; verschiedentlich sind Reste eines weisslichen Überzuges erhalten; Burggraben Schnitt S 43; Aushub Leitungsschacht; 16. Jh.; FN 5107, Inv. 3677; Abb. 515, Taf. 34.

566 Statuette eines Engels; B. max. 3,4 cm, H. max. 7,3 cm; Porzellanmasse: weisslich, sehr hart, sehr fein; sogenanntes Biskuitporzellan, also unglasiertes Porzellan, Oberfläche relativ glatt, wenig poröse Struktur, Reste rosaner, roter, gelber, hellblauer und schwarzer Farbaufträge; Beschreibung: Knabe mit leicht geschwungenem Körper. Der rechte Arm und das rechte Bein fehlen weitgehend, ebenso die Fingerspitzen der linken Hand. Die Arme sind nach oben gestreckt, die Schamgegend ist durch ein Lendentuch verdeckt. Rückseitig finden sich drei unterschiedliche Löcher. Der Körper und die Extremitäten sind fleischfarben, Augen und Brauen sind durch schwarze Farbe angegeben, der Mund durch rote, die Wangen durch rosane, das Haar durch goldgelbe. Das Lendentuch schliesslich ist rosa bemalt. Weitere blaue Farbreste finden sich an der Rückseite an den Oberarmen bzw. zwischen diesen. Diese Reste stammen vermutlich von – heute fehlenden – Flügeln bzw. der Fassung der Gesamtgruppe, zu der dieser Engel gehörte. Deutliche Seitennähte zeigen die Herstellung mittels einer zweiteiligen Form; Feld C; C 1; spätes 19. Jh. oder frühes 20 Jh.; FN 3977; Abb. 516, Taf. 34.

Nicht abgebildete Stücke

Der Katalog der figürlichen Keramik aus der Burg Zug ist nach gegenwärtigem Kenntnisstand vollständig vorgelegt.

2.19 Zeugen neuzeitlicher Frömmigkeit (zu Kap. III.6.2)

Peter Lehmann

2.19.1 Keramikgefässe mit IHS-Monogramm

567 Schüssel; 13 Frg., Profil von grosser Schüssel; schräg gestellte Fahne, mit zwei Zierrillen profilierter Rand, konische Wandung, Bodenunterseite verstrichen; H. 15,0 cm; Rdm. 35,5 cm, Bdm. 18,5 cm; Irdenware; innen: grün glasiert mit hellgrünem Malhorndekor, Fahne mit Doppelschlaufen verziert, auf der Wandung horizontal umlaufender Streifendekor, Wellenbänder und Voluten, Bodeninnenseite mit IHS-Monogramm, Glasur stellenweise abgesplittert; Ton: orangebraun; Feld G; Aushub; –; FN 4940; Abb. 517, Taf. 35.

568 Schüssel/Teller; 1 BS von Schüssel, evtl. Teller oder Schale, Boden abgesetzt, Unterseite abgedreht und eingewölbt; Bdm. 9,5 cm; Irdenware; innen: mehrfarbig bemalt auf beigem Grund, in der Mitte IHS-Monogramm, dunkelbraun, Hintergrund hellgelb, beim Bodenrand blaue Girlanden, ursprünglich mit Transparentglasur überzogen, aussen: Reste von beiger Engobe (Glasur?), Bodenunterseite mit weissen Engobenschlieren; Ton: hellbraun; Burggraben, Schnitt S48; Nordwestecke; –; FN 5367; Abb. 518, Taf. 35.

2.19.2 Fingerringe mit religiösen Motiven

569 Fingerring; leicht zusammengedrückter, bandförmiger Reif, auf Aussenseite mit der Inschrift: «IESVS – MARIA – IOSEPH»; B. 0,3 cm; Dm. 1,5–2 cm; Buntmetall; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2196; Taf. 35.

570 Fingerring; feiner bandförmiger Reif, verbogen; B. 0,15 cm; achteckiges Plättchen mit IHS-Monogramm, darunter Kreuznägel, darüber Linie mit Bogen, Plättchen rot bemalt; Kupfer (Ring), Kupferlegierung (Platte); Materialbestimmung G. Pegurri, KMUZ; RN 31/32; aus Bretterfuge in PN 1045 (XII), unter PN 1044; unter XXIII; FN 1616; Taf. 35.

2.19.3 Rosenkränze und Perlen

571 Rosenkranz; 4 Kettenfrg., mit insgesamt 35 Knochenperlen, kugelig, rötlich braun eingefärbt, mit Metallösen verbunden, nach 10 kleineren Ave-Perlen (L. 0,5 cm; Dm. 0,6 cm) folgt eine grössere Pater-Perle (L. 0,6 cm; Dm. 0,7 cm), die beidseitig mit je einem kleinen Zwischenglied aus Messing abgetrennt wird, eine weitere Perle trägt eine umlaufende Leistenverzierung (L. 0,7 cm; Dm. 0,8 cm); –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2176; Taf. 35.

572 Rosenkranz; 1 Kettenfrg., mit 3 schwarzen Glasperlen, tonnenförmig, mit Metallösen verbunden; L. 0,7–0,8 cm; Dm. 0,6–0,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2177; Taf. 35.

573 Perle; 1 Knochenperle von Rosenkranz, kugelig (Typ a); L. 0,6 cm; Dm. 0,7 cm; –; RN 37; in PN 1541, unter PN 878, über PN 882; XXIII, über XVII; FN 2169; Taf. 36.

574 Perle; 1 Knochenperle von Rosenkranz, kugelig (Typ a), mit Kettenglied; L. 0,4 cm; Dm. 0,6 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

575 Perle; 1 Knochenperle evtl. von Rosenkranz, zur Mitte fadenspulenartig einziehend (Typ c), dunkelrot eingefärbt; L. 0,9 cm; Dm. 0,6 cm; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2637; Taf. 36.

576 Credokreuz-Perle; 1 Knochenperle von Rosenkranz, Querarm von Credokreuz, balusterförmig, längs und quer durchbohrt; L. 1,3 cm; Dm. 0,6 cm; –; RN 25; in PN 1489, unter PN 1336; XXII; FN 1372; Taf. 36.

577 Ringlein; 1 Knochenringlein von Paternoster- oder Rosenkranz; D. 0,2 cm; Dm. 1,1 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2200; Taf. 36.

578 Perle; 1 kleine Holzperle von Rosenkranz, kugelig, rötlich braun eingefärbt (Typ a); L. 0,6 cm; Dm. 0,6 cm; –; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2637; Taf. 36.

579 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, kugelig (Typ a); L. 0,8 cm; Dm. 0,8 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

580 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, tonnenförmig (Typ b); L. 0,8 cm; Dm. 0,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

581 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, tonnenförmig, mit Längsrillen verziert (Typ c); L. 0,8 cm; Dm. 0,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

582 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, tonnenförmig, mit Längsrillen verziert, mit Metalleinsatz (Typ c); L. 0,7 cm; Dm. 0,6 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

583 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, tonnenförmig, mit feinen Querrillen verziert (Typ d); L. 0,8 cm; Dm. 0,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

584 Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, kugelig, mit Punktaugen verziert (Typ e); L. 0,7 cm; Dm. 0,8 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

585 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, länglich-tonnenförmig (Typ f); L. 1,1 cm; Dm. 0,8 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

586 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, kugelig beidseitig mit Fortsatz (Typ g); L. 1,1 cm; Dm. 0,9 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

587 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, konisch, klein (Typ h); L. 0,6 cm; Dm. 1,0 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

588 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, konisch, gross, gerundet (Typ i); L. 0,7 cm; Dm. 1,6 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

589 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, konisch, gross (Typ j); L. 0,8 cm; Dm. 1,6 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

590 Credokreuz-Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, Arm von Credokreuz, vasenförmig (Typ m); L. 1,2 cm; Dm. 0,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

591 Credokreuz-Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, Arm von Credokreuz, balusterförmig (Typ n); L. 0,5 cm; Dm. 1,7 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2174; Taf. 36.

592 Credokreuz-Perle; 1 Holzperle von Rosenkranz, Arm von Credokreuz, balusterförmig (Typ n); L. 0,6 cm; Dm. 1,7 cm; –; schwarz; RN 21; auf PN 1395, unter PN 1391; VI oder jünger (Ritzfund); FN 1227; Taf. 36.

593 Perle; 1 Holzperle evtl. von Rosenkranz, doppelkonisch (Typ k); L. 0,8 cm; Dm. 0,9 cm; –; dunkelbraun; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2637; Taf. 36.

594 Perle; 1 Holzperle, abgeflacht konisch (Typ l); L. 0,4 cm; Dm. 0,9 cm; –; RN 24; unter PN 1232; XXIV; FN 1287; Taf. 36.

595 Perle; 1 Holzperle, linsenförmiger Querschnitt (Typ l); D. 0,7 cm; Dm. 1,4 cm; Holz; RN 25; unter PN 1336; XXII; FN 1387; Taf. 36.

596 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, kugelig (Typ c); L. 0,6 cm; Dm. 0,7 cm; –; braunschwarz; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2636; Taf. 36.

597 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, abgeflacht kugelig (Typ c); L. 0,4 cm; Dm. 0,6 cm; –; braunschwarz; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2636; Taf. 36.

598 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, kugelig (Typ c); L. 0,4 cm; Dm. 0,4 cm; –; dunkelbraun; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

599 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, tonnenförmig (Typ c); L. 0,7 cm; Dm. 0,6 cm; –; dunkelbraun; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

600 Perle; 1 Glasperle, abgeflacht-kugelig, klein (Typ h); L. 0,2 cm; Dm. 0,4 cm; –; dunkelbraun; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

601 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, tonnenförmig (Typ b); L. 0,6 cm; Dm. 0,5 cm; –; blau; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

602 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, kugelig (Typ e); L. 0,6 cm; Dm. 0,6 cm; –; farblos; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

603 Perle; 1 Glasperle, kugelig, hohl (Typ f), frg.; L. 0,5 cm; Dm. 0,5 cm; –; beige marmoriert; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2636; Taf. 36.

604 Perle; 1 Glasperle, kugelig (Typ a); L. 0,4 cm; Dm. 0,4 cm; –; silbern-blau-rot gefleckt; Feld R; Auffüllung; –; FN 651; Taf. 36.

605 Perle; 1 Glasperle evtl. von Rosenkranz, regelmässig facettiert (Typ i); L. 0,6 cm; Dm. 0,6 cm; –; braunschwarz; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2636; Taf. 36.

606 Perle; 1 Karneolperle evtl. von Rosenkranz, facettiert (Typ a); L. 0,6 cm; Dm. 0,8 cm; Halbedelstein; hellrot; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

607 Perle; 1 Granatperle evtl. von Rosenkranz, unregelmässig facettiert, gross (Typ b); L. 0,6 cm; Dm. 0,8 cm; Halbedelstein; violett schimmernd; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

608 Perle; 1 vermutliche Onyxperle evtl. von Rosenkranz, facettiert, zweifach durchbohrt (Typ l); H. 0,4 cm; L. 0,6 cm; Dm. 0,6 cm; Halbedelstein; dunkelbraun; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

609 Perle; 1 Gagatperle von Rosenkranz, kugelig; L. 0,8 cm; Dm. 0,9 cm; –; matt schwarz; Bestimmung G. Pegurri, KMUZ; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2636; Taf. 36.

610 Perle; 1 Korallenperle evtl. von Rosenkranz, kugelig (Typ a); L. 0,5 cm; Dm. 0,6 cm; –; hellrot; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 26; in PN 1825, unter PN 1826; XXII; FN 1482; Taf. 36.

611 Perle; 1 Korallenperlen evtl. von Rosenkranz, leicht tonnenförmig (Typ b); L. 0,8 cm; Dm. 0,8 cm; –; hellrot; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2175; Taf. 36.

612 Perle; 1 Korallenperle evtl. von Rosenkranz, länglich (Typ c); L. 1,1 cm; Dm. 0,5 cm; –; hellrot; Bestimmung R. Gut, Zug; RN 25; in PN 1489, unter Flickbrett PN 1777; XXII; FN 1371; Taf. 36.

2.19.4 Heiligenbilder

613 Heiligenbild; 1 Frg., Motiv: Christus mit Segensgestus, Kopf vom Strahlenkranz umgeben, Medaillonform, am unteren Rand Schriftrest: «[SALV]AT[OR MU]NDI», Zeichnung in Schwarz, Mantel rot, geschnitten, frg.; B. ca. 3,0 × H. 6,7 cm; Kupferstich auf Pergament; Materialbestimmung: Gabriele Rothkegel, Rotkreuz; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2321; Abb. 521.

614 Heiligenbild; 1 Frg., Motiv: Maria mit Kind und Strahlenkranz, in rechteckigem Rahmen, Zeichnung in Schwarz, stark verwaschen, Strahlenkranz in Schwarz mit spärlichen Resten von rotem Hintergrund, rechteckig geschnitten, unterer Teil frg.; B. 5,0 × H. 5,8 cm; Kupferstich auf Pergament; Materialbestimmung: Gabriele Rothkegel, Rotkreuz; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2320; Abb. 522.

615 Heiligenbild; rechteckig, Motiv: Schmerzensmann vor Leidenswerkzeugen, in Oval, Signatur unten rechts: «Th. van Merlen» (wahrsch. Theodor III. van Merlen, Kupferstecher in Antwerpen, geb. 1661, vgl. Thieme-Becker 1964, 417 f.), links neben dem Oval die Initialen: «gb.», auf der Rückseite oben rechts stehen untereinander die Ziffern: «56/40/90» sowie «2 gl» (Gulden), oben links weitere nicht lesbare Schriftzeichen; B. 8,3 × H. 11,7 cm; Kupferstich auf Pergament; Auskünfte P. Gabriel Kleeb OSB, Einsiedeln, Josef Stutzer, Wallisellen; RN 31/32; in Wandschrank PN 1042; XXII; FN 1745; Abb. 523.

616 Heiligenbild; rechteckig, Motiv: Thekla von Ikonium, auf Löwen sitzend, Bildunterschrift vorne: «S. THECLA. V. et M.», mehrfarbiger Druck in Gelb, Rot, Grün, Braun, Blau auf Papier, signiert unten rechts mit: «I. Busch. A.V.»; B. 7,6 × H. 11,6 cm; –; Auskunft Pater Gabriel Kleeb OSB, Einsiedeln; RN 31/32; in Wandschrank PN 1042; XXII; FN 1744; Abb. 524.

Nicht abgebildete Stücke

Neben den im Katalog vorgestellten Funden ist noch 1 kleine RS einer Schüssel oder eines Tellers mit schräg gestellter Fahne und gerundetem Randabschluss aus Irdenware zu nennen, die innen über beiger Engobe mehrfarbig bemalt ist. Sie weist ein Bogenmotiv mit braunen Umrissen, die innen gelb ausgefüllt sind, und darunter eine blaue Fläche auf. Es könnte sich dabei um die Darstellung des Himmels mit einem Kometen handeln (vgl. Kat. 568). Zur Gesamtmenge und Fundverbreitung der Perlen vgl. Abb. 519.

2.20 Spielzeug (zu Kap. III.6.3)

Peter Lehmann

2.20.1 Soldaten

617 Zinnfigur; Soldat, stehend, Profilansicht, Gewehr geschultert, rechter Fus fehlend, grüner Waffenrock, Kragen und Ärmel rot, Hut schwarz bemalt; H. 5,9 cm; –; Herstellungszeit: 1825 – 1840; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 31/32; unter PN 1044; XXIII; FN 1620; Abb. 527a.

618 Zinnfigur; Soldat in Achtungstellung, mit Gewehr, Kopf fehlend, Uniform beidseitig rot bemalt; H. 3,9 cm; –; Herstellungszeit: 1825 – 1840; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 18; k. A.; –; FN 1156; Abb. 527b.

619 Zinnfigur; Vorderteil von galoppierendem Pferd, Reste von schwarz-weisser Bemalung, grüner Sattel über roter Pferdedecke; H. 3,0 cm; –; Herstellungszeit: 1825 – 1840; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 18; k. A.; –; FN 1155; Abb. 527c.

620 Papiersoldat; Artillerist, in Achtungstellung, Profilansicht, Waffenrock schwarz, Rückseite mit Hölzchen verstärkt; H. 9,0 cm; –; Herstellungszeit: 1825 – 1835; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 31/32; in Wandschrank des Täfers PN 1042; XXII; FN 1742; Abb. 526a.

621 Papiersoldat; Voltigeur, in Achtungstellung, Frontalansicht, mit geschultertem Gewehr, Waffenrock orange; H. 9,5 cm; –; Herstellungszeit: 1825 – 1835; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 31/32; in Wandschrank des Täfers PN 1042; XXII; FN 1743; Abb. 526b.

622 Holzsoldat; Husar, Arme und Füsse beweglich, mit kleinen Ösen befestigt, Vorderseite und Extremitäten in den Farben gelb, orange, grün, weiss, rot, braun und schwarz bemalt; H. 2,9 cm; –; Auskunft: P. Krog, Steckborn; RN 24; unter PN 1232; XXIV; FN 1288; Abb. 525, Taf. 36.

2.20.2 Spielgeräte

623 Holzelephant; 1 Ex., klein, mit zwei Stosszähnen und Rüssel, Au-

gen rot bemalt, Reste von schwarzer Auflage als Fellimitation, leicht frg.; L. 2,9 × H. 1,7 × D. 0,6 cm; –; RN 37; in PN 1542, unter PN 882; XVII; FN 2178; Abb. 528.

624 Holzplättchen; 1 Ex., evtl. Spielzeug, rautenförmig, beidseitig gelb bemalt; L. 6,0 × B. 2,0 cm; –; RN 37; unter PN 878, in PN 1541, über PN 882; XXIII, über XVII; FN 2171; Abb. 529a.

625 Holzplättchen; 1 Ex., evtl. Spielzeug, rechteckig, Bemalung: rotes Rechteck, schwarz umrandet, in der Mitte schwarzer Kreis mit Wirbel; L. 2,5 × B. 3,1 × D. 0,4 cm; –; RN 43/44; in PN 1700; XII; FN 2514; Abb. 529b.

626 Holzplättchen; 1 Ex., evtl. Spielzeug, rechteckig, mit Metallstift (stark korrodiert), Bemalung: dunkelgrünes Rechteck mit hellgrünem Rautenmuster auf rotem Grund; L. 3,7 × B. 2,4 × D. 0,5 cm; –; RN 43/44; in PN 1700; XII; FN 2514; Abb. 529b.

627 Spielstein; 1 Ex., rund, Oberseite grau bemalt; Dm. 3,6 cm; D. 0,7 cm; Holz; RN 11; unter PN 2317/2150; XXIV; FN 1116; Abb. 529c.

628 Tonkugel; klein, leicht asymetrische Kugelform, Oberfläche rauh; Dm. 1,4 cm; Irdenware; Ton: orangebraun; Felder H – I; Auffüllung; –; FN 416; Taf. 36.

629 Tonkugel; gross, Oberfläche rauh; Dm. 1,8 cm; Irdenware; Ton: orangebraun; Felder H – I; Auffüllung; –; FN 417; Taf. 36.

630 Ofenschlange aus einer zerschnittenen Spielkarte; Schellen-Banner; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII; FN 1697; Abb. 530.

Nicht abgebildete Stücke

Zusätzlich zu den im Katalog enthaltenen Funden sind noch aufzuführen: 1 kleine Schachfigur (Steckfigur) sowie 10 Tonkugeln (vgl. Kat. 628 und 629), 4 davon aus unglasierter Irdenware, 6 mit Resten von verschiedenfarbiger Bemalung.

2.21 Spielkarten (zu Kap. III.6.4)

Balz Eberhard †

631 Schellen-Daus mit geschwungener Kartusche, beschriftet «IN LUCERN», Rs. marmoriertes Kleisterpapier in Rot; 4,3 × 8,8 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1770]; FN 1772; Abb. 531.

632 Schellen-Daus mit rechteckiger Kartusche beschriftet «IN LUZERN», Rs. Schachbrettmuster in Schwarz; 5,3 × 8,4 cm; zu zwei Dritteln erhalten; RN 31/32; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1708; Abb. 532.

633 Rose, Rs. Rokoko-Muster mit Kleeblättern in fassonierten Diagonalgittern in Rot; 5,3 × 4,7 cm; zu einem Drittel erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1760; Abb. 533.

634 Schilten-8, Schilder am Kartenrand anliegend mit geschwungenen Formen, Rs. Rokoko-Muster mit Kleeblättern in fassonierten Diagonalgittern in Rot; 5,4 × 8,3 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII; FN 1725; Abb. 534.

635 Schilten-9, Schilder vom Kartenrand leicht entfernt mit geraden Formen, Rs. auf den Ecken stehende Quadrate mit konkaven Seiten, durch punktierte Linien diagonal verbunden; 5,4 × 8,5 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1731; Abb. 535.

636 Schellen-König, sauberer Holzschnitt mit sparsamer Farbe, Rs. Quadrate in einem Strahlenkranz, dazwischen Sterne aus vier Dreiecken; 5,4 × 8,3 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1701; Abb. 536.

637 Schilten-7, freie Schilder mit konkav geschwungenen Unterteilen, Rs. aus kleinen Punkten und Kreuzchen in Schwarz; 5,2 × 8,6 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1790]; FN 1722; Abb. 537.

638 Rosen-Banner, von Schnieper'schem Zuschnitt, Rs. aus Punkten und Rosetten in Blau; 5,4 × 8,4 cm (Ausschnitt 1,9 × 3,5 cm); vollständig erhalten mit Ausschnitt; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1790]; FN 1729; Abb. 538.

639 Rosen-9, mit langen Stielen, Rs. mit Sonnenwaben in Schwarz; 5,5 × 9,0 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [1. Hälfte bis Mitte 18. Jh.]; FN 1719; Abb. 539.

640 Schellen-7, Rs. mit Kreuzrautenmuster in Schwarz; 5,0 × 8,7 cm; fast vollständig erhalten, linker Rand nachgeschnitten; RN 25; unter aktuellem Bretterboden PN 1336; XXII [1. Hälfte 18. Jh.]; FN 1412; Abb. 540.

641 Eichel-Under, Vs. noch ohne schriftliche Wertangabe, Rs. mit Kreuzrauten in Schwarz; 4,6 × 5,8 cm; etwas über die Hälfte erhalten; RN 37; in Schutt PN 1542 unter Bretterboden PN 882; XVII [1. Hälfte 18. Jh.]; FN 2313; Abb. 541.

642 Kartusche eines Schilten-Dausses beschriftet mit «Fabr[i]kant in Ravenspurg»; 5,1 × 2,0 cm; Kartuschen-Ausschnitt; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1800]; FN 1691; Abb. 542.

643 Schellen-Daus von «Johann Jakob Kutter Privile[gierter] Karte[n]»; 5,4 × 8,4 cm; vollständig erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1800]; FN 1696; Abb. 543.

644 Luzerner Schilten-König, noch ohne Kelch in der Hand, Rs. marmoriertes Kleisterpapier in Blau; 5,4 × 8,5 cm; vollständig erhalten, unterer Rand etwas lädiert; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1762; Abb. 544.

645 Schellen-Daus, Fragment mit Beschriftung «[JE]AN [HEM]AU», Rs. Kreuzrautenmuster in Schwarz; 3,0 × 6,0 cm; fragmentarisch erhalten; RN 37; in Schutt PN 1542 unter Bretterboden PN 882; XVII [17. Jh.?]; FN 2315; Abb. 545.

646 Französische Karte, 2 kleine Fragmente, Vs. mit Herz-Farbzeichen, Rs. Würfelmuster in Schwarz; je 1,5 × 1,9 cm; Fragmente gut erhalten; RN 48; in Mörtelestrich PN 567; XVII [um 1810]; FN 2699; Abb. 546.

647 Herz-Daus eines deutschen Spiels, Fragment, Rs. Punkte, Kreuze, Quadrate, Stiftdruck in Schwarz; 3,2 × 6,4 cm; Fragment gut erhalten; RN 31/32; in Wandschrank innerhalb Täfer PN 1042; XXII [um 1780]; FN 1740; Abb. 547.

648 Tarockkartenfragment Kelch-König, Rs. mit Kreuzrauten in Schwarz; 6,7 × 4,0 cm; oberes Drittel erhalten; RN 31/32; unter aktuellem Bretterboden PN 1044; XXIII [vor 1800]; FN 1735; Abb. 548.

Nicht abgebildete Stücke

Es kamen insgesamt über 140 Karten und Kartenfragmente aus der Burg Zug zum Vorschein, die meisten stammen aus einem Wandschrank im Täfer PN 1042 in RN 31/32. In dieser Publikation wird indes nur eine repräsentative Auswahl davon vorgelegt. Eine vollständige Liste kann im Archiv KAZ eingesehen werden.

2.22 Tastenfunde (zu Kap. III.6.5)

Jörg Gobeli

649 Tastenfrg.; Masse siehe Vermassungen auf Taf. 37; wahrscheinlich Fichte, mit einem Belag aus Elsbeere, Bleiringe als Tastengewicht; zu einem Klavichord gehörig, sekundär für die Verwendung in einem Tafelklavier umgearbeitet; RN 48; in PN 567; XVII; FN 2696; Abb. 549; Taf. 37.

650 Tastenfrg. und -belag; Masse siehe Vermassungen auf Taf. 37; wahrscheinlich Fichte, Bleiringe als Tastengewicht; zu einem Klavichord gehörig, sekundär für die Verwendung in einem Tafelklavier umgearbeitet; RN 49; unter PN 575; XIV; FN 2728; dazugehörig FN 2697 (RN 48, in PN 567, XVII); Abb. 549; Taf. 37.

Nicht abgebildete Stücke

Der Katalog der Instrumentenfunde aus der Burg Zug ist hiermit nach gegenwärtigem Kenntnisstand vollständig vorgelegt.

2.23 Glashäfen und Schmelztiegel (zu Kap. III.7.2)

Eva Roth Heege

651 Glashafen (?); 1 WS eines Glashafens mit konischer Wandung; Dm. ca. 24 cm; auf der Innenseite dick anhaftende, schwarzgrünliche Glasmasse; reduzierend grau gebrannte, grossporige Ware, evtl. Sekundärbrand; Schnitt S 5; PN 67 (Sodbrunnen); XVI; FN 274; Abb. 550.

652 Schmelztiegel; 1 RS eines Tiegels mit gerundeter Wandung und einbiegendem Rand; Rdm. 12,6 cm; Keramik; Graphittonware; Schnitt S 5; PN 67 (Sodbrunnen); XVI; FN 265; Abb. 551; Taf. 37.

653 Schmelztiegel; 1 RS eines Tiegels mit konischer Wandung und gegen aussen gerade abgestrichenem Rand; Rdm. 21,0 cm; Schnitt S 5; PN 67 (Sodbrunnen); XVI; FN 289; Abb. 551; Taf. 37.

654 Schmelztiegel; 1 BS eines Tiegels mit flachem Standboden; Dm. 15,0 cm; Schnitt S 5; PN 67 (Sodbrunnen); XVI; FN 189; Abb. 551; Taf. 37.

655 Schmelztiegel; 1 BS eines Tiegels mit flachem Standboden; Dm. 16,0 cm; Schnitt S 5; PN 67 (Sodbrunnen); XVI; FN 190; Abb. 551; Taf. 37.

Nicht abgebildete Stücke

Von sog. Graphittonware liegen insgesamt 130 Frg. vor: 24 RS, 73 BS, 33 WS. Davon haben 58 Ex. eine verglaste Aussenseite, 49 Ex. reoxidierte Zonen im Bodenbereich, 17 Ex. nicht näher definierbare Rückstände im Bodenbereich und 8 Ex. Buntmetallrückstände im Bodenbereich. Von reduzierend grau gebrannter Ware (evtl. Sekundärbrand?) liegen insgesamt 2 Frg. vor: Es handelt sich um 2 WS weitmundiger, konischer Gefässe.

2.24 Münzen, Marken und Medaillen (zu Kap. III.8.1)

Stephen Doswald

Die Notation des Münzkatalogs wurde so weit als möglich an den Aufbau des übrigen Katalogs angeglichen: Nominal (Jahreszahl bzw. Datierung); Münzherrschaft, Prägeherr (bei geistlichen und weltlichen Herren, nicht bei Städten und Kantonen), Münzstätte (falls Ortsname nicht mit Namen der Herrschaft identisch); Dm.; Gew.; Stempelstellung; Material; Lage/Befund; Datierung (Phase); FN; Literaturreferenz; Abbildungsverweis.

656 Fragmente diverser Rappen (17. Jh.; Basel, Luzern) und eines Angsters (17. Jh.; Zug); in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2237; Abb. 552.

657 Handheller (1. Hälfte 14. Jh.); Deutschland, Römisches Reich, Kaiser/König, Münzstätte Schwäbisch Hall; 16,1 mm; 0,41 g; (350°); Silber; in PN 1489 unter PN 1777; XXII; FN 1377; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:59; Abb. 553a.

658 Pfennig (nach dem Vertrag von 1387); Stadt Solothurn; 17,0 mm; 0,205 g; einseitig; Silber; in PN 270; XXIV; FN 939; Doswald/Della Casa 1994, 133, SFI 1711-11.1:108; Abb. 553b.

659 Sesino o. J.; Herzogtum Mailand, Gian Galeazzo Visconti, 1395–1402; 18,7 mm; 0,645 g; 205°; Silber; unter PN 2237; VI; FN 5197; Doswald/Della Casa 1994, 132, SFI 1711-11.1:93; Abb. 553c.

660 Haller (1. Hälfte 15. Jh.); Stadt Bern; 13,8 mm; 0,15 g; einseitig; Billon; vor der Turmostwand PN 5; –; FN 767; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:50; Abb. 554a.

661 Hälbling (1435–1446); Stadt Freiburg i. Ue.; 12,3 mm; 0,17 g; einseitig; Silber; unter PN 1044; XXIII; FN 1622; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:60; Abb. 554b.

662 Pfennig (1420–1425?); Fraumünsterabtei Zürich, Äbtissin des Fraumünsters; 17,7 mm; 0,355 g; einseitig; Billon; unter PN 1336; XXII; FN 1375; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:121; Abb. 554c.

663 Heller o. J.; Markgrafschaft Baden, Jakob I. 1431–1453, Münzstätte Pforzheim; 14,2 mm; 0,235 g; einseitig; Billon; in PN 1489; XXII; FN 1376; Doswald/Della Casa 1994, 123, SFI 1711-11.1:1; Abb. 554d.

664 Angster (1471/1481 bis um 1500); Stadt Luzern; 15,1 mm; 0,23 g; einseitig; Billon; RN 1; –; FN 5195; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:61; Abb. 554e.

665 Haller (1. Hälfte 16. Jh.); Stadt Bern; 13,0 mm; 0,17 g; einseitig; Billon; unter PN 558; XVII; FN 2654; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:52; Abb. 555a.

666 Halbbatzen 1546; Stadt Bern; 23,0 mm; 1,56 g; 115°; Billon; in PN 1080; VII; FN 1545; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:53; Abb. 555b.

667 Angster (1517–1545); Stadt Luzern; 15,1 mm; 0,35 g; einseitig; Billon; in PN 1824 unter PN 1826; XII; FN 1485; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:62; Abb. 555c.

668 Kreuzer 1565; Stadt Solothurn; 19,9 mm; 1,425 g; 295°; Billon; in PN 1080; VII; FN 1544; Doswald/Della Casa 1994, 133, SFI 1711-11.1:109; Abb. 555d.

669 Halbbatzen o. J. (1548 bis ca. 1605); Grafschaft Bellinzona, Münzgemeinschaft Uri-Schwyz-Nidwalden, Münzstätte Altdorf; 22,7 mm; 1,71 g; 65°; Billon; zwischen PN 1444 und PN 1445; XIV–XVI; FN 1251; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:49; Abb. 555e.

670 Angster (1564–1584); Stadt und Amt Zug; 13,3 mm; 0,235 g; einseitig; Billon; unter PN 558; XVII; FN 2655; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:114; Abb. 555f.

671 Rappen o. J. (ab 1621/1622?); Stadt Basel; 16,7 mm; 0,25 g; einseitig; Billon; Streufund; –; FN 2474; Doswald/Della Casa 1994, 123 f., SFI 1711-11.1:4; Abb. 556a.

672 Doppelassis 1624; Stadt Basel; 26,3 mm; 3,08 g; 75°; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2246; Doswald/Della Casa 1994, 127, SFI 1711-11.1:48; Abb. 556b.

673 Angster (nach 1597–1625); Stadt Luzern; 14,5 mm; 0,175 g; einseitig; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2210; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:63; Abb. 556c.

674 Angster (nach 1673–1688); Stadt Luzern; 13,3 mm; 0,18 g; einseitig; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2212; Doswald/Della Casa 1994, 130, SFI 1711-11.1:73; Abb. 556d.

675 Rappen (17. Jh.); Stadt Luzern; 17,5 mm; 0,31 g; einseitig; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2219; Doswald/Della Casa 1994, 131, SFI 1711-11.1:82; Abb. 556e.

676 Rappen (17. Jh.); Stadt Luzern; 16,3 mm; 0,26 g; einseitig; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2217; Doswald/Della Casa 1994, 131, SFI 1711-11.1:88; Abb. 556f.

677 Schilling 1623; Stadt Luzern; 21,0 mm; 1,37 g; 5°; Billon; in Auffüllung ; –; FN 719; Doswald/Della Casa 1994, 131, SFI 1711-11.1:91; Abb. 556g.

678 Batzen 1624; Stadt Zürich; 25,0 mm; 2,93 g; 185°; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2239; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:122; Abb. 557a.

679 Angster (17. Jh.); Stadt Zürich; 16,3 mm; 0,27 g; einseitig; Billon; in PN 1540 unter PN 882; XVII; FN 2233; Doswald/Della Casa 1994, 135, SFI 1711-11.1:125; Abb. 557b.

680 Schilling o. J. (2. Viertel 17. Jh.); Stadt Zürich; 20,0 mm; 1,365 g; 195°; Billon; in PN 270; XXIV; FN 941; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:123; Abb. 557c.

681 Rappen o. J. (17. Jh.); Stadt Zürich; 14,4 mm; 0,33 g; 330°; Billon; unter PN 865; XXIII; FN 2404; Doswald/Della Casa 1994, 135, SFI 1711-11.1:124; Abb. 557d.

682 Schilling o. J. (1622–1655); Land Schwyz; 20,3 mm; 1,215 g; 360°; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2248; Doswald/Della Casa 1994, 132, SFI 1711-11.1:101; Abb. 557e.

683 Schilling 1619; Land Uri, Münzstätte Altdorf; 19,2 mm; 0,855 g; 100°; Billon; unter PN 1037; XII; FN 1630; Doswald/Della Casa 1994, 133 f., SFI 1711-11.1:113; Abb. 558a.

684 Batzen 1622; Stadt und Amt Zug; 24,5 mm; 1,91 g; 180°; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2242; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:116; Abb. 558b.

685 Batzen 1622; Stadt Bern; 25,1 mm; 2,195 g; 340°; Billon; in Auffüllung; –; FN 718; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:54; Abb. 558c.

686 Vierer o. J. (nach 1623 bis ca. 1668); Stadt Bern; 15,7 mm; 0,62 g; 360°; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2241; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:56; Abb. 558d.

687 Halbbatzen 1623; Stadt Solothurn; 22,9 mm; 1,88 g; 20°; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2245; Doswald/Della Casa 1994, 133, SFI 1711-11.1:110; Abb. 558e.

688 2-Pfennig o. J.; Bistum Chur, Ulrich VI. von Mont, 1661–1692; 14,6 mm; 0,36 g; einseitig; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2247; Doswald/Della Casa 1994, 128, SFI 1711-11.1:57; Abb. 558f.

689 Pfennig o. J. (17. Jh.); Stadt Chur; 12,7 mm; 0,275 g; einseitig; Billon; in PN 1045; XII; FN 1628; Doswald/Della Casa 1994, 129, SFI 1711-11.1:58; Abb. 558g.

690 Vierer o. J.; Landgrafschaft Oberelsass, Rudolf II. von Habsburg, 1602–1612, Münzstätte Ensisheim; 16,1 mm; 0,55 g; 145°; Billon; in PN 2020; XII; FN 1631; Doswald/Della Casa 1994, 132, SFI 1711-11.1:96; Abb. 558h.

691 Rappen (1664?/1666); Fürstabtei Murbach-Lüders, Franz Egon Fürst von Fürstenberg, Administrator 1665–1682, Münzstätte Guebwiller; 16,6 mm; 0,25 g; einseitig; Billon; unter PN 1336; XXII; FN 1374; Doswald/Della Casa 1994, 132, SFI 1711-11.1:94; Abb. 558i.

692 Kippervierer o. J.; Grafschaft Tirol, Leopold V. Erzherzog von Österreich, 1619–1625, Münzstätte Hall; 13,4 mm; 0,39 g; 360°; Billon; in PN 1542 unter PN 882; XVII; FN 2244; Doswald/Della Casa 1994, 133, SFI 1711-11.1:112; Abb. 558j.

693 Rappen o. J. (nach 1700); Stadt und Amt Zug; 14,5 mm; 0,53 g; 170°; Billon; unter PN 1172; XXII; FN 1543; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:118; Abb. 559a.

694 Sechstelassis o. J. (2./3. Viertel 18. Jh.); Stadt und Amt Zug; 11,8 mm; 0,22 g; 165°; Billon; in PN 1825; XXII; FN 1484; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:119; Abb. 559b.

695 Rappen 1782; Stadt und Amt Zug; 17,3 mm; 1,765 g; 165°; Kupfer; in PN 1489; XXII; FN 1380; Doswald/Della Casa 1994, 134, SFI 1711-11.1:120; Abb. 559c.

696 Schilling 1741; Stadt Zürich; 20,6 mm; 1,22 g; 360°; Billon; Streufund; –; FN 5609; Doswald/Della Casa 1994, 136, SFI 1711-11.1:134; Abb. 560a.

697 Rappen 1782; Land Schwyz; 17,5 mm; 1,865 g; 180°; Kupfer; unter PN 178; XIX; FN 1194; Doswald/Della Casa 1994, 133, SFI 1711-11.1:107; Abb. 560b.

698 Halbkreuzer 1802; Fürstentum Neuenburg, Friedrich Wilhelm III. König von Preussen, 1797–1840; 16,0 mm; 0,45 g; 170°; Billon; hinter PN 1117; XXII; FN 1542; Doswald/Della Casa 1994, 132, SFI 1711-11.1:95; Abb. 560c.

699 2½-Batzen 1815; Kanton Luzern; 20,9 mm; 1,925 g; 180°; Silber; unter PN 216; XIX; FN 1250; Doswald/Della Casa 1994, 131, SFI 1711-11.1:92; Abb. 560d.

700 Spielmarke? (16./17. Jh.?) mit Zugerwappen und Stern; Zug, Herstellungsort unbestimmt; 12,4 mm; 1,385 g; (15°); Blei; unter PN 558; XVII; FN 2656; Doswald/Della Casa 1994, 136, SFI 1711-11.1:137; Abb. 561a.

701 Bleimarke (13./14. Jh.) mit Lilienkrone und Vogel; 17,3 mm; 1,53 g; 360°; Blei; in PN 1489; XXII; FN 1378; Doswald/Della Casa 1994, 136, SFI 1711-11.1:138; Abb. 561b.

702 Bleimarke (17. Jh.?) mit Kreuz und Zeichen/Punkten; 14,8 mm; 1,95 g; einseitig; Blei; unter PN 1037; XII; FN 1632; Doswald/Della Casa 1994, 136, SFI 1711-11.1:139; Abb. 561c.

703 Spielmarke vom Typ Luftschiff (1. Viertel 20. Jh.); Nürnberg, Münzprägeanstalt Ludwig Christoph Lauer GmbH; 17,8 mm; 0,67 g; 360°; Messing; in PN 567; XVII; FN 2651; unpubliziert, SFI 1711-11.1:141; Abb. 561d.

704 Benediktuspfennig (4. Viertel 17. Jh.); B. 19,9 mm; H. 29,7 mm; 1,66 g; 360°; Messing; in PN 270; XXIV; mit Tragöse; FN 938; unpubliziert, SFI 1711-11.1:142; Abb. 561e.

705 Fragment eines religiösen Pfennigs o. J. (4. Viertel 17. Jh.) mit der hl. Klara von Assisi; B. 15,3 mm; H. 18,9 mm; 0,29 g; einseitig; Kupfer oder Messing; in PN 1542 unter PN 882; XVII; unpubliziert, FN 2205; SFI 1711-11.1:143; Abb. 561f.

Nicht abgebildete Stücke

Es wurden insgesamt 135 Münzen, 2 religiöse Medaillen und 4 Marken im Rahmen der Bauuntersuchungen in der Zuger Burg gefunden. Davon wird hier eine repräsentative Auswahl von 50 Exemplaren vorgelegt. Bis auf die 4 noch unveröffentlichten Fundstücke ist der Gesamtbestand der Fundmünzen aus der Burg Zug in Doswald/Della Casa 1994 unter dem SFI-Code 1711-11.1 publiziert worden.

2.25 Siegel (zu Kap. III.8.2)

Stephen Doswald

Die Siegelbilder werden vom Betrachter aus beschrieben; die Blasonierung der Wappen richtet sich nach den Regeln der Heraldik (d. h. die Beschreibung erfolgt vom Schildträger aus). Die äusseren Merkmale der Siegel werden – wo immer möglich – mit Form, Grösse, Siegelstoff und Farbe angegeben. Bei den kleinen Siegelfragmenten werden Grössenangaben nicht aufgeführt. Können Siegel einer bestimmten Person oder Familie zugewiesen werden, erscheint die betreffende Angabe am Schluss der Beschreibung von Siegel und Siegelbild.

706 Siegel, rund oder oval; 17,5 × 16,1 mm; Lack, rot; auf Kartusche, der schraffierte hochovale Schild, gespalten von Blau und Rot, darin ein Kaufmannszeichen («Hermesstab», der mit einem Anker verbunden ist) zwischen den Buchstaben I und S sowie belegt mit den Buchstaben V und S; Erhaltungszustand: ausgebrochen, mit Rest

von Schnur; in PN 1542 unter PN 882; XVII [17./18. Jh.]; FN 2328; Abb. 562.

707 Siegellackstange, Reststück; 25,7 × 15,8 × 6,3 mm; rot; der Stange aufgedrückt ist ein achteckiger Stempel mit Schriftband, auf dem «DIE […]» noch lesbar ist; Erhaltungszustand: im Bereich der Enden angekohlt; unter PN 209; XXII [18./19. Jh.]; FN 1562; Abb. 563.

708 Siegelfragment, hochoval; 15,0 × 10,9 mm; auf Papierrest, Lack, rot; Monogramm, mit Lilienkrone bekrönt; Kreislinie und Schnurkreis; Erhaltungszustand: Lack mit Rissen; unter PN 1336; XXII [18. Jh.]; FN 1429; Abb. 564a.

709 Siegelfragment, Siegelform unbestimmt; Lack, rot; Spangenhelm und Teil der Helmzier; in PN 1542 unter PN 882; XVII [17./18. Jh.]; FN 2329; Abb. 564c.

710 Siegelfragment, rund oder oval; 26,6 × 11,7 mm; auf Papierrest, Lack, rot; rechte Hälfte einer barocken Kartusche; Zierkreis. Erhaltungszustand: Lack mehrfach gerissen; unter PN 1196; VI [17./18. Jh.]; FN 1432; Abb. 564d.

711 Siegelfragment, rund oder oval; 21,5 × 11,7 mm; auf Papierrest, Lack, rot; auf Kartusche der quadrierte ovale Wappenschild, in 1 zwei fliegende Raben (Fürstabtei Einsiedeln), in 2 quadriertes Feld, bestehend aus Buchstabe R in 1 und 4 sowie Lindenzweig (von Reding) in 2 und 3, in 3 Basilisk (Propstei St. Gerold) und in 4 zwei gekreuzte Schiffsstachel (Kloster Fahr); auf dem Schild eine Mitra mit schwungvoll ausgebildeter Pendula; Legendenrest: T · P · E; Siegelführer: Augustin II. von Reding, Fürstabt von Einsiedeln 1670–1692; unter PN 558; XVII; FN 2708; P. R. Henggeler, Die Siegel der Äbte von Einsiedeln. Schweizer Archiv für Heraldik 61, 1947, 101. Unter den von Henggeler beschriebenen Siegeln des Fürstabts findet sich keines, das in allen Einzelheiten mit dem vorliegenden übereinstimmt. Der Legendenrest auf dem Fundstück ist wohl wie folgt aufzulösen: [SIGILLVM AVGVSTI ABBATIS E]T · P[RINCIPIS] · E[INSIDLENSIS]. Zum Wappen des Fürstabts siehe u. a. C. J. Benziger, Die Bibliothekzeichen der Familie von Reding. Schweizer Archiv für Heraldik 27, 1913, 3 f.; C. Benziger, Wappen und Buchzeichen des Benediktinerstiftes Einsiedeln (Schluss). Schweizer Archiv für Heraldik 33, 1919, 71 f.; Abb. 565.

712 Siegelfragment, Siegelform unbestimmt; 11,2 × 9,2 mm; auf Papierrest, Lack, rot; über Dreiberg eine Lilie, die auf zwei gekreuzte Hochkreuze mit Pfeilfuss gelegt ist; Siegelführer: Kolin, Zug, möglicherweise Franz Anton Kolin († 1792) oder Karl Kaspar Kolin († 1801); Erhaltungszustand: Lack mehrfach gerissen; unter PN 1272; VI [18. Jh.]; FN 2331; Abb. 567.

713 Siegelfragment, achteckig; 15,6 × 11,3 mm; auf Papierrest, Lack, rot; Schild, oben zugespitzt, quadriert, in 1 und 4 Tanne mit Tannzapfen (Tschudi), in 2 und 3 ein zweimal geteiltes Feld (Gräpplang); zu beiden Seiten des Schildes Reste der Helmdecke; Siegelführer: Tschudi von Gräpplang; in PN 567; XVII [2. Hälfte 17. Jh./1. Dezennium 18. Jh.]; FN 2709; Abb. 568.

714 Siegelfragment, rund; 11,4 × 16,3 mm; auf Papierrest, Lack, rot; Schild umrahmt von zwei Palmzweigen, die unten zusammengebunden sind; Schildbild: Halbtier (Löwe?) nach links, das einen Gegenstand zu halten scheint; unter PN 1336; XXII [17. Jh.?]; FN 1430; Abb. 569a.

715 Siegel, rund oder oval; 31,7 × 27,2 mm; auf Papierrest, Lack, rot; ovaler Schild in Kartusche, von Lilienkrone bekrönt, unten, liegende Standarten; Schildbild: aus Dreiberg wachsender Bracke mit Band oder Kette um den Hals, einen Gegenstand in den Pfoten haltend; Erhaltungszustand: ausgebrochen und mehrfach gerissen; in PN 1489; XXII [2. Hälfte 18. Jh./1. Hälfte 19. Jh.]; FN 1431; Abb. 569b.

716 Siegel, achteckig; 16,1 × 15,4 mm; auf Papierrest, Lack, rot; spanischer Schild, darin auf Dreiberg ein gesenkter Pfeil; Helmzier undeutlich; in PN 1542 unter PN 882; XVII [17./18. Jh.]; FN 2327; Abb. 569c.

717 Siegel, achteckig; 18,2 × 17,2 mm; auf Papierest, Lack, rot; Schild in barocker Einfassung, darin über Dreiberg zwei gestielte sechsblättrige Blumen, in der Mitte offenbar eine weitere gestielte Blume; über dem Schild Teil des Helms und der Helmzier noch vorhanden; Erhaltungszustand: ausgebrochen, Lack mehrfach gerissen; in PN 567; XVII [17.–19. Jh.]; FN 2709; Abb. 569d.

718 Siegelfragment; achteckig; 18,1 × 10,0 mm; auf Papierrest, Lack, rotbraun; Initialen F C (?); in PN 567; XVII [1. Hälfte 19. Jh.?]; FN 2709; Abb. 564b.

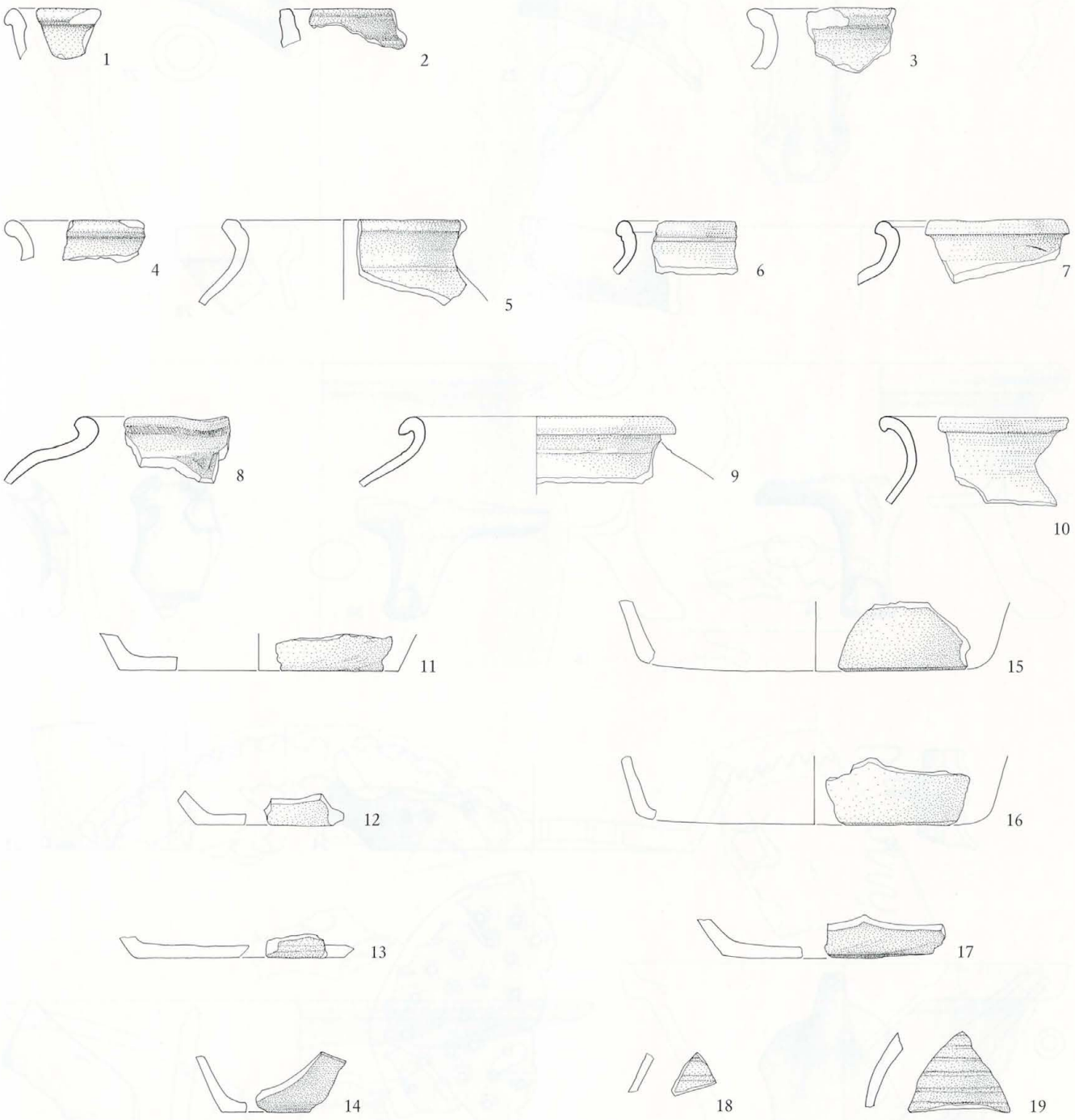
719 4 Siegel auf dem Deckel einer Versandkiste, 1 Siegelfrg. auf einer der Randkanten des Deckels, mit Resten der mittels der Siegel auf den Deckel geklebten Adressetikette; Siegel, rund; 25,8 × 20,5 mm, 25,3 × 17,5 mm, 25,0 × 17,7 mm, 22,6 × 19,3 mm, Masse des Deckels 42,0 × 29,0 × 1,0 cm; Lack, rot; Dreieckschild, tingiert und überhöht von Freiheitshut (?), mit Wappen der Schweizerischen Eidgenossenschaft; Rest der Legende «ANZ» (Kanzlei?) auf einem der Siegel noch lesbar; auf dem Siegel auf der Randkante des Deckels Legendenrest «[…]SCHE EIDG[…]» (Schweizerische Eidgenossenschaft); Erhaltungszustand: mehrfach gerissen und ausgebrochen; Streufund; 2. Hälfte 19. Jh./1. Hälfte 20. Jh.; FN 5628; Abb. 566 (nur ein Siegel abgebildet).

720 4 Siegel auf dem Deckel einer Versandkiste, mit der mittels der Siegel auf den Deckel geklebten Adressetikette; Siegel, hochoval, 32,9 × 28,3 mm, 32,0 × 24,0 mm, 28,4 × 27,3 mm, 28,1 × 26, 4 mm, Masse des Deckels 57,5 × 40,0 × 1,5 cm; Lack, schwarz; ovaler Schild, darin Vollwappen; Helm mit Helmdecke und Helmzier (Lilie), Schildinhalt unkenntlich; Erhaltungszustand: mehrfach gerissen und ausgebrochen; Bemerkungen: noch lesbare Beschriftung der Etikette, auf fünf Zeilen: «Muster ohne Werth. / 147 […] 67 […] Herrn / […]rn Landamann M. Letter / […]ßischen Generalstaab / Zug», rechts am Rand: «112 / 60»; achteckiger Stempel in der rechten oberen Ecke, auf zwei Zeilen in schwarzer Schrift: «LUZERN / 7 JAN 61», unten Etikette mit dem Aufdruck «Passagiergut / von Luzern nach / Zug.»; beim Adressaten handelt es sich um Franz Joseph Michael Letter (vgl. Kastentexte Kap. II.22 und II.23); Ostannex; vor 1861; FN 5218; Abb. 570.

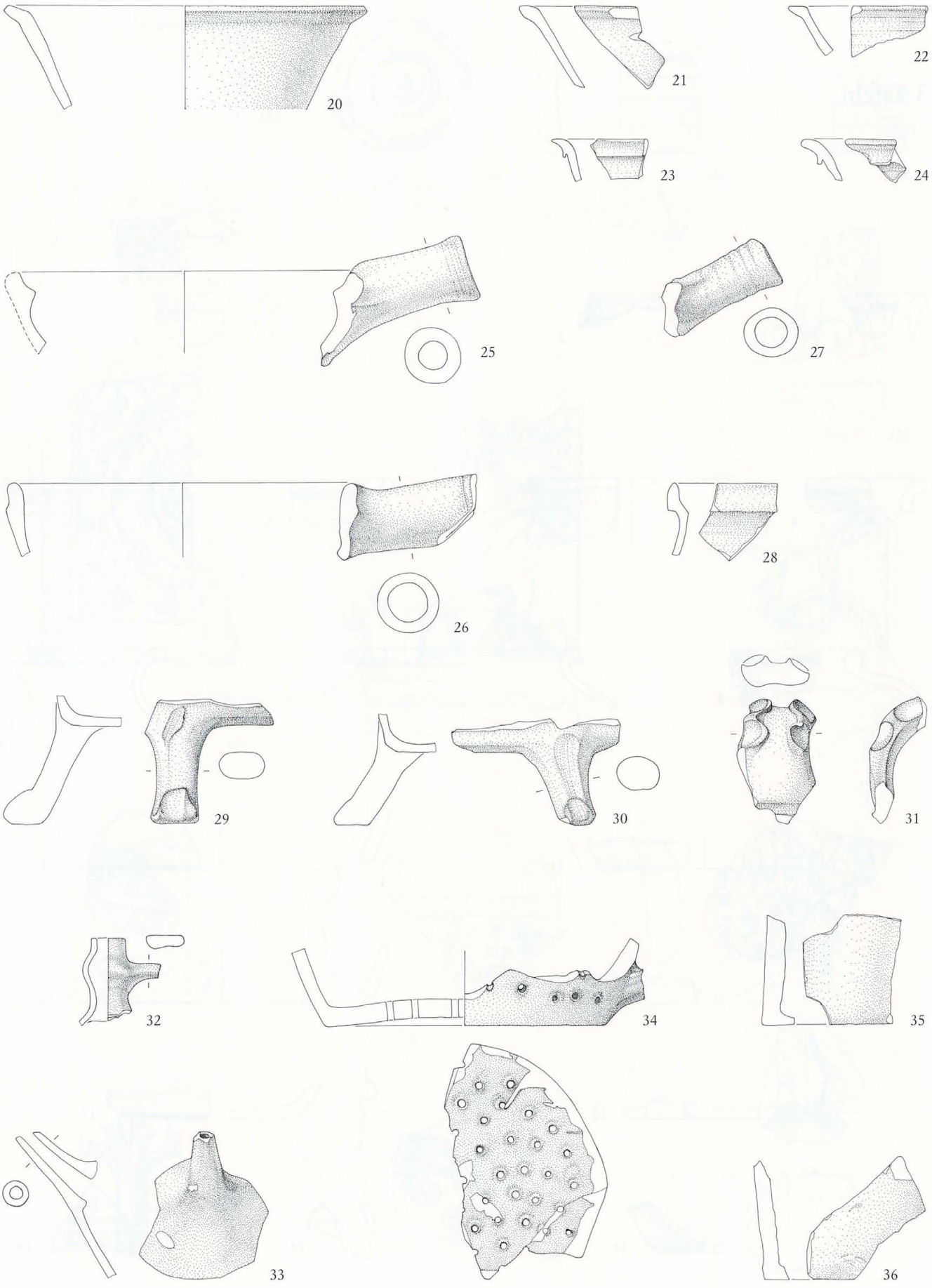
Nicht abgebildete Stücke

Zwischen 1977 und 1979 wurden im Zuge der Bauuntersuchungen in der Burg Zug insgesamt 22 Siegel und Siegelfragmente gefunden. Hier vorgelegt wird eine Auswahl der besser erhaltenen Stücke aus der Fundmasse. Der vollständige Katalog der Siegelfunde findet sich im Archiv KAZ.

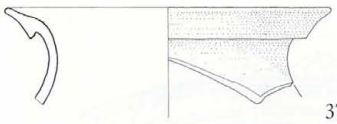
3 Tafeln

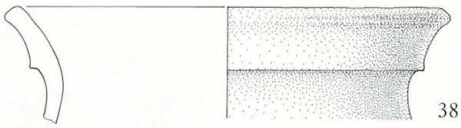


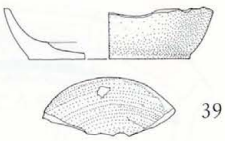
1 Sigillata römisch, **2** Lavez römisch/mittelalterlich, **3** Geschirrkeramik frühmittelalterlich, **4 – 19** Geschirrkeramik hochmittelalterlich, M. 1 : 3.

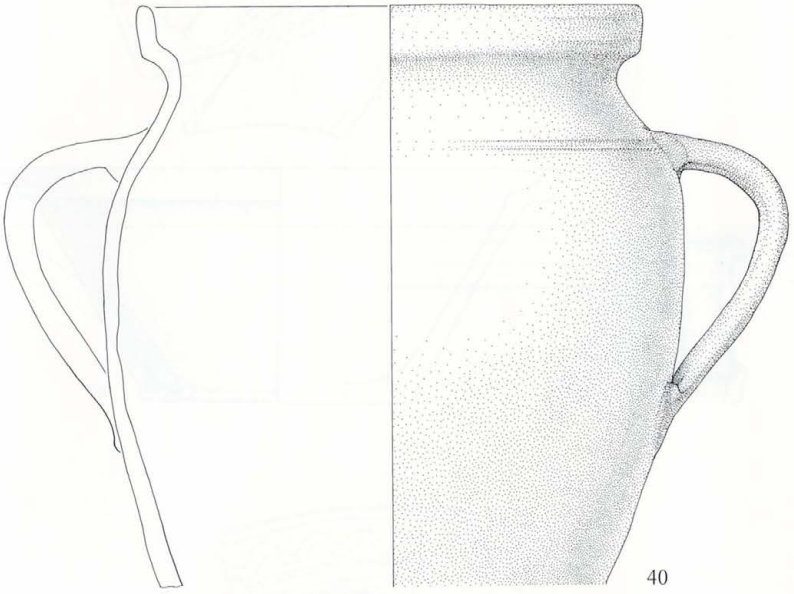


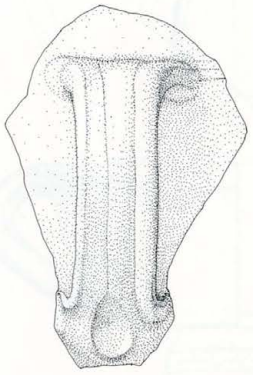
Geschirrkeramik spätmittelalterlich/neuzeitlich, M. 1:3.

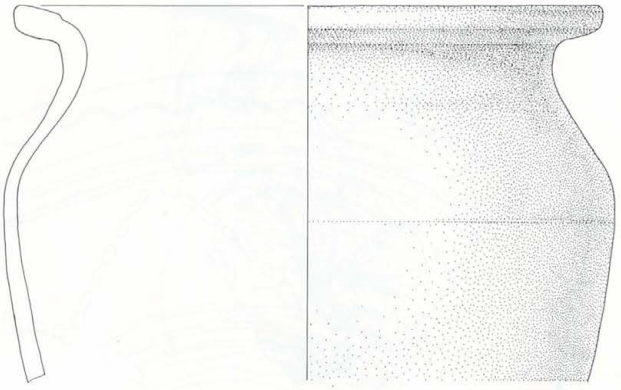

37

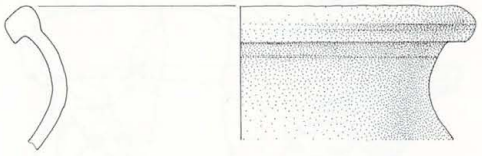

38

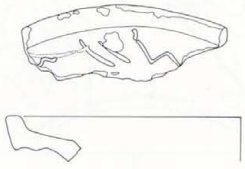

39

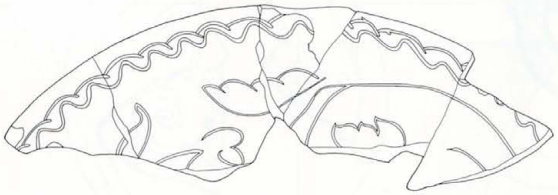

40

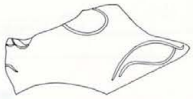


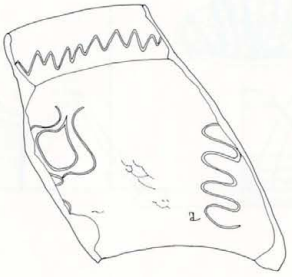

41

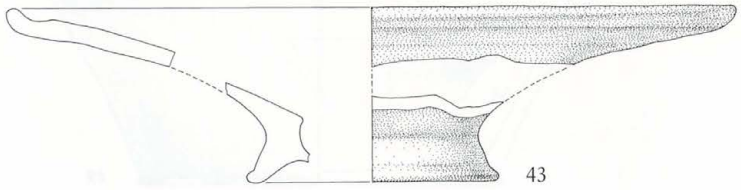

42

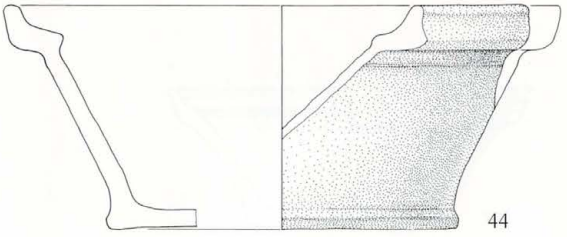

45



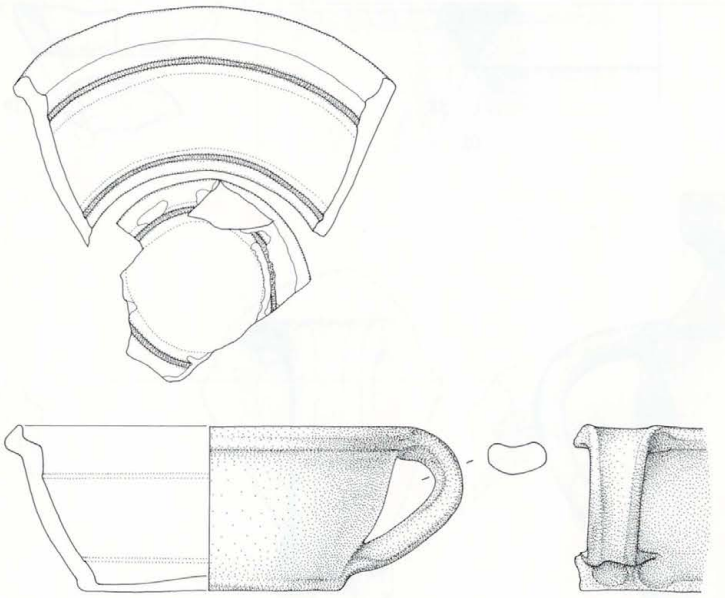




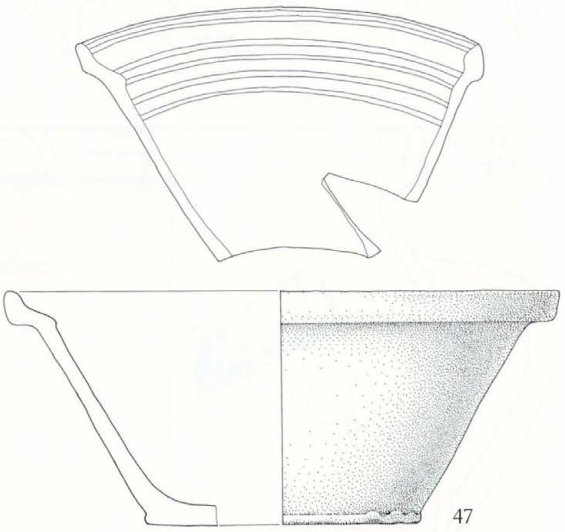

43


44

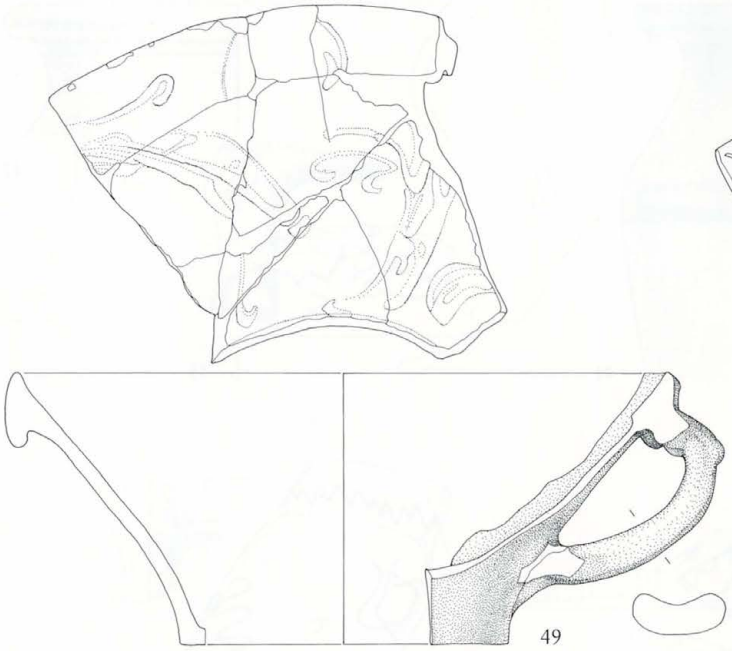
Geschirrkeramik spätmittelalterlich/neuzeitlich, M. 1 : 3.



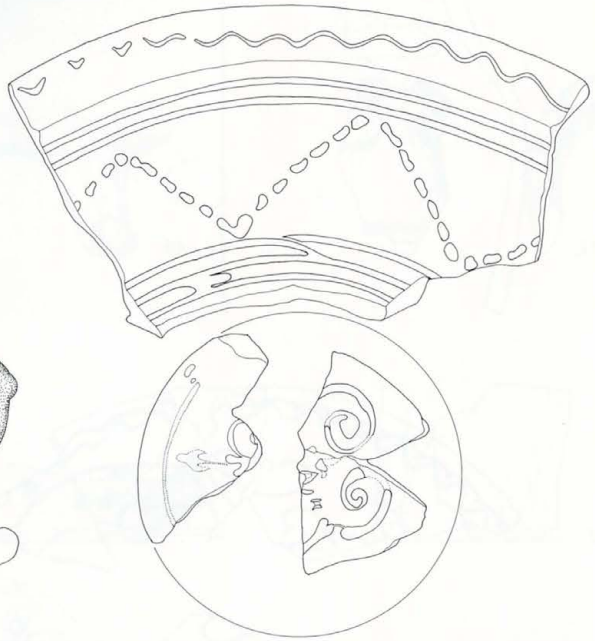
46



47

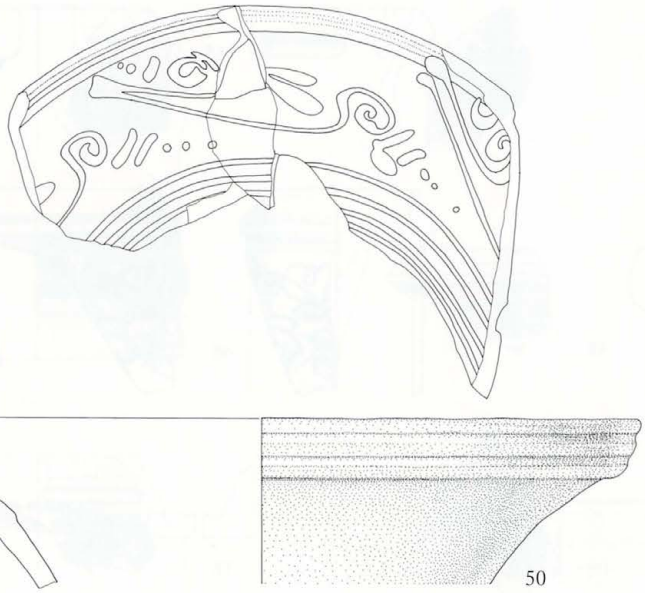


49

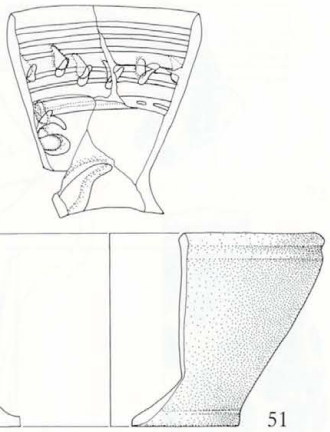


48

Geschirrkeramik neuzeitlich, M. 1:3.

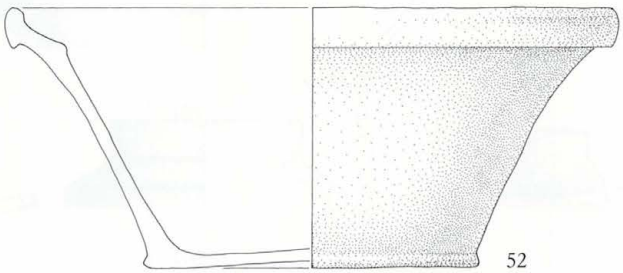


50

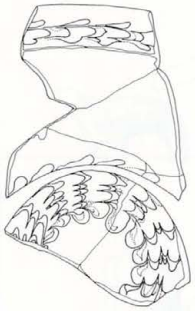


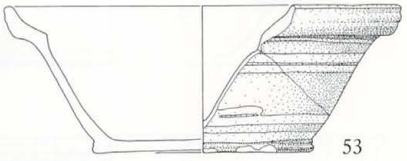
51





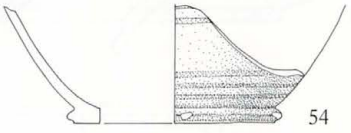
52



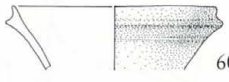


53

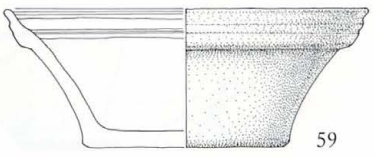




54

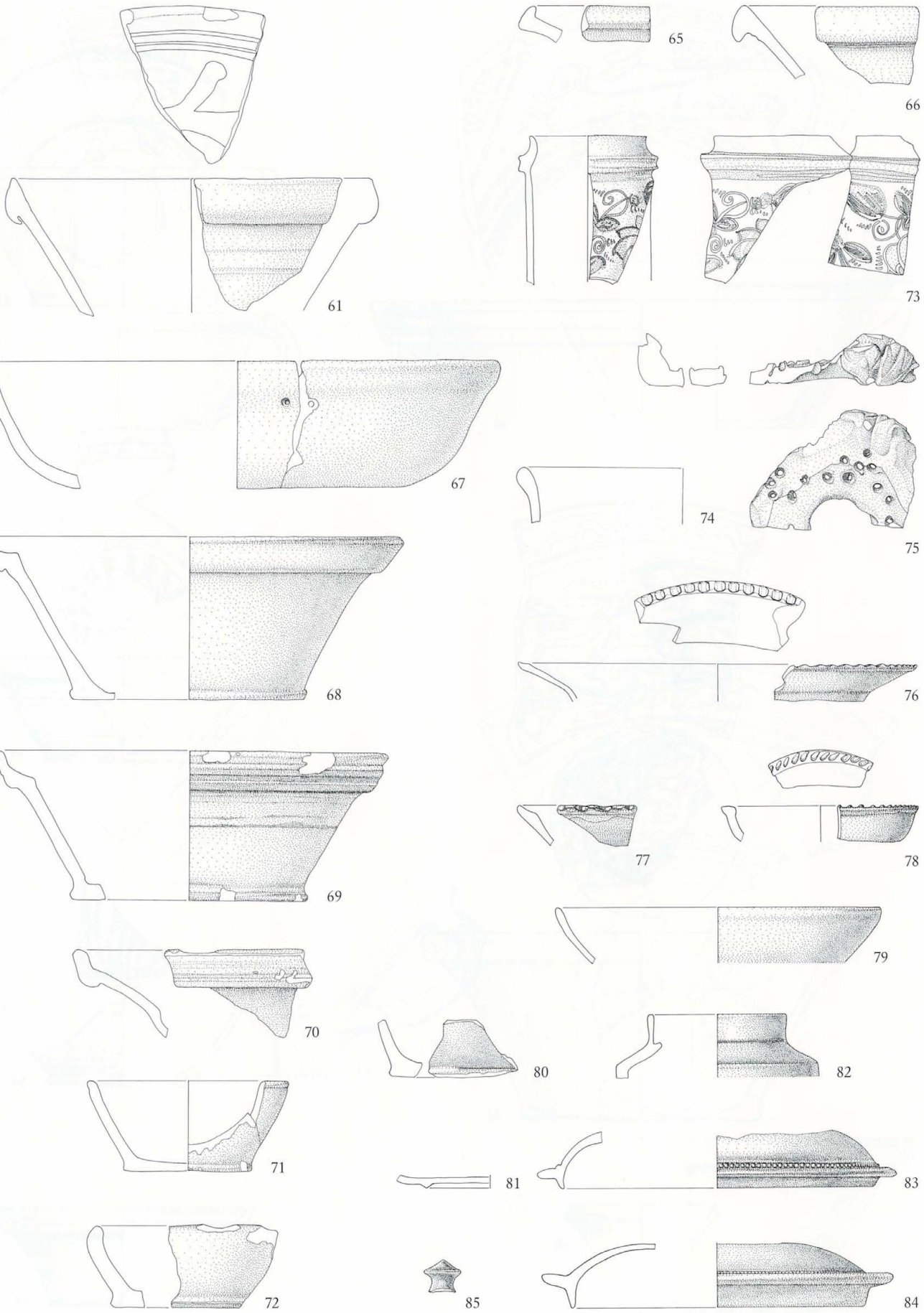


60

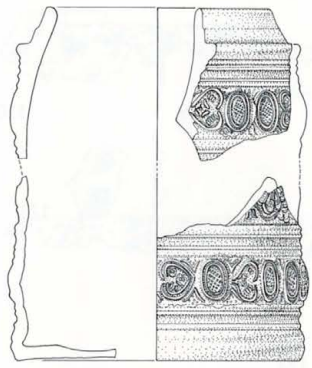


59

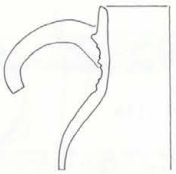
Geschirrkeramik neuzeitlich, M. 1:3.

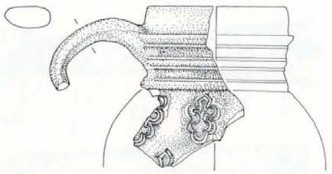


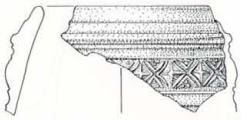
Geschirrkeramik neuzeitlich, M. 1:3.

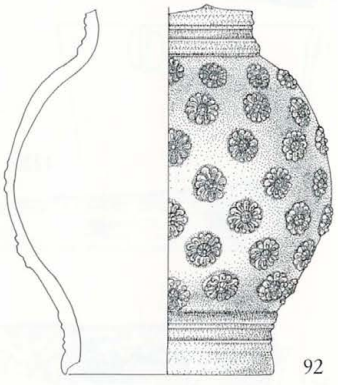

86

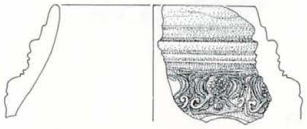

88

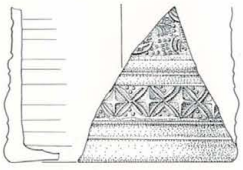


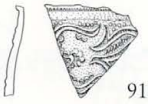

93

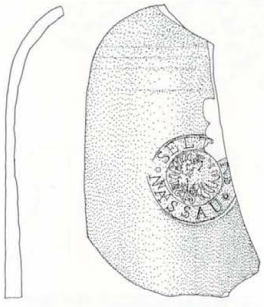

89

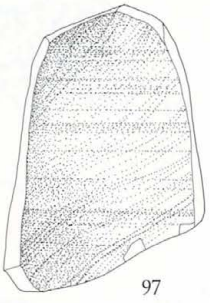

92

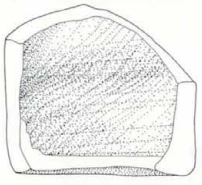

87

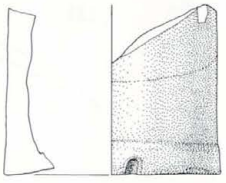

90


91

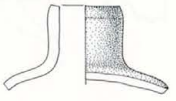


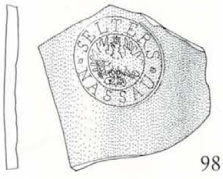

97

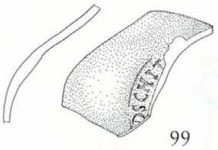


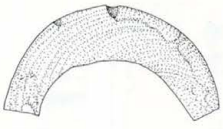


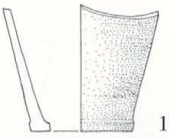

101

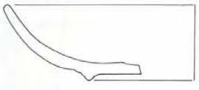

102

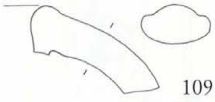

98


99

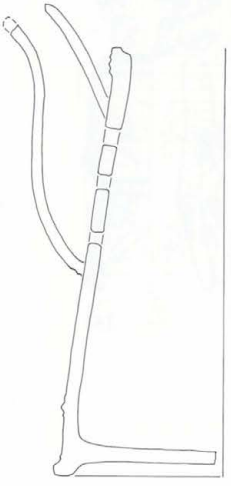

100


103


104


109

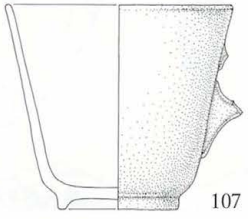

105

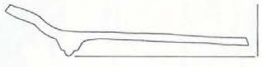

108

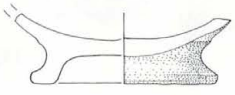

111


106

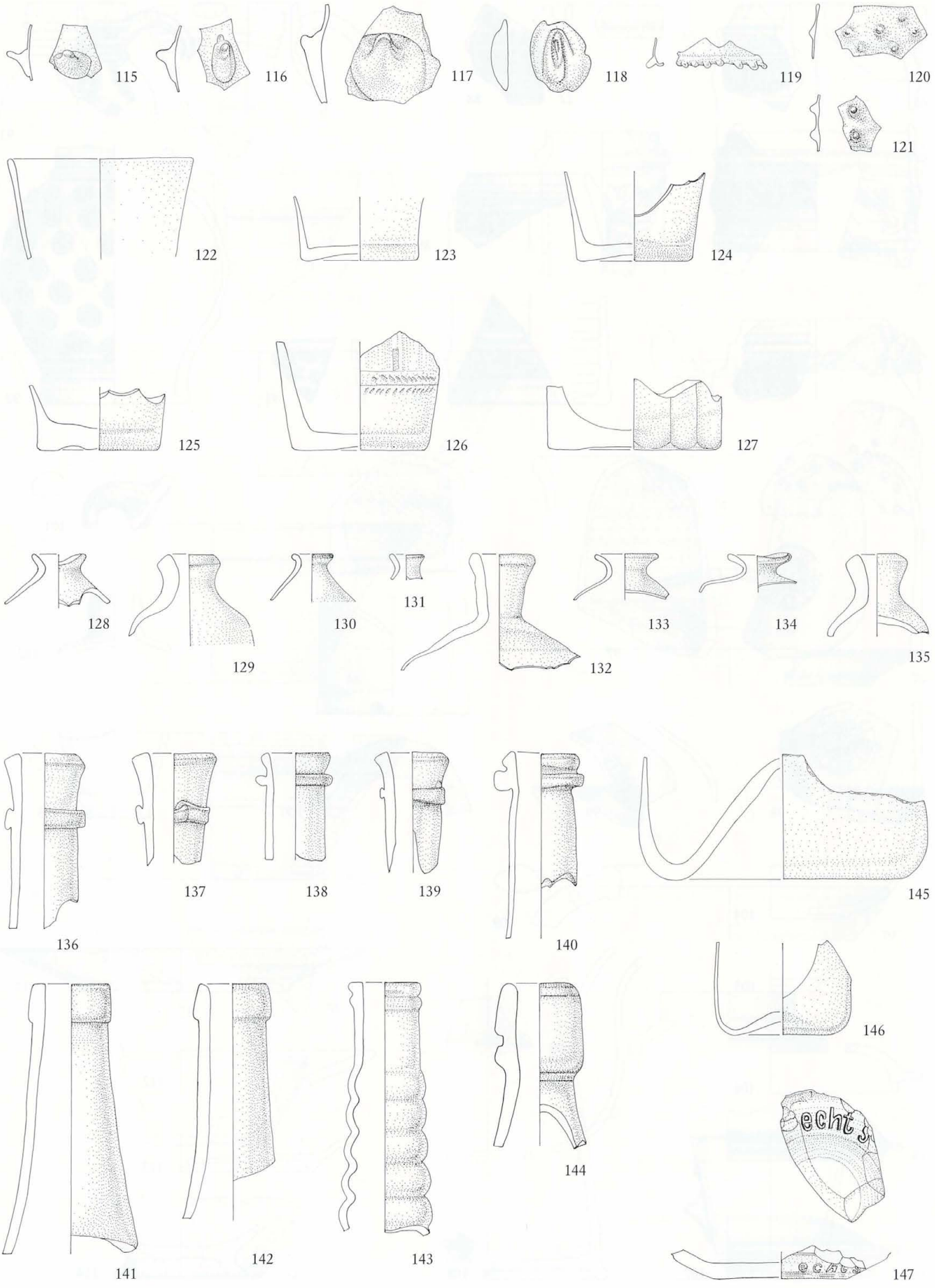

112


107

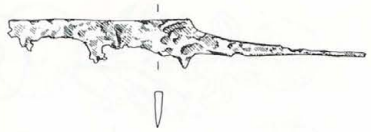

113

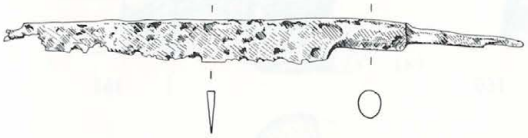

114

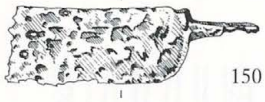
86–103 Steinzeug, **104–109** Steingut, **111–114** Porzellan, M. 1 : 3.



Gefässglas spätmittelalterlich/neuzeitlich, M. 1 : 2.

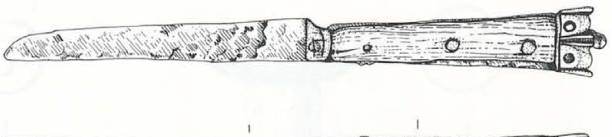

148

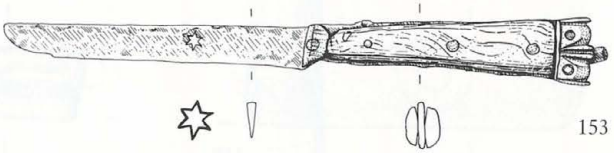

149

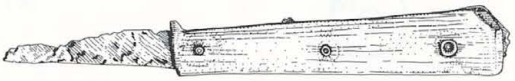

150


151


152

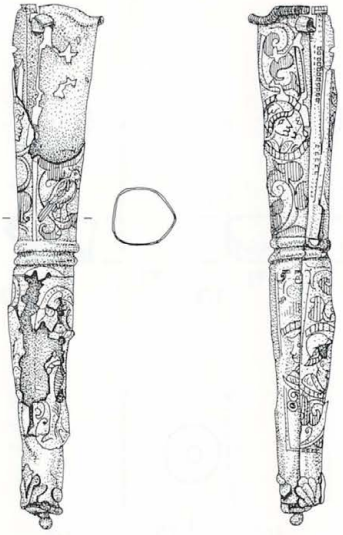



153

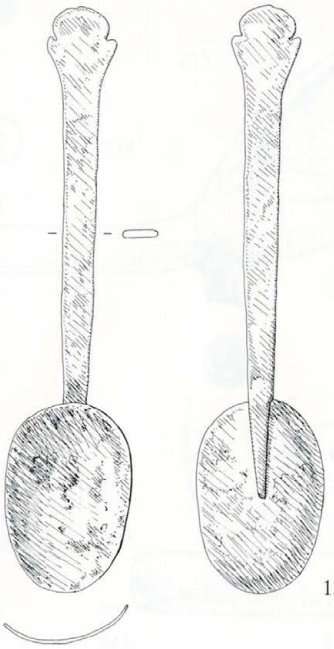



154


155



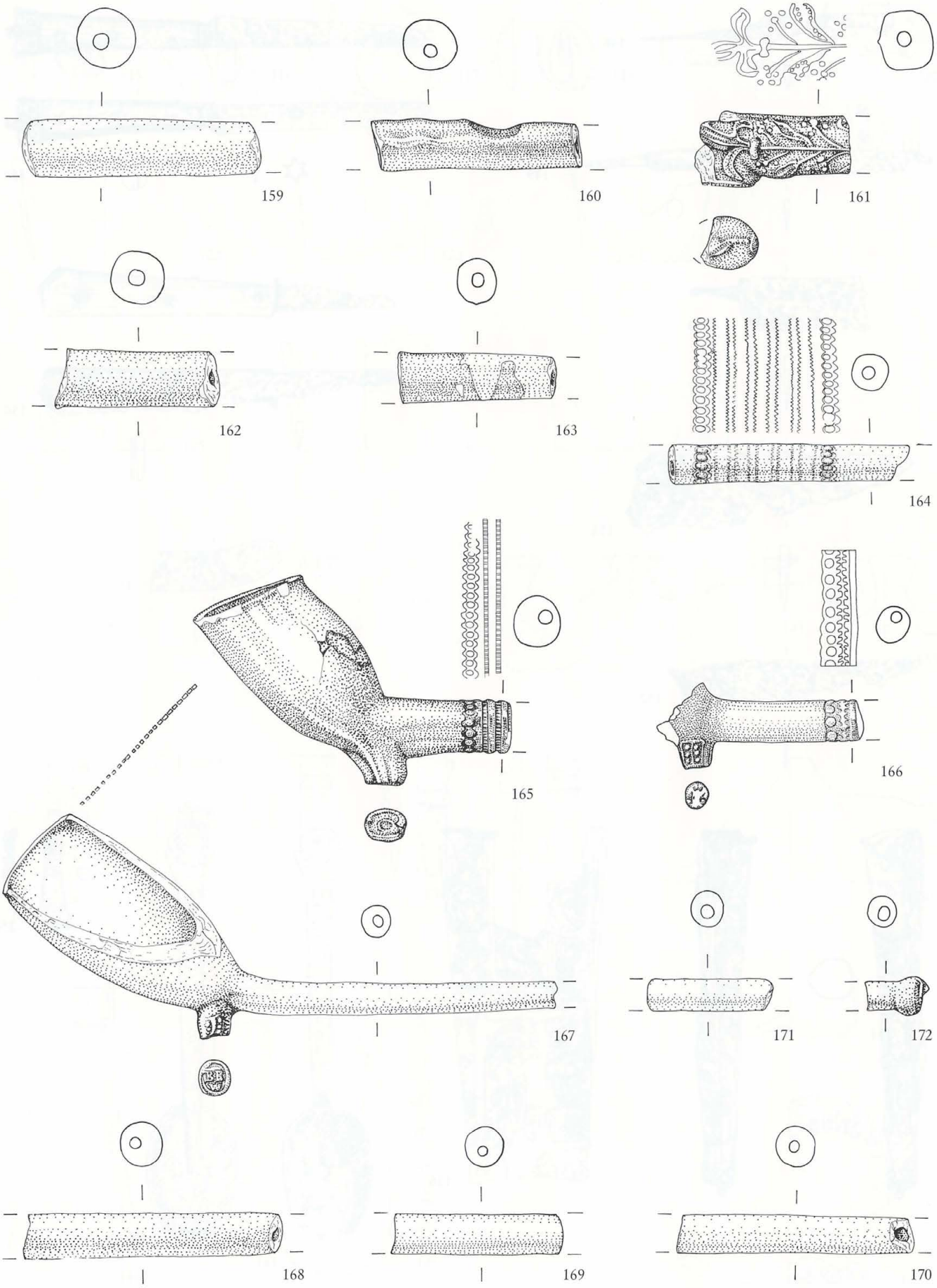

156


157

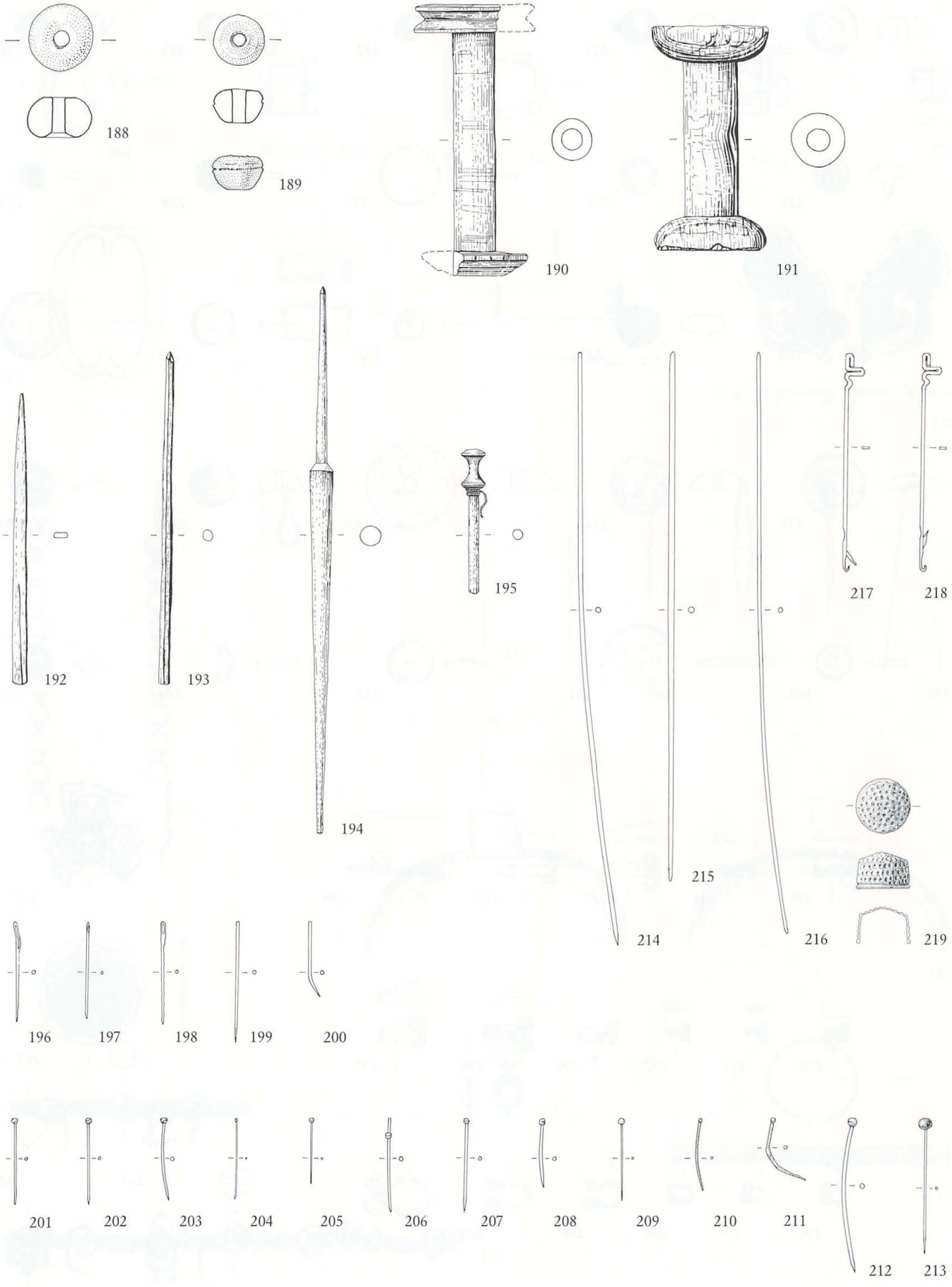


158

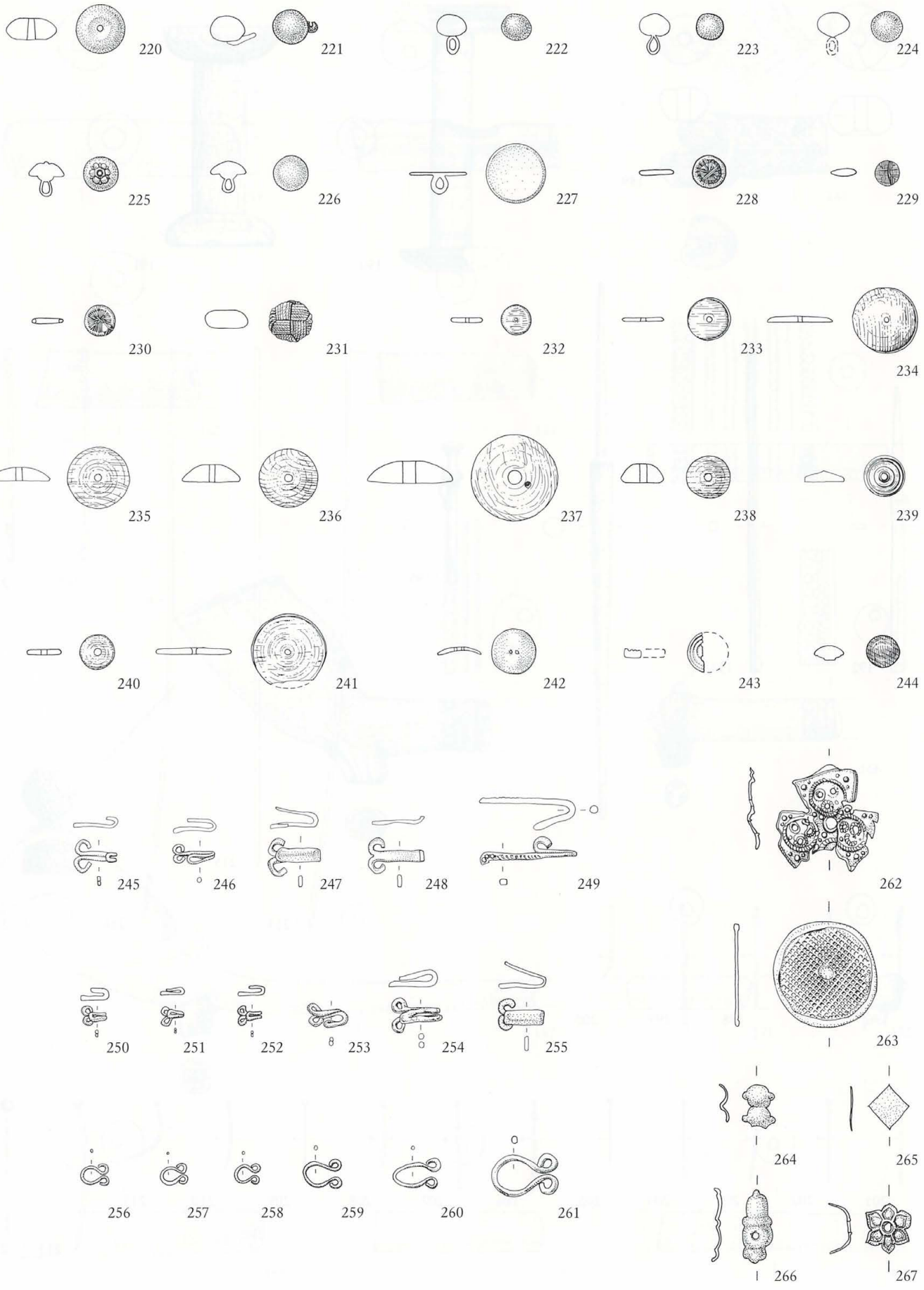
148–155 Messer, **156** Scheide, **157**, **158** Löffel, M. 1 : 2.



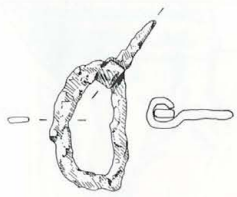
159–172 Tönerne Tabakpfeifen, M. 1:1.

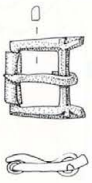


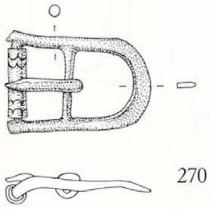
188, 189 Spinnwirtel, **190, 191** Spulen, **192–195** Holznadeln, **196–218** Näh-, Steck-, Stricknadeln, **219** Fingerhut, M. 1:2.

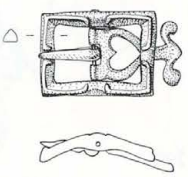


220–244 Knöpfe, **245–261** Häkchen, Ösen, M. 1:2; **262–267** Appliken, M. 1:1.

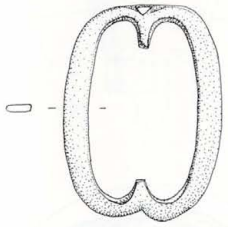

268

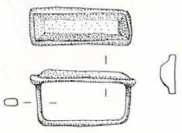

269

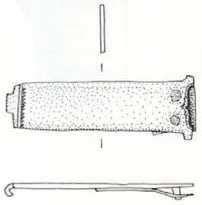

270

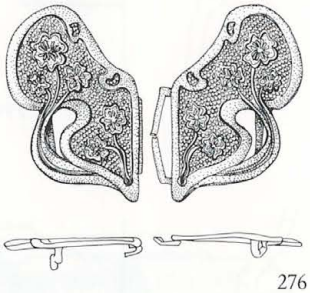

271

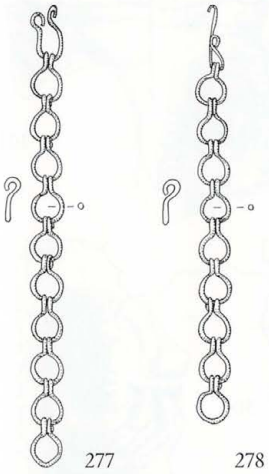

272


273


274

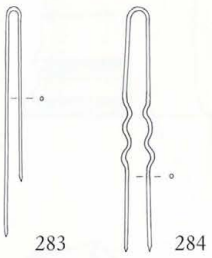

275

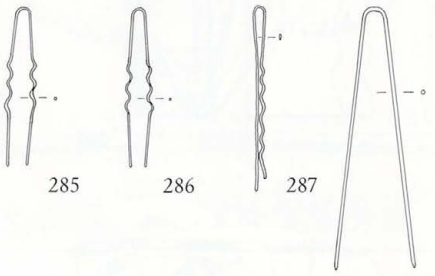

276

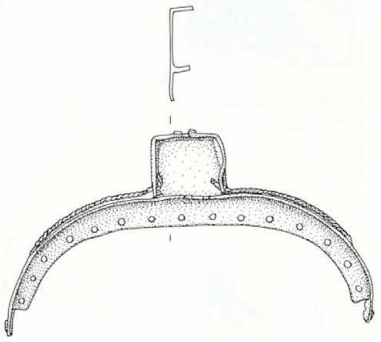

277

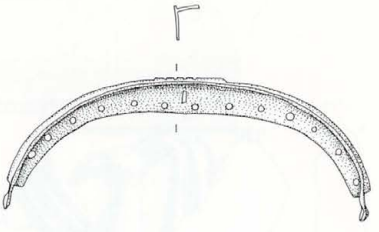
278

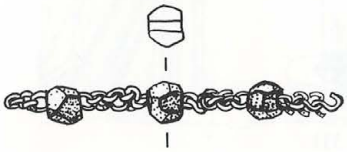

279

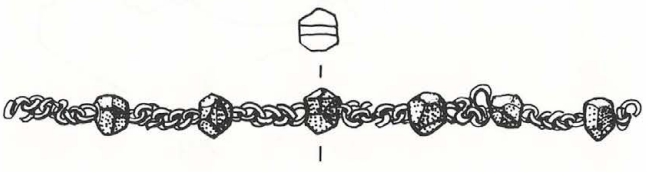

283 284


285 286 287 288

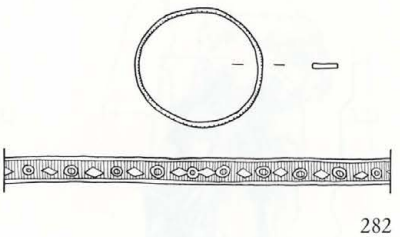



289

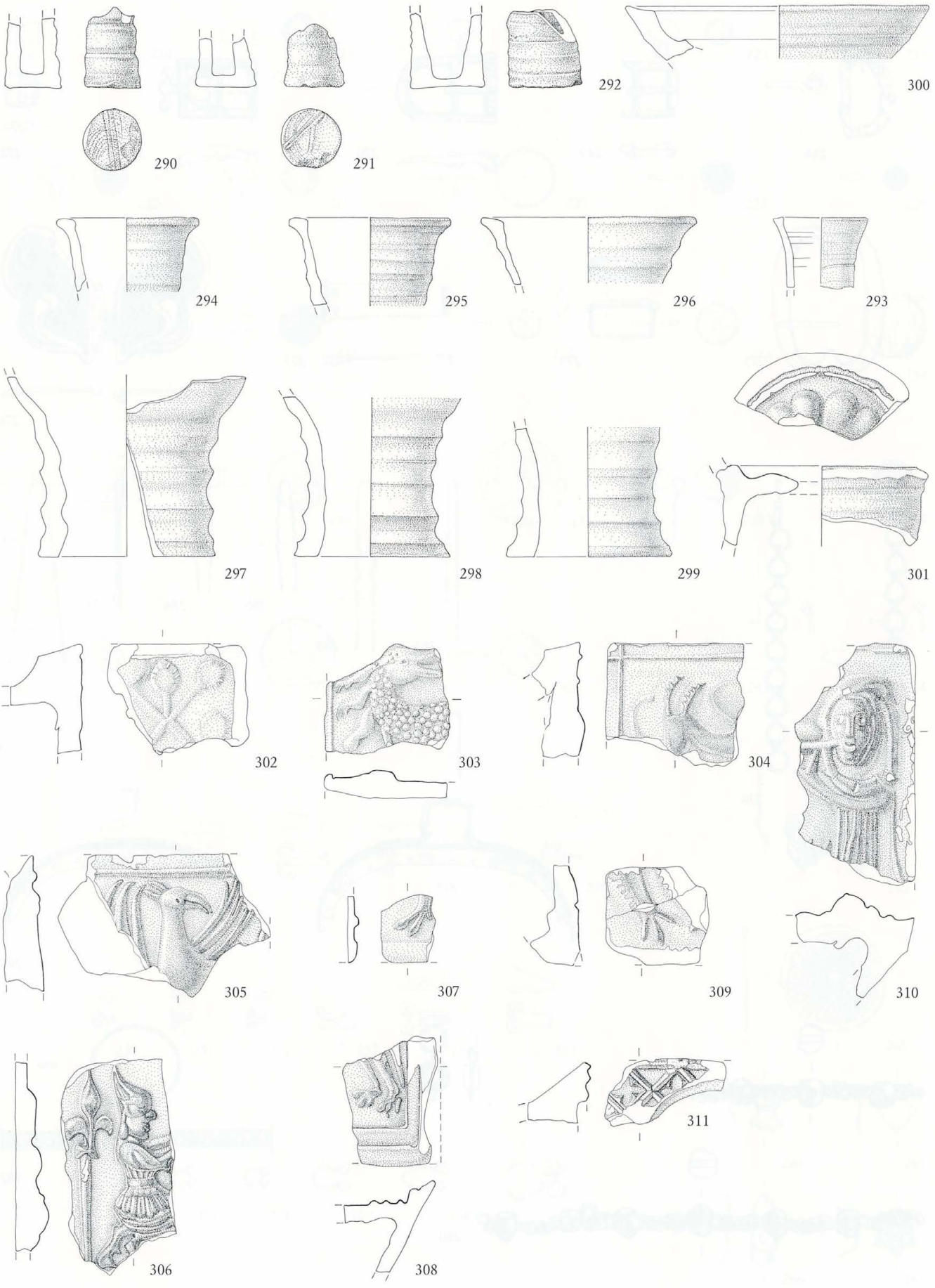



280

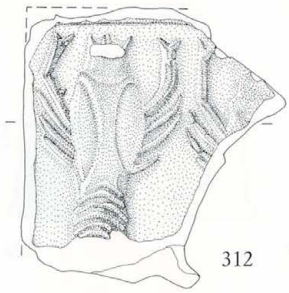

281

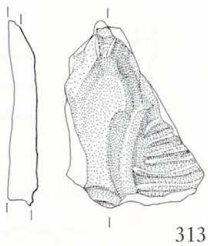

282

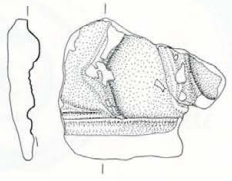
268–276 Gürtelschnallen, Gewandverschlüsse, **277–279** Kettchen, **283–288** Haarnadeln, **289** Täschchenbügel, M. 1:2; **280–282** Schmuck, M. 1:1.

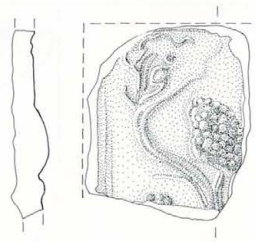


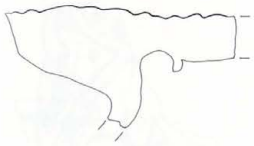
Ofenkeramik spätmittelalterlich, M. 1 : 3.


312

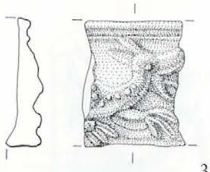

313

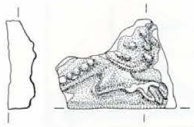

314

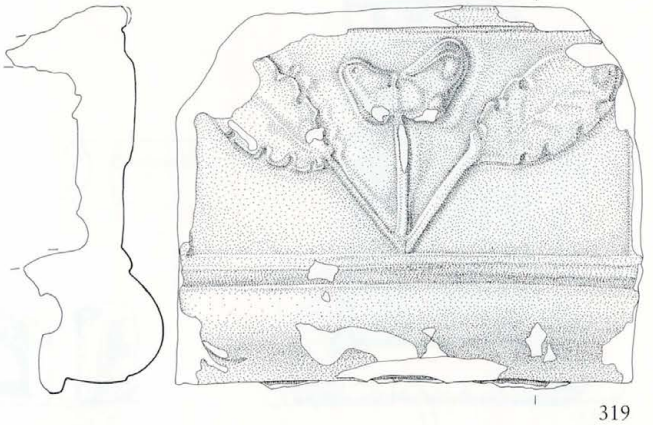

315

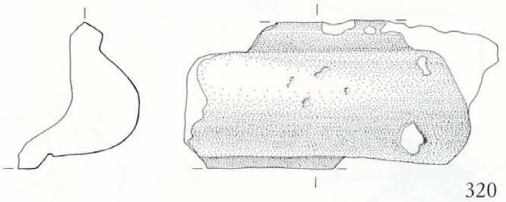


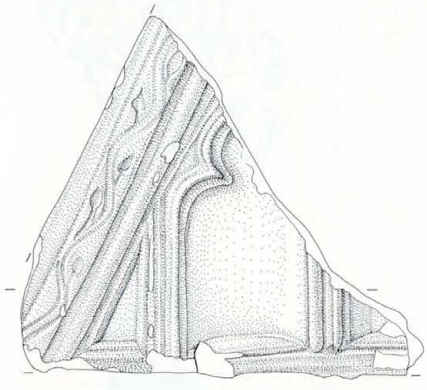

316

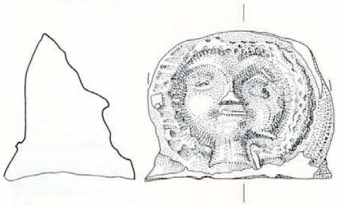

317

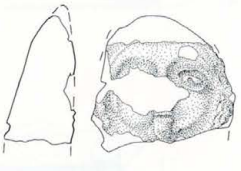

318

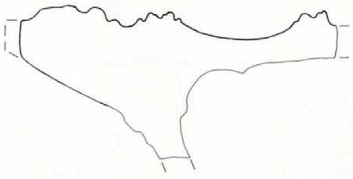

319


320

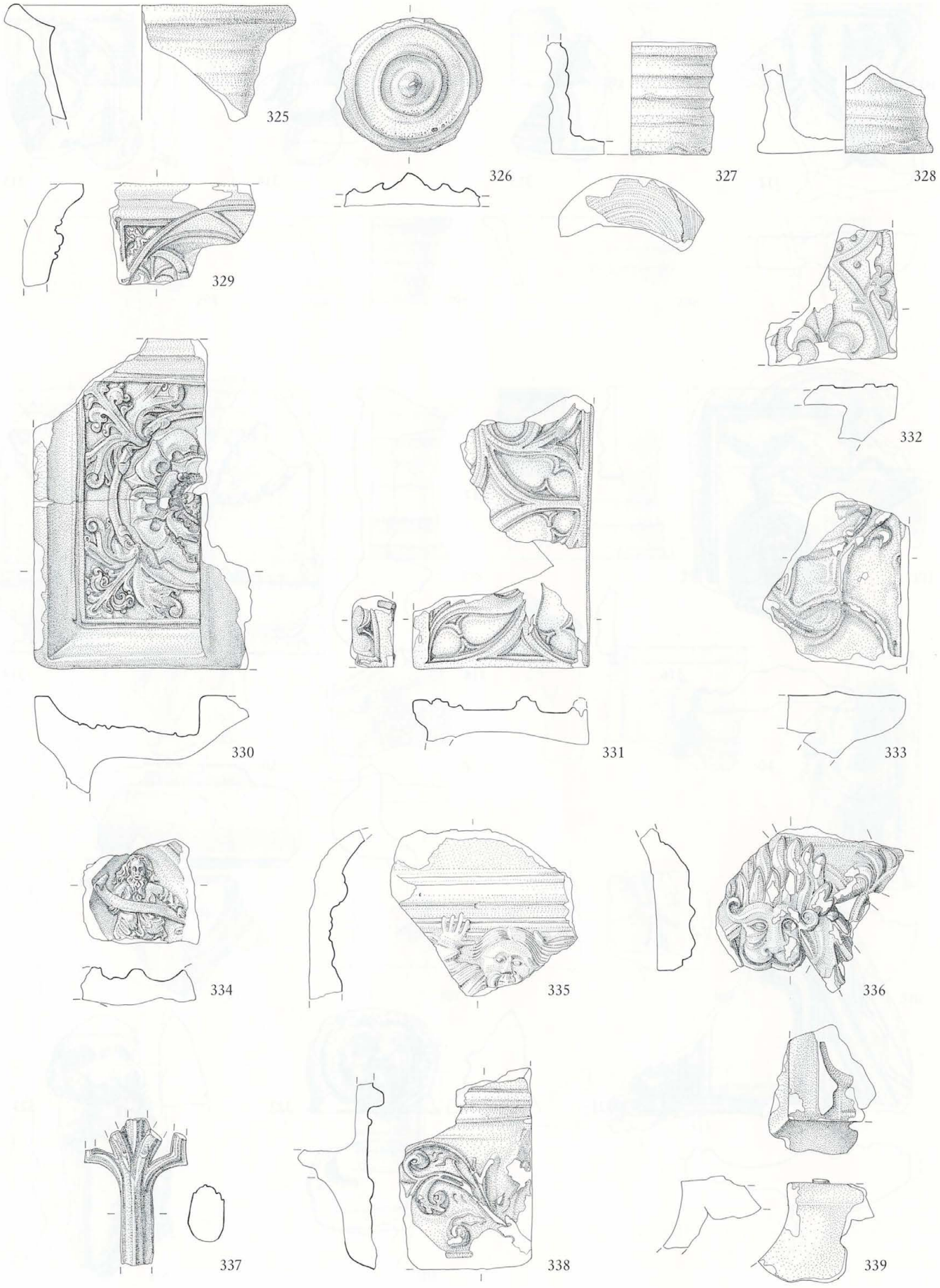

321


322

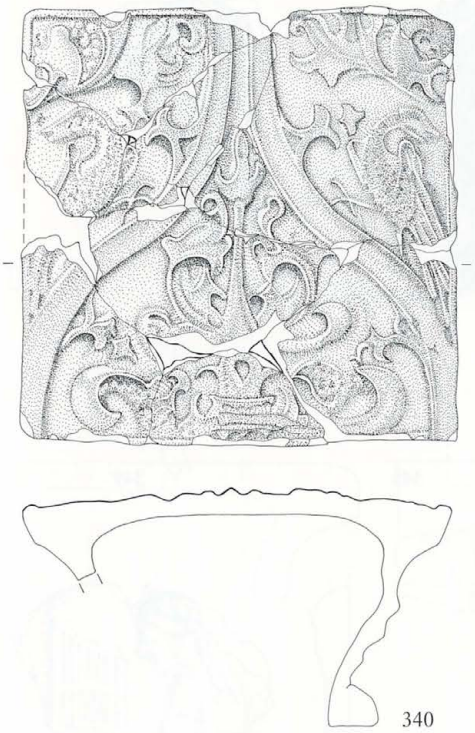

323



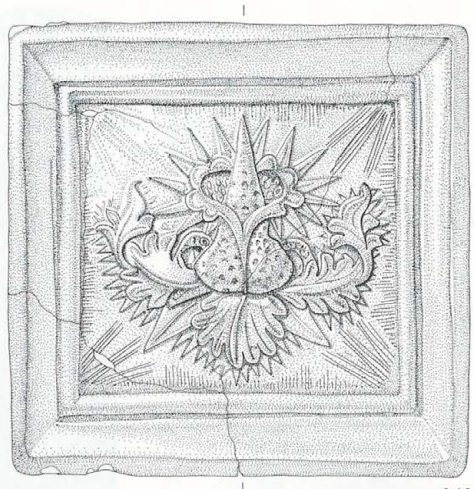
Ofenkeramik spätmittelalterlich, M. 1:3.



Ofenkeramik spätmittelalterlich/neuzeitlich, M. 1 : 3.



340

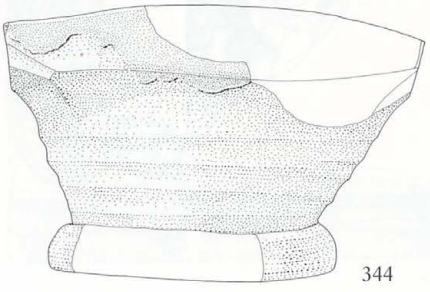


342



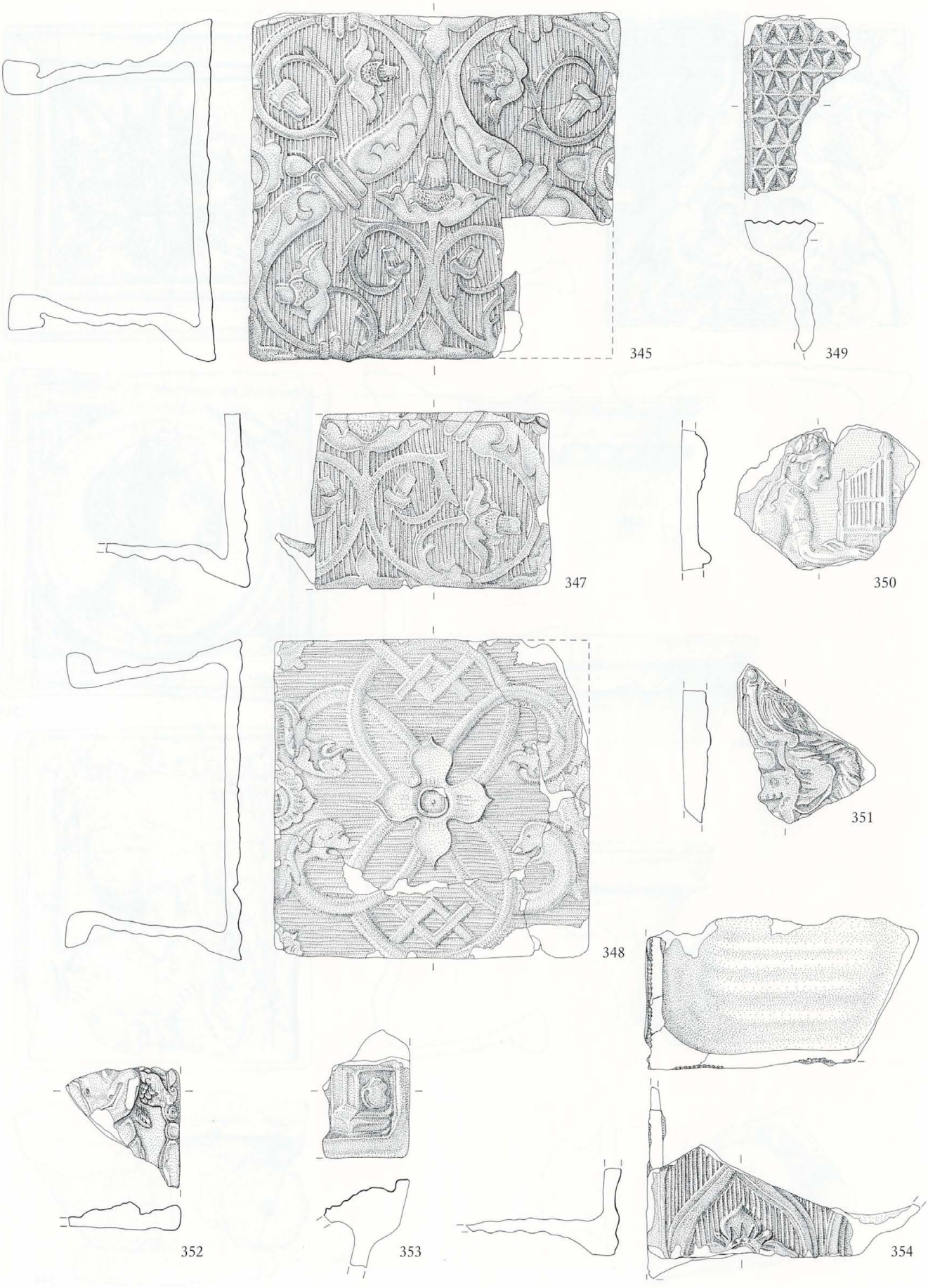
343



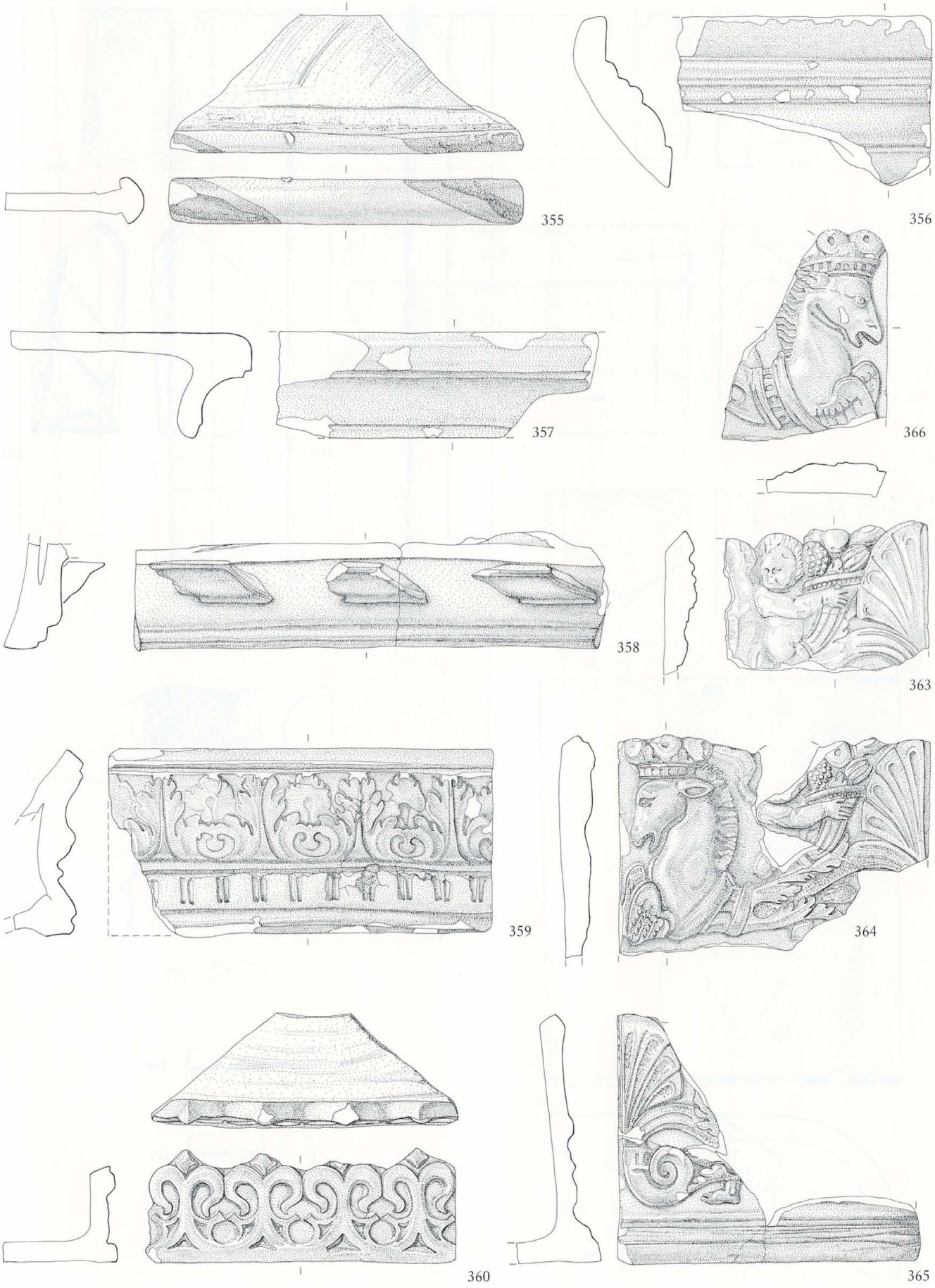


344

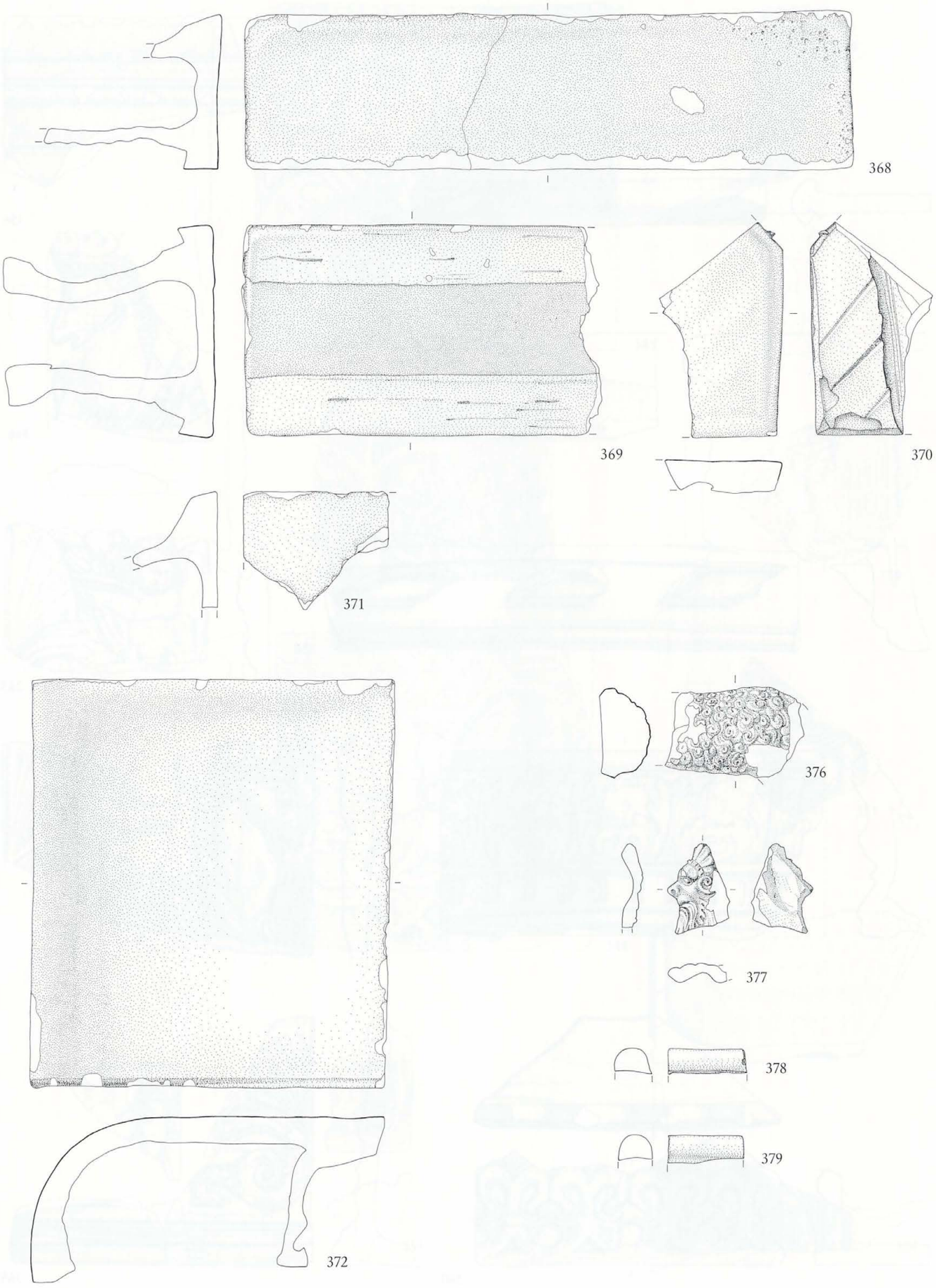
Ofenkeramik neuzeitlich, M. 1 : 3.



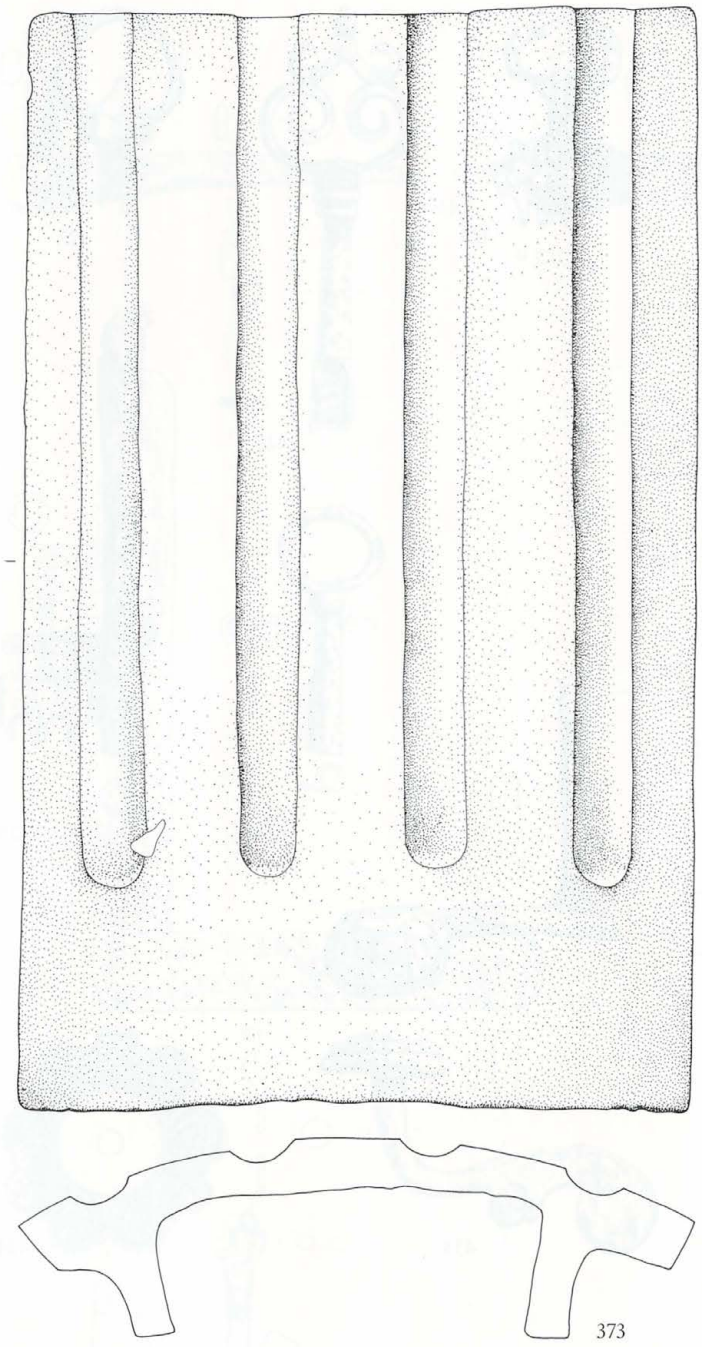
Ofenkeramik neuzeitlich, M. 1:3.



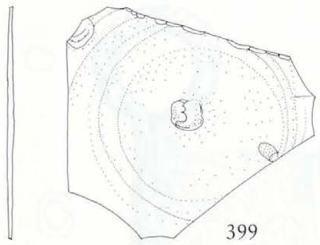
Ofenkeramik neuzeitlich, M. 1 : 3.



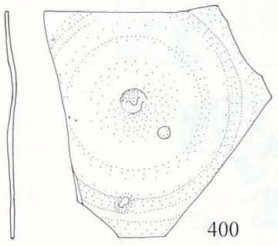
368–372 Ofenkeramik neuzeitlich, **376, 377** Appliken, **378, 379** Verschiedenes, M. 1:3.



373



399



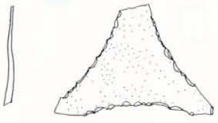
400



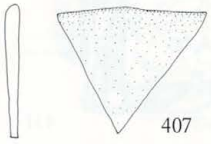
401 402



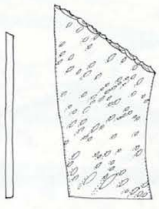
403 404



405

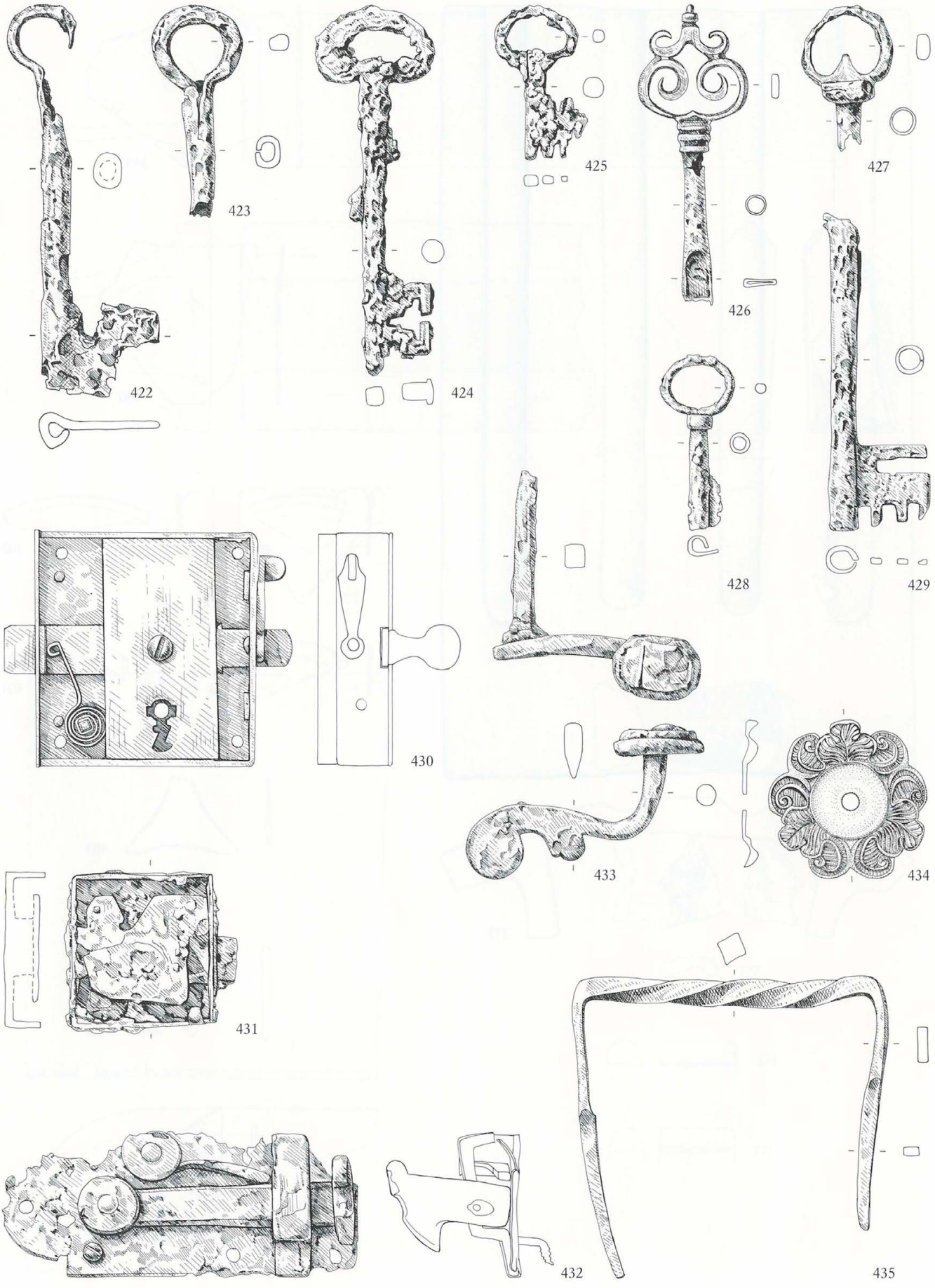


407

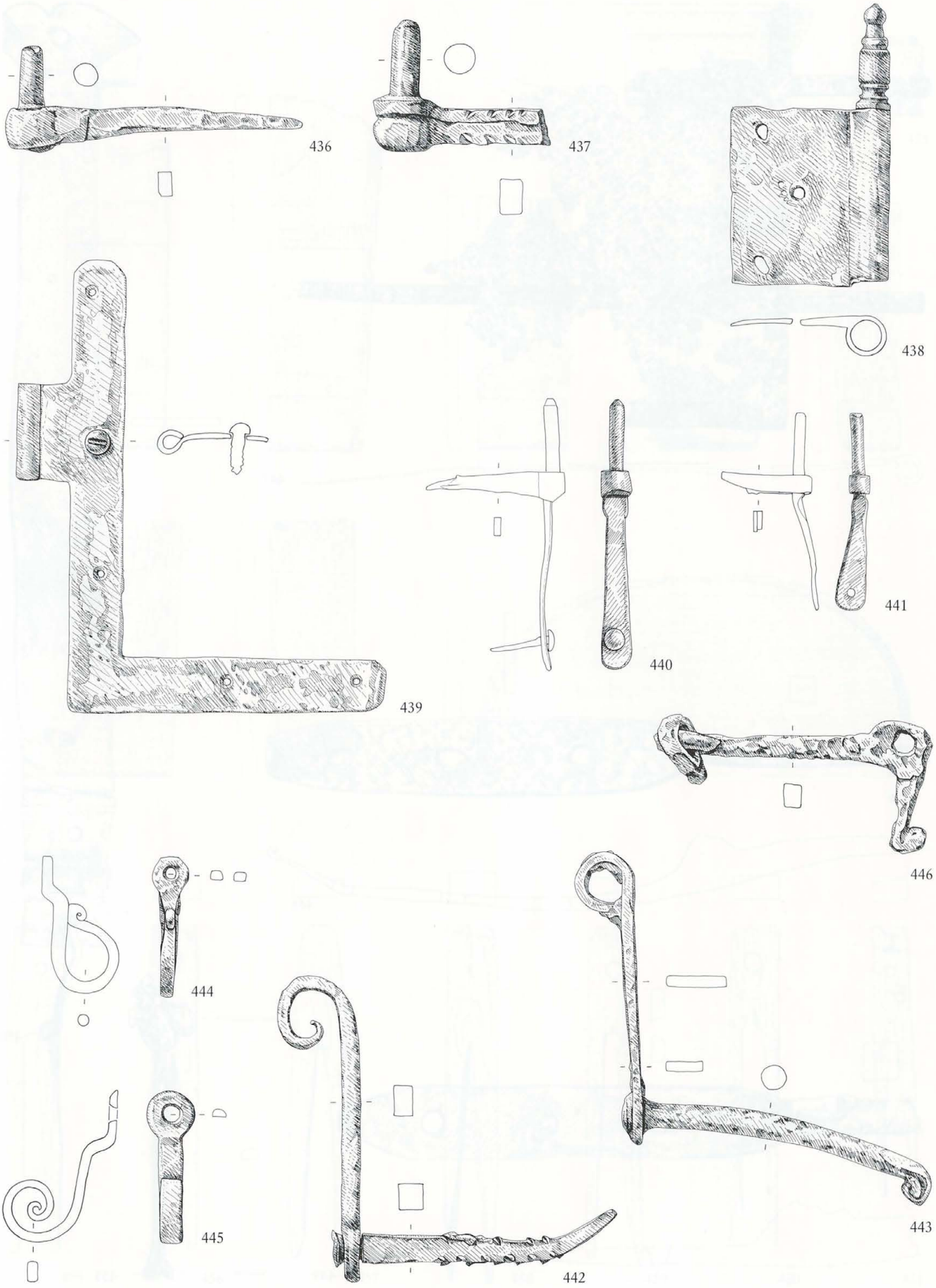


408

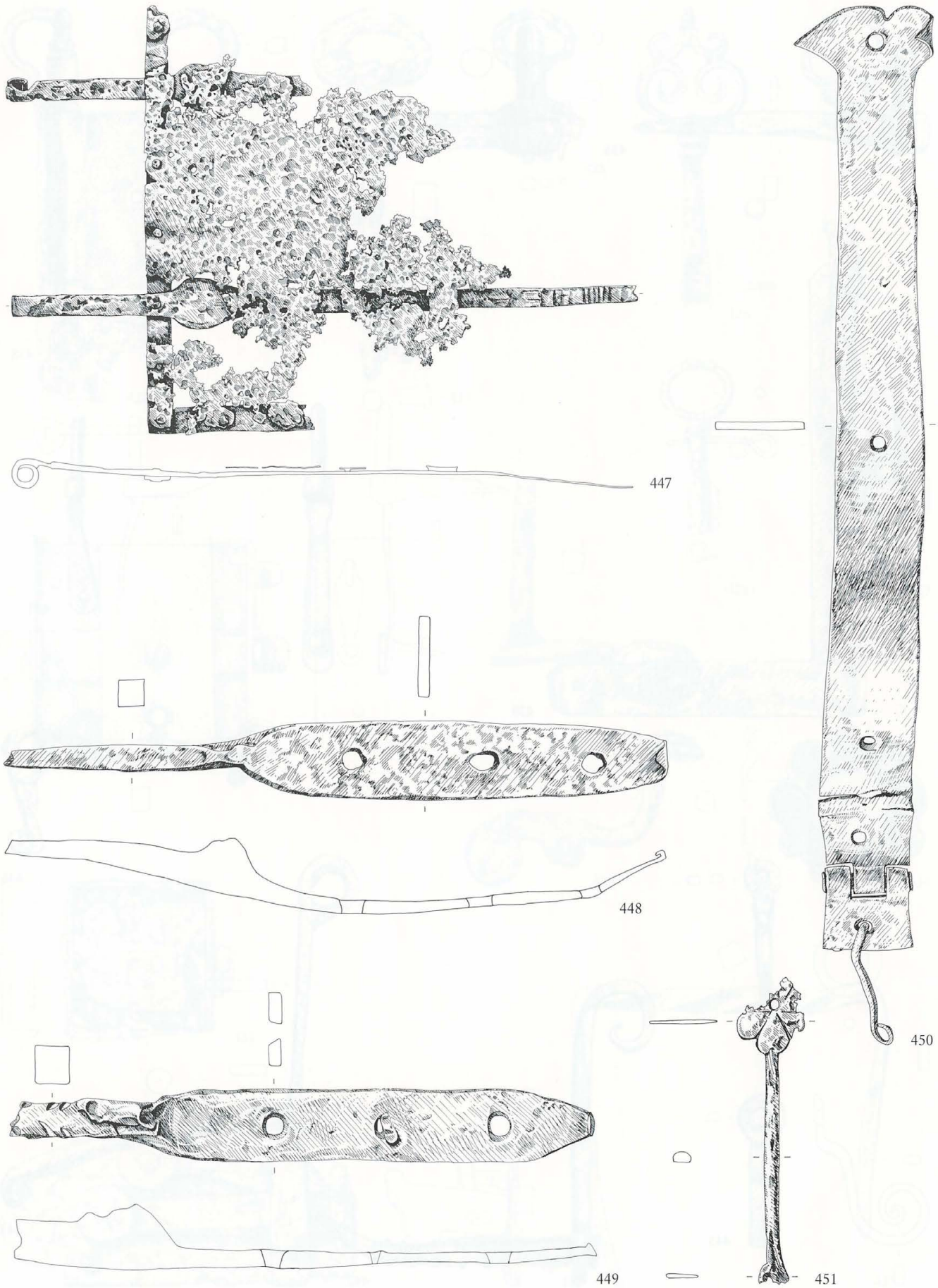
373 Ofenkeramik, M. 1 : 3; **399 – 405** Butzenscheiben, **407**, **408** Flachglas, M. 1 : 2.



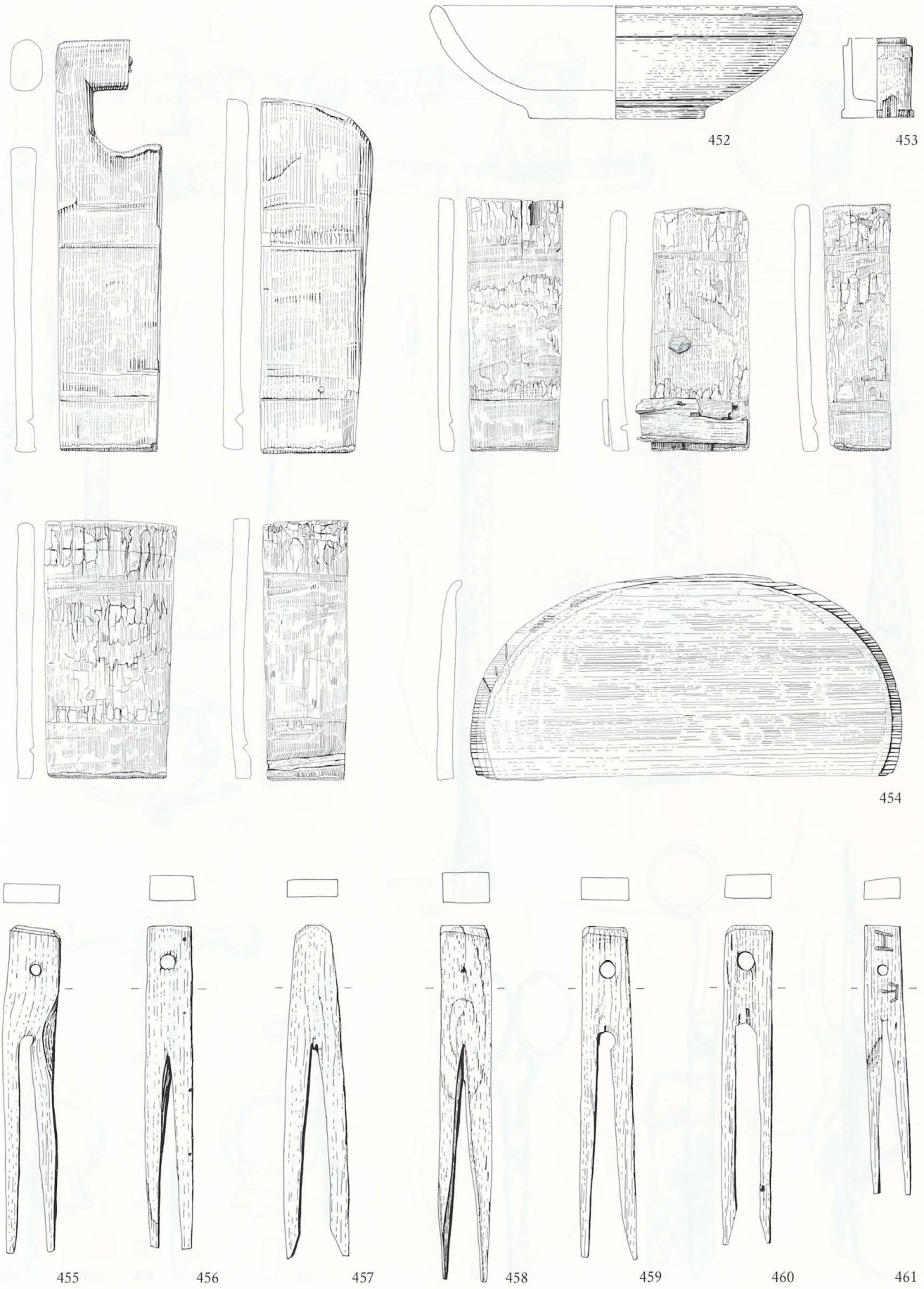
422–429 Schlüssel, **430–432** Schlösser, **433–435** Türbestandteile, M. 1:2.



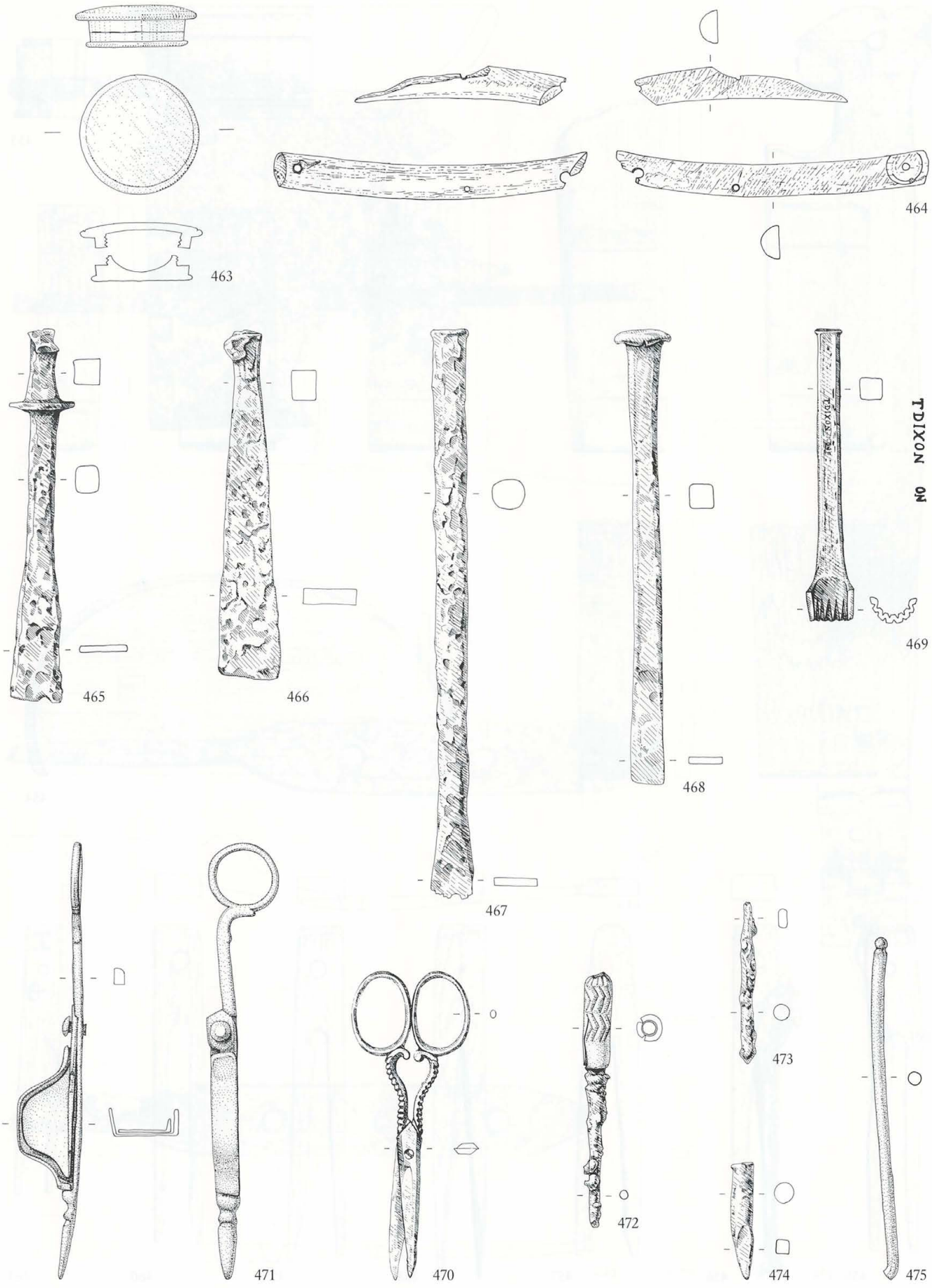
436–438 Bestandteile von Türen/Fenstern, **439–443** Bestandteile von Fenstern, M. 1:2.



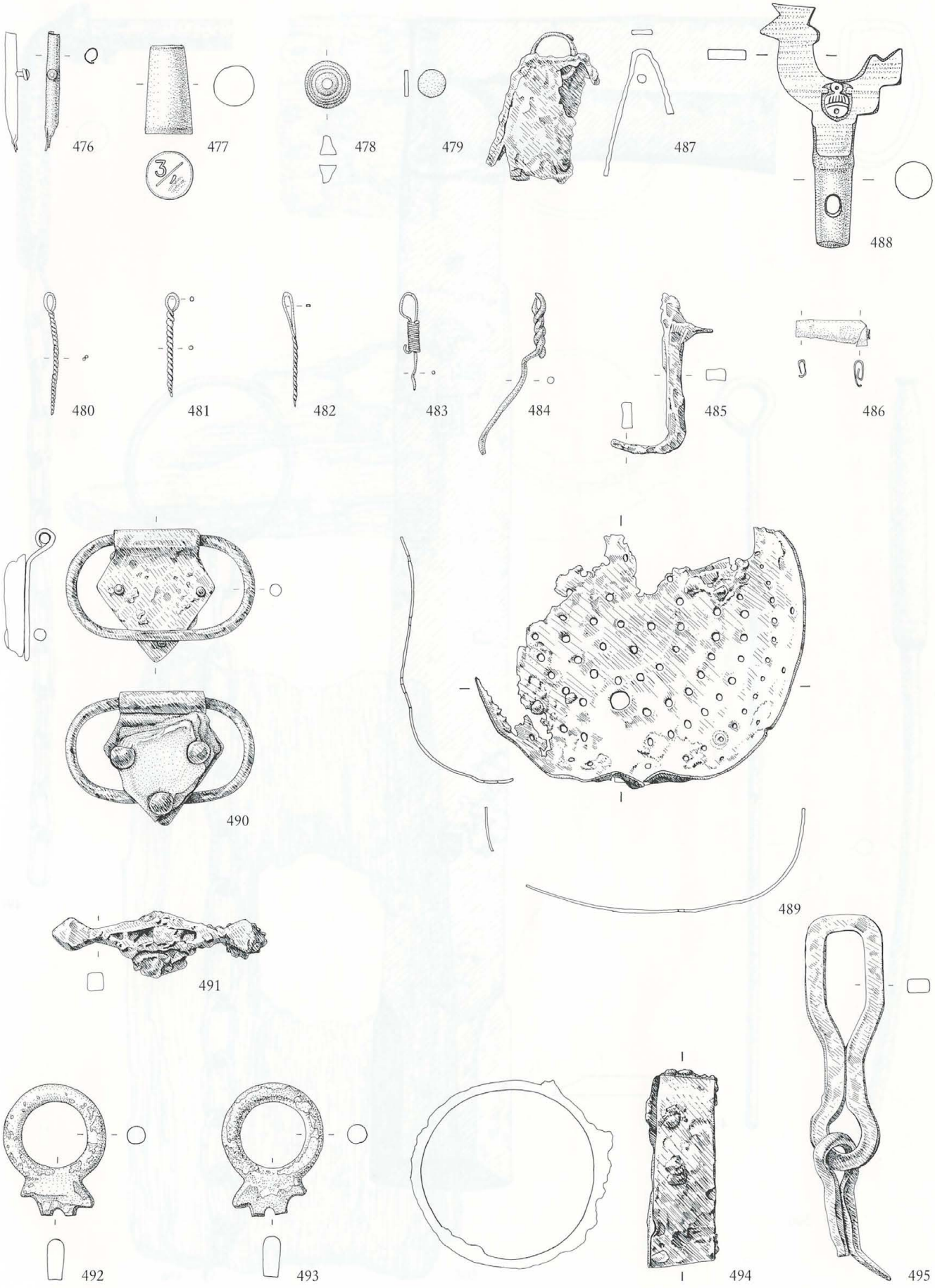
447 Ofentürchen, M. 1:4; **448–451** Beschläge, M. 1:2.



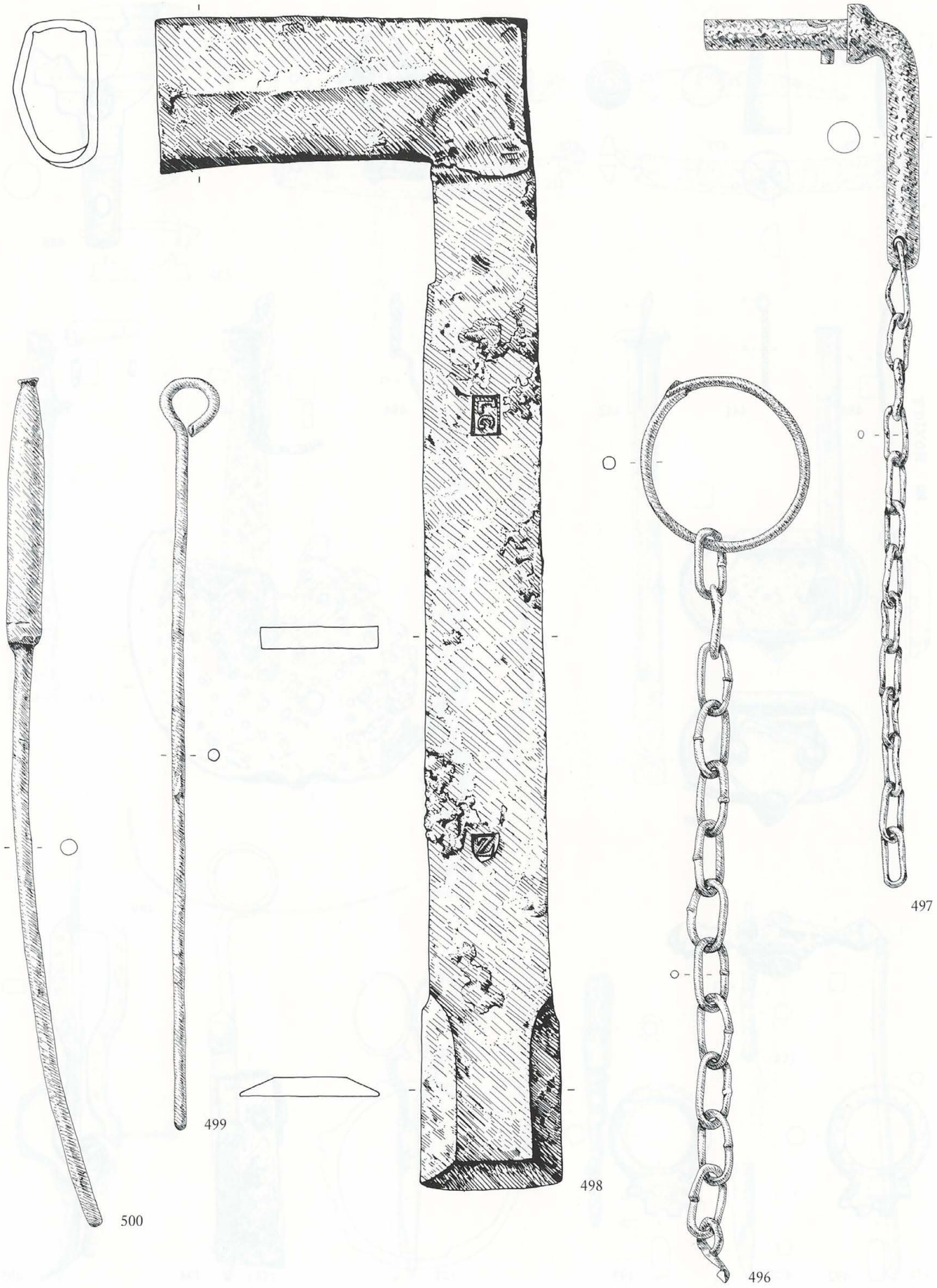
452, **453** Holzgefässe, M. 1 : 2; **454** Daubengefäss, M. 1 : 4; **455 – 461** Wäscheklammern, M. 1 : 2.



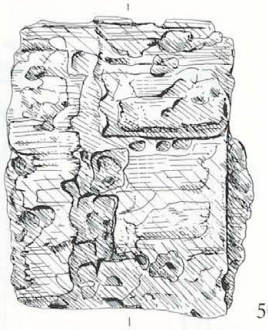
463 Elfenbeindose, M. 1:1; **464** Knochengriff, **465–475** Werkzeuge, Metallgeräte, M. 1:2.



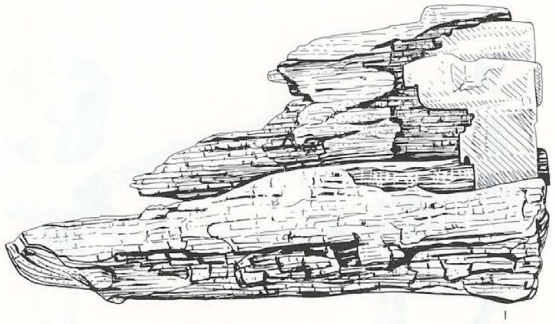
476–487, 489–495 Werkzeuge, Metallgeräte, M. 1 : 2; **488** Drehküken, M. 1 : 1.



Werkzeuge, Metallgeräte, M. 1 : 2.



501

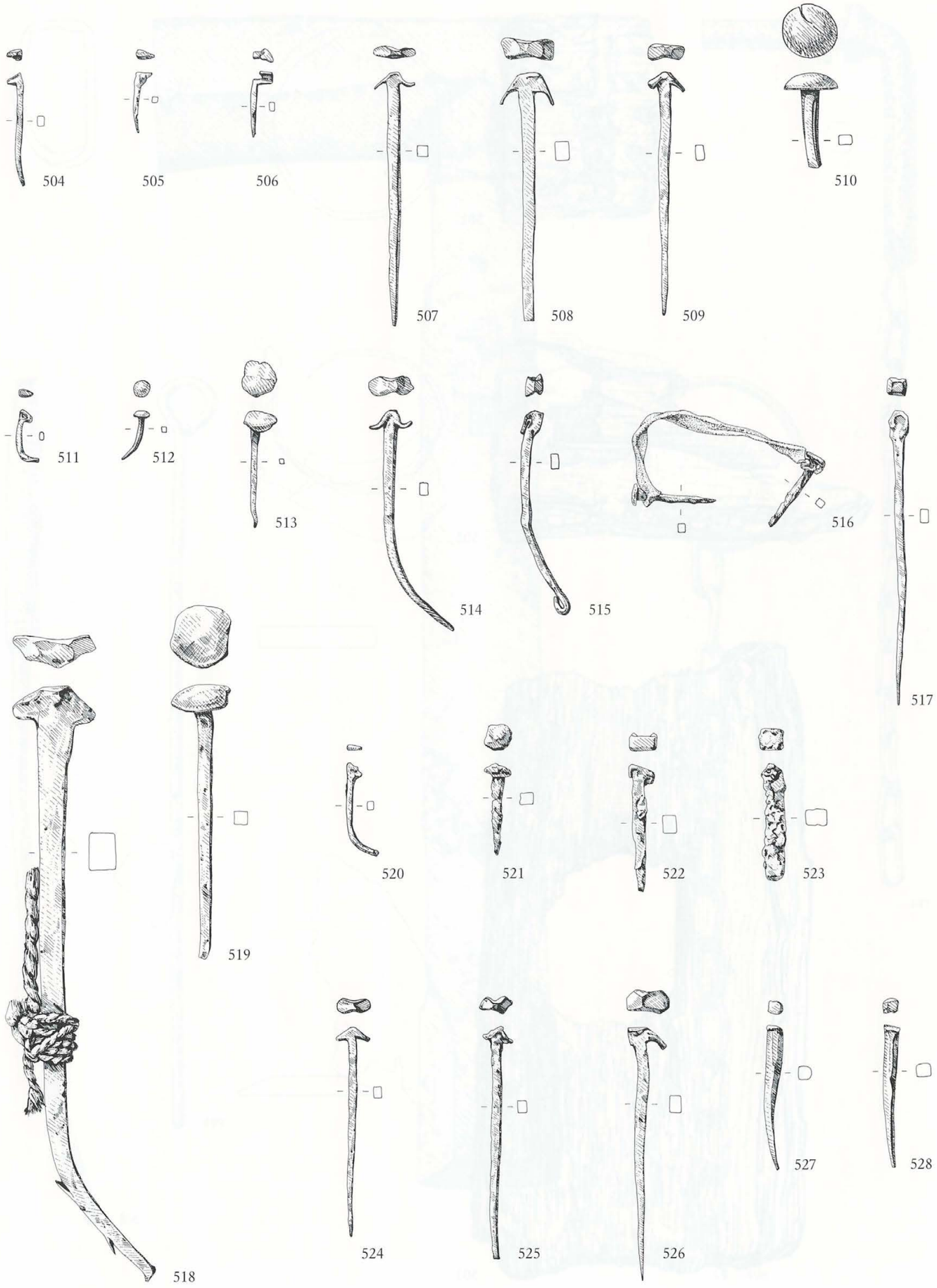


502

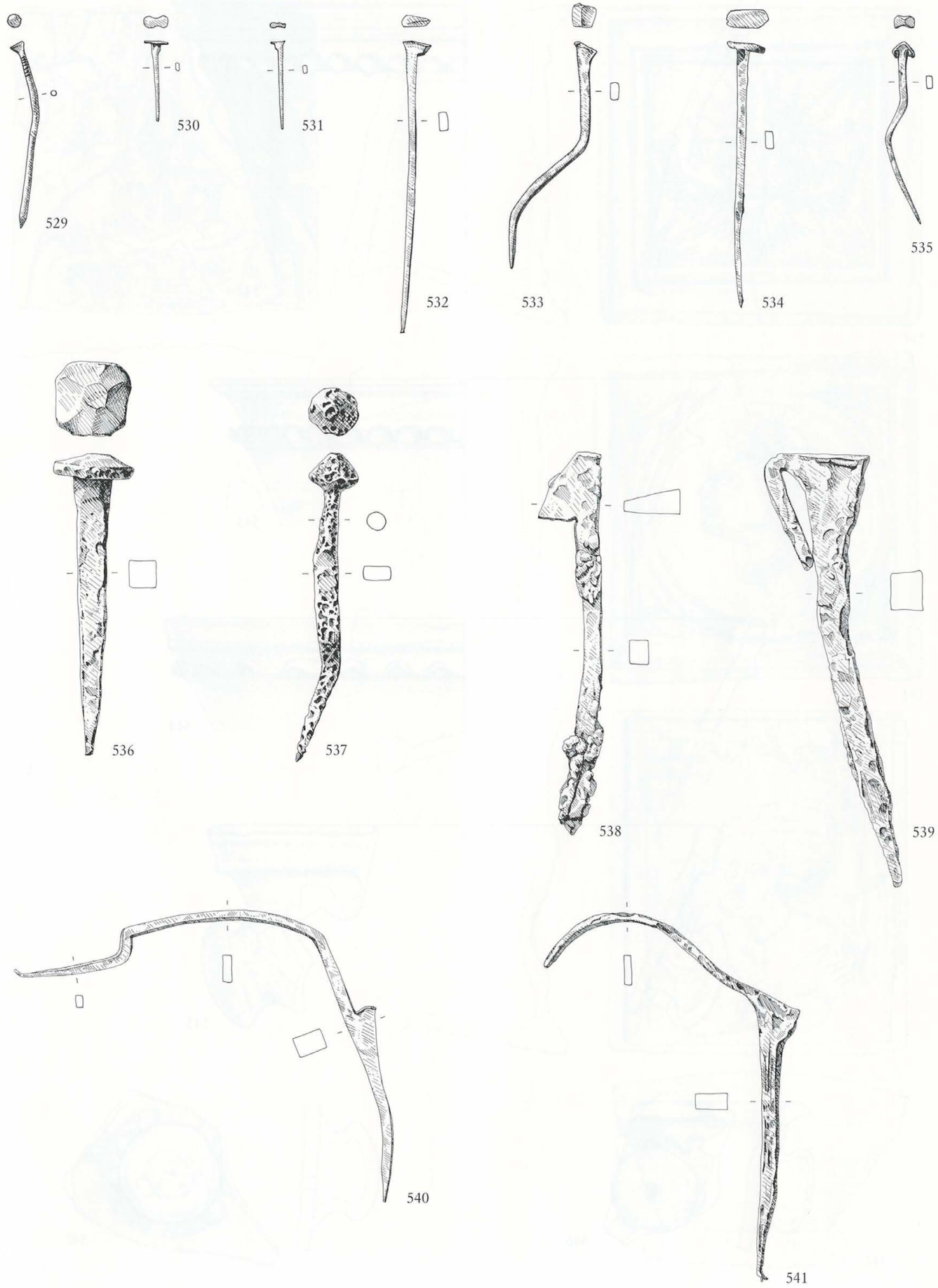


503

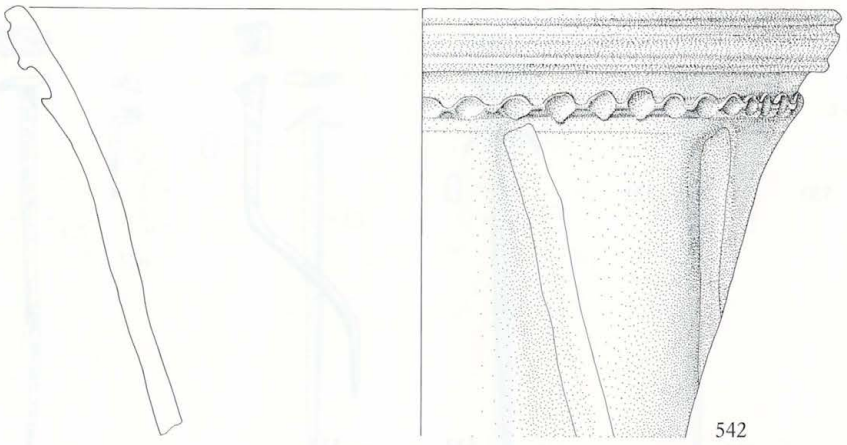
Teuchelringe, Holzröhren, M. 1:2.

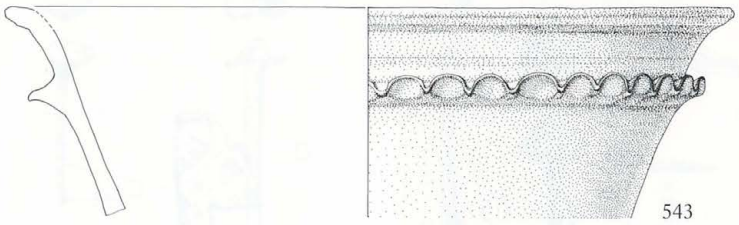

504
505
506
507
508
509
510
511
512
513
514
515
516
517
518
519
520
521
522
523
524
525
526
527
528

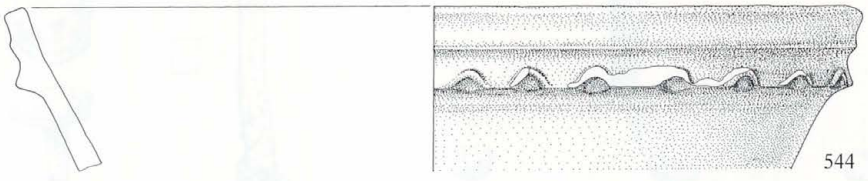
Nägel, M. 1:2.

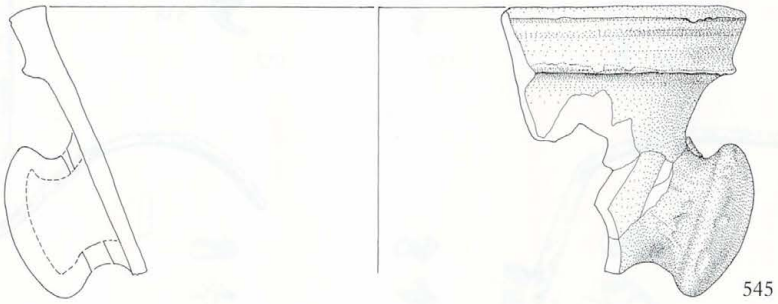


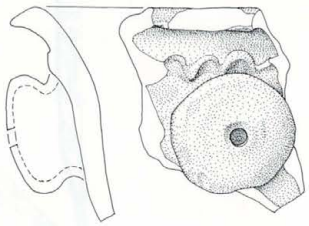
529–539 Nägel, **540**, **541** Haken/Klammer, M. 1:2.

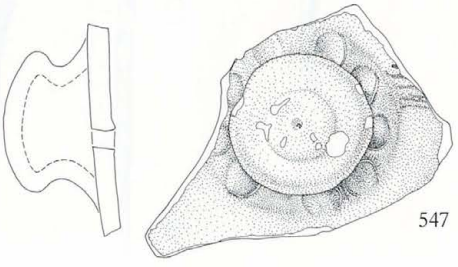

542


543

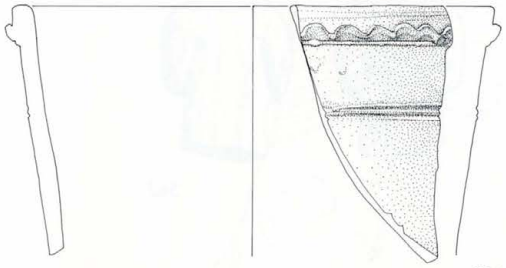

544

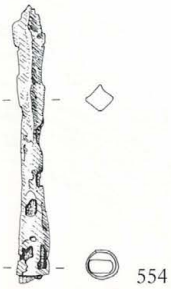

545

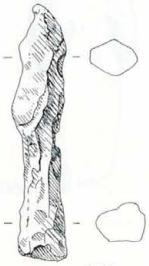

546

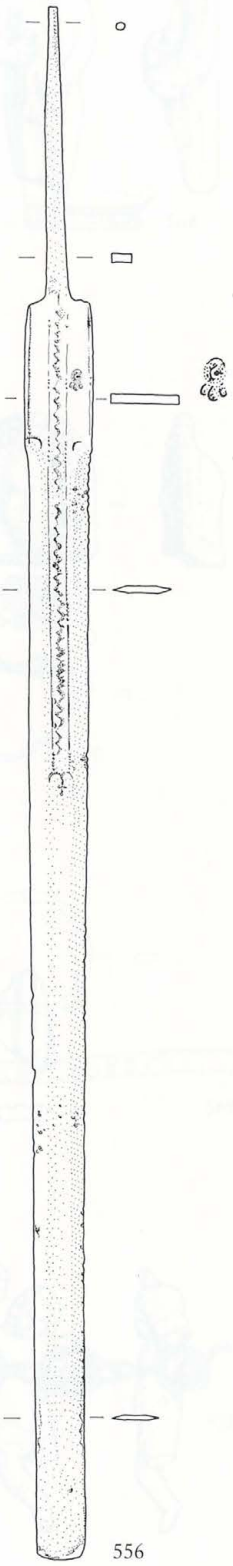

547

Blumentöpfe, M. 1:3.

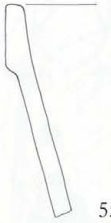

548

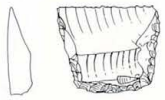

554


555

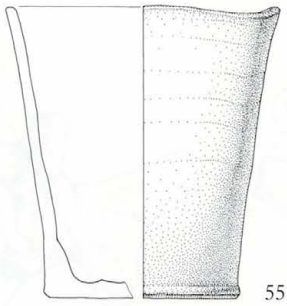

556

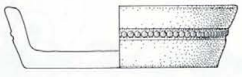

549


550


558

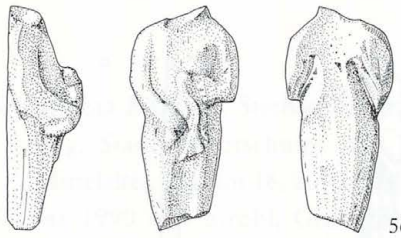

559

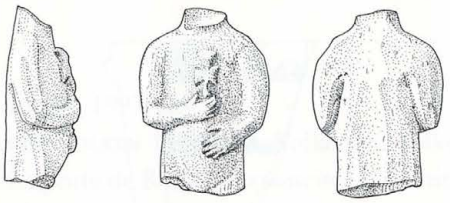

551

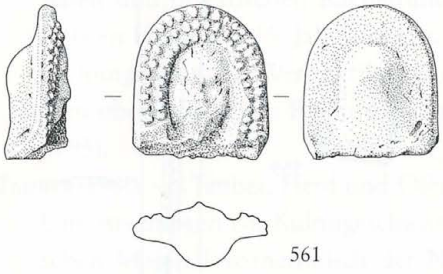

552

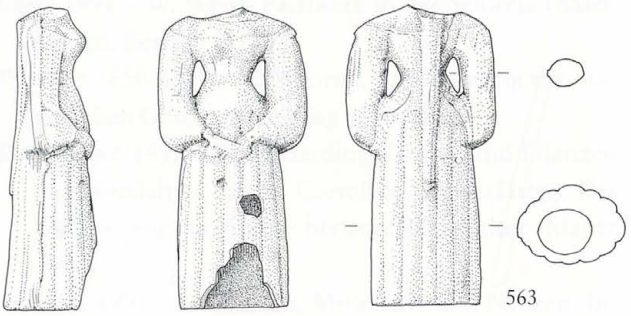

553

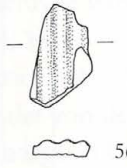
548–552 Blumentöpfe, **553** Schröpfkopf, M. 1:3; **554, 555** Geschossspitzen, **558, 559** Zündsteine, M. 1:2; **556** Schwertklinge, M. 1:4.

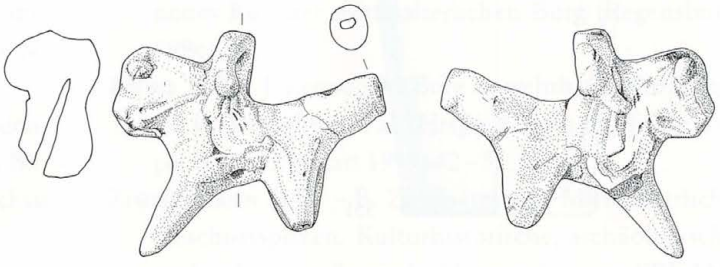

560

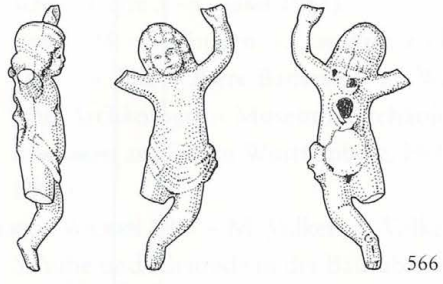

562

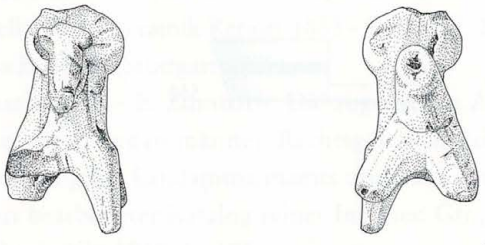

561

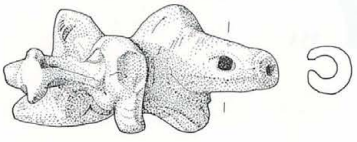

563


564

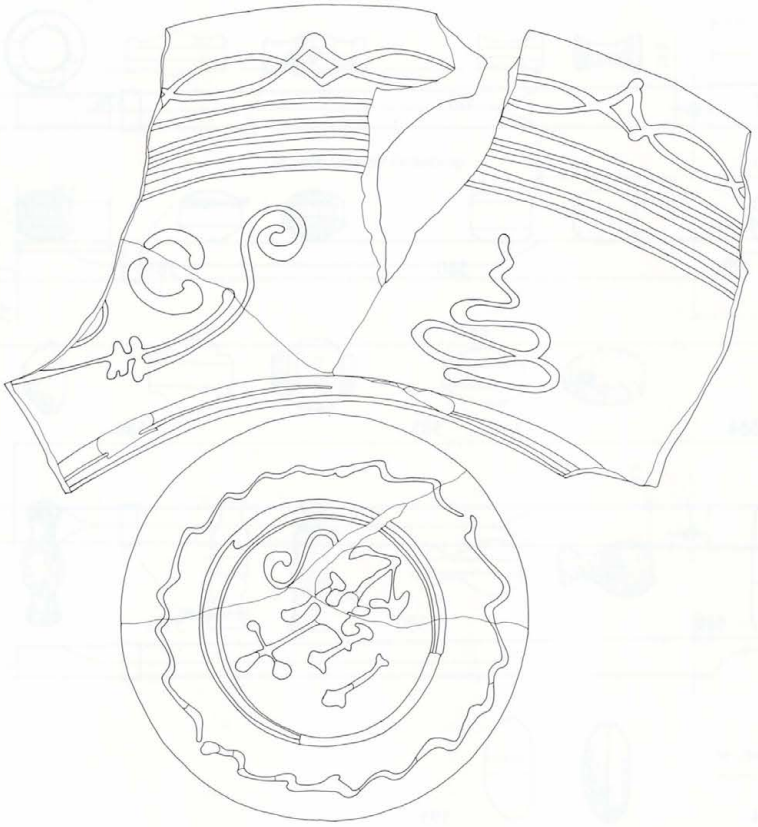



566


565

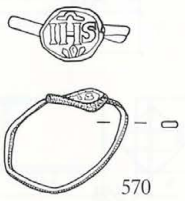


560–566 Figürliche Keramik, M. 1:2.

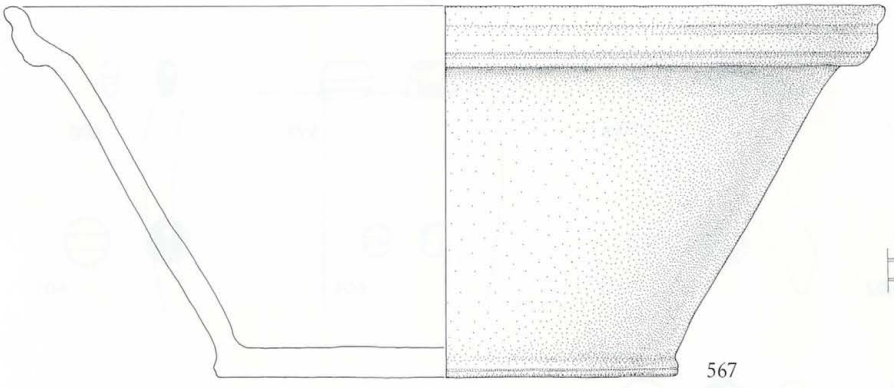




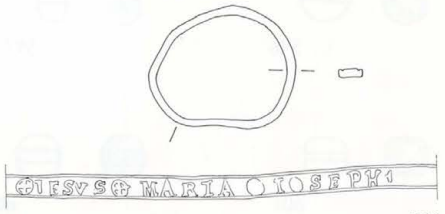
568



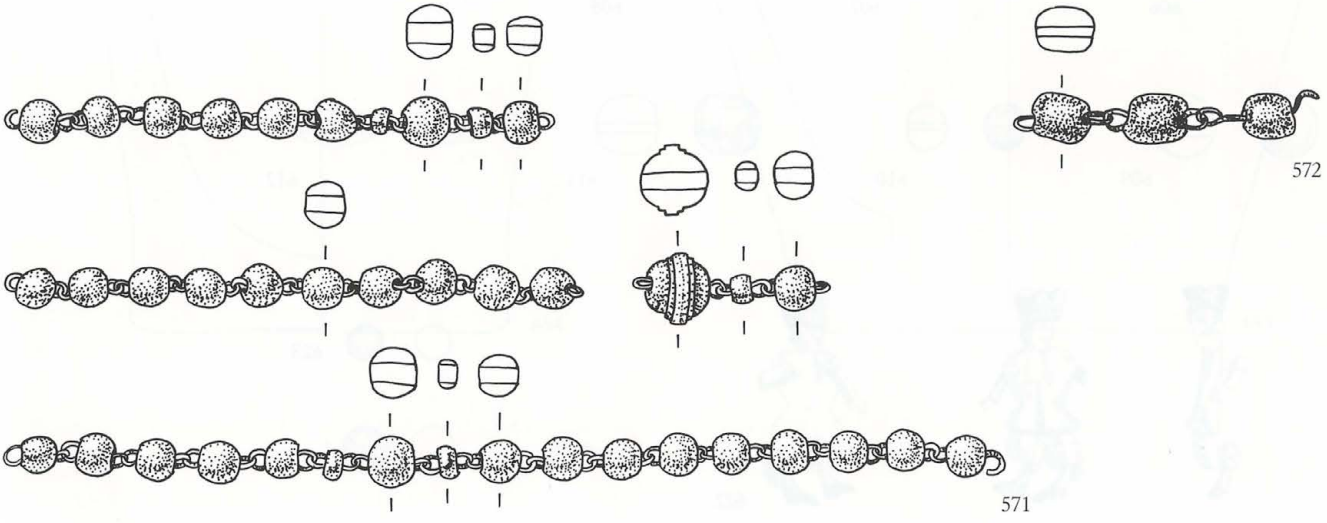
570



567



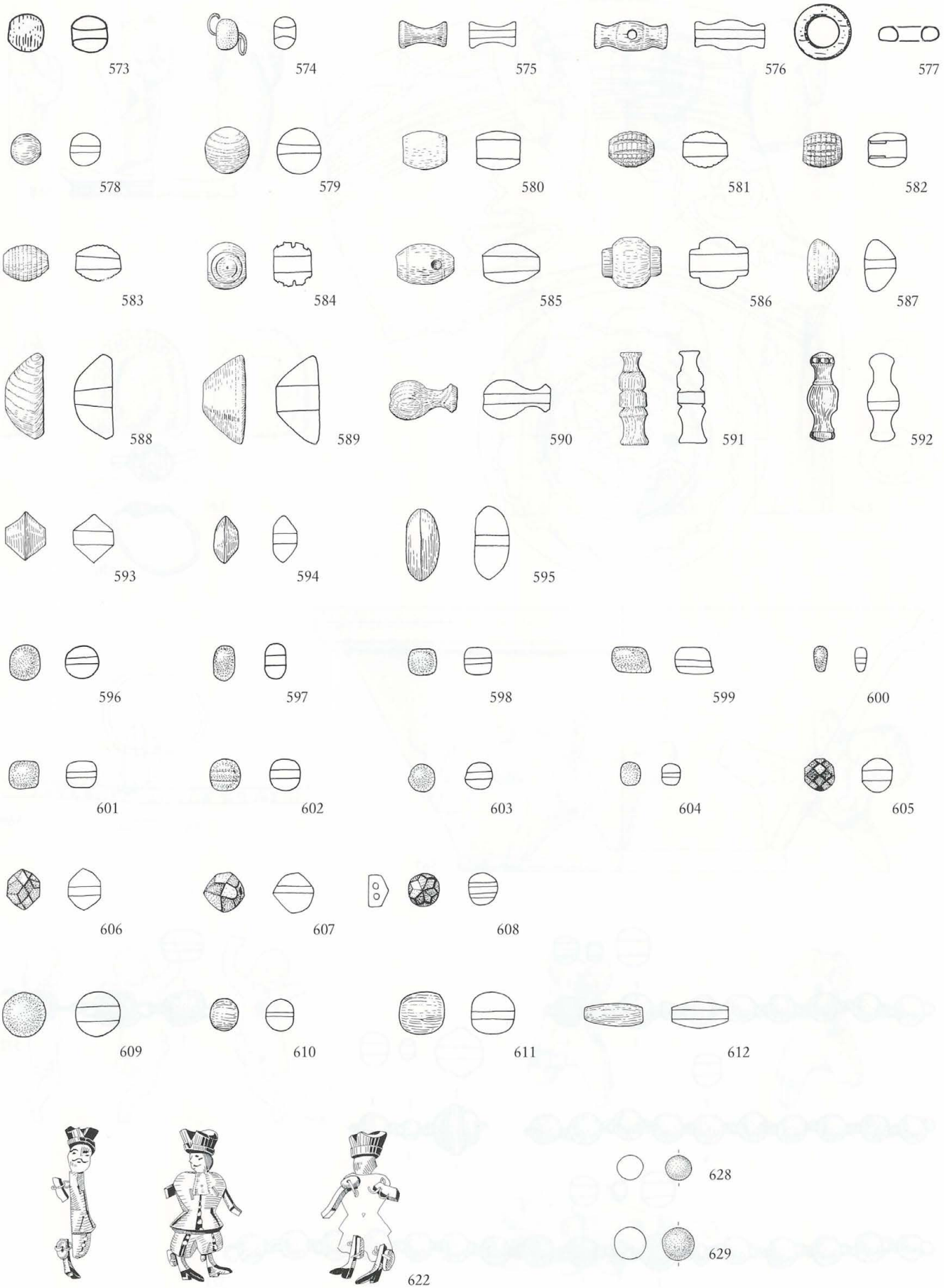
569



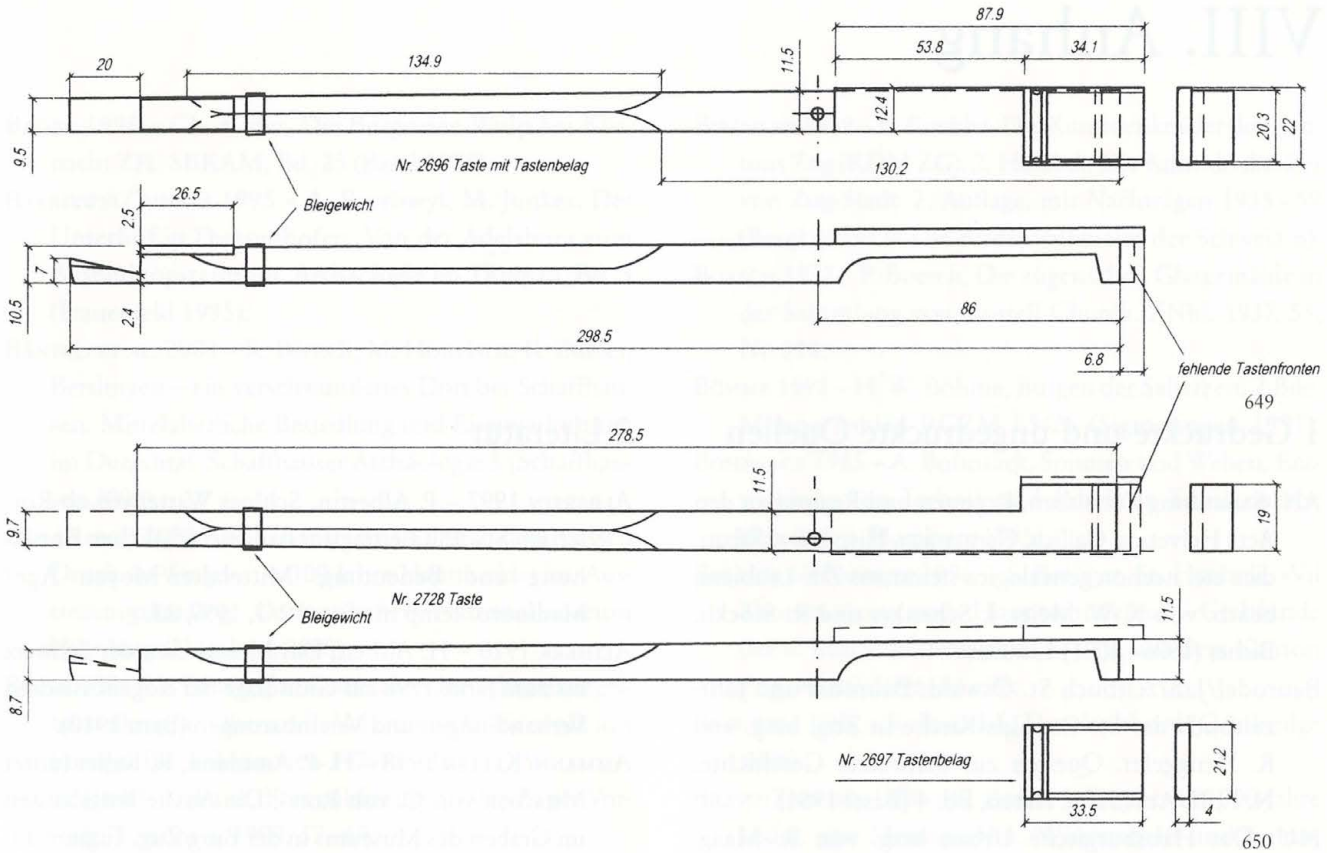
572

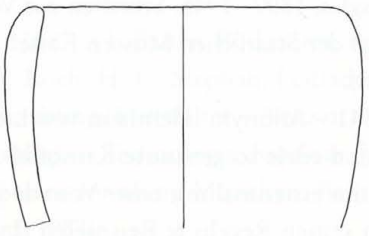
571

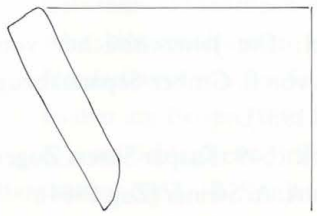
567, **568** Geschirrkeramik, M. 1 : 3; **569**, **570** Fingerringe, **571**, **572** Rosenkranzteile, M. 1 : 1.

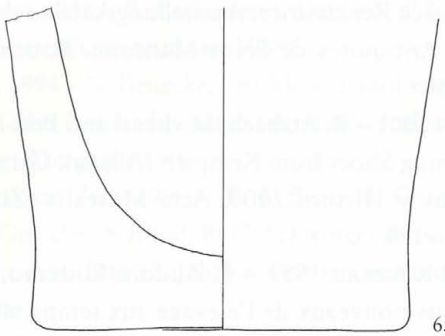


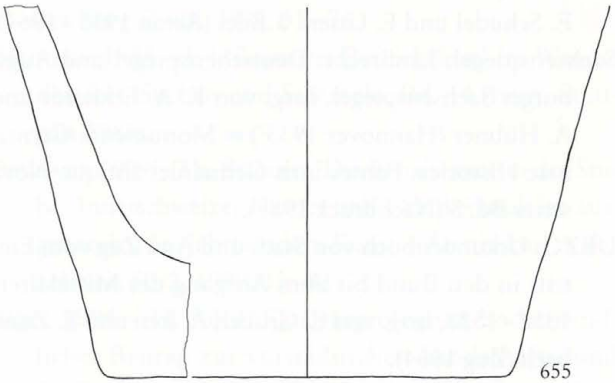
573–577 Perlen, Ringlein aus Knochen, **578–595** Perlen aus Holz, **596–605** Perlen aus Glas, **606** Karneol, **607** Granat, **608** evtl. Onyx, **609** Gagat, **610–612** Koralle, **622** Spielzeugfigur, M. 1:1; **628, 629** Tonkugeln, M. 1:3.




652


653


654


655

649, 650 Clavichordtasten (o. M.); **652–655** Schmelztiegel, M. 1:3.

VIII. Anhang

1 Gedruckte und ungedruckte Quellen

AH: Sammlung Zurlauben, Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zur-Laubiani, bearb. von K.-W. Meier, J. Schenker und R. Stöckli. Bisher (1976–2001) 135 Bde.

Baurodel/Jahrzeitbuch St. Oswald: Baurodel und Jahrzeitbuch der St.-Oswalds-Kirche in Zug, hrsg. von R. Henggeler. Quellen zur Schweizer Geschichte, N. F., II. Abteilung: Akten, Bd. 4 (Basel 1951).

HU: Das Habsburgische Urbar, hrsg. von R. Maag, P. Schweizer und W. Glättli. Bde. I, II/1 und 2. Quellen zur Schweizer Geschichte 14–15, Bde. 1 und 2 (Basel 1894–1904).

Jahrzeitbücher St. Michael: Die Jahrzeitbücher von St. Michael in Zug, hrsg. von E. Gruber. Separatabzug aus Gfr. 105–110 (Stans 1957).

Kaspar Suters Zuger Chronik 1549: Kaspar Suters Zuger Chronik 1549, hrsg. von A. A. Steiner (Zug 1964).

QW: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abteilung I: Urkunden. Von den Anfängen bis 1353. Bearb. von T. Schiess, B. Meyer, E. Schudel und E. Usteri. 3 Bde. (Aarau 1933–1964).

Sachsenspiegel, Landrecht: Deutschenspiegel und Augsburger Sachsenspiegel, hrsg. von K. A. Eckhardt und A. Hübner (Hannover 1933²) = Monumenta Germaniae Historica. Fontes iuris Germanici antiqui. Nova series Bd. 3 (Nachdruck 1989).

UBZG: Urkundenbuch von Stadt und Amt Zug vom Eintritt in den Bund bis zum Ausgang des Mittelalters 1352–1528, hrsg. von E. Gruber, A. Iten und E. Zumbach (Zug 1964).

UBZH: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich. Von den Anfängen bis 1336, bearb. bzw. begr. von J. Escher und P. Schweizer. 13 Bde. (Zürich 1888–1957).

Wickart, Genealogien: Pfarrhelfer Paul Anton Wickart und Hypothekarschreiber Anton Wickart, Genealogien der lebenden und der ausgestorbenen Bürgergeschlechter der Stadt Zug, 6 Bde. (1850–1880 ff., Mikrofilm im StAZG).

2 Literatur

Albertin 1997 – P. Albertin, Schloss Wartensee ob Rorschach SG. Ein Beitrag zur baugeschichtlichen Entstehung und Bedeutung. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 2/1, 1997, 22.

Altherr 1910 – H. Altherr, Das Münzwesen der Schweiz bis zum Jahre 1798 auf Grundlage der eidgenössischen Verhandlungen und Vereinbarungen (Bern 1910).

Ammann/Keller 1998 – H.-P. Ammann, R. Keller (unter Mitarbeit von C. von Rotz), Die Ausstellungsbauten im Graben des Museums in der Burg Zug. Tugium 14, 1998, 59–63.

Andrian-Werburg 1993 – B. von Andrian-Werburg, Gebrauchsglas, 1800–1945. Schriften zur Volkskunde 6, Kataloge der Staatlichen Museen Kassel, Bd. 20 (Kassel 1993).

Anonym 1841 – Anonym (Hermann von Liebenau), Das uralte und edele so genannte Karnöffel- oder Kaiserspiel, zum erstenmal mit einer Vorrede gründlich erklärt in seinen Regeln & Beispielen (Luzern 1841).

Aschwanden 1936 – P. Aschwanden, Die Landvögte des Standes Zug (Zug 1936).

A travers le verre 1989 – A travers le verre: du Moyen Age à la Renaissance. Ausstellungskatalog des Musée des Antiquités de Seine-Maritime, Rouen (Rouen 1989).

Atzbach 2001 – R. Atzbach, Medieval and Post-Medieval Turning Shoes from Kempten (Allgäu), Germany. In: Obuv v Historii 2000, Acta Musealia (Zlin 2001) 188–194.

Audoin-Rouzeau 1997 – F. Audoin-Rouzeau, Les éléments nouveaux de l'élevage aux temps modernes: L'animal domestique. Cahiers d'Histoire 3–4, 1997, 481–509.

Audoin-Rouzeau/Pichon 1992 – F. Audoin-Rouzeau, J. Pichon, Témoignages ostéoarchéologiques sur la place du dindon dans l'Europe des temps modernes. In: F. Poplin (Hrsg.), Le dindon. Journée d'étude de la société d'Ethnozootechnie, Bd. 49 (Paris 1992).

Bader 1998 – Ch. Bader, Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH. SBKAM, Bd. 25 (Basel 1998).

Baeriswyl/Junkes 1995 – A. Baeriswyl, M. Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau, Bd. 3 (Frauenfeld 1995).

Bänteli et al. 2000 – K. Bänteli, M. Höneisen, K. Zubler, Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen. Mittelalterliche Besiedlung und Eisenverhüttung im Durachtal. Schaffhauser Archäologie 3 (Schaffhausen 2000).

Bär (Hrsg.) 2000 – F. P. Bär (Hrsg.), «Durch den blossen Druck der Finger…»: 300 Jahre Hammerklavier. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg (Nürnberg 2000).

Bauer 1976 – I. Bauer, Zur Geschichte der Schmelztiegelherstellung in Obernzell. Volkstümliche Keramik aus Europa, Bd. 1 (München 1976) 1–36.

Bauer 1990 – I. Bauer, Keramikfunde aus der Zuger Vorstadt. Tugium 6, 1990, 57–69.

Bauer 1991 – I. Bauer, Hallstattzeitliche Keramik aus Fundstellen im Kanton Zug. Tugium 7, 1991, 85–122.

Bauer et al. 1987 – I. Bauer, W. Endres, B. Kerkhoff-Hader, R. Koch, H.-G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie. Kataloge der Prähistorischen Staatssammlung München, Beiheft 2 (Kallmünz/Opf 1987).

Baumgartner/Krueger 1988 – E. Baumgartner, I. Krueger, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellungskatalog (München 1988).

Becksmann 1988 – R. Becksmann, Deutsche Glasmalerei des Mittelalters (Stuttgart 1988).

Benecke 1994 – N. Benecke, Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung (Stuttgart 1994).

Berns grosse Zeit 1999 – E. J. Beer, N. Gramaccini, Ch. Gutscher-Schmid, R. C. Schwinges (Hrsg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt (Bern 1999).

Biller 1993 – Th. Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993).

Birchler 1949 – L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug (KDM ZG). 1. Halbbd.: Die Kunstdenkmäler von Zug-Land. Nachdruck, mit Nachträgen 1933–48 (Basel 1949 = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 5).

Birchler 1959 – L. Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug (KDM ZG). 2. Halbbd.: Die Kunstdenkmäler von Zug-Stadt. 2. Auflage, mit Nachträgen 1935–59 (Basel 1959² = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 6).

Boesch 1937 – P. Boesch, Die zugerischen Glasgemälde in der Sammlung von Nostell Church. ZNbl. 1937, 53, Nr. 114.

Böhme 1991 – H. W. Böhme, Burgen der Salierzeit. 2 Bde. Monographien RGZM 25/26 (Sigmaringen 1991).

Bohnsack 1985 – A. Bohnsack, Spinnen und Weben. Entwicklung von Technik und Arbeit im Textilgewerbe (Reinbek b. Hamburg 1985).

Bolliger/Hochuli 1996 – S. Bolliger, St. Hochuli, «Vil Thotten Bein» und «Houptschüdelen» – Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. aus dem Kanton Zug. AS 19, 1996, 94–98.

Brauchli 1998 – B. Brauchli, The clavichord (Cambridge 1998).

Bravo/Truppke 1970 – G. Bravo, J. Trupke, 100 000 Jahre Leder, eine Monographie. Wissenschaft und Kultur, Bd. 24 (Basel 1970).

Breuer et al. 1999 – G. Breuer, A. Rehazek, B. Stopp, Grössenveränderungen des Hausrindes. Osteometrische Untersuchungen grosser Fundserien aus der Nordschweiz von der Spätlatènezeit bis ins Frühmittelalter am Beispiel von Basel, Augst (Augusta Raurica) und Schleitheim-Brüel. JbAK 20, 1999, 207–228.

Brinkmann 1982 – B. Brinkmann, Zur Datierung von Mineralwasserflaschen aus Steinzeug. Keramos 98, 1982, 7–36.

Brunner 1974 – J. Brunner, Das zukünftige Museum in der Burg. ZNbl. 1974, 31–76.

Brunner 1988 – J.-J. Brunner, Der Schlüssel im Wandel der Zeit. Suchen und Sammeln, Bd. 14 (Bern, Stuttgart 1988).

Brunner 1999 – Th. Brunner, Die Renaissance in der Stube. Innerschweizer Hafner und Ofenkeramik im ausgehenden 16. Jahrhundert. Kunst + Architektur in der Schweiz 50/2, 1999, 33–41.

Bühl 1994 – H. Bühl, Quartärgeologisch-bodenkundlicher Beitrag zur vorstädtischen Landschafts- und Siedlungsgeschichte im Gebiet der Altstadt von Zug. Tugium 10, 1994, 141–167.

Cardon 1990 – D. Cardon, Guide des teintures naturelles (Paris 1990).

Christe 1999 – F. Christe, Lausanne, Rue de l'Académie: Chronique Archéologique 1998. Revue historique vaudoise, 1999, 77–79.

Cluzot 1925 – H. Cluzot, Cuirs décorés, Bd. 2: Cuirs de cordue. Librairie des Arts décoratifs (Paris 1925).

Cushion 1987 – J. P. Cushion, Manuel de la céramique européenne. Faïences – faïences fines – grès – terres cuites (Fribourg 1987).

Czysz 1992 – W. Czysz, «Steinguth-Fabrique Louisensruh». Archäologie einer Steinzeugmanufaktur des frühen 19. Jahrhunderts bei Aystetten in Bayerisch-Schwaben. Neusässer Schriften, Bd. 7 (Neusäss 1992).

Davis 1997 – S. Davis, Piecing together the past: footwear and other artefacts from the wreck of a 16th-century Spanish Basque galleon. In: M. Redknap et al., Artefacts from Wrecks (Oxford, Canada, 1997) 111–120.

Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern 1990 – Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 8, 1990, 59–140.

Descœudres et al. 1995 – G. Descœudres, A. Cueni, Ch. Hesse, G. Keck, Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandlung im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie. SBKAM, Bd. 20/21 (Basel 1995).

Dexel 1980 – Th. Dexel, Gebrauchsgerättypen. Das Gebrauchsgerät Mitteleuropas von der Römischen Zeit bis ins 19. Jahrhundert, Bd. 1 (Braunschweig 1980).

Die Entdeckung der Stile 1997 – R. Keller, A. Claude, R. Schnyder, W. Higy, Die Entdeckung der Stile. Die Hafnerei Keiser in Zug 1856–1938. Ausstellungskatalog MBZ. Keramik-Freunde der Schweiz, Mitteilungsblatt 109/110 (Zug 1997).

Die Renaissance im deutschen Südwesten 1986 – Die Renaissance im deutschen Südwesten zwischen Reformation und Dreissigjährigem Krieg, Bd. 2. Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Karlsruhe 1986).

Dirks 1994 – U. Dirks, Bleiglasierte Miniaturgefässe des ausgehenden hohen Mittelalters. Funde aus der Rathausgrabung und aus dem Altstadtgebiet Höxters. Das Rathaus in Höxter. Schriften des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, Bd. 7 (München, Berlin 1994) 229–237.

Dirlmeier (Hrsg.) 1998 – U. Dirlmeier (Hrsg.), Geschichte des Wohnens. Bd. 5: 500–1800, Hausen – Wohnen – Residieren (Stuttgart 1998).

Doswald/Della Casa 1994 – St. Doswald, Ph. Della Casa, Kanton Zug. Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bd. 2 (Lausanne 1994).

Drack 1997 – W. Drack, Zur Geschichte des Wasserhahns. Die römischen Wasser-Armaturen und mittelalterlichen Hahnen aus der Schweiz und dem Fürstentum Liechtenstein. MAGZ Bd. 64 (Zürich 1997).

Draeyer/Jolidon 1986 – H. Draeyer, Y. Jolidon, Alltag zur Sempacherzeit. Innerschweizer Lebensformen und Sachkultur im Spätmittelalter. Ausstellungskatalog Historisches Museum Luzern (Luzern 1986).

Duco 1999 – D. Duco, The dating of pipes across Europe. In: Schmaedecke 1999a, 9–18.

Eberhard 1973 – B. Eberhard, Spielkarten und Spielkartensteuer in der Helvetischen Republik 1798–1803. ZAK 30/3–4, 1973, 180 f.

Ebersbach 1998 – R. Ebersbach, Ausgrabungen am Basler Murus Gallicus. Teil 2: Die Tierknochen. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 13 (Basel 1998).

Faccani 1994 – G. Faccani, Ein Fundkomplex mit terminus ante quem von 1501 aus dem Waaghaus (Marktgasse 25) in Winterthur. Archäologie im Kanton Zürich 1987–1992, Ber. KA, Bd. 12.1 (Zürich, Egg 1994) 228–250.

Felgenhauer-Schmiedt 1993 – S. Felgenhauer-Schmiedt, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europäische Hochschulschriften, Reihe 38, Bd. 42 (Frankfurt am Main 1993).

Festschrift Vaduz 1992 – H. Frommelt (Hrsg.), 1342, Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift «650 Jahre Grafschaft Vaduz» (Vaduz 1992).

Fetz/Reisacher 1996 – H. Fetz, A. Reisacher, Der Kanton Zug als römischer Siedlungsraum. AS 19, 1996, 85–89.

Fingerlin 1996 – I. Fingerlin, Ballen – «dast des sumers erstez spil». Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Glaube, Kunst und Spiel. ALManach, Bd. 1 (Stuttgart 1996) 9–17.

Flüeler 1977 – K. Flüeler, Rotzloch, Industrie seit 400 Jahren. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte Nidwaldens. Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Bd. 36 (Stans 1977).

Fougeroux 1762 – A. D. Fougeroux De Bondaroy, Art de travailler les cuirs dorés ou argentés. Description des Arts et Metiers. Académie des sciences (Paris 1762, Nachdruck Slatkine, Arts du Cuir, Genève 1984).

Francke 1999 – U. Francke, Kannenbäcker in Altenrath. Frühneuzeitliche Steinzeugproduktion in Troisdorf-Altenrath. Veröffentlichung des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e.V., Bd. 21 (Siegburg 1999).

Frascoli 1997 – L. Frascoli, Handwerker- und Kaufmannshaushalte im frühneuzeitlichen Winterthur. Untersuchungen zu vier Liegenschaften in der Altstadt. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich, Bd. 29 (Zürich, Egg 1997).

Frei 1931a – K. Frei, Historisch-antiquarische Sammlung in Zug. Die Historischen Museen der Schweiz, Heft 8 (Basel 1931).

Frei 1931b – K. Frei, Zur Geschichte der aargauischen Keramik des 15.–19. Jahrhunderts. ASA N. F., Bd. 33 (Zürich 1931) 73–202.

Frey 1992 – P. Frey, Mittelalterliche Siedlungsbefunde in Kaiseraugst. JbAK 13, 1992, 231–262.

Frommelt 1986 – H. Frommelt, Ein spätgotisches Reliquienglas aus der Pfarrkirche in Morschach. Mitt. des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 78 (Einsiedeln 1986) 244–246.

Furrer 1994 – B. Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Die Bauernhäuser der Schweiz, Bd. 21 (Basel 1994).

Gaimster 1997 – D. Gaimster, German Stoneware 1200–1900. Archaeology and Cultural History (London 1997).

Gall 1965 – G. Gall, Leder im europäischen Kunsthandwerk. Bibliothek für Kunst und Antiquitätenfreunde, Bd. 44 (Braunschweig 1965).

Gansser 1949 – A. Gansser, Vor- und Frühzeit der Gerberei. CIBA Rundschau 85, 1949, 3156–3182.

Gansser 1956 – A. Gansser, Gerberei der Neuzeit. CIBA Rundschau 127, 1956, 2–28.

Garsault 1767 – F. A. P. de Garsault, L'Art du cordonnier. Description des Arts et Metiers. Academie des sciences (Paris 1767, Nachdruck Slatkine, Arts du Cuir, Genève 1984).

Geiger 1965 – H. U. Geiger, Schweizer Münzen in österreichischen Funden der Jahre 1928–1955. Schweizerische Numismatische Rundschau 44, 1965, 29–40.

Gerlach 1998 – St. Gerlach, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Tonfiguren aus Unterfranken. Beiträge zur Archäologie in Unterfranken. Mainfränkische Studien Bd. 63 (Büchenbach 1998) 192–210.

Geschichte von Cham 1958/62 – Geschichte von Cham. Festgabe zur 1100-Jahr-Feier der Gemeinde Cham, red. von O. Wolf und E. Gruber. 2 Bde. (Cham 1958/1962).

Glaenzer 1999 – A. Glaenzer, Catelles en relief du XIVe siècle de Cressier (NE). ZAK 56/3, 1999, 153–182.

Gläser (Hrsg.) 1995 – M. Gläser (Hrsg.), «Daz kint spilete und was fro», Spielen vom Mittelalter bis heute. Ausstellungskatalog (Lübeck 1995).

Gläser (Hrsg.) 1997 – M. Gläser (Hrsg.), geFUNDEn in Lübeck. Ausstellungskatalog (Lübeck 1997).

Glatz 1991 – R. Glatz, Hohlglasfunde der Region Biel. Zur Glasproduktion im Jura. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1991).

Goll 1984 – J. Goll, Kleine Ziegel-Geschichte. Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, 2. Jber. 1984 (Cham 1985) 29–102.

Goll 1992 – J. Goll, Baumaterial. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog (Stuttgart, Zürich 1992) 267–280.

Goubitz 1983 – O. Goubitz, De ledervondsten. In: H. L. Janssen (Hrsg.), Van Bos tot Stad, opgravingen in s'Hertogenbosch (s'Hertogenbosch 1983) 274–283.

Goubitz 1985 – O. Goubitz, Kinderschoenen uit beerput Pletterstraat, Zwolle. In: H. D. Verlinde (Hrsg.), Overijsselse Historische Bijdragen, Bd. 100 (Zwolle 1985) 224 f.

Goubitz 1987 – O. Goubitz , Lederresten uit de stad Groningen: het schoeisel. Groningse Volksalmanak 1987, 1987, 147–169.

Goubitz 1988a – O. Goubitz, De lederen voorwerpen. In: P. H. Broekhuizem et al., Kattendiep Deurgraven. Historisch-archeologisch onderzoek aan de noordzijde van het Gedempte Kattendiep te Groningen (Groningen 1988) 45–54.

Goubitz 1988b – O. Goubitz, Op lage schoenen in de kou. In: L. Hacquebord, W. en Vroom (Hrsg.), Walvisvaart in de gouden Eeuw, opgravingen op Spitzbergen (Rjiksmuseum Amsterdam 1988) 91–96.

Goubitz 1992 – O. Goubitz, Schoeisel uit de Deventer binnenstad, een keze uit de fondsten 1964–1984. Deventer Jaarboek 1992, 1992, 26–41.

Goubitz 1998 – O. Goubitz, Schoeisel. In: J. Baart et al., Behouden uit het Behouden Huys, Catalogus van de voorwerpen de Barentsexpeditie (1596) gevonden op Nova Zembla (Rjiksmuseum Amsterdam 1998).

Gröber/Metzger 1965 – K. Gröber, J. Metzger, Kinderspielzeug aus alter Zeit (Hamburg 1965).

Grönke/Weinlich 1998 – E. Grönke, E. Weinlich, Mode aus Modeln. Wissenschaftlicher Beiband zum Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Bd. 14 (Nürnberg 1998).

Gross 1999 – U. Gross, Schäbisch Gmünd-Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um

1800. Eine vorläufige Übersicht. Teil 1: Irdenware. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 23 (Stuttgart 1999) 667–720.

Grote 1987 – M. Grote, Zur Entwicklung der Zuger Ziegel vom Ende des 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Stiftung Ziegelei Museum Meienberg Cham, 5. Jber. 1987 (Cham 1988) 3–20.

Grünenfelder 1983 – J. Grünenfelder, Warum so? Überlegungen zur Restaurierung der Zuger Burg. ZNbl. 1983, 12–22.

Grünenfelder 1986 – J. Grünenfelder, Das Landtwingkabinett in der Zuger Burg. Tugium 2, 1986, 92–116.

Grünenfelder et al. 1977 – J. Grünenfelder, T. Hofmann, R. Keller, Burg Zug (Zug 1977).

Grütter 1999 – D. Grütter, Ein Ofenkachelfund aus dem ehemaligen St. Leonhardsstift zu Basel, mit einem Beitrag von Ph. Rentzel. Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt, Jber. 1998, 1999, 201–251.

Grütter 2001 – D. Grütter, Die Funde. In: Th. Bitterli, D. Grütter, Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg. SBKAM, Bd. 27 (Basel 2001) 65–144.

Guyan/Schnyder 1976 – W. U. Guyan, R. Schnyder, Mogeren, ein wüstgelegter Adelssitz bei Schaffhausen. ZAM 4, 1976, 49–67.

Hackspiel 1993 – W. Hackspiel, Der Scherbenkomplex von Haus Gelinde. Gebrauchsgeschirr des 18. und 19. Jahrhunderts. Kunst und Altertum am Rhein, Bd. 139 (Köln, Bonn 1993).

Hauser 1990 – A. Hauser, Was für ein Leben. Schweizer Alltag vom 15. bis 18. Jahrhundert (Zürich 1990³).

Hecht 1930 – H. Hecht, Lehrbuch der Keramik. Eine Darstellung der keramischen Erzeugnisse in ihrem technischen Aufbau (Berlin, Wien 1930²).

Hediger 1926 – A. Hediger-Trueb, Die Burg Zug und ihre Besitzer. ZNbl. 1926, 3–15.

Heer 1978 – E. Heer, Der neue Støckel. Internationales Lexikon der Büchsenmacher, Handfeuerwaffen-Fabrikanten und Armbrustmacher von 1400–1900, Bd. 1 (Schwäbisch Hall 1978).

Helmig 1979 – G. Helmig, Neuzeitliche Funde aus dem Reischacherhof, Münsterplatz 16. Ein Beitrag zur Keramik des 17. Jahrhunderts. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 79, 1979, 317–333.

Herrmann 1995 – M. Herrmann, Augsburger Bilderbäcker. Augsburger Museumsschriften, Bd. 6 (Augsburg 1995).

Hess 1951 – R. Hess, Die zugerischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts (Zug 1951).

Himmel, Hölle, Fegefeuer 1994 – Himmel, Hölle, Fegefeuer: Das Jenseits im Mittelalter. Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum (Zürich 1994).

Hinz 1981 – H. Hinz, Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. ZAM Beiheft 1 (Köln 1981).

Hirt 1979 – F. J. Hirt, Meisterwerke des Klavierbaus (Olten 1955).

Hochstrasser 1993 – M. Hochstrasser, Zur solothurnischen Kachelofenproduktion. Jurablätter 55, 1993, 53–74.

Hochuli 1996 – St. Hochuli, Jungsteinzeitliche Dörfer am Zugersee in der Zentralschweiz: siedlungsarchäologische Aspekte. In: H.-J. Beier (Hrsg.), Studien zum Siedlungswesen im Jungneolithikum. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Bd. 10 (Weissbach 1996) 43–65.

Hochuli et al. 1998 – St. Hochuli, U. Niffeler, V. Rychner (Hrsg.), Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter, Bd. III: Bronzezeit (Basel 1998).

Hochuli/Rothkegel 1993 – St. Hochuli, R. Rothkegel, Eine alamannische Körperbestattung vom Fischmarkt 5 in Zug. Tugium 9, 1993, 105–115.

Hoffmann 1996 – V. Hoffmann, Allerlay kurtzweil – Mittelalterliche und frühneuzeitliche Spielzeugfunde aus Sachsen. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 38, 1996, 127–200.

Hoppe 1986 – P. Hoppe, Die vollständige Legende zum Landtwing-Plan der Stadt Zug von 1770/71. Tugium 2, 1986, 117–148.

Hoppe 1991 – R. Hoppe, Die urgeschichtlichen Funde von Zug, Landsgemeindeplatz. Tugium 7, 1991, 123–126.

Hoppe 1995 – P. Hoppe, Der Rat der Stadt Zug im 18. Jahrhundert in seiner personellen Zusammensetzung und sozialen Struktur. Tugium 11, 1995, 97–129.

Horat 1986 – H. Horat, Flühli-Glas. Suchen und Sammeln, Bd. 9 (Bern, Stuttgart 1986).

Horat 1987 – H. Horat, Kunstdenkmäler des Kantons Luzern (KDM LU). Neue Ausgabe, Bd. 1: Das Amt Entlebuch (Basel 1987).

Horat 1991 – H. Horat, Der Glasschmelzofen des Priesters Theophilus. Interpretiert aufgrund einer Glasofen-Typologie (Bern, Stuttgart 1991).

Hugger/Marti 1972 – P. Hugger, H. Marti, Ein «Beckibüetzer» (Geschirrflicker) aus dem Napfgebiet. Altes Handwerk, Heft 31 (Basel, Bonn 1972) = P. Hugger (Hrsg.), Altes Handwerk, Bd. 4 (Sammelband Heft 31–40; Basel, Bonn 1976) 3–15.

Jaacks 1993 – G. Jaacks, Kostümgeschichtliche Untersuchungen an den Gewebefunden aus den Grabungen Hundestrasse, Schrangen und Königsstrasse zu Lübeck. Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte, Bd. 23 (Lübeck 1993) 283–293.

Kamber/Keller 1996 – P. Kamber, Ch. Keller, Das Fundmaterial im Spiegel der häuslichen Sachkultur. In: Fundgruben – Stille Örtchen ausgeschöpft. Ausstellungskatalog Historisches Museum Basel (Basel 1996) 49–68.

Kata et al. 1996 – B. Kata, S. Kirchberger, S. Koch, G. Weber, Ausgrabungen im Mühlberg-Ensemble in Kempten (Allgäu). Das archäologische Jahr in Bayern 1996, 186–190.

Katalog Schweizer Spielkarten 1978 – Kunstgewerbemuseum Zürich (Hrsg.), Schweizer Spielkarten. Ausstellungskatalog (Zürich 1978).

Keck 1993 – G. Keck, Ein Kachelofen der Manesse-Zeit. Ofenkeramik aus der Gestelnburg/Wallis. ZAK 50/4, 1993, 321–356.

Keck 1995 – G. Keck, Die Funde der Ausgrabung im Friedhof bei der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. In: Descœudres et al. 1995, 83–97.

Keck 1996 – G. Keck, Luzern, Stadthofstrasse 16. Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern. Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern, Bd. 14 (Luzern 1996) 150–152.

Keiser-Muos 1874 – K. A. Keiser-Muos, Das Geschlecht der Zurlauben, Freiherren von Thurn und Gestelenburg in Zug. Gfr., Bd. 29 (Einsiedeln 1874) 140–165.

Keller (Hrsg.) 1979 – R. Keller (Hrsg.), 100 Jahre Historisches Museum Zug. Konservieren, restaurieren, inventarisieren… Vorbereitungen des Museums in der Burg Zug. Katalog zur Ausstellung im Kunsthaus Zug (Zug 1979).

Keller 1983 – R. Keller, Das Museum in der Burg Zug. ZNbl. 1983, 23–38.

Keller 1991 – R. Keller, Zug auf druckgraphischen Ansichten, Bd. 1: Zug-Stadt (Zug 1991).

Keller 1998 – R. E. Keller, Neue Ausstellungsbauten für das Museum in der Burg Zug. NIKE Bulletin 3, 1998, 17–19.

Keller 1999 – Ch. Keller, Gefässkeramik aus Basel. Untersuchungen zur spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gefässkeramik aus Basel. Typologie – Technologie – Funktion – Handwerk. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 15 (Basel 1999).

Kind 1989 – C.-J. Kind, Ulm-Eggingen. Bandkeramische Siedlung und mittelalterliche Wüstung. Die Ausgrabungen 1982–1985. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, Bd. 34 (Stuttgart 1989).

Koch 1938 – H. Koch, Zuger Sagen und Legenden (Zug 1938).

Koch 1940 – H. Koch, Der Schwarze Schumacher (Der Harten- und Lindenhandel in Zug) 1728–1736 (Zug 1940).

Koch-Mertens 2000 – W. Koch-Mertens, Der Mensch und seine Kleider (Düsseldorf, Zürich 2000).

Kosler 1998 – R. Kosler, Flasche, Bottle und Bouteille. Faszination eines Hohlglases (Ismaning b. München 1998).

Kubly-Müller 1920 – J. J. Kubly-Müller, Die Tschudi-Freiherren von Flums und Schloss Gräpplang. Jb. des Historischen Vereins des Kantons Glarus 42, 1920, 1–54.

Kühnel (Hrsg.) 1986 – H. Kühnel (Hrsg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz 1986[3]).

Kühnel (Hrsg.) 1992 – H. Kühnel (Hrsg.), Bildwörterbuch der Kleidung und Rüstung. Vom Alten Orient bis zum ausgehenden Mittelalter (Stuttgart 1992).

Lehmann 1925 – H. Lehmann, Die Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz (Leipzig 1925).

Lehmann 1999 – P. Lehmann, Entsorgter Hausrat – Das Fundmaterial aus den Abts- und Gästelatrinen. In: K. Bänteli, R. Gamper, P. Lehmann, Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Schaffhauser Archäologie, Bd. 4 (Schaffhausen 1999) 159–195.

Leiber 1994 – Ch. Leiber, Geschichte der Waldglashütten im Hils. In: 250 Jahre Grünenplan, Beiträge zur Ortsgeschichte (Alfeld 1994) 17–41.

Leu 1756 – H. J. Leu, Allgemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweitzerisches Lexicon, Teil 11 (Zürich 1756).

Lexikon des alten Handwerks 1991 – Lexikon des alten Handwerks. Vom späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, hrsg. v. R. Reith (München 1991[2]).

Lichtblicke 1997 – Lichtblicke. Glasmalerei des 20. Jahrhunderts in Deutschland (Linnich, Deutsches Glasmalerei-Museum 1997).

Lithberg 1932 – N. Lithberg, Schloss Hallwil, Bd. 3: Die Fundgegenstände (Stockholm 1932).

Lübbe 1986 – H. Lübbe, Musealisierung. Über die Vergangenheitsbezogenheit unserer Gegenwart. Hrsg. von der Stiftung Freunde des Zuger Kunsthauses, Bd. 5 (Zug 1986).

Luthiger 1944 – V. Luthiger, Die Burg Assek. 252. ZKal. 1944, 36 f.

Magny et al. 1998 – M. Magny, Ch. Maise, St. Jacomet Stefanie, C. A. Burga, Umwelt und Subsistenzwirtschaft. In: Hochuli et al. 1998, 135–140.

Manessische Liederhandschrift 1991 – Die Manessische Liederhandschrift in Zürich: «edele frouwen – schoene man». Ausstellungskatalog von C. Brinker und D. Flühler-Kreis zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum (Zürich 1991).

Marti/Windler 1988 – R. Marti, R. Windler, Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Eine Neubearbeitung der Grabungen 1939/40. Archäologie und Museum, Bd. 12 (Liestal 1988).

Marti/Windler 1993 – R. Marti, R. Windler, Kleinfunde ohne Münzen. In: C. Jäggi, H.-R. Meier, R. Windler, M. Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, Heft 14 (Zürich, Egg 1993) 79–94.

Martin 1906 – A. Martin, Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen (Jena 1906).

Matteotti 1994 – R. Matteotti, Die Alte Landvogtei in Riehen. Ein archäologischer Beitrag zum Alltagsgerät der Neuzeit. Materialhefte zur Archäologie in Basel, Heft 9 (Basel 1994).

Matter 1996 – A. Matter, Keramik um 1300 aus der Brandschuttverfüllung eines Steinkellers in Winterthur-Marktgasse 54. Archäologie im Kanton Zürich 1993–1994, Ber. KA, Bd. 13 (Zürich, Egg 1996) 243–277.

Matter 2000 – A. Matter, Keramikentwicklung in Winterthur vom 12. Jh. bis um 1400. Sechs Kellerverfüllungen aus der Altstadt. Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998, Ber. KA, Bd. 15 (Zürich, Egg 2000) 183–245.

Matter/Wild 1997 – A. Matter, W. Wild, Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 2/4, 1997, 77–95.

Meier 1981 – K.-W. Meier, Die Zurlaubiana. Werden, Besitzer, Analysen. Aus der Aargauischen Kantonsbibliothek 1/I–II (Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg 1981).

Meiss et al. 1880 – H. von Meiss, Ch. Brandenberg, M. Müller, Zwei zugerische Glasmaler des XVII. Jahrhunderts. Gfr., Bd. 35 (Einsiedeln 1880) 186–190.

Mentges 1994 – G. Mentges, Auf und Zu. Vom Verschliessen des Körpers durch Kleidung. In: Auf und Zu. Von Knöpfen, Schnüren, Reissverschlüssen… Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung in Waldenbuch, Schloss. Veröffentlichung des Museums für Volkskultur in Württemberg, Aussenstelle des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart, Heft 4 (Stuttgart 1994) 7–25.

Mesmer 1986 – B. Mesmer (Red. dt. Ausgabe), Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Comité pour une Nouvelle Histoire de la Suisse (Basel 1986).

Messerli Bolliger 1989 – B. E. Messerli Bolliger, Arbeiten der Hafnerei Keiser für den Gründerbau des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. ZNbl. 1989, 65–83.

Meyer 1884 – H. Meyer, Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVIII. Jahrhundert (Frauenfeld 1884).

Meyer 1924–1926 – W. J. Meyer, Franz Joseph Michael Letter, Oberst und Landammann in Zug (1800–1880) und sein Geschlecht. ZNbl. 1924, 5–14; 1925, 13–17; 1926, 21–26.

Meyer 1970 – W. Meyer, Die Wasserburg Mülenen, Mitt. des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, Heft 63 (Einsiedeln 1970).

Meyer 1974 – W. Meyer, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. SBKAM, Bd. 1 (Olten 1974).

Meyer 1978 – A. Meyer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz (KDM SZ). Neue Ausgabe, Bd. I: Der Bezirk Schwyz (Basel 1978).

Meyer 1981 – W. Meyer, Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich. In: Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM, Bd. 8 (Olten, Freiburg i. Br. 1981) 69–86.

Meyer 1989 – W. Meyer, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Mit Beiträgen von E. Baumgartner, H. Boxler, P. Gutzwiller, D. Markert und J. Tauber. SBKAM, Bd. 16 (Olten 1989).

Meyer 1996 – W. Meyer, Die umkämpfte Burg. Bemerkungen zur Rolle der Burgen in eidgenössisch-habsburgischen Konflikten des Spätmittelalters. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 1/3, 1996, 49–56.

Meyer 1999 – W. Meyer, Der frühe Burgenbau im südwestlichen deutschen Sprachraum. Mittelalter/Moyen Age/Medioevo/Temp medieval 4/1, 1999, 15–22.

Meyer 2001 – W. Meyer, Kritische Bemerkungen zur Typologie und Terminologie in der Burgenkunde. In: Castella maris Baltici 3/4 (Turku 2001) 109–116.

Meyer/Strübin 2002 – W. Meyer, J. Strübin Rindisbacher, Das Alte Schloss Bümpliz. Bericht über die Gra-

bungen von 1966 bis 1970 sowie die Bau- und Besitzergeschichte. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2002).

Mossdorf 1947 – A. Mossdorf, Die Industrie des Zürcher Unterlandes – Gebiete um Bülach mit Nachtrag für Bülach. Neujahrsblatt für Bülach und das Zürcher Unterland, Bd. 14 (Bülach 1947).

Mührenberg 1994 – D. Mührenberg, Wasser ist wichtig – im Haushalt wie beim Handwerk. In: M. Grabowski, D. Mührenberg, In Lübeck fliesst Wasser in Röhren … seit 700 Jahren! Eine kulturgeschichtliche Studie (Lübeck 1994) 55–95.

Mührenberg 1997 – D. Mührenberg, sô sie wurfen den bal. In: Gläser (Hrsg.) 1997, 41–45.

Müller & Cie o. J. – J. Müller & Cie (Hrsg.), Jassreglement für das Kaiser-Spiel (Schaffhausen o. J. [ca. 1910]).

Müller 1945 – A. Müller, Geschichte der Korporation Baar-Dorf (Baar 1945).

Müller 1971 – R. J. Müller, Zuger Künstler und Kunsthandwerker 1500–1900 (Zug 1971).

Müller 1984 – A. Müller, Als Narr am Zuger Burgfäscht. ZNbl. 1984, 151–155.

Muntwyler 1998 – Ch. Muntwyler, Ein städtischer Sodbrunnen aus der Zeit um 1500 in Winterthur. Archäologie im Kanton Zürich 1995–1996, Ber. KA, Bd. 14 (Zürich, Egg 1998) 265–269.

Neu-Kock 1988 – R. Neu-Kock, Heilige und Gaukler – Kölner Statuetten aus Pfeifenton. Kölner Museums-Bulletin, Sonderheft 1 (Köln 1988).

Niederberger/Hirtler 2000 – H. Niederberger, Ch. Hirtler, Geister, Bann und Herrgottswinkel (Kriens 2000).

Nienhaus 1983 – H. Nienhaus, Zur Fertigung der Steinzeugkrüge für den «Brunnenversand» in vorindustrieller Zeit. Keramos 101, 1983, 47–82.

Nienhaus 1989 – H. Nienhaus, Selterswasserkrüge – Möglichkeiten und Grenzen der Altersbestimmung. Keramos 123, 1989, 71–84.

Nigg/Ess 1979 – W. Nigg, U. Ess, Grossvaters Zug. Ein Fotobuch der Stadt Zug im 19. Jahrhundert (Zug 1979).

Nussbaumer/Lang 1990 – M. Nussbaumer, J. Lang, Die hochmittelalterlichen Haushühner (*G. gallus* f. dom.) aus dem Schloss Nidau. Archäologie im Kanton Bern, Bd. 1 (Bern 1990) 275–296.

Obrecht 1981 – J. Obrecht, Die Mörsburg. In: Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM, Bd. 8 (Olten, Freiburg i. Br. 1981) 129–176.

Oexle 1985 – J. Oexle, Eine Konstanzer Töpferwerkstatt im 17. Jh. In: J. Biel et al., Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie. Ausstellungskatalog (Stuttgart 1985) 473–483.

Oexle 1992 – J. Oexle, Minne en miniature – Kinderspiel im mittelalterlichen Konstanz. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Ausstellungskatalog (Stuttgart, Zürich 1992) 392–395.

Osten 1998 – S. von Osten, Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich. Monografien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Bd. 6 (Innsbruck 1998).

Petroski 1994 – H. Petroski, Messer, Gabel, Reissverschluss: die Evolution der Gebrauchsgegenstände (Basel, Boston, Berlin 1994).

Pfrommer/Gutscher 1999 – J. Pfrommer, D. Gutscher, Laufen Rathausplatz. Eine hölzerne Häuserzeile in einer mittelalterlichen Kleinstadt: Hausbau, Sachkultur und Alltag. Die Ergebnisse der Grabungskampagnen 1988 und 1989, in Zusammenarbeit mit J. Obrecht. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1999).

Radau/Himmelheber 1991 – S. Radau, G. Himmelheber (Bearb.), Spielkarten. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums München, Bd. 21 (München, Berlin 1991) 476 ff.

Rast-Eicher 1999 – A. Rast-Eicher, Mittelalterliche und neuzeitliche Textilfunde aus dem Kanton Zug. Tugium 15, 1999, 71–98.

Rehazek 1998 – A. Rehazek, Archäozoologische Analyse der Tierknochenreste. In: Senn-Luder 1998, 140–144.

Reicke 1986 – D. Reicke, Ergänzende Befunde zur Stadtbefestigung am Lohnhof. NSBV 59/4, 1986, 88.

Reicke 1995 – D. Reicke, «von starken und grossen flüejen», Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM, Bd. 22 (Basel 1995).

Renfer 1973 – Ch. Renfer, Das Bestellbuch des Zuger Glasmalers Michael IV. Müller, etwa 1627–1682. Unsere Kunstdenkmäler XXIV, 1973, 356–363.

Rickenbach 1995 – J. Rickenbach, Alt-Eschenbach. Eine spätmittelalterliche Stadtwüstung. Archäologische Schriften Luzern, Bd. 3 (Luzern 1995).

Rigert/Wälchli 1996 – E. Rigert, D. Wälchli, Das «Hebandehuus» in Kaisten. Bauarchäologische Untersuchung an einem Bauernhaus des frühen 17. Jahrhunderts mit einem Vorgängerbau aus dem Spätmittelalter. Vom Ju-

ra zum Schwarzwald. Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz, hrsg. von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde 70, 1996, 29–112.

Rippmann et al. 1987 – D. Rippmann, B. Kaufmann, J. Schibler, B. Stopp, Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt. SBKAM, Bd. 13 (Olten, Freiburg i. Br. 1987).

Ritz 1962 – G. M. Ritz, Der Rosenkranz (München 1962).

Ritz 1975 – G. Ritz, Der Rosenkranz. In: 500 Jahre Rosenkranz – 1475 Köln 1975. Kunst und Frömmigkeit im Spätmittelalter und ihr Weiterleben. Ausstellungskatalog (Köln 1975) 51–101.

Röber 1996 – R. Röber, Studien zur Ofenkeramik der Töpferei Vogler (ca. 1650–1683). Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 21 (Stuttgart 1996) 579–618.

Röber 1998 – R. Röber, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ofenkacheln aus dem Kreis und der Stadt Konstanz. Fundberichte aus Baden-Württemberg, Bd. 22/1 (Stuttgart 1998) 803–851.

Röber 1999 – R. Röber, Tonpfeifen aus Breisach, Freiburg und Konstanz. In: Schmaedecke 1999a, 39–50.

Roth Heege 2001 – E. Roth Heege, Bernische Kachelöfen im späten Mittelalter. Keramos, 171, 2001, 73–100.

Roth Kaufmann 1997 – E. Roth Kaufmann, Ofen und Wohnkultur. In: G. De Boe, F. Verhaeghe (Hrsg.), Material Culture in Medieval Europe, Papers of the "Medieval Europe Brugge 1997" Conference. I.A.P. Rapporten 7 (Zellik 1997) 471–483.

Roth Kaufmann et al. 1994 – E. Roth Kaufmann, R. Buschor, D. Gutscher, Spätmittelalterliche Ofenkeramik in Bern, Herstellung und Motive. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1994).

Rothkegel 1991a – R. Rothkegel, Zum Gelände der heutigen Burgbach-Turnhalle in Zug. Tugium 7, 1991, 48–54.

Rothkegel 1991b – R. Rothkegel, Einige Beobachtungen am Haus Dorfstrasse 25 und am Quartier Dorf in Zug. Tugium 7, 1991, 55–58.

Rothkegel 1992a – R. Rothkegel, Aus den Anfängen der Burg Zug. Begleitheft zur Ausstellung (Zug 1992).

Rothkegel 1992b – R. Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug im ausgehenden Mittelalter: Von (Leitungs)gräben und (Stadt)mauern. Tugium 8, 1992, 111–135.

Rothkegel 1996a – R. Rothkegel, Kanton Zug. In: Stadt- und Landmauern, Bd. 2: Stadtmauern in der Schweiz. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd. 15.2 (Zürich 1996) 337–346.

Rothkegel 1996b – R. Rothkegel (mit Beiträgen von J. Schibler und H. Bühl), Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Eine Untersuchung zur Archäologie der Neuzeit. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug, Bd. 3 (Zug 1996).

Rothkegel 1997 – R. Rothkegel, Die Befestigungen der Stadt Zug. Schweiz in Mittelalter und früher Neuzeit. In: G. Isenberg, B. Scholkmann (Hrsg.), Die Befestigung der mittelalterlichen Stadt. Städteforschung, Bd. 45 (Köln, Weimar, Wien 1997) 179–192.

Rothkegel 1999a – R. Rothkegel, Archäologische Belege zu einigen Handwerken in Spätmittelalter und Neuzeit in Zug/Schweiz. Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg (Hrsg.), Von Schmieden, Würflern und Schreinern. Städtisches Handwerk im Mittelalter. ALManach, Bd. 4 (Stuttgart 1999) 77–87.

Rothkegel 1999b – R. Rothkegel (mit einem Beitrag von H. Horat), Der Stolzengraben in Zug. Das Haus eines wohlhabenden Winzers aus dem Spätmittelalter? Tugium 15, 1999, 131–151.

Rothkegel 2000 – R. Rothkegel, Die Stadt und ihre Mauern, ausgewählte Aspekte und Neuigkeiten. Tugium 16, 2000, 135–151.

Sablonier 1981 – R. Sablonier, Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jh. In: Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM, Bd. 8 (Olten, Freiburg i. Br. 1981) 39–52.

Schia 1977 – E. Schia, Skomaterial fra mindets tomt. In: H. I. Høeg et al., De arkeologiske utgravinger i Gamlebyen, Oslo, Bd. 1: Feltet «mindest tomt» (Oslo, Bergen, Tromsø 1977) 121–201.

Schibler/Stopp 1987 – J. Schibler, B. Stopp, Osteoarchäologische Auswertung der hochmittelalterlichen (11.–13. Jh.) Tierknochen aus der Barfüsserkirche in Basel (CH). In: Rippmann et al. 1987, 307–335.

Schmaedecke 1995 – M. Schmaedecke (Bearb.), Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal, Schweiz vom 13. bis 15. März 1995. Archäologie und Museum, Heft 33 (Liestal 1995).

Schmaedecke 1999a – M. Schmaedecke (Hrsg.), Tonpfeifen in der Schweiz. Archäologie und Museum, Heft 40 (Liestal 1999).

Schmaedecke 1999b – M. Schmaedecke, Zum Gebrauch von Tonpfeifen in der Schweiz. In: Schmaedecke 1999a, 51–66.

Schmaedecke 1999c – M. Schmaedecke, Tonpfeifenfunde Basel-Landschaft. In: Schmaedecke 1999a, 77–110.

Schmid (Hrsg.) 1969 – J. Schmid (Hrsg.), R. Cysat: Collectanea, Chronica und denkwürdige Sachen pro chronica Lucernensi et Helvetiae. Quellen und Forschungen zur Kulturgeschichte von Luzern und der Innerschweiz. Erste Abteilung: Stadt und Kanton Luzern. Bd. 1, Teil 2: Collectanea Chronica und denkwürdige Sachen zur Geschichte der Stadt Luzern (Luzern 1969).

Schmidt 1993 – W. Schmidt, Reparatur historischer Holzfenster. Denkmalpflege Informationen, Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege, Ausgabe D Nr. 17 (München 1993).

Schneider 1967 – J. Schneider, Schweiz. Damenkostüme des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Schweiz. Landesmuseum (Bern 1967).

Schneider 1970 – H. Schneider, Die Burg von Zug. Ein weiterer Beitrag zur Erforschung der mittelalterlichen Burgen in der Schweiz. ZAK 27/4, 1970, 201–225.

Schneider 1971 – H. Schneider, Die Burg von Zug. ZNbl. 1971, 5–30.

Schneider 1991 – J. E. Schneider, Das «Augustiner»-Projekt in Zürich und die Archäologie. NSBV 64/4, 1991, 26–32.

Schneider et al. 1989 – J. E. Schneider, F. Wyss, J. Hanser, Das Haus «Zum Hinteren Rehböckli» an der Preyergasse 16 in Zürich. NSBV 62/5, 1989, 34–39.

Schnyder 1989 – R. Schnyder, Winterthurer Keramik. Ausstellungskatalog Museum Lindengut, Winterthur (Winterthur 1989).

Schnyder 1992 – R. Schnyder, Ofenkeramik des 14./15. Jahrhunderts, Meisterwerke mittelalterlicher Kunst aus Zürich. Ausstellungs-Begleitheft 1992/1 zur Sonderausstellung des Schweizerischen Landesmuseums im Wohnmuseum Bärengasse, Zürich (Zürich 1992).

Schnyder 1993 – R. Schnyder, Kachelöfen und Fliesenböden. In: Das Winkelriedhaus. Geschichte, Restaurierung, Museum. Historischer Verein Nidwalden (Stans 1993) 137–154.

Scholkmann/Kottmann 1999 – B. Scholkmann, A. Kottmann, Die Glashütte im Schönbuch bei Tübingen-Bebenhausen. Ergebnisse zur Flachglasproduktion. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1999, 252–256.

Scholten (Hrsg.) 1989 – F. Scholten (Hrsg.), Gudleer Kinkarakawa: de gescheidnis van het Nederlands goudleer en zijn invloed in Japan (Zwolle 1989).

Schreber 1769 – G. Schreber, Der Schuster von dem Herrn de Garsault. Schauplatz der Künste und Handwerke, Bd. 9 (Leipzig 1769, Nachdruck Leipzig 1990).

Schweizer 1982 – J. Schweizer, Kunstführer Emmental (Wabern 1982).

Seel 1995 – Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik. Übertragen und erläutert von O. Seel (Zürich 1995[7]).

Seewaldt 1990 – P. Seewaldt, Rheinisches Steinzeug. Bestandeskatalog des Rheinischen Landesmuseums Trier. Schriftenreihe des Rheinischen Landesmuseums Trier, Bd. 3 (Trier 1990).

Senn-Luder 1998 – M. Senn-Luder (unter Mitarbeit von V. Serneels), Schlacken und Schmelzgefässe als Spiegel des Metallgewerbes im alten Zug. Tugium 14, 1998, 113–154.

Soffner 1995a – A. Soffner, Das Flachglas. In: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 31 (Stuttgart 1995) 321–327.

Soffner 1995b – A. Soffner, Die Hohlglasfunde. In: Die Latrine des Augustinereremiten-Klosters in Freiburg im Breisgau. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 31 (Stuttgart 1995) 49–127.

Speck 1950 – J. Speck, Die Zuger Löbern – Wallstatt oder Friedhof? ZNbl. 1950, 61–68.

Speck 1986 – J. Speck, Ein mittelalterlicher Fundkomplex vom Gelände der jungsteinzeitlichen Ufersiedlung Buenas. Tugium 2, 1986, 149–165.

Speck 1991 – J. Speck, Neolithische und bronzezeitliche Ufersiedlungen am Zugersee. Schriften des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug, Bd. 40 (Zug 1991).

Spiong 1999 – S. Spiong, Die Bergleutesiedlung auf dem «Geissmättle» in Sulzburg. Archäologische Nachrichten aus Baden, Heft 61/62, 1999, 65–84.

Staub 1943 – E. M. Staub, Die Herren von Hünenberg. Diss. Universität Zürich (Zürich 1943).

Steiner 1984 – H. Steiner, Seltene Berufe und Menschen im Zugerland (Luzern 1984).

Stephan 1987 – H.-G. Stephan, Die bemalte Irdenware der Renaissance in Mitteleuropa. Ausstrahlungen und Verbindungen der Produktionszentren im gesamteuropäischen Rahmen. Forschungshefte, hrsg. v. Bayerischen Nationalmuseum, Bd. 12 (München 1987).

Strauss 1983 – K. Strauss, Die Kachelkunst des 15. bis 17. Jahrhunderts in europäischen Ländern, III. Teil (München 1983).

Streiter/Weiland 1985 – A. Streiter, E. Weiland, Brettchengewebte Zierborten an Kostümen der Spanischen Mode. Waffen- und Kostümgeschichte 27, 1985, 13–28.

Streitwolf 2000 – P. Streitwolf, Das alte Kaufhaus von Zug. Stadtkernforschung zum hohen und späten Mittelalter. Tugium 16, 2000, 97–133.

Strobl 1990 – S. Strobl, Glastechnik des Mittelalters (Stuttgart 1990).

Swann 1996 – J. Swann, Shoes Consealed in Buildings. COSTUME – The Journal of the Costume Society 30, 1996, 56–68.

Tamási 1995 – J. Tamási, Verwandte Typen im schweizerischen und ungarischen Kachelfundmaterial in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vergleichsuntersuchungen zu den Werkstattbeziehungen zwischen dem oberrheinischen Raum und Ungarn (Budapest 1995).

Tauber 1980 – J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jh.). SBKAM, Bd. 7 (Olten 1980).

Tauber 1991 – J. Tauber, Die Ödenburg bei Wenslingen – eine Grafenburg des 11. und 12. Jahrhunderts. Bericht über die Ausgrabungen 1976–1979. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte, Bd. 12 (Derendingen 1991).

Tcherdyne 1984 – Un homme à musées. Interview mit Serge Tcherdyne von P. Ballaman. 24 heures 5./6. Januar 1984, 34.

Thieme-Becker 1964 – Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 24, begründet von U. Thieme und F. Becker (Zwickau 1964, Nachdruck von 1928).

Tschudin 1964 – W. F. Tschudin, Stand der Forschung über die schweizerischen Papiermühlen. Textil-Rundschau, Hefte 3–5 (Basel 1964).

Tuchen 1994 – B. Tuchen, «… wolher ins bad reich und arm …». Die «Obere Badstube» zu Wangen im Allgäu. Archäologie – Museum. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Heft 26 (Stuttgart 1994).

Volken/Volken 1997 – M. Volken, S. Volken, Verborgene Schuhe und Kleinode in der Bausubstanz. NIKE Bulletin 4, 1997, 16–17.

Volken/Volken 1998 – M. Volken, S. Volken, Les cuirs. La porte de Romont ressuscitée. Pro Friburg, Bd. 121 (Fribourg 1998) 59–63.

Vor dem grossen Brand 1992 – Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Vor dem grossen Brand. Archäologie zu Füssen des Heidelberger Schlosses (Stuttgart 1992).

Weiss 1991 – W. Weiss, Fachwerk in der Schweiz (Basel, Bosten, Berlin 1991).

Wichart 1850/1919 – A. Wichart, Abstammung der bürgerlichen Geschlechter (Zug 1850/1919).

Willerding 1992 – U. Willerding, Gärten und Pflanzen des Mittelalters. In: M. Carroll-Spillecke (Hrsg.), Der Garten von der Antike bis zum Mittelalter (Mainz 1992).

Windler 1991 – R. Windler, Mittelalter und Neuzeit. In: I. Bauer et al., Üetliberg, Uto-Kulm. Ausgrabungen 1980–1989. Ber. ZD, Archäologische Monographien, Bd. 9 (Zürich 1991) 205–225.

Wyss 1968 – F. Wyss, Die Zuger Glasmalerei. Mit einem Beitrag von Fritz Wyss† (Zug 1968).

Zeune 1996 – J. Zeune, Burgen, Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg (Regensburg 1996).

Zeune 1999 – J. Zeune, Die Burg als wehrhafte Wohnung. In: H. W. Böhme et al. (Hrsg.), Burgen in Mitteleuropa, Bd. 2 (Stuttgart 1999) 42–51.

Zimmermann 2000 – B. Zimmermann, Mittelalterliche Geschossspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. SBKAM, Bd. 26 (Basel 2000).

Zühlsdorff 1989 – D. Zühlsdorff, Markenlexikon. Porzellan und Keramik Report 1885–1935, Bd. 1: Europa Festland (Stuttgart 1989).

Zumbach 1930 – E. Zumbach, Die zugerischen Ammänner und Landammänner. Rechtsgeschichtliche Entwicklung des Landammannamts und nach den Quellen bearbeiteter Katalog seiner Inhaber. Gfr., Bd. 85 (Einsiedeln 1930) 1–195.

3 Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Abt.	Abteilung
AIZ	Archäologie im Kanton Zürich
AKL	Allgemeines Künstlerlexikon Saur
Anh.	Anhang
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
B.	Breite
Bd.	Band
Bdm.	Bodendurchmesser
Ber. KA	Bericht der Kantonsarchäologie Zürich
Ber. ZD	Bericht Zürcher Denkmalpflege
BS	Bodenscherbe
BüAZG	Bürgerarchiv Zug
D.	Dicke
DG	Dachgeschoss
Dm.	Durchmesser
DpZG	Denkmalpflege Zug
Drag.	Dragendorff
et al.	et alii (lat. und andere)
Fber.	Fundbericht(e)
EG	Erdgeschoss
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
Ex.	Exemplar(e)
FS	Festschrift
FN	Fundnummer (bei nicht abgebildeten Stücken als Ersatz für Kat.)
FK	Fundkomplex
Frg.	Fragment(e)
G	Grube
Gew.	Gewicht
Gfr.	Der Geschichtsfreund. Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob und nid dem Wald und Zug
H.	Höhe
HBLS	Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz
hl.	heilig, heilige
HKl.	Heimatklänge. Kulturbeilage der Zuger Nachrichten
IFS	Inventar der Fundmünzen der Schweiz
Inv.	Inventarnummer
Jb.	Jahrbuch
Jber.	Jahresbericht
JbAK	Jahresbericht aus Augst und Kaiseraugst
JbSGU(F)	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Jh.	Jahrhundert
k.A.	keine Angabe
Kat.	Katalognummer
KAZ	Kantonsarchäologie Zug
KBAG	Aargauische Kantonsbibliothek
Kt.	Kanton
KDM AG	Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau
KDM BE	Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern
KDM LU	Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern
KDM SZ	Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz
KDM ZG	Die Kunstdenkmäler des Kantons Zug
KMUZ	Kantonales Museum für Urgeschichte Zug
KNZ	Knochenzahl (Fragmentzahl)
L.	Länge
LexMA	Lexikon des Mittelalters
LCI	Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. v. W. Braunfels
M.	Massstab
ma.	mittelalterlich
MAGZ	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
MBZ	Museum in der Burg Zug
Mitt.	Mitteilung, Mitteilungen
NF	Nordfassade
N. F.	Neue Folge
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
nz.	neuzeitlich
OF	Ostfassade
OG	Obergeschoss
OSB	Ordo Sancti Benedicti
P	Profil
Pf.	Pfostengrube/-loch
PfA	Pfarrarchiv
pl.	planche (frz. Tafel)
PN	Positionsnummer
Rdm.	Randdurchmesser
RGZM	Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz
RN	Raumnummer (vgl. Übersichtsplan A in Anhang Kap. VIII.6)
röm.	römisch
Rs.	Rückseite
RS	Randscherbe
S.	Seite
SBG	Schaffhauser Beiträge zur Geschichte
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
SF	Südfassade

SFI	Schweizerischer Fundinventar-Code
SKL	Schweizerisches Künstler-Lexikon
Slg.	Sammlung
SLM	Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Sp.	Spalte
StAZG	Staatsarchiv des Kantons Zug
StAR	Stadt- und Amtrat
SF	Südfassade
s. v.	sub voce (unter dem Stichwort)
TS	Terra Sigillata
typ.	typologisch
UKdm	Unsere Kunstdenkmäler. Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte
Vs.	Vorderseite
WF	Westfassade
WS	Wandscherbe
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
ZKal.	Zuger Kalender
ZMM	Ziegelei-Museum Cham
ZN	Zuger Nachrichten
ZNbl.	Zuger Neujahrsblatt

4 Abbildungsnachweis

Textabbildungen

Vorbemerkung: Wo nichts anderes vermerkt, stammen Tabellen und Diagramme von den Autorinnen und Autoren selber oder es handelt sich um Direktreproduktionen (Ausnahme Abb. 607: Zusammenstellung J. Grob, MBZ). Über sämtliche Bildreproduktionen wurde Korrespondenz geführt. Alle Fotowiedergaben erfolgen mit der ausdrücklichen und freundlichen Genehmigung durch die betreffende Institution bzw. Person.

Zitate:

Die Berner-Chronik des Valerius Anshelm, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern (Bern 1886), Bd. 2, 340 f. (Originalhandschrift in der Stadtbibliothek Bern (Misc. Hist. Helv. I,47): 492

Johann Wolfgang von Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit, 4. Teil, 19. Buch. Reclam-Ausgabe (Stuttgart 1991) 801: 493

Michel de Montaigne, Tagebuch einer Reise durch Italien, die Schweiz und Deutschland in den Jahren 1580 und 1581. Hrsg. u. aus dem Französischen übertragen von Otto Flake (Frankfurt am Main 1988): 351

Bücher und Drucke:

Baderbüchlein: Sechs köstliche Traktat/Armen und Reichen/nützlich und notwendig von Wasserbädern. In: Theophrastus Paracelsus, Wundt- und Arzneybuch (Frankfurt am Main 1565): 508

Bäder-Almanach, Mittheilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Aerzte und Heilbedürftige (Berlin, 7. Auflage 1898) 191, 192: 371

Bäder-Almanach, Mittheilungen der Bäder, Luftkurorte und Heilanstalten in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz und den angrenzenden Gebieten für Aerzte und Heilbedürftige (Berlin, 7. Auflage 1898) 340, 344: 372

Benecke 1994, Abb. 85 (verändert): 394

Cantica Canticorum, Faksimile-Ausgabe der Marées-Gesellschaft (München 1921): 505

I. O'Dell-Franke, Kupferstiche und Radierungen aus der Werkstatt des Virgil Solis (Wiesbaden Steiner 1977) Taf. 101, Nr. h 101: 383

Drack 1997, Abb. 53: 506

Das Hausbuch der Mendelschen Zwölf-Brüder-Stiftung. Faksimile-Ausgabe W. v. Stromer et al. (Hrsg.), Deutsche Handwerkerbilder des 15. und 16. Jahrhunderts (München 1965): Stadtbibliothek Nürnberg, Original Blatt Amb. 317.2°, f. 12v: 382

Hugger/Marti 1972, Abb. 8 (Foto Walter Wachter, Schaan): 362

Keck 1993, Abb. 51: 440

Keller 1991, 63: 271

Lithberg 1932, Taf. 168,A: 451

Matter/Wild 1997, Abb. 4: 425

M. van Orsouw/G. Anderhub, 241-mal Barock in der Innerschweiz. Typen, Bauten, Kleinigkeiten, hrsg. von der Albert-Koechlin-Stiftung AKS (Luzern 2001) 157 (Foto G. Anderhub, Luzern): 520

K. E. Preiss, Das Saidschitzer Bitterwasser, seine Eigenschaften, Wirkungen und Heilkräfte (Brüx/Brünn 1851) 41 f.: 373

Rast-Eicher 1999, 87, Abb. 17,1 (Foto A. Rast-Eicher): 423

Recueil des planches, sur les sciences, les arts libéraux et les arts méchaniques, avec leur explications. Bd. 4 (Paris 1765). Fil et laine, Bl. 2bis: 420

W. Spillmann, Die gute alte Zeit in Zug (Zug 1988) 136: 331

Tauber 1980, Abb. 150,29: 426

J. Witmer, Burg in Zug. Vorschlag zum Umbau und Erweiterung zu einem Heimatmuseum (Zug 1965) Projektplan 2772: 574

Bibliotheken, Ämter, Institutionen, Sammlungen und Museen:

Aargauische Kantonsbibliothek JF 2: 1, Blatt 13: 163 (Foto J. Müller, Aarau)

British Library London, Ms Roy. 16 Gv. fol. 56: 419

Centre Guillaume le Conquérant, Bayeux: 21

Denkmalpflege und Archäologie des Kantons Luzern: 439, 444 (Fotos J.-P. Grüter, Luzern), 469

Fideikommiss-Landtwing-Archiv, Zug (StAZG): 270

Graphische Sammlung Zentralbibliothek Zürich: 208, 381

Historisches Museum Luzern, Inv. F84-312-2: 380 (Foto Theres Bütler, Luzern)

Museum in der Burg Zug: 98, 157 (Foto F. Klaus, Zug), 259, 269, 350 (Inv. L 37, Foto Schweiz. Institut für Kunstwissenschaft, Zürich), 365 (Foto R. Eichenberger, KAZ), 411 (Inv. 1875, Foto R. Eichenberger, KAZ), 603

Öffentliche Kunstsammlung Basel, Kupferstichkabinett: Merian: Wüthrich Bd. 3, Iaa Nr. 62: 501 (Foto M. Bühler)

Pinacoteca Nazionale di Siena: 415 (Foto I. Fingerlin, Freiburg i. Br.)

Schweizerisches Landesmuseum Zürich: 421 (Inv. LM-4224), 437 (Inv. LM-1020-a-81), 448 (Inv. LM-1020-a-73), 503 (Inv. AG-2369)

Staatliche Kunsthalle Karlsruhe, Kupferstichkabinett, Inv. XI 355: 348
Universitätsbibliothek Basel: 347
Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. Germ. 848 (Grosse Heidelberger Liederhandschrift «Codex Manesse») fol. 271r: 379
Wallraf-Richartz-Museum, Rheinisches Bildarchiv, Köln, Inv. WRM/Dep. 493, Nr. 198106: 367

Privatbesitz:

Familie Bossard, Zug: 261 (Foto R. Eichenberger, KAZ), 349 (Leihgabe und Foto MBZ)
Familie Jauch, Altdorf: 374 (Foto R. Eichenberger, KAZ)
Frau Marianne Schildknecht-Hediger, Binningen: 291 (Foto R. Eichenberger, KAZ)

Fotos:

Z. Ahad, Lausanne: 600–602
R.-M. Arbogast, Basel: 388
G. Baselgia, Baar: 604, 605
H. Bichsel †, KAZ: 530
M. Bolli, KAZ: 464
H. Brem, IFS, Zürich: 553b, 555e.f, 556a, 558i, 559b.c, 560a.d
DpZG, Slg. Nigg: 307
R. Eichenberger, KAZ: 222, 345, 352–361, 363, 364, 366, 369, 375–378, 397–402, 404, 418, 422, 424, 428–433, 435, 436, 438, 442, 443, 445–447, 450, 452–458, 463, 465–468, 488–491, 494–502, 504, 509, 511–518, 521–529, 549–551, 561d–f, 562–570, 595
R. Enzler, Zug (Vaterland, Luzern): 4
ETH Zürich: 292
G. Evers, SLM: 2
M. Flück, Lausanne: 416
S. Gröflin, Basel: 386
J. Grünenfelder, DpZG: 577, 578a, 580, 581, 593
D. Guhl, Zug: 552
A. Hediger-Trueb, Basel: 332
E. Höfliger, DpZG: 28, 57, 61, 95, 96, 99, 140, 173, 182, 188, 192, 193, 210, 226, 230, 234, 239, 241, 242, 247, 249, 250, 253, 254, 273, 274, 279, 281, 282, 284, 295, 296, 299, 301, 306, 309, 310–319, 321, 322, 324, 325, 327–329, 335–340, 575, 576, 584, 592
T. Hofmann, KAZ: 27, 29, 44–47, 49–55, 58–60, 63, 64, 74–77, 79–85, 88–90, 92–94, 97, 100–102, 104, 106, 108–113, 120–131, 133–138, 142, 143, 145–149, 151–155, 162, 167–172, 174, 176–181, 183, 184–187, 189–191, 194–197, 199–202, 204–206, 209, 211–217, 221, 223–225, 227–229, 231–233, 235–237, 240, 245, 246, 248, 252, 255, 263, 265–268, 275–278, 280, 283, 285–290, 293, 294, 297, 298, 300, 302, 304, 308, 326, 330, 333, 334, 572, 578b, 594
F. Klaus, MBZ: 132, 588
I. Krebs, Bern: 553a.c, 554, 555a–d, 556b–g, 557, 558a–h.j, 559a, 560b.c, 561a–c
M. van Orsouw, Zug: 573
A. Ottiger, DpZG/KAZ/MBZ: 510, 579, 585, 587, 589, 590, 606
A. Rast-Eicher, Ennenda: 405–407, 409, 410
H. Remy, KAZ: 43, 65, 73, 78, 87, 91, 103, 107, 118, 139, 144, 150, 156, 175, 198, 203, 207, 218–220, 238, 264, 272, 320, 582, 583, 586, 591, 596–599
P. Saurbeck, Basel: 387
SLM: 3, 13, 15–17, 19, 20, 23, 24, 30, 33, 34, 37, 41, 42, 66, 67, 72, 86, 105, 114, 116, 119, 141, 160, 164, 166, 251
L. Tonezzer, ZMM: 470–487
H. Walt, Städtisches Hochbauamt Zug: 244
J. Witmer, Städtisches Hochbauamt Zug: 1

Zeichnungen:

R. Buschor, Archäologischer Dienst des Kantons Bern: 434 (vgl. Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 140), 449 (vgl. Roth Kaufmann et al. 1994, Kat. 248/249)
H. Hertli, T. Hofmann, KAZ: 8
T. Hofmann, KAZ: 9, 10–12, 14, 18, 22, 25, 26, 31, 32, 35, 36, 38–40, 48, 56, 62, 69, 70, 71, 115, 117, 158, 159, 161, 165, 243, 256–258, 260, 262, 303, 305, 323
E. Kläui, KAZ: 461, 462, 501
P. Kneuss, SLM: 68
H. Meyer-Winkler, Luzern (Neuzeichnung und Befunde T. Hofmann, KAZ): 5 (mit J. Predl, Zug), 6
S. Pungitore, KAZ: 7 (vgl. Tugium 10, 1994, 162, Abb. 23)
E. Schranz, Archäologischer Dienst des Kantons Bern: 441 (vgl. Roth Heege 2001, Abb. 7)
M. Volken, Lausanne: 412–414

Tafelabbildungen:

Atelier Bunter Hund, Zürich: 37,652.654.655
J. Gobeli, Gümligen: 37,649.650
E. Kläui, KAZ: 1,1–5; 1,11–19; 2,20–36; 3,38–45; 4,46–49; 5,50–54.59.60; 6,61.65–85; 7,86–93.97–109.111–114; 8,115–147; 9,148–158; 10,159–165.167–172; 11,190–218; 12,220–267; 13,268–289; 14,290.291.293–311; 15,312–321.323; 16,325–334.337–339; 17,340.342.343; 18,345.347–349.351–354; 19,355–360.364–366; 20,368–372.376.378.379; 21,373.399–405.407.408; 22,422–435; 23,436–446; 24,447–451; 25,452–461; 26,464–475; 27,476–495; 28,496–500; 29,501–503; 30,504–528; 31,529–541; 32,542–547; 33,548–555.558.559; 35,567.568.570–572; 36,573.575–578.592–612.628.629; 37,653.
S. Nüssli Baltensweiler, KAZ: 1,6–10; 3,37; 10,166; 11,188.189.219; 14,292; 15.322; 16,335.336; 17,344; 18,350; 19,363; 20,377; 26,463; 33,556; 34,560–566; 35.569; 36,574.579–591.622.

Vorsatz, Faltblätter und Beilagen:

T. Hofmann, KAZ (Burgstellen)/Reliefkarte DpZG/KAZ: Vorsatz vorne
T. Hofmann, KAZ: Übersichtspläne A und B
T. Hofmann, KAZ (Umzeichnung)/SLM: Beilagen I–IV
P. Lehmann, KAZ: Konkordanztabelle

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1, 1974
Werner Meyer
Alt-Wartburg im Kanton Aargau
Bericht über die Forschungen 1967

Band 2, 1975 (vergriffen)
Jürg Ewald (u. a.)
Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden
Berichte über die Forschungen 1970 – 1974

Band 3, 1976*
Werner Meyer (u. a.)
Das Castel Grande in Bellinzona
Bericht über Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967

Band 4, 1977*
Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer
Burgenforschung in Graubünden
Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen
Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg

Band 5, 1978*
Burgen aus Holz und Stein
Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein
Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider, Karl W. Struwe

Band 6, 1979*
Hugo Schneider
Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich
Bericht über die Forschungen 1955 – 1957

Band 7, 1980 (vergriffen)
Jürg Tauber
Herd und Ofen im Mittelalter
Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9. – 14. Jahrhundert)

Band 8, 1981 (vergriffen)
Die Grafen von Kyburg
Kyburger Tagung 1980 in Winterthur
Beiträge von Heinz Bühler, Adolf Layer, Roger Sablonier, Alfred Häberle, Werner Meyer, Karl Keller, Ferdinand Elsener, Dietrich Schwarz, Hans Kläui, Jakob Obrecht

Band 9/10, 1982
Jürg Schneider (u. a.)
Der Münsterhof in Zürich
Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78

Band 11, 1984
Werner Meyer (u. a.)
Die bösen Türnli
Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz

Band 12, 1986 (vergriffen)
Lukas Högl (u. a.)
Burgen im Fels
Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz

Band 13, 1987
Dorothee Rippmann (u. a.)
Basel Barfüsserkirche
Grabungen 1975 – 1977. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt

Band 14/15, 1988
Peter Degen (u. a.)
Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL
Bericht über die Ausgrabungen 1981 – 1983

Band 16, 1989*
Werner Meyer (u. a.)
Die Frohburg
Ausgrabungen 1973–1977

Band 17, 1991
Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz
Hugo Schneider: Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974 – 1977. Werner Meyer: Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982

Band 18/19, 1992
Jürg Manser (u. a.)
Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16. – 19. Jahrhundert)
Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern

Band 20/21, 1995
Georges Descoeudres (u. a.)
Sterben in Schwyz
Berharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie

Band 22, 1995
Daniel Reicke
«von starken und grossen flüejen»
Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein

Band 23/24, 1996/97
Werner Meyer (u. a.)
«Heidenhüttli»
25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum

Band 25, 1998
Christian Bader
Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH

Band 26, 1999
Bernd Zimmermann
Mittelalterliche Geschossspitzen
Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen

Band 27, 2000
Thomas Bitterli/Daniel Grütter
Burg Alt-Wädenswil
Vom Freiherrenturm zur Ordensburg

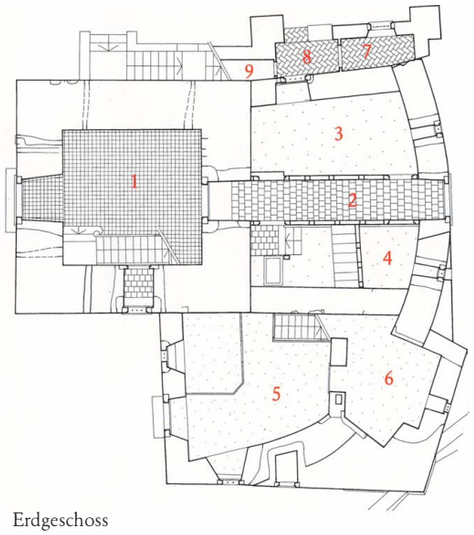
Band 28, 2003
Josef Grünenfelder, Toni Hofmann, Peter Lehmann u. a.
Die Burg Zug
Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung

Band 29, 2002
Festschrift für Werner Meyer zum 65. Geburtstag
Wider das «finstere Mittelalter»

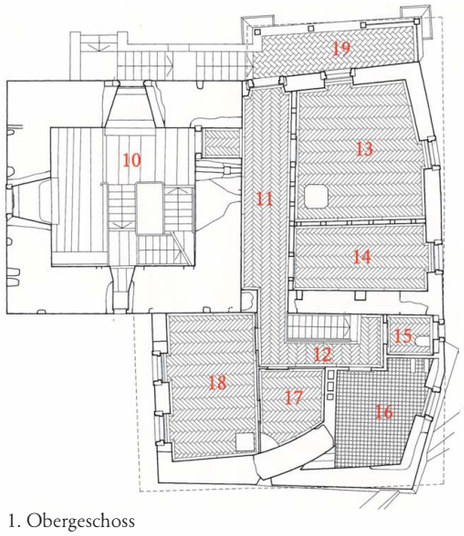
*) nur noch wenige Exemplare auf der Geschäftsstelle an Lager

Phase	Datierung	Lage	Baubefunde mit Positionsnummern (PN)	Bem.	Katalog
I	8.–11. Jh.	–	–	∅	
IIa/b	11./12. Jh.	–	–	∅	
III	12. Jh.	–	–	∅	
IV	1. H. 13. Jh.	–	–	∅	
V	13./14. Jh.	–	–	∅	
VI	1353/55*	RN 21	auf Schwelle PN 1395 zu Binnenwand PN 1346, unter Bohlenbrettern PN 1391 der Binnenwand PN 1346 (aus VI)	⇒ ∀	**504–506, 592**
		RN 25	zwischen Schwellbalken PN 1196 und Wandschwelle PN 1273, d. h. im Einzapfloch der Wandschwelle	⇒ ∀	
		RN 25	in PN 1297: in Wasserschadenloch (spätestens in XXII) innerhalb der alten Konstruktion (Boden-Deckenkonstruktion mit Fassadenschwellbalken an der NF)	⇒	**407**
VII	2. H. 14. bis mittleres 15. Jh.	RN 1	in PN 2185: 1–2 cm dicke, stark gepresste Erdschicht, mit Holzkohle- und Mörtelklumpen (Unterlage zu Rest eines Mörtelbetts)	⇐	**293**
VIII	mittleres 15. Jh.	RN 1	unter Tonplattenboden PN 227	⇐	
IX	nach 1488, vor 1547*	–	–	∅	
X	mittleres 16. Jh.	–	–	∅	
XI	nach Mitte 16. Jh.	RN 1	in Bauschuttplanie PN 1257 unter nur sehr fragmentarisch erhaltenem Tonplattenboden PN 226 (aus XI), über Tonplattenboden PN 227 (aus VIII)	⇐ ⊗ ⇒	**43, 333, 340–344**
		RN 43/44	zwischen Bretterboden PN 676 (aus XXII) und Turmwand Ost PN 656 (Bauphasen IV bzw. Verputz aus XI)	⇒ ∀	**400, 455**
XII	2. H. 16. Jh., vor 1601*(?)	RN 31/32	RN 31: unter Flickbrettchen PN 2028 (XIII), in Bretterboden PN 1045 (aus XII)	⇒	
		RN 31/32	RN 31: zwischen Bretterboden PN 1045 und Fassadenschwelle PN 1037 der OF des Ostannexes (aus XII)	⇒ ∀	
		RN 31/32	in Mörtelestrich PN 2020, auf dem Schutt PN 2019, unter Bretterboden PN 1045 (aus XII)	⇐ ∀ ⇒	**173, 179, 223**
		RN 31	in lockerer Staubschicht PN 2022, unter Bretterboden PN 1045 (aus XII)	⇐ ∀ ⇒	
		RN 43/44	in Mörtelestrich PN 1700, auf Blindbodenbrettern PN 672 (aus XII)	⇐	**46, 174, 175, 625, 626**
XIII	1. Viertel 17. Jh.	RN 10	unter Verputz PN 304 und Simskonstruktion PN 301	⇐	
		RN 33	in PN 976, in OF Turm	⇐	
XIV	vor 1631*	RN 49	unter Unterlagsmörtel PN 575 (gestört), zu Backsteinboden PN 573 (aus XIV)	⇐ ⊗ ⇒	**650**
XV	mittleres 17. Jh.	–	–	∅	
XVI	letztes Viertel 17. Jh.	RN 25/26	in Fachwerkwand PN 1285 (Binnenwand zwischen RN 25 und 26)	⇐	**345–348, 356, 359, 369 (367 sekundär verbaut)**
XVII	vor 1719/23*	RN 21	unter Unterlagsmörtel PN 179 zu Tonplattenboden (aus XVII), auf Unterlagsmörtel PN 183 zu Tonplatten (aus XVI)	⇐	
		RN 21	zugehörig zu Verputz PN 1423 (aus XVII) am Kaminrest PN 1428 (aus XIII)	⇐	
		RN 34	in Mörtelestrich PN 1468, auf Blindbodenbrettern PN 838 (aus XVI)	⇐	**190, 403, 405, 452**
		RN 34	in Bauschutt PN 1469, unter aktuellem Bretterboden PN 941 (mit Nut und Feder; aus XXIV), auf Mörtelestrich PN 1468 (aus XVII)	⇐ ∀ ⇒	**182, 354, 358, 361, 365, 376, 488**
		RN 34	unter Unterlagsmörtelrest PN 1569 von Tonplatten, auf Blindbodenbrettern PN 884 (aus XVI)	⇐	**414**
		RN 37	in Mörtelestrich PN 1543, auf Blindbodenbrettern PN 884 (aus XVI)	⇐	**236, 349, 355, 358, 362, 365, 366, 374, 404, 509, 510**
		RN 37	in Schutt PN 1542, über Mörtelestrich PN 1543, unter Bretterboden PN 882 (aus XVII)	⇐	**155, 157, 160, 172, 186, 194, 195, 201–205, 235, 246–249, 256–262, 269, 273, 358, 374, 375, 401, 402, 464, 476, 479, 483, 511–515, 569, 571, 572, 574, 577, 579–591, 598–602, 606–608, 611, 613, 614, 623, 641, 645**
		RN 39/40	in Mörtelestrich PN 1621	⇐	
		RN 45 und 54	in Mörtelestrich PN 630, auf Blindbodenbrettern PN 629 (aus XVII)	⇐	**59, 454**
		RN 48	unter Mörtelestrich PN 567	⇐ ⊗ ⇒	**46, 178, 408**
		RN 48	in Mörtelestrich PN 567	⊗ ⇐ ⊗ ⇒	**60, 176, 180, 206–209, 214, 224–226, 230, 238, 242–244, 250–255, 271, 275, 277, 288, 406, 409, 412, 416, 418–420, 475, 478, 495, 499, 500, 516, 559, 575, 578, 593, 596, 597, 603, 605, 609, 646, 649**
XVIII	1. H. 18. Jh. (nach 1719)	NF	in PN 1299–1305: in der mehrphasigen Fachwerkwand des Nordannexes (XVI und XVIII)	⇐	**357, 368**
		RN 25	Ofenkachelfragment im Ausfachungsmaterial PN 2445 der NF des Nordannexes	⇐	
		RN 42	in Mörtelestrich PN 1701, auf Blindbodenbrettern PN 1689 (aus XVIII)	⇐	**281**
XIX	vor 1. H. 18. Jh., vor 1755*	RN 21	zwischen stark verbranntem Turmmauerwerk Nord PN 161 und Schwellbalken PN 1420 der SF (aus VI); unter aktuellem Bretterboden PN 178 (aus XIX)	⇐	**487**
		RN 21	in Mörtelbett PN 1442, bzw. unter zwei Steinplatten PN 180 vor Kamin	⇐	**364**
		RN 21	unter/in aktuellem Bretterboden PN 178	⇐	**158, 196, 282, 517**
		RN 22	unter aktuellem Bretterboden PN 216	⇐	**73**
		RN 42	unter aktuellem Backsteinboden PN 743 (östl. Raumteil)	⇐	**93**
		RN 42	unter Backsteinboden PN 775 (westl. Raumteil)	⇐	**468**
		RN 49 und 50	unter aktuellem Bretterboden PN 518 (mit Nut und Kamm)	⇐	**458–461, 518, 519**
XX	um 1755*	RN 2	unter Tonplattenboden PN 42/43, über Mörtelgussboden PN 24 (aus XI)	⇐	**47, 65, 66, 122, 123, 128, 129, 136–139, 210, 211, 221, 463, 480, 486, 544, 556**
		RN 4	unter Treppenpodest PN 46, mit Tonplatten ausgelegt	⇐	
		RN 14	auf ehemaliger Mantelmauer PN 31 (III), in Versetzflicken PN 34 zu Türe (aus XX)	⇐	
		RN 20	hinter Täfer PN 2990	∩ ⇒	**557**
		RN 42	unter Sandsteinplattenboden PN 762	⇐	**473**
XXI	letztes Drittel 18. Jh. (nach 1763, vor 1774*)	RN 3	in Schuttauffüllung PN 238, unter Tonplattenboden PN 27 (aus XXI)	⇐	**51, 88, 121, 130, 131, 410, 421, 471, 542**
		RN 28/29	unter Sandsteinplattenboden PN 1176	⇐	**105**
XXII	1. H. 19. Jh. (um 1825)	RN 22	unter Treppenanlage PN 247	⇐	**213, 227, 272**
		RN 25	in Schuttestrich PN 1489 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1336 (Nussbaumfriese mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	⇐ ∀ ⇒	**154, 177, 188, 189, 192, 219, 220, 222, 231, 234, 263–266, 279, 411, 417, 453, 576, 595, 640**
		RN 25	in Schuttestrich PN 1489, unter Flickbrett PN 1777 von Wasserschaden PN 1790 (vor XXII)	⇐	**612**
		RN 26	in Schuttestrich PN 1825, bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1826 (Nussbaumfriese mit Weichholzfüllung, stumpf gestossen; aus XXII)	⇐ ∀ ⇒	**74, 153, 212, 245, 462, 610**
		RN 30	unter aktuellem Bretterboden PN 209 (mit handgeschmiedeten Nägeln, stumpf gestossen)	⇐ ∀ ⇒	**73, 280, 397**
		RN 30	unter Wandschrank PN 1172	⇐	**82–84**
		RN 31	zwischen Flickschwelle PN 477 in der SF des Ostannexes (XXII) und Mörtelestrich PN 2020 (aus XII)	⇒ ∀ ⇒	
		RN 31/32	in Wandschrank des Täfers PN 1042	⇒	**615, 616, 620, 621, 630–639, 642–644, 647**
		RN 43/44	unter Bretterboden PN 676 (stumpf gestossen)	⇐ ∀ ⇒	**481, 482**
XXIII	2. H. 19. Jh. (ab 1852)	RN 31	in Schuttestrich PN 2059 bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 1044 (Hartholzfriese mit Weichholzfüllung, mit Inschrift datiert 1852)	⇐	**60, 185, 197–200, 215–218, 228, 229, 232, 233, 240, 283–287, 520–528, 558, 617, 648**
		RN 31/32	in Bretterfuge in Boden PN 1045 (aus XII), unter aktuellem Bretterboden PN 1044 (Hartholzfriese mit Weichholzfüllung, datiert 1852; aus XXIII)	⇐	**570**
		RN 37	in Schutt PN 1541, bzw. unter aktuellem Bretterboden PN 878 (Nussbaumfries mit Weichholzfüllung; aus XXIII), auf Bodenbrettern PN 882 (aus XVII)	⇐	**274, 363, 365, 452, 573, 624**
		RN 38	unter aktuellem Bretterboden PN 865 (Nussbaumfriese mit Weichholzfüllung)	⇐	**352, 354, 360, 374, 428**
		RN 45	unter Bretterboden PN 253 (stumpf gestossen)	⇐ ∀ ⇒	**456**
		RN 47	unter aktuellem Bretterboden PN 618 (lose verlegt)	⇒	**109, 457**
XXIV	1890/1896*	RN 3	in Erdplanie PN 270	⇐	**132, 484, 542, 551**
		RN 4	in aktuellem Erdbodenniveau PN 239	⇐	**120, 169, 171, 351, 353, 542, 552**
		RN 11	unter aktuellem Bretterboden PN 2317 (Fischgrat-Riemenparkettboden)/PN 2150 (Boden).	⇐	**399, 498, 627**
		RN 14	unter aktuellem Bretterboden PN 206 (Fischgrat-Riemenparkett), über Mörtelguss PN 2072 (aus XI)	⇐	
		RN 24	unter aktuellem Bretterboden PN 1232 (mit Nut und Kamm)	⇐	**267, 594, 622**
		RN 35	in Bauschuttauffüllung PN 1590, unter aktuellem Bretterboden PN 698 (mit Nut und Feder; aus XXIV), auf Blindbodenbrettern PN 210 (aus XII)	⇐	**46, 415**
		RN 36	unter aktuellem Bretterboden PN 837 (mit Nut und Feder, mit Prägekopfnägeln)	⇐	**435**
		RN 36	unter Riemen PN 850 im aktuellem Bretterboden PN 837 (mit Nut und Feder)	⇐	
		RN 39	unter aktuellem Bretterboden PN 1637 (mit Nut und Feder)	⇐	
		RN 41	unter Bretterboden PN 784 (am selben Ort wiederverlegte Bodenbretter aus XVIII)	⇐	**239**
XXV	1900–1926*	RN 33	in grobem Mörtelestrich PN 653	⇐	**268, 270, 437, 529–535**
		RN 33	unter aktuellem Bretterboden PN 647 (Eichenfriese mit Weichholzfüllung)	⇐	
ohne Zuweisung:		RN 53	k. A.	⊥	**372, 373**
		RN 5	im Schnitt entlang PN 323 (Südmauer Ostannex, aus XI)	⊥	**319**
		Turm OF	in PN 19: durchgehendes Loch von Gerüsthebelholz		**38, 427**

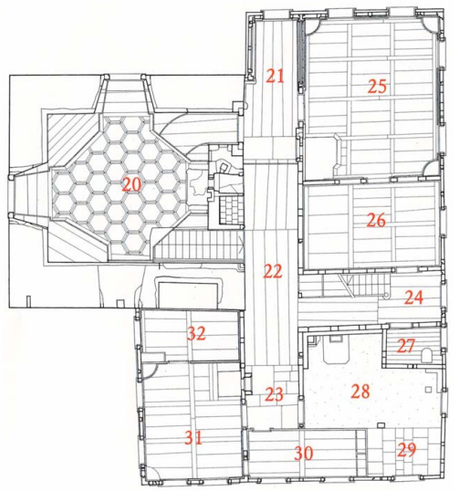
Burg Zug. Datierungs- und Konkordanztabelle. Ausgewählte Baubefunde mit Fundmaterial, geordnet nach Bauphasen und ergänzt mit einer Katalogkonkordanz. Nicht berücksichtigt sind Münzen und Siegel sowie Funde ausserhalb des Gebäudes. Symbole: * Absolutdatum (Dendrodatum oder absolut datierte Quelle bzw. historisches Datum), ∅ keine stratifizierten Funde, ⇒ Terminus post, ⇐ Terminus ante, ∀ Ritzfund, ⊗ Störung, ∩ Versteckfund, ⊥ Streufund.



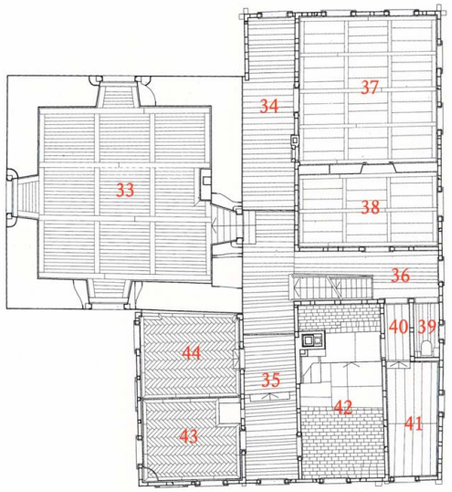
Erdgeschoss



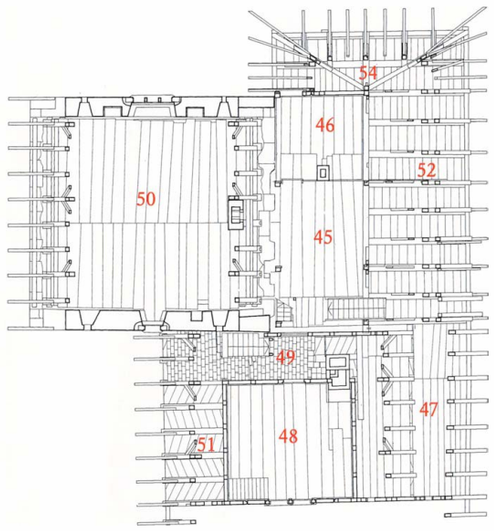
1. Obergeschoss



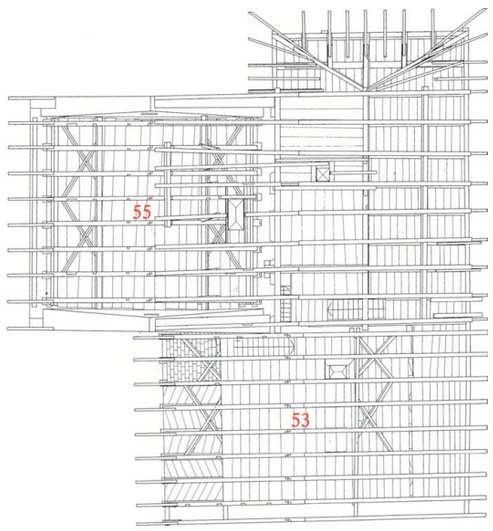
2. Obergeschoss



3. Obergeschoss



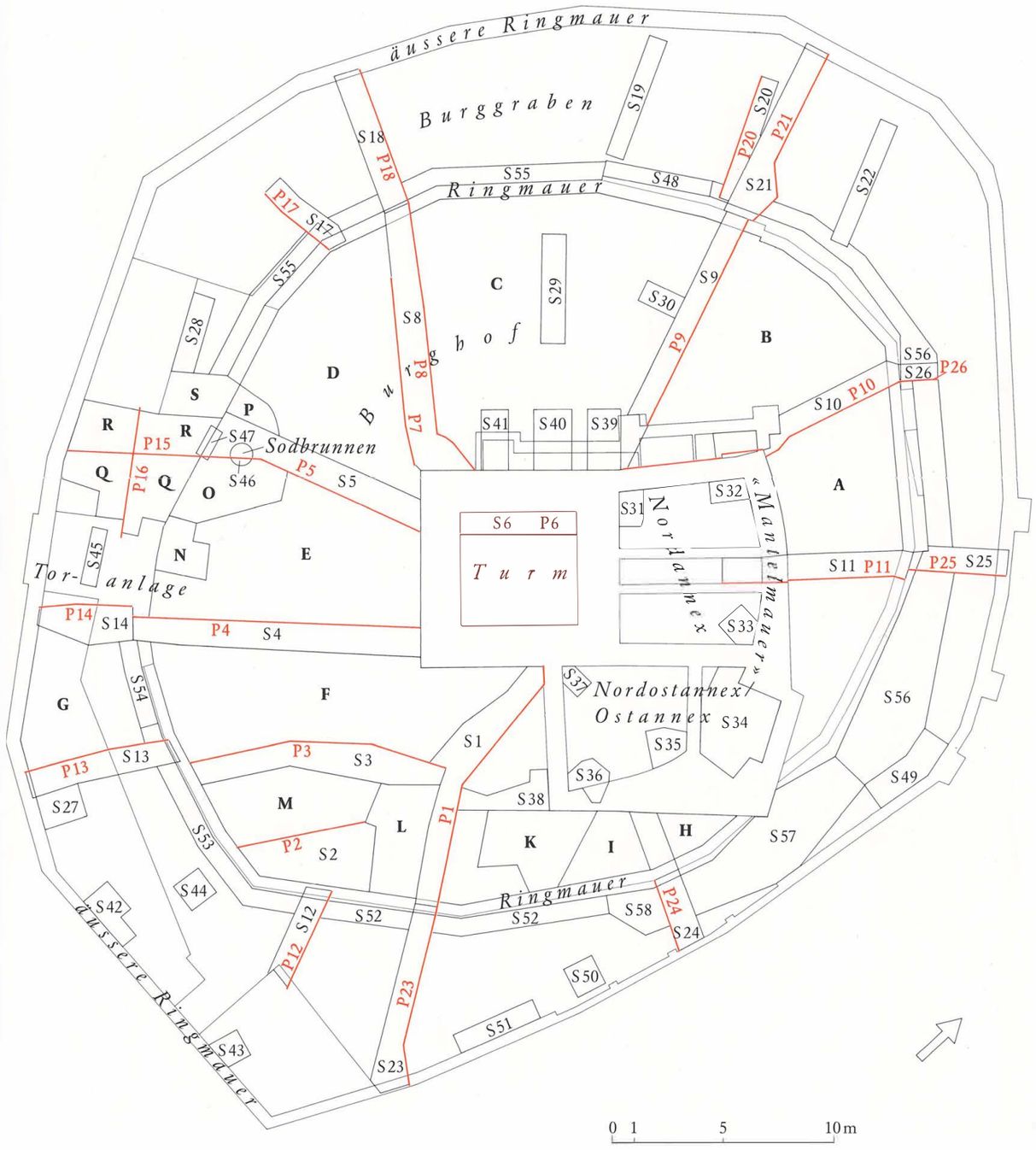
4. Obergeschoss/Dachgeschoss



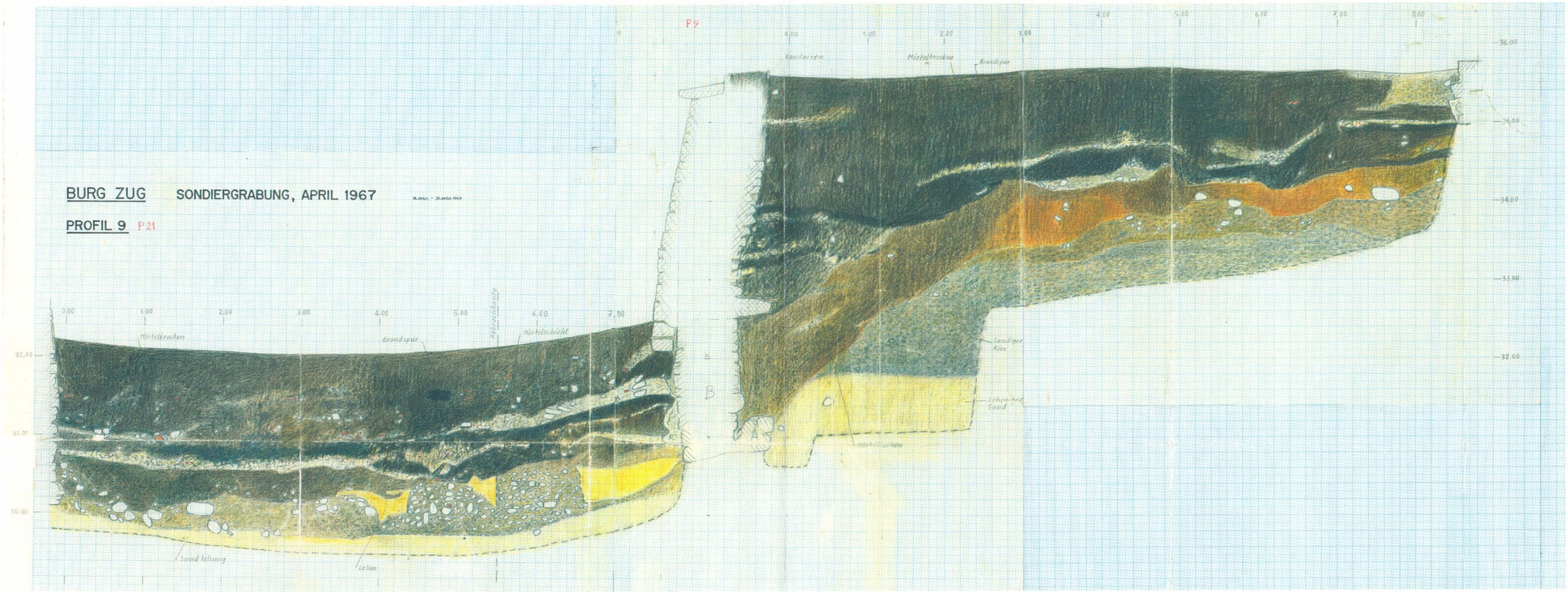
5. Obergeschoss/Dach

0 5 10 m

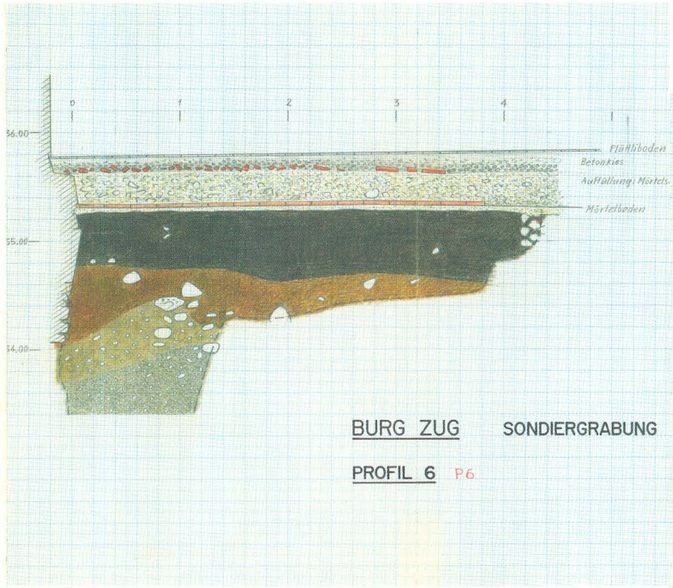
Übersichtsplan A: Grundrisse mit Raumnummern (RN).

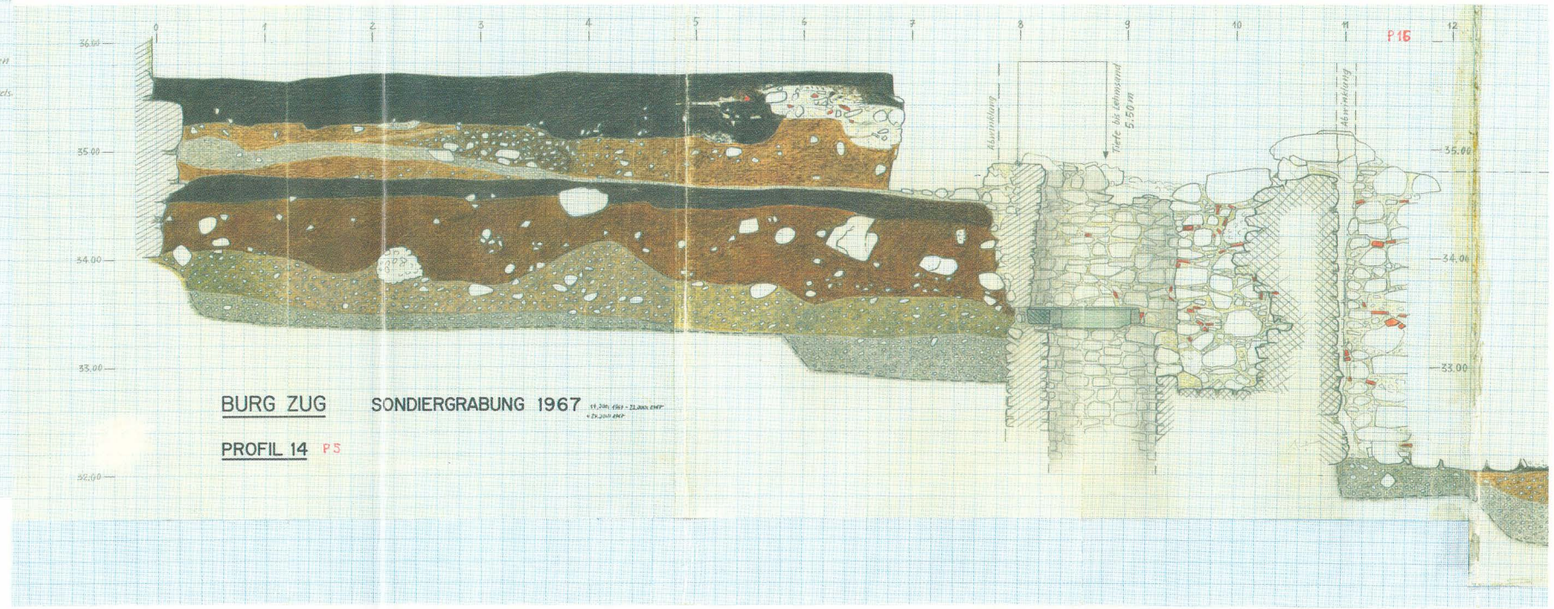


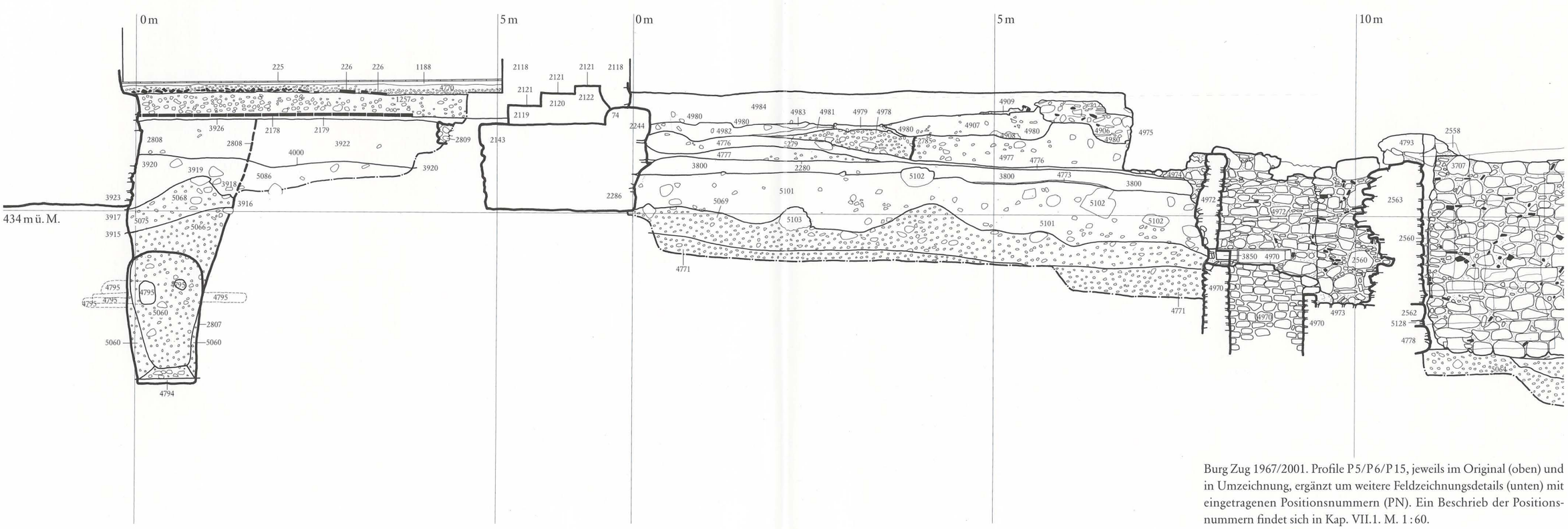
Übersichtsplan B: Bezeichnungen der Felder (**fette Grossbuchstaben**), Schnitte (Signatur S) und Profile (Signatur P) sowie Lokalisierung der wichtigsten Gebäudeteile.



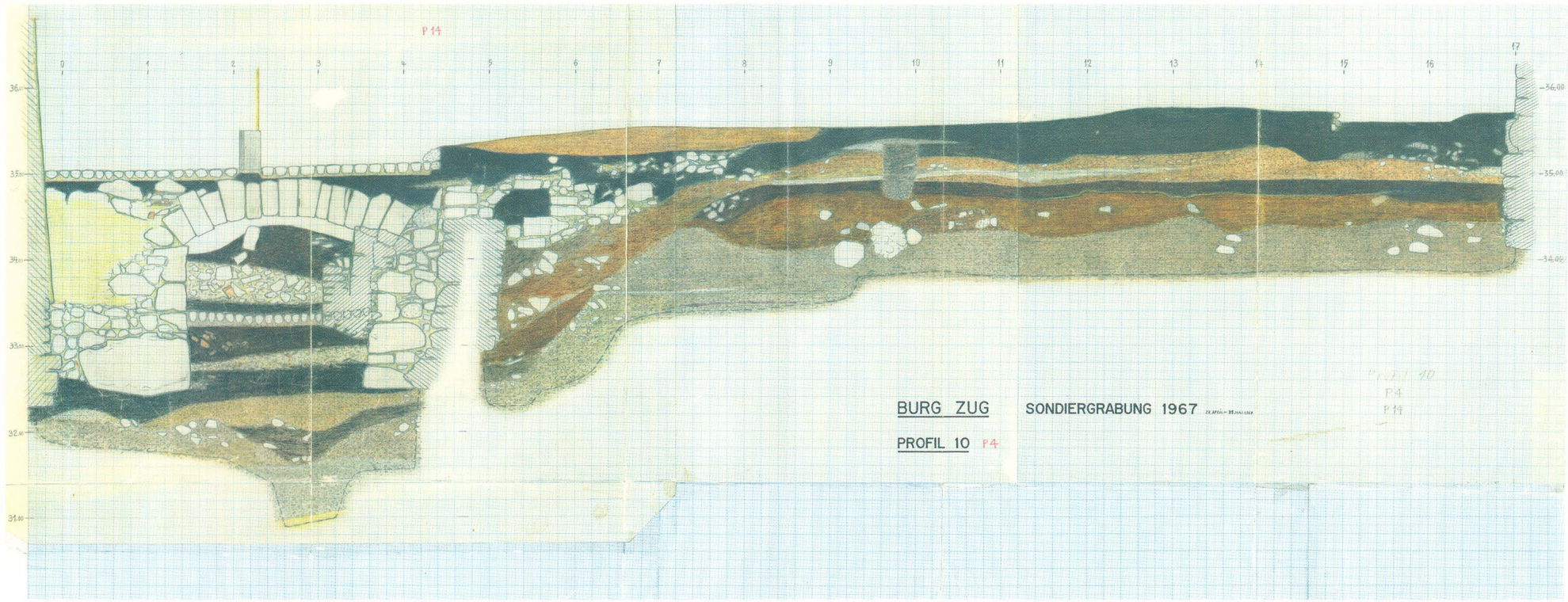
Burg Zug 1967/2001. Profile P9/P21, jeweils im Original (oben) und in Umzeichnung (unten) mit eingetragenen Positionsnummern (PN). Ein Beschrieb der Positionsnummern findet sich in Kap. VII.1. M. 1 : 60.

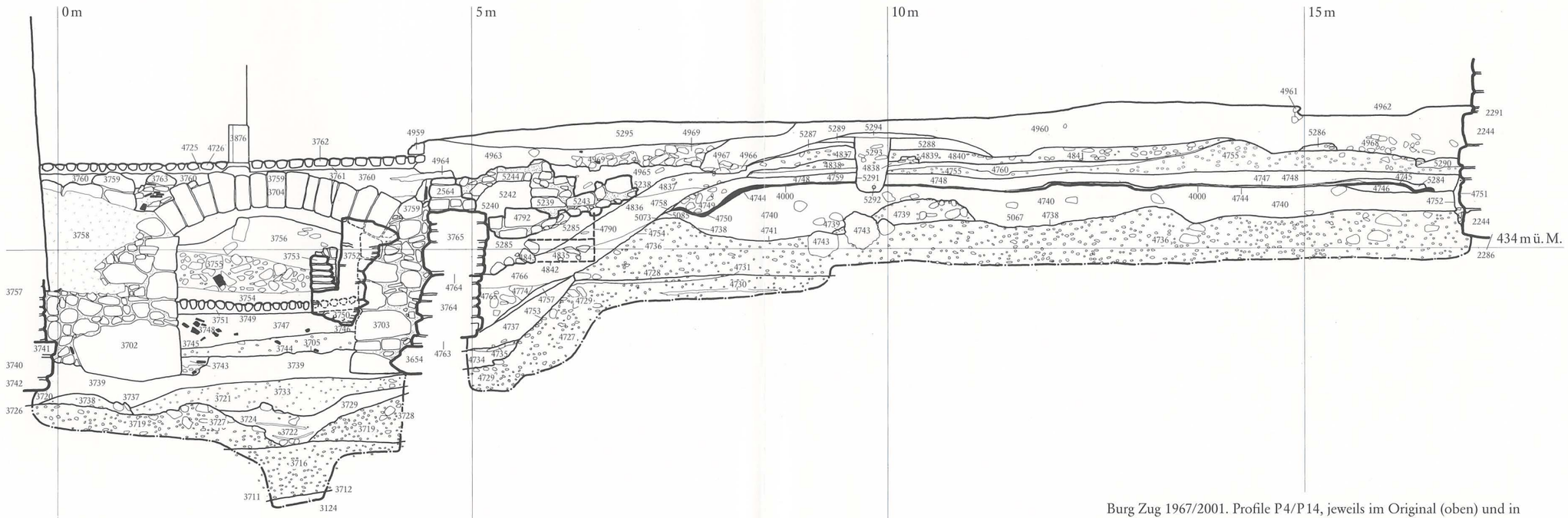




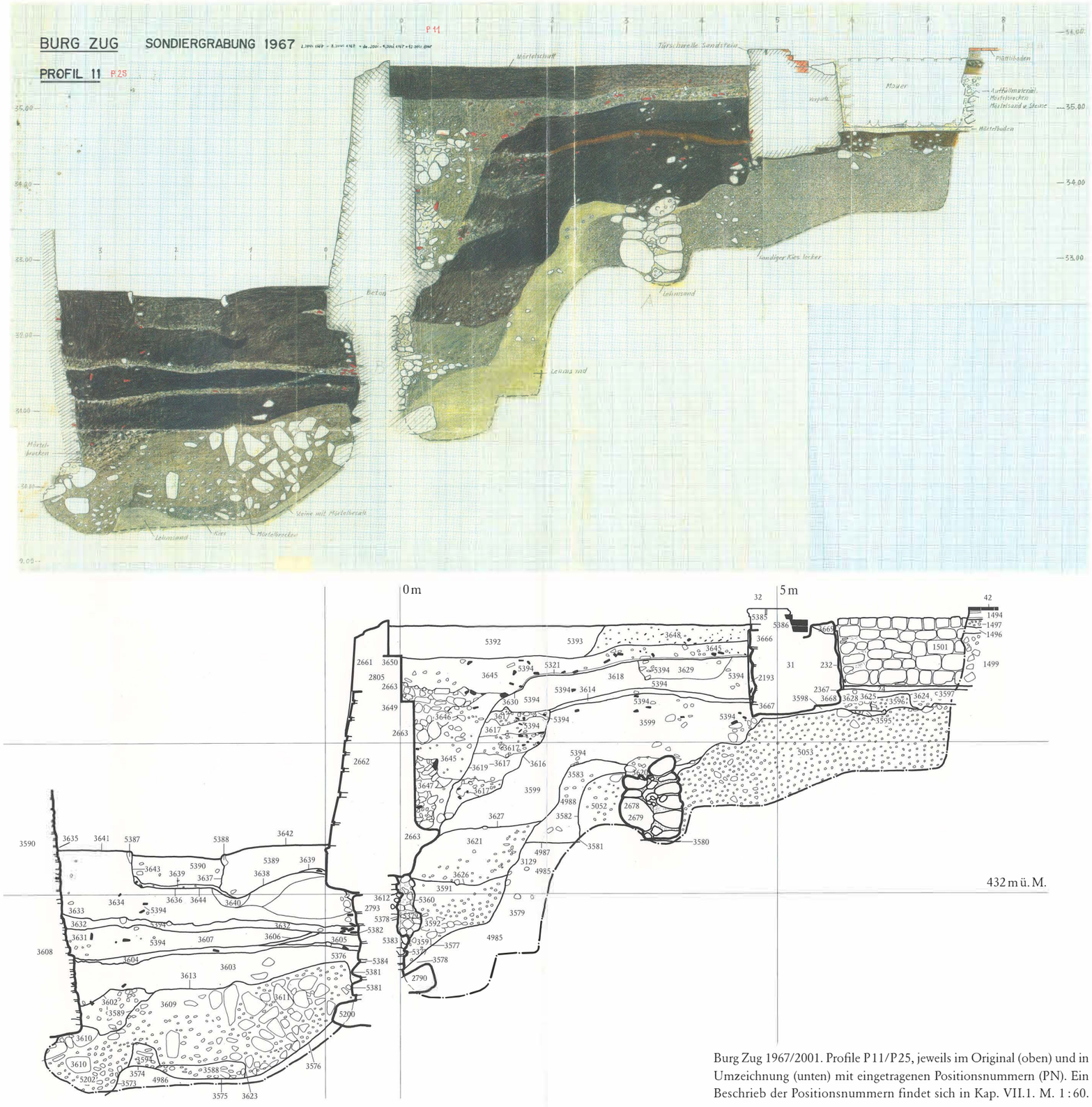


Burg Zug 1967/2001. Profile P5/P6/P15, jeweils im Original (oben) und in Umzeichnung, ergänzt um weitere Feldzeichnungsdetails (unten) mit eingetragenen Positionsnummern (PN). Ein Beschrieb der Positionsnummern findet sich in Kap. VII.1. M. 1:60.





Burg Zug 1967/2001. Profile P4/P14, jeweils im Original (oben) und in Umzeichnung (unten) mit eingetragenen Positionsnummern (PN). Ein Beschrieb der Positionsnummern findet sich in Kap. VII.1. M. 1 : 60.



Burg Zug 1967/2001. Profile P 11/P 25, jeweils im Original (oben) und in Umzeichnung (unten) mit eingetragenen Positionsnummern (PN). Ein Beschrieb der Positionsnummern findet sich in Kap. VII.1. M. 1 : 60.